

Schweizerische Blätter
für
Gesundheitspflege.

Dem Schweizervolke gewidmet

von

der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

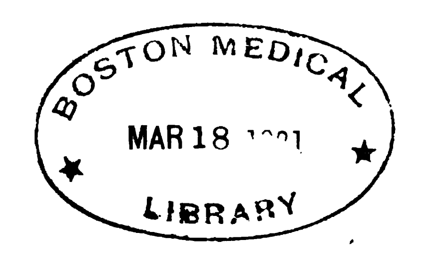
Redigirt

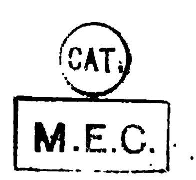
von

Med. Dr. Gustav Custer.

Neue Folge. I. Jahrgang.
1886.

Zürich.
Druck und Expedition von David Bürkli.


BOSTON MEDICAL
MAR 18
LIBRARY


CAT.
M.E.C.

Inhalts-Verzeichniß.

Der Buchstabe B vor einer Zahl bedeutet Beilage No.

Briefkasten für Gesundheitspflege.

Besprechung neuer Literatur über Gesundheitspflege.

Verzeichniß der Herren Mitarbeiter des I. Jahrganges.

1) R. Billwiller, Direktor der meteorol. Anstalt in Zürich (Witterungsberichte).
2) Dr. J. Efron.
3) Prof. Dr. Goll in Zürich.
4) Dr. Heußy in Dielsdorf.
5) Paul Hirzel, Schulpräsident, in Zürich.
6) Dr. Hirzel-William in Zürich.
7) „ Kalt, Bezirksarzt, in Seengen (Kt. Aargau).
8) „ Kramer in Biel.
9) „ Nägeli, Bezirksarzt, in Ermatingen.
10) „ Obermatt in Rapperswyl.
11) „ Paravicini in Albisbrunn.
12) Dr. Rahn-Meyer in Hottingen bei Zürich.
13) „ Ris in Kloten.
14) „ Otto Roth in Winterthur.
15) „ Schmied in Altstätten.
16) „ Schuler, eidg. Fabrikinspektor, in Mollis.
17) „ Sigg in Andelfingen.
18) „ Sonderegger, Sanitätsrath, in St. Gallen.
19) „ Stutz in Neumünster.
20) Pfarrer Weber in Bötzberg.
21) Dr. Hans von Wyß in Zürich.
22) „ Zehnder, Sanitätsrath in Zürich (Monatsberichte, Krankheits- u. Todesfallstatistik).

Zürich, den 8. Januar 1886. Neue Folge I. Jahrgang. № 1.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Volke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. Gustav Custer in Rheineck. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4, — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60.
Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. (Insertionsaufträge nehmen neben der Expedition von David Bürkli an: die Annoncenexpedit. v. Haasenstein & Vogler, Orell Füßli & Cie., R. Mosse.)

An unsere Leser.

Die neue Redaktion der nunmehr in ein schweizerisches Organ erweiterten „Blätter für Gesundheitspflege“, für das ihr entgegen gebrachte Vertrauen bestens dankend, hält es für ihre Pflicht, die Leser beim Beginne der gemeinsamen wichtigen Arbeit herzlich zu begrüßen, um deren Wohlwollen und Nachsicht zu bitten und das Versprechen abzulegen, ihrerseits Alles aufzubieten, um Inhalt und Stoff dieser Zeitschrift möglichst belehrend, anregend und für die hohen Interessen persönlicher wie öffentlicher Gesundheitspflege praktisch förderlich zu machen. Unsere vielbewegte und sorgenreiche Zeit verlangt dringend, daß das durch so mancherlei schädliche Einflüsse modernen Lebens, Hastens und Jagens bedrohte Kleinod der Gesundheit kräftigen Schutz durch die Sorgfalt des Einzelnen wie der menschlichen Gesellschaft finde: denn noch in keiner Epoche der menschlichen Kulturentwicklung ist so fieberhaft, so schnell, so verzehrend gelebt worden wie in der unsrigen.

Den schuldigen Rücksichten für die Gesundheit des Einzelnen, der Familie wie des Volkes nach Körper und Geist, Gemüth und Sitte mit ganz besonderer Theilnahme an den vaterländischen Aufgaben werden die schweizerischen Blätter für Gesundheitspflege wie die früher zürcherischen, in möglichst zeitgemäßer Weise und — der Vergrößerung des Organs entsprechend — noch eingehender gerecht zu werden suchen. Vielerlei oft schwere Uebel nagen an dem früher so gesunden Marke unseres lieben Schweizervolkes; gar manche, das materielle, soziale wie auch namentlich sanitarische Wohl betreffende Frage harrt noch eingehenderer Erörterung und ersprießlicher Lösung. Auf vielfältigsten Gebieten des privaten wie öffentlichen Lebens, in Schule und Haus, in Gemeinde und Kanton, bei Arm und Reich wird gegen die strengen Naturgesetze der Gesundheit gesündigt. Der Mahnung und Besserung nach dieser für das Volkswohl so maßgebenden Richtung sollen unsere Blätter ernsthaft sich widmen. Sie werden sich jener Gesundheitsfragen und Forderungen mit besonderer Liebe annehmen, welche die nach Ort und Zeit hervorragendste Wichtigkeit besitzen, die schwersten Uebelstände betreffen und das unmittelbarste n a t i o n a l e Interesse beanspruchen. Dazu gehören vor allem die durch besondere, eingehende Untersuchungen klar gelegten Mängel unserer Volksernährung, die

Schweizerische Blätter

für

Gesundheitspflege.

Dem Schweizervolke gewidmet

von

der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redigirt

von

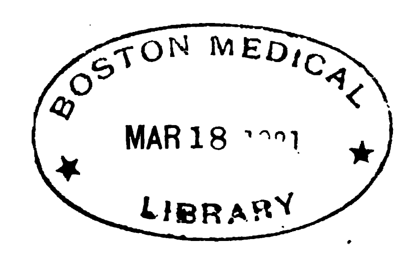
Med. Dr. Gustav Custer.

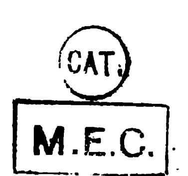
Neue Folge. I. Jahrgang.

1886.

Zürich.

Druck und Expedition von David Bürkli.


BOSTON MEDICAL
MAR 18
LIBRARY


CAT.
M.E.C.

Inhalts-Verzeichniß.

Der Buchstabe B vor einer Zahl bedeutet Beilage No.

Briefkasten für Gesundheitspflege.

Besprechung neuer Literatur über Gesundheitspflege.

Verzeichniß der Herren Mitarbeiter des I. Jahrganges.

1) R. Billwiller, Direktor der meteorol. Anstalt in Zürich (Witterungsberichte).
2) Dr. J. Efron.
3) Prof. Dr. Goll in Zürich.
4) Dr. Heußy in Dielsdorf.
5) Paul Hirzel, Schulpräsident, in Zürich.
6) Dr. Hirzel-William in Zürich.
7) „ Kalt, Bezirksarzt, in Seengen (Kt. Aargau).
8) „ Kramer in Biel.
9) „ Nägeli, Bezirksarzt, in Ermatingen.
10) „ Obermatt in Rapperswyl.
11) „ Paravicini in Albisbrunn.
12) Dr. Rahn-Meyer in Hottingen bei Zürich.
13) „ Ris in Kloten.
14) „ Otto Roth in Winterthur.
15) „ Schmied in Altstätten.
16) „ Schuler, eidg. Fabrikinspektor, in Mollis.
17) „ Sigg in Andelfingen.
18) „ Sonderegger, Sanitätsrath, in St. Gallen.
19) „ Stutz in Neumünster.
20) Pfarrer Weber in Bötzberg.
21) Dr. Hans von Wyß in Zürich.
22) „ Zehnder, Sanitätsrath in Zürich (Monatsberichte, Krankheits- u. Todesfallstatistik).

Zürich, den 8. Januar 1886. Neue Folge I. Jahrgang. N° 1.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Volke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. Gustav Custer in Rheineck. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4, — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60.
Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. (Insertionsaufträge nehmen neben der Expedition von David Bürkli an: die Annoncenexpedit. v. Haasenstein & Vogler, Orell Füßli & Cie., R. Mosse.)

An unsere Leser.

Die neue Redaktion der nunmehr in ein schweizerisches Organ erweiterten „Blätter für Gesundheitspflege", für das ihr entgegen gebrachte Vertrauen bestens dankend, hält es für ihre Pflicht, die Leser beim Beginne der gemeinsamen wichtigen Arbeit herzlich zu begrüßen, um deren Wohlwollen und Nachsicht zu bitten und das Versprechen abzulegen, ihrerseits Alles aufzubieten, um Inhalt und Stoff dieser Zeitschrift möglichst belehrend, anregend und für die hohen Interessen persönlicher wie öffentlicher Gesundheitspflege praktisch förderlich zu machen. Unsere vielbewegte und sorgenreiche Zeit verlangt dringend, daß das durch so mancherlei schädliche Einflüsse modernen Lebens, Hastens und Jagens bedrohte Kleinod der Gesundheit kräftigen Schutz durch die Sorgfalt des Einzelnen wie der menschlichen Gesellschaft finde: denn noch in keiner Epoche der menschlichen Kulturentwicklung ist so fieberhaft, so schnell, so verzehrend gelebt worden wie in der unsrigen.

Den schuldigen Rücksichten für die Gesundheit des Einzelnen, der Familie wie des Volkes nach Körper und Geist, Gemüth und Sitte mit ganz besonderer Theilnahme an den vaterländischen Aufgaben werden die schweizerischen Blätter für Gesundheitspflege wie die früher zürcherischen, in möglichst zeitgemäßer Weise und — der Vergrößerung des Organs entsprechend — noch eingehender gerecht zu werden suchen. Vielerlei oft schwere Uebel nagen an dem früher so gesunden Marke unseres lieben Schweizervolkes; gar manche, das materielle, soziale wie auch namentlich sanitarische Wohl betreffende Frage harrt noch eingehenderer Erörterung und ersprießlicher Lösung. Auf vielfältigsten Gebieten des privaten wie öffentlichen Lebens, in Schule und Haus, in Gemeinde und Kanton, bei Arm und Reich wird gegen die strengen Naturgesetze der Gesundheit gesündigt. Der Mahnung und Besserung nach dieser für das Volkswohl so maßgebenden Richtung sollen unsere Blätter ernsthaft sich widmen. Sie werden sich jener Gesundheitsfragen und Forderungen mit besonderer Liebe annehmen, welche die nach Ort und Zeit hervorragendste Wichtigkeit besitzen, die schwersten Uebelstände betreffen und das unmittelbarste nationale Interesse beanspruchen. Dazu gehören vor allem die durch besondere, eingehende Untersuchungen klar gelegten Mängel unserer Volksernährung, die

Verheerungen durch den Mißbrauch geistiger Getränke, die Verhütung und Bekämpfung der Volkskrankheiten, die in unserem Vaterlande so manches vermeidbare Opfer fordern und Familienglück wie Nationalwohlstand auf's tiefste schädigen. Die private wie öffentliche Kindergesundheitspflege liegt bei uns noch vielerorts gar sehr im Argen, Elternhaus, Schule, Gemeinde wie Staat müssen auf diesem hochbedeutsamen Gebiete unermüdlich zu den nothwendigen Verbesserungen angeregt werden. Das physische wie geistige Wohl unserer großen industriellen Bevölkerung verdient die aufmerksamste Rücksicht: Sorge für deren gute und billige Ernährung, nöthige Ruhe nach harter Arbeit, menschenwürdige Wohnung, das werden einige auch unsere Blätter oft und lebhaft beschäftigende sozialhygienische Fragen sein. Nicht minder bedeutsam erscheint die Hebung der noch so manches zu wünschen lassenden, gesundheitlich wichtigen Pflege vieler Armen, Unheilbaren, der Kranken bei häuslicher Besorgung; die erste richtige Hilfe in Unglücksfällen in unseren Volksschichten, zumal in abgelegenen Gegenden, noch besser bekannt zu machen, ist ebenfalls eine würdige Aufgabe der Vorbeugung. Auch die Mittel für Verbreitung besserer Kenntnisse über Gesundheitslehre in Schule und Volk, die Förderung des in der Schweiz noch kümmerlichen Vereinswesens zur Pflege der Gesundheit soll uns mannigfachen Stoff zur Erörterung liefern.

Neben den mehr öffentlichen, das Ganze im Auge haltenden Zielen und Aufgaben der Gesundheitspflege gedenken die Blätter den vielen, nicht weniger wichtigen Gegenständen persönlicher und häuslicher Fürsorge für gesunde Entwickelung und Erhaltung von Körper wie Geist bei Klein und Groß eine gleich sorgfältige Aufmerksamkeit zu schenken. Wir hoffen, dadurch auch recht zahlreiche Frauen und Familienmütter als Leserinnen zu gewinnen und sind für alle Anregungen aus diesen Kreisen in hohem Grade dankbar. Ihnen speziell möchten wir durch unseren Briefkasten für Fragen und Rathschläge über mannigfachste Gesundheitsangelegenheiten hie und da einen Dienst zu erweisen suchen.

Ueber die wichtigsten, namentlich für die Praxis der Gesundheitslehre bedeutsamsten Bestrebungen und Fortschritte im In- und Auslande sollen unsere Blätter in möglichster Kürze berichten. In den regelmäßigen Besprechungen neuer literarischer Werke werden sich dieselben ausschließlich auf solche über Gesundheitspflege beschränken, speziell medizinische Dinge fachlichen Kreisen und Organen überlassend. Es wird unser ängstliches Bestreben sein, den allzu gelehrten theoretisch-fachmännischen Ton zu meiden und diese schweizerische Zeitschrift für Gesundheitspflege zu einem wirklichen Volksblatte für die verschiedensten Stände und Kreise zu machen. Die vielfachen publizistischen Erfahrungen des früheren, sehr verdienten Redaktors, des Herrn Professor Dr. Oskar Wyß und seiner Mitarbeiter besonders aus Stadt und Kanton Zürich werden unserem Organe auch in Zukunft von großem Nutzen sein.

Damit diese Blätter dem Namen der „schweizerischen" gerecht werden können, bitten wir um rege Mitarbeit aus den einzelnen Kantonen, um Mittheilung von lebendigen, aus dem Leben gegriffenen Schilderungen über die Gesundheitszustände und -Bedürfnisse unserer verschiedenen Bevölkerungen, um Nachrichten über Vorkommen und Verhütung von Volkskrankheiten sowie über die praktischen Leistungen zur Abwehr von Gesundheitsschäden überhaupt. In hohem Grade dankbar werden wir für Uebermittelung von kantonalen Korrespondenzen und literarischen Erzeugnissen — Vorträge, Jahresberichte, Vereinsnotizen, Schriften und Werke schweizerischen Ursprunges — über Gesundheitspflege sein.

Möge unser schweizerisches Gesundheitspflegeorgan, unter dem speziellen väterlichen Schutze der Aerztegesellschaft des Kantons Zürich stehend, des so dringend nöthigen Vertrauens im

Volke gewürdigt werden und möge es ihm gelingen, Bausteine zu liefern zu dem schönen Gebäude nationaler Wohlfahrt, die ohne nationale Gesundheit nicht möglich ist!

Rheineck, im Januar 1885. Die neue Redaktion.

Liste der Mitarbeiter unserer Blätter.

Es gereicht uns zu großem Vergnügen und liefert den Lesern begründete Aussichten auf möglichste Mannigfaltigkeit des darzubietenden Stoffes, daß eine sehr stattliche Anzahl von Männern aus verschiedenen Kantonen und Berufsklassen die Mitarbeiterschaft an den schweizerischen Blättern für Gesundheitspflege zugesagt hat.

Es haben sich nämlich bereit erklärt, in unsere Blätter nach freiem Ermessen Beiträge zu liefern oder doch dieselben zu empfehlen und zu fördern die folgenden Herren:

Dr. med. Ausderau, Fluntern.
„ „ Baader, Basel.
Dr. Alfr. Bertschinger, Stadtchemiker, Zürich.
Dr. med. Beust, Hottingen.
Christinger, Pfarrer, Hüttlingen.
Dr. med. Dock, auf der Waid, St. Gallen.
Prof. Dr. Eichhorst, Zürich.
A. Geiser, Stadtbaumeister, Zürich.
Prof. Dr. Goll, Zürich.
Dr. med. Hegetschweiler, Außersihl.
„ „ Hegner, Winterthur.
Paul Hirzel, Schulrathspräsident, Zürich.
Dr. med. Hürlimann, Unterägeri.
„ „ Kalt, Bezirksarzt, Seengen.
„ „ Kappeler, Spitalarzt, Münsterlingen.
„ „ Killias, Chur.
Prof. Dr. Krönlein, Zürich.
Dr. med. Kummer, Aarwangen.
„ „ Loetscher, Eglisau.
„ „ Lotz, Physikus, Basel.
„ „ Ludwig, Pontresina.
„ „ Lüning, Bezirksarzt, Rüschlikon.
Prof. Dr. Lunge, Hottingen.
Dr. med. Meyer-Hüni, Zürich.
„ „ Moor, Bezirksarzt, Bülach.
„ „ Munzinger, Spitalarzt, Olten.
„ „ Nägeli, Bezirksarzt, Ermatingen.
„ „ Nüscheler, Zürich.
Dr. med. Peters, Davos.
„ „ Emil Rahm, Schaffhausen.
„ „ Reali, Ständerath, Lugano.
„ „ Reiffer, Frauenfeld.
„ „ Ritter, Bezirksarzt, Uster.
„ „ Ritzmann, Schaffhausen.
„ „ Rohrer, Privatdozent, Riesbach.
„ „ Rossel, Chemiker, Winterthur.
Prof. Ed. Schär, Neumünster.
Dr. med. Schärer, Bern.
„ „ Schaffer, Kantonschemiker, Bern.
„ „ Schmidt, Altstätten.
„ „ Schuler, Fabrikinspektor, Mollis.
„ „ Schultheß, Zürich.
Dr. Schumacher, Kantonschemiker, Luzern.
Dr. med. Sigg, Andelfingen.
„ „ Sonderegger, Sanitätsr., St. Gallen.
„ „ Steiger, Luzern.
„ „ Stocker, Luzern.
„ „ Sury-Bienz, Physikus, Basel.
„ „ Treichler, Stäfa.
„ „ Wagner, Hausen.
Julius Weber, Privatdozent, Außersihl.
Prof. Dr. O. Wyß, Zürich.
Dr. med. Zehnder, Sanitätsrath, Zürich.
„ „ Ziegler, Oberfeldarzt, Bern.
„ „ Zürcher, Gais.

Wir sprechen den genannten Herren für ihre Bereitwilligkeit, unser Unternehmen zu unterstützen, den besten Dank aus. Das Redaktionskomite.

Gesundheitsschädlichkeit nasser und kalter Füße.

„Kopf kühl, Leib offen, Füße warm," so heißt ein altes Gesundheitsmotto. Als Ergänzung zum letzten Theil dieses beherzigenswerthen Spruches sollte man noch hinzufügen: „Füße trocken", was mit Rücksicht auf gewisse Jahreszeiten und Witterungslaunen besonders wichtig ist. Namentlich predigen unser diesmal vom Boden auf oftmals so feuchtes Winterwetter, die starken Schneeschmelzen und die damit zusammenhängende Straßendurchnässung eindringlich das Gesundheitsgebot eines trockenen Piedestals unseres Leibes. Leider steht das

ungenügende und invalide Fußzeug, bestehend in dünnen oder zerrissenen Strümpfen und gähnenden Schuhen, bei Manchen mit der Erfüllung jener wohlgemeinten und gesundheitsdienlichen Mahnung auf gespanntem Fuße. Ist somit eine reichliche Gelegenheit zur Durchnässung unserer Steh- und Gehwerkzeuge vorhanden, so fehlt es auch nicht an mancherlei kleineren und größeren Gesundheitsstörungen, welche damit in direkten Zusammenhang zu bringen sind. Diese treten hauptsächlich dann ein, wenn der betreffende gesundheitswidrige Zustand längere Zeit andauert und in starkem Grade vorhanden ist. Je nässer unsere Fußkleider und die in ihnen steckenden Füße sind, je länger wir in ersteren verbleiben, ohne daß ein Wechsel mit trockenen stattfindet, desto eingreifender, nachhaltiger und nachtheiliger werden auch die Folgen für die Thätigkeit und das Wohlbefinden der Haut, für Blutkreislauf wie Wärmebildung sein.

Früher hat man das ursächliche Verhältniß zwischen nassen Füßen und Ausbruch von Krankheiten — besonders von Erkältungen — selbst an entfernteren Theilen des menschlichen Körpers mehr instinktiv und gestützt auf Wahrnehmung unmittelbarer Folgen angenommen. Hie und da mag auch die Wirkung etwas übertrieben geschildert worden sein. Unsere jetzigen Kenntnisse von dem Mechanismus der Wärmeerzeugung und ihrer Verluste im wunderbaren Haushalte unseres Leibes erlauben schon eher eine Erklärung des genannten Vorganges in folgender Weise.

Eine Durchnässung der Füße in wasserdurchtränkten Kleidungsstücken — Strümpfe, Schuhe, Stiefel &c. — wird eine Verdunstung der sowohl in letzteren als auf den Hauttheilen befindlichen Flüssigkeitsmengen zur unmittelbaren Folge haben. Dieser physikalische Vorgang kann aber nicht geschehen, ohne daß der Haut und dem Fuße überhaupt eine bedeutende Wärmemenge entzogen wird. Der Verlust wird um so rascher vor sich gehen und um so beträchtlicher sein, je schneller das Wasser ausdunstet und je größer das Quantum desselben ist. Pettenkofer, dem wir so viele geistreiche und bahnbrechende experimentelle Untersuchungen zur Klarlegung von Vorgängen in der Natur in ihrem gesundheitsfördernden oder -schädlichen Einfluß auf den Menschen verdanken, hat über die Größe der Wärmeentziehung durch das sich in Dunst verwandelnde Wasser in unserer Fußumhüllung Berechnungen angestellt. Er fand, daß wenn an letzterer nur 45 Gramm Wolle, die wir im Winter vorzüglich benützen, durchnäßt sind, die zum Trocknen unerläßliche Verdunstung der in den Wollfasern und ihren Poren angesammelten Flüssigkeit so viel Wärme erfordert und dem Fuße entzieht, daß man damit 250 Gramm, also $^1/_4$ Liter Wasser vom Gefrierpunkt bis zur Siedehitze oder 250 Gr. Eis zum Schmelzen bringen könnte. Er setzt hinzu: „So gleichgültig manche Menschen gegen durchnäßte Füße sind, so sehr würden sie sich sträuben, wenn man ihre Füße zum Erhitzen einer der Verdunstungskälte entsprechenden Menge Wasser oder zum Schmelzen einer gleichbedeutenden Quantität Eis in Anspruch nehmen wollte.“ Bei einer solchen Wasserabdampfung von unsern nassen Füßen wird auch deren Haut eiskalt und das sie durchfließende Blut in seiner Temperatur ebenfalls herabgesetzt. Dasselbe strömt mit niedrigerem Wärmegrad in den Körper weiter, so daß von den Füßen aus ein heftiger Kältereiz sowie eine entsprechende Abkühlung auch andere Theile treffen kann. Eine empfindliche Wärmestörung mit entsprechend veränderter Ernährung und Verrichtung ist nach Durchnässung und Erkältung der Füße in größeren Bezirken der Haut und selbst tiefer liegender Organe möglich. Versuche und Beobachtungen haben gelehrt, daß die Eindrücke durch Abkühlung an der Hautoberfläche eine Aenderung der Wärmevertheilung des ganzen Körpers zur Folge haben können.

Die schädliche Wirkung nasser und stark abgekühlter Füße auf das Gesammtbefinden des

Menschen läßt sich also nicht bestreiten. Eine Anzahl der im Winter, namentlich bei stark durchfeuchtetem Boden vorkommenden Erkältungsübel, wie Husten, Katarrhe, Hals- und Brustleiden, Abweichen ist ohne Zweifel zum Theil auf die ungenügende Fürsorge für wasserdichte und warme Fußbekleidung zurückzuführen. Besonders oft wird in dieser Beziehung an den Kindern gesündigt. Die Fußgesundheitspflege derselben verdient zumal im Winter um so größere Sorgfalt, als ja die jüngere wie die ältere Jugend eine wahre Lust am durchnässenden Schneestampfen, am fußerkältenden Schlitten- und Schlittschuhfahren hat. Es wird auch an ihr immer noch selbst von der sonst sorgsamsten Mutter nicht selten die gesundheitlich verkehrte Behandlungsmethode geübt, Kopf, Hals und Ohren treibhausartig und tropisch einzupantschen, das Parterre, die ohnehin so häufig kühle Zone des Leibes, hinsichtlich warmen Strumpf- und Schuhzeuges dagegen zu vernachläßigen.

Dringend ist während der kalten und nassen Jahreszeit zu wirksamem Gesundheitsschutz der Füße und Beine zu rathen, gute, weit hinauf ragende Wollstrümpfe und dicksohlige Halbstiefel oder Stiefel zu tragen. Armen Familien, besonders Kindern in dieser Richtung unter die Arme zu greifen, ist eine menschenfreundliche, Gesundheit erhaltende Pflicht und Aufgabe Begüterter. Unter den Weihnachtsspenden der für unbemittelte Kinder an vielen Orten in löblicher Weise veranstalteten Christfeier nehmen die warmen Wollenstrümpfe mit Recht eine hervorragende Stelle ein. Wegen der Eigenschaft der Wolle, die Wärme schön beisammen zu halten und aufgenommene Feuchtigkeit weit langsamer wieder abzugeben als Baumwolle — womit auch eine geringere Erkältungsgefahr verbunden ist, eignet sie sich allein zur Fußbekleidung für kaltes und nasses Wetter. In baumwollenen Strümpfen erhält man viel leichter Frostbeulen sowie gefährlichere Erfrierungen der Zehen oder der Ferse als in solchen aus Wolle gestrickt. Auch nehmen letztere die Ausdünstungsprodukte des Fußes vollständiger in sich auf; der Schweiß verdunstet nur nach und nach, so daß die Haut nicht so rasch und hochgradig kalt wird.

Die Schuhe oder Stiefel müssen außer soliden, tadellosen Sohlen möglichst wasserdichtes, öfter mit undurchlässigen Stoffen bestrichenes Oberleder besitzen. Sehr empfehlenswerth ist es, in dieselben eine Lage Filz einzulegen, wodurch der Fuß hübsch warm gehalten wird. Zur Verhütung kalter Füße ist die Form und Weite sowohl des wollenen wie ledernen Fußzeuges von größter Bedeutung. Enge, spitze Marterwerkzeuge für Zehen, Ferse und Ballen lassen eine richtige Erwärmung und ein Warmbleiben derselben nicht zu. In den modernen, modischen Lederzwangsjacken, welche einen hemmenden Druck auf die Blutadern des Fußes ausüben und ein richtiges Durchströmen derselben mit dem erwärmenden Lebenssafte nicht zulassen, schlottern namentlich die Zehen der Sklavinnen und Sklaven der Mode und sie mögen sich dabei des Spruches vom letzten Jahrhundert erinnern: „Um schön(?) zu sein, muß man leiden!" Die Qual und Gesundheitsgefahr zu enger Lederbekleidung des Fußes tritt besonders bei Regen- oder Thauwetter und auf feuchtem Terrain hervor, weil das Leder in durchnäßtem Zustande als guter Wärmeleiter wirkt und zum Austrocknen dem Fuße die Lebenswärme rasch entzieht. Bei gehöriger Weite des Lederfutterales macht sich die Sache für den Schuh- oder Stiefeltragenden besser, weil der Zwischenraum zwischen Leder und Haut mit einer warmhaltenden Luftschicht ausgefüllt ist. Starke Abkühlung der Füße und Erkältungen des Körpers von jenen Stellen aus treten deßhalb besonders gern und oft bei zu engem, spitzem, die Zehen pressenden Lederwerk auf, wenn dasselbe stark durchnäßt wurde. Selbst bei mittleren Temperaturen können unter jenen Bedingungen schon Erfrierungen, besonders an den Zehen, vorkommen.

Wollen wir also die Ursachen der in Folge Durchnässung geschehenden Abkühlungen unserer Füße verringern, so ist zu allernächst auf eine gehörig weite und der Form des zu umhüllenden Gliedes überhaupt entsprechende Bekleidung Rücksicht zu nehmen. Der Schuhfabrizirende muß die oft so närrischen Anforderungen der Eleganz und Mode den zwingenderen Ansprüchen der Gesundheit und Gesundheitstechnik unterordnen, der Schuhtragende, um einen wohlgestalteten und leistungsfähigen Fuß zu bewahren, sich an die Natur und normalen Leisten halten. Außer genügendem Raum und Luftgehalt der Fußbekleidung, Abschaffung der vorn zugespitzten Strümpfe und Ersatz derselben durch breite Zehenform hat man bei den Zugstiefeln oder Bottinen auch darauf zu sehen, daß die seitlichen elastischen Züge gehörig nachgiebig seien. Sind sie zu straff gespannt, so drücken sie allzusehr auf die Haut, hemmen den Rücklauf des Blutes in den oberflächlicher gelegenen Adern des Fußes und Schenkels, wodurch ein Gefühl von Taubsein und Kälte entstehen kann.

Sehr zweckmäßig ist im Winter für solche, welche auch bei nasser Straße viel gehen müssen, das Tragen von Lederstiefeln mit weichen Haarschäften, welche die Füße behaglich warm halten. Ist eine besonders große Neigung zu kalten Füßen bei Beschäftigung in feuchten Lokalen, namentlich im Parterre, vorhanden, so empfehlen sich gewobene, wie Filz aussehende, inwendig mit Wolle gefütterte Stiefel, die für Männer wie Frauen gefertigt werden. Wenn dieselben mit Leder überzogen sind und Ledersohlen haben, so kann man sie auch außerhalb des Hauses tragen. Warm bleiben die Füße ebenfalls in den bekannten Holzschuhen, deren sich besonders Leute mit Berufsarten bedienen, bei denen im Arbeitslokal viel Nässe entwickelt wird. Zu bequemem Gehen sind dieselben aber wegen Dicke und Starrheit der Sohlen nicht wohl eingerichtet.

Vielsitzern und Gewohnheitsstubenhockern, z. B. Bureauangestellten, deren beständiges Klagelied kalte Füße sind, muß außer Sorge für gehörige warme Unterlage der Füße durch Wollteppiche, Pelze, sowie außer Tragen von Filzschuhen das Seume'sche Gesundheitsrezept an's Herz gelegt werden: „Vieles ginge besser, wenn man mehr ginge!" Sie müssen durch abwechselndes Herummarschiren im Zimmer, Hausturnen, regelmäßiges Spazieren im Freien auch zur Winterszeit, sich mehr Muskelbewegung verschaffen, um das in Füßen und Beinen träger fließende Blut in raschere Zirkulation zu bringen und auf diese Weise das unterste Stockwerk besser zu heizen. Selbstverständlich ist es, daß die naß gewordenen wollenen und ledernen Fußgewänder möglichst balde gegen trockene vertauscht werden müssen. Ein lauwarmes Fußbad mit tüchtiger Abreibung, gewärmte Wollstrümpfe und gute Hausschuhe beseitigen rasch das lästige Kältegefühl, beleben die Haut, indem sie die stockende Blutbewegung wieder in flottere Strömung bringen. Wer in Folge von Fußschweißen beständig feuchte und kühle Füße hat, muß in erster Linie für die möglichste Beschränkung der übermäßigen Hautabsonderung sorgen (Tragen rationell konstruirter Fußkleider, häufige kühle bis ganz kalte Waschungen, Bäder und Abreibungen der Füße). Zur Aufsaugung des besonders die empfindliche Fußsohle erkältenden Schweißes lege man Filz ein, welcher die Haut trockener und damit auch wärmer hält.

Möge der Leser mit uns zur Ueberzeugung gelangt sein, daß der durch die Mode viel geplagte, sonst aber bei der eingerissenen Gehträgheit allzusehr in Ruhezustand versetzte Fuß des modernen Zivilisationsmenschen einer weit größeren Gesundheitspflege bedarf als bisher und daß namentlich das vermeintlich kleine Uebel kalter und nasser Füße mit aller Vorsicht verhütet werden soll!

C.

Gesundheitssprüche.

Unreinlichkeit ist das gefährlichste Brutnest für allerlei Krankheiten. Pettenkofer.

Gestank in einem Hause deutet immer auf Krankheit und weggeworfenes Geld! Miß Nightingale.

Wiltu ein Tag fröhlich sein? Gehe in's Bad! Alter Spruch.

Reinlichkeit und Hautkultur halte ich für Hauptmittel zur Verlängerung des Lebens. Hufeland.

Nicht nur die ersten Wochen soll das Kind gebadet werden, sondern so lange, bis es — das 60ste Jahr erreicht hat! Sonderegger.

Das Geschöpf, das falsch lebt, wird früh zerstört. Göthe.

Es bleibt ewig wahr, was unsere Alten in zwei goldenen Worten als den Inbegriff aller Lebensregeln aussprachen: Bete und arbeite! Denn was heißt das anders, als daß der Friede im Herzen und nützliche Thätigkeit nach außen die einzig wahren Grundlagen alles Glückes, aller Gesundheit und alles langen Lebens sind! Hufeland.

Auf bequemen Müßiggang so gut, wie auf überangestrengte Arbeit, auf Willkür und Ueberfluß, wie auf Noth und Mangel sieht die Natur mit traurigen Augen nieder. Zur Mäßigkeit ruft sie: Wahr sind alle ihre Verhältnisse und ruhig alle ihre Wirkungen. Göthe.

Der Branntwein ein Gift.

In der Schweiz ist der Kampf gegen einen Erzfeind der Volksgesundheit und Volkssitte, gegen den Branntwein, schon seit Jahren entbrannt. Zuerst wurde er hauptsächlich von Vereinen und Menschenfreunden durch Wort, Schrift, Mäßigkeitsbeispiel und gemeinnützige Schöpfungen behufs Entwöhnung des Volkes vom Schnapse geführt. Neuerdings ist auch der Staat auf den Kampfplatz getreten und eine noch zu erlassende Bundesgesetzgebung wird eine möglichst energische Verhütung und Bekämpfung der in vielen Gegenden unseres lieben und schönen Vaterlandes grassirenden Seuche der Branntweinpest anzustreben bemüht sein. Eine rührige Thätigkeit auf dem Gebiete der allerdings leider so oft an tauben Ohren abprallenden Belehrung über die gesundheitsuntergrabenden, sittenverderbenden und ökonomisch ruinirenden Folgen gewohnheitsmäßigen Branntweintrinkens entfaltet schon seit einer Reihe von Jahren der schweizerische Mäßigkeitsverein. Derselbe hat im Laufe der Zeit eine Anzahl kleiner, sehr beherzigenswerther und allgemeinster Beachtung in Schnapsgegenden würdiger Volksschriften herausgegeben, die sich in Anbetracht des sehr billigen Preises zur Massenverbreitung in Trinkerfamilien und für Branntweinsklaven in hohem Grade empfehlen. Diese Schriftchen werden von der Agentur des Vereins in Bern, Bärenplatz 35, veröffentlicht. Eines derselben, von einem alten Doktor verfaßt, lautet: „Der Branntwein ein Gift" und kostet nur 3 Rappen! Nachdem in ihm die gesundheitsschädlichen Folgen regelmäßigen und häufig genug auch unmäßigen Branntweingenusses auf den menschlichen Körper geschildert worden sind, bricht der edle Menschenfreund in gerechtfertigte Klage darüber aus, daß unser Volk — wenigstens in einzelnen Landestheilen — schon massenhaft durch den Schnaps vergiftet sei und schildert den Wechsel in der Ernährungs- und Lebensweise mit folgenden sehr beherzigenswerthen Worten: „Ich erinnere mich noch der Zeit, wo in allen Haushaltungen,

besonders auf dem Lande, dreimal im Tag die Milchschüssel auf dem Tische stand, aus welcher Jeder nach Belieben schöpfen konnte und wo der Arbeiter mit einer Flasche Milch im Sack auf die Arbeit zog. Da gab es noch muntere, rothwangige Kinder, da wußte man wenig von Bleichsucht der Mädchen, da waren die Männer kräftig, arbeitstüchtig und dabei froh, frisch und zufrieden.

Und nun, nachdem die Schnapsflasche im Haus und in der Tasche den Milchnapf ersetzt hat, sind die Kinder elend, blaß, schmächtig, die Jungfrauen blutarm, die Männer militäruntüchtig, arbeitsschwach und arbeitsscheu, fröhlich nur im Rausch. Ein Zug des Mißbehagens und der Unzufriedenheit geht durchs ganze Volk und der Selbstmord ist an der Tagesordnung.

O möchte doch der Milch, dieser köstlichen Gabe, wieder ihr Recht werden unter uns, in den Familien wie beim Einzelnen. Die Mehrkosten — es sind nur vermeintliche Mehrkosten — würden sich reichlich bezahlen durch vermehrte Gesundheit, Arbeits- und Lebenskraft.

Aber noch eins ist wichtiger: daß jeder Einzelne männlich und fest dem Trinken Widerstand leiste. Ihr Jungen hütet Euch vor dem ersten Gläschen wie vor einem Giftbecher. Ihr Aeltern, die Ihr schon aus dem Bache des Verderbens getrunken, kehret um!"

C.

Pocken und Impfung.

In Japan waren die Pocken in früheren Zeiten eine furchtbare Geißel, wovon heute noch die pockennarbigen Gesichter der älteren Generation im Gegensatz zu den glatten des heranwachsenden Geschlechtes ein beredtes Zeugniß ablegen; sie sind jetzt dort sehr selten geworden. Selbst in der eine Million zählenden Hauptstadt treten jährlich nur ganz vereinzelte Fälle auf. Dieses günstige Verhältniß ist der allgemein verbreiteten Impfung zu verdanken. Letztere ist zwar nicht obligatorisch, wird aber von der Regierung dem Volke so eindringlich empfohlen, daß namentlich in den größeren Städten die Zahl der Ungeimpften eine verschwindende ist. Mit Recht sagt Rein über Japan: „Wer noch bei uns den Werth der Impfung bezweifelt, möge über die Enge von Gibraltar nach Marokko oder zu den Japanesen gehen und sich eines Bessern belehren lassen." Die Impfung hat in Japan besonders seit dem letzten Dezennium mit dem Aufschwunge, welchen das hauptsächlich unter deutschem Einflusse stehende Medizinalwesen nahm, bedeutende Fortschritte gemacht. Seit 1874 besteht in der Residenzstadt Tokio ein Zentral-Impfinstitut, durch welches das Land mit gutem thierischem Stoff versorgt wird.

Im deutschen Heere erkrankten in den 10 Jahren 1873—82 nur 12 Mann an sogen. ächten und 155 an den abgeschwächten oder modifizirten Pocken; ein einziger Mann starb an dieser Krankheit während jenes Zeitraumes. In der französischen Armee erkrankten dagegen von 1873—80 5328 und starben 542 Mann an den Blattern. Die weit günstigere Pockenerkrankungsstatistik im deutschen Heere ist außer der sorgfältigen Wiederimpfung im Militär auch zum großen Theil auf die obligatorische Jugendimpfung zurückzuführen.

(Centralbl. f. allgem. Gesundheitspflege 1885. X. Heft.)

Kindergesundheitspflege.

Der Soor (Schwämmchen), unter dem Volke „Mundfäule" geheißen, und durch die üppig wuchernden weißen Pilzmassen auf Zunge, Lippen, Zahnfleisch und Wangenschleimhaut als eine sehr lästige, oft nicht ungefährliche Krankheit des Neugebornen und Säuglings bekannt, läßt sich nicht selten in seiner Entstehung auf die als Beruhigungsmittel dienenden, aber ganz

entbehrlichen Gummisaughütchen — vulgo Kindströster — zurückführen. Das Gesundheitsblatt muß deßhalb von der noch so häufigen Anwendung derselben abrathen, wenn es auch damit in Konflikt mit der Muttersorge geräth. Ist obige Mundkrankheit aber trotz exakter Mundreinlichkeitspflege ausgebrochen, so hüte sich die Mutter vor der üblichen Anwendung von Zuckersäften, z. B. Rosenhonig u. dgl., welche der Pilzwucherung nur Vorschub leisten, lasse unbedingt alle Saugstöpsel bei Seite, reinige den Mund aufs sorgfältigste und beseitige die weißen Massen mechanisch durch Abscheuern mittelst feuchter Leinwandläppchen. Vergeht der Soor nicht bald und stellen sich Appetitstörungen beim Kinde, Erbrechen rc. ein, so ist ärztliche Hülfe unverzüglich nothwendig. —

Gesundheitsvernachlässigung während der Masern. Während einer verbreiteten Masernseuche in einem Dorfe beobachtete Verfasser folgende Verstöße gegen die allereinfachsten Gebote der Kinder- und Krankenpflege. Einige Mütter getrauten sich selbst Tage lang nicht, in der Krankenstube ein Fenster zu öffnen; auf Rath von Nachbarinnen wurden ausschlagskranke Kinder längere Zeit nicht gewaschen, weil, „wenn ein Tropfen kalten Wassers dem kleinen Patienten auf den Leib komme, er elend werde"! In einem Falle mit rauhem Husten und Bangigkeitsanfällen wurde das fiebernde Kind bei vollständig und lange geschlossenen Fenstern mit Federdecken hoch zugedeckt und das ganze Zimmer stark mit heißen Dämpfen erfüllt, so daß eine wahre, auch Gesunde beklemmende Bruttemperatur herrschte. Zudem hatte man dem nach frischer Luft schnappenden Kinde den Hals mit dicken wollenen Tüchern umhüllt. Kühles Lager (Entfernung der vielen Federkissen und -Decken), Fensteröffnen, kalte Halsumschläge, frische Bett- und Leibwäsche brachten das fiebernde und mühsam athmende Kind rasch in einen behaglichen Zustand; ein fester Schlaf war heilender Balsam. Mütter, beobachtet auch in Krankheiten die Gesetze der Natur und die Gebote der Gesundheitspflege! C.

Zur Belehrung über das Sitzen der Schulkinder.

Unter diesem Titel hat Professor Esmarch in Kiel, der schon früher ein vorzügliches Flugblatt mit „Rathschlägen für die Eltern scrofulöser Kinder" herausgab, eine kleine Flugschrift erscheinen lassen, die hauptsächlich für Lehrer und Eltern bestimmt ist. Dieselbe hat den Zweck, das Schief- und Kurzsichtigwerden der schulpflichtigen Kinder möglichst zu verhüten. Sie enthält auf zwei Seiten die Hauptgründe für jene beiden verbreiteten Schulübel, zu deren Ausbildung allerdings auch eine unrichtige Körperhaltung zu Hause auf schlechtem Mobiliar und in Folge falscher Angewöhnung wesentlich beiträgt. Je zwei Abbildungen über die gewohnheitsgemäße Verkrümmung und Vorwärtsbeugung des Körpers auf altmodischen, schlechten Schulbänken, sowie über die normale gestreckte Haltung der Wirbelsäule auf rationell konstruirten, modernen Sitz- und Tischvorrichtungen illustriren anschaulich die betreffenden Verhältnisse. Es wäre sehr zu wünschen, die kleine, praktische Schrift mit ihren knappen Regeln würde unter allen denjenigen Schulbehörden besonders auf dem Lande verbreitet, welche sich immer noch nicht dazu entschließen konnten, den Schulkindern naturgemäßes Sitzen gestattende Bänke zu verschaffen. Es ist dies vielerorts noch eine der brennendsten Fragen der Schulgesundheitspflege.

Preisausschreibung für Abfassung einer Volksschrift über die zweckmäßigste Ernährung der ländlichen Bevölkerung.

Der Bauernverein des Kantons Luzern, in der Absicht, die ländliche Bevölkerung über die vielfach vorkommende unzweckmäßige oder verkehrte Nährweise und die nachtheiligen Folgen derselben zu belehren, den daherigen Uebelständen entgegenzutreten und die allmälige Einführung

einer gesunden, kräftigen, einfachen und unsern Verhältnissen entsprechenden Ernährung zu fördern und hiedurch die Kraft und Tüchtigkeit des Volkes zu heben, veranstaltet mit Unterstützung des Staates eine Preisausschreibung für Abfassung einer Volksschrift über die zweckmäßigste Ernährung der ländlichen Bevölkerung und setzt hiefür Folgendes fest:

§ 1. Die daherige Schrift soll populär verfaßt und sowohl für die Landwirthe wie auch für Hausfrauen und Töchter berechnet sein. Die kurzen, wohl auseinander gehaltenen Abschnitte sollen in faßlicher, bündiger Sprache den betreffenden Gegenstand entwickeln.

§ 2. Ohne zwar daherige bindende Vorschriften über Inhalt und Reihenfolge der einzelnen Abschnitte zu geben, wird doch gewünscht, daß die Schrift insbesondere nachstehende Gebiete behandle:

a. allgemeine Belehrung über die Ernährung und Verdauung;
b. Besprechung der verkehrten Richtungen unserer Zeit in Bezug auf die Nährweise;
c. Behandlung der verschiedenen Nahrungsmittel in Hinsicht auf Gesundheit und Nährgehalt; besondere Berücksichtigung der verschiedenen landw. Produkte, namentlich der Milch und Milcherzeugnisse, des Fleisches und der empfehlenswerthesten Garten- und Feldgemüse;
d. Besprechung der verschiedenen Getränkearten, angemessene Berücksichtigung der Alkoholfrage;
e. Hervorhebung derjenigen Nahrungsmittel und Getränke, welche für die schweizerische landw. Bevölkerung am empfehlenswerthesten und zweckmäßigsten sein dürften;
f. Belehrung über Feuereinrichtung und zweckmäßige Kochgeschirre;
g. Belehrung über Aufbewahrung, Zubereitung und das Kochen der wichtigsten ländlichen Speisen mit besonderer Rücksicht auf eine kräftige, gesunde und einfache Landmannskost;
h. kurze Rücksichtnahme auf die Kinderernährung;
i. als Anhang: eine kleine Auswahl der wichtigsten Kochrezepte.
k. kurze Zusammenstellung der wichtigsten Gesundheitsregeln, speziell derjenigen der Ernährung.

§ 3. An die drei besten Arbeiten werden Preise ertheilt wie folgt: für die erste 150 Fr., für die zweite 100 Fr. und für die dritte 50 Fr.; mit den Preisen wird ein entsprechendes Diplom vom Verein verabfolgt; dagegen wird das Eigenthumsrecht der prämirten Eingaben vorbehalten.

§ 4. Der Vorstand des Luzerner Bauernvereins wählt in Verbindung mit der Regieruug ein Preisgericht, welches die eingelaufenen Arbeiten einer genauen Prüfung zu unterstellen und die Preise festzusetzen hat.

§ 5. Die Eingaben (Arbeiten) sind mit einem Motto versehen und begleitet von einem verschlossenen Couvert, welches den Namen und Wohnort des Verfassers enthalten soll, unter dem gleichen Motto bis zum 1. April 1886 an den Vorstand des luzernischen Bauernvereins einzusenden.

Ueber Gesundheitspflege der Töchter.

Ueber diese so wichtige Angelegenheit sprach Frau Necker-Saussure folgende beherzigenswerthe Worte: „Wir können die Eltern nicht dringend genug auffordern, wenigstens $1^1/_2$ Stunden täglich für die Entwicklung der Körperkräfte ihrer Töchter festzusetzen. Die Hälfte dieser Zeit kann auf die regelmäßigen Uebungen, wie Turnen und Tanzen, verwendet werden, die andere Hälfte wird wo möglich in frischer Luft zugebracht und zu verschiedenen Spielen verwendet. Eine solche Lebensordnung würde den jungen Mädchen bald eine Federkraft, eine Raschheit und Freiheit der Bewegungen geben, die sich auf ihre Studien, auf ihre Stimmung, auf ihr ganzes geistiges Leben mit erstrecken würde. Ihr physisches

Leben würde dadurch nicht allein eine festere Gesundheit gewinnen, sondern auch jene Schönheit der Formen und der Farbe, welche unsere Verfeinerungskünste der Jugend rauben, der Natur zum Trotz, welche besser als wir für die Schönheit zu sorgen versteht."

Alkoholismus.

Trinkerasyle. In New-York, wo das Trinken unter den Frauenzimmern immer mehr überhand nimmt, hat man Asyle gegründet, in welchen weibliche Individuen, die an Trunksucht und an den Folgen des Genusses betäubender Mittel, z. B. Opium, leiden, unentgeltlich behandelt und von ihrer Krankheit geheilt werden.

Literatur über Gesundheitspflege.

Dr. Josef Wiel: Diätetisches Kochbuch für Gesunde und Kranke. Sechste, vermehrte Auflage. Freiburg i. Br., Wagner, 1886.

Es gibt kaum ein wichtigeres Kapitel der Gesundheitslehre, als dasjenige über zweckmäßige Ernährung und die davon unzertrennliche Kenntniß von den Eigenschaften, von Zusammensetzung, Nährwerth, Verdaulichkeit und Zubereitung der einzelnen Nahrungsmittel. Gerade die letztere spielt eine überaus große Rolle in jeder Haushaltung, weil von ihr die Schmackhaftigkeit und Ausnützung der Speisen in hohem Grade abhängig ist. Nicht dasjenige, was wir genießen, sondern was wir verdauen und ins Blut schaffen, nützt unserem Leibe und unserer Gesundheit. An Büchern, welche die für die Erhaltung von Stoff und Kraft im menschlichen Körper nothwendige Ernährung, die zweckmäßigste Weise der Verarbeitung der Rohstoffe in der Küche, nach den neuesten wissenschaftlichen Grundsätzen der Chemie und Gesundheitslehre populär und genießbar darstellen, ist nicht gerade ein Ueberfluß vorhanden. Sehr viele Kochbücher sind nur Rezeptensammlungen, welche die naturwissenschaftlichen Gründe, warum man so und nicht anders bei der Koch- und Eßkunst verfahren müsse, nicht mittheilen. Das oben genannte Buch Wiels, in 6. Auflage von Dr. Zneichen herausgegeben, macht davon eine rühmliche Ausnahme; es lehrt denken und urtheilen, wie man selbst bei einfachsten Gerichten nicht bloß eines Feinschmeckers würdig, sondern auch am gesundheitszuträglichsten essen, trinken und verdauen solle. Auch mit Pfeffer und Salz des Humors ist das Buch gewürzt, so daß es sich sehr piquant liest. Für die Hausfrau von sehr großem Werthe sind die Speisezeddel für die wichtigsten Krankheiten, und es ist ein Hauptverdienst Wiels, auf die diätetische Behandlung der Kranken, auf die genaue Auswahl von Speise und Trank für dieselben ein so bedeutendes Gewicht gelegt zu haben. Das zeigt sich besonders im Fieber, in der Ernährung von Wöchnerinnen und Säuglingen. — Auffallend ist uns, daß bei Besprechung der Leguminosen wohl die ausländischen Präparate von Knorr angeführt, die einheimischen sehr guten, schmackhaften und billigen Maggimehle dagegen mit Stillschweigen übergangen werden. Möchte diese Lücke in einer 7. Auflage Ergänzung finden, denn genannte Produkte gewinnen mit Recht eine immer größere Bedeutung in rationeller Volksernährung. — Der Arzt wird nicht stets mit den im Buche geäußerten Anschauungen Wiels einig gehen können, z. B. wenn es pag. 229 heißt, daß das Scharlachfieber in Wahrheit nur eine Steigerung des gleichen Prozesses wie bei Masern sei! — Das sehr praktische und für richtige Diät in gesunden wie in kranken Tagen überaus nützliche Buch empfehlen wir aufrichtigst jeder naturwissenschaftlich denkenden und kochenden Hausfrau!

Oeffentliches Gesundheitswesen in den Kantonen der Schweiz im Jahre 1883. Veröffentlicht vom Departement des Innern der schweizerischen Eidgenossenschaft. Bern 1885.

Aus den Rechenschaftsberichten der Kantone hatte obgenanntes Departement für die Jahre 1877—82 Auszüge über die wichtigsten Leistungen derselben in öffentlicher Gesundheitspflege veranstaltet, welche nur im Manuskripte vorhanden sind und auch in der Gruppe 31 der schweizerischen Landesausstellung über „Hygieine" in Zürich ausgestellt waren. Es ist ein sehr anerkennenswerther Fortschritt, daß diese in vielen Beziehungen großes Interesse bietenden Jahresberichte der Kantone für das Jahr 1883 zum ersten Male gedruckt worden sind. Verdient doch die so wichtige Verwaltung des öffentlichen Gesundheitswesens in gar manchen unserer Landestheile noch bedeutende Förderung und dazu soll und kann das Studium

der Leistungen Anderer anregend wirken. Es ist gewiß bemühend, daß z. B. Nidwalden und Appenzell J.-Rh. keine Rechenschaftsberichte über obiges Fach besitzen und deßhalb in der obigen Sammlung leer ausgehen. Daß speziell der letztgenannte Halbkanton genugsam Ursache hätte, mit seinen keineswegs brillanten Gesundheitszuständen ernsthaft zu rechnen, beweist die kürzlich in demselben ausgebrochene Pockenepidemie, deren Verhütung und Bekämpfung durchaus nicht als auf der Höhe der Anforderungen stehend sich erwies. Einzelne Kantone, vor allem Zürich, Baselstadt, St. Gallen, Neuenburg, liefern den Beweis, daß in ihnen reger Eifer und fortschrittliches Streben für Wahrung und Förderung der Volksgesundheit vorhanden sind. Die Auszüge geben Kunde über die Thätigkeit der Gesundheitsbehörden, über alle in die Gesundheitspolizei einschlagenden Kapitel (namentlich Seuchen- und Lebensmittelpolizei), über die Leistungen der Ortsgesundheitskommissionen und Kantonschemiker, über gesetzgeberische Erlasse und Verordnungen in den einzelnen Kantonen bezüglich Gesundheitswesen. Auch dem Hebammen-, Apotheken-, Spital- und Impfwesen, der Schulgesundheitspflege, der Branntweinfrage, der Volksernährung, der Krankheits- und Sterblichkeitsstatistik mit besonderer Berücksichtigung der Kindersterblichkeit wird die nöthige Aufmerksamkeit gewidmet. Ein sehr detaillirtes und ausgezeichnetes Register erleichtert die Auffindung auch des unscheinbarsten Gegenstandes. — Die Herausgabe dieses Berichtes erscheint als ein großes Verdienst; wir empfehlen dessen Studium allen Gesundheitsämtern und allen Freunden der Volksgesundheit. Vivat sequens! C.

Briefkasten für Gesundheitspflege.

H. L. in B. **Ob das Rauchen bei Halsleiden — Heiserkeit, Husten — zu gestatten sei oder nicht?**

Ihr Hausarzt hatte vollkommen recht, als er Ihnen den Genuß der gewohnten Zigarren vorläufig stricte untersagte. Der Reiz des Rauches ist bei Halsleiden — in Ihrem Falle ohne Zweifel Rachen-Kehlkopfkatarrh mit Heiserkeit — unbedingt schädlich, und wenn Sie wirklich ein Mitglied des starken Geschlechtes sein wollen, so hängen Sie ihr Zigarrenetui für eine genügende Weile an einen so hohen Nagel, daß Sie es nicht mehr erreichen können. Am Besten wäre es, Sie gäben dasselbe Ihrer um Ihre Gesundheit so sehr besorgten Frau in Verwaltung mit der Bedingung der Herausgabe erst nach völlig geheilter Heiserkeit. Wie können sich doch die Herren der Schöpfung zu solchen Sklaven eines vergänglichen Glühstengels machen?

K. M. in R. **Ob öfteres Nasenbluten bei einem Schulkinde wohlthätig oder schädlich sei?**

Es kommt vor allem auf den Gesammtkräftezustand des Kindes sowie auf Grad, Dauer und Nachwirkungen des Nasenblutens an. Jedenfalls ist ein öfterer und stärkerer Blutverlust durch die Nase bei einem in der Entwicklung begriffenen Kinde durchaus schädlich, wenngleich Nasenbluten in manchen Fällen von übermäßigem Blutandrang oder Blutstockung im Kopfe, speziell in der Schleimhaut der Nase, als eine Art wohlthätiger Selbsthilfe der Natur betrachtet werden muß. Die Hauptsache ist auch hier, den Ursachen des häufigen Nasenblutens bei Ihrem 12jährigen Kinde nachzuspüren und dieselben sodann wo möglich aus dem Wege zu räumen. Es ist dabei besonders auf dessen Körperhaltung beim Sitzen, Schreiben und Lesen zu achten, indem das bei so vielen Schulkindern zur üblen Gewohnheit gewordene Vornüberneigen mit dem Kopf einen bedeutenden Blutandrang in den blutreichen Theilen des Kopfes — zumal in Augen und Nase — bedingt. Beobachten Sie also Ihr Kind genau darauf sowohl in Schule wie Haus, geben Sie ihm nach der Schule auch Bewegung im Freien in frischer Luft, lassen Sie es spielen und turnen, halten Sie es in Bezug auf Kopfbedeckung und Bett nicht zu warm — keine Federkopfkissen und lassen Sie es reizlose Kost genießen (Milch, Wasser als Getränk). Für Hausarbeiten in Schreiben, Lesen ɛc. geben Sie ihm eine gute Hausschulbank. Sollten aber gerade stärkere Körperbewegungen Kopfschmerz und Nasenbluten erzeugen, dann säumen Sie nicht, das Kind einer zuverläßigen und genauen ärztlichen Untersuchung anheimzustellen.

Zürich, den 22. Januar 1886. Neue Folge I. Jahrgang. № 2.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Volke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. Gustav Custer in Rheineck. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4, — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60.
Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. (Insertionsaufträge nehmen neben der Expedition von David Bürkli an: die Annoncenexpedit. v. Haasenstein & Vogler, Orell Füßli & Cie., R. Mosse.)

Die Expedition erinnert daran, daß sie bei nicht refüsirter zweiter Nummer mit Zusendung der dritten Nachnahme des Abonnementsbetrages von Fr. 4. 80 für die noch nicht abonnirten Exemplare zu erheben sich erlauben wird.

Mitarbeiterliste.

Es freut uns, die in No. 1 mitgetheilte Liste der Mitarbeiter unserer Blätter durch folgende Adressen ergänzen zu können:

Dr. Ambühl, Kantonschemiker, St. Gallen.
Dr. Bürkli-Ziegler, Ingenieur, Zürich.
Bion, Pfarrer in Zürich.
Dr. med. Frei, Bezirksarzt, Hottingen.
„ „ Fetzer, Rheinfelden.
„ „ Haab, Privatdocent, Zürich.
Dr. med. E. Haffter, Frauenfeld.
„ „ Heußy, Dielsdorf.
„ „ Kämmer, Knonau.
„ „ Kahn, Hottingen.
„ „ Wyß, Otelfingen.
„ „ Wyttenbach, Bern.

Die Erziehung zur Gesundheitspflege der Haut.

Wasser ist das halbe Leben! Pindar.

Kaum ein Werkzeug des vielgliedrigen menschlichen Körpers wird in unseren Tagen, mit Ausnahme der schönen, warmen Jahreszeit in besonders günstigen Gegenden, so stiefmütterlich gepflegt wie die lebenswichtige Haut. An ihrer Leibesoberfläche wirklich vollkommen saubere Menschen müßte man, wenigstens zur Saison, wo kalte Bäder im Freien aus Witterungsverhältnissen nicht genommen werden können, an vielen Orten und in manchen Ständen mit der Diogeneslaterne suchen. Wasser, Seifen und Reibetuch für den ganzen Leib sind bei Tausenden unbekannte Luxusartikel. Schon unsere liebe Jugend, die heranwachsende hoffnungsreiche Generation, vegetirt in dieser Wasser- und Seifenscheu. Wie die Alten schmutzig sind, so sind es auch die Jungen. Einen großen Theil der Schuld an dieser mangelhaften Hautgesundheitspflege trägt außer dem schlechten Beispiel der Erwachsenen die ungenügende Erziehung

der Schuljugend in der Anwendung der wichtigsten Gesundheitsgrundsätze und der entsprechenden Uebungen, sowie die große Lücke leicht zugänglicher, billiger und bequemer Einrichtungen für regelmäßige Leibesreinigung auch im Winter. Es muß deßhalb die Ausfüllung derselben zumal für die Bedürfnisse der schulpflichtigen Generation als ein überaus glücklicher Gedanke und als eine hervorragende That auf dem Felde praktisch nützlicher Volksgesundheitspflege aufs lebhafteste und dankbarste begrüßt werden.

Eine solche erlösende Errungenschaft für bessere Hautpflege der Schulkinder ist in der deutschen Stadt Göttingen seit dem letzten Jahre gemacht worden. In dortigen, für Mängel und Verbesserungen auf gesundheitspflegerischem Gebiete maßgebenden Kreisen wurde das fast völlige Fehlen von Badegelegenheiten für die Jugend der Volksschulen, namentlich für den weiblichen Theil derselben und insbesondere für die lange Zeit vom September bis Mai sehr lebhaft empfunden. Es wurde durch Erhebungen bei Kindern und Familien die beschämende Thatsache konstatirt, daß an den bei Weitem größten Theil der Jugend, abgesehen von Gesicht und Händen, Jahr aus Jahr ein kein Tropfen Wasser kommt. (Ist's nicht vielerorts bei uns, wenigstens vom Herbst bis Frühling, eben so schlimm in jener Richtung bestellt?)

Obiges erschreckende Resultat der Erfahrungen und Erkundigungen führte zu der fortschrittlichen Ueberlegung, ob nicht, wie dies neuerdings in den Kasernen mit großem Erfolg für Gesundheit und Wohl der Soldaten geschehen ist, ähnliche Badeeinrichtungen in den Schulen selbst getroffen werden könnten, durch welche den Kindern in Trupps Gelegenheit zur Reinigung geboten würde? Gedacht, gethan! Es wurde eine Schulbadeanstalt ins Leben gerufen und auf diese Weise eine systematische Uebung und Erziehung der volksschulpflichtigen Jugend hinsichtlich Leibesreinigkeit, dieses köstlichen Gutes und Gesundheitsmittels, in der und durch die Schule selber eingeführt. Wir verdanken der Freundlichkeit des Herrn Merkel, Bürgermeister von Göttingen, die nachfolgenden interessanten und schätzenswerthen Mittheilungen.

Ein neues Volksschulgebäude im hochgelegenen Stadttheile wurde zur Anstellung des vielversprechenden Versuches ausgewählt. Im Kellergeschosse der genannten Schule sind zwei gleich große Räume für Badezwecke hergerichtet worden. Der eine dient als Badezimmer, der andere zum Aus- und Ankleiden. Beide haben Asphaltfußböden, welche nach Bedürfniß mit Rosten von tannenen Latten und Cocosmatten belegt werden können. Die Wände des Badezimmers sind in Cement geputzt.

Die Badeeinrichtung besteht aus drei Douchen mit darunter angebrachten flachen Zinkwannen von einem Meter Durchmesser. Die Douchen werden gespiesen aus einem schmiedeisernen Warmwasserreservoir, welches in dem unmittelbar darüber befindlichen Zimmer des Erdgeschosses aufgestellt ist. Dasselbe steht durch Zirkulationsröhren mit dem im Baderaum befindlichen Wasserheizkörper in Verbindung. Letzterer heizt gleichzeitig das Zimmer, während das Ankleidegemach durch einen kleinen Regulirofen erwärmt wird. Unter den Zinkwannen befindet sich im Asphalt eine Abflußrinne, welche in den Entwässerungskanal mündet. Die Temperatur des Wassers beträgt 27—30° R. Der Wasserverbrauch für 700 Kinder ist zirka 20 Kubikmeter. Die Kosten betrugen mit Ausschluß der baulichen Umänderungen der Räume (wie Asphalt, Entwässerungskanal 2c.) im Ganzen nur 975 Fr.!

Wie nun die Benutzung dieser Reform für die Hautpflege durch die Schule sich macht und welche Wirkungen die erwähnte, unseres Wissens erste Badeanstalt im Schulhaus selber auf das körperliche Verhalten der Kinder ausübte, ergeben folgende Auszüge aus dem Bericht des Göttinger Schuldirektors Personn. Er schreibt:

„Es gereicht mir zu besonderer Freude, den städtischen Kollegien aussprechen zu können, daß die wohlwollende Absicht derselben, durch Errichtung einer Schulbadeanstalt die Gesundheit und das Wohlbefinden unserer Jugend zu fördern, von allen Betheiligten in vollstem Maße anerkannt wird.

Während anfangs nur wenige Kinder Lust zum Baden zeigten, ist schon nach zwei Monaten die Zahl der regelmäßig Badenden auf zirka 500 gestiegen, das sind 75 % sämmtlicher die Anstalt besuchenden Kinder, und es dürfte nicht mehr lange währen, daß sich alle Kinder zur Theilnahme drängen.

Dies günstige Resultat ist zum nicht geringen Theile dem fördernden Einflusse des Lehrkollegiums der Schule zu verdanken, welches den Segen des Badens, so weit derselbe in der Pflege des Sinnes für Reinlichkeit und Ordnung besteht, besonders zu schätzen weiß. Auch muß der Fleiß und die Hingabe des Schulwärters und seiner Frau besonders anerkannt werden, denn nur durch die unausgesetzte Hülfe namentlich der letzteren kann den kleineren Kindern die Wohlthat des Badens ohne allzugroßen Zeitverlust zu Theil werden.

Es wird eine Woche um die andere gebadet an den vier vollen Schultagen und zwar innerhalb der Unterrichtszeit. Das Lehrkollegium ordnet die Aufeinanderfolge der Klassen. Kommt eine Klasse an die Reihe, so entläßt der Lehrer gleichzeitig 6—9 Kinder aus dem Unterrichte. Sobald sich die ersten im mit Matten bedeckten Vorzimmer entkleidet haben, treten sie unter die 2 Douchen in die darunter stehenden runden Zinkbecken. Nachdem sie abgewaschen sind, folgen 3 andere, während die ersteren sich im Baderaume abreiben. Sind die ersten Schüler angekleidet, so begeben sie sich ungesäumt in das Klassenzimmer zurück, und der Lehrer läßt andere folgen. Auf diese Weise kann eine mäßig große Knabenklasse in einer Stunde gebadet werden, für eine Mädchen- oder Unterklasse ist etwas längere Zeit erforderlich.

Die Störung des Unterrichts durch das Baden ist nicht so groß, wie anfänglich befürchtet wurde. Auch versäumen die Kinder nicht allzuviel, wenn — wie angeordnet ist — ein geeignetes Unterrichtsfach in die Badezeit verlegt wird, z. B. Lesen oder Schreiben.

Durch das Baden innerhalb der Schulzeit wird den sonst leicht möglichen Erkältungen in der Winterzeit vorgebeugt, weil die gebadeten Kinder in die warmen Klassen zurückkehren und allmälig abkühlen. Außerdem wird durch die Anwesenheit weniger Kinder die Ordnung in den Baderäumen erleichtert, so daß bei den Knaben der Schulwärter, bei den Mädchen und den kleineren Kindern die Frau desselben die Aufsicht allein führen können. In Nothfällen ist auch der Klassenlehrer leicht zu rufen.

Das Reguliren der Temperatur des Wassers, das Oeffnen der Hähne ꝛc. geschieht nur durch den Wärter resp. die Wärterin. Letztere hat sich auch die große Mühe gegeben, die kleineren Kinder alle einzeln abzuseifen, was namentlich anfangs bei vielen unerläßlich war, und sie darnach selbst trocken zu reiben.

Ein Handtuch zum Abreiben bringen die meisten Kinder mit, während Badeschürzen und Mützen für die größeren Mädchen von der Schule geliefert werden, — es sind deren je 6 angeschafft. — Die Knaben badeten bislang ohne Badehosen.

Die Frische und Lernfreudigkeit nach dem Baden, die Pflege des Sinnes für Reinlichkeit, die Förderung der Gesundheit unserer Jugend sind so wesentliche und wichtige Erfolge der Einrichtung, daß ich nicht unterlassen kann, zum Schluß den städtischen Kollegien den Wunsch auszusprechen, wenn irgend thunlich, auch in den andern Volksschulen ähnliche Badeanstalten errichten zu wollen.“

Seit obigem in der ersten Hälfte des verflossenen Jahres erstatteten Berichte hat sich die

Badeeinrichtung immer mehr so sehr in das Leben der Schule eingebürgert, daß gleiche Badegelegenheiten auch in den andern Volksschulen eingeführt werden sollen.

Obgleich die Theilnahme am Baden nicht obligatorisch, entzieht sich jetzt kein Kind mehr demselben.

Welchen Einfluß mag diese Thatsache in den Kreisen der Eltern der Kinder ausüben! Sind schon die direkten Folgen des allgemeinen Badens für die Gesundheit der Jugend und deren Sinn für Reinlichkeit und Ordnung unschätzbar, so machen die indirekten Folgen — d. h. die Wirkung auf die Familie — diese einfache Maßregel zu einer für das ganze Volksleben höchst bedeutungsvollen.

Man hat es in Göttingen erfahren, wie nach dem Verlassen der fünf kleinen dunkeln, schmutzigen Schulgebäude mit dem Bezuge der neuen geräumigen und hellen Schulen das Aeußere der Jugend in anständiger Haltung, an Reinlichkeit und in Bekleidung ein ganz anderes geworden. „Man glaubt, eine Jugend in Sonntagskleidern vor sich zu haben", meinte bei einem Besuche ein fremder Gast. Die Eltern scheuen sich eben, ihre Kinder in dem früheren Aufzuge in die neuen herrlichen Räume zu schicken.

Und nun kommt noch das Baden der Kinder hinzu! Da darf es beim Ausziehen keine allzu schmutzigen Hemden geben. „Das sehen sonst die anderen Kinder, der Badewärter, die Oberaufsicht führenden Lehrer und Lehrerinnen", das sind so die Worte der Kinder zu Hause — und die Eltern werden mit den Kindern erzogen, sie mögen wollen oder nicht; sie werden bei ihrer schwächsten Seite der Eitelkeit und Eifersucht gegen ihre näheren und ferneren Nachbarn gefaßt. Wenige Familien sind so verhärtet, daß sie sich diesem indirekten erziehlichen Einfluß zu entziehen vermöchten, höchstens solche, in denen der Branntwein seine Verwüstungen angerichtet und jede Regung von Ehrgefühl getödtet hat. In diesen Fällen muß die Armenpflege für Bekleidung der unglücklichen Kinder eintreten.

Zum Schlusse wird die Ueberzeugung ausgesprochen, daß, wo sonst nur die Voraussetzungen zu gleichen Badevorrichtungen vorliegen (Räumlichkeiten, Wasserbezug, Abführung der Badewässer 2c.) binnen wenigen Jahren jede größere Schule in Deutschland diese volksbeglückende Maßregel ausgeführt haben wird.*)

Möchte auch in der Schweiz, die in der Schulgesundheitspflege schon so viele und schöne Errungenschaften zu verzeichnen hat, das Beispiel Deutschlands Beherzigung finden; möchten auch bei uns in dafür geeigneten Orten keine neuen Volksschulgebäude mehr errichtet werden, ohne eine Schulbadeanstalt in ähnlicher Weise wie die Göttinger als wichtige, gesundheitsfördernde Maßregel in den Organismus der Schule eingefügt zu erhalten. Der Staat und die Erziehungsbehörden sollten durch spezielle finanzielle Unterstützung das so sehr der Nachahmung würdige Unternehmen fördern: der Jugend und dem Volke zum Segen! C.

*) Das Beispiel von Göttingen soll in mehreren deutschen Städten, z. B. Berlin, Breslau, Magdeburg bei neuen Schulbauten Nachahmung finden. So hat die Berliner Schulbehörde bereits beschlossen, in drei zu bauenden Schulhäusern für Schüler und Schülerinnen Badeeinrichtungen zu schaffen. Welches schweizerische Schulhaus wird wohl das erste sein, in dem eine Schulbadeanstalt — und wäre es auch nur für Douchen mit Einseifungen und Abreibungen der Kinder — in's Leben gerufen wird?

Arbeitsprogramm für Ortsgesundheitskommissionen.

Der St. Gallische Sanitätsrath hat anfangs Januar ein Kreisschreiben an die Ortsgesundheitskommissionen, Bezirksärzte und Aerzte gerichtet, in welchem denselben die Ziele und Aufgaben im Dienste der öffentlichen Gesundheitspflege im allgemeinen und für das Jahr 1886 im speziellen vorgesteckt werden. Das offizielle Schreiben berührt dabei auch einzelne Anre=

gungen, welche im letzten Herbste in der ärztlichen Gesellschaft des Kantons behufs besserer Handhabung volksgesundheitspflegerischer Einrichtungen zu Gunsten von Kindern und Kranken gegeben worden sind. Das aller Beachtung auch der Gemeindegesundheitsbehörden in anderen Kantonen würdige Aktenstück sagt u. A.: „Die Ortsgesundheitskommissionen sind noch recht neu (im Kanton St. Gallen immerhin doch schon mehr als 10 Jahre alt, Red.), sie stehen im Dienste der Naturwissenschaft, welche das gewerbliche und soziale Leben beherrscht wie niemals zuvor, und haben die Aufgabe, die Errungenschaften des Jahrhunderts allem Volke Volke möglichst nutzbar zu machen. Während frühere Zeiten sich darauf beschränken mußten, durch Sanitätskollegien und Amtsärzte zeitweise und bei besonderen Nothständen einzugreifen, hat unsere jetzige Zeit Einsicht und Mittel gewonnen, nicht nur jeden Arzt, sondern auch jeden gebildeten und wohlgesinnten Bürger zu dem Werke heranzuziehen, Krankheiten zu verhüten, und dabei nicht nur für das Volk, sondern auch mit dem Volke zu arbeiten. Wir wissen es und haben es in neuester Zeit wieder gesehen, daß nur diejenigen Schutzmaßregeln wirksam und werthvoll sind, welche das Volk als solche anerkennt, unterstützt und ausführt. Das Unbegriffene bleibt immer wirkungslos, auch wenn es das Beste wäre.

Die naturwissenschaftliche Lebensanschauung, aus welcher die ganze öffentliche Gesundheitspflege hervorgegangen, ist dazu angethan, die Rechte des Individuums, sowie diejenigen der bürgerlichen Gesellschaft zu schützen und die Forderungen der öffentlichen Moral ausführen zu helfen.

Das Recht auf ein menschenwürdiges Dasein darf für den Einzelnen keine bloße Redensart sein, sondern muß mit republikanischem Gemeinsinn behandelt werden, wir müssen fortfahren, die Lebensmittel, vorab Brod, Milch und Fleisch, sowie das Trinkwasser, nachher auch alle andern gebräuchlichen Nahrungs- und Genußmittel mit Sorgfalt zu kontroliren. Die Konkurrenz allein thut's bekanntlich gar nicht, die Kontrole muß ernsthaft nachhelfen. Wir hoffen, daß die betreffenden Tabellen, welche mit wenigen Zahlen manche große und werthvolle Arbeit bezeugen, immer vollständiger und reichhaltiger werden und daß keine Gemeinde dabei fehle. Man sieht Vieles, wenn man überhaupt nachschaut, und verbessert Vieles, wenn man es überhaupt sieht, und kann mit geduldiger Beharrlichkeit Großes leisten. Ganz besonders wiederholen wir auch hier wieder die Ermahnung: fürzusorgen, daß mit dem Trink- und Kochwasser keine Abtrittjauche verschluckt werde, wie es noch so häufig der Fall ist, denn diese erhöht die persönliche Anlage zu Typhus und zu Cholera in ganz bedeutendem Maße. Das kantonale Laboratorium wird fortfahren, die Aufträge der Ortsgesundheitskommissionen unentgeltlich und die Anfragen von Privaten zu billigen Taxen zu besorgen.

Ebenso wollen wir in erhöhtem Maße die Inspektion der Wohnungen und die Sorge für deren Reinlichkeit betreiben, denn jedes Jahr liefert uns Beweise, daß Alles, was Schmutz heißt, die epidemischen Erkrankungen fördert und daß die reinlichen Häuser und Ortschaften zugleich auch die geschütztesten und gesundesten sind.

Ebenso bleibt die Kontrole der Wirthschaften, sowohl was Lokale und Getränke, als auch was die Polizeistunde anbelangt, unsere ernste Aufgabe; hier reichen sich die Gesundheitspflege, die Nationalökonomie und die öffentliche Moral die Hände; wir sehen den Weg, auf welchem Armuth und Krankheit über so viele Familien hereinbricht, und sind deßhalb auch verpflichtet, ihn zu verbauen.

Insbesondere haben wir Ihnen für das Jahr 1886 noch folgende Aufgaben an's Herz zu legen:

Das Kostkinderwesen muß besser beaufsichtigt werden als bisher meistens der Fall

war. Der Tod ist wohl das häufigste, aber nicht das schlimmste Loos dieser Kinder, trauriger ergeht es den körperlich und geistig vernachlässigten und verserbelten Geschöpfen, welche zur Last der Eltern und der Gemeinden, am allermeisten zu ihrem eigenen Unglück, aus so vielen billigen Versorgungen lebendig herauskommen. Wir ermahnen Sie, sämmtliche Kostkinder in Ihrer Gemeinde wenigstens ein Mal im Jahre zu besuchen oder durch Ihren Amts- oder Armenarzt besuchen und sich einen speziellen Bericht über jedes einzelne Kind geben zu lassen, anstatt der allzuhäufigen Redensarten von „gut“, „genüglich“ ꝛc.

Ferner muß der Schule mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden als bisher. Trotz des sehr guten Willens und der großen Opfer, welche Staat und Gemeinden der Schule entgegenbringen, haben wir noch allzu viele überfüllte, dunkle, staubige und mangelhaft gereinigte, ganz besonders auch ungenüglich gelüftete und daher übelriechende Schullokale und noch allzu viele schlechte Schulbänke, welche die krumme und gebeugte Haltung, sowie die Kurzsichtigkeit der Kinder wesentlich mit verschulden. Die ärztliche Schulvisite hat ihre hohe Bedeutung, sie darf in keiner Gemeinde fehlen und bei offenkundigen Uebelständen nirgends schweigen.

Ferner müssen wir uns sagen, daß in unserm Kanton die Hülfsmittel für den Krankentransport und die Anlage von Kranken-Mobilienmagazinen noch sehr im Rückstande sind und eine baldige Verbesserung gebieterisch fordern. Die Mehrzahl unserer Gemeinden entbehren für Arme und Fremde noch ziemlich aller derjenigen Hülfsmittel, welche der Wohlhabende als selbstverständlich beansprucht. Auch hier sind wir dem Volke Thaten, nicht Programme und Phrasen schuldig.

Im abgelaufenen Jahre sind wir, über alles Erwarten, von schweren Epidemien, zumal von der Cholera, gnädig verschont geblieben, dagegen haben wir eine Reihe kleiner Pockenepidemien gehabt, welche, obschon ausnahmsweise gutartig, doch 298 Personen auf's Krankenlager geworfen, manches Geschäft schwer beeinträchtigt, manche Gesundheiten bleibend beschädigt und 21 Menschenleben gekostet haben. Die meisten Behörden zeigten sich ihrer Aufgabe im Sicherheitsdienste gewachsen, einzelne tasteten lange unschlüssig und unklar zwischen Ordnung und Unordnung herum und überall war die öffentliche Meinung etwas erstaunt und überrascht, die noch eben so kühn geläugnete und so zuversichtlich als unschuldig erklärte Seuche auftreten und sich durch direkte Ansteckung wie durch Verschleppung ausbreiten zu sehen. Die feierlich verbannte Schutzpockenimpfung wurde eifrig gesucht und benützt von den Wohlhabenden, meistens und trotz der Unentgeltlichkeit versäumt von den Armen, welche, zum bittern Hohn aller Demokratie, das Material für Pockenbeobachtungen zu liefern gewillt scheinen. Man wird im bekannten Kreislaufe der menschlichen Ideen einmal auch wieder zu den Ansichten anderer Völker und zur obligatorischen Schutzpockenimpfung zurückkehren. In dieser Beziehung können alle Gesundheitsbeamten, zumal die Aerzte, ruhig zuwarten, weil sie dazu gesetzlich gezwungen sind; nicht zuwarten aber dürfen wir in der Handhabung und Ausbildung der Epidemienpolizei, in der Sicherung einer raschen Anzeige und in der Isolirung jedes einzelnen Falles. Wir erwarten mit Zuversicht, daß die Gesundheitskommissionen und die Aerzte sich gegenseitig unterstützen und Allen mit gutem Beispiele vorangehen.

Wie jeder Hausvater für das Glück und Unglück seiner Familie in hohem Grade verantwortlich ist, so sind es die Gesundheitsbeamten und Aerzte für das Leben und die Leistungsfähigkeit ihrer Schutzbefohlenen. Mögen wir wechselseitig lernen und lehren, ehe das Schicksal mit uns zu Gerichte geht!

Bezüglich der gesundheitlich sehr wichtigen Fragen sowohl des Kostkinderwesens, dessen exakte, jeden Fall auch sicher treffende gesundheitspolizeiliche und vorbeugende Kontrole wir so lange für unmög-

lich erachten, ehe nicht bestimmte Verordnungen bezüglich Anmeldung, Registrirung und häufigere Besichtigung der betreffenden Individuen in's Leben gerufen werden, als namentlich auch hinsichtlich des sanitarischen Aufsichtsdienstes in Schulen werden wir uns erlauben, in besonderen Artikeln unsere Ansichten mitzutheilen. Die Redaktion.

Schädlichkeit der engen Kinn- und Halsbänder.

Einer üblen Sitte in der Kinderpflege begegnet man fast in jedem Kinderzimmer, nämlich dem starken Zuschnüren der Mützen (Käppli) unter dem Kinne mit schmalen Bändern. Sie brauchen nicht einmal von vornherein hart geschnürt zu sein, sondern sie ziehen sich sogar von selbst hart an, sobald das Kind mit dem Köpfchen über das Kissen hinabrutscht und in Folge des Reibungswiderstandes von Käppchen und Kissen das erstere dem Kopfe zu wenig folgt. Selten ist der Athmungsweg selbst am Kehlkopf oder Schlundeingang direkt beeinträchtigt; wohl aber sind es die sämmtlichen, namentlich oberflächlichern venösen Blutgefäße, welche gedrückt und dadurch für den Rückfluß des Blutes aus dem Kopfe undurchgängiger werden. Es bleibt daher Blutstauung in demselben zurück. Eben so schlimm wirken enge Halsbinden, Hemdenkragen. Schreiber dies hat einen Fall beobachtet, wo die innern Blutgefäße bis zur Berstung und leichten Blutung gefüllt wurden, weil das Blut daselbst einen Ersatzweg suchte. Lösung des schnürenden Halskragens brachte sofort Erleichterung. Es spielt die am Halse gelegene Schilddrüse dabei eine wichtige Rolle als Reservoir und Regulator des vom Kopfe abfließenden venösen Blutes. Druck darauf kann darum zu sehr üblen Folgen führen, um so mehr, als auch die durchlaufenden Schlagadern gepreßt werden, wodurch die Hauptschlagadern größern Blutandrang erhalten. Daß Druck durch einschnürende Halskragen auch den Nerven in jenen Bezirken übel zusetzen und zu Hustenreiz führen, der mit Lösung der Einschnürung sogleich sich mildert, wurde ebenfalls beobachtet. Darum sollte es besonders ein Grundsatz für Mütter sein, ihre Aufmerksamkeit auf diese Uebelstände zu richten und jede Einschnürung zu verhüten. Man soll alle Binden u. s. w. wenigstens so weit lockern, daß ein größerer Finger bequem unten durchgeführt werden kann. Dr. G. Kramer in Biel.

Genußmittel.

In amerikanischen Städten nimmt das Opiumrauchen unter der Damenwelt überhand. In Newyork besuchen selbst anständige Damen die greulichen Opiumhöhlen der Chinesen, wo sie rauchend in verzückten Träumereien schweben. Obwohl es auch einige vornehmere derartige Etablissements gibt, ziehen die meisten die schmutzigen Keller der Mongolen vor. Sogar eines geheimen Haschisch-Restaurants zum betäubenden Genusse der berauschenden Produkte aus indischem Hanf erfreut sich die raffinirte Metropole am Hudson. Dasselbe wird von eleganten Herren und Damen frequentirt; letztere erscheinen häufig in Masken, um nicht erkannt zu werden.

Verschiedene Mittheilungen.

Zur Kleidungshygiene. Am 18. Januar wurde am Technikum in Winterthur ein Fachkurs für Schuhmacher eröffnet. Unter den Unterrichtsfächern befinden sich auch folgende Gegenstände, welche für die Fußgesundheitspflege und die dafür unbedingt nothwendige Kenntniß der nach Bau und Form dem Fuße anatomisch angepaßten Bekleidung von allerhöchster Wichtigkeit sind: Fußkenntniß, Fußpflege, Gewinnung der Maße, Lehre von der richtigen Form der Leisten und Herrichten derselben. Es sind solche fachliche Kurse, in welchen dem Fußbekleidungswesen vom Gesundheitsstandpunkte einläßliche Berücksichtigung zu Theil wird, sehr zu begrüßen, denn sie tragen dazu bei, die Schuhmacher für ihren Beruf mit den speziellen sanitarisch-technischen Kenntnissen auszurüsten. Will man aus der verbreiteten Misère gesundheitswidrigen, formfalschen Schuhwerkes heraus kommen, so soll man vor allem die Schuhmacher so heranbilden, wie es die Gesundheitspflege und nicht, wie es alter Schlendrian und baroke

Mode verlangen. Würden dann die Lederkünstler in ihrer Praxis auf anatomischen, rationellen Grundsätzen hinsichtlich der Fußuniform beharren und nicht den Launen des Publikums mit seiner zehenattentäterischen Aesthetik willenlos sich ergeben, so sähen wir namentlich unter dem schönen Geschlechte wieder in Bälde eher Füße à la Venus anstatt wie gegenwärtig nur Musterkarten von Hühneraugen.

Quacksalberei. Ein auch in gesundheitlicher Beziehung höchst beachtenswerthes Kapitel ist dasjenige der Kurpfuscherei. Wir werden nicht ermangeln, diesem besonders in einzelnen Kantonen unter der Aegide der angeblich volksbeglückenden Freigebung ärztlicher Praxis, so z. B. in Appenzell A. Rh., Baselland, Glarus grassirenden Uebel hie und da unsere Aufmerksamkeit zu schenken. Als ein Müsterchen krassen Schwindels auf genanntem Gebiete veröffentlichte die Zeitung „Volksfreund" — ami du peuple — folgendes Geschichtchen aus dem Dorfe Neyruz, Bezirk Moudon (Kt. Waadt) über Gebrauch und Wirkung (!) von Lourdes-Wasser als Arznei. „In unserem Orte", so heißt es im genannten Volksblatt, „war die 12jährige Tochter einer fremden Familie schon seit zehn Wochen krank, ohne daß irgend ein Mittel der Kunst eine Aenderung in dem Zustande hätte herbeiführen können. Eine innere Paralyse (Lähmung) hatte die Funktionen der Ernährung fast ganz aufgehoben. Plötzlich, während es betete, kam das Mädchen am letzten Tage des verflossenen Jahres auf den Gedanken, Wasser vom Gnadenorte der heiligen Maria in Lourdes zu trinken. Die Mutter gab ihm welches; kaum hatte die Kranke getrunken, als sie sich völlig umgewandelt fühlte. Ich bin geheilt, rief das Mädchen aus; es wollte sofort aufstehen und durch Gehen versuchen, ob es wirklich geheilt sei. Die Heilung war eine vollständige. — Es ist dies die zweite Gunst", fügt das Blatt hinzu, „welche Einwohnern von Neyruz mit Jahr 1885 durch die Dazwischenkunft der heiligen Jungfrau zu Theil geworden ist!" —

Haschisch oder Schnaps? Professor Mendel in Berlin erzählt, daß er bei seinen Besuchen in orientalischen Irrenanstalten auch nach Kairo kam. Er ließ sich durch einen Kutscher nach einer der dort befindlichen Haschischkneipen (Lokale für den Genuß des aus dem indischen Hanf zubereiteten Betäubungsmittels, genannt Haschisch) führen, in welcher die Opfer der Genußsucht bewußtlos — ähnlich wie die Chinesen im Opiumrausch — herumliegen. Er bemerkte nach Besichtigung der Kneipe zu seinem Kutscher, der selber Haschischraucher war, welch schreckliches Laster diese Angewöhnung sei. Derselbe antwortete ihm ganz kaltblütig: „Ach was, bei Ihnen zu Hause trinken die Leute Schnaps und prügeln sich nachher, bei uns rauchen sie Haschisch und sind dann wenigstens ruhig!"

Witterungs- und Gesundheitsverhältnisse im Dezember.

Witterungsbericht.

Der letzte Monat des verflossenen Jahres zeigte auf der Nordseite der Alpen einen sehr veränderlichen Charakter. Das Monatsmittel der Temperatur entspricht zwar ziemlich genau dem zwanzigjährigen Dezembermittel; allein die Schwankungen derselben waren sehr beträchtlich. Am 1., einem außerordentlich warmen Regentag, stieg die Temperatur unter dem Einfluß der intensiven südwestlichen Luftströmung in Zürich bis zu 13°, in Basel bis 14°, während zu Lugano das Thermometer nur 8° erreichte. Am 9. begann eine Frostperiode, die bis zum 14. andauerte. Die Kälte erreichte in der Nordschweiz ihr Maximum am Morgen des 12., wo das Thermometer in Zürich — 14°, in Basel sogar — 15,5° zeigte. In Lugano sank das Minimum am 13. nur auf — 6°. Die monatliche Schwankung war am Südabhang der Alpen also wieder bedeutend geringer als auf der Südseite. In Lugano zeigte in der Mittagsstunde das Thermometer stets über Null. Die Frostperiode vom 22. bis zu Ende des Monats weist keine tiefern Temperaturen auf; nur am 31. früh sank das Thermometer in Zürich und Basel auf — 10,5° (Lugano — 2°). Das Monatsmittel des Luftdruckes war zu beiden Seiten um 4,5 mm. höher als das normale; die monatliche Schwankung erreicht in Zürich den Betrag von 26,5 mm., in Lugano 22 mm. Die Zahl der Tage mit Niederschlag beträgt in Zürich 13, in Basel 12, in Lugano dagegen nur 3. Dementsprechend war die Niederschlagsmenge auf der Nordseite weit größer als im Süden. Sie erreichte in Zürich 119, in Basel 49, in Lugano 10 mm. gegenüber den normalen Werthen von resp. 73, 50, 72 mm. Von seltener Ausgiebigkeit für einen Wintertag war der Regen vom 7., wo in Zürich 42 mm. fielen.

Die Zahlen für die mittlere Bewölkung in Zürich und Basel — 8,1 und 7,7 Zehntheile — entsprechen den durchschnittlichen Werthen des meist nebligen Monats ziemlich genau, während in Lugano das diesjährige Dezembermittel von nur 3,0 um 1,7 Zehntheile geringer war, als das ohnehin nicht hohe Normalmittel. Dementsprechend ergab der Sonnenschein-Autograph

in Zürich eine mittlere tägliche Dauer des Sonnenscheins von nur 1 Stunde 6 Minuten, wogegen zu Lugano 4 Stunden 36 Minuten per Tag registrirt wurden, also italienische Heiterkeit des Himmels, wie man sie im Winter nicht besser wünschen kann! R. B.

Gesundheitszustand.

Wenn wir unsere Referate über die Gesundheitsverhältnisse unseres schweizerischen Vaterlandes mit dem Monat Dezember beginnen, kommen wir damit dem theilweise neuen und erweiterten Leserkreise gegenüber in einige Verlegenheit. Wer die früheren Monatsberichte nicht gelesen hat, was kümmert ihn der über den Monat Dezember? Und doch muß er auch den in den Kauf nehmen, wenn wir in einer fortlaufenden Berichtserie von nun 14 Jahren keine Lücke lassen sollen. Das hat er wenigstens dabei gewonnen, daß er sieht, wie wir's auch in Zukunft halten möchten. Und doch nicht ganz so wie bisher! Wir wünschten nämlich selbst, in unseren nun zu einem schweizerischen Organ für Gesundheitspflege herangewachsenen Blättern die Kreise für unsere Umschau in den Gesundheitsverhältnissen des Landes weiter zu ziehen. Bis dahin spielte immer die Heimatstadt der Blätter und wie es da zu- und herging, die Hauptrolle, weil uns da die genauesten Berichte zu Gebote standen. Nun ist Zürich immerhin nicht die geringste unter den Töchtern der Mutter Helvetia, allein auch die andern haben nun Anspruch auf etwelche Berücksichtigung und sie soll ihnen, soweit dies der Raum unserer Blätter gestattet, in Zukunft auch werden. Nur bedürfen wir hiezu der Mitwirkung aus jenen weitern Kreisen, der Sammlung des nöthigen Materials; dann sollen auch sie zu unserer monatlichen Umschau je länger je mehr herbeigezogen werden.

Nur für einmal also fahren wir im alten Stile fort und konstatiren in erster Linie, daß sich die Gesundheitsverhältnisse in den 15 schweizerischen Ortschaften mit mehr als 10,000 Einwohnern, über deren Sterblichkeitsverhältnisse wenigstens — von einer Erkrankungsstatistik sind wir leider noch weit entfernt; auch erfahren wir über die Vorkommnisse in allen andern Gegenden des Landes für einmal nur allenfalls, was politische Blätter darüber berichten! — die Wochenbülletins des eidgenössischen statistischen Büreau uns Auskunft geben, im Monat Dezember nicht wesentlich, nicht mehr wenigstens als sich mit dem Fortschritte der krankenreichern, weil ungesundern Jahreszeit erwarten ließ, verschlimmert haben.

Die Durchschnittszahl der Todesfälle, auf 1000 Einwohner und auf's Jahr berechnet, steht sogar in den 5 Wochen vom 29. November bis 2. Januar um ein weniges tiefer als im November — auf 20 ‰ — und nur darin liegt eine etwelche Differenz zu Ungunsten des Berichtsmonats, daß einige wenige Ortschaften sich diesmal durch eine ziemlich weit über das Durchschnittsmittel hinausgehende Sterblichkeitsfrequenz auszeichnen.

In der Reihenfolge schreitet auch diesmal Winterthur voran mit nur 12,1 ‰; ihm folgt Schaffhausen mit 15,0; dann immer mehr dem Monatsmittel entgegen Genf mit 17,0, Basel 18,2, Biel 18,9, Neuchatel 19,4, Chaux-de-fonds 19,5. Genau die Mitte — 20‰ — hielt ein Lausanne. Darüber hinaus gehen Zürich mit 20,6 ‰, Locle 20,8, Herisau 22,3, Luzern 22,6, St. Gallen 24,7, Bern 25,3 und endlich Freiburg mit 28,2 ‰.

In den Todtenlisten macht sich die Neigung der Jahreszeit zu akuten Erkrankungen der Brustorgane schon etwas mehr geltend als im November. Besonders auffällig ist dies in Bern, wo die Zahl dieser Art von Todesursachen auf mehr als das Doppelte gestiegen (18 : 7) und einer ähnlichen Steigerung begegnen wir in Basel (10 : 6) und Lausanne (11 : 6). Auch St. Gallen, Luzern, Neuchatel und Zürich weisen eine größere Zahl solcher Fälle auf. Indessen beobachten wir — und das ist etwas ungewohnt in dieser Jahreszeit — auch eine Steigerung der Sterblichkeit bei der Kinderdiarrhoe, die in Zürich und Basel mit den stärksten Zahlen (11 und 8) vertreten ist, aber auch fast in keiner andern der 15 Ortschaften völlig fehlt.

Unter den Infektionskrankheiten stellen wir weniger um der Zahl der Todesfälle als um der Bedeutung der Erscheinung willen, wieder die Pocken obenan. In Zürich begegnen wir diesmal 8 Todesfällen, in Basel und Herisau je 3. Ob die letztern 3 in Herisau selbst ihre Ursprungsstätte hatten, wissen wir leider nicht genau. Nur zufällig erfuhren wir, daß im dortigen Spital eine ganz ähnliche Lokalepidemie sich abgespielt habe, wie seiner Zeit in unserm Kinderspital. In Appenzell-Innerrhoden soll — Dank dem (endlichen) „energischen Ein-

schreiten“ der Behörden — die Seuche nun doch abgenommen haben. In Basel steht die Sache ebenfalls nicht schlimm. Da sind in den 4 Wochen vom 26. November bis 25. Dezember — leider decken sich die Zeiten nicht genau! — 14 neue Erkrankungen vorgekommen, von denen jedoch nur 2 in die beiden letzten Wochen fallen, so daß ein Erlöschen der Epidemie neuerdings in Aussicht steht. Erwähnt zu werden verdient, daß unter den 14 Kranken sich 4 Arbeiterinnen aus einem Haderngeschäft befinden, welches seine Hadern aus St. Gallen (Appenzell?) bezogen hatte.

Schon etwas schlimmer steht es mit den Pocken bei uns in Zürich. Da steigt die Zahl der Erkrankungen wieder von Monat zu Monat an und sind im Dezember 44 neue Fälle zu verzeichnen, welche sich auf 28 Erwachsene und 16 Kinder — sämmtlich ungeimpft — vertheilen. Von den 44 Erkrankungen fallen 30 auf Zürich und seine Ausgemeinden — davon mehr als die Hälfte (17) auf Außersihl; 8 neuen Fällen begegnen wir in Oerlikon, darunter 5 Kindern in Einer Familie, denen nach weiteren 14 Tagen die ebenfalls erkrankte Mutter in's Pockenspital folgte. Unter den übrigen Gemeinden des Bezirks Zürich zählt Birmensdorf 3 neue Erkrankungen und Albisrieden einen dahin verschleppten Fall. Aus den übrigen Bezirken wurde ein Fall gemeldet aus dem Bezirk Meilen (Oetweil) und einer aus Bülach (Winkel).

In der Regel ließ sich die Ansteckungsweise von früheren Fällen, hie und da auch von bis dahin verheimlichten Herden her verfolgen. So schleicht die Seuche nun seit Monaten wie ein unheimliches Gespenst von Haus zu Haus fort und begierig sind wir, ob schließlich die immer höher ansteigenden Auslagen des Staates für Verpflegung der Pockenkranken oder ob früher noch die Opfer an Gesundheit und Menschenleben, die die Seuche fordert, unserm Volk die Augen öffnen werden über den verhängnißvollen Mißgriff, den es mit Aufhebung des Impfzwanges begangen.

Was die andern akuten Exantheme — fieberhaften Ausschlagskrankheiten — betrifft, so begegnen wir den Masern wie dem Scharlach nur in den Todtenlisten von Lausanne.

Diphteritis ist ebenfalls nicht häufig verzeichnet. Auch diesmal kamen in Bern die meisten Todesfälle (7) vor. Verhältnißmäßig noch größer ist die Zahl derselben in Chaux-de-fonds (6). Auf Basel und Biel fallen je 3, auf Herisau und Lausanne je 2. Zürich kam glücklich mit einem Falle weg. Der Keuchhusten zieht allmälig immer weitere Kreise. Wir finden ihn nun in den Todtenrubriken von 7 Städten, in 3 allerdings nur vereinzelt. Die meisten Fälle treffen auch da auf Bern 5, auf Luzern 3, je 2 auf Basel und Zürich.

Typhus scheint überall selten gewesen zu sein. Nur in Genf begegnen wir diesmal 3 Todesfällen, in 4 anderen Städten nur je Einem.

Rothlauf und Kindbettfieber zeigen überall verschwindend kleine Zahlen.

Werfen wir den Blick über unsere Grenzen hinaus, so begegnen wir auch da nur selten einer bedeutenden Epidemie. In Pest, Wien, Venedig und ebenso in Madrid war die Pockenmortalität im Steigen. Die Zahl der Typhus-Todesfälle läßt nur in Hamburg auf eine ziemlich verbreitete Epidemie daselbst schließen.

Die Cholera kommt selbst im Winter nicht ganz zum Schweigen. Neben einzelnen Ortschaften in Spanien begegnen wir ihr in diesem Monat in Frankreich im Departement Finistère, in Italien in Venedig, allerdings nur in spärlichen Fällen, von denen immerhin einzelne Ausläufer selbst nach Triest sich verfolgen lassen.

Was nun Zürich und seine Ausgemeinden betrifft, so ist die Zahl der Todesfälle etwas größer als im November und die Differenz in der Mortatität der verschiedenen Altersklassen ist insofern eine abnorme, als die relativ größte Todtenzahl diesmal auf diejenigen Altersklassen fällt, die sonst dem Tode den meisten Widerstand zu bieten pflegen.

Chronische Erkrankungen der Lungen und des Herzens haben die Todtenziffern derselben in die Höhe gedrückt. Das höhere Alter dagegen — über 60 Jahre — wie das erste Lebensjahr blieben mehr verschont und lieferten nur 20 % resp. 22 % der Todesfälle.

Unter den Infektionskrankheiten spielen, wenn wir den ganzen Kanton Zürich in's Auge fassen, die Masern der Zahl nach die größte Rolle. Allein das Gebiet ihrer Verbreitung ist doch fast nur auf das linke Seeufer — Bezirk Horgen, von wo 226 Fälle gemeldet wurden — und auf den Bezirk Hinweil — mit nur 24 Fällen — beschränkt.

Von epidemischer Verbreitung hörte man indessen fast gleichzeitig aus den Kantonen Glarus, St. Gallen und Thurgau. An einzelnen Orten mußten sogar die Schulen geschlossen werden.

Scharlach kam etwas häufiger vor im Bezirk Zürich, sonst überall nur vereinzelt.

Die Diphtheritis zeigt nirgends hohe Zahlen; allein es ging mit Ausnahme von Affoltern und Dielsdorf kein Bezirk völlig leer aus. Seltener begegnen wir ihr in Hinweil (7 : 15), etwas häufiger als früher in Pfäffikon (von 6 Fällen 4 in Illnau) und ebenso im Bezirk Zürich, wo von 33 Erkrankungen die meisten (11) auf Außersihl fallen. Außer in der Stadt selbst — mit 8 Fällen — kamen je 1 bis 2 Erkrankungen noch in 11 anderen Gemeinden vor.

Der Keuchhusten zeigt auch bei uns im Allgemeinen etwas größere Zahlen als früher, besonders im Bezirk Zürich, indessen kommt er, wie immer, wohl in den selteneren Fällen zu amtlicher Kenntniß. Im Bezirk Winterthur soll er in Pfungen epidemisch geherrscht haben; ebenso wird er im Bezirk Horgen — Wädensweil — und Hinweil als häufige Kinderkrankheit bezeichnet.

Was endlich die Infektionskrankheiten betrifft, welche vorzugsweise oder allein das erwachsene Alter befallen, so begegnen wir dem Typhus wie dem Rothlauf überall nur in vereinzelten Fällen; 4 Fälle von Kindbettfieber waren auf 3 Bezirke (Meilen 2) vertheilt.

Unter den übrigen Erkrankungen wird ein Ueberwiegen von Katarrhen und Entzündungen der Brustorgane, der Jahreszeit entsprechend, fast von überall her betont und auch „die Krankheitsfamilie Rheuma" ließ es an Heimsuchungen allerorts nicht fehlen. Z.

Briefkasten für Gesundheitspflege.

Dr. E. E. in R. **Welches unsere Ansicht über die Galoschen vom gesundheitlichen Standpunkte aus sei?**

Es freut uns, daß Sie an dem letzten Artikel über die Gesundheitsschädlichkeit kalter und nasser Füße solches Interesse genommen haben. Was nun die sogenannten Galoschen oder Gummischuhe betrifft, deren sich viele Leute namentlich bei Schnee- und Regenwetter bedienen, um die Nässe abzuhalten, so glauben wir, daß dieselben deshalb nicht völlig gesundheitsgemäß seien, weil sie wegen ihrer Undurchlässigkeit auch die Hautausdünstung am Entweichen hindern. Sie verhalten sich in dieser Beziehung gleich wie die Kautschukregenmäntel, in denen man sich wegen Zurückhaltung der durch die Haut gelieferten Produkte — Wasserdampf, Schweiß — nach kurzem Tragen recht unbehaglich fühlt. Werden die Gummischuhe lange Zeit anhaltend hintereinander getragen, so können sie die normale Thätigkeit des Fußes hinsichtlich Verdünstung seiner durch die Schweißdrüsen gelieferten Auswurfsstoffe stärker beeinträchtigen. Es ist also besser, solides, nässedichtes Lederwerk ohne Gummiumhüllung zu tragen, oder doch sich der letzteren häufig zu entledigen.

Frau K. M. in St. G. **Ob denn Kaltschlafen wirklich als besonders gesund betrachtet werden müsse?**

Nein, gewiß nicht, Sie haben ganz Recht, dieses alte Vorurtheil als unrichtig zu verdächtigen. Trotz landläufiger Meinung und Vertheidigung selbst in Zeitungen, welche auch in Gesundheitspflege machen, muß erklärt werden, daß Kaltschlafen nicht nur nicht besonders gesund, sondern geradezu schädlich ist. Außer manchen anderen Gründen, auf die wir gerne in einem Extra-Artikel eingehen wollen, ist namentlich die Unzuläßigkeit des Einathmens allzu kalter Luft währeud des Schlafes hervorzuheben. Es unterliegt keinem Zweifel, daß mancherlei Erkältungsübel beim Uebergange aus der erwärmten Wohnstube in die ungeheizte Schlafkammer und durch stundenlanges Athmen in der zudem noch gewöhnlich feuchten und unreinen kalten Schlafstubenluft entstehen. Heizen Sie also regelmäßig auch Ihr Schlafgemach etwa bis zu 10° R. — vorausgesetzt, Sie haben einen Ofen in demselben.

G. R. in Z. Die in letzter Nummer erwähnten und empfohlenen Haarschaftstiefel werden in besonders guter Qualität aus der Franz Fischer'schen Leder- und Haarschäftefabrik in Offenburg (Baden) geliefert. Sie sind auch für Kinder zu haben. Wenden Sie sich an einen größern Schuhladen der Stadt, wo obige Adresse gewiß bekannt ist.

Krankheitstabelle folgt in nächster Nummer.

Tabelle über die Krankheiten der während des Dezember 1885 in Zürich und Umgebung (13 Kirchgemeinden u. d. Krankenanstalten) Verstorbenen.

	Alter der Verstorbenen																										Total	Bemerkungen.
	0—1 Jahr		2—5 Jahre		6—10 Jahre		11—20 Jahre		21—30 Jahre		31—40 Jahre		41—50 Jahre		51—60 Jahre		61—70 Jahre		71—80 Jahre		81—90 Jahre		über 90 Jahre		Summe			
	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.		
Acute Erkrankungen																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	4	2	1	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	6	4	10	Hirnhautentzündung 3, Hirnhauttuberculose 3, Eclampsie 4.
b. der Athmungsorgane	7	1	1	.	.	1	.	1	.	.	2	.	2	.	.	2	1	.	3	1	.	.	.	.	16	6	22	Lungenentzdg. 13 (d. Keuchhusten 3), Lungenblutg. 2, Brustfellentzdg. 1, Bronchitis 4, Diphtheritis 1.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
d. der Verdauungsorgane	6	4	1	.	.	.	1	.	1	.	.	1	.	.	1	.	.	2	.	1	.	.	.	.	10	8	18	Kinderdiarrh. 11, Bauchfellentzdg. 3, (perforativ 1) acute gelbe Leberatrophie 1.
e. der Harnorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	2	Blutung im Wochenbett 2.
g. der Knochen und Gelenke	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Chronische Krankheiten																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	2	
b. der Athmungsorgane	.	1	.	2	.	.	.	.	4	3	4	1	5	3	2	1	2	1	.	.	.	.	.	.	17	12	29	Lungenschwindsucht 22, Lungenkrebs 1, Krebs d. Schilddrüse 1, Krebs d. harten Gaumens 1.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	1	1	.	.	.	.	.	.	1	1	1	6	1	2	.	.	.	.	.	.	4	10	14	
d. der Verdauungsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	1	.	.	.	.	.	1	2	3	Magenkrebs 1, Krebs d. Speiseröhre 1, des Netzes 1.
e. der Harnorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	1	.	.	1	.	.	.	.	.	2	1	3	
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	1	1	.	.	.	.	.	.	1	3	4	Mutterkrebs 2, Krebs d. Testikels 1, Ovarialgeschwulst 1.
g. der Knochen und Gelenke	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	2	Rhachitis 1.
Acute ansteckende Krankheiten																												
a. Pocken	.	1	1	.	1	.	.	.	.	.	1	.	1	1	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	5	2	7	Pocken 7.
b. Scharlach und Masern	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
c. Typhen (Nervenfieber)	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Acute Krankheiten des Blutes	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	2	Erysipelas 2.
Chronische " "	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	1	3	4	Krebsdyskrasie 3.
Alters- und Lebensschwäche	3	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	2	1	.	.	5	4	9	
Mechan. Verletzungen u. Operationen	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	2	.	.	.	1	.	.	1	.	.	.	.	.	.	4	1	5	
Plötzliche Todesfälle:																												
a. natürliche	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	1	.	1	2	1	.	.	.	1	.	.	.	4	3	7	Apoplexien 7.
b. durch mechanische Verletzungen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	1	2	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	2	3	5	Ertrunken 5.
Todtgeboren	7	10	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	7	10	17	Reif 11, unreif 6.
Unbekannte Todesursachen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	28	22	4	2	3	3	1	1	6	6	10	3	12	9	8	18	7	9	5	3	4	1	.	.	88	77	165	

Zürich, den 5. Februar 1886. Neue Folge I. Jahrgang. № 3.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Volke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Rheineck. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4, — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60.
Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. (Insertionsaufträge nehmen neben der Expedition von David Bürkli an: die Annoncenexpedit. v. Haasenstein & Vogler, Orell Füßli & Cie., R. Mosse.)

Die Körperbürste.

Ein kleiner Beitrag zur Hautpflege.

Wir stehen in der Jahreszeit der sogenannten Erkältungen. Man sollte freilich meinen, wenn man alle Anpreisungen in den Zeitungen liest von Mitteln zur Verhütung drohender und zur Heilung schon geholter Catarrhe und Rheumatismen, es wäre eigentlich kaum mehr denkbar, sich zu erkälten. Indessen haben doch gewöhnlich jene Annoncen und Reklamen mehr den Zweck, den Verkäufer als den Konsumenten zu „wärmen". Ich möchte heute etwas empfehlen, was diesen Zweck nicht hat, und in prophylactischer (vorbeugender) Weise mancher Erkältung entgegenzutreten im Stande ist.

Im Winter ist unsere Lungenathmung zu wenig unterstützt durch die sogenannte Hautathmung, die Haut ist trockener, träger. Wie wohlthätig diese Hautathmung wirkt, wissen am besten Frischerkältete, wenn sie durch Trinken von Thee, Heißwasser, Grog &c., schweres Bedecken im Bett sich einen künstlichen Schweiß verschaffen.

Natürlich ist das oberste Mittel, die Hautporen offen zu halten, fleißiges Waschen, Baden, passende Kleidung, Wolle auf der Haut, regelmäßige Bewegung &c. Einerseits genügt das aber nicht immer, und anderseits werden diese Dinge aus Nachläßigkeit selten auf die Dauer durchgeführt.

Wie kann nun auf eine einfache, billige und praktische Weise dafür gesorgt werden, daß diese zu trockene, unthätige, gleichsam schlafende Haut zu vermehrter Arbeit angehalten, und so im besten Sinne abgehärtet wird?

Unsereinem wird gar oft die Frage vorgelegt: Was ist zu Hause zur Unterstützung einer zu machenden oder durchgemachten Wasserkur zu thun? — Es fehlt im Privatleben die nöthige Bedienung, oder sie ist nur schwer, und auch in Städten nur theuer zu bekommen. Da fast jede „nasse Procedur" von einer tüchtigen Abreibung gefolgt sein muß, um dem Körper zu rascher und gründlicher Reaktion oder Gegenwirkung zu verhelfen, wird eben zu Hause nur

ganz mangelhaft und fast immer nur kurze Zeit in dieser Richtung etwas gethan. Das Selberabreiben ist wenig werth, und ungeübte Bedienung nicht viel mehr. Durch fortgesetzte Beobachtungen und Erfahrungen an Patienten bin ich auf ein Verfahren gekommen, das jede Bedienung erspart.

Man sorge dafür, daß die Haut nicht erst durch die Abreibung, sondern schon vor der Waschung warm und roth werde; die Waschung schon ist dann nicht mehr so unangenehm, und einfaches Reiben mit einem rauhen Tuche genügt, die ganze Körperoberfläche behaglich warm zu machen. Am besten geschieht dies natürlich vor dem Ankleiden morgens, und nach Auskleiden abends.

Mit einer möglichst rauhen Bürste — gewöhnliche Kleiderbürsten sind hiefür noch viel zu fein — wird der ganze Körper tüchtig gerieben ein bis mehrere Male und zwar mit steigender Kraft. Die ersten Male nur ist dies recht widerlich, später wird es kaum mehr unangenehm empfunden. Wenn die ganze Haut warm und roth geworden, dann wird ein großer Schwamm — je größer je besser — voll kalten Wassers im Genick ausgedrückt und damit rasch der ganze Körper mehrfach gewaschen; das Uebrige giebt sich von selber, wenn nur das Abreibetuch recht groß und genügend rauh ist. Wenn man in die Kleider — am Abend ins Bett — schlüpft, hat man auch sofort das Gefühl behaglicher Wärme wie nach einer kräftigen Abreibung durch dritte Hand.

Eine passende „Körperbürste“ muß also möglichst rauh sein, und einen langen, leicht nach innen gebogenen Stiel haben, damit auch der ganze Rücken erreicht wird.*)

Daß schon die Waschung des gebürsteten Körpers wirksamer sein muß als ein Waschen ohne diese Vorarbeit, liegt auf der Hand.

Hat man das Verfahren eine Zeit lang fortgesetzt, so ist zwar der Haut selber nichts anzusehen, aber immer noch wird man finden, daß beim Bürsten etwas Staubähnliches sich ablöst; auch die Bürste selber füllt sich damit, — es sind die sich nun viel leichter abstoßenden Oberhaut-Schuppen.

Wer in der glücklichen Lage ist, auch für dieses Verfahren Bedienung zu haben, mag zur Unterstützung desselben sich wo möglich eine allgemeine leichte Massage oder Knetung des Körpers und nach der Waschung eine kräftigere Abreibung angedeihen lassen; in der Hauptsache kann man sich, wie oben angegeben, gut selber helfen.

Im Winter — auch im ungeheizten**) Schlafzimmer ist diese kurze Hautbürstung gut durchzuführen — dürfte das Verfahren entschieden nöthiger sein als im Sommer, wo die Haut von selber thätiger ist und auch viel eher gewaschen resp. gebadet wird.

Probire es, lieber Leser, und Du wirst es nicht zu bereuen haben; gar Mancher ist mir schon bekannt, dem diese Abhärtungsmethode lieb geworden, und für alle Fälle ist sie gesunder und natürlicher als Catarrh- und Rheumatismusmittel und andere Wunderdinge (?) der Apotheker und Geheimmittelkrämer.

Paravicini, Arzt in der Wasserheilanstalt Albisbrunn.

*) Diese Körperbürsten, mit zwei Fuß langem, gebogenem Stiele werden in ganz guter Qualität gefertigt von Bürstenmacher Maier-Maier, Augustinergasse Zürich.

**) Wir erlauben uns hiezu ein kleines ? zu setzen. Die Redaktion.

Diätetische Behandlung des Brechdurchfalls der Säuglinge.

Der Brechdurchfall der Säuglinge, auch Kindercholera geheißen oder Sommerdiarrhoe — letzteres, weil diese Erkrankung in der heißen Jahreszeit häufiger und heftiger auftritt — ist

um so mehr einer der Würgengel der Kleinen, als die Behandlung dieser Krankheit von Seiten der Mütter und leider oft auch von Seiten der Hebammen sehr häufig eine ganz verkehrte ist.

Ich will nicht von den vielen Sünden reden, die begangen werden dadurch, daß dem Säugling z. B. der Mund nicht täglich mehrmals ausgewaschen, statt dessen aber ein oft ekelerregendes Lutschzäpfchen oder „Nüggi" in den Mund gesteckt wird, daß die Mütter nicht mehr stillen wollen, auch wenn sie es könnten, statt dessen ihrem sogenannten Liebling unrichtig zusammengesetzte und zubereitete Kuhmilch verabreichen oder ihn gar nur mit Kindermehlen, „welche ja dick und fett machen", auffüttern, ich will nicht reden von diesen und andern selbstgeschaffenen Ursachen, welche fast unvermeidlich Magendarmkatarrh erzeugen müssen, wohl aber möchte ich einen kleinen Raum dieser Blätter in Anspruch nehmen für einen Rath, der zwar schon von maßgebenderer Seite gegeben worden ist, jedoch nicht genug wiederholt und aufgefrischt werden kann.

Bekommt ein Säugling Durchfall oder gar Brechdurchfall, so ist:

1) Die bisherige Ernährung — heißt sie nun Muttermilch, Ammenmilch, Kuhmilch, Kindermehl, Hafermehl 2c. — sofort auszusetzen.

2) Nicht herumzuprobiren mit diesem oder jenem andern Nahrungsmittel, das die wohlweise Frau Nachbarin anräth, sondern der Arzt zu rufen und genau zu thun, was er verordnet.

3) Das jetzt in der Mode stehende englische Hafermehl (Groats), das auffallenderweise von den Hebammen besonders anempfohlen wird, nicht anzuwenden, „weil „Hafermehlabkochungen leicht Durchfälle hervorrufen und dies uns be„sonders vorsichtig machen muß."*)

4) Dagegen ist dem Säugling dünnflüssiger und durchgeseihter reiner Gerstenschleim lauwarm zu trinken zu geben.

5) Soll man zuwarten und das Patientchen etwas hungern lassen, wenn es den ihm nicht gerade mundenden Schleim verweigert, bis das Nahrungsbedürfniß dasselbe zum Trinken veranlaßt. Dieses Zuwarten und Hungernlassen sind Mittel, welche die Heilung insofern mächtig unterstützen, als dadurch der im Entzündungszustand befindliche und deßhalb zum Brechen geneigte Magen einige Zeit zur Ruhe kommen und sich erholen kann.

Die Befolgung dieser fünf so einfachen Vorschriften führt beinahe immer zum Ziel.

Mit dem ersten Tag hört gemeiniglich das Erbrechen, mit dem zweiten, spätestens mit dem dritten auch der Durchfall auf und es handelt sich dann nur noch darum, wie das Kind weiter zu ernähren sei. Da Gerstenschleim für sich allein keine genügende Nahrung ist und, in Ermangelung der Muttermilch, die Kuhmilch richtig verdünnt und mit Zucker versetzt, den naheliegendsten und besten Ersatz bildet, wird allmälig in die Kuhmilch eingeschlichen in der Art, daß — theelöffelweise begonnen — täglich etwas mehr Milch dem Gerstenschleim zugesetzt wird, bis man bei dem Punkt angelangt ist, wo Gerstenschleim und Milch zu gleichen Theilen gemischt werden. Verträgt das Kind diese Menge Milch, so kann man weiter gehen und mit dem Gerstenschleim allmälig abbrechen bis auf einen Löffel voll auf ein Mämmeli, statt dessen die Milch nun zur Hälfte oder einem Drittel — je nach dem Alter des Säuglings — mit gekochtem Wasser verdünnen und einen Theelöffel voll Zucker auf eine Viertelliterflasche zusetzen.

Zum Schlusse möchte ich, durch vielfältige Erfahrungen von der Vortrefflichkeit des englischen präparirten Gerstenmehls überzeugt, dasselbe als ein Mittel par excellence

*) Uffelmann, Handbuch der privaten und öffentlichen Gesundheitspflege (Hygiene) des Kindes 1881, p. 241.

bei Brechdurchfall oder bloßem Durchfall ganz besonders empfehlen und um so mehr darauf aufmerksam machen, weil dasselbe als ein richtiges Haus- und Heilmittel noch viel zu wenig Verwendung gefunden hat, trotzdem es von hervorragenden Kinderärzten, wie z. B. von Prof. Dr. O. Wyß und Andern, sehr empfohlen wird.

Da die Nachfrage nach demselben bis jetzt gering und dementsprechend auch der Verkaufsstellen nur wenige sind, so will ich hier angeben, daß dasselbe unter dem Namen: Robinson Barley, London, in gut verschlossenen Büchsen mit Gebrauchsanweisung zu beziehen ist, meines Wissens in Zürich bei Herrn Frey-Abe, in Neumünster in der Apotheke Fingerhuth. Gleichzeitig empfehle ich als Litteratur für Säuglings- und Kinderpflege ganz besonders: Grundsätze für die Gesundheitspflege des Kindes im ersten Lebensjahr von Dr. Gustav Custer 1884. — Uffelmann, Handbuch der privaten und öffentlichen Hygiene des Kindes, 1881.

Dr. med. Stutz, Neumünster.

Zur Bekämpfung der Seuchen.

Epidemieen (Seuchen) der Menschen, Thiere und Pflanzen haben von jeher dem Wohlstande der Völker so großen Schaden zugefügt, daß es nur wünschenswerth sein kann, wenn alle Mittel in Anwendung gezogen werden, um jenen Geißeln der Menschheit wenigstens einigermaßen ihre Schrecken zu nehmen. Wer könnte alle die Opfer zählen, welche im Laufe der Geschichte allein die Gifte der Infektions- oder Ansteckungskrankheiten der Menschen, von der Pest bis zur Cholera, von den Pocken bis zur Lungenschwindsucht und der in der neueren Zeit immer ausgedehntere Verheerungen anrichtenden Diphtherie (Rachen- oder Halsbräune) weggerafft haben? Die Sterblichkeitsstatistik hat gelehrt, daß gegenwärtig in Europa durchschnittlich mindestens 10 Prozent aller Todesfälle auf epidemische, seuchenartige, größtentheils ansteckende Krankheiten fallen. In einzelnen Jahren oder Perioden mit außergewöhnlich heftigem Wüthen besonderer Würgengel menschlichen Lebens, wozu namentlich Pocken, Cholera — auch Scharlachfieber in bösartigen Epidemieen — zu zählen sind, wird obige Ziffer in Städten und Ländern oft um ein bedeutendes übersteigen. Der Kampf gegen die Seuchengifte, die Verhütung ihrer Verschleppung und, als letztes, wol nie völlig erreichbares Ideal, die gänzliche Ausrottung derselben, ist deshalb einer der wichtigsten, wenn auch schwersten, welche der Mensch mit den zahlreichen Feinden seiner Gesundheit und seiner Existenz zu bestehen hat. Er ist auch ein allgemeiner, alle Völker interessirender, ein internationaler; nur durch vereinte Kraft und einiges Handeln der verschiedenen mit einander eng verbundenen Staaten, Regierungen und Bürger ist ein gedeihlicher Erfolg in demselben zu erwarten.' Dies haben die letzten Cholera- und Pockenheimsuchungen wieder auf's schlagendste gezeigt.

In richtiger Würdigung der Nothwendigkeit gleichförmiger Maßregeln zur Verhütung und Bekämpfung der die Länder durchziehenden Menschenseuchen mit ihrem bedauerlichen Massentod hat man schon seit längerem internationale Vorkehrungen dagegen angerufen und angestrebt. Zu diesem Zwecke sind besondere Zusammenkünfte und Besprechungen von Abgeordneten der civilisirten Staaten, internationale Gesundheitskongresse und Sanitätskonferenzen veranstaltet worden. Die praktischen Resultate derselben haben aber bedeutend zu wünschen übrig gelassen, indem die Sonderinteressen der einzelnen Länder und Ministerien hindernd in den Weg getreten sind. Der im Jahre 1884 in Haag versammelte fünfte internationale Kongreß für Gesundheitspflege hatte den ausdrücklichen Wunsch zu Handen der Regierungen ausgesprochen, es möchte zur definitiven Regelung gleichartiger Vorkehrungen gegenüber gemeingefährlichen Krankheiten, besonders Cholera, eine neue internationale Sanitäts-

konferenz veranstaltet werden; dieselbe hat letztes Jahr in Rom getagt. Was für praktische Früchte dieselbe reifen wird, soll erst die Zukunft lehren; allzu große Hoffnungen wird man daran, nach früheren Enttäuschungen zu urtheilen, nicht knüpfen dürfen. Weitere Vorschläge des Kongresses in Haag bezüglich internationalen Vorgehens im Kampfe gegen die Volkskrankheiten waren: Einsetzung einer permanenten oder ständigen wissenschaftlichen Kommission zur Beobachtung der internationale Bedeutung besitzenden Volksseuchen; dieselbe hätte sich mit den Gesundheitsbehörden der verschiedenen Länder in Verbindung zu setzen. Endlich wurde noch die Aufstellung eines internationalen Gesundheitscodexes verlangt, der die Grundlage bilden sollte zur Entscheidung der wichtigen Fragen über Volksgesundheit, soweit dieselbe von den Weltseuchen betroffen wird.

In Italien hat sich nun zum Zwecke der Seuchenverhütung und -Ausrottung schon seit einiger Zeit unter Führung des bekannten Agitators für körperliche Erziehung, Costantino Reyer in Triest, eine lebhafte Bewegung kund gegeben. Dieselbe bezweckt, in Ausführung eines der oben mitgetheilten Vorschläge des Kongresses in Haag: Einsetzung eines Komites, welches aus Vertretern sämmtlicher Staaten bestehen, einen festen Wohnsitz haben und sich vor allem mit zwei Hauptaufgaben befassen soll: erstens mit dem Studium aller Ansteckungsstoffe (Kontagien) und Epidemieen bei Menschen, Thieren und Pflanzen, und zweitens mit der einheitlichen Bearbeitung aller bestehenden Sanitätsgesetze und Erhaltung derselben auf dem jeweiligen Standpunkt der Wissenschaft.

Der betreffende Vorschlag, welcher als vorläufiges Erforderniß die Leistung von 1 Centime per Kopf und Jahr für genügend erklärt, — für die Schweiz beiläufig 30,000 Franken, — enthält noch folgende interessante Gedankenspähne über die Bildung einer permanenten internationalen Sanitätskommission: 1) Internationale Sanitätskonferenzen sind zu verwerfen, weil ihre kurzen Arbeitszeiten niemals zulassen, alle Punkte der Tagesordnung erschöpfend durchzuberathen; nur dauerndes Zusammenleben und Arbeiten und dadurch gefördertes persönliches Verhältniß werden im Stande sein, die Gegensätze und Härten der verschiedenen Ansichten abzuschleifen. 2) Die Kommission ist auf das schleunigste zu bilden, um der eventuell schon im Frühjahr 1886 wieder auftretenden Cholera gegenüber bereits gerüstet zu sein. 3) Man wagt es, um internationalen Eifersüchteleien vorzubeugen, vorläufig noch nicht, den Sitz der Kommission vorzuschlagen. 4) Die Zusammensetzung und Regelung der Aufgaben dieser Kommission kann selbstverständlich nur das gewissenhafte Werk fachmännischer Erörterungen sein; doch wären vielleicht folgende Vorschläge beachtenswerth: Jeder Staat entsendet als solcher zwei Mitglieder. Die Staaten wären, ihrer Einwohnerzahl entsprechend, in drei bis fünf Klassen zu theilen; jede Klasse entsendet ein weiteres Mitglied. Diese Mitglieder würden von der Sanitätsbehörde eines jeden Staates zu ernennen und von ihr direkt abhängig sein. Die Kommission hätte nur gesetzgebende (?) Kraft, wenn ihre Beschlüsse einstimmig erfolgen; in anderen Fällen würde, wenn die Einigkeit nicht zu erzielen ist, das Chaos der jetzt bestehenden Verordnungen auf wenige Muster zu beschränken sein, um sich im Laufe der Zeiten dem Ziele der Einigkeit nähern zu können. 5) Abhaltung von Kursen und Vorträgen für Solche, die sich speziell dem Gesundheitsfache widmen wollen. 6) Herausgabe einer Zeitschrift für Hygiene, die von allen örtlichen und staatlichen Sanitätsbehörden als Organ der Kommission zu halten wäre, und welche u. A. ähnlich den internationalen meteorologischen Berichten regelmäßige Bulletins über alle ansteckenden Krankheiten zu veröffentlichen hätte. 7) Errichtung einer Bibliothek und Veranstaltung einer ständigen Ausstellung über das gesammte Sanitätsfach, so daß eine Stadt, wenn sie beispielsweise ein Spital, eine Schule, Kaserne, Wasserleitung, ein

Gefängniß u. s. w. bauen will, ihren Sanitätschef dahin zur Entgegennahme von Belehrung und Instruktionen senden könnte. 8) Regulirung der Prostitution. 9) Erstrebung einer einheitlichen Benennung in den gesammten medizinischen Wissenschaften. 10) Permanente Beschäftigung einer bestimmten Anzahl von Aerzten in den Laboratorien der Kommission, welche dann im Bedarfsfalle, beim Ausbruch von Epidemieen u. s. w. an Ort und Stelle geschickt werden könnten, um Beobachtungen zu machen und zur Verfügung der betreffenden lokalen Behörden zu sein.

Alle diese Vorschläge haben vor allem den Zweck, die öffentliche Diskussion über jeden dieser Punkte in Fluß zu bringen; als Grundsatz jedoch halten sie aufrecht: erstens, daß die Gesundheitsfrage für die Menschheit die wichtigste aller Fragen ist, und dann, daß dieselbe immer dringender werden wird und erschöpfend nur gelöst werden kann durch eine permanente internationale Sanitätskommission. Möchte dieselbe, schon längst in den Köpfen und auf dem Papier figurirend, endlich einmal geboren werden und Macht gewinnen zu möglichst siegreichem Kampfe gegen Erzfeinde menschlichen Lebens, Glückes und Wohlstandes!

Gesundheitssprüche.

Werth der Gesundheit.

Gesund an Leib und Seele sein,
Das ist der Quell des Lebens,
Dann strömet Lust durch Mark und Bein,
Die Lust des rechten Strebens. — Voß.

Es ist besser, Einer sei arm und dabei frisch und gesund, denn reich und ungesund. Gesund und frisch sein ist besser denn Gold und ein gesunder Leib ist besser denn groß Gut. Es ist kein Reichthum zu vergleichen einem gesunden Leibe und keine Freude des Herzens Freude gleich. — Sirach 30, 14—16.

O Segen der Gesundheit, du bist mehr werth als alles Geld, mehr als alle Güter der Welt! Wer dich besitzt, dem bleibt wenig zu wünschen übrig, wer aber so unglücklich ist, dich zu entbehren, der entbehrt Alles! — Sterne.

Ich halte die Gesundheit meiner Völker höher als die meisten anderen Staatskünste, durch welche dieselben beglückt werden sollen. — Kaiser Josef II.

Die größte Ziffer im Nationalvermögen ist die gesunde Arbeitskraft des Menschen.

Schulgesundheitspflege.

In der letzten Sitzung des Schulvereins der Stadt Zürich sprach laut einem Berichte der Zürcher-Zeitung Herr Lehrer Käser über die von Seiten der Aerzte und Laien der Schule in hygienischer oder gesundheitlicher Hinsicht gemachten Vorwürfe. Die Schule solle ausschließlich oder doch hauptsächlich an den Krankheiten und Gebrechen der Schüler schuld sein. Der Referent beleuchtete insbesondere die ärztlichen Untersuchungen über die Kurzsichtigkeit und über die Verkrümmung der Schüler und behauptete, die statistischen Erhebungen über die Kurzsichtigkeit seien ganz ungenau und unbrauchbar (?); sehr viele Uebel müssen nicht der Schule, sondern der Vererbung, dem Familienleben, der verkehrten Erziehung der Kinder zur Last gelegt werden. Genaue statistische Erhebungen müßten sich auf die häuslichen Verhältnisse der Schüler richten und diese mit den Schuleinrichtungen vergleichen. Manche Einrichtungen, die als hygienische Schutzmaßregeln ersten Ranges gelten, wie das Turnen, Spazierengehen, Einführung der Antiqua, von Feder und Papier statt des Griffels und der Tafel, die Luftheizung u. s. w. haben neben unverkennbarem Nutzen auch ihre Schattenseiten und müssen der Natur des einzelnen Schülers angepaßt werden.

Im Ganzen schien sich die Ansicht der Versammlung dahin zu einigen, daß allerdings der Schule manche Vorwürfe in ungerechtfertigter Weise gemacht werden, da die Kränklichkeit der Kinder vielfach auf anderen Ursachen beruht, daß aber doch die Schule, der Aufenthalt in schlechter Luft, das Stillesitzen und die Ueberbürdung mit geistiger Arbeit entweder vorhandene Krankheitskeime verstärkt oder besondere Krankheitserscheinungen (wie gerade die seitliche Rückgratsverkrümmung) erzeugt. Mit dem Schulzwang hat daher der Staat die strenge Pflicht übernommen, alles zu thun, was in seinen Kräften liegt, um die Gesundheit der Kinder zu fördern und alle schädlichen Einflüsse fernzuhalten. Dabei muß man sich allerdings hüten, in ein Extrem zu verfallen, das die Schüler aus überzarter Rücksicht verweichlicht, andererseits soll auch das Elternhaus durch eine vernünftige Erziehung die körperliche und geistige Gesundheit der Kinder fördern helfen.

Lebensmittelkontrole und Volksernährung.

Bekanntlich erwartet man von der noch zu erlassenden Bundesgesetzgebung über Besteuerung des Verkaufs gebrannter Wasser in der Schweiz sowie über Abgaben für inländische Fabrikation bestimmter Branntweinsorten und durch Zollerhöhung auf eingeführte Spirituosen ganz bedeutende Reineinnahmen des Bundes und der Kantone. Man hat dieselben kurzweg als Alkoholsteuer bezeichnet und ausgerechnet, daß, wenn die neue Bundeseinnahme auf dem einheimischen und ausländischen Weingeist oder Sprit auch nur 50 Rappen per Liter betrage, die Steuer mehr als $5^1/_2$ Millionen Fr. oder ungefähr 2 Fr. per Kopf unserer Bevölkerung abwerfen werde. Der Hauptvortheil dieser neuen Einnahme fiele den Kantonen zu, indem die Reineinnahmen der Eidgenossenschaft durch Besteuerung der Produktion inländischer und Zollerhöhung eingeführter Branntweine unter die einzelnen Kantone nach Verhältniß ihrer Bevölkerung vertheilt würden. Der Menschen- und Volksfreund erwartet namentlich von jener Bestimmung in der revidirten Bundesverfassung manche nützliche und humanitäre That, laut welcher die Kantone von der neuen Einnahmequelle wenigstens $^1/_{10}$ zur Bekämpfung des die Volksgesundheit verwüstenden Alkoholismus in seinen Ursachen und Wirkungen verwenden müssen.

Interessant ist es nun, jetzt schon, bevor die maßgebende Alkoholgesetzgebung auch nur in unseren zuständigen Bundesbehörden berathen wurde, geschweige die ohne Zweifel nothwendige Volksabstimmung darüber endgültig entschieden haben wird, Stimmen zu vernehmen, wie die Alkoholsteuer am besten verwendet würde? In den „Basler Nachrichten" wurden diesfalls nachfolgende, sehr beachtenswerthe, wenn gleich zum Theil in Anbetracht der noch bescheidenen Bundesbefugniß für unser öffentliches Gesundheitswesen ideale Vorschläge, gemacht. Soferne dieselben wirklich sämmtlich ausgeführt werden könnten, würde sich daraus für bessere, einheitliche Lebensmittelkontrole in der Schweiz und Hebung der in vielen Gegenden unseres Vaterlandes noch sehr darniederliegenden Volksernährung ungeheure Gewinne ergeben. Die betreffenden Anregungen lauten:

„Vorerst ist dafür zu sorgen, daß die Nahrungsmittel unverfälscht zum Verbrauche kommen. Zu diesem Zwecke sollte eine eidgenössische Lebensmittelkontrole geschaffen werden. Es ist ein großer Uebelstand, wenn in den verschiedenen Kantonen für eine und dieselbe Gesetzesübertretung verschiedene Strafmaße angesetzt werden. Aber eine weit betrübendere Erscheinung ist es, daß eine Handlung, die im Kanton Zürich bestraft wird, im Kanton Zug straflos verübt werden kann. Die kantonale Hoheit muß hier weichen. An die Stelle derselben muß eidgenössischer Geist treten. Wie Deutschland zu einem Reichsgesundheitsamt gekommen ist, so sollte es auch in der Schweiz möglich sein, ein eidgenössisches Gesund-

heitsamt zu schaffen. Die chemischen Untersuchungen könnten an das Polytechnikum verwiesen werden, wo auch eine chemische Versuchsstation einzurichten wäre. Die Nahrungsmittel würden auf ihre Nährwerthe geprüft, nach neuen Nährsachen gesucht und die Ergebnisse sofort zum Gemeingut gemacht. Von Bedeutung ist, daß die unverfälschten Lebensmittel auch wohlfeil bezogen werden können. Da spielen Lebensmittel- und Konsumvereine eine wichtige Rolle, wenn sie ihrem Grundzwecke treu bleiben. Leider zeigt sich, daß solche Vereine, wenn sie ins Kraut schießen, den Dividenden oft größere Aufmerksamkeit schenken, als den gesunden und billigen Lebensmitteln. Eine engere Verbindung der Konsumvereine unter sich könnte noch manches Gute zu Tage fördern.

Von großer Bedeutung ist eine zweckmäßige Zubereitung der Nahrungsmittel. Vielerorts wäre das Nährmaterial gut, aber Frauen und Töchter verstehen nicht, dasselbe gehörig zuzubereiten. Die Kochkurse haben deßhalb eine große Zukunft. Nur müssen sie auf richtiger Grundlage durchgeführt werden. Es handelt sich um Zubereitung einer guten bürgerlichen Hausmannskost, viel weniger um Herstellung feiner, delikater Gerichte. Vor Allem ist nöthig, für diesen Dienst ein bestimmtes Frauenpersonal heranzuschulen, das geeignet ist, mittelst praktisch geleiteter Kurse diese Kunst in immer weitere Kreise zu tragen. Gemeinnützige Vereine und Gemeinden haben Volksküchen eingerichtet. Wenn man aber das, was die einzelnen Volksküchen dem Volke bieten, prüft, so zeigen sich die größten Verschiedenheiten, weil die Leiter solcher Volksküchen noch nicht wissen, in welcher Weise die Nährstoffe gemischt sein müssen, damit der Körper auf seinem Bestande bleibt. Um jetzt schon erkennbare Fehler gut zu machen, sollte die Kost in den öffentlichen Anstalten untersucht werden. Es bedarf einer großen Arbeit und einer außerordentlichen Ausdauer, um hier sichere Resultate zu erzielen. Wer aber dahin strebt, arbeitet auf breiter Basis an der Entwicklung der Menschheit. Es sollten deßhalb auch die Grundsätze einer richtigen Volksernährung in den schweizerischen Lehrerseminarien gelehrt werden. Den Volkslehrern wäre die Aufgabe zuzuweisen, in den Klassen der höhern Volksschule die Grundzüge der rationellen Ernährung zum Verständniß zu bringen. Draußen im Leben aber wäre es Aufgabe der Aerzte, Geistlichen und Lehrer, sich zur Pflege dieser Aufgabe die Hand zu reichen."

Möchten wenigstens einzelne der wichtigen Reformen auf gutes Erdreich fallen und aus guter Saat reiche Früchte sprießen, der Volksgesundheit in unserem Vaterlande zum Segen!

Es trinken Tausende eher den Tod,
Als Einer stirbt in Durstes Noth.

Verschiedene Mittheilungen.

Fleischversorgung. Große Bedeutung für europäische Großstädte hat deren Versorgung mit frischem, gesundem Fleisch aus fremden Welttheilen (Australien, Neuseeland, Nord- und Südamerika) gewonnen. Nachdem französische Versuche hiefür mißlungen sind, haben englische Gesellschaften mit großem Erfolge sich dieser Industrie bemächtigt und bringen bedeutende Mengen Hammelfleisch in gefrorenem Zustande nach England. Es wird diese Versorgung mit billigem frischem Fleisch auch für die größeren Städte und die Armee in Frankreich befürwortet.

Annoncenschwindel bezüglich Geheimmitteln. In welch unverschämter Weise oft Apotheker und Magenbitterfabrikanten bei uns für ihre Universalheilmittel Reklame machen, beweisen folgende Müsterchen von Einsendungen in schweizerische Blätter: — Apotheker Brandt's Schweizerpillen: „Einem Liebling gleich, der überall Eroberungen macht, findet man heute in fast jeder (?) Familie, bei Arm und Reich, die Apotheker Brandt's Schweizerpillen, welche durch ihre äußerst angenehme, sichere und unschädliche Wirkung bei Leber- und Gallenleiden, Hämorrhoiden 2c. alle anderen Mittel verdrängt haben." — Traurig, daß sogar — Apotheker sich zu solchen Mitteln hergeben, um ihre Waare

an Mann zu bringen und so der schädlichen Selbstkurirerei des Publikums Vorschub zu leisten. — Einsiedler Magen- und Lebenstropfen: „Ein Selbstmord (!) im vollsten Sinne des Wortes kann und muß man mit Recht eine tadelnde Handlungsweise nennen, die sich jährlich Tausende von Personen zu schulden kommen lassen. Anstatt bei eintretenden Krankheitserscheinungen, so da sind: Magenweh, Aufstoßen, unregelmäßiger Stuhl, Sodbrennen 2c. nach dem einzig richtigen Mittel, welches uns in Gestalt von Einsiedler Magen- und Lebenstropfen (nur ächt fabricirt von Jul. Reef in Einsiedeln) zu Gebote steht, zu greifen, bedienen sich die Menschen häufig sehr theurer und nichtsnutziger Mittel und bringen sich damit nicht selten an den Rand des Grabes. Wir glauben nun der Menschheit keinen größern Dienst zu leisten, als daß wir wiederholt auf die Einsiedler Tropfen aufmerksam machen." — Es ist dies wohl das Nonplusultra raffinirter und blödester Reklame!

Die Verdaulichkeit von Nahrungsmitteln. Zwei amerikanische Forscher, Chittenden und Cummins, haben künstliche Verdauungsversuche mittelst salzsäurehaltiger Pepsinlösung angestellt (Salzsäure und Pepsin sind Hauptbestandtheile des verdauenden Magensaftes), welche zu folgenden Zahlen führten. Bezeichnet man die Verdauungsziffer, d. h. die den Grad der Verdaulichkeit ausdrückende Größe für gekochtes, reines, fett- und sehnenfreies Rindfleisch mit 100, so beträgt dieselbe:

Für rohes Rindfleisch	142,4.	Für Huhn	86,7.
„ Kalbfleisch	94,9.	„ Hecht	83,0.
„ Hammelfleisch	92,2.	„ Häring	82,3.

Zur Kurpfuscherei. Wir brachten in der letzten Nummer ein Müsterchen von Kurpfuscherei mit Lourdeswasser aus dem Dorfe Neyruz. Irrthümlicherweise wurde diese Ortschaft in den Kanton Waadt verlegt, während sie, wie wir einer berichtigenden Zusendung dankend entnehmen, im Saanenbezirk des Kantons Freiburg gelegen ist. In dem an uns gerichteten Briefe heißt es, es sei nur zu wahr, daß in letzterem Kantone mit „Eau de Lourdes" — Lourdeswasser — schon längst Kurpfuscherei getrieben werde und zwar in den verschiedensten Krankheitsfällen, heilbaren wie unheilbaren. Daß damit, wie bei jeder Quacksalberei, namentlich durch Verabsäumung rechtzeitiger und richtiger ärztlicher Hilfe gewiß häufig Schaden angerichtet wird, liegt auf der Hand. Bei unheilbaren Leiden sollte dieses gebenedeite Wasser noch Wunder wirken. Wie wenig es aber vermag, beweist folgender uns mitgetheilte Fall. Im Vivisbachbezirk lag eine Frau im besten Alter an Lungenschwindsucht auf dem Sterbebette. Der Arzt gab alle Hoffnung auf. Nun wurde noch Lourdeswasser empfohlen und angewendet mit solchem Erfolge, daß die Frau in Bälde — starb.

Literatur über Gesundheitspflege.

Wissenschaftliche Beiträge zum Kampf gegen den Alkoholismus.

Heft 1. Die Mäßigkeitsgesetzgebung in ihrer Wirksamkeit, von A. Lammers.
„ 2. Die Verunreinigungen des Trinkbranntweins insbesondere in gesundheitlicher Beziehung, von Dr. A. Bär.
„ 3. Die Entwicklung der schwedischen Branntweingesetzgebung von 1835—1885, von Dr. Siegfr. Wieselgren. Bonn, Emil Strauß, 1885.

Der vor drei Jahren begründete und bereits sehr verbreitete deutsche Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke will neben den „Mittheilungen" aus dem Vereinsleben und über die laufende Mäßigkeitsbewegung durch seine literarisch-statistische Kommission eingehende Arbeiten über bislang ungelöste beziehungsweise unabgeklärte, namentlich sanitarische und ethisch-soziale Probleme aus dem Gebiete des Alkoholismus veröffentlichen, um auf diese Weise zur Aufhellung noch dunkler Seiten der von ihm ergriffenen großen Volkswohlfahrtsfrage beizutragen. Namentlich sollen auch zeitweise Uebersichten über Stand und Wirkung der betreffenden ausländischen Bestrebungen gegeben werden. Auf diese Weise hofft der Verein den internationalen schweren Kampf gegen das obengenannte allgemeine, tief eingefressene Krebsübel des Volkswohls und der Volksgesundheit zu fördern.

Erschienen sind von diesen wissenschaftlichen Beiträgen zum Kampfe gegen die Alkoholpest bisher die angeführten drei Hefte, deren Inhalt höchste Beachtung namentlich auch in unserm Vaterlande verdient. Ist ja doch in der Schweiz die Frage wirksamer Mittel gegen die Ausbreitung zumal der „Schnapserei" eine wahrhaft brennende und eine auch die nächstkommende Zeit aufs lebhafteste berührende.

Die Abhandlung des Dr. Bär in Heft 2 hat gerade für schweizerische Verhältnisse eine hohe Wichtigkeit, indem ja bekanntermaßen in vielen Gegenden, besonders im Bernerbiet, eine Unmasse verun-

reinigten, fuselhaltigen und deshalb sehr gesundheitsschädlichen Schnapses getrunken wird. Den Branntwein von Fuselölen zu säubern, gilt mit Recht als eine Hauptaufgabe wirksamer Schnapskontrole. Die so wichtige Angelegenheit wird auch von höchst erfahrener und urtheilsfähiger Seite erörtert.

Das 3. Heft bringt eine Uebersetzung der Streitschrift des jetzigen Direktors der schwedischen Gefängnisse, in der u. A. eine allgemeine Geschichte derjenigen Maßregeln gegeben wird, durch welche das schwedische Volk seiner Versuchungen zu übermäßigem Schnapstrinken und damit in erheblichem Maße auch schon des ererbten Hanges zu dieser Selbstvergiftung Herr geworden ist.

Es steht noch eine ganze Serie von Heften aus, welche für die Volksgesundheit, die persönliche wie öffentliche Moral hochwichtige Fragen behandeln sollen (z. B. die Bedeutung des Bieres, die Trinkerasyle, die Volksernährung in ihrer Bedeutung für den Alkoholismus ꝛc.). Die Hefte sind einzeln verkäuflich. Das Unternehmen kann den interessirten Kreisen auch in der Schweiz nicht warm genug zu eingehendem Studium sowie Vergleichung mit einheimischen Zuständen und Bedürfnissen empfohlen werden.

C.

Dock, Dr. F. W., ärztlicher Dirigent der Kuranstalt „Auf der Waid“ bei St. Gallen: **Ueber den Einfluß der Bewegung, Arbeit und Ruhe auf die Gesundheit.** Populärer Vortrag. Zweite Auflage. St. Gallen, F. B. Müßer, 1886.

Das Schriftchen behandelt einen für Alle höchst wichtigen Gegenstand in klarer, überzeugender Weise. Verfasser durchgeht sämmtliche Organe und die Hauptverrichtungen des Körpers, zeigt den Einfluß der Bewegung, Arbeit und Ruhe in ihrem richtigen Verhältnisse, in ihrem Zuviel und Zuwenig auf die Lebensthätigkeiten und die Gesundheit, letztere das leibliche, geistige und sittliche Gebiet umfassend. Doppelt nöthig ist die Mahnung, auch von dieser Seite der Gesundheit und Leistungsfähigkeit zu Hülfe zu kommen, in unserer Zeit des hastigen Jagens nach Erwerb und Genüssen, sowie bei der gegenüber früheren Generationen verminderten Leistungsfähigkeit und Ausdauer des jetzigen Geschlechtes. Möge das Schriftchen viele aufmerksame Leser finden, namentlich solche, welche die darin enthaltenen Lehren durch eigene Versuche an sich und den Ihrigen prüfen, so wird das Glück manches Einzelnen und das öffentliche Wohl gefördert werden.

Dr. Rahn-Meyer.

Briefkasten für Gesundheitspflege.

H. H. in Wollishofen. **Ob die Zimmer in einem neuen Schulhaus mit ein-, zwei- oder dreiseitiger Beleuchtung eingerichtet werden sollen?**

Die passendste Tagesbeleuchtung für Schulzimmer ist, wenn man nicht Oberlicht anbringen kann oder will, das einseitige Linkslicht. Bei diesem findet man sich überhaupt zum Schreiben und Lesen am behaglichsten. Rechtslicht wirft störenden Schatten auf das Papier, Vorderlicht blendet die Schüler, Hinterlicht den Lehrer. Zur Noth könnte man noch Links- und Hinterlicht zugleich, also zweiseitige Tagesbeleuchtung, gestatten, wenn das Schulhaus nicht so vollständig frei hingestellt werden kann, daß von der richtigen Seite her, d. h. von Links, genügend Licht einfällt. Bei dieser empfehlenswertheſten einseitigen Beleuchtungsweise der Klassenzimmer ist aber gehörige Rücksicht darauf zu nehmen, daß dieselben nicht zu tief und die Glasflächen der Fenster genügend große seien. Cohn verlangt, daß die Gesammtglasfläche jener 20—30 Prozent der Bodenfläche ausmachen solle. Wo möglich, nehmen Sie 30 Prozent. Javal hat Recht, wenn er sagt: „Man muß eine Schule mit Licht überschwemmen, damit an dunkeln Tagen der dunkelste Platz der Klasse hinreichend hell sei.“

J. G. Riesbach. **Was für ein Mittel es gebe für „Säuren“ im Gesichte?**

Es thut uns leid, bemerken zu müssen, daß wir diese Frage nicht beantworten können. Erstens ist der Ausdruck „Säuren“ ein viel zu unbestimmter und wird im Publikum für verschiedenerlei Hautausschläge angewendet. Zweitens geben wir grundsätzlich im Briefkasten keine Rathschläge für Krankheiten, am allerwenigsten für die genauer Untersuchung bedürftigen Hautleiden, gegen die noch viel zu sehr mit Hausmitteln, Blutreinigungen, Salben und Seifen ohne ärztliche Anordnung zu Felde gezogen wird. Auf diese Weise schaden sich aber die Hautleidenden sehr oft selber. Für die richtige Erkenntniß der Ursachen, der Art und Heilung von Hautübeln empfiehlt sich weder briefliche Konsultation noch Selbstbehandlung durch Zeitungsreklamemittel, Geheimkrämerei, sondern einzig und allein die genaue Besichtigung und Kur durch einen tüchtigen Arzt, der das schwierige Kapitel der mannigfaltigen Hautkrankheiten gehörig studirt hat. Sie finden gewiß in Zürich einen solchen, der jene Spezialität betreibt.

Fräul. H. L. in A. **Ob gedörrtes Obst besonders „blutbildend“ sei?**

Es beruht dies auf irrthümlicher Ansicht über den angeblich sehr hohen Nährwerth des Obstes. Getrocknetes Kernobst — Aepfel, Birnen — oder Steinobst — Kirschen, Zwetschgen 2c. — enthält nur geringe Prozenttheile blutbildender Stoffe (Stickstoff- oder Eiweißsubstanzen) und besitzt in Folge dessen keinen bedeutenden Werth in der Ernährung und Stärkung von Blutarmen. Solche genießen viel rationeller Fleisch, Eier, Milch.

K. M. in R. **Ob man Strümpfe im Bett tragen dürfe?**

Im allgemeinen ist dies abzurathen, jedenfalls dürfen die am Tage angehabten Strümpfe niemals auch im Bette getragen werden. Die Tagesstrümpfe müssen während der Nacht der aufgenommenen Ausdünstungen sich entledigen. Nur solchen Leuten, welche auch im Bette kalte Füße haben und diese in demselben trotz Einbetten in ein Fußfederkissen nicht erwärmen können, ist das Tragen reiner Bettstrümpfe zu erlauben. Am Morgen müssen sie aber gewechselt werden.

Mitarbeiterliste.

Ihre Mitarbeiterschaft an unseren Blättern haben nachträglich noch zugesagt die Herren:

Dr. med. Stutz, Neumünster.
Dr. med. Mauchle, Bezirksarzt, Oberuzwyl.

Stand der ansteckenden Krankheiten im Bezirk Zürich und in Winterthur (Stadt).

Dezember.	Pocken.	Scharlach.	Typhus.	Masern.	Keuchhusten.	Croup, Diphtherie.	Varicellen.	Erysipel.	Puerperalfieber.	Gesammt-Zahl.
Winterthur (Stadt)	—	1	2	—	7	8	1	—	—	19
Zürich	9	6	—	—	7	8	9	1	—	40
Außersihl	14	2	2	—	4	11	—	1	—	34
Enge	1	1	—	—	4	1	—	—	—	7
Fluntern	—	—	—	—	—	2	—	—	—	2
Hirslanden . . .	1	—	—	—	—	1	—	—	—	2
Hottingen . . .	—	—	1	—	—	2	—	—	—	3
Oberstraß . . .	3	—	—	—	5	—	—	—	—	8
Riesbach	2	4	1	—	—	1	—	2	—	10
Unterstraß . . .	—	1	—	—	9	1	—	—	—	11
Wiedikon	—	—	1	—	—	2	—	—	—	3
Altstetten	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Birmensdorf . . .	3	—	—	—	—	—	—	—	—	3
Dietikon	—	—	—	—	2	—	—	—	—	2
Unterengstringen .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Höngg	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1
Oerlikon	8	—	—	—	—	—	—	—	—	8
Schlieren	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Seebach	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Weiningen . . .	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1
Wipkingen . . .	—	—	—	—	1	1	—	—	—	2
Wollishofen . . .	—	—	—	—	—	1	1	—	—	2
Wytikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Zollikon	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1
	41	14	5	—	32	33	10	5	—	140

Tabelle über die Krankheiten der während des Jahres 1885 in Zürich und Umgebung (13 Kirchgemeinden u. d. Krankenanstalten) Verstorbenen.

	Alter der Verstorbenen																										Total	Bemerkungen.
	0—1 Jahr		2—5 Jahre		6—10 Jahre		11—20 Jahre		21—30 Jahre		31—40 Jahre		41—50 Jahre		51—60 Jahre		61—70 Jahre		71—80 Jahre		81—90 Jahre		über 90 Jahre		Summe			
	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.		
Acute Erkrankungen																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	35	36	10	7	4	4	.	.	1	3	4	1	4	1	3	1	1	2	1	.	1	.	.	.	64	55	119	Hirnhautentzündung 23, Hirnhauttuberculose 42, Rückenmarkentzündung 4, Eclampsie 42.
b. der Athmungsorgane	58	45	24	21	2	5	2	4	5	4	9	2	10	5	26	16	9	13	12	14	4	3	.	1	161	133	294	Lungenentzdg. 164 (b. Keuchhusten 6), Brustfellentzdg. 14, Bronchitis 50, Diphtheritis 47.
c. der Kreislauforgane	1	2	.	.	.	.	.	.	2	1	2	.	2	.	2	2	1	1	1	.	.	.	.	.	11	6	17	
d. der Verdauungsorgane	68	45	1	1	1	1	1	1	4	.	1	3	.	3	4	6	2	2	2	2	.	.	.	.	84	64	148	Kinderdiarrh. 114, Bauchfellentzdg. 17, Blinddarmentzündung 3.
e. der Harnorgane	.	.	1	.	.	.	2	.	.	.	1	1	1	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	7	1	8	
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	6	.	15	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	22	22	Puerperalfieber 9, Blutung im Wochenbett 7.
g. der Knochen und Gelenke	.	1	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	1	4	5	Gelenkrheumatismus 3.
Chronische Krankheiten																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	2	3	1	1	.	.	.	1	2	.	4	2	5	5	5	3	13	2	1	5	1	1	.	.	34	23	57	
b. der Athmungsorgane	7	7	.	5	3	2	6	20	23	34	37	32	48	22	23	13	19	19	10	3	1	4	.	.	177	161	338	Lungenschwindsucht 272, Lungenblähung 23, Keuchhusten 4.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	1	1	1	.	2	3	4	5	12	12	5	19	10	14	5	7	2	.	.	.	42	61	103	
d. der Verdauungsorgane	.	4	.	.	.	.	.	1	1	2	3	2	10	4	20	12	16	20	3	5	1	1	.	.	54	51	105	Magenkrebs 62, Leberkrebs 4, Lebercirrhose 12, Bauchfelltuberkul. 3.
e. der Harnorgane	.	.	.	.	.	.	1	1	3	2	6	5	3	5	6	3	4	3	4	.	.	.	.	.	27	19	46	
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	2	.	6	.	7	1	6	.	.	.	.	.	.	1	23	24	Brustkrebs 5, Mutterkrebs 8.
g. der Knochen und Gelenke	2	3	2	.	1	.	1	.	3	2	1	4	2	.	5	5	1	2	1	3	.	.	.	.	19	19	38	
Acute ansteckende Krankheiten																												
a. Pocken	2	6	6	2	1	3	1	.	.	1	2	.	2	1	2	3	1	1	.	.	.	.	.	.	17	17	34	Pocken 34.
b. Scharlach und Masern	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	Scharlach.
c. Typhen (Nervenfieber)	.	1	1	.	1	.	3	3	3	2	1	1	1	.	3	.	1	1	.	.	.	.	.	.	14	8	22	
Acute Krankheiten des Blutes	2	1	.	.	.	.	1	.	1	1	1	.	2	.	2	2	1	1	2	.	1	.	.	.	13	5	18	Erysipelas 9, Phlegmone 5.
Chronische „ „ „	4	4	.	.	.	1	1	.	.	3	4	4	4	3	1	5	1	3	1	1	.	.	.	.	16	24	40	Perniciöse Anaemie 15, Lues 10.
Alters- und Lebensschwäche	52	50	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	5	10	8	28	9	8	.	1	74	99	173	
Mechan. Verletzungen u. Operationen	3	.	2	.	2	1	3	.	7	.	9	2	5	.	4	1	1	2	.	.	.	.	.	.	36	6	42	Brucheinklemmung 4, Verbrennung 3.
Plötzliche Todesfälle:																												
a. natürliche	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	3	.	6	3	9	9	9	12	10	5	2	.	.	.	39	30	69	Apoplexien 67.
b. durch mechanische Verletzungen	1	2	.	.	.	.	1	.	9	1	10	.	6	3	5	2	5	.	.	.	1	.	.	.	38	8	46	Ertrunken 15, erhängt 8, erschossen 10.
Todtgeboren	87	73	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	87	73	160	Reif 112, unreif 48.
Unbekannte Todesursachen	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	3	4	
	324	284	48	38	16	18	24	34	66	67	102	82	124	76	125	111	103	114	62	73	23	17	.	2	1017	916	1933	

Zürich, den 19. Februar 1886. Neue Folge I. Jahrgang. № 4.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Volke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Rheineck. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4, — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. (Insertionsaufträge nehmen neben der Expedition von David Bürkli an: die Annoncenexpedit. v. Haasenstein & Vogler, Orell Füßli & Cie., R. Mosse.)

Inhalt.

Unterricht über Gesundheits- und Krankenpflege in der Schule.

Vor ein paar Jahren sprachen wir über dieses Thema in einem politischen Lokalblatte. Obwohl die damals gemachten Anregungen in den Kreisen, für welche wir sie niedergeschrieben, wenig enthusiastisch aufgenommen worden sind, sei uns gestattet, auf den alten Gegenstand in Ihren von so zahlreichen Volks- und Schulfreunden gelesenen Blättern zurückzukommen, um so mehr, als wir inzwischen wieder gar oft krasser Unwissenheit in Gesundheitsfragen begegneten und gar manchmal erlebten, daß der Arzt, der in uneigennützigster Weise vorbeugende Verordnungen und Räthe ertheilt, nicht nur verspottet, sondern eher als Feind, denn als Freund angesehen wird. — Mit Vergnügen hingegen erwähnen wir, in Erfahrung gebracht zu haben, daß doch wenigstens an einigen Schulen, auch an obligatorischen Fortbildungsschulen, schon seit längerem der angestrebte Unterricht in höchst verdankenswerther und nutzbringender Art eingeführt ist. Ein Beweis also, daß wir mit nichten einem unerreichbaren Ideal das Wort reden.

Im allgemeinen jedoch ist es mit den hieher gehörigen Fortschritten noch wenig erfreulich bestellt, und während in den letzten Jahrzehnten die Schulprogramme stetig erweitert worden sind, hat an den meisten Orten die Gesundheitslehre, dieser so hochwichtige Gegenstand, unter den Lehrstoffen der zwei obersten Primarklassen, der Ergänzungs- und Fortbildungsschulen kärglich, oder gar nicht Platz gefunden. Man sucht dem Schüler eine kalligraphisch tadellose Schrift beizubringen, man führt ihn im Geographieunterricht in alle Welttheile, man lehrt ihn in den Geschichtsstunden das Leben längst begrabener Generationen kennen, kurz, er gelangt in den Besitz sehr schöner Kenntnisse — es sei das rühmlichst anerkannt —, aber über das Nächstliegende, über die Beschaffenheit seines eigenen Körpers, über dessen Verrichtungen und Pflege in gesunden und kranken Tagen bleibt er gemeiniglich wenig aufgeklärt. Und doch muß der Arzt und jeder aufrichtige Förderer der Volkswohlfahrt, um das Feld der Gesund-

heitspflege und verwandte Gebiete erfolgreich bebauen zu können, die Schule zur Verbündeten zu gewinnen suchen. In der Schule muß gesäet werden, sonst wächst die Jungmannschaft in den alten Vorurtheilen und Irrthümern auf und schwört bald wieder mit bedauernswerther Fertigkeit auf Altweiberweisheit. Begreiflich! Ist doch nur eine geringe Zahl von den der Schule Entwachsenen um ihre weitere Ausbildung besorgt; neue Eindrücke und Anregungen wirken selten ein, und so können wir uns unmöglich auf das Privatstudium und ein Nachholen des Versäumten in reiferen Jahren vertrösten.

Wie sich nun unsere Wünsche am besten erfüllen lassen, darüber erlauben wir uns kein allzu bestimmtes Urtheil. Dasselbe fällt nur skizzen- und lückenhaft aus, und würden wir es lebhaft begrüßen, daß, falls unsere Absichten einer eingehenderen Besprechung werth erachtet werden sollten, sich Stimmen unter den Aerzten und Pädagogen vernehmen ließen. Hauptzweck unseres kurzen Aufsatzes ist ja bloß, einer Meinungsäußerung zu rufen, die von Erfolgen begleitet werden möchte.

Nachstehend eröffnen wir einige Gesichtspunkte, zuerst betreffend den Unterricht über Gesundheitspflege. Vor allem erscheint es gerathen, daß man den Schüler mit dem Baue des menschlichen Körpers vertraut macht. Da könnte man durch Anschauungsunterricht — indem ein anatomischer Atlas, kolorirte Tafeln, ferner, wenn möglich, Modelle und Präparate, seien dieselben echt, oder aus irgend einem Stoffe nachgeahmt, zur Verwendung kommen — zweifelsohne rasch das Interesse des jungen Zuhörers wecken und ihm ziemlich klare, selbstverständlich nicht in nähere Details eingehende Vorstellungen einprägen. Anschließend an derartige in allgemeinen Zügen gehaltene Vorweisungen und Erklärungen würden die Verrichtungen einzelner Organe, resp. die hauptsächlichsten und für jede Altersstufe wissenswerthen Naturvorgänge im menschlichen Leibe besser verstanden. Nebenbei wären ausgiebiger als bis dahin in die Lehrbücher Aufsätze über Ernährung, Kleidung, Wohnung, Licht, Luft, Lüftung, Wasser, Reinlichkeit, über Körperhaltung beim Gehen und Sitzen, über die Verhütung von Krankheiten im allgemeinen und von ansteckenden im besonderen 2c., einzuflechten. Auch in den Sprach- und Stilübungen sollten solche Themata von Zeit zu Zeit in faßlicher, anziehender Form zur Behandlung kommen.

Bezüglich des Unterrichtes über die Krankenpflege liegt es in der Natur der Sache, keine zu großen Anforderungen zu stellen. Zum mindesten möchten wir aber immerhin den Schüler belehrt wissen, wie er bei Unglücks- und Nothfällen bis zum Erscheinen der Aerzte die erste Hülfe zu leisten hat. Wie spärlich oft die Kenntnisse in dieser Beziehung sind, wird jeder Arzt bezeugen und mit schlagenden Beispielen belegen können. Wie unbeholfen und unpassend wird manchmal gehandelt, bevor Sachverständige auf dem Platze sind! Einer Wunde mit starker Blutung gegenüber steht man ohnmächtig da; Verschluß einer spritzenden Ader durch Druck auf dieselbe, geeignete Lagerung eines verletzten Gliedes u. s. w. sind unbekannt. Bei Verbrennungen wird die Wundfläche schleunigst mit Schmieralien bedeckt und damit einer gefahrbringenden Verunreinigung Thür und Thor geöffnet. Bei einem einfachen Knochenbruch trifft man das beschädigte Glied in so unnatürlicher Stellung, daß die Bruchenden wo möglich fast die Haut durchbohren und der Patient vermeidbare Schmerzen aussteht. Wie soll ein Unwissender einem Ertrunkenen, einem Erstickten, einem Erfrorenen den ersten erfolgreichen Beistand angedeihen lassen? Wie rathlos ist er bei den mannigfachen Vergiftungsfällen! Und doch könnten in solchen Lagen durch verständiges, zielbewußtes Eingreifen Menschenleben auch durch Laienhand gerettet werden, während gegentheils Leute ohne Vorbildung beim besten Willen vielleicht

verkehrte und unheilstiftende Maßregeln treffen. — Wir hörten von einer Schule, wo in allen Klassenzimmern eine Tabelle angeschlagen sei, welche die erste Hülfeleistung bei den verschiedenen Noth- und Unglücksfällen angibt. Nachahmungswürdig! Natürlich wäre es mit dem bloßen Anbringen der Tafel nicht gethan; dieselbe muß auch gehörig erläutert werden!

Auf unsere Wünsche und Vorschläge hin wird wohl etwa geantwortet, die Schule spanne die Kraft der Jugend schon genugsam an und sogar vom gesundheitlichen Standpunkte aus sei vielmehr auf Entlastung als auf Neubelastung hinzuwirken. Auch wir sind durchaus gegen Mehrbelastung der Schüler und zwar eben aus hygienischen Rücksichten. Es läßt sich nach dem Vorangeschickten die vorgeschlagene Belehrung sowohl indirekt, z. B. durch größere Berücksichtigung der betreffenden Fragen in den Lehrbüchern selbst und bei den verschiedenen Uebungen, als auch direkt durch speziell hiezu eingeräumte Unterrichtszeit einführen, ohne den Schüler zu ermüden und ihn mit einer frischen Bürde zu drücken; denn der Gegenstand wäre ihm neu und interessant und der praktische Werth einleuchtend. Ließe sich übrigens nicht auf Kosten eines anderen Faches, welches im Verhältniß zu dem resultirenden Nutzen zu viel Zeit beansprucht, ein Stündchen gewinnen? — Ein allfällig weiterer Einwand, der anempfohlene Unterrichtsgegenstand reiche über die Fassungskraft 12—15jähriger Kinder hinaus und könnte anstößig sein, ist ebenfalls nicht stichhaltig, indem begreiflicher Weise nur Kapitel herangezogen würden, welche sich in verständlicher, das Zartgefühl durchaus nicht verletzender Weise vortragen lassen. Gewiß fällt es keinem Lehrer oder Fachmann ein, sich vor seinen jungen Zuhörern in schwierigen Abschnitten der Physik, Anatomie und Physiologie zu ergehen, auf das Heilen von Krankheiten — Nothfälle bilden eine Ausnahme — einzutreten, oder vollends Ungeziemendes nur zu streifen.

Wenn diese flüchtige Auseinandersetzung Anklang fände, so müßten nach unserm Dafürhalten künftig auch in dem Studienplan der Lehrerseminarien die Gesundheitslehre und ein Theil der Krankenpflege in ihre Rechte treten. Hier wie jedem einzelnen Erzieher würden Aerzte und Fachmänner ihre Theilnahme durch Rath und That gewiß mit Freude zusichern.*)

Unserer Zeit redet man mit Recht nach, sie lege den Schwerpunkt ihres Strebens wie kaum je eine andere vorangegangene Periode auf das Praktische, auf das direkt Nutzbringende. Wohlan, hier öffnet sich eine weite Perspektive, die reichlich greifbare Vortheile für das einzelne Individuum und somit auch für die Gesammtheit in sich birgt!

Dr. Obermatt in Rapperswyl.

Anmerkung der Redaktion. Wir können uns nicht versagen, den Anregungen des Herrn Verfassers die aufmerksamste Berücksichtigung zu wünschen. Es ist wirklich zu verwundern, daß die Forderung, den älteren Schülern der Volksschule allüberall auch einen elementaren, vor Allem auf das praktische Bedürfniß gerichteten Unterricht über Bau, Leben und Pflege des Menschen, der Jedem doch gewiß am nächsten steht, zu ertheilen, noch nicht durchgehends erfüllt ist. Wie man alle möglichen Blumen und Thiere, landwirthschaftlich nützliche und schädliche Geschöpfe ausführlich beschreibt und bildlich demonstrirt, so sollte man erwarten, daß auch der Krone der Schöpfung eine gleiche Behandlung zu Theil würde. Ja, es wäre eigentlich das Kapitel vom Menschen, die Schilderung seiner Zusammensetzung nach den lebenswichtigsten Werkzeugen, ihrer Thätigkeit, ihrer Schonung und Gesunderhaltung in Anbetracht der enormen Bedeutung naturgemäßer Begriffe darüber gewiß berufen, in erster

*) Es schiene uns verdienstvoll, wenn von kundiger Feder eine sachbezügliche Broschüre für Lehrerseminarien und für Volksschulen erschiene. Das Lesen größerer und ausführlicher Werke würde dadurch nicht ausgeschlossen.

Linie behandelt zu werden. In andern Ländern hat man die Wichtigkeit dieses Gegenstandes schon längst eingesehen und berücksichtigt. In Preußen findet offiziell die Belehrung der heranwachsenden Jugend über ihren Körper und die zweckmäßige, gesunde Behandlung desselben auch in sämmtlichen Volksschulen schon seit dem Jahre 1872 statt. Die Unterweisung geschieht unter Zuhilfenahme guter Abbildungen und plastischer Darstellungen. Laut der Statistik der schweizerischen Schulausstellung in Zürich in der „Uebersicht der schulgesundheitlichen Gesetze und Verordnungen in der Schweiz" ist speziell die Gesundheitslehre als besonderes Unterrichtsfach der Volksschule erst eingeführt in den Primarschulen der Kantone Bern, Freiburg und Tessin; in letzteren beiden aber nur fakultativ. In Genf schreibt das Reglement der Sekundarschulen vor: „Begriffe über Gesundheitslehre und Anleitung über die erste Hilfeleistung für Verletzte und Kranke". Wir möchten mit unserem werthen Kollegen dringend verlangen, daß ein anthropologischer Unterricht mit angewandter Gesundheitslehre, sowie Vermittlung der Kenntniß zweckmäßigen Verhaltens und Hilfebringens bei den alltäglichsten Unglücksfällen in sämmtlichen Volks- und Fortbildungsschulen der Schweiz stattfinde. Es ließe sich mancher Ballast zu Gunsten dieses zeitgemäßen und nützlichen Zweiges naturkundlicher Belehrung und Erziehung — auf letztere ist dabei ein Hauptgewicht zu legen — über Bord des ohnehin zu stark befrachteten Schiffleins moderner Lehrpläne werfen. Wir freuen uns, daß namentlich auch die Fortbildungsschulen anfangen, sich des für Privat- und Familienleben, sowie für die hygienische Massenbildung des Volkes so verheißungsvollen und bei richtiger Behandlung ersprießlichen Faches zu bemächtigen. In dem neuerdings erlassenen Reglemente der bürgerlichen, obligatorisch zu erklärenden Fortbildungsschulen im Kanton Aargau wird unter den Unterrichtsgegenständen auch aufgeführt: *naturkundliche Belehrung mit Rücksicht auf Gesundheitspflege*. Möge allerwärts auch von der schweizerischen Schule aus lebendiges, hygienisches Licht das Dunkel von Unwissenheit, Vorurtheil, Aber- und Wunderglauben hinsichtlich des eigenen Ich, seines Lebens und Pflegens durchdringen!

Ueber Suppen und Suppengewürze.

Eine wichtige Rolle im Speisezeddel von Reich und Arm spielt die Suppe. Schon unseren Kindern suchen wir in der abschreckenden Figur des Suppenkaspars die Folgen der Suppenmißachtung plastisch vor Augen zu führen. Bei manchen Völkern und Ständen, im Militär, bei Seeleuten bildet Suppe die Grundlage der Ernährung. Suppenanstalten, Volksküchen legen ihren Stolz auf Zubereitung einer kräftigen, nahrhaften Suppe; allen Verehrern des „eidgenössischen Spatzes" ist auch die mit demselben in innigem Zusammenhange stehende herrliche Suppenbrühe sammt Zuthaten in angenehmster Erinnerung. Für die kalte Winterszeit empfehlen Erziehungs- und Gesundheitsbehörden, den weither gewanderten, durchfrorenen Schulkindern mit einem Teller warmer Suppe neues Leben einzuflößen. In der Volksernährung ist man in der Neuzeit auch bei uns mit Erfolg bestrebt gewesen, an die Stelle wässeriger, gehaltloser Nahrungsmittel — Kaffee und Cichorien, Kartoffeln — blutbildende, eiweiß- und fettreiche Suppen zu setzen; die wohlbekannten, leider immer noch gerade bei Arbeitern und Armen hart um ihre Anerkennung kämpfenden Maggipräparate sind uns ein lebendiges Zeugniß für die auf genanntem, volksgesundheitlich wichtigem Gebiete gemachten Bestrebungen und erzielten Erfolge. Mittagkaffee in armen Familien sollte überall der Mittagleguminosensuppe oder einem währschaften Habermues weichen, von dem der gemüthvolle Hebel nicht umsonst gesungen hat:

„Esset, Chinder, gesegn' es Gott und wachset und trüejet!"

Wiel, der bekannte Gastrosoph und Feinschmecker, widmet der Suppe ein magenrührendes Kapitel. Er verlangt von einer „guten“ Suppe folgende Vorzüge: „sie sei nahrhaft, nur die kräftigsten Nährstoffe sollen dazu ausgezogen werden; sie sei leicht verdaulich, indem Alles dazu gründlich zerstoßen, verkocht und in die flüssige Form gebracht wird; sie sei schmackhaft, weil alle Feinheiten der Natur dazu genommen werden können.“ Zur Erreichung der letzteren Eigenschaft werden die Suppen auch besonders gewürzt.

Die Fleischbrühe bildet, wie bekannt, die Hauptgrundlage der Suppen; Wasserbrühen lassen wir hier ganz außer Betracht. Um aber eine gute Fleischbrühe zu gewinnen, ist der Weg des Siedens geeigneten Suppenfleisches ein umständlicher und es hat deshalb nicht an Versuchen gefehlt, auch als Ersatz der Fleischbrühe ein leicht handliches Präparat aus dem Fleische zu bereiten, welches in der Küche die Stelle der Bouillon — einfache Fleischbrühe — vertreten soll. Bekanntlich sind aus diesem Bemühen die verschiedenen Fleischextrakte hervorgegangen, als deren hervorragendster Vertreter noch immer dasjenige von Liebig gelten kann. Diese Produkte sind nun aber keine Nahrungsmittel im strengen Sinne des Wortes, wie anfänglich behauptet und geglaubt wurde, sondern sie wirken, wie auch die Fleischbrühe, besonders auf den Nervenapparat der Verdauungswerkzeuge, und leisten somit der besseren Verdauungsthätigkeit Vorschub. Sie versehen also den Dienst von Gewürzen, welche sowohl die Schmackhaftigkeit der Speisen erhöhen, als auch die Absonderung der Verdauungsflüssigkeiten — Speichel, Magensaft — vermehren.

Zur Steigerung des Wohlgeschmackes pflegt man zu den Suppen, wenn sie zu haben sind, noch besondere Kräuter hinzuzufügen und hält sich die kundige Köchin in ihrem Hausgarten deßhalb auch ein wohlgepflegtes Beetchen von pflanzlichen Würzen oder Suppenkräutern. Die gebräuchlichsten derselben sind, wie Jedermann weiß: Sellerie, Petersilie und Schnittlauch. Letzteren nennt Wiel, wol etwas übertrieben, einen Magenfeind! Unsere spekulative Zeit suchte nun die Küche auch hinsichtlich der Suppenkräuterwürzen von der Natur möglichst unabhängig zu machen, um durch besondere Präparation des die Fleischbrühe allein oder mit Einlagen würzenden Grünzeuges zu jeder Zeit, im Winter wie im Sommer, ein bequemes Mittel zu besitzen. Bekannt sind in genannter Richtung die mit Erfolg gekrönten Bemühungen des Dr. Naumann in Plauen, welcher eine ganze Reihe konservirter Gewürze hergestellt hat. Dieselben sind besonders in der Form von Gewürzextrakten und Gewürzsalzen in den Handel gekommen. Dadurch sind die Schwierigkeiten bezüglich Aufbewahrung des grünen Suppengewürzes in verschiedenen Jahreszeiten und der dadurch bedingten Preisschwankungen glücklich gehoben worden und kann man auch im Winter der Bouillon das als schmackhaftes Gewürz dienende Grünzeug in chemisch besonders günstiger Form beimengen. Es ist sicher, daß durch die Verwerthung konservirter Gewürze gegenüber den rohen mancherlei Vorzüge sich ergeben. Dieselben sind sehr bequem, ersparen Zeit, liefern in Folge der löslichen Form eine beträchtlichere Ausgiebigkeit gegenüber den Rohprodukten und besitzen eine sehr große Haltbarkeit und Reinheit im Geschmack. Man braucht, um nur das Beispiel eines Vorzuges hervorzuheben, eine Bouillon bloß genügend mit Naumann'schem Fleischgewürzsalz zu versetzen, um damit gleichzeitig Salz und alles Wurzelwerk im richtigen Verhältniß einzuführen. Auf diese Weise wird das lästige Herbeiholen und Putzen des Grünzeuges erspart und erzielt eine richtig und gleichmäßig gewürzte Bouillon, da die Salze und Extrakte stets gleich stark fabrizirt werden. Naumann'sche Suppengewürzsalze sind z. B. das Selleriesalz, welches das Aroma der frischen Sellerieknollen enthält; drei Sorten Fleischgewürzsalz zu Bouillon, außerdem zu Gemüsen und Saucen; dieselben sind aus den gebräuchlichsten Wurzeln, Gewürzen,

Kräutern in feinster Mischung und in solcher Stärke gewonnen, daß man Bouillon, Fleisch oder Gemüse nur genügend damit zu vermischen braucht, um eine feine und kräftig gewürzte, somit auch schmackhafte und leichter verdauliche Speise zu erzielen.

In neuester Zeit ist aus der Fabrik kondensirter Suppen (Suppentafeln) von Rudolf Scheller in Hildburghausen ein neues Suppengewürzpräparat unter dem Namen „Suppenkräuter-Extrakt“ hervorgegangen. Dasselbe ist aus den üblichen Suppenkräutern fabrizirt, kommt als feines, weißes Pulver von angenehmem, aromatischem Geruch in kleinen Schachteln in den Handel und hat den spezifischen Geschmack besonders von Sellerie und Lauch. Es ist zum Würzen aller Suppen, der Fleischbrühe wie des Fleisches bestimmt und bietet einen bequemen und rationellen Ersatz für das übliche Abkochen der Suppenkräuter und -Wurzeln. Ich habe mit einer mir freundlichst zur Verfügung gestellten Probe des Extraktes eine Reihe von praktischen Versuchen in dieser grünzeuglosen Jahreszeit gemacht und bin, übereinstimmend mit dem günstigen Urtheile in meiner Familie, von dem Resultate derselben sehr befriedigt. Unter Anwendung von Fleischextrakt, heißem Wasser und Kochsalz läßt sich mit diesem Suppenaroma in kürzester Zeit eine sehr schmackhafte Bouillon gewinnen. Auch zu Suppen mit Einlagen, Maggi-Leguminosen 2c. kann man das Präparat bequem verwerthen. Es ist dasselbe sehr billig, indem eine Schachtel zu 100 Portionen bloß Fr. 1. 20 kostet. Das Extrakt ist unter Beifügung einer sehr geringen Zuckermenge mit allen wesentlichen Bestandtheilen der Suppenkräuter und -Wurzeln, wie Rüben, Lauch, Sellerie, konservirt, welche der Fleischbrühe den Wohlgeschmack ertheilen. Auf einen Teller Suppe oder eine große Tasse Bouillon wird vor dem Genusse vom Extrakt eine bestimmte Dosis, die je nach dem Geschmacksbedürfniß größer oder kleiner genommen werden kann, zugemischt. Die nöthige Menge beträgt durchschnittlich diejenige einer kleinen Erbse. Zum genauen Abmessen des Gewürzextraktes dient ein jeder Schachtel gratis beigegebenes Löffelchen.

Das Suppenkräuter-Extrakt empfiehlt sich auch in der Krankenkost. Die für Kranke häufig verwendeten Lösungen von Fleischextrakt und Fleischpepton haben den Uebelstand, daß sie wegen ihres nicht besonders angenehmen Geschmackes öfter den Patienten widerstehen. Durch das Scheller'sche Extrakt läßt sich diesem Mangel sehr einfach und gut abhelfen. Wir betrachten dasselbe als eine werthvolle Bereicherung der Diätetik und sind überzeugt, daß es in der bürgerlichen Küche wie in Hotels, Spitälern, Volksküchen und Suppenanstalten den verdienten Anklang finden werde, um so mehr, als man damit von der Jahreszeit sich unabhängig stellen kann. Es soll das neue Suppengewürz auch in der Schweiz in den größeren Geschäften Verbreitung finden, welche Fleischextrakt führen. C.

Zur Pflege des Ohres.

Wie soll man die Ohren am besten reinigen?

Es ist dies eine häufig gestellte Frage, namentlich von Personen, die schon an Verstopfung des Gehörgangs mit Ohrenschmalz gelitten haben. Darauf die Antwort: Es genügt in der Regel vollständig, die Ohrmuschel und den äußersten Theil des Gehörgangs, soweit man mit dem Finger reicht, mit dem feuchten Schwamme oder Tuche zu reinigen, wobei das Eindringen von Wasser in den Gehörgang zu vermeiden und nachher das Ohr gut abzutrocknen ist. Die tieferen Parthien bis zum Trommelfell zu reinigen, ist dem Laien nicht wohl möglich und auch nicht rathsam, denn je näher am Trommelfell, um so zarter und verwundbarer wird die Haut und eine allfällige Ansammlung von Ohrenschmalz würde durch die Reinigungsversuche in den meisten Fällen noch tiefer hineingestoßen werden. Ueberhaupt darf man nicht

glauben, daß die kleinste Menge Ohrenschmalz fortwährend mit allerhand Instrumenten (Ohrlöffeln, Haarnadeln 2c.) zu entfernen sei. Für gewöhnlich löst sich dasselbe von selbst und fällt dann in kleinen Schuppen heraus oder läßt sich durch Rütteln mit dem Finger entfernen; auch scheint eine gewisse Menge von Ohrenfett dem Gehöre dienlich zu sein, denn das gesunde Trommelfell zeigt an seiner Oberfläche einen deutlichen Fettglanz und ist durch diese Einfettung offenbar gegen die Einwirkung feuchter Luft, welche seine Spannung und Schwingbarkeit ändern könnte, unempfindlicher gemacht. Wo es zu bleibender Ansammlung und Verstopfung durch Ohrenschmalz kommt, handelt es sich um veränderte Absonderung (zu reichliche, zu klebrige) oder um andere krankhafte Zustände im Gehörgange und man überläßt es am besten dem Arzte, die Verstopfung zu beseitigen. Ich bemerke dies ausdrücklich, weil mit dem Ausspritzen der Ohren ein großer Mißbrauch getrieben wird. Die mitgetheilten Verhaltungsregeln behufs Reinhaltung des Ohres gelten nur für den gesunden Zustand desselben, nicht für die Fälle von Ohrenfluß, wo Einspritzungen mit lauem Wasser, je nach der Reichlichkeit des Ausflusses, ein- bis mehrmals täglich nicht zu entbehren sind.

Dr. Gustav Brunner, Ohrenarzt in Zürich
(aus dessen Schriftchen „Ursachen und Verhütung der Schwerhörigkeit").

Kurpfuscherei- und Geheimmittelunwesen.

Zeitgemäße Annonce für „wilde" Aerzte. „N. N. heilt alle Krankheiten gründlich, auch brieflich! Von Geheilten und Genesenen liegen mindestens 1000 Dankschreiben vor, die der Doktor alle hergestellt hat!" (Tägliche Rundschau.)

— Zu dem in der Ueberschrift bezeichneten Kapitel, das so viele faule Früchte am Baume des sozialen und gesundheitlichen Wohles auch unseres Volkes, zumal in gewissen Landesgegenden, hervorbringt, schreibt uns ein Arzt aus dem Kanton Zürich: „Es herrscht im Geheimmittel- und Quacksalberunwesen ein die öffentliche Moral vergiftender, die ökonomischen und sanitären Interessen des Publikums im höchsten Grade schädigender Zustand, ein Zustand, wie er sich nur so üppig und frech entwickeln und breit machen kann unter einem gewissen Grundsatz und charakterlosen Gehenlassen.

„Es genügt eben nicht, daß die oberste zuständige Behörde ihre Verordnungen und Verbote betreffend das Geheimmittel- und Quacksalberunwesen erläßt und an die ihr unterstellten Behörden und Organe zum Vollzug sendet; es muß auch mit Konsequenz und scharfer Ordre auf Vollzug gedrungen werden, wenn anders solch einem Krebsschaden in unserm Volksleben Einhalt gethan werden soll.

„Andernfalls kommt es denn so, wie es wirklich der Fall ist und wie es im Leben und speziell in kleinern Bezirken oft zu gehen pflegt, wo keine Krähe der andern die Augen aushackt, daß, wir wollen annehmen z. B. der Bezirksarzt das Verzeichniß der verbotenen Geheimmittel vorschriftsgemäß den Zeitungen des Bezirkes zustellt oder auch nicht zustellt und es dabei bewenden läßt; daß die Gesundheitsbehörden nothgedrungen an die fehlbaren Zeitungen Mahnungen beschließen, welche vom Aktuariate nicht vollzogen werden oder, wenn es geschieht, die Zeitungen die ihnen verbotenen Inserate erst recht bringen, ohne bestraft zu werden — auch Frauenzeitungen!

„Ich konnte mit Beispielen aufwarten und nachweisen, daß es gewisse Bezirksblätter gibt, die von Gemeinnützigkeit und von Sorge um die Volkswohlfahrt à la mode überfließen und oft in der gleichen Nummer — für klingende Münze versteht sich — Hand bieten zur Vergiftung und Plünderung eben desselben lieben Volkes, indem sie ihre Spalten verbotenen

bauernfängerischen Quacksalber-Inseraten, wie „Bandwurm mit Kopf, Trunksuchtmittel" rc. rc. öffnen.

„Wenn Entrüstung und Erbitterung mir diese Zeilen diktirt zu haben scheinen, so wird man sich nicht darüber wundern, wenn ich sage, daß ich einerseits als Mitglied einer Gesundheitsbehörde an meinem Orte glaubte, meine Pflicht thun zu wollen und auf Strafvollzug gegen solche gewissenlose Redaktoren zu dringen, jedoch ohne Erfolg, anderseits mir das Herz blutet, immer und immer wieder die Erfahrung machen zu müssen, daß gar zu oft in Folge von Quacksalbermitteln, wie sie von Lokalblättern publizirt werden, Leute plötzlich erkranken und die Hülfe des Arztes in Anspruch nehmen müssen.

„Wen es gelüstet, Spezielles zu erfahren, dem kann gedient werden. Das Eine aber stelle ich auf als eine laute Forderung: Die Zeitungen, die sich gegen Gesetz und Obrigkeit vergehen und den Giftsamen der Quacksalberschwindelannoncen verbreiten helfen, sollen unnachsichtlich bestraft, öffentlich genannt und an den Pranger gestellt werden. Das ist eines der wirksamsten Mittel zur Eindämmung des Geheimmittel- und Quacksalberunwesens und der systematischen Schädigung des Volkes."

Witterungs- und Gesundheitsverhältnisse im Januar.

Witterungsbericht.

Der verflossene Januar darf als ein ruhiger, nicht zu kalter, meist nebliger Wintermonat bezeichnet werden. Das Monatsmittel der Temperatur liegt nur um weniges tiefer als der 20jährige Durchschnittswerth. Die Schwankungen derselben waren nicht bedeutend, für die Extreme des ganzen Monats erreichten sie am Nordfuß der Alpen etwa 15° (gegenüber 30° im Dezember), ein für den Januar sehr geringer Betrag. Zu Anfang des Monats stand die Temperatur noch nicht über Null und zählen wir bis zum 7. Januar 5 Regentage, jedoch ohne erhebliche Niederschlagsmengen. Mit dem 8. stellte sich dann für die Nordschweiz wieder eine Frostperiode ein, die bis zum 24. anhielt, jedoch keine bemerkenswerthen Kältegrade aufweist. Sein Maximum erreichte der Frost in Zürich am 23. früh mit — 9,7°; Basel notirte am 12. Januar — 13½° als Minimum und Lugano — 4½° (am 1. und 18.). Eigentliches Thauwetter trat für die nördlichen Stationen gegen Schluß des Monats ein.

Auf der Nordseite erreichte die Niederschlagsmenge ebenfalls nahezu den normalen Betrag; es waren die Niederschläge meist ziemlich gleichmäßig über die oben erwähnte Frostperiode vertheilt. Zu beiden Seiten der Alpen war das Luftdruckmittel um 7 mm. niedriger als das normale Januarmittel (tiefster Stand in Zürich am 20. mit 703,2 mm.).

Die Zahlen für die mittlere Bewölkung sind durchweg etwas größer als das 20jährige Januarmittel dieses Elementes; für Zürich ergab sich eine mittlere tägliche Dauer des Sonnenscheins von 1 Stunde 24 Minuten, also nur wenig größer als diejenige vom Dezember 1885. Für Lugano erhielten wir als mittleren Werth der registrirten Sonnenscheindauer für diesen Monat bloß 2 Stunden 47 Minuten (gegenüber Davos mit 2 Stunden 19 Minuten).

Vom 19. bis 30. hatten sie eben am Südfuß kontinuirlich bedeckten Himmel und jeden Tag Niederschläge. M.

Gesundheitszustand.

Seit Neujahr haben sich die in den letzten Monaten des Jahres 1885 so ausnehmend günstigen Sterblichkeitsverhältnisse in den 15 größten schweizerischen Ortschaften, über welche die Wochenbülletins des eidgenössischen statistischen Büreau uns jeweilen Aufschluß geben, merklich verschlimmert. Die Durchschnittssterblichkeit ist in den 4 Wochen vom 2.—30. Januar auf 24,5 ‰ gestiegen, immerhin nicht so hoch, wie sie im Januar 1885 stand (mit 26,7 ‰). Den Reigen unter den günstigst situirten eröffnet diesmal Neuchâtel mit 18,4, dann Basel mit 19,6 ‰. Ihnen folgen Chauxdefonds mit 21,4, Schaffhausen 21,6, Biel 22,1, Lausanne 23,1, Locle 23,5, St. Gallen 23,9. Genau das allgemeine Durchschnittsmittel halten ein die Städte Luzern und Zürich. Ueber dasselbe hinaus gehen Winterthur mit 26,2, Herisau 26,5, Genf 27,4, Bern 28,6 und Freiburg mit 30,7 ‰.

Unter den Todesursachen treten die akuten Erkrankungen der Brustorgane immer mehr hervor; die Schwindsuchtssterblichkeit ist ebenfalls größer, dagegen die Zahl der tödtlich abgelaufenen Kinderdiarrhoen eine mäßige geblieben. Unter den Infektionskrankheiten stoßen wir nur auf wenige Zahlen von einiger Bedeutung, unter ihnen auch auf die Pocken mit 13 Sterbefällen, wovon 11 auf Zürich, je 1 auf Genf und Herisau fallen. In Basel scheint die Seuche nun erloschen. Vom 26. Dezember bis 25. Januar ist eine einzige neue Erkrankung dort vorgekommen. In Appenzell-Innerrhoden findet man nun auch Zeit, die Bilanz der Epidemie des vorigen Jahres zu ziehen, aus welcher sich ergibt, daß vom April bis Ende des Jahres „gegen“ 290 Pockenfälle — davon die meisten im Bezirk Appenzell — vorgekommen sind, von denen „nahezu 80“ (also zirka 27 %) den Tod zur Folge hatten. Unter sämmtlichen Erkrankten sollen nicht ganz 25 % Geimpfte gewesen sein, die andern also Alle ungeimpft. Glückliche Demokratie! Ueber die Vertheilung der Kosten der Epidemie — ob der Staat sie tragen soll oder die Gemeinde? — scheint man nicht ganz im Reinen zu sein und möchte sie der Eine auf den Andern abladen. Bei uns liegt die Sache einfacher; denn wenn einmal der Staat resp. das souveräne Volk die Aufhebung der Zwangsimpfung beschlossen hat und die natürliche Folge davon eintritt in Form einer immer mehr um sich greifenden Epidemie, so hat doch gewiß jener als Urheber der Kalamität die Kosten zu tragen und nicht die zufällig mehr oder weniger von der Seuche ergriffene Gemeinde. Noch billiger wäre freilich und käme es uns zu stehen, wenn Diejenigen die Zeche zu bezahlen gezwungen werden könnten, die s. Z. die Suppe eingebrockt. Indessen scheinen wir bei der Behandlung dieser Frage bei uns im Kanton Zürich noch nicht angelangt zu sein und es sieht auch nicht darnach aus, als ob wir so bald die Schlußbilanz der gegenwärtigen Epidemie ziehen könnten. Die Zahl der Pockenfälle ist vielmehr neuerdings gestiegen — von 44 im Dezember auf 59 und unter diesen 59 befinden sich wieder 11 ungeimpfte Kinder, von denen 5 gestorben sind (somit 45 %!), von 48 Erwachsenen dagegen nur 6 (12 %).

Weit mehr noch als im vorigen Monat ist am Umsichgreifen der Seuche Außersihl betheiligt — mit 34 Erkrankungen gegenüber 14 im Dezember. Das dichte Beisammenwohnen, zumal hie und da in Wohnungen, die kaum diesen Namen verdienen, dazu Verheimlichung, Renitenz — Alles wirkt da zusammen, um die Lage immer schlimmer zu gestalten. So kommen denn Hausepidemien vor von 5 und noch mehr Fällen und bei ähnlichen Verhältnissen in Oerlikon ist sogar im Laufe dieses Monats der neunte Fall in demselben Hause vorgekommen.

Neben Außersihl lieferte die Stadt wieder 10 neue Fälle, 3 Ausgemeinden zusammen nur 4. Das nahe Albisrieden hatte allein so viel. Je 1 Fall wurde überdies in den Bezirk Dielsdorf (Affoltern) und Bülach (Kloten) verschleppt.

Kehren wir zu den Todesursachen, welche in den Wochenbülletins der 15 schweizerischen Ortschaften mit mehr als 10,000 Einwohnern — zum ersten Mal ist hier Außersihl mit seinen nahezu 19,000 Einwohnern nun besonders aufgeführt! — unter den Infektionskrankheiten figuriren, noch einmal zurück, so begegnen wir am häufigsten noch unter Allen der Diphtheritis, obgleich auch diese sich überall innert bescheidenen Grenzen hält. Von 27 Todesfällen dieser Art fallen auf Zürich 6, auf Bern 5, je 1—2 auf 11 andere Orte. Nur 2 — Locle und Neuchâtel — sind völlig leer ausgegangen.

Neben der Diphtheritis liefert der Keuchhusten die größte Zahl mit 15 Todesfällen, von denen 8 allein auf Zürich fallen. In Bern kamen 3, in Luzern 2, in Genf und Winterthur je 1 Todesfall vor.

Die Rubriken von Masern und Scharlach stehen diesmal völlig leer. Todesfällen von Rothlauf begegnen wir nur 2 in Basel. Von 5 Typhustodesfällen kommen 4 auf Genf und 1 auf Basel. Von 3 tödtlich abgelaufenen Kindbettfiebern 2 auf Basel und 1 auf Bern.

Nach den wöchentlichen Veröffentlichungen des deutschen Reichsgesundheitsamtes war in diesem Monat die Pockensterblichkeit in Wien, Pest, Prag und besonders auch in Marseille eine große. Schwere Masernepidemien kamen besonders in Norddeutschland vor, dann auch in Pest. Die Cholera will den ganzen Winter über in Spanien nie ganz zur Ruhe kommen und auch in Frankreich scheint sie aus dem Departement Finistère nicht völlig verschwunden zu sein. Aus

Italien haben die amtlichen Berichte aufgehört; indessen ist nur zu sehr zu befürchten, daß wir mit Eintritt der wärmeren Jahreszeit wieder mehr davon hören werden. Möge sie unser Vaterland auch dies Jahr verschonen!

Auch im Kanton Zürich ist der Stand der Infektionskrankheiten, abgesehen von den Pocken und der epidemischen Verbreitung der Masern, ein nicht ungünstiger gewesen. Die Todtenliste von Zürich und seinen Ausgemeinden ist etwas größer geworden und an den Sterbefällen ist das höhere Lebensalter — über 60 Jahre — stärker betheiligt (26 %) als im letzten Monat (20 %), aber auch die Säuglingssterblichkeit eine etwas größere geworden. Akute Erkrankungen der Athmungsorgane haben sich an diesen beiden Altersgrenzen hauptsächlich geltend gemacht.

Unter den Infektionskrankheiten ist die Zahl der sämmtlichen Diphtheritiskranken im Kanton fast dieselbe geblieben (72 : 69). Gestiegen ist sie in den Bezirken Winterthur — hauptsächlich Stadt und ihre Ausgemeinden — und Hinweil — Wetzikon und Umgegend. Auch im Bezirk Dielsdorf sollen leichtere Formen derselben häufiger vorgekommen sein. Abgesehen von diesen figurirt nur noch der Bezirk Horgen mit einer ebenso großen Zahl (7) wie im vorigen Monat; in allen andern Bezirken blieben die Fälle mehr vereinzelt.

Der Keuchhusten hat entschieden um sich gegriffen. Wir begegnen ihm mehr oder weniger häufig beinahe in allen Bezirken. Im Bezirk Zürich ist die Zahl von 26 angezeigten Fällen jedenfalls eine ansehnliche, wenn wir berücksichtigen, daß nur die kleinere Zahl der infizirten Kranken zu ärztlicher Behandlung gelangte. Die meisten Fälle wurden auch da aus Außersihl gemeldet, eine größere Zahl aus der Stadt selbst und aus Oberstraß. Von andern Bezirken tritt Meilen mit zahlreichern Fällen hervor. Im Bezirk Andelfingen scheint Flaach besonders heimgesucht gewesen zu sein, im Bezirk Bülach Oberembrach, im Bezirk Winterthur die Stadt. Unter den akuten Exanthemen finden sich von Scharlach überall nur vereinzelte Fälle. Masern, hauptsächlich im Bezirk Horgen, mehr im obern Theil desselben zwischen Richtersweil und Horgen. Im Ganzen wurden 202 neue Fälle von da gemeldet. Auch der Bezirk Hinweil scheint nicht gleichmäßig ergriffen zu sein. Im Ganzen kamen da 31 Fälle zu amtlicher Kenntniß, die meisten aus dem obern Theil des Bezirks. Im Bezirk Zürich tauchen nun auch mehr Fälle auf; ebenso in den Bezirken Meilen und Andelfingen.

Eine kleine Varicellenepidemie wird aus dem Bezirk Dielsdorf (Schleinikon) berichtet; aber auch im Bezirk Zürich und anderwärts sind Varicellen häufiger gesehen worden, als sonst. Der Rothlauf bietet nirgends eine erwähnenswerthe Frequenz. Ebenso verhält es sich mit dem Typhus, der die Räume des Absonderungshauses so wenig in Anspruch nahm, daß sie zur Aufnahme der Pockenkranken verwendet werden konnten. Kindbettfieber kam nur in 2 Fällen, in den Bezirken Horgen und Meilen, zur Behandlung. Unter den übrigen akuten Erkrankungen spielten neben denjenigen der Brustorgane rheumatische Gelenkaffektionen eine ziemlich große Rolle. Z.

Literatur über Gesundheitspflege.

Dr. Gustav Brunner, Ohrenarzt in Zürich: **Ursachen und Verhütung der Schwerhörigkeit.** Zürich, bei C. Höhr. 24 S.

Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß in der neueren Zeit auch den früher so sehr gering geschätzten und in rationeller Behandlung arg vernachläßigten Ohrenkrankheiten eine vermehrte Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Wie dringend dieselbe war, hat die Statistik über die große Häufigkeit der Ohrenleiden, und zwar schon bei der Jugend und im frühesten Kindesalter, gelehrt. Es ist, angesichts der aber immer noch vielfach im Volke und in Familien verbreiteten Vorurtheile, bei Ohrübeln — speziell bei den so oft für das Hörvermögen verderblichen Ohreneiterungen (Ohrflüssen) — sei doch nichts zu machen, die Krankheit werde mit dem zunehmenden Alter „schon auswachsen", ja ein länger dauerndes Ausfließen eitriger Flüßigkeit sei, als Erleichterung für das Gehirn, sogar wohlthätig, in hohem Grade zu begrüßen, wenn durch Verbreitung von Belehrung den genannten irrigen und verhängnißvollen Volksansichten bestmöglichst entgegengearbeitet wird.

Eine solche allgemein verständliche und überzeugende Aufklärung über Ursachen, Wesen und Verhütung der Schwerhörigkeit, bietet uns der bekannte Ohrenarzt in Zürich in obgenanntem Schriftchen.

Nachdem er Bau und Verrichtungen des Schallapparates anschaulich geschildert, gibt er eine populäre Uebersicht über die wichtigsten und häufigsten Krankheiten des Gehörorgans sowie über das zweckmäßige Verhalten bei denselben. Hinsichtlich des letzteren wird mit vollstem Rechte eindringlich gemahnt, keinen Ohrenfluß zu vernachläßigen. Es gilt diese Ermahnung besonders den Eltern solcher Kinder, die an häufigen Entzündungen und Eiterungen von Schleimhäuten im Ohr und in anderen Organen leiden (scrofulöse Kinder).

Sehr beherzigenswerth sind des Verfassers Räthe über Verhütung von Ohrenleiden und ihrer gewöhnlichen Folge: der Schwerhörigkeit. — Diese Winke über Gesundheitspflege des Ohres verdienen die allgemeinste Würdigung und Verbreitung, da gerade beim Gehörwerkzeug die goldene Regel noch so wenig beherzigt wird, daß Krankheit ferne halten viel leichter und besser ist, als Krankheit heilen. Verfasser sagt diesbezüglich und in Berücksichtigung des innigen ursächlichen Zusammenhanges zwischen Schnupfen oder Katarrhen der Nase wie des Rachens und des Gehörorgans mit vollstem Rechte: „Könnte man nicht entschließen, den Katarrhen der Nase und des Rachens bei Kindern und Erwachsenen mehr Aufmerksamkeit zu schenken, so würde man dadurch einer großen Zahl von Ohrenleiden die Wurzel abgraben; würde man ferner die ersten Anfänge von Ohrenkrankheiten besser beachten und sogleich Hülfe suchen, so ließe sich Schwerhörigkeit in den meisten Fällen verhüten." Höchste Beachtung von Seiten der Eltern sollte auch die Hervorhebung und Rüge des häufigen Irrthums finden, den dieselben begehen, ihr Kind könne ganz gut hören, wenn es wolle, es sei mehr unachtsam und träge, als schwerhörend! — Bei der Pflege des Ohres werden besonders besprochen: Schutz desselben vor Kälte (Verstopfen des Ohrganges mit Baumwolle bei Neigung zu Ohrkatarrhen und bei scharfem Wind oder großer Kälte, Tragen von wollenen Säckchen oder Ohrwärmern über die Ohrmuschel). Beim Baden im kalten Wasser, besonders beim Untertauchen, stets Einlegen von Baumwolle in die Ohren — Abhaltung starken oder grellen Schalles (Verstopfen mit Baumwolle oder Tragen des Antiphons) — Verfasser warnt auch eindringlich vor Schlägen auf's Ohr (Zerreißung des Trommelfells), vor dem Eingießen reizender Flüssigkeiten, wie Kölnisches Wasser, gegen Zahnschmerzen, weil Entzündung des Trommelfells häufig die Folge davon ist. Ueberhaupt wird die Anwendung von Ohrentropfen gegen alle möglichen Formen von Schwerhörigkeit als sehr mißbräuchlich mit Recht getadelt. Den Schluß der wichtigsten Regeln über die gehörige Pflege des Ohres bildet die Beantwortung der Frage, wie man die gesunden Ohren am besten reinigen solle? Der Leser findet die Antwort darauf in einem diesbezüglichen Auszuge aus dem Schriftchen in dieser Nummer. Es ist dem für die Gesundheitspflege des so wichtigen Sinnesorganes bedeutungsvollen Büchlein eine recht große Verbreitung und Berücksichtigung sehr zu wünschen. C.

Briefkasten für Gesundheitspflege.

Herr A. W. in Gr. (Bern), **Ob bei chronischem Rachenkatarrh Brennen mit galvanischem Glühdraht das beste Mittel sei?**

Es ist diese Frage zur Beantwortung in unserem Briefkasten ungeeignet, weil, wie wir wiederholt betonen, derselbe nicht für Räthe und Mittel gegen Krankheiten, sondern nur für gesundheitspflegerische Fragen bestimmt ist. Ohne genaue Besichtigung der Halsorgane läßt sich zudem keine zuverlässige Consultation geben. Ziehen Sie einen Spezialisten für Halsleiden persönlich zu Rathe.

Tabelle über die Krankheiten der während des Monats Januar in Zürich und Umgebung (13 Kirchgemeinden u. d. Krankenanstalten) Verstorbenen.

	Alter der Verstorbenen																										Total	Bemerkungen.
	0—1 Jahr		2—5 Jahre		6—10 Jahre		11—20 Jahre		21—30 Jahre		31—40 Jahre		41—50 Jahre		51—60 Jahre		61—70 Jahre		71—80 Jahre		81—90 Jahre		über 90 Jahre		Summe			
	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.		
Acute Erkrankungen																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	7	2	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	10	2	12	Hirnhautentzdg. 1, Hirnhauttuberc. 3, Eclampsie 6, Starrkrampf d. Neugebornen 1.
b. der Athmungsorgane	6	6	2	3	.	.	.	.	1	.	1	2	2	1	.	2	2	4	2	3	1	.	.	.	17	21	38	Lungenentzdg. 24 (d. Keuchhusten 2), Lungenbrand 1, Eiterbrust 1, Bronchitis 5 (d. Keuchhusten 2),
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	2	Diphtheritis 6.
d. der Verdauungsorgane	4	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	3	7	Kinderdiarrh. 6, Bauchfellentzündg. (perforativ) 1.
e. der Harnorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
g. der Knochen und Gelenke	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Chronische Krankheiten																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	2	1	.	.	.	.	2	2	4	
b. der Athmungsorgane	2	2	.	1	.	.	.	2	3	1	7	5	2	1	1	.	2	2	1	.	.	.	.	.	18	14	32	Lungenschwindsucht 23, Siderosis 1, Lungenlähmung 1, Bronchienerweiterung 1, Keuchhusten 4.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	1	1	.	2	3	2	2	.	1	.	.	.	.	5	8	13	
d. der Verdauungsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	2	2	.	.	.	.	.	.	.	.	4	2	6	Magenkrebs 3, Krebs d. Speiseröhre 1, Leberkrebs 1, Lebersyphilis 1.
e. der Harnorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	2	Mutterkrebs 1.
g. der Knochen und Gelenke	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	1	2	.	.	.	.	2	4	6	Wirbelcaries 1.
Acute ansteckende Krankheiten																												
a. Pocken	1	.	3	.	1	.	.	.	.	.	1	.	1	2	1	1	.	.	.	.	.	.	.	.	7	4	11	Pocken 11.
b. Scharlach und Masern	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
c. Typhen (Nervenfieber)	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Acute Krankheiten des Blutes	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Chronische „ „ „	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	2	Perniciöse Anaemie 1, Scrophulose 1.
Alters- und Lebensschwäche	2	5	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	3	1	2	2	.	.	.	7	10	17	
Mechan. Verletzungen u. Operationen	.	.	1	.	1	.	1	.	.	.	.	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	5	.	5	Verbrennung 1. Brucheinklemmung 1,
Plötzliche Todesfälle:																												
a. natürliche	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	2	3	.	1	2	1	.	.	.	.	5	5	10	Apoplexien 8.
b. durch mechanische Verletzungen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	2	Ertrunken 1, Durchschneiden d. Halsgefässe 1.
Todtgeboren	7	7	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	7	7	14	Reif 6, unreif 8.
Unbekannte Todesursachen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	31	24	6	4	1	1	1	3	5	1	13	9	9	7	10	14	9	14	9	10	3	.	.	.	97	87	184	

Zürich, den 5. März 1886. Neue Folge I. Jahrgang. № 5.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Volke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Rheineck. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4. — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. (Insertionsaufträge nehmen neben der Expedition von David Bürkli an: die Annoncenexpedit. v. Haasenstein & Vogler, Orell Füßli & Cie., R. Mosse.)

Gesundes Arbeiterheim.

Wie die Wohnung, so das Volk.
Godwin.

Von dem allergrößten Einflusse auf Gesundheit und Sittlichkeit der sogenannten arbeitenden Volksklassen ist die Wohnung. Die Frage nach Beschaffung eines gesundheitlich zweckentsprechenden, geräumigen, hellen und freundlichen Daheim, in dem der Arbeiter nach des Tages Mühen ausruhen und sich erholen kann, hat besonders in unserem Jahrhundert seit der mächtigen Entwickelung der Industrie, seit der gewaltigen Zusammendrängung der Bevölkerung in den Städten eine außerordentliche Bedeutung erlangt. Die Erfahrung, zumal in seuchereicher Zeit, zeigte in abschreckender Weise und in großartigem Maßstabe vor allem und zuerst in England, wie innig der private und öffentliche Gesundheitszustand, das körperliche, geistige wie sittliche Wohlbefinden des Volkes von der Beschaffenheit der Wohnungen abhängig sind. Viele Beispiele lehrten, daß übervölkerte, enge Wohnungen mit Unreinlichkeit, Verpestung der Luft, Mangel an Sonne und Licht — Herde von ansteckenden Krankheiten bilden; so herrschen Typhus, Cholera, Lungenschwindsucht mit Vorliebe in Straßen und Quartieren mit menschenunwürdigen Häusern, die auch in epidemienfreien Zeiten eine höhere Erkrankungs- und Sterblichkeitsziffer aufweisen als reinliche, luftige, lichte, geräumige, mit einem Worte gesunde Heimstätten. Es muß deshalb als einer der für Volksgesundheit und Volksmoralität segensreichsten Kulturfortschritte betrachtet und begrüßt werden, wenn der Wohnungsgesundheitspflege besonders der niederen Stände überall, in der Stadt und auf dem Lande, zumal aber in den Großstädten, in Industriegegenden die eingehendste Beachtung von Seiten staatlicher Gesundheitsorgane, Vereine und Menschenfreunde zu Theil wird. „Gebt dem Volke freundliche, reinliche Wohnungen, gewöhnt es an solche und die ganze Gesellschaft wird in wirthschaftlicher, besonders aber in gesundheitlicher Hinsicht

ungeheure Fortschritte machen," sagt Dr. Fodor mit Recht. Jeder, der mit den sanitarischen Wohnungsmangeln der Armen und Unbemittelten, der Fabrikarbeiter und Kleinbauern vielfältige Bekanntschaft machte, wird ihm aus vollster Ueberzeugung beipflichten.

Ganz bedeutende Verbesserungen hinsichtlich Arbeiterhäusern und -Wohnungen sind namentlich in England, Holland und einzelnen stark industriellen Gegenden Deutschlands getroffen worden. In England ging die Konstruktion besonderer Arbeiterwohnungen theils von den Gemeinden, theils von wohlthätigen Vereinen oder einzelnen philanthropisch gesinnten Menschen, besonders Fabrikherren, aus. In manchen Großstädten z. B. in London, Liverpool sind die dadurch geschaffenen Werke wahrhaftig großartig, ein erhebendes Beispiel von Opferwilligkeit für das Wohl der niederen Klassen und Arbeiterstände. Die im Jahre 1883 in Berlin veranstaltete lehr- und anregungsreiche deutsche Ausstellung für gesammte Gesundheitspflege zeigte durch Bild, Schrift und Statistik, welch schöne Leistungen die Reform der Arbeiterwohnungsfrage in einzelnen Gegenden und Städten, so z. B. im Elsaß, in Rheinpreußen hervorgebracht hat. In Mülhausen existirt eine ganze Arbeiterstadt — Cité ouvrière — mit methodisch angelegten Gruppenhäusern, Gärten, besonderen Schulen, sowie manchen gesundheitlich und humanitär bedeutungsvollen Einrichtungen.

Auch die Schweiz ist mit solchen das Gemeinwohl, die persönliche, familiäre und allgemeine Gesundheit fördernden Schöpfungen nicht zurückgeblieben. Durch Unterstützung und Hebung des Baues gesunder Arbeiterwohnungen waren besonders die gemeinnützige Gesellschaft in Zürich und Basel thätig. Die Jahresberichte der eidgenössischen Fabrikinspektoren geben in dem eine Zierde der Arbeitergesundheitspflege bildenden Kapitel „Wohlfahrtseinrichtungen" Auskunft über die Leistungen mancher Fabrikorte und Arbeitgeber zu Gunsten sanitarisch guter Wohnungen. Immerhin sind diese Bestrebungen noch zu vereinzelt, zu wenig ausgiebig gegenüber den vorhandenen Bedürfnissen, der stetig zunehmenden Bevölkerung, der zumal in den Städten vorhandenen Ungunst von Wohnungszuständen und Ueberfüllung vieler Häuser mit Insassen.

Ein großer Uebelstand in den Behausungsverhältnissen von Stadt und Land vieler Kantone ist die Zusammendrängung einer ganzen Anzahl von Familien in ein und dasselbe Haus, die Miethkaserne. Darin liegt eine Summe von Unbequemlichkeiten und oft auch Gesundheitsnachtheilen. In England ist es das Einzelhaus als wahres Familienheim — das Cottagesystem — welches das Ideal der Wohnungsart bildet. Sind es auch nur kleine, einstöckige Häuser, so sind sie meist geräumig genug für eine nicht zu zahlreiche Familie, hell, luftig, freundlich und heimelig; der Gesundheitszustand der Familienglieder in ihnen ein soliderer, die Sterblichkeit in der Regel geringer, als in deu Arbeiterkasernen, in welchen ein zufriedenes und glückliches Familienleben, diese goldene Grundlage für alle Volksgesundheit, weit weniger möglich wird, als in einem bescheidenen, allmälig als Eigenthum zu erwerbenden Heim.

Es muß nun vom Standpunkte der persönlichen wie Familiengesundheit als ein sehr hervorragendes, menschenfreundliches Beginnen gerühmt und in unserem Vaterlande überall bekannt gemacht werden, daß in jüngster Zeit die Wohnungsfrage in der Schweiz mit spezieller Berücksichtigung der Bedürfnisse der so zahlreichen Arbeiterfamilien durch eine von Zürich aus stattgefundene Preisausschreibung für den Bau freistehender Arbeiterhäuser mit einem dazu gehörigen Stück Land eine wesentliche, höchst beachtenswerthe Förderung gefunden hat. Dieselbe ist von dem philanthropischen Schweizer Samuel Schindler in Lindau veranlaßt worden. Das Programm verlangte für jedes Projekt solcher gesunder,

ländlicher Einzelheimwesen für Arbeiter einen Keller, ein Wohnzimmer, eine Küche, drei Schlafkammern, einen Raum zur Aufbewahrung von Holz, Heu u. dgl., einen Abtritt sammt Abtrittgrube oder Erdkloset mit Einrichtung zur Aufbewahrung trockener Erde. Letztere Methode für Aufnahme der Abfallstoffe des Menschen empfiehlt sich auf dem Lande ganz besonders, weil durch dieselbe der Gefahr der Verunreinigung und Vergiftung der mißbräuchlich noch so verbreiteten, nahe bei Häusern gelegenen Pump- oder Sodbrunnen wirksam vorgebeugt wird. Es wurde im ferneren die Anordnung eines Raumes, der zunächst als Stall dienen sollte, später aber zu Wohnzwecken zum Haus hinzugezogen werden könnte, gewünscht. Die Bausumme war auf höchstens 4000 Fr. festgesetzt. Die Häuser sollten mit ausdrücklicher Berücksichtigung der Regeln und Erfordernisse der heutigen Wohnungsgesundheitstechnik erbaut, besonders die Wände in genügender Stärke errichtet werden, um Kälte und namentlich die gesundheitlich so schädliche, den natürlichen Luftwechsel zwischen Innen- und Außenatmosphäre durch die Poren der Mauern hindurch hemmende Feuchtigkeit abzuhalten. Auch war besonderer Bedacht auf Vorrichtungen zu nehmen, daß die Wohnräume gut zu lüften wären, ein Fundamentalgebot aller Wohnungshygiene.

Die Konkurrenzbetheiligung war eine sehr rege: es gingen 85 Arbeiten ein, wovon 37 auf die Schweiz entfallen. 16 Nummern wurden prämirt und 7 Hausprojekte sollen veröffentlicht werden. Als Literatur über die wichtige Angelegenheit, welche nicht genug zu beachtende Winke und Anregungen für bessere und gesundere Zustände in der Arbeiterwohnungsfrage lieferte, ist außer der Begründung der Preisausschreibung unter dem Titel „Klein, aber Mein“ das erste Heft über die 7 Projekte für einzeln stehende Häuschen sammt Stall im Werthe von 4000—5000 Fr. in Zürich erschienen. Als Beilage enthält es 8 Illustrationen und genaue Grundrisse zu Projekt IV. Herausgeber ist der um vielfältige humanitäre und sozial-hygienische Bestrebungen hochverdiente Herr Schindler-Escher in Zürich. Die sehr beachtenswerthe Schrift gibt eine Einleitung, welche die gegenwärtig bestehenden Mißstände im Arbeiterwohnungswesen schildert und die Mittel zur Abhilfe im Sinne der Errichtung von Einzelfamilienhäuschen sammt einem Stück Land für Gartenbau und Feldkultur darstellt und motivirt. Es werden dabei viele treffliche, auf das Gesundheitswohl der Arbeiter bezügliche Winke ertheilt. Da beim Einzelnhaus die Kosten verhältnißmäßig höher kommen, als für Reihen- oder Gruppenarbeiterhäuser, so ist es von größter Wichtigkeit, bei Kleinbauten im Sinne des Klein, aber Mein möglichst zu sparen, soweit — und das ist von ausschlaggebender Bedeutung — die Solidität und die hygienisch richtige Bauart nicht leiden. Unter letzterer ist, wie richtig betont wird, die Sorge für reine Luft und viel Licht, für trockene Räume und genügend starke Mauern, die vor den schädlichen Einflüssen der Umgebung, besonders Kälte und Feuchtigkeit schützen, zu verstehen. In dieser Richtung sollte durchaus nicht gespart werden, denn Krankheit, die ja meist Verdienstlosigkeit, oft selbst den Tod nach sich zieht, ist neben Unfrieden und Verschwendung das größte Hinderniß für das Gedeihen eines Haushaltes. Krankheit verhüten ist ja leichter, als sie und ihre mannigfaltigen Folgen heilen, sagt auch Herr Schindler.

Die Absicht der Preisausschreiber hinsichtlich der Arbeiterwohnungsreform wird dahin definirt, daß in erster Linie dabei der Einzelne, unter Mitarbeit privater und staatlicher Kräfte, zur möglichsten Selbsthilfe und Anspannung der eigenen Fähigkeiten, wie sie in Ausdauer, Fleiß, Mäßigkeit, Umsicht und Sparsamkeit liegen, angehalten werden sollte. „Wer den nicht begüterten Klassen sagt, daß ihnen der Staat zu einer wesentlichen und dauerhaften Besserung ihrer Lebensstellung helfen könne, der lügt sie an. Er zerstört durch diese Vorspiegelung die

— auch gesundheitlich bedeutungsvolle — Freudigkeit zu eigener Anstrengung, wodurch einzig und allein, mit Hülfe der Vereinigung, das Befinden der Massen dauernd gehoben werden kann!"

Hinsichtlich der Arbeiterwohnungen für industriell beschäftigte Leute großer Geschäfte wird betont, daß die Fabrikbesitzer in der Schweiz besser thun würden, jenen nicht bloß zu Wohnungen, sondern zu allmälig als Eigenthum zu erwerbenden Heimwesen mit einem ansehnlichen Stück Land zu verhelfen, wie das in anderen Staaten und an vereinzelten Orten wenigstens mit Rücksicht auf das Familienhäuschen auch bei uns bereits geschah. Besonders lebhafte, mit viel Erfolg gekrönte Anstrengungen in genannter Richtung sind in Amerika und Oestreich gemacht worden. In erstgenanntem Lande ist eine eigentliche Kleinhäuserindustrie entstanden, namentlich in New-York und Philadelphia. Hier werden jährlich viele Tausende solcher Häuser fix und fertig gebaut, theils für die östlichen, theils für die fernwestlichen Staaten. Die Massenfabrikation und die Konkurrenz bewirkten, daß fertige Häuschen in Holz und Stein trotz der hohen Löhne und Materialpreise unter Garantie für 2000—4500 Franken geliefert werden. Bei uns glaubt man dagegen noch vielfach, daß ein brauchbares Einzelnhaus unter 7—8000 Fr. nicht zu bauen sei. Der großartige Aufschwung zu dieser eigenartigen Industrie in Amerika wurde besonders durch Bildung der aus Arbeitern zusammengesetzten Baugenossenschaften ermöglicht. Ueber deren eigenartige Zusammensetzung und Arbeitsleistung findet der Leser in der Begründung der Konkurrenzausschreibung für Klein, aber Mein interessante und ausführliche Angaben.

In Oesterreich veranlaßte man laut der gleichen Quelle von Ministerkreisen aus die Anfertigung und Verbreitung von Musterplänen für Wohnhäuser auf dem Lande mit dazu gehörigen Oekonomiebauten. Es sind nach und nach von renommirten Architekten Musterprojekte solcher Gebäude für alle Kronländer, den eigenthümlichen Lebensverhältnissen und Bedürfnissen der jeweiligen Bevölkerung möglichst angepaßt, herausgekommen. Dieselben können, mit genauer Detailberechnung für Material- und Arbeitsbedarf, heftweise um den sehr billigen Preis von 20—40 Kreuzern bezogen werden und es verpflichten sich die jeweiligen Verfasser, Jedem, der bauen oder umbauen will, sachkundige Anleitung zu geben. Dadurch werden die Landleute belehrt und angeregt, praktisch, solid, einfach, möglichst billig und gefällig, sowie, was ein Haupterforderniß ist, auch gesundheitszuträglich zu bauen.

Bis auf das so sehr verdankenswerthe, durch die Bestrebungen verwandter Art im Ausland zunächst veranlaßte Vorgehen der Gebrüder Schindler und mit Ausnahme einer bezüglichen Anregung beim Landwirthschaftsdepartement in Bern durch Herrn Professor Anderegg ist in der Schweiz in mehrfach erwähnter, die Volksgesundheit sehr fördernder Beziehung noch gar nichts geschehen, wenn wir die Leistungen Einzelner ausnehmen. So haben die Herren Bally in Schönenwerd und Wild in Wettingen Einzelnhäuser in größerer Zahl errichten lassen; diejenigen des Erstgenannten kamen auf je 3000 Fr. zu stehen. Aehnliche kleine, freundliche und gesunde Bauten hat die Nordostbahngesellschaft an mehreren Orten, z. B. an der linksufrigen Seebahn in Außersihl, als Wärterwohnhäuser theils schon erstellt, theils auszuführen beschlossen.

Für die projektirten Häuschen „Klein, aber Mein" ist die Grundidee maßgebend, daß Leben und Wohnen auf dem Lande mit seinen einfachen Bedürfnissen und gesunderer Lebenshaltung für Tausende von Arbeitern, namentlich industriellen, dem kümmerlichen Vegetiren in den Städten weit vorzuziehen sei. Die bequemen, stets ausgedehnteren und billigen Verkehrsverbindungen zwischen Stadt, Vorort und Land durch Eisenbahn und Tramways gestatten immer eher eine Verlegung der Arbeiterbehausungen vor die Brennpunkte der Bevölkerung

und Fabriketablissemente hinaus. Auch bei Industriebeschäftigung auf dem eigentlichen Lande, z. B. für Weber, Sticker erscheint die Gründung von Familienhäuschen in Verbindung mit Landwirthschaft nationalökonomisch und gesundheitlich von großer Tragweite. Es ist dieß namentlich für die Gesundheit und Beschäftigung von Frau und Kindern nützlich, welche mit Garten- und Feldbau sich abgeben, viel in freier Luft sich aufhalten und an die Kosten der Haushaltung durch eigner Hände Werk beitragen können. Der gesunde Familiensinn wird geweckt und gepflegt, der Mann bleibt in der Freizeit eher in seinem behaglichen Heim, erholt sich von den Strapazen der einseitigen Fabrikarbeit durch muskel- und blutstärkende Bebauung von Garten- oder Pflanzland in frischer Luft, er schont so Geld und Gesundheit weit eher als bei den flüchtigen Genüssen des Wirthshauses. Die Ernährung wird eine bessere, die Kinder erhalten sorgsamere Pflege und Erziehung. Ein Rezensent des „Klein aber Mein" sagt über den Nachtheil der Bevölkerungsansammlung in Städten, das Bauen und Bewohnen der Arbeiterkasernen und die Unterschätzung der Naturgenüsse auf dem Lande mit trefflichen Worten: „Erst mußten Epidemien und sonstige Uebel der großen Menge die Augen öffnen, daß Licht, Luft, Wasser und ein Garten wichtiger für Gedeihen und Gesundheit sind, als die Bequemlichkeit, Markt, Fabrik, Kirche, Theater und Wirthshäuser schneller erreichen zu können". Die Vortheile, bei sich selbst zu Hause zu sein, dazu Bäume, Wiesen, Garten und ein Stück Vieh zu besitzen, Interesse zu haben, wie aus bescheidenem Anfange ein größerer Besitz sich entwickelt, wie die Familie mithilft und mitgenießt und für weite Kreise sich Alles segensvoll gestaltet — das heißt doch sittlicher, gesundheitsgemäßer, innerlich befriedigender existiren, als es der Fall ist, wenn man in engen Gassen, luftarmen Zimmern kümmerlich dahin lebt und jährlich oft ein bedeutendes Stück des Verdienten mit Doktor und Apotheker theilen muß. Die Spitäler und Gefängnisse werden um so leerer, je mehr gesunde Wohnungen um die Städte herum gebaut werden und je mehr damit im Zusammenhang die Zahl der Wirthschaften sinkt.

Es sind viele goldene Auseinandersetzungen zu Nutz und Frommen der Volksgesundheit und Volkssittlichkeit in der Schindler'schen Schrift enthalten. Sie verdient in unserem Vaterlande die weiteste Beachtung und Verbreitung in Arbeitervereinen, gemeinnützigen Gesellschaften, bei Gesundheitskommissionen. Außer Schilderung der Bedeutung der Wohnungsverbesserung im Sinne von Klein und Mein mit zugehöriger Landwirthschaft werden die einzelnen Projekte genauer erörtert und auch die maßgebenden ökonomischen Fragen detaillirt besprochen. Eine Abzahlungstafel erläutert die finanziellen Leistungen der Arbeiterfamilie, um nach und nach zu dem Ideal jedes strebsamen Familienvaters, zu einem eigenen wohligen Heim, zu gelangen. Ueber die Wahl der Baustelle für billige Arbeiterhäuser sowie über rationellen Betrieb von Gemüsebau und Obstbaumzucht sprechen sich in besondern Kapiteln die Herren Prof. Landolt in Zürich und Direktor Lutz im Strickhof in sachverständigster Weise aus.

Der gute Samen, der durch die vorgeführten Bestrebungen im Interesse des Arbeiterwohls ausgestreut werden soll, fängt bereits an, vielversprechende Keime zu treiben. In St. Gallen, Herisau, Bern und andern Orten trägt man sich mit dem Gedanken, die Idee des Klein aber Mein vom Papier in die Praxis überzutragen und dieselbe den jeweiligen Ortsverhältnissen, vorausgesetzt, daß sie überhaupt günstig sind, bestmöglichst anzuschmiegen. Es wäre, wenn dies in recht großem Umfange geschehen könnte, ein namhaftes Stück Lösung der bangen und schweren sozialen Frage, sowie eine segenspendende Mehrung der Volkswohlfahrt, die ja aufs Innigste zusammenhängt mit guter und gesunder Wohnung! C.

Aussprüche über Gesundheit und deren Pflege.

Ueber Schönheit des Menschen geht dessen Gesundheit: sie ist das edelste Gut des Sterblichen.
Plato.

Die Krankheiten kommen nicht wie aus heiterm Himmel über uns, sondern entwickeln sich aus kleinen, täglich wider die Gesundheit begangenen Sünden und erst, wenn diese sich angehäuft, brechen sie scheinbar auf einmal hervor.
Hippocrates.

L'homme ne meurt pas, il se tue! Der Mensch stirbt nicht, er bringt sich um — wenn auch langsam durch fortwährende Gesundheitssünden.

Das Grundkapital, womit der einzelne Mensch und das gesammte Volk arbeitet, womit es den friedlichen Wettkampf um sein bescheidenes Theil an den irdischen Gütern bestehen muß, ist die Gesundheit. Die Fähigkeit, sich an dem erworbenen Gute zu erfreuen, einen glücklichen Hausstand zu gründen und auch bei Wenigem vergnügt sein, ist wiederum abhängig von der Gesundheit.
Christinger.

Es sollte viel mehr Werth auf die Volksgesundheitspflege gelegt werden. Man muß namentlich erkennen, welche Folgen das, was man dafür anordnet, nach Jahrzenden haben muß!
Billroth.

Es ist nicht zufällig, was uns überall in der Geschichte der menschlichen Kultur entgegentritt, daß gerade diejenigen Völker, welche einen sehr fördernden und mächtigen Einfluß auf das Ganze ausübten, immer auch auf die Gesundheit sorgsam geachtet haben. Es ist ein Wahrzeichen aller Kulturnationen, daß sie mit klarem Bewußtsein Einrichtungen zur Erhaltung und Stärkung der Gesundheit treffen, daß sie nicht wie das Thier nur um sich selbst und etwa eine kurze Zeit auch noch um die eigenen Jungen sich kümmern. Man könnte die Thätigkeit eines Volkes in gesundheitlicher Hinsicht geradezu als einen Maßstab überhaupt für die Größe seiner Fähigkeiten gebrauchen, als einen Maßstab sozusagen dafür, wie viel gesunder Sinn auch sonst noch in ihm wohnt.
Pettenkofer.

Zur Bekämpfung der Seuchen.

(Eine Antwort auf den gleichlautenden Artikel in No. 3.)

Reyer in Triest verlangt eine internationale Seuchenkommission zum Studium der Epidemien und ihrer Ursachen, damit selbstverständlich auch der gegen sie angewendeten Hülfsmittel, zur Organisation der öffentlichen Gesundheitspflege und des Unterrichtes in derselben. Das ist Alles sehr schön, aber nach allen Seiten unrichtig.

Erforschung, Studium, tief eingreifende Entdeckungen, sollen von einer Kommission ausgehen? Das ist noch nie gewesen, so lange eine Wissenschaft besteht. Kopernikus und Galiläi, die Begründer unserer Astronomie und unserer Physik, Vesal und Haller, die Väter unserer Anatomie und Physiologie; Pettenkofer, Pasteur, Lister und Koch, denen wir so großartige, wirkungsvolle Entdeckungen und Belehrungen über Gesundsein und Kranksein, über Leben und Sterben verdanken, sie haben alle einzeln, persönlich gearbeitet und den Räthen, Kommissionen und Vereinen ist nur die Aufgabe zugefallen, das wissenschaftlich gefundene Gold zu münzen und in Verkehr zu bringen. Genau so ist es auch in der Chemie und in der Mechanik, ja in der Mathematik, in der Pädagogik und in der Philosophie, nicht zum Mindesten in der Politik und in der Kriegskunst, kurz in allen großen Lebensfragen der Völker gegangen. Ein großer Gedanke und eine große That ist immer von einem Individuum entsprungen; so sehr dieses auch der Brennpunkt einer ganzen Kulturepoche sein mochte, so war es doch immer eine einzelne Persönlichkeit. Die Aufgabe zu erforschen, bringt jede Kommission sofort um, macht sie lächerlich und — das ist das Schlimmste — schadet dem Zwecke. Wir haben das an dem berüchtigten internationalen Sanitätsrathe von Alexandrien erlebt.

Aber doch wenigstens das Vorhandene berathen und das Nöthige vereinbaren, und für die Durchführung des allgemein als gut Anerkannten zu sorgen, das könnte eine solche internationale Kommission! Gewiß, sie könnte, — aber sie kann nicht.

Es ist geradezu auffallend, wie z. B. bei der internationalen Sanitäts-Konferenz in Rom die Aerzte aus 33 verschiedenen Ländern, die Delegirten aus der ganzen zivilisirten Welt, sich über alle grundlegenden Fragen der Seuchenpolizei, zunächst der Cholerapolizei, geeinigt haben und wie die großen Meinungsverschiedenheiten nur Fragen betrafen, die praktisch noch keine Bedeutung, oder auch: keine Bedeutung mehr haben. Wir hätten sehr viel gewonnen, wenn die ganz oder nahezu einstimmig gefaßten Forderungen der römischen Konferenz ausgeführt würden.

Die Schwierigkeiten einer öffentlichen Gesundheitspflege und einer wirksamen Bekämpfung der Volkskrankheiten liegen nicht bei der Wissenschaft, sondern bei der Politik: man will nicht. Da ist der Handel, dort der Krieg, dort die Eifersucht der Regierungen, dort die Gleichgültigkeit eines gekrönten, dort diejenige eines ungekrönten Souverains maßgebend, überall betrachtet man die Frage als gar nicht so wichtig, ihre Lösung als gar nicht so eilig. Und wenn ein hocherleuchteter Selbstherrscher alles befehlen würde, was ihm die Sanitäts-Konferenz empfohlen hat — es würde ein Kaiser Josef, unverstanden und durch den passiven Widerstand seiner Völker lahm gelegt.

Die Besserung unserer Volksgesundheit kann nicht von oben herab, sie muß von unten herauf kommen, aus den breiten Massen des Volkes und dessen „öffentlicher Meinung". Individuen lernen nicht schnell, Völker aber lernen sehr langsam. In der Volksschule sind die körperlichen Strafen abgeschafft, in der Völkerschule noch ganz und gar nicht; die Weltgeschichte prügelt! Unsere Aufgabe, und im kleinen bescheidenen Kreise auch die Aufgabe dieser „schweizerischen Blätter für Gesundheitspflege" ist es, uns und unsere Mitschüler zum fleißigen und geduldigen Lernen zu ermahnen, damit wir bei der nächsten strengen Prüfung wenigstens möglichst gelinde bestraft werden. Auch in der Schule des Lebens wird viel zu viel geschwatzt und zu wenig gearbeitet. Dr. Sonderegger.

Der Gesundheitsschutz von Frauen und Kindern in Fabriken.

An der letztjährigen Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Straßburg bildete der Gesundheitsschutz von Frauen und Kindern in Fabriken, insbesondere deren Ueberbürdung einen sehr wichtigen Verhandlungsgegenstand der Sektion für Gesundheitspflege. Korreferent war der gründliche Kenner der einschlägigen Frage, unser vielverdiente eidgenössische Fabrikinspektor Dr. Schuler, der einen Bericht über die Verhandlungen im Korrespondenzblatte für Schweizer Aerzte veröffentlicht hat. Wir entnehmen demselben nachfolgende sowohl vom Standpunkte der Gesundheitspflege als der Humanität bedeutungsvolle Einzelnheiten. Herr Schuler bemerkte: „Zahlreiche fremde Erfahrungen und Beobachtungen, wie auch meine eigenen, stimmen vollständig damit überein, daß die Arbeit in den Fabriken für das weibliche Geschlecht weit schwerere gesundheitliche Gefährden in sich schließe, als für das männliche. Wenn z. B. von 1000 männlichen Arbeitern, die der Baumwollspinnerei und Weberei, der Stickerei, der Seidenzwirnerei, Winderei und Weberei und endlich der Papierfabrikation angehören, jährlich 231 erkrankten, stieg diese Zahl nach einer Tabelle, die ich aus den Listen zahlreicher Krankenkassen angefertigt, bei den weiblichen Arbeiterinnen auf 294. Ebenso betrug die Dauer der einzelnen Erkrankung bei den weiblichen Erkrankten 24,8 Tage, bei den männlichen nur 21,2; die Zahl der jährlich auf den Kopf entfallenden Krankheitstage bezifferte sich auf 7,17 für die weiblichen und nur auf 4,78 für die männlichen Krankenkassenmitglieder. Daraus muß doch gewiß der Schluß gezogen werden, daß das weibliche Geschlecht allen Schädlichkeiten weniger Widerstand zu leisten vermag, als das männliche, daß es daher auch weniger mit Fabrikarbeit und allen derselben anklebenden Nachtheilen belastet werden darf, als der Mann.

Auch die weitere Voraussetzung bewahrheitet sich, daß namentlich für die Altersklassen unter 18 Jahren diese Unterschiede zwischen den beiden Geschlechtern ganz besonders auffallende sind. Denn während von 1000 männlichen Arbeitern unter 18 Jahren 127 erkrankten, machte diese Zahl bei den weiblichen 221 aus, stellt sich also wie 174 % : 100. — Von den Arbeitern jeden Alters in der Baumwollspinnerei hatten die männlichen 5,14, die weiblichen 6,85 Krankheitstage per Jahr. Das Verhältniß war also wie 100 : 133. Aber unter 18 Jahren hatten die weiblichen 5,46 Krankheitstage, während auf die männlichen 3,49 entfielen; das Verhältniß war 190 : 156, also viel ungünstiger für das weibliche Geschlecht. Aehnliches stellte sich in der Seidenwinderei, Zwirnerei und Weberei heraus. Hier stellten sich die entsprechenden Zahlen für sämmtliche Arbeiter jeden Alters wie 100 : 167; für die Altersklasse von 14—18 Jahren wie 100 : 244. Wir sehen also, daß namentlich für diese Abtheilung der weiblichen Arbeiterschaft eine besondere Berücksichtigung, eine ganz besondere Fürsorge für Fernhaltung aller krankmachenden Einflüsse der Fabrik geboten ist.

Das radikalste Mittel wäre selbstverständlich gänzliche Untersagung aller Arbeit von weiblichen Personen unter 18 Jahren.

Aber damit verlöre z. B. unsere schweiz. Industrie 11, manche Kantone bis 18 % ihrer Arbeiterschaft; sie würde mindestens 6—8 Millionen jährlich an Arbeitslöhnen verlieren, in einzelnen Gegenden würde die Einbuße bis 12 Fr. auf den Kopf der Bevölkerung betragen. Auch abgesehen von der ökonomischen Frage kommt die Schwierigkeit des Ersatzes in Betracht, wozu sich Männer sehr oft nicht eignen und Hausfrauen noch ungeeigneter wären. Es wäre besser, für das weibliche Geschlecht überhaupt, nicht nur für eine gewisse Altersklasse schützende Bestimmungen anzustreben."

An die Spitze derselben stellt Herr Schuler das Verbot der Nachtarbeit und der ebenso verwerflichen Sonntagsarbeit. Als nothwendige Vorbedingung für eine gehörige Sonntagsfeier betrachtet er auch einen frühern Samstagsfeierabend, welcher der Reinlichkeitspflege, dem häuslichen Behagen vor Allem aus zu Gute kommen werde.

Als wichtige Forderung wird die Feststellung eines Maximalarbeitstages für die ganze weibliche Fabrikarbeiterschaft erklärt. Ueber die Wünschbarkeit derselben bemerkt Schuler:

Man hat sich schon oft der Hoffnung hingegeben, daß allmälig das Beispiel derjenigen Arbeitgeber, welche die Frauenarbeit auf 11, 10 und noch weniger Stunden reduzirt haben und sich dabei gut befinden, zur Nachfolge anspornen werde. Aber noch immer berichten die deutschen Fabrikinspektoren von Fällen ganz unmäßig langer Arbeitszeit, von 13, 14 und noch mehr Stunden. Aehnliches hat man in letzten Jahren aus Oesterreich zur Genüge vernommen.

Gewöhnlich wird solch' lange Arbeitsdauer durch die Behauptung zu rechtfertigen gesucht, die Arbeit der weiblichen Arbeiterinnen sei durchweg eine leichte. Es wird nur die nöthige Kraftentwicklung für die einzelnen Verrichtungen in Anschlag gebracht, die wichtigsten Faktoren bei Beurtheilung der Gesammtleistung vernachläßigt. Es wird keine Rücksicht genommen auf das, was die Arbeiterin bei Hause zu leisten hat, bald als Hausmutter, bald als Tochter des Hauses, die daheim vielfach in Anspruch genommen wird, als alleinstehende Person, die für Instandhaltung von Zimmer, Kleidung rc. sorgen sollte. Es wird auch nicht in Rechnung gezogen der weite Weg, den die Arbeiterin oft bis zur Fabrik zurückzulegen hat. Daß die Mutter, die Tochter mit ihrer Familie, ihren Freunden verkehren soll, wenn sie nicht vollends zur Arbeitsmaschine herabsinken will, daß überhaupt auch die Befriedigung nicht materieller Bedürfnisse ihr ermöglicht sein soll, darüber pflegt man stillschweigend hinwegzugehen. Rechnen wir aber ganz einfach die Tagesordnung aus für eine der unzähligen Frauen, die 12 Stunden täglich Fabrikarbeit leisten. Rechnen wir die nöthigste Hausarbeit, die Zubereitung des Frühstücks am Morgen mit 1 Stunde an, setzen wir die absolut nöthige Mittagspause auf 1½ Stunden, Bereitung und Genuß des Abendessens auf 1 Stunde, die nöthigsten Arbeiten für Flicken, Reinlichkeit rc. auf 1 Stunde und den zweimaligen Weg zur Fabrik hin und zurück nur mit ½ Stunde, so behalten wir eine Zeit von 7 Stunden für den Schlaf — viel zu wenig für die geplagte Frau — für alles Uebrige bleibt nichts.

Wie vielen Unverheiratheten liegen aber gleiche Pflichten, gleiche Arbeiten ob, so daß ihre Arbeitszeit mit gleichem Recht in gleichem Maß gekürzt werden sollte! Ich glaube auch, daß bedeutende technische Schwierigkeiten sich ergeben würden, wenn man große Unterschiede zwischen der Arbeitszeit derjenigen, welche einen Haushalt zu besorgen haben und den andern eintreten lassen wollte. Bei uns z. B. haben viele Fabriken lieber die Mittagspause für alle Arbeiter verlängert, um nur nicht um frühere Entlassung der Hausfrauen angegangen zu werden.

Er weist an den schweiz. Erfahrungen die Ausführbarkeit dieses Vorschlages nach. Mag er auch

einige pekuniäre Nachtheile nach sich ziehen, was hat eine minime Einbuße für die Industrie zu bedeuten gegenüber dem allmäligen Verkommen einer Bevölkerung, die von Müttern stammt, deren andauernder Ueberbürdung keine Gesetzgebung entgegentritt? Nur ein kräftiges Volk kann seinen Nachbarn in der Industrie auf die Dauer Konkurrenz machen. Dieser Gedanke hat die englischen Gesetzgeber geleitet, ihn hat Macaulay in seiner Rede über die 10 Stunden-Bill ausgesprochen, indem er sagte: „Ich lache über den Versuch, uns zu schrecken mit der Konkurrenz von andern Nationen, welche übertrieben arbeiten. Wenn wir jemals genöthigt sind, die erste Stelle unter den Industrievölkern abzutreten, so werden wir sie nicht einem Geschlecht entarteter Zwerge, sondern irgend einem an Körper und Geist vorragend kräftigen Volk abtreten."

Bezüglich des Ausschlusses von Wöchnerinnen von der Fabrikarbeit während einer bestimmten Zeit nach der Geburt bemerkte Herr Schuler: Eine solche Bestimmung hat unzweifelhaft die Erreichung eines doppelten Zweckes im Auge. Sie strebt an den Schutz der Wöchnerin und die bessere Pflege der Neugeborenen. Eine beträchtliche Zahl von industriellen Beschäftigungen dürfte einer gesunden, kräftigen Arbeiterin nach 10 bis 12 Tagen wieder gestattet werden, ohne Gefährdung ihrer Gesundheit; aber gerade von den Industriezweigen, die vielleicht am meisten verheirathete Arbeiterinnen beschäftigen — ich erinnere an die verschiedenen Zweige der Baumwollindustrie — werden vor Allem diejenigen Einflüsse, die sich am häufigsten geltend machen, mechanische Schädlichkeiten bedingen, theils durch die Haltung, Bewegung, theils durch Druck, Erschütterung u. s. f. Die Zahl der daher abzuleitenden Uebel stellt sich bei genauerer Beobachtung als eine überraschend große heraus und ihr Zusammenhang mit der Art und Weise der Arbeit liegt auf der Hand. So zeichnen sich die Druckerinnen der Cattundruckereien durch auffallend viele Lage- und Formveränderungen der Gebärmutter aus, eine naheliegende Folge nicht nur der aufrechten Stellung, sondern auch des beständigen Aufschlagens der Modelle. Auch die Baumwollweberinnen fallen durch die Zahl der Leiden der Geschlechtsorgane auf.

Vor Inkrafttreten des Wöchnerinnenausschlusses in der Schweiz — 6 Wochen nach der Niederkunft waren diese Erkrankungen bei uns noch weit häufiger, es ist etwas besser geworden und ihre Zahl würde wohl noch rascher eine abnehmende werden, wenn die Schonzeit noch weiter ausgedehnt würde, denn es ist gewiß nicht anzunehmen, daß die Rückbildung der Geschlechtsorgane mit 6 Wochen so weit fortgeschritten sei, daß die normale Widerstandskraft gegen die erwähnten mechanischen Einwirkungen wiedergekehrt ist.

Welche Bedeutung die lange Schonzeit der Mutter für das Kind hat, kann nur der ermessen, der das Leben der ärmern Fabrikbevölkerung genau kennt. Wo kein Ausschluß besteht, wo die Mutter wieder an die gewohnte Arbeit eilt, da verfällt das Kind schon von der zweiten Lebenswoche an der Wartefrau, die meist im übelgelüfteten, möglichst heißen Raum die Kinder unter Mißachtung aller Reinlichkeit unterbringt und mit einer Milch füttert, die vermöge ihrer Behandlung allen hygieinischen Anforderungen Hohn spricht. Vom Reichen der Mutterbrust kann nicht die Rede sein, da Morgens früh schon, oft noch im besten Schlaf, das Kind vom Hause weggetragen, Abends spät zurückgeholt wird.

Mag nun auch die von der Fabrik ferngehaltene Mutter außer dem Hause einem Erwerb, vielleicht selbst landwirthschaftlicher Arbeit nachgehen, sie wird immer suchen — schon zur Vermeidung bezüglicher Auslagen — das Kind selbst zu pflegen, beschäftigt sie sich im Hause, desto besser für ihr Neugeborenes.

Auf diese Weise kam das Resultat zu Stande, daß im Kanton Glarus, wo früher die Kindersterblichkeit im ersten Jahr (mit Einschluß der Todtgebornen) durchschnittlich mehr als 29 %, selbst in die 30 betrug, dieselbe in wenigen Jahren nach Einführung des Wöchnerinnenausschlusses um 50 % sank und seit Jahren ungefähr dem schweizerischen Mittel entsprochen hat, statt früher in der schweizerischen Statistik mit den höchsten Ziffern zu figuriren. Es stellte sich zugleich heraus, daß die Sterblichkeit bei den Fabrikarbeiterkindern im ersten Monat eher geringer war, als bei denen der Handwerker oder Bauern, daß sie aber in den spätern Monaten, d. h. mit dem Aufhören der Mutterpflege zu höhern Ziffern anstieg, als bei der übrigen Bevölkerung. Die gleiche Abnahme der Kindersterblichkeit hat man in Mühlhausen beobachtet, dessen allbekannte, musterhafte Fürsorge für die Wöchnerinnen überall nachgeahmt zu werden verdient. Sie allein ermöglicht es auch, die Schonzeit in Wirklichkeit und zum wahren Nutzen für Mutter und Kind durchzuführen, denn sonst wird Mangel und Hunger manche Wöchnerin zwingen, zu früh in die Fabrik zurückzukehren. Wo aber ein Beitrag aus Hülfskassen gesichert ist, wird es nicht schwer fallen, den Ausschlußtermin auf 6 oder 8 Wochen auszudehnen.

Ueber die Pausen äußert sich Schuler nur betreffend der Mittagspause einläßlicher. Dieselbe

beträgt in der Regel 1 Stunde, nur ausnahmsweise 1½, wenigstens in den mir bekannten Fabrikdistrikten. Es ist klar, daß einer Frau, die in dieser Zeit den Heim- und Rückweg zu machen hat, die für den Genuß auch der bescheidensten Mahlzeit doch mindestens ¼ Stunde rechnen muß, eine ungemein kurze Zeit für die Bereitung der Mahlzeit bleibt. Selbst in dem günstigen Fall, wo sie ihr Siedefleisch im Topfe hatte und vielleicht ein jüngeres Kind, eine Nachbarin für genügende Feuerung sorgte, wird selten Zeit genug bleiben, ein ordentliches Gemüse zu bereiten. Meist aber beschränkt sich der Mittagstisch auf Mehlspeisen, Kartoffelgerichte u. dgl. Wie nun diese ausfallen müssen, liegt auf der Hand. Ich habe oft genug gesehen, wie ein Gebäcke verzehrt wurde, das außen verbrannt, innen noch roher Teig war. Ich hatte mich seiner Zeit als Arzt daran gewöhnt, bei den so häufigen Magenleiden der Fabrikarbeiter vor Allem aus die Bearbeitung und Zusammensetzung des Mittagessens in's Auge zu fassen und sehr häufig fand ich, daß eben diese ungaren, in Eile gekochten und genossenen Speisen die Ursache des Uebels seien. Daraus scheint sich mir die Nothwendigkeit einer frühern Entlassung derjenigen Personen, welche das Kochen zu besorgen haben, klar genug zu ergeben.

Die Frage nach den Folgen der Kinderüberbürdung kann Schuler zu wenig nach eigener Anschauung (an Kindern unter 14 Jahren) beantworten und muß mehr aus andern Beobachtungen seine Schlüsse ziehen. Dahin gehören die Rekrutenuntersuchungen in der Schweiz, aus deren Ergebnissen eine Reihe von Zahlen angeführt und als sehr beachtenswerth bezeichnet werden. Nachdem zum Schluß die Rekrutirungslisten der Kantone mit starker Stickereiindustrie angeführt worden, die hier folgen mögen:

Von sämmtlichen Untersuchten wurden für immer entlassen	11,3 %,	vorübergehend 13,8 %
„ den Stickern „ „ „ „	14,4 „,	„ 18,0 „
„ andern Fabrikarbeitern „ „ „ „	19,3 „,	„ 20,1 „

führt er fort: Alle diese für die Fabrikarbeiter so ungünstigen Ergebnisse können wohl kaum anders erklärt werden als dadurch, daß die industrielle Beschäftigung bereits einen sehr ungünstigen, einen bleibenden Einfluß auf die körperlichen Zustände der erst seit wenigen Jahren daran sich betheiligenden jungen Männer geübt habe.

Er beweist im Fernern durch die relative Zunahme der Verletzungen von Kindern, welche über die Normalarbeitszeit hinaus arbeiten, durch die allbekannten traurigen Zustände der Fädlerkinder der Einzelsticker u. s. f., daß eine 11stündige Arbeitszeit für Kinder das Maximum des ohne Schädigung Möglichen sei, nennt Verkrümmungen der Wirbelsäule, Mißbildungen des Brustkorbes, Kurzsichtigkeit &c., als Folgen übermäßiger Anstrengung in einzelnen Industriezweigen und kommt zum sehr beherzigenswerthen Schluß, daß die jetzt bestehende deutsche Gesetzgebung zum Schutze der Kinder, wie auch die schweizerische, nur dann genügen können, wenn zum mindesten mit aller Gewißheit das von den betreffenden Gesetzgebenden Verlangte durchgeführt werde.

Verschiedene Mittheilungen.

Was ist gesünder, Turnen oder Fasten? In einem Vortrag in dem katholischen Erziehungsverein für das Land Vorarlberg sagte ein Schulinspektor: „Das Fasten sollte in das Programm aller Erziehungsanstalten aufgenommen werden, es gehört zur leiblichen Erziehung. Der Mensch wird dadurch freier von der Noth des Lebens und gesünder, als durch Schwimmen, Klettern, Turnen und Fechten. Dem Kinde kann man sagen: Eine Erholungsstunde kannst du aufopfern, einen Spaziergang unterlassen und die dadurch gewonnene Zeit zur Lesung eines ernsten Buches, zum Besuch eines Gotteshauses, zu einer häuslichen Andachtübung verwenden." — Sonderbare Gesundheitspflege und Erziehung!

Preisausschreibung betreffend Ventilation mit Gas beleuchteter Räume. Der deutsche Verein von Gas- und Wasserfachmännern hat einen Preis von 1000 Mark ausgeschrieben für die beste Schrift über die Mittel, um

1) die übergroße Erwärmung geschlossener Räume durch die Gasflammen zu verhüten oder zu vermeiden, und
2) die Abführung der Verbrennungsprodukte des Gases zur Ventilation nutzbar zu machen.

Die gesundheitlichen Anforderungen, welche man in neuerer Zeit mit Recht an die Reinheit der Luft, die Temperatur- und Feuchtigkeits-Verhältnisse in Versammlungs- und Vergnügungsräumen aller Art (Theatern, Konzertsälen, Restaurationen &c.), sowie in Wohn- und Fabrik-Räumen stellt, haben die Aufmerksamkeit darauf gelenkt, welchen Einfluß die Gasbeleuchtung auf die Beschaffenheit und Temperatur der Luft in solchen Räumen hat.

Die in dem Preisausschreiben gewünschte Arbeit soll zunächst diesen Einfluß der Gasbeleuchtung mit Rücksicht auf die verschiedenen Brennerkonstruktionen: Schnitt- oder Argandbrenner, Heißluft- und Ventilationsbrenner, feststellen und diesen Einfluß mit anderen auf die Temperatur und Reinheit der Luft nachtheilig wirkenden Ursachen (Athmung der Menschen, Tabakrauch rc.) vergleichen.

Die Konkurrenzarbeiten sind an den Generalsekretär des deutschen Vereins von Gas- und Wasserfachmännern Herrn Dr. H. Bunte, München, frankirt einzusenden. Bei demselben sind gleichfalls die näheren Bestimmungen über die Preisbewerbung zu erfahren. Es wäre zu wünschen, daß auch schweizerische Gesundheitstechniker sich an dieser Konkurrenz betheiligen würden.

Lebensmittelfälschung. In Deutschland ist durch Reichsgesetz vom Jahre 1879 die Lebensmittelpolizei einheitlich geregelt, was wir leider von den 25 Staaten der Schweiz noch nicht sagen können. Es ist auch sehr erfreulich, daß das für Leben, Gesundheit und Geldbeutel so hochwichtige deutsche Gesetz in den letzten Jahren stramm und energisch gehandhabt wird, was ja bei jedem Gesetz die Hauptsache ist. Besonders kommen die Bierpantscher und Weinschmierer übel weg. In Mühlhausen ist vor kurzem der Weinhändler Nithard wegen Verfälschung von Wein im Handel zum Zwecke der Täuschung in 50 Fällen zu anderthalb Jahren Gefängniß und zu 60,000 Mark Buße verurtheilt, der gefälschte Wein konfiszirt und das Urtheil auf seine Kosten in einer ganzen Reihe deutscher Blätter veröffentlicht worden. — In Paris wurden zwei Milchverkäufer wegen Milchverfälschung außer einer Geldstrafe mit sechs Tagen Gefängniß gebüßt. Ihre Namen und Strafen machte man durch Anschlag am Stadthaus und an den Thüren ihrer Magazine bekannt. Wann werden wir, frägt die „Neue Züricher Zeitung“ mit Recht, einmal so weit kommen? Wäre es nicht am Platz, für unsere Milchbetrüger und -Fälscher die Strenge fremder Gerichte nachzuahmen? Sehr einverstanden!

Briefkasten für Gesundheitspflege.

M. R. in B. **Was man unter einem Freiluftathmer zu verstehen habe?**

Es ist dies ein von Julius Wolf erfundener Apparat, welcher bei Aufenthalt im Zimmer die Einathmung staubfreier Außenluft ermöglichen soll. Er besteht aus einem Rasenstück, einer biegsamen, schlauchartigen Röhre, einem Luftfilter mit einer metallenen Luftleitung. Wir haben den Apparat bisher selber nicht geprüft, weil derselbe uns bei genügend sorgsamer Lüftung unnöthig erscheint. Wollen Sie sich behufs Prospekt an den Hersteller der Vorrichtung, Herrn Julius Wolf in Groß-Gerau bei Darmstadt, wenden.

Frau C. L. in R. **Ob Sauerkraut schwer oder leicht verdaulich sei?**

Dieses, in vielen Familien so beliebte Gemüse, die Unterlage für verlockende Präparate der Fleischerkunst, ist wegen der durchgemachten Gährung in den Pflanzenfasern aufgelockert und wegen seines Milchsäuregehaltes auch leichter verdaulich, als Rüben-, Kohl- und Krautgemüse. Es ist aber eine tüchtige Durchkochung des Sauerkrautes absolut nothwendig; gegen Ende des Kochens wird ein Zusatz von Weißwein empfohlen.

M. G. in G. **Welches die zweckmäßigste Diät bei hartnäckigem Magenkatarrh mit Magenschmerzen sei?**

Zum Frühstück genießen Sie am besten eine Tasse Milch, Milch- oder Eichelcacao mit einer kleinen Menge Weißbrod. Im Uebrigen vermeiden Sie alle schwer verdaulichen Nahrungsmittel, zumal aus dem Pflanzenreich. Vegetarierdiät eignet sich nicht für solche krankhafte Zustände. Lassen Sie Fette, besonders fettes Schweinefleisch, fette Saucen, viele Mehlgerichte, zuckerhaltige Speisen und -Getränke, auch Bier, namentlich wenn es nicht gut gegohren, also noch jung ist, auf der Seite. Essen Sie gebratenes, mageres Fleisch — ohne Sauce — warm und kalt, junge Taube, junges Huhn, Kalbsbraten; geräucherten Schinken, auch roh (aber nur bei sorgfältigster Fleischschau und in trichinenfreier Gegend), sehr gut gebackenes, luftiges, etwas gelagertes Weißbrod, namentlich in der leichter verdaulichen Form des Zwiebak oder zuckerloser, englischer Biscuits. Zum Getränk nehmen Sie außer gutem Quellwasser reelle Veltliner- oder französische Rothweine (Bordeaux). Als Diätkur eignet sich auch kurmäßiges Milchtrinken (roh oder „kuhwarm“ nur aus Musterställen, mit ganz gesundem Vieh, wegen der Gefahr der Uebertragung von Krankheitskeimen, zumal Tuberculose). Täglich können, ganz besondere Abneigung und Empfindlichkeit gegen Milchgenuß abgerechnet, 1—3 Liter Milch genossen werden. Macht butterhaltige Milch Ihnen Magenbeschwerden, so versuchen Sie sogenannte Buttermilch, welche zum größten Theile entfettet ist. Die Milch darf nur in kleinen Schlückchen hintereinander und nicht in zu großem Quantum auf einmal genossen werden. Sind Sie mit dieser Diätkur gewissenhaft und konsequent und halten Sie an dem für Magenkranke goldenen Grundsatze fest, ganz regelmäßig, wie eine Uhr, öfter aber mäßig zu speisen, so können Sie Ihre Magenbeschwerden völlig los werden. — Kuren oder Medikamente gebrauchen Sie nur auf ärztliche Berathung hin.

Abonnent B. in F. **Wo man die in letzter No. besprochenen konservirten Gewürze von Dr. Naumann und das Scheller'sche Suppenkräuterextrakt bekommen könne?**

Wegen der Naumann'schen Präparate wenden Sie sich am besten an den Verfasser (Dr. Naumann in Plauen) selber, der Ihnen bereitwillig auch seinen Vortrag, „welche Vortheile bieten konservirte Gewürze der Kochkunst“, mit dem Verzeichniß der einzelnen Fabrikate senden wird. — Das Scheller'sche Extrakt wird im Depot für die Schweiz bei Stumm und Cie. in Basel gehalten (in Zürich s. Inserat).

Stand der ansteckenden Krankheiten im Bezirk Zürich und in Winterthur (Stadt).

Januar.	Pocken.	Scharlach.	Typhus.	Masern.	Keuchhusten.	Croup, Diphtherie.	Varicellen.	Erysipel.	Puerperalfieber.	Gesammt-Zahl.
Winterthur (Stadt)	—	—	2	1	6	7	8	1	—	25
Zürich	10	—	—	5	10	4	—	1	—	30
Außersihl	36	2	1	—	18	6	1	—	—	64
Enge	—	—	1	—	3	2	—	—	—	6
Fluntern	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Hirslanden . . .	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1
Hottingen . . .	—	—	—	—	1	6	—	—	—	7
Oberstraß . . .	—	1	1	—	8	3	—	2	—	15
Riesbach	2	—	1	—	2	4	—	2	—	11
Unterstraß . . .	1	—	—	2	2	1	1	—	—	7
Wiedikon	—	—	2	—	—	—	—	—	—	2
Albisrieden . . .	4	—	—	—	—	1	—	—	—	5
Birmensdorf . . .	2	—	—	—	—	—	—	—	—	2
Dietikon	—	1	—	—	—	4	—	—	—	5
Unterengstringen .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Höngg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Oerlikon	2	—	—	—	—	3	—	—	—	5
Schlieren	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Seebach	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Weiningen . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wipkingen . . .	—	—	—	—	2	—	—	—	—	2
Wollishofen . . .	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1
Wytikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Zollikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	58	4	6	7	46	35	2	5	—	163

Zürich, den 19. März 1886. Neue Folge I. Jahrgang. № 6.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Volke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Rheineck. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4, — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. (Insertionsaufträge nehmen neben der Expedition von David Bürkli an: die Annoncenexpedit. v. Haasenstein & Vogler, Orell Füßli & Cie., R. Mosse.)

Inhalt.

Eichelcacao.

Die vom Cacaobaume stammenden Früchte oder Cacaobohnen haben durch ihre Verarbeitung zu mannigfachen Nährprodukten eine nicht unbedeutende Verwerthung im menschlichen Haushalte gefunden und verdienen auch vom Standpunkte der Gesundheitspflege nähere Würdigung. Sie sind zu 40—50 % aus einem eigenthümlichen Fett, der sog. Cacaobutter, zusammengesetzt und enthalten außerdem neben Stärkemehl, Gerbsäure, Wasser den eigenthümlichen Stoff Theobromin, der einen ähnlichen, nur weit schwächeren, belebenden Einfluß auf das Nervensystem, zumal das Gehirn, ausübt, wie ihn besondere chemische Bestandtheile der Kaffeebohnen und Theeblätter entfalten. Durch Rösten und Zerreiben der Cacaobohnen entsteht unter Verflüssigung des Fettes ein Brei, der, in Formen erstarrt, dasjenige darstellt, was man Cacao nennt. Dieser ist vermöge seiner chemischen Zusammensetzung, namentlich durch den Butter- oder Fettgehalt, eine nahrhafte Substanz, die schon seit Langem in fein zertheiltem Zustande als Cacaopulver verwendet und in Beimischung zu Wasser oder Milch mit oder ohne Zucker genossen wird. Der gewöhnlich durch den Handel bezogene Cacao ist aus ungeschälten Bohnen gewonnen und enthält durch die beigemischten Schalen viel mehr Gerbsäure. Da nun letzterer Stoff wegen seiner zusammenziehenden Wirkung auf entzündete, blutüberfüllte und im Zustande vermehrter Absonderung, d. h. in Katarrh befindliche Schleimhäute des Rachens, Magens, Darms 2c. arzneiliche Verwendung findet, hat Dr. Michaelis durch die Firma Gebrüder Stollwerk in Köln ein Präparat herstellen lassen, das aus Cacao und den stark gerbsäurehaltigen Eicheln (Früchte des Eichenbaumes) besteht. Dasselbe ist seit einiger Zeit unter dem Namen „Dr. Michaelis Eichelcacao" in kleinen Blechbüchsen im Handel und verdient wegen seiner vortrefflichen Wirkung bei hartnäckigen Durchfällen besonders im Kindesalter als diätetisches Mittel nähere Berücksichtigung. Es leistet bei länger dauerndem Abweichen erwachsener wie jugendlicher Personen bessere Dienste als die bei diesem

häufigen Uebel sonst so vielfach mißbräuchlich verwendeten Hausmittel (z. B. Heidelbeeren, Glühwein, gewöhnliche Chocolade). Selbstverständlich will es bei heftigeren Graden und längerer Dauer jener Störungen durchaus nicht die ärztliche Hilfe ersetzen oder überflüssig machen, sondern nur die Diätkur unterstützen.

Die Zusammensetzung des Eichelcacao ist Cacaopulver von verhältnißmäßig geringem Fettgehalt, wasserlösliche Bestandtheile gerösteter Eicheln, sowie geringer Zusatz von Zucker und geröstetem Mehl. Die Zubereitung des Mittels geschieht ähnlich wie diejenige des gewöhnlichen Cacao: Ein bis zwei Theelöffel des Pulvers werden in eine kleine Tasse kalten Wassers eingerührt und damit unter stetem Umrühren zum Kochen erhitzt. Der Geschmack des Getränkes ist ein angenehmer, leicht herber oder zusammenziehender. Auch mit Milch kann Eichelcacao, am besten ohne Zuckerzusatz, bei Magen- und Darmleiden mit Neigung zu Säurebildung und dünnen Stuhlgängen mit Vortheil genossen werden.

Im Augustaspital in Berlin wurden im letzten Jahre während 5 Monaten an 102 Kranken, Erwachsenen wie Kindern, mit Diarrhöen oder Abweichen, meistens verbunden mit Erbrechen (sog. Brechdurchfall, Magendarmkatarrh), zahlreiche Versuche mit Eichelcacao gemacht. Bei den Kindern war anfangs der Behandlung der Ernährungszustand meist ein schlechter, sowohl in Folge der mit der sozialen Stellung der Eltern zusammenhängenden schlechten Pflege, Schwäche und Kränklichkeit der Mütter (Päppelkinder), als auch wegen der schon tage-, selbst wochenlang bestehenden, erschöpfenden Durchfälle. Durch die Vorurtheile und Gleichgültigkeit der Mütter oder Kostfrauen, welche sich in der größeren Mehrzahl beruhigt fühlen, wenn sie als Ursache der Durchfälle das „Zahnen" aufgefunden zu haben glauben, kommen die Kinder in Berlin wie bei uns öfter erst spät und in einem jämmerlichen Zustande in die Hände des Arztes, nachdem alle möglichen Hausmittel vergeblich versucht worden sind.

Die Art der Ernährung vor Verabreichung des Eichelcacao war sehr verschieden gewesen. Bei einer großen Zahl der Fälle war Kuhmilch, bei Eintritt des Durchfalls Schleim von Salep, Nestle-Mehl, Eichelkaffee, Reiswasser &c. ohne Erfolg als Milchersatz gegeben worden. Von 97 behandelten Kindern starben 6, davon waren zwei zarte Säuglinge schon sehr abgezehrt. Zwei Fälle waren sehr stürmisch verlaufende Magendarmentzündungen (hitziger Brechdurchfall, Kindercholera).

Die günstige Wirkung des Eichelcacao zeigte sich in den meisten Fällen schon nach dem ersten Tage. Die Zeitdauer der Heilung schwankte zwischen 1—8 Tagen; bei hitzigem Brechdurchfall ist das Präparat aber nicht verwendbar. Dagegen dürften die gemachten, gewissenhaften Beobachtungen bewiesen haben, daß dasselbe ein vollkommen zweckentsprechendes Nährmittel bei der Behandlung länger dauernder — sog. chronischer — Durchfälle insbesondere bei Kindern ist, und empfehlen wir dasselbe unseren Müttern als eines der zuverläßigsten Hausmittel für die genannten häufigen Gesundheitsstörungen im jugendlichen Alter. Erfahrungen in eigener Praxis haben uns gelehrt, das Präparat zu schätzen. Selbstverständlich muß man aber beim Versagen der Wirkung nicht verabsäumen, rechtzeitig den Hausarzt zu rufen, zumal bei schwächlichen Säuglingen, die künstlich aufgezogen werden. Bei keinen Krankheiten im zarten Kindesalter rächt sich die Laienbehandlung und das Abwarten der Naturhilfe bei vielfach noch ganz verkehrter Diät so sehr und schwer, als bei den Magen-Darmleiden der Säuglinge mit Erbrechen und Durchfällen. Es kann dieß nicht oft genug betont und wiederholt werden. Die Statistik der Kindersterblichkeit predigt diese ernste Wahrheit in allen Ländern mit schwerwiegenden und erdrückenden Zahlen. Im deutschen Reiche starben in den 6 Jahren 1877—82 an Darmkatarrh und Brechdurchfall (in den Todtenlisten gewöhnlich als

Enteritis oder Darmentzündung zusammengefaßt) 120,650 Personen, somit jährlich über 20,000! Die überwiegende Mehrzahl kommt auf das Kindesalter. In der schweizerischen Todesstatistik fanden wir als Opfer der Enteritis kleiner Kinder in der 5 jährigen Periode 1879 — 83 19,083 Individuen verzeichnet; auf das Jahr macht das durchschnittlich über 3800 Kinderleichen. In der Stadt Zürich und Ausgemeinden starben an den genannten Krankheitszuständen in der gleichen Zeit jährlich 208 Kinder. Und wie viele dieser Todesfälle ließen sich durch richtigere Pflege und naturgemäßere Nahrung, zumal am Horte der Mutterbrust, sowie namentlich durch rechtzeitige, sachverständige und ausdauernde Behandlung — besonders Anordnung und Einhaltung vernünftigerer Nährmittel — verhüten! Da ist noch ein großes Werk vorbeugender Gesundheitspflege und ernstester Würdigung auch der Leiden der Kleinsten nöthig, unbekümmert um das Gewissenschloroform mancher Mütter und Engelmacherinnen, daß man den armen Säuglingen doch den Himmel nicht verwehren und „vergönnen" solle! C.

Arzt- und Laienstandpunkt in Krankheiten.

Durchfall bei kleinen Kindern. Anschließend an eine den Brechdurchfall der Säuglinge behandelnde Arbeit von Herrn Dr. Stutz (in No. 3 dieser Blätter) möchten wir hervorheben, daß dem Durchfall (der Diarrhoe) kleiner Kinder häufig zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird und daß unter den Laien hie und da die falsche Meinung obwaltet, der Durchfall zahnender Kinder dürfe nicht gestillt werden. So geschieht es, daß Patienten mit länger bestandenem Darmkatarrh und dadurch erzeugtem Abweichen erst in ärztliche Behandlung kommen, nachdem das Leiden die Kräfte schon hochgradig heruntergebracht hat und der Organismus widerstandslos geworden ist. Da können dann mitunter alle diätetischen Vorschriften und alle Medikamente eine Katastrophe nicht mehr abwenden: das junge Leben fällt einem bedauernswerthen Vorurtheile zum Opfer. — Wir möchten daher die Mütter dringend ermahnen, in genannten Fällen jeweilen rechtzeitig ärztliche Hülfe aufzusuchen, sich aus dem Banne irriger Anschauungen herauszuarbeiten und nicht auf Unberufene zu hören, die sich befähigt wähnen, in Krankheitsfällen der Säuglinge und kleinen Kinder Räthe zu ertheilen, oder gar „Tränklein" zu verabfolgen. Ist doch genugsam bekannt, welch' unmittel- und mittelbarer Schaden hieraus erwächst! Aber trotz alledem will sich ein Theil des Publikums immer wieder in einem Fache versuchen, zu dessen Beherrschung unbedingt systematisches, wissenschaftliches Studium erforderlich ist. — Der Laie lerne Krankheiten vorbeugen, dieselben verhüten! Das bringt er zu Stande. Zum Erkennen und Heilen der Krankheiten dagegen wende er sich an den Fachmann.

Der „Umlauf" der Finger*) ist ein sehr häufiges Leiden. Vielfach wird geglaubt, gegen dasselbe habe man ein Mittel sonder Gleichen im „Aufwärmen" und „Aufmuesen". Diese Mittel werden denn auch vom Patienten und seiner Umgebung mit beneidenswerther Geduld und Ausdauer gehandhabt, damit die erkrankte Stelle ja „recht reif" werde. Starke Anschwellung der Finger und selbst der Hand, Schmerzen und schlaflose Nächte, werden die längste Zeit als selbstverständlich hingenommen. Endlich wird der Zustand doch zu unerträglich. Man kommt zum Arzte, nachdem die verschiedenen Breiumschläge und Pflaster vergeblich angewandt

*) Andere populäre Bezeichnungen dieses sehr verbreiteten Leidens zumal unter den arbeitenden Klassen sind: Fingerbrühe, Nagelbrühe, Fluß, Hauptfluß, Fingerwurm (letztere, wenn bereits die beim Volke irrthümlich für Nerven gehaltenen Sehnen oder Flechsen erkrankt sind und streckenweise absterben). Red.

worden und der angeblich oberflächliche Prozeß vielleicht schon auf die Sehnen, die Knochenhaut und den Knochen übergegriffen hat.

Der Grund, daß der „Umlauf" so oft vernachläßigt und mißhandelt wird, liegt wohl einerseits in der Vorliebe, in Rathschlägen und Mitteln „erfahrener" Weiber und Quacksalber das Heil suchen zu wollen, anderseits in der Furcht vor sogenanntem und zu frühem Einschneiden. Diese Messerfurcht ist ungerechtfertigt; denn ein Schnitt in einen Umlauf — diese kleine Operation soll aber stets von einem Arzte vorgenommen werden und nicht von Personen, welchen die gehörige Reinigung des Instrumentes, der Wunde und ein antiseptischer Verband fremd sind, welche die genaue Oertlichkeit und Tiefe des Einschnitts nicht bestimmen können und somit mehr Unheil als Nutzen bringen — ist im Nu gesetzt, schmerzt nur augenblicklich, oder wird von den schon bestehenden Schmerzen übertäubt. Was das zu „frühe Einschneiden" anbelangt, so braucht darob Niemand zu bangen, indem dasselbe nach unserem Dafürhalten überhaupt nicht vorkommen dürfte, während zu spätes Eröffnen der kranken Parthie Nachtheil stiftet und zwar sehr großen.

Beim „Umlauf" kann der Arzt, wenn er gleich im Beginne desselben konsultirt wird, so schöne und rasche Heilerfolge erzielen, wie in wenig anderen Fällen. Er kann dem Kranken seine Schmerzen ganz wegnehmen, oder zum mindesten sehr erheblich erleichtern; jedenfalls kürzt er nicht nicht nur die Dauer des Uebels ab, sondern ist auch fast immer im Falle, Verstümmelungen (Vereiterungen der Sehnen, Absterben der Knochen u. s. w.) zu verhüten.

Wir haben uns länger über diesen Gegenstand verbreitet, als es manchem Leser berechtigt erscheinen mag. Wenn man aber schon gesehen, wie durch widersinnige Maßnahmen und zu späte Inanspruchnahme ärztlicher Hülfeleistung wochen- bis monatlange Arbeitsunfähigkeit und nachher bleibende Gebrauchsstörung des betroffenen Theiles entstanden, glaubt man sich zu etwas weiterem Ausholen verpflichtet.

„Kleine Ursachen, große Wirkung!" — hier ist es meistens leicht, den Nachsatz zu Schanden zu machen. Dr. Obermatt.

Pflanzliche, thierische oder gemischte Nahrung?

Ueber diese für die Gesundheitspflege wichtige Frage hat Herr Dr. Joseph Hartmann in Zürich eine Reihe von Versuchen und mühsamen Untersuchungen an sich selbst angestellt, über dessen Resultate er in einer bei Cäsar Schmidt erschienenen Dissertation berichtete. Zahlreiche Tabellen geben Aufschluß über Körpergewicht, Gesammtmenge sowohl der Einnahmen (feste Nahrung und Trinkwasser) als auch der durch Nieren und Darm gelieferten Ausgaben. Die Nahrungsmittel wurden dem Körper in möglichst unverändertem Zustande einverleibt.

Bei der Versuchsreihe mit pflanzlicher Kost trat innerhalb 224 Tagen eine ganz bedeutende Abnahme des Körpergewichtes von 71 auf 63 Kilogramm ein. Die Menge Kartoffeln, 3000 Gramm täglich, konnte der Magen auf die Dauer nicht bewältigen. Schon am ersten Tage trat ein starkes Gefühl von Belästigung ein, dann erfolgten Brechneigung und Durchfälle. Das Gesammtresultat mit thierischen Nahrungsmitteln war dagegen eine Zunahme von 63 auf 70 Kilo. Durch Zufuhr von Schinkenwurst wurde eine besonders auffallende Vermehrung des Körpergewichtes bewirkt (6,6 Kilo innert 10 Tagen, wogegen Käse dasselbe im gleichen Zeitraum nur um 2,6, Milch um 0,7 steigerte). Dagegen bewirkte die Ernährung mit Schinkenwurst eine Reihe krankhafter Erscheinungen (wassersüchtige Anschwellung der Beine, Eiweiß im Urin), welche beim Genuß von Ochsenfleisch rasch verschwanden. Feste Abfälle durch den Darm wurden am wenigsten bei Ochsenfleisch, am meisten bei Ernährung

mit harten Eiern und Käse geliefert. Die Stühle waren bei der thierischen Kost häufig diarrhoisch.

Gemischte Nahrung, bestehend aus Fleisch mit Brod oder Kartoffeln, mit Milch und Brod, mit Fleisch, Milch und Brod ꝛc. steigerte das Körpergewicht am beträchtlichsten.

Als Schlußresultat seiner Ernährungsversuche führt Hartmann an, daß, wie dies übrigens schon früher bekannt gewesen ist, das Leben gefristet werden kann, sowohl bei rein vegetabilischer (pflanzlicher), als bei rein animalischer (thierischer) und bei aus Pflanzen- und Thierreich stammender sogenannter gemischter Kost. Wenn es sich aber um die Frage der zweckmäßigsten Ernährung handelt, um diejenige, welche den Menschen allseitig am leistungsfähigsten macht und bei der er sich zugleich am wohlsten und behaglichsten fühlt, so tritt die rein vegetabilische Kost in den Hintergrund. Um dem Körper die nöthige Menge Nährstoffe zu verschaffen, müssen die pflanzlichen Nahrungsmittel in großen Quantitäten zugeführt werden; sie erfordern daher eine sehr große Verdauungsthätigkeit, einen Verbrauch an Kraft, welche bei leichter verdaulicher Nahrung besser und fruchtbringender angelegt werden könnte. Die pflanzliche Hülle, welche die Nährbestandtheile umschließt und die verhältnißmäßige Kürze des menschlichen Darmkanals, sowie der Umstand, daß sämmtliche dem Pflanzenreich entstammenden Nahrungsmittel der Hauptsache nach Zellstoff (Cellulose) enthalten, der für Menschen völlig oder beinahe unverdaulich ist, bewirken, daß die pflanzlichen Nahrungsmittel schlechter ausgenützt werden als die thierischen.

Wollte dagegen der Mensch seinen täglichen Bedarf an allen Nährstoffen ausschließlich aus dem Fleische gewinnen, so müßte er solche Mengen von letzterem genießen, daß er sie auf die Dauer nicht zu bewältigen vermöchte. Leichter schon wird diese Arbeit, wenn neben Fleisch noch Milch und deren Nebenprodukte z. B. Käse sowie Eier zur Verwendung kommen, weil diese reicher an Fett und anderen nothwendigen stickstofffreien Substanzen sind. Da einseitige Ernährung mit Fleisch außerdem Krankheiten erzeugen kann, so kommt auch Hartmann zu dem einzig zuläßigen Resultat, das die bisherige wissenschaftlich wie praktisch erprobte Ernährungsmethode bestätigt: „Die natürlichste und zweckmäßigste Nahrung für den Menschen ist die aus pflanzlichen und thierischen Produkten gemischte.“ Der reine Vegetarismus ist also mit nichten die allein „naturgemäße“ Lebensweise, wie dessen Apostel und Anhänger als besonderes Evangelium verkündigen.

Schulgesundheitspflege.

In der Schweiz leistet besonders die Stadt Basel in neuerer Zeit Vorzügliches in der gesundheitsgemäßen Errichtung und Ausstattung von Schulen. Im letzten Jahre haben neue Berathungen über Schulbaunormalien (Regeln für gesundheitstechnische Einrichtungen) stattgefunden und ist kürzlich ein Bericht der bezüglichen Kommission an den Regierungsrath im Drucke erschienen. Derselbe muß als ein werthvoller Beitrag zu der so wichtigen Schulgesundheitspflege angesehen werden und vernachlässigt, was für weniger bemittelte Gemeinden mit gesundheitlich ungünstigen, älteren Schulhäusern von großer Bedeutung ist, auch den finanziellen Punkt nicht, macht im Gegentheil die Möglichkeit von Ersparnissen beim Bau von Primarschulhäusern sich zu einer Hauptaufgabe. Es lassen sich ja noch viele Orte von der so bringlichen sanitarischen Reform ihrer Schulhäuser durch das einzig zweckmäßige Mittel guter, dem gegenwärtigen Stande der Gesundheitstechnik angepaßter Neubauten durch die großen dadurch erwachsenden ökonomischen Opfer abschrecken, allerdings dabei außer Acht lassend, daß das Gesundheitswohl der Jugend höher angeschlagen werden muß als ein paar Rappen Steuer mehr.

Auch die Lehrerschaft und Erziehungsbehörden waren zur Berichterstattung veranlaßt worden und stellte die Primarschulinspektion die unantastbaren Sätze und Forderungen auf: „Ersparnisse dürfen nur soweit gemacht werden, als es ohne wesentlichen Schaden für die Schule in pädagogischer und sanitarischer

Hinsicht, geschehen kann. Die Schulgesundheitspflege ist eine Wissenschaft, die zu ganz bestimmten, von keinem Einsichtigen bestrittenen Ergebnissen geführt hat; das einzelne Individuum oder das einzelne Gemeinwesen mag dieselben mißachten; sie bleiben aber nichtsdestoweniger bestehen und durch ihre Mißachtung straft ein Gemeinwesen sich selbst. Dazu kommt, daß der Staat, welcher den Schulzwang aufstellt, dem Elternhause gegenüber die heilige Pflicht hat, nicht nur die Jugend nach besten Kräften zu unterrichten und zu erziehen, sondern auch dem Schaden für die Gesundheit sorgsam vorzubeugen, den sie anerkanntermaßen durch die Schule zu erleiden Gefahr läuft."

Sodann wird auseinandergesetzt, daß für die Volksschule besonders der Neuzeit ein wirksamer Gesundheitsschutz der Jugend durch Aufgebot der besten sanitarischen Maßregeln in Schulhäusern ganz im gleichen Maße nöthig sei wie für höhere Lehr- und Erziehungsanstalten. Es ergibt sich dies aus der namentlich in Städten und industriereichen Gegenden leider zu machenden Beobachtung, daß schwach begabte, schlecht wohnende, schlecht genährte, in Folge davon auch körperlich schwächliche und geistig lahme Kinder in Primar- und Sekundarschulen einen jährlich steigenden Bestandtheil der Schülerzahl bilden. Man muß sich deshalb doppelt hüten, Ersparnisse bei Bau und Ausstattung von Schulhäusern machen zu wollen, welche durch Schmälerungen des von der Wissenschaft verlangten und durch die Praxis erprobten Maßes von Luft und Licht gesundheitsschädlich wirken würden.

Aus den ausführlichen Berichten über Beibehaltung oder Veränderung der Vorschriften hinsichtlich der gesundheitlichen Forderungen an Schulen ergibt sich in allem Wesentlichen eine erfreuliche Uebereinstimmung der Lehrerkonferenzen und Schulinspektionen. Bezüglich der hygienisch so wichtigen, leider vielerorts noch nicht gehörig gewürdigten Schulbankfrage sprechen sich alle Berichte gegen Beseitigung der in Basel sehr verbreiteten und in jeder Beziehung vollständig bewährten hölzernen Zweisitzerbänke in acht Größennummern aus, welche in Amerika erfunden und auch in der Schweiz anfangs der 70er Jahre eingeführt worden sind. Durch Aufgeben derselben und Ersatz durch Drei- und Vierplätzer, wodurch in den Klassenzimmern statt wie bisher 54, in Zukunft 63 Kinder untergebracht werden könnten, wären Ersparnisse möglich, die dadurch herbeigeführten pädagogischen und gesundheitlichen Nachtheile mahnen jedoch davon ab. Bei den Zweisitzern kann jedes Kind bei richtiger Anwendung der Größennummern, was sehr wichtig ist und dennoch erfahrungsgemäß immer noch vernachläßigt wird, nicht nur bequem und in der richtigen, geraden Körperhaltung sitzen, sondern jedes einzelne kann auch, behufs wohlthätiger Streckung von Muskeln und Gelenken, ohne Geräusch aufstehen, ohne seinen Nachbarn zu stören.

Hinsichtlich Maximalschülerzahl, welche in Basel durch Schulgesetz von 1880 für die Primarschulklasse auf 52 festgesetzt ist, wird ausdrücklich betont, daß ein größeres Maximum ein trauriger Rückschritt um mehr als 20 Jahre wäre; es müßte dadurch die Hygiene des Unterrichtes leiden, derselbe könnte nicht mehr ein individueller sein und müßten die Wenigerbegabten bald zurückbleiben.

Vor Weglassen der Korridore und Vorplätze in neuen Schulhäusern oder einer wesentlichen Schmälerung derselben wird im sanitarischen Interesse der Schulkinder gewarnt. Letztere sollen zur Erholung und Bewegung bei jeder Zwischenstunde eine Pause von 5—10 Minuten haben, welche auch zur gründlichen Lüftung der Klassenzimmer durch Oeffnen der Fenster benützt werden muß. Bei Vorhandensein eines geräumigen Hofes oder Spielplatzes kann und soll man die Schüler in's Freie schicken; bei schlechtem Wetter ist dies nicht möglich und treten alsdann geräumige Vorplätze oder Korridore in ihr Recht ein. Außerdem eignen sich diese am besten zur Aufbewahrung der von den Kindern abgelegten Kleidungsstücke 2c. (als Garderoberäume). Nie sollten dieselben in Schullokalen selber aufgehängt werden.

Der Bericht gibt im Ferneren eine interessante Uebersicht über auswärtige neue, billige Schulhausbauten der Schweiz und Deutschlands, in der die wichtigsten gesundheitlichen Daten sammt den Kosten angegeben sind. Es erhellt daraus, daß die Größe der Klassen in Leipzig, Dresden, Berlin, Hamburg und Kiel fast überall so ziemlich den baslerischen Normalien entspricht; die lichte Höhe der Schulzimmer beträgt an den genannten Orten stets 4 Meter. Auch kam man daselbst allgemein so weit, die Ofenheizung abzuschaffen und überall für größere Bauten Centralheizungen einzuführen, was als ein sehr wesentlicher Fortschritt anzusehen ist.

Als praktisch-wichtige Resultate der neuesten schulgesundheitlichen Untersuchungen in Basel ergaben sich durch Beschluß des Regierungsrathes u. A.: Von einer Erhöhung der schulgesetzlich zuläßigen Schülerzahl wird abgesehen. Die Turnhallen sind vom Hauptgebäude abgesondert zu erstellen. Die Wasserversorgung soll auch in den nach dem Flächenraum besonders normirten Korridoren eingerichtet

werden mit Beschränkung der Anzahl Becken. Die neuen Schulhäuser sind wie bisher mit Centralheizungen zu versehen. Professor His gab hiefür zur Erzielung einer ruhigen und gleichmäßig warmen Luft (14° R.) der centralen Warmwasserheizung den Vorzug. Heizung durch Zimmeröfen in kleineren Schulhäusern ist nur zu gestatten, wenn damit durch besondere Kanäle in's Freie Zuführung frischer Luft und genügende Ventilation verbunden werden kann. Künstliche Ventilation ist unter allen Umständen nothwendig. —

Auch in Zürich ist man mit Revision der schulgesundheitlichen Bestimmungen beschäftigt. Herr Stadtrath Koller machte anläßlich deren Besprechung die Bemerkung, daß in Zürich zu viel Schule gehalten werde und die Schüler der ersten beiden Klassen der Gesundheit und die obersten Klassen der Erwerbsrücksichten wegen nur einen halben Tag unterrichtet werden sollten. In Zürich sei überdies die große Zahl der Nebenstunden ein Uebelstand, in Folge dessen die Eltern nicht mehr so häufig wie früher mit ihren Kindern in die Natur — diese große lebendige Schul- und Erziehungsanstalt — hinauswandern. Als Gegenmittel gegen die Schulansprüche wurden besonders körperliche Uebungen empfohlen, Spaziergänge, Jugendspiele (die letzteren sind seit zwei Jahren mit großem Erfolge auf der Platzpromenade eingeführt), Schwimmunterricht, sofern Gelegenheit dazu vorhanden ist. Der Referent hätte unseres Erachtens auch der Schulgärten nicht vergessen sollen, für welche an Stelle grauer Theorie innerhalb der vier Wände vom Frühling bis Herbst besondere Stunden in den Schulorganismus einzuflechten sind und die auch an Freinachmittagen oder Abenden zu theoretisch-praktischem Unterrichte in freier Natur und frischer Luft bei uns in viel größerem Maßstabe verwerthet werden sollten, als es bislang geschieht. Wir werden demnächst in einem besonderen Artikel ausführlicher auf dieses gesundheitlich wie erzieherisch wichtige Hülfsmittel der Schule zu sprechen kommen.

Geheim- und Universalmittel. Kurpfuscherthum.

Apotheker Brandt's Schweizerpillen. Diese mit widriger Reklame als Mittel für Alles in allen Zeitungen angepriesenen Pillen, deren Hauptbestandtheile Abführsubstanzen sind, wurden in Berlin auf Veranlaßung des Polizeipräsidiums chemisch untersucht. Der darüber veröffentlichten Bekanntmachung ist zu entnehmen, daß die Zusammensetzung der Pillen aus Originalschachteln in jedem einzelnen Fall unter sich erheblich abweicht und außerdem der von dem Verfertiger beigefügten Vorschrift bezüglich der Menge der angewandten Arzneimittel nicht entspricht. Daraus ergibt sich aber auch zur Genüge, wie wenig Vertrauen dieses angeblich unentbehrliche Hausmittel verdient. Der „Familienfreund" lieferte folgende beherzigenswerthe Gebrauchsanweisung für das genannte Präparat: „Kaufe diese Pillen, wirf alle Morgen nüchtern drei Stück fort, lebe dabei mäßig, bewege dich fleißig in frischer Luft und nimm wöchentlich ein Bad!" Noch besser würde es aber heißen: „Kaufe überhaupt keine derartigen Mittel, auch in den Apotheken nicht, ohne den Hausarzt vorher zu befragen!"

Kurpfuscherei in der Schweiz. Der Redaktion des Korrespondenzblattes für Schweizerärzte wurde jüngst eine Nummer des „Anzeiger für die Amtsbezirke Laupen und Erlach" zugeschickt, in welcher folgende Kurpfuscher und sich frecher Weise „Aerzte" nennende Ignoranten in der wissenschaftlichen Medizin in nicht weniger als 9 Inseraten — auf eine Nummer! — dem Publikum ihre unfehlbaren Spezialitäten anrühmten: Bergfeld, praktischer Arzt in Schwanden, früher Buchdruckergehülfe, nunmehr Spezialist für Unterleibskrankheiten, Bettnässen, Magen- und Frauenleiden; (empfahl sich als Spezialist für Frauenleiden sogar im Annoncenanzeiger der schweizerischen Frauenzeitung und wurde von letzterer als „reelle Adresse" wiederholt aufgenommen (!); ferner Bremiker, prakt. Arzt in Glarus, behandelt mit Garantie in allen heilbaren Fällen, selbstverständlich auch brieflich, Gicht und Rheumatismen, Rückenmarksleiden, Krämpfe 2c. 2c.; Privatanstalt für Alkoholismus und Bandwürmer in Riesbach (wird von der Gesundheitskommission daselbst als Schwindelanstalt bezeichnet); Karrer-Gallati, Mollis, und Hirschbühl in Glarus (Spezialisten für Trunksucht); Krüsi-Altherr, Bucharzt, Gais; Fastenrath, homöopathischer Arzt in Herisau. Das Korrespondenzblatt bemerkt angesichts dieses volksbethörenden Schwindels auf dem Gebiete der Medizin und Gesundheitspflege mit Recht: „das ist eine Signatur der Zeit und dient zur Illustration der volksbeglückenden Zustände, in welche die Freigebung der Medizin uns gebracht hat." Und eine solche Anarchie auf einem der verantwortungsreichsten Gebiete menschlichen Wissens, Könnens und Handelns wollen gewisse Leute in immer mehr Kantonen einführen. Nicht genug, daß Glarus und Appenzell A. Rh. unter der Herrschaft übel berathener und gegen ihr eigenstes Interesse handelnder Demokratie mit der Gewerbefreiheit in der Medizin die mißlichsten Erfahrungen gemacht haben; neuer-

dings will auch Baselland in den gepriesenen Hafen genannter Erlösung von den Banden der gefürchteten „Staatsmedizin“ einlaufen. Dem Landrathe ist nemlich seitens des Grütlivereins von Läufelfingen ein mit ungefähr 1700 Unterschriften bedecktes Initiativbegehren um vollständige Freigebung der ärztlichen Praxis eingereicht worden. Ein löbliches Ritterthum wilder Praxis und die ganze so uneigennützige Quacksalberzunft männlichen wie weiblichen Geschlechtes wird an dieser neuen Etappe ihrer Volksaussaugung die herzlichste Freude haben. Der wirkliche Ordnungs- wie der wahre Menschenfreund müssen sich aber gleich energisch gegen solche krankhafte Erzeugnisse der Gewerbefreiheit erheben, welche mit vielfältiger empfindlicher Schädigung der Finanzen wie der Gesundheitsverhältnisse des trotz aller Schulung und Erziehung in leider vielen Fällen immer noch so leichtgläubigen Volkes verbunden sind!

Witterungs- und Gesundheitsverhältnisse im Februar.

Witterungsbericht.

Der Februar war ein kalter, nebliger und trockener Monat. Die Mitteltemperatur kam annähernd einen Grad tiefer zu stehen als die des vorausgegangenen Januar und um zirka 3° tiefer als die normale Februartemperatur am Nordfuß der Alpen. Auf der Südseite dagegen zeigt sich diese Anomalie nicht; hier war der Februar um zirka 1,5° wärmer als der Januar und die Abweichung vom normalen Werthe nur zirka 2°. — Auf der Nordseite der Alpen herrschte den ganzen Monat hindurch Frost, mit Ausnahme des 1., 2., 25 und 26. Sehr tiefe Temperaturen wurden indessen nicht registrirt. Zürich hatte am 6. das Minimum mit — 8°, Basel am 9. mit — 9°, Lugano dagegen nur — 4° am 6. Hier stand Mittags das Thermometer jeden Tag über Null und stieg am 27. Mittags auf 10°. In Zürich erreichte das Maximum am 26. nur 8°.

Der Luftdruck war zu beiden Seiten der Alpen im Mittel ziemlich normal; ebenso ist die monatliche Schwankung von zirka 27 mm. für Februar nicht ungewöhnlich groß. An Niederschlägen war der Monat arm. Zürich hatte am 1. allerdings einen ausgiebigen Regen von 23 mm., während sich die ganze Monatssumme nur auf 41 mm. beläuft gegenüber der normalen Menge von 62. In Basel wurden an 4 Tagen nur 12 mm., in Lugano an 7 nur 17 mm. gemessen (normale Mengen 42 resp. 46 mm.). Die mittlere Bewölkung war auf der Nordseite der Alpen in Folge des häufigen Nebels stellenweise beträchtlich. Sie erreichte in Zürich 8,2, in Basel 5,9 Zehntheile, während Lugano 5,4 hatte. Deutlicher noch treten die Unterschiede in den Angaben des Sonnenschein-Autographen hervor. Nach denselben hatte Zürich eine durchschnittliche tägliche Dauer des Sonnenscheins von 1 Stunde 11 Minuten, Basel 3 Stunden 48 Minuten, Lugano 4 Stunden 23 Minuten. R. B.

Gesundheitszustand.

Wie zu erwarten stand, sind die Sterblichkeitsverhältnisse und — aus diesen zu schließen — auch der Gesundheitszustand in unsern 15 größten schweizerischen Ortschaften mit mehr als 10,000 Einwohnern wieder um Etwas schlimmer geworden. Das geht so fort den ewigen Kreislauf: gegen das Frühjahr Verschlimmerung, gegen den Herbst eine stetige Besserung des Krankenstandes. Die Durchschnittssterblichkeit in jenen Ortschaften beträgt diesmal 25,7 ‰, immerhin um mehr als 1 ‰ weniger als in demselben Monat des vorigen Jahres.

Am günstigsten steht diesmal Herisau da mit nur 15,4; schon weit weniger günstig Basel mit 19,4. Dann folgen Locle mit 21,0 und Chauxdefonds mit 21,9. Diesem nahe Winterthur mit 22,0, dann Genf mit 23,9, St. Gallen 24,4, Schaffhausen 24,7. Ueber das Durchschnittsmittel hinaus gehen Biel mit 25,9, Bern 26,2, Zürich und Luzern 27,1, Lausanne 29,1. Ungewöhnlich große Ziffern lieferten Neuchatel mit 40,9 und Freiburg mit 43,1 ‰.

Unter den Todesursachen weisen die akuten Krankheiten der Brustorgane nur unbedeutend größere Zahlen auf als früher (102 : 97). Weit weniger Todesfälle dieser Art begegnen uns sogar in Genf und Zürich, dagegen mehr in Basel und Lausanne, besonders aber in Neuchatel. Auch die Zahlen der an Kinderdiarrhoe Verstorbenen sind fast die gleichen geblieben; nur hat sich hier ebenfalls die Frequenz verschoben und es steht diesmal Genf voran mit 10, dagegen Basel zurück mit nur 6 Todesfällen.

Von den Infektionskrankheiten schicken wir die akuten Hautausschläge voraus, unter denen die Masern und Scharlach nun wieder beide in den Todtenlisten figuriren, der letztere allerdings nur in 3 verzettelten Fällen, während 3 Maserntodesfälle in Zürich und 4 in Lausanne auf das Auftreten einer Epidemie an beiden Orten schließen lassen. Von Pockentodesfällen erfahren wir aus Zürich und nun auch aus Lausanne, wo die Zahl von 3 immerhin eine ziemlich große Erkrankungszahl voraussetzen läßt. Wie die Seuche dahin gekommen, wissen wir leider nicht, wie wir denn überhaupt noch wenig Verläßliches auch von anderswo her über allfällige Lokalepidemien erfahren haben. Nur aus nach Zürich importirten Fällen läßt sich schließen, daß sowohl in Mellikon (Kt. Aargau) als in Ramsen (Schaffhausen) noch andere Fälle vorgekommen sind.

In Zürich schreitet die Seuche stetig fort und es ist die Zahl 59 des vorigen Monats nun auf 83 angestiegen, die sich weitaus zum größten Theile (67) auf die Hauptstadt mit ihren Ausgemeinden konzentriren. 8 weitere Fälle kamen iu 4 derselben nahe liegenden Gemeinden des Bezirkes vor; dann je 1 Fall in Kloten und Stammheim und 7 Fälle in Adlisweil (Horgen), wo die in derselben Seidenweberei angestellte Mutter eines nicht angezeigten pockenkranken Kindes eine Reihe von Mitarbeiterinnen angesteckt hat.

In Zürich und seinen Ausgemeinden lieferte weitaus das größte Kontingent der Pockenkranken die Gemeinde Außersihl mit 50 Fällen und es ist dort das immer stärkere Umsichgreifen der Seuche zu einer wahren Kalamität geworden, welche auch die Finanzen der Gemeinde in hohem Maße schädigt.

Geradezu erschreckend sind einzelne Hausepidemien mit Krankenzahlen, von denen man in früheren Zeiten — zur Zeit des berüchtigten (!?) Impfzwangs — kaum eine Ahnung hatte. So figurirt ein Haus — Langstraße 196 — mit 10, ein anderes — Neugasse 27 — mit 9 Fällen. Dort befinden sich unter den 10 Kranken 6, hier unter 9 Kranken 5 ungeimpfte Kinder! In beiden Häusern sind die Pocken längere Zeit verheimlicht worden und es ist diesem Umstande nicht nur die Verbreitung im Hause selbst — besonders unter den Ungeimpften — sondern auch eine Reihe von Verschleppungen in andere Häuser zu verdanken. Auch in dem Haus Ankerstraße 1243 befinden sich unter 7 Pockenkranken 4 Ungeimpfte. Auffällig ist überhaupt, wie allmälig die Frequenz der Pocken im Kindesalter wieder immer mehr ansteigt — unter sämmtlichen 83 Krankheitsfällen befinden sich 31 Kinder! — während in allen früheren Epidemien seit Einführung der Zwangsimpfung Pocken bei Kindern zur größten Seltenheit gehörten. Unter jenen 31 Kindern befand sich ein einziges — von 11 Jahren — bei dem es zweifelhaft war, ob dasselbe je geimpft worden. Behauptet wurde dieß, allein Impfnarben fanden sich nicht und dieses Kind litt überdieß an einer sehr leichten Pockenform, während von den übrigen 30 bis auf 8 Alle an schweren Pocken erkrankten. Und warum blieben jene 8 von schwerer Erkrankung verschont? Bei seinem ersten Besuche im Hause hatte sie der Bezirksarzt sofort geimpft. Sie waren schon angesteckt: das bewies das nachträgliche Auftreten der Pocken. Allein diese verliefen in milder, nicht lebenbedrohender Form, weil die Impfung die Wirkung des Ansteckungsstoffes gemildert hat. Wer erinnert sich hier nicht der großartigen Impfversuche Pasteurs bei der Hundswuth? So reiht sich Thatsache an Thatsache zur Beschämung aller jener Halbwisser, welche die Hatz gegen den Impfzwang eingeleitet haben, weil man „die Wirkung der Impfung nicht wissenschaftlich erklären könne". Indessen, was hilft das? In demselben Momente, in dem wir die traurigsten Erfahrungen mit den Folgen der Abschaffung des Impfzwangs machen, senden deutsche Impfgegner an den Reichstag einen Protest gegen die Fortdauer desselben und berufen sich dabei unter Anderem auch auf die „unwiderlegten" Streitschriften des Berner Professors Dr. Adolf Vogt gegen die Impfung, als ob schon längst vergessen wäre, wie schlagend derselbe von unserem Physikus Dr. Lotz in Basel widerlegt worden ist, so schlagend, daß er bis heute noch die Rückantwort schuldig zu bleiben für gut gefunden hat. Doch, es hat uns der Jammer um die armen Kinder, welche einer verhängnißvollen Verblendung ihre schweren Leiden, gar oft selbst ihren Tod verdanken, leider wieder weit abgeführt von unserem Thema, zu dem wir noch einmal zurückkehren müssen. Immerhin verlassen wir für diesmal die Pocken und fügen nur noch bei, daß im Laufe dieses Monats auch aus einem Hause in Oerlikon der neunte Pockenfall gemeldet worden ist.

Unter den übrigen Infektionskrankheiten begegnen wir in den Todtentabellen nicht einer, welche größere Zahlen als im Januar aufgewiesen hätte. Sogar günstiger als damals stellt sich die Diphtheritis mit nur 18 (gegenüber 27) Todesfällen. 8 davon fielen auf Zürich, 4 auf Bern, 3 auf Chauxdefonds, in 3 anderen Städten nur vereinzelte Fälle.

Etwas größere Verbreitung hat der Keuchhusten gewonnen. Wir begegnen ihm mit einer größeren Zahl von Todesfällen besonders in Zürich (10 : 8), dann Bern und Luzern (je 3). Vereinzelte kamen in Basel, Genf und Chauxdefonds vor.

Etwas häufiger als im Januar lief auch der Typhus mit Tod ab (9 : 5); allein über 3 steigt in den 5 Ortschaften, wo er überhaupt gemeldet wird, nirgends die Todtenzahl.

Todesfälle von Rothlauf finden wir nur 2, Kindbettfieber nur 5 auf 5 Städte vertheilt in den Tabellen vor.

Nach den Veröffentlichungen des deutschen Reichsgesundheitsamtes herrschten in diesem Monat Masernepidemien noch in einer Reihe von Städten Norddeutschlands und ebenso in Pesth. Einer auffallenden Frequenz von anderen Infektionskrankheiten begegnen wir dagegen fast nirgends und auch die Zahl der Typhusfälle in Hamburg hat bedeutend abgenommen.

Cholerafälle, ohne sich zu eigentlichen Epidemien zu entwickeln, wurden auch in diesem Monat aus Frankreich und Spanien, aber auch aus Italien gemeldet. In Frankreich, wohin vermuthlich durch Fischer aus Spanien schon im Herbst vorigen Jahres die Cholera ins Departement Finistère eingeschleppt wurde, schien der Hauptherd — in Douarnenez — gegen Ende des Monats im Erlöschen. In Spanien wurden in der ersten Woche desselben in Tarifa — Provinz Cadiz — 218 Erkrankungen gezählt. In Italien kamen in Battaglia und ebenso in Padua vereinzelte Fälle vor, deren sporadische Natur vielleicht nur mit zu viel Sicherheit behauptet wird.

Was nun den engern Kreis, in dem wir uns bewegen, die Stadt Zürich und ihre Umgebung, betrifft, so waren hier die Sterblichkeitsverhältnisse günstiger als im Januar, allein günstiger besonders für das mittlere Lebensalter, während die Sterblichkeitsfrequenz des ersten Lebensjahres dieselbe geblieben (22 %) und die des höheren Alters sogar noch gestiegen ist (auf 28 ‰).

Abgesehen von den Pocken, an denen 9 Kinder und 4 Erwachsene gestorben, sind unter den akuten Ausschlägen nun auch im Bezirk Zürich die Masern zahlreicher aufgetreten (56 : 7). Zur eigentlichen Masernepidemie kam es indessen nur in Unterstraß. Im Bezirk Horgen hat die Frequenz abgenommen (50 : 202) und beschränkt sich nun mehr auf den mittleren Theil desselben. In Hinweil scheinen die Verhältnisse ungefähr dieselben geblieben zu sein wie früher. Zahlen fehlen uns noch. Im Bezirk Uster begegnen wir einer schwach epidemischen Verbreitung in Maur. Im Bezirk Affoltern fallen 5 Erkrankungen auf Riffersweil. In den übrigen Bezirken blieben sie überall nur vereinzelt.

Scharlach war im Bezirk Zürich etwas häufiger (11 : 4). In der Stadt kamen 5 Fälle vor. Die Frequenz der Diphtheritis ist im Bezirk Zürich ebenfalls etwas gestiegen. Wir begegnen ihr in 11 Gemeinden, wovon Hottingen mit 11, Zürich mit 9, Riesbach mit 8 Fällen erscheint, Außersihl hatte diesmal nur 5, andere noch weniger. Häufig wird diese Krankheit auch in den Bezirken Hinweil (vorläufig ohne fixe Zahlen) und Horgen genannt, da besonders in Wädensweil. Aus allen übrigen Bezirken, so auch aus Winterthur, wird nur wenig Erhebliches darüber berichtet.

Allmälig immer größer wird dagegen die Frequenz und auch die Verbreitung des Keuchhustens. Im Bezirk Zürich begegnen uns dießmal 45 Fälle — die meisten in der Stadt, Außersihl und Hottingen. Als häufig wird ihr Vorkommen auch bezeichnet im Bezirk Meilen (23) und — ohne amtliche Zahlen — im Bezirk Uster. 6 Erkrankungen fallen auf den Bezirk Affoltern (Riffersweil).

Unter den übrigen Infektionskrankheiten finden wir den Typhus nur in Zürich und auch da sehr selten; Rothlauf kam besonders in der Form der Gesichtsrose ziemlich häufig vor. Kindbettfieber in den Bezirken Zürich und Horgen in je 2 Fällen. Ruhr kam in der Anstalt Rheinau in 3 Fällen zur Behandlung.

Kinderdiarrhoen waren überall sehr selten. Eine größere Frequenz von akuten Erkrankungen der Brustorgane wurde fast allerwärts konstatirt; eigentliche „Grippe“ nur in Dielsdorf.

Briefkasten für Gesundheitspflege.

Abonnent W. in Z. **Was uns vom „Schlagwasser“ des privatisirenden (!) Wundarztes &c. Roman Weismann in Vilshofen bekannt sei?**

Es ist das eines von den Hunderten jener Geheim- und Schwindelmittel, durch welche zum Hohn auf unsere zivilisirte Zeit immer und immer wieder Leichtgläubige beiderlei Geschlechts sich auf den theuern Leim locken lassen. Diese Sorte Gimpel geht eben nie aus. Weismann empfiehlt sein Quacksalberwässerlein, das nach einer chemischen Analyse aus einer mit Alkohol und Wasser stark verdünnten Arnicatinktur besteht, als ein nach „diätetischen“ Grundsätzen verfaßtes Heilmittel gegen Schlagflußerkrankungen.*) Die Gebrauchsanweisung lautet: „Auf ein Liter Waschwasser 20—20 Tropfen zum Waschen von Kopf, Gesicht und Genick täglich sofort nach dem Aufstehen Morgens früh.“ Der wirkliche Werth dieses wie üblich, mit erfundenen Zeugnissen aus aller Herren Länder in den Himmel erhobenen harmlosen, nur in der Phantasie wirkungsvollen Schlagwassers beträgt sammt der Flasche höchstens 40 Rappen, während eine große Gutter voll 18, eine halbe 10 Franken kostet. Wer solchen Schwindel überzeugungsvoll anwenden mag, ist gewiß ein „geschlagener“ Mann; den Erfinder aber rührt sicherlich weder der Schlag bei reichen noch armen Patienten, sondern deren auf den Altar des Medizinaberglaubens gelegter Obolus. Jener ist aber bei Vielen noch sehr dick. — Ob es einen Apotheker Kneubühl in Willisau gibt, der sich zum Handelsmann genannter ausländischer Quacksalberwaare erniedrigt, wissen wir nicht. Möglich wäre es ja schon, denn es gibt leider gar manchen Apotheker auch in der Schweiz, der hinsichtlich des massenhaften ärztlich unkontrolirten Verkaufes von medizinischen Spezialitäten, Patentmixturen, Geheimmitteln und wie all der Quark heißen mag, als Glaubens- und Gewissensbekenntniß den edlen Satz sich erkoren hat: Das Volk will betrogen sein, ergo . . . . .

*) Es soll vor Hirnschlägen bewahren, bei erfolgten Schlägen heilen und vor Rückfällen bewahren (!!)



Tabelle über die Krankheiten der während des Monats Februar in Zürich und Umgebung (13 Kirchgemeinden u. d. Krankenanstalten) Verstorbenen.

	Alter der Verstorbenen																										Total	Bemerkungen.
	0—1 Jahr		2—5 Jahre		6—10 Jahre		11—20 Jahre		21—30 Jahre		31—40 Jahre		41—50 Jahre		51—60 Jahre		61—70 Jahre		71—80 Jahre		81—90 Jahre		über 90 Jahre		Summe			
	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.		
Acute Erkrankungen																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	2	5	2	.	.	.	.	.	.	1	.	.	1	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	5	7	12	Hirnhautentzdg. 3, Hirnhauttuberc. 4, Rückenmarkentzdg. 1, Eclampsie 4.
b. der Athmungsorgane	7	4	2	3	.	3	.	2	1	.	1	1	3	.	.	.	1	3	.	3	.	.	.	.	15	19	34	Lungenentzdg. 15 (b. Masern 2, b. Keuchhusten 1), Lungenbrand 1, Brustfellentzdg. 3, Bronchitis 3, Diphtheritis 7.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	1	
d. der Verdauungsorgane	2	3	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	6	8	Kinderdiarrh. 5, Bauchfellentzündg. 3 (perforativ 1).
e. der Harnorgane	.	1	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	2	Nierenentzdg. 2 (n. Augendiphth. 1).
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	2	Puerperalfieber 1, Verblutung im Wochenbett 1.
g. der Knochen und Gelenke	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Chronische Krankheiten																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	1	.	1	1	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	1	5	
b. der Athmungsorgane	2	4	1	1	.	.	1	2	3	1	3	2	2	.	3	.	2	2	2	2	.	.	.	.	19	14	33	Lungenschwindsucht 18, Lungenlähmung 4, Keuchhusten 6.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	5	1	1	4	.	1	.	.	.	.	7	7	14	Magenkrebs 3, Krebs d. Rachens 1, d. Speiseröhre 1, Darmkrebs 1, Leberkrebs 2, Lebercirrhose 1.
d. der Verdauungsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	2	5	1	1	.	.	.	.	.	7	3	10	
e. der Harnorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	3	.	3	Harnröhrenstrictur 1.
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	1	1	Brustkrebs.
g. der Knochen und Gelenke	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	
Acute ansteckende Krankheiten																												
a. Pocken	3	1	2	1	2	.	.	.	.	1	1	.	1	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	9	5	14	Pocken 14.
b. Scharlach und Masern	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
c. Typhen (Nervenfieber)	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Acute Krankheiten des Blutes	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	2	.	.	.	.	1	1	.	.	.	.	.	.	2	3	5	Erysipelas 1, „Blutvergiftung" 2, innere Verblutung 1.
Chronische „ „ „	.	1	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	1	3	4	„Krebscachexie" 1, Lymphosarcom 1, fortschreitender Muskelschwund 1, angeborne Lues 1.
Alters- und Lebensschwäche	5	6	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	5	2	1	1	.	.	13	9	22	
Mechan. Verletzungen u. Operationen	1	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	2	1	3	Brucheinklemmung 1, Darmverschlingung 1.
Plötzliche Todesfälle:																												
a. natürliche	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	3	6	Apoplexien 6.
b. durch mechanische Verletzungen	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	.	.	.	1	.	.	1	1	.	1	1	.	.	.	2	.	2	Ertrunken 1, vergiftet 1.
Todtgeboren	6	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	6	2	8	Reif 5, unreif 3.
Unbekannte Todesursachen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	28	27	7	5	2	4	4	4	8	4	9	8	9	5	10	7	14	14	8	10	2	1	.	.	101	89	190	

Zürich, den 2. April 1886. Neue Folge I. Jahrgang. N° 7.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Volke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Rheineck. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4, — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. (Insertionsaufträge nehmen neben der Expedition von David Bürkli an: die Annoncenexpedit. v. Haasenstein & Vogler, Orell Füßli & Cie., R. Mosse.)

Hebung der häuslichen Krankenpflege durch Krankenmobilienmagazine.

Zur Ausübung einer möglichst rationellen und sorgfältigen Hauskrankenpflege gehört unerläßlich die Beschaffung der nothwendigsten Gegenstände für die verschiedenartigsten Pflegebedürfnisse der Patienten. Namentlich erfordern gewisse Arten von Kranken, z. B. Fiebernde, Wöchnerinnen, Unbesinnliche, solche mit chirurgischen Leiden eine besonders aufmerksame, oft mühsame und umständliche Abwartung, welche ohne Benützung von Krankenpflegsutensilien oder -Mobilien nicht denkbar und möglich ist. Bald fehlt es an wasserdichten Bettunterlagen, bald an Bettschüsseln, bald an Wärmeflaschen, Fiebermessern, Eisblasen, Spritzen und zumal n vielen unbemittelten Familien, bei ungenügendem Personal für Pflege ist der Mangel genannter und noch anderweitiger Mittel zur Ermöglichung rationeller Obsorge für die armen Lazaruse äußerst empfindlich. Es war deshalb ein sehr menschenfreundlicher Gedanke, zur freien Benutzung namentlich durch das unbemitteltere Publikum — Reichere kaufen die nothwendigsten und alltäglichsten Objekte gewöhnlich selber — Sammlungen von Krankenpflegsgegenständen zu errichten, welche entweder unentgeldlich oder gegen geringe Miethentschädigung die vom Arzte oder von Hebammen als unerläßlich bezeichneten Mobilien abliefern. Dadurch werden die Aerzte von der mit mancherlei Unannehmlichkeiten verbundenen Sorge erlöst, sich auf eigene Kosten ein Depot der in Rede stehenden Utensilien zu halten, dieselben hierhin und dorthin auszuleihen, genaue Kontrole darüber zu führen, Abgehendes stets, bei Armen oft aus eigener Tasche, zu ersetzen und Beschädigtes repariren zu lassen. Solche, für die häusliche Krankenpflege zumal in den niederen Schichten des Volkes, welche ja so vielfach die Last der Krankheit zu spüren bekommen, bestimmte Sammlungen von Krankenpflegeutensilien oder Krankenmobilienmagazine existiren leider in der Schweiz durchaus noch nicht in jener Anzahl, wie dies angesichts ihrer großen Nützlichkeit, Wohlthat und Bequemlichkeit für Arzt, Abwart und Publikum nöthig und dringend wünschenswerth erscheint. Da eine richtige

Benützung geeigneter Mobilien und Apparate für Krankenpflege erfahrungsgemäß dazu dient, Krankheiten leichter und schneller zu heben und den normalen Zustand des Befindens, die Gesundheit, wieder herzustellen, so erfüllen die Krankenmobiliensammlungen auch eine sehr beachtenswerthe Aufgabe in der privaten und Familiengesundheitspflege.

Das älteste, segensreichste und der Nachahmung sehr würdige Krankenmobilienmagazin ist dasjenige der Stadt Zürich, das bereits im Jahre 1804 in Folge eines gedruckten „Advertissement" mehrerer menschenfreundlicher Aerzte an das Publikum gegründet wurde. 69 Subskribenten, meistens aus den angesehensten Familien, in denen das geplante Unternehmen den verdienten Anklang fand, zeichneten sofort die Summe von 720 Gulden. Wenn auch dem gemeinnützigen und philanthropischen Institut im Laufe der Zeit mancherlei namentlich pekuniäre Schwierigkeiten nicht erspart geblieben sind, so entwickelte es sich in stiller, geregelter Wirksamkeit immer mehr und konnte die Benützung auf stets weitere Kreise ausdehnen. Dieselbe wurde allmälig dem Gesammtpublikum der Stadt und ihrer Umgebung vollständig frei gegeben, immerhin unter gewissen sichernden Bedingungen (genaue Kontrole durch ein bestimmtes Reglement für Leitung und Verwaltung, Entschädigung für geliehene Mobilien durch eine besondere Taxe 2c.).

Wir verdanken dem gegenwärtigen Quästor des Krankenmobilienmagazins in Zürich, Herrn Dr. H. Hirzel, folgende Notizen über Betrieb und Benützung der Anstalt im Berichtsjahre 1885. Im Laufe desselben wurden von den abonnirten 60 Aerzten etwas über 600 — darunter 57 p. p. d. h. gratis — Karten ausgestellt. Das Maximum der Benützung fiel in die Monate Juni und Juli mit 66 und 64 Nummern, das Minimum auf September und Oktober mit je 38. Es wurden u. A. ausgeliehen: Eisbeutel 151; Kissen 101; Matratze 1; Bettschüsseln 59; Badewannen 75; Krankenwagen 20; Lehnsessel 18; Apparate zu Einspritzungen 42. Im ferneren wurden aus der reichhaltigen Sammlung ausgegeben: Einathmungsapparate, Thermometer, Bettbögen, Unterlagen, Schienen, Betttische, Kataplasmenwärmer 2c. Zahlreiche Neuanschaffungen haben das Magazin entsprechend vermehrt.

Ueber den Betrieb macht der Bericht folgende Bemerkungen, welche gewiß auch für die leitenden Komites andernorts bestehender Krankenmobilienmagazine lehrreich sind. „Der schwierigste Punkt im Betriebe unserer Anstalt ist von jeher die Kontrole. Quästorat und Verwaltung geben sich Mühe, dem Publikum zu dienen, allen gerechten Anforderungen zu entsprechen, und sind gerne bereit, in allen Fällen, wo erwiesenermaßen Armuth oder Dürftigkeit vorliegen, den Miethzins für entlehnte Gegenstände zu erlassen. Dafür muß aber, und gewiß mit Recht, gefordert werden, daß jene, sobald sie nicht mehr nöthig sind, zurückgebracht werden, und zwar in unversehrtem Zustande — nicht zu vergessen auch gereinigt. Die Karte, welche vom Verwalter beim Bezug der Geräthe ausgehändigt wird, soll bei der Rückgabe wieder vorgewiesen und dagegen die vom Arzte verschriebene, welche auf der Rückseite das Quittungsformular für die Miethe enthält, verlangt werden, denn einzig diese können wir als Quittung auch für die Rückgabe anerkennen. Es kommt aber leider immer noch nicht selten vor, daß Gegenstände — auch von größerem Werthe — zurückgestellt werden, ohne daß der Ueberbringer irgend eine Angabe über Herkunft derselben macht, d. h. also so viel, als: die Anstalt muß froh sein, daß sie solche überhaupt wieder bekommt, und mag zusehen, wie sie auch ohne Kontrole und Miethzins auskommt!

Wenn die Rückgabe eines ausgeliehenen Gegenstandes sich auffallend in die Länge zieht — meist mindestens ½ Jahr — und anzunehmen ist, daß derselbe nicht mehr benutzt wird, so muß sich in den meisten Fällen der Verwalter die Mühe nehmen, sich persönlich über den Sachverhalt zu erkundigen, wird hiebei oft von einem Orte zum andern geschickt, um schließ-

lich zu konstatiren, daß der gesuchte Gegenstand vergessen und staubbedeckt in einem abgelegenen Winkel liegt oder in schlimmeren Fällen sogar mit oder ohne den Entlehner verschwunden ist.

Dergleichen Vorkommnisse, welche durch Ordnungssinn und Wohlmeinen so leicht zu vermeiden wären, erwähnt der Berichterstatter blos, um das Gedeihen und den Betrieb der Anstalt, deren einziger Zweck ist, dem Wohle des gesammten kranken und gebrechlichen Publikums zu dienen, dem allgemeinen Wohlwollen angelegentlich zu empfehlen."

Wir möchten sehr wünschen, daß, angeregt durch vorstehende Mittheilungen, recht viele schweizerische Gemeinden sich veranlaßt sähen, gleichfalls Sammlungen von Krankenpflegeartikeln in's Leben zu rufen. Es gibt Kantone, in welchen dieselben, sogar in wohlhabenden Ortschaften, noch gänzlich fehlen und doch gibt es auch in jenen wie überall, arme Kranke, denen durch die genannten Hilfsmittel eine geordnetere und ersprießlichere Pflege zu Theil werden könnte. In dem sehr empfehlenswerthen Büchlein, betitelt „Wegweiser für hilfesuchende Kranke und Gebrechliche in der gesammten Schweiz", im Auftrage der schweizerischen Aerztekommission von Herrn Professor Burckhardt-Merian in Basel im Jahre 1883 herausgegeben, finden sich nur 14 Gemeinden unseres Landes verzeichnet, welche im Besitze solcher Magazine von Krankengeräthschaften stehen. Seither sind zwar, aber keineswegs im Verhältniß zum vorhandenen Bedürfnisse, hier und dort derartige Sammlungen durch gemeinnützige Gesellschaften, Krankenpflege-Vereinigungen 2c. gegründet worden, im Kanton St. Gallen z. B. in Altstätten, Rheineck, Wyl. In der rheinthalischen Gemeinde Berneck wurden kürzlich 200 Fr. freiwilliger Beiträge gezeichnet, um Krankenpflegeartikel zu beschaffen. Die ärztliche Gesellschaft des Kantons St. Gallen hat im abgelaufenen Jahre den Beschluß gefaßt, durch die oberste Sanitätsbehörde die Ortsgesundheitskommissionen einzuladen, die Anlage von Krankenmobiliendepots in die Hand zu nehmen oder wenigstens, da die genannten Organe ja über keine Geldmittel zu verfügen haben, bei den Gemeindebehörden und wohlgesinnten Privaten kräftig anzuregen. Das, was das letzte st. gallische Arbeitsprogramm für Ortsgesundheitskommissionen diesbezüglich äußerte, dürfte auch für andere Kantone mannigfache Anwendung verdienen: „Wir müssen uns sagen, daß bei uns die Hülfsmittel für den Krankentransport und die Anlage von Krankenmobilienmagazinen noch sehr im Rückstande sind und eine baldige Verbesserung gebieterisch fordern. Die Mehrzahl unserer Gemeinden entbehren für Arme und Fremde noch ziemlich aller derjenigen Hülfsmittel, welche der Wohlhabende als selbstverständlich beansprucht. Auch hier sind wir dem Volke Thaten, nicht Programme und Phrasen schuldig."

Wo übrigens angeklopft wird für Mittel und Opfer zur Hebung häuslicher Krankenpflege, besonders der Armen, wird in der Regel der Ruf gerne vernommen und beherzigt. Darum sollten Behörden, Gesellschaften und Private, zumal Ortsgesundheitsräthe und gemeinnützige Vereine, Geistliche und Aerzte, Frauenvereinigungen nicht zögern, den Lücken der Armenkrankenwartung in den jeweiligen Gegenden nachzuspüren und dieselben auszufüllen. Noch gibt es auf diesem für die Volksgesundheit wichtigen Gebiete der ungelösten Aufgaben genug und einige der dringendsten sind die im Vorstehenden geschilderten Krankenmobilienmagazine, ferner die Beschaffung guter Krankentransportmittel (Krankenwagen), Anstellung geschulter und geübter Gemeindekrankenpflegerinnen und Wöchnerinnenwärterinnen, Verabreichung guter Krankenkost an Unbemittelte, sowie bessere Krankenversicherung zumal der sog. arbeitenden Schichten. C.

Ein Universaltisch für Zwecke der Gesundheits- und Krankenpflege.

Es sei uns gestattet, hier mit einigen Worten auf einen von Hrn. J. N. Saxer, Schreinermeister, in Altstätten (St. Gallen), sinnreich konstruirten Tisch aufmerksam zu machen, der

durch die jüngst angebrachten wesentlichen Verbesserungen des Erfinders und Erstellers ein Muster von Vielseitigkeit und Zweckmäßigkeit genannt werden kann.

Auf massivem schwerem Dreifuß, der auf jedem, auch unebenen Zimmerboden fest steht, was ein Tisch mit vier Füßen oft nicht thut, ruht die massive, 80 cm. lange und 52 cm. breite Tischplatte, die durch einen soliden Mechanismus in vertikaler Richtung beliebig verschieb- und fixirbar ist. Derselben kann mit größter Leichtigkeit jegliche Neigung zwischen der horizontalen und vertikalen Stellung gegeben werden. Auch läßt sie sich durch eine eben so solide, als einfach zu handhabende Vorrichtung in jeder Höhe und Neigung beliebig nach links oder rechts seitwärts verschieben, um an ein Bett gestellt als Krankenbetttisch zu dienen. Zwei (nach Belieben auch 3—4) Schubladen, wovon eine rechts ein balancirendes, bei jeder Neigung der Tischplatte aufrecht bleibendes Tintengeschirr und Raum für Schreibutensilien enthält, während die andern zur Aufbewahrung von Nähzeug, Schachfiguren u. dgl. dienen, ein am Hinterrand der Tischplatte aufklappbarer Vorlagehalter, ein am linken Tischrand angebrachter (bei Nichtgebrauch am Fuß aufzubewahrender) vernickelter Leuchter, dessen gegliederter Arm beliebige Stellung ermöglicht, ein Stoffhalter, ein verstellbares Fußbrett (für Kinder) und ein eingelegtes Schachbrett vervollständigen die Ausrüstung.

Der Hauptvorzug dieses Tisches, der auch als Spieltisch, Arbeitstisch, Sitz- und Stehmusikpult, Theetisch rc. benutzt werden kann, ist unstreitig seine Anwendung als Schreibpult resp. Schülerarbeitstisch und als Krankentisch. Er läßt sich für Schüler und Erwachsene von jeglicher Größe nach Belieben als Sitz- oder Stehschreibtisch mit jeder wünschbaren Neigung der Tischplatte einstellen, Schreibgeschirr und Vorlagehalter sind gleich zur Hand, das Fußbrett gibt den Füßen des Schülers die zur richtigen Körperhaltung nothwendige Stütze und der Leuchter (oder auch eine Hängelampe) liefert für Nachtarbeit die nöthige Beleuchtung. Wir möchten den Universaltisch daher namentlich allen Familien, die schulpflichtige Kinder haben, als äußerst rationelles Möbel empfehlen, das jedem Schüler angepaßt werden kann, eine richtige, die Gesundheit nicht beeinträchtigende Körperhaltung bei seinen häuslichen Arbeiten bedingt und in Verbindung mit einer rationellen Bestuhlung im Schulzimmer Verkrümmung der Wirbelsäule, Mißgestaltung des Thorax, Kurzsichtigkeit rc. verhüten hilft.

Die Anwendung des Universaltisches als Krankenbetttisch hilft mit, ihm seinen Ruf als hygienisches Möbel zu sichern. Der Fuß wird an den Bettrand gestellt, die Tischplatte nach der Bettseite hin ausgezogen und dient so, je nach der Neigung, die man ihr gibt, dem Kranken als sehr praktischer einfacher Tisch, Spieltisch, Schreib- oder Lesetisch. Möge das so vielseitige, solide und dabei doch elegante Möbel, das in verschiedener Ausstattung und mit mehr oder weniger Zubehör versehen bezogen werden kann, in recht vielen Familien seinen Eingang finden. Alle, die es bis jetzt besitzen, sind außerordentlich damit zufrieden.

Dr. Schmied (Altstätten).

Zur Mundgesundheitspflege.

Im Munde kommen stets unzählige pflanzliche Lebewesen vor, welche man zu den Pilzen rechnet. Einzelne dieser Schmarotzer wurden von Leuwenhoek bereits im 17. Jahrhundert entdeckt, jedoch faßte er sie damals wegen ihrer Beweglichkeit im Wasser als Thierchen auf. Besonders enthalten die Belege auf den Zähnen immer verschiedene Arten der im menschlichen Körper so überaus verbreiteten pflanzlichen oder Pilz-Organismen (Parasiten). Auch den Grund der heutzutage so häufigen Zahnfäulniß (Caries) erblicken Manche in Pilzwirkung.

Es wird angenommen, daß die Pilze zuerst durch das Schmelzoberhäutchen des Zahnes dringen und sodann in den eigentlichen Schmelz, der den email- oder glasurartigen Ueberzug des Zahnbeins bildet, sich einbohren. Dies ist um so leichter, als jenes Email schon unter gewöhnlichen Umständen Lücken und Sprünge besitzt. Vom Schmelz aus drängen sich die Pilze in die Kanälchen des Zahnbeins, deren Kalksalze sie auflösen. Denn diese zwerghaften Pflanzengebilde, welchen die Wissenschaft als Krankheitserreger eine stets wachsende Rolle zuschreibt, bohren sich, wie Beobachtungen gelehrt haben, sogar durch Muscheln hindurch, dringen in lebende Häute und Blutgefässe hinein.

Bei der verderblichen Wirkung genannter Mundschmarotzer und in Anbetracht der enormen Bedeutung gut konservirter, gesunder, für den wichtigen Kauakt leistungsfähiger Zähne erscheint die Unschädlichmachung jener als ein wichtiges Gebot der Mund- und Zahngesundheitspflege. Es wird dadurch sicherlich in vielen Fällen der Entstehung der Zahnfäulniß mit dem Heer der in ihrem Gefolge stehenden Beschwerden vorgebeugt. Man suchte durch sorgfältige Reinigung der Mundhöhle, zumal des in ihr befindlichen Gebisses, vermittelst fäulnißwidriger, pilztödtender, sog. antiseptischer Substanzen in Mund- und Zahnwässern den genannten Zweck zu erreichen. Professor Dr. Miller am zahnärztlichen Institut in Berlin gab in der deutschen medizinischen Wochenschrift auf Grund zahlreicher, sorgfältiger Untersuchungen über die Wirkung der antiseptischen Mittel auf die Pilze der Mundhöhle folgende Vorschrift zu einem rationellen Zahnwasser: Thymol 0,12; Benzoesäure 1,5; Eucalyptustinktur 6,0; Wasser 375,0. Mit diesem Präparat konnte der Verfasser desselben innerhalb einer Minute eine vollkommene Vernichtung der Pilze (Sterilisation) erzielen. Es soll mit dem genannten Wasser die Mundhöhle nach Reinigung der Zähne mit Zahnbürste besonders auch beim Schlafengehen (was man meist unterläßt!) ausgespült werden, da gerade während des Schlafens die Gährungsprodukte den größten Schaden anrichten, weil sie nicht wie am Tage durch Trinken, Essen 2c. verdünnt werden. — Wir empfehlen das Mittel angelegentlich unseren Lesern, da gute Zähne als großer gesundheitlicher und kosmetischer Schatz von Jung und Alt zu betrachten sind.

Pocken und Presse.

In welch wahnwitziger, aller Wissenschaft und Erfahrung spottenden Weise man trotz der seit Vernachlässigung der Schutzpockenimpfung mehr und mehr in unserem Vaterlande um sich greifenden, Familien, Volk und Staat unendlich schädigenden Pockenmisère in der Presse gegen richtige Pockenpolizei zu poltern wagt, beweist folgender Artikel aus dem „Zürcher Anzeiger“, dessen Zusendung wir freundlichst verdanken. Das Geschreibsel ist betitelt „Stimmen aus dem Publikum“ und lautet:

„Mit dem Eintritt des Frühjahrs und dem gleichzeitig auftretenden stärkeren Temperaturwechsel kommen auch die Erkältungs- und Ausschlagskrankheiten, namentlich die gefürchteten Pocken wieder häufiger vor. Die Impferei (mit und ohne Zwang) kann nun wieder angehen und die sogenannte „reine Thierlymphe“ wieder um gutes Geld (aus dem Privatsäckel und auf Staatskosten) bei dem impfgläubigen Publikum angebracht werden. Was ist denn diese „reine Thierlymphe?“ Weiter nichts als ein Gift, ein ekelhafter Auswurfsstoff von einem kranken Thier und dieses ekelhafte Zeug soll vor Krankheit schützen. Und wie verhält es sich mit dem sogenannten Impfschutz? Durch die Impfung wird der krankhafte Ausschlag, Pocken genannt, verhindert, an die Oberfläche der Haut zu treten, sondern auf die innern Organe des Körpers zurückgedrängt, wo der Unreinigkeitsstoff, wenn er nicht auf natürlichem Wege durch den Stoffwechsel abgehen kann, den Grund zu innerlichen Krankheiten legen muß, wozu die eingeimpfte Lymphe nur zu oft auch noch den Stoff liefert.

Während man also vernünftigerweise einen Ausschlag, heiße er nun Pocken oder anders, mit

natürlichen Mitteln (feuchten Einhüllungen, Waschungen, Bädern ꝛc.) an die Oberfläche der Haut befördern sollte, wird der Organismus durch Einimpfen eines ekelhaften Giftstoffes daran verhindert und das soll nun der viel gerühmte Impfsegen sein, den wir allerdings in unserem schwachen Laienverstand nicht zu erkennen vermögen und bedauern, daß von der medizinischen Wissenschaft und von unseren höheren Lehranstalten, die den Staat jährlich ein ordentliches Geld kosten, noch solcher Unsinn praktizirt wird. Bei naturgemäßer Behandlung sind die Pocken keine so gefährliche Krankheit, wie die Medizin stets vorzugeben sich bemüht, das dieselben begleitende Fieber, welches unter Umständen gefahrbringend ist, kann mit der Wasserbehandlung leicht vermindert und unschädlich gemacht werden. Daß die Medizin in ihrem so vielfältigen Arzneischatze kein wirksames Mittel für die Pocken hat, muß mindestens als ein Armuthszeugniß betrachtet werden. Daß die Impfung keinen eigentlichen Schutz gewährt, sondern nur zur Verbreitung der Pocken beiträgt, hat, nebst anderen Aerzten Dr. Stamm in seiner Broschüre (Zürich bei Cäsar Schmidt) schlagend nachgewiesen (?). Wenn die Pocken nicht mehr so verheerend sind, so haben wir es durchaus nicht der Impfung, sondern unseren besseren sanitarischen Verhältnissen und der vernünftigeren Lebensweise ꝛc. zu verdanken.

So lange die Seuchen und Gebrechen der Völker die Einnahmen der Aerzte bilden müssen, ist eben eine gründliche Reform des veralteten medizinischen Heilsystems nicht zu erwarten."

Es ist erbärmlich, die Aerzte, die trotz der irre geleiteten öffentlichen Meinung unerschütterlich an dem durch Experiment und Erfahrung felsenfest begründeten Rufe erfolgreicher und rechtzeitiger Impfung als bewährtestem Vorbeugungsmittel der Pocken festhalten und sich auch sonst hinsichtlich Einführung rationeller Seuchenpolizei in unserem Vaterlande die redlichste Mühe gaben, des Egoismus zu verdächtigen und sie bei jeder Gelegenheit durch Faseleien doctrinärer Schwätzer zu verunglimpfen. Die in oben mitgetheilter Einsendung aufgewärmte mittelalterliche Theorie der besonderen „reinigenden" Kraft der Pocken, von deren Verheerung die Monatsberichte unserer Blätter über Erkrankungen und Todesfälle in der Letztzeit ernsthaft genug predigen, ist dem hirnverbrannten Ausspruche eines Lehrers der sogen. Naturheilkunde an die Seite zu stellen, daß „durch eine Pockenepidemie die Natur eben einmal eine Generalreinigung vornehmen wolle!" Wann weicht wol einmal die finstre Nacht, die hinsichtlich vernünftigen Begriffen über Gesundheit und Krankheit noch immer auf einem so großen Theile unseres Volkes lagert, so fragt bekümmert der Volks- und Menschenfreund?

Krankheitskeime und Trinkwasser.

Seitdem die Lehre von den mikroskopisch kleinen Lebewesen pflanzlichen Ursprungs, den sogenannten Mikroorganismen oder Mikroben, durch exakte Forschungen, glänzende Entdeckungen, künstliche Kulturen in besonderen Nährmaterialien und Impfversuche früher ungeahnte Fortschritte gemacht und ein neues Licht auf die Entstehung von Krankheiten geworfen hat, ist auch eine vermehrte Aufmerksamkeit auf Vorkommen krankheitserzeugender (pathogener) Pilze und deren Keime im Trinkwasser gerichtet worden. Es muß diese neue Richtung ernster Nachforschung über die wirkliche oder nur vermeintliche Gesundheitsschädlichkeit des Trinkwassers und dessen ursächlichen Zusammenhang mit Ausbruch, Verbreitung und Verschleppung gehäuft auftretender (epidemischer) Krankheiten um so mehr begrüßt werden, als die bisherigen Beschuldigungen genannten Lebensbedürfnisses bezüglich Hervorrufung von Massenerkrankungen, besonders Typhus, Cholera, Kropf, Ruhr ꝛc. vielfach mehr auf willkürlichen Annahmen, größeren oder geringeren Wahrscheinlichkeiten als auf exakten Beweisgründen basirt waren. Mit der Entwicklung der Lehre krankmachender pflanzlicher Organismen aus dem Geschlechte der winzigen Spaltpilze — Bakterien — besonders der stäbchenförmigen oder Bacillen steht auch der Untersuchung des Trinkwassers hinsichtlich Gehalt an solchen niedrigen Organismen eine gewiß nicht unbedeutende Zukunft bevor. Man hat dieselbe die bakteriologische oder

bakterioskopische Untersuchungsmethode genannt. Sie bezweckt namentlich die Auffindung eigenartiger Mikroorganismen, welche bestimmten Krankheiten als Ursache zukommen sollen. Ja, Einzelne gingen in der Jüngstzeit sogar so weit, die Anforderungen an die Güte des Trinkwassers weniger nach dem chemisch nachweisbaren Gehalt an mineralischen oder organischen Bestandtheilen zu bemessen, als nach dem Befunde mikroskopisch pflanzlicher Gebilde in demselben, besonders nach deren größerer oder geringerer Zahl.

Professor Lunge am Polytechnikum in Zürich hat vor einiger Zeit ein bemerkenswerthes Feuilleton in der Zürcher Zeitung über die Bedeutung der bakteriologischen Untersuchung des Wassers veröffentlicht. Er konstatirt, daß es mit der „Bakteriologie“, mit der Lehre von der Bedeutung mikroskopischer Pflanzenwesen und deren Keimen für die Gesundheit des Menschen in ihrer Anwendung auf Trinkwasseruntersuchung, gegenwärtig noch übel bestellt sei. Es ist trotz der jetzigen, viel feineren Untersuchungsmethoden doch noch nicht einmal die Grundlage zu einer wirklich zuverläßigen Beurtheilung der Güte des Wassers auf diesem Wege gefunden und zwar besonders deßhalb, weil jene mikroskopischen Organismen, die man mit Recht oder Unrecht als Ursachen der Volkskrankheiten ansieht, bis jetzt weder selbst noch in Form ihrer Keime in natürlichen, d. h. nicht verunreinigten Wässern nachgewiesen worden sind. Der berühmte Fall von Robert Koch, der in Indien die immer noch viel umstrittenen Cholerabacillen in einem Wasserbehälter auffand, betraf Wasser, das nicht rein, sondern durch Wäsche von Cholerakranken beschmutzt war.

Man hat, wie Lunge weiter ausführt, bisher bei der Untersuchung des Trinkwassers auf Bakterien namentlich die Anzahl der in demselben vorkommenden entwicklungsfähigen Keime mikroskopischer Pilze aller Art berücksichtigt, dabei allerdings auch ein besonderes Augenmerk auf solche Arten gerichtet, welche von dem gewöhnlichen Verhalten der Fäulnißpilze abweichen. Es ist dieß unseres Erachtens von Bedeutung, indem gerade ein sehr wichtiger Bacillus, dem man die Entstehung des Typhus zuschreibt, sich in seinen Beziehungen zum Nährmaterial, das aus Gelatine besteht, entgegengesetzt verhält wie die Fäulnißorganismen; letztere verflüssigen die Nährgelatine, der Typhusbacillus thut dies nicht. Gestützt auf die theoretische Erwägung, daß bei großem Reichthum des Wassers an Bakterien auch eher krankheitserzeugende vorhanden sein können, als sonst, nimmt man nun an, daß ein natürliches Wasser mit einer sehr großen Anzahl von Mikroorganismen als verdächtig betrachtet werden müsse, wenngleich solche Wässer vielerorts ohne jede schädlichen Folgen lange als Trinkwasser benutzt werden. Unter einer „sehr großen Anzahl“ versteht Lunge viele Hunderte oder Tausende von Keimen auf einen Gramm Wasser; einige Hundert sind ganz unbedenklich. Trotzdem hatte Professor Klebs im verflossenen Jahre das Zürcher Brauchwasser als äußerst bedenklich gekennzeichnet, weil dasselbe nach ihm einmal nahezu 200 Pilze auf einen Gramm Flüssigkeit enthielt.

Die andere Richtung der bakteriologischen Wasseruntersuchung geht davon aus, daß es weniger wesentlich sei, wie viele Bakterien zufällig gefunden werden, als darauf, ob das fragliche Wasser ein passender Nährboden für die Entwicklung solcher Wesen überhaupt sei. Aber auch nach dieser Richtung ist es zur Vermeidung von irrthümlichen Schlußfolgerungen nöthig, zu wissen, daß selbst das reinste natürliche Wasser noch immer so viel Nährstoffe für pflanzliche Wesen enthält, daß unter günstigen Umständen Unmassen von Bakterien darin entstehen können und zwar mit überraschender Schnelligkeit. Die Vermehrung geschieht mit großer Raschheit, wenn das Wasser nicht mehr ganz frisch ist. Während Prof. Cramer in Zürich im Limmatwasser, das er nach dessen Fassung sofort untersuchte, 10,000 Bakterien pro Gramm Wasser fand, zeigte dasselbe nach eintägigem Stehen schon einen Gehalt von $1/2$ Million Pilze!

Aehnliche Erfahrungen wurden auch von anderen Forschern konstatirt und berichtet Lunge ausführlicher über einschlägige Untersuchungen im hygienischen Institute in München.

Als wichtige Folgerungen stellt Professor Lunge auf, daß nach dem jetzigen Stande der Wissenschaft es noch nicht anzugehen scheine, die bakteriologische Untersuchung des Wassers als regelmäßiges und sicheres Unterscheidungsmittel für die Güte von Trinkwasser aus verschiedenen Quellen zu betrachten. Er warnt namentlich sehr davor, kleinere Unterschiede in der Zahl der Bakterien, welche nicht in viele Hunderte oder Tausende laufen, als entscheidend anzunehmen. „Wenn man glaubt, Wasser — bezüglich Güte und Gesundheitszuträglichkeit — darnach klassifiziren zu dürfen, ob es 25 oder 100, oder auch 200 Bakterien pro Gramm zeigt, so wird man sich recht schlimmen Irrthümern aussetzen. Nach dem Urtheile der berufensten und besonnensten Forscher auf diesem Gebiete darf selbst bei bedeutenden Unterschieden in der Bakterienzahl ein Schluß auf die Qualität des Wassers nur mit größter Vorsicht gezogen werden.

Während sonst jetzt ziemlich allgemein angenommen wird, daß die bloße chemische Untersuchung besonders auf den Gehalt an salpetriger Säure, Salpetersäure, Chlor über die Qualität des Trinkwassers nicht entscheidet, äußert sich Lunge dahin, daß jenes Verfahren, von gewissen Ausnahmsfällen abgesehen, trotz der auch ihm anhaftenden Unvollkommenheiten für die Entscheidung über Güte des Wassers den Vorrang vor der bakteriologischen Untersuchung in Anspruch nehmen dürfe. Dieses Verhältniß kehrt sich aber, wie zugegeben wird, für einen Fall um, nämlich für die Untersuchung der Filtrationswirkung auf die Beschaffenheit des Wassers. Dieselbe hat aber für die Wasserversorgung größerer Städte, welche nicht vollständig aus guten Quellen, sondern auch mit sog. Brauchwasser versehen werden müssen, eine große Bedeutung. In diesem Falle kommen gerade ebenfalls große Zahlen von Bakterien im Wasser in Frage. Im kaiserlichen Gesundheitsamte wurden über das Berliner Leitungswasser vom Juli 1884 bis April 1885 zahlreiche maßgebende, einschlägige Versuche gemacht. Es wurden im Ganzen beinahe 400 Wasserproben gemacht, sowohl chemisch wie bakteriologisch. Interessant sind die Beobachtungen über die Wirkung der dortigen Sandfilter, welche eine bedeutende Verbesserung des Wassers erzielen, nicht nur hinsichtlich Farbe, chemischer Zusammensetzung, sondern namentlich auch bezüglich Bakteriengehalt. An einem der Berliner Wasserwerke fand man z. B. im Monatsmittel von 9 Monaten (Juli 1884 bis März 1885) durchschnittlich folgende Anzahl von entwicklungsfähigen Keimen:

vor der Filtration	nach der Filtration
1435	107

Aus den großen Verschiedenheiten der Einzelbeobachtungen (z. B. Maximum vor der Filtration 8316, Minimum 59, nach der Filtration als Maximum 903, als Minimum 5) ergibt sich als zwingende Nothwendigkeit die Sammlung massenhafter Beobachtungen und vorsichtigste Schlußfolgerung.

Lunge macht im weitern darauf aufmerksam, daß für den Augenblick die Hauptaufgabe der bakteriologischen Untersuchung des Wassers darin liege, zu ermitteln, ob die Filter richtig arbeiten oder nicht, indem bei Störungen im Filterbetrieb die Anzahl der Keime im filtrirten Wasser beträchtlich zunimmt. So ist der Mikroskopiker im Stande, die Filterleistungsfähigkeit zu kontroliren. Aus den Berliner Versuchen ist ferner mit größerer Bestimmtheit als früher zu schließen, daß ein richtig geführtes Sandfilter die Anzahl der im Wasser vorkommenden Pilze in sehr hohem Grade vermindert und eine hohe Wahrscheinlichkeit dafür besteht, daß dabei selbst zufällig ins Wasser gelangte Krankheitskeime wenigstens bis zur verhältnißmäßigen Unschädlichkeit oder Verdünnung zurückgehalten werden.

Interessant sind auch noch die am Schlusse der bemerkenswerthen Arbeit gemachten Mittheilungen über die von Frankland in London angestellten Versuche über die Wirkung der Filter auf Bakterien. Die Resultate derselben bezüglich der Sandwirkung sind: Ein hinreichend feines Sandfilter beseitigt im ersten Augenblick so gut wie alle, nach 13 Tagen noch 88 %, nach einem Monat nur noch 39 % der Mikroorganismen. Es ergibt sich daraus die Forderung, das Filtrirmaterial öfters zu erneuern und auf dessen Wirksamkeit zu kontroliren. Die dafür nothwendigen bakteriologischen Untersuchungen werden auch in Zürich, das für seine Brauchwasserversorgung Sandfiltration eingeführt hat, fortlaufend angestellt und veröffentlicht.

Ist man einmal so weit, anstatt im Wasser bloß die entwicklungsfähigen Pflanzenkeime überhaupt zu zählen, auch die positiv krankheitserregenden Pilze (z. B. Cholerabacillen, Typhusbacillen) genau von andern zu unterscheiden und nachzuweisen, dann wird auf dem Gebiete der Erforschung von Krankheitsursachen ein sehr bedeutsamer Schritt nach vorwärts gethan sein und die Trinkwassertheorie aufhören, ein Zankapfel unter Aerzten und Hygienikern zu sein.

Nahrungsmittelhygiene.

Aufbewahrung von Bier und Wein. Bei dieser ist die Behandlung der Flaschenkorke sehr wichtig. Letztere können durch schlechte Beschaffenheit das Verderben jener Flüssigkeiten veranlassen oder ihnen wenigstens einen widrigen Korkgeschmack geben. Ueberdies hängen den Korken eine Unzahl mikroskopischer Spalt- und Schimmelpilze an. Um letztere unschädlich zu machen und die Flüssigkeiten vor gesundheitsnachtheiliger Zersetzung zu bewahren, ist es nöthig, die Korke vor dem Gebrauche sorgfältig zu kochen.

Giftige Apfelschnitten. Seit der Erfindung besonderer Dörrapparate sind in den letzten Zeiten aus Amerika ausgezeichnete getrocknete Apfelschnitte, sowie nach gleichem System gedörrte andere Früchte wie Pflaumen, Kirschen in den Handel gekommen und auch bei uns sehr beliebt geworden. In Holland sind nach dem dortigen „Monatsblatt für Lebensmittelkunde und -Verfälschung" mehrere Vergiftungen mit den gedörrten amerikanischen Apfelschnitten vorgekommen. Die Früchte erwiesen sich bei der Untersuchung als stark zinkhaltig.

Kunstbutter. Dem deutschen Bundesrathe wurde kürzlich ein Gesetzesentwurf vom Reichskanzler vorgelegt, welcher den Verkehr mit Kunstbutter zu regeln bestimmt ist: ein Gegenstand, dem man auch in der Schweiz seit ungefähr einem Jahre seine Aufmerksamkeit widmet und zu dessen Behandlung vor einigen Monaten eine von den Kantonsregierungen der Ostschweiz beschickte Konferenz stattgefunden hat, welche jedoch eine Einigung nicht hat erzielen können, weil sich Zürich und St. Gallen mit ihren Anträgen gegenüberstanden und kein Theil nachgeben wollte. Nicht leicht ist die Bestimmung des Begriffes der Kunstbutter, während im Laboratorium die Sache sich ziemlich einfach macht. Bei der Begriffsbestimmung kreuzen sich die Interessen. Die Fabrikanten von Kunstbutter wollen, man solle nicht unterscheiden zwischen Butter (gar kein fremdes Fett enthaltend) und Kunstbutter (ganz oder theilweise aus fremdem Fett bestehend), sondern drei Klassen machen, nämlich: Butter (kein fremdes Fett), Kunstbutter (theilweis fremdes Fett) und Magarinebutter (nur fremdes Fett), und sie behaupten, man ruinire den Handel, wenn man den Namen Kunstbutter nicht mehr gestatte für die Mischungen zwischen Butter und Oel. Bei einer der letzten Konferenzen vertrat St. Gallen diesen Standpunkt, während Zürich daran festhielt, alles das sei Kunstbutter, was nicht ausschließlich aus Milch gewonnenes Fett enthalte. Wir wissen nicht, wer schließlich den Sieg davon getragen, ob die fabrikantenfeindlichen Zürcher oder die fabrikantenfreundlichen

St. Galler. Allein die Vorlage des deutschen Reichskanzlers gibt der Zürcher Auffassung Recht, denn es heißt dort, daß „als Kunstbutter diejenigen zum menschlichen Genusse bestimmten, der Milchbutter ähnlichen Zubereitungen angesehen werden sollen, deren Fettgehalt nicht ausschließlich der Milch entstammt." („Neue Zürch. Ztg.")

Der Wiener „Hansl". Die Wiener „Presse" schreibt: Jedem Wiener Biertrinker ist die hierorts geltende Unsitte bekannt, die darin besteht, daß selbst in besseren Restaurationen bei der „Schank" dem frisch gefüllten Glase — soweit dies unbemerkt geschehen kann — ein Zusatz von Resten beigemengt wird, welche frühere Gäste in den Gläsern stehen ließen. Der gutmüthige Wiener nennt dies „Hansl" und begnügt sich damit, dem Kellner den strengsten Auftrag zu geben: „Sie, Schorsch, ein Krügel, aber ohne Hansl!" Der Kellner wäre auch auf Verlangen sofort bereit, einen Eid dahin zu leisten, daß er ein Bier ohne Hansl bringt, vermag aber bei der Schank nur eine Konzession zu erhalten, daß dem Stammgast nicht mindestens drei stehen gebliebene Bierreste in's Glas geschüttet werden. Andere Biertrinker sind weniger gemüthlich, sondern nehmen dies mehr von der vernünftigen Seite und wollen für ihr baares Geld frisches Bier haben ohne Beimengung ekelhafter Ueberreste.

Verschiedene Mittheilungen.

Wöchnerinnen- und Säuglingspflege. Zur Hebung dieser im allgemeinen noch sehr darniederliegenden, oft von Personen, welche über Gesundheits- und Krankenpflege, zumal des Neugebornen und Säuglings, sehr kümmerliche Kenntnisse besitzen, betriebenen Beschäftigung strebt die Sektion St. Gallen des schweizerischen Frauenverbandes die Gründung von Dienstbotenschulen an, welche unter Anderem auch für ihren wichtigen Beruf rationell geschulte Wärterinnen für Wöchnerinnen und Säuglinge erziehen sollen.

Der VI. internationale Kongreß für Gesundheitspflege, welcher dieses Jahr in Wien hätte stattfinden sollen, ist auf das Jahr 1887 vertagt worden. Es soll dadurch ermöglicht werden, den Kongreß besser zu organisiren und nutzbringender zu machen, als dieses bei den letzten in Genf und Haag der Fall gewesen.

Ueber **die Typhusepidemie in Wiesbaden** im Jahre 1885 ist ein Sachverständigenbericht erschienen, der bezüglich der Entstehungsursachen der Seuche den Hauptnachdruck auf die Verunreinigung des Bodens außerhalb und innerhalb der Häuser mit den Abfällen des menschlichen Haushalts legt. Er rügt die noch vorherrschenden zum Theil undichten Abtrittsgruben, an deren Stelle eine geregelte Kanalisation oder Tonnenabfuhr empfohlen wird, ferner die zu dichte Bebauung, Mangel an Luft und Licht in manchen Stadttheilen. Dagegen wird die von anderer, auch ärztlicher Seite behauptete Verunreinigung und Vergiftung der städtischen Wasserleitung, welche man als Ursache der Epidemie zu deuten versucht hatte, als unerwiesen und auch unwahrscheinlich erklärt. Die Vorschläge der Kommission gingen dahin, daß eine besser eingerichtete und kontrolirte Haus- und Städtereinigung gesichert, die Entwässerung der Grundstücke verbessert werde und eine den hygienischen Anforderungen genügende Bauordnung Schutz schaffe gegen übertriebene Dichtigkeit der Bebauung, gegen zu hohe Häuser und zu enge Hofräume. Die Ausführung solcher Vorschläge wäre auch für manche schweizerische Stadt sehr am Platze.

Verein schweizerischer Zahnärzte. Vor einiger Zeit tagte in Zürich eine Versammlung von Zahnärzten der deutschen und französischen Schweiz, um über Einführung eines Prüfungsreglementes für Kandidaten der Zahnheilkunde und über Bildung eines Vereins schweizerischer Zahnärzte zu berathen. Diese Bestrebungen gingen aus der Stellung der gebildeten Zahnärzte zu den sog. Zahntechnikern hervor. Letztere, die ohne wissenschaftliche Vorbildung nach kurzer Lehrzeit bei irgend einem Praktikus ihren Beruf ausüben, sollen den zahnärztlichen Stand in Verruf bringen und das Publikum schädigen. Wie weit die Charlatanerie auch auf diesem Gebiete geht, beweist das Anerbieten einer Persönlichkeit im Aargau, in Zeit von 2—4 Wochen fertige Zahnärzte heranzubilden. Aber die heutige Zeit stelle, so hieß es, auch an den Zahnarzt ganz andere Anforderungen, als früher; sie verlangt von ihm eine wissenschaftliche technische Bildung, sowie persönliche Fortbildung durch Literatur. Eine Kommission

wurde mit der Aufstellung der Grundlagen und Postulate eines einheitlichen eidgenössischen Prüfungsreglementes und eines Konkordatsexamens betraut. Zugleich konstituirte sich die Versammlung förmlich als „Verein schweizerischer Zahnärzte."

Irrenpflege in Genf. Wie mangelhaft es mit diesem so wichtigen Zweige der öffentlichen Gesundheits- und Krankenpflege in dem reichen Genf bestellt ist, erhellt aus folgender Genfer Korrespondenz in der „Neuen Zürcher-Zeitung". Einst war unsere Irrenanstalt, so heißt es in der Zuschrift, die erste ihrer Art und diente anderen als Vorbild. Aber heute ist dem nicht mehr so. Unsere Anstalt ist in baulicher Einrichtung wie in Bezug auf die ärztliche Pflege hinter anderen weit zurückgeblieben. Nicht nur übt das finstere Gebäude einen übeln Eindruck auf ein bereits krankes Gehirn aus, sondern der Mangel eines ständigen Arztes führt auch die schlimmsten Folgen mit sich. Darum begrüßte man es sehr, daß der Staatsrath einen Ausschuß ernannt hat, welcher das Begehren nach Anstellung eines ständigen Irrenarztes prüfen und begutachten soll. — Es klingt befremdend, daß jenes Bedürfniß in dem intelligenten und reichen Genf nicht als selbstverständlich betrachtet und erfüllt wird.

Literatur über Gesundheitspflege.

Professor Dr. Krönlein: Ueber Wundbehandlung in alter und neuer Zeit. Populärer Vortrag. Zürich 1886. Meyer und Zeller. S. 32.

Der zürcherische Hochschulverein veranstaltet von Zeit zu Zeit an verschiedenen Orten des Kantons öffentliche, populäre Vorträge von Seiten seiner Mitglieder, um dadurch das Volksinteresse für die Hochschule zu bestärken. Dieser Veranlassung entsprang der obige, in Affoltern gehaltene, auch vom Standpunkte der Gesundheitspflege sehr beachtenswerthe Vortrag des hervorragenden Zürcher Chirurgieprofessors; ist doch durch die enormen Fortschritte in der Wundbehandlung die moderne Chirurgie in den Stand gesetzt worden, so manches Leben zu retten, so manche Gesundheit wieder zu schenken, welche früher verloren gegeben werden mußten.

Die Schrift entwirft eine hochinteressante historische Schilderung der Entwicklung der Wundbehandlung von den Zeiten der uralten Naturvölker bis auf die jetzt allgemein geübte fäulnißwidrige, sogen. antiseptische, welche mit dem Namen ihres Schöpfers Lister unsterblich verknüpft ist. Die Mittheilungen über die Erfolge und das Wesen besonders der letztern Methode sind nicht nur für den Arzt lehrreich, sondern werden auch dem gebildeten Laien Freude bereiten: eröffnen sie doch den Blick in eine für Gesundheit und Glück der leidenden Menschheit segensreichste Neuerung in der Medizin. Wir wünschen dem anziehend geschriebenen Vortrage recht zahlreiche Leser. C.

Briefkasten für Gesundheitspflege.

K. L. in M. **Was wir vom Eisenleberthran halten?**

Derselbe ist, sofern dessen Anwendung ärztlich angeordnet und kontrolirt wird, für die von Ihnen geschilderten Zustände von Flechtenausschlag und Drüsenanschwellungen im Allgemeinen ein empfehlenswerthes Mittel (besondere Ausnahmen, die nur der Arzt beurtheilen kann, vorbehalten). Sie müssen aber strenge darauf achten, daß Sie damit den Magen nicht zu sehr belästigen, weil alle dickflüssigen Fette in Form von Leber- oder Fischthran schwer verdaulich sind. Sie thun am besten, die Menge von je einem bis zwei Eßlöffeln Morgens, Mittags und Abends, gleich nach der Mahlzeit zu genießen. Uebrigens wollen wir Sie sehr mahnen, nur nach Räthen Ihres Hausarztes, und nicht auf eigene Faust mit Ihrer Kur vorzugehen. Das hie und da, namentlich von sogenannten Naturheil- oder Unheilkünstlern gestellte Verlangen, daß Jeder sich selber Doktor sein müsse, ist absurd, Jeder kann nicht einmal sein eigner Schneider, geschweige sein eigner Leibarzt sein. Bloß zum Gesundheitspfleger, nicht aber zum Krankheitserkenner und Krankheitsbehandler soll und kann der Laie erzogen werden: in letzterem Falle wird nur gepfuscht und geschadet.

A. F—A. in R. Kt. L. **Wie Kuhmilch, roh oder gekocht, leichter verträglich gemacht werden könne?**

Sie haben bis jetzt, wie Sie schreiben, für Ihren Magen die Milch verdaulicher zu machen gesucht durch Zusatz von Cognac oder Salz, aber damit keinen längeren Erfolg erzielt und fragen nach einer anderen besseren Beimischung? Ich rathe Ihnen zu einem Versuche mit Schleimabkochung von ganzen Gerstenkörnern oder Gerstenmehl (feines englisches Präparat), durch die man auch die Kuhmilch der künstlich aufzufütternden Säuglinge mit dem Erfolg vermischt, daß dieselbe besser vertragen und ausgenützt wird. — Nehmen Sie auf 1/2 Liter Wasser 1 Eßlöffel roher Gerste und kochen Sie letztere 20 bis 30 Minuten lang; den Schleim setzen Sie etwas gesalzen, zur Hälfte oder 1/3 der gekochten Milch zu. Die Gebrauchsanweisung des englischen präparirten Gerstenmehls finden Sie auf den Paqueten. — Ueber Eichelcacao lesen Sie die Abhandlung in letzter No. Die anderen Fragen beantworten wir Ihnen brieflich, selbstverständlich als Abonnent ohne „Honorarnachnahme"! —

Stand der ansteckenden Krankheiten im Bezirk Zürich und in Winterthur (Stadt).

Februar.	Pocken.	Scharlach.	Typhus.	Masern.	Keuchhusten.	Croup, Diphtherie.	Varicellen.	Erysipel.	Puerperalfieber.	Gesammtzahl.
Winterthur (Stadt)	—	2	—	—	2	2	—	1	—	7
Zürich	12	5	—	4	15	9	2	3	—	50
Außersihl	49	—	3	2	10	5	—	—	—	69
Enge	—	2	1	—	3	—	1	—	—	7
Fluntern	1	1	—	3	4	—	—	—	—	9
Hirslanden . . .	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1
Hottingen . . .	—	—	—	2	7	11	—	2	—	22
Oberstraß . . .	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1
Riesbach	—	—	1	1	—	8	1	6	1	18
Unterstraß . . .	3	—	—	34	—	1	1	1	—	40
Wiedikon	1	1	1	—	2	2	—	—	—	7
Albisrieden . . .	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1
Altstetten	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1
Birmensdorf . . .	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1
Dietikon	—	2	—	—	—	1	—	—	—	3
Höngg	2	—	—	—	—	—	—	—	—	2
Oerlikon	1	—	—	4	1	—	2	—	1	9
Schlieren	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Seebach	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Weiningen . . .	—	—	—	2	—	3	—	—	—	5
Wipkingen . . .	1	—	—	1	3	4	—	—	—	9
Wollishofen . . .	—	—	1	—	—	2	—	—	—	3
Wytikon	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1
Zollikon	—	—	—	2	—	—	—	—	—	2
	72	11	8	56	45	47	7	13	2	261
	+ 1	Vagant								+ 1
	73									262

Zürich, den 16. April 1886. Neue Folge I. Jahrgang. № 8.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Volke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Rheineck. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4, — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. (Insertionsaufträge nehmen neben der Expedition von David Bürkli an: die Annoncenexpedit. v. Haasenstein & Vogler, Orell Füßli & Cie., R. Mosse.)

Neue Opfer durch Phosphorzündhölzchen in der Schweiz.

Im Sommer 1881 ist das Bundesgesetz von 1879, welches Fabrikation, Einfuhr und Verkauf von Zündhölzchen mit giftigem gelbem Phosphor in der ganzen Schweiz verbot, durch Beschluß der Bundesversammlung wieder aufgehoben worden. Es erfolgte dieser für das Gesundheitswohl der mit Phosphorzündhölzchenindustrie beschäftigten Arbeiter tief bedauerliche Rückschritt, trotzdem nachweisbar seit Inkrafttreten obigen Verbotgesetzes die furchtbaren Phosphorkrankheiten in den schweizerischen Fabriken ganz verschwunden waren. Zwar hatte man mit der geschehenen Reaktion auf gewerbegesundheitlichem Gebiete dem Bundesrath die Befugniß eingeräumt, in Bezug auf die wieder gestattete Fabrikation, Verpackung, auf den Transport und Verkauf von Phosphorhölzern die ihm nöthig erscheinenden und zur Verhütung von Gesundheitsgefahren absolut dringlichen Maßregeln zu erlassen. Es wurde jedoch schon damals prophezeit, daß alle Reglemente der Welt nicht verhindern können und werden, daß wir auch in der Schweiz die nach dem Urtheil der ersten Fachmänner nie ganz zu hebenden Gefahren und traurigen Folgen der Phosphorvergiftung iu unseren Fabriken wieder bekommen. Diese Prophezeiung ist leider nur zu bald in Erfüllung gegangen: im Berner Oberland, in den dortigen Phosphorhölzchenfabriken ist das traurige Bild der Phosphornekrose, dieser besonders die Gesichtsknochen befallenden und zerfressenden entsetzlichen Krankheit, schon seit längerem wieder aufgetaucht. In dem von der kaufmännischen Gesellschaft Zürich herausgegebenen Bericht über Handel und Industrie des Kantons Zürich ist für das Jahr 1882 schon zu lesen: „Der Arbeiter wegen ist es sehr zu bedauern, daß das Verbot der Verwendung des gelben und weißen Phosphors nicht beibehalten werden konnte. Seit der Wiedereinführung dieses gefährlichen Giftmaterials sind in der Schweiz bereits wieder fünf Personen an der Nekrose erkrankt.“

Das „Oberländer Volksblatt“ in Interlaken wußte kürzlich zu berichten, daß die Phosphorvergiftungsfälle in den 12 Frutiger Zündhölzchenfabriken viel häufiger seien, als angenommen werde. Im letzten Jahre sind nach angestellten Nachforschungen 6—8 Fälle von Phosphornekrose, zum Theil der schlimmsten Art, vorgekommen. Bis jetzt ist nur ein einziger Fall geheilt worden, während zwei Personen, welche im Inselspital in Bern operirt wurden, dem Tode nahe sind. Die am meisten gefährdeten Arbeiter, die Phosphorbereiter und die Füllerinnen verdienen täglich 2 Franken und vielleicht noch etwas darüber; viele Arbeiterinnen schlagen im Tag 50 Rappen heraus — und dafür müssen sie die armen Knochen, vielleicht wohl gar das Leben zu Markte tragen! Den besten Profit mit der edlen Industrie sollen die Krämer machen, welche das Päckchen Zündhölzchen zu 5 Rappen kaufen und zu 10 Rappen verkaufen. Einige Fabrikanten wünschen das Staatsmonopol, das allein für die Gesundheit der Arbeiter die nöthigen Garantien zu bieten im Stande sei.

Was kümmerten sich seiner Zeit gewisse Herren der Bundesversammlung bei Wiederaufhebung des allein wirksamen und rationellen Verbotes der Phosphorzündholzfabrikation um Gesundheit und Leben der Arbeiter? „Fünf Todesfälle durch Phosphor in 18 Fabriken während einem Jahre, das sei nicht viel“, wagte Einer im Nationalrath mit souveräner Hinwegsetzung über die Forderungen der öffentlichen Gesundheitspflege zu bemerken, trotzdem man die heilige Menschenpflicht gehabt hätte, durch bleibende Beseitigung einer mit so scheußlichen Mißständen und Gefahren verbundenen Industrie und Ersatz durch eine ungefährliche ein gutes Stück Vorbeugung wirksam zu machen. Das, was die schwedischen phosphorlosen Zündhölzchen mehr kosten, wäre Tausendfach an Gesundheit und Lebensglück der unglücklichen Bearbeiter des Phosphors erspart geblieben. Auf besondere Liebhaberei des Publikums für die überall entzündlichen, auch nach Fertigstellung gar mancherlei Unheil anstiftenden Phosphorhölzchen hätte und hat weder der Staat noch die Sanitätspolizei die mindeste Rücksicht zu nehmen. Die Volksgesundheit ist und bleibt die oberste Instanz, vor der alle Sonderinteressen sich beugen müssen.

Die „Neue Zürcher Zeitung“ sagte in einem bemerkenswerthen Artikel „Zündhölzchen und Menschenleben“ mit gutem Grunde: „Das Umsichgreifen der Phosphornekrose in der Gegend von Frutigen — diesem Hauptheerde der genannten Industrie im Berner Oberland — lenkt die allgemeine Aufmerksamkeit doch wieder auf die Verhältnisse der schweizerischen Zündholzindustrie und zwar um so mehr, als die soziale Gesetzgebung für Schutz und Gesundheit der Fabrikarbeiter (z. B. durch Unfallversicherung, Haftpflicht) neuerdings sehr stark in Aufnahme gekommen ist. Es wäre aber, wie sehr triftig hervorgehoben wird, ein Unsinn, die Unfallversicherungsfrage an die Hand zu nehmen oder gar die jetzige Form der Haftpflicht aus Fabrikbetrieb verschärfen zu wollen, ohne die Stellung der sogenannten „gesundheitsschädlichen“ Industrien abermals in Betracht zu ziehen.

„In denjenigen Industrien — sagt das Haftpflichtgesetz — welche der Bundesrath als solche bezeichnet, die gefährliche Krankheiten erzeugen, haftet der Betriebsunternehmer auch für den durch Krankheit eines Angestellten oder eines Arbeiters entstandenen Schaden, wenn die Erkrankung erwiesenermaßen und ausschließlich durch den Betrieb der Fabrik erfolgt ist.“

Für keine andere Industrie ist dieser Artikel eine so verhängnißvolle Schlinge, wie für die Zündholzindustrie. Die Erfahrungen haben nun bewiesen, daß unsere Einrichtungen, Reglemente und Kontrolmaßregeln nicht stark genug sind, um die Phosphornekrose bei der Fabrikation von Phosphorzündhölzern fernzuhalten. Die Krankheit würde allerdings nicht auftreten, wenn die Fabrikanten nur schwedische Zündhölzer herstellen wollten; aber das Publikum will Phosphorzündhölzer haben, das Gesetz verbietet — leider — den Gebrauch derselben nicht und

werden diese Gifthölzer nicht im Inlande erstellt, so kommen sie aus dem Auslande in unser Land. Fabrizirt aber Jemand Phosphorzündhölzer in der Schweiz, dann mag er für die Folgen einstehen.

Solche Zustände könnte man nur entschuldigen, wenn die Zündwaarenindustrie in der Schweiz erst nach der jetzt vorhandenen Fabrik- und Haftpflichtgesetzgebung entstanden wäre. Eine bestehende Industrie aber in dieser Art an die Wand zu drücken und ihr die Existenzbedingungen derart zu verunmöglichen, ist eines zivilisirten Landes unwürdig.*) Ein Hohn ist es jedoch auch, die Arbeiter einer Berufskrankheit auszusetzen, die sich vermeiden ließe und hernach von Haftpflicht oder Unfallversicherung zu reden (was wir vom Standpunkte der Prophylaxis, der vorbeugenden Gesundheitspflege voll und ganz unterschreiben). Als ob ein Pflaster von 1000 Fr., möge es nun direkt aus der Tasche eines haftpflichtigen Fabrikanten oder aus einer von Staateswegen organisirten Unfallversicherungskasse herrühren, ein Ersatz für einen zerstörten Kiefer und vieljähriges Siechthum wäre! (Und wer ersetzt der Familie den Ernährer, wenn dieser am Phosphor zu Grunde gegangen ist?)

Die Bundesversammlung hat in der Frage der Gesetzgebung betreffend die Zündwaarenindustrie eine klägliche Rolle gespielt; die Früchte ihres Tastens und Wankelmuthes sind offenbar geworden und sie mag nun zusehen, wie sich ihre Fehler wieder gut machen lassen. So viel steht fest, daß nach drei Jahren Niemand mehr über das Zündholzgesetz Klage geführt hätte, denn die im Inlande erzeugten „Schweden" sind nun so gut, daß Keiner, der sie täglich benützt, mehr ein Phosphorstreichholz zur Hand nehmen mag.

Das aufgehobene Gesetz wieder aufleben zu lassen und die Fabrikanten zu neuen Umbauten auf eigene Kosten zu zwingen, geht freilich auch nicht mehr an und so wird denn schließlich nur zweierlei übrig bleiben: Entweder trägt der Staat die Kosten, die den Industriellen aus einem neuen Gesetze zum Schutze der Arbeiter in den Phosphorzündhölzchenfabriken erwachsen oder aber er expropriirt die Zündwaarenfabrikanten und geht zum Monopolbetrieb über (aber dann hoffentlich nur mit schwedischen Hölzchen). Die letztere Lösung ist unter den heutigen Verhältnissen die wahrscheinlichere. Sie ist unter allen Umständen willkommener als der heutige Zustand mit seinen Opfern an Gesundheit und Leben um kärglichen Lohn.

Den Vogel Strauß kann der schweizerische Staat in dieser wichtigen gewerbegesundheitlichen Angelegenheit jedenfalls nicht mehr lange spielen, wenn ihm die soziale Gesetzgebung gar so sehr am Herzen liegt."

*) Wir haben hierüber eine andere Ansicht. Es ist eines zivilisirten Landes noch viel unwürdiger, eine Industrie mit solchen Gesundheitsnachtheilen für die Arbeiter wie die Phosphorzündhölzchenfabrikation überhaupt zu dulden, wenn sie doch durch eine erfahrungsgemäß unschädliche leicht ersetzt werden könnte. Den Gefahren der Phosphorvergiftung bei Bereitung und Gebrauch der Phosphorhölzchen kann man nur dadurch aus dem Wege gehen, daß man die letzteren selber beseitigt. Dieses durch abermaliges Verbot ihrer Fabrikation, Einfuhr und ihres Verkaufes anzustreben, wäre unserer Bundesgesetzgebung ganz und gar nicht unwürdig; es haben auch schon andere Leute, als Nationalräthe, ein Pater peccavi sagen müssen. Die Red.

Gesundheitsschädigung durch zu heiße Speisen und Getränke.

In der Kunst des Essens und Trinkens spielt die Temperatur der zugeführten Stoffe eine wichtige Rolle. Im allgemeinen schenken die Leute mehr den zu niedrigen als zu hohen Wärmegraden der ihrem Munde und Magen anvertrauten Materialien Aufmerksamkeit. Die Schädlichkeit eines zu kalten Trunkes, sei es Wasser oder Bier, die Belästigung des Magens durch hastige Einverleibung von erkältender Glace u. dgl. sind in Aller Munde. Viel weniger gibt das bei Vielen zur leidigen Gewohnheit gewordene Verschlingen heißer Suppen, dampfenden

Kaffees oder Thees, wärmesprühender Gemüse, Breie ꝛc. zu Bedenken und Nachdenken Veranlaßung. Wenn die Zähne, Mund-, Schlund- und Magenscheimhaut reden könnten, sie würden sich für die Verbrühung durch zu heiße Speisen und Getränke höflichst bedanken und ihren Besitzer ermahnen, doch auch nach dieser Richtung den Geboten der Gesundheitslehre gebührende Rechnung zu tragen. Wie in hundert anderen Fällen, so ist hier der Grundsatz der Vorbeugung ebenfalls sehr am Platze, was besonders Personen mit empfindlichem Magen sich merken sollten.

Die Lehre von der Gesundheitsschädlichkeit zu heiß genossener Speisen und Getränke, obwohl allgemein bekannt, ist doch insofern lückenhaft gewesen, als man nicht genau wußte, bei welchen Temperaturen dieselbe beginne und worin sie bestehe? Es war daher ein verdienstliches Unternehmen, hierüber genauere experimentelle Untersuchungen anzustellen. Dies ist durch Dr. Franz Späth geschehen, der auf die Ermunterungen des für die Lösung so vieler Gesundheitsfragen anregenden Professor Pettenkofer eine Reihe von einschlägigen Versuchen machte. Er hat darüber im ersten Hefte des diesjährigen Archivs für Hygiene unter dem Titel „Welche Temperaturen sind beim Genusse warmer Speisen und Getränke zuläßig und zuträglich und worin besteht die Schädigung durch zu heiße Einfuhrstoffe in den Verdauungsapparat?“ berichtet und entnehmen wir der Arbeit folgende Angaben.

Zur Ermittelung der Wirkung zu heißer Speisen und Getränke bei deren Zuführung in die Verdauungsorgane hat Kostjurin bereits im Jahre 1879 Experimente an Hunden und Späth bei seinen Nachweisen Versuche an Kaninchen angestellt. Durch die Untersuchungen des Ersteren, der seinen Hunden täglich 15 Minuten nach der Fütterung 250—300 Gramm Wasser von 45—65° C. Temperatur mittelst Schlundsonde beibrachte, ist der schädigende Einfluß warmer Flüssigkeiten auf den Verdauungsapparat schon bei jenen Wärmegraden dargethan. Es waren ausgedehnte krankhafte Veränderungen besonders am Magen hervorgerufen worden.

Um durch eigene Beobachtung den Einfluß heißer Flüssigkeit auf den Magendarmkanal nach einmaliger und öfterer Anwendung bestimmter Temperaturen sowohl unmittelbar als längere Zeit nach der Einwirkung feststellen zu können, brachte Dr. Späth im Ganzen 17 Kaninchen jeweilen 60 — 120 Gramm warmen resp. heißen Wassers mittels elastischen Katheters in den Magen. Da in Rußland Thee noch bei Temperaturen von 80° genossen werden soll, so wurden die Versuche bis gegen diese Temperaturgrenze ausgedehnt. Sämmtliche Versuchsthiere waren vor dem Beginne der Experimente gesund, sehr munter und hatten normalen Appetit.

Die Sektionen der im Interesse der Wissenschaft geopferten Thiere ergaben, daß durch die Einwirkung des heißen Wassers die verschiedensten krankhaften Veränderungen verursacht worden waren. Während Temperaturen bis zu 55° C. einfache Blutüberfüllung und Schleimhautkatarrh des Magens erzeugt hatten, begann bei zirka 60° C. bereits Geschwürsbildung. Bei 70° C. zeigte sich heftige Magenentzündung; 75—80° C. hatten vollständige Zerstörung der Magenwandungen zur Folge. Der Verfasser verhehlt sich allerdings, was gewiß für die Kritik der im übrigen sehr lehrreichen Versuche von Bedeutung ist, nicht, daß der an warme Nahrung gewöhnte Mensch im einzelnen vielleicht etwas anders gegen heiße Getränke sich verhalten werde wie das in der Regel kühles Futter zu sich nehmende Kaninchen. Trotzdem ist wol seiner Ansicht gewiß beizupflichten, daß an der Wahrscheinlichkeit der nicht seltenen Hervorrufung von Verdauungsstörungen bis zu schwereren Magenkatarrhen und Geschwürsbildungen durch genannte Ursache auch beim Menschen nicht zu zweifeln sei.

Den Thierversuchen Späth's waren vorgängige Temperaturmessungen von Speisen und Getränken zu Grunde gelegt worden, welche derselbe in einer größeren Zahl von Haushaltungen vorgenommen hatte. An sich selbst beobachtete er, daß Flüssigkeiten in der Temperatur bis zu 50° C. noch in größeren Mengen geschluckt werden konnten, in kleineren — löffelweise — auch noch bis 55° C.; längeres Verweilen von Wasser von der letzteren Temperatur im Munde verursachte aber schon das Gefühl des Brennens, gegen welches der weiche Gaumen und die hintere Rachenwand am empfindlichsten reagirte. Flüssigkeit mit 60° C. verursachte brennendes Schmerzgefühl, jedoch genoß der Versuchssteller Suppen mit diesem Wärmegrad öfters — aber immer nur in ganz kleinen Schlücken, an kalten Wintertagen Thee sogar mit nahezu 70° C., stets nur sehr kleine Gaben schlürfend.

Wurden feste Speisen, z. B. Braten, genossen, so war bis nahezu 55° C. das Kauen gut möglich, darüber hinaus entstand schon wieder Gefühl von Brennen im Munde, es wurden deßhalb solch heiße Bissen unwillkürlich halb gekaut verschluckt, was längere Zeit anhaltendes Gefühl von Druck und Völle im Magen verursachen kann.

Die oben angeführten Zahlen finden sich bei Temperaturmessungen von Speisen und Getränken fast regelmäßig in vielen Familien wieder. Suppen werden gewöhnlich mit 55—60° C. genossen, feste Speisen und Gemüse fast durchgängig mit 40—50° C. Als Ausnahme dürfte der Genuß von Suppe und Kaffee bei 65—70° C. angeführt werden, welche Temperatur von Späth nur in ganz vereinzelten Fällen konstatirt werden konnte.

Durchschnittlich werden die Speisen am heißesten von den Landleuten genossen, welche gemeinsam aus einer großen Schüssel zu essen pflegen. Hier werden die Gerichte meist siedend auf den Tisch gestellt, indeß schöpfen die Leute nur von der rascher sich abkühlenden Oberfläche. Für gewöhnlich bildet bei ihnen der Wärmegrad von 60° C. die höchste Grenze.

Unterschiede bezüglich der Temperatur bei Aufnahme der einzelnen verschiedenen Speisen fanden sich nur in der Weise, daß flüssige Nahrung heißer genossen werden kann und auch genossen wird, als breiige und feste; dies erklärt sich sehr wohl aus dem Umstande, daß letztere des Kauens wegen längere Zeit im Munde verweilt, inniger mit der Schleimhaut in Berührung kommt und dadurch deutlicher das Gefühl des Brennens hervorbringt, während Flüssigkeiten schneller passiren.

Die Nachtheile, welche der Genuß warmer Speisen und Getränke nach sich zieht, bestehen zunächst in Herabsetzung oder Aufhebung der Geschmacksempfindung, da, wie Weber nachgewiesen hat, die Zunge, wenn sie ½—1 Minute oder noch länger in Wasser von 50—52,5° C. gehalten wird, den süßen Geschmack des Zuckers nicht mehr wahrnimmt, ein Zustand, der bei höheren Wärmegraden natürlich um so sicherer und rascher eintreten wird. Es ist dies vielleicht oft die Ursache von zu süßen oder versalzenen Suppen, daß Köchinnen den Geschmack der Speisen bei zu hohen Temperaturen prüfen.

Ein weiterer Nachtheil ergibt sich auch daraus, daß ein zu heißer Bissen ein längeres Verweilen im Mund und somit das erforderliche Kauen nicht gestattet, wodurch die vortheilhafte Einwirkung des Speichels nicht zur Geltung kommen kann.

Ferner gefährden höhere Temperaturen auch den Email unserer Zähne, namentlich wenn hohe und niedere Wärmegrade rasch mit einander abwechseln. Die entstehenden Risse und Sprünge heilen in dem Schmelz nicht wieder zusammen und das jetzt bloßliegende Zahnbein wird sehr leicht von cariösen Prozessen ergriffen. Deshalb ist das Trinken sehr kalter Flüssigkeiten zwischen die heißen Speisen hinein besonders gesundheitsnachtheilig für die Kauwaffen unserer Mundhöhle.

Späth gibt am Schlusse seiner Arbeit folgende praktische Winke: Temperaturen von 40—50° sind im allgemeinen für flüssige und feste Speisen gewiß am zuträglichsten, bei festen Speisen, die gekaut werden müssen, liegt die Grenze der zuläßigen Temperatur schon bei 55°. Bei Flüssigkeiten können, wie er meint, Wärmegrade von 60—65° C. noch ertragen werden, wenn man sehr kleine Mengen zu sich nimmt und kühle Zukost (Brod, kaltes Fleisch) dazu genommen wird. Wir möchten aber gerade im Interesse der Zähne von der Einfuhr so hoch temperirter Speisen und Getränke entschieden abrathen.

Den Zweck der Erwärmung des Körpers, zu welchem Behufe heiße Getränke öfters genommen werden, dürften bereits Temperaturen erreichen, welche die Blutwärme (37,5° C.) um 10—15° C. überschreiten, und es erscheint zum mindesten überflüssig, durch noch höhere Wärmegrade die Gefahr der Verbrennung der Organe herbeizuführen. Personen mit Krankheiten des Magens (namentlich solche mit leicht blutendem Magengeschwür) bedürfen ganz spezieller Vorsicht bezüglich Vermeidung zu hoher Temperaturen warmer Flüssigkeiten.

Auch bei der Ernährung der Kinder ist auf den gesundheitsschädigenden Einfluß zu warmer Nahrung besondere Rücksicht zu nehmen, da bei ihnen die mangelnde Gewöhnung die Wirkung der hohen Temperatur gewiß noch verstärkt. Wir möchten ergänzend hinzusetzen, daß man die Aufmerksamkeit namentlich den künstlich aufgefütterten Säuglingen zuzuwenden hat, denen die Kuhmilch nie zu warm gereicht werden darf; es wird dadurch der Schleimhaut des oberen Theiles des Verdauungskanales ebenso geschadet, wie die äußere Haut und der ganze zarte Organismus durch die Einwirkung zu hoch temperirten Badewassers beleidigt wird. Deshalb ist auch die Anwendung des Badethermometers für das Kinderbad nie zu unterlassen. Für die Säuglingsnahrung hat uns schon die Natur einen bestimmten Wärmegrad angedeutet in der Temperatur der Muttermilch, welche nach Uffelmann bei ihrer Entleerung 38° C. beträgt: die künstliche Nahrung, also die Thiermilch, soll die nämliche Wärme besitzen.

Die Experimente und die aus ihnen gezogenen praktischen Folgerungen von Dr. Späth sind im Interesse der persönlichen Gesundheitspflege sehr verdankenswerth und stellen die nicht geringe Bedeutung einer richtigen Regelung der Temperatur von Speisen und Getränken in helles Licht. Uebrigens haben auch schon andere verdiente Gesundheitsforscher einschlägige Mahnungen publizirt. Der bekannte Magengesundheitsprediger Wiel sagt ausdrücklich: Man sollte viel mehr auf die Temperatur der Speisen und Getränke achten. Er versteigt sich sogar zur Forderung, daß auf jeden Tisch ein Thermometer gehöre!

Aussprüche über den Mißbrauch geistiger Getränke und den Kampf dagegen.

Ich kenne nichts, was den völligen Charakter der stumpfsinnigen Brutalität im Menschen so erzeugen und ihn dergestalt herabsetzen könnte, als der häufige, fortgesetzte Genuß von Branntwein. Andere Laster lassen doch noch die Hoffnung auf Besserung übrig, aber dieses verdirbt durch und durch und ohne alle Rettung. Ich sollte glauben, diese Betrachtungen wären der Aufmerksamkeit jeder Obrigkeit würdig, um dem immer stärker werdenden, einreißenden Genuß des Branntweins beim Volke zu steuern, anstatt ihn, wie es häufig geschieht, durch Vervielfältigung der Branntweinläden und Branntweinbrennereien noch mehr zu fördern. Hufeland.

Wer trinkt ohne Maß, wird bald Würmerfraß.

Alle Verbrechen auf Erden zerstören nicht so Viele der Menschenrasse und so viel Eigenthum, wie die Trunkleidenschaft. Baco.

Wenn man Fässer Rum in ein Land bringt, raubt man dem Volke das Gehirn.

König Cetewayo.

Im allgemeinen kann man zuversichtlich behaupten, daß in der Regel überall, wo uns massenhaft oder individuell ein ungewöhnlich niedriges Niveau, eine besonders tiefe und arge Verwilderung und Zerrüttung der sozialen Zustände entgegentritt, der Branntwein mehr oder weniger, jedenfalls aber als eine der Hauptursachen im Spiele ist. Aimé Huber.

Der sittliche Charakter des Gewohnheitstrinkers verfällt immer mehr. Wir begegnen den Trinkern deshalb so zahlreich in den Korrektions- und Zuchthäusern und zwar nicht bloß wegen Vergehen gegen die öffentliche Ordnung und Vernachlässigung des Erwerbs, sondern vielfach wegen schwerer Vergehen und Verbrechen. Nasse.

Der gewohnheitsgemäße Branntweingenuß ist ein auf die eigene Gesundheit gezogener Wechsel, welcher aus den Zinsen des Vermögens nicht bezahlt werden kann und deshalb fortwährend verlängert werden muß. Der Trinker verzehrt das Kapital statt der Zinsen, daher ist Bankerott seines Körpers unvermeidlich. Liebig.

Der Segen des Himmels über denjenigen, mag er nun übrigens Protestant oder Katholik, mag er Konservativer, Liberaler oder Sozialdemokrat sein, der mithilft, die finstere, schauerliche Macht des Branntweins im Volke zu brechen! Otto Funcke.

Die epidemische Diphtherie (Halsbräune) im Kanton Zürich und deren Beziehungen zum Luftröhrenschnitt.

Unter diesem Titel hat Herr Dr. med. Martin Neukomm in Zürich eine mit 4 Tafeln und einer Karte versehene Schrift herausgegeben.

Die Wichtigkeit, welche der Gegenstand der ausgezeichneten und gründlichen Arbeit für das gesundheitliche Wohl unserer Bevölkerung besitzt, macht es uns zur angenehmen Pflicht, dieselbe in kurzem Referate auch unsern Lesern vorzuführen. Schon lange sind wir es ja leider gewöhnt, die Diphtherie, diese furchtbare Geißel namentlich unserer Jugend, bei uns einheimisch zu sehen, und doch waren wir bisher über den Umfang und die Verbreitung der Seuche in unserem Kanton, namentlich aber auch über den Werth der dabei so oft nothwendigen operativen Eingriffe u. A. m., durchaus noch nicht in der vollständigen und sicheren Weise orientirt, wie es die große Bedeutung der Krankheit wünschenswerth erscheinen ließ. Diesem Mangel ist nun der Verfasser vorliegender Arbeit nach besten Kräften abzuhelfen bemüht gewesen, und wir können wohl sagen, daß ihm dies trotz den außerordentlich großen Schwierigkeiten, mit denen er wegen den vielfachen Unsicherheiten in den Materialien zu kämpfen hatte, in einer so vollkommenen Weise, wie sie überhaupt dabei als möglich erscheint, gelungen ist. Zugleich — und wir möchten dies an dieser Stelle besonders betonen — sehen wir darin wieder eine wichtige Frucht der für die Aerzte obligatorisch gewordenen Anzeigepflicht für sämmtliche Fälle ansteckender Krankheiten und erkennen darin zugleich eine dringende Mahnung an unsere Aerzte, es mit dieser Pflicht immer genauer und ernster zu nehmen; denn einzig und allein die Erfüllung derselben schafft die Grundlage für eine solche genauere Erkenntniß der Bedeutung, welche die ansteckenden Krankheiten für unsere Bevölkerung haben, und ist wiederum die erste Vorbedingung zu einer rationellen und wirksamen Verhütung derselben im größten Maaßstabe.

Aus der vom Verfasser gegebenen historischen Einleitung erfahren wir, daß das Auftreten der Diphtherie in der Schweiz mit einiger Sicherheit sich vom Beginne des 16. Jahrhunderts an konstatiren läßt, indem ein ausführlicher Bericht über eine Diphtherieepidemie in Basel um jene Zeit vorliegt. Eine weitere Epidemie treffen wir in der Mitte des vorigen Jahrhunderts im Obersimmenthal im Kanton Bern, ferner im Waadtland im Jahre 1760, während im Kanton Zürich die ersten deutlichen Berichte über diese Krankheit erst um das Jahr 1806 datiren, freilich damals noch als Croup bezeichnet. Die erste größere Epidemie im Kanton Zürich datirt aus dem Jahr 1854 im Bezirk Regensberg, 1858 wiederum im Bezirk Horgen. Im Bezirk und in der Stadt Zürich dagegen begegnen wir der Diphtherie in größter Ausdehnung vom Jahr 1869 an, von welcher Zeit ab diese Krankheit nie mehr zum Verschwinden gekommen ist. Vom Anfang der 70er Jahre an ist die Sterblichkeit (Mortalität) derselben in Zürich im Steigen begriffen, aber erst vom Jahre 1879 an gestatten die mit diesem Jahre eingeführten Meldezeddel eine genauere Einsicht in die Heftigkeit und Ausdehnung der Epidemie, welche Periode bis und mit Erschluß des Jahres 1884 nun den Gegenstand der eingehenden Betrachtungen des Verfassers der vorliegenden Arbeit bildet.

Wenn es auch leider richtig ist, daß eine aus den Meldezeddeln gewonnene Statistik über die Häufigkeit der Erkrankungen noch lange kein genaues Bild von deren thatsächlichem Bestande liefert, einerseits wegen mangelhafter Erfüllung der Anzeigepflicht, anderseits weil viele leichte Fälle sicher öfter der ärztlichen Beobachtung überhaupt entgehen, so sind wiederum die Zahlen doch groß genug, um vorsichtigere Schlüsse zu gestatten.

Da erfahren wir denn, daß in den Jahren 1879—1884 im Ganzen 6947 Erkrankungen an Diphtherie angezeigt worden, bei denen sich das männliche Geschlecht zum weiblichen wie 6:7 verhält. Dieselben vertheilen sich auf die Jahreszeiten sehr ungleich, indem stets, in allen Jahren wiederholt, die zahlreichsten Fälle auf die Monate Januar—März, die wenigsten auf die Monate Juli—Oktober fallen und zwar scheinen die Temperaturschwankungen eine Rolle zu spielen, ähnlich wie für zahlreiche andere Krankheiten. Sehr bemerkenswerth ist ferner die Vertheilung der Erkrankungen nach dem Lebensalter, indem 68 % derselben auf das 1. bis 10. Lebensjahr fallen, bloß noch 18,3 % auf das 10. bis 20ste, 7,5 % auf das 20ste bis 30ste, 4 auf das 31ste bis 40ste und das höhere Lebensalter bloß noch 1—0,5 % erreichte. Im Kindesalter wiederum fällt die größte Frequenz auf das 4. bis 6. Lebensjahr.

Bei der Untersuchung der örtlichen Ausbreitung der Epidemie machte sich nun freilich die Schwierigkeit wegen der mangelhaft erfüllten Anzeigepflicht in erhöhtem Maaß geltend, und es wird deßhalb im Allgemeinen die Anzahl der Erkrankungen (die Morbidität) gegenüber der Sterblichkeit etwas zu klein ausfallen, da die letztere entschieden weit vollständiger bekannt ist. Die Zusammenstellungen des Verfassers zeigen, daß von 200 Gemeinden bloß 20 gänzlich von der Seuche verschont blieben, und daß sie in den 180 andern mit sehr verschiedener Stärke auftrat. Obenan stehen die Gemeinden des Bezirkes Hinweil, dann der Bezirk Zürich, Winterthur und Uster, bei denen sich das stärkere Ergriffensein von größern Centren sehr bemerkbar machte. Ueberhaupt zeigt sich ein größeres Ergriffensein der Fabrikdistrikte gegenüber den Ackerbaugegenden, obschon auch diese keineswegs etwa verschont geblieben sind. Wir erlauben uns, wegen des großen Interesses, welche diese Vertheilung zeigt, einen kurzen Auszug aus der Tabelle zu geben, welche die Erkrankungsfrequenz nach dem Verhältnisse der Einwohnerzahl der verschiedenen Bezirke wiedergibt. Es erkrankten durchschnittlich jährlich auf 10,000 Einwohner der Bezirke:

Affoltern	9	Meilen	50
Bülach	13	Uster	52
Pfäffikon	18	Winterthur	54
Dielsdorf	21	Zürich	54
Andelfingen	37	Hinweil	55
Horgen	38		

Was endlich das Verhältniß des Scharlachs zur Diphtherie betrifft, so zeigen die Tabellen des Verfassers, daß gleichzeitig mit der Diphtherieepidemie auch eine Scharlachepidemie zu konstatiren ist, daß jedoch deren Höhe mit dem Jahre 1880 fällt, also um 2 Jahre früher als die der Diphtherie.

Nachdem nun die ersten 13 Tabellen über die soeben kurz skizzirten Verhältnisse aufgeklärt haben, geben nun die 19 folgenden über die Sterblichkeitsverhältnisse der Diphtherie Aufschluß. Bezüglich der Geschlechter sehen wir die geringere Mortalitätsziffer auf Seite des weiblichen Geschlechtes, was sich zur Genüge daraus erklärt, daß das weibliche Geschlecht vorzugsweise stärker in den höheren Altersstufen, in denen sich die Krankheit weniger gefährlich erweist, betheiligt ist. Vom Jahre 1881/1882 aber sehen wir eine allmälige stetige Abnahme der Sterblichkeit eintreten, trotzdem die Frequenz der Erkrankungen noch ein Jahr lang wenigstens zunahm. Was das Alter betrifft, so steht das zweite Lebensjahr mit der Sterblichkeitsziffer der Diphtherie in erster Linie, sodann machen die Diphtherietodesfälle vom 3. bis 5. Lebensjahr fast die Hälfte der Gesammtsterblichkeit dieser Altersstufe aus und es gehören durchschnittlich 69 % aller Diphtherietodten der Periode vom 1. bis 5. Jahre an.

Wenn die Sterblichkeit an Halsbräune, wie wir eben angeführt, im Allgemeinen mit dem zunehmenden Alter rasch abnimmt, so geschieht das doch nicht so rasch, wie die Abnahme der Gesammtmortalität, woraus sich z. B. erklärt, daß im 6. Lebensjahre die Hälfte aller Todesfälle durch Diphtherie veranlaßt war.

Nach der Oertlichkeit ergaben sich für die Mortalität folgende Verhältnisse:

Die Zusammenstellung nach den Bezirken zeigt, daß Winterthur, Pfäffikon und Affoltern 1880 die größte absolute Mortalität an Diphtherie aufweisen, während das für Horgen, Bülach, Meilen und Dielsdorf 1881, und für Zürich, Hinweil, Uster und Andelfingen 1882 der Fall ist. Vom Jahre 1883 ab sinkt dieselbe wieder in sämmtlichen Bezirken. Das Verhältniß der Sterbefälle zu den Erkrankungen

beträgt durchschnittlich 20 %, es schwankt zwischen 15 und 61 %, wobei nun freilich bei der Berechnung der Faktor der besser und laxer gehandhabten Anzeigepflicht sehr ins Gewicht fällt. Während in der Berichtperiode 1880—1883 im Ganzen 1152 Personen an Diphtherie starben, betrug dieselbe Art von Todesfällen im Jahre 1876—1879 bloß 640, also fast das Doppelte im erstgenannten Zeitraume. Sodann zeigt eine Vergleichung des Kantons Zürich mit 9 andern Kantonen, für den Zeitraum von 1876 bis 1882, daß dieselbe mit Bezug auf die Diphtheriesterblichkeit etwas über der Mitte steht, nemlich mit 72 Todesfällen durchschnittlich per Jahr auf 100,000 Einwohner gegenüber Thurgau und St. Gallen mit je 90 und Neuenburg und Obwalden mit je 26 als Extremen, ; dagegen nehmen Zürich und Winterthur mit Lausanne die drei ersten Stellen in der Mortalität für denselben Zeitraum unter den Städten mit über 10,000 Einwohnern ein. Die Diphtherie behauptet unter den Infektions- oder Ansteckungskrankheiten den 3. Rang.

Ein zweiter Abschnitt des Werkes ist einer statistischen Untersuchung über den Luftröhrenschnitt bei Diphtherie gewidmet. Verfasser bekennt sich zur Ansicht von der Einheit des Wesens von Croup und Diphtherie und es sind daher die sämmtlichen bei dieser Krankheit unternommenen Operationen mitgerechnet. Dieselben erscheinen erst vom Jahr 1868 ab in nennenswerther Häufigkeit und kamen von diesem Jahre an bis 1884 im Kantonsspital in Zürich im Ganzen 382 mal vor mit 151 Heilungen (39 %). Verfasser hat sich im Weitern die Mühe genommen, sämmtliche im Kanton Zürich vom 1. April 1881 bis 31. März 1884 stattgehabten Operationen zu sammeln und es ergibt sich eine Gesammtzahl von 372 Fällen für diesen Zeitraum mit 140, also 38 % Heilungen. Die größere oder geringere Zahl der vorgenommenen Operationen in den verschiedenen Jahren zeigte sich im Allgemeinen als abhängig von der größern oder geringern Häufigkeit und Heftigkeit der Diphtherie selbst. Da die Erfolge der Operation sich unter sonst gleichen Verhältnissen öfter sprungweise geändert habe, so muß für die Ursache der günstigen oder ungünstigen Resultate größtentheils die größere oder geringere Bösartigkeit des Krankheitsprozesses selbst verantwortlich gemacht werden. Dagegen zeigt sich mit Bezug auf das Lebensalter die Erfahrung, daß die Heilungen in den operativ behandelten Fällen mit dem zunehmenden Lebens-Alter der Patienten allmälig besser werden. Während im ersten Lebensjahre die Rettung eines Diphtheriekindes durch die Operation zu den größten Seltenheiten gehört, auch im 2. Lebensjahre die Mortalität noch sehr hoch ist, erreichen die Heilungsziffern vom 3. Jahre an allmälig den normalen Stand.

Eine weitere Statistik zeigt, daß die Operation in den verschiedenen Kantonstheilen sehr verschieden häufig zur Ausführung kam, so z. B. in Zürich in 11 % der Erkrankungsfälle, dagegen in Hinweil bloß in 1 %, ohne daß, wofür andere Gründe sprechen, die Kehlkopferkrankungen hier viel weniger häufig wrean. Fernere Zusammenstellungen ergaben das schließliche Resultat, daß in der That die Sterblichkeit da größer war, wo die Operation weniger häufig oder gar nicht ausgeführt wurde. Ferner ist unzweifelhaft, daß bei uns die Erkrankung des Kehlkopfs bei der Diphtherie und die daher rührende Erstickungsgefahr vorzugsweise die Lebensgefahr dieser Krankheit überhaupt bedingt. Wenn wir endlich erwägen, daß die Operation bei der Diphtherie wohl niemals ohne dringendste Veranlaßung bei unmittelbar bevorstehender Gefahr der Erstickung in unserer Gegend gemacht wird, so haben wir damit auch das Recht, diejenigen Fälle, welche nach derselben geheilt sind, als direkte Lebensrettungen anzusprechen und dürfen uns also durch die ja selbstverständlich noch größere Anzahl der Ungeheilten niemals über den segensreichen Nutzen der Operation in Zweifel setzen lassen.

Die in einem ferneren Hauptabschnitt geschehene Betrachtung der ursächlichen Verhältnisse bei der Diphtherie zeigt sehr deutlich, wie in vielen Fällen eine Uebertragung von Person zu Person der Art stattfindet, daß mehrere Kinder in derselben Familie nacheinander befallen werden. Indessen spielt auch die besondere Empfänglichkeit eine Rolle, da sich ergibt, daß die Krankheit öfters familienweise auftritt, unter Verschonung von nicht zu derselben Familie gehörigen Kindern, die in der gleichen Umgebung sich aufhalten.

Ein besonderer Schlußabschnitt ist der Betrachtung des weitern Schicksals der geheilten Fälle gewidmet. Verfasser hat sich der großen Mühe unterzogen, die 81 vom Jahr 1881—1884 nach der Operation geheilt aus dem Spital entlassenen Fälle wieder aufzusuchen und nach genauer Untersuchung — auch mit dem Kehlkopfspiegel — das Schlußresultat zu konstatiren. Es ergab sich die erfreuliche Wahrnehmung, daß von diesen 79 noch lebten, von welchen 58 vollständig gesund waren, und bloß 8 Störungen zeigten, die von der vorangegangenen lebensrettenden Operation herrührten.

Die der Arbeit beigegebenen 4 Kurventafeln erläutern die statistischen Verhältnisse, das Auftreten der Diphtherie in den verschiedenen Monaten, ferner die Vertheilung der Krankheit auf die verschiedenen

Lebensjahre, die Vergleichung zwischen Erkrankung und Sterblichkeit, endlich die Häufigkeit und die Resultate der Luftröhrenschnitte. Die Karte des Kantons Zürich veranschaulicht durch eingezeichnete Schattirung mit verschiedenen Farbentönen die verschiedene Mortalität der einzelnen Bezirke.

Am Schlusse unserer Besprechung angelangt, können wir nicht umhin, dem Verfasser nochmals unsern Dank für die außerordentlich mühevollen und gründlichen Untersuchungen auszusprechen, denen er sich unterzogen und die trotz der spröden und unsichern Materialien doch zu einer klarern und bestimmtern Anschauung über das Auftreten der Diphtherie im Kanton Zürich geführt haben, ais wir sie je vorher besessen und die namentlich auch die Wohlthat des Luftröhrenschnittes, der eine doch recht beträchtliche Zahl von Patienten dem sonst sicher drohenden Tode entreißt, aufs Neue ins hellste Licht gestellt hat. Nicht aber wollen wir verhehlen. daß das Vorstehende bloß eine flüchtige Andeutug des reichen Inhalts der Arbeit geben soll, bloß dazu bestimmt, in hoffentlich recht Vielen die Lust zu erwecken, diese selbst zu studiren.

Dr. H. v. Wyß.

Verhütung des Stotterns bei Kindern.

In der Gesundheitspflege der Sprache besitzt die Verhütung des Stotterns eine große Wichtigkeit. Sehr zu beachten ist die zweckmäßige Behandlung solcher Kinder, welche eine Neigung oder Anlage, sog. Disposition zum Stottern zeigen, ohne daß es bei ihnen schon ausgebildet wäre. Für diese Fälle werden von dem Direktor der Sprachheilanstalt in Burgsteinfurt folgende, für Eltern, welche Kinder mit genannter Disposition besitzen, sehr beachtenswerthe Winke gegeben: Erstens hüte man sich vor Allem, derartige Kinder zu erschrecken oder zu ängstigen. Wie überhaupt stets ein solches Verfahren ein erziehlicher Mißgriff ist, so ist es bei einem zum Stottern disponirten Kinde ein um so größerer. Versucht man durch Schelten und Drohen ein Kind zum Sprechen zu bringen, so erreicht man das Gegentheil. Man muntere es vielmehr freundlich auf, den mißrathenen Satz laut und deutlich zu wiederholen. Ferner halte man darauf, daß das Kind weder zu rasch noch zu langsam spreche, und berücksichtige dabei die Eigennatur, die Individualität des Kindes. Erfolgt die Gedankenbildung nach dem ganzen Eindruck, den man empfängt, langsam, so suche man ein langsameres Sprechen herbeizuführen; denkt das Kind nach seinem Temperament rasch und lebhaft, so möge es immerhin etwas rascher sprechen, niemals aber so rasch, daß ein vernehmliches Aussprechen jeder Silbe unmöglich wird. Es soll wenigstens so langsam sprechen, daß ein Unterschied der Haupt- und Nebensilben sich ausprägen kann. Man gehe in deutlichem, langsamem Sprechen dem Kinde mit gutem Beispiele voran. Das Sprechenlernen beruht in erster Linie auf Nachahmung; hört es nur rasches Reden, so ahmt es dasselbe nach, ohne die Schnelligkeit der Gedanken noch die Uebung der Sprechorgane zu besitzen, und kommt dadurch zum Stottern. Im weiteren ist es dem Kinde nicht zu empfehlen, daß es vor jedem Satz genau überlegt, was es sprechen soll, einfach darum, weil es unnatürlich ist. Kein Mensch thut das; aber auch deßhalb, weil bei der vorhergehenden Ueberlegung sich der Gedanke, man werde stottern, leicht ausbildet. Ein fließendes, sicheres Sprechen wird nirgends durch langes Vorbedenken erzielt, sondern durch die Gewöhnung an deutliches, ausdrucksvolles und verhältnißmäßig langsames Sprechen, das der Gedankenbildung auch während des Sprechens Raum läßt. Der Satz: „Ueberlege doch, was Du sprichst!" hat in logischer und sittlicher Beziehung seine volle Wahrheit; er möge dem gedankenlos Plappernden, dem vorschnell Urtheilenden oder taktlos sich Aeußernden zugerufen werden. Der Stotterer muß natürlich auch wissen, was er sprechen will, aber jedes Ueberschreiten des knappsten Maßes vorheriger Ueberlegung ist dem Stotterer verderblich. Endlich mache man das Kind durchaus nicht auf sein Gebrechen aufmerksam, sondern suche jene Regeln ihm ohne Aufhebens nur mit dem Hinweise auf ein schönes, deutliches Sprechen zur zweiten Natur zu machen.

Niederlage der Impfzwangsgegner in Deutschland.

In der Petitionskommission des deutschen Reichstags kamen jüngst die Petitionen der Impfgegner zur Verhandlung. Dieselben verlangten Ueberweisuog ihrer Anträge an den Reichskanzler zur Berücksichtigung und Aufhebung des Impfzwanges. Aus den Erklärungen der Regierungsvertreter in der Kommission ging die Thatsache hervor, daß von den 15,700 Aerzten im Reich nur 17, sage siebenzehn, sich als Impfgegner bekennen, daß unumstößlich feststeht der Schutz der Allgemeinheit vor Pockenerkrankungen gegenüber den immer seltener werdenden Erkrankungen Einzelner. Es ist erwiesen, daß im vorigen Jahrhundert auf 100,000 Menschen im Jahr zwischen 160 und 700 Pockenfälle kamen, daß in Berlin vor 1810 die Zahl zwischen 200 und 400 schwankte. Nach Einführung der Impfung sank in allen Ländern, wo die Kuhpockenimpfung angenommen wurde, die Zahl der Todesfälle auf $^{1}/_{10}$ der bisherigen; auf der früheren Zahl stehen noch heute alle die Staaten ohne Zwangsimpfung und dereu Wiederholung. Preußen hatte während der Jahre 1860 bis 70 jährlich 5000—17,000 Pockenfälle, nach Einführung des Impfgesetzes aber von 1876—84 jährlich nur noch zwischen 95 und 1000 und die Mehrzahl der Todesfälle kommt auf die Grenzdistrikte, in deren Nachbarschaft Länder ohne Impfzwang liegen. Bei Aufhebung des Impfgesetzes wäre mit Sicherheit im deutschen Reich eine jährliche Sterblichkeit an Pocken von 20,000 Menschen zu erwarten. Impfsyphilis — aus allen Ländern und Zeiten sind überhaupt nur 50 Fälle von solchen nachgewiesen — ist vollständig ausgeschlossen bei Verwendung nur thierischer Lymphe. Das Thier ist, wie die eingehendsten Versuche ergaben, der Syphilis unzugänglich. Die Kommission beschloß daher mit 12 gegen 2 Stimmen, über die Anträge der Impfgegner zur Tagesordnung überzugehen.

Verschiedene Mittheilungen.

Turnunterricht in den Kantonen. Die schweizerische Turnzeitung theilt mit, daß der Stand des Turnunterrichts für die männliche Jugend im Kanton Luzern laut Bericht des Erziehungsrathes ein sehr ungünstiger sei. Die Gemeinderäthe thun im allgemeinen ihre Pflicht absolut nicht, was aus Nachstehendem nur zu gut erhellt.

Von den 165 Schulorten haben bloß 24 % einen genügenden, 41 % noch gar keinen und die übrigen 35 % einen ungenügenden Turnplatz. Die vorgeschriebenen Geräthe besitzen nur 6 % vollständig und 16 % bloß zum Theil, während 78 % dato noch gar keine derselben haben! Das genannte Departement fand sich denn auch ob diesen sehr unerquicklichen Zuständen im letzten März veranlaßt, die säumigen Gemeindebehörden mittelst Kreisschreibens „allen Ernstes aufzufordern", in der Beschaffung der Turnplätze und Geräthe nicht mehr länger zu säumen. Möge die wohlberechtigte Mahnung einen recht günstigen Erfolg haben und auch in der Innerschweiz die schöne und gesunde Turnsache stets mehr zur Geltung kommen.

Gesundheitsverbesserungen in Neapel. Unter allen öffentlichen Arbeiten, die in Italien der Erledigung harren, nimmt die Verbesserung der Gesundheitsverhältnisse in Neapel, der volksreichsten Stadt im Königreich, den ersten und wichtigsten Platz ein. Noch in den ersten Jahren nach Vertreibung der Bourbonen gab es Gassen, in denen buchstäblich kaum zwei Menschen einander auszuweichen vermochten. Und dann erst die damaligen Höhlenwohnungen an den Berggehängen, in denen mehrere Tausend Menschen ein nach unseren Begriffen kaum menschenwürdiges Dasein fristeten!

Mit diesen allerschlimmsten Auswüchsen der frühern Verwahrlosung ist längst aufgeräumt worden. Neue prächtige Straßen durchschneiden einige der schlimmsten Stadtviertel von ehedem. Das wichtigste aber ist die Versorgung mit gutem und gesundem Trinkwasser, an dem es bis zum vorigen Jahre beinahe völlig gefehlt hat. Die sehr große Eile, mit der unter dem frischen Eindrucke der Cholera von 1884 vorgegangen wurde, hat inzwischen einer größeren Behutsamkeit Platz gemacht. Es tritt jedoch die Besorgniß hervor, daß die ganze Sache schließlich weniger den Armen und Aermsten, die man doch vorwiegend im Auge hat, als vielmehr den reichen Bauunternehmern zu gute kommen werde.

Der Verein für Kinderheilstätten an den deutschen Seeküsten versandte kürzlich den Reisebericht von Dr. Rhoden, welcher die Leitung des großen Nationalhospizes auf Norderney übernehmen wird. Derselbe schildert die Einrichtungen der großen Kinderheilstätten anderer europäischer Länder. Besonders berücksichtigt ist das dänische Refsnäs und das große französische Hospital zu Berck sur mer. Es ergibt sich daraus, daß die Privatwohlthätigkeit anderer Nationen für Kinderheilstätten an den Seeküsten seit langer Zeit großartige Aufwendungen gemacht hat, während sich in Deutschland nur ganz schüchterne Anfänge zeigten. Doch ist letzteres auf dem besten Wege, in Bälde ebenfalls Bedeutendes zu leisten. Der Kaiser hat zum Bau des großen Hospizes auf Norderney die hochherzige Gabe von 250,000 Mark gespendet und im ganzen hat der Verein bislang auf den Bau von 4 Anstalten mehr als 700,000 Mark verwendet. Er kann im nächsten Sommer über 400 Kindern gleichzeitig Pflege geben. Doch genügen die vorhandenen Mittel für den großartigen Betrieb noch nicht und es muß deshalb wieder die Unterstützung edler Menschenfreunde angerufen werden. Es ist jedoch zu hoffen, daß jetzt, wo die Möglichkeit geboten ist, jährlich vielen Hunderten von blassen, leidenden Kindergesichtchen in der herrlichen Seeluft binnen kurzer Frist das frische Roth der Gesundheit wiederzugeben, auch die Mittel immer reichlicher fließen und den Bestand der Anstalten sichern werden.

Witterungs- und Gesundheitsverhältnisse im März.

Witterungsbericht.

Der diesjährige März hat sehr winterlich begonnen und mit warmen Frühlingstagen geendet. Mit Ausnahme eines kurzen Unterbruchs (am 2. und 3.) erstreckte sich über die ganze erste Hälfte des Monats eine Frostperiode. Die Tage vom 9. bis 12. waren in Zürich sogar kälter als die kältesten Februartage. Das Minimum sank am 12. auf — 11,5°, während dasjenige vom Februar nur — 8° erreichte. So kam es denn, daß trotz der nachfolgenden warmen Tage das Monatsmittel mit 2,5° um anderthalb Grade unter dem normalen Märzmittel blieb. Vom 12. März an begann ein ganz successives Steigen der Temperatur um je 1 bis 1,5° im Tagesmittel bis zum 28. und es zeigt sich hierin sehr deutlich der Einfluß der immer höher steigenden Sonne und wachsenden Tageslänge. Das Maximum erreichte am 28. Mittags 17,5°, allerdings unter dem Einfluß eines leichten Föhns. Die beiden Monatsextreme zeigen also die sehr beträchtliche Differenz von 29°.

Der Luftdruck war im Monatsmittel um zirka 2 mm. höher als der normale, die monatliche Schwankung erreichte den ebenfalls beträchtlichen Betrag von 31 mm. Die Niederschlagsmenge blieb in Zürich mit 57 mm. um zirka 25 % hinter der normalen Menge zurück und vertheilt sich auf 10 Tage. Der letzte Schnee fiel am 15. März. Die mittlere Bewölkung war um anderthalb Zehntheile geringer als die normale und der Sonnenscheinautograph ergab eine durchschnittliche tägliche Sonnenscheindauer von 5 Stunden 33 Minuten. R. B.

Gesundheitszustand.

Wie gewöhnlich im März hat sich die Situation dem vorigen Monat gegenüber ganz erheblich verschlimmert und wir haben für die 5 Wochen vom 28. Februar bis 3. April in den 15 schweizerischen Ortschaften mit mehr als 10,000 Einwohnern eine Erhöhung der Sterblichkeitsziffer um mehr als 3 ‰ — auf 29,0 ‰ — zu verzeichnen. Nur in Schaffhausen war die Mortalität eine sehr geringe, 14,0 ‰; Basel steht mit 20,0 ‰ ebenfalls noch günstig da. Ihm folgen Neuchâtel mit 21,0, Locle 21,8, Winterthur 22,9, Herisau 24,7, Luzern 27,0, St. Gallen 27,3 Lausanne 27,5, Chauxdefonds 28,8. Höher als das Durchschnittsmittel gehen Genf mit 32,7, Bern 33,0, Zürich 33,5, Biel 35,4 und Freiburg mit 39,4 ‰.

Eine wesentliche Ursache der Steigerung liegt in der bedeutenden Zunahme der akuten Krankheiten der Athmungsorgane, Lungen- und Brustentzündungen; aber auch die Schwindsuchtsterblichkeit ist eine erheblich größere geworden. Die Zunahme jener macht sich besonders geltend in den Städten Zürich, Genf, Bern, Basel, Lausanne und besonders auch in Freiburg, während Schaffhausen nicht einen einzigen derartigen Todesfall zu verzeichnen hat. Dem gegenüber blieb die Frequenz der tödtlich abgelaufenen Kinderdiarrhöen auf derselben niedrigen Stufe stehen und erfuhr fast nur in Basel wieder eine etwelche Steigerung.

Unter den Infektionskrankheiten stehen auch nach der Zahl der Todesfälle diesmal die Pocken obenan mit 34 Todesfällen, von denen 32 auf Zürich, je 1 auf Herisau und Lausanne fallen. Basel hat nicht nur keine Pockentodten, sondern auch keine Pockenerkrankungen mehr!

In Zürich stehen den 34 Todesfällen diesmal 109 Erkrankungen gegenüber, von denen 91 auf den Bezirk Zürich fallen, 3 auf Horgen (Adlisweil), 8 auf Andelfingen (je 4 in Feuerthalen und Ober-Stammheim) und 7 auf Affoltern (Hedingen).

Unter den Gemeinden des Bezirkes Zürich steht Außersihl wieder mit der Zahl 50 obenan. In der Stadt selbst kamen 29 Fälle zur Anzeige, in Wipkingen 4, in 7 andern der Stadt angrenzenden oder naheliegenden Gemeinden nur je 1—2. Sämmtliche 109 Fälle vertheilen sich auf 78 Erwachsene und 31 Kinder. Von 74 Erkrankungen Erwachsener, also fast immer auch Geimpfter, von denen der Grad der Erkrankung gemeldet wurde, waren 43 wahre Blattern, 31 modifizirte; von 29 Erkrankungen ungeimpfter Kinder wurden 25 Fälle als schwere Variola und nur 4 als modifizirte Formen bezeichnet. Und von diesen 4 waren 3 noch 8 bis 10 Tage vor dem Pockenausbruch geimpft worden! Von dem 4., einem 14jährigen Mädchen, war nicht mit Bestimmtheit zu ermitteln, ob es nicht in den frühsten Kinderjahren die Impfung durchgemacht hatte. So viel ist aber Thatsache und verdient auch diesmal konstatirt zu werden, daß von allen übrigen niemals geimpften Kindern nicht ein Einziges an einer leichten Pockenform, sondern alle schwer erkrankten. So finden wir denn auch unter den 28 Pockentodten 16 Kinderleichen!

Was die Verbreitungsart betrifft, so lassen sich fast alle Erkrankungen von früheren Fällen herleiten; nur sehr selten blieb die Ansteckungsweise völlig unbekannt. Schwere Hausepidemien kamen mehrmals vor: so namentlich eine solche in der Stadt unter den Bewohnern des Hauses No. 25 an der Spiegelgasse, von denen theils vor theils auch nach ihrer Evacuation 12 erkrankten. In Außersihl finden wir 2 Häuser mit je 5 und 6 Fällen. Auffallend ist aber besonders in Außersihl das Verhältniß der erkrankten Kinder zu den Erwachsenen: 19 : 31 (61 : 100), während es in Zürich nur 6 : 23 (26 : 100) betrug. Und nun die Sterblichkeit! Man behauptet in den Kreisen der Impfgegner, die Pocken seien keine so gefährliche Krankheit mehr, wie ehedem. Lassen wir die Zahlen sprechen. Von 335 seit Anfangs August v. J. bis Ende März zu amtlicher Kenntniß gelangten Erkrankungen, welche im Bezirk Zürich vorkamen, sind 76 mit Tod abgelaufen, also 23 %. Und nahezu denselben Sterblichkeitsverhältnissen begegnen wir im Pockenspital, wo bis Ende März von 271 da behandelten Kranken 56 gestorben sind. So ganz ungefährlich sieht sich also die Sache nur allenfalls *aus der Ferne* an!

Unter den übrigen Exanthemen — um zu unserer Rundschau in den Wochenbulletins des eidgenössischen statistischen Bureaus zurückzukehren — begegnen wir einer Gruppe von 3 *Scharlach*todesfällen in Lausanne, daneben noch einem Fall in Genf. Die *Masern* traten durch tödtliche Erkrankungen fast nur in Zürich hervor (5). Der Eine auf Lausanne entfallende Fall scheint dafür zu sprechen, daß es dort mit der Epidemie zu Ende geht.

Die Frequenz der *Diphtheritis* ist nur wenig gestiegen. Den meisten Todesfällen (10) begegnen wir in Zürich; Basel hatte 4. In 9 anderen Städten kamen nur je 1—2 Todesfälle vor. Immerhin läßt diese Verzettelung auf eine extensive Verbreitung der Krankheit schließen. Nur Locle, Luzern, Neuchâtel und Schaffhausen gingen völlig leer aus.

Aehnliches läßt sich vom *Keuchhusten* sagen. Auch er scheint immer weitere Kreise zu ziehen und zudem ist die Sterblichkeit in einzelnen der ergriffenen Städte eine größere geworden, so besonders in Zürich (11), Chaux-de-fonds und Genf (je 6 Fälle). Luzern hatte wieder 3 Todesfälle, Bern 2, Basel und Neuchâtel je 1.

Die *Typhus*sterblichkeit ist überall fast verschwindend klein geworden. Wir begegnen nur 2 Fällen in Genf, je 1 in Biel und Neuchâtel. Dagegen hat der *Rothlauf* und ebenso das *Kindbettfieber* in diesem Monat eine etwas größere Zahl von Städten mit Todesfällen heimgesucht.

In den Wochenrapporten des deutschen Reichsgesundheitsamtes begegnen wir Pockenepidemirn besonders in Budapest und, mit starker Sterblichkeit, in Messina. Masernepidemien kamen noch immer häufig in Norddeutschland vor, ebenso in Budapest und Edinburg.

Von Cholerafällen wird diesmal nur aus Italien berichtet; doch hat sich — Dank dem energischen Einschreiten der Behörden! — bis jetzt wenigstens noch nirgends eine eigentliche Epidemie entwickelt. Fälle kamen vor in einigen ländlichen Gemeinden der Provinzen Venedig, Padua, Rovigo und Treviso, in allen zusammen von Mitte Februar bis Mitte März immerhin nur 40; in Verona und Umgebung in den letzten Wochen März 6 Erkrankungen, von denen die Hälfte mit Tod ablief.

Eine kurze Umschau endlich in unserer Nähe, Zürich und Umgebung, zeigt uns, wie wir bereits gesehen, eine bedeutend größere Todtenzahl, der eine weit größere Krankheitsfrequenz entspricht. An den 247 Sterbefällen ist das erste Lebensjahr wieder viel bedeutender betheiligt als in den letzten Monaten — mit 28 % — das höhere Lebensalter — über 60 Jahre — relativ weniger — 22 %. In allen Lebensaltern spielen die akuten Erkrankungen der Brustorgane eine ganz hervorragende Rolle. In großer Zahl auftretende akute Katarrhe hatten sehr oft etwas Grippartiges, ohne daß wir ihnen den Charakter einer wirklich epidemischen Grippe vindiziren möchten, und daneben sind Lungen- und Brustentzündungen viel häufiger geworden, während in der Großzahl der übrigen Bezirke diese Frequenz sich nicht geltend gemacht zu haben scheint. Auch Halsentzündungen kamen sehr häufig vor; seltener als bisher dagegen die akuten Erkrankungen der Verdauungsorgane — Magen- und Darmkatarrhe.

Unter den Infektionskrankheiten begegnen wir neben den Pocken weitaus am häufigsten, mancherorts in epidemischer Verbreitung, den Masern. Von 56 im vorigen Monat ist die Zahl der angemeldeten Fälle im Bezirk Zürich — der unangemeldeten gab es ohne Zweifel noch viel mehr! — auf 253 gestiegen. Stadt und Außersihl sind noch mäßig betroffen; dagegen begegnen wir wirklichen Epidemien in Fluntern, Hirslanden, Oerlikon, Riesbach, Seebach, Unterstraß und Zollikon. Im Bezirk Horgen zeigte sich mehr die untere Hälfte desselben, von Horgen bis Rüschlikon, infizirt und ist die Zahl der gemeldeten Fälle wieder von 50 auf 106 gestiegen. Auch der nahe Bezirk Affoltern hat eine größere Zahl von Fällen (11) gemeldet. Im Bezirk Uster scheint die Gemeinde Maur besonders betroffen gewesen zu sein.

Der Scharlach bot nirgends eine nennenswerthe Frequenz. Von 7 Fällen im Bezirke Zürich kamen 4 in Riesbach vor.

Die Diphtheritis zeigt im Bezirk Zürich etwas kleinere Zahlen als im vorigen Monat (39 : 47) und eine Reihe von früher ergriffenen Gemeinden ging diesmal leer aus. Die meisten Fälle lieferte Außersihl (13) und die Stadt (12); Unterstraß 4, 5 andere Gemeinden je 1—3. In der Stadt Winterthur ist die Zahl wieder von 2 auf 11 gestiegen; im Bezirk Meilen von 5 auf 10. Auch Bülach figurirt nun mit 5 Fällen, während aus den Berichten der übrigen Bezirke eine nennenswerthe Frequenz nicht hervorgeht.

Anders verhält es sich mit dem Keuchhusten, welcher besonders im Bezirk Zürich, aber auch in den Bezirken Meilen, Pfäffikon und Uster einen epidemischen Charakter anzunehmen scheint. Im Bezirk Zürich fallen von 59 gemeldeten Fällen mehr als die Hälfte (36) auf die Stadt; die übrigen vertheilen sich auf 8 andere Gemeinden. Daß der Keuchhusten besonders in dieser Jahreszeit bei der großen Neigung zu Entzündungen eine keineswegs ungefährliche Krankheit ist, beweisen die in der Mortalitätstabelle figurirenden 15 Todesfälle, die zum größten Theil solchen Komplikationen ihren schlimmen Ausgang verdanken.

Kürzer können wir über eine Reihe von anderen Infektionskrankheiten hinweggehen. So begegnen wir dem Typhus fast nur im Bezirk Zürich und auch da sehr selten.

Kindbettfieber zeigte sich ebenfalls nur vereinzelt in den Bezirken Zürich und Horgen.

Rothlauf war nicht häufiger als sonst und es verdient nur allenfalls Erwähnung eine Gruppe von 4 Fällen in der Anstalt Rheinau, in der in diesem Monat zugleich wieder 2 neue Ruhrfälle zu den 3 früheren hinzugekommen sind. Z.

Briefkasten für Gesundheitspflege.

Pf. W. in S. **Was der in Italien allgemein gebräuchliche Paglianosyrup enthalte?**

Derselbe, in gewohnter Schwindelmanier als unübertreffliches Mittel empfohlen, um alle Krankheiten zu heilen, enthält außer Weingeist scharfe Abführsubstanzen, z. B. Jalapaharz, welche bei gewissen Uebeln, besonders Darmentzündungen, beginnendem Typhus den Patienten tief ins Bett stürzen, ja an Grabesrand bringen können. Wir haben selber einen sehr bedrohlichen Fall von schwerer Vergiftung durch den Syrup erlebt. Es sind auch schon wiederholt Todesfälle durch Gebrauch des genannten höchst gefährlichen Geheimmittels konstatirt worden. Wenn Ihnen Ihre Gesundheit lieb ist, so hüten Sie sich also vor diesem bedenklichen Blutreinigungsmittel. In Ihrem Wohnkanton St. Gallen sind Auskündung und Verkauf des Paglianosyrupes schon seit 1861 polizeilich verboten und wird Jedermann vor Gebrauch dieses heftig wirkenden, mit Gefährde verbundenen Mittels gewarnt. Dies hat aber nicht verhindert, daß der edle Syrup, wie wir wiederholt durch Patienten erfuhren, sogar durch ein Gemeinderathsmitglied verkauft worden ist. Die verbotenen Früchte und der damit erzielte Gewinn schmecken eben gar so süß, auf's Gewissen kommt's weniger an!

Frau H. L. in B. **Ob der diätetisch-kosmetischen Anstalt gegen Fettleibigkeit in Basel-Binningen „Glauben" zu schenken sei?**

O nein, geehrte Frau: es ist jene als besondere Spezialität je nach Belieben die „Herstellung von Formenfülle" bei der Damenwelt oder die Beseitigung verunzierender Dickleibigkeit auskündigende sogenannte Anstalt eines der unzähligen Netze, in denen Goldvögel leichtgläubiger Patienten gefangen werden. Der geschäftsgewandte Direktor dieses Verschönerungsinstitutes nennt sich Hensler-Maubach, wohnt in einer Villa Annaberg, trieb in früheren Zeiten seine Spezialpraxis zur rationellen Herstellung der normalen Körperproportion in Baden-Baden, wo er einmal in Konflikte mit den Gerichtsbehörden gerieth. Je mehr der Geldbeutel der von ihm behandelten, nach Schönheit strebenden Evastöchter entfettet wird, desto korpulenter wird die Kasse des kosmetischen Künstlers. Das Honorar für die „Kurbehandlung" und die Mittel beträgt incl. Konsultation und den speziell geschriebenen Verordnungen bei gewöhnlicher Korpulenz 26 Fr. 25 Cts., bei lokaler und allgemeiner Fettleibigkeit, wie bei größerem Körpergewicht 37 Fr. 50 Cts.! Da wird also pfundweise kurirt und honorirt. Auf Verlangen erhalten Sie einen Bogen mit 15 Fragen und Antworten. Persönliche Vorstellung unnöthig. — Wenn Sie nach unseren Aufklärungen sich trotzdem diesem sonderbaren Heiligen Aesculaps anvertrauen wollen, so steht Ihrer Glaubensfreiheit in Sachen der Kosmetik Nichts im Wege. —

Tabelle über die Krankheiten der während des Monats März in Zürich und Umgebung (13 Kirchgemeinden u. d. Krankenanstalten) Verstorbenen.

	Alter der Verstorbenen																										Total	Bemerkungen.
	0—1 Jahr		2—5 Jahre		6—10 Jahre		11—20 Jahre		21—30 Jahre		31—40 Jahre		41—50 Jahre		51—60 Jahre		61—70 Jahre		71—80 Jahre		81—90 Jahre		über 90 Jahre		Summe			
	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.		
Acute Erkrankungen																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	2	1	2	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	2	6	Hirnhauttuberculose 8, Eclampsie 8.
b. der Athmungsorgane	11	16	4	2	.	4	.	.	.	.	2	.	3	2	1	6	4	3	.	2	1	1	.	.	26	36	62	Lungenentzdg. 35 (d. Keuchhusten 7, d. Masern 2), Brustfellentzdg. 5, Bronchitis 10 (d. Keuchhusten 1, d. Masern 1), Diphtheritis 12.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
d. der Verdauungsorgane	5	2	.	.	.	1	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	6	4	10	Kinderdiarrh. 7, Bauchfellentzdg. 3.
e. der Harnorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
g. der Knochen und Gelenke	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Chronische Krankheiten																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	1	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	1	2	3	
b. der Athmungsorgane	4	4	1	.	.	2	2	2	4	4	3	1	9	5	2	3	1	1	2	1	1	.	.	.	29	23	52	Lungenschwindsucht 37, Lungenblähung 5, Keuchhusten 7.
c. der Kreislauforgane	.	2	.	.	.	.	1	.	3	.	1	.	1	.	.	.	3	3	1	.	.	.	.	.	10	5	15	Magenkrebs 3, Krebs d. Speiseröhre 2, Leberkrebs 2, Sarcom der Leber 1, des Darmes 1, des Netzes 1.
d. der Verdauungsorgane	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1	2	.	1	.	4	2	1	.	.	.	.	.	9	3	12	
e. der Harnorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	2	1	3	Zuckerharnruhr 1.
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	2	Eierstockgeschwulst 1.
g. der Knochen und Gelenke	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	2	1	3	Rhachitis 1.
Acute ansteckende Krankheiten																												
a. Pocken	1	2	8	3	1	.	.	1	1	1	3	2	1	.	.	2	2	.	.	.	.	.	.	.	17	11	28	Pocken 28
b. Scharlach und Masern	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
c. Typhen (Nervenfieber)	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Acute Krankheiten des Blutes	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	2	1	3	Phlegmone 3.
Chronische „ „ „	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	1	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	3	1	4	Perniz. Anämie 1, Krebsdyscrasie 2, Lues 1.
Alters- und Lebensschwäche	10	7	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	3	3	.	3	.	.	13	14	27	
Mechan. Verletzungen u. Operationen	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	1	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	3	4	Verbrennung 1, Brucheinklemmung 1.
Plötzliche Todesfälle:																												
a. natürliche	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	1	.	1	1	4	.	.	.	.	.	.	.	7	3	10	Apoplexien 7, Herzschlag 2, Epilept. Anfall 1.
b. durch mechanische Verletzungen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	1	1	.	.	.	.	.	.	.	2	1	3	Ertrunken 1, erhängt 2.
Todtgeboren	9	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	9	4	13	Reif 8, unreif 5.
Unbekannte Todesursachen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	43	40	16	5	1	8	4	5	8	6	11	8	22	9	6	14	21	12	9	6	2	4	.	.	143	117	260	

Zürich, den 30. April 1886. Neue Folge I. Jahrgang. № 9.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Volke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Rheineck. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4. — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. (Insertionsaufträge nehmen neben der Expedition von David Bürkli an: die Annoncenexpedit. v. Haasenstein & Vogler, Orell Füßli & Cie., R. Mosse)

Volksbadeanstalten.

Reine Sitte und reiner Körper, das sind die Grundlagen der Volksgesundheit und Volkswohlfahrt. Wenn man die letzteren wirksam fördern will — und das soll durch Privat-, Vereins- und Staatshülfe geschehen — so kommt die Hebung des in beschämender Weise vernachlässigten Volksbadewesens in vorderster Linie in Betracht. Namentlich für die mit Handwerk und Fabrikarbeit beschäftigten Menschen, die so vielfach mit Materialien, Werkzeugen und Instrumenten zu thun haben, welche die Haut arg beschmutzen, ist eine bessere Gelegenheit zu rationeller Reinigung der Körperoberfläche wenigstens einmal wöchentlich ein wahrhaft brennendes Bedürfniß. In der deutschen Zeitschrift „Volkswohl" sagt ein Einsender diesbezüglich treffend: „Wenn es Volkssitte würde, das köstliche Gefäß des Leibes allwöchentlich durch ein Bad zu reinigen, so würden gewiß Millionen auch innerlich erneuert und veranlaßt werden, etwas mehr auf sich zu halten." Schmutz am Körper pflastert den Weg für Beschmutzung durch Worte, Thaten und Sitten.

Die im Alterthum weit besser als in unserer sonst so vorgeschrittenen Zeit erfüllte Forderung der Gesundheitspflege, für die unteren, unbemittelten Volksschichten Badeanstalten zu schaffen, muß heutzutage laut und beharrlich wieder gestellt werden. Und zwar soll deren Betrieb ein derartiger sein, daß Bäder zu möglichst billigen Taxen erhältlich sind, denn nur auf diese Weise kann eine allgemeine Wiedergeburt und wirkliche Popularisirung des Badewesens erhofft werden. Wir haben hier weniger die im Sommer vielerorts bequem und billig zugänglichen Fluß- und Seebadeanstalten im Auge, welche ja nur während einer sehr kurzen Zeit und auch dann sehr von der Gunst der Witterung abhängig funktioniren. Es fehlt für die übrigen 9 Monate an der so dringenden, allgemeinern Gelegenheit für billige Leibesreinigung, wenige bevorzugte Orte, namentlich Großstädte und Fabrikzentren ausgenommen. Daß die

Gelegenheit zu besserer Hautpflege durch warme Bäder besonders in Fabriken unter der industriellen Bevölkerung schmerzlich vermißt wird, beweisen folgende Worte eines Arbeiters: „Wer es weiß, mit welchem Staub und Schmutz der Arbeiter in den Fabriken zu kämpfen hat, wird gewiß die Herstellung von Bädern als eine der größten Wohlthaten für die arbeitende Klasse betrachten. Es wäre in den meisten Fabriken, welche mit Dampf arbeiten, ohne große Schwierigkeit möglich, Badeeinrichtungen für den Arbeiter zu schaffen; allein dieselben stehen immer noch recht vereinzelt da, und es ist in den Umgebungen der meisten Fabriken mit dem Baden schlecht bestellt. Die Einrichtung von Bädern ist in allen mit Dampf betriebenen Fabriken leicht anzubringen. Wie viel Dampf geht in die Luft, der noch zu solchem Zwecke verwendet werden könnte! Man braucht nicht einmal direkten, sondern könnte Abgangs-, also indirekten, Dampf dazu verwenden, und der Kostenpunkt würde ein sehr geringer sein, sobald nur die Badeanlage hergestellt ist.

Bei den Heizern, Kohlenarbeitern 2c. sind Bäder ganz besonders nöthig, weil der Kohlenstaub sich dem ganzen Körper mittheilt und, wenn kein Bad vorhanden ist, stets mit in die Wohnungen genommen wird, wodurch wieder Unreinlichkeiten in den Arbeiterwohnungen veranlaßt werden. Wie wohl müßte solchen Arbeitern sein, die nach anhaltendem schmutzigem Tagewerk ein Bad haben könnten, und wie viel gesünder würden sie sich ihren Familien erhalten! Wenn die Leute einmal in ihren Wohnungen sind, gibt es namentlich für Frauen und Mädchen immer so viel im Hause zu thun, daß ans Bad nicht mehr gedacht wird. Uebrigens gibt es in hunderten von Ortschaften auch keinen Badeplatz in den Gewässern oder überhaupt kein Flüßchen und keinen Teich und in den Häusern ebenfalls keine Räume oder keine Geräthschaften zum Baden.

Fragt man in den Arbeiterkreisen herum, so wird man vielfach die Antwort erhalten, daß die Arbeitgeber viel zur Verbesserung des Arbeiterwohles beitragen könnten, wenn sie die Ausgaben für Badeeinrichtungen nicht scheuten und dafür sorgten, daß jeder Arbeiter mindestens ein oder zwei Mal in der Woche der Wohlthat des Badens theilhaftig werden könnte. Der größere Theil der Arbeiter ist allerdings viel zu kurzsichtig für das Gute, das man ihm bietet; aber der bessere Arbeiter wird es anerkennen und auf die Uebrigen zu Gunsten des ganzen Geschäfts einwirken."

Wie das Problem wirklich volksthümlicher Bäder zu niedrigen Preisen etwa zu lösen wäre, hatte die deutsche Ausstellung für Gesundheitspflege in Berlin durch die Douchebäder von Lassar gezeigt. Diese waren so eingerichtet, daß um das gewiß sehr kleine Opfer von 10 Pfennigen Jedermann in besonderer Zelle ein warmes oder kaltes Brausebad mit einem Stückchen Seife und Handtuch haben könnte. In der deutschen Armee sind solche Douchebäder in vielen Kasernen bereits eingeführt. Die Kosten der Anlage eines vollständig eingerichteten Badehauses nach Lassar'schem System mit 12 Zellen betragen 5—6000 Mark; die Auslagen für den Betrieb sind so gering, daß die Erstellung genannter Volksdouchen namentlich in den Städten leicht möglich wäre. Dadurch würde das Volk an regelmäßige Hautwaschungen und -Seifungen, an eine gedeihliche Reinigung des gesammten Leibes vom Scheitel bis zur Sohle gewöhnt, und Gesundheit und Wohlbefinden in den breiten Schichten der unteren Stände erführen eine namhafte Förderung.

Der Uebelstand, daß in allen Fabrikorten eine große Menge heißen Wassers unbenutzt abgelassen wird, hat die Aufmerksamkeit darauf gelenkt, die Abwässer zu Badezwecken für die Arbeiterschaft zu benützen, um dem unter dem besseren Theil der letzteren selber lebhaften Wunsch nach gehöriger Hautkultur gerecht werden zu können. So könnten viele Orte auf

billigste und bequemste Weise zu Volksbädern oder Freibädern für Schulkinder gelangen. Vereinzelte wohlgesinnte Fabrikherren haben in dieser Beziehung für ihr Personal auch bereits gesorgt.

Ein Versuch im Großen für Einführung von Volksbädern soll in Paris gemacht werden. Die Stadt hat, wie einem Artikel von du Chaux in den Annales d'hygiène publique zu entnehmen ist, mit einem Unternehmer einen Vertrag geschlossen, demzufolge jenem die Ausnutzung der Condensationswässer dreier städtischer Werke gestattet wird zum Betrieb dreier großer Badeanstalten. Die Bassins sollen groß werden, 35 Meter lang, 12—14 Meter breit, im Mittel 2 Meter tief. Das Wasser muß rein und fortwährend zu- und abfließen. Von den drei Anlagen bleibt die erste der Stadt Paris zur Verfügung und sollen vier Tage der Woche von Schulkindern benutzt werden. Der Unternehmer erhält für ein Bad sammt Handtuch für Schüler 15 Cts., für Schülerinnen sammt Badeanzug 25 Cts. An den übrigen drei Wochentagen wird die Anstalt von Soldaten der Garnison benutzt. Die zweite Anstalt wird ein Volksbad und hier soll ein Bad nebst Handtuch allerhöchstens 25 Cts. kosten. Die dritte Anstalt endlich wird eine luxuriöse Einrichtung bekommen; man hofft hier einen erklecklichen Ueberschuß zu erzielen, der den beiden andern Anstalten zu Gute kommen soll.

Auch in Deutschland regt es sich seit einigen Jahren in vielen Städten mächtig, um das Volksbadewesen wieder in Aufschwung zu bringen. In Berlin hat sich ein Comite gebildet mit der Aufgabe, die Errichtung von Volksbrausebädern auf öffentlichen Plätzen anzustreben. Gleichzeitig ist auch der Verein für Volksbäder daselbst in rühriger Thätigkeit begriffen, damit das Volk zu der guten alten Sitte des Badens zurückkehre. Derselbe führt schon lange eine Musterbadeanstalt in der Stadt mit dem erstaunlichen Erfolge, daß bei einem Preise von 25 Pfennigen pro Wannenbad mit Seife das Institut sich seit 14 Jahren selbst erhalten konnte. Beiden Vereinigungen hat der Stadtmagistrat die unentgeltliche Benützung städtischer Plätze in Parkanlagen in Aussicht gestellt; auch forderte derselbe positive Vorschläge mit der Begründung, daß die Errichtung von Volksbadeanstalten für die Gemeindeverwaltung immer dringlicher werde. Es ist bereits beschlossen worden, das nöthige Kapital, dessen Verzinsung und Amortisation vollständig sicher steht, aufzubringen und wurde im Verwaltungsrathe schon ein sehr erheblicher Theil des erforderlichen Garantiekapitals gezeichnet.

In Bremen ist mit Hülfe eines Vereins für öffentliche Bäder und durch Ueberschüsse der Sparkasse ein treffliches Volksbad errichtet worden, welches von Jahr zu Jahr mehr benützt wird und schon vergrößert werden mußte. Vom 1. Dezember 1877 bis Ende Dezember 1884 haben 1,343,140 Personen darin gebadet. Im Jahre 1884 wurden 202,824 Bäder genommen. An einem einzigen Tage badeten 2031 Personen! Der Preis für die Bäder 2. Klasse mit Zubehör beträgt 25 Pfennige für Erwachsene und für Kinder bis zu 14 Jahren 15 Pfennige. In Chemnitz ist durch das Hedwigsbad der ganzen arbeitenden Bevölkerung eine große Wohlthat erwiesen worden. In Dresden arbeitet die öffentliche Meinung ebenfalls rührig für Errichtung einer großen öffentlichen Badeanstalt. Der daselbst existirende Verein gegen Armennoth und Bettelei hat sich mit dieser Frage lebhaft beschäftigt; es wurde hervorgehoben, daß man der Verarmung gewiß erheblich vorbeugen könnte, wenn die Volksgesundheit kräftig gefördert und in allen Volkskreisen für bessere Reinhaltung der Wohnungen und des Körpers gesorgt würde. Man konstatirte die Thatsache, daß bei den ganz unzureichenden Einrichtungen für warme Bäder zum Gebrauche für die untern Klassen sonnabends zahlreiche Arbeiter, die sich gerne reinigen möchten, vor den Bädern stehen bleiben und ohne Erreichung ihres Zweckes wieder abziehen müßten. Es wird in der sächsischen Hauptstadt

das Augenmerk gleichfalls auf die bedeutenden Ueberschüsse der dortigen Sparkasse gelenkt, die bisher meist Kranken- und Armenanstalten zuflossen, aber gewiß ebenso zweckmäßig, ja noch zweckmäßiger zur Verhütung von Krankheit und Armuth benutzt werden könnten. Man betrachtete es in richtiger Erfassung der Sachlage und in verständiger Würdigung der bedauerlichen Thatsache, daß die unbemittelten, ja selbst ein großer Theil der bemittelteren Bevölkerungsschichten einer richtigen Hautpflege ganz entwöhnt worden sind, als eine Hauptaufgabe, die Belehrung darüber, wie man baden und sich gesund und rein erhalten solle, in alle Volkskreise zu tragen.

Und wie steht es mit dem Volksbadewesen und mit den Volksbadeanstalten in der Schweiz? Niemand wird behaupten wollen, daß wir uns mit einem besonders hoch entwickelten Stande dieses so wichtigen und praktischen Zweiges der Volksgesundheitspflege brüsten können; im Gegentheile läßt er an vielen Orten so viel wie Alles zu wünschen übrig. Es wäre verdienstlich und anregend, einschlägige statistische Erhebungen in allen Kantonen anzustellen; man erhielte gewiß in manchen Gegenden bedenkliche Resultate. Selbst in unsern Städten und industriereichen Ortschaften gilt für Tausende das regelmäßige Bad auch außerhalb der warmen Saison mit ihrer Gelegenheit zu Fluß- und Seebädern als unbekannter Luxusartikel. Wo Anstalten für Wannen- oder Douchebäder existiren, sind dieselben oft viel zu theuer, um gewohnheitsgemäß von den eigentlichen Volkskreisen frequentirt zu werden. Oeffentliche Bäder mit Schwimmbassins, welche das ganze Jahr zugängig wären, gibt es in der Schweiz unseres Wissens so zu sagen gar nicht und gerade diese bieten da, wo sie existiren, einen ganz besonderen Reiz.

Bezüglich besonderer Badeinrichtungen für die Arbeiter in schweizerischen Fabriken finden sich in den Fabrikinspektionsberichten nur sehr spärliche Notizen. In einem derselben heißt es, daß sich diese Einrichtungen an so vielen Orten ohne nennenswerthe Kosten erstellen und betreiben ließen. Das Gebiet besserer Fürsorge für die Hautpflege der weniger bemittelten Bevölkerungen bedarf demnach auch in der Schweiz noch einer intensiven und opferwilligen Reform.

Zur Phosphorzündholzfrage.

In einem Falle, wo ein Zahnarzt selbst sich entschuldigte, er habe beim Ausziehen eines Zahnes ein Stück Kiefer losgebrochen, das später sich löste, habe ich für sicher annehmen müssen, der Kiefer sei schon zur Zeit des Zahnausziehens in Entzündung und der das betreffende Zahnfach enthaltende Theil im Absterben begriffen gewesen. Der Fall betraf einen Kranken, der als Raucher gewöhnt war, stets in den Taschen seiner Kleidung einen Vorrath von Phosphorstreichholz bei sich zu tragen.

Eine Frau habe ich behandelt, der ein tüchtiger Zahnarzt die hintern obern Backzähne rechterseits wegen Eiterung, die sich bis auf den hintern Theil des harten Gaumens erstreckte, auf einmal aus dem morschen Kiefer hat ausziehen müssen. Das die betreffenden Zahnfächer enthaltende Stück Kiefer hat sich theils sofort, theils bald danach losgestoßen — die Frau, auf einem abgelegenen Berghofe wohnhaft, hatte einige Monate vorher einem herumziehenden Krämer eine Ladung Schachteln Phosphorzündholz abgenommen und in der Wohnstube aufbewahrt.

Mir selbst sind zu einer Zeit, wo ich gewohnt war, stets ein oder mehrere Büschel Zündholz offen neben dem Bette liegen zu haben, in Zeit von wenig Monaten 8 Backzähne abgebröckelt und haben die Stümpfe Eiterung in den Zahnfächern unterhalten, bis ich dieselben habe ausziehen lassen.

Aehnliche Wahrnehmungen, auch bei viel leichtern Fällen von Zahnverderbniß, haben mich auf den Gedanken gebracht, den ich seit Jahren in Privatpraxis und Zahnärzten gegenüber oft schon geäußert habe, daß die Ausdünstung der Phosphorstreichhölzer — auch die mancher Streichdeckel für schwedische Zündhölzer — sofern dieselbe in bewohnten Räumen sich ausbreitet, für die Zähne schädlich sein könne.

Es kann diese Annahme nichts auffallendes haben, denn auch bei den Arbeitern der Phosphorzündholzfabriken beginnt die ihnen eigenthümliche Kiefererkrankung — die Phosphornekrose — stets mit Verderbniß der Zähne und wenn die Phosphorarbeiter bei diesem Stande der Krankheit die schädliche Beschäftigung aufgeben, so kann es auch bei ihnen mit Verderbniß der Zähne sein Bewenden haben, und ist nicht nothwendig, daß Kiefererkrankung danach folge, falls sie die verdorbenen Stümpfe ausziehen lassen, so daß die Zahnfächer ausheilen können. Es kommt freilich vor, daß dann noch einzelne Zahnfächer eitern, bis Stücke davon sich losstoßen — aber das wird ja auch bei andern Leuten, als nur gerade bei Phosphorarbeitern nicht zu selten beobachtet. Es ist auch nicht bekannt, daß die Zahnverderbniß bei Phosphorarbeitern etwas besonderes in ihrem Auftreten darbiete gegenüber den sonst bekannten Formen der Zahnkaries.

Nimmt man nun an, daß wirklich die Phosphorstreichhölzchen den Zähnen schädlich sein können, so würde es sich dann erklären, wieso Anfang der 60er Jahre in Zürich die jetzt veraltete Rede hat aufkommen können, die Zürcher jungen Leute haben den Ruhm, die schlechtesten Zähne zu besitzen — es sind damals auch in Zürich die meisten Fälle von Phosphornekrose zur Behandlung gekommen — denn einer der ersten Erfinder und Verfertiger der Phosphorstreichhölzchen, Kammerer aus Ludwigsburg, hat in Zürich gelebt und nirgend wohl sind in den fünfziger Jahren und schon vorher so viele kleine Zündholzfabriken entstanden und haben die Phosphorzündhölzchen so schnell, so allgemein und so massenhaft Eingang in alle Schlaf- und Wohnräume gefunden, als gerade in Zürich. Es ist nun wohl denkbar, daß die noch unausgebildeten Zähne der Kinder, und Frauen, die viel in der Wohnung sich aufhalten, von solcher Schädlichkeit am meisten leiden; auch haben die erstverfertigten Zündhölzchen mehr und reinern, stärker ausdünstenden Phosphor enthalten, als die heute gebräuchlichen.

Erhöht wird die Gefahr der Phosphorausdünstung natürlich durch Aufbewahrung an einem warmen Orte z. B. in einer Mauernische der Küchenkaminwand und möchte ich bei der großen Verbreitung dieser Aufbewahrungsart annehmen, daß viele Köchinnen ihre schlechten Zähne der Ausdünstung der Phosphorzündhölzchen zu danken haben.

Daß Einathmung von Phosphordunst den Zähnen oder Knochen direkt schädlich sei, darf man aber nicht annehmen, weil von Phosphorbeinhautentzündung und Phosphornekrose nur die Kiefer und solche an die Kiefer anstoßenden Knochen befallen werden, auf welche die Krankheit durch einfaches Weiterschreiten kann übergeleitet werden, und weil die Nasenmuscheln und der mittlere Theil des harten Gaumens, die ja wohl in erster Linie erkranken sollten, wenn Einathmen von Phosphor dem Knochengewebe direkt schädlich wäre, bei Phosphornekrose frei bleiben.

Will man eine Erklärung dafür haben, wieso Einathmen von Phosphordunst schädlich auf Zähne und Knochen wirke, so muß man also eine solche suchen, welche mit diesen Thatsachen sich verträgt und ist man durch andere Wahrnehmungen (Geruchswahrnehmungen) auf eine Vermuthung hierüber gekommen, so gewinnt diese etwas Wahrscheinlichkeit dadurch, daß sie die Probe dieser Ueberlegung besteht.

Ich möchte annehmen, daß das Vorhandensein einer geringen Menge

von Phosphordunst in der Luft, bez. dessen Aufsaugung durch die Mundflüssigkeiten, das Gedeihen desjenigen Pilzes befördere, der die Zahnkaries verursacht. Zu untersuchen, ob man für die bei Phosphornekrose an die Verderbniß der Zähne sich anschließende Erkrankung der Zahnfächer und Kiefer anzunehmen hat, daß die gleichen Pilze auf die Beinhaut oder in den Knochen sich weiter verbreiten, oder ob die verdorbenen Zähne bloß dem Eindringen und der Aufsaugung entzündungserregender Mundflüssigkeiten oder andern Pilzen den Weg bahnen, muß ich Andern überlassen.

Es scheint mir wirklich angezeigt, Untersuchungen darüber anzustellen, ob meine bloß auf Beobachtungen in der Praxis gegründete Ansicht, die Phosphorzündhölzer können nicht bloß für die Verfertiger, sondern auch für die Händler und überhaupt für alle, welche sie ohne besondere Vorsicht in Wohnräumen aufbewahren, gesundheitsschädigend wirken, Bestand hat. Dr. Ris (Kloten).

Zur Hebung der häuslichen Krankenpflege.

Es freut uns, daß der bezügliche Artikel in Nro. 7 vielfache Sympathie gefunden hat, und die uns übermittelten Zuschriften beweisen, daß sehr guter Wille vorhanden ist, Opfer auf dem hygienisch und philantropisch bedeutsamen Felde zu bringen. Wir nehmen auch mit Vergnügen Notiz von hervorragenden Leistungen auf jenem Gebiete und theilen, eine freundliche Zusendung benützend, nachfolgend mit, was im zürcherischen Bezirke Affoltern einschlagend bereits geschieht, indem wir hoffen, daß das gute Beispiel namentlich aus dem Kanton Zürich anspornend auf Bezirke und Gemeinden in anderen Kantonen wirken möge. Freilich sind die ökonomischen Bedingungen nicht überall so günstige, wie bei der gemeinnützigen Bezirksgesellschaft Affoltern, welche mit ihrem Gesellschaftsvermögen von 100,000 Franken der Wohlfahrt des Bezirkes schon recht ansehnliche Dienste leistete. Dieselbe hat jeder Gemeinde desselben das nöthigste Krankenpflegemobiliar zur Verfügung gestellt und ist fortwährend für Instandhaltung und Vervollständigung desselben besorgt. Die genannte Gesellschaft übermittelt dem Bezirksfrauenverein alljährlich einen schönen Betrag als Reconvalescentenfond. Dieser kommt unbemittelten Kranken zu gute, denen Geldbeiträge, Krankenwein, Bettstücke verabreicht werden. Der Bezirk besitzt auch zwei Krankenwagen, von denen der eine im Bezirkshauptort, der andere in der Bezirksarmenanstalt stationirt ist. Doch gedenkt der Bezirk auf seinen bisher gepflückten Lorbeeren im Dienste der Humanität — und die ganze Hygiene geht ja auf Verwirklichung derselben aus — nicht auszuruhen, sondern noch weitere Schöpfungen zum Nutzen der Hauskranken und Armen in's Leben zu rufen. Mögen recht viele dem guten Beispiele folgen!

Kindernahrung.

Es ist heutzutage unter den Aerzten eine ausgemachte Sache, daß die Kindermehle als Nährungsmittel für Säuglinge wenigstens im ersten Halbjahre — und vom zweiten an erscheinen sie ganz entbehrlich — grundsätzlich zu meiden sind. Denn die Verdauungsorgane der kleinen Kinder in jenem Alter können Stärkemehl, das immer einen sehr wesentlichen Bestandtheil der wegen ihres hohen Preises auch ökonomisch nicht empfehlenswerthen Kindermehle bildet, nicht richtig verarbeiten. Milch, so sagt die Stimme der Natur und der Erfahrung, ist das einzig passende Nahrungsmittel für Säuglinge, das durch keine Kunst und keine Chemie zu ersetzen ist. Der Hauptvortheil der naturgemäßen Ernährung durch die Mutterbrust besteht in der verhältnißmäßig unveränderlichen Zusammensetzung der Frauenmilch. Ist man gezwungen, zur Kuhmilch seine Zuflucht zu nehmen, so muß eine Milch von möglichst gleich-

mäßiger Zusammensetzung gefordert werden, also ganze unverfälschte Waare und am besten die zusammengeschüttete Stallmilch von allen Kühen einer Oekonomie. Diese Forderung, die Dr. Festenberg in einer Inaugural-Dissertation „Ueber gesundheitsschädliche Milch“ macht, ist sehr wohl berechtigt: es erscheint vor Allem ganz zwecklos, unter Umständen sogar nachtheilig, wenn Mütter glauben, ihren Kindern etwas besonders Gutes zu thun, indem sie die Milch stets, oft mit großem Kostenaufwande, von derselben Kuh besorgen. Es ist festgestellt worden, daß die Zusammensetzung der Milch desselben Individuums von äußerst zahlreichen und schwer zu überwachenden Einflüssen abhängt und daß namentlich die größten Schwankungen im Fettgehalt vorkommen, wenn nicht das Ergebniß der ganzen Melkung gemischt, sondern wenn die Milch portionenweise frisch weggegeben wird. Zu Gunsten der Ansicht, daß man am besten dem Säugling beständig die Milch von nur einer Kuh geben solle, hat man geltend gemacht, daß der Gesundheitszustand einer einzelnen Kuh weit leichter überwacht werden könne, als der einer ganzen Stallung. Dagegen läßt sich indessen anführen, daß gerade die eine Kuh, von welcher der Säugling genährt wird, krank sein kann, ohne daß man selbst bei genauerer Untersuchung irgend ein Symptom findet — sie kann z. B. an Perlsucht (Tuberkulose) leiden — und daß ihre Milch alsdann einen schädlichen Einfluß auf das Kind auszuüben im Stande ist, während sie in der Sammelmilch von mehreren Thieren ihre nachtheiligen Eigenschaften zum größten Theil verliert.

Lebensmittelpolizei.

Herr Alfred Bertschinger, chemischer Experte der Stadt Zürich, hat vor Kurzem über seine Thätigkeit im Jahr 1885 an die städtische Gesundheitskommission einen gedruckten Bericht erstattet. Wir verdanken die Zustellung desselben und geben daraus nachfolgende Daten. Im ganzen wurden im letzten Jahre im chemischen Laboratorium der Stadt Zürich 1454 Objekte untersucht (1880 betrug deren Zahl nur 929). Von diesen Analysen fallen z. B. auf Bier 14, Butter 7, Conditoreifarben 9, Leguminosenmehl 12, Milch 387, Spielwaaren 27, Wasser 383, Wein 275, Wurst 135. Von sämmtlichen untersuchten Gegenständen wurden 273 beanstandet.

Von den Bierproben werden 3 in gesundheitlicher Beziehung getadelt, weil sie durch schwimmende Hefe getrübt waren; eine erwies sich überdies als stark sauer. Aus diesem Verhalten wird geschlossen, daß bei uns öfters Bier zum Ausschank gelangt, das unzulässige Beschaffenheit hat. Deshalb schlägt der Experte mit Recht eine mit der Pressionsinspektion zu verbindende regelmäßige Kontrole des ausgewirtheten Bieres vor, wobei ein Hopfengebräu, das trüb, sauer oder von widerlichem Geruch ist, sogleich polizeilich mit Beschlag zu belegen wäre. Es ist diese Rücksicht auf den Magen des Trinkers nur zu begrüßen; wir fügen bei, daß schon im Mittelalter eine offizielle Bierschau durch amtlich angestellte „Bierkieser“ gehandhabt wurde. In Augsburg gebot der Rath im 16. Jahrhundert, daß das Bier nur nach vorgenommener Prüfung durch die Bierschauer ausgeschenkt werde. Ein Gleiches geschah in Frankfurt, Nürnberg.

In den zur Untersuchung gelangten 9 Proben von Kautschukschlauch, die anläßlich der Kontrole der Bierpressionen eingeliefert wurden, waren durchwegs reichliche Ablagerungen von Hefe und Bierrückständen in beginnender Säuerung und Fäulniß zu beobachten. Es ergibt sich daraus, daß in gesundheitlicher und appetitlicher Beziehung die Methode des Bierausschankes und Biergenusses „direkt vom Faß“ der verbreiteten Schlauchwirthschaft weit vorzuziehen ist.

Bezüglich Butter und Kunstbutter wird es als sehr wünschenswerth hingestellt, daß Buttersorten, welche fremdes Fett enthalten, in den Verkaufslokalitäten besonders anzuschreiben seien, wie ganze und halbe Milch als solche an den Gefäßen zu bezeichnen ist. Auch wird eine genaue Kontrole der Fabrikation von Buttersurrogaten verlangt.

Ueber das sog. lösliche oder holländische Cacaopulver bemerkt der Stadtchemiker, daß ihm dasselbe vor gewöhnlichem entbuttertem Cacao keine Vorzüge zu haben scheine. Sein hoher Gehalt an Mineralsubstanzen (5—8 %) dürfte bei sehr langem, gewohnheitsmäßigem Gebrauche nicht ganz gleichgültig besonders für den kindlichen oder kranken Organismus sein.

Die Inspektion sämmtlicher Verkaufsstellen von Konditorei- und Spielwaaren durch die Stadtpolizei jeweilen vor Weihnachten deckte bezüglich der ersteren auch das letzte Mal wieder verschiedene Uebelstände auf. Nicht nur sind arsenikhaltige, grüne Einwickelpapiere für Zuckerzeug und Chocolade noch nicht ganz verschwunden, sondern es fand sich sogar in einer kleinen Konditorei wieder Chromgelb in Gebrauch; auch bezüglich der rothen Farben herrscht bei den Konditoren immer noch keine Kenntniß der kantonalen Vorschriften. Diesen zufolge wurden nemlich die Anilin- und Phenolfarbstoffe für Zuckersachen gänzlich verboten, während man sie in Deutschland gestattet, sofern sie nur „giftfrei", d. h. ohne metallische Gifte, wie Arsenik u. dgl., sind. Es werden immer wieder solche Farben und damit gefärbte Bonbons importirt und in den Verkehr gebracht. Arsenfreie Anilinfarben kommen aber sehr selten vor und der Gebrauch jener Stoffe zum Färben von Konditorwaaren wird deshalb mit Recht gänzlich untersagt.

Hinsichtlich der Spielwaaren ergab die fortgesetzte Kontrole im allgemeinen günstige Resultate. Nur noch ausnahmsweise trifft man arsenikhaltige oder leicht lösliche bleihaltige Farben an Spielsachen. Solche Farbstoffe sind aber in ihrer Verwendung für die genannten Objekte gänzlich auszurotten. Bertschinger verlangt, daß die verbotenen Farben für die verschiedenen Arten von Gebrauchsgegenständen (Nahrungsmittel — Spielwaaren — Kleidungsstoffe) gesondert zu bezeichnen seien.

Unter der Rubrik Milch wird mitgetheilt, daß für die Milchuntersuchungen im städtischen Laboratorium seit letztem Juli das Butyrometer von Marchand verlassen wurde und die Fettbestimmungen nunmehr nach dem aräometrischen Verfahren von Soxhlet geschehen. In der wichtigen Frage, ob halbabgerahmte Milch im Verkehre zu dulden sei oder nicht, befürwortet Bertschinger entschieden die Entfernung derselben. Er begründet seine Ansicht vom Standpunkte der Volkswohlfahrt, da erfahrungsgemäß die ärmeren Leute, so lange halbe Milch geduldet wird, zur Ernährung ihrer Kinder nur solche verwenden, theils aus Unkenntniß und um vermeintlich zu sparen, meist aber deshalb, weil sie von ihren Milchlieferanten abhängig sind und diese ihnen nur halbe Milch zukommen lassen. Uns scheint der gemachte Einwurf, daß eine Milch, welche durch Abrahmung mindestens 25 % ihres Fettes verloren hat, das Gedeihen der Säuglinge beeinträchtige, ganz berechtigt und darum halbe Milch wegen verminderten Nährwerthes besonders als Kindernahrung nicht empfehlenswerth. Der städtische Chemiker berichtet zudem, daß die halbe Milch, wenn sie in die Stadt gebracht wird, schon älter und meist säuerlich sei, was für die empfindlichen Verdauungsorgane der künstlich aufzufütternden Säuglinge bedenklich erscheint. In der Kinderernährung ist nur das Beste gut genug. Nach der Behauptung Bertschingers kann bei der Zuläßigkeit halbabgerahmter (sog. Markt- oder „halbguter") Milch die städtische Gesundheitsbehörde der Vorschrift nicht nachkommen, welche sie verpflichtet, „Vorsorge zu treffen, namentlich mit Rücksicht auf die kleinen Kinder, daß nur reine und gute Milch abgegeben wird".

Das städtische Brauchwasser wurde das ganze Jahr hindurch wöchentlich vor und nach der Filtration sowohl chemisch wie bakteriologisch untersucht. Die 178 Proben vertheilten sich auf filtrirtes Brauchwasser, See- und Limmatwasser. Vom chemischen Standpunkte aus wird das Rohmaterial der Brauchwasserversorgung, das unfiltrirte Seewasser, als rein bezeichnet. Außerdem kamen sämmtliche Einzelquellen der Stadt zur Analyse und werden auf Grund der dabei gefundenen Resultate die Wasser in gute, brauchbare und verdächtige gruppirt. Eine lokale Typhusepidemie in Außersihl veranlaßte die städtische Bauverwaltung, das Wasser zweier Sodbrunnen und dasjenige einer Hausleitung untersuchen zu lassen. Die beiden Sodbrunnen waren reich an Ammoniak, Salpetersäure und Chloriden, während das Wasser der Hausleitung chemisch von der gewöhnlichen Beschaffenheit des Brauchwassers nicht abwich. Bemerkenswerth erscheint das Untersuchungsresultat künstlicher Mineralwässer, die aus einer Fabrik stammten, deren Produkte Gesundheitsstörungen verursacht haben sollten. Die Mehrzahl der Proben war kupferhaltig. Die Nothwendigkeit fortlaufender gesundheitspolizeilicher Kontrole der Mineralwasserfabriken und ihrer Produkte erhellt daraus zur Genüge.

Von 275 Weinproben wurden 109 beanstandet. 8 Muster wurden als Trockenbeerweine begutachtet. Charakteristisch für letztere ist ein abnorm hoher Gehalt an Zucker und Essigsäure neben eigenthümlichem Geschmack und Geruch. Um der illoyalen Konkurrenz entgegenzuwirken, welche die Trockenbeerweine, wenn sie wie die obigen Proben unter falscher Deklaration im Verkehr sind, dem Naturwein bereiten, wird eine strenge Kontrole der Trockenbeerweinfabriken als nothwendig erachtet sowohl hinsichtlich der Rohmaterialien als in Bezug auf Deklaration der in Verkehr gelangenden Produkte.

Es scheint auch, daß die Prozentzahl der ohne Deklaration als Coupirwein importirten, stark platrirten (gegypsten) Rothweine wieder in Zunahme begriffen sei, und auch das Färben der Weine mit Fuchsin hat nicht aufgehört. Die Weinkontrole ist daher sanitätspolizeilich noch sehr nothwendig.

Vor bleihaltigen Haarfärbemitteln wird nachdrücklich gewarnt; als solches findet spezielle Erwähnung das „Royal Windsor", dessen Ankündigung man in zürcherischen Blättern oft begegnet.

Es sind neue Lokalitäten für das städtische Laboratorium in Aussicht genommen und wird die Anstellung eines Assistenten des Stadtchemikers als absolut nothwendig erklärt, da der Geschäftskreis desselben sich stetig erweitert.

Verschiedene Mittheilungen.

Zum Kapitel der Hausmittel. Im „Zürcher Tagblatte" war kürzlich folgendes, kulturhistorisch merkwürdige Inserat zu lesen: Drei Turteltauben zu verkaufen, sehr empfehlend für Gliedersüchtige!! Inwiefern diese Hausthierchen als Hausmittel gegen Gliedersucht wirken, wurde nicht angegeben; es ist dieser „Glaube" wohl noch ein Ueberbleibsel aus dem Mittelalter, in welchem die sog. sympathetisch-magnetische Heilkunde in großem Ansehen stand. Dieser abergläubischen Lehre zufolge konnte man Krankheiten von einem Wesen in ein anderes, oft unter allerlei Hokuspokus, hineinzaubern oder „transplantiren". So galt es in damaliger, in naturwissenschaftlichen Dingen so denkfaulen Zeit z. B. als ein „gutes Mittel gegen Gelbsucht", wenn der betreffende Kranke eine Goldammer nur ansah, indem dieser Vogel die natürliche Eigenschaft besitze, die Gelbsucht an sich zu ziehen. Gegen fallsüchtige Zufälle und Zuckungen, die von Würmern herrührten, mußte man eine Taube an den Leib des Kranken halten; dieser wurde, heißt es, wenigstens für diesmal von den Zuckungen befreit, während die Taube sie bekam und starb. Auf einem ähnlichen Wahn mag auch die oben angeführte Empfehlung der Turteltauben gegen Gliedersucht beruhen — ausgangs des 19. Jahrhunderts!

Ferienmilchkuren für Kinder. Laut dem vor kurzem erschienenen Bericht über die Ferienmilchkur in Hottingen pro 1885 wurden 125 arme, erholungsbedürftige Schulkinder dieser Gemeinde in den Sommerferien der Wohlthat einer Milchkur theilhaftig. Die Theilnehmer erhielten auf 7 Stationen während 3 Wochen morgens und abends je 3 Deziliter Milch und ein Fünferbrödchen. Die Ausgaben im Betrage von 769 Fr. 10 Rp. (6 Fr. 15 Rp. per Kind) wurden durch freiwillige Gaben gedeckt. Es ist nur zu hoffen, daß solche Stärkungskuren armer, schwächlicher Schulkinder, welche wegen mangelnder Mittel nicht in die Ferienkolonien abgeschickt werden können, an immer zahlreicheren Orten organisirt werden. An Opferwilligkeit der Bevölkerung wird es gewiß nicht mangeln.

Gesundheitsamt in den Vereinigten Staaten. Im Senate der Vereinigten Staaten Nordamerikas ist ein Gesetzentwurf eingebracht, betreffend die Einrichtung eines mit dem Schatzamte zu verbindenden öffentlichen Gesundheitsamtes (Bureau of Public Health). Der Entwurf sagt: „Zur Verhütung der Einschleppung und Verbreitung ansteckender Krankheiten und zur Förderung des allgemeinen sanitären Wohls der Bewohner soll durch den Kongreß ein Gesundheitsamt errichtet werden, das mit der Ausführung aller das öffentliche Gesundheitswesen betreffenden Gesetze, mit dem Entwurf der Ausführung der erforderlichen Gesundheitsverordnungen betraut wird. Der Chef dieses Amtes wird auf 5 Jahre ernannt und erhält 4500 Dollars Gehalt. Dieser oberste Gesundheitsbeamte ernennt besondere Aufsichtsorgane, welche unter seiner Leitung die gegen Gefahren für Leben und Gesundheit der Bevölkerung (z. B. durch ansteckende Krankheiten, giftige oder verdorbene Waaren) nöthigen Maßregeln handhaben. — Es soll ferner ein Inspektor für Ventilation, Kanalisation und Wasserversorgung aller staatlichen Gebäude ernannt werden, ebenso ein Chemiker, welcher alle chemischen und mikroskopischen Untersuchungen im Auftrage des Chefs des Gesundheitsamtes auszuführen oder zu überwachen hat. Es soll durch das Gesundheitsamt auch auf bessere Gesundheitspflege in den Schulen hingewirkt werden. Dieser Gesetzentwurf wurde einer besonderen Kommission des Senats zur Vorberathung überwiesen. — In welchem Jahrhundert wird wohl der Bundesstaat, genannt Schweiz, es zu einer ähnlichen, wenn auch mit bescheideneren Mitteln durchgeführten Ueberwachung des öffentlichen Gesundheitswesens der Kantone bringen??

Literatur über Gesundheitspflege.

Bericht der Kantonsregierungen über die Ausführung des Bundesgesetzes betreffend die Arbeit in den Fabriken 1883 und 1884. Aarau, Sauerländer 1885.

Eines unserer allerwichtigsten Gesetze für Gesundheitsschutz sehr zahlreicher Individuen ist das Fabrikpolizeigesetz. Es gewähren deßhalb auch die Berichte über dessen Handhabung in den einzelnen Kan-

tonen und Industriezweigen ein sehr großes Interesse. Bekanntlich existirt bezüglich dieser Berichterstattung der Brauch, daß das eine Jahr diejenige der Fabrikinspektoren, das andere die der Kantonsregierungen erscheinen soll. Ueber die zwei Jahre 1883—84 referirten die letzteren und es ist von nicht zu unterschätzender gewerbegesundheitlicher und allgemeiner Bedeutung, die Resultate der Kontrole über richtige Handhabung der Fabrikgesundheitspolizei in unserem Vaterlande zu verfolgen, sowie in den einzelnen Jahrgängen mit einander zu vergleichen, indem auf diese Weise am besten die gemachten Fortschritte sowohl als die beständig noch vorherrschenden Uebelstände erkannt werden können.

Eine genaue Tabelle gibt Aufschluß über die Anzahl der dem Fabrikgesetz Ende Dezember 1884 unterstellten Etablissemente und Arbeiter. Die Menge der ersten betrug 2969 und die Zahl der letzteren 141,737. Davon kamen auf die Stickerei allein 1051 Fabriken (35 % der kantonalen Etablissements) mit 19,649 Arbeitern. In der Spinnerei, Zwirnerei und Weberei waren 56,259 Menschen beschäftigt. Eine Uebersichtstabelle enthält die in den Berichten niedergelegten Daten, von denen viele vom Standpunkte der öffentlichen Gesundheitspflege aus von Wichtigkeit sind (z. B. die Beschäftigung von Frauen, minderjährigen Kindern, Einhalten von Normalarbeitszeit und Mittagspause, Nacht- und Sonntagsarbeit, Schutzvorrichtungen, Unfälle).

Einzelne sanitarisch bemerkenswerthe Vorkommnisse in der Berichtsperiode sind folgende: In zwei zürcherischen Jacquardwebereien hatten sich Bleivergiftungen ereignet, weßhalb durch bundesräthlichen Beschluß vom 1. Januar 1885 an allen Jacquardwebstühlen die Bleistäbchengewichte durch Eisengewichte ersetzt werden mußten. — Im Kanton Bern hatte ein Fabrikant Frauenspersonen zur Winterszeit mehrere Wochen lang bis 10 Uhr Abends beschäftigt; derselbe wurde dem Richter überwiesen. Im Kanton St. Gallen mußten nicht weniger als 49 Stickereibesitzer wegen Verwendung minderjähriger Kinder verwarnt werden; 11 wurden wegen wiederholter Uebertretung des Verbotes angezeigt. Im Unterrheinthal wurde ein Fabrikbesitzer wegen Nichteinhaltung des Wöchnerinnenausschlusses zur Strafe eingeleitet und vom Gerichte — freigesprochen. Die Armuth der Leute hatte es nicht zugelassen, daß eine Stellvertreterin als Fädlerin eingestellt werden konnte und so mußte die Frau des Stickers die Arbeit besorgen bis am Tage vor der Niederkunft und etwa am zehnten Tage nach der Entbindung wieder aufnehmen.

Aus manchen Kantonen ertönt die Klage, daß da und dort von Behörden und Beamten unserem Fabrikgesetz noch nicht mit der nöthigen Energie zur Ausführung verholfen wird. Im Kt. St. Gallen sind es namentlich die nächstgelegenen Lokalbehörden, denen Aufsicht am ehesten möglich wäre, welche sich am wenigsten um die Handhabung des gesundheitlich doch so wohlthätigen Gesetzes kümmern. Da können nur größere Strenge, öftere und namhaftere Bußen helfen. C.

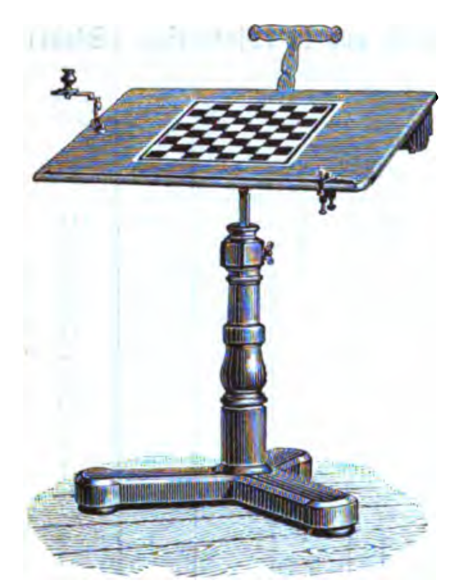
Briefkasten für Gesundheitspflege.

T. H. M. in B—l. Ihrem Wunsche, unsere Blätter möchten beim Herannahen der bessern Jahreszeit eine Serie faßlicher Leitartikel über das **Baden** bringen, weil das „sehr erwünscht und wohlthätig wäre", soll mit Vergnügen entsprochen werden. Sie wünschen namentlich erörtert zu sehen: wer soll baden? wie soll man baden? wo soll man baden? wie lange soll gebadet werden? kalt oder warm? ist das Baden ältern Personen, Mann oder Frau, noch zuträglich? — Wir werden auf diese Fragen s. Z. möglichst eingehend zu antworten versuchen. — In heutiger Nummer finden Sie eine skizzenhafte, besonders zur Anregung bestimmte Darstellung betreffend Entwicklung und Hebung des Volksbadewesens in der Jüngstzeit, die schon geschrieben war, als Ihre Wünsche an uns gelangten. Dieselbe schließt selbstverständlich die Erfüllung der letztern nicht aus.

Dr. J. R. in M. (B. O.) **Radikalkuren gegen Trunksucht.** Wir sind ganz Ihrer Ansicht hinsichtlich des verwerflichen, das Volk aussaugenden Schwindels, der durch die in allen möglichen schweizerischen Zeitungen ausgekündigten Reklamen für Radikalkuren der Trunksucht — mit oder ohne Wissen des Trinkers anwendbar — getrieben wird. Sie theilen uns mit, daß, verführt durch ein Lokalblattinserat, in Ihrer Ortschaft mehrere Frauen aus der Privatanstalt für Alkoholismus in Säkingen — früher in Riesbach bei Zürich — für deren trunksüchtige Männer Mittel gegen das Trinklaster gegen Nachnahme von je Fr. 12. 80 bezogen hätten. Die beigefügten uns übermittelten, angeblichen Medikamente in kleinem Kistchen sind nichts als einige gewöhnliche bittere Kräuter, welche durch Zusatz zu geistigen Getränken beim betreffenden Trinker Ekel gegen letztere hervorrufen sollen. Mehr als 20 Rappen ist die ganze Sendung für über 12 Franken nicht werth! Der edle Erfinder der in Rede stehenden sogenannten Radikalkuren heißt Th. Konetzky und wird um so freudetrunkener sein, je mehr Trunkenbolde in sein Netz gehen. Es ist bedauerlich, daß, wie Sie schildern, gerade im Kanton Bern der Weizen für die volksbethörenden angeblichen „Spezialisten gegen Trunksucht", die unter dem Schutze der Freigebung ärztlicher Praxis namentlich im Kanton Glarus ihren Spuk treiben (Hirschbühl, Gallati), besonders blüht. Sie erwähnen, daß die kleinen Lokalblätter Ihrer Gegend vielfach ihre Existenz mit Inseraten über Geheimmittel fristen und daß Expeditionen und Redaktoren sich nicht selten mit dem Gewinn daraus mästen. Ein trauriger Auswuchs der Preßfreiheit, der nur durch strengste Kontrole von Seiten der Sanitätsbehörden, Bezirksärzte (als Hüter der Medicinalpolizei) und Bezirksammannämter beseitigt werden könnte. Wir haben im Kanton St. Gallen ganz ähnliche Zustände und die Aufsicht über Auskündigung von Geheimmitteln und Kurpfuscherei ist eine durchaus ungenügende. Manche Bezirksärzte und Ortsgesundheitskommissionen sind diesbezüglich viel zu wenig aufmerksam und energisch.

Stand der ansteckenden Krankheiten im Bezirk Zürich und in Winterthur (Stadt).

März.	Pocken.	Scharlach.	Typhus.	Masern.	Keuchhusten.	Croup, Diphtherie.	Varicellen.	Erysipel.	Puerperalfieber.	Gesammtzahl.
Winterthur (Stadt)	—	1	1	1	3	11	2	10	—	29
Zürich	29*)	1	1	36	36	12	1	2	—	117
Außersihl	49	1	—	22	2	13	5	3	—	95
Enge	—	—	—	1	1	1	3	—	—	6
Fluntern	—	—	—	20	—	—	—	—	—	20
Hirslanden . . .	—	1	—	25	—	2	1	—	—	29
Hottingen . . .	—	—	—	7	7	3	—	—	—	17
Oberstraß . . .	1	—	1	2	1	—	2	—	—	7
Riesbach	1	4	3	42	2	3	—	8	—	63
Unterstraß . . .	—	—	—	32	2	4	2	—	—	40
Wiedikon	2	—	—	—	7	—	—	—	—	9
Albisrieden . . .	2	—	—	—	—	—	—	—	—	2
Altstetten	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1
Birmensdorf . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Dietikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Höngg	1	—	—	—	—	—	—	—	1	2
Oerlikon	1	—	—	31	—	1	—	—	—	33
Schwamendingen .	—	—	—	5	—	—	—	—	—	5
Seebach	—	—	—	17	—	—	—	—	—	17
Weiningen . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wipkingen . . .	5	—	—	2	—	—	1	—	—	8
Wollishofen . . .	1	—	—	2	—	—	—	—	—	3
Wytikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Zollikon	—	—	1	9	—	—	—	—	—	10
*) 1 Vagant	92	7	6	253	59	39	15	13	1	484



Universal-Tisch.

Dieser Tisch dient nach Belieben als **Spiel-**, **Arbeits-** und **Theetisch** und kann mittelst eines einfachen, soliden Mechanismus in Kinder-**Sitz** bis Mannes-**Stehpult** und **Lese-** oder **Notenpult** umgewandelt werden; als **Krankenbetttisch** ist er nach links und rechts verschiebbar. An demselben ist eine Schieblade mit balancirenden Schreibgefässen, ein verstellbarer Vorlagehalter, ein nach Belieben verstellbarer Leuchter, ein verstellbarer Fußschemel (für Kinder wie für Erwachsene), eine Schieblade für Schachfiguren oder Nähzeug, und ein Stoffhalter zum Nähen angebracht. Derselbe kann einfach oder elegant und komplizirt bezogen werden.

Preis-Courant.

Universaltisch	(Nußbaumholz) mit gewichstem Fuß, polirter Tischplatte, seitlich verschiebbar als Krankentisch, mit Schieblade, mit balancirenden Schreibgefässen	Fr. 50. —	
—	mit eingelegtem Schachbrett u. zweiter Schieblade kostet **extra**		Fr. 10. —
—	mit verstellbarem, gegliedertem Nickel-Leuchter		„ 12. —
—	mit einfachem Nickel-Leuchter		„ 6. —
—	mit verstellbarem Fußschemel		„ 4. —
—	mit Vorlagehalter		„ 4. —
—	mit Stoffhalter zum Nähen		„ 3. —

Joh. Ulr. Saxer-Schläpfer, Möbelschreiner,

Altstädten, St. Gallen.

Schweizerische Landesausstellung in Zürich 1883

Diplom

für die sehr gediegenen und geschmackvollen Entwürfe und Ausführung von Möbeln.

Systematische Abhärtungscuren.

(Körperbürste.)



Während der Saison

Postwagen

bis zur Anstalt.

6

Den **geehrten Herren Aerzten** von Zürich und Umgebung diene zur Nachricht, daß der Unterzeichnete in **Außersihl** (18 **Zweierstraße 18**, zunächst der Tramwaystation) seine neue Wohnung bezogen hat.
Er hat **vier** gesunde, schön gelegene und gut möblirte Zimmer zur Verfügung, geeignet zu **Privatkrankenpflege**, und versehen mit allen Hülfsmitteln, wie bisanhin seit drei Jahren.
2 Für das bisherige Zutrauen bestens dankend, empfiehlt sich **S. Burkhard-Züllig.**

VICHY

GRANDE GRILLE. — Lymphatische Leiden, Krankheiten der Verdauungsorgane, Verstopfung der Leber und der Milz, Eingeweide-Verstopfung, Steingalle u. s. w.
HOPITAL. — Leiden der Verdauungsorgane, Magenbeschwerden, schwere Verdauung, Appetitlosigkeit, Magenkrampf, Verdauungsschwäche.
CÉLESTINS. — Nieren-Leiden, Blasen-Harngries, Blasenstein-, Podagra-, Harnruhr- und Eiweissstoff-Leiden.
HAUTERIVE. — Nieren-, Blasen-, Harngries-, Harnruhr-, Podagra-, Blasenstein- und Eiweissstoff-Leiden. (H 11 X) 4

Administration: *PARIS*, *8, boulevard Montmartre.*

Es ist darauf zu achten, dass der Name der Quelle sich auf der Kapsel befindet.

Niederlage in **Zürich**: bei **H. Gujer**; **J. Lavater** u. **J. Uhlmann**, Apotheker.

Zürich, den 14. Mai 1886. Neue Folge I. Jahrgang. N° 10.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Volke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Rheineck. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4, — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. (Insertionsaufträge nehmen neben der Expedition von David Bürkli an: die Annoncenexpedit. v. Haasenstein & Vogler, Orell Füßli & Cie., R. Mosse.)

Etwas für Wasserscheue.

Wenn der geneigte Leser heute noch einmal über die Körperbürste (s. No. 3 unserer Blätter) unterhalten wird, so mag er es damit entschuldigen, daß nach dem ersten Abhandeln dieses Themas vielfach praktische Versuche gemacht worden sind, die man mir seither wieder zu Ohren gebracht hat. Freilich haben Einzelne den guten Willen nur so weit getrieben, sich eine dieser „Körperbürsten" zu kaufen, um dann vielleicht später einmal im Ernst dahinter zu gehen, sie auch zu brauchen; Andere aber interessiren sich recht sehr um dieses so wirksame und ja so nahe liegende Mittel der Hautpflege. Von mehreren Frauen nun habe ich immer noch die Furcht vor Erkältung zu hören bekommen, und solchen ängstlichen Gemüthern — deren freilich auch das stärkere Geschlecht genug aufweist — möchte ich heute etwas empfehlen, was viel viel besser ist als gar Nichts, aber nicht ganz so gut wie die Bürste mit nachfolgender mehr oder weniger kalter Waschung.

Den Pelz waschen, ohne die Haut naß zu machen, ist freilich ein Kunststück, das mir so wenig gelingt wie Andern; es geht aber in einem gewissen Grade, die Haut zu pflegen und anzuregen, auch ohne sie naß zu machen. Gerade mit diesen Bürsten, die einem nur im Anfange zu rauh und kratzend vorkommen, behandle man energisch jeden Morgen seine ganze Körperoberfläche, zuerst klopfend, so kräftig man es aushält, und gleich darnach tüchtig bürstend. In 5—10 Minuten hat man — und wir sagen auch hier wieder und wohl bewußt: auch im ungeheizten Zimmer*) — die ganze Haut warm. Die dazu nöthige Bewegung, die man sich so selber macht, ist eine Art Zimmergymnastik im Kleinen und trägt zum schnellen Erwärmen des ganzen Körpers und zu kräftiger Herzaktion auch das Ihrige bei. Wer zu empfindlich ist, nehme im Anfang eine große Kleiderbürste, oder überhaupt eine Bürste, die

*) Siehe hiezu unsere Anmerkung am Schlusse dieses Aufsatzes. Red.

weniger rauh ist; in wenigen Tagen schon greift er von selber zu der rauhern, weil eben seine Haut schon anfängt, weniger empfindlich zu sein, sich abzuhärten. Nach kurzen Wochen schon hat man weniger schwere Kleidung nöthig, man erkältet sich weniger leicht, und das anfänglich stärkere Abschuppen der Haut läßt nach.

Wenn wir auch heute zu den „Wasserscheuen" reden, so sei uns doch gestattet, auch dem Trockenbürster zu empfehlen, im Anfange dieser Bürstenkur ein oder zwei warme Bäder sich angedeihen zu lassen.

Dieses Bürsten ohne Waschung des ganzen Körpers wird also wohlverstanden nur deswegen empfohlen, weil es einfacher ist und eher gemacht wird, da hiebei alles Erkälten ausgeschlossen ist (im ungeheizten Zimmer unserer Ansicht nach kaum. Red.) und die Prozedur so einfach und praktisch erscheint, daß nie Bedienung durch andere Hände erforderlich ist.

Für Letzteres, Bürstung durch eine dienende Person, werden nun auch passend rauhe und im Format sehr handliche Bürsten hergestellt, die entschieden den früher bekannten Borstenhandschuhen vorzuziehen sind. Die Borstenhandschuhe sind zu klein und zu wenig steif; größere, recht harte und natürlich ungestielte, mit handlichem Griffe versehene Körperbürsten werden nach unsern Angaben wieder bei Hrn. A. Maier-Maier, Augustinergasse Zürich, fabrizirt.

Wenn daneben das der Bürstung vorgängige Klopfen (natürlich mit der Borstenseite) wünschbar oder nöthig, so wird hiefür selbstredend die gestielte Bürste in Anwendung gezogen.

Auch bei der Wasserbehandlung ist es ja nicht eigentlich das Wasser als solches, sondern sein Kälte- und Wärmereiz, sein sogenannter thermischer Reiz, der wirkt. So möchte man gewissermaßen populär-physiologisch zu erklären versuchen, warum auch die trockene Bürste wirken kann. Der geneigte Leser mache einmal an sich ein kleines Experiment wie folgt: Auf der Innenseite des entblößten Unterarmes ziehe er mäßig kratzend am einfachsten mit einem Fingernagel — mehrere lange Striche nebeneinander, je kräftiger und schneller je besser. Diese Striche werden zuerst weiß, weißer als die Haut des Armes selber; mit einer Loupe könnte man sehen, wie durch das Kratzen die Oberhautschuppen sich aufgestellt haben und aus ihrem Zusammenhang gelöst sind. Wie an diesen wenigen Stellen, so verhält es sich, mehr oder weniger intensiv, auf unserer ganzen Körperoberfläche; viele Millionen unserer Hautporen wären besser offen, als durch diese winzigen Deckelchen verschlossen. Wahrscheinlich trägt die durch unser Klima bedingte Kleidung einige Schuld daran.

Nach $^1/_2$—1 Minute, je nach der Empfindlichkeit der Haut und nach der Stärke der geführten Striche werden diese zuerst matt, dann ziemlich lebhaft roth, und überdies deutlich warm. Könnten wir nun etwas genauer unter der Haut nachsehen, so müßte sich zeigen, daß an diesen Stellen die feinsten Blutgefäßchen sich besser ausdehnen, als die an den nicht gekratzten Nachbarstellen, daß sie sich besser mit Blut füllen und daß sie die ihnen zugetheilte Rolle der Ueberführung des arteriellen ins venöse Blut richtiger durchzuführen bestrebt sind. Man nennt das gewöhnlich Verbesserung der Blutzirkulation.

Ferner — aber nicht wohl abzutrennen von der Wirkung auf die Blutgefäße der Haut — ist ein wohlthätiger Effekt auf die Nerven der Haut ein regelmäßiger Lohn für alle und jede richtige Hautpflege. Eine in angedeuteter Weise — naß oder trocken — besorgte Haut fröstelt weniger, und so kann nicht jedes kalte Lüftlein uns gleich einen Katarrh, einen Rheumatismus, einen Hexenschuß, Halsweh, Zahnweh rc. rc. anhängen.

Also: Klopfen, und besonders Bürsten, auch ohne die Waschung — wenn letztere gefürchtet wird —, aber nicht nur eine Woche, nein, Monate lang, hat zur wohlthätigen Folge, daß unsere Hautausdünstung, unsere Blutzirkulation im Allgemeinen und unsere Widerstands-

kraft gegen Erkältungen bedeutend verbessert und gehoben werden, und wenn ein so einfaches, billiges und praktisches Mittel im Stande ist, unser ganzes Wohlbehagen erheblich zu erhöhen, so ist es Sünde, es nicht zu üben und unsern lieben Mitmenschen es nicht anzurathen.

E. Paravicini, Albisbrunn.

Anmerkung der Redaktion. So sehr wir im allgemeinen mit der löblichen Absicht des geehrten Verfassers vorstehenden interessanten Aufsatzes einverstanden sind, die Hautpflege durch verschiedenerlei im Hause vorzunehmende Mittel zu heben, so möchten wir doch vor einem Uebermaße warnen. Als ein solches erscheint uns aber entschieden die Empfehlung und Ausübung der Hautbürstungen mit oder ohne Waschungen des Gesammtleibes in ungeheiztem Zimmer. Bei empfindlichen Personen kann durch die unter solcher Bedingung ins Werk gesetzten Hautbehandlungen gerade dasjenige eintreten, was Verfasser verhüten will, nämlich Erkältungen. Denn durch die Zusammenziehung der Hautblutgefäße in der kalten Temperatur des ungeheizten und in strengen Wintern sehr niedrig temperirten Zimmers bei völliger Entblößung der Haut behufs Applikation der Bürste wird so viel Blut in die inneren Organe getrieben, daß sehr rasch eine Verschnupfung von Halsorganen ꝛc. gegeben ist. Da dürfte dann die Bürstung wohl zu spät kommen. Letztere scheint uns also mit Fug und Recht nur in ordentlich geheiztem Raume aus physikalisch-physiologischen Gründen zuläßig.

Der erste Artikel unsers geschätzten Herrn Mitarbeiters über die Körperbürste hat in No. 17 der Berliner Industrieblätter Abdruck gefunden. Bei der Beschreibung der passenden Körperbürste (dieselbe soll nach Paravicinis Angabe möglichst rauh sein und einen langen, leicht nach innen gebogenen Stiel haben, damit auch der ganze Rücken erreicht wird) heißt es in einer Anmerkung der Redaktion: „Besser noch sind die mit Pferdehaaren überzogenen Bürstenhandschuhe und die dazu gehörige Rückenbürste, welche seit vielen Jahren für diesen Zweck vom Hoflieferant Engler, Berlin, angefertigt wird. Dieselbe wird aus zuverläßiger Erfahrung aufs beste empfohlen und aus der jeder Bürste beigegebenen Gebrauchsanweisung hervorgehoben, daß schon 1854 Prof. Dr. von Langenbeck die von Engler angefertigten Hautbürsten als besonders geeignet zur Förderung der Hautkultur bezeichnet und erwähnt hat, daß bei Hautjucken, rheumatischen Leiden, Blutandrang zu innern Organen diese Hautbürsten durch wohlthätige Erregung der Hautnerven und Förderung der Hautausdünstung die größte Erleichterung verschaffen.“

Verdaulichkeit von Fleisch und Milch.

Unsere zwei wichtigsten Nahrungsmittel sind Milch und Fleisch, und es ist von Interesse, die Verdaulichkeit derselben d. h. die größere oder geringere Leichtigkeit und Schnelligkeit kennen zu lernen, mit welcher sie von den Verdauungssäften des Magens umgewandelt und verarbeitet werden, um in's Blut übergehen zu können. An einem gesunden Menschen, dem jene Nährsubstanzen unter Ausschluß anderer Nahrung verabreicht wurden, hat Jessen eine Reihe von Versuchen angestellt. Die Resultate über die größere oder geringere Verdaulichkeit konstatirte derselbe dadurch, daß nach bestimmter Zeit der Mageninhalt mittelst der Magenpumpe entleert wurde. Die Ergebnisse, deren Richtigkeit unseres Wissens bis jetzt unangefochten blieben, sind besonders deshalb wichtig, weil sie zum Theil mit den bisherigen Anschauungen und Angaben im Widerspruche stehen. Es stellte sich nach den Versuchen von Jessen heraus, daß die Zeitdauer für die Verdauung der nachfolgenden Fleisch- und Milchsorten betrug:

rohes Rindfleisch	2	Stunden
rohes Kalbfleisch	$2^1/_2$	"
gar gekochtes Rindfleisch	3	"
gar gebratenes "	4	"
rohe Kuhmilch	$3^1/_2$	"
gekochte Kuhmilch	4	"
saure Kuhmilch	3	"

Demnach würde rohes Rindfleisch in geschabtem also fein vertheiltem Zustande am leichtesten verdaut, leichter als gekochtes und gebratenes, eine Thatsache, die man allerdings schon länger kannte und welche auch in der Ernährung besonders von schwächlichen Kindern vielfach benützt wurde. Es ist nur zu bedauern, daß mit dem Genusse solchen rohen Fleisches Gesundheitsgefahren, besonders die Möglichkeit der Uebertragung von Finnen oder Eingeweidewürmern (Bandwürmer) verbunden sein kann, namentlich da, wo nicht eine sehr gewissenhafte Fleischschau durch wirklich sachverständige Fleischschauer stattfindet. Immerhin ist sehr fein geschabtes Fleisch in rohem Zustande als Hilfsmittel, namentlich in der Ernährung von 10—12 monatlichen Säuglingen und älteren Kindern, welche bei Milchkost nicht recht gedeihen, werthvoll, indem es selbst in diesem jungen Alter sehr vollständig verdaut wird. Es erweist sich auch in Fällen, wo keine Magenstörungen vorhanden sind, nützlich in der Behandlung von Diarrhöen, welche unter seiner alleinigen Verabreichung öfter völlig gestillt werden können.

Im Widerspruche mit den gewöhnlichen Angaben stehen die Ergebnisse der Jessen'schen Versuche bezüglich der Verdaulichkeit des Kalbfleisches im Vergleiche zu derjenigen des Rindfleisches. Rohes Kalbfleisch braucht etwas längere Zeit zur Verdauung als rohes Rindfleisch, während man dasselbe bis jetzt gewöhnlich als leichter und schneller verdaulich betrachtete wie letzteres. Daß Kalbfleisch — trotz seines höheren Preises — bezüglich Nahrhaftigkeit dem guten Mastochsenfleisch nachstehe, darüber herrscht nur eine Stimme; denn ersteres enthält mehr Wasser, dagegen weniger Eiweiß und Fett als das Rindfleisch („Kalbfleisch — Halbfleisch"). Wegen seiner zarten Faserung galt es dagegen als leichter zu verdauen, was nun aber thatsächlich nicht der Fall sein soll. Für die eigentliche Volksernährung, die auch von allen Luxusausgaben absehen muß, fällt daher die Verwendung des Kalbfleisches aus mehrfachen Gründen außer Betracht. Die Passion für ein gutes „saftiges" Stück Rindfleisch hat deshalb vom gesundheitlichen wie ökonomischen Standpunkte einen sehr reellen Boden und paßt Kalbfleisch eher für die Luxusküche. Sehr erfahrene Geschmackskünstler und Magenspezialisten wie z. B. Wiel in seinem diätetischen Kochbuche, sind einig in der vortheilhaften Beurtheilung eines schmackhaften, durch falsche Kochkunst nicht entwertheten Stückleins Rindfleisch. Wiel sagt diesbezüglich ausdrücklich: „Gutes Mastochsenfleisch wird von keinem anderen Fleische weder an Wohlgeschmack noch an Nährwerth übertroffen, sowenig Erhebendes auch der Gedanke hat: keine Fleischart vermag den Stoffersatz im menschlichen Körper so gut zu besorgen wie der Ochs. Einige Stücke, nämlich der Lummel und die Schooß sind so leicht verdaulich, daß sie für Reconvalescenten sowie für Magenkranke die wichtigsten Speisen abgeben." Beefsteaks (gebratene Lummels- oder Filetschnitten) hält er für die erste Speise der Welt!

Von Werth ist auch der durch die Jessen'schen Experimente geleistete Nachweis, daß rohe Milch leichter und in kürzerer Zeit verdaut wird als gekochte. Es erscheint dies besonders von Bedeutung für systematische Milchkuren, die so alt sind wie die Medicin und zur Stärkung und Behandlung mancher Krankheitszustände (z. B. Blutarmuth

und Bleichsucht, Magen- und Lungenübel) mit Recht auch heute noch und wohl für alle Zeiten ein hervorragendes Mittel im Schatze diätetischer Kuren bilden. Allerdings kommt dabei noch eine andere, hygienisch wichtige Frage in Betracht, nämlich die Möglichkeit der Uebertragung von Krankheiten durch rohe sogenannte kuhwarme Milch (besonders Tuberculose durch den in der Milch tuberculöser oder perlsüchtiger Kühe enthaltenen Schwindsuchtspilz — Tuberculosenbacillus). Diese Hauptgefahr durch Genuß roher Milch existirt aber nach neueren experimentellen Forschungen nur dann, wenn die Perlsucht — die mit der Tuberculose des Menschen gleichbedeutende Krankheit der Kühe — eine beim betreffenden Milchthier allgemeine ist. Dann sind aber auch die Krankheitserscheinungen in der Regel so ausgeprägte, daß wohl von einer Verwendung des betreffenden Stückes Vieh keine Rede mehr sein kann. Immerhin ist die Vorsicht zu beobachten, Kuhmilchkuren mit roher Milch nur bei Bezug letzterer aus Ställen mit bester Ordnung und größter Reinlichkeit, sowie mit einem Gemisch des Produktes mehrerer Kühe zu machen. Wo irgend ein Zweifel über richtige Behandlung der Kühe, rationelle Anwendung der Grundsätze scrupulöser Stallhygiene und über die tadellose Güte der Milch vorhanden ist, erscheint es vorsichtsgemäß, die Milch vor dem Genusse sorgfältig zu kochen, indem durch die Siedehitze die Krankheitspilze zerstört werden.

C.

Epigramme und Aphorismen über Gesundheitspflege.

Aus bestem Holz und festem Stein
Muß dir dein Haus gefüget sein
Zu ewigem Bestand.
Durch schlechte Luft
Und Moderduft
Macht aus dem Haus dir eine Gruft
Der Unverstand.

Woran stirbt der Schlemmer und der Prasser?
Er verhungert und verdurstet, weil kein Brod er ißt und trinkt kein Brunnenwasser.

Die Alpenkräutermagensaft- und Lebenskraftverbitterer,
Was machen sie aus euch? nur Zitterer!

Am unheilbarsten ist von allen Uebeln:
Das Grübeln.

Dein bester Freund soll niemals sein dein Magen,
Doch der, mit dem am besten du dich mußt vertragen.

In einem Fall gestattet Jedem Kleinlichkeit:
Bei Reinlichkeit.

Seit wann denn haben wir so viel nervöse Damen?
Seitdem die Ruthen in die Rumpelkammer kamen.

Alpenkräutermagenbitter.
Du armer, schwer betrog'ner, magenlahmer Mann,
Ich rathe dir, die feine Iva und den blauen Enzian
Auf hoher Alpe selbst zu holen
Und mit der Traube Feuergeist zu waschen deine Sohlen;
Den würzig duftenden, den selbst errung'nen Strauß zu stecken auf den Hut,
Wahrhaftig, dann verdaust du Milch und Schwarzbrot gut.
Der Alpenkräuter-Alkohol,
Das merk' dir wohl,

Macht einzig, daß dein Geist noch schneller stumpft
Und daß dein Magen sammt dem Beutel schrumpft.

Dr. C. Nägeli (Ermatingen).

Den Kuranden in's Album.

Am Busen der holden Natur, im Anschaun ihrer kräftigen Bilder
Fühlt das verwundete Herz wundersam sich gestärkt;
Nach langer Entbehrung empfindet es wieder des Lebens frohen Genuß:
Gesund und gestärkt kehrt ihr in die ferne Heimat zurück.

Professor Autenrieth.

Schuluntersuchungen über das kindliche Gehörorgan.

Statistische Untersuchungen über Vorkommen von Krankheiten und Gebrechen unter den Schulkindern haben bereits mannigfache bedeutsame Resultate zu Tage gefördert. Am bekanntesten und werthvollsten sind die genauen, schon 1867 veröffentlichten statistischen Erhebungen von Cohn bezüglich Verbreitung der Augenübel — speziell Kurzsichtigkeit — unter der Schuljugend, welche ganz bestimmte Schlüsse über diese wirkliche Schulkrankheit zu ziehen erlaubten. Es ergab sich aus diesen klassischen, an 10,060 Kindern angestellten mühsamen Untersuchungen, daß während in den Dorfschulen nur sehr wenig Kurzsichtige vorhanden sind, in den städtischen Schulen die Zahl derselben stetig zunimmt von der untersten bis zur höchsten Schulstufe. Zudem stieg die Anzahl der mit jenem unheilbaren, oft genug sehr ernsten Augengebrechen behafteten Schulkinder von Klasse zu Klasse in allen Schulen. Bis zum Jahre 1883 sind mehr als 50,000 Schulkinder augenärztlich untersucht worden und wurden dadurch die Hauptresultate Cohns nur bestätigt.

Das Verdienst dieser schulstatistischen Prüfungen auf Gesundheit oder Krankheit eines der wichtigsten Sinnesorgane ist um so höher anzuschlagen, als damit auch eifrige Nachforschungen über die Ursachen des genannten weitverbreiteten Augenübels unter der Jugend angestellt und eingreifende erfolgreiche Verbesserungen in den sanitarischen Zuständen der Schulen angebahnt worden sind (z. B. bessere Beleuchtung, richtig konstruirte Schulbänke, gerade Körperhaltung, Reform des Schriftwesens durch Einführung der Lateinschrift, großer Bücherdruck 2c.).

Erst verhältnißmäßig spät ist dem Gehörorgan der Kinder, das ja so sehr häufig Erkrankungen unterliegt, die gleiche Aufmerksamkeit genauerer Untersuchung an einer größeren Zahl von Individuen auf der Stufe der Schulpflichtigkeit zu Theil geworden wie dem Sehorgan. Und doch hängt, wie Baginsky in seinem Handbuche der Schulgesundheitspflege mit Recht betont und die Erfahrung schlagend beweist, die ganze geistige Entwicklung eines Kindes zum großen Theile von der gesunden Beschaffenheit des Gehörs ab, abgesehen davon, daß einzelne langwierige, von vielen Eltern leider immer noch geringgeschätzte Ohrenübel — zumal eitrige Ausflüsse — auch lebensgefährlich werden können.

Statistische Angaben über die Verbreitung von Ohrenkrankheiten unter der Schuljugend waren deshalb sehr wichtig. Der erste, welcher im Jahre 1878 derartige Untersuchungen an 1055 Schulkindern anstellte, war Dr. Richard in Riga; dieselben lassen jedoch an Genauigkeit noch erheblich zu wünschen übrig. Umfassendere und speziellere Erhebungen über das Gehör der Schulkinder machte Dr. Weil in Stuttgart. Er prüfte 5905 Kinder auf deren Gehörweite mittelst der leisen Sprache und stellte auch die Art der Erkrankungen durch Ohrspiegeluntersuchung fest. In einzelnen Schulen waren mehr als 30 % vorhanden, welche die Flüstersprache, deren Hördistanz für das gesunde Ohr 20—25 Meter beträgt, nicht mehr auf 8 Meter verstanden. Die von ärmeren Kindern besuchten Schulen zeigten die meisten

Kranken; es weist dies auf die bekannte, der Ausübung rationeller Gesundheitspflege die größten Hindernisse in den Weg legende Thatsache hin, daß mißliche soziale und häusliche Verhältnisse den Sinn sowohl für gehörige Beachtung sanitarischer Schädlichkeiten als bereits ausgebrochener, namentlich langwieriger Krankheiten abstumpfen. Dr. Weil hatte aus seinen statistischen Ergebnissen für die Praxis wichtige Schlüsse gezogen, unter welchen die Ermahnung große Beachtung verdient, daß dem Gehörorgan der Schulkinder von Seite der Aerzte, Schulbehörden, Lehrer und Eltern weit mehr Aufmerksamkeit zu schenken sei, als dies oft geschehe. Für ersprießlichen Schulunterricht ist ja ein scharfes Gehör unerläßlich.

Die neueste, exakteste Gehöruntersuchung an Schulkindern stammt von Dr. Bezold in München, der darüber einen ausführlichen, mit vielen Tabellen versehenen Bericht veröffentlicht hat.*) Die Prüfungen der Hörfähigkeit und die Festsetzung der vorhandenen Ohrleiden erstreckten sich auf 1918 Kinder. Einige der wichtigsten Resultate und Schlüsse sind folgende: Wenn nur diejenigen Gehörorgane, welche auf 8 Meter und weniger, also auf $^1/_8$ der normalen Distanz und darunter Flüstern hörten, als krank bezeichnet und die sämmtlichen über $^1/_8$ Hörenden noch zu den normalen gerechnet wurden, so zeigten sich von den 3836 untersuchten Einzelohren 79 % als normal und 21 % als krankhaft. Hinsichtlich der statistisch erhobenen Ursachen der Ohrenkrankheiten ergab sich als Ausgangspunkt der für so viele kindliche Ohren verhängnißvollen Ohreneiterung am häufigsten Scharlachfieber; es entspricht dies auch der allgemeinen ohrenärztlichen Erfahrung.

Von den in den Schulen gefundenen ohrenkranken Kindern boten gegen 42 % schon nach dem festgestellten Trommelfellbefund die sichere Aussicht auf eine mehr oder weniger vollständige Heilung, wenn sie einer entsprechenden Behandlung unterworfen würden. Es steht diese Aussage im Einklange mit den Beobachtungen von Weil, denen zufolge bei den meisten Kindern, welche er gehörleidend fand, bei gehöriger Behandlung Heilung oder Besserung zu erzielen gewesen wäre, bei vielen — z. B. beim Vorhandensein von Ohrenschmalzpfröpfen — in wenigen Augenblicken. Ein großer Theil — bei den Aermeren die meisten — kommt aber nie in ärztliche Hände oder erst nach langer Zeit, wenn das Leiden solche Veränderungen im Gehörorgan gemacht hat, welche entweder gar nicht mehr oder nur schwer zu repariren sind.

Ganz besonderes Gewicht ist auf die Mittelohreiterungen und deren große Bedeutung für das Hörvermögen zu legen. Bezold fand dieselben mit über 5 % unter den Einzelerkrankungen vertreten. Nach den Untersuchungsergebnissen wird man mit der Annahme kaum fehl gehen, daß so ziemlich in jeder Schulklasse mindestens ein Schüler sitzt, der an jenem Uebel leidet. Wird dasselbe — wie leider immer noch namentlich in den niedrigeren Volkskreisen — gering geschätzt und sich selber überlassen, so nimmt der Ausfluß sehr häufig einen überaus üblen Geruch an. Solche Kinder sind, abgesehen von den gesundheitlichen Nachtheilen, die sie durch die Gleichgültigkeit der Eltern und hie und da auch des Arztes erleiden, eine Plage für ihre Schulnachbarn. Bezold bemerkt mit Recht, daß eine solche ständige Quelle von zum mindesten ekelhaften Zersetzungsprodukten uns nicht gleichgültig lassen dürfe an einem Orte, wie die Schule, an welchen wir berechtigt sind, gerade die höchsten hygienischen Ansprüche bezüglich Reinlichkeit 2c. zu stellen. Er gibt den sehr beherzigenswerthen Vorschlag, daß im Interesse der Erkrankten die Schulbehörden auf die Bedeutung der Ohreiterungen für die Verrichtungen dieses Sinnesorgans aufmerksam machen sollten, und hält er ein solches Vorgehen auch mit Rücksicht auf die übrigen schulbesuchenden Kinder für wünschenswerth. Unserer Mei-

*) v. Schuluntersuchungen über das kindliche Gehörorgan. Wiesbaden. Bergmann. 1885.

nung nach sollten in genannter Richtung zu allernächst aufmerksame Lehrer bei den Kindern und Eltern mahnend einschreiten. Bezold erachtet es für eine Aufgabe der Schulgesundheitspflege, die Träger von Ohreneiterungen — Ohrflüssen — so lange von der Schule auszuschließen, bis durch eine rationelle antiseptische (fäulnißwidrige) Behandlung mindestens jeder üble Geruch und, wenn irgend möglich, der Ausfluß selbst beseitigt ist. Wir glauben, es sei diese Aufgabe mit vielen anderen der Schulhygiene erst dann zu lösen, wenn spezielle sachverständige Kontrolorgane für die Handhabung der schulsanitarischen Anforderungen, am besten in der Gestalt von hygienisch geschulten Aerzten, eingesetzt sein werden.

In einem Schlußkapitel über den Einfluß des Hörvermögens auf die geistige Entwicklung des Kindes weist Bezold zuerst ziffermäßig nach, daß auch die letztere eine dem Grade der Hörverminderung entsprechende Beeinträchtigung erleidet.

Die große Verbreitung der Gehörsstörungen im kindlichen Alter — Bezold fand unter 3846 Ohrenkranken 20,5 % Kinder bis zum 15. Jahr — verlangt dringend, daß man sowohl deren Verhütung als namentlich auch ihrer rechtzeitigen Erkennung und Behandlung gehörige Sorge widme. Schon Weil hat mit Recht bemerkt, daß gehörleidende Kinder in der Schule oft verkannt und falsch behandelt werden, indem man sie für unaufmerksam hält. Er stellte deshalb die Forderung, daß jedes unaufmerksame Kind zunächst auf sein Gehörvermögen ärztlich geprüft werde. Auf diese Weise entdeckt man manches beim Gehenlassen immer schlimmer werdende Ohrübel, dessen sachverständige Behandlung für die Zukunft des Kindes von größtem Nutzen ist.

Ueber Schönheitsmittel und ihr Verhältniß zur Gesundheitspflege.

Zahllos sind die für Verschönerung der Haut, des Teint durch eine erfinderische Industrie ans Tageslicht geförderten kosmetischen oder Schönheitsmittel, ja die im ganzen so einfache, natürliche Schönheitspflege, die „Kosmetik" der Haut liegt heutzutage vorwiegend in den Händen von Geheimmittelfabrikanten, Coiffeurs und Friseurs, die alle möglichen, oft sehr abenteuerlichen Präparate in Form von Schminken, Pudern, Haarstärkungsmitteln, Parfüms, Essenzen, Seifen und Pulvern feilbieten. Da hat's „Kräuselöl" für Damen zur Erzeugung von Schlangenlocken und Wellenscheiteln, einen »Nasalbor hygienique«, um der ominösen rothen Nase zu einem weniger verfänglichen Colorit zu verhelfen, das „Maiglöckchenparfüm" gibt der Haut das Bouquet, die »Fleur de Rose« ersetzt die verlorene Farbe blühender Gesundheit, zaubert die Frische natürlichen Rothes auf runzlige Stirnen und eingefallene Wangen. Ja, wenn Alles wahr wäre, was Annoncen in Zeitungen und Reklamen der Spekulanten über Schönheitsmittel verkünden, so könnte man durch Gebrauch der vielen Schönheitskrüken jeder alten Runzelhaut noch einen Venusanstrich geben.

Die im Handel unzählbaren, täglich neu auftauchenden Kosmetika, von Hunderten — namentlich des ohnehin schönen Geschlechtes — trotz hohen Preises und geringen Werthes gekauft, sind häufig gefährlich und gesundheitsschädlich, weil sie giftige Bestandtheile enthalten. Besonders zeichnen sich die amerikanischen Verschönerungskünstler in der Herstellung der genannten Waaren, zumeist Geheimmittel, durch Raffinirtheit aus, und wäre denselben sehr oft eine größere Kosmetik ihres Gewissens dringend zu empfehlen. Schon vor mehr als 15 Jahren wurde eine große Menge solcher, in Amerika angefertigter, und auch nach Europa importirter Schönheitsmittel chemisch untersucht und fand man in Haarstärkungsmitteln — zur Beförderung von Haupt- und Barthaar —, in Wässern und Färbemitteln für ergraute Haare meistens

Blei, oft in beträchtlicher Menge, durch welche giftige Metalle sie kosmetisch wirksam sind. Bei längerem Gebrauche erwiesen sie sich aber höchst gesundheitsgefährlich. Auch Gesichtsschminken haben durch ihre Giftigkeit schon viel geschadet; besonders leiden Schauspielerinnen darunter. In Wien ist im letzten Jahre ein solcher Fall bei einem Schauspieler beobachtet worden, welcher an Lahmwerden der Finger der rechten Hand sowie auch öfter an Kolik litt. Allen Zeichen nach lag eine Bleivergiftung vor und ließ man, weil andere Anhaltspunkte fehlten, die Gesichtsschminken des Künstlers chemisch untersuchen; dieselben erwiesen sich stark bleihaltig. Patient hatte also Bleilähmung und Bleikolik durch die Verschönerung des Schminkens erhalten. Ganz unsinnig ist das Weißschminken junger Damen mit blühendsten Rosen der Gesundheit auf den Wangen, weil ja damit nie die Natur, die beste Lehrerin der Kosmetik, nachgeahmt und niemals jenes rosige Weiß eines natürlich gepflegten gesunden Hautteint, welches das Entzücken der Romanschriftsteller bildet, hervorgerufen werden kann. Es entsteht dadurch immer nur eine Art Kreide- oder Leichenfarbe, welche weder schön noch natürlich ist. Ein Gleiches gilt von den unschuldigeren weißen Pudern, die in höheren Ständen auch gegenwärtig Mode sind; enthalten sie, wie z. B. das »Poudre de Riz«, zwar keine Giftstoffe, so beeinträchtigen sie doch die natürliche gesundheitsgemäße Einfettung der Hautdecke von deren Talgdrüsen her und hindern den Austritt der für das Blut schädlichen Ausdünstungsstoffe der Schweißdrüsen. Also nicht bloß die Haut leidet durch einen solchen falschen Kultus der Kosmetik und Aesthetik, sondern durch die Verstopfung ihrer Poren wird auch das Blut und damit die Gesundheit des ganzen Menschen geschädigt. Flüssige weiße Schminken bestehen aus in Wasser vertheiltem kohlensaurem Kalk, Zinkoxyd oder Bleiweiß, und sind durch letzteres giftig.

Der amerikanische Chemiker Tuttle hat neuere Untersuchungen über Schönheitsmittel angestellt und in denselben (Pulver, Waschmittel, weiße Schminken) Blei-, Wismuth-, Zink- und Quecksilberverbindungen gefunden, also zum Theil sehr giftige Stoffe. Dr. Boehnke-Reich kommt in einem Artikel über „amerikanische Schönheitsmittel“ in der Zeitschrift des österreichischen Apothekervereins zu folgenden allgemeinen Schlüssen, mit denen wir ganz einverstanden sind:

„Alle Präparate für Schönheit, welche die Poren verstopfen und die Haut reizen — also namentlich die pulverförmigen Kosmetika — sind der Gesundheit nachtheilig.

Blei, Quecksilber, Zink, Wismuth können bei Anwendung auf die Haut vom menschlichen Körper aufgenommen werden und allgemeine Störungen als Vergiftungszeichen veranlaßen, die sich je nach Zusammensetzung des betreffenden Mittels in der Stärke ihrer Aeußerungen unterscheiden. In der angegebenen Reihenfolge ist das Blei am schädlichsten.

Der Gebrauch solcher giftiger Schönheitsmittel kann namentlich folgende Krankheitserscheinungen hervorrufen: Verdauungsschwäche, Brechreiz, Verstopfung, Gliederzittern, Lähmung, Geistesschwäche.

Alle Kosmetika enthalten einen oder den andern, in seiner Weise schädlichen Bestandtheil, bewirken örtlich oder den ganzen Körper betreffende Leiden, sind deshalb zu verwerfen und in ihrer Anwendung nachtheilig.

Ein Gesetz sollte bestimmen, daß die Schönheitsmittelfabrikanten die Bestandtheile ihrer Präparate auf jedem derselben gedruckt angeben müssen, daß der Vertrieb aller solcher Mittel, welche schädliche Metalle enthalten, überhaupt verboten ist.“

Es gibt eine wahre und falsche, eine natürliche und unnatürliche Schönheitspflege. Die wirkliche, von Eitelkeit freie Kosmetik sucht ihr Heil nicht in Toilettenkünsteleien, Wespentaillen, Stirnfransen, Krüppelfüßen à la chinois, benützt nicht alle möglichen Modenarrheiten und

Geheimmittelchen, sie sieht nicht auf den äußeren Flitter und Schein, sondern auf die Erfüllung aller jener Gesundheitsregeln schon vom Kinde an, welche ein harmonisches Verhältniß zwischen Körper und Geist erzielen. Was speziell die wirklichen, naturgemäßen Kosmetika der Haut — die Mittel zu deren Schmuck und Schönheit — anbetrifft, so liegen dieselben nicht in Pudern und Schminken, sondern in der Beobachtung peinlichster Reinlichkeit durch regelmäßige Waschungen, Bäder und Abreibungen, in Erzielung vernünftiger Abhärtung durch verschiedene Temperaturgrade — warmes und kühles Wasser, Douchen, reichlicher Luftgenuß — und in der Anwendung einer nicht zu warmen, nirgends starken Druck ausübenden Bekleidung. Gerade die letztere schafft aber durch Modegeschmack oder besser Geschmacklosigkeit zumal unter dem weiblichen, mit dem besonderen Vorrechte auf Schönheit ausgestatteten Geschlechte oft eher Carricaturen als Venusmodelle. C.

Nachrichten aus den Kantonen.

Bern. Herr Regierungsrath Steiger, Direktor des Innern, ist gegenwärtig mit der Ausarbeitung eines kantonalen Lebensmittelpolizeigesetzes beschäftigt. Im Jahre 1881 schon hatte der Große Rath die Regierung eingeladen, mit thunlicher Beförderung einen Gesetzesentwurf betreffend öffentliche Gesundheitspflege und Lebensmittelpolizei vorzulegen. Eine bezügliche Gesetzesvorlage war aber hinausgeschoben worden, bis das Schicksal des im Sommer 1882 bekanntlich vom Schweizervolke verworfenen Seuchengesetzes entschieden war. Im Berichte der Direktion des Innern über das Jahr 1883 hatte es geheißen, daß dieselbe erst dann mit vollem Erfolge gegen die Getränke- und Lebensmittelfälschungen vorgehen könne, wenn ein diesfälliges unanfechtbares Spezialgesetz in Kraft getreten sein werde. Angesichts der Verfassungsrevision hatte aber damals die Direktion die Vorlage eines Lebensmittelpolizeigesetzes noch verschieben zu sollen geglaubt. — In der Stadt Bern wird die Errichtung von Schulgärten in der Nähe der Primarschulhäuser und die Anlage von Douchebädern, die dem allgemeinen Volke zugänglich sein sollen, studirt. Solche Bäder dienen wesentlich zur Förderung des Gesundheitszustandes der untern Bevölkerungsklassen und spielen durch Beseitigung des Schmutzes sowie durch Erhöhung der persönlichen Widerstandskraft auch in Verhinderung und Bekämpfung der ansteckenden Volkskrankheiten eine wichtige Rolle.

Zug. Der Sanitätsrath untersagte der „Zuger Zeitung" unter Strafandrohung die weitere Publikation des reklamenhaften Inserates über die „Mariazeller Magentropfen", die als ein vortrefflich wirkendes Mittel bei allen Krankheiten des Magens empfohlen werden. Das genannte Blatt spricht nun den sehr berechtigten Wunsch aus, es möchte auch der Verkauf, nicht bloß die Auskündigung dieses gesundheitsschädlichen Mittels gehindert werden. — Sonderbare Erscheinung: in einem Kanton wird das gleiche Geheimmittel verboten, in anderen geduldet. Was man im Kanton Zug auszukündigen untersagt, das wird z. B. im Kanton St. Gallen, der doch eine strenge Verordnung über das Geheimmittelwesen besitzt, von den Lokalblättern neben „Schlagflußwasser". ägyptischen Traumbüchern mit Lotterienummern und Reklamen angeblicher Spezialisten für Trunksucht munter und ohne Hinderniß von Oben publizirt. Die Mariazeller Magentropfen bilden mit dem Bildniß der über dem Wallfahrtsorte schwebenden wunderthätigen Madonna eine ständige Annonce in gewissen st. gallischen Blättern. Ein thurgauischer Apotheker — nomina sunt odiosa — hält das schweizerische Generaldepot dieser exotischen Schmarotzerpflanze an Magen und Geldbeutel unseres Volkes, Apotheker, Krämer und Konditoren (!) machen sich zu Unterverkäufern des Geheimmittels. Wann ermannt man sich endlich zu einer scharfen Kontrole dieses Unfuges?

Zürich. In der Nr. 18 der „schweizerischen Wochenschrift für Pharmacie" wurde eine am 31. März vom Apothekerverein des Kantons Zürich an den Regierungsrath gerichtete Eingabe über Geheimmittel veröffentlicht. In derselben wird die Kantonalbehörde ersucht, sich behufs Konkordates zur Unterdrückung des Geheimmittelunwesens mit den anderen schweizerischen Kantonsregierungen in Verbindung zu setzen. Wir werden auf das Aktenstück in einem besonderen Artikel zur Beleuchtung der Geheimmittelseuche zurückkommen.

Verschiedene Mittheilungen.

Wohnungsgesundheitspflege. Der Gemeinderath von St. Gallen hat betreffend Bezug neuer Wohnungen ein Reglement erlassen, laut welchem solche nicht bezogen werden dürfen, bis deren Austrocknung durch die Gesundheitskommission bescheinigt worden ist; jedenfalls aber müssen von der Vollendung der innern Putzarbeiten an bis zum Bezuge der Wohnung (auch Büreaux 2c.) 3 Sommermonate (Mai bis September) verstrichen sein — von den übrigen Monaten werden drei gleich einem Sommermonat gerechnet. — Es sind solche wohnungshygienische Vorschriften sehr zu begrüßen und angesichts der mannigfaltigen Gesundheitsschädlichkeiten feuchter Neubauten auch nothwendig. Bei dem Mangel einheitlicher Baugesundheitsgesetze sowohl für städtische als ländliche Gemeinwesen in den meisten Kantonen wäre den Ortspolizei- und Ortsgesundheitsbehörden auch auf dem Lande, namentlich in emporblühenden industriellen Ortschaften mit reger Bauthätigkeit, sehr zu empfehlen, besondere Verordnungen gegen zu frühen Bezug neuer Wohnungen zu erlassen. Es würde dadurch manchen Gesundheitsstörungen vorgebeugt.

Leichenverbrennung. Die französische Kammer hat einen Antrag auf Einführung der fakultativen Leichenverbrennung mit 323 gegen 180 Stimmen angenommen. In Gotha wurde Ende April die 320. Leichenverbrennung vollzogen.

Verfälschung von Nahrungsmitteln. Nur ein geringer Theil des von Frankreich aus exportirten Cognacs ist echt, d. h. nach alter Art hergestellt, der andere wird aus Spiritus und Weinöl dargestellt. Letzteres wird, wie Girard in Paris bezeugt, nicht einmal in Frankreich aus Weinhefe dargestellt, sondern aus Deutschland bezogen. Ob, wie Girard andeutet, der durch Mischung mit Weinöl erhaltene Cognac äußerst gesundheitsschädlich ist, der ächte Cognac, dessen Aroma im Wesentlichen chemisch gleich ist, nicht, erscheint nicht recht einleuchtend. In beiden Fällen wird das Gift wohl „die Menge bringen". In Frankreich scheint übrigens auch das, was wir unter „Nordhäuser" verstehen, d. h. ein mit Kornfuselöl versetzter Branntwein als „Cognac" genossen zu werden, wenigstens räth Lauceraux zu einer Ueberwachung der Fabrikation von Cognac aus Getreide, Runkelrüben und Kartoffeln.

Der Verkauf der Kunstbutter, d. h. der nicht allein aus Milch hergestellten, zum Genuß für Menschen bestimmten Butter muß nach einer in Berlin erlassenen Verordnung an allen dortigen Verkaufsstellen durch äußerlich deutlich erkennbare Inschriften, beim Verkauf in ganzen Kübeln durch Beifügung der Verkaufsfirma bezeichnet sein. Beim Kleinverkauf muß die Kunstbutter eine besondere rechtwinklige Form haben. — In einzelnen Orten der Schweiz muß dieselbe Vorschrift beobachtet werden, leider noch nicht überall.

Kunstbutterprobe. Die „Chem. News" geben folgendes einfache Verfahren an zur Unterscheidung von „Kunstbutter" und echter Butter: In zwei „Probirgläschen" von etwa 10 Centimeter Länge wird in das eine ein Stück Kunstbutter und in das andere ein Stück echte Butter von der Größe einer Haselnuß gebracht und je mit einem Zapfen abgeschlossen. Hält man in jeder Hand eines dieser Gläser, so schmilzt die Kunstbutter in etwa 10 Minuten zu einer klaren öligen Flüssigkeit, während die echte Butter dazu etwa die doppelte Zeit braucht und weniger klar wird. Nachdem sich die Röhren wieder abgekühlt, gibt man in jede bis zu einem Drittheil der Höhe Aether. Wieder verkorkt, werden dieselben etwas geschüttelt und dann zur Erwärmung in den Händen gehalten, wobei die Kunstbutter sich zu einer klaren Flüssigkeit löst, welche auch durch Zusatz von 20 bis 30 Tropfen Weingeist keine Trübung erleidet, während in der Lösung der echten Butter durch den Weingeist ein weißer Niederschlag entsteht. Auf diese Weise kann auch der Zusatz von Kunstbutter oder Oleomargarin zu echter Butter nachgewiesen werden. Ist den Ortsgesundheitskommissionen zur Beachtung und Prüfung zu empfehlen!

Literatur über Gesundheitspflege.

Dr. Gsell-Fels: Die Bäder und klimatischen Kurorte der Schweiz. Zweite umgearbeitete und vermehrte Auflage. Zürich, Cäsar Schmidt, 1886, S. 615.

In kurzer Frist wurde eine zweite Auflage dieses, mit Bienenfleiß zusammengefügten, vortrefflichen Führers zu den vielen Bädern, Sommerfrischen, Kurorten und klimatischen Stationen der Schweiz nothwendig und erscheint die Fülle des Stoffes eine wahrhaft erstaunliche. Nicht blos ist die Schilderung der einzelnen Badeorte, Quellen und Wässer nach deren Geschichte, Heilfaktoren und Einflüsse auf den

erkrankten Organismus eine sehr detaillirte und dem neuesten Stande der wissenschaftlichen Forschungen angepaßte, auch bezüglich der Klimawirkungen, der Diät, des Hotel- und Pensionswesens, der Reiserouten, der geographisch-topographischen Verhältnisse und des Landschaftscharakters gibt der emsige und gründliche Verfasser die genauesten Daten. Ganz spezielle Erörterung hat die wichtige Frage des Höhenklimas erfahren. Eine reiche Zahl von Abbildungen hervorragender Kuretablissemente, Panoramen sowie eine Bäderkarte der Schweiz bilden sehr schätzenswerthe Zugaben des mit hervorragendem technischem Geschicke entworfenen und durchgeführten Werkes. Die große Menge der zerstreuten Badeschriften über die einzelnen Kurorte unseres Vaterlandes ist in ihren wichtigsten Angaben gewissenhaft verwerthet und — was besonders zu schätzen — überall war Verfasser bemüht, die persönlichen Erfahrungen und Mittheilungen der Badeärzte einzuflechten. Dadurch werden Zuverlässigkeit und Brauchbarkeit des Werkes wesentlich erhöht. Dasselbe ist gegenwärtig der einzige — auch vollkommen auf der Höhe der Zeit stehende — Cicerone zu sämmtlichen, nur irgendwie nennenswerthen schweizerischen Bädern, Kurorten, Erholungsstationen ꝛc.; er erweist sich als ein wirkliches Bedürfniß und gewissenhafter Rathgeber für Aerzte und Laien. Bei der frisch erwachenden Kursaison sei das für seine Zwecke klassische Werk allen Kuranden aus vollster Ueberzeugung empfohlen. C.

Dr. C. Steiger: Der Kurort Montreux am Genfersee. 3. Auflage. Zürich, Cäsar Schmidt. 1886. S. 160. Fr. 2. 50.

Unter den zahlreichen Mitteln, verlorne Gesundheit wieder zu erlangen oder eine geschwächte zu kräftigen, spielen in unsern Tagen die „Luftveränderungen", klimatischen Kuren, Sommerfrischen und Erholungsaufenthalte eine überaus große Rolle. Der für Viele so aufreibend gewordene, Körper wie Geist auf's äußerste an- und abspannende Daseinskampf, die wilde Hast des Erwerbens und Genießens erschüttert Tausende von Konstitutionen und entwickelt eine große Reihe von Krankheitszuständen, die Ruhe, Luftwechsel und Luftgenuß, zweckmäßige Nahrung, Bäder besser heilen als Rezepte und Mixturen. Blutarme und nervöse, magere und fette Individuen, Heisere und Hustende, Magen- und Lungenleidende, Abgearbeite und im Dolce far niente aus dem Gleichgewicht ihres Stoffwechsels Herausgekommene, sie Alle eilen hinaus auf Berge oder in's Thal, in's Bad und nach klimatisch günstigen Orten, um ihre in Unordnung gerathene Körpermaschine in innigster Wechselbeziehung mit den Kräften und Wirkungen der gütigen Natur wieder zurecht zu flicken.

Die Schweiz ist besonders reich an solchen Gesundheitsstationen und es ist verdienstlich, die Eigenschaften, Wirkungen und Eigenarten derselben genau zu studiren sowie die gemachten Beobachtungen zu Nutz und Frommen der „angegriffenen" und kränklichen Mitmenschen bekannt zu machen. Wir werden, weil unsere Kurorte für Gesundheitspflege, Ruf und Wohlstand in unserm Vaterlande von hervorragender Bedeutung sind, in Zukunft auch von den wichtigsten literarischen Veröffentlichungen über einheimische klimatische Stationen, Bäder ꝛc. sowie von den zur Hebung ihrer hygienischen Einrichtungen getroffenen Veranstaltungen, soweit unser beschränkte Raum es gestattet, Notiz zu nehmen.

Eine gehaltvolle Schrift über einen unserer berühmtesten Klimaorte ist die oben erwähnte. Montreux, dieser gebenedeite, von der Natur mit Vorzügen landschaftlicher Reize und gesundheitlicher Eigenschaften (Windstille, Luftreinheit, Sonnenstrahlung, Milde) reichlichst bedachte Erdenwinkel, hat sich mit Recht einen immer größeren Ruf als Frühjahrs-, Herbst- und Winterstation, besonders für Kranke mit Hals- und Brustleiden erworben. Als berühmtester Punkt für Traubenkur (bei Trägheit der Darmthätigkeit, Magenleiden, Hals- und Luftröhrenkatarrhen) zieht es im Herbst als weithin wirkender Magnet Tausende von Gästen aus Nah und Fern an seine lieblichen Gestade. So verdient unser „schweizerisches Nizza" in vollem Maße die liebevolle und eingehende Schilderung, die ihm in obigem Büchlein in sachkundiger Weise zu Theil wird. Dieselbe zerfällt in einen topographischen, naturwissenschaftlichen und kurärztlichen Abschnitt; eine Reihe vortrefflich gelungener, naturgetreuer Illustrationen sowie eine detaillirte Karte, sind werthvolle Beigaben der ziemlich umfänglichen, über das Niveau der gewöhnlichen Bade-Literatur sich erhebenden Schrift. Verfasser, auf langjährige Kurpraxis sich stützend, behandelt den ärztlichen Theil (Luft-, Mineralwasser- und Traubenkur) in allgemein verständlicher Weise; er gibt namentlich für brustkranke Winterkurgäste beherzigenswerthe gesundheitspflegerische Räthe bezüglich Kleidung, Wohnung, Luftgenuß, Diät, Bergsteigen ꝛc. Das sehr gut ausgestattete, lehrreiche Buch können wir mit bester Ueberzeugung jedem Curanden, wie auch jedem Touristen, also allen Reisenden, empfehlen, die gezwungen oder freiwillig jene unvergleichlichen Landschaften am Genfersee besuchen. C.

Hierzu eine Beilage.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Beilage zu No. 10. Neue Folge I. Jahrgang. 14. Mai 1886.

Briefkasten für Gesundheitspflege.

C. S. in Rh. (Kt. Aargau.) **Ob wir ein wirksames Mittel gegen periodische Migräne kennen?**

Es thut uns leid, bemerken zu müssen, daß wir Ihnen auf diese Frage nicht antworten können, weil unser Briefkasten grundsätzlich der Angabe von Räthen für Krankheiten sich enthält. Briefliche Konsultationen ohne wenigstens einmalige gründliche Untersuchung des betreffenden Patienten haben immer etwas Unsicheres und Nebelhaftes. Zudem bei Ihrem Leiden, das je nach der sehr verschiedenartigen Ursache auch sehr verschieden behandelt werden muß. Wir rathen Ihnen, wenn Sie schon anderweitig ärztliche Hilfe ohne Erfolg gebrauchten, sich zur Untersuchung und Berathung einem tüchtigen Spezialisten für Nervenkrankheiten vorzustellen. Solche Adressen veröffentlichen wir aber nicht im Briefkasten, sondern auf Wunsch im privaten Wege. Wir sehen daher Ihrer eventuellen weiteren Anfrage gerne entgegen.

Frau R. L. in B. **Was wir von den elektrischen Zahnhalsbändern halten?**

Nichts, dieselben sind Humbug, trotzdem die Erfindung von einem deutschen Hoflieferanten stammt und auch in unseren Apotheken an Mann oder besser an den duldsamen Säugling gebracht wird. Das bei uns am gebräuchlichste Fabrikat ist dasjenige der Gebrüder Gehrig in Berlin; es ist ein Sammetstreifen, in welchem sich ein gelbes mit Schwefel bestrichenes Kattunband eingenäht findet. Wie viel Elektrizität durch diese sonderbare Batterie entwickelt wird und wie jene auf den Zahnprozeß „für schwer zahnende Kinder als vorzüglichstes Erleichterungsmittel" einwirken kann, darüber schweigt die Naturlehre. Solche angeblichen Elektrizitätszahnhalsbänder, die Fr. 1. 50 kosten, nützen gerade so viel, wie in Säckchen eingenähte Maulwurfstatzen oder Krötenpfoten, mit denen man in manchen Gegenden der Schweiz dem zahnenden Kinde den Hals dekorirt. In Bayern legt man dem Säugling zur Beförderung der von der Natur ganz von selbst besorgten Zahnung sogar einen Hosenknopf und die getrocknete Nabelschnur unter das Kopfkissen oder hängt ihm — natürlich bei zunehmendem Monde — den Zahn eines einjährigen Füllens um den Hals. — Was nützt der naturwissenschaftliche Unterricht in unseren Schulen, wenn der Aberglaube als eine ewige Krankheit sich forterbt von Geschlecht zu Geschlecht und der Natur mit allem möglichen Nonsens in's Handwerk gepfuscht wird? — Warum denn aber Apotheker solche Dingerchen dennoch auskündigen und feilhalten? . . . . . . darum!

L. G. in Z. **Ob Milch verschleime?**

Ein größerer Unsinn ist nicht zu ersinnen. Milch und Blut — das Sprichwort fügt sie nicht umsonst zusammen und würde die Königin der Kindernahrungsmittel, die herrliche Milch, wirklich die „Brust" verschleimen, so müßten Brustkinder, die 7—8 Monate lang — oft noch länger — eine fortlaufende Milchkur an der Mutterbrust genießen, vor Schleim überfließen. Die Sennen auf den Alpen, deren Hauptnahrung Milch und Milchprodukte sind, machen mit ihrem gesundheitsstrotzenden Aussehen auch nicht den Eindruck, als ob der Schleim auf der Brust sie besonders drücke. O gesunder Menschenverstand, wo bleibst du gerade im Gewöhnlichen und Alltäglichen?

Neue Schriften über Gesundheitspflege.

Krafft-Ebing, Professor. Ueber gesunde und kranke Nerven. 3. Auflage. 1886. Laupp, Tübingen (Tübinger Gesundheitsbücher). S. 157. 3 Mark.

Dr. Katz, Augenarzt. Populäre Winke zur Erhaltung der Sehkraft. Berlin 1886. Th. Hofman. S. 138. 1 Fr. 60 Rp.

Rudolph Dietlein. Welche Schriftart sollen wir beibehalten, die Rundschrift oder die Eckenschrift? Wittenberg 1886. R. Herrosé. S. 30. 55 Rp.

Bericht der Kantonsregierungen über die Ausführung des Bundesgesetzes betreffend die Arbeit in den Fabriken 1883 und 1884. Aarau 1885. Sauerländer. S. 136.

Zur Schulgesundheitspflege. Veröffentlichungen der Hygiene-Section des Berliner Lehrer-Vereins. Mit 19 Abbildungen. Berlin 1886. Stubenrauch. S. 126. 2 Fr. 15.

Dunzelt und Lüthke. Die Zahnpflege im Kindesalter. Leipzig 1886. Grieben. S. 51. 1 Fr. 35.

Dr. O. Maas. Die Schweningerkur. Diätetische und Entfettungskuren von Prof. Oertel in München. Wesen und Ursachen der Fettsucht. Berlin 1886. Steinitz. S. 48. 2 Fr.

Dr. Meffner. Wie schützt man sich vor Infektionskrankheiten? Berlin. 1886. Steinitz. S. 63. 2 Fr.

Th. de Quincey. Bekenntnisse eines Opiumessers. Stuttgart 1886. Robert Lutz. S. 161. 3 Fr. 20.

A. Lammers. Oeffentliche Kinderfürsorge. Volkswirthschaftliche Zeitfragen. Berlin 1885. Simion. S. 36. 1 Fr. 35.

Dr. Hans Braun. Das Buch der Frau und Mutter. Wien und Leipzig 1886. Anger. S. 163.

Dr. Paul Niemeyer. Aerztlicher Rathgeber für Mütter. 20 Briefe über die Pflege des Kindes von der Geburt bis zur Reife. 2. Auflage. Stuttgart 1885. Engelhorn. S. 306.

Prof. Dr. Crédé. Gesunde und kranke Wöchnerinnen. Leipzig 1886. Arthur Felix. S. 139. 8 Fr.

Dr. Bezold. Schuluntersuchungen über das kindliche Gehörorgan. Wiesbaden 1885. Bergmann. 94 S.

Dr. Hermann Weber. Vorträge über die hygienische und klimatische Behandlung der chronischen Lungenschwindsucht. Leipzig 1886. Vogel. S. 109. 2 Fr. 70.

Zürich, den 28. Mai 1886. Neue Folge I. Jahrgang. № 11.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Volke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Rheineck. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4, — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. (Insertionsaufträge nehmen neben der Expedition von David Bürkli an: die Annoncenexpedit. v. Haasenstein & Vogler, Orell Füßli & Cie., R. Mosse.)

Ueber Knabenhorte.

Die Knabenhorte*), mit denen man in Winterthur im Laufe des letzten Winters bereits einen Versuch gemacht hat und deren Einrichtung für Zürich in Vorbereitung begriffen ist, stellen sich die Aufgabe: „Schulpflichtige Knaben unbemittelter Eltern während eines Theils der schulfreien Zeit durch geeignete Personen in bestimmten Lokalen zu beaufsichtigen, nützlich zu beschäftigen oder in Verstand und Gemüth anregender Weise zu unterhalten. Die Knaben sollen hierdurch an Gehorsam, Ordnung, Thätigkeit, gute Sitten und Reinlichkeit gewöhnt und vor dem Einflusse nachtheiliger Gesellschaft bewahrt werden."

Die Klagen über zunehmende Rohheit unserer Jugend, wenn sie auch in allen Zeiten sich wiederholen und jeweilen manch griesgrämiges Urtheil mit unterlaufen mag, haben doch, zumal in größeren Städten eine Berechtigung, die zum Nachdenken und zur Prüfung der Verhältnisse dringend auffordert. Es zeigt sich besonders neben vielen andern ein verhängnißvoller und böser Uebelstand, der, je mehr die Hausindustrie verschwindet, zunehmend einen der stärksten Faktoren zur Verwahrlosung der Jugend abzugeben pflegt. Viele Eltern müssen vom frühen Morgen bis zum spätern Abend um des Verdienstes willen vom Hause abwesend sein. Wo nicht Großeltern, ältere Schwestern oder Verwandte mit der Familie leben, finden die Kinder, wenn sie aus der Schule nach Hause kommen, die Wohnung geschlossen, im Winter ungeheizt, ohne Beleuchtung; kein freundliches Willkommen empfängt sie, Niemand ist da, der um sie sorgte. Was bleibt übrig, als auf die Straße zu gehen und herumzuvagiren? Da gewöhnen sie sich ans Nichtsthun, an allerhand Unfug, gerathen allmälig in schlechte Gesellschaft und was aus ihnen dann wird, davon wissen die Kommissionen für Ver-

*) Vergleiche Hort und Heim armer Knaben von Ludwig Jung. München, G. Franz'scher Verlag. Der Knabenhort, eine Monatsschrift 1883 ff. München bei G. Franz.

sorgung verwahrloster Kinder, die Vorsteher der Rettungs- und Strafanstalten zu erzählen. Wenn wir lesen, daß z. B. im Kanton Zürich in den letzten 5 Jahren von sämmtlichen durch die Bezirksgerichte verurtheilten Verbrechern 12,4—15,5 % von den durch Ober- und Schwurgericht verurtheilten 8,5—15,1 % noch nicht 20 Jahre alt waren und uns erinnern, wie wenige von diesen einmal auf solchen Weg gerathenen zu einem geordneten, für sie selbst und die Gemeinschaft nützlichen Weg zurückzukehren pflegen, so wird jeder ernst denkende und menschenfreundlich gesinnte Mann Anstalten begrüßen, die den Zweck haben, mitzuhelfen, daß so großem Uebel vorgebeugt werde.

Es handelt sich also zunächst um eine Ergänzung der häuslichen Erziehung, um einen Ersatz für das mangelnde Familienleben, so viel man ihn überhaupt bieten kann. Demgemäß sind die Anstalten organisirt. Die Knaben kommen dahin direkt aus der Schule, je 20—50 von verschiedenen Altern und bleiben an 4 Wochentagen meist von 4—7 Uhr Abends, an den freien Nachmittagen von 2—7 Uhr; die Sonntage sind der Familie reservirt. Die Aufsicht führen gewöhnlich je 2 Volksschullehrer, die vom betreffenden Vorstande gewählt und honorirt werden. Zunächst müssen die Schularbeiten angefertigt werden; dann geht man über zu Spielen, Gesang, Deklamation. Es wird Anleitung zu Handarbeiten gegeben (Papparbeiten, Flickschneiderei u. s. w.) und Fortgeschrittenen etwa der Verkauf angefertigter Gegenstände vermittelt. Je nach den Verhältnissen und Lokalen treibt man wohl auch Blumenzucht, läßt die Knaben musiciren u. s. w. — kurz, man geht darauf aus, auch die individuellen Talente zu entwickeln und zu pflegen und je mehr man das thun kann, desto glücklicher wird die Organisation sein und desto größer ihr Erfolg.

Neben dem pädagogischen Hauptzwecke drängt sich aber überall auch das Bedürfniß auf, die sanitarischen Verhältnisse der Knaben zu verbessern. In allen Anstalten erhalten sie ein Vieruhrbrod, entweder nur Brod oder einem halben Liter abgekochter Milch dazu, wohl auch eine nahrhafte Suppe (Berlin). Manchenorts hat man angefangen, wenn nicht von andrer Seite dafür gesorgt ist, ein geeignetes Mittagessen zu geben. Im Sommer werden regelmäßig bei gutem Wetter Bewegungsspiele auf nahe gelegenen Spielplätzen ausgeführt; es wird gebadet, da und dort auch Schwimmunterricht ertheilt. Sehr erfreulich ist, in vielen Berichten zu lesen, daß Aerzte, Zahnärzte, auch Friseure ihre Dienste unentgeltlich zur Verfügung stellen. So sollte man hoffen dürfen, daß auch die Gesundheit der heranwachsenden armen Knaben durch diese Anstalten in bedeutender und segensreicher Weise könne gefördert werden.

Der Gedanke, in dieser und ähnlicher Weise für arme Kinder zu sorgen, ist nicht neu. Schon 1828 wurde in Darmstadt eine Knabenarbeitsanstalt gegründet, die gegenwärtig mehrere hundert Knaben beschäftigt, 1853 in Weimar die Gartenarbeitsschule, die von 80 Knaben besucht wird. In Bayern war es der verdiente Pädagoge Prof. Schmid in Erlangen, der 1872 die erste Erziehungsanstalt für arme schulpflichtige Knaben gründete. 1881 wurde dann in München der erste Knabenhort eröffnet. Besonders aber seit 1883 die preußischen und bayrischen Staatsministerien durch spezielle Erlasse auf diese nützlichen Vereine aufmerksam machten und zur Gründung und Förderung derselben ermunterten, hat die Bewegung in Deutschland einen großen Aufschwung genommen. Schon haben die bayrischen Vereine zu einem Landesvereine für Volkserziehung sich zusammengeschlossen und damit den einzelnen den erwünschten Rückhalt und durch den Austausch der Erfahrungen allen eine mächtige Anregung zur Vervollkommnung gegeben. Und wir in der Schweiz? Die gleichen Uebelstände wie in Deutschland finden sich auch bei uns; sollte man nicht rasch und energisch Hand anlegen, ihnen entgegenzutreten?

Paul Hirzel, Zürich.

Zusatz der Redakt. Wir erlauben uns, obigen höchst beachtenswerthen und anregenden Mittheilungen noch dasjenige — besonders zur Kenntnißnahme für nichtzürcherische Leser — beizufügen, was zur praktischen Verwirklichung des schönen, humanen und auch hygienisch nach Körper, Geist und Sitte folgenreichen Projektes in der Stadt Zürich geschehen ist. Wir benützen dazu die Referate in der „Neuen Züricher Zeitung" über die Verhandlungen des städtischen Schulvereins. In der Märzsitzung schon war von Herr Paul Hirzel behufs möglichst baldigen Zustandekommens des Institutes vorgeschlagen worden, es möge der Schulverein sich mit der Kommission für Ferienkolonien und des Armenvätervereins, bei denen Herr Pfarrer Bion die Angelegenheit ebenfalls zur Sprache gebracht hatte, in Verbindung setzen. Gelänge der Versuch in der Stadt, so dürfte sich bald ein größerer, alle städtischen Gemeinden umfassender Verein für Knabenhorte bilden. — Es wurde eine Kommission für Gründung von Knabenhorten auch wirklich in's Leben gerufen und dieselbe stellte unter Vorsitz von Schulpräsident Hirzel die Grundsätze fest, welche bei Gründung einer solchen Anstalt maßgebend sein sollen. Man wird zunächst nur solche Kinder aufnehmen, denen die Mutter fehlt oder durch ihre Beschäftigung entzogen ist. Die Anstalt soll jeden Tag, ausgenommen Sonntag, bis Abends 7 Uhr offen stehen, Mittwoch und Samstag den ganzen Nachmittag. Den Kindern soll Abends Milch und Brod, am Mittag vielleicht auch eine Suppe gereicht werden. Die Kinder sollen in der Anstalt ihre Schulaufgaben lösen oder mit andern Arbeiten beschäftigt werden. Ihre Gesundheit soll durch Baden, Schwimmen, Spiele gestärkt und ihr Gemüth durch Gesang erheitert werden. Als Entgelt ist eine kleine Entschädigung von Seiten der Eltern in Aussicht genommen. Geeignete Personen, vielleicht auch Frauen, sollen bei angemessener Entschädigung die Aufsicht übernehmen. Man gedenkt, nächsten Herbst einen Knabenhort zu eröffnen und, wenn die Mittel sich finden, nach und nach mehrere.

Ueber das Chloroformiren bei Zahnausziehungen.

Immer und immer wieder hört man von eingetretenen Todesfällen in der Chloroformbetäubung bei der Ausziehung (Extraktion) von Zähnen. Es ist nun vorerst die Frage, ob denn wirklich die Todesfälle bei dieser kleinen und geringfügigen Operation häufiger vorkommen, als bei den großen Operationen, wo oft stundenlang operirt werden muß und zwar an Personen, die durch lange Krankheit heruntergekommen sind und oft genug sich gewiß in keinem weniger aufgeregten Zustande befinden, als Leute, die sich Zähne ziehen lassen (ein Umstand, der gewöhnlich zur Erklärung der Todesursache dienen muß), oder ob jene nur häufiger zur Kenntniß des großen Publikums gelangen, als diese? Ich glaube nicht, daß letzteres der Fall ist, sondern gewiß kommen die Todesfälle bei Zahnausziehung häufiger vor, als bei andern Operationen, und die zweite Frage ist nun die, woher dieses rührt? Der Forderung, daß bei gewissen organischen Erkrankungen (z. B. Fettherz u. s. w.) nicht chloroformirt werden sollte, ist in vielen Fällen, bei großen Operationen, nicht zu genügen und entschieden kann man auch bei gehöriger Vorsicht jede Person chloroformiren. Aber ein Umstand ist von Wichtigkeit bei der Zahnextraktion, nämlich die Stellung, in der operirt wird; es wird eben in dem gewöhnlichen Zahnoperationsstuhl operirt, also in sitzender Stellung des Patienten chloroformirt; und es ist ganz gewiß, daß die in dieser Stellung so leicht eintretende Gehirnblutarmuth (Hirnanämie) die Todesursache ist. Diesem Umstande also ist zu begegnen; um dieser Anämie vorzubeugen, ist die beste Methode die, bei niedrig gelegenem Kopfe zu operiren. Mein früherer Lehrer, Herr Professor Rose, hat bekanntlich die Methode des Operirens „am herabhängenden Kopfe" bei Eingriffen an den Kiefern, besonders am Oberkiefer, erfunden und wenn man so operiren gesehen hat, so kann man nicht begreifen, daß man diese Methode nicht auch bei den Zahnextraktionen anwendet und diese Stellung dabei einnehmen läßt. Man chloroformirt in liegender Stellung auf einem Tisch u. dgl., und sobald die Narkose eingetreten, so läßt man durch Vorrutschen des Körpers über den Rand des Tisches den Kopf herabhängend von Jemanden halten und extrahirt so ohne

Gefahr. Die Gehirnanämie wird eben durch eine solche Lage vermieden. Ein anderes, aber weniger sicheres Mittel, um derselben zu begegnen, ist das in England gebräuchliche, daß man vor dem Chloroformiren ein Glas Branntwein reicht, um das Herz auf einige Zeit zu stärkeren Kontraktionen anzuregen. Daß man daneben noch auf den Gebrauch eines guten Chloroforms sehen muß, oder die in Wien beliebte Mischung von Chloroform mit Weingeist und Aether in Anwendung ziehen kann, will ich nur noch kurz hinzufügen. Aber meiner Ansicht nach ist die Hauptsache das Extrahiren der Zähne am herabhängenden Kopfe. Würde diese Methode allgemein eingeführt, so würde auch die Extraktion ohne ärztliche Assistenz, nur durch den Zahnarzt allein, von selbst nicht mehr vorkommen.

Dr. Otto Roth (Winterthur).

Förderung der Volksernährung in der Schweiz.

Die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft hat sich auch die thatkräftige Hebung der in manchen Gegenden unseres Vaterlandes, wie die Erfahrung lehrt, noch arg darniederliegenden Volksernährung zur edlen Aufgabe gemacht. Ein wichtiges Mittel dafür sind die von der genannten Gesellschaft durch eine Spezialkommission angeregten und geförderten Kurse für Koch- und Haushaltungskunde. Diese haben, weil in ihnen gewöhnlich auf die Grundzüge rationeller, volksthümlicher Ernährungslehre, Gesundheits- und Krankheitspflege Rücksicht genommen wird, eine auch vom Standpunkte unserer Blätter sehr zu beachtende Bedeutung. Wir möchten ihrer immer größeren Verbreitung und zweckmäßigen Stoffbehandlung sehr das Wort reden und hoffen hier oder dort etwas zur Erweckung und Befestigung des Interesses für die wichtige Angelegenheit beizutragen, wenn wir nachfolgend einige Mittheilungen aus dem 5. Bericht obgenannter Spezialkommission im 1. Hefte des diesjährigen Jahrganges der schweizerischen Zeitschrift für Gemeinnützigkeit veröffentlichen.*) Der Bericht ist von G. Niederer in Trogen, Präsidenten jener Kommission, abgefaßt.

Es fanden im abgelaufenen Jahre solche Kurse durch Frau Wyder-Ineichen, z. B. in Dielsdorf, Solothurn, Zofingen, Ursenbach (Bern) und Olten statt, in der Dauer von 2—3 Wochen. Leider hat jene bewährte Kursleiterin mit letztem Herbste ihre Thätigkeit als Wanderlehrerin eingestellt, indem sie bei Luzern eine ständige Haushaltungsschule mit Kursen von einmonatlicher Dauer einrichtete. — Im Kanton Bern, wo nach den Schilderungen von Fabrikinspektor Dr. Schuler (s. dessen Schrift „Die Ernährungsweise der arbeitenden Klassen in der Schweiz“ S. 8.) die Volksernährung vielerorts sehr schlecht ist, hat sich seit zwei Jahren eine lebhafte Bewegung für Veranstaltung von theoretisch-praktischen Haushaltungs- und Kochkursen, sowie für Gründung ständiger Haushaltungsschulen kund gegeben. Es wurde im letzten Jahre eine tüchtige Haushälterin, Fräulein Uhlmann, während mehrerer Monate in württembergischen und schweizerischen Haushaltungs- und Kochkursen zur Kursleiterin ausgebildet und fanden sodann mehrere 6wöchentliche Kurse im Kanton Bern statt. Es ist dies ein wesentlicher Fortschritt, indem Kurse von 2—3 Wochen Dauer, zumal bei großer Betheiligung, als unzulänglich für einigermaßen selbstständige Heranbildung und Uebung der zukünftigen Hausfrauen sich erwiesen haben. In zwei Kursen in Hindelbank wurden auch Vorträge über Gesundheitspflege und Lebensmittellehre durch einen Arzt gehalten, die besonders mit Rücksicht auf Aufgaben und Pflichten späterer Mütter bei gehöriger Anwendung der ge-

*) Gleichzeitig sei hier auch des bei Anlaß der schaffhauserischen Haushaltungs- und Kochkurse entstandenen populären Schriftchens von Dr. Emil Rahm: „Ueber Ernährung, Gesundheits- und Krankenpflege“ (Schaffhausen, Joh. Bachmann) in sehr empfehlenswerthem Sinne gedacht.

gebenen Verhaltungsmaßregeln von großem praktischem Werthe sind. Es waren nach 34 Kursen, welche bis dazumal in der Schweiz stattgefunden hatten, diejenigen in Hindelbank die ersten, welche volle 6 Wochen dauerten und es lassen dieselben deshalb auch auf einen nachhaltigeren Erfolg hoffen. — Ein etwas mehr als 3wöchentlicher Kurs in Münster (im Berner Jura) war speziell für Arbeiterfamilien berechnet mit der beschränkten Aufgabe, zu zeigen, wie ein Arbeitertisch, der nicht über einen Franken per Kopf und Tag zu stehen kommen darf, am besten zu bestellen sei.

Die Spezialkommission für Förderung von Koch- und Haushaltungkursen beschäftigte sich im Laufe des letzten Jahres auch vielfach mit der Frage, ob nicht für die bessere und gründlichere Verbreitung der Koch- und Haushaltungskunde auch noch in anderer Weise, als bisher gesorgt werden sollte? Die 2—6 Wochen dauernden Kurse hatten nämlich gezeigt, daß eine gründliche, namentlich auch praktische Durcharbeitung des vielfältigen Stoffes in so kurzer Zeit schlechterdings unmöglich sei. „Die Kochkurse sind wohl als Pioniere zu betrachten, welche den gewiß zeitgemäßen Gedanken einer besseren Ausbildung des weiblichen Geschlechtes (und dieselbe kommt wesentlich auch der Volksgesundheit zugute) in das Volk hinausgetragen und im besten Sinne des Wortes populär gemacht haben.“ Es wurde nach den gemachten Erfahrungen die Einrichtung von schweizerischen Haushaltungsschulen von längerer Dauer, wie solche z. B. in Württemberg schon länger mit schönstem Erfolge bestehen, als die Krönung des Gebäudes und als wahre Wohlthat für Land und Volk bezeichnet. Dies allerdings unter der Voraussetzung, daß derartige Schulen auch der ärmeren Bevölkerung zugänglich gemacht und daß dieselben demgemäß in ihrer ganzen Anlage auf einem bescheidenen Fuße eingerichtet würden. Es sollen darin die Zukunftsfrauen und -Mütter aus dem eigentlichen Volke lernen, wie man eine Familie mit wenig Geld gut und rationell ernähren kann. Zur Realisirung des vielversprechenden Werkes beschäftigte sich die Kommission besonders mit der ebenso maßgebenden als schwierigen Frage, in welcher Weise die Heranbildung von Lehrerinnen an die Hand genommen werden sollte. Es ist hiefür der Bundesrath um finanzielle Unterstützung ersucht worden. Außer den Lehrkräften für Koch- und Haushaltungskunde sollen auch — was wir sehr unterstützen — Lehrer für Gesundheits- und Krankenpflege, für Gemüsebau beigezogen werden. Behufs möglichst baldiger Erreichung des schönen, nützlichen Zweckes wurden mit der Direktion des schweizerischen landwirthschaftlichen Vereins gemeinsame Unterhandlungen gepflogen und sind auch bereits Programme für zu errichtende schweizerische Haushaltungsschulen entworfen worden.

Im gleichen Hefte der schweizerischen Zeitschrift für Gemeinnützigkeit findet sich eine Berichterstattung über die Einführung der Leguminosen Maggi pro 1885 als schweizerische Volksnahrung. Wir entnehmen demselben einige Einzelheiten:

Es klingt erfreulich, daß die Aeußerungen der Verkaufsstellen dahin lauten, es habe noch selten ein Produkt so rasch Boden gefaßt und Verbreitung gefunden, wie die genannten besonders zubereiteten und dementsprechend auch leichter verdaulichen Hülsenfruchtmehle. Eingebürgert hat sich das neue Volksnahrungsmittel jedoch erst recht bei den oberen Bevölkerungsschichten und unter der hablicheren Arbeiterschaft. Im Bauernstande, sowie in den unteren Volkskreisen, die mehr von der Hand in den Mund leben, also da, wo der Kaffee und allfällig noch stärkere Reizmittel als vermeintliche Nahrung dienen, ging der erste Anprall ziemlich wirkungslos vorüber. Denkt man an den Gang der Geschichte bei Einführung der Kartoffeln in die eigentliche Volksernährung, so läßt sich hoffen, daß auch die neuen Leguminosenpräparate

allmälig von oben nach unten durchdringen. Die größte Aussicht auf Erfolg haben dieselben in der Gestalt der Suppenmehle; für sehr wünschenswerth erachtet es der Berichterstatter, wenn auch die konsistentere Form der Teigwaaren aufkäme. Von diesen erweisen sich als die schmackhaftesten die Erbsteigwaaren. (Wir glauben aber kaum, daß diese Spezialität mit den anderen, allerdings weniger nahrhaften, aber wie wir gefunden haben, dem Geschmacke besser zusagenden Teigwaaren so geschwinde wird konkurriren können. Der Schwerpunkt der Maggi Erfindung scheint uns in den vorzüglichen Suppenpräparaten zu liegen; leider aber sind die Vorurtheile dagegen gerade in den niedrigen Ständen oft unüberwindlich.)

Ein weiterer Erfolg, den die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft durch ihr Protektorat über die Produkte der Firma Maggi errungen hat, beruht darin, daß dadurch die schweizerische Bevölkerung überhaupt wieder auf die gesunde, eiweißreiche Ernährung durch Hülsenfrüchte auf das nachdrücklichste aufmerksam gemacht wurde. Dies erscheint aber gegenüber dem vielfach bevorzugten Kartoffel-, Kaffee-, Cichorien- und Branntweinkultus von eingreifender Bedeutung, zumal für den sogenannten Arbeiterstand.

Um auch den Kleinbauernstand, bei dem Verbesserung der Ernährung ebenfalls Noth thun würde, zur Einführung einer rationellen Suppennahrung aus Hülsenfrüchten zu bewegen, wird vorgeschlagen, es seien die Bauern zu veranlassen, die für den Haushalt nöthigen Hülsenfrüchte in etwas größerem Maßstabe, als dies heute geschieht, selbst anzupflanzen und sollte ihnen dann Gelegenheit geboten werden, dieselben in natura in einem bestimmten Verhältniß gegen das präparirte Leguminosenmehl umzutauschen. Es würde damit ungefähr dasselbe Verhältniß erreicht, nach welchem der Bauer sein eigenes Getreide entweder in der Mühle gegen Mehl oder beim Bäcker gegen Brod umtauscht. Die Firma Maggi erklärte sich bereit, auch zu diesem Vorgehen Hand zu bieten.

Aus beigefügten Tabellen ist zu ersehen, daß der Jahreskonsum der Maggilegumiosen pro 1885 in der ganzen Schweiz 214,417 Kilogramme betragen hat.

Aussprüche über Gesundheit und deren Pflege.

Weit billiger als mit Schmutz und Unordnung wird ein Haushalt geführt mit Reinlichkeit und Ordnung; deshalb sollten diese zwei lieblichen und untrennbaren Schwestern überall, namentlich in die Wohnungen der Armen, einziehen; Gesundheit, Wohlstand und Familienglück werden ihnen bald folgen.

Unterwirf die Güter des Glückes der Gesundheit des Leibes, den Leib der Seele und die Seele deinem Gott. — Young.

Wehe dem Seminardirektor, der seine Schüler Alles lehrt, als das nicht, wie man die Gesundheit pflegt! Wehe dem Volksschullehrer oder dem Pfarrer, der das versäumt! Ich möchte ihm nicht die Leichenrede halten. — Dinter.

Nähre den Leib zu sehr, so werden die Bande der Seele sanft voneinander gehen, dünner und dünner wie ein Haar. — Herder.

Die volle Gottesebenbildlichkeit nach der Leibesseite trägt nur der gesunde, lebenskräftige Mensch in sich! — Palmer.

Die Beleibtheit ist eine Wolke der Seele. — Aristoteles.

Die kostbarsten Güter des Menschen sind die Reinheit seiner Seele und die Gesundheit seines Körpers: diese sich zu erhalten, ist seine Pflicht. — Dr. Bernhard Faust.

Früh zu Bette geh'n und früh aufstehen, solche Weise
Macht den Menschen reich, gesund und weise.

Englisches Sprichwort.

Heilen ist gut, vorbeugen ist besser!

Pepsinbildung, Magenverdauung und Krankenkost.

Unter dem Titel „Altes und Neues über Pepsinbildung*), Magenverdauung und Krankenkost“ hat A. Herzen, Professor der Physiologie in Lausanne, interessante Beobachtungen veröffentlicht (in einer bei Schweizerbart in Stuttgart erschienenen Schrift), welche er an einem Manne anstellte, dem wegen Undurchgängigkeit der Speiseröhre eine künstliche Magenöffnung behufs Ernährung durch dieselbe angelegt worden war. In dieser bemerkenswerthen Arbeit sind auch zahlreiche Versuche mitgetheilt, welche den Einfluß der sogenannten Peptogene auf den Gang der Verdauung im Innern des Magens feststellen sollten. Zu den Peptogenen gehören z. B. Fleischbrühe (Bouillon) und Dextrin, dieses Zwischenprodukt zwischen Stärkemehl und Zucker. Das wichtige Resultat der erwähnten Versuche ist, daß die Aufsaugung einer dem Magen einverleibten Bouillon oder eines anderen guten Peptogens, wie Dextrin, die Verdauung im Innern des Magens regelmäßig beschleunigt. Aus 30 Beobachtungen ergaben sich hinsichtlich größerer oder geringerer Verdauung des Eiweißes (Albumen) je nach Zusatz oder Weglassung von Peptogenen folgende mittlere Werthe:

Dauer der Verdauung:	Verdautes Eiweiß in Prozenten:	
	ohne Peptogene:	mit Peptogenen:
1 Stunde	2,3%	12%
2 Stunden	23,7%	45%
3 „	51,0%	76%

Diese Zahlen lassen keinen Zweifel zu über die Wirksamkeit der Peptogene als Mittel, die Verdauung im Innern des lebenden Magens zu fördern und zwar in dem Sinne, daß dieselbe Menge Eiweiß in kürzerer Zeit oder in derselben Zeit eine größere Menge Albumen verdaut wird. Beides kann aber nur die Folge einer reichlicheren Absonderung des, die Eiweißsubstanzen verdauenden Stoffes Pepsin sein. Die Beobachtungen von Herzen am Menschen bestätigen somit vollständig die schon vor langer Zeit durch Professor Schiff, den berühmten Erforscher des Verdauungsprozesses, festgestellten Ergebnisse.

Die Peptogene begünstigen, auch wenn sie einige Zeit vor der Mahlzeit dem Magen zugeführt werden, selbst bei einem gesunden Menschen mit normaler und vorzüglicher Verdauung in auffälliger Weise die chemische Magenarbeit. Es erklärt sich daraus der verdauungsfördernde und der Gesundheit zuträgliche Einfluß einer guten Bouillon und einer aus ihr angefertigten Suppe. Die im dritten Theile der Schrift des Professor Herzen unter der Ueberschrift „Anwendung“ gegebenen Winke für Gesundheits- und Krankenpflege unter Verwendung der Peptogene sind bemerkenswerth.

Hat sich der Mensch in Folge von Unachtsamkeit oder Ueppigkeit (z. B. ein zu reichliches Menu der die Mägen so oft verderbenden Table d'hôte) in den Zustand vorübergehender Verdauungsunthätigkeit versetzt, so genügt eine gute Tasse Bouillon, um das Uebel zu beseitigen. Viele können auch, wenn sie jenes Mittel vor und nach der Mahlzeit gebrauchen, Nahrungsstoffe vollständig verdauen, welche ohne dasselbe für sie unverdaulich — und folglich schädlich — sind.

Besonders für die Kinder in den ersten Monaten hat der Gebrauch der Peptogene sehr große Bedeutung.

Es ist bekannt, wie schlecht Kinder in sehr zartem Alter alle Nahrungsmittel, mit Ausnahme der Milch, vertragen und selbst die Ziegen- und Kuhmilch schlägt in einer sehr großen

*) Unter Pepsin versteht man jenen wichtigen chemischen Bestandtheil des Magensaftes, dessen Hauptthätigkeit die Verdauung von Eiweiß und Leim ist.

Anzahl von Fällen schlecht an, obwohl sie doch das beste Surrogat oder Ersatzmittel der Frauenmilch ist. Viele verdauen selbst die beste Kuhmilch schlecht; sie verdauen und vertragen dieselbe aber ganz gut, sobald eine genügende Dosis Peptogene hinzugefügt wird. Man braucht nämlich die Milch nur mit $^1/_8$ guter Fleischbouillon zu mengen, um sie selbst für den widerspenstigsten Kindermagen vollständig verdaulich zu machen. Man kann hiezu ein wenig in Bouillon aufgelöstes Dextrin beimischen, das mit Milch durch den Mund oder ohne Milch als Klystier verabreicht wird, was jedoch nur für die hartnäckigsten Fälle erforderlich ist.

Die Wichtigkeit der Peptogene ist noch größer, wenn es sich um eine wirkliche Erkrankung der Verdauungswege bei einem noch die Mutterbrust erhaltenden Kinde handelt, besonders in stürmischen Fällen des Magendarmkatarrhs mit hartnäckigem Erbrechen und choleraartiger Diarrhoe. In solchen Umständen können sich kleine Klystiere aus concentrirter Bouillon, die dem Kinde eine halbe oder eine Stunde, bevor es die Brust bekommt, beigebracht werden, sehr nützlich erweisen. Die richtig zubereitete Fleischbouillon (aus 1 Kilo in Stücke geschnittenem Rindfleisch auf 1 Liter kalten Wasser in 2—3 Stunden in geschlossenem Gefäß gekocht) enthält nicht weniger Eiweißstoffe als die Frauenmilch; sie hat aber vor der Milch den sehr großen Vorzug, daß ein Theil dieser Substanzen sich in ihr schon als Peptone d. h. als umgewandeltes Eiweiß vorfindet, welches ohne jede Verdauung assimilirt d. h. als Nährmittel in das Blut übergeführt werden kann.

Hinsichtlich der Ernährung fiebernder Kranker entwickelt der Verfasser am Schlusse seiner wichtigen Arbeit folgende Ansichten. Während der ganzen Dauer der Krankheit reiche man säuerliche Getränke im Ueberschuß (vorzugsweise Salzsäurelimonade d. h. $1^1/_2$—2 Promille Säure enthaltendes Wasser). Ebenfalls während des ganzen Krankheitsverlaufes gute Fleischbouillon, die frisch zubereitet und mehr oder weniger concentrirt sein muß, je nachdem es mehr oder weniger Noth thut, die Ernährung des Kranken zu unterstützen. Im Beginn des Fiebers leichte Nahrungsmittel, die leicht verdaulich sind und so wenig als möglich unverdaulichen Rückstand hinterlassen. Die Hinzufügung von Traubenzucker oder besser noch von Dextrin zur Limonade oder zur Bouillon macht jedes andere stärkehaltige Nahrungsmittel überflüßig. Der Traubenzucker oder Dextrin werden direkt als Nährbestandtheile des Körpers verwendet, während dies vom Rohrzucker nicht behauptet werden kann. In der Zeit des höchsten Fieberstandes gebe man kleine, oft wiederholte Gaben Pepsin, öfters kleine Mengen gut gewaschenen, gehackten und in Salzsäure aufgelockerten Fibrins (Blutfaserstoff), das durch die geringsten Pepsinspuren verdaut wird. Von Fleisch — selbstverständlich in den am leichtesten verdaulichen Sorten — werden sehr vorsichtig nur ganz kleine Mengen zu reichen sein und zwar nicht gekocht, wodurch Fleisch den Magenverdauungssäften im Magen gegenüber viel widerstandsfähiger gemacht wird, sondern gebraten und halbroh oder ganz roh. Der geeignete Zeitpunkt für Erhöhung der Fleischmenge fällt mit dem Eintritt der Entfieberung zusammen und wird durch ein besseres Aussehen der Zunge und durch das Wiedererscheinen des Appetits angezeigt. Zu dieser Zeit beginnt ohne Zweifel wieder die normale Thätigkeit in den Drüsen der Magenschleimhaut mit der Absonderung verdauungstüchtigen Magensaftes, der nun auch wieder die Eiweißstoffe in richtiger Weise umzuwandeln vermag. Ueber die Zubereitung des in der Fieberdiät zu verwerthenden Blutfibrins macht Verfasser die nothwendigen Angaben, ebenso über die von den Kranken sehr gerne genommene Fleischbouillon.

Die in der Schrift niedergelegten Resultate der Verdauungsversuche mittelst Peptogenen sowie die Anregungen bezüglich Krankendiät machen dieselbe zu einer werthvollen und für eingehenderes Studium empfehlenswerth.

Die Erholungsstation für Kinder am Aegerisee.

Es ist ein erfreuliches Zeichen der Neuzeit, daß sie die hohe Bedeutung des Schutzes für körperliche wie geistige Gesundheit der Kinder lebhaft begriffen hat und in edlem Wetteifer bestrebt ist, immer zahlreichere Einrichtungen dafür zu treffen. Kindergärten und Kleinkinderbewahranstalten, die in sanitarischer Beziehung immer besser ausgestatteten Schulen mit Turnplätzen und Turnhallen, Ferienkolonien und Milchkuren für schwächliche, arme Kinder, unsere Gesetzgebung für den Schutz industriell beschäftigter jugendlicher Individuen, die Kinderspitäler und Kinderheilstätten am Meer und im Gebirge für besonders häufige Erkrankungen des Jugendalters (Skrofeln, Rachitis), die Schulsanatorien im Höhenklima zur Verhütung gefährlicher, in ihrer Anlage vererbter Krankheiten — besonders Lungenschwindsucht: — alle diese und noch manch anderweitige hygienisch-philanthropische Institute sind Lichtblicke in die mit wachsender Armuth, sozialer Verwahrlosung und steigendem Fabrikwesen vielfach mißlichen Gesundheitsverhältnisse gerade der kindlichen Bevölkerung.

Ein wahrer Hort für Kindergesundheitspflege ist die Erholungsstation für Kinder am Aegerisee, 300 Meter ü. M., im Jahre 1881 gegründet und verwaltet von dem aufopfernden und menschenfreundlichen Arzte Hürlimann in Unterägeri. Derselbe hat vor Kurzem seinen 4. Jahresbericht über die segensreiche Anstalt veröffentlicht. In dem Prospekte seines, ein wirkliches Bedürfniß erfüllenden, Etablissements betonte Hürlimann mit Recht, daß in vielen schweizerischen Kurorten den leidenden, erholungsbedürftigen Kindern zu wenig Berücksichtigung, zu geringe individuelle Sorgfalt zu Theil werden. Den bisherigen Mängeln richtiger, kurmäßiger Verpflegung von Kindern an klimatisch günstig situirten, geschützten Orten, zumal in reiner, kräftigender Bergluft unter sachverständiger, ärztlicher Kontrole wollte der Genannte abhelfen, indem er schwächlichen, kurbedürftigen Kindern ein freundliches Asyl, eine Erholungs- und Gesundheitsstation im besten Sinne des Wortes errichtet hat. Sie finden in derselben Alles, was sowohl die Eltern als der Hausarzt für körperliches wie geistiges Gedeihen und Wohlbefinden wünschen.

Die Kuranstalt, in mildem und doch erfrischendem Klima stehend, ist für 30 Kinder berechnet; sie besitzt geräumige, heizbare und gut ventilirte Schlaf-, Spiel- und Eßzimmer, Badezellen für kalte und warme Bäder, Douchen und Seebäder. Es fehlt auch nicht an einer Turnhalle und an geschützten Räumlichkeiten für schlechte Witterung. Das Kurgebäude liegt gegen Nord- und Ostwinde vollständig geschützt und nach Süden offen, an sonniger Berghalde über dem See. Im Jahre 1884 wurden belangreiche Neuerungen und Verbesserungen sowohl innerhalb als außerhalb des Etablissements getroffen; die ersteren bezogen sich auf zweckmäßige Abort- und Spülwassereinrichtungen sowie auf Herstellung einer Spielhalle und Theaterbühne. In unmittelbarer Nähe der Anstalt sind, wie der 3. Jahresbericht schildert, vom Kurverein Unterägeri öffentliche Wald- und Feldpromenaden erstellt worden, die durch ihre zweckmäßige Anlage einen hohen sanitarischen Werth besitzen. „Die sonnige Halde über dem Aegerisee mit ihren trockenen Wäldern, hübschen Berggärten und aussichtsreichen Hügeln ist bei schönem Wetter der Tummel- und Spielplatz für die Kinder. Der Mittelpunkt dieser Halde bildet einen herrlichen Naturpark, geziert mit Bänken, Spielplätzen und Schlingwegen. Inmitten des Waldes sind gelichtete Stellen mit dichten Teppichen von Haidekraut, die bei guter Witterung als Speisesaal für das Vesperbrod der Kleinen benützt werden. Manch kleiner Gast erinnert sich noch später an das prasselnde Feuer und den siedenden Milchtopf! So ein Vesperbrod in kühler, aromatischer Waldluft in Gesellschaft einer fröhlichen, jubelnden und

spielenden Kinderschaar geht über Alles und die Kleinen nähmen Nichts dafür!" In dieser anziehenden Weise schildert der Berichterstatter das Leben und Treiben der erholungs- und stärkungsbedürftigen jugendlichen Pensionäre in seiner Kinderkuranstalt, die einen sehr glücklichen Gedanken in so schöne That umgesetzt hat.

Die meisten Kuranden werden wöchentlich gewogen und auch öfters gemessen, um die Entwicklung bezüglich Körpergewicht und Zunahme des Brustumfanges zu konstatiren. Im 3. Jahresberichte war darüber eine tabellarische Uebersicht gegeben worden, welche im letzten, im 4., weggelassen ist. Nach den früheren statistischen Angaben sind die Verhältnisse bezüglich Vermehrung des Körpergewichtes und des Brustumfanges bei längerer Kurzeit in vielen Fällen recht günstige. Es wird die letztere, welche auf eine Kräftigung der Athmungsmuskeln und bessere Ausdehnungsfähigkeit der Lungen hinweist und der Entwicklung von Lungenleiden vorbeugt, sowohl auf den kräftigen Einfluß des Bergsteigens als namentlich auf die Wirkung methodischer Lungengymnastik zurückgeführt. Einschlägige Uebungen sind von hervorragendem Werthe für ergiebige Lungenventilation, die Brustmuskulatur wird besser ernährt und die knöcherne Grundlage der Brust erweitert. Die Einführung einer richtigen Methode für Lungengymnastik verdankte Dr. Hürlimann den Räthen von Turnlehrer Zürcher in Aarau.

Im abgelaufenen Jahre wurden 57 Kinder verpflegt (1884 waren es 52). Dieselben vertheilen sich auf die Gruppen: Nervenleiden, Brustkrankheiten, Skrofulose, chronische Verdauungsstörungen, Bleichsucht, Blutarmuth und Rekonvaleszenz sowie Erholungsbedürftigkeit. Auf letztere Gruppe fallen 12 Kinder, welche ihre Ferienzeit zur Erfrischung des Geistes und des Körpers in der Anstalt zubrachten. Die meisten dieser Kinder erholten sich rasch, und nach späteren Berichten auch andauernd. Der Werth der Ferienversorgung für zarte Kinder ist, bemerkt Hürlimann, nach jeder Hinsicht hoch genug anzuschlagen, namentlich in Anbetracht des schädlichen Einflusses unserer modernen Schulen. Eine zweckmäßige Ferienversorgung ist oft das einzige Schutzmittel gegen sogenannte Schulkrankheiten: Schulkropf, Schwächezustände, Rückgratverkrümmungen. Auch für ein geschwächtes kindliches Auge ist ein Aufenthalt in herrlicher Lage ein herrliches Stärkungsmittel. Unter der Gruppe „Nervenleidende" finden sich mehrere Mädchen und ein Knabe im Alter von 11—12 Jahren von großer geistiger Ermüdung, nach Ueberanstrengung der Geisteskräfte, Schlaflosigkeit — überhaupt den Zeichen der heutzutage eine Kulturkrankheit bildenden Nervosität — welche nach zweimonatlicher Kurzeit geheilt entlassen wurden.

Der 4. Jahresbericht lautet im allgemeinen sehr günstig. Die gleichmäßige Witterung machte eine ergiebige Ausnützung der herrlichen landschaftlichen und klimatischen Verhältnisse der Gegend möglich. Der Gesundheitszustand der kleinen Pensionäre war auch die ganze Saison hindurch (vom April bis November) ein befriedigender. Manches Kind hat seine verlorenen Kräfte, seine geistige Ruhe und die jugendliche Fröhlichkeit wieder gefunden. Aber nicht bloß erlangen viele jungen Patienten die Körpergesundheit aufs neue, auch in moralischer Beziehung wirkt die Anstalt erzieherisch auf manches zu Hause verwahrloste jugendliche Geschöpflein. Dieser schöne Erfolg wird nur durch die gewissenhafte Ueberwachung der Kinder durch die Pflegeeltern erzielt. Der Berichterstatter sagte diesbezüglich in seinem 3. Berichte sehr hübsch: „Die moralische und geistige Anregung und Aufmunterung durch ein gewissenhaft geleitetes Zusammenleben in der herrlichen Natur, durch gemeinschaftliche Spiele, Ausflüge, zweckmäßige Beschäftigung in- und außerhalb der Anstalt, Gewöhnung an stramme Ordnung und Sitte geben den Kindern einen reichlichen Gewinn an Gemüths- und Charakterbildung, der gewiß ebenso viel werth ist, als eine mehr oder weniger

erhebliche Zunahme der Körperkräfte und sehr häufig den günstigsten Umschwung im körperlichen Wohlbefinden einleitet. In dieser Hinsicht stimmen unsere Ansichten mit den Berichten der Ferienkolonien vollständig überein. Manch schüchternes, gebrochenes oder zaghaft gewordenes Kinderherzchen hat sich inmitten der fröhlichen Kinderschaar wieder aufgerichtet, aber auch manchem eigensinnigen, zu Zank, Klatsch und Widersetzlichkeit geneigten Kleinen wurde in der Anstalt das Köpfchen zurecht gesetzt. Die Macht des guten Beispiels kommt in einer solchen Kinderpension zur vollen Geltung — das zaghafte, das in gemüthlicher Hinsicht kränkelnde Kind wird angespornt und mitgerissen vom Exempel anderer Kinder."

Für Eltern oder Verwandte, welche leidende Kinder dem trefflichen Kuretablissement anvertrauen, sind folgende Bemerkungen des letzten Jahresberichtes sehr zu beherzigen. Es wird namentlich die zu kurze Kurzeit der Patienten getadelt. Einige Ferienwochen können unmöglich ausreichen, die Kleinen stark und ausdauernd zu machen. Für Kinder mit tiefgreifenden Ernährungsstörungen sind die Kosten umsonst, wenn die Erholungszeit eine zu kurze ist. Für Nervenleidende, Skrofulöse, Brustleidende erscheint eine Kur von nur 4—6 Wochen nicht als genügend.

Zum Schlusse wird bemerkt, daß die so häufige Kinderkrankheit — das Heimweh — in der Kinderstation am Aegerisee nicht vorkomme, trotzdem die Kleinen immer noch zu häufig durch Besuche, die nie etwas nützen, beunruhigt werden. In dieser Hinsicht bittet der Besitzer der Anstalt im Interesse der Kleinen dringend um Schonung.

Wir glaubten etwas ausführlicher bei dieser schönen Stiftung verweilen zu sollen, weil dieselbe im Kranze unserer vaterländischen Einrichtungen für die Kindergesundheitspflege eine hervorragende Stellung einnimmt. Es ist nur Schade, daß ihre Wohlthaten nicht einer größeren Zahl von Kindern zugute kommen können.

Weitere Mittheilungen über Eichelcacao.

Wir machten in No. 6 auf die Bedeutung des Eichelcacao des Dr. Michaelis als diätetischen Mittels gegen hartnäckige Durchfälle mit oder ohne Erbrechen aufmerksam. Derselbe bewährt sich besonders in den genannten Störungen des zarten Kindesalters und findet zu diesem Zwecke immer zahlreichere Verwendung. In No. 14 der „Münchner medizinischen Wochenschrift" sind eine Reihe von Versuchen und Erfahrungen mit genanntem Präparat veröffentlicht, welche im Kinderspital des Dr. von Hauner angestellt wurden und auf das vortheilhafteste für den Werth des Eichelcacao sprechen. Die Versuche erstrecken sich auf 30 Kinder im Alter von 4 Wochen bis 6 Jahren; $^2/_3$ waren unter 1 Jahr — und sämmtlich künstlich ernährt. Der Art der Erkrankung nach waren es besonders langdauernde Magen und Darmkatarrhe, zumal letztere mit hartnäckigen Diarrhöen. In 29 Fällen wurde auffallend rasche und dauernde Besserung erzielt; nur ein 1 Jahr altes Kind, welches sich in äußerst mangelhafter Pflege befand, starb. Sämmtliche Kinder wurden vor der Darreichung des Eichelcacaos längere oder kürzere Zeit mehr oder weniger erfolglos mit Regulirung der Diät, allerlei stopfenden und gährungswidrigen Medikamenten, mit Wein behandelt. Von der Weitergabe des letztern wurde nirgends Umgang genommen.

Die Art der Verabreichung des Cacao richtete sich nach der Art der Erkrankung und nach dem Alter des Kindes. Von Wichtigkeit ist die Verordnung, das Pulver ganz langsam kochen zu lassen, und während dessen sorgfältig zu verrühren. In allen Fällen wurde die Nahrung, einerlei ob mit oder ohne Milch, sehr gerne genommen und gut vertragen, regelmäßig zeigte sich schon nach wenigen Tagen ein Nachlaß der Durchfälle, die

Kinder erholten sich fast sämmtlich rasch, der Appetit steigerte sich bei allen und es zeigten dieselben schon nach 8—10 Tagen einen besseren Ernährungszustand.

Kampf gegen die Trunksucht.

Das am 1. Mai in Kraft getretene St. Gallische Strafgesetzbuch enthält einen Artikel, der, falls er auch strenge gehandhabt wird, sehr vieles dazu beitragen könnte, den so gesundheitsschädlichen und demoralisirenden Alkoholismus zu bekämpfen und die Trunksucht zu verhüten. Derselbe lautet: „Betrunkene, welche durch ihren Zustand öffentliches Aergerniß erregen, können für die Dauer dieses Zustandes zur Verhütung weiterer Störungen in polizeilichen Gewahrsam genommen werden und sind polizeilich mit Geldbuße bis auf 25 Fr. oder mit Gefängniß bis auf zwei Tage zu bestrafen. Diese Strafen können auch verbunden und beim Rückfalle auf das Doppelte erhöht werden. Gewohnheitsmäßige Trunksucht ist polizeilich mit Geldbuße bis auf 150 Fr. oder mit Gefängniß bis auf einen Monat zu bestrafen. Diese Strafen können auch verbunden werden.“

Ob der Artikel wohl auch während der Sauserzeit vom Auge des Gesetzes scharf wahrgenommen werden wird?

Witterungs- und Gesundheitsverhältnisse im April.

Witterungsbericht.

Wie der letztjährige, so darf auch der diesjährige April namentlich für die Nordseite der Alpen als ein angenehmer, ziemlich heiterer und gar nicht zu nasser Frühlingsmonat bezeichnet werden. In Zürich und Basel kam das Monatsmittel der Temperatur um etwa 1° höher zu stehen als das letztjährige, während auf der Südseite dasselbe nicht ganz erreicht wurde. Eine Periode besonders milder Witterung begann schon zu Anfang und wiederholte sich dann wieder im letzten Drittel des Monats, in welchem das Maximum der Wärme für die Station Zürich mit 22,2° (am 28.) notirt wurde; Basel verzeichnete das Temperaturmaximum bereits in der ersten Woche des April (21,8° am 3., 21,6° in Lugano am 7.). Das zu Zürich beobachtete Minimum (Vormittags 7 Uhr am 10.) war 0,7°, in Basel 1,4° am 15., und 5,1° zu Lugano am 10. Der Luftdruck erreichte im Mittel für die Nordseite fast den letztjährigen Durchschnittswerth; im Süden kam er etwa um 1 mm. höher zu stehen.

Die monatliche Niederschlagsmenge variirte ziemlich für den Norden; während Basel nur 25 mm. (normal 71 mm.) hatte bei 13 Niederschlagstagen, erreichte die Regensumme in Zürich bei ungefähr derselben Zahl von Regentagen den Betrag von 109 mm. (normal 103 mm.). Schnee fiel noch am 9. und 10. April; ziemlich starker Reif wurde in unserer Gegend (Umgebung von Zürich) am Morgen des 23. beobachtet.

Was die Helligkeitsverhältnisse anbelangt, so waren dieselben für den Norden noch etwas günstiger wie für den Süden; Zürich hatte eine mittlere Bewölkung von 5, Lugano eine solche von 6 Zehnteln. — Nach den Aufzeichnungen des Sonnenschein-Autographen bekam Zürich 167, Davos 174 Stunden; die mittlere tägliche Sonnenscheindauer war daher in diesem Monat rund $5^1/_2$ Stunden. M.

Gesundheitszustand.

Mit dem Monat März scheinen wir die stärkste Mortalität des Jahres hinter uns zu haben; denn im April ist dieselbe bereits um nahezu 3‰ — auf 26,1‰ pro anno berechnet, — gesunken. Der kleinsten Sterblichkeitsziffer begegnen wir diesmal in Herisau mit 19,8. Ihm nahe steht Winterthur mit 20,4; dann Basel 22,4, Freiburg 23,3, Schaffhausen 23,7, St. Gallen 24,9, Chauxdefonds 25,1, Genf 25,9. Ueber das Durchschnittsmittel hinaus gingen Zürich mit 27,1, Locle 28,4, Neuchâtel 28,6, Lausanne 29,1, Luzern 29,8, Bern 30,2, Biel 34,5‰.

Noch immer zahlreich sind unter den Todesursachen die akuten Krankheiten der Athmungs-

organe vertreten; dagegen auch diesmal nicht häufiger als in den früheren Monaten die Kinderdiarrhoe, welche einzig in Basel eine nennenswerthe Zahl von Todesfällen (11) lieferte. In der Frequenz der akuten Krankheiten der Athmungsorgane steht Zürich wieder obenan (mit 36 Fällen). In Basel und auch in Bern ist dieselbe erheblich kleiner geworden; in St. Gallen umgekehrt gestiegen. Ebenso hatte Schaffhausen diesmal 5 Todesfälle, im Mai keinen.

Unter den Infektionskrankheiten figurirt nicht eine Einzige mit irgendwie bedeutenden Zahlen und auch die Pocken lieferten ein kaum halb so großes Kontingent von Todesfällen wie im März (16 : 34). Ihre Kraft scheint auch in Zürich, auf das 14 Pockenleichen fielen, gebrochen zu sein und anticipando dürfen wir ja heute schon ausplaudern, daß die Anmeldungen während der ersten Hälfte Mai diese Voraussage vollauf bestätigen und wir somit alle Aussicht haben, die löbl. Stadt Zürich werde binnen nächstem in der Lage sein, die häßlichen Insignien eines Internirungslokals, die auf den Zinnen des alten Stadthauses unsere Misère aller Welt aufdeckten, noch rechtzeitig zu beseitigen. Neben Zürich findet sich je ein Pockentodesfall in Herisau und in Lausanne. Aus anderen Gegenden der Schweiz hörten wir Nichts, als daß im Kanton St. Gallen, in Rapperswyl sowohl als in der Nähe der Hauptstadt, in Waldkirch, Wittenbach und St. Fiden, im April Pockenfälle vorgekommen sind. Im Kanton Zürich ist die Zahl der Erkrankungen ungefähr in demselben Verhältniß wie die Todtenzahl gesunken — von 109 auf 52. Von diesen fallen 7 auf den Bezirk Affoltern (Affoltern, Aeugst und Hedingen) und 2 auf Hinweil (Wetzikon), die übrigen 43 auf den Bezirk Zürich. Aber auch da zeigte sich in den bisdahin am meisten heimgesuchten Gemeinden eine entschiedene Abnahme. So hatte Außersihl nur noch 16, die Stadt selbst 10, Oberstraß 6, sechs andere Gemeinden je 1—2 Fälle.

Auch die Hausepidemien waren nicht mehr so zahlreich und namentlich auch nicht mehr so umfangreich wie früher und verdankten ihr Aufkommen immer der Verheimlichung, die hoffentlich auch in diesen Fällen nicht ungeahndet bleiben wird.

Von sämmtlichen 52 Fällen betrafen 17 ungeimpfte Kinder und 35 Erwachsene. Von jenen sind 8 (47 %), von diesen ebenfalls 8 (23 %) gestorben.

Auch diesmal wieder ließ sich bei vier früher nicht geimpften Kindern beobachten, wie die Impfung selbst nach stattgehabter Ansteckung wenn auch nicht gegen den Ausbruch der Pocken zu schützen, doch dieselben günstig zu modifiziren vermag.

Neben den Pocken traten unter den akuten Exanthemen nun auch die Masern mit etwas stärkeren Zahlen als bisher in den Todtenlisten auf. Auch da ist es indessen unter den 15 größten Ortschaften der Schweiz fast nur Zürich, das von einer wirklichen Epidemie heimgesucht wurde und 11 Todesfälle aufweist; daneben noch 1 Fall in Lausanne, in dem schon Ende vorigen Jahres eine kleine Epidemie sich abgespielt hat. Leider war es uns nicht möglich, über das Auftreten der Masern in andern Kantonen bestimmte Berichte zu erhalten. Doch scheinen auch Glarus, St. Gallen und Zug von denselben heimgesucht worden zu sein.

Scharlach führte während des ganzen Monats in einem einzigen Fall, in Lausanne, zum Tode. Nicht sehr bedeutend ist auch die Zahl der tödtlich abgelaufenen Fälle von Diphtheritis, am größten noch (6) in Chaux-de-fonds; nach ihm figuriren Biel und Zürich mit 4, Bern und St. Gallen mit je 3 Fällen, Luzern hatte 2, Basel 1 (auf 11 Erkrankungen).

Die Sterblichkeitsfrequenz des Keuchhustens hat wieder etwas abgenommen; so besonders in Zürich (von 11 auf 3); Genf hatte dieselbe Todtenzahl wie früher (6). Basel figurirt mit 4, Luzern mit 3, Chaux-de-fonds mit 2 Fällen. Je 1 Todesfall in Bern und Winterthur.

Rothlauf und Puerperalfieber kamen überall nur vereinzelt vor. Typhus erscheint ebenfalls mit sehr bescheidenen Todeszahlen, am meisten noch in Genf mit 5; Basel und Bern hatte je 2, Chaux-de-fonds 1 Todesfall.

Beim Herannahen der wärmeren Jahreszeit läßt nun außerhalb der Grenzen unseres Vaterlandes, immerhin demselben nahe genug, die Cholera allmälig wieder mehr von sich hören, und wieder sind es Italien und Frankreich, in denen sie da und dort ihre Angriffspunkte sucht. So tauchte dieselbe schon Anfangs April auf in Padua und bald nachher in Venedig. Dort, wo rasch hinter einander 5 Fälle in der Garnison vorkamen, wurde ihr

epidemischer Charakter zugestanden und das betreffende Regiment mit Erfolg dislozirt; hier läugnete man dieselbe die ganze Zeit hindurch, obgleich auch an anderen Orten der Provinz Venedig seitdem Fälle von Cholera, wenn auch nirgends in großer Zahl, konstatirt worden sind. Ohne Zusammenhang mit diesen Vorkommnissen in Ober-Italien scheint eine Lokalepidemie im Süden zu sein, in Brindisi, wo vom 6. April bis Ende des Monats 147 Bewohner an der Cholera erkrankten und davon 61 starben. Hier soll die Seuche neuerdings durch ein aus Indien hergekommenes Schiff eingeschleppt worden sein. Von Brindisi aus wurden dann auch kleinere benachbarte Orte an der Küste des adriatischen Meeres befallen.

Was nun Frankreich betrifft, so tauchte hier die Cholera wieder in der Bretagne, im Departement Finistère auf, wie man behauptet, durch Fischer eingeschleppt bei Anlaß des Makrelenfangs. Indessen scheint hier eine epidemische Verbreitung für einmal sich glücklicher Weise nicht geltend gemacht zu haben.

Werfen wir schließlich noch einen Blick auf unsere engeren Verhältnisse in Stadt und Kanton, so haben wir in Zürich und seinen Ausgemeinden eine erhebliche Abnahme der Todtenzahl (von 247 auf 197) bereits konstatirt. An dieser Zahl war das erste Lebensjahr noch etwas mehr betheiligt als früher — mit 30 % — das Alter über 60 Jahre genau so wie im vorigen Monat — mit 22 %. Die akuten Erkrankungen der Athmungsorgane führten in jenem noch häufiger zum Tode als im März und auch im höheren Alter sind diese einerseits, Herzleiden und Apoplexien anderseits die häufigsten Todesursachen.

Von den Infektionskrankheiten ist der Pocken bereits erwähnt. Neben ihnen spielten die Masern im Bezirk Zürich, dann aber auch in anderen Kantonstheilen die bevorzugte Rolle. Der Bezirk Horgen tritt nun als bereits durchseucht zurück; dagegen lieferte das rechte Seeufer größere Krankenzahlen und ebenso Hinweil (Goßau), Uster und Winterthur, wo in der Stadt und in Wülflingen die Epidemie ihren Anfang nahm. Im Bezirk Andelfingen soll besonders Uhwiesen heimgesucht worden sein. In den übrigen Bezirken sind die Fälle noch vereinzelt, fehlen jedoch nirgends ganz.

Im Bezirk Zürich mit im Ganzen 517 angemeldeten Fällen waren die Stadt und Außersihl die hauptsächlich heimgesuchten Gemeinden, dann Riesbach und Hottingen; auch Unterstraß, Schwamendingen und Zollikon lieferten ziemlich zahlreiche Fälle. Indessen kamen fast in allen übrigen Gemeinden ebenfalls Erkrankungen vor. Im Ganzen war der Charakter der Epidemie überall ein gutartiger und die Mortalität eine geringe. In der Todtentabelle von Zürich und Ausgemeinden finden wir nur 12 Masernfälle (etwas über 2 %), davon 7 komplizirt mit Entzündungen der Brustorgane.

Unbedeutenden Erkrankungszahlen begegnen wir beim Scharlach, und auch Varicellen wurden von keiner Seite als häufig bezeichnet. Rothlauf kam fast nur in Zürich in etwas größerer Zahl vor.

Auch die Frequenz der Diphtheritis hat fast im ganzen Kanton erheblich abgenommen, so im Bezirk Zürich, wo von 29 Fällen 11 in Außersihl und 6 in Hottingen beobachtet wurden. Daneben 1—3 in 7 anderen Gemeinden. Ebenso in den Bezirken Horgen (5 : 7) und Meilen (4 : 10). Etwas größere Zahlen als früher boten Winterthur mit 10 meist gutartigen Fällen, Affoltern mit 5, Andelfingen mit 6, Bülach 4 und Dielsdorf 2, Hinweil hatte wieder 11.

Einen etwelchen Rückgang zeigt ebenso der Keuchhusten. So begegnen uns im Bezirk Zürich nur 39 frische Fälle, davon 21 in Wiedikon und 7 in Zollikon, sonst nur je 1—3 in 6 anderen Gemeinden. Auch im Bezirk Meilen war die Zahl geringer (14 : 23). In den Bezirken Horgen (Kilchberg und Adlisweil), Uster, Pfäffikon (Fehraltorf, Pfäffikon und Russikon) und Andelfingen (Rheinau) scheinen Lokalepidemien beobachtet, jedoch nur selten ein Fall angezeigt worden zu sein.

Fälle von Typhus kamen nur in 4 Bezirken und auch da nur vereinzelt vor; Kindbettfieber in 5 Bezirken, immer nur 1, in Pfäffikon 2 Fälle. Kinderdiarrhoe war überall selten. So finden wir denn auch nur 3 Todesfälle in der Mortalitätstabelle verzeichnet. Um so häufiger waren grippartige Katarrhe, Halsentzündungen und Rheumatismen aller Art, welche die Krankenzahl auf einer ziemlichen Höhe erhielten, ohne die Todtenliste erheblich zu belasten.

Z.

Literatur über Gesundheitspflege.

Dr. Maienfisch: Die Wasserkur, das Verhalten bei derselben und die Krankheiten, für die sich eine solche eignet. Basel. Schwabe. 1886. S. 72. Fr. 1. 60.

Der durch anderweitige literarische Arbeiten (Nervosität und Nervenschwäche, die Kaltwasserbehandlung zu Hause und in der Anstalt) in vortheilhaftem Rufe stehende Verfasser gibt in obigem neuen Schriftchen eine gemeinverständliche Anleitung, was der einer Wasserkur sich Unterwerfende während der Kur selber beobachten, thun und lassen muß, um einen möglichst guten Erfolg zu haben. In der Einleitung findet die allgemeine Bedeutung von Kuren Erörterung und wird dabei die Wichtigkeit regelmäßiger Lebensweise betont. Sodann wird das Wesen des Wasserheilverfahrens (Hydrotherapie) geschildert, über dessen methodische Anwendung Verfasser als Besitzer der Wasserheilanstalt Mammern am Untersee hinlängliche Erfahrung besitzt; es werden Wirkungsweisen und Reize des mächtigen Mittels „Wasser" — vorzugsweise Temperaturwirkungen — zunächst auf die Haut, auf die Wärmeproduktion, Blutvertheilung, dann aber auch auf den Gesammtorganismus besprochen. Das Kapitel Wasserkur behandelt die verschiedenen Wärmegrade des Wassers, die einzelnen Badeformen — lokale und allgemeine — und deren Wirkungen. Im „Verhalten bei der Wasserkur" kommen Diät, Schlaf, Bewegung („Reaktionsbummel" nach Kaltwasseranwendung), Kleidung zur Besprechung. Ausführliche Berücksichtigung finden die Zustände und Krankheiten, für welche sich eine Wasserkur eignet, und wird mit voller Objektivität aufs schärffste betont, daß das Wasser durchaus kein Universalmittel — ein solches gibt es überhaupt nicht — wohl aber für gewisse Krankheitszustände bei richtiger Anwendnng ein werthvolles und wirksames Heilmittel ist. Als dafür geeignet werden von Seite 43—70 aufgeführt und soweit der Laie es auch verstehen kann, in Wesen, Erscheinungen, Ursachen und Angriffsweise durch die Wasserbehandlung u. A. besprochen: Verweichlichung, Blutarmuth, Nervenschwäche und nervöse Erschöpfung, Hypochondrie, Hysterie, melancholische Verstimmung, Krankheiten der Verdauungs- und Athmungsorgane, des Herzens, Rheumatismen, Gicht, Fettleibigkeit, Mißbrauch geistiger Getränke (chronischer Alkoholismus) und Morphiumsucht.

Das Schriftchen ist ein recht brauchbarer Wegweiser zur Wasserkur, deren Wirkung der Verfasser nicht, wie es öfters geschehen ist und von Wasserfanatikern heute noch geschieht, überschätzt, sondern in die richtigen Schranken verweist, wie das Schlußwort beweist: „Selbst da, wo eine Wasserkur brillante Resultate zu Tage gefördert hat, wollen wir den Erfolg nicht ihr allein zuschreiben, sondern auch die oft größere Wichtigkeit und Wirksamkeit anderer Faktoren anerkennen, die bei einer Kur in der Wasserheilanstalt zur Geltung kommen." Das stimmt ja ganz überein mit den Worten des Apostels: „Wasser allein thut's freilich nicht!" C.

Stand der ansteckenden Krankheiten im Bezirk Zürich und in Winterthur (Stadt).

April.	Pocken.	Scharlach.	Typhus.	Masern.	Keuchhusten.	Croup, Diphtherie.	Varicellen.	Erysipel.	Puerperalfieber.	Gesammt-Zahl.
Winterthur (Stadt)	—	—	1	18	6	4	9	1	—	39
Zürich	11	—	2	136	2	3	3	1	1	158
Außersihl	18	—	1	159	3	11	1	3	—	197
Enge	—	—	—	3	—	1	—	—	—	4
Fluntern	2	—	1	9	—	—	—	—	—	12
Hirslanden	—	—	—	12	—	1	—	—	—	13
Hottingen	3	—	—	34	1	6	—	1	—	45
Oberstraß	5	—	1	5	—	3	—	2	—	16
Riesbach	1	4	—	71	2	1	—	1	—	80
Unterstraß	—	—	—	25	1	—	2	—	—	28
Wiedikon	1	1	—	3	21	1	—	4	—	31
Albisrieden	—	—	—	2	—	—	—	—	—	2
Altstetten	—	—	—	1	2	—	—	—	—	3
Birmensdorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Dietikon	—	—	—	5	—	—	—	—	—	5
Höngg	2	—	1	—	—	—	—	—	—	3
Oerlikon	—	—	—	9	—	—	—	—	—	9
Schwamendingen	—	—	—	14	—	—	—	—	—	14
Seebach	—	—	—	8	—	—	—	—	—	8
Weiningen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wipkingen	1	—	—	2	—	2	—	—	—	5
Wollishofen	—	—	—	4	—	—	—	—	—	4
Wytikon	—	—	—	3	—	—	—	—	—	3
Zollikon	—	—	—	12	7	—	—	—	—	19
	44	5	6	517	39	29	6	12	1	659

Tabelle über die Krankheiten der während des Monats April in Zürich und Umgebung (13 Kirchgemeinden u. d. Krankenanstalten) Verstorbenen.

	Alter der Verstorbenen																										Total	Bemerkungen.
	0—1 Jahr		2—5 Jahre		6—10 Jahre		11—20 Jahre		21—30 Jahre		31—40 Jahre		41—50 Jahre		51—60 Jahre		61—70 Jahre		71—80 Jahre		81—90 Jahre		über 90 Jahre		Summe			
	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.		
Acute Erkrankungen																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	2	3	1	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	5	3	8	Hirnhauttuberculose 3, Starrkrampf 1, Eclampsie 4.
b. der Athmungsorgane	13	18	1	7	1	.	.	.	.	.	2	.	1	.	1	3	2	3	1	.	1	.	.	.	23	31	54	Lungenentzdg. 37 (b. Masern 10, b. Keuchhusten 3), Brustfellentzdg. 3, Bronchitis 10, Diphtheritis 4.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
d. der Verdauungsorgane	2	1	.	.	.	.	1	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	2	5	Kinderdiarrh. 3, Bauchfellentzdg. 2.
e. der Harnorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	2	Verblutung im Wochenbett 2.
g. der Knochen und Gelenke	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Chronische Krankheiten																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	2	2	
b. der Athmungsorgane	1	.	1	.	.	1	.	2	1	2	6	2	1	1	4	2	1	1	2	1	.	1	.	.	17	13	30	Lungenschwindsucht 25, Lungenblähung 3.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	1	1	3	2	.	1	.	.	.	.	6	4	10	Herzbeuteltuberkulose 1.
d. der Verdauungsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	1	.	.	1	1	2	.	1	1	.	.	.	3	5	8	Magenkrebs 3, Leberkrebs 1, Lebercirrhose 1, Darmtuberkulose 1.
e. der Harnorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	1	.	1	.	.	.	.	1	.	.	.	.	4	1	5	
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	3	Brustkrebs 1, Mutterkrebs 2.
g. der Knochen und Gelenke	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	2	1	3	Wirbelcaries 1.
Acute ansteckende Krankheiten																												
a. Pocken	.	2	3	3	.	.	.	2	.	.	.	.	.	2	.	3	.	1	.	.	.	.	.	.	3	13	16	
b. Scharlach und Masern	2	1	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	3	5	Masern 5.
c. Typhen (Nervenfieber)	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Acute Krankheiten des Blutes	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	2	.	2	Phlegmone 1, Greisenbrand 1.
Chronische „ „ „	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	2	3	Perniz. Anämie 2, Drüsensarcom 1.
Alters- und Lebensschwäche	8	6	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	1	2	2	1	1	.	.	13	10	23	
Mechan. Verletzungen u. Operationen	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	2	
Plötzliche Todesfälle:																												
a. natürliche	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	3	.	4	.	2	1	.	.	.	.	12	1	13	Apoplexien 12, Herzschlag 1.
b. durch mechanische Verletzungen	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	.	3	Ertrunken 2, erschossen 1.
Todtgeboren	6	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	6	1	7	Reif 4 unreif 3 (Syphilis 1).
Unbekannte Todesursachen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	35	32	9	12	2	1	1	4	2	5	14	4	8	5	12	14	13	11	7	7	4	2	.	.	107	97	204	

Hierzu eine Beilage.

Schweizerische Blätter
für
Gesundheitspflege.

Beilage zu No. 11. **Neue Folge I. Jahrgang.** **28. Mai 1886.**

Briefkasten für Gesundheitspflege.

B. R. in M. Ob das Eisenbitter von Joh. Roßmann, Apotheker in Langnau, bei Magenschwäche zu empfehlen sei?

Ich kann Ihnen auf Ihre Frage keine bestimmte Antwort geben und zwar aus zwei Gründen. 1) ist der Begriff „Magenschwäche" ein viel zu unbestimmter, als daß sich daraus bestimmen ließe, auf was für Ursachen dieselbe bei Ihnen beruht und was für ganz genaue Erscheinungen damit verbunden sind. 2) ist mir die Zusammensetzung des erwähnten Eisenbitters unbekannt und wird wol der Verfertiger desselben dessen Zubereitung und Komposition geheim halten. Wenigstens habe ich bis jetzt nirgends eine Angabe, was für Stoffe in diesem neuen Produkte enthalten seien, gelesen. In Folge dessen kann das Mittel beim Publikum und bei Aerzten auch nicht dasjenige Zutrauen beanspruchen, das es vielleicht in geeigneten Fällen verdient. Es ist für Sie gewiß das beste, Sie konsultiren einen Arzt, aber nicht schriftlich, sondern persönlich, der wird Ihnen dann schon ein geeignetes Mittel verordnen.

Dr. A. P. in L. Sie möchten, schon längst im beneidenswerthen Besitze einer Hausdouche und eines Sitzbadestuhles (aufrechte Badwanne mit Heizapparat), zur Kompletirung ihres Arsenals für Hautpflege noch einen mit Pferdehaar überzogenen Bürstenhandschuh von Engler in Berlin, sowie eine Rückenbürste anschaffen, deren in einer Anmerkung zu dem in letzter Nummer erschienenen Artikel „Etwas für Wasserscheue" Erwähnung geschah. Ob die gewünschten Artikel in der Schweiz zu bekommen sind, weiß ich nicht; doch habe ich bei der Redaktion der Industrieblätter in Berlin die genaue Adresse des Hoflieferanten Engler verlangt und sollen Sie dieselbe erhalten, sowie sie eingeht. Uebrigens dürften ähnliche Utensilien gewiß in Zürich erhältlich sein; der Verfasser der Hautpflegeartikel gibt ja eine Adresse an.

Frau A. F. F. in W. **Welche Nahrung Sie Ihrem Knaben geben sollen, der die Muttermilch erbrach, und weder kondensirte Milch noch Kuhmilch, ganz oder verdünnt, verträgt?**

Sie vergaßen, was ja von allergrößter Wichtigkeit, die Angabe des Alters Ihres Knaben, auch ist nicht genau gesagt, in welcher Quantität erbrochen wurde. Kleine Mengen Nahrung werden sehr oft von Säuglingen, besonders bei hastigem Trinken, wieder hergegeben, ohne daß dieselben dadurch Schaden leiden würden. Es kommt ganz darauf an, ob die Kinder dabei dennoch an Körperfülle und -Gewicht zunehmen („Speikinder, Gedeihkinder") oder aber abnehmen. Zu genauerer Beantwortung Ihrer Anfrage muß ich unbedingt wissen 1) das Alter des Kindes, 2) Menge und Beschaffenheit des Erbrochenen, 3) durchschnitliche Zeit, zu welcher in der Regel das Erbrechen nach eingenommener Nahrung geschieht, 4) wie oft Sie Nahrung verabreichen und 5) wie häufig die Stuhlentleerungen erfolgen und von welcher Beschaffenheit dieselben sind.

A. Z. in D. (Kt. Th.). **Ob durch Ausschlag und Ausfluß des rechten Ohres bei Ihrem halbjährigen Kinde nicht Schaden für das Gehör zu befürchten sei?**

Das läßt sich brieflich durchaus nicht zuverläßig entscheiden, weil sowohl der Ausschlag als der Ausfluß von verschiedener Art sein kann. Solche Anfragen eignen sich überhaupt nicht für Erledigung durch unseren Briefkasten, und gebe ich Ihnen den Rath, Ihr Kind einem auf dem Gebiete der Ohrleiden kundigen Arzte zu zeigen, weil durch Unterlassung rechtzeitiger zweckentsprechender Hilfe allerdings sehr leicht am Gehörorgan Schaden gestiftet wird.

Am Lowerzersee. Gotthardbahnstation Schwyz-Seewen 4 Minuten.

Bad Seewen,

Per Bahn 10 Minuten bis Brunnen Vierwaldstättersee.

zwischen Mythen und Rigi im herrlichen Thale von Schwyz gelegen.

Hotel. Mineralbäder zum Rößli. Pension.

Eisenhaltige Mineral-, See-, Douche- und Soolbäder. Kuh- und Ziegenmilch. Beim Haus prächtige Schattenplätze. Billige Preise. Prospekte über Einrichtung, Preise ꝛc. gratis und franko. Den Tit. Kurgästen, Reisenden, Vereinen und Schulen empfehlen ihr **altbekanntes** Etablissements bestens. — Offen vom 10. Mai bis im Oktober. 1

Wittwe Beeler & Söhne.

Bergthal 724 M. ü. M.

Pension Dr. Käch, Entlebuch.

a. d. B. L. B. Stat. Entlebuch.

1

Heil- und Pflegeanstalt für Magen- und Lungenleidende.

Offen von Ende Mai bis Ende September. (L 783 L) 1

Kuranstalt „Auf der Waid“

600 Meter über Meer. (vormals **Untere Waid**) Telephon und Telegraph.

bei **St. Gallen**, Schweiz

(durch einen Neubau bedeutend erweitert).

Das ganze Jahr geöffnet. **Wasser- und Luftkuren**, vegetarianische, d. h. lacto-vegetabilische **Diät**. (Für Nichtvegetarianer besteht ein besonderer Tisch). — **Sonnen- und Bettdampfbäder**. — Elektrotherapie. — Heilgymnastik. — Massage. — Sehr günstige Heilerfolge.

Prospekte und Näheres durch die Besitzer **Dr. med. Dock** und **Frau Wittwe Fischer-Dock.**

(M 5635 Z) 6

Systematische Abhärtungscuren.

(Körperbürste.)

WASSERHEILANSTALT

Albisbrunn

Das ganze Jahr offen.

Arzt u. Besitzer: E. PARAVICINI

Während der Saison **Postwagen** bis zur Anstalt.

8

Erholungsstation für Kinder am Aegerisee.

Eröffnung Mai.

3

Besitzer: **Hürlimann**, Arzt.

Wasserheilanstalt Buchenthal

Ct. St. Gallen.

Hydrotherapie, Elektrotherapie, Heilgymnastik, Massage, Diätkuren, (Oertels Entfettungskuren).

Ausführliche Prospekte gratis.

Kurarzt: Dr. **H. Wollensack,**

2

früher langjährig Assistenzarzt des Prof. Winternitz in Wien. (M a 1454 Z)

ETABLISSEMENT THERMAL

VICHY

Frankreich Depart. d'Allier

EIGENTHUM D. FRANZ. STAATES

Administration: *Paris, 8, Boulevard Montmartre*

BADE-SAISON. — *Im Etablissement von Vichy, eines der vorzüglichsten Europa's, findet man alle Arten Bäder und Douchen zur Heilung von* **Magen-, Leber- und Blasen-Krankheiten, Harngries, Harnruhr, Podagra, Blasenstein** *u. s. w.*

Alle Tage vom 15. Mai bis 15. September a. c.: Theater und Concert im Casino. — Musik im Park. — Lese-Cabinet. — Reservirte Damen-Salons. — Spiel-, Conversations- und Billard-Salons. (H 13 X)

Alle Eisenbahnen führen nach Vichy.

2

Zürich, den 11. Juni 1886. Neue Folge I. Jahrgang. № 12.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Volke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Rheineck. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4, — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. (Insertionsaufträge nehmen neben der Expedition von David Bürkli an: die Annoncenexpedit. v. Haasenstein & Vogler, Orell Füßli & Cie., R. Mosse.)

Einiges über Kurorte und Kurgebrauch.

I.

Eigentliche Frühlingskuren haben bei uns zu Lande wenig Glück, indem auch in milden und geschützten Lagen sich das sogenannte Aprilwetter mehr oder weniger geltend macht. Der altmodige Rath, man solle Zeit und Geld zu Kuren für den eigentlichen Sommer aufsparen, hat gewiß seine Berechtigung und für manche Orte sind Spätsommer und Herbstanfang eine noch besser gewählte Zeit.

Das öfter zitirte Werk von Dr. Gsell=Fels gibt ein vollständiges Bild der Bäder und Kurorte der Schweiz, indem viele hundert Etablissements mehr oder weniger ausführlich erwähnt und charakterisirt sind. Wenn man einzelne Eigenschaften derselben berücksichtigt, wird die Auswahl eines Kurortes von Jahr zu Jahr schwieriger. Zeitlauf und Mode haben an einzelnen Kurorten Vieles geändert und doch blieben die Heilquellen, die Luft und das Klima die nämlichen, wie früher. Unbedeutende Kurorte und Bäder wurden berühmt und frequentirt, indem intelligente Wirthe alles aufboten, was zweckmäßige Einrichtung, Comfort und treffliche Bewirthung zu leisten vermochten; auch für die Reklame wurde nichts gespart. Andere Bäder und Bädchen, selbst mit renommirten Mineralquellen, wurden vernachlässigt, beinahe verlottert, weil nichts gethan wurde, um alte Schäden und Mängel zu beseitigen und schlechte Führung der Wirthschaft trug noch zu allmäligen Eingehen bei.

Verbesserte Verkehrswege, gute Einrichtungen, tüchtige Wirthschaft darf man heut zu Tage fordern. Nur selten verfangen billige Preise; häufig ist billig schlecht und wenn auch einzelne Anfänger damit reüssiren, erhöhen sie dieselben später, da sie bei jenen nicht bestehen können. — Obschon der Geldwerth gesunken ist und daher die Pensions= und Hotelpreise in den letzten Jahren eher in die Höhe gingen, gibt es doch bei uns noch billige Bäder und Kurorte, welche

als vollständig preiswürdig denen anderer Länder noch Konkurrenz zu machen im Stande sind.

Seit Jahren machen sich Meerbäder und Gebirgskurorte Konkurrenz. Erstere gelten als anregender, unterhaltender, und behaupten, ein beständigeres und helleres Wetter zu besitzen. Der Aufenthalt im Gebirge gilt im Auslande als ruhiger und milder, sei aber öfter getrübt durch Regenwetter, eiskalte Tage und Windströmungen. Die Reise an das Meer gilt wegen der glatten Eisenbahnfahrt als bequemer und viele Fremde scheuen das Fahren im Postwagen über Gebirgspässe und auf staubigen Landstraßen.

Mannigfache Verhältnisse bestimmen die Wahl eines Kurortes und selbst viele Aerzte schwanken oft in der Auswahl und lassen sich öfter durch nebensächliche Umstände leiten.

Ein mächtiges Hülfsmittel zu den Kurerfolgen sind die Mineralwässer, die theils an der Quelle getrunken oder zum Baden benützt werden, hie und da auch zu beidem zugleich. Kurorte mit Mineralquellen ohne Bäder dürfen als mangelhaft eingerichtet bezeichnet werden.

Ueber den Werth der verschiedenen Heilquellen wird sehr verschieden geurtheilt. Nicht nur alte, erfahrne Aerzte, sondern auch erfahrne Kur- und Badegäste bestätigen die Thatsache, daß dieselbe Krankheitsform durch die verschiedensten Quellen geheilt werden kann und daß auch dieselbe Quelle die verschiedensten Krankheiten zu heilen vermag, ja daß sogar manchmal Heilquellen und Bäder zu entbehren seien. Reine Luft, passende Bewegung, zweckmässige Kost und vernünftige Lebensweise genügen nicht selten allein zur Genesung. Es gibt heut zu Tage sachverständige Aerzte genug, welche die spitzfindige Deutung von Mineralbestandtheilen in Heilquellen verwerfen und Einzelne, die Schwefel-, Eisen- und Salz-Wässer gering schätzen. Sie sagen, es sei öfter ganz gleichgültig, was in den Badewässern enthalten sei, ob Gyps, Eisen, Schwefel u. a. Bestandtheile; einzig den Soolbädern reden sie das Wort, welche durch ihren Salz-, öfter auch Jodgehalt und ihren konsequenten Gebrauch besonders heilkräftig seien. Wärmere oder kühlere Bäder in methodischer Anwendung als Halbbäder, Sitzbäder, Voll- und Wellenbäder mit Duschen, Abreibungen, manchmal mit Massage verbunden, genügen für die meisten Heilzwecke, erfordern aber gute Einrichtungen und geschulte Wärter. Immerhin gibt es denn doch Mineralwässer, namentlich Eisensäuerlinge, welche an der Quelle selbst getrunken, unvergleichlich besser wirken, als auf Flaschen gefüllt und nach auswärts versandt. Hie und da mag der alte Kobold, „Brunnengeist“ genannt, noch seinen Spuck treiben, indem ganz schwer zu erklärende Heilwirkungen noch hie und da vorkommen. Es ist ferner selbstverständlich und häufig erwähnt, daß bei Kuren noch andere Momente mitwirken: Entfernung vom Hause, andere Luft, andere Umgebung, Ruhe und Erholung von aufreibender Thätigkeit zu Hause und namentlich gründliche Aenderung der Lebensweise: Heilkräfte, die nicht hoch genug anzuschlagen sind.

Würde man die Kurbedürftigen bei der Auswahl eines Kurortes um ihre Meinung befragen, so wären folgende Wünsche maßgebend: Eine Reise, welche 8—10 Stunden nicht überschreitet; ein Etablissement, wo man recht gut lebt, wo es aber billig ist; ein Ort, wo recht viele muntere und gesunde Leute hinkommen und wo man sich auch amüsiren könne (etwas von einem Heirathstempel ist erwünscht). Eben deßwegen gehören die Meerbäder zu den unterhaltendsten und angenehmsten Kurorten, dort zählen die Gäste meist zu Tausenden, dort fehlt es nie an amüsanten und aufregenden Scenen zu Wasser und zu Land und dort soll die Witterung beständiger sein als im Hochgebirge. Ohne der Wirksamkeit der Seebäder, mit dem erfrischenden Wellenschlage und der salzigen Luft, die so appetiterregend wirkt, zu nahe treten zu wollen, ziehen wir hier zu Lande aus begreiflichen Gründen die Gebirgsgegenden

vor. Höhenlagen von 750 m—1200 m (entsprechend 2500′—4000′) passen erfahrungsgemäß für die meisten Fälle, regen durch dünnere, staubfreie Luft den Stoffwechsel mehr an. Dabei helfen naheliegende Tannenwälder, das Hochgebirge, die mächtigere Einwirkung der Sonne heilend und stärkend mit. Immerhin ist die Höhenlage nicht allein maßgebend; Winde, Gebirgszüge, klimatische Eigenthümlichkeit beeinflußen neben Heilquellen und Bädern, sowie durch ihre trefflichen Einrichtungen die Wirksamkeit und Annehmlichkeit eines Kurplatzes ganz bedeutend, ändern aber auch sonst die Bedingungen der Existenz, der Kosten und sozialen Verhältnisse. Vergleiche man beispielsweise das berühmte Bad Gurnigel mit dem bescheidenen Disentis, welche beide 1150 m hoch gelegen sind, den Uetliberg bei Zürich mit dem ländlichen Bade Peiden im Lugnezerthale; Weißenburg mit Andeer u. a. m., so hat man frappante Unterschiede in verschiedener Beziehung. Die eigenartigen Verhältnisse eines Gebirgskurortes lassen sich nur schwer analysiren und einzig die Erfahrung ist hier maßgebend. Die Sonne, die Luft, die spezifischen Ausdünstungen der Wälder, Wiesen und Gebirgsschluchten sind mächtige Heilkräfte und wirken nicht selten intensiver als Mineralwässer. Erfahrene Aerzte haben schon manche Herstellung von verzweifelten Schwächezuständen erlebt, an deren Heilungsmöglichkeit durch die sonst zugänglichen Hülfsmittel sie nicht zu denken wagten.

Daß schließlich bei der Auswahl eines Kurortes noch Zufälligkeiten und kleinliche Umstände mitspielen, ist eine bekannte Sache.

II.

Wer eine Bade- oder Luftkur nöthig hat, denkt mit Recht daran, ob er nicht Zeit und Geld umsonst verbrauche, ob ihm auch richtig gerathen worden sei u. a. m. Manchmal hat der Kurgast schon eigene Erfahrung, um sich das Trinken, Baden und die Lebensweise zweckmäßig selbst anordnen zu können. Immerhin ist es von eminenter Wichtigkeit, sich einen guten Erfolg der Kur möglichst sicher zu stellen und am meisten Erfahrung haben doch sicher die Aerzte, welche seit Jahren an Ort und Stelle Erfolge und Mißerfolge beurtheilen konnten.

Es gilt als Regel, daß die Anwesenheit von 30—40 Kurgästen einen Arzt benöthige. Ein Anstaltsarzt ist oft nothwendig, indem sonst leicht wichtige Momente bei plötzlich auftretenden Erkrankungen versäumt werden, namentlich bei anwesenden Kindern. Ist zudem eine Kuranstalt isolirt gelegen, so daß es oft mehrere Stunden braucht, einen Arzt herbeizurufen, so ist die Noth peinlich.

Der erfahrenste Rathgeber ist manchmal nicht im Stande, die Wirkungen von Luft, Wasser und Bädern im Voraus genau zu bestimmen; ein Versuch ist nöthig, kann aber auch einmal negativ ausfallen. Ein Bade- oder Kuranstaltsarzt hat denn doch den Vortheil der größeren und gediegeneren Erfahrung, namentlich wenn er mehrere Jahre am Orte war.

Schlimme Witterung und andere nicht vorauszusehende Umstände haben hie und da schon eine Kur vereitelt, namentlich wenn der Patient nur über eine knapp zugemessene Zeit unabänderlich zu verfügen hat. Häufig ist die Kurzeit zu kurz berechnet. Es gibt Reconvalescenten und sonst Erholungsbedürftige genug, denen 4—6 Wochen und mehr Kurzeit absolut nothwendig sind. Es ist bei Manchen eine mehr als naive Anschauung, daß 2—3 Wochen genügen könnten, um einen Kurerfolg zu sichern, der von bleibendem Werthe ist.

Ueber den Kurgebrauch im Allgemeinen möge das Folgende genügen; das Einzelne haben die berathenen Aerzte und Brunnenärzte zu bestimmen.

1. Die Monate Juli, August und September sind im Allgemeinen für Kuren den Monaten Mai und Juni vorzuziehen.

2. Man reise nicht allzuschnell und vertheile für Angegriffene die Reise eher auf 2—3

Tage, wenn die Entfernung eine größere ist. Man lasse (nach antiken Regeln) alle Sorgen und alle üblen Gewohnheiten der Lebensweise zu Hause zurück. Man lebe am Kurort frei von den Geschäften und Zerstreuungen, nur seiner Gesundheit und seiner Erholung. Die Einen haben den größten Nutzen von einem guten Schlafe, beschaulicher Ruhe und nur mäßigen Spaziergängen, namentlich zu Anfang der Kur. Andere und zwar ein größerer Theil der Städtebewohner und Geschäftsleute finden den besten Erfolg in fortwährendem Spazierengehen im Freien, wodurch Appetit und Schlaf in der natürlichsten Weise zur Genesung und Kräftigung beitragen. Nur hüte man sich vor ermüdenden und strapaziösen Excursionen und Gebirgstouren. Letztere überlasse man unbedenklich den Sommerfrischlern.

3. Den Gebrauch von Trinkkuren, Bädern und andern Heilkräften regle man gewissenhaft nach den Vorschriften sachverständiger Aerzte und hüte sich vor Uebertreibungen. Man bade nicht zu oft, nicht zu warm und nicht zu lange; vom Mineralwasser trinke man nur die nothwendigsten Quantitäten. Viel und oft wird in solchem Uebermaße gesündigt.

4. Das Essen, Trinken und die Lebensweise, kurz mit einem Worte die Diät ist ungemein wichtig. Sehr oft wird zu viel gegessen und zu viel geistiges Getränk genossen. Indessen ist es nicht zu leugnen, daß es Reconvalescenten gibt, die in Bädern und an Kurorten sich besser ernähren können als zu Hause. Sie haben mehr Appetit und eine bessere Auswahl trefflicher Speisen als zu Hause. Auf der andern Seite gibt es aber solche, die zu Hause mehr essen und trinken als ihnen gut ist und die dann an den Tafeln der Badeorte noch mehr darin leisten, also im Grunde eine schlechte Kur machen. Es gibt schlimme Gewohnheiten, und dazu gehört z. B., viel kostbare Tageszeit in den Speisesälen zuzubringen. Schon oft haben Fremde und Einheimische auf die Einführung der italienischen oder französischen Essenszeiten (Gabelfrühstück um 11 Uhr und Hauptmahlzeit um 6 Uhr Abends) mit Recht aufmerksam gemacht, während hier zu Lande Viele vier Mahlzeiten sehnlichst herbeiwünschen. Es ist hier nicht der Ort, darüber und namentlich über Qualität und Quantität der Speisen und Getränke sich auszulassen, aber wichtig genug wäre die Sache. Nicht von ungefähr werden die besten Kuren in diätetischen Kuranstalten gemacht, wo strenge auf zweckmäßige Speisen und Getränke gehalten wird.

5. Besondere Erwähnung verdient das frühe Schlafengehen. Um 9 oder 9½ Uhr sollten die Kurgäste im Bette sein. Der Schlaf vor Mitternacht ist das Zuträglichste und ermöglicht ein Frühaufstehen mit seltener Frische und Munterkeit. Das Tanzen und die nächtlichen Trinkgelage haben schon manche Kur vereitelt oder schlimme Zufälle herbeigeführt. Gerade das frühe Zubettgehen soll vielen Geschäftsleuten und Städtebewohner ihre alten üblen Gewohnheiten ablegen helfen.

6. Von Wichtigkeit ist die Kleidung und der Schutz gegen Erkältungen. Die Furcht vor Verkühlungen macht viele Menschen zu Sklaven schlimmer Gewohnheiten. Aus lauter Furcht vor frischer Luft kommen sie selten zum wahren Genusse im Freien. — Eine nicht zu leichte Wollkleidung mit durchlässigen, ebenfalls wollenen Unterkleidern (z. B. ein vereinfachtes System nach Prof. Jäger) ist jedenfalls die zweckmäßigste. Sie muß natürlich den persönlichen Eigenthümlichkeiten angepaßt werden. Viele vergessen, daß eingeathmete kalte, namentlich kaltfeuchte Luft auch bei wärmster Kleidung schädlich wirken kann. Wie oft erkältet man sich beim Fahren im offenen Wagen, oder beim Offenhalten des Mundes bei verschiedenen Anlässen! Häufiges Gehen, eventuell Steigen, auch bei kühler Witterung, härtet ab und manchmal ist ein mäßiges Schwitzen von großem Nutzen. Nachher ist öfter ein kurzdauerndes laues Bad, oder Abreibung mit lauem Wasser besser als ein bloßes Wechseln der Leibwäsche.

Zu warnen ist Jedermann vor dem Gebrauche kaltfeuchter Betten, namentlich nach Gebirgstouren. Schon oft haben sie schwere Erkrankungen veranlaßt. Im Nothfalle hülle man sich in eine trockene Wolldecke, welche die schädliche Feuchtigkeit abhalten kann.

Professor Dr. Goll (Zürich).

Luftprüfer von Dr. Schaffer.

Schon oft und viel ist gepredigt worden über den schädlichen Einfluß niemals oder selten gelüfteter Wohn- und Schlafräume, Arbeitszimmer u. s. w., und wir Aerzte kommen nicht selten in den Fall, in Krankenzimmern schlechte, verdorbene Luft zu finden, wo doch vor Allem das zum Leben resp. Gesundwerden nothwendigste Element rein sein sollte. Chemische Untersuchungen haben längst dargethan, daß die Luft bewohnter Räume namentlich durch Kohlensäure verdorben und zur Athmung untauglich wird.

Um den Zustand der Zimmerluft in Beziehung auf deren Verdorbenheit durch Kohlensäure kennen zu lernen, existiren verschiedene Apparate, die sehr leicht zu handhaben sind. Bekanntlich wird ganz wasserhelles Kalkwasser getrübt, wenn Kohlensäure dasselbe durchströmt: die Trübung beruht auf der chemischen Verbindung der Kohlensäure mit dem im Wasser aufgelösten Kalk zu kohlensaurem Kalk, wodurch eine milchige Trübung entsteht. Je mehr Kohlensäure in der dem Kalkwasser zugeführten Luft enthalten ist, desto bälder und intensiver tritt die milchige Trübung auf und auf diesem Prinzipe beruhen die Luftprüfer von Lunge und Wolpert.

Lunge's Instrument besteht aus einem Gefäß von hellem Glas (ein zirka 100 Gramm haltendes Opodeldocglas), das mit reinem Kalkwasser — ursprünglich verwendete Lunge Barytwasser — gefüllt und mit einem Kork geschlossen wird; durch den Kork gehen zwei gänsekieldicke Glasröhrchen, das eine kürzere reicht nur bis an die untere Fläche des Korkes, das andere längere bis beinahe an den Boden des Gefäßes durch das Kalkwasser hinunter. Letztere Röhre ist oberhalb des Korkes rechtwinklig abgebogen, um sich mit einem entsprechend weiten Kautschoukschlauche zu verbinden, an dessen Ende ein etwas dickwandiger Kautschoukballon von zirka 1—6 cm. im Durchmesser sich anschließt. Daß Zimmerluft in den Ballon eingesogen werden kann, ist dadurch möglich, daß in der Schlauchwand in nächster Nähe des Ballons ein zirka 2 cm. langer Längsschnitt angebracht ist; durch Zusammendrücken und Loslassen des Ballons kommt der Apparat in Funktion. Der erste Akt ist also das Zusammendrücken des Ballons, die in demselben enthaltene Luft strömt durch Schlauch und Glasröhre in's Kalkwasser und es entweicht Luft aus der kurzen Glasröhre des Korkes. Soll nun aber durch das Loslassen des Ballons nicht Kalkwasser sondern Zimmerluft angesogen werden, so muß man den Schlauch zwischen Glasröhre und Längsschlitz vollständig mit den Fingern zusammendrücken, bevor der Ballon sich wieder ausdehnt, dann saugt der Ballon durch den Schlitz Luft ein; bevor der Ballon wieder zusammengepreßt wird, muß der Schlauch losgelassen und für die Luft durchgängig werden; durch den Schlitz entweicht keine Luft, da die Elastizität der Schlauchwand vollständigen resp. genügenden Verschluß für die unter schwachem Druck durch den Schlauch strömende Zimmerluft bietet. — Um nun einen Maßstab der Trübung des Kalkwassers zu haben, ist an der äußern Seite des Gefäßes ein weißes Papierstückchen aufgeklebt, auf dessen Klebefläche ein Kreuz oder eine Zahl mit Bleistift markirt ist; diese Marke wird mit zunehmender Trübung des Kalkwassers immer undeutlicher und schließlich unsichtbar, und die Zahl der Ballonentleerungen in's Kalkwasser ist maßgebend für den Kohlensäuregehalt der zu prüfenden Luft.

Die Luft im Freien wird als beste Athmungsluft angesehen, obschon auch sie einen gewissen Prozentsatz Kohlensäure enthält. Es ist nun nothwendig, den Apparat zuerst im Freien arbeiten zu lassen, um zu erfahren, wie viele Ballonfüllungen nöthig sind, um die Marke durch Trübung des Kalkwassers unsichtbar zu machen, was nach 60—70 Füllungen eintreten dürfte. Je weniger Füllungen zum Unsichtbarmachen der Marke genügen, desto schlechter ist die untersuchte Luft und desto nöthiger ist die Lüftung des betreffenden Raumes.

Wolpert's Apparat beruht auf den gleichen Grundsätzen: das Kalkwasser wird in einem cylindrischen Glase (weitem Reogeggla se), an dessen Boden ebenfalls eine dunkle Marke auf dunklem Grunde sich vorfindet, der Einwirkung der zu untersuchenden Luft ausgesetzt. Ein Gummiballon von oben angegebener Größe, in den ein 10 cm. langes und 0,5 cm. weites Glasrohr gesteckt ist, fängt die zu untersuchende Luft auf, dann wird das Glasrohr in das Kalkwasser bis auf den Boden des Gefäßes getaucht und die Luft durch Zusammendrücken des Ballons in das Kalkwasser getrieben. Die Trübung beginnt, und je bälder die Marke unsichtbar wird, d. h. je weniger Ballonfüllungen hiezu nothwendig sind, desto schlechter ist die Luft und umgekehrt. Verschwindet das Visirzeichen (Marke) schon nach 3—4 Ballonentleerungen, so zeugt das von sehr verdorbener Luft; eine gute Zimmerluft darf das Visirzeichen erst nach 30—50 Ballonentleerungen unsichtbar machen. Dieser Apparat kostet zirka 18 Franken.

Der Luftprüfer von Dr. Schaffer (Kantonschemiker in Bern), der erst seit Ende 1885 an die Oeffentlichkeit getreten, d. h. käuflich ist, übertrifft die beiden vorigen Apparate in vielen Beziehungen. Auf ein mit Phenolphtaleïn präparirtes weißes Fließpapier wird ein Tropfen Kalkwasser von genau bestimmter Konzentration gebracht, wodurch ein violettrother Fleck entsteht. Durch die Einwirkung der in der Luft sich vorfindenden Kohlensäure verschwindet dieser Fleck wieder vollständig, das Papier wird weiß wie vorher und zwar um so rascher, je kohlensäurereicher, d. h. je verdorbener die Luft ist und umgekehrt. Aus der Dauer des rothen Fleckes berechnete Schaffer den Kohlensäuregehalt der untersuchten Luft und die Ergebnisse stimmten mit den Resultaten genauer quantitativer Analysen überein. Z. B.:

Zeitdauer des Fleckens:		Kohlensäuregehalt:	
20—25 Minuten	beweisen	0,3—0,4 per Mille	(normale Luft);
6 „	„	1,5 „ „	(verdorbene Luft);
3 „	„	5,0 „ „	(schlechte Luft).

Die Schulstube ist ein geeignetes Versuchsfeld für Luftprüfungen, indem durch willkürliche Herstellung oder Unterdrückung der Lufterneuerung (Ventilation) sehr bald bessere oder schlechtere Resultate durch den Luftprüfer sich zeigen müssen, insofern dieser seine Brauchbarkeit beweist resp. das leistet, was von ihm angepriesen wird. Herr Sekundarlehrer Gubler in Andelfingen hatte die Güte, im Laufe Januar und Februar mit Schaffer's Luftprüfer in seinen Schulzimmern Versuche anzustellen. Nach gründlicher Lüftung des Schulzimmers zeigte der Apparat annähernd normale Luft, d. h. der rothe Fleck verschwand erst nach 20—24 Minuten, die Zimmerluft enthielt 0,3—0,4 pro Mille Kohlensäure; schon nach einstündigem Unterricht sank die Dauer des rothen Fleckes auf 10—$10^1/_2$ Minuten, die Zimmerluft enthielt annähernd 0,8 ‰ Kohlensäure; nach 4stündigem Unterricht verschwand der rothe Fleck in 5—$5^1/_2$ Minuten, der Kohlensäuregehalt stieg auf annähernd 2 ‰. Jede Lüftung des Schulzimmers zeigte der Apparat genau an: nach gründlicher Lüftung blieb der rothe Fleck wieder 20 bis 22 Minuten sichtbar, eine vorübergehende Ventilatien verlängerte seine Dauer um 2—3 Minuten. — Zu ähnlichen Resultaten führten mich meine eigenen Versuche und belehrten mich

zugleich, wie sehr eine offen gehaltene Fensterspalte die Zimmerluft (Schlafraum) vor Verderbniß schützt. — In der Praxis fand ich mehrmals die Luft der Wohnstube, die zugleich als Krankenraum (Krankenhöhle) diente, mit 5 ‰ Kohlensäure geschwängert! — Annähernd reine Kohlensäure macht den rothen Fleck in einer halben Minute verschwinden.

Wenn in Anschlag gebracht wird, daß ein Kind (Schüler) stündlich annähernd 12 Liter, ein Erwachsener 22,6 Liter Kohlensäure produzirt, so ist die rasche Verschlechterung der Luft, namentlich in kleinen Zimmern, nicht staunenerregend; im Gegentheil muß man sich wundern, daß der Einfluß dieser Luftverderbniß nicht durch krankhafte Erscheinungen zum Ausdruck kommt. Letzteres würde niemals ausbleiben, wenn die Aufenthaltsräume luftdicht abgeschlossen, von für Luft undurchdringlichen Wänden umgeben wären; aber, wie Pettenkofer gezeigt hat, findet zwischen der Luft unserer Wohnungen und der Außenluft ein beständiger Austausch statt, nicht nur durch die Ritzen an Fenstern und Thüren, sondern durch die Mauern hindurch und auf diese Weise erklärt sich, warum der Kohlensäuregehalt der Luft unserer Wohnräume durch den Luftprüfer und durch chemische Analyse niemals so hochgradig gefunden wird, wie die Berechnung, auf physiologischen Thatsachen beruhend, denselben feststellt. Auf diese indirekte Ventilation dürfen wir uns aber nicht verlassen; sie dient höchstens dazu, daß nicht öfter Leute in den Wohn- oder Schlafräumen ersticken.*) Sobald der Kohlensäuregehalt der Zimmerluft auf 1,5 ‰ steigt, d. h. sobald an Schaffer's Luftprüfer der rothe Fleck schon nach 6 Minuten verschwindet, ist eine Erneuerung derselben (Ventilation) nothwendig.

Der handliche, preiswürdige Apparat ist Allen zu empfehlen, die Sinn und Verständniß für Gesundheitspflege hegen. Derselbe kann sowohl von Dr. Schaffer direkt als auch durch die Schulbuchhandlung Antenen in Bern bezogen werden. Der Preis eines für 300 bis 350 Versuche ausgerüsteten Apparates beträgt 3 Fr.

Von Luft, Luft leben wir,
In Luft, Luft schweben wir:
Und wer in Luft, Luft schwebt und lebt,
Der ist mein Freund (resp. meine Freundin).

Aber gute Luft muß es sein, wie sie so billig wie nichts Anderes durch jedes offene Fenster zu bekommen ist.

Dr. Sigg, Andelfingen.

*) Die Erfahrung lehrt, daß in zu schlecht ventilirten Stallungen Groß- und Kleinvieh an Kohlensäurevergiftung zu Grunde gegangen ist.

Schweizerisches Epidemiengesetz.

Bekanntlich ist das „Bundesgesetz betreffend Maßnahmen gegen gemeingefährliche Epidemien" (Volksseuchen) vom 31. Januar 1882 am 30. Juli gleichen Jahres in der Volksabstimmung unterlegen. 21 Prozent sämmtlicher Stimmenden hatten die Vorlage gutgeheißen, 79 Prozent dieselbe verworfen. Von sämmtlichen 25 Ständen war nur ein einziger, nemlich Neuenburg, dem Gesetze günstig gestimmt gewesen. Der Hauptgrund für diese große und deprimirende Niederlage der öffentlichen Gesundheitspflege in der Republik war in dem durch das Gesetz ausgesprochenen Grundsatze der obligatorischen Kinderimpfung zu suchen. Es ist nicht nöthig, auf die Motive und Agitationen gegen das genannte Gesetz an dieser Stelle zurückzukommen: dieselben dürften, trotz des schlechten Gedächtnisses unserer mit Dampf lebenden Generation, doch noch in ziemlich guter Erinnerung stehen.

Mittlerweile hat aber der Ernst der Zeit, die Verheerung der Cholera in den Nachbarstaaten, das zum Theil sehr heftige Auftreten der Pocken in einer ganzen Reihe von Kantonen,

sowohl die dringende Nothwendigkeit einer einheitlichen Menschenseuchenpolizei — und zwar mit Rücksicht auf Verhütung wie Bekämpfung der gefährlichsten Epidemien — als auch die weitere Unzulässigkeit bloßer buntscheckiger Kantonalregierung auf genanntem wichtigem Gebiete des öffentlichen Gesundheitswesens hinlänglich an den Tag gelegt. Deshalb wurde der Ruf nach einem erneuerten Bundesgesetzerlasse gegen gemeingefährliche Epidemien in der Schweiz laut und lauter. Der Bundesrath hat sich auch mit diesem für Volkswohl und Volksgesundheit bedeutungsvollen Gegenstande in solch intensiver Weise beschäftigt, daß bereits in dieser Sommersitzung der Bundesversammlung der neue Gesetzesentwurf den eidgenössischen Räthen vorgelegt wird. Der über denselben veröffentlichte bundesräthliche Bericht ist kurz und bündig — er umfaßt bloß 13 Seiten — und motivirt den nun zum zweiten Male gemachten Versuch zu möglichst uniformer Regelung des Menschenseuchewesens in der Schweiz. Daß eine endliche Entscheidung in annehmendem Sinne nicht mehr zu frühe kommen dürfte, geht wol am besten daraus hervor, daß wir ein eidgenössisches Viehseuchengesetz schon seit dem Jahre 1872 besitzen und es auch noch nie zu bereuen brauchten.

Die bundesräthliche Botschaft über den neuen Gesetzesentwurf betreffend Maßnahmen gegen gemeingefährliche Epidemien sagt u. A.:

„So viel steht fest, daß der Kampf gegen die geheimnißvolle Macht der großen Volkskrankheiten nur dann Aussicht auf verhältnißmäßigen Erfolg hat, wenn er von einheitlichen, rationellen Gesichtspunkten aus organisirt und mit allgemeinen energischen Hülfsmitteln durchgeführt wird. Die Wahrheit dieses Satzes hat das Auftreten der Cholera 1884 und 1885 in Frankreich und Italien und die Unzulänglichkeit der daselbst getroffenen Maßregeln neuerdings bewiesen. Die nämliche Erfahrung haben wir aber in jener Zeit auch bei uns gemacht, und es hat die mangelhafte Durchführung der bei Bedrohung des eigenen Landes von uns angeordneten Maßnahmen gezeigt, daß wir beim wirklichen Ausbruch der verheerenden Seuche nicht im Stande wären, derselben erfolgreich entgegenzutreten, ohne gesetzliche Feststellung der leitenden Grundsätze im Allgemeinen, sowie der Pflichten und Kompetenzen der Kantone und des Bundes.

Unser Vaterland ist zwar in beiden Jahren von der Cholera verschont geblieben, aber die alte Erfahrung hat sich wieder bestätigt, daß die Seuche, einmal in unsern Kontinent eingebrochen, durch einige Jahre anhält und nach bisher unbekannten Gesetzen in das eine oder andere Land verheerend einbricht. Das ist der Grund, warum in neuester Zeit die verschiedensten Staaten ihre Schutzmaßregeln geprüft, ihre Hülfsmittel geordnet und vermehrt haben. Daß die Schweiz, eingekeilt zwischen große Staaten und deshalb mit allen durch die Vortheile wie durch die Gefahren des modernen Verkehrslebens eng verbunden, dabei nicht zurückbleiben kann, wenn sie nicht alles Unglück einer ausbrechenden Epidemie auf sich nehmen und allen Schutz gegen dieselbe verabsäumen will, ist wol unbestreitbar. Deshalb haben wir voriges Jahr auch an der internationalen Sanitätskonferenz in Rom theilgenommen, welche zusammengetreten ist, um mit Bezug auf Epidemien überhaupt die gegenwärtig geltenden Ansichten und die zu empfehlenden Schutzmaßregeln festzustellen."

Bezüglich der in der Schweiz immer noch so vielumstrittenen und in den einzelnen Landestheilen hinsichtlich Freigebung oder Obligatorium abweichender als vor dem ersten Epidemiengesetz bestellten Impffrage macht der Bundesrath folgende der wirklichen Sachlage auch vollkommen entsprechende Bemerkungen:

„Wir haben im vorliegenden Gesetzesentwurf keine Bestimmungen über die Impfung aufgenommen. Wir sind zwar heute noch der Meinung, daß der Impfzwang eines der wirk-

samsten Mittel gegen die Pockenseuche bildet; allein da wir uns überzeugt zu haben glauben, daß gerade die Verbindung des frühern Epidemiengesetzes mit der Impffrage hauptsächlich die Verwerfung desselben herbeigeführt hat, und da wir nach verschiedenen Anzeichen annehmen müssen, daß die Volksstimmung sich diesbezüglich nicht wesentlich geändert habe, so glauben wir der öffentlichen Meinung das Zugeständniß machen und diese Materie in den Entwurf nicht aufnehmen zu sollen. Wir wollen zugeben, daß das Kapitel über die Impfung, weil lediglich eine Krankheit betreffend, in einem Gesetze, das im Uebrigen nur die gegen alle Epidemien gemeinsamen Schutzmaßregeln enthält, füglich weggelassen und einem seiner Zeit sich als nothwendig ergebenden Spezialgesetze vorbehalten werden kann.

„Wir haben die Ueberzeugung, daß trotz dieser Ausscheidung das von uns vorgeschlagene Gesetz, wenn richtig durchgeführt und energisch gehandhabt, eine tüchtige Waffe gegen jede Epidemiengefahr bilden wird, und wir wollen nicht, weil wir zur Zeit das Bessere nicht haben können, deshalb das erreichbare Gute vermissen."

„Hoffentlich ist auch das Volk, wenn das Gesetz, wie wir keinen Augenblick zweifeln, von den eidgenössischen Räthen angenommen wird und dasselbe vor den eigentlichen Souverän zur Abstimmung kommt, der neuen Vorlage günstig, da ja der Stein des Anstoßes, die Zwangsimpfung, klugheitshalber ausgemerzt wurde. Damit ist allerdings vorderhand ein schweres Opfer der Entsagung auf den Altar der öffentlichen Gesundheitspflege gelegt worden, aber die Seuchengeschichte wird, das steht über allem Zweifel, über kurz oder lang auch einmal ein schweizerisches Reichsimpfgesetz mit obligatorischer Impfung fordern, wie das Bedürfniß dazu in Deutschland sich gebieterisch geltend machte. — Auf den Inhalt des neuen Epidemiengesetzes werden wir nächstens eingehen.

Schweizerisches Turnerlied.*)

1) Frisch in's Leben nur herein, trotzt der Stürme Walten,
Wer da ringt und kämpft und schafft, muß den Kranz erhalten!
Junger Lorbeer, Ruhmesglanz wird die Stirn umranken,
Wecken in der treuen Brust frische Hochgedanken.

2) Fromm seid ohne Heuchelei, diese haltet ferne,
Nimmer kann uns Heil erblüh'n unter diesem Sterne;
Nur dem Guten lacht die Welt, nur dem Freund der Tugend,
Hoch aus ihrem Felsenhorn schäumet ew'ge Jugend.

3) Fröhlich schaut den Himmel an, freudig Mutter Erde,
Heiterkeit enthebt das Herz jeglicher Beschwerde;
Laßt uns in der Freude Ring, wenn die Becher kreisen,
Groll und Grillen jederzeit vor die Thüre weisen.

4) Brüder, bleibet ewig frei, frei wie uns're Berge,
In der Wahrheit Riesenkampf werdet keine Zwerge;
Stürmt der Feind von außen an, jauchzend laßt uns schlagen —
Singend soll die Nachwelt noch lobend davon sagen.

*) Bei der hohen Bedeutung, welche das vaterländische Turnwesen für die Gesundheit, Widerstandskraft und Wehrtüchtigkeit unseres Volkes besitzt und in Anbetracht der Sympathie, welche dessen Förderung auch vom sanitarischen Standpunkte aus verdient, glauben wir uns keines Mißgriffes schuldig zu machen, wenn wir obiges kräftige Lied unseres patriotischen Dichters Robert Weber aus der „schweizerischen Turnzeitung" nachdrucken ließen. Es rechtfertigt sich dies um so eher, als jenes Organ mit dem unsrigen im Tauschverkehre steht.

Pocken und Impfung.

Es ist, angesichts der auch bei uns nicht endenden Angriffe auf die Schutzpockenimpfung, dieses sicherste, erprobteste Vorbeugungsmittel der Menschenblattern, von hohem Interesse und schlagender Beweiskraft, was uns Reisende und aufmerksame Beobachter über die Verheerungen durch jene Volkskrankheit in fremden Gegenden, sowie deren auffällige Abnahme seit Einführung der Impfung in neuester Zeit berichten. Solche Thatsachen, nicht müßige Theorien und unfruchtbare Streitfragen, sollten aber in der Impfungsangelegenheit so gut entscheiden, wie auf jedem andern Gebiete und, angesichts des unbestreitbaren großen allgemeinen Werthes der obligatorischen Impfung für möglichste Sicherung des öffentlichen Gesundheitszustandes gegenüber Pocken, auch den prinzipiellen Gegner von Zwangsmaßregeln allmälig versöhnend stimmen.

Wir wollen an der Hand der Reiseschilderungen zweier tüchtiger schweizerischer Aerzte, die vermöge ihres Berufes und ihrer medizinischen Bildung zu Beobachtungen über Krankheiten unter fremden Nationen gewiß befähigt genug waren, die betreffenden Mittheilungen über Pocken und den Einfluß der Impfung auf diese Volkskrankheit zur Nutzanwendung auf unsere hinsichtlich des Impfwesens ungeregelteren und buntscheckigeren Zustände, denn je, unseren Lesern nicht vorenthalten.

Das eine Zeugniß stammt aus dem überaus anziehend geschriebenen Buche von Dr. Elias Haffter, betitelt „Briefe aus dem fernen Osten“ (Frauenfeld, Huber 1885). Er schildert auf Seite 136 wie folgt: „Besonderes Interesse hatte es für mich, die medizinischen Lehranstalten Tokio's, der Haupt- und Residenzstadt Japans, zu besuchen; neben der deutschen Medizinschule existirt auch eine japanesische, in welcher die Assistenten der deutschen Professoren die Vorträge ihrer Chefs in japanesischer Sprache wiedergeben. Japan thut in neuester Zeit sehr viel für Volksgesundheitspflege und besitzt seit 15 Jahren auch die Segnungen des Impfzwanges; die Wirkung ist eine so augenfällige, daß sogar der gemeine Mann nicht darauf aufmerksam gemacht zu werden braucht. Während man sehr häufig ältere Leute mit pockennarbigen, hie und da fürchterlich entstellten Gesichtern antrifft und auf Schritt und Tritt jene Unglücklichen, denen die Pocken in der Jugend das Augenlicht raubten, kommen geblatterte Kindergesichter gar nicht mehr vor. Japaner aus verschiedenen Ständen sagten mir, wie unbegreiflich ihnen, angesichts der segensreichen Wirkung des Impfzwanges in ihrem Lande, die von Europa her gemeldete Agitation gegen dieses Institut vorkomme.“

Die andere Quelle, aus der wir schöpfen, ist das ausführliche und gründliche Werk von Dr. Otto Stoll, gegenwärtig Dozent an der Universität Zürich, über Guatemala*), über seine Reisen und Beobachtungen in dieser mittelamerikanischen Republik. Als praktizirender Arzt hatte er in dem fernen Lande auch genügende Gelegenheit, Studien über die Krankheiten der dortigen Bevölkerung anzustellen. Dieselben sind namentlich bezüglich der Pocken und der Beziehungen der Impfung zu ihnen von höchstem, allgemeinem Interesse und bestätigen zum ungezählten Male die unanfechtbare Wohlthat dieser Vorbeugungsmaßregel, die in der zivilisirten Republik, genannt Schweiz, in so leidenschaftlicher Weise bezweifelt, angegriffen und verunglimpft wurde und leider immer noch wird, trotz eigener lehrreicher Pockengeschichte.

Diejenige Krankheit, welche nach den Schilderungen von Dr. Stoll in den letzten zwei Jahren, namentlich unter den Indianern, die meisten Opfer gefordert hat, sind unstreitig die

*) Guatemala, Reisen und Schilderungen aus den Jahren 1878—1883, mit 12 Abbildungen und 2 Karten. Leipzig, Brockhaus 1886.

Pocken. Im Jahre 1883 grassirten sie fast im ganzen Reiche äußerst heftig. In einem Kirchspiel erzählte ihm der Pfarrer, daß auf eine Bevölkerung von ca. 8500 Seelen, täglich 25 bis 30 Todesfälle vorkamen, meistens Kinder. Was sehr zur Verbreitung der Krankheit beiträgt, ist der beispiellose Leichtsinn, mit dem sich die Bevölkerung der Gefahr der Ansteckung aussetzt. Erkrankt jemand aus einem guten Hause an Pocken, so ist von Ueberbringung in ein Spital von vornherein nicht die Rede, das wäre gegen gute Sitte. Diese fordert auch, daß alle Verwandte, Bekannte, gute Freunde und Untergebene beständig im Hause ein- und ausgehen, sich nach dem Befinden des Kranken erkundigen, ihn abwechselnd pflegen, bei ihm wachen, neue Mittel vorschlagen und anwenden. Je schwerer der Fall, desto hartnäckiger sammelt sich dieser Menschentroß im Krankenhause, desto enger konzentrirt er sich im Krankenzimmer. Das Tageslicht wird gänzlich ausgeschlossen, das Zimmer so viel wie möglich verdunkelt, die Luft in ihm durch die beständige Anwesenheit vieler Personen und das Rauchen der Cigaretten verdorben. Die mangelnde Isolirung der Pockenkranken trägt die Schuld, daß zahlreiche Verschleppung der Krankheit stattfindet. Wenn die Pocken trotzdem in besseren Ständen sich auf vereinzelte Fälle beschränken, so ist dies lediglich der unter denselben üblichen Impfung zuzuschreiben. Viel schlimmer ist das niedere Volk daran. Von Isolirung der Kranken ist in diesen Kreisen natürlich ebenfalls nicht die Rede, trotzdem die Leute ganz gut wissen, daß sie sich und ihre Kinder der Ansteckung aussetzen. Sie ergeben sich mit dem Fatalismus des Orientalen in ihr Schicksal und bleiben bei ihren so gefährlichen „Costumbres“ oder Gebräuchen beharren. Auf dem Lande wird in den indianischen Familien nach alter Volkssitte beim Tode von Kindern unter 7 Jahren ein Freudenfest mit Musik und Trunk gefeiert. Während einer gefährlichen Pockenepidemie mit vielen Todesfällen unter Kindern, beobachtete der Verfasser in einem Indianerdorfe täglich sich erneuernde Todtengelage mit Betrunkenheit von Mann und Weib.

Bezüglich der Schutzpockenimpfung in Guatemala macht Dr. Stoll folgende triftige Bemerkungen und Reflexionen. „Einer der prinzipiellen Gegner der Schutzpockenimpfung überhaupt und der Wühler gegen die Zwangsimpfung insbesondere, der diese Verheerungen mit eigenen Augen sähe und es dennoch über sich brächte, seinen Prinzipien getreu weiter zu wühlen, würde sich geradezu als Verbrecher an der menschlichen Gesellschaft qualifiziren. In Guatemala, einem halb zivilisirtem Lande, zweifelt mit Ausnahme der unwissenden Indianer, und selbst diese nur theilweise, sozusagen Niemand an der Wirksamkeit der Impfung, weil man den Erfolg derselben in zahlreichen Fällen unmittelbar hat konstatiren können und weil diese Fälle noch im allgemeinen Andenken sind. Die Regierung hat die Zwangsimpfung eingeführt, deren Erfolg leider wegen der enormen Schwierigkeit der Durchführung und des fortwährenden Mangels an genügendem Impfstoff einstweilen kein durchgreifender sein kann. Die Pflanzer lassen, erschrocken über die Sterblichkeit unter ihren Untergebenen, dieselben mit großen Kosten impfen, die Familienväter kommen mit ihren Kindern weit her in die Stadt gereist, um sie impfen zu lassen, sogar ein Theil der Indianer läßt sich freiwillig impfen — in Europa gibt es aber immer noch Prinzipienreiter, welche in der Zwangsimpfung eine Beeinträchtigung der individuellen Freiheit erblicken und gibt es leider Bevölkerungen und Regierungen, welche auf sie hören und ihren Räthen folgen.“

Welch großen, vor den schweren Pockenformen schützenden Einfluß eine von kräftigem Erfolge begleitete Impfung gerade auf die Kinderwelt ausübt, hat die Erfahrung schon zur Genüge gezeigt und kommt auch in der Gegenwart immer frisches Beweismaterial zu dem frühern hinzu. Ein Beispiel dafür lieferte die letztjährige Hauspockenepidemie im Kinderspital in Hottingen, aus dessen 13. Jahresbericht unwiderleglich hervorgeht, daß bei Einschleppung von Pocken in eine derartige Anstalt die zu gehöriger

Zeit, also schon in frühem Alter vorgenommene Impfung eine überaus schätzenswerthe und wirksame Verhütungsmaßregel bildet. Von den 11 im Haupthause des Spitals anwesenden geimpften Kindern erkrankte kein einziges, während von den 13 ungeimpften 10 erkrankten und während von den 10 erkrankten ungeimpften Kindern 6 starben, ist unter den erkrankten Geimpften nur ein **einziger** Todesfall vorgekommen. Es sollten aber zur möglichsten Verhütung ähnlicher schlimmer Ereignisse in einem Kinderspital die aufgenommenen ungeimpften Kranken, ganz schwere Fälle und besondere Umstände abgerechnet, sofort mit bestem thierischem Stoffe geimpft werden.

Nachrichten aus den Kantonen.

Baselland. Am zweitletzten Tage des Lenzmonates hat das souveräne Volk von Baselland dem kantonalen Medizinalwesen, der Gesundheitspolizei und der öffentlichen Gesundheitspflege einen demokratischen Fußtritt gegeben, indem es drei Gesetze zu fortschrittlicher Organisation und Handhabung jener volkswirthschaftlich wichtigen Verwaltungsgegenstände, wie man volksthümlich zu sagen pflegt, den Bach ab geschickt hat. Damit ist die als dringend nöthig erachtete Revision des Sanitätswesens vom Jahre 1865 für, wer weiß wie lange Zeit, begraben — im Namen des souveränen Volkes, das mehr von Agitatoren vulgo Demagogen als von wirklichen Volksfreunden scheint — angeführt worden zu sein, in des Wortes schlimmster Bedeutung. In dem Gesetz, betreffend Sanitätspolizei, waren auch zeitgemäße und fortschrittliche Bestimmungen über die Lebensmittelkontrole enthalten; aber es war dem Basellländler zu Muthe wie hie und da in Landsgemeinden dem Appenzeller, er stimmte negativ nach dem Motto: „Nüz Neus!"

Auch die Gesetzesvorlage betreffend obligatorischer Schutzpockenimpfung (Kinderimpfung vor Ablauf des zweiten Jahres und Wiederimpfung im 12. Lebensjahre) mußte mit 4069 Nein gegen 1422 Ja erliegen, trotzdem der Halbkanton in neuester Zeit durch eine schwere und lehrreiche Blatternschule hindurchgegangen war. (In den drei Ortschaften Birsfelden, Binningen und Oberwil erkrankten 216 ungeimpfte Kinder an Blattern, während daselbst kein einziges rechtzeitig und richtig Geimpftes von der Seuche befallen wurde. 53 ungeimpfte Kinder sind dem Pockenmoloch erlegen!) Und trotzdem — Freiheit, die ich meine, mag auch der Mensch darob zu Grunde geh'n!

Und damit das Maß persönlicher Freiheit voll werde, hat das souveräne Volk auf ein von 1644 Aktivbürgern des Kantons gestelltes Initiativbegehren den segensreichen Beschluß gefaßt, es sei das Sanitätsgesetz von 1865 im Sinne der Freigebung der ärztlichen Praxis abzuändern. Dieser fortschrittliche Volksentscheid, der ein neues beredtes Zeugniß von der angeblichen politischen und wirthschaftlichen „Mündigkeit" des Souveräns ablegt, kam mit 2863 Ja, 2502 zu Stande, immerhin mit einer geringen Majorität. Die Zukunft wird dem blinden Volk die Augen öffnen, wie es zum großen Theil bereits geschehen ist in den, der gleichen Kulturerrungenschaft sich erfreuenden Kantone Appenzell A.-Rh. und Glarus. Wir möchten aber die Aerzte und Menschenfreunde im Basellande bitten, sorgfältigst Buch zu führen über alle Früchte, die nunmehr die neue Aera der medizinischen Gewerbefreiheit reifen wird, damit das gesammelte Material in ein paar Jahren dem Volke als Spiegel vorgehalten werden kann. Unsere Blätter werden gegen die Auswüchse des Kurpfuscherschwindels unermüdlich zu kämpfen nicht unterlassen: wenn nur die Mittheilungen und Aufklärungen darüber auch wirklich das Volk zu durchdringen und zu überzeugen im Stande wären.

St. Gallen. Der große Rath hat beschlossen, es sei eine neue Hebammen- und Gebäranstalt zu errichten. Es wird dadurch eine dringliche sanitarische und humanitäre Reform erfüllt, indem die bisherige Anstalt, vom Jahre 1837 stammend, an bedenklichen Platzmangel und an mancherlei gesundheitlichen Uebelständen krankte.

Appenzell A.-Rh. H. Zellweger, Arzt am Bezirkskrankenhaus in Trogen, hat in seinem Hause eine Kinderkuranstalt für chronisch erkrankte und rekonvaleszente Kinder im Alter von 2 bis 15 Jahren errichtet und eröffnet. Es stehen laut Prospekt als Kurmittel auch Gymnastik, Bäder, Aufenthalt in schattigem Garten mit Spielplätzen zur Verfügung.

Annonce eines Hühneraugenoperateurs.

Nach fünfzehnjährigem Studium habe ich ein Mittel gefunden, die Hühneraugen, welche eine große Beschwerde jedes vieldenkenden Menschen sind, und nicht selten Raserei und Melancholie erzeugen, so herauszuheben und bis auf den Knochen zu vertilgen, daß sie niemals wiederkehren; jedoch muß diese kleine Prozedur alle Jahre bei mir wiederholt werden.

Hierzu eine Beilage.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Beilage zu No. 12. **Neue Folge I. Jahrgang.** **11. Juni 1886.**

Briefkasten für Gesundheitspflege.

A. W. in H. **Ob das Schlafen unmittelbar nach dem Mittagessen für die Gesundheit nachtheilig sei oder nicht?**

Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß nach dem Essen ein gewisses Erschlaffungsgefühl, zumal während der Sommerszeit und in heißen Ländern mit ihrem zwingenden Siestabedürfniß, eintritt. Der Magen macht seine Herrschaft geltend und diesem Tyrannen müssen Gehirn und Muskeln sich unterziehen. Was demnach das zweckmäßigste Körperverhalten unmittelbar nach der Hauptmahlzeit — und das ist ja nach unserer gewöhnlichen aber verkehrten Essenseintheilung, das Mittagessen um 12 Uhr — anbetrifft, so ist Ruhe am angezeigtesten. Der Spruch der alten medizinischen Schule von Salerno: Post cœnam aut stabis, aut mille passus meabis, „nach dem Essen sollst du stehen, oder tausend Schritte gehen", dürfte so auszulegen sein, daß jedenfalls unter allen Umständen nach dem Essen nur eine ganz mäßige Körper- und Muskelbewegung stattfinden dürfe (das 1000 Fuß gehen wäre ein Verdauungsbummel von zirka 6 Minuten). Besonders sollte das Gehirn unmittelbar nach dem Essen unbedingt geschont und auch eine solche Körperstellung eingehalten werden — am besten ist die liegende — daß der Magen nicht zusammengepreßt wird. Die eigentliche „Siesta" unmittelbar nach der Hauptmahlzeit, das Mittagschlafen, darf unter allen Umständen nur ein „Schläfchen", d. h. von kurzer, höchstens einstündiger Dauer sein und ist Kindern, schwächlichen sowie im höhern Alter befindlichen Personen im allgemeinen zuträglicher, als vollkommen Gesunden und namentlich Vollblütigen oder Wohlbeleibten. Ihre Frage ist demnach etwas individuell zu entscheiden, probiren geht über studiren und schlägt Ihnen ein kurzer Morpheuskultus nach dem Diner besser an, als ein bloßes Dolce far niente im Wachen, so opfern Sie getrost Ihrem Gotte den Weihrauch eines erquickenden Verdauungsschlummers.

A. G. in St. G. **Welches das Verfahren beim Eindringen eines Stückes Fleisch, Brod ꝛc. in die „Luftröhre" sei, um sich vor dem Ersticken zu hüten?**

Wäre der Fremdkörper bereits bis in die Luftröhre gedrungen, so dürfte die Sache schon schlimm stehen und müßten Sie für allerschleunigste ärztliche Hilfe sorgen. So geschwind geht's übrigens gewöhnlich auch nicht mit diesen Eindringlingen, sondern sie bleiben in der Regel zunächst im Schlunde (Rachen), in der Speiseröhre oder im Eingang zum Athmungsapparat, d. h. im Kehlkopfe hängen. Auch das letztere wird von der vorsichtigen Natur meist dadurch verhütet, daß durch heftigste Hustenstöße die Einquartierung aus dem „Sonntagsschluck" herausbefördert wird. Die besten, auch von Laien anzuwendenden Verfahren zur Beseitigung fremder Körper, besonders während des Essens, aus dem Halse, sind mechanische. Wenn durch rasches Nachschlucken von Wasser der Gegenstand nicht seinen natürlichen Weg dem Magen zu nimmt, so greife man selber keck mit einem oder zwei Fingern in den Schlund, um den Eindringling zu lockern und herauszuziehen oder lasse sich diesen Dienst nöthigenfalls bei vollständigem Verschluß der Nase, um durch weitgeöffneten Mund athmen zu müssen, von einem kaltblütigen Tischgenossen leisten. Geht's nicht auf diese Weise, so suche man durch Kitzeln des Schlundes mit dem Finger Würg- und Brechbewegungen, endlich Erbrechen zu erzeugen, auch ist es zweckmäßig, zur Lockerung des Körpers sich tüchtige Schläge auf den Rücken zwischen die Schulterblätter appliziren zu lassen. So wird in den meisten Fällen der Fremdkörper flott und der bei irgend heftigerem Zufall rasch herbeizitirte Arzt kann sehr oft abbestellt werden. Zu langes Zuwarten und Zeitverschwenden mit Laienhilfe ist aber immer von Uebel.

Sie wünschen, daß unsere Blätter einen ausführlichen Artikel über „erste Hilfe bei Unglücksfällen bis zum Erscheinen eines Arztes" bringen möchten und zwar, wenn möglich, schon in nächster Nummer. Es soll Ihrem Wunsche entsprochen werden, aber wir müssen um Geduld bitten, denn wir haben sehr viel Werg an der Kunkel.

Zürich, den 25. Juni 1886. Neue Folge I. Jahrgang. № 13.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Volke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Rheineck. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4, — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. (Insertionsaufträge nehmen neben der Expedition von David Bürkli an: die Annoncenexpedit. v. Haasenstein & Vogler, Orell Füßli & Cie., R. Mosse.)

Wir erlauben uns, zum Abonnement auf diese Blätter für das zweite Halbjahr einzuladen. Sie erscheinen alle 14 Tage, 12—16 Seiten stark. Abonnementspreis für das Halbjahr bei der Expedition Fr. 2. 50, bei der Post Fr. 2. 60.

Die Expedition: David Bürkli in Zürich.

Die gesunde Milchflasche für den Säugling.

Da in unserer stillungsscheuen Zeit immer zahlreichere Säuglinge von vorneherein der einzig naturgemäßen Milchkur an der Mutterbrust entwöhnt sind, so ist die Frage nach den besten Ersatzmitteln für die natürliche Nahrung und nach der gesundheitsgemäßesten Methode ihrer Verabreichung eine stetsfort brennende in der Kinderstube. Ein ganz besonders wichtiges Möbel in dem Inventar des kleinsten Kindes bildet die Saugflasche, der Biberon. Diesem in sehr verschiedenen Varietäten, praktischen wie unpraktischen, gesunden wie ungesunden, im Markte befindlichen Stillungsinstrumente des nur figürlich „Säugling" betitelten jüngsten Erdenbürgers soll nachfolgende, besonders die Mütter, vielleicht aber auch diesen oder jenen glücklichen Vater, interessirende Gesundheitsbetrachtung gewidmet sein.

Als im vorigen Jahrhundert das Selbststillen der Mütter, wie uns die Klagen eines Rousseau, eines Peter Frank lehren, bedenklich abzunehmen begann, da erblickte das „Mammeli", die Saugflasche als Surrogat der Mutterbrust das Licht unserer unvollkommenen Welt. Es war anfänglich von Zinn, mit lederner Warze, die am Ende eines fast bis auf den Flaschenboden reichenden Canale sich befand; später nahm man Glas als Material und als Mundstück diente Horn, ein hohler Schwammdeckel oder wohl gar eine Kuhzitze. Im Laufe der Zeit hat der Erfindungsgeist eine Menge Abänderungen und Verbesserungen an diesem Nährapparat für künstliche Säuglinge geboren. Die einfachste, hausbackenste Ziehflasche unserer Vorfahren bestand aus einem Glasgefäß mit durchbohrtem Korkzapfen als Verschluß, durch

welchen ein hohles Horn- oder Elfenbeinmundstück ging. Dieses ahmt aber die natürliche Beschaffenheit der weichen, elastischen Brustwarze zu wenig nach, und mag deshalb dem Kinde wegen der Härte auch weniger munden. Die späteren Gummi- oder Kautschuksäuger, welche wie der Finger eines Handschuhes auf die Flasche aufgestülpt werden, sind in dieser Beziehung besser und auch deshalb sehr zweckmäßig, weil sie durch Umkehren von sämmtlichen hängebleibenden Milchüberbleibseln mit frischem Wasser auf's gründlichste gereinigt werden können. Reinlichkeit der Saugflasche und ihres Mundstückes ist aber der Grundton in der Melodie der Flaschenbehandlung. Schadhafte Gummihütchen, am besten aus schwarzem — giftfreiem — Material bestehend, müssen sofort durch neue ersetzt werden. Es ist dies unbedingt nöthig, wenn sie etwas übelriechend und stark mißfärbig geworden sind, wenn ihre Oeffnung zu weit wurde, so daß die Milch in zu großen Mengen und zu rasch in den Mund des Kindes überfließt, anstatt langsam eingesogen wird. Denn es ist für gute Verdauung der schwerer zu vertragenden Thiermilch von großer Wichtigkeit, daß das Kind auch bei Kuhmilchfütterung aus der künstlichen Warze des Kautschukzapfens tüchtig sauge, nur muß ihm dabei nicht allzuviel zugemuthet werden, d. h. das Löchelchen für den Durchschtritt der Flüssigkeit darf nicht allzu winzig sein.

Sehr verbreitet in den Kinderstuben ist die englische Patentmilchflasche, die Feedingbottle, welche mit Rücksicht auf Bequemlichkeit bezüglich freiem Ueberlassen an das in Bett, Korb oder Wagen liegende und trinkende Kind, auch die Comfortflasche genannt wurde. Wegen ihrer hinsichtlich des Mund- und Saugstückes allzu komplizirten Zusammensetzung und wegen der Erschwerung gründlichster Sauberhaltung, konnten wir uns mit dieser angeblichen Musterflasche nie befreunden. Im Mobiliar des Säuglings verdient das Einfache, leicht zu Handhabende unbedingt den Vorzug vor allem Gekünstelten und technisch Komplizirten. Wenn man so vielfach beobachtet, wie der lange Kautschukschlauch, mißfärbig und brüchig geworden, mit Milchresten besetzt, herumliegt, wie die beim Gebrauche der Flasche bis auf dessen Boden reichende Glasröhre, anstatt nachher sauber geputzt zu werden, an den Wandungen Klümpchen geronnener, zersetzter Milch enthält, wie Fliegen auf dem in einen schmutzigen Winkel geworfenen Gummi- und Glasröhrensystem herumspazieren, wie das Ganze übel riecht und säuert, so kann man sich für den in der That wegen seiner Komplizirtheit auch vielfach punkto Reinhaltung vernachläßigten Apparat aus gesundheitlichen Rücksichten nicht erwärmen. Wenigstens nicht für die Arbeiterfamilien, in welchen die Mutter die Zeit, die sie für das gründliche Putzen des Mundstückes, des Schlauches und der Glasröhre mittelst besonderen Besen nöthig hat, besser dazu verwenden würde, dem Kinde aus einfachster Ziehflasche eigenhändig den Trank der Labe zu reichen, als es unkontrolirt, Gott weiß wie lange, aus der Bequemlichkeitsmaschine saugen und zwischen hinein wieder ab und zu schlummern zu lassen. Wir rathen also, wenn wir auch mit mancher Mutter in Konflikt gerathen, vom Gebrauche des englischen Biberon ab und empfehlen die einfache Glasflasche mit bloßem durchlöchertem Gummistöpsel, der mit Leichtigkeit aufgesetzt, wieder weggenommen und rein gehalten werden kann, auch mit sehr geringen Kosten zu ersetzen ist.

Eine interessante Milchflasche, welche in ihren Glaswandungen verschiedene, für die Ernährung und Pflege des Kindes belangreiche Angaben enthält, und dem Gedächtnisse der Mutter zu Hilfe kommt, ist die von Dr. Hase in Hannover stammende. Auf der Vorderseite findet sich notirt, wie viel das Kind, wenn es sich normal entwickeln und richtig zunehmen soll, am Schlusse jedes einzelnen Lebensmonates bis zum Ende des ersten Jahres wiegt (selbstverständlich sind es nur Durchschnittszahlen, welche aus einer großen Menge von Einzel-

beobachtungen gewonnen wurden). So sollte, um nur einige Daten hier von der Flasche abzulesen, das Körpergewicht betragen

Ende des 1. Monates 4000 Gramm.		Ende des 9. Monates 8200 Gramm.
„ „ 3. „ 5350 „		„ „ 12. „ 8950 „
„ „ 6. „ 7000 „		

Zimmertemperatur 15—16° R. Badewärme 28° R. Temperatur der dargereichten Kuhmilch, beziehungsweise des Gemisches von Milch und Wasser 28° R. (Zum Wärmegrad des Badewassers ist zu bemerken, daß die Angaben über die richtige, dem Alter des Säuglings d. h. des Kindes bis zum Ende des ersten Lebensjahres entsprechende Höhe der Temperatur für das warme Bad verschieden lauten. So heißt z. B. eine Vorschrift, das erste Bad müsse 26—28° R. warm sein. Es ist dies unexakt, und das einzig richtige, bis zum ersten Halbjahr um einen Grad zu sinken und bis zum Schlusse des 12. Monates um einen zweiten herunterzugehen, so daß dann die Badetemperatur erst 26, und nicht, wie z. B. Biedert will, bereits 23° R. beträgt. Solche starke Wärmeentziehungen sind für den Säugling, wenn er nicht, wie die alten Germanenkinder, eine Grobschmidnatur besitzt, gefährlich.)

Auf der Saugflasche von Hase kann die Mutter, was sie so gerne vergißt, auch den Verdünnungsgrad der Kuhmilch, dem Alter des Kindes entsprechend, ablesen, nämlich — außer Zuckerzusatz —

1. Monat	1/3 Milch,	2/3 Wasser	
2.—3. „	1/2 „	1/2 „	
4. „	3 „	1 „	
5. „		reine Milch.	

(Viele Kinder ertragen reine d. h. unverdünnte Milch aber erst später.) An einer Kante der Flasche ist außerdem, nach Monaten mit Strichen abgetheilt, eine Portionenscala angebracht. Diese „lehrreiche“ Flasche kommt nicht theurer, als jede gewöhnliche plattwandige, zu stehen, und paßt namentlich für solche Mütter, welche den heißgeliebten Erstling, dieses Sorgenkind, künstlich aufzufüttern haben und weder Zeit noch Gelegenheit besitzen, einen der zahlreichen illustrirten oder nicht illustrirten Führer für die Gesundheitspflege des Säuglings zu studiren und zu benützen.

In neuester Zeit hat Dr. Rapin in Lausanne eine Milchflasche konstruirt, die auch in einfachster Weise mit einem Gummisaughütchen bewaffnet wird, in der Mitte der vorderen convexen Wandfläche eine mit einem kleinen Kautschukzäpfchen verschließbare Oeffnung besitzt. Die Rückwand ist so abgeflacht, daß die Flasche bequem auf diese aufliegt. Während des Trinkens wird das in der Mitte des Gefäßes befindliche Zäpfchen herausgenommen, so daß die Flasche in dem Maße, als die Milch ausgesogen wird, durch die entsprechende Oeffnung sich mit äußerer Luft füllt, wodurch in Folge Gleichbleiben des Luftdruckes im Innern des Gefäßes das Ziehen des Säuglings bis zum Schlusse seiner Trinkmahlzeit erleichtert werden soll. Trinkt das Kind zu hastig, so verschließt die Mutter mit der Spitze des Daumens die Luftöffnung entweder ganz oder nur theilweise; zieht es zu langsam, dann läßt man der äußeren Luft vollen und ungehinderten Zutritt. Auf der einen Kante des Rapin'schen Biberon ist eine Skala von 50 zu 50 Gramm angebracht. Der Preis der ganzen bequemen und saubern Flasche ist etwas hoch; er beträgt nämlich alles in allem 2 Franken. (Ein ordinäres „Mammeli“ sammt Kautschukzapfen kostet bloß 45 Rappen.)

Wir fassen nochmals zusammen. Hauptregeln in der Handhabung der Saugflasche des Säuglings müssen sein und bleiben:

1. Die Konstruktion der Milchflasche oder des „Mammeli" sei eine möglichst einfache. Am besten ist ein ca. 250—300 Gramm haltendes solides Glasgefäß mit einem aufstülpbaren Hütchen von möglichst geruchlosem schwarzem Gummi, das man bei Schadhaftigkeit sofort beseitigt. Durch diesen Apparat muß nun das künstlich ernährte Kind, wenigstens bis zum ersten Halbjahr, nur tropfbar flüssige Kost, am besten gute Kuhmilch in absteigendem Verdünnungsgrade und etwas gezuckert, erhalten.

2. Reinlichste Säuberung und Reinhaltung von Flasche und Mundstück jedesmal und sofort nach dem Gebrauche sind von unbedingter Nothwendigkeit. Das Mundstück lasse man bis zur Wiederverwendung im kalten frischen Wasser, am besten ungestülpt nach der Reinigung, liegen.

3. Die Mutter soll sich Zeit und Mühe nicht reuen lassen, jedesmal dem Kinde selber die Saugflasche mit der bestimmten Portion zu reichen, das Trinken zu überwachen und sofort nach Beendigung desselben die Flasche wegzunehmen. Nie dürfen übrig gebliebene Milchreste als Säuglingsnahrung verwendet werden. Die Flüssigkeit soll weder zu schnell noch zu langsam aus dem Saughütchen austreten, darum achte die Mutter genau auf die richtige Größe der Oeffnung in demselben. Im Nothfall muß das Sauglöchelchen mit einer dicken Nadel erweitert werden. Bei zu groß gewordenem Loch nehme sie einen frischen Saugstopfen.

4. Es ist eine Unsitte und durch unnütze Verschwendung von Speichel für das Kind auch schädlich, nach stattgefundener Tränkung das Gummihütchen in dessen Mund zu belassen oder ihm einen Extrakautschuktröster als „Nuggi" beizubringen, um zum Zeitvertreib und zur Beruhigung leere Sauggymnastik zu üben. Eine richtige, frühzeitige Erziehung zu möglichster Bedürfnißlosigkeit muß sich dagegen ebenso sehr aussprechen, wie eine rationelle Mundgesundheitspflege. In letzterer gehört auch, auf's gewissenhafteste nach jedem Trinken dem Säugling die Mundhöhle, Zunge und Lippen mit einem befeuchteten Läppchen aus- und abzuwischen. Auf diese Weise, sowie durch Weglassung der unappetitlichen, unästhetischen Tröster können Mundkrankheiten, besonders die auf Pilzwucherung beruhende „Mundfäule", richtiger Soor oder Mehlmund genannt, sicher verhütet werden. Unreine Gummisäuger rufen aber dieses lästige Uebel oft hervor.

Der Werth der Zähne für die Volksgesundheitspflege.

Gut gekaut, halb verdaut!

Zu der großen Reihe der Verdauungswerkzeuge gehören auch die Schneide- und Mahlinstrumente in unserer Mundhöhle, die Zähne. Dieselben verdienen der wichtigen Rolle wegen, welche sie im komplizirten Akte der Verarbeitung und Umwandlung der Nahrung einnehmen, eine ganz besondere Beachtung vom gesundheitspflegerischen Standpunkte aus. Es gibt aber — die Haut etwa ausgenommen — kaum einen anderen Theil der ganzen Körpermaschine, der bei vielen, ja man darf wol keck behaupten, bei der überwiegenden Mehrzahl von Familien und Einzelmenschen, so gleichgültig und nachlässig behandelt wird, wie der Zahn. Und doch müssen diese erst nach ihrem oft so schmerzhaften Erkranken und nach ihrem leider bei unserer Generation immer zahlreicheren Verluste hochgeschätzten Organe sowohl aus kosmetischen Rücksichten als wegen ihrer wichtigen Bestimmung schon von Kindsbeinen an der größten Sorgfalt und peinlichsten Schonung unterzogen werden. Ja die rationelle Zahnpflege bildet geradezu einen wichtigen Bestandtheil normaler physischer Erziehung. Der alte Hufeland betrachtete gute Zähne wegen ihrer durch sorgsamen Kauakt bedeutsamen Mithilfe für gute und leichte Verdauung als sehr wesentliche Eigenschaften zum langen Leben,

und der gemüthliche Claudius sagte sehr beherzigenswerth: „Ein gutes Gewissen, Freund, ist eine schöne Gabe, und schöne Zähne auch; wohl mir, daß ich sie habe!“

Es ist verdienstlich, wenn mit Nachdruck immer wieder auf die große Wichtigkeit gut erhaltener Zähne für die Verdaulichkeit fester Speisen durch gehörigen Gebrauch jener behufs Zerkleinerung der Nahrung innerhalb der Mundhöhle und auf ihre exakteste Reinlichkeit aufmerksam gemacht wird. In einem jüngst erschienenen populären Schriftchen aus der Sammlung deutscher Zeit- und Streitfragen, betitelt die Zahnheilkunde und der Werth der Zähne für die Volksgesundheitspflege, hat sich Dr. Weil in München der lobenswerthen Aufgabe eines Apostels für richtige Zahngesundheitspflege unterzogen. Wir wollen im Nachfolgenden zu Nutz und Frommen unserer vielleicht hie und da auch etwas zahnpflegescheuen Leser eine Blumenlese aus der zeitgemäßen Zeit- und Streitfrage pflücken; letztere Bezeichnung sollte die Zahnhygiene zwar nicht führen müssen, weil sie eigentlich etwas für unser volles Wohlbefinden und die ästhetische Erscheinung menschlicher Gestalt Selbstverständliches darstellt.

Der Verfasser schildert nach einer Einleitung über die häufigsten Krankheiten des Menschen (dieselben sind besonders solche der Ernährung, des Verdauungs- und Athmungsapparates) und über die Wichtigkeit richtiger Ernährung neben Sorge für Reinlichkeit, frische Luft, gesunde Wohnräume und zweckmäßige Kleidung, zunächst die hohe Bedeutung, welche für die Verdaulichkeit der Speisen und deren Wiederverwendung im Körper die richtige Vorbereitung derselben im Munde hat. Die festen Nahrungsmittel müssen, um überhaupt in die für Wiederaufbau der verlornen Stoffe bestimmten Theile zerlegt werden zu können, in der Mundhöhle durch die Zähne auf das sorgfältigste zerschnitten, zermalmt, zerkleinert, zu gleicher Zeit dem chemischen, stärkemehlumwandelnden Einflusse des Speichels ausgesetzt werden, was ohne das Erstere gar nicht möglich ist. Deshalb hat der Spruch: „Gut gekaut ist halb verdaut!“ seine volle Berechtigung.

Die Unterlassungssünden des Publikums hinsichtlich der Zahnpflege sind weit verbreitet und ist jede Altersstufe daran betheiligt. Nach des Verfassers Ansicht würden schon beim ungebornen Kinde Zähne — letztere entwickeln sich bereits in der siebenten Woche der Schwangerschaft — in manchem Falle kräftiger werden, wenn die schwächliche Mutter mehr Kalk — in Form von Kalkpräparaten — zu sich nähme. Gelangt das Kind in das Alter, in welchem alle 20 Milchzähne entwickelt sind, so wäre es unbedingt nöthig, ja Pflicht der Eltern, demselben nur solche Nahrung zuzuführen, die im Stande ist, den kindlichen Organismus und mit ihm die Zähne zu kräftigen. Mit Recht wird die Ueberfütterung der Kinder, zumal mit Zucker und allerlei süßen Dingen, bekämpft; denn abgesehen von Appetitstörungen erweist sich die Darreichung vielen Zuckers in Schleckereien aller Art deshalb sehr nachtheilig, weil derselbe durch den Mundspeichel auch Milchsäure liefert, welch letztere den Zähnen äußerst schädlich ist. (Schon im Jahre 1808 hat Becker in seinem Werkchen „Ueber die Zähne“ den Zucker und die Säuren als die größten Zahnfeinde erklärt, wie wir dem vortrefflichen Werke von Zahnarzt Schlenker in St. Gallen, betitelt: „Illustrirte Mund- und Zahnpflege“, entnehmen.)

Dr. Weil tadelt es, daß bei uns — in England ist es bekanntlich anders — die meisten Kinder gar nie behufs vorbeugender Untersuchung zum Zahnarzt gebracht werden. Von jenen aber, welche er zu sehen bekommt, gibt es solche mit 4 und 5 Jahren, die schon cariöse, d. h. faule, namentlich Backzähne, haben. Diese könnten nun bis zu der, 7 oder 8 Jahre

später eintretenden Zeit des Wechsels recht gut durch eine Plombe erhalten werden. Aber nein, es ist einmal im Publikum der unglückliche Irrglaube verbreitet, Milchzähne brauchten nicht gefüllt zu werden. Die Folge ist, daß dieselben wegen Schmerzhaftigkeit ausgezogen werden müssen. Dadurch bleiben die Ersatzzähne um so länger, oft ganz aus, die Zahnreihe wird leicht schief. Es ist gewiß, daß bei Manchen der Keim zu schlechten Zähnen schon in der frühesten Kindheit von den Eltern selbst gelegt wird.

Im Ferneren wird eindringlich auf die Verhütung falscher Stellung der bleibenden Zähne aufmerksam gemacht. Es ist hiezu eine besondere Aufmerksamkeit der Eltern beim Wechsel der Milchzähne — vom 6. Jahre an — nothwendig. Eine richtige Stellung der Zähne ist das erste Erforderniß zur Erhaltung einer gesunden Zahnreihe. Ein einziger falsch gewachsener Zahn kann bewirken, daß der Unterkiefer über den oberen beißt und dadurch für das ganze Leben verhängnißvolle Veränderungen erzeugt. Abgesehen von der Entstellung der Gesichtszüge werden die Zähne durch die falsche Stellung leichter angegriffen, sie lockern sich frühzeitig und fallen in einem verhältnißmäßig frühen Alter aus. Es gibt keine Zeit, in welcher eine Kontrole der Zähne durch den Arzt so nöthig wäre, als die des Zahnwechsels. Dieser Satz des Verfassers wäre jeder Mutter ins Album zu schreiben!

In späterem Alter ist der schlimmste und häufigste Feind der Zähne die Caries, die Zahnfäule, das Hohlwerden, wobei allerdings die so verbreitete Erblichkeit der Anlage eine bedeutende Rolle spielt. Sehr großen Einfluß auf die Entwicklung dieses allgemein vorhandenen — pandemischen — Zahnübels hat auch die Unreinlichkeit in der Zahnbehandlung. Bleiben Speisereste in den Zwischenräumen der Zähne, in Höhlungen lange sitzen, so zersetzen sie sich und werden sauer, sie greifen die Zähne theils selbst an, theils erleichtern sie die Wucherung der den letzteren so schädlichen kleinsten pflanzlichen Lebewesen, der Pilze, die stets, auch im gesunden Munde, vorhanden sind.

Es ist daher ein großer Fehler, daß viele Eltern hinsichtlich ihrer Kinder und so viele Menschen an sich selbst ein Auge — oder oft beide (Ref.) — zudrücken bei der Sorge für die Zahnreinigung. Sie glauben meist, es sei genügend, einmal am Morgen dieselben zu putzen, und unterlassen es, durch Spülungen nach den Mahlzeiten die so schädlichen Speisereste zu entfernen.

Das sicherste Mittel, um die Zahncaries aufzuhalten, ist das Füllen derselben, fälschlich „Plombiren“ genannt, denn es wird Niemandem einfallen, einen Zahn mit Blei auszufüllen. Läßt ein gesunder Mensch jährlich nur einmal seine Zähne ärztlich untersuchen, so wird er kaum in die Lage kommen, einen Zahn durch Caries zu verlieren.

Sind aber unrettbar verlorne Zähne vorhanden, so darf man aus Gesundheitsinteressen für Unterstützung der Magen- und Verdauungsthätigkeit mit dem Einsetzen künstlicher nicht zögern! Die Fälle sind nicht selten, in denen Patienten, welche sich die schwersten Magenübel, wie Krebs, Geschwür eingebildet hatten, ganz einfach dadurch geheilt wurden, daß man ihre defekten Kauwerkzeuge durch leistungsfähige künstliche Zähne ersetzte.

Drastisch schildert Verfasser die landläufige Scheu des Publikums vor Zahnärzten und die große Zurückhaltung desselben, im Interesse rechtzeitiger Untersuchung und Erhaltung seines Gebisses eine Ausgabe zu machen. Eine Dame, welche einige cariöse Zähne hatte, erklärte ihm: „Jetzt kann ich sie nicht füllen lassen, denn ich brauche eine Frühjahrstoilette.“ Mancher will sich aus Eitelkeit nur die Vorderzähne erhalten, „weil man die anderen doch nicht sehe“.

Beachtenswerth, wenngleich im Zusammenhang, unserer Meinung nach, nicht vollkommen sicher gestellt, ist auch die Behauptung des Verfassers, daß die Modekrankheiten unserer Zeit, nämlich Bleichsucht und Blutarmuth, zum großen Theile von der schlechten Beschaffenheit der Zähne herrühren.

Zur Abhilfe der Uebelstände hinsichtlich mangelhafter Zahngesundheitspflege schlägt Dr. Weil vor: Aerztliche Aufsicht über die Schulkinder; die medizinische Statistik in den Schulen, die hinsichtlich Krankheiten der Augen und Ohren schon so belangreiche Resultate zu Tage förderte, könnte ohne Schwierigkeiten auch auf die Zähne ausgedehnt werden. Man würde alsdann einen Begriff davon erhalten, wie viele schlechten Zähne es schon im frühesten Alter gibt. Auch die Kinder selbst müssen durch populäre Belehrung auf den Werth und Nutzen der Zähne, auf die schädlichen Folgen ihrer Vernachlässigung hingewiesen werden und zwar entweder durch die Lehrer oder durch die Inspektoren selbst. Alle Institute und Pensionate, denen so viele Eltern das Wohl ihrer Kinder bis zur Vollendung der Erziehung anvertrauen, sollten zuverlässige, wissenschaftlich gebildete Zahnärzte anstellen, welche den Zustand der Kauwerkzeuge der Zöglinge festzustellen haben.

Eine dankbare Aufgabe wäre es auch, auf die Volksmenge belehrend zu wirken. In erster Linie müßten in diesem Sinne Wohlthätigkeitsanstalten wirken (Verbreitung populärer Schriften über die Hauptsünden des Publikums hinsichtlich Zahnkultur und deren Vermeidung, besonders durch Reinhaltung der Zähne). Sehr verdienstlich wäre es, wenn zugleich Reinigungsmittel, wie Pulver, Bürsten 2c. unentgeltlich an die Armen abgegeben würden; es würde dann Mancher seine Zähne wenigstens rein halten, der sie bisher in jeder Beziehung vernachläßigte.

Den letzten Theil der Abhandlung, in welchem Verfasser den Bildungsgang eines wissenschaftlich gebildeten Zahnarztes und die dafür nöthigen Reformen, das Verhältniß der sog. Zahntechniker oder Zahnkünstler, die Kurpfuscherei in der Zahnheilkunde bei bestehender Gewerbefreiheit schildert, lassen wir hier unberücksichtigt. Das Schriftchen enthält viele, für die Praxis auch ausführbare Anregungen, und es wäre im Interesse der persönlichen Gesundheitspflege sehr wünschenswerth und eine schöne Frucht der Volksaufklärung, wenn die Zähne aufhören würden, hygienische Stiefkinder zu sein!

Der neue Bundesgesetzesentwurf betreffend Maßnahmen gegen gemeingefährliche Epidemien vom 1. Juni 1886.

Der Wortlaut dieses, für die möglichst einheitliche Verhütung, Abwehr und Bekämpfung der gefährlichsten Volksseuchen oder Epidemien in unserem Vaterlande hochwichtigen Gesetzes, wie es der Bundesrath entworfen hat, lautet:

Art. 1. Die „gemeingefährlichen Epidemien“ (Art. 69 der Bundesverfassung), gegen welche das Gesetz zur Anwendung kommt, sind: Pocken, asiatische Cholera, Fleckfieber, Pest.

Art. 2. Beim Herannahen einer gemeingefährlichen Epidemie haben die kantonalen Behörden für die Kontrole des Trinkwassers, der Lebensmittel, der Wohnungen, für Bereithaltung von angemessenen Absonderungslokalen und Transportmitteln für Kranke und Gestorbene, sowie für allfällige Aufnahmslokale für Gesunde zu sorgen.

Art. 3. Von jedem in Art. 1 genannten Krankheitsfalle hat der rechtliche Inhaber (Eigenthümer oder Miether) der Wohnung, in welcher sich der Kranke, sei es als Familienglied, Miether, Pensionär, Gast, oder in irgend einer andern Eigenschaft, befindet, der Orts-

behörde unverzüglich Anzeige zu machen. Ist der Inhaber der Wohnung selber betroffen, so liegt die Pflicht jedem volljährigen Hausgenossen ob.

Diese Anzeigepflicht liegt überdies auch dem behandelnden Arzte ob, welcher neben der Ortsbehörde auch die Gesundheitsbehörde zu benachrichtigen hat.

Die Orts- und Gesundheitsbehörde übermittelt die Anzeige nach ärztlicher Feststellung des Falles unverweilt der Kantonsregierung.

Art. 4. Der Kranke ist mit den zu seiner Pflege bestimmten Personen in seiner Wohnung möglichst zu isoliren. Die übrigen Bewohner des Hauses, sowie solche Personen, die mit dem Kranken in Berührung gekommen sind, können, sofern die Umstände dies nöthig erscheinen lassen, zeitweise ärztlicher Ueberwachung unterstellt werden.

Dem Kranken ist auf sein Begehren oder dasjenige seiner Familie zu gestatten, in seiner Wohnung zu verbleiben, insofern die Anordnungen betreffend die Isolirung gehörig durchführbar sind und auch durchgeführt werden.

Wo die Durchführung dieser Maßregeln ohne Gefahr für die öffentliche Sicherheit nicht möglich ist oder nicht befolgt wird, soll von den kompetenten Behörden für die Unterbringung der Kranken in einem passenden Krankenasyl oder für Auslogirung der Gesunden in zweckentsprechende Lokale gesorgt werden.

Art. 5. Kranke sowie Gesunde, welche ohne eigenes Verschulden den im vorigen Artikel in Aussicht genommenen Maßnahmen unterworfen werden, haben im Bedürfnißfalle Anspruch auf unentgeltliche Verpflegung und ärztliche Behandlung, ohne deßwegen armengenössig oder rückerstattungspflichtig zu werden. Solche auslogirte Gesunde haben außerdem, wenn sie bedürftig sind, für den in Ausführung des Gesetzes in ihrem Erwerbe erlittenen Verlust eine den Verhältnissen entsprechende billige Entschädigung zu beanspruchen, worüber die zuständigen kantonalen Verwaltungsbehörden entscheiden.

Eine nach Art. 4 allfällig angeordnete ärztliche Ueberwachung hat auf öffentliche Kosten zu geschehen.

Art. 6. Bezüglich der Desinfektion trifft der Bundesrath je nach den für die betreffende Epidemie geltenden Regeln die erforderlichen Anordnungen.

Art. 7. Derselbe erläßt auch die nöthigen Vorschriften bezüglich des Kranken- und Leichentransportes, sowie des Verkehrs mit ansteckenden Waaren.

Er setzt diejenigen Maßregeln fest, welche die öffentlichen Verkehrsanstalten zum Schutze gegen die Epidemie zu treffen haben.

Er kann in Beziehung auf den internationalen Grenzverkehr und dessen sanitarische Ueberwachung besondere Maßregeln anordnen oder selbst treffen.

Absperrungen einzelner Ortschaften und Landestheile gegen einander sind unzuläßig.

Art. 8. Der Bund ersetzt den Kantonen bei den in Art. 1 genannten Krankheiten die Hälfte der von ihnen und den Gemeinden gemachten und nachgewiesenen Auslagen für Erstellung oder Miethe und Einrichtung außerordentlicher Absonderungslokale für Kranke und Aufenthaltslokalitäten für Gesunde, sowie für Isolirung, einschließlich der für Erwerbsverlust zu entrichtenden Entschädigung, für Desinfektion und für Ueberwachung des internationalen Grenzverkehrs (Art. 5, 6 und 7, Al. 3).

Die in diesem Artikel vorgesehenen Entschädigungen werden vom Bundesrath nach den Bestimmungen eines von ihm zu erlassenden Reglements festgestellt.

Art. 9. Nichtbeachtung oder Umgehung der in dem Gesetze oder durch spezielle Anordnungen der zuständigen Behörden vorgeschriebenen Maßregeln wird mit einer Buße von 10—500 Franken bestraft.

In schweren Fällen, insbesondere, wenn durch absichtliche Umgehung sanitätspolizeilicher Anordnungen der Ausbruch einer mit Todesfällen verbundenen Epidemie veranlaßt wurde, kann die Geldbuße bis auf 1000 Franken erhöht und mit derselben auch Gefängniß bis auf sechs Monate verbunden werden, sofern nicht kantonale Strafbestimmungen über absichtliche oder fahrläßige Tödtung, Körperverletzung und Verbreitung von Seuchen, 2c. zur Anwendung kommen.

Art. 10. Die Kantone haben für den Vollzug dieses Gesetzes zu sorgen und die bezüglichen Erlasse dem Bundesrathe zur Genehmigung einzureichen.

Der Bundesrath überwacht die Vollziehung des Gesetzes und trifft die hiefür erforderlichen Maßregeln.

Art. 11. Der Bundesrath ist beauftragt, auf Grundlage der Bestimmungen des Bundesgesetzes vom 17. Brachmonat 1874, betreffend die Volksabstimmung über Bundesgesetze und Bundesbeschlüsse, die Bekanntmachung dieses Bundesgesetzes zu veranstalten und den Beginn der Wirksamkeit desselben festzusetzen.

Wir werden nicht ermangeln, die Bedeutung, Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit der Gesetzesvorlage in zukünftigen Artikeln ausführlich zu erörtern, und bitten auch unsere Leser, an der Besprechung der wichtigen legislatorischen Arbeit im Interesse der öffentlichen Gesundheitspflege in Eidgenossenschaft und Kantonen ernstlich theilzunehmen. Wir müßten es als ein öffentliches Unglück betrachten, wenn auch dieses zweite, bedeutend vereinfachte und gemäßigte Epidemiengesetz in der Volksabstimmung unterliegen müßte.

Witterungs- und Gesundheitsverhältnisse im Mai.

Witterungsbericht.

Der verflossene Mai war ein heller, trockener, in den ersten acht Tagen und um die Mitte sehr kühler, vom 18. an aber recht warmer Monat. Gleich zu Anfang stellte sich die für die Kälterückfälle im Frühjahr charakterische Luftdruckvertheilung über den Kontinent ein und die hellen Nächte vom 3., 4. und 5. brachten bei trockenen nordöstlichen Winden leider starke Fröste, die der Vegetation stellenweise verderblich waren. Im nördlichen Theil des Kantons Zürich wurden Minimaltemperaturen bis zu — 4 oder — 5° beobachtet. In der zweiten Monatshälfte hob sich die Temperatur sehr rasch und beträchtlich, so daß die Mitteltemperatur des Monats zu beiden Seiten der Alpen um einen halben Grad über die normale zu stehen kam. Das Maximum erreichte in Zürich am 23. Mittags 28,5°, zu Basel am selben Tag 27,5° und zu Lugano deßgleichen am 23. dieselbe Höhe wie in Zürich, während in letzterer Station das Minimum nur bis zu 2° über Null am 5. herabging. Der Luftdruck war im Mittel im Norden um 1, im Süden um 2 mm höher als der normale; die relative Feuchtigkeit dagegen erheblich geringer als die Durchschnitte. Ebenso blieben auch die Niederschläge, sowohl bezüglich der Zahl der Tage als der Monatsmenge hinter dem Durchschnittswerthe zurück. In Zürich fielen 72 mm d. h. um 41, in Basel 75 d. h. um 14, in Lugano 142, d. h. um 34 mm weniger als im zwanzigjährigen Mittel. Am Südfuß der Alpen fielen allerdings um die Mitte und zu Ende des Monats einzelne heftige Gewitterregen. Die Heiterkeit des Himmels war die einem angenehmen Lenzmonat entsprechende. Die Bewölkung erreichte nämlich auf beiden Seiten im Durchschnitt nur ca. 4 Zehntheile der Himmelsfläche und blieb somit auf der Nordseite der Alpen um 1 Zehntheil hinter der normalen Maibewölkung zurück. Der Sonnenscheinautograph registrirte dementsprechend zu Zürich 283 oder täglich 9 Stunden 8 Min., in Lugano 270 Stunden oder täglich 8 Stunden 43 Min. Sonnenschein im Mittel. R. B.

Gesundheitszustand.

Die Wochenbülletins des eidgenössischen statistischen Bureau konstatiren für die vier Wochen vom 2.—29. Mai in den dort aufgeführten 15 größten schweizerischen Ortschaften ein neues Sinken der Durchschnittsziffer der Sterblichkeit, die, auf's Jahr berechnet, nunmehr noch 24,3‰ beträgt — 1,8‰ weniger als im April. Unter den günstigst gestellten schreiten diesmal 5 Ortschaften der Westschweiz voran, nämlich Chaux-de-fonds und Lausanne mit 20,2, Basel 20,5, Neuenburg 21,6, Locle 22,2 ‰. Ihnen folgen Schaffhausen mit 22,7, St. Gallen 22,8, Bern 23,0, Genf 23,6, Biel 24,0, Freiburg 24,1. Ueber das Durchschnittsmittel hinaus gehen nur Luzern mit 25,1, Winterthur 25,3, Herisau 27,5 und endlich Zürich (mit Ausgemeinden!) mit 32,4 ‰, wobei zu bemerken, daß die Stadt Zürich für sich allein nur eine Mortalität von 21,9 hatte, also ohne die Ausgemeinden, besonders Außersihl (mit 31,7), immer noch den günstigst situirten Ortschaften beizugesellen wäre.

Unter den hauptsächlichsten Todesursachen hat die Zahl der akuten Erkrankungen der

Athmungsorgane den beiden früheren Monaten gegenüber bedeutend abgenommen und sich fast nur in Zürich noch auf derselben Höhe erhalten wie im April, weil die zahlreichen Masernpneumonien das Kontingent derselben erheblich erhöhten. In Genf ist die Zahl derselben kleiner, in Basel und Lausanne nur etwas größer als früher.

In der Kinderwelt beginnt die Kinderdiarhoe allmälig unter den Todesursachen wieder eine etwas größere Rolle zu spielen. Indessen sind die Zahlen noch nicht groß; am größten in Zürich (8); Basel (7) und Genf (6).

Bei den Infektionskrankheiten treten die Pocken in den Mortalitätslisten etwas zurück. Von 13 Todesfällen beansprucht Zürich 12, Herisau nur 1. Den 12 Todesfällen in Zürich entspricht eine Zahl von 73 Erkrankungen, von denen 59 auf Zürich und seine Ausgemeinden fallen — Hottingen mit 26 und Außersihl mit 18 obenan — dazu ein Fall in Wipkingen. Unter den übrigen Bezirken des Kantons kamen in Hinweil 10 (6 in Goßau, 4 in Wetzikon) und in Affoltern (Hedingen) 3 neue Erkrankungen vor.

In die 73 Erkrankungen theilen sich 53 Erwachsene und 20 Kinder, welche sämmtlich ungeimpft, meist von der schwersten Form der Variola befallen wurden, an der ihrer 6 (30 %) starben: von den Erwachsenen 8 (15 %). Zum ersten Mal während dieser Epidemie figurirt unter den immerhin nur an modifizirten Pocken (Varioloïs) Erkrankten ein 10 jähriger Junge, welcher im Alter von ³/₄ Jahren geimpft worden war. Nach ihm sind die jüngsten Erkrankten, die in der Kindheit ebenfalls geimpft worden sind, 2 Mädchen von 13 und 14 Jahren, welche Beide jedoch ebenfalls nur leicht erkrankten.

Für die Gemeinde Hottingen verhängnißvoll wurde die Verheimlichung der Pocken in einem dichtbevölkerten Hause, in dem überdieß die Heilsarmee ihre Versammlungen abzuhalten pflegt (Bergstraße 13). In diesem Hause erkrankten außer den 3 schon im Monat April verheimlichten Fällen — Kinder aus der Familie eines italienischen Maurers — noch 16 andere Personen (6 Kinder und 10 Erwachsene) und im Nachbarhause ebenfalls 3 Kinder. Glücklicherweise war der Pockenherd sofort nach seiner Entdeckung bis nach Ablauf der Hausepidemie gesperrt und damit wenigstens eine weitere Verbreitung verhütet worden.

Ebenfalls der Verheimlichung eines aus Rappersweil eingeschleppten Falles verdankt ihren Ursprung eine kleine Lokalepidemie im Bezirke Hinweil, die in Wetzikon begann und von da nach Goßau weiter wanderte.

Neben den Pocken zeigen unter den akuten Exanthemen die Masern eine erhöhte Sterblichkeitsfrequenz, während wir in allen 15 größeren Ortschaften nur einem einzigen Scharlachtodesfall begegnen. Da indessen die Masern nur in den Todtenlisten Zürich figuriren, verschieben wir ihre Besprechung auf den mit dem Gesundheitszustand dort sich näher befassenden Schluß unseres Berichtes.

Der Diphtheritis begegnen wir in den Todtenlisten seltener als in den 2 früheren Monaten und nur Zürich hat der Todesfälle eine etwas größere Zahl (6) geliefert, 7 andere Ortschaften nur je 1—2, im Ganzen 15. Biel ging diesmal ganz leer aus und Chaux-de-fonds ist nur mit 1 Todesfall vertreten.

Etwas stärker war die Sterblichkeitsfrequenz des Keuchhustens, am stärksten in Genf (8), dann Zürich (6). Chaux-de-fonds hatte 3, Basel 2 und Winterthur einen Todesfall zu verzeichnen. Bern und Luzern fehlen diesmal ganz. In Basel schien die Epidemie im Steigen. Vom 26. April — 25. Mai waren 38 Fälle gemeldet worden.

Bei den übrigen Infektionskrankheiten sind die Mortalitätszahlen nur spärliche. So kam Rothlauf nur in 3 vereinzelten Todesfällen zur Meldung. Auch Typhus war überall selten und führte nur in Zürich und Basel je 2 Mal zum Tode, in 4 andern Ortschaften sogar nur einmal. Ebenso begegnen wir dem Kindbettfieber nur in 2 vereinzelten Todesfällen in Basel und Genf.

Sehen wir uns in den Veröffentlichungen des Reichsgesundheitsamtes noch nach der Cholera um, so hören wir von ihr diesmal ausschließlich nur aus Italien und auch da bewegt sie sich, wenn auch in 9 Provinzen vertragen, doch mit Ausnahme von Venedig immer nur in kleineren Ortschaften und zeigt fast überall relativ bescheidene Erkrankungs- und Todtenziffern. Am meisten heimgesucht erscheinen die Provinzen Bari und Venetien, dann Lecce, Vincenza und Treviso. In der Stadt Venedig schwankte die tägliche Erkrankungszahl zwischen 4 und

12 Fällen. In Bari stieg sie am 11. Mai auf 35 Fälle. In Brindisi war sie Ende Mai nahezu erloschen.

Der Stand der Infektionskrankheiten im Kanton Zürich war im Monat Mai früheren Monaten gegenüber in mehr als Einer Hinsicht ein entschieden ungünstiger und das erklärt denn auch die ungewöhnlich große Sterblichkeitsziffer für Zürich mit seinen Ausgemeinden und ebenso für Winterthur.

So begegnen wir, abgesehen von den Pocken, schon dem Scharlach in größeren Zahlen besonders in dem Bezirke Zürich (16 : 5 am meisten — 8 — in Riesbach), Horgen (27 : 4 die meisten in Richtersweil) und Bülach (8 : 1).

Weit alle anderen überwiegend ist aber die Frequenz der Masern, welche in den letzten Monaten in einem großen Theile des Kantons epidemische Verbreitung gewonnen haben. Die amtlich bekannt gewordenen Zahlen geben darüber leider kein deutliches Bild, weil eine große Menge der Kranken — wohl mehr als die Hälfte — nicht zu ärztlicher Behandlung gelangte, gewiß aber auch oft, weil lange nicht in allen Bezirken die behandelten Fälle mit gleicher Gewissenhaftigkeit den Behörden angezeigt wurden. Immerhin sind auch die bekannten Zahlen in manchen Bezirken große. So weist der Bezirk Zürich 721 Fälle — in Stadt und Außersihl immer noch am meisten. In einer Reihe von anderen Gemeinden ist die relative Frequenz eine noch größere, so in Dietikon, Enge, Höngg, Hottingen, Wiedikon und Wollishofen. Eine Steigerung haben ferner erfahren die Bezirke Meilen (118 : 62) und Winterthur (75 : 31), wo die Stadt selbst und Wülflingen epidemisch ergriffen erschienen, während in Elgg und Pfungen die Fälle noch vereinzelt blieben. Auch im Bezirk Hinweil werden die Masern als „häufig" bezeichnet. Leider fehlen zur Stunde noch die Zahlen. Im Bezirk Horgen, wo die Seegemeinden abgeweidet, grassirten sie dafür in Adlisweil und Langnau. In den meisten anderen Bezirken scheinen wenigstens Lokalepidemien beobachtet worden zu sein, so im Bezirk Affoltern (Aeugst), Uster, Pfäffikon (Russikon, von Albisrieden her eingeschleppt), Andelfingen (Andelfingen) und Bülach (Bülach). Nur Dielsdorf steht mit einem einzigen Falle da.

Ob wir den Charakter der Epidemie noch immer und überall einen gutartigen nennen können? Letzteres wissen wir nicht, daß aber derselbe für Zürich und seine Ausgemeinden nicht mehr so genannt zu werden verdient, dafür sprechen die 31 Todesfälle (6 %), von denen freilich mehr als die Hälfte Komplikationen von Seite der Athmungsorgane ihren schlimmen Ausgang verdankten. 14 Mal war Lungenentzündung, 5 Mal Bronchitis, 2 Mal Diphtheritis und in diesen und anderen Fällen überdieß 5 Mal Keuchhusten der schlimme und die Situation verschlimmernde Begleiter derselben.

Der Keuchhusten hat überhaupt auch in diesem Monat an Intensität noch Nichts verloren (84 : 80). Im Bezirk Zürich sind der Fälle zwar etwas weniger (24 : 39; am meisten — 10 — in Wiedikon); dagegen waren sie noch gleich häufig wie früher in den Bezirken Meilen und Uster und häufiger als früher, an einzelnen Orten epidemisch, in den Bezirken Horgen (Adlisweil und Kilchberg), Andelfingen (Buch) und Bülach.

Aehnlich verhält es sich mit der Diphtheritis. Auch da ist die Zahl der Fälle — im ganzen Kanton — beinahe gleich wie im April (81 : 82), dagegen hat sich die Frequenz in den Bezirken etwas verschoben. So zählt Zürich wieder mehr als früher (38 : 29), die meisten (10) in der Stadt, dann Riesbach (8), in Außersihl, Hirslanden und Hottingen (je 4), in 5 anderen Gemeinden 1—2 Fälle. Ebenso sind die Fälle zahlreicher geworden in Horgen (16 : 5, besonders in Wädensweil), Meilen (7 : 4) und Uster (5 : 3), gleich häufig (4 : 4) in Bülach, dagegen seltener in Affoltern, Andelfingen und Winterthur. Von Hinweil fehlen uns noch Zahlen; doch scheint auch da die Frequenz dieselbe geblieben zu sein.

Die übrigen Infektionskrankheiten bieten nur wenig Erwähnenswerthes. So begegnen wir dem Typhus überall nur selten und vereinzelt. Ebenso verhält es sich mit dem Rothlauf und dem Kindbettfieber; 5 neue Fälle von Ruhr werden aus der Pflegeanstalt Rheinau gemeldet.

Unter anderen akuten Erkrankungen haben Lungenentzündungen und akute Katarrhe in den Städten Zürich und Winterthur noch eine ziemlich bedeutende Rolle gespielt, während sie in einer Reihe von Landbezirken seltener beobachtet wurden. Ebenso verhält es sich mit der Kinderdiarrhoe, deren Frequenz in Zürich und im Bezirk Bülach zugenommen hat, in anderen Bezirken noch dieselbe wie früher geblieben ist. Z.

Tabelle über die Krankheiten der während des Monats Mai in Zürich und Umgebung (13 Kirchgemeinden u. d. Krankenanstalten) Verstorbenen.

	Alter der Verstorbenen																										Total	Bemerkungen.
	0—1 Jahr		2—5 Jahre		6—10 Jahre		11—20 Jahre		21—30 Jahre		31—40 Jahre		41—50 Jahre		51—60 Jahre		61—70 Jahre		71—80 Jahre		81—90 Jahre		über 90 Jahre		Summe			
	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.		
Acute Erkrankungen																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	3	1	2	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	5	2	7	Hirnhautentzündung 2, Hirnhauttuberculose 4, Eclampsie 1.
b. der Athmungsorgane	16	22	7	5	1	1	.	1	4	1	1	.	1	.	3	2	2	4	1	1	.	.	.	.	36	37	73	Lungenentzündg. 49 (d. Masern 14, d. Keuchhusten 8), Lungenbrand 1, Brustfellentzdg. 3, Bronchitis 10, (d. Masern 8, Keuchhusten u. Masern 2), Diphtheritis 8 (d. Scharlach 1, d. Masern 2).
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	1	1	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	2	2	4	
d. der Verdauungsorgane	5	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	5	5	10	
e. der Harnorgane	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	1	3	Kinderdiarrh. 7, Melaena 3.
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
g. der Knochen und Gelenke	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Chronische Krankheiten																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	1	.	.	.	.	.	.	.	.	3	1	4	
b. der Athmungsorgane	1	2	1	1	.	.	.	1	5	3	2	6	4	3	3	1	2	2	.	1	.	.	.	.	18	20	38	Lungenschwindſ. 30, Keuchhusten 3, Kropfstenose 1.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	2	2	.	1	.	1	.	.	.	.	2	5	7	
d. der Verdauungsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	1	1	2	2	.	1	1	.	.	.	.	.	4	5	9	Magenkrebs 4, Leberkrebs 1, Lebercirrhose 3, Bauchfelltuberkulose 1.
e. der Harnorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	2	1	2	.	.	.	.	.	.	.	5	2	7	
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	2	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	5	5	Mutterkrebs 1, Brustkrebs 2, Eierstockkrebs 2.
g. der Knochen und Gelenke	.	.	.	1	.	.	.	.	1	.	.	.	.	1	.	.	2	1	.	1	.	1	.	.	3	5	8	Wirbelcaries 2, Arthritis 2, Osteomalacie 1, Sarcom des Beines 1.
Acute ansteckende Krankheiten																												
a. Pocken	1	3	.	1	.	1	.	1	.	1	.	1	1	.	2	2	.	.	.	.	.	.	.	.	4	10	14	Pocken 14.
b. Scharlach und Masern	3	3	1	2	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	6	10	Masern 10 (d. Keuchhusten 3).
c. Typhen (Nervenfieber)	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	2	
Acute Krankheiten des Blutes	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	2	Erysipelas 1, Septicaemie 1.
Chronische „ „ „	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	2	Alkoholismus 1, Angeb. Lues 1.
Alters- und Lebensschwäche	5	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	.	5	4	9	
Mechan. Verletzungen u. Operationen	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	2	5	
Plötzliche Todesfälle:																												
a. natürliche	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	1	.	1	2	2	1	.	.	.	.	4	5	9	Apoplexien 9.
b. durch mechanische Verletzungen	.	.	.	.	1	.	1	1	.	.	1	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	5	1	6	Ertrunken 5, erschossen 1.
Todtgeboren	5	6	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	5	6	11	Reif 7, unreif 4.
Unbekannte Todesursachen	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	
	41	45	11	11	2	4	1	5	13	6	10	12	11	8	16	18	12	12	4	7	.	2	.	.	121	125	246	

Hierzu eine Beilage.

Schweizerische Blätter
für
Gesundheitspflege.

Beilage zu No. 13. **Neue Folge I. Jahrgang.** **25. Juni 1886.**

Briefkasten für Gesundheitspflege.

L. G. in A. **Ob dem „Normalarbeitstag" wirklich eine so hohe gesundheitliche Bedeutung zukomme?**

Gewiß, derselbe ist von großer prinzipieller Wichtigkeit in der Arbeitergesundheitspflege, wenngleich seiner Zeit kein Geringerer als Bismarck dagegen war. Letzteren vermögen wir überhaupt in hygienischen Fragen nicht als die größte Autorität zu betrachten, sonst hätte er nicht auch eine Vertheidigungsrede zu Gunsten des Schnapses gegenüber dem Biere halten können.

Die exakte Beobachtung einer bestimmten, nicht übermäßig langen und strengen Arbeitszeit unter der Bezeichnung Normalarbeitstag ist für das körperliche, geistige wie sittliche Wohlbefinden der Fabrikbevölkerung von hohem, leider gerade von den interessirten Kreisen oft nicht genügend anerkanntem Werthe. Jeder Menschen- und Volksfreund gibt zu, daß, um ein wirklich menschenwürdiges Dasein zu haben, ein gehöriges Maß körperlicher Ruhe nach vollbrachtem, nicht zu lange dauerndem Tagewerk durchaus nöthig sei. Der industrielle Arbeiter, zumal derjenige mit einförmigem Posten an der Maschine, soll ausreichende Muße haben, um auf dem Lande etwas Landwirthschaft, Gartenbau zu treiben, außerdem seinen Geist durch Betheiligung an edlen gesellschaftlichen Genüssen in Vereinen, durch Lektüre eines guten Buches zu veredeln, sich seiner Familie zu widmen, um sich erst dann auch recht als Mensch zu fühlen.

K. Z. in U. **Wie man am besten den lästigen Fußschweiß verhüten könne?**

Die Hauptsache ist Tragen normalen Fußzeuges (richtig gestrickte, an den Zehen nicht zu spitze Strümpfe und vollständig, namentlich aber vorne, der anatomischen Form des Fußes entsprechende, also gehörig breite Schuhe oder Stiefel). Zu schmale und spitze, enge Strümpfe und Schuhe verhindern die Entweichung des dunstförmigen Schweißes und machen die Füße im Sommer gerne wund. Am besten tragen Sie Halbschuhe. Daneben fleißiger Wechsel der Fußwäsche, täglich kühle Fußbäder mit Zusatz von etwas Spiritus und 5 Minuten Dauer. Stellt sich trotzdem starker Fußschweiß ein, so streuen Sie das in jeder Apotheke zu bekommende Fußpulver jeden Morgen in Strümpfe oder Socken.

L. M. in St. G. **Wie man sich das Rauchen am besten abgewöhne?**

Besitzen Sie nicht eine genügende Dosis festen, männlichen Willens, um dem in flüchtigen Rauch aufgehenden und Ihrer Gesundheit unzuträglichen Genußmittel entsagen zu können, so rathe ich Ihnen, in Zukunft statt Ihrer duftenden Havannah den schlechtesten Kanaster zu konsumiren, den Sie überhaupt bekommen. Sie werden dann wohl selber zur Einsicht gelangen, daß das Rauchen für Sie ein zweifelhafter Genuß ist!

Mittel gegen Hühneraugen.

Ein Berliner, der von Hühneraugen sehr gequält wurde, fand in einem Blatte die Anzeige, daß Hühneraugen sicher entfernt würden. Man möge sich gegen Einsendung von 1 Mark 10 Pfennig in Postmarken unter A. X. poste restante nach Genf wenden; er that dies natürlich. In einigen Tagen bekam der Berliner, der sich „vertrauensvoll" nach Genf gewendet hatte, folgende Antwort:

Sind Ihre Hühneraugen groß,
So daß vor Schmerz Sie schwitzen,
So sägen Sie die Zehen los,
An denen solche sitzen.

Ich empfehle Ihnen hierzu meine Knochensäge im Preise von 10 bis 30 Mark. Dr. Eisenbart.

Zürich, den 9. Juli 1886. Neue Folge I. Jahrgang. N° 14.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Volke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Rheineck. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4, — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. (Insertionsaufträge nehmen neben der Expedition von David Bürkli an: die Annoncenexpedit. v. Haasenstein & Vogler, Orell Füßli & Cie., R. Mosse.)

Auf in's kühle Bad!

Wüßtest du, wie's Fischlein ist,
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter wie du bist,
Und würdest erst gesund! Göthe.

Die vielen himmlischen Douchen, welche fast den ganzen Heumonat hindurch die Erwartungen der vielen Badelustigen in Wasser aufgelöst haben, werden hoffentlich während der noch bleibenden Sommerzeit sich in Strikezustand begeben und so mag uns häufige Gelegenheit geboten sein, unsere Leiber und Lebensgeister der erfrischenden Abkühlung in Bach, Fluß oder See zu überliefern. Ist's doch eine Würze sondergleichen, in Sommerhitze unter freiem Himmel bei frischer Luft im Reich der Fische sich zu tummeln, mit munterer Schwimmgymnastik den Flossenträgern Konkurrenz zu machen, durch tägliche Hautreinigung und -Kräftigung vom Scheitel bis zur Zehe in hygienischer Wiedergeburt zu schwelgen. Das Baden im Freien während der erschlaffenden Saison der ärgsten Sonnenwärme ist von jeher als ein wichtiges Gesundheitsmittel betrachtet worden. Schon die alten Germanen stählten die kräftigen Glieder in der kalten Fluth ihrer Flüsse und auch wir modernen, etwas verweichlichten „Civilisirten" wollen in Sonnengluth und Atmosphärendunst nicht allein schwitzen, sondern auch baden. Es ist demnach ein wichtiges Gebot öffentlichen Gesundheitsdienstes, das alle — auch die ländlichen — Gesundheitskommissionen erfüllen sollten, wo nur Lokalgelegenheit sich bietet, für öffentliche Volksbadeanstalten an Seen, Flüssen, Bächen oder Weihern zu sorgen, für Mann, Weib und Kind, auf diese Weise dem Wasserkultus für Keuschheit der Haut treue Anhänger

zu werben und für das Motto der so wasserfreundlichen Engländer zu begeistern: Reinlichkeit ist Gottähnlichkeit!

Aber nicht bloß den Zwecken der Reinlichkeit, dem Entfernen all des Schmutzes, Schweißes und Staubes, welche die Millionen Kamine der Hautoberfläche verstopfen und durch Verhinderung der Ausdünstung das Blut verderben, dienen die kühlen Bäder, sie sollen auch die Schichten der allgemeinen Decke unseres Leibes durch den Reiz des Wassers stärken, ihre vielen elektrischen Batterien — die zarten Nervenfäden — kräftigen und zu richtigem Dienste bei den mannigfaltigen Temperaturen unseres launischen Klimas befähigen. Dadurch wird auch die Blutbewegung beeinflußt und befördert, die Wärmeabgabe des Körperofens erfährt im kühlen (16—22° R.) oder kalten (unter 16° R.) Bade und namentlich nach demselben eine Steigerung, die einem erhöhten Verbrauche von Gewebsbestandtheilen durch stärkere Verbrennung derselben und einem lebhafteren Wiederersatze des aufgezehrten Materiales ruft. Es erfolgt als allgemein kräftigende, das Wohlbefinden namentlich der Vielsitzer und Stubenmenschen (Fabrikleute, Bureauangestellte) steigernde Wirkung der kühlen Bäder eine Beschleunigung des bei Manchen stockenden Stoffwechsels, die kleinsten Theile der Körpermaschine gerathen in richtigen Fluß, Blut- und Nerventhätigkeit heben sich, der Appetit wird besser, das Gehirn freier, die Muskeln elastischer und fester bettet man sich in Morpheus Armen.

Während die warmen Bäder, auf die Länge genossen, den Körper verweichlichen, für Erkältungen geneigter machen, indem sie die Haut mit Blut überfüllen und deren Nerven erschlaffen, härten die kühlen Bäder ab und sind deshalb ein gutes Gegenmittel gegen die Neigung (Disposition) zu Erkältungen (Schnupfen, Husten, Katarrh und Rheumatismen) bei jähem Wechsel der Außenwärme. Diese Wirkung kann zu einer bleibenderen — auch außerhalb der Saison für jene Badeart im Freien — gemacht werden, wenn man sich das ganze Jahr hindurch zu kühlen Waschungen des gesammten Leibes überwindet, mit Seife und Frottirtuch die Körperdecke behandelt und wo Gelegenheit sich bietet, regelmäßige laue Bäder mit nachheriger kalter Abwaschung und kühler Douche genießt.

Kühle Bäder müssen von älteren Leuten und solchen Personen, welche an Herzklopfen, Blutandrang nach innern Organen, besonders nach dem Gehirn (Anlage zu Schlagflüssen), Bangigkeiten leiden, mit großer Vorsicht angewendet werden. Wer an einem ausgesprochenen Herzfehler, an Blutarmuth, Bleichsucht leidet, soll sie entweder gänzlich meiden oder nur eine kurze Zeit im Wasser bleiben. Alle, die sich durch dieselben, anstatt erfrischt und gekräftigt zu werden, übermäßig angegriffen oder abgeschlagen fühlen, thun am besten, sich vom Arzte untersuchen und berathen zu lassen, ob der Reiz des kühlen Badwassers und dessen Nachwirkung für ihre zarte Körperbeschaffenheit nicht ein zu starker, deshalb der Gesundheit auch nicht eher nachträglich anstatt zuträglich, sei. Auf das Befinden nach dem Bade, während der Periode der sogenannten Reaktion, kommt es besonders an, um zu beurtheilen, ob dasselbe einen wohlthätigen oder nachtheiligen Einfluß ausübe. Man versteht darunter die Gesammtheit aller Nachwirkungen, kurze Zeit nach dem Verlassen des Bades, wenn die gestörte Saftzirkulation wieder ausgeglichen wird, die Blutkanäle der Haut sich strotzender füllen, vermehrtes Wärmegefühl sich einstellt, Herzschlag und Athemthätigkeit in die gewohnten Bahnen zurückkehren. Ist die Reaktion zu stark, tritt anstatt des Gefühles von Wohlbehagen und Frische, vermehrter Elasticität und regerer Eßlust das Gegentheil ein, dann ist entweder das kühle Bad dem individuellen Zustande nicht angemessen oder es werden in dessen Gebrauch Fehler begangen.

Wichtig ist es, daß der Wärmegrad des Wassers kein zu niedriger sei. Unter 16° R. sollte in der Regel, längere Gewohnheit und sehr robusten Körperbau, sowie bereits tüchtige Ab-

härtung abgerechnet, nicht gebadet werden. Temperaturen von 20—22° R. haben dagegen nicht jenes Belebende, rufen nicht die heilsame und erfrischende Reaktion hervor, wie solche von 17—18° R. Besonders vorsichtig sei man mit dem Baden in kaltem, reißendem Flußwasser, in dem schon Mancher einen plötzlichen Tod gefunden hat (durch Herzlähmung oder Schlagfluß, im Volksmunde „Krampf" geheißen).

Zur Badestelle eile man nicht, sondern gehe langsam zu ihr hin, erhitze sich nicht allzu sehr und lasse die schwitzende, stark erwärmte Haut zuerst sich etwas von ihrem übermäßigen Blutreichthum erholen. Ebenso dürfen Herz- und Pulsschlag nicht mehr vom Gehen beschleunigt sein. Von Nachtheil aber ist es, mit entkleideter Haut zu lange an der Luft zu stehen; rasches Untertauchen in die frische Fluth, nachdem man kurz vorher den ganzen Körper mit dem Wasser befeuchtet, gerieben und bespritzt hat, ist besser als längere Abkühlung an der Luft. Das kühle Bad darf niemals rasch nach dem Essen genommen werden, weil dadurch leicht Verdauungsstörungen entstehen; 3—4 Stunden müssen nach der Mahlzeit vergangen sein, bis das Baden im Freien erlaubt ist. Auch vermeide man, mehr als einmal im Tag kühl oder kalt zu baden, weil sonst dem Körper und seinem Wärmehaushalt zu viel zugemuthet wird; namentlich machen Kinder in dieser Beziehung gerne Ueberschreitungen des Gesundheitszuträglichen. Ebenso ist vor der übermäßigen Dauer des Bades zu warnen; 10—15 Minuten sind diejenige Durchschnittszeit, welche man mit dem Verweilen im kalten Wasser nicht überschreiten soll, ohne Gefahr zu laufen, eine allzu große Wärmeentziehung zu erleiden und damit eine Störung im normalen Getriebe des Stoffwechsels. Auf dieses Allzuviel antwortet die Natur leicht mit Krankheit, zumal mit Erkältungen (z. B. Muskelrheumatismen, Lungenleiden).

Von großem Vortheile sind kräftige Bewegungen im Bade und deshalb erscheint die Schwimmkunst als ein so vorzügliches, muskelkräftigendes und besonders die Athemorgane, Brustmuskeln und Lungen kräftigendes Gesundheitsmittel für beide Geschlechter, namentlich bei Eng-, Schmal- und Schwachbrüstigkeit. Auch die muskelschwächeren Mädchen sollen bei Zeiten schwimmen lernen und verdient überhaupt das Wasserturnen von der Schule aus als Zweig der Gymnastik eine weit größere Berücksichtigung als dies an vielen Orten geschieht, selbst wo öffentliche Badeanstalten existiren. Außer der gesunden Uebung der Glieder, kräftigenden Muskel- und Blutbewegung während des Schwimmens wird durch diese Kunst auch das im späteren Leben, im Kampfe um's Dasein so nöthige Selbstvertrauen in die eigenen Kräfte erhöht, ganz abgesehen von dem enormen Nutzen, den bei vorkommenden Unglücksfällen auf dem Wasser die Schwimmkunstfertigkeit für eigene und fremde Rettung aus drohender Lebensgefahr bieten kann.

Nach dem Verlassen des Bades reibe man die Oberfläche des Körpers tüchtig trocken und kleide sich rasch an; hiebei soll aber auf häufigen Wechsel der im Sommer bei anhaltender Schwitzkur aus den Schleußen der Hautkanäle so rasch und stark durchtränkten Wäsche gehalten werden. Besonders wichtig ist dies für das Strumpfzeug. Macht man in Badeanstalten so oft die Beobachtung, in was für Schmutzhemden oder in welch augen- und nasenempörende Fußwäsche Manche hineinschlüpfen, nachdem sie den Spiegel ihres Leibes, die Haut, sauber gebadet haben, so dürfte der Nutzen der Wasserkur hinsichtlich Reinlichkeit als ein nur zweifelhafter erscheinen. Sehr anzurathen ist wöchentlich mindestens einmalige Einseifung der ganzen Haut während des kühlen Bades, am besten mit einer feinen Sandseife; die stark schwitzenden Körpertheile z. B. Achselhöhlen, Fußsohlen müssen dabei besonders berücksichtigt werden.

Nach dem Bade ist es gut, wenn man sich, wie der gemüthliche Wiener sagt: „ein Bisl ausgeht", aber in mäßigem Tempo. Der Appetit ist gewöhnlich nachher ein vorzüglicher.

Beobachtet man mit den kühlen Bädern die richtige, dem eigenen Kräftemaaß angepaßte Vorsicht, so bewährt sich an ihnen heute noch der Spruch des alten Römers: »In balneis salus«, im Bade liegt Heil und Gesundheit!" Der Nervenapparat der Haut wird durch die kühle Temperatur des Wassers gestählt, der Körper in seiner Widerstandstüchtigkeit gehoben, der Reinlichkeitssinn entwickelt, alles Vortheile von allgemeinster Bedeutung für die Einzel- wie Volksgesundheit. Solchen unbestreitbaren, hohen Vorzügen der genannten Sommererfrischung gegenüber erscheint es uns mehr als naiv, wenn der „wohlerfahrene Leibmedikus der Studenten", Dr. Abel, im Jahre 1699 über das Kaltbaden schreiben konnte: „Wozu nützet doch das kalte Bad? Es ist schändlich, öffentlich in das kalte Wasser zu steigen. Und warum will man den Fischen die Schwimmkunst ablernen, da wir doch eine andere Natur und strukturam mechanicam haben?"

Warnung vor Kirschsteinschlucken.

Es kommt sehr häufig vor, daß die Steine von Kirschen, kleinen Pflaumen u. dergl. hinuntergeschluckt werden, ja es gibt Leute, welche behaupten, nur dann einen rechten Genuß am Kirschenessen zu haben, wenn sie die Steine (irrthümlich auch Kerne geheißen), und zwar oft in großer Menge, gleichfalls dem Magen einverleiben. Wir haben in eigener ärztlicher Beobachtung sogar einen Fall erlebt, daß ein Frauenzimmer mehr als ein halbes Dutzend Aprikosensteine sammt den Früchten verschluckte; es bekam ihr dies aber so schlimm, daß sie ein schmerzhaftes und lange dauerndes Geschwür im Mastdarm davontrug und ihr die üble Gewohnheit, Steinobst ohne Beseitigung des ungenießbaren Steines zu schmausen, gründlich verleidet wurde.

Auch durch Kirschsteine, Kerne von Aepfeln, Birnen u. dgl. können gefährliche Zufälle in den Verdauungswegen hervorgerufen werden. Es ist wiederholt vorgekommen, daß von geschluckten Kirschsteinen, die den Magen und Dünndarm glücklich passirten, einer beim Uebertritte aus dem letzteren in den Dickdarm hängen blieb. Es befindet sich nämlich zwischen den beiden durch ihre verschiedene Weite ausgezeichneten Abtheilungen des Darmrohrs eine Art von Klappe, welche aus dem Dünndarm in den Blinddarm — so heißt der erste Abschnitt des Dickdarms — überleitet. An jenem Darmstück hängt ein 5—7 cm. langes und blos zirka $1/_2$ cm. dickes, hohles Anhängsel, das viel Aehnlichkeit mit einem Regenwurme hat und deshalb auch Wurmfortsatz geheißen worden ist. Dieser steht mit der Höhle des Blinddarms in unmittelbarer Verbindung und es können sich in ihm Bestandtheile der Speisemasse, die den Darm passirt, festkeilen. Dies ist auch von Kirschsteinen, Fruchtkernen, besonders bei Kindern, beobachtet worden. Heftige, schmerzhafte Entzündung und Verschwärung mit Durchbohrung der Wand des Wurmfortsatzes und selbst tödtliche Unterleibsentzündung schließen sich, wie die Erfahrung schon in mancher Kirschen- und Obstsaison lehrte, an jenen Zufall an. Vor kurzem ist ein Todesfall aus Freiburg in Baden gemeldet worden, der einen 14 jährigen Knaben betraf, welcher durch die genannte Folgekrankheit ein Opfer des unvorsichtigen und unsinnigen Kirschsteinschluckens wurde. Massenhafte Anhäufung von Fruchtkernen im Dickdarme veranlaßte auch schon, und zwar in Folge Lähmung des Darms, tödtliche Verstopfung. Man hat durch genauere Untersuchung der vorgekommenen Fälle von sogenannter „Blinddarmentzündung" in der neueren Zeit festgestellt, daß in der überwiegenden Mehrzahl das sonderbare Gebilde des Wurmfortsatzes die erste und fast ausschließliche Ursache jener oft rasch tödtlich verlaufenden Krankheit gewesen ist. Um aber einer möglichen Verirrung von Fruchtsteinen, besonders der Kirschen, ferner von Kernen der Aepfel und Birnen vom Darme in den Wurm-

fortsatz vorzubeugen, sollen Eltern und Kinderwärterinnen durch Mahnung und eigenes Beispiel strenge darauf dringen, daß die Kinder solche Fremdkörper für den Verdauungskanal niemals verschlucken, sondern nur die Früchte genießen. Die Steine sind ein unnützer und unter Umständen auch lebensgefährlicher Ballast für den Darm.

Aussprüche über den gesundheitlichen Werth der Reinlichkeit.

Die Reinlichkeit des Leibes führt zu Reinlichkeit der Bekleidung, der Nahrung, des Lagers und der Wohnstätten. Sie befördert die Behaglichkeit des Hauses und dadurch die Häuslichkeit. Die Häuslichkeit ist wiederum die Stütze der Sparsamkeit, des Familienfriedens und der Kindererziehung; nebenher wächst durch Erhaltung und Sparsamkeit der Besitz der Familie. Die reinliche Persönlichkeit wird anständiger, zur Sittlichkeit leichter geneigt und von manchen Rohheiten abgehalten.

Lehmann.

Reinlichkeit und Hautkultur halte ich für Hauptmittel zur Verlängerung des Lebens.

Hufeland.

Beförderung der Reinlichkeit des Körpers kann als mächtiger Faktor zu Bekämpfung der Luftverunreinigung in geschlossenen Räumen betrachtet werden und bewährt sich auch wirklich als solcher.

Renk.

Die Pflege der leiblichen Reinlichkeit ist ein vortreffliches Mittel, um nicht nur der Gesundheit, sondern auch der Moralität und damit dem intellektuellen Vermögen der unteren Volksschichten ersprießlichen Vorschub zu leisten.

Marggraff.

Es ist nicht zu unterschätzen, daß das Wohlbefinden der arbeitenden Klassen einen großen Einfluß auf das Wohl der Bemittelten ausübt. In Fällen von ansteckenden Krankheiten, welchen durch Unreinlichkeit gewiß der größte Vorschub geleistet wird und welche gewöhnlich zuerst in den Wohnungen der Armen ausbrechen, wird immer diejenigen ein Theil der Schuld treffen, welche die Macht und die Mittel gehabt haben, dem Uebel vorzubeugen und ihren moralischen Verpflichtungen nicht nachgekommen sind.

Robertson.

Die Reinlichkeit ist nicht blos eine Frage des Anstandes, des Geschmackes und der Moral, sie ist auch eine unumstößliche Bedingung der Gesundheit.

Riant.

Unreinlichkeit ist das gefährlichste Brutnest für alle Krankheiten. Es genügt nicht, den Armen das Nothwendigste zu geben, was Nahrung, Kleidung und Wohnung anlangt, wenn man sie nicht zugleich zu größter Reinlichkeit veranlassen kann

Pettenkofer.

Krankenpflege beruht wesentlich auf Reinlichkeit.

Miß Nightingale.

Die Ferienkolonien.

In Folge des heutzutage so intensiv gewordenen Kampfes ums Dasein, welcher die Kräfte Vieler vorzeitig aufreibt, ist unleugbar eine gewisse Schwäche der Widerstandsfähigkeit bei einem großen Theile der modernen Bevölkerung, zumal in den Städten, eingetreten. Blutarmuth, Nervosität, Anlage zu schweren Krankheiten, physischen, geistigen und moralischen, sind bei dem aufgeregten, fieberischen Haschen und Jagen, Gewinnen und Genießen in unserer Generation stets häufiger und eingewurzelter geworden. Wie man mit Dampf fährt, so lebt man mit Dampf und die großen Kontraste zwischen Haben und Entbehren, zwischen Reich und Arm, Ueberfluß und Noth vermehren das Ungesunde der heutigen sozialen und hygienischen Situation. Die Volksgesundheit ist von vielen Seiten schwer bedroht; Geisteskrankheiten und Nervenschwäche, Alkoholismus und Pauperismus — die Ueberbürdung mit Arbeit, Sorge und Genuß, sie zehren als fressende Geschwüre am frischen Marke unserer Gesellschaft und mit dem Fluche der Erbschaft schlimmer Krankheitskeime oder -Dispositionen in Blut und Säften behaftet,

kommen heute tausend Unschuldiger schon geschwächt zur Welt. Die Sünde der Väter, die Ungunst der Zeiten, der schwere Bann der Armuth, sie treffen vor allem mit ihrer verderblichen Wucht die Körper und Kräfte der Kinder und in gar manchen Familien wächst heute nur ein schwächliches, skrofulöses Jugendgeschlecht heran.

Je mehr der Kampf gewachsen ist mit den gesundheits- und lebensfeindlichen Mächten der Welt, desto lauter tönt auch der Ruf nach Ruhe, nach Erholung. Glücklich derjenige' dem die Gunst der Verhältnisse und der alles beherrschende Götze Mammon erlauben, in die Körper, Geist und Gemüth erfrischenden Ferien zu ziehen, die heutzutage als ein wahres Lebenselixir zu betrachten sind, die erschütterte Volksgesundheit und Volkskraft befestigend, den Lebensfaden so Vieler verlängernd.

Man hatte früher den Genuß der Sommerfrischen und Ferienkuren nur dem hart arbeitenden wie durch Vergnügen abgehetzten Erwachsenen zugedacht und es blieb einem philanthropischen Bürger unseres in Gemeinnützigkeit und Menschenliebe so mancher schönen That sich erfreuenden Vaterlandes vorbehalten, auch an die Jugend, vor allen Dingen an die arme, nothleidende Jugend in der Straßen quetschender Enge unserer dichtbevölkerten Städte zu denken. Pfarrer Bion in Zürich hat zum ersten Male im Sommer 1876, wie er kürzlich in einem Feuilleton der „Zürcher Zeitung" in seiner Berichterstattung über die letztjährigen Zürcher Ferienkolonien schildert, „mit zugleich frohem und bangem Herzen" 68 arme erholungsbedürftige Stadtkinder hinausgeführt auf die lieblichen Appenzellerhöhen, daß sie dort der Sonne, der Luft, des Spieles und der Freude genössen. Der Erfolg war ebenso schön wie die Idee: die Feriengesundheitskur kräftigte — in vielen Fällen für lang anhaltende Zeit — die schwachen Körper und zaghaften Gemüther der jungen Sommerfrischler. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde von den jugendlichen Ferienkolonien durch Europa, überall zur Nachahmung der edlen, hygienischen Maßregel ermunternd. Besonders ergiebig und praktisch ist Gedanke und Beispiel derselben in Deutschland verwirklicht worden. Namentlich hat sich der eine so vielseitige, für das Menschenwohl segensreiche Gesundheitspflege übende berühmte Frankfurter Hygieniker Varrentrapp um deren Popularisirung in den deutschen Städten unverwelkliche Verdienste erworben. Von Deutschland aus ist auch eine feste Vereinigung und Organisation der Ferienkolonien, der Bestrebungen für dieselben angebahnt worden. Es haben bereits zwei Ferienkolonienkongresse stattgefunden und lehrten die Erfahrungen mit der wichtigen kindergesundheitlichen Neuerung übereinstimmend, daß die Ferienversorgung armer, erholungsbedürftiger Kinder eine große soziale — und fügen wir hinzu, volkshygienische — Wohlthat ist, welche überall mit allen Kräften gefördert werden sollte. Es ist im letzten Jahre auch eine Zentralstelle der Vereinigung für Sommerpflegen für die Jugend gegründet worden.

In Deutschland existiren gegenwärtig 86 Städte mit Ferienkolonien in Sommerfrischen; 38, in denen für Schulkinder sogen. Stadtkolonien mit Milchversorgung bestehen und regelmäßige Spaziergänge eingerichtet sind; 39 Ortschaften mit See-, Sool- oder anderen Bade-Einrichtungen besonders für ärmere Kinder und 3 Städte mit Heimstätten für rekonvaleszente Kinder.

Bereits bestehen in einer größern Anzahl von Städten Ferienkolonienfonds (durch Vermächtnisse, Geschenke und öffentliche Sammlungen). In Frankfurt und Köln veranstaltete man letzthin zu Gunsten der genannten Kolonien eine Art von Bazar mit großartigem Erfolg (Reinertrag in Köln über 116,000 Franken!) Auch Zürich hat einen bescheidenen Ferienkolonienfonds von zirka 16,000 Franken, dessen Aeufnung den Freunden der so sym-

pathischen Institution mit Recht empfohlen wird. — Von Interesse ist die vom Ferienkolonienkomite in Zürich publizirte Statistik über die 10 Jahre von 1876—1885. Es ergibt sich aus ihr, daß in genannter Zeit 1408 Kindern, also im Durchschnitt jährlich 140, die Wohlthat der Ferienversorgung in gesunder, kräftigender Landluft zu Theil geworden ist, und zwar während einer Zeitdauer von im Mittel 18 Tagen.

Die bisherigen Erfolge der so segensreichen Ferienkolonien dürfen uns aber nicht übersehen lassen, daß dieselben doch nur einem verhältnißmäßig kleinen Bruchtheil der bedürftigen Kinder zu Gute kommen. Alle Anstrengungen, sowohl der privaten und öffentlichen Gesundheitspflege, als auch der Wohlthätigkeit müssen sich aber unermüdlich darauf richten, das ganze Jahr hindurch, nicht bloß in der so kurzen Zeit der Ferien, auf den Gesundheitsschutz der armen Kinder hinsichtlich Nahrung, Kleidung, physischer und moralischer Erziehung ein wachsames Auge zu haben und bestmöglichst auf Abhilfe der gerade im städtischen Proletariat so zahlreichen, die zarte Jugend am empfindlichsten treffenden Schäden bedacht zu sein.

Volksunterricht in der Gesundheitslehre.

Mit diesem wichtigen Gegenstande beschäftigten sich unsere Blätter schon in No. 4 und es dürfte anregend sein, zu verfolgen, wie man darüber im Auslande denkt und was man dafür auch wirklich thut.

In dem allgemein als ausgezeichnet betrachteten „ärztlichen Gutachten über das Elementarschulwesen Elsaß-Lothringens" heißt es bezüglich des Unterrichtes von Lehrern und Schülern in der Gesundheitslehre: „Wir sind überzeugt, daß sich mit Hülfe der Volksschulen mancherlei nützliche Grundsätze der Gesundheitslehre in weiten Kreisen verbreiten lassen. Es wäre schon bei dem Unterrichte in den Lehrer- und Lehrerinnenseminarien darauf Bedacht zu nehmen, dann dürfte es sich empfehlen, allen Lehrenden möglichst kurz und verständlich abgefaßte Handbücher der Gesundheitslehre von Staatswegen zu überweisen. Hieraus läßt sich das Wesentlichste entnehmen und ohne weitere Belastung von Lehrern und Schülern bei dem Unterrichte in der Naturkunde einflechten, so daß es den Kindern zeitlebens im Gedächtniß bleibt. Gelegentlich der Schilderung des Nutzens der Kulturpflanzen und der Hausthiere können die Lehrer z. B. einige kurze, aber bestimmte Angabenm achen über den Nährwerth und die Verdaulichkeit der Nahrungsmittel, oder bei Besprechung des Wassers und der Luft über den Nutzen von Waschungen und Bädern, von Lüftung der Wohn- und Schlafräume ꝛc. 12—14 jährige Kinder sind recht wohl im Stande, bei einer guten Art der Unterweisung, diese Verhältnisse richtig aufzufassen, zumal da die Gegenstände, um die es sich handelt, meist bekannt und ihr Interesse zu erregen geeignet sind."

Besonders energisch und originell wird in neuester Zeit in Ungarn für die bessere hygienische Schulung und Erziehung der Jugend in den Mittelschulen (Realschulen und Gymnasien) vorgegangen. Es sind durch Erlaß des Unterrichtsministeriums besondere an Mittelschulen anzustellende Schulärzte und Professoren der Gesundheitslehre vorgesehen. Es soll die Hygiene als wesentlicher Bestandtheil in den Rahmen des Unterrichtsplanes der ungarischen Mittelschulen eingefügt werden. Die hiezu erforderlichen Lehrkräfte sind freilich erst heranzubilden, was durch besondere Kurse an den Landesuniversitäten, deren erster in Pest bereits abgeschlossen ist, bewerkstelligt werden soll. Die auf die wichtige Angelegenheit bezügliche Verfügung des Ministeriums behandelt die Heranbildung und Prüfung der Lehrkräfte, sowie die Dienstverhältnisse der Mittelschulärzte und Professoren der Hygiene.

Einige der wichtigsten Bestimmungen lauten:

1) Heranbildung der Schulärzte und Lehrkräfte für Gesundheitslehre: An Mittelschulen kann als Schularzt und Professor der Hygiene nur derjenige angestellt werden, welcher an einer der Landesuniversitäten ein Diplom dafür erworben hat. Zu diesem Behufe wird an den medizinischen Fakultäten ein Lehrkurs — für höchstens 20 Theilnehmer — errichtet; derselbe dauert jeweilen vom 15. September bis 15. Dezember. In erster Reihe werden Doktoren der Medizin aufgenommen. Der Lehrplan des Kurses umfaßt die Schulhygiene und den in den Mittelschulen vorzutragenden Theil der Gesundheitslehre. Der Unterricht wird im hygienischen Institute der Universität durch den Professor der Gesundheitslehre ertheilt.

2) Prüfung: Zur Prüfung werden Jene zugelassen, die an der betreffenden Universität den Lehrkurs frequentirten. Ausnahmsweise können durch ihre Vorbildung und literarische Leistungen hervorragende Doktoren der Medizin das Examen machen, auch wenn sie am Kurs nicht theilnahmen. Die Prüfung ist eine praktische und eine mündliche. Im praktischen Theile demonstrirt der Kandidat einen Vortragsversuch, oder vollzieht eine schulgesundheitliche Untersuchung. Beim mündlichen Examen sind die hygienischen Kenntnisse und die Vortragsfähigkeit nachzuweisen. Die Beurtheilung für die einzelnen Prüfungsabschnitte ist „genügend“ oder „ungenügend“; der nicht bestandene Theil kann wiederholt werden. Der Kurs ist unentgeldlich. Nach gut überstandener Prüfung wird ein Diplom ausgefertigt.

3) Dienstverhältnisse der Mittelschulärzte und Professoren der Gesundheitslehre. Nach Diplomirung führt der Kandidat den Titel „qualifizirter Professor der Hygiene für Mittelschulen“; nach einer Anstellung „Mittelschularzt und Professor der Hygiene“.

An jeder Mittelschule werden solche Schulärzte und Lehrer für Gesundheitswissenschaft angestellt. An vollständigen Staatsmittelschulen beträgt der Gehalt des Schularztes 500 fl., an nicht vollständigen, wo der Hygieneunterricht wegfällt, die Hälfte.

Die Aufgaben des Schularztes und Professors für Hygiene sind: a. Ueberwachung der Schule vom sanitarischen Standpunkt; Kontrole des Gesundheitszustandes der Schüler im Sinne der vom Unterrichtsministerium erlassenen Instruktion. b. Kontrole der für die Schüler vermietheten Wohnungen sowie ihrer Verpflegung (wir betrachten gerade diese Seite schulärztlicher Thätigkeit als eine außerordentlich wichtige und nützliche). c. Unterricht der Gesundheitslehre nach dem vom Minister erlassenen Lehrplan.

Der Schularzt ist Mitglied des Lehrkörpers und in hygienischen Fragen stimmberechtigt. Derselbe muß in allen, auf die gesundheitlichen Erfordernisse der Schule und auf den Gesundheitszustand der Schüler bezüglichen Fragen angehört werden.

Die Gesundheitslehre ist in jeder vollständigen Mittelschule — Gymnasium und Realschule, — in der 7. oder 8. Klasse als außerordentlicher Lehrgegenstand im ganzen Schuljahre, wöchentlich 2 Stunden, vorzutragen. Am Beginne eines jeden Schuljahres hat die Schuldirektion die Eltern und Vormünder auf die Wichtigkeit des Gegenstandes aufmerksam zu machen.

Am Schlusse des Schuljahres muß auch aus der Gesundheitslehre geprüft werden.

Die ganze Organisation dieses Hygieneunterrichtes ist eine sehr weittragende und es erscheint von hohem Interesse, zu beobachten, wie dieselbe sich in der Praxis bewähren werde. Daß auch bei uns Schritte gethan werden müssen, um sowohl die sanitarische Kontrole

in den Schulen zu heben, als der Hygiene als Unterrichtsfach den ihr gebührenden Platz einzuräumen, dürfte nicht zweifelhaft sein. Wir wollen demnächst darüber referiren, wie man im Kanton St. Gallen bei der lebhaft in Aussicht genommenen Revision des Erziehungsgesetzes auch jenen beiden genannten Forderungen der Neuzeit gerecht zu werden, vorgeschlagen hat und namentlich hervorheben, in welch fortschrittlicher Weise kürzlich in Baselstadt durch präzise und ausführliche Bestimmungen sowie durch Anstellung eines Schularztes für alle städtischen — öffentlichen wie privaten — Schulen die Gesundheitspflege in den letzteren gefördert wurde.

Blattern und Impfzwang in Oesterreich.

Während in Deutschland seit dem Reichsimpfgesetz mit obligatorischer Impfung vom Jahre 1874 Pockentodesfälle andauernd selten bleiben, haben die Blattern seit dem großen Seuchenzuge der ersten 70er Jahre in andern Ländern zu herrschen nicht aufgehört. Besonders leidet auch Oesterreich fortwährend, und in einzelnen Jahren sehr stark an den Pocken; so starben z. B. allein in Wien an denselben im Zeitraume der 8 Jahre von 1874—1884 im ganzen 3882 Personen. Die Zahl der Blatterntodesfälle in den 9 ersten Monaten des letzten Jahres betrug 600! In Wien erkrankten von 1877 bis September 1885 etwa 16,000 Personen an Pocken, durchschnittlich jährlich 1700—1800; in Berlin in 7 Jahren 527!

Im verflossenen Jahre wurde in Oesterreich eine Kommission damit beauftragt, die Mittel zur Förderung des Impfens zu berathen; sie hatte aber merkwürdigerweise von vorneherein die Weisung, Anträge auf Einführung des Impfzwanges gar nicht zur Diskussion zu bringen. Die Wiener medizinische Wochenschrift machte hiezu die Bemerkung: „Offenbar war sich die Regierung, auch ohne neuerliche Untersuchung, darüber klar, daß die Einführung des Impfzwanges das einzige, aber auch das sicherste Mittel ist, um die Blattern mit Erfolg zu bekämpfen, andernfalls wäre es ja nicht zu verstehen, warum sie nach Mitteln zur Förderung des Impfwesens fahndete. Dann aber sei unbegreiflich, was sie davon abhalte, einen diesfälligen Gesetzentwurf der verfassungsmäßigen Behandlung zuzuführen.“ Sodann werden einige Betrachtungen angestellt über den hohen nationalökonomischen Werth vorbeugender Maßregeln zum Schutze der Volksgesundheit, die mit Rücksicht auch auf unsere schweizerischen Zustände der höchsten Beachtung werth sind. Dieselben lauten: „Gerade die Blatternepidemien sind ein klassisches Beispiel für die Behauptung, daß es nicht leicht besser rentirende Auslagen gibt, als jene, die im Interesse des Gesundheitswohles der Bevölkerung gemacht werden. Wenige Jahre des Impfzwanges haben in Deutschland genügt, die Blattern mit Erfolg zu bekämpfen und — der Schluß muß wohl gestattet sein — Tausende von Menschen vor den Blattern, d. h. vor Krankheit und Entstellung oder Tod zu bewahren. Das ist wohl großer Opfer werth. Man bedenke, was die zahllosen Cholerakonferenzen, Quarantänen und Desinfektionsmaßregeln gekostet haben, man vergegenwärtige sich, welchen Preis man für ein Mittel böte, welches den Menschen vor Cholera zu schützen vermöchte, und obgleich wir ein Mittel zur Bekämpfung der Blattern, die nicht minder verderblich sind, als die Cholera, besitzen, zögert man, es anzuwenden!“

Jahresbericht der Gesundheitskommission der Stadt St. Gallen pro 1885.

Dieselbe arbeitete in drei Sektionen: 1) für Lebensmittel; 2) für Baugesundheitspolizei und 3) für Wasser, Canalisation und Abfuhr.

Die Lebensmittelpolizei beschäftigte sich insbesondere mit der Kontrole von Milch, Wurst-

waaren, Fleisch, Butter, Brod und Trinkwasser. Der Prozentsatz guter Milch hat sich gegenüber dem Vorjahr von 43 % auf 62 % vermehrt. Wegen Lieferung abgerahmter Milch wurden drei Milchhändler mit 30—40 Franken gebüßt.

Die Wurstwaaren wurden bei sämmtlichen Wurstmetzgern der Stadt dreimal untersucht und deren Mehlgehalt bestimmt. Von 65 Proben Bratwürsten erweisen sich 17 als vollständig mehlfrei. Mit der Wurstkontrole wurde im Sommer auch eine Inspektion der Laden- und Wurstbereitungslokale, der Keller, Eiskeller und Höfchen bei sämmtlichen Metzgern verbunden (durch den städtischen Fleischschauer in Begleitung eines Gesundheitsbeamten). Von 40 Fleisch- und Wurstlieferanten hatten 34 helle, geräumige, gut ventilirte Ladenlokale.

Ueber die Erstellung und Benützung von Bierpressionen ist im Berichtjahre ein besonderes Reglement erlassen worden. Wer eine Pression aufstellt, hat davon Anzeige an die Gesundheitskommission zu machen, welche vor deren Betrieb eine Inspektion anordnet. Es wurden sämmtliche Bierschanklokale in zwei Hauptinspektionen besucht und deren Pression bezüglich Konstruktion und Reinlichkeit geprüft. Bei der zweiten Inspektion war bei 29, meist denselben Wirthen, wiederholt nicht Alles in Ordnung. (Die Uebelstände mit den Bierpressionen sind allerorts vorhanden und sollten namentlich ländliche Gesundheitskommissionen auf dieselben ein weit größeres und regelmäßigeres Augenmerk richten.)

Die allgemeine Wasserversorgung, deren Bedürfniß in St. Gallen in den letzten Jahren sich bedeutend gesteigert hat, gab zu vielen Arbeiten Anlaß, indem die Wasserbeschaffung der eigenartigen geologischen Verhältnisse der städtischen Umgebung wegen sehr schwierig ist. Wasserquellen von bedeutender Stärke besitzt besonders das Kalkgebiet des Säntisgebirges und es wurden alle Quellengruppen sowohl der höher liegenden Molasse als des Säntis in technischer, geologischer und chemischer Richtung untersucht. Die Arbeiten kamen aber noch nicht zum Abschluß.

Von Interesse sind die Leistungen der städtischen Gesundheitsbehörde bezüglich der Wohnungsgesundheitspflege und der sanitarischen Wohnungsinspektionen, welche ebenso nothwendig als nützlich und lehrreich sich herausstellen und auch ländlichen Gesundheitskommissionen manche Veranlassung zum Einschreiten geben könnten, wenn dieselben in dieser Richtung nicht meistens — schlafen würden. Im Jahre 1884 hatte man wegen drohendere Choleragefahr eine außerordentliche Inspektion sämmtlicher Wohnhäuser der Stadt vorgenommen und waren mancherlei Uebelstände bei der gemeinderäthlichen Baukommission verzeigt worden, deren möglichste Beseitigung im Berichtjahre hätte stattfinden sollen. Es wird aber bemerkt, daß ohne Inanspruchnahme von Gemeinde- und Staatsmitteln es kaum geschehen könne, den vielen vorhandenen Mängeln bezüglich Abtrittventilation, Anlage der Hausgruben, feuchten Kellern, überfüllten Wohnräumen &c. abzuhelfen. In vielen Fällen mangeln der Behörde die gesetzlichen Handhaben, um solche kostspieligen Verbesserungen befehlen zu können.

Nach allgemeiner Ansicht vermögen allein baugesundheitspolizeiliche Verordnungen, wie eine solche auch für St. Gallen nur noch der regierungsräthlichen Genehmigung harrt, solchen die sanitarischen Zustände bedrohenden Uebelständen vorzubeugen und bereits bestehende in alten Häusern thunlichst zu beseitigen. Es hat ja die Erfahrung hinlänglich festgestellt, daß kaum eine andere Maßregel sowohl die persönliche wie öffentliche Gesundheit in solchem Grade zu schützen und zu verbessern vermag, wie die Fürsorge für gute Wohnungen auf gesundem, rein gehaltenem Boden.

Bei der steten Zunahme der städtischen Bevölkerung, welcher die Vermehrung der Wohnhäuser nicht gleichen Schritt hielt, trat das Uebel des zu frühen Wohnungsbezuges neu gebauter Häuser immer stärker zu Tage und die daraus entspringenden Klagen über Feuchtigkeit ertönten stets zahlreicher. Es wurde deshalb von der Gesundheitskommission dem Gemeinderathe beantragt, diejenigen Artikel der neuen Bauordnung, welche den Bezug neu gebauter Wohnhäuser betreffen, als besondere Verordnung in Kraft treten zu lassen. Dies ist am 1. Mai 1886 geschehen. Wir haben dieselbe bereits auf Seite 123 unserer Blätter erwähnt und fügen hier nur noch bei, daß die Verordnung auch auf ältere Wohnungen ausgedehnt worden ist, welche durch die Gesundheitskommission binnen einer Woche leergestellt werden können, falls sachverständige Prüfung übermäßige Feuchtigkeit ergibt. Allfälligen Schaden hat der Vermittler selber zu tragen. Zur Handhabung der Vorschriften muß der Bauherr jeweilen bei Vollendung des innern Verputzes der Gesundheitskommission Anzeige machen. Dieselbe wird unverzüglich eine Kontrolbesichtigung vornehmen und dem Bauenden die Vollendung der Putzarbeiten bescheinigen.

Bezüglich der Wirthschaftslokale hält die Gesundheitskommission ebenfalls strenge Aufsicht, damit die Anforderungen der Gesundheitspflege an jene Räume erfüllt werden. Besonderes Augenmerk wird dabei auf die Verhältnisse der Ventilation und der Bedürfnißanlagen gerichtet. Die Lokale werden

nach einem besonderen Formular auf Größe 2c. ausgemessen; eine Bewilligung für das Patent geschieht erst, wenn außer übriger Qualifikation des Bewerbers auch keinerlei sanitäre Gründe dagegen sprechen.

Für Handhabung der mit der öffentlichen Gesundheitspflege in engem Zusammenhang stehenden öffentlichen Reinlichkeit war die Gesundheitskommission im ferneren durch neue Bestimmungen über Abfuhr der Hausabfälle und des Gassenkehrichts besorgt. Für die Hausgrubenabfuhr ist die Bahnverfrachtung für die Zukunft vorgesehen.

Der Bericht zeugt von regen Arbeiten der im Haushalte der sich stetig vergrößernden Stadt sehr nothwendigen und leistungsfähigen Spezialkommissionen. Es wäre nur zu wünschen, daß das Beispiel der städtischen Gesundheitsbehörden anregend und aufmunternd auf viele ländlichen einwirken möchte, denn manche der in Städten bekämpften Uebelstände — wir machen nur auf feuchte Lokale, ungesunde Wirthsstuben aufmerksam — sind auch bei ländlichem Stillleben vorhanden. Als ein Mittel, die Ortsgesundheitskommission so mancher Landgemeinde aus ihrer beschaulichen Existenz aufzurütteln, dürfte die Anregung durch Lesen und Studium der Jahresberichte städtischer Gesundheitskommissionen sehr zu wünschen sein.

Lebensmittelfälschung.

In dem vom Direktor des Chemischen Laboratoriums in Amsterdam, Herrn Dr. van Hamel Roos, herausgegebenen „Monatsblatt" erzählt dieser Fachmann: „Dieser Tage habe ich aus Italien eingeführtes Reismehl untersucht und darin 5—23 Prozent Marmorstaub gefunden. Der Käufer verweigerte hierauf die Annahme der Waare und ich dachte nicht anders, als daß das Mehl entweder an den Absender zurückgeschickt oder auf Befehl der Polizei für menschlichen Genuß unbrauchbar gemacht worden sei. Ich irrte mich, denn die mit der Aufsicht über die Lebensmittel beauftragte gesundheitliche Kommission darf nur die im Kleinhandel vorkommenden verfälschten und unbrauchbaren Lebensmittel vernichten, der Großhandel ist für sie aber nicht erreichbar, da ihr hiezu keine gesetzliche Befugniß zur Seite steht. Wer bürgt uns bei dem Mangel fast aller gesetzlicher Bestimmungen dafür, daß nicht morgen geradezu giftige Bestandtheile in Lebensmitteln — man denke nur an die kupferhaltigen italienischen grünen Erbsen — bei uns eingeführt werden? Der Käufer des eben erwähnten verfälschten Reismehles brauchte sich aber, wie sich nachträglich herausstellte, der Mühe der Rücksendung gar nicht zu unterziehen, da er für die Waaren in Amsterdam alsbald bereitwillige Abnehmer fand, welche ein förmliches Geschäft daraus machen, verfälschte Waaren aufzukaufen, um diese in kleinen Quantitäten unter nicht verfälschte Waaren zu mischen."

Literatur über Gesundheitspflege.

Dr. med. Clasen: Die Haut und das Haar. Ihre Pflege und ihre kosmetischen Erkrankungen. Verlag von Gundert. Stuttg. 1886. 366 S. 4 Mk.

Die Haut des menschlichen Körpers ist, gesundheitlich betrachtet, bei einer Unzahl von Leuten noch ein Aschenbrödel, weil dieselben gar keinen rechten Begriff von der hohen sanitarischen Bedeutung dieses lebenswichtigen Organes besitzen. Sie halten die allgemeine Decke des Leibes für ein Etwas, das gar keiner besonderen Pflege bedürftig sei, für ein Futteral der inneren Organe, das höchstens an Händen und Gesicht etwas gewaschen und geputzt werden müsse, sonst stecken die unsichtbaren Theile dieses Spiegels des zivilisirten Menschen oft in einem Zustande der Verwahrlosung, der Unreinlichkeit und des Schmutzes, daß die liebe Haut gewiß selber hie und da aus der Haut ihres Trägers in einen anderen sorgfältigeren Besitzer fahren möchte.

Es ist deshalb sehr zu begrüßen, wenn Schule und Haus sowie Belehrung durch die Presse immer und immer wieder auf die hohe Stellung hinweisen, welche die Haut vermöge ihrer Verrichtungen und Bestimmungen im gesammten Gesundheitshaushalte des menschlichen Organismus einnimmt. Einer der neusten und gleichzeitig ausführlichsten Führer für die Hautgesundheitspflege und die natürliche Kunst äußerer Schönheit — Kosmetik — ist das oben erwähnte, und machen wir unsere Leser angelegentlich auf dasselbe aufmerksam, um so mehr, als es nicht bloß ein gediegenes, sondern auch ein sehr billiges Werk ist. In einzelnen Punkten freilich, z. B. in der Behandlung von Hautübeln, scheint uns allerdings das Buch für das Laienverständniß zu weit zu gehen.

Verfasser gibt in einleitenden Kapiteln die nöthigen Vorbemerkungen über den anatomischen Aufbau der Haut (wobei wir Abbildungen behufs besseren Verständnisses der Beschreibung für den Laien nur ungerne vermißten) und über die normalen Verrichtungen derselben als Schutz (nicht Schmutz-) organ, Absonderungs- und Sinneswerkzeug, als Wärmeregulator. In der „Diätetik der Haut" werden die für die Gesundheitspflege derselben maßgebenden Faktoren ausführlich erörtert und geißelt Verfasser namentlich die landläufige Erkältungsfurcht. Er sagt diesfalls für Viele sehr

beherzigenswerth: „Es ist in der That höchst unverständig und thöricht zu glauben, daß man sich auf die Dauer gegen die schädigenden Einwirkungen des Klimas verwahren könne durch ein paar wollene Tücher, Mäntel und Gamaschen, oder durch ängstliche Vermeidung jedes rauhen Lüftchens. Weit vernünftiger und ersprießlicher erscheint eine gewisse Abhärtung und Stählung gegen das uns umgebende Klima, weil sie allein uns in den Stand setzt, seinen Einflüssen erfolgreich die Spitze zu bieten." Es werden sodann die Mittel zur Abhärtung — besonders Waschungen, Abreibungen, Bäder —, sowie die nöthigen Vorsichtsmaßregeln dabei — z. B. für nervöse Damen, Bleichsüchtige — besprochen. Der Bedeutung der Seifen, ihrer Natur und Wirkung für die Pflege und Schönheit der Haut wird eine ausführliche Schilderung zu Theil. Weitere Kapitel erörtern: die natürliche und künstliche Schönheitspflege der Haut (es wird dabei mit Recht vor den zahllosen theuern und oft giftigen Schönheitsmitteln der Toilettenchemie gewarnt); den guten Teint; die Verfärbungen und Flecke der Haut, sowie die Mittel dafür und dagegen. Eben so ausführlich handelt Verfasser von der Trockenheit der allgemeinen Decke, von Warzen, Hühneraugen, übermäßiger Schweißbildung, Mitessern, Finnenausschlag, Kupfernase, Schmerfluß, wobei stets Ursachen, Verhütung und die besten, auch von Laien anwendbaren Mittel angegeben werden. Es will uns aber scheinen, als gehen manche Anwendungsweisen von Heilmitteln über den Horizont des Laien hinaus und würde der letztere besser weit öfter an den Arzt gewiesen.

Der Pflege der Hautanhänge, Kopfhaar, Bart und Nägel, besonders den haar- und barterzeugenden Mitteln, sind sehr detaillirte Beschreibungen gewidmet, wobei auch die häufigsten Haarkrankheiten nicht vergessen wurden. In einem Anhang sind 72 Vorschriften und Rezepte für Pflege der Haut in gesunden und kranken Tagen aufgeführt (sogar eine bittere Tinktur für Nägelkauer!) Wir betrachten diese ausgedehnte Apotheke nicht als einen besonders glücklichen Griff des Verfassers, indem durch die Laienbehandlung bei Krankheiten der Haut notorisch vielfach geschadet wird. Zwar sagt er hie und da ausdrücklich: „Die Heilung muß Sache des Arztes bleiben" und bemerkt auch im Vorworte: „Das Selbstkuriren und Arztspielen gleicht in seinen Folgen nur gar zu oft dem Spielen der Kinder mit dem Feuer."

Bei richtigem Maßhalten des Lesers hinsichtlich des mehr hautmedizinischen Theiles kann aber das Buch zur Aufklärung über gesunde und natürliche Pflege der Haut sehr Vieles leisten! C.

Stand der ansteckenden Krankheiten im Bezirk Zürich und in Winterthur (Stadt).

Mai.	Pocken.	Scharlach.	Typhus.	Masern.	Keuchhusten.	Croup, Diphtherie.	Varicellen.	Erysipel.	Puerperalfieber.	Gesammt-Zahl.
Winterthur (Stadt)	—	1	4	73	4	5	1	4	—	92
Zürich	6	3	1	154	5	10	1	1	—	181
Außersihl	16	—	1	123	3	4	—	—	—	147
Enge	2	1	2	53	1	—	—	—	—	59
Fluntern	1	1	1	19	2	1	—	1	—	26
Hirslanden	2	—	1	6	—	4	—	2	—	15
Hottingen	26	1	1	53	2	4	—	1	—	88
Oberstraß	—	2	—	26	—	1	—	—	—	29
Riesbach	1	8	—	77	—	8	—	—	—	94
Unterstraß	1	—	1	2	—	—	2	—	—	6
Wiedikon	1	—	—	59	10	—	—	—	—	70
Albisrieden	—	—	—	5	—	—	—	—	—	5
Altstetten	—	—	—	11	—	—	—	—	—	11
Birmensdorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Dietikon	—	—	—	44	—	—	—	—	—	44
Höngg	—	—	—	46	—	—	1	—	—	47
Oerlikon	—	—	—	2	—	—	—	2	—	4
Oetweil	—	—	—	—	—	2	—	—	—	2
Seebach	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Weiningen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wipkingen	1	—	1	2	—	2	—	—	—	6
Wollishofen	—	—	—	37	1	2	—	1	—	41
Wytikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Zollikon	—	—	—	2	—	—	—	—	—	2
	57	16	9	721	24	38	4	8	—	877

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Beilage zu No. 14. **Neue Folge I. Jahrgang.** **9. Juli 1886.**

Briefkasten für Gesundheitspflege.

Fräul. J. D. in P. **Wie man Sommersprossen vorbeugen und vertreiben könne?**

Dadurch, daß Sie sich möglichst wenig dem direkten Einfluß der Sonnenstrahlen aussetzen. Denn Sommersprossen sind nichts anderes, als Ablagerungen von Farbstoff in die Haut, die unter Besonnung vor sich gehen. Viele Leute, namentlich solche mit sehr feinem Teint, besitzen eine besondere Neigung zu einer solchen Hautbesprenkelung, die übrigens gesunder ist, als eine bei zu großer Sonnenscheu entstehende Bläße und Blutarmuth der allgemeinen Decke. Um möglichst viel sprossenerzeugende Sonnenpfeile aufzufangen, tragen Sie im Freien am besten einen ganz dunkeln Sonnenschirm und einen genügend breiten Strohhut. Sind dennoch einzelne Farbfleckchen in Ihrem Gesichtchen entstanden, so lassen Sie dieselben — im Winter wieder vergehen!

H. L. in S. **Worin eigentlich der Nutzen der Hautfrottirungen bestehe?**

Sie sollen den Blutandrang zur äußeren Oberfläche des Körpers erhöhen, um dafür die inneren Organe zu entlasten, die abgestorbenen Oberhautschüppchen entfernen und die Ventilationslöchelchen der Haut — die Poren — gründlich öffnen! Gleichzeitig wird der feine Nervenapparat der Hautdecke geübt, angeregt und zu pünktlicher Thätigkeit auf äußere Reize eindressirt! Sie können solche Hautgymnastik ganz gut regelmäßig zu Hause machen, indem Sie nach den allmorgendlichen Abwaschungen mindestens des Oberleibes mit Wasser und Seife mittels Frottirtuches tüchtige Reibungen vollziehen. Ausgezeichnete Dienste behufs Hautreinigung und Schuppenbeseitigung leistet eine feine Sandseife.

Frau Cl. M. in Sch. **Ist Ohrenfluß während des Zahnens, wie man mir angegeben hat, eine gesunde Ableitung vom bedrohten Gehirn?**

Warum nicht gar, ebenso wenig ein anderer „Fluß" z. B. aus den Augen — man versteht darunter gewöhnlich eine Eiterung — gesundheitszuträglich ist. Eine lang vernachläßigte Ohreiterung, auch während des Zahnens, kann Ihr Kind durch Zerstörungen des Trommelfells 2c. um's Gehör bringen! Lassen Sie also von dieser veralteten Flußtheorie ab und gehen Sie mit Ihrem Kinde zum Arzte, der Ohrenkrankheiten zu behandeln versteht!

Neue Schriften über Gesundheitspflege und schweizerische Kurorte.

Prof. A. Herzen. Altes und Neues über Pepsinbildung, Magenverdauung und Krankenkost. Stuttgart 1885. Schweizerbart. 58 S.

Dr. Gustav Jäger. Mein System. 4. Auflage von „die Normalkleidung als Gesundheitsschutz." Stuttgart 1885. Kohlhammer. 332 S.

Dr. Emanuel Kohn. Wie sollen wir desinficiren? Rathschläge für das nichtärztliche Publikum bezüglich des Schutzes der Gesunden gegenüber ansteckenden Krankheiten. Stuttgart 1885. Ferdinand Enke. 26 S. 1 Fr. 10.

J. N. B. Cracau. Der Weg zur Gesundheit. Leipzig 1886. Dürselen. 246 S.

Dr. H. Bircher. Die Rekrutirung und Ausmusterung der schweizerischen Armee. Mit 9 Karten. Aarau 1886. Sauerländer. 28 Seiten und viele Tabellen.

Dr. Engelhorn. Die Pflege der Irren sonst und jetzt. Sammlung gemeinverständlicher Vorträge von Virchow und Holtzendorff. Heft 462. Berlin 1885. Habel. 32 S.

Dr. Rudolph Müller. Schädigen die Kirchhöfe die Gesundheit der Lebenden? Dresden 1885. E. L. Knecht. 32 S. 50 Pf.

Dr. F. Clasen. Die Haut und das Haar. Stuttgart 1886. Gundert. 366 S. 4 Mark.

Prof. Dr. Esmarch. Die erste Hülfe bei plötzlichen Unglücksfällen. 5. Aufl. Leipzig 1885. Vogel. 81 S.

Dr. Dock. Ueber den Einfluß der Bewegung, Arbeit und Ruhe auf die Gesundheit. 2. Aufl. St. Gallen 1886. Müller. 39 S.

Dr. Jos. Moeller. Mikroskopie der Nahrungs- und Genußmittel aus dem Pflanzenreich. Berlin 1886. Julius Springer. Mit 1308 Holzschnitten. 394 S. 16 Mark.

Dr. Friedrich Sander. Handbuch der öffentlichen Gesundheitspflege. Leipzig 1885. S. Hirzel. 692 S. 10 Mark.

Prof. Dr. Oertel. Ueber Terrain-Kurorte. Leipzig 1886. Vogel. 75 S.

Dr. Hermann Brehmer. Die Aetiologie-(Entstehung) der chronischen Lungenschwindsucht. Berlin. Hirschwald. 517 S.

Dr. Th. Gsell-Fels. Die Bäder und klimatischen Kurorte der Schweiz. Mit 1 Bäderkarte. 2. Auflage. Zürich 1886. Cäsar Schmidt. 615 S.

Prof. Baumgarten. Jahresbericht über die Fortschritte in der Lehre von den pathogenen Mikroorganismen (Krankheitspilze). 1. Jahrgang 1885. Braunschweig 1886. Bruhn. 192 S.

Dr. Biber, Kurarzt. Langenbruck als Terrainkurort mit Höhenklima. Mit 1 nach den Steigerungsverhältnissen geordneten Uebersicht der Kurwege. 16 S. Basel. Birkhäuser.

Dr. Wagner. Baden in der Schweiz als Terrainkurort. Mit 1 Karte der Umgebung Badens und 4 graphischen Tafeln zur Illustration der Steigerungsverhältnisse der Kurwege. 40 S. Baden, Jäger'sche Buchdruckerei 1886.

Dr. Meuli-Hilty. Das rationelle Schlafen. 18 S. Bonn. Emil Strauß. 1886.

Dr. Camerer. Die Ursachen, Folgen und Behandlung der Fettsucht (Tübinger Gesundheitsbücher 1886). 162 S. Tübingen, Laupp'sche Buchhandlung. 2 Fr. 70.

Dr. Schädler. Ragaz-Pfäfers. Die Heilwirkungen seiner Therme, Lage und Klima. Mit Ansichten und Karten. 64 S. St. Gallen. Scheitlin u. Zollikofer 1886.

Zürich, den 23. Juli 1886. Neue Folge I. Jahrgang. N° 15.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Volke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Rheineck. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4. — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. (Insertionsaufträge nehmen neben der Expedition von David Bürkli an: die Annoncenexpedit. v. Haasenstein & Vogler, Orell Füßli & Cie., R. Mosse.)

Zur Gesundheitspflege der Kleidung.

Es ist bekannt, daß mit dem Jäger'schen Wollregime, das anspruchsvoll als allgemeine Normalkleidung für Groß und Klein hingestellt und angepriesen wird, viel Phantasie in die Gesundheitslehre von der Kleidung hineingetragen worden ist. Jedermann zu jeder Jahreszeit vollständig in Wolle stecken zu wollen, von Kopf bis zu Fuß, bei Tag und bei Nacht, ist eine Schablone und ein Extrem, das Manchem schon übel zugesetzt hat, denn „Eines schickt sich nicht für Alle", dieser Spruch gilt auch für die Kleiderhygiene. Wenn Jäger als Motto wählte, „wer weise, wählt Wolle", und seinem wollenen Normalregime Wetter-, Seuchen- und Affektfestigkeit nachrühmt, bei dem man „in gleichmäßigerer Ruhe bleibe, weniger in Launen, Zorn und Aufregungen verfalle", so sind diese Behauptungen nichts weniger als erwiesene Thatsachen, sondern mit großer Subjektivität gefärbt und riechen bedeutend nach Reklame. Gegenüber der Einseitigkeit und Uebertreibung der Jäger'schen Normalwollenuniform muß man nicht unterlassen, die Blicke auch noch auf andere Kleidungsstoffe zu richten, welche sich vermöge ihrer physikalischen Eigenschaften besonders zu unmittelbarem Trag[en] auf der Haut, also zur Unterkleidung eignen.

Hieher gehört das sog. Kreppgewebe für Hemden und Unterle[ib]chen, das eine krause Beschaffenheit und viele, nicht zu kleine Zwischenräume (Poren) besitzt, wodurch den Gesundheitsanforderungen an die Kleidung mit spezieller Berücksichtigung der Hautthätigkeit gut entsprochen wird. Denn durch die vielen Löchelchen des Gewebes kann nicht bloß ein ergiebiger Luftwechsel, eine gesunde Ventilation zwischen Haut und Kleidung stattfinden, der Luftgehalt der Maschen hält auch bei kühlerer Witterung warm und — was [ei]ne Hauptsache — der Krepp behält, weil er nicht, wie z. B. Flanell, dicht gewoben ist, sondern ein lockeres, elastisches Gefüge besitzt, die Absonderungsprodukte der Hautdrüsen (dampfförmiges Wasser, Schweiß) nicht zurück, läßt dieselben vielmehr gut nach außen durchtreten. Ein sehr vollkommenes

Produkt in Kreppstoff, das den Gesundheitsbedingungen des Hautschutzes wie der Hautthätigkeit angepaßt erscheint, stammt schon seit vielen Jahren von der Firma Rumpf in Basel. Sie liefert Kreppjäckchen, auf bloßer Haut als Unterkleidung zu tragen, welche aus verschiedenen einfachen und gemischten Gewebsarten (ganz Seide, Seide und Wolle, Wolle, Seide und Baumwolle und in feinster englischer Baumwolle) verfertigt sind. Durch diese Auswahl ist man in den Stand gesetzt, je nach Hautempfindlichkeit und äußeren Wärmeverhältnissen eine angenehme poröse und durch die krause Beschaffenheit auch auf die Hautnerven leicht frottirend wirkende Unterkleidung zu tragen. Wir halten aber eine solche sowohl vom Standpunkte der Reinlichkeit als auch des Schutzes für die große Fläche der allgemeinen Hautdecke als nützlich und zuträglich, und zwar für Sommer und Winter. In der Abstufung der Gewebssorten nach größerer Schwere oder Leichtigkeit hat man ein bequemes Mittel, die Unterkleidung der Beschaffenheit und den Einflüssen der Jahreszeit gemäß auszuwählen. Die leichteren Jäckchen, also diejenigen aus Baumwolle, sind im Sommer den wärmerhaltenden Stoffen aus Seide oder Wolle vorzuziehen. Die Firma Rumpf fabrizirt ebenfalls Touristen= oder Reisehemden in Schappeseide, über deren Zweckmäßigkeit uns jedoch eigene Erfahrungen fehlen, während ein längeres Tragen verschiedener uns zur Probe zugestellter Unterleibchen aus Krepp sehr befriedigte. Wir können die günstigen Aussagen hervorragender, unbefangener Beurtheiler der Rumpf'schen Gesundheitskreppunterkleider bestätigen und diese unsern Lesern bestens empfehlen.

Von der Firma Berger und Gohl in Aulendorf (Württemberg) erhielten wir eine sog. Normal=Tricotkleidung für kleine Kinder zur Einsicht und Beurtheilung. Dieselbe wird aus feinem, weißem oder naturbraunem Kammgarn, in schwerem Ganzwoll= oder Halbwolltricot und auch in Baumwolle fabrizirt. Die zwölf Stücke dieser Kleinkinder=„Normalwäsche“, wie der dafür gewählte Ausdruck lautet, sind sehr elegant gefertigt und betreffen in den wichtigsten Gegenständen ein Normalhemdchen aus Kammgarn, eine Leibbinde aus doppeltem Tricot, an einem Gürtel zu befestigen, Strumpfwindelhosen, die mittelst Knopflöcher am Gürtel festgemacht und bis ins Alter von 2 Jahren getragen werden können. An den Hosen findet man Strümpfchen angebracht. Fernere Bestandtheile dieser neuen Kindergarderobe sind: ein auf beiden Achseln zu schließendes Jäckli, dessen Aermel am Handgelenk mit einem leichten Gummizeug manschettenartig geschlossen werden; ein Tragrock mit verschiebbarem Wollstoffgürtel, ein Kapützchen, das durch Auf= oder Abwärtssetzen des Zugbandes zu vergrößern oder verkleinern ist; ein Krägli, das dem Kinde beim Ausgehen umgelegt wird; Normalschuhe aus doppeltem Tricot, die sich den Bewegungen der Füßchen gut anschmiegen.

Die ganze hübsche, solide Ausstattung macht einen sehr günstigen Eindruck und können wir uns für die gesundheitsgemäße Bekleidung des Säuglings und des Kindes in den ersten Jahren mit dem oft mißbräuchlich als unfehlbares Gesundheitsmittel gepriesenen Wollregime am ehesten befreunden, weil ja die Wärmeökonomie in jenem Alter die sorgfältigste Berücksichtigung verdient. Da die Tricotgewebe durch ihre beträchtliche Lufthaltigkeit, durch schlechte Wärmeleitung und durch Geschmeidigkeit für Wärmeschonung des kindlichen Körpers große Vorzüge vor der Leinwand haben, so verdienen sie gerade in der Säuglingszeit und in der jugendlichen Periode mit ihrer häufigen Gelegenheit zu Erkältungen ausgiebige Verwerthung und erscheint der Vorwurf der Verweichligung dann nicht gerechtfertigt, wenn neben der genannten Wäsche eine sorgfältige Hautpflege durch regelmäßige warme bis laue Bäder, kühle Abwaschungen und Massirungen der Hautdecke, sowie der Muskeln, häufiger Genuß selbst einer auch etwas niedriger temperirten und bewegten Außenluft stattfindet. Weil gerade der Kindskörper sehr lebhaft ausdünstet, so empfiehlt sich das grobporöse Tricot in besonderem

Maße, da durch dasselbe der Abfluß der Zersetzungsprodukte des Hautstoffwechsels erleichtert wird. Den Hauptanforderungen der Gesundheitspflege an die Kleidung des Neugebornen und Säuglings, daß sie gehörig warm halte, keinen nachtheiligen Druck auf innere Organe, besonders der Brust und des Unterleibes ausübe, der Athmung, Muskel- und Blutbewegung freien Spielraum lasse, kommt die Berger'sche Tricotwäsche für kleine Kinder nach und sind wir überzeugt, daß durch dieselbe — zumal durch die Strumpfwindelhosen — manche Gelegenheit zu nachtheiliger Abkühlung der kindlichen Haut und unteren Gliedmaßen, besonders der Füßchen, verhütet wird. Ob die Mütter auch mit dem Preise dieser Normalkinderuniform, sowie hinsichtlich genügender Bequemlichkeit schnellen An- und Abkleidens derselben wegen häufiger Durchnässung des Kindes sich zufrieden erklären können, muß erst eine ausgiebigere Erfahrung feststellen. Wenn auch der erstere bei der eleganten Ausführung der einzelnen Gegenstände ein etwas hoher sein dürfte, so sollte doch im Interesse des Gesundheitswohles der jüngsten Generation das Opfer wenigstens in den etwas besser situirten Familien wohl geleistet werden. Wir hoffen, daß durch unsere Mittheilung recht viele Mütter sich veranlaßt sehen werden, die genannte Normalwäsche für kleine Kinder, namentlich für zart angelegte und zu Erkältungen wie Husten, Schnupfen, Abweichen geneigte zu versuchen, und daß sie uns über ihre gemachten Erfahrungen in Kenntniß setzen, denn es ist sicher, daß gerade die gesundheitsgemäße Bekleidung des Kindes im Säuglingsalter und in den ersten Lebensjahren noch vielfach im Argen liegt.

Es ist zur Genüge bekannt, daß die Kleidung nicht nur durch unpassende Stoffe, sondern auch durch unrichtige Form häufig gesundheitsschädlich wirkt. In besonderem Grade gilt das für die Fußgarderobe, und es weiß Jedermann, wie sehr sich hier Mode und Gesundheitslehre beständig in den Haaren liegen. Außer falsch konstruirtem, vorn zu engem und zu spitzem Schuhwerk trägt man meistens auch in ihrer Mitte spitz oder konisch zulaufende, trichterförmige Strümpfe und Socken aus verschiedenem Material, die wegen ihrer Form mit dem anatomischen Bau und den Bewegungen des Fußes, speziell der Zehen, in grellem Mißverhältniß stehen. In unseren Arbeitsschulen wird auf diesen Uebelstand gewöhnlich noch gar keine Rücksicht genommen, trotzdem derselbe schon wiederholt von Anatomen und Aerzten gerügt worden ist. Schon vor Jahren ließ Dr. Starcke in Berlin einen für linken und rechten Fuß bestimmten, anatomisch richtigen Normalstrumpf gesetzlich schützen und fabriziren. Derselbe ist aber bei uns kaum bekannt, noch viel weniger getragen worden. Vor Kurzem hat Frau H. Salquin in Bern eine Anleitung zur Anfertigung von Strümpfen und Socken in rationeller Form veröffentlicht und stellte sie sämmtlichen kantonalen Erziehungsdepartementen zu, damit in Zukunft in unseren Mädchen-Arbeitsschulen nur noch mit der Gesundheitspflege des Fußes und seiner naturgemäßen Beweglichkeit im Einklange stehendes Strumpfzeug gefertigt werde. Es ist das ganz am Platze und der Reform volle Beachtung zu schenken, damit die Strümpfe und Socken abnormer, gesundheitswidriger Form allmählig aussterben. Freilich wird die Tyrannin, Mode, auch dieser Neuerung sich feindlich gegenüberstellen, und wenn sie dabei so mächtig bleibt, wie bei der Reform mit rationellem Schuhwerk, so fällt der Erfolg kläglich genug aus. Doch ist vom guten Einflusse der Schule eine mächtigere und nachhaltigere Wirkung zu erhoffen. Freilich wäre unumgänglich nöthig, daß die Schuhmacher den unrationellen Leisten ebenfalls in die Rumpelkammer werfen und das liebe, eitle Publikum bezüglich der modischen Hühneraugenapparate gründlichst umerzogen werde.

Die rationellen Strümpfe und Socken, schon von Kindsbeinen an zu tragen, um dem Fuße und namentlich den Zehen die natürliche gesunde Form und Muskelbewegung zu wahren,

vermeiden die Trichterform, die naturwidrige Spitzenbildung in der Mitte, sie ahmen die von der Großzehen- nach der Kleinzehenseite bogenförmig oder fächerig verlaufende Gestalt nach. Dadurch wird die im bisher üblichen Strumpftrichter geschehende Verunstaltung der Fußspitze durch Zusammenpressung der Zehen und Beeinträchtigung ihrer Beweglichkeit verhütet. Der rechte wie linke Fuß erhält einen besonderen Strumpf, wie jeder auch einen nur für ihn bestimmten rationellen Schuh haben muß. In solcher Fußuniform können die Zehen, wenn sie auch gehörig sauber gehalten werden, eines hygienischen Daseins sich erfreuen und gucken ohne Hühneraugen froh in die Welt hinein!

Die Brandt'schen Schweizerpillen.

Jedem unserer Leser ist gewiß schon die widerliche Anpreisung der sog. Brandt'schen Schweizerpillen als Heilmittel gegen alle möglichen Krankheiten in den Tageszeitungen aufgefallen und mancher Unbefangene wird sich über die Reklame und Zudringlichkeit des genannten Pillenverfassers geärgert haben. Besonders zu tadeln ist der Mißbrauch, den Brandt — ein deutscher Apotheker — mit dem Schweizernamen getrieben hat, um seinem Produkt, das er in hunderten von Zeitungen um schweres Geld und mit unverwüstlicher, eines bessern Zweckes würdiger Beharrlichkeit anpreist, Absatz in aller Herren Länder zu verschaffen. Verschiedene Kundgebungen gegen dieses marktschreierische Treiben mit einem, in den Händen des Laien höchst unsicheren und häufig gesundheitsschädlichen Mittel haben bereits stattgefunden, um das Publikum vor dem Selbstgebrauch der Pillen gegen alle erdenklichen Krankheitsäußerungen zu warnen. Dieselben stammen besonders aus Deutschland und verdienen große Beachtung auch bei uns, wo mit den Schweizerpillen ein weit verbreiteter Unfug geschieht. Eine dieser tadelnden Aeußerungen gegen jenes Präparat eigennütziger Spekulation auf den Geldbeutel der leichtgläubigen Massen ist in dem kürzlich veröffentlichten Berichte des schweizerischen Konsuls in Leipzig enthalten; besonders erfährt der mit dem Schweizernamen getriebene Mißbrauch eine scharfe, aber gerechte Verurtheilung. Es heißt in dem Berichte:

„Brandt mag seine Pillen mit *seinem* Namen allein und *seinem* Wappen versehen; aber den *Schweizer* Namen und das *Schweizer* Landeszeichen mit einem Artikel, der allgemein als unreell verurtheilt wird und mit dem sich vor Kurzem das Berliner Polizeipräsidium zu befassen veranlaßt fand, herabzuwürdigen, das wirkt unter den jetzigen Umständen doppelt verderblich. Es kann nicht angehen, daß ein Einzelner auf Kosten des Gesammtrenommées eines Landes sich bereichert, und heutzutage, bei der immer mehr hervortretenden Eifersucht unter den Nationalitäten, ist das große Publikum nur zu leicht geneigt, das Gebahren eines Einzelnen auf die Gesammtheit überzutragen."

In *Preußen* ist eine Regierungsverfügung betreffend die erwähnten Schweizerpillen erlassen worden, derzufolge der Verkauf derselben in den Apotheken, wie alle derartigen Geheim- und Reklamemittel, verboten wurde. Dieser Entscheid stützt sich auf die Bekanntmachung des Polizeipräsidiums in Berlin, daß eine wiederholte chemische Untersuchung der Schweizerpillen ergeben hat, daß die Zusammensetzung der in Originalschachteln entnommenen Pillen in jedem Falle erheblich wechselt und der vom Verfertiger angegebenen Vorschrift bezüglich der Menge der angeblich verwandten Arzneistoffe nicht entspricht.

Es wäre dringend zu wünschen, daß auch sämmtliche kantonalen Sanitätsbehörden gegen diese Pillenwirthschaft einschreiten und sowol die Ankündigung als der Verkauf derselben überall verboten würden. Dadurch könnte bei gehörig strenger Kontrole über Einhaltung des Verbotes Mancher vor ökonomischem und gesundheitlichem Schaden bewahrt bleiben.

Fortschritte und Reformbestrebungen der Schulgesundheitspflege in der Schweiz.

I.

Der Erziehungsrath des Kantons Baselstadt, von der Ansicht ausgehend, daß dem Staate die Verpflichtung obliege, den Gefahren, welche die Schule für die Gesundheit der Jugend mit sich führen kann, nach Kräften vorzubeugen und die gesunde körperliche Entwicklung der Schuljugend möglichst zu fördern, hat es für angemessen erachtet, besondere Bestimmungen über Handhabung der Gesundheitspflege in den Schulen zu treffen. Dieselben enthalten sehr fortschrittliche Neuerungen und verdienen große Beachtung. Die wichtigsten sind:

1) Vertheilung der Schüler in die Schulbänke. Beim Beginne eines jeden Semesters sind sämmtliche Schüler durch die Klassenlehrer nach Maßgabe der hiefür aufgestellten Tabelle zu messen und in die ihrer Größe entsprechenden Schulbänke zu vertheilen.

Bei dem starken Wachsthum mancher Schüler wird es sich empfehlen, einzelnen auch in der Zwischenzeit eine größere Schulbank anzuweisen.

2) Körperhaltung. Den Lehrern wird empfohlen, der Körperhaltung der Schüler während des Unterrichts und namentlich beim Schreiben ihre volle Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Die normale Haltung, welche nach Kräften anzustreben ist, besteht darin, daß der Schüler zum Sitzen die ganze Tiefe der Bank verwendet, die untere Lendengegend gegen die Kreuzlehne anlehnt und die Füße mit der ganzen Fläche auf den Boden aufsetzt. Namentlich wird zur Verhütung von Kurzsichtigkeit und Verkrümmungen der Wirbelsäule beharrlich zu bekämpfen sein, daß die Schüler beim Schreiben nur auf dem vordern Theile der Bank aufsitzen, mit dem linken Ellbogen auf der Tischfläche mehr und mehr vorrücken oder auf das Knie sich stützen und den Kopf nach vorn und links beugen. Beim Lesen ist möglichst darauf zu halten, daß die Schüler, sobald das Nachfahren mit dem Finger längs der Zeilen nicht mehr nöthig ist, bei hinten angelehntem Oberkörper das Buch so halten, daß beide Vorderarme auf dem Tisch aufliegen. (Es folgen Angaben über Schreibhaltung.)

Um die Bemühungen des Lehrers zur Erzielung einer richtigen Körperhaltung zu erleichtern, wird die Verwendung von Geradehaltern (z. B. der Sönnecken'schen Schreibstütze oder des Kallmann'schen Durchsichtsstativs) zur Verwendung für hartnäckig gebückt sitzende Kinder empfohlen.

3) Aufstehen und Bewegungen. Um die übeln Folgen des allzulangen Sitzens zu vermeiden, wird den Lehrern empfohlen, die Schüler während des Unterrichts, soviel es angeht, sich körperlich rühren oder aufstehen zu lassen, letzteres namentlich beim Aufsagen. Dabei sollen die Schüler, wo keine Klappen vorhanden sind, aus der Bank heraustreten.

4) Kurzsichtigkeit und Schonung der Augen. Kurzsichtige und schwachsichtige Schüler sollen in den vordersten Reihen auf die bestbeleuchteten Plätze aber immerhin auf ihrer Größe entsprechende Bänke gesetzt und von allen die Augen angreifenden Arbeiten möglichst entbunden werden.

Nöthigenfalls wird der Lehrer die Eltern kurzsichtiger oder schwachsichtiger Schüler, oder deren Stellvertreter, behufs Einholung ärztlichen Rathes über die Beschaffung einer Brille benachrichtigen. Das Tragen von Brillen in der Schule soll nur auf Grund ärztlicher Vorschrift gestattet werden.

Zur Schonung der Augen ist darauf zu achten, daß die Schreib- und Zeichnungsstunden möglichst auf die hellsten Tagesstunden verlegt und an trüben Vor- oder Nachmittagsstunden alle augenanstrengenden Beschäftigungen der Schüler vermieden werden. Andrerseits ist dafür zu sorgen, daß beim Lesen und Schreiben nicht die Augen blendendes und schwächendes Sonnenlicht auf Bücher und Hefte falle.

Den Lehrern wird empfohlen, Buchstaben und Zahlen auf den Wandtafeln möglichst groß und deutlich zu schreiben.

Die Lehrer werden auch darauf achten, daß beim Schreiben und Lesen sowie bei den Handarbeiten der normale Abstand des Auges von der Schrift oder der Arbeit von 35 cm. möglichst eingehalten wird. Nur Kurzsichtigen, welche keine Brille tragen, kann gestattet werden durch Vorbeugen des Kopfes und Rumpfes der Schrift oder Arbeit näher zu kommen und beim Schreiben die Arme stärker aufzulegen.

Handarbeiten, welche auf eine Entfernung von 35 cm. nicht gemacht werden können, sind von der Schule auszuschließen. (Angaben über gesundheitsgemäße Schulbücher.)

5) Gehör. Die Lehrer haben darauf zu achten, ob nicht das Gehör solcher Schüler, welche durch dauernde Unaufmerksamkeit oder Zerstreutheit zu Klagen Veranlassung geben, fehlerhaft ist. Sollten ihre

Beobachtungen sie zu der Ueberzeugung führen, daß wirklich Schwerhörigkeit vorhanden ist,*) so sind den betreffenden Schülern ihre Plätze in unmittelbarer Nähe des Lehrers anzuweisen; auch ist den Eltern oder deren Stellvertretern Kenntniß zu geben, damit sie zur möglichen Hebung des Uebels ärztliche Hülfe nachsuchen.

Das Reißen an den Ohren oder Schläge auf den Kopf sind unter allen Umständen verboten.

6) Schonung der Stimme. Beim Gesang ist darauf Bedacht zu nehmen, daß die Stimme, namentlich im zarten Alter, vor Ueberanstrengung bewahrt bleibe. Es ist Sorge dafür zu tragen, daß die Schüler nicht zu viel hintereinander singen und nicht durch zu starkes Singen ihrer Stimme schaden.

Schüler, die sich im Stadium des Stimmwechsels (Stimmbruch) befinden, sind vom Gesangunterricht gänzlich zu dispensiren; bei Schülerinnen in dem entsprechenden Entwicklungsstadium ist da, wo nicht gänzlicher Dispens geboten ist, jedenfalls darauf zu achten, daß die Stimme sorgfältig geschont und namentlich nicht durch zu hohes Singen geschädigt wird.

7) Stundenplan. Der Stundenplan ist so einzurichten, daß in den Beschäftigungen der Schüler soviel als möglich ein planmäßiger Wechsel eintritt.

Die Lehrstunden, welche starke Anforderungen an Nachdenken und Gedächtniß stellen, sollen möglichst auf den Vormittag und die ersten Stunden verlegt werden.

Leseübungen während mehrerer aufeinanderfolgender Stunden sind zu vermeiden.

In den einzelnen Stunden soll darauf Bedacht genommen werden, daß diejenigen geistigen Verrichtungen, welche mit gespanntem Aufmerken oder eigener Denkübung des Schülers verbunden sind, abwechseln mit andern leichtern Uebungen.

8) Pausen. Nach jeder Unterrichtsstunde soll eine Pause von 10 Minuten eintreten, während welcher die Schüler das Zimmer verlassen und im Freien in Bewegung und Spiel erhalten werden. Nur bei kaltem oder regnerischem Wetter ist statt dessen der Aufenthalt in den Korridoren zu gestatten.

In den Schulzimmern sind während der Pausen bis zum Wiedereintritt der Schüler die Fenster und Thüren offen zu halten, es sei denn, daß heftiger Wind oder starke Kälte dieß verhindert.

Den Schonung bedürftigen Schülern ist ein vor Kälte und Zugluft geschützter Raum (Korridor, Zimmer) anzuweisen.

9) Freie Nachmittage. In jeder Klasse soll außer dem Nachmittage des Samstags wenigstens noch ein anderer Nachmittag vom Schulunterrichte freigehalten werden.

10) Hausaufgaben. Die Hausaufgaben sind je nach der Schulstufe thunlichst zu beschränken.

Dies wird vor allem dadurch zu erzielen sein, daß die häusliche Arbeit durch den Klassenunterricht hinreichend vorbereitet wird, so daß die Hausaufgaben eine Fortsetzung und einen ergänzenden Abschluß des Erfolges der Lehrstunden bilden und nicht etwa als Ersatz dessen benutzt werden, was die Lehrstunden bieten können und sollen. Daneben wird darauf zu achten sein, daß das Auswendiglernen einzelner Daten und Zahlen, sowie die häusliche Anfertigung von Rechnungen und von Abschriften thunlichst eingeschränkt werde.

Außerdem bleibt dafür zu sorgen, daß die Gesammtdauer der für die Hausaufgaben erforderlichen Zeit das für die einzelnen Klassenstufen zuläßige Maß nicht überschreite, sowie daß die häusliche Arbeit möglichst gleichmäßig auf die einzelnen Tage vertheilt werde. Es wird dieser Gesichtspunkt namentlich auch bei der Festsetzung der Stundenpläne für die einzelnen Klassen fest im Auge zu behalten sein. Das zuläßige Maß für die Zeitdauer der Hausaufgaben in den verschiedenen Schuljahren wird genau präzisirt (ist im Original nachzulesen).

Die Schulvorsteher und Lehrer werden von Zeit zu Zeit durch Befragen von Eltern und Schülern sich darüber versichern, welche Zeit die Schüler zur Bewältigung ihrer häuslichen Arbeit nöthig haben. Im Fernern sind die Schüler von Zeit zu Zeit darauf hinzuweisen, daß die Fertigung von häuslichen Arbeiten in den Stunden zwischen dem Vor- und Nachmittagsunterricht und zu späterer Zeit als 10 Uhr Abends der Gesundheit schädlich und deßhalb zu vermeiden und durch möglichst konzentrirte Arbeit während der übrigen Zeit des Tages zu ersetzen ist.

Vom Vormittag zum Nachmittag desselben Tages dürfen keine Arbeiten aufgegeben werden. Ueber

---

*) Hiezu wird bemerkt, daß ein normales Ohr auf 15—20 Meter Entfernung bei ruhiger Umgebung mit Flüsterstimme gesprochene Sätze hören soll, wobei Acht zu geben ist, daß die Augen des zu Untersuchenden geschlossen seien, da sonst ein Ablesen des Gesprochenen vom Munde das Resultat trüben könnte.

die Sonntage und Festtage dürfen nicht mehr Hausaufgaben gegeben werden, als von einem Wochentag auf den andern. Ferienaufgaben sind gänzlich untersagt.

Strafarbeiten, soweit sie sich nicht auf die nochmalige Fertigung bezw. Reinschrift einer ungenügend geleisteten Aufgabe beschränken, sind unzuläßig.

11) Privatstunden. Glaubt ein Lehrer wahrzunehmen, daß Privatstunden zu übermäßiger Belastung eines Schülers Veranlassung geben, so wird er dies dem Rektor mittheilen, welcher den thatsächlichen Bestand erheben und trachten wird, durch Besprechung mit den Eltern oder deren Stellvertretern die Abstellung des Uebelstandes herbeizuführen.

12) Hitzferien. Es ist darauf zu achten, daß an heißen Nachmittagen die Anforderungen an die geistige Thätigkeit der Schüler ermäßigt und die Hausaufgaben auf das allernothwendigste Maß beschränkt und wo möglich ganz erlassen werden.

Wenn die Temperatur im Schatten um 10 Uhr Vormittags auf 20° Réaumur ansteigt, so soll der Unterricht in den Nachmittagsstunden ausfallen. Die betreffende Verfügung ist den Schülern während des Vormittags mitzutheilen.

13) Körperliche Uebung. Die einzelnen Schulen werden sich bestreben, auch neben den im Lehrplan dem Turnen und Spiel gewidmeten Stunden, die körperliche Uebung der Schüler den verschiedenen Schulstufen und Schulverhältnissen entsprechend zu pflegen.

Es wird sich deßhalb empfehlen, die Schüler, soweit es angeht, klassenweise während der Schulzeit zum Bade zu führen, oder auch, wo die Verhältnisse es gestatten, zur Eisbahn, namentlich aber auch, so lange die Jahreszeit es erlaubt, halb- oder ganztägige Ausflüge zu veranstalten. Solche Spaziergänge sind vornehmlich in den Schulen der untern und mittlern Stufe öfters zur Anwendung zu bringen und gleichzeitig als Mittel zur Unterstützung des Unterrichts zu benützen.

Bei allen diesen körperlichen Uebungen ist darauf zu achten, daß nicht durch Ueberanstrengung der gesundheitsfördernde Zweck verfehlt werde. Kränkliche und schwächliche Schüler sind nicht zu denselben anzuhalten.

14) Temperatur in den Schullokalen. In jedem Schullokale ist ein Thermometer in 1,5 m. Höhe über dem Fußboden anzubringen und zwar an einer Stelle, deren Temperatur als die mittlere des Zimmers anzunehmen ist.

Die Temperatur soll während der Winterszeit nicht unter 12° Réaumur und nicht über 14° Réaumur betragen, in den Turnhallen zirka 10° Réaumur. Wo Ofenheizung besteht, sind die dem Ofen zunächst sitzenden Schüler vor der ausstrahlenden Wärme zu schützen.

15) Schutz vor Erkältung. Die Lehrer werden darauf Bedacht nehmen, daß die Schüler in der Schule vor Erkältungen möglichst bewahrt bleiben.

Zu dem Ende werden sie darauf achten, daß die vorgeschriebene Zimmertemperatur eingehalten wird, daß die Schüler nicht in eine erkältende Zugluft zu sitzen kommen, in den Pausen sich nicht zu leicht gekleidet empfindlicher Kälte aussetzen und während der kalten Jahreszeit durch ausgiebige Bewegung sich erwärmen. Es wird ihnen empfohlen, für Abhülfe besorgt zu sein, sobald ein Schüler sich über zu starke Hitze oder Kälte beklagt, und überhaupt Rücksicht zu nehmen auf die besondern Bedürfnisse kränklicher Kinder.

Die Lehrer werden ferner darauf halten, daß die Schüler im warmen Schulzimmer die Hals und Brust verweichlichenden wollenen Halstücher (cache-nez) oder etwaige Kopftücher (capuchons u. dergl.) ablegen und daß beim Turnen die Kleidung keine zu warme und der Kopf unbedeckt sei.

16) Fürsorge für Nahrung und Kleidung. Wenn ein Lehrer bemerkt, daß ein Schüler einen seiner Entwicklung schädlichen Mangel an Nahrung leidet oder wegen unzureichender Kleidung oder schlechten Schuhwerkes seine Gesundheit Schaden zu nehmen droht, so soll er dem Schulvorsteher Mittheilung machen.

Dieser wird trachten, die ihm geeignet erscheinende Abhülfe zu treffen, sei es durch Besprechung mit den Eltern, sei es durch Empfehlung an die Schülertuchkommission oder Lukasstiftung, oder auf andere Weise. In einzelnen vorkommenden Fällen ist er berechtigt, die einem Kinde fehlende, aber dringend nöthige Nahrung auf Kosten der Schulkasse sofort herbeizuschaffen.

Stellt sich heraus, daß auf Seite der Eltern oder deren Stellvertreter eine sträfliche Vernachlässigung der schuldigen Pflege vorliegt, so wird der Schulvorsteher Anzeige beim Polizeigericht erheben.

17) Ansteckende Krankheiten. Schüler, welche an ansteckenden Krankheiten leiden, sind vom Schulbesuch auszuschließen, bis ihre Heilung ärztlich bezeugt ist.

Beobachtet der Lehrer Ausschläge verdächtiger oder ekelhafter Natur oder Anzeichen, welche ihn auf Diphtherie (Halsbräune) oder Keuchhusten schließen lassen, so wird er den betreffenden Schüler nach Hause schicken und eine ärztliche Untersuchung (Hausarzt, Armenarzt, Poliklinik) veranlassen.

Ueber den Ausschluß von Schülern und Lehrern, in deren Familien eine ansteckende Krankheit ausgebrochen ist, gelten die vom Sanitätsdepartement erlassenen Bestimmungen.

18) Epilepsie (Fallsucht). Bemerkt der Lehrer an einem Schüler Erscheinungen von Epilepsie, so soll er dem Schulvorsteher Mittheilung machen, welcher ein ärztliches Gutachten über Häufigkeit, Art und Stärke der Anfälle veranlassen und je nach dem Ergebniß desselben die Ausschließung des Schülers aus der Schule beim Vorsteher des Erziehungsdepartements beantragen wird.

19) Zurückstellung schulpflichtiger Kinder. Kinder, welche das schulpflichtige Alter erreicht haben, deren körperlicher oder geistiger Zustand aber sie für den Schulunterricht noch nicht reif erscheinen läßt, sind längstens bis zum Beginn des nächsten Schuljahres zurückzustellen; dann hat ihre Anmeldung von neuem zu erfolgen.

In dem Falle, wo die Eltern oder deren Stellvertreter selber diese Zurückstellung wünschen, kann sie durch die Primarschulinspektion, in den Landgemeinden durch die Schulkommission auf ärztliches Zeugniß hin gestattet werden.

Hält die Schulbehörde gegen den Willen der Eltern oder deren Stellvertreter eine Zurückstellung für angemessen, so ist vor dem Entscheide das Gutachten eines Arztes und, wenn das Kind schon in die Schule eingetreten ist, des Klassenlehrers einzuholen.

20) Lüftung, Reinigung und Heizung. Für die Lüftung und Reinigung der Schulräume sind, vorbehältlich weiterer in den einzelnen Abwartsordnungen enthaltenen Anweisungen, folgende Bestimmungen maßgebend.

Die Schulzimmer und die Turnhallen sind regelmäßig während der Pausen und außerhalb der Schulzeit täglich wenigstens eine Stunde zu lüften.

Alle benutzten Schulräume, Lehrerzimmer, Gänge, Treppen, Abtritte sollen täglich gekehrt und einmal vierteljährlich gefegt werden.

Die Fußböden sind jährlich wenigstens einmal mit heißem Leinöl zu tränken und die Wände gründlich abzuwaschen.

Die Fenster sind nach Bedürfniß wenigstens alle zwei Monate, die Vorfenster zweimal im Jahre zu waschen.

Täglich ist in allen benützten Schul- und Lehrerzimmern auf allen Tischen, Bänken, Schränken und Schulgeräthen der Staub wegzunehmen.

Die Turnsäle sollen täglich nicht nur gründlich gekehrt und abgestaubt, sondern auch, nachdem der Staub sich gesetzt hat, mit einem nassen Tuche aufgezogen werden. Das letztere soll, wo nöthig, auch über die Mittagszeit geschehen. Jeden Monat einmal sind die Turnsäle gründlich zu fegen und die Wände, sowie die Geräthe, von Staub und Schmutz zu reinigen.

Die Abtritte sind fortwährend rein zu halten und müssen wöchentlich einmal gefegt werden. Die Trogclosets sind täglich zweimal, jeweilen nach Schluß des Vormittags- und des Nachmittagsunterrichts, zu entleeren, auszuspülen und wieder mit Wasser zu füllen.

Täglich ist für Sauberhaltung des Schulhofes, bei Regenwetter für gehörigen Wasserabfluß und im Winter für Entfernung des Schnees zu sorgen.

Was die Heizung anbetrifft, so sind die von dem obrigkeitlichen Techniker ertheilten Weisungen maßgebend.

21) Privatschulen. Die vorstehenden Bestimmungen gelten mit den durch die besonderen Verhältnisse bedingten Einschränkungen auch für die Privatschulen.

Vom Beginn des Schuljahres 1887/88 an sind in denselben nur noch solche Schulbänke zulässig, bei welchen der abgerundete vordere Rand des Sitzbrettes 2—3 cm. weiter vorsteht, als der innere Rand des Tisches, bei welchen der untere Theil des Rückens durch eine Kreuzlehne genügend geschützt ist und welche im übrigen den sub 1 Abs. 2 aufgestellten Anforderungen entsprechen.

Vereinswesen für Gesundheitspflege.

Der sehr thätige und erfolgreich arbeitende deutsche Verein für öffentliche Gesundheitspflege wird vom 13.—16. September laufenden Jahres in Breslau seine alljährliche Hauptver-

sammlung feiern, unmittelbar vor der am 18. September beginnenden 59. Zusammenkunft deutscher Naturforscher und Aerzte in Berlin.

Auf der Tagesordnung dieser 13. Versammlung des erwähnten Vereins stehen folgende wichtige Verhandlungsgegenstände:

1) Die Untersuchungsanstalten für Nahrungs- und Genußmittel sowie Gebrauchsgegenstände, deren Organisation und Wirkungskreis.
2) Volks- und Schulbäder. Referenten für dieses höchst zeitgemäße Thema sind die zwei durch ihre bezüglichen Leistungen an der deutschen Ausstellung für Gesundheitspflege in Berlin und in der Stadt Göttingen bekannten Männer Dr. Oskar Lassar (Volksboucheanstalten) und Oberbürgermeister Merkel (Schulbadeeinrichtungen).
3) Ueber Rieselanlagen mit besonderer Berücksichtigung von Breslau und über andere Klärungsmethoden der städtischen Abwässer.
4) Maßregeln zur Verhütung von Kohlenoxyd- (Kohlendunst) Vergiftungen.
5) Moderne Desinfektionstechnik mit besonderer Beziehung auf öffentliche Desinfektionsanstalten.

An den Nachmittagen sind Besichtigungen der Kanalisations- und Rieselanlagen, des städtischen Wasserwerkes, der öffentlichen Desinfektionsanstalten, des chemischen Untersuchungsamtes und am 16. September ein Ausflug nach Fürstenstein in Aussicht genommen.

Ueber die ersten 12 Jahre seines Bestehens und seiner Leistungen von 1873—1885 hat der deutsche Verein für öffentliche Gesundheitspflege vor kurzem einen Generalbericht veröffentlicht. Es ist lehrreich, einen Blick auf die Geschichte, Aufgaben und Bestrebungen der Vereinigung in jenem Zeitraume zu werfen. Hoffentlich wird es gelingen, dem Vorbilde Deutschlands und der meisten anderen zivilisirten Staaten folgend, endlich auch einmal einen schweizerischen Verein für öffentliche Gesundheitspflege in's Leben zu rufen: an mannigfaltigen Arbeiten zur Förderung von Volksgesundheit und Volkswohlfahrt könnte es demselben sicherlich nicht fehlen.

Die Zahl der Mitglieder des deutschen hygienischen Vereins betrug im ersten Jahre seines Bestehens, Ende 1873, 230; von da stieg sie jedes Jahr, überschritt im Jahre 1881 die Zahl von 1000. Im Auftrage des Vereinsausschusses verfaßte Dr. Sander im Jahre 1878 ein vorzügliches Handbuch der öffentlichen Gesnndheitspfege, das nach dem frühen Tode des Autors durch den Niederrheinischen Verein für öffentliche Gesundheitspflege im Jahre 1885 in 2. Auflage herausgegeben worden ist. Behufs „Darstellung des in außerdeutschen Ländern in der öffentlichen Gesundheitspflege bis 1877 Geleisteten“ schrieb der Verein eine Preisaufgabe aus, welche von zwei Bewerbern gelöst wurde.*)

Als im Jahre 1880 der „Verein deutscher Ingenieure für heiz- und gesundheitstechnische Anlagen“ in's Leben trat, tagten die beiden Gesellschaften wiederholt zusammen und sie haben gemeinschaftlich die so lehrreiche „Deutsche Ausstellung für Hygiene und Rettungswesen in Berlin 1883“ veranlaßt.

*) V. die Arbeiten von Dr. Uffelmann in Rostock und von Dr. Götel in Kolmar. Dieselben sind als Nachschlagewerke vortrefflich uud unentbehrlich.

Geheimmittel.

Nach Zeitungsreklamen preist E. Dannecker in Colmar einen „für jeden Menschen unentbehrlichen“ Apparat gegen Rheumatismus an, welcher mit den bekannten Gichtketten in „keiner Beziehung“ stehen soll. In Wirklichkeit erhält man jedoch eine den famosen Winter'schen Gichtketten, vor deren schwindelhafter Anpreisung schon öfter gewarnt wurde, durchaus ähnliche Kette, die aus Zink- und Kupferdraht geflochten und mit einer aus den gleichen Metallen hergestellten Kapsel versehen ist.

In Zeitungen wird von der Privatanstalt für Alkoholismus von Oska in Stein-Säckingen Heilung der Trunksucht auch ohne Vorwissen des Patienten verheißen. Wendet man sich an diese nicht existirende Privatanstalt, deren Leiter Dr. Oska, der 17jährige Sohn Oskar Konetzky, des Heilschwindlers Th. Konetzky ist, so erhält man: 1) 70 gr. Enzianwurzelpulver und 2) 180 gr. eines Thees, der aus Enzianwurzel und Bitterkleeblättern besteht. Die beiden Mittel kosten 12 Mk.

Direktor F. E. Bauer, dessen Klinik „Villa Margarethenthal“ in Binningen liegen soll, in Wirklichkeit aber gar nicht existirt, war früher Apothekergehülfe und wurde mehrmals bestraft, weil er sich Titel beilegte, die ihn in den Augen des Publikums als Arzt erscheinen ließen. Bauer heilt jetzt „auch

in den verzweifeltsten Fällen alle Arten von Krankheiten", besonders solche, die aus falscher Scham nicht gerne einem bekannten Arzte anvertraut werden.

Zehnter Jahresbericht des Zürcher Hülfsvereins für Geisteskranke über das Jahr 1885.

Im Berichtsjahr wurden 59 geheilt und gebessert Entlassene unterstützt und 8 Kranken im Burghölzli das Kostgeld ermäßigt.

Die Unterstützung Entlassener besteht in Vermittlung einer Anstellung oder von Arbeit, Bestreitung verschiedener Bedürfnisse der Entlassenen, wo ihre Mittel nicht ausreichen, Curen, Medikamente, Beschaffung chirurgischer Apparate 2c. Solche Nachhülfen verhüten Kummer und Sorgen und damit manchen Rückfall.

Die Ermäßigung des Kostgeldes erleichtert nicht blos die bedürftigen Kranken und ihre Angehörigen in der Zahlungspflicht, sie beseitigt auch ein wesentliches Hinderniß des rechtzeitigen Eintrittes der Patienten in die Anstalt. Die Aussichten auf Heilung sind aber bei rechtzeitigem Eintritt sehr viel besser als bei verspätetem.

Bei dem immer häufigern Auftreten von Geistesstörungen, gerade auch in unserm Kanton, und im Gedanken an die schwere Heimsuchung, die eine solche Erkrankung für den Patienten und die Seinigen mit sich bringt, ist es schwer erklärlich, daß die Zahl der Mitglieder des Vereins Ende Juni 1886 bloß 246 betrug, worunter 31 zürcherische Aerzte, während der letztjährige Schweizerische Medizinalkalender deren 199 aufweist. Der Luzerner Verein zählt die zehnfache Mitgliederzahl des zürcherischen. Wohl haben wir im Kanton Zürich eine Unzahl von Vereinen, gegenüber welchen man sich vor Zeit-, Geld- und Kräftezersplitterung zu hüten hat. Allein unser Verein macht an Zeit und Kraft seiner Mitglieder gar keine, an die Geldmittel nur ganz kleine Ansprüche (Fr. 2 minimaler Jahresbeitrag). Er strebt zunächst auch nicht Mehrung seiner Einnahmen an; wichtiger ist ihm, daß seine Thätigkeit überall bekannt und noch mehr in Anspruch genommen werde. An passenden Fällen gebricht es keineswegs.

In der am 29. Juni abgehaltenen, alle drei Jahre wiederkehrenden Generalversammlung berichtete der Präsident, Herr Direktor Forel, eingehend über einige vom Vereine mit sehr erfreulichem Erfolge unterstützte Kranke. Dann wurde das gegenwärtige Komite wieder für eine Amtsdauer bestätigt, die geprüften Jahresrechnungen von 1883—85 von der Versammlung abgenommen und nebst der gesammten Thätigkeit des Komites bestens verdankt.

Schon in der letzten Generalversammlung war eine Anregung gemacht worden, daß sich der Verein auch insbesondere die Bekämpfung der Trunksucht zur Aufgabe machen solle. Auf Antrag des Komites wurde nun beschlossen, ausdrücklich in die Statuten aufzunehmen, daß der Verein den Alkoholismus mit Wort, That und gutem Beispiel bekämpfen wolle.

Um Rückfälle geheilter Trinker so viel als möglich zu vermeiden, können solche beim Austritt aus der Anstalt, wie auch im Privatleben durch ihre Unterschrift auf einer Karte sich auf Ehrenwort für eine beliebige Zeit verpflichten, entweder — was für wirkliche Trinker leichter durchzuführen ist — allem Genuß geistiger Getränke (vorbehalten das h. Abendmahl und ärztliche Verordnungen) ganz zu entsagen, oder alle Branntweinsorten gänzlich zu meiden und Bier, Wein und Obstwein nur mäßig zu genießen. Der Vereinsaktuar sammelt und registrirt die Karten und allfällige Rücktrittserklärungen. — Endlich wird das Komite eingeladen, die Frage der Errichtung eines Asyls zur Heilung der Trunksucht zu erwägen, da ein solches zur Zeit in der Ostschweiz nicht besteht, obschon das Bedürfniß hiefür vorhanden ist und die in Basel und im Kanton Waadt mit solchen Anstalten gemachten Erfahrungen sehr ermunternd sind.

NB. Beitrittserklärungen zum Verein nimmt der Präsident desselben, Herr Direktor Forel im Burghölzli, und der Aktuar, Herr Eduard Meyer, 7 Untere Zäune, jeder Zeit entgegen.

Dr. Rahn-Meyer.

Nachrichten aus den Kantonen.

Aargau. In diesem Kanton sind die verschiedenen sogenannten Kulturgesellschaften schon seit vielen Jahren bemüht, auch für Verbesserung mancher Uebelstände im Volksgesundheitswesen zu sorgen. Von elf Bezirken existiren jene Vereinigungen in sieben. Sie richten ein Hauptaugenmerk auf die Versorgung armer Kinder, deren Erziehung und Gesundheitspflege gefährdet erscheint, weil Vater oder

Mutter fehlt, weil diese mit Kindern schon überladen sind oder Streit und Trunksucht unter ihnen herrschen. Es existiren im Kanton drei tüchtige Rettungsanstalten, welche für physische wie moralische Gesundheit der Pfleglinge nach Kräften sorgen. Die Großzahl der unterzubringenden armen Kinder wird aber in geeigneten Familien versorgt, was wohl als Ideal der Armenhygiene aufgestellt werden muß. Die Kulturgesellschaft des Bezirkes Zofingen hat seit Jahren über 100 solcher Pfleglinge unter treuer Obhut. — Eine andere, humane und auch sanitarisch wichtige Kulturaufgabe jener Gesellschaften war die Schöpfung von drei Taubstummenanstalten in Zofingen, Aarau und Baden. Auch Krankenstuben, Krankenmobilienmagazine verdanken ihrer Initiative die Entstehung. Wichtige Themate bildeten ferner die Bekämpfung des Alkoholismus und das Krankenversicherungswesen. Die Kulturgesellschaften im Aargau sind eine Zierde des Kantons und ihre Bestrebungen verdienen die volle Aufmerksamkeit des Menschen- und Gesundheitsfreundes.

Bern. Zum Kinderschutz. Der evangelisch-theologische Verein und der Ausschuß für kirchliche Liebesthätigkeit des Kantons Bern hat sich vorgenommen, einen Erziehungsverein für die verwahrloste Jugend, wie solche in den letzten Jahrzehnten in Deutschland und in vielen Kantonen der Ost- und Westschweiz gegründet wurden und deren einer auch im Amte Interlaken unter dem Namen „Gotthelf-Stiftung" schon einige Jahre segensvoll wirkt, für den ganzen Kanton Bern in's Leben zurufen.

Um die Jugend vor geistigem und leiblichem Verderben zu retten, übernimmt der Verein: 1) aus eigenen Mitteln, soweit es dieselben gestatten, die Versorgung von solchen Kindern, deren Erziehung durch ungenügende Pflege gefährdet ist; 2) das Patronat über notharme und dürftige Kinder, welche Gemeinden und Privaten gegen ein bestimmtes Pflegegeld behufs besserer Erziehung ihm anvertrauen; 3) das Patronat über junge Leute zur Erlernung eines Berufes oder nachheriger Plazirung. Der Verein versorgt diese Kinder bis zu ihrer Aufnahme in guten Familien, oder, wenn nöthig, auch in Anstalten und weist ihnen, soweit möglich, zu ihrem weitern gedeihlichen Fortkommen Mittel und Wege an. Die Hülfsmittel des Vereins bestehen aus den jährlichen regelmäßigen Beiträgen der Mitglieder, den vertragsmäßigen Beiträgen oder Kostgeldern der Gemeinden und Privaten für ihre Patronirten, außerordentlichen Gaben und Geschenken.

Schaffhausen. Herr Dr. Ernst Böhni in Stein a. Rhein hat in einem Prospekt bekannt gemacht, daß er ein Asyl für Fußkranke errichtete zum speziellen Zwecke der Behandlung hartnäckiger Unterschenkelgeschwüre. Es werden Patienten mit genanntem Uebel zum Pensionspreis von 3—4 Fr. per Tag in's Haus aufgenommen.

Gesunde Fußböden.

Im „Gesundheitsingenieur" No. 13 macht Professor Gruber in Graz darauf aufmerksam, daß man mit Recht immer nachdrücklicher fordere, die Fußböden unserer Wohnräume möglichst wasser- und luftdicht herzustellen. Die einzelnen Räume können dadurch in ihrem Luftbezug von einander unabhängig gemacht werden, sie werden geschützt vor den gesundheitsnachtheiligen Ausströmungen des Erdbodens oder der Zwischendecken. Anderseits wird die Füllung dieser vor Verunreinigung und Vergiftung mit Krankheit erzeugenden Keimen geschützt und gestatten wasserdichte Flächen feuchte Reinigung d. h. gründliche Reinigung ohne Staubentwickelung. Wo man nicht allzu sparsam bauen muß, kann man zwar Fußböden herstellen, die allen gesundheitlichen Anforungen entsprechen: Bretterböden aus hartem Holz, mit Leinöl getränkt; Weichholzböden, sorgfältig verkittet und lakirt, Asphaltirung.

In Wiener Kasernen sind von Dr. Schaffer Versuche mit Durchtränkung der Fußböden mittels Steinkohlentheer gemacht worden. Man bediente sich des gewöhnlichen Theers der Gasfabriken, der durch Erwärmen so weit verflüssigt wird, daß er gut gestrichen werden kann. Das Auftragen geschieht mit großen Pinseln oder Lappen. Von gut streichfähigem, ziemlich dünnflüssigem Theer hat man für je 10 Quadratmeter eines gewöhnlichen Bodens aus weichen Brettern zirka 1 Kilogramm nöthig. Das Trocknen des Anstrichs währt 2—3 Tage; der Theergeruch verliert sich sehr bald, wenigstens in belästigender Stärke. Die Kosten wechseln mit dem Preise des Theers. Dieser kostete in der letzten Zeit in Wien höchstens 5 Gulden pro 100 Kilogramm. Nach den bisherigen Erfahrungen genügt es, den Anstrich einmal jährlich zu erneuern. Wird der Boden neu hergestellt, dann bestreicht man die Bretter am besten auch auf ihrer Unterseite mit Theer; sie werden dadurch

viel haltbarer. Aus Wien wird versichert, daß der Theeranstrich sich als Mittel zur Staubverhütung, zur Beseitigung des Ungeziefers und zur Erhaltung der Fußböden sehr güt bewährt habe; der Geruch soll bald schwinden und die Bewohner nicht belästigen, auch sei die Reinigung durch feuchtes Wischen leicht und gründlich zu besorgen. Diesen Vortheilen gegenüber komme die düstere Farbe des Anstrichs nicht in Betracht.

Verschiedene Mittheilungen.

Staatsgesundheitsämter in Amerika. Durch Gesetz wurde in Pennsylvanien zum Zwecke des besseren Schutzes von Leben und Gesundheit und der Verhütung einer Verbreitung gemeingefährlicher Krankheiten die Errichtung eines Staatsgesundheitsamtes beschlossen. Demselben fällt die Aufgabe zu, für Leben und Gesundheit der Bürger Sorge zu tragen und im besonderen die Statistik der Volksbewegung zu studiren. Es soll Untersuchungen und Nachforschungen anstellen über die Ursachen der Krankheiten, speziell der seuchenhaft auftretenden, über die Gründe der Sterblichkeit und über den Einfluß der Wohnung, der Beschäftigung, des Einkommens, der Kleidung, Nahrungsmittel und Getränke auf die Volksgesundheit. Auch soll es das Volk über diese und verwandte Gegenstände unterrichten. Auf Veranlaßung des Gouverneurs oder der gesetzgebenden Körperschaften, sowie nach eigenem Ermessen hat das Amt die öffentlichen Anstalten des Staates in gesundheitlicher Beziehung zu inspiziren. Das Gesundheitsamt kann von den Kranken- und Irrenhäusern, Gefängnissen, Schulen, Berichte verlangen. Am Schlusse jeden Jahres muß es dem Gouverneur über die Gesundheitsverhältnisse des Landes, sowie über die eigene Thätigkeit Bericht erstatten.

Unterricht über Gesundheitslehre an den technischen Hochschulen (Polytechniken). Am Schlusse eines Vortrages auf der 5. Hauptversammlung des Vereins für Gesundheitstechnik stellte der Dozent Hartmann in Charlottenburg folgende von der Versammlung angenommene Thesen auf:

1) An den technischen Hochschulen ist theoretische Gesundheitslehre von einem Arzte zu lehren in dem Maße, als es für das Verständniß der hygienischen Forderungen nöthig erscheint.

2) Es ist ferner an den technischen Hochschulen Gesundheitstechnik in einzelnen, dem besonderen Bedürfnisse der Abtheilung für Architektur, Bauingenieurwesen, Maschinenbau und Chemie entsprechenden Kapiteln zu lehren und zwar von Architekten beziehungsweise Technikern, welche mit den praktischen Anforderungen vertraut sind.

3) Der Unterricht in der Hygiene ist obligatorisch und werden die einzelnen hygienischen Lehrfächer als Prüfungsgegenstand aufgenommen.

4) Es ist an den technischen Hochschulen die Schöpfung einer hygienischen Lehrmittelsammlung in Verbindung mit einer hygienischen Versuchsanstalt anzustreben, welche von den Dozenten der verschiedenen hygienischen Unterrichtsfächer für ihre Vorlesungen und zu Untersuchungen, sowie zur selbständigen Forschung benutzt werden kann. Die hygienische Versuchsanstalt kann ferner zur Vornahme von Untersuchung gesundheitstechnischer Gegenstände behufs Ausstellung von Gutachten dienen.

Es enthalten diese Thesen mancherlei beachtenswerthe Anregungen auch für schweizerische Verhälthältnisse. Einen neuen Gesichtspunkt eröffnet namentlich These 1, und von ganz besonderer Bedeutung halten wir These 3 mit dem Obligatorium des Besuches hygienischer Vorlesungen. Würde ein solches Obligatorium auch für die Medizinstudirenden an der Universität eingeführt, so würde die Gesundheitslehre für die Praxis weit bessere Früchte ernten als bisher. Eine Revision der Prüfungsordnung für Mediziner in diesem Sinne erscheint sehr nothwendig.

Witterungs- und Gesundheitsverhältnisse im Juni.

Witterungsbericht.

Der Juni ist in unserm Klima derjenige Monat, der zwar astronomisch zum Sommer gehört, dem aber gewöhnlich die Eigenschaften dieser Jahreszeit nur in bescheidenem Maße zu Theil werden. Der diesjährige Juni war aber so unfreundlich, wie man es nur von einem November oder April erwarten kann. In der Ost- und Zentralschweiz zählte man während des ganzen Monats nur zwei Tage ohne Niederschlag. Die mittlere Monatstemperatur blieb in der Nordschweiz um 2°, auf der Südseite der Alpen um 1° unter dem normalen Mittel. In Zürich stieg dieselbe nur um 1° über das diesjährige Maimittel und es erreichte hier das

Thermometer Mittags nur an 9 Tagen eine Temperatur von 20° und darüber. Das Maximum fiel in Zürich auf den 2. Mittags bei 28.5°, in Basel auf den 1. bei 25° und in Lugano auf den 2. bei 26.5°, während das Minimum in Zürich am 18. auf 8°, in Basel am 17. auf 9.5°, in Lugano am 10. auf 12° sank. Den Charakter von Sommertagen hatten in der Nordschweiz nur der 1.—4. und dann die letzten 3 Monatstage. — Der Luftdruck war im Mittel zu beiden Seiten der Alpen um zirka 2 mm. zu niedrig; seine Schwankungen waren indessen unbeträchtlich. Die Niederschlagsmenge erreichte im Norden einen sehr hohen Betrag: in Zürich 226 mm. gegenüber dem durchschnittlichen von 150 mm., in Basel 143 mm. gegenüber 110 mm. Am Südfuß der Alpen war die gefallene Regenmenge absolut und relativ, d. h. gegenüber der durchschnittlichen geringer. In Lugano wurde an den 16 Tagen mit Regen nur 116 mm. gegenüber dem Mittel von 203 mm. gemessen. Ausnehmend stark war die Bewölkung; dieselbe erreichte in Zürich und Basel im Mittel volle 8 Zehntel, in Lugano 5.8. Dem entsprechend registrirte der Sonnenscheinautograph in Zürich nur 4 Stdn. 4 Min. durchschnittliche Sonnenscheindauer (Mai 9 Stdn. 8 Min.), in Lugano 7 Stdn. 18 Min. (Mai 8 Stdn. 43 Min.). R. B.

Gesundheitszustand.

So ungünstig die Witterungsverhältnisse, ein schlimmer Einfluß derselben auf den Gesundheitszustand unserer Bevölkerung geht aus den Wochenbülletins über die Mortalitätsverhältnisse in unseren 15 größten schweizerischen Ortschaften jedenfalls nicht hervor. Die Durchschnittsziffer der Sterblichkeit ist vielmehr in den 5 Wochen vom 30. Mai bis 3. Juli wieder um 3,5 ‰ gesunken — auf 20,8 ‰ — tiefer als in demselben Monat der zwei letzten Jahre.

Die günstigste Sterblichkeitsziffer hat diesmal Locle mit nur 8,9 ‰. Ihm folgen Schaffhausen mit 14,9, Basel 15,5, Chaux-de-fonds 17,9, Genf 19,2 und Neuchâtel 20,4. Lausanne überspringt das Durchschnittsmittel mit 21,1; Bern hatte 21,9, Herisau 22,0, Winterthur 24,2, St. Gallen 24,3, Luzern und Zürich 24,4, Biel 24,6 und Freiburg 32,4 ‰ Todesfälle.

Freiburg hatte besonders viele tödtlich verlaufene Kinderdiarrhoen (9), deren Zahl überhaupt allmälig wieder ansteigt — am höchsten in Basel mit 15 Fällen. Dagegen sind die akuten Krankheiten der Athmungsorgane fast überall seltener geworden und stehen nur in Zürich in Folge der Masernepidemie noch auf ziemlich bedeutender Höhe. Eine verhältnißmäßig große Zahl (12) lieferte auch Lausanne.

Unter den Infektionskrankheiten begegnen wir den **Pocken** neben Zürich, welches nun bloß noch 8 Todesfälle lieferte, nun auch in Schaffhausen mit 2 und in Biel mit 1 Todesfall.

In Zürich und seinen Ausgemeinden kündet die nun auf 23 reduzirte Zahl der Pockenerkrankungen das nahe Erlöschen der Epidemie mit einiger Sicherheit an. Meist waren es auch von früheren Herden her verschleppte Fälle, die in der einen und andern Gemeinde auftauchten, ohne sich zu schweren Hausepidemien zu gruppiren. So begegnen wir der höchsten Zahl (5) nur in Außersihl und Hottingen; in der Stadt selbst kamen nur 3 Fälle vor, in 6 andern Gemeinden 1—2. Dagegen wurden vereinzelte Fälle in 3 andere Bezirke verschleppt, so nach Andelfingen (Flurlingen 3) und nach Dielsdorf (Weiach 1). In Hinweil (Goßau) kamen zu den früheren noch 2 neue Fälle. Eine kleine Hausepidemie mit wenigen Erkrankungen entwickelte sich im Kantonsspital. Sämmtliche Erkrankungen vertheilen sich ziemlich gleichmäßig auf beide Geschlechter (15 und 14); dagegen wurde diesmal die Kinderwelt — und auch das dürfen wir als ein Zeichen des nahen Erlöschens der Epidemie in Anspruch nehmen — auffallend geschont. Auf 25 Erwachsene kamen nur 4 sämmtlich ungeimpfte Kinder, von denen 3 (75 %) starben, von den Erwachsenen 2 (8 %). Ein 6jähriger Junge erkrankte und starb an den Pocken, während seine beiden geimpften Geschwister — von 3 und 8 Jahren — gesund blieben!

Unter den übrigen akuten Exanthemen hat der **Scharlach** einen einzigen Todesfall — in Neuenburg — geliefert; um so mehr dagegen die **Masern**, deren Zahl immerhin in Zürich etwas abgenommen hat. Dagegen begegnen wir ihnen nun auch in den Mortalitätslisten von Winterthur (8), Freiburg (3) und Basel (1 Fall). Von allen anderen Infektionskrankheiten tritt nicht Eine mit irgendwie bedeutenden Zahlen hervor. So zählen wir nur 13 Fälle von **Diphtheritis** — davon 8 in Zürich, 3 in Bern, 2 in Winterthur, — nur 9 Fälle von

Keuchhusten — davon 3 in Basel, 3 in Genf, 2 in Zürich — und auch der Typhus tritt uns nur in 5 Städten mit einer Sterblichkeitsfrequenz von 1—2 Fällen entgegen. Rothlauf führte ebenso selten wie im Mai zum Tode und auch das Kindbettfieber lieferte genau dieselbe Zehl (5) von Todesfällen, auf 4 Orte vertheilt.

Die Cholera machte glücklicherweise in Italien nur unbedeutende Fortschritte; sonst aber zeigte sie sich während des Monats Juni auf unserm Welttheil nirgends. Nach den Veröffentlichungen des deutschen Reichsgesundheitsamtes ist die Epidemie in Venedig selbst nun nahezu erloschen; dagegen waren einzelne kleinere Städte im Venetianischen während dieser Zeit stark heimgesucht, so besonders Mestre, Latiano und Chioggia. Andere epidemisch ergriffene Ortschaften waren besonders San Vito und Francavilla. In Brindisi war Ende Juni die Krankenfrequenz eine sehr bedeutende. Auch in Oria und im nördlich gelegenen Bari schleppte sich die Seuche noch fort. Einiges Aufsehen erregte zu Anfang Juni das Auftauchen einer Anzahl Fälle in der der österreichischen Grenze naheliegenden Provinz Udine; vereinzelte Fälle wurden auch in Triest beobachtet.

Weit günstiger als im vorigen Monat lauten nun auch die Berichte über den Gesundheitszustand und namentlich den Stand der Infektionskrankheiten in unsern engern kantonalen Kreisen. Nur die Masern machen hievon eine Ausnahme und werden wohl noch längere Zeit vom Schauplatz nicht verschwinden, bis ihr Rundgang in den verschiedenen Bezirken des Kantons zum Abschluß gekommen ist. So rasch aber geht das nicht. Besonders in größeren Gemeinden können immerhin 6—8 Wochen darüber hingehen, bevor der im empfänglichen Alter stehende Theil der Kinderwelt vollständig durchseucht ist.

So hat die Epidemie ganz hinter sich im Grunde nur der Bezirk Horgen, wo die ersten Fälle schon im Oktober auftraten. Im Bezirk Zürich hat die Frequenz fast um die Hälfte abgenommen, allein lange nicht in allen schon im Mai stärker ergriffenen Gemeinden. So zeigen die Gemeinden Enge, Hottingen, Ober- und Unterstraß, Wiedikon, Dietikon, Höngg und Wollishofen noch ziemlich dieselbe Frequenz wie im Mai, dagegen in der Stadt Zürich, in Außersihl und Riesbach einen ganz bedeutenden Rückgang, welcher sich auch in deu Mortalitätslisten geltend macht. Immerhin waren tödtliche Komplikationen mit Lungenentzündung und Diphtheritis noch häufig genug.

Unter den übrigen Bezirken tritt nun der Frequenz nach Winterthur in den Vordergrund. Von 73 im Mai ist die Masernzahl in der Stadt selbst auf 228 gestiegen. Auch in Wülflingen dauerte die Epidemie noch fort und tauchte nun auch in Veltheim auf. Größeren Zahlen begegnen wir ferner in dem theilweise bereits durchseuchten Bezirk Meilen (151 : 118) und in den Bezirken Hinweil und Pfäffikon. Im Bezirk Dielsdorf soll Niederweningen epidemisch ergriffen worden sein; auch im Bezirk Bülach werden die Masern als „häufig" bezeichnet. Aus beiden Bezirken wurden aber nur wenige Fälle amtlich gemeldet.

Neben den Masern ist der Scharlach fast völlig verschwunden. Im Bezirk Horgen kam nicht ein einziger Fall mehr zur Anzeige, im Bezirk Zürich nur 2.

Erheblich günstiger als früher ist auch die Frequenz der Diphtheritis, obgleich die Zahl der Todesfälle keine unbeträchtliche ist (11).

Im Bezirk Zürich ist die Krankenzahl auf die Hälfte gesunken (18 : 38), in Horgen von 16 auf 4, in Meilen von 7 auf 4. Eine größere Zahl weist Hinweil auf (7) und Winterthur, wo von 19 Erkrankungen 14 auf die Stadt fielen, 5 auf Landgemeinden.

Der Keuchhusten erscheint in der Tabelle der Infektionskrankheiten ebenfalls mit niedrigern Zahlen, die indessen insofern wenig Werth beanspruchen, als die Fälle nur selten zur Kenntniß der Behörden gelangen. So wird der Keuchhusten in den Bezirken Bülach, Hinweil, Horgen, Meilen und Uster als „häufig" bezeichnet und doch sind die amtlich ermittelten Zahlen überall nur bescheidene. Aus dem Bezirk Dielsdorf wurden 7 Fälle gemeldet.

Die Frequenz des Typhus hat durch eine Lokalepidemie in Bäretschweil (14 Fälle), welche mit sehr tiefem Grundwasserstand begann und mit dem Steigen des Grundwassers aufhörte, eine etwelche Steigerung erlitten; sonst war er überall, so auch in Zürich, eine Seltenheit.

Dasselbe läßt sich vom Rothlauf sagen; dagegen wurden Varicellen etwas häufiger gesehen; das Kindbettfieber im Ganzen nur einmal (in Horgen).

Den akuten Erkrankungen der Athmungsorgane begegnen wir fast nur in den Bezirken Zürich und Bülach noch in größeren Ziffern als sie dieser Jahreszeit sonst zukommen, dagegen beginnen nun die Darmkatarrhe besonders im Säuglingsalter wieder häufiger zu werden.

Z.

Literatur über Gesundheitspflege.

Rudolf Dietlein: Welche Schriftart sollen wir beibehalten, die Rundschrift oder die Eckenschrift? Wittenberg. R. Herrosé. 1886. 30 S. 55 Rp.

Die Gesundheitspflege der Augen hinsichtlich Schreiben und Lesen bedarf in den deutschsprechenden Ländern noch mancher Verbesserung. Dazu gehört auch die Abschaffung des so lästigen, unnatürlichen und gesundheitswidrigen Doppelsystems der Druck- und Schreibschrift, wie sie immer noch so hartnäckig in Presse, Schule und Privatverkehr auch bei uns festgehalten wird. Wohl gibt es in der Schweiz einzelne Kantone, welche die verschnörkelte, schwerer zu erlernende und den Augen mehr zumuthende Fraktur (deutsche oder Eckenschrift) wenigstens für die ersten Jahre aus den Schulen beseitigt und an deren Stelle die Rund- oder Lateinschrift (Antiqua) gesetzt haben, die bereits jetzt schon zum großen Theile Weltschrift geworden ist. Andere haben diesen auch in hygienischer Beziehung beachtenswerthen Schritt aber noch nicht gethan oder sind, wie z. B. St. Gallen durch Großrathsbeschluß (!) davon wieder abgekommen, so daß es angezeigt erscheint, diese wichtige Frage immer wieder in Fluß zu bringen.

Ein Schriftchen, das dieselbe gründlich und dringlich behandelt, ist das oben genannte und wir bringen dem Vorschlag des Verfassers, nur eine Druck- und Schreibschrift unter den Deutschsprechenden festzuhalten, volle Sympathie entgegen. Die andern Völker haben uns in dieser Beziehung schon längst überflügelt und sind wir Deutsche, wohin auch die deutsch-schweizerischen Gegenden zu rechnen, das einzige Kulturvolk, das für seinen Gedankenaustausch sich noch zweier Alphabete, der deutschen Schrift (Fraktur) und der Lateinschrift (Antiqua) bedient. Gesundheitlich ist es ungerechtfertigt, mit der schnörkelreichen, eckigen Deutschschrift schon den Kindern die Augen zu verderben, sie durch das frühe Erlernen einer ganzen Anzahl von Alphabeten (deutsch und lateinisches, Druck- und Schreibalphabet, Groß- und Kleinbuchstaben) zu quälen und schon frühzeitig zu überbürden. Durchaus irrationell erscheint es aber, wenn beim ersten Unterrichte im Schreiben nicht die viel leichteren, leserlicheren, markigeren und einfacheren Lateinbuchstaben benützt werden. Es liegt dies entschieden nicht im gesundheitlichen Interesse der Schulrekruten. Wir empfehlen eindringlich allen Gegnern der Antiqua und Vertheidigern der unpraktischen Doppelwährung in unserem deutschen Druck- und Schreibwesen das Studium obgenannten Schriftchens: mögen sie sich durch dasselbe bekehren lassen, trotzdem Bismarck ein Feind der Antiqua ist! C.

Stand der ansteckenden Krankheiten im Bezirk Zürich und in Winterthur (Stadt).

Juni.	Pocken.	Scharlach.	Typhus.	Masern.	Keuchhusten.	Croup, Diphtherie.	Varicellen.	Erysipel.	Puerperalfieber.	Gesammt-Zahl.
Winterthur (Stadt)	—	—	1	228	—	14	—	1	—	244
Zürich	3	1	—	51	1	3	1	1	—	61
Außersihl	7	—	1	43	1	1	—	—	—	53
Enge	—	—	1	50	—	1	—	1	—	53
Fluntern	2	—	—	6	—	—	—	—	—	8
Hirslanden . . .	1	—	—	2	—	7	—	1	—	11
Hottingen . . .	5	—	1	45	3	1	—	—	—	55
Oberstraß . . .	2	—	—	24	—	—	—	—	—	26
Riesbach	—	1	1	16	1	3	—	1	—	23
Unterstraß . . .	2	—	—	25	—	1	1	—	—	29
Wiedikon	—	—	—	47	—	—	1	—	—	48
Aesch	—	—	—	3	—	—	—	—	—	3
Altstetten	—	—	—	11	2	—	—	—	—	13
Birmensdorf . . .	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1
Dietikon	—	—	—	34	—	—	1	—	—	35
Engstringen Ob. .	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1
Geroldsweil . . .	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1
Höngg	—	—	1	55	—	—	—	—	—	56
Seebach	1	—	—	2	—	—	—	—	—	3
Wipkingen . . .	2	—	—	3	—	1	—	—	—	6
Wollishofen . . .	—	—	—	27	9	—	—	—	—	36
Weiningen . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wytikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Zollikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	25	2	5	447	17	18	4	4	—	522

Tabelle über die Krankheiten der während des Monats Juni in Zürich und Umgebung (13 Kirchgemeinden u. d. Krankenanstalten) Verstorbenen.

	Alter der Verstorbenen																										Total	Bemerkungen.
	0—1 Jahr		2—5 Jahre		6—10 Jahre		11—20 Jahre		21—30 Jahre		31—40 Jahre		41—50 Jahre		51—60 Jahre		61—70 Jahre		71—80 Jahre		81—90 Jahre		über 90 Jahre		Summe			
	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.		
Acute Erkrankungen																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	2	2	3	.	.	2	.	.	.	1	.	.	1	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	6	6	12	Hirnhautentzdg. 3 (nach Masern 1), Hirnhauttuberculose 5, Starrkrampf 1, Eclampsie 3.
b. der Athmungsorgane	11	11	2	6	1	1	.	.	.	.	.	.	1	.	2	.	1	1	.	.	.	.	.	.	18	19	37	Lungenentzündg. 22 (d. Masern 8, d. Keuchhust. 2), Brustfellentzdg. 1, Bronchitis 2, Diphtheritis 11 (d. Masern 4).
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	3	.	3	Herzbeutelentzündung 3.
d. der Verdauungsorgane	2	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	2	4	6	Kinderdiarrh. 4, Bauchfellentzdg. 2.
e. der Harnorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	Gebärmutterruptur im Wochenbett
g. der Knochen und Gelenke	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Chronische Krankheiten																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	.	.	.	.	.	1	1	2	
b. der Athmungsorgane	.	.	.	1	.	.	3	3	5	4	5	3	6	1	.	3	2	1	.	1	.	.	.	.	21	17	38	Lungenschwindsucht 36, Bronchialerweiterung 1, Krebs der Schilddrüse 1.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	1	2	2	2	2	.	.	.	.	.	.	5	5	10	
d. der Verdauungsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	4	.	1	3	1	1	.	.	.	.	7	4	11	Zungenkrebs 1, Krebs der Speiseröhre 1, Magenkrebs 5, Leberkrebs 1, Leberschrumpfung 3.
e. der Harnorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	1	.	1	.	.	.	.	.	4	4	Brustkrebs 1, Mutterkrebs 2, Eierstockgeschwulst 1.
g. der Knochen und Gelenke	.	1	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	2	1	.	.	.	.	.	3	4	7	
Acute ansteckende Krankheiten																												
a. Pocken	1	.	.	.	1	1	.	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	1	5	
b. Scharlach und Masern	1	1	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	1	3	Masern 3.
c. Typhen (Nervenfieber)	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	
Acute Krankheiten des Blutes	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	1	Septicaemie nach Verletzung.
Chronische „ „ „	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	.	.	.	1	1	.	.	.	.	.	3	1	4	Anaemie 1, Gesichtskrebs 1, „Krebskachexie" 1, Lues 1.
Alters- und Lebensschwäche	10	5	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	10	7	17	
Mechan. Verletzungen u. Operationen	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	1	1	2	Brucheinklemmung 1.
Plötzliche Todesfälle:																												
a. natürliche	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	.	1	.	.	.	.	2	1	3	Apoplexien 3.
b. durch mechanische Verletzungen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	1	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	3	1	4	Ertrunken 1, erschossen 1, erhängt 2.
Todtgeboren	5	7	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	5	7	12	Reif 8, unreif 4.
Unbekannte Todesursachen	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	
	32	29	7	7	3	4	4	3	10	5	9	4	11	6	9	9	9	14	4	5	.	.	.	.	98	86	184	

Hierzu eine Beilage.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Beilage zu No. 15. **Neue Folge I. Jahrgang.** **23. Juli 1886.**

Briefkasten für Gesundheitspflege.

B. in Fl. Die von uns für Hautwaschungen und -Einseifungen bei Bädern empfohlene Sandseife bekommen Sie in guter, zarter Qualität — denn der Sand darf nicht zu grobkörnig sein, weil er sonst die Haut zu sehr reizt und schmerzt — von der Firma Georg Weigmann, St. Gallen.

L. in B. Endlich ist nach wiederholter Nachfrage die von ihnen gewünschte Adresse des Hoflieferanten für Bürstenhandschuhe und Rückenbürste aus Pferdehaaren eingelangt. Dieselbe lautet: Engeler und Sohn, Behrenstraße, 36, Berlin W. Uebrigens hat der Verfasser der Artikel „Körperbürste" und „Etwas für Wasserscheue", Herr Dr. Paravicini in Albisbrunn, als einheimischen Verfertiger der von ihm empfohlenen Artikel (Bürste und Borstenhandschuhe) Bürstenmacher Maier-Maier, Augustinergasse, Zürich angegeben (s. No. 3 und 10).

K. M. in Sch. **Ist es wahr, daß die Celluloidwäsche so gesundheitsnachtheilig wirke, daß man von ihr sogar die „Auszehrung" bekommen könne?**

Man hat Ihnen mit dieser gruseligen Darstellung einen hygienischen Bären aufgebunden. Wir tragen schon seit Jahren die genannte höchst bequeme Wäsche, ohne daß wir dadurch bis jetzt für die Einquartirung des Auszehrungsbacillus disponirt worden wären. Allerdings sind gewisse Vorsichtsmaßregeln beim Gebrauche von Hemdkragen und Manschetten aus Celluloidmasse — denn es kann sich wohl nur um diese beiden Garderobestücke handeln — zu beobachten. Namentlich wichtig ist, daß dieselben nicht zu nahe der Haut anliegen, also gehörig weite Nummern haben, weil sonst in Folge der etwas mangelhaften Porosität jenes Stoffes die Hautausdünstung zurückgehalten werden kann. Außerdem ist eine sehr sorgfältige Reinigung auch der Innenfläche von Kragen und Manschetten nothwendig — mit Bürste und Sandseife.

Frau D. H. in Z. **Ob das Springen mit dem Springseil für Mädchen nicht gesundheitsschädlich werden könne?**

Es ist diese beliebte Art von Hüpf- und Springgymnastik mit einiger Vorsicht und Mäßigung zu betreiben. An sich, namentlich für Stadtmädchen, eine durch Muskelbewegung in freier Luft gesunde und kräftigende, den Blutlauf fördernde Körperübung kann sie, wenn in sehr raschem Tempo und Dutzendmale ohne Unterbruch hintereinander vorgenommen, durch Ueberanstrengung der Kräfte schädlich werden. In Folge der vielen Erschütterungen bei Springseilturnen sollen sogar tödtliche Darmverschlingungen vorgekommen sein. Ein wohlverbürgtes Beispiel des Zusammenhanges jener Krankheit mit dieser Art von Bewegungsspiel ist mir aber nicht bekannt geworden.

M. G. in L. **Welches das zuverläßigste Mittel gegen Insektenstiche sei?**

Gegen Mücken-, Bienen- oder Wespenstich ist das Beste möglichst rasches Betupfen der Stichstelle mit verdünnter Salmiaklösung. Selbstverständlich müßte ein allfällig in der Wunde gebliebener Stachel zuerst ausgezogen werden. Bei bereits eingetretener Schwellung machen Sie fleißig Umschläge mit ganz kaltem Wasser.

Neue Schriften über Gesundheitspflege und schweizerische Kurorte.

Prof. Dr. König. Prozentische Zusammensetzung und Nährgeldwerth der menschlichen Nahrungsmittel nebst Kostration und Verdaulichkeit einiger Nahrungsmittel. Eine Tafel in Farbendruck mit Text. 4. Auflage. 1 Mark 20 Pf.

Dr. Wollensack, Kurarzt. Die Wasserheilanstalt Buchenthal bei Niederuzwyl, Kanton St. Gallen. S. 34. St. Gallen, Zollikofer, 1886.

Hürlimann. 4. Jahresbericht der Erholungsstation für Kinder am Aegerisee. Zug, Zürcher, 1886. S. 8.

Friedrich. Diphtheritis muß im Keim erstickt werden. 2. Auflage. Berlin, Zimmer, 1886. 1 Mark.
Gjurkovecki. Die Pflege des kranken Kindes. Agram, Senftleben, 1886. 60 Pf.
Helwig. Die Typhusepidemie in Mainz im Sommer 1884. Mit 1 Plan. Mainz, v. Zabern, 1886. Mark 3. —.
Monin. L'hygiène de la beauté. Formulaire cosmetique. Paris, Doin, 1886. Fr. 3½.
Poincaré. Traité d'hygiène industrielle. Avec 209 Fig. Paris, Masson, 1886. Fr. 12. —.
Schaffer, Ludw. Die Hygiene und Aesthetik des menschlichen Fußes. Wien, Braumüller, 1886. Mark 3.
Verhandlungen der deutschen Gesellschaft für öffentliche Gesundheitspflege in Berlin 1885. Berlin, Grosser. 1886. Mark 2.
Wolff. Die Untersuchung des Fleisches auf Trichinen. Mit 1 Tafel. 7. Aufl. Breslau, Maruschke, 1886. Mark 1. 20.

Zürich, den 6. August 1886. Neue Folge I. Jahrgang. N° 16.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Volke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Rheineck. — Druck und Expedition; David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4, — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. (Insertionsaufträge nehmen neben der Expedition von David Bürkli an: die Annoncenexpedit. v. Haasenstein & Vogler, Orell Füßli & Cie., R. Mosse.)

Inhalt.

Aufruf zur Sommerfrische.

Wenn du an Pult und Tische
Geschafft dich lahm und krumm,
Zum Teufel ging die Frische
Sammt dem Ingenium:
Dein Hirn wie zähes Leder,
Wie Schwarzblech hart dein Kopf:
Zerstampfe dann die Feder,
Reiß aus, Du armer Tropf!

Bürger.

Badhaussprüche.

Hier findet Jeder sichern Schutz
Vor Schmutz.

Ins Bad stürz' dich nicht schweißgebadet,
Es schadet.

Wer schwimmt und hat den Magen voll,
Ist toll.

Lern' schwimmen und tauchen,
Kannst immer es brauchen.

Wer fürchtet das Wasser als zu kalt,
Braucht nicht zu fürchten, er werde zu alt.

Im Bade ist die erste Viertelstund'
Gesund.

Staub, Schweiß und Weltverdruß
Nimmt mit zum Belt der Fluß.

Im Reich der Wasser
Gibt's keine Prasser.

Die schönsten eures Geschlechts, ihr Damen,
Von jeher frisch aus den Wassern kamen:
In Fluten liegen
Der Nymphen Wiegen,
Und Venus selbst ist den Wellen entstiegen.

Spar' aller Orten und Enden,
Um Wasser zu verschwenden.

Alles, was rein macht,
Tödtet, was Pein macht.

Dr. O. Naegeli.

Gesunde und ungesunde Kinderwagen.

Ein wichtiges Stück Mobiliar für den Säugling und das Kind während der ersten Lebensjahre ist der als Transportmittel benützte Kinderwagen. In diesem kann das Kind schon in den ersten Monaten gefahren werden, vorausgesetzt, die Konstruktion der Wagenfedern sei eine so gute, daß auch beim Passiren über holpriges Terrain das Gehirn des kleinen Kutschenfahrers keine nachtheiligen Stöße erhalte. Man sieht häufig noch Wagen, welche von den Müttern oder Kinderwärterinnen von vorn geschoben werden, wodurch allerdings für dieselben der Vortheil entsteht, daß sie das Kind direkt, von Angesicht zu Angesicht, überwachen können. Bei dieser Art der Wagenbewegung tritt aber der unstatthafte Umstand ein, daß das Kind rückwärts fährt, was, wie Beobachtungen an älteren Leuten lehren, den Augen nachtheilig ist, indem die richtige Fixation der Gegenstände darunter leidet.

Von Wichtigkeit ist die gute Auskleidung und das Schutzdach des Kinderwagens. Viele derselben besitzen ein weißes Lederdach, das stark mit Bleiweiß versetzt ist, wie chemische Untersuchungen nachgewiesen haben. Wird das Leder durch den Gebrauch des Wagens mit zunehmendem Alter schrumpfig, so schilfert auch die gifthaltige Farbe ab, allerdings weniger in Form eines zum Einathmen besonders geeigneten feinen Staubes, als in größeren oder kleineren Plättchen. Immerhin ist die Gefahr nicht abzuweisen, daß Pulvertheilchen aus Bleiweiß dem Kinde in den Mund gerathen, um so mehr, als dasselbe ja die bekannte Neigung besitzt, Alles mit der Zunge zu betasten und in den Mund zu stecken, was es berührt und erwischt. Es sollten daher nur giftfreie Farben zum Betünchen der Lederdächer an den Kinderwagen benutzt werden.

In neuerer Zeit hat man die Entdeckung gemacht, daß auch die sogen. „amerikanische" Leinwand, welche zur Auskleidung der Kinderwägelchen benutzt worden ist, giftige Farben enthält. Die Sanitätskommission der Stadt Bern erließ eine öffentliche Bekanntmachung, es habe die kürzlich vorgenommene chemische Untersuchung von Leder- und Wachstuchstoffen, welche als Ueberzug und zum Auskleiden der Kinderwagen benutzt werden und sämmtlich aus städtischen Verkaufsläden stammten, ergeben, daß die Farbstoffe der grauen, graublauen, graugrünen und grünen Muster sämmtlich blei- oder arsenikhaltig seien und demgemäß als giftig bezeichnet werden müssen.

Im Hinblick auf die Gefahren, welche das Verschlucken und Einathmen der sich abbröckelnden giftigen Farbpartikel für die Kinder bedingen, erachtet die genannte Gesundheitskommission es für ihre Pflicht, das Publikum vor der Verwendung und dem Gebrauch der mit giftigen Farben gefärbten Leder- und Wachstuchstoffe zum Auskleiden der Kinderwagen

zu warnen. Als völlig gefahrlos und zweckmäßiger wegen der Möglichkeit einer Ventilation der Kissen und Polster empfehlen sich die braunen oder ungebleichten Woll- oder Leinenstoffe zum Ueberzug und Auskleiden der Kinderwagen.

Im Interesse der Gesundheit der im Wagen liegenden und schlafenden Kinder muß im Fernern davor gewarnt werden, die Vorhänge allzu dicht zu schließen, so daß zu wenig frische Luft in den Wagen eintritt. Während der heißen Zeit ist es nöthig, mit dem Wagen möglichst schattige Plätze aufzusuchen, damit nicht die Kinder von den Sonnenstrahlen halb gebraten und in Schweiß gebadet werden. Zur Lagerung des Kindes im Wägelchen empfehlen sich im Sommer luftdurchlässige Kopfkissen von Roßhaar, nicht von dicken Federn, wie überhaupt im Allgemeinen die öftere Brütetemperatur im Innern des Wagens durch allzuwarme Lagerungs- und Zudeckkissen die Kinder zu sehr verweichlicht. Dagegen muß aber ein zu Erkältungen führendes Bloßliegen des Säuglings im zugedeckten Wagen verhütet sowie für sorgfältiges Trockenlegen desselben gesorgt werden.

Schlafen bei offenem Fenster.

Ueber diese rationelle Methode, auch während der Nachtzeit im Bette den Balsam reiner, frischer Luft zu genießen, die aber immer noch so viele Anfeindungen zu bestehen hat, schreibt Prof. Dr. Reclam: Das Schlafen bei offenen Fenstern ist im Volke höchst ungerechterweise in Verruf gekommen und gilt als gefährlich, sowie überhaupt die Nachtluft als schädlich. Die Luftströmungen zur Nachtzeit sind aber nur in denjenigen Gegenden nachtheilig, in welchen Sumpfboden besteht, dessen krankmachende Aushauchungen sich gerade zur Nachtzeit in die Luft erheben. In Gegenden mit trockenem Boden, auf Bergen und in den höheren Stockwerken der Häuser ist umgekehrt die Nachtluft reiner und gesünder, als die Luft des Tages. Um durch offene Fenster während der Schlafzeit sich die Luft zuzuführen, verfahre man so: Wer neben seinem Schlafzimmer über ein während der Nacht unbewohntes Zimmer verfügt, der öffne die Verbindungsthür zwischen beiden Zimmern und lasse je nach der Kälte der Jahreszeit im andern Zimmer nur einen der oberen Fensterflügel oder zwei, oder in den heißen Sommermonaten sämmtliche obere und untere Fensterflügel offen stehen. Wer dagegen nur ein Schlafzimmer ohne Nebenräume hat, der öffne einen der oberen (von seinem Bette möglichst entfernten) Fensterflügel. Dann wird während der ganzen Nacht ein Ausgleich der Luft und der Temperatur stattfinden; man wird in kühler reiner Luft viel erquickender schlafen und sich am andern Tage weit mehr gestärkt fühlen, als im geschlossenen, mit schlechter Luft gefüllten Raume. Ebenso wird jeder an seiner Arbeitslust und Arbeitsfähigkeit den Vortheil der zur Sommerzeit geöffneten oberen Fenster spüren. Die Oeffnung der oberen Fensterflügel gewährt noch den Vortheil, daß nicht nur die Luft des Zimmers sich schneller reinigt, sondern daß man auch weniger unangenehmen Zugwind zu befürchten hat. Vor Zugwind braucht man sich nicht zu erschrecken, wenn man nicht erhitzt ist. Derselbe ist nicht krankmachend und wird gesunden, nicht verweichlichten Personen keineswegs so schädlich, als die schlechte Luft des zugfreien Zimmers. Die Aengstlichkeit vor Zugwind ist grundloser Weise verbreitet und bei den meisten Personen geradezu lächerlich.

Die Lehrerbildung in der Gesundheitslehre.

Das vortreffliche österreichische Schulgesundheitsgesetz verlangt von den Lehrern: „Jedem Lehrer wird es zur strengsten Pflicht gemacht, mit den Grundsätzen der Gesundheitspflege sich bekannt zu machen und dieselben nicht nur in allen ihren Beziehungen zur Schuljugend in

Anwendung zu bringen, sondern auch nach Thunlichkeit dahin zu wirken, daß sie ebenso die Hausdiätetik als dasjenige beachte, was zur richtigen physischen Erziehung der Kinder gehört. Der Lehrer hat die Aufgabe, in der Schule nicht allein die geistigen, sondern auch die leiblichen Kräfte und Fähigkeiten jedes einzelnen Schülers einer möglichst allseitigen harmonischen Entwicklung zuzuführen und den alten Satz, daß in einem gesunden Körper eine gesunde Seele wohne, sich stets gegenwärtig zu halten."

Es zeugt obige Forderung von weiser Würdigung der Bedeutung rationeller Gesundheitspflege für das persönliche wie allgemeine physische und geistige Wohl der Bevölkerung sowie für die ökonomische Wohlfahrt derselben.

Der österreichische Aerzteverband hat nun vor einiger Zeit eine Petition um *Einführung obligatorischen Unterrichts über Gesundheitspflege an den Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten* an das Ministerium für Kultus und Unterricht ergehen lassen mit folgenden Motivirungen: „Wer durchdrungen ist von der Nothwendigkeit rationeller Gesundheitspflege bei den Einzelnen, sowie im Zusammenleben der Menschen, wer klar einsieht, daß dadurch wesentlich das körperliche und zum Theile auch geistige wie sittliche Gedeihen der Menschen, die Erhöhung ihrer Leistungsfähigkeit, somit auch ihres ökonomischen Werthes in der Gesellschaft, die Minderung von Krankheiten, Siechthum und vorzeitigem Tod bedingt sind, der wird aber auch erkennen, daß die geregeltste und rationellste Sanitätsverwaltung mit Verordnungen und Gesetzen und mit ihren administrativen Maßregeln allein nur halbe Erfolge auf diesem Gebiete zu Stande bringt, wenn sie sich nicht auf die Einsicht der Bevölkerung stützen kann, wenn die Bevölkerung nicht *mit-*, sondern *entgegenwirkt*. Auf diesem Felde ist das „Alle für Einen und Einer für Alle" ein tägliches Gebot, die Gleichheit der Interessen Aller tritt hier am stärksten hervor.

Die Bevölkerung muß über die Grundbedingungen ungestörter Lebensthätigkeit des menschlichen Organismus und über die wesentlichen Hülfsmittel, die darauf einwirkenden störenden Schädlichkeiten zu beseitigen, belehrt werden.

Wo sollte dieß aber besser als in der Schule geschehen, die ja dem heranwachsenden Kinde das nothwendigste Allgemeinwissen vermitteln soll.

Wenn die Schule aber die wesentlichsten Grundzüge rationeller Gesundheitspflege vermitteln soll, dann müssen die Lehrer selbst darin so weit unterrichtet sein, daß sie dieselben verständlich für die Jugend lehren können.

Der Unterricht der künftigen Lehrer in dieser für Alle so lebenswichtigen Lehre ist also von diesem Standpunkte aus nothwendig.

Doch nicht bloß von diesem! Es ist bekannt, daß durch die Verhältnisse des Lernens überhaupt und die der Schule insbesondere eine Reihe Schädlichkeiten gesetzt werden können, die das Leben und die Gesundheit schädigen, ja daß dauernder Schaden durch sie entstehen kann. Der Lehrer in der Schule muß diese drohenden Schädlichkeiten und die Mittel der Abhülfe kennen, und um dieß im Stande zu sein, muß er auch die Grundbedingungen einer ungestörten normalen Lebensfähigkeit des menschlichen Organismus und seiner Organe möglichst begreifen: sonst fehlt er leicht selbst gegen die einfachsten hygienischen Grundsätze und kann selbst Schaden an der Gesundheit der ihm anvertrauten Jugend herbeiführen.

Ein Verständniß für Schulgesundheitspflege ist wohl ohne Kenntniß über die allgemeinen Grundsätze der Gesundheitspflege nicht möglich.

Also auch von diesem engern Standpunkte der Lehrthätigkeit ist ein Unterricht der Lehrer in Gesundheitspflege überhaupt und Schulgesundheitspflege insbesondere unbedingt nöthig. Es

ist Aufgabe des Staates, denselben zu ermöglichen, denn nur so kann er nach Kräften dahin wirken, daß die Schule die Jugend nicht sanitär durch Mangel an entsprechender Einsicht der Lehrer schädigt und daß durch sie die nothwendige hygienische Aufklärung vermittelt wird.

Der Unterricht muß sich natürlich der Zwecke klar sein, die er erreichen soll. Er soll nicht sogen. Volksmedizin beschützen und verbreiten, nicht Kurpfuscher heranbilden, sondern die wesentlichste Einsicht in Bau und Thätigkeit des menschlichen Organismus, sowie in die die letztere beeinflußenden, bez. schädigenden Einflüsse der umgebenden Natur und die wichtigsten Mittel zur Beseitigung dieser Schäden verbreiten.

Die Staatsverwaltung hat durch Einführung des anthropologischen Unterrichtes in den Bildungsanstalten für Lehrer und Lehrerinnen schon einen Schritt zu diesem Zwecke gethan. Auf Grundlage eines zweckmäßigen anthropologischen Unterrichtes kann leicht ein entsprechender hygienischer aufgebaut werden, und es wird dieß desto harmonischer der Fall sein, wenn der Unterricht in beiden Fächern in Einer Hand liegt.

Ein Arzt, der auch hygienisch geschult ist, soll unterrichten, denn dieser wird in physiologischer und hygienischer Hinsicht einen tieferen und weiteren Blick haben, und daher den Unterricht bei Eignung zum Lehren gewiß erfolgreicher ertheilen, als ein Nichtarzt."

Man ersieht, daß in dem sonst als schwerfällig betrachteten Oesterreich — wir verweisen auch auf die in No. 14 geschilderten Bestrebungen in Ungarn — es sich mächtig regt, um der Gesundheitslehre den ihr gebührenden Platz und Rang in Lehrerbildungsanstalten und in der Schule zu verschaffen. Es dürften solche fortschrittlichen Aeußerungen im Auslande auch unsere kantonalen Erziehungsdepartemente veranlassen, der gründlichen hygienischen Bildung des Lehrerpersonals sowie dem Unterrichte der Schulkinder in der Gesundheitspflege das heutzutage unumgänglich nöthige Interesse zu widmen.

Fortschritte und Reformbestrebungen der Schulgesundheitspflege in der Schweiz.

II.

Wir theilten in letzter Nummer die zeitgemäßen und fortschrittlichen Bestimmungen mit, welche in Baselstadt zum Wohl für die Gesundheit der Schuljugend erlassen worden sind. Bekanntlich nützen aber alle Gesetze, Verordnungen und Paragraphen nichts, wenn sie nur auf dem Papiere stehen, statt in der Praxis strenge angewandt zu werden. Dies gilt auch von der Schulgesundheitspflege und ihren Vorschriften, über deren regelmäßige und exakte Handhabung von Seite der Lehrer und Kinder eine häufige und sachverständige Kontrole unumgänglich nöthig ist. Als besonders vertraut mit den anatomischen, physiologischen und gesundheitlichen Verhältnissen, Lebensbedingungen und Verhütungsmaßregeln hinsichtlich Erkrankung des Menschen überhaupt und der in reger körperlicher wie geistiger Kräfteentfaltung begriffenen Jugend speziell darf man aber die Aerzte betrachten, deren Fachbildungsgang und Lebensberuf es ja mit sich bringt, mit jenen Gegenständen des Wissens und der Praxis am eingehendsten sich zu beschäftigen. Es erscheint demnach als ganz naturgemäß, Aerzte mit der Aufgabe der Kontrole und Inspektion der Schulen vom Standpunkte der Gesundheitspflege zu betrauen. Dies geschah schon an manchen Orten im Auslande, besonders in großen Städten, in welchen für jene wichtige und nützliche Thätigkeit eigene Schulärzte ernannt worden sind. Solche funktioniren z. B. schon seit Jahren in Paris, Brüssel, Frankfurt a. M. Dieses Beispiel hat Basel vor Kurzem nachgeahmt und durch Schaffung einer Schularztstelle dasjenige Organ in die musterhafte Gliederung seines städtischen Schulwesens eingefügt, das für

die bestmöglichste Beobachtung der zahlreichen und detaillirten neuen Bestimmungen bezüglich Schulgesundheitspflege am nachdrücklichsten bestrebt sein wird.

Die Amtsordnung für den Schularzt in Basel lautet:

1) Der Schularzt wird vom Erziehungsrath, zunächst auf ein Jahr, ernannt.

2) Er ist dem Erziehungsdepartement unterstellt und hat demselben alljährlich über seine Thätigkeit einen Bericht zu erstatten.

3) Dem Schularzte liegt ob, dafür zu sorgen, daß die gesundheitsgefährlichen Einflüsse der Schule bekämpft und die gesunde körperliche Entwicklung der Jugend durch die Schule gefördert werde.

4) Zu diesem Behufe wird er sich vor Allem durch Besuche in den öffentlichen und Privatschulen mit den sanitarischen Verhältnissen derselben bekannt machen und darüber wachen, daß den Vorschriften und Anweisungen der Behörden über die Gesundheitspflege in den Schulen gewissenhaft nachgelebt werde.

Jede Klasse der öffentlichen Schulen wird er jährlich wenigstens 4 Mal besuchen, nämlich einmal in der Zeit nach Beginn des Schuljahrs bis zum Beginn der Sommerferien, einmal zwischen den Sommerferien und den Herbstferien, und zweimal während des Wintersemesters.

5) Ueber die hiebei gemachten Wahrnehmungen und Beobachtungen wird er, so oft er es für zweckmäßig hält, dem Erziehungsdepartement berichten und zur Abstellung von Uebelständen, zu Verbesserungen, zur Vornahme von Untersuchungen u. dgl. die gutscheinenden Anträge stellen.

Ueber die Situations- und Baupläne neuer Schulhäuser, sowie über andere ihm vom Erziehungsdepartement zugewiesene Fragen hat er sein Gutachten abzugeben; insbesondere hat er über Gesuche um Dispensation von einzelnen Unterrichtsfächern, über die Zurückstellung von Schülern und über die vorzeitige Entlassung solcher aus der Schule wegen leiblicher oder geistiger Gebrechen zu berichten.

6) Bemerkt er Uebelstände, deren Abstellung ohne Weiteres erfolgen kann, wie z. B. in Bezug auf Zutheilung der richtigen Bänke, Körperhaltung während des Unterrichts, Zimmertemperatur, Lüftung, Reinigung, Zwischenpausen, Entfernung kranker oder für den Schulunterricht körperlich oder geistig unreifer Kinder, so wird er sich zu dem Ende mit dem Klassenlehrer bezw. dem Schulvorsteher ins Einvernehmen setzen.

7) Bei seinen Schulbesuchen wird er den Schulvorstehern und Lehrern auf ihren Wunsch mit seinem Rathe zur Seite stehen. Wenn ein Schulvorsteher sein Erscheinen in der Schule zu einer andern Zeit für nöthig hält, so wird er der bezüglichen Einladung desselben folgen.

8) Er wird überhaupt bestrebt sein, so viel als möglich durch Belehrung zu wirken, sei es bei Gelegenheit seiner Schulbesuche, sei es indem er die gutscheinenden Instruktionen zu Handen der Lehrer und Eltern mit Genehmigung des Erziehungsrathes erläßt, über Fragen der Schulgesundheitspflege Vorträge hält, und dergleichen mehr.

Der schwache Punkt im Dienste des Schularztes in Basel scheint uns in der durch seine Amtsordnung festgesetzten zu seltenen Besichtigung der Schulen zu liegen. Eine wirksame hygienische Kontrole verlangt entschieden öftere Besuche als vierteljährlich nur einmal. Dadurch wird ein Theil der guten Absichten hygienischer Inspektion illusorisch gemacht. An anderen Orten, wo man schon früher eine spezielle Sanitätsaufsicht in den Schulen eingeführt hat, war man sich der Nothwendigkeit häufiger kontrolirender Besuche in denselben bewußt und organisirte dementsprechend auch den Dienst der schulärztlichen Organe. In Paris ist für je 15 bis 20 Klassen ein ärztlicher Inspektor angestellt, welcher wöchentlich zweimal Schule und Schulkinder inspiziren muß. In einem besonderen Register notirt er alles, was er bezüglich der Gesundheitspflege in den Schulen für nöthig hält. Wenigstens einmal monatlich muß er alle Schüler seines Bezirkes auf Augen, Ohren und Zähne untersuchen. Wird dabei irgend eine Krankheit konstatirt, so erhält das Kind eine darauf bezügliche Notiz an die Eltern. Kein wegen ansteckender Krankheit vom Schulbesuch ausgeschlossenes Kind darf ohne Zeugniß des Schularztes wieder zugelassen werden.

Baginsky hat im Herbst 1884 in der Generalversammlung des deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege das Thema der gesundheitlichen Beaufsichtigung der Schule durch den Schularzt ausführlich behandelt und die Thätigkeit des letzteren so formulirt, daß derselbe

die Schulklassen während des Unterrichtes alltäglich besuchen müsse. Es wäre das unstreitig das Ideal wirksamster hygienischer Schulkontrole und sollte ein geringeres Maß als mindestens allwöchentliche Besichtigung durch den Schularzt gar nicht vorkommen. In bevölkerten Städten mit viel Schulen wären demnach mehrere Schularztstellen zu schaffen. Immerhin bildet das Vorgehen Basels troß mangelhafter Häufigkeit der Kontrole einen wesentlichen Fortschritt in den Leistungen der Schulgesundheitspflege in der Schweiz, und es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß das Beispiel der so strebsamen Grenzstadt am Rhein auch die Schwesterstädte unseres Vaterlandes zur Nachahmung ansporne, wobei die Umgehung des gerügten Mangels sehr zu wünschen ist.

Schwieriger als in den Städten gestaltet sich die Frage erfolgreicher Schulgesundheitsaufsicht in den ländlichen Schulen. Und doch wären sie nach manchen Richtungen hin ihrer noch bedürftiger als die städtischen, was schon aus den vielfach noch so mangelhaften und veralteten hygienischen Schuleinrichtungen auf dem Lande hervorgeht. In einer sehr bemerkenswerthen Arbeit zur Anbahnung einer Revision des veralteten Gesetzes über das st. gallische Erziehungswesen vom Jahre 1862 hat der gegenwärtige Vorstand des Erziehungsdepartements, Dr. Curti, auch den schulhygienischen Reformen gründliche Berücksichtigung zu Theil werden lassen. In seiner Studie, betitelt „Rück- und Ausblicke auf die st. gallische Volksschule“ bespricht er ebenfalls das Kapitel sanitäre Kontrole, welche bis jetzt, da gar manche Ortsschul- ja sogar mehrere Bezirksschulpflegen ohne ärztliche Mitglieder sind, bedeutend zu wünschen übrig gelassen hat. Die Ortsgesundheitskommissionen leisten aber für die hygienische Kontrole des Unterrichts gar nichts und es ist auch in Zukunft von ihnen in dieser Richtung nichts zu erwarten. Dr. Curti hält gleichfalls dafür, daß die Gesundheitsaufsicht in der Volksschule am besten durch einen Arzt ausgeübt werde. Man kann sich wohl, angesichts der besonderen Schwierigkeiten eigens bestellter Schulärzte auf dem Lande, mit dem Gedanken befreunden, die sanitäre Schulkontrole dem bezirksärztlichen Personal zu überbinden. Dasselbe müßte sich alsdann mit diesem wichtigen Gegenstande öffentlicher Gesundheitspflege von Amtes wegen mehr befassen, als dies bis jetzt der Fall ist, und wäre es jedenfalls absolut geboten, die bezüglichen Pflichten und Verrichtungen des neuen Inspektionsdienstes, wie Curti in Aussicht nimmt, für den Bezirksarzt sammt dessen Adjunkten genau zu begrenzen und speziell zu bezeichnen.

Weitere, gesundheitlich und zum Theil auch für wirksamere geistige Förderung bedeutungsvolle Reformvorschläge Curti's betreffen: Eintritt in die Schule mit erfülltem 7. und Verbleiben bis nach vollendetem 14. Altersjahr; bessere Beobachtung der hygienischen Grundsätze, und wird hiebei namentlich auf die absolute Nothwendigkeit gesundheitsgemäßer Schulbänke aufmerksam gemacht. Gerade mit Rücksicht auf diese steht es aber in der Mehrzahl st. gallischer Volksschulen noch kläglich. Wir haben durch eingehende schulhygienische Untersuchungen sämmtlicher Schulen des Bezirks Unterrheinthal im Sommer 1882 gefunden, daß die gesundheitlich nachtheiligen und in erster Linie das für Auge, Brust und Rückgrat gefährliche Vorwärtsbeugen der Kinder veranlaßenden Schulbänke mit fehlerhaften Abständen zwischen Bank und Tisch in 92 Prozent sämmtlicher Klassen, und zwar selbst in neuen Schulhäusern, vorhanden waren! Es fanden sich solche gesundheitswidrige, altmodische Distanzen bis auf 13 Centimeter. Oefter hatten in einer und derselben Abtheilung die einen Kinder gesundheitlich gute, die anderen mittelmäßige, wieder andere ganz schlechte Bänke. Die jüngsten Schüler wurden mit Vorliebe mit den letzteren versehen. Bei 59 Prozent der Schulbänke fanden sich keine Lehnen. Diese ungünstigen Zustände haben sich seither nur unwesentlich verbessert, ja es ist troß öffentlicher

Darstellung und Rüge die hygienische Monstrosität in mehreren Schulen bis auf heute stehen geblieben, im gleichen neuen Schulhause den älteren, bereits kräftigeren und gegen die schädlichen Schuleinflüsse widerstandsfähigeren Kindern gute, den jüngsten schwächeren, zur Gewohnheit geraden, gesundheitsgemäßen Sitzens noch erst zu erziehenden dagegen die schlechtesten Bänke, lehnenlos und mit falschen Distanzen, zu geben: warum? weil sie für die Schulrekruten gut genug seien!! So wird die Erwerbung richtiger Sitzmethode ohne Verkrümmung des Rückens und ohne augenfeindliche Annäherung an die Tischplatte systematisch verunmöglicht — aus knickeriger, falsch angewandter Gemeindeökonomie. In dieser Beziehung wünschen wir mit Sehnsucht die baldige erlösende Geburt der Bezirksschulärzte herbei, denen wir eine Maximaldosis Energie und Beharrlichkeit als Angebinde auf den dornenvollen Amtsweg wünschen. Sehr sympathisch hat es jeden Freund der Schulgesundheitspflege gerade in dieser Richtung berührt, daß die Erziehungsbehörde des Kantons St. Gallen vor zwei Monaten die rationelle „St. Galler Schulbank“ bei allen Neuanschaffungen als obligatorisch erklärte. Es erschiene aber auch als rationell, die noch so verbreiteten altmodischen, gesundheitswidrigen Torturbänke in vielen Schulen innerhalb einer bestimmten Frist auf den Aussterbeetat zu setzen!

Dr. Curti empfiehlt mit Recht auch eine sorgfältigere Pflege der körperlichen Entwicklung der Schulkinder durch Turnen und Bewegungsspiele. Im Jahre 1884/85 hatten von 214 Schulgemeinden in St. Gallen noch 96 keinen oder nur einen ungenügenden Turnplatz und 56 noch keine Turngeräthe! Die Bewegungsspiele erfreuen sich in England und Nordamerika einer großen Beliebtheit und besitzen gesundheitlich großen Werth, wenn sie innerhalb den Schranken weiser Mäßigkeit betrieben werden. Deshalb sollte die Schule neben dem Turnen und zur heilsamen Abwechslung sich auch die Förderung solcher muskelkräftigender Spiele im Freien angelegen sein lassen.

Im Ferneren spricht Dr. Curti dem Handfertigkeitsunterricht und der Errichtung von Schulgärten das Wort. Mit Rücksicht auf letztere, die Schule mit dem Leben so innig verbindende Gründung sind die praktischen Versuche und Erfolge höchst erfreulich und anregend, welche bereits in anderen Ländern, so namentlich in Oesterreich, damit gemacht und errungen wurden. Bis jetzt existiren bei uns noch höchst wenige einschlägige Einrichtungen, welche den Namen eines pädagogisch richtigen Schulgartens verdienen würden. Durch lebensvolle Anschauung im Freien in unmittelbarstem Verkehr mit den Kräften und Gaben der Mutter Natur muß aber jenes Unterrichtsmittel auch gesundheitlich erfrischend und anregend auf Körper wie Geist des empfänglichen Kindes einwirken. Curti ist der sehr unterstützungswürdigen Ansicht, daß der Staat die Ausführung solcher Schulgärten energisch subventioniren sollte, und er glaubt mit Recht, daß ein solcher Grundsatz einem neuen Erziehungsgesetze wohl anstehen würde.

Einen Schwerpunkt in den Revisionsplänen für die Schulgesundheitspflege im Kanton St. Gallen erblicken wir darin, daß Dr. Curti in das Programm der Primarlehrerbildung auch die Einführung des hygienischen Unterrichts gesetzt hat. Dieser soll in der letzten Klasse des Seminars ertheilt werden und sich auf die gesundheitliche Einrichtung 1) des Schulhauses (Lage, Bauart, Treppen, Zimmer, Fenster, Licht, Luft, Heizung, Aborte), seiner Umgebung (Spielplatz, Turnplatz und Turnschopf, Schulgarten) und der Schulstube (Schulbank, Schulmaterialien), sowie 2) auf die Pflege des Schulkindes erstrecken. Der Unterricht über letzteres Gebiet würde zerfallen in positive Pflege der Gesundheit in der Schule (Kleider, Reinlichkeit, Turnen, Spiele, Unterrichtspausen, Ferienkolonien), und in negative Fürsorge (Vermeidung zu vieler Hausaufgaben, Verhütung der Schulkrankheiten,

besonders Kurzsichtigkeit und Rückgratsverkrümmung, sowie Verhalten bei ansteckenden Krankheiten (namentlich Scharlach, Blattern, Halsbräune). Der bisher genannte Theil des hygienischen Unterrichtes wäre durch einen Arzt zu ertheilen, während die außerdem in Aussicht genommenen theoretisch-praktischen Uebungen der Lehramtskandidaten in der Lebensmitteluntersuchung durch den Kantonschemiker geleitet würden. Wir wollen hoffen, daß über der Geburt der geschilderten Reformen im Interesse der Schulhygiene und Volksgesundheit im Kanton St. Gallen seiner Zeit ein günstiger Stern leuchte und die Demokratie bei allfälliger Abstimmung über ein neues, fortschrittliches Erziehungsgesetz auf der Höhe der Zeit stehe — ihr zur Ehre, dem Volke zur Freude, dem Lande zum Nutzen!

Freigebung der ärztlichen Praxis und Kurpfuscherei in der Schweiz.

Zu den Kantonen, welche sich des zweifelhaften Volkssegens der Gewerbefreiheit auch in der so Vieles verlangenden und verantwortungsvollen Ausübung der Heilkunde erfreuen, ist seit diesem Frühjahr bekanntlich Baselland hinzugetreten. Agitatoren aller Art, besonders aber sogenannte Naturärzte, über deren Treiben die Natur ihr Antlitz verhüllen möchte, haben das Volk zu dieser Neuerung und Befreiung geführt. Der Wortlaut des Gesetzesentwurfes über Durchführung der Freigebung ärztlicher Praxis in Baselland heißt kurz und bündig: „Es ist Jedermann gestattet, sich mit der Behandlung kranker Menschen und Thiere zu befassen." Eine Einschränkung findet nur darin statt, daß allein die patentirten, d. h. wissenschaftlich und technisch gebildeten Aerzte im Dienste des Staates offizielle Verrichtungen — z. B. gerichtsärztliche Untersuchungen, Sektionen — ausüben können, wobei den Naturarzt die Natur im Stiche lassen würde, da derselbe vorher vielleicht alles Andere eher als Anatomie getrieben. Doch ist ja diese nach der Ansicht gewisser vom Himmel gefallener Heilkundepfuscher zur Erkenntniß von Wesen und Sitz einer Krankheit gar nicht mehr nöthig: der „praktische" Blick des „gebornen" Naturarztes ersetzt alle ernsten wissenschaftlichen Studien; Mikroskop, Chemie und Physiologie kann man getrost entbehren!

In Baselland sollen nach regierungsräthlichem Entwurfe, der aber durch den Landrath hoffentlich noch eingeschränkt wird, von nun an auch die schwierigen und bei Mißgriffen so ernsten Gebiete der Chirurgie und Geburtshülfe den Laien freigegeben sein. Im Zeitalter der Antiseptik ist chirurgische und geburtshülfliche Praxis durch Dilettanten und technisch Ungebildete ein Hohn auf alle Wissenschaft und Humanität.

Im Kanton Zürich wurde der vom Naturarzte Trachsler im vorigen Jahre im Großen Rathe eingebrachte und höchst originell begründete Initiativvorschlag auf Freigebung ärztlicher Praxis dem Regierungsrathe zur Antragstelluug überwiesen. Letzterer hat nun der obersten gesetzgebenden Behörde einen Beschlussesantrag übermittelt in dem Sinne, daß auf das erwähnte Initiativbegehren nicht eingetreten werden möge. Wir wollen im Interesse des gesundheitlichen und nationalökonomischen Wohles des Zürchervolkes hoffen, daß dasselbe seine geordneten medizinalpolizeilichen Verhältnisse nicht preisgeben werde, haben doch die Erfahrungen allerorts gelehrt, daß mit Einführung der Laienheilkunde, wenige Beispiele ausgenommen, großes Unheil angestiftet worden ist! Dutzende einschlägiger Beispiele aus den Kantoneu Glarus und Appenzell A. Rh. würden dieß beweisen, und bald genug wird die einschlägige Chronik auch aus Baselland zu berichten wissen.

Nette Früchte zeitigt die Freigebung der ärztlichen Praxis in einigen Kantonen durch die seuchenartig gewordenen unverschämten und reklamenhaften Einsendungen, Empfehlungen einer ganzen Anzahl von Afterärzten in allen möglichen schweizerischen Zeitungen und merkwürdiger-

weise gerade in solchen mit Vorliebe, die sonst von Bestrebungen für Volkswohl, Förderung wirthschaftlicher Interessen — wenigstens mit Druckerschwärze — voll sind. Nun ist aber die Kurpfuscherei und deren Unterstützung durch die Presse mittelst Aufnahme der chronischen Reklamen, Zeugnisse über angebliche Heilungen, die meistens erdichtet sind, briefliche Behandlung, Auskündigung von Geheimmitteln eine arge Beutelschneiderei, die sich auf gesunde Volkswirthschaft reimt wie Faust auf Ohr. Der Betrug des Volkes ist bei uns um so größer, als die „Wilden“ unserer Medizin sich alle ganz unverfroren „praktische Aerzte“, „homöopathische Aerzte“, „Naturärzte“ schreiben, auch wenn sie vorher am Stickstuhl saßen oder Kommisdienste verrichteten. Wie aus der Puppe der Schmetterling, so schlüpft über Nacht ein praktischer Arzt aus einem früheren xbeliebigen Stande heraus, häufig sehr praktisch und rentabel für denjenigen, der diese billige Metamorphose zu machen die Stirne hat, weniger praktisch und höchst unbillig für's liebe Publikum, das so viel „Glauben“ hat, um solcher Hexenmeisterei der Verwandlung auf dem für dasselbe noch so mystischen Gebiete der Medizin zu trauen. In Deutschland, das auch das „ärztliche Gewerbe“ freigegeben hat, duldet man wenigstens den offenkundigen Betrug nicht, der mit der Selbstzulage des Titels „Arzt“ getrieben wird; der Medizinpfuscher, der sich letzteren Namen beilegt, wird strenge bestraft: in der Schweiz geschieht dies nicht und in Glarus und Appenzell A.-Rh. kündigen sich eine Menge Kurpfuscher als „Aerzte“ aus, die man ebensogut Schuhmacher nennen könnte: denn ihre *wirklichen* Kenntnisse und technischen Fertigkeiten in beiden Berufsarten dürften ungefähr die nämlichen sein. Dieser Schwindel erhält aber ein um so ernsteres Gesicht und es kommt dabei nicht blos das gesundheitliche und materielle Wohl des Publikums, sondern auch die nationale Ehre in Betracht, wenn der bezeichnete Humbug sogar in den *Organen für die Interessen des Fremdenverkehrs* getrieben wird, wie dies thatsächlich in der in Zürich erscheinenden „Schweizerischen Verkehrs- und Reisezeitung“ geschieht. Was wird ein Fremder aus einem Lande sagen, wo diesfalls geordnete und würdige Zustände existiren, wenn er, durch kurpfuscherische Annoncen in jenem Preßorgane verleitet, sich einem jener Reklamehelden in die Arme wirft, die alles Andere eher sind als „praktische Aerzte“? Wird er nicht von unseren freiheitlichen Einrichtungen eine höchst sonderbare Ansicht mit nach Hause tragen? In No. 47 genannten Blattes für die Interessen des Fremdenverkehrs, das wöchentlich erscheint und in verschiedenen Verkehrszentren **gratis vertheilt,** in den Hauptbahnhofrestaurants sowie den Dampfschiffen Mitteleuropas *gratis* aufgelegt wird, sind in augenfälligem Inserate und mit Aufwand dicker Druckerschwärze nicht weniger als 15 Heilungen des bekannten Glarner Quacksalbers *Bremicker* veröffentlicht, der sich „prakt. Arzt“ schreibt, ohne auch nur eine Stunde im Spital Studien gemacht zu haben. Er heilt Sommersprossen, Nasenröthe, Säuren (!) im Gesicht, Magen- und Darmleiden, Frauenkrankheiten, Hüftweh 2c. 2c., „brieflich“, ohne Berufsstörung und garantirt für den Erfolg in allen heilbaren Fällen! In der gleichen No. annonciren zwei andere berüchtigte Glarner Kurpfuscher, nämlich der Trunksuchtspezialist Karrer-Gallati und der frühere Kommis, nunmehr „praktische Arzt“ Bergfeld, beide in Mollis. Wir hoffen, daß Redaktion und Verlag des erwähnten Fremdenblattes zur Ehre der Schweizerpresse und des Schweizernamens in Zukunft keinen derartigen Schwindelhafer mehr in den Spalten ihres Preßorganes wuchern lassen werden!

Heidelbeerwein.

In der „Münchener Zeitung“ machte Dr. Weiß auf den vom bayerischen Pfarrer Dr. Franke zuerst bereiteten Heidelbeerwein aufmerksam und schreibt u. A., daß Alle, welche den-

selben gekostet haben, des Lobes voll über dieses köstliche Getränk sind. Hervorragendste Aerzte und Gesundheitslehrer, so z. B. auch Professor Pettenkofer in München, empfehlen den Heidelbeerwein als Medizinalwein. In der That konstatiren alle die zahlreichen ärztlichen Zeugnisse, daß dieser Wein als Heilmittel gegen die besonders im Sommer häufigen Darmcatarrhe und Brechdurchfälle mit bestem Erfolge angewendet wird.

Verschiedene Mittheilungen.

Leichenverbrennung. Gegen diese, gesundheitlich unbestreitbar rationellste Methode der Leichenbehandlung, welche namentlich in Italien in der Neuzeit eine große Ausdehnung gewonnen hat, hat der Papst sich veranlaßt gesehen, Einsprache zu erheben, selbstverständlich von Gesichtspunkten aus, welche glücklicherweise mit der Gesundheitslehre nichts zu thun haben. Die Motivirung seiner Verurtheilung der Feuerbestattung der Todten gibt der Papst damit, daß „gegenwärtig von Menschen zweifelhaften Charakters und solchen, welche der freimaurerischen Sekte angehören, mit aller Anstrengung die Einführung des heidnischen Gebrauches der Verbrennung der menschlichen Leichname angestrebt und zu diesem Behufe von denselben eigene Vereine gebildet werden.“ Die Fragen, ob es erlaubt sei, einem Vereine, der sich die Förderung der Leichenverbrennung zum Ziele gesetzt habe, als Mitglied beizutreten oder anzuordnen, daß der eigene oder eines anderen Leichnam verbrannt werde, entscheiden die römische Kongregation und der Papst in verneinendem Sinne. Die Ordinariate werden angewiesen, die Christgläubigen in passender Weise über den verabscheuungswürdigen Mißbrauch der Leichenverbrennung aufzuklären und von demselben mit allen Kräften abzuhalten.

Schnaps in Fabriken. Die neue deutsche Mäßigkeitsbewegung will nicht allein das öffentliche und Privatleben, sondern namentlich auch das Berufsleben des Volkes und die Werkstätten der Arbeit vor der Vergiftung mit Alkohol schützen. Zu diesem Zwecke hat der deutsche Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke auf seiner Generalversammlung in Dresden über den Branntwein in Fabriken verhandelt. Besondere Beachtung verdienen diejenigen Maßnahmen, welche den Schnaps durch gute Speiseeinrichtungen und Darreichung unschädlicher Getränke aus den Fabriken zu verdrängen suchen. In Sachsen sind zu diesem Zwecke in großen Fabriken Suppenanstalten, Genossenschaften für den Verkauf guten, einfachen Bieres gegründet worden. Der Fabrikant Starke in Frankenau hat in einer Zuschrift die Arbeiter auf die Gefahren des Branntweingenusses aufmerksam gemacht; er empfiehlt als Ersatz im Winter und an naßkalten Sommertagen Kaffee und besonders Warmbier, dagegen im heißen Sommer gut gegohrenes einfaches Bier als bestes Labsal und daneben Apfelwein mit oder ohne Wasser und etwas Zuckerzusatz. Es ist eine Thatsache, daß in Gegenden, in welchen Obstwein (Most) ein allgemein bekanntes und beliebtes Genußmittel ist, verhältnißmäßig weniger Branntwein verbraucht wird.

Kaffee-Essenz. Im Kampfe gegen die „geistigen“ — besser „geisttödtenden — Getränke besitzt wegen seiner anregenden Wirkung der Kaffee gute und schätzenswerthe Eigenschaften. An vielen Orten hat man als billigen Ersatz für Wirthsstuben mit Ausschank alkoholischer Flüssigkeiten Kaffeestuben errichtet, die auch gut rentiren. Aber nicht überall kann dem Branntweingenuß durch jene entgegengewirkt werden. In neuester Zeit ist nun von der Firma Karlowa in Langebrück bei Dresden eine Kaffee-Essenz in den Handel gebracht worden, die nur heißes Wasser erfordert, um augenblicklich einen schmackhaften Kaffee herzustellen Für Arbeiter, Soldaten, Fußreisende nach anstrengenden Märschen ist dadurch ein bequemer Ersatz für den so schädlichen Branntwein geboten. Sie wird mit Vortheil überall da verwendet, wo bequem, schnell und billig eine gute Tasse Kaffee hergestellt werden soll.

Literatur über Gesundheitspflege und schweizerische Kurorte.

Dr. H. Lötscher: Schweizer Kur-Almanach 1886. Die Kurorte, Bäder und Heilquellen der Schweiz. Reisehandbuch für Aerzte und Kurgäste sowie sowie für alle Besucher der Schweiz. Mit einer Bäderkarte der Schweiz sowie 120 Ansichten, Panoramen und Spezialkarten. Zürich 1886. J. A. Preuß. 2. Auflage. 352 S. 3 Fr.

Wir begrüßen in vorliegendem Kur-Almanach ein gewissenhaft nach ausführlichem Fragenschema an Kurärzte und Kurorte sowie nach eigenen Beobachtungen und Kurerfahrungen des Verfassers bear-

beitetes Werk, das durch zweckmäßige Beschränkung des überreichen Stoffes auf das Wichtigste, Nothwendigste und möglichst auch für den Laien Verständliche sich vortheilhaft auszeichnet. In der Einleitung werden die allgemeinen klimatologischen Verhältnisse unseres mit Kurorten, Sommerfrischen und Gesundbrunnen so überaus gesegneten Landes besprochen und bei der Betrachtung der Schweiz als „Welt-Sanatorium" sowohl die Eigenschaften der verschiedenen in ihr vorhandenen klimatischen Gürtel — Mittelland, voralpine und alpine oder Hochgebirgszone — als auch deren Verwerthung zu Kurzwecken sehr hübsch geschildert. In Anbetracht seiner hohen Bedeutung und gesteigerten Verwerthung wird namentlich das Klima der Alpenregion — 1300—2500 Meter — hinsichtlich Charakter, physiologischen Wirkungen und Heilfaktoren ausführlich erörtert und finden die hieher gehörigen Weltkurorte z. B. Davos, St. Moritz, Leuk, eingehende Berücksichtigung.

Bei Besprechung der Heilwirkungen, Tugenden und Fehler der einzelnen Bäder und Kurorte wird auch den neuesten Verbesserungen und Bereicherungen mit Kurmitteln sorgsam Rechnung getragen, so z. B. den Terrainkuren nach Oertel's Vorschriften, für welche bereits eine Reihe günstig situirter Stationen in der Schweiz sich eingerichtet haben (so z. B. Baden, Thun, Chur, Langenbruck). Die bei der Oertel-Kur — gegen Kreislaufs- und Stoffwechselstörungen — unbedingt nothwendigen Vorsichtsmaßregeln sind in dem 3. einleitenden Kapitel „hygienisch-diätetische Winke und Rathschläge" kritisch beleuchtet worden, wie überhaupt gerade dieser Theil des Buches sehr werthvolle und beherzigenswerthe Daten enthält, welche den denkenden und objektiv urtheilenden Kurarzt verrathen. Gewarnt wird besonders vor den landläufigen Fehlern, die „systematische" Kur zu spät anzutreten, die Kurzeit zu kurz zu bemessen und während derselben führerlos, ohne Berathung durch einen einsichtigen Arzt, sich zu bewegen — oft genug in diätetischem Labyrinth und in einem verhängnißvollen Zirkel aller möglichen Gesundheitssünden. Der Diätpredigt des Verfassers merkt man an, daß er in Wiel'schen Fußstapfen schreitet und ein aufrichtiger Apostel der Magenhygiene, als der gesunden Grundlage von Leib und Seele, ist. Warum aber trotzdem gerade der reklamenhafte Dennler Bitter vor der Bäderkarte noch in seitenlanger Annonce als „Gesundheitsliqueur ersten Ranges bei Magenleiden aller Art" prangt, ist uns nicht begreiflich. Bei der kritiklosen Selbstdispensation solcher Magenschmarotzer von Seiten des verdauungs- und magenleidenden Publikums kommt die rationelle Magengesundheitspflege, wie der Verfasser des Kur-Almanachs gewiß selber bezeugen muß, oft genug zu Schaden.

Eine Zierde des elegant ausgestatteten Buches sind die vielen größtentheils sehr gelungenen, völlig naturgetreuen Illustrationen und Ansichten, angesichts deren Reichthum der Preis des Werkes als ein außerordentlich niedriger erscheint. Diesem letzteren Umstande und der ganzen gediegenen Erscheinung nach Inhalt und Form wird dieser neueste bündige Führer zu unserem einheimischen Heilquellen- und Bäderschatze ohne Zweifel eine recht zahlreiche Leserschaft zu verdanken haben.

Dr. Wagner: Baden in der Schweiz als Terrainkurort. Baden, J. Jäger, 1886. S. 40.

Durch Professor Oertel in München sind als besondere Spezialität zur Behandlung von Krankheiten des Herzens, Störungen des Blutkreislaufes und des Stoffwechsels (Fettansammlung im Körper) die sog. Terrainkuren eingeführt worden, und diejenigen günstig gelegenen Orte, welche durch ihre besondere Bodenbeschaffenheit zu genannten Heilabsichten sich eignen, hat er Terrainkurorte genannt. Dieselben müssen der Körperbewegung gewisse Hindernisse in den Weg legen, durch deren Ueberwindung, die als eigentliche Terrainheilgymnastik ausgenützt wird, eine wohlthätige und gesundmachende Einwirkung auf Herz, Blutkreislauf, Muskelapparat, auf Fettverbrennung und Erhöhung der Wasserausscheidung durch Haut und Lungen stattfinden soll. Die Terrainkurorte sollen in den Bergen liegen und ganz bestimmte, von Oertel genau fixirte Bedingungen — namentlich eigene Kurwege mit nach Weglänge und Steigungsverhältnissen abgemessenen Eigenschaften — darbieten.

Unter den schweizerischen Ortschaften, welche sich für Terrainkuren im Sinne Oertels eignen, nimmt unser berühmte Kurort Baden eine sehr bevorzugte Stelle ein und es war deshalb eine verdienstvolle Arbeit des dortigen Badearztes Dr. Wagner, daß er in einer besonderen Schrift mit obgenanntem Titel diese Qualifikation Badens an der Hand der topographischen Eigenart und von besonderen Tafeln zur Illustration der Steigungsverhältnisse klar nachgewiesen hat. Wir empfehlen das hübsche Schriftchen allen, welche eine Terrainkur zu machen in den Fall kommen sollten und behalten uns vor, das Wesen dieser besonderen Kurgattung etwas ausführlicher zu schildern. C.

Hierzu eine Beilage.

// Schweizerische Blätter
für
Gesundheitspflege.

Beilage zu No. 16. Neue Folge I. Jahrgang. 6. August 1886.

Briefkasten für Gesundheitspflege.

H. G. in B. Es freut uns, daß sie auch mit der Abschaffung der Deutschschrift und des Deutschdruckes (Fraktur) und mit deren Ersatz durch die von anderen Nationen schon längst adoptirte Antiqua sympathisiren. Für Beibehaltung der erstern liegt wirklich kein vernünftiger Grund vor und gesundheitlich betrachtet wäre ihre Beseitigung für Schule und Leben ein entschiedener Fortschritt. Freilich müßten wir mit der hygienischen Schriftreform noch weiter gehen, eine vereinfachte aber gleichmäßige, das Schreiben kürzende Orthographie einführen und die großen Buchstaben für die Hauptwörter abschaffen. Keinem Engländer, Franzosen oder Italiener fällt es ein, eine solche Spitzfindigkeit und Umständlichkeit im Schreib- oder Druckwesen zu entfalten, wie die Nation der Denker. — Gerne wollen wir, als Consequenz, dahin wirken, daß vom nächsten Jahre an unsere Blätter auch in Antiqua erscheinen, doch hängt die Entscheidung darüber nicht von der Redaktion ab. Die schweizerische Turnerzeitung z. B. repräsentirt sich in scharfem Lateindruck sehr leserlich und reizt zur Nachahmung. „Gut Ding will Weile haben." Besten Gruß!

Frau W. J. in R. bei L. Das uns zur Begutachtung geschickte Blutarmuthspulver, das Sie von einem heilkünstelnden Weinhändler haben und mit dem so epochemachende, alle Arzterfolge übersteigende Kuren gemacht worden sein sollen, ist nichts als Eisenspähne und Enzianpulver und es braucht eine gute Dosis „Glauben", um die urplötzlichen Riesenschwünge im Befinden der betreffenden Kranken daraus allein erklären zu wollen. Wäre ich Sie, so ließe ich den Weinhändler bei seinem Leisten oder besser gesagt, bei seinem Fasse und gienge vor die rechte Schmiede, d. h. zu einem tüchtigen Arzte. Die Blutarmuth kann ja dutzenderlei Ursachen haben und nicht aus einem Hute kurirt werden.

F. J. in B. **Wie man am besten gestielte Warzen ohne Operation vertreiben könne?**

Fürchten Sie sich vor einem Scheerenschnitte, so nehmen sie karbolisirte Seide, legen diese um den Grund des Hautgewächses und schnüren denselben mit dem Faden fest ab. Durch diese unblutige Operation dörrt die Warze ein und fällt nach einigen Tagen ab.

G. L. in Fr. **Was eigentlich das Fußschweißmittel „Dermasot" sei?**

Der Hauptbestandtheil dieses von einem Apotheker erfundenen Geheimmittels, dessen überhoher Preis dasselbe nicht als empfehlenswerth erscheinen läßt, ist essigsaure Thonerde, welche auf die Haut zusammenziehend und geruchverbessernd wirkt.

M. M. in Z. **Was wir von dem „venetianischen" Kräuterbalsam halten?**

Dieses pro Flasche 2 Fr. 50 Rp. kostende angebliche Wundermittel gehört in das große Museum der Heilschwindeleien, deren Signatur man schon an der Gebrauchsanweisung erkennen kann oder ist es nicht eine Sprache des dunkelsten Mittelalters, wenn es in der Empfehlung des edlen Balsams heißt: „Es gibt viel Leute mit katarrhalischem Grünspanschleim im Leibe, der wie fauler Essig riecht, den der Balsam vertreibt." Es gibt viel Dummheiten in der Welt, aber von den allerdümmsten kommen in der Quacksalberei, Geheimmittelkrämerei und Volksmedizin vor!

Zürich, den 20. August 1886. Neue Folge I. Jahrgang. № 17.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Volke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Rheineck. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4, — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. (Insertionsaufträge nehmen neben der Expedition von David Bürkli an: die Annoncenexpedit. v. Haasenstein & Vogler, Orell Füßli & Cie., R. Mosse.)

Inhalt.

Ueber Bäder und deren Ersatzmittel.

Als die Hundstage ihre Wärme zur Geltung brachten, lechzte nicht nur unsere Kehle, sondern auch unsere Haut nach frischem Wasser.

Es entwickelt sich zu jener Zeit alljährlich selbst bei wasserscheuen Personen ein Badeinstinkt, der auf alle mögliche Weise befriedigt wird. Jeder Wassernymphe, auch der geringsten Sorte, wird Geld und Zeit geopfert. Von den luxuriösen Badeanstalten, wo der zarte Fuß der reichen Städterin auf Marmor dahingleitet bis hinunter zu dem Buschwerk am Bache, wo Knaben und Mädchen ihre Kleider verbergen, erfrischt sich im heißen Sommer Alles am göttlichen Naß.

In den Hundstagen findet der Arzt überall Gehör, wenn er die wohlthuende Wirkung einer rationellen Hautkultur in den Vordergrund rückt; ja selbst in den ungebildeteren, vom Kampf ums Dasein geplagteren Schichten des Volkes fällt jetzt die Befürwortung der Errichtung billiger Volksbäder auf einen günstigen Boden.

Aber es gibt Gegenden und Volksklassen, wo entweder die Mittel hiezu fehlen oder die einfachste Einrichtung nicht Eingang findet.

Gerade der Landarbeiter und Handwerker, der von früh bis spät bei glühender Sonnenhitze oder in staubiger Werkstätteluft harte Arbeit verrichtet und schon deßhalb einer täglichen Hautreinigung am ehesten bedürftig wäre, findet oder nimmt sich keine Zeit dazu, wenn die Gelegenheit ihm außerhalb des Hauses geboten ist.

Für solche Verhältnisse sei es mir erlaubt, einige Gedankenspäne und Rathschläge aufzulegen. Zunächst wollen wir uns über die Frage verständigen: Wie wird unsere Haut verunreinigt?

Die hornartige Oberhaut schuppt sich in so bedeutendem Maße ab, daß, wer sich durch Jahre täglich abwäscht, auch täglich ein trübes Waschwasser liefert und mit dem Mikroskope

eine Masse Oberhautzellen, Härchen, Salzkristalle und organischen Schmutz auffindet. Die Oberhautzellen sind die Träger von Fettkörnchen, organischen Säuren und Salzen.

Der saure Schweiß ist nicht ein bon mot, sondern eine wissenschaftlich begründete Redensart. Millionen von Talgdrüsen halten die Oberhaut mit ihrem Fett geschmeidig, wasserdicht und widerstandsfähig, aber dieses Fett zersetzt sich, wird ranzig, sauer und bedarf der mechanischen Abscheuerung.

Zu diesem selbstproduzirten Schmutze, zu Abschuppung und Schweiß gesellt sich noch der Staub der atmosphärischen Luft; Theilchen von Metallen, Kohle, Holz, Erde, Sand &c. lagern sich ab in die Vertiefungen der Haut. Daß letztere Verunreinigung keine geringfügige ist, davon kann sich Jeder überzeugen, der seine Kleider selbst ausklopft und seine Möbel 8 Tage in Ruhe läßt, ohne sie abzustauben.

Gegen die angeführte doppelte Verunreiniguug aufzukommen, genügt oberflächliches Waschen nicht; es erfordert vielmehr eine förmliche Abreibung, eine mechanische Abscheuerung. Und dies geschieht in der That, ohne daß wir uns dessen bewußt werden, durch unsere Kleider bezw. Leibwäsche. Unsere Hemden wiegen gebraucht 1—4 % mehr, als rein. Und es sagt ein berühmter Gesundheitspolitiker: „Wir schicken gewöhnlich nicht unsern Leib ins Bad, sondern unsere Leibwäsche. Täglich frische Wäsche anzuziehen, ist der gesundeste Aufwand. Farbige Hemden, zumal Flanellhemden, sind — weil sie zu lange getragen werden, ohne daß man sie wäscht — allzu oft ein Abonnement auf Schmutz, Hautausschläge, Rheumatismen und Brustkatarrhe."

Je mehr wir uns in unsern Kleidern bewegen und arbeiten, desto intensiver ist die Abreibung. Darin liegt aber ein nicht zu vergessender Fingerzeig, daß für kleine Kinder, Greise und Kranke, die starker Bewegung und daheriger Abreibung ermangeln, ein bloßer Kleiderwechsel nicht genügt, sondern Bäder und Waschungen nothwendige Ergänzung bilden. Aber auch für den gesunden Arbeiter ist besser als bloßer Wechsel der Wäsche und diesen ergänzend, sogar theilweise ersparend die Abwaschung des ganzen Leibes mit Wasser, weil sie zugleich erweicht, scheuert und wegspühlt. Sind dem Wasser alkalische Salze oder Seifen zugesetzt, so vollzieht sich die Lösung um so rascher.

Nun sind wir auf dem Punkt, zu fragen, welches ist die zweckdienlichste, angenehmste und beste Methode, diese Waschung zu vollziehen?

Hat man nur den Standpunkt der Zweckmäßigkeit und Annehmlichkeit zu berücksichtigen, so ist die Antwort bald gegeben. Je mehr Wasser, desto besser. Das Schwimm-, Meer-, See-, Fluß-, Wannenbad folgen sich in absteigender Reihenfolge. Eine bloße Abwaschung mit Schwamm, Handtuch oder Hand bleibt in bescheidenem Hintergrunde. Es liegt auf der Hand, daß ein warmes Bad, unterstützt von Seife und Bürste, die Haut am radikalsten reinigt, aber als tägliches Reinigungsmittel angewandt, können die Bäder überhaupt, wenn sie nicht auf ärztliches Gutachten hin nach Temperatur und Zeitdauer genau dem Individuum angepaßt werden, mehr Schaden als Nutzen bringen.

Warme Bäder erschlaffen und verweichlichen die Haut; ihre Blutgefäße schwellen an, der Herzpuls regt sich auf und der Nervenapparat der Haut wird einseitig. Umgekehrte Wirkung haben kalte Bäder: die Blutgefäße der Haut verengern sich, das Blut wird nach den innern Organen getrieben. Ein langes kaltes Bad wirkt allzu stark Wärme entziehend und kann für Schwache und Magere verderblich wirken.

Bäder sind deshalb ein zweischneidiges Schwert. Die Wasserheilkunde weiß das sehr gut und ist von den alten geistreichen Laien-Experimenten weg längst zu festen Grundsätzen ge-

kommen, nach welchen Menge und Temperatur des Wassers den persönlichen Bedürfnissen angepaßt werden.

Jede Einwicklung, jedes Bad sollte mit der Genauigkeit und Sorgfalt eines physikalischen Experimentes mit Thermometer und Uhr nach Anleitung des Arztes gemacht werden.

Hingegen sind schnelle Abwaschungen des Körpers mit Wasser von allen möglichen Temperaturen — von 1—40° C. — und nachherige sofortige Abreibung viel weniger gefährlich und passen mehr oder weniger für jedes Alter und jede Konstitution — Säuglings- und betagtes Alter ausgenommen. Und wir sind so glücklich, hinzufügen zu können: sie kosten Nichts und jeder Arbeiter findet hiezu Zeit und Gelegenheit.

Es erübrigt uns noch, zu untersuchen, welche Methode der schnellen Waschung die zweckdienlichste sei. Sollen wir das Wasser mit Schwamm, Handtuch oder Hand auftragen? Gestützt auf eigene Erfahrungen und Versuche mit Gesunden und Kranken rathen wir, hiezu die reinen Hände zu verwenden und zwar unter Beobachtung folgender Prozeduren und Tempos: Wir stellen uns bei geschlossenen Thüren und Fenstern — Abhaltung von Durchzug — am besten gleich nach dem Aufstehen nackt vor eine Schüssel frischen Wassers, waschen rasch reibend Gesicht und Hals und trocknen diese Theile mit Handtuch tüchtig ab. Dann folgen beide Arme und Brust, hernach Unterleib, Hüfte und Rücken; alsdann bringt man die Schüssel auf den Boden und steckt den einen Fuß hinein. Fuß und Bein werden tüchtig gewaschen und getrocknet, und schließlich folgt der andere Fuß. In Kurzem gewinnt man eine solche Fertigkeit in dieser Hantirung, daß das ganze gesunde Geschäft uns täglich nur fünf Minuten Zeit raubt. Dr. Heußy (Dielsdorf).

Aussprüche über geistige Gesundheitspflege.*)

Das ganze Geheimniß, sein Leben zu verlängern, besteht darin, es nicht zu verkürzen. Dreierlei muß bei der Thätigkeit berüksichtigt werden, wenn sie wahren Segen bringen soll:

1) Sie muß ihr Maß bewahren; „ohne Rast, aber ohne Hast".
2) Sie muß in der rechten Stunde den rechten Gegenstand mit Liebe ergreifen.
3) Sie muß abwechseln — mit Ruhe und mit den Gegenständen. Die Natur des Geistes ist so geartet, daß uns der Wechsel meist mehr Erholung schafft, als die Ruhe.

Ruhe, Genuß oder Strapaze? — „Der angemessene Wechsel von abhärtender Thätigkeit und dadurch bedingtem gründlichem Behagen".

Immer aufmerken, immer denken, immer lernen, — darauf beruht der Antheil, den wir am Leben nehmen, — das erhält die Strömung des Geistes und bewahrt ihn vor Fäulniß. Und so gut wie vom „Lieben und Irren" läßt es sich sagen: „wer nicht mehr strebt, wer nicht mehr lernt, der lasse sich begraben!"

Halte dich an's Schöne! Vom Schönen lebt das Gute im Menschen und auch seine Gesundheit!

Berufsthätigkeit ist die Mutter eines reinen Gewissens; ein reines Gewissen aber ist die Mutter der Ruhe, — und nur in der Ruhe wächst die zarte Pflanze des irdischen Wohlseins.

Welcher Umgang dich kräftig, dich zur Fortsetzung der Lebensarbeit tüchtiger macht, den suche; welcher in dir eine Leere und Schwäche zurückläßt, den fliehe wie ein Gift.

Wir sollen uns so behandeln, wie es von Reil gesagt wurde, daß er seine Kranken behandelte: die Unheilbaren verloren das Leben, nie aber die Hoffnung.

Eine gerührte Stimmung ist wie das Abendroth oder ein farbiges Glas, durch welches wir die Welt schöner, wie überzaubert, erblicken.

*) Aus dem klassischen Büchlein von Dr. Feuchtersleben: Zur Diätetik der Seele. 42. Auflage. Wien. Gerold. Wohlfeile Volksausgabe.

Der Grundfehler des Menschen ist Trägheit. Er untergräbt in tausend Formen unser Wohlsein. In Gebildeten verlarvt er sich in jene philosophisch sein sollende, skeptische Weltansicht, die man Hamletismus nennen könnte. Es ist ein Aufgeben seiner selbst, ein freiwilliges Erkranken und Sterben. Gesundheit und Leben ist Selbsterweckung.

Vor der Einseitigkeit des eigenen Individuums beständig auf der Hut sein — das ist die ewige Jugend.

Ein reiner und edler Egoismus ist erforderlich, um heiter und gesund zu bleiben. Wer nicht sich selbst zu Liebe und Dank arbeitet, liebt und lebt, der ist übel dran. Von außen, von Andern kommt selten oder nie ein reines Behagen.

Ich muß wollen, ich will müssen. Wer das Eine begreifen, das Andere üben gelernt hat, der hat die ganze Diätetik — Gesundheitspflege — der Seele.

Bemerkungen zum Artikel in No. 15: „Zur Gesundheitspflege der Kleidung".

1) Jäger sagt und schreibt: Wer sich mit Wolle kleiden will, fängt damit entweder im September oder Oktober, je nach der Jahreszeit, oder im Frühjahr, im März, an. Am besten ist es im Frühjahr. Damit sagt er, daß man nicht ohne Nachtheil, oder gelinder gesagt, nicht so ohne weiteres sich zu jeder beliebigen Jahreszeit in Wolle kleiden könne. Wer sich an obige Angaben hält und die Kleidung in jeder Beziehung richtig trägt, wird durchaus keinen Nachtheil haben, sei er, wer er wolle.

2) Die Kreppgewebe wirken genau wie die Filetgewebe. Vor zirka acht Jahren hat Schreiber dies mit dem Tragen der Filetunterkleider begonnen, trotzdem er sich sofort klar machte, daß es unmöglich sei, eine richtige Körperventilation herzustellen, wenn die Oberkleider nicht auch gehörig porös seien. Die Erfahrung hat dies bestätigt, abgesehen davon, daß seit vielen Jahren in Wort und Schrift die Ansicht des Schreibers dieser Zeilen getheilt wird. Beim Entkleiden empfindet man sofort ein Kältegefühl und erholen sich empfindlichere Naturen leicht einen Schnupfen.

Ich will nicht mißverstanden sein und wiederhole, eine solche Erkältung tritt nur dann ein, wenn die Oberkleider nicht genügend porös sind. Man wird mir entgegnen, daß die Ausdünstung oben beim Kragen stattfindet. Es geschieht dies aber nur ganz ungenügend und nur für die obere Partie der Brust. Diese Ausdünstung wird aber fast auf Null sinken, wenn man sich gewöhnt ist, gut ansitzende Kragen zu tragen. Unter gut ansitzenden Kragen verstehe ich selbstverständlich keine solchen, die den Hals drücken.

Es darf keck die Behauptung aufgestellt werden: Eine richtige Körperventilation wird nicht erreicht durch Tragen von porösen Unterkleidern, wenn die Oberkleider nicht auch gut porös sind. Diese Behauptung trifft natürlich auch für Jäger'sche Normal-Unterkleider zu. Ja noch mehr; bei wollenen porösen Unterkleidern wird, da durch die Wollfäserchen eine vermehrte Friktion stattfindet, ein Nachtheil für den Körper entstehen, weil er mehr ausdünstet, wenn nicht durch Tragen von porösen Oberkleidern dieser Dunst gehörig entfernt wird.

Mit den Normal-Tricotkleidern für kleine Kinder bin ich ganz gut einverstanden, weil dieselben nicht durch harte Oberkleider bedeckt werden.

Schreiber dieser Zeilen hat die Absicht, den oder die Leser dieses Blattes vor vermehrter Anschaffung von Kleidungsstücken zu bewahren, die doch den angegebenen Zweck nicht erreichen.

Hinnen (Unterstraß).

Anmerkung der Redaktion. Wir erlauben uns auf die Bemerkungen des geehrten Korrespondenten einige Gegenbemerkungen.

1) Jäger sagt in seinem Artikel: „Wie geht man in die Wolle?“*) allerdings: Die günstigste Zeit, um zum Wollregime überzugehen, ist unstreitig das Frühjahr, womit aber nicht gesagt sein solle, daß man zu anderer Zeit nicht anfangen könne. Gesunde, kräftige Personen, insbesondere junge Leute, können nach Jäger's ausdrücklicher Versicherung „das Wollregime jeder Zeit ohne weiteres und auf einmal annehmen“. Er gibt im Fernern den Rath, den ersten Schritt des Wollbekleidungssystems damit zu machen, daß man aus den wollenen Oberkleidern das falsche Futter entferne. Jäger behauptet, er habe durch das Wollregime eine solche Umwandlung erlitten, daß sein vorher graues Haar und sein ditto Bart sich wieder braun gefärbt haben. Ob dies wahr ist, dürfte einem Manne gegenüber doch etwas angezweifelt werden, welcher aus dem vom Menschen produzirten „Gesundheitsstoff“ homöopathische Anthropinkügelchen als Genuß- und Heilmittel fabriziren ließ mit der Motivirung: „Die Palme aller Belebungsmittel muß nothwendig den Menschenmoschus, d. h. dem Anthropin zukommen. Wer das nicht versteht, dem fehlt jedes Verständniß für Wissenschaft, Natur und Logik.“ Es hat leider fast den Anschein, als sei die Wolle dem Professor Jäger in's Gehirn gestiegen.

2) Das Kreppgewebe wirke genau wie das Filetgewebe (zu den Netzunterjacken). Ein Unterschied liegt denn doch darin, daß das Filet weit größere Zwischenräume zwischen den Maschen enthält, als das allerdings auch sehr lockere, elastische Kreppgewebe. Dieses hat den Vortheil gegenüber dem erstgenannten, die Hautausdünstungen gut in sich aufzunehmen, aufzusaugen und durch die Poren langsam nach außen durchtreten zu lassen. Denn auf eine gute, aber ganz allmählige, der Haut nicht zu viel Wärme auf einmal entziehende Ableitung der Ausdünstung ist bei der Kleidung ein Hauptgewicht zu legen, zumal im Sommer bei stark schwitzender Körperoberfläche. Nun darf aber die Kleidung die Körperwärme besonders in der heißen Jahreszeit, zu welcher die lebhaft blutgefüllte und stark dünstende Haut in erhöhter Thätigkeit und Wärmestauung sich befindet, auch nicht zu sehr zurückhalten, indem sonst die Gefahr einer Ueberhitzung und einer erschlaffenden Verweichlichung des Hautorgans stattfindet. Das ist eine Hauptschattenseite der sog. „Normalkleidung“ Jäger's aus Wolle im Sommer, die zu dieser Zeit beständig, Tag und Nacht getragen, die Haut in einem fortdauernd blutüberfüllten, treibhausartigen Zustande unterhält. Deshalb auch die Klagen vieler „Wollenen“, daß sie während der Hundstage in einem ewigen, unbehaglichen und sicher auch ungesunden Hautdampfbade sich befinden. Es ist dies angesichts des Umstandes, daß die Wolle das geringste Wärmeausstrahlungsvermögen besitzt, leicht verständlich.

Ganz richtig ist das Verlangen, daß beim Tragen von porösen Unterkleidern — seien dieselben aus Krepp oder Filet — die Oberkleider auch porös sein sollen. Dies ist aber auch bei Leinwand und Baumwolle der Fall, wenngleich Wolle eine erheblich größere Porosität und Luftdurchgängigkeit besitzt als z. B. Leinwand. Letztere ist deshalb mit besonderer Vorsicht zu tragen. So sehr wir der Wollenkleidung bei Kindern und alten Leuten, bei Empfindlichen, und besonders im Winter, das Wort reden, so gefährlich, übertrieben und schablonenhaft ist es, dieselbe für Jedermann und auch im Hochsommer als „Normalkleidung“ zu empfehlen.

---

*) Siehe dessen Schrift: „Mein System“, 4. Auflage von die „Normalkleidung als Gesundheitsschutz“ 1885.

Ernährungstabellen.

Sehr wichtig ist die Kenntniß des Gehaltes unserer Nahrungsmittel an den hervorragendsten chemischen Bestandtheilen — Nahrungsstoffen —, deren größerer oder geringerer

Prozentsatz außer der Verdaulichkeit der betreffenden pflanzlichen oder thierischen Nährprodukte deren Nährwerth ausmacht. Zur Veranschaulichung der Zusammensetzung unserer animalischen — aus dem Thierreich stammenden — und vegetabilischen (pflanzlichen) Nahrungsmittel nach Qualität und Quantität der einzelnen Stoffe, die zum Ersatze des durch Arbeitsleistung verloren gegangenen Körpermaterials bestimmt sind, bedient man sich seit einiger Zeit mit Vorliebe besonderer kolorirter Tabellen, welche man Ernährungstabellen geheißen hat. Dieselben geben in verschiedenen Farben die chemischen Zusammensetzungen der einzelnen Nahrungsmittel bezüglich Eiweiß, Fett, Kohlehydraten (z. B. Zucker, Stärke), mineralischen Substanzen, Zellstoff (unverdaulich) und Wasser an; an einer besonderen Eintheilung durch Striche und Zahlen kann man in den einzelnen Farben die Menge des jeweiligen Nahrungsstoffes in den verschiedenen Nahrungsmitteln anschaulich und leicht ermitteln. Eine solche, nach den neuern Untersuchungen von Voit und Pettenkofer zusammengestellte übersichtliche und billige Ernährungstabelle hat vor einiger Zeit Dr. Dock in St. Gallen herausgegeben. Von den vegetabilischen Nahrungsmitteln werden aufgeführt: Weizenmehl, Reis, Bohnen, Kartoffeln, Kohl und Aepfel; von animalischen Milch, Ei, Rindfleisch, Fisch (Karpfen) und Fleischextrakt. (Schade, daß der so gehaltvolle und bei guter Verdauung äußerst blutbildende Käse weggelassen wurde). Eiweiß und verwandte Stoffe sind roth, Fett gelb, Kohlehydrate (Stärke, Gummi, Zucker) grün, unverdaulicher Zellstoff (sog. Cellulose) blau, mineralische Substanzen oder Salze schwarz, Extraktivstoffe grau und Wasser farblos versinnbildlicht. Am Fuße der Tabelle finden sich die zum Verständniß nothwendigsten Bemerkungen über die chemische Beschaffenheit und Bedeutung der verschiedenen Nahrungsmittel in der Ernährung des Menschen.

Die wichtigsten Elemente unserer Nahrung, so heißt es in diesen Erläuterungen, sind: 1) die stickstoff-, d. h. eiweißhaltigen, 2) die stickstofffreien, d. h. Fette und Kohlehydrate (zu letzteren sind besonders Stärkemehl und Zucker zu zählen), 3) die mineralischen Substanzen (Salze), 4) Wasser. Die stickstoffhaltigen Nahrungsmittel spielen bei der Ernährung eine außerordentlich wichtige Rolle, denn aus ihnen werden wesentlich das Blut, sowie die Gewebe und Organe des Körpers gebildet. Die Hülsenfrüchte sind nach Dock's Bemerkung die eiweißreichsten Nahrungsmittel; mit Recht empfiehlt er angelegentlich die Leguminosen Maggi. (Es ist diese Angabe des Verfassers aber dahin zu korrigiren, daß der Käse das an Eiweiß- oder Stickstoffsubstanz reichste Nahrungsmittel ist; denn während die trockenen Samen von Erbsen, Bohnen und Linsen 22,5 bis 25 % Eiweißstoffe enthalten, sind im Käse je nach geringerem oder größerem Fettgehalt 27 bis 33 % derselben vorhanden — im Magerkäse am meisten.) Die Fette der Nahrung werden entweder als solche im Körper abgelagert oder alsbald unter dem Einfluß des Blutsauerstoffs in Kohlensäure und Wasser zerlegt — oxydirt — d. h. verbrannt. — Die Kohlehydrate — vor allem Stärkemehl — welche in den Getreidesorten und Hülsenfrüchten so reichlich vertreten sind, verfallen durchweg dem eigentlichen Verbrennungsprozeß; sie sind nach Docks Ansicht die eigentlichen Kraft- und Wärmeerzeuger, sie wirken Eiweiß und Fett ersparend. Die Getreidearten (Weizen, Reis rc.) enthalten neben viel Eiweiß (es ist dieses „viel" aber so aufzufassen, daß Reis nur 7,5 % davon aufweist, während z. B. das magere Ochsenfleisch 21 % besitzt) am meisten Kohlehydrate, während Fleisch an denselben außerordentlich arm ist. — Der vom Verfasser beibehaltene Liebig'sche Standpunkt, daß die stickstofflosen Nahrungsstoffe — die Kohlenhydrate — die eigentlichen Wärme- und in Folge dessen auch die Krafterzeuger seien, läßt sich nach den heutigen Ansichten der Ernährungslehre nicht mehr strenge festhalten. Die Eintheilung Liebigs, der zu Folge die stickstoffhaltigen Eiweißstoffe vorzüglich als sog. plastische — für den Gewebs-Aufbau und

-Ersatz dienende —, die stickstofffreien (Kohlehydrate und Fette) dagegen als respiratorische (Athmungsmittel), d. h. nur zur Verbrennung und Wärmespendung bestimmte zu bezeichnen seien, ist in der Neuzeit als zu starr und einseitig fallen gelassen worden. Auch Fette und Kohlehydrate betheiligen sich am Gewebsaufbau, und andrerseits verfallen auch die Eiweißstoffe der Verbrennung. Immerhin aber ist an der Liebigschen Eintheilung insofern etwas Richtiges, als die Eiweißstoffe eine stabilere, beständigere und vorzugsweise zum Gewebsantheil bestimmte Körpersubstanz darstellen. Daß den Kohlenhydraten, die ja hauptsächlich in vegetabilischer Nahrung vorkommen, nicht diejenige hohe Bedeutung als spezifische, fast ausschließliche Kraft- und Wärmeerzeuger zukommt, welche man ihnen noch immer zuweisen will, beweisen verschiedene Erfahrungsthatsachen der Lebenslehre — Physiologie. So besitzen fleischfressende Thiere trotz ihrer geringen Aufnahme von stickstofflosen Stoffen dennoch eine genügende Wärmeproduktion.

In seinen Bemerkungen macht Verfasser auch auf die Bedeutung einer nach Qualität und Quantität der verschiedenen Stoffe physiologisch richtig beschaffenen Nahrung aufmerksam und gibt die von Voit und Pettenkofer aufgestellten Ziffern für die Zusammensetzung derselben nach den Hauptbestandtheilen Eiweiß (118 Gramm), Fett (56 Gramm) und Kohlenhydrate (500 Gramm). Es repräsentiren diese Zahlenangaben das Minimum der Nahrungsstoffe, das in der Tageskost eines Erwachsenen bei mäßiger Arbeit vorhanden sein soll. Bei starker Arbeit ändert sich aber das Verhältniß, indem unter jener Bedingung eine größere Menge Fett im Körper zur Verbrennng gelangt, als bei ruhigem Zustande, woher es kommt, daß Faulenzen fett macht und in Gebirgsgegenden die Leute für große Körperstrapazen als Proviant nur Speck und Zucker ins Ränzchen nehmen. — Außer den genannten Stoffen bedürfen unsere Nahrungsmittel eines gewissen Gehaltes an Wasser (Fleisch enthält davon 76, Ei 74, Kartoffeln 75, Weizenmehl 13, Bohnensamen 14,5 %) und an mineralischen Substanzen (im mageren Ochsenfleisch 1—2, in den Bohnen 3, im Magerkäse 4 %). Wasser und Salze sind gewöhnlich in den Nahrungsmitteln in der erforderlichen Menge vorhanden.

Im Ferneren macht Dock in den Erläuterungen zu seiner Ernährungstabelle darauf aufmerksam, daß kein Nahrungsstoff für sich allein einen bestimmten Nährwerth darbietet, sondern diesen erst durch eine zweckmäßige Verbindung mit anderen erhalte; deßhalb sei es wichtig, weniger nahrhafte mit an Nährstoffen reichen Nahrungsmitteln richtig zusammenzustellen. Doch kommt es hierauf allein nicht an, sondern eine ganz wesentliche Entscheidung für besseren oder schlechteren Nährwerth spielt die Verdaulichkeit eines Nahrungsmittels, die größere oder geringere Leichtigkeit, mit der dasselbe in seine einzelnen Bestandtheile im Verdauungsapparate zerlegt, aufgelöst und ins Blut übergeführt werden kann. Beispiele hiefür sind z. B. die eßbaren Pilze und der Stockfisch. Im lufttrockenen Zustande besitzt der Steinpilz einen Gehalt von 36 % Eiweiß, der getrocknete Stockfisch einen solchen von 79 %, aber beide sind sehr schwer verdaulich, so daß auch ein großer Theil des Eiweißes beim Genuß desselben unbenützt bleibt. Die beste Lösung der Ernährungsfrage ist und bleibt eine richtige Mischung pflanzlicher mit thierischen Nahrungsmitteln; dieselbe empfiehlt sich deßhalb am meisten, weil im allgemeinen die aus dem Thierreich stammenden Nahrungsmittel reich an Eiweiß und oft auch reich an Fett, die vom Pflanzenreich gelieferten Nährprodukte aber, mit wenigen Ausnahmen, arm an Eiweiß, dagegen reich an Kohlehydraten sind. Das ist ohnstreitig der politischste Standpunkt, wenn man nicht bloß Grahambrod, Salat und Obst, sondern auch ein Beefsteak zu verkosten und verdauen sich überwinden kann, um so mehr, als doch „Fleischspeisen" hinsichtlich Verdaulichkeit ungleich höher stehen, als zellstoffreiche Pflanzenspeisen. Dem unverdaulichen Zellstoff, der in allen Pflanzentheilen vorhanden ist, mißt Dock

deßhalb eine sehr wichtige Rolle bei, weil durch denselben eine bessere Darmthätigkeit bewirkt werde; daher empfiehlt er besonders Grahambrod und Obst. — Von Obst und Gemüse sagt er, daß sie „außerordentlich" gesunde, erfrischende und blutbildende Nahrungsmittel seien. Was es jedoch speziell mit letzterer, der „blutbildenden" Eigenschaft des Obstes in Wirklichkeit auf sich hat, ergibt sich aus der chemischen Zusammensetzung, der zu Folge z. B. Aepfel, Birnen und Zwetschgen in frischem Zustande nicht einmal 1 % Eiweißsubstanz enthalten, in getrocknetem nur 2! Obst kann deßhalb, besonders in der Ernährung für Kinder, nur eine untergeordnete Rolle spielen, und paßt für dieselben eine mit Eiweiß gehörig versehene Kost (Milch, Eier, Fleisch).

Obschon wir, wie aus vorstehender Kritik zu entnehmen, nicht in allen Dingen den Standpunkt des Verfassers theilen können, so ist doch sein Unternehmen, eine übersichtliche Ernährungstabelle zusammenzustellen, ein verdienstliches und möchten wir nur wünschen, daß bei einer 2. Auflage derselben die nöthigen Verbesserungen angebracht werden. Namentlich darf dann im Lande des Schweizerkäses dieses für die Volksernährung so wichtige Milchprodukt nicht fehlen!

Glimmerbrillen zum Schutze der Augen.

Als Schutzbrillen für, die Augen gefährdende Arbeiten haben die aus Glimmer hergestellten Brillenfenster den großen Vortheil, daß beim Anprallen von Splittern beim Verarbeiten von Holz, Metallen, bei der Schleiferei 2c. keine Zertrümmerung wie bei Anwendung von Glas, eintritt, sondern dieselben in Folge der bedeutenden Elastizität des Glimmers abprallen. Da letzteres Mineral auch einer der schlechtesten Wärmeleiter ist, so empfehlen sich die aus ihm gefertigten Brillen ebenfalls für Feuerarbeiter. Nach der „Deutschen Industriezeitung" hat Max Raphael in Breslau, einer der ältesten Glimmerfabrikanten, dem bisherigen Uebelstand, daß das Einsetzen eines durch längeres Tragen unbrauchbar gewordenen Glimmerglases nicht ohne Sachkundigen vorgenommen werden könnte, abgeholfen, indem er Brillen anfertigt, die ein Auswechseln der Brillenfenster Jedem gestatten.

Oeffentliche Desinfektionsanstalten.

Die erste öffentliche Desinfektionsanstalt der Stadt Berlin wird noch in diesem Monat eröffnet werden, wie wir aus No. 32 der „Industrieblätter" entnehmen. Die Desinfektionsapparate sind auf ihre Wirksamkeit geprüft worden und ist das Resultat das denkbar günstigste gewesen. Die Desinfizirung — Entgiftung der von ansteckenden Kranken stammenden Leibwäsche, Kleider, Betten, Effekten — findet durch Einwirkung gespannten strömenden Dampfes statt, wodurch auch im Innern der in den Apparat eingeführten Gegenstände eine Temperatur von 101—107° Celsius erreicht wird. Durch einen solchen Hitzegrad werden alle Krankheitspilze — Mikroorganismen — und die widerstandsfähigsten Keime — Sporen — derselben, auch wenn sie sich in Matratzen, Strohsäcken 2c., kurz in Gegenständen, wie sie in der Praxis tagtäglich zur Desinfektion gelangen, befinden, sicher getödtet. Die ganze Maßregel, vom Beginn des Einströmenlassens des Dampfes in den Apparat bis zur Herausnahme der Objekte gerechnet, dauert nur etwa 40 Minuten. Das Verfahren ist verhältnißmäßig billig, denn die Desinfektion eines Kubikmeters Desinfektionsgegenstände beansprucht nur fünfzehn Pfennige Feuerungsmaterial. Dem Umsichgreifen ansteckender Krankheiten wird durch solche öffentliche Desinfektionsanstalten, welche eine empfindliche Lücke in der privaten wie öffentlichen Krankenpflege ausfüllen, wirksam entgegengetreten. Die Instruktionen für den Betrieb der Berliner Anstalt werden durch Druck vervielfältigt. Die Einführung genannter In-

stitute für Spitalspflege, für Absonderungshäuser, namentlich Pocken- und Cholerabaracken sowie im Gemeindehaushalte überhaupt, um auch für die bisher meist ungenügende Desinfektion der Gebrauchsgegenstände ansteckender Kranker in Familienpflege in genügender Weise Fürsorge treffen zu können, entspricht einem brennenden Bedürfniß und sollten die Ortsgesundheitskommissionen ihr Augenmerk auf die nunmehr durch solche Anstalten wesentlich erleichterte öffentliche Desinfektion mit aller Energie zu richten sich bestreben.

Die Gesundheitsschädlichkeit des Zigarettenrauchens.

Im englischen Fachblatt für Medizin „Lancet" wird gegen die üble Sitte übermäßigen Zigarettenrauchens zu Felde gezogen, die bei vielen Leuten zur Gewohnheit geworden ist. Wir haben nichts, heißt es in jener Zeitung, gegen das Rauchen zu passenden Zeiten und mit Maß, auch wollen wir uns nicht gegen die Verwendung von Zigarren oder Pfeifen wenden. Wir beabsichtigen nur ein Wort der Warnung gegen die Angewohnheit, Zigaretten in großer Menge zu rauchen, auszusprechen und den Glauben zu bekämpfen, daß diese kleinen Gaben von Nikotin (so heißt bekanntlich die hauptsächlichste giftige Substanz im Tabak) unschädlich seien. Im Gegentheil sind in Folge des Umstandes, daß das Tabaksblatt mehr zerkleinert und daß der Tabak in direkter Verbindung mit dem Munde und den Athmungswerkzeugen tritt, als wenn er in Zigarren oder aus Pfeifen geraucht wird, die auf das Nervensystem geübten Wirkungen bei einem reichlichen Verbrauche von Zigaretten stärker als sonst. Der Puls erscheint nach einem Dutzend Zigaretten schwächer und gedrückter als nach Zigarren. Es ist nicht selten, daß junge Leute 8 — 12 Zigaretten die Stunde rauchen und daß sie dieser Gewohnheit 4—5 Stunden täglich fröhnen. (Wir haben einen polnischen Photographen gekannt, der täglich bis zu 80 Zigaretten rauchte. Red.) Die Gesammttabakmasse mag freilich nicht groß erscheinen, aber ohne Zweifel trägt die Menge des Rauches, dem die Athmungsorgane des Rauchers ausgesetzt gewesen, und die Menge von Nikotin, die mit diesem Rauche in den Körper eingeführt wird, vereint dazu bei, den Organismus dem schädlichen Einflusse des Tabaks auszusetzen.

Geheimmittel.

R. Freytag, „Rittergutsbesitzer, Ritter rc." in Bromberg, Provinz Posen, empfiehlt ein von ihm bereitetes Mittel gegen Hals-, Brust- und Lungenkrankheiten und sagt in dem diesbezüglichen Prospekt: „Dieses Medikament gebe ich gratis, nehme nur für meine Mühe und Auslagen 4 Mk. 50 Pf." Das Mittel besteht aus 333 gr. einer durch Eindampfen verdickten Abkochung von Malz, schleimigen Pflanzenstoffen und Obst. (Mittheil. des Karlsruher Ortsgesundheitsrathes.)

Der „Pain-Expeller", eine Mischung, im Wesentlichen aus Spanischpfeffertinktur und Salmiakgeist bestehend, ist bekanntlich nicht von einem Dr. Airy erfunden worden. Lange bevor der große Medizinmann Ad. Richter den Fabeldoktor Airy erfand, wurden Mischungen, dem Pain-Expeller ähnlich, äußerlich bei Mensch und Thier als Hautreizmittel verwendet. Eine solche Mischung ist neuerdings nun auch glücklich in Frankreich wieder erfunden worden. Dr. Poulet verordnet sie darzustellen durch Digestion von 200 gr. spanischem Pfeffer mit 100 gr. Salmiakgeist und 1 l. Alkohol von 60 Prozent während 4 Wochen. In der Tinktur werden dann noch 10 gr. Thymianöl und 10 gr. Chloralhydrat gelöst. Das Mittel soll äußerlich, unvermischt oder mit Oelen kombinirt, selbstverständlich Wunder bei Rheumatismus rc. wirken und hat der Erfinder durch den schönen Namen l'Apone das Mittel neu und sich wohlverdient um den Arzneischatz gemacht. Der Pain-Expeller wird leider auch in vielen schweizerischen Apotheken verkauft, ohne Berathung des Arztes.

Die Fabrikgesundheitspflege in der Schweiz in den Jahren 1884 und 1885.

Ueber die Handhabung des eidgenössischen Fabrikgesetzes zum Schutze von Gesundheit und Leben der Arbeiter geben die von den Fabrikinspektoren veröffentlichten Jahresberichte interessante Aufschlüsse

und verdienen diese lehrreichen Rapporte hohe Beachtung. Diejenigen über die letzten beiden Jahre enthalten ein umfangreiches Material von Beobachtungen und Vorkommnissen in den drei Inspektionskreisen und es dürfte sich lohnen, einzelne Daten hier zu reproduziren.

Allein in den Kreisen I und III haben 3278 Besuche in Fabriken stattgefunden und bildeten folgende Gegenstände die Hauptaufgaben der Fürsorge der Inspektoren: Beschaffenheit der Fabrikräume, Gefährdung der Arbeiter durch Betriebseinrichtungen und Schutzmittel dagegen, vorschriftsgemäßes Vorhandensein von Arbeiterlisten, Fabrikordnungen, richtige Lohnzahlung, Einhalten der gesetzlichen Arbeitszeit, Beobachtung der Bestimmungen über Frauen- und Kinderarbeit, Vollzug des Gesetzes durch die Behörden und Wohlfahrtseinrichtungen in den verschiedenen Etablissements.

Im ersten Kreise war die Lage der Fabrikindustrie in den verflossenen zwei Jahren allgemein eine so ungünstige, wie seit Dezennien nicht mehr; dies gilt besonders auch für die Maschinenstickerei, der im Berichte eine ausführliche Betrachtung auch bezüglich der Anstrengungen für ihre Hebung gewidmet wird (besonders durch Assoziation von Maschinenbesitzern und Arbeitgebern). Das Kapitel über Beschaffenheit der Fabrikräume lehrt, wie emsig das Bestreben der Inspektoren dahin gerichtet ist, gesundheitsgemäßere Zustände in denselben bezüglich Luftraum, Trockenheit, guter Beleuchtung, wirksamer Ventilation durch künstliche Vorrichtungen, Staubbeseitigung herbeizuführen. Die elektrische Beleuchtung nimmt in den Fabriken langsam aber stetig überhand. Die Einführung rationeller Ventilation der Arbeitslokale wird nunmehr, seit dem noch dringenderen Bedürfniß nach Sicherung der Arbeiter vor Verletzungen von den ersten Jahren der Fabrikinspektion her erfolgreich abgeholfen worden ist, sehr ernergisch betrieben, wenn gleich große Schwierigkeiten zu überwinden sind. Am schlimmsten ist dabei der Umstand, daß die Arbeiter selbst oft nichts von besserer Lüftung wissen wollen. In Seidenfabriken fanden sich Temperaturen von 25° C. (20° R.), 6 ‰ Kohlensäuregehalt der Luft — anstatt im Maximum 1 ‰ — und trotzdem die Binnenatmosphäre noch überdies durch menschliche Gasausscheidungen für nicht daran Gewöhnte fast unerträglich gemacht war, taxirten sie Arbeiter als angenehm. In Kattundruckereien, wo verdunstende Essigsäure und andere Chemikalien die Luft häufig zu einer ganz unleidlichen machen, fand der Fabrikinspektor oft bei einer Bratofentemperatur die Luftkamine mit Lumpen verstopft. Mit Recht wird dazu bemerkt, daß sich hier für den Hygieniker, besonders in älteren Lokalen, wo es an Reinlichkeit mangelt, noch ein weites Feld der Belehrung öffne. Auch wird gewünscht, daß die einfachen Apparate zur Luftuntersuchung von den Fabrikbesitzern oder den Geschäftsleitern mehr benützt werden möchten.

Von allen Ventilationseinrichtungen sind die Klappfenster die verbreitetsten, namentlich diejenigen für zugfreie Ventilation, hergestellt von Stierlin in Schaffhausen. Es werden außerdem eine Reihe von Ventilatoren, mechanischen Vorkehrungen zur Staubbeseitigung, von Mitteln zur künstlichen Luftbefeuchtung und Luftkühlung beschrieben, welche bereits in Fabriken funktioniren. Ueberhapt bieten die Berichte für die allgemeine praktische Gesundheitslehre manche nützliche Winke. Bei neuen Fabrikbauten, für welche die Bewilligung der Kantonsbehörden einzuholen ist, ertheilen die Inspektoren mancherlei Rathschläge, z. B. bezüglich Höhe der Arbeitslokale, Beleuchtung, Ventilation, Anlage der Dampfkesselhäuser, Schutzvorrichtungen für gefährliche Maschinen. Die neuen Fabriken sind nach dem Zeugniß der Inspektoren fast ausnahmslos zweckmäßig, praktisch und den Anforderungen der Gesundheitslehre entsprechend erstellt und eingerichtet. In ältern Anlagen ist dagegen sehr oft nicht nur die Lüftung schlecht besorgt, sondern auch die Beleuchtungsverhältnisse sind wegen zu kleinen und zu wenig zahlreichen Fenstern ungenügende. Im Allgemeinen wurde aber seit der Fabrikinspektion die Beschaffenheit der Arbeitsräume eine gesundheitlich weit bessere als vorher.

Ein vielen Segen stiftendes Kapitel der Gewerbegesundheitspflege ist die Verhütung der Unfälle und Gewerbekranheiten in den Fabriken. Die vorkommenden Unglücksfälle, Verletzungen, Krankheiten durch den Industriebetrieb müssen angezeigt werden. In den beiden Berichtjahren kamen im Ganzen 2413 Unfälle zur Meldung, von welchen 40 den Tod zur Folge hatten; eine nicht unbeträchtliche Zahl von Verletzungen wurde gar nicht amtlich angezeigt. Angesichts der vielen und oft so gefährlichen folgenschweren Beschädigungen des Fabrikpersonals an Gesundheit, Leben und Arbeitsfähigkeit gewinnen die intensiven Bestrebungen der Fabrikinspektoren, denselben durch immer größere Ausbildung von Schutzvorrichtungen vorzubeugen, die höchste Bedeutung; auch die Fragen nach Haftpflicht und Unfallversicherung, die durch gesetzliche Bestimmungen zu regeln sind und theilweise schon geregelt wurden, besitzen in Folge der Häufigkeit von Verletzungen bei industrieller Arbeit eine ernste praktische Wichtigkeit.

Von Arbeiterkrankheiten durch Gifte kamen besonders solche durch Blei — bei Jacquard-

webern — und durch Phosphor vor. Diejenigen durch die Verarbeitung des gelben Phosphors zu Zündhölzchen sind in Betracht des im Jahre 1882 wieder aufgehobenen Verbotes jener Industrie um so ernster zu nehmen, als die Fälle von Phosphorvergiftung — Kiefernekrose — sich stark vermehrten und die einschränkenden Vorschriften des Bundes, sowie die detaillirten Belehrungen der Arbeiter sich ohnmächtig erwiesen, die traurige Krankheit zu verhüten. Selbst die vorgeschriebene ärztliche Aufsicht wurde nicht immer streng ausgeführt, ja sogar stark vernachläßigt. In einer Fabrik enthielten die verwendeten Zündmassen 23 %, in einer andern gar 32 % der Trockensubstanz Phosphor. Alle Räthe des Fabrikinspektorates zur Aenderung dieser unsinnigen Proportionen — in Deutschland sind 10 % Phosphor gesetzliches Minimum — prallten wirkungslos ab. Aber selbst in vortrefflich eingerichteten Geschäften trat die Phosphornekrose aufs Neue auf, wie viel mehr erst in mangelhaft ausgestatteten, nämlich in denjenigen des Amtsbezirks Frutigen im Berneroberland. Der Arbeitgeber sollte dem Fabrikinspektor jede Phosphorerkrankung — und es handelt sich hier fast stets um die Knochenerkrankung im Gesicht — anzeigen. Im III. Kreise, zu dem die Phosphorzündholz-Fabriken und Fabriklein des Kantons Bern gehören, wurde jener Vorschrift nur in einem einzigen Falle nachgekommen! Trotzdem erfuhr der Fabrikinspektor allein im Jahre 1885 von 11 Phosphorerkrankungen aus dem Frutigerthale. Ohne Zweifel sind dies aber nicht sämmtliche Opfer jener „schönen" Industrie! Die traurigen Zustände der schweizerischen Phosphorzündholzfabrikation verlangen gebieterisch ein abermaliges energisches Eingreifen des Bundes und kommt das Gespenst der Phosphornekrose so lange nicht zur Ruhe, bis das Zündholz mit giftigem, gelbem Phosphor ausgerottet und an dessen Stelle das Sicherheitszündholz getreten ist. Die hygienisch und humanitär so bedeutungsreiche Frage der Phosphorkrankheiten in unseren schweizerischen Fabriken wird uns noch Gelegenheit zu ferneren Betrachtungen liefern.

Vielen und wichtigen Anlaß zu gesetzlichem Eingreifen im Industriebetriebe gibt die Frauen- und Kinderarbeit und widmen unsere Fabrikinspektoren diesen Gebieten ihrer Kontrolthätigkeit, auf denen durch strenge Handhabung der sanitätspolizeilichen Vorschriften manches Uebel verhindert werden kann, eine exakte Aufmerksamkeit. Noch immer wurde, besonders in Stickereien im Kanton St. Gallen, eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Kindern unter 14 Jahren mit Fädeln beschäftigt; sehr viele ältere Schulkinder — in Oberschulen 22 % — werden auch außerhalb der Schule oft in angestrengtester, Körper und Geist schädigender Weise zu jener Arbeit mißbraucht, statt daß man ihnen die freie Zeit zur Erholung und jugendlichen Spielen gönnen würde. Am meisten sündigt hier die unkontrolirbare Hausindustrie der Stickerei, welche die Verserbelung manches Kindes auf dem Gewissen hat! Im III. Inspektionskreise wurden in den beiden Jahren 161 Kinder unter 14 Jahren in Fabriken arbeitend angetroffen und macht der Inspektor zu dieser Gesetzesüberschreitung die triftige Bemerkung: „Wenn dieser häufigen Kinderbeschäftigung gründlich abgeholfen werden soll, so müssen die Kantonsregierungen durch ihre Polizeiorgane fleißig in den Fabriken Nachschau halten. Der Inspektor, der nur alle zwei Jahre die Fabrik besuchen kann, ist unmöglich im Stande, die Kinderbeschäftigung zu verhindern und zwar um so weniger, als in einigen Kantonen dafür oft so minime Strafen ausgesprochen wurden, daß die Arbeitgeber eher ermuthigt werden, das Gesetz zu umgehen." Es wird auch bei Besprechung des Gesetzesvollzuges durch die Behörden ausdrücklich bemerkt, daß in einigen Kantonen, wo die leitenden Regierungsorgane entweder für die Sache wenig Sinn haben und es mit Erfüllung ihrer Pflichten überhaupt nicht genau nehmen oder fürchten, sich bei einflußreichen Fabrikanten unpopulär zu machen, die Vollziehung des Bundesgesetzes noch viel zu wünschen übrig lasse. Zur gehörigen Handhabung unseres so edlen und wohlthätigen Fabrikgesundheitsgesetzes gehört nicht nur die opferwillige Hingabe der Inspektoren, sondern auch die volle Energie der Kantons-, Bezirks- und Ortsbehörden, die gehörige Strenge der Gerichte in Uebertretungsfällen, wie nicht minder das Vertrauen und die Mithilfe der Arbeiter, welche in erster Linie berufen sind, Gesetzesmißachtungen bei den kompetetenten Amtsstellen anzuzeigen.

Einen sehr wohlthuenden, sozial versöhnenden Eindruck macht das letzte Kapitel der inhaltsreichen Berichte, betitelt „Wohlfahrtseinrichtungen". Es kommen dabei u. A. zur Besprechung: das Projekt der Vereinigung der Krankenkassen behufs Freizügigkeit unter denselben; gute Arbeiterwohnungen und geschieht hiebei mit vollem Rechte der so gemeinnützigen und menschenfreundlichen Bestrebungen der Herren S. und E. Schindler für Erstellung billiger und gesunder Fabrikarbeiterhäuschen unter dem Motto „Klein aber mein" Erwähnung. Möge nur die Voraussage im Berichte, daß dadurch die Wohnungsverhältnisse der Arbeiterbevölkerung ohne Zweifel in erheblicher Weise verbessert werden, in recht großem Umfange in Erfüllung gehen. Von S. 125—129 werden eine ganze

Reihe von Illustrationen rationeller Arbeiterhäuser gegeben, welche durch die Spinnereidirektion in Arlesheim (Baselland) zur Ausführung kommen oder schon gekommen sind. Fernere Wohlfahrtsbestrebungen beziehen sich auf die Verbesserung der Ernährung unserer Fabrikarbeiter und wird lobend hervorgehoben, daß hie und da Arbeitgeber einen guten Wein zum Ankaufspreise und in sehr beschränktem täglichen Quantum dem Arbeiter zukommen lassen. Es hat sich dies als treffliches Gegenmittel gegen den Schnapsgenuß bewährt, der auch in der That in diesen Etablissementen förmlich untersagt ist. In einigen größern Fabriken verabreicht man Suppen in großer Abwechslung mit Fleisch und Knochen im papinischen Topf gekocht, zu 5 Rp. per ½ Liter, noch an andern Orten vollständige Mahlzeiten, allerdings mit sehr wenig Fleisch, aber Suppe und reichlichem Gemüse à 20 Rp. Immer öfter findet man Speisekasten, in welchen der Arbeiter seine mitgebrachten Speisen und Getränke warm hält oder aufwärmt.

Wir empfehlen die treffliche Berichterstattung Jedem, der Interesse hat für das gesundheitliche und ökonomische Wohl unserer zahlreichen Fabrikbevölkerung, der die eidgenössische Fabrikgesetzgung und Inspektion zu wahrem Segen gereicht!

Literatur über Kindergesundheitspflege.

Dr. Paul Niemeyer: Aerztlicher Rathgeber für Mütter. Zwanzig Briefe über die Pflege des Kindes von der Geburt bis zur Reife. 2. umgearbeitete Auflage. Mit 24 Holzschnitten. Stuttgart, Engelhorn, 1885. 306 S.

Dr. Livius Fürst: Das Kind und seine Pflege im gesunden und kranken Zustande. 3. umgearbeitete und bereicherte Auflage. Mit 105 Abbildungen. Leipzig, J. J. Weber, 1886. 412 S. In engl. Einband 5 Mark.

Es ist von Interesse, die beiden Bücher, welche den nämlichen wichtigen Gegenstand behandeln, aber in manchen Fragen von gerade entgegengesetzten Standpunkten aus, mit einander zu vergleichen und ihre Vorzüge gegeneinander abzuwägen; wir hoffen damit namentlich den Müttern einen Dienst zu erweisen.

Das Werk von Niemeyer ist geistreich, stellenweise aber allzu subjektiv, von persönlich eigenartigen Meinungen getragen, während dasjenige von Fürst einen streng sachlichen und populär-wissenschaftlichen Charakter trägt. Es ist nicht Jedermanns Sache, sich mit den von geläufigen, wohl fundirten Ansichten oft sehr abweichenden persönlichen Anschauungen Niemeyers immer zu befreunden und so dürften auch manche in obigem Buche über Kindergesundheitspflege vorgetragene Aeußerungen mit Recht beanstandet werden. Besonders eigenthümlich ist der Gesichtspunkt des um die populäre Hygiene sonst vielfach verdienten Verfassers in der Lehre der Ursachen und Abwehr ansteckender, seuchenhafter Krankheiten. Bezüglich der asiatischen Cholera meint er, man wisse es jetzt, daß man es bei ihr nicht mit einem Eindringling zu thun habe, sondern mit einem unserm heimischen Boden entsprossenen, von uns selbst großgezogenen Feinde; die Seuchengeschichte lehrt uns aber schlagend das Irrthümliche dieser Ansicht. Diphtheritis ist nach Niemeyers sonderbarer Theorie keine Krankheitsart für sich, sondern nur eine „bösartige, wegen längst bestehender Säfteverderbniß oder augenblicklichen Kräfteverfalls nicht zum Ausbruch gelangte Form des Scharlachfiebers." Den Beweis für diese merkwürdige, mit der täglichen Erfahrung im Widerspruch stehende Meinung bleibt Niemeyer aber schuldig. Geradezu gefährlich kann sich aber die Bemerkung des Verfassers bei der Mittheilung über Diphtheritis seines jüngsten Kindes erweisen, daß es ihm gar nicht beikam, an demselben den Luftröhrenschnitt machen zu lassen; es starb dann auch richtig an der Krankheit, während der Luftröhrenschnitt es vielleicht noch hätte retten können! Solche öffentlich kundgegebene Antipathie eines Arztes und bekannten Gesundheitsschriftstellers gegen eine doch in manchen verzweifelten Fällen lebensrettende Operation dürfte nur zu leicht bei Müttern ansteckend wirken und auf diese Weise Schaden stiften. — Die sogenannte Schutzpockenimpfung findet, wie Niemeyer erklärt und „wie es der denkenden Leserin wohl im Voraus klar sei", in ihm keinen Fürsprecher und zwar schon von vornherein nicht in der Bedürfnißfrage, ganz abgesehen vom Streit der Impfung als solcher. Es ist eigenthümlich, wie ein deutscher Arzt nach der ausgezeichneten Wirkung des Reichsgesetzes über Impfung und Wiederimpfung seit mehr als 10 Jahren, welche sich in einer fortdauernd sehr niedrigen Pockenfrequenz, namentlich unter Kindern und Militär im Vergleiche mit anderen Ländern ohne richtige obligatorische Impfpraxis äußert, solches schreiben kann. Die Erfahrung geht doch über persönliche Liebhaberei. Wir können den Müttern, welche Niemeyers „Rathgeber" für ihre Kinder in die Hände nehmen, nur rathen, denselben mit größter Vorsicht und kritischem Geiste zu benützen und nicht allen Räthen zu folgen, wenngleich viele Winke, z. B. hinsichtlich Luftpflege, Ernährung, sehr gute sind.

Dagegen können wir den Eltern Fürst's Buch als vollkommen zuverläßigen, nüchtern-sachlichen und praktischen Führer in der Kinderstube aufs Wärmste empfehlen. Die Gesetze der Gesundheitslehre, der Krankheitsverhütung werden überall dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft und Erfahrung gemäß behandelt und sind bloße persönliche Theorien möglichst vermieden. Man darf hier alles wörtlich nehmen und getrost anwenden, während bei dem auf merkwürdigen Sonderideen reitenden Niemeyer, der auch allen Arzneigebrauch bei kranken Kindern verwirft, vieles mit der Loupe scharfer Kritik betrachtet werden muß. Der Mutter fehlt aber öfter der Muth des Zweifels gegenüber einer anscheinend unantastbaren und von manchen Seiten fast vergötterten „Autorität." C.

Hierzu eine Beilage.

Schweizerische Blätter
für
Gesundheitspflege.

Beilage zu Nr. 17. Neue Folge I. Jahrgang. 20. August 1886.

Mittheilung.

Arsenikessen. Ueber diese z. B. in Steiermark nicht seltene Sitte machte Dr. Knapp an 8 Personen neue Beobachtungen, die er in den Ergänzungsheften zum Centralblatt für allgemeine Gesundheitspflege mittheilte. Die Nachforschungen des genannten Arztes haben überhaupt ergeben, daß der Arsenikgenuß verbreiteter ist, als man glaubt; es wird aber als Geheimniß sorgfältig verborgen, besonders vom weiblichen Geschlechte. Knapp untersuchte ganz genau das körperliche wie geistige Verhalten jener Arsenikesser, welche seit längerer Zeit — in einem Fall seit 30 Jahren — in unregelmäßigen Zwischenräumen und wechselnder Menge theils Schwefelarsen, theils arsenige Säure — gewöhnlicher weißer Arsenik — zu sich genommen hatten. Nach den im Harn nachgewiesenen Arsenikmengen stellte sich das täglich im Durchschnitt genossene Quantum des Giftes auf 30 Milligramm heraus, d. h. auf dreimal mehr als die gesammte, zu arzneilichen Zwecken erlaubte höchste Dosis. Die untersuchten Leute waren keineswegs „verkommen", im Gegentheil vollkommen arbeitstüchtig und ihre Intelligenz war durchaus dem Bildungsgrade angemessen. Ein Einfluß des Arseniks auf die Entwicklung reichlicheren Fettpolsters war nicht zu konstatiren. Die Untersuchten waren zum Theil mager, zum Theil normal fett. Einzelne gaben an, daß sie den Arsenik zum Zweck besserer Verdauung zu sich nähmen. Irgend ein langsam — chronisch — vergiftender Einfluß des Genußmittels konnte in den 8 Fällen nicht nachgewiesen werden.

Es ist merkwürdig, wie der Arsenik, sonst eines der heftigsten ätzenden Gifte, in gewissen Gegenden — besonders im Gebirge — zu einem Genußmittel hat werden können. Die Arsenikesser nehmen die Substanz hauptsächlich deshalb zu sich, um sich einen „leichten Athem" zu verschaffen. Die Männer behaupten aus Erfahrung, daß der Arsenikgenuß vor Erkrankung schütze, stark und gesund erhalte und beim Bergsteigen „luftig" mache. Das Arsenikessen ist aber auch noch als „Schönheitsmitel" vielfach im Gebrauch, so z. B. bei den Pariserinnen, und es ist in der an Toilettenkünsten so reichen Seinestadt das von Apotheken verkaufte Arsenikpulver im Boudoir heimisch. Interessant für schweizerische Verhältnisse bezüglich Arsenikgenusses ist folgende, von Dr. Buchner in München, der den Arsenik als Heilmittel der Lungentuberkulose anpries, vor Jahren gemachte Aeußerung: „Das jugendliche Alter verträgt den Arsenik weit besser, als das mittlere oder gar das höhere, andernfalls wären Gebräuche, wie derjenige des Zumischens von Arsenik unter die Speisen in Schweizer Mädchenpensionaten, für das mir persönliche Zeugen bekannt sind, absolut undurchführbar." Es wäre uns von Werth, wenn wir aus der Gegend solcher Mädchenpensionate — es werden von Buchner wol diejenigen im „Wälschland" d. h. in der französischen Schweiz gemeint sein — über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der frappirenden, aber mit großer Sicherheit geschehenen Aeußerung über Arsenikfütterung unserer Töchter in den Instituten ins Klare gesetzt würden. Der Arsenik schiene denn doch ein etwas sonderbares Gewürz für junge Mädchen zu sein!

Briefkasten für Gesundheitspflege.

M. G. in H. **Was Barellas Universalmagenpulver sei?**

Dieses, durch große Reklame in pomphaften Flugblättern, welche sogar soliden Familienjournalen, z. B. der deutschen illustrirten Monatsschrift „Vom Fels zum Meer", beigegeben werden, angepriesene Geheimmittel ist nicht durch Aerzte in den Verkehr gebracht worden. Es soll nach Angabe der Verkäufer 10 % Pepsin enthalten. Nach einer polizeilichen Bekanntmachung haben amtlich veranlaßte chemische Untersuchungen des Pulvers festgestellt, daß der Gehalt an wirklichem Pepsin — d. h. an dem die Magenverdauung, besonders der Eiweißsubstanzen fördernden Stoffe — ein sehr geringer ist; dafür enthält es um so mehr bloßen — Milchzucker. Der für das sog. Universalmagenpulver geforderte Preis ist sehr hoch. Universalpulver gibt es ebenso wenig, als Universalhosen!

K. L. in Z. **Was das vielfach angepriesene Anatherin-Mundwasser von Popp in Wien enthalte?**
Dasselbe ist laut den gemachten Analysen sehr komplizirt zusammengesetzt, ein Muster der früher so beliebten, vielbräuchigen Rezeptur. Hauptbestandtheile sind: Myrrhen, Guajakholz, Kornbranntwein, Löffelkrautspiritus. Das Wasser ist ein Geheimmittel und sehr theuer, da 100 Gramm 3 Mark kosten. Lassen Sie sich lieber von einem tüchtigen, gebildeten Zahnarzt ein einfaches Rezept zu einem Mundwasser geben. Wir haben in No. 7 dieser Blätter in einem kurzen Artikel über Mundgesundheitspflege ein antiseptisches Zahnwasser von Dr. Miller, Professor am zahnärztlichen Institut in Berlin, mitgetheilt, das wir aus eigener Erfahrung empfehlen dürfen. Wollen Sie an betreffender Stelle nachlesen.

F. M. in B. **Was gegen lästiges, übermäßiges Schwitzen an den Händen gethan werden könne?**
Fleißige kühle und allmälig ganz kalte Waschungen derselben, Begießung des Handtellers morgens und abends mit je einem Kaffeelöffel voll Seifenspiritus — in jeder Apotheke zu haben — und tüchtige Verreibung dieser Flüssigkeit. Ueber Nacht bestreuen Sie die Hände innen mit feinem Talkpulver und ziehen poröse Handschuhe an.

Frau M. H. in R. **Wie man üblen Geruch aus dem Mund vertreiben könne?**
Es kommt ganz auf die Ursache dieses Uebels an und läßt sich ohne genaue Untersuchung der Mundorgane und des Patienten überhaupt (Nase, Rachen) kein zuverlässiger Rath geben. Es gibt Leute, welche an üblem Geruch aus dem Munde zu leiden glauben, während der Sitz der unangenehmen Krankheitsäußerung in der Nase ist. Andere meinen, eine kranke Lunge und in Folge davon „Ausdünstungen" aus dem Munde zu haben, während nur sehr schlecht gereinigte Zähne mit übelriechendem Belag an ihnen und am Zahnfleisch am üblen Geruch Schuld sind. In andern Fällen können auch Veränderungen an den Rachengebilden — besonders an den Mandeln — im Spiele sein. Sie sehen hieraus, wie mißlich es mit brieflichen Räthen gegenüber Krankheitsäußerungen bestellt ist. Gehen Sie doch zu Ihrem Hausarzte, der eine genaue physikalische Untersuchung — nöthigenfalls mit Nasen- und Halsbeleuchtung — vornehmen wird.

Zürich, den 3. September 1886. Neue Folge I. Jahrgang. № 18.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Volke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Rheineck. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4, — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. (Insertionsaufträge nehmen neben der Expedition von David Bürkli an: die Annoncenexpedit. v. Haasenstein & Vogler, Orell Füßli & Cie., R. Mosse.)

Die Regelung der Luftfeuchtigkeit in Arbeitsräumen.

Die Luft im Freien, wie im Zimmer enthält stets verdunstetes Wasser, Wasserdampf. Aber die Menge, die sie enthält, ist ungemein verschieden. Je kälter die Luft ist, um so weniger kann sie Wasser in sich aufnehmen, je heißer, um so mehr. Bei 0° ist sie mit 4,8 Gramm in einem Kubikmeter „gesättigt" d. h. sie enthält so viel Wasser in Dampfform, als sie überhaupt enthalten kann, ohne daß es sich in flüssiger Gestalt niederschlägt; bei 17° C., einer ganz gewöhnlichen Zimmertemperatur 14,3 Gramm, also das dreifache, bei 29° 30 Gr., also mehr als 6 mal so viel u. s. f. Erwärmen wir einen Raum von 17°, der ganz mit Wasserdampf gesättigt ist, bis auf 29°, so ist er dann nur noch zur Hälfte gesättigt, er kann wieder Wasser aufnehmen; kühlen wir umgekehrt die Luft des 29° warmen dampfgesättigten Raumes ab auf 17°, so muß sie die Hälfte des in ihr enthaltenen Wasserdampfes als Wasser absetzen. Darum heizen wir einen Raum, in welchem wir etwas trocknen wollen und umgekehrt, wir werden feucht, wenn wir mit kalten Händen oder Kleidern in einen heißen, dampfgesättigten Raum eintreten und dadurch mindestens die uns zunächst umgebende Luft abkühlen.

Wir empfinden es sehr deutlich, ob eine Luft so viel Wasser enthalte, daß sie ihrem Sättigungspunkt nahe kommt oder ob sie recht weit davon entfernt ist. Eine Luft von 0° erscheint uns feucht, wenn sie nur 4,8 oder noch weniger Gramm Wasser enthält; eine Atmosphäre, die dasselbe Quantum Wasser enthält, aber eine Temperatur von 30° besitzt, empfinden wir als eine sehr trockene. Weder in einer Luft, die dem Sättigungspunkt nahe steht, noch in einer solchen, die im Verhältniß zur Temperatur nur sehr wenig Wasserdampf enthält, fühlen wir uns wohl. Wie bang und unbehaglich ist uns in schwüler Gewitterluft, die mit Wasserdampf fast bis zur Gränze des Möglichen beladen ist, und nachdem dieser Wassergehalt in einem tüchtigen Platzregen sich niedergeschlagen hat — wie wohl fühlen wir uns, auch dann, wenn die Temperatur gleich nachher wieder auf die alte Höhe gestiegen ist.

Und umgekehrt, wie viel wohler fühlen wir uns in einer kalten Zimmerluft mit mäßigem Feuchtigkeitsgehalt, als wenn dieselbe durch einen glühend heißen Eisenofen rasch bis auf einen Punkt erwärmt worden ist, daß die früher vielleicht zu $^3/_4$ mit Wasserdampf gesättigte Luft nur noch $^1/_4$—$^1/_6$ des Wassers enthält, das sie nunmehr aufzunehmen vermag.

Die Erfahrung lehrt, daß eine Feuchtigkeit der Luft uns am besten zusagt, die nicht unter 40 Prozente der Sättigung herabsinkt, nicht über 70 ansteigt. Ist die Luftfeuchtigkeit im warmen Arbeitsraume zu hoch, fangen wir an zu schwitzen, denn der Schweiß kann nicht mehr rasch genug verdunsten, unsere Hautausdünstung wird gestört; ist aber die Luft allzu trocken, so nehmen wir es namentlich an unsern Schleimhäuten, am Gefühl der Trockenheit derselben wahr, wie diese Verdunstung nur allzu rasch vor sich geht.

Solche Extreme im Wassergehalt der Luft kommen nun bei manchen industriellen Betrieben nicht selten vor. Es sind Messungen in einer großen Zahl von Fabriken angestellt worden, die dies nachgewiesen haben. So ist in Baumwollspinnereien ein Feuchtigkeitsgehalt von nicht mehr als 20 % und selbst im Durchschnitt nur 35 % gefunden worden. Die Baumwolle ist nämlich eine Substanz, die mit großer Begier das Wasser der Luft in sich aufsaugt. Mit der so erzeugten Trockenheit der Luft nimmt aber auch die Brüchigkeit der Baumwollfaser zu; sie zerfällt eher in kleine Bruchstücke, die Trockenheit der Luft fördert die Erzeugung gesundheitsschädlichen Staubes. Dem entgegengesetzten Verhältniß begegnet man in Schlichtereien, in Kattundruckereien 2c. So stellte sich bei den gleichen Untersuchungen heraus, daß nicht nur die bedruckten Tücher nicht mehr recht trocknen wollten, sondern selbst die Contouren der verschiedenen Farben ineinander verflossen, nachdem den ganzen Tag die gewaltigen Flächen der Tücher den Wassergehalt der frisch aufgedruckten Farben abgegeben hatten. Es wundert sich wohl Niemand, daß auch die Arbeiter unter dieser Luftbeschaffenheit sehr litten.

Was in solchen Fällen gethan wurde, war vielfach höchst verkehrt. Man vergeudete Massen von Brennmaterial, um die Luft der Arbeitsräume so zu erwärmen, daß sie die gesammte verdunstende Wassermenge aufzunehmen vermöge; man quälte die Leute durch Temperaturen bis zu 40 und 45°. Mit dem gleichen Aufwand kann die 4 fache Menge frischer, trockener, mäßig warmer Luft eingeführt werden, welche ebenso vollkommen die Dämpfe in sich aufnimmt, ohne den Arbeiter zu belästigen. Man schloß sorgfältig die Außenluft in Spinnereien ab und klagte über die spröde, schwer zu verarbeitende Baumwollfaser, statt bei mäßiger Temperatur mittelst künstlicher Vorrichtungen der Luft der Arbeitsräume die benöthigte Feuchtigkeit zuzuführen. Die letzten Jahre haben aber große Fortschritte in Apparaten und Einrichtungen gebracht. Man hat große Mengen von Luft aus dem Freien zugeführt, sie rasch erwärmt und dadurch befähigt, die Feuchtigkeit eines Arbeitssaales in sich aufzunehmen; man hat dadurch den Arbeiter dem lähmenden Einfluß feuchtheißer Luft entzogen. Anderseits hat man gelernt, nicht nur die Luft zu befeuchten, indem man ihr nach Bedarf bald warme Wasserdämpfe beimischte, bald sie durch einen Sprühregen kalten Wassers hindurchführte und so mit Feuchtigkeit belud, sondern man hat auch gleichzeitig die Luft in den schwülen Sommertagen ausgiebig abgekühlt und dadurch das Behagen und die Arbeitstüchtigkeit des Arbeiters erhöht.

Da bei alledem auch die Zwecke der Technik so gut als das Wohlbefinden der Leute gefördert werden, darf wohl erwartet werden, daß die Industriellen unseres Landes, wo es immer angeht, diese Fortschritte auch für ihre Etablissemente nutzbar machen. Ein erfreulicher Anfang dazu ist an manchen Orten gemacht.

Dr. Schuler, Fabrikinspektor.

Zur Frage der Leichenverbrennung.

Die Pariser werden in nächster Zeit Gelegenheit bekommen, ihre Leichen in dem der Vollendung entgegengehenden Ofen im großen Kirchhofe Père Lachaise verbrennen zu lassen. Die mit Dezember vorigen Jahres begonnenen Arbeiten sind mit großer Energie betrieben worden und man erwartet, daß sie bis Anfang dieses Herbstes beendigt seien. In der französischen Deputirtenkammer ist vom Senat ein Gesetz in folgender Fassung angenommen worden: Jeder Mündige oder für mündig erklärte Minderjährige kann die Art seiner Bestattung selbst bestimmen und die Wahl treffen zwischen Beerdigung oder Verbrennung.

Es ist in Paris für die Leichenverbrennung ein Einheitspreis von 15 Fr. ohne Unterschied oder Klassen angenommen. Bei diesem billigen Preise ist der neuen Bestattungsweise, welche gar mancherlei gesundheitliche und ökonomische Vortheile darbietet, ein durchschlagender Erfolg vorauszusagen.

Die Verbrennungsöfen befinden sich in einem Dom, zu welchem eine Säulenhalle führt. Dieselben kosten die Stadt Paris 350,000 Fr., sie sind nach dem System Gorini gebaut, das in Italien sich ausgezeichnet bewährt hat. (Ein solcher Ofen funktionirt z. B. in Mailand. Derselbe besteht aus zwei Räumen; in dem einen wird gefeuert, im andern befindet sich die zu verbrennende Leiche. Der Verbrennungsakt zerfällt in zwei Zeiten; zunächst wird die Leiche durch konzentrirte Flammen möglichst zerstört und dann werden die abziehenden Gase bei Zutritt der Luft im untern Theile des Kamins durch Coaksfeuer geleitet. Hiebei werden sie in geruchlose Kohlensäure und Wasserdampf zerlegt. Die Zeitdauer einer Verbrennung beträgt zirka 2 Stunden. Die zurückbleibende Asche besteht aus weißlichen, porösen Stückchen geglühten — kalzinirten — Knochens. In Mailand betragen die Verbrennungskosten für eine Leiche sammt Bedienung des Gorinischen Apparates bloß 8 Fr.)

Obligatorisch ist die Verbrennung in Paris für die Ueberbleibsel der verschiedenen Anatomien (jährlich zirka 4000 Leichen), im übrigen ist sie fakultativ.

Anfänglich leisteten Bildhauer und Marmorarbeiter der Leichenverbrennung energischen Widerstand; sie überzeugten sich aber, daß durch dieselbe ihrem Geschäfte keinerlei Abbruch gethan wird, da die Aschen nach der Sammlung in Urnen in ein Columbarium — Grab- oder Aschenkammer — beigesetzt oder auch in die Familiengräber und -Grüfte gebracht werden können, wo Gelegenheit für alle möglichen Monumente geboten ist. Die Verdammung der Cremation (Leichenverbrennung) von Seite der päpstlichen Kurie — als ein Werk der Freimaurer! — diente derselben, wie vorauszusehen war, eher als Reklame, und es hat sogar, seit dieselbe bekannt geworden ist, die sonst etwas zurückhaltende Stadtverwaltung von Neapel die Schließung des allerdings abscheulichen Massengrabes im alten Camposanto (Leichenacker) und die Einführung der Leichenverbrennung in Aussicht genommen.

In Italien hat überhaupt die Leichenbestattungsfrage sehr sympathische Aufnahme gefunden und wächst daselbst die Zahl der Vereine zu jenem Zwecke täglich. Man zählt deren augenblicklich über 60, deren einige 5—6000 Mitglieder haben. Bis Anfang dieses Jahres besaßen bereits 11 italienische Städte Leichenverbrennungsöfen. In Rom allein wurden im verflossenen Jahre mehr als 100 Leichen verbrannt.

In den Vereinigten Staaten finden sich Einrichtungen für Feuerbestattung in einer Reihe von Städten; es genügt, den Todtenschein im Büreau der Gesellschaft für Leichenverbrennung vorzuzeigen; der Staat erhebt keine weiteren Schwierigkeiten.

In Deutschland wurde dem Reichstag eine mit 23,000 Unterschriften versehene

Petition behufs Gestattung der fakultativen Feuerbestattung eingereicht. Auch in **Schweden, Norwegen, Holland, England** nimmt die Bewegung zu Gunsten der Leichenverbrennung zu.

Während somit, wie die vorstehende Uebersicht lehrt, in andern Ländern für Einführung und Verbreitung der Leichenverbrennung oder Feuerbestattung immer mehr Anstrengungen gemacht werden, ist die ursprünglich schon in den 70er Jahren dafür sehr lebhafte Strömung in der **Schweiz** nicht sehr wesentlich vorgedrungen. Neuerdings versprach die, hygienisch zwar allerdings hie und da etwas überschätzte, immerhin aber der Förderung sehr würdige Angelegenheit in der französischen Schweiz (Genf, Chauxdefonds) energisch an die Hand genommen zu werden. Unseres Wissens ist aber Zürich immer noch der einzige Ort unseres Landes geblieben, an welchem die Leichenverbrennung zwar fakultativ eingeführt, aber praktisch noch nicht ausgeführt wurde. In Genf beschloß der Große Rath die Zuläßigkeit der Feuerbestattung. Im Frühling 1884 hat ein Feuerbestattungskomite in **Chauxdefonds** eine Petition an die Bundesversammlung eingereicht mit dem Gesuch, „es möchte ein Gesetz ausgearbeitet werden, durch welches den Kantonen und Gemeinden die fakultative Leichenverbrennung gestattet würde.“ Es war diese Petition aber deshalb unnöthig, weil in der Bundesverfassung bezüglich des Begräbnißwesens keinerlei die Feuerbestattung hindernde oder verbietende Bestimmungen enthalten sind. Laut diesen haben die bürgerlichen Behörden einfach dafür zu sorgen, daß jeder Verstorbene **schicklich** beerdigt werde. Der Begriff „Beerdigung“ ist aber ein weiter und es muß gewiß zugegeben werden, daß die Verbrennung einer Leiche im Ofen mindestens ebenso schicklich ist, als die bisherige Vermoderung im Grabe. Der Papst allerdings hält die Leichenverbrennung, als heidnisch und freimaurerisch, für unschicklich und verbietet sie. Sanitarisch betrachtet, ist sie aber unstreitig das Ideal der Todtenbehandlung, wenn die nöthigen Vorsichtsmaßregeln hinsichtlich Entdeckung von Verbrechen z. B. Vergiftungen an Leichen getroffen werden. Denn hie und da ist ein solches durch Ausgrabung eines Leichnams noch an's Licht gebracht worden, was mit der Feuerbestattung selbstverständlich unmöglich würde. Darum sind die Einwände der gerichtlichen Medizin gegenüber der Verallgemeinerung der neuen — eigentlich sehr alten — Methode der Leichenzerstörung nicht so ganz in den Wind zu schlagen.

Zürich gebührt die Ehre, den ersten Leichenverbrennungsverein nördlich der Alpen eingeführt zu haben. In einem Feuilleton der „Neuen Zürcher Zeitung“ über „Methoden der Feuerbestattung“ machte Professor **Heim** schon vor Monaten über den genannten Verein Mittheilungen. Laut denselben ist von der Stadtgemeinde der Platz für das Crematorium (Verbrennungsofen) unentgeldlich abgetreten worden, nur hapert es selbst in dem reichen Zürich am nervus rerum für die Errichtung eines würdigen Feuerbestattungsapparates, der 30,000 Fr. erfordert. Dafür waren bis anfangs dieses Jahres erst schwach $^2/_3$ beisammen. So sehr glühend scheint denn doch bis jetzt die Begeisterung für diese „brennende“ Frage nicht zu sein. Im übrigen sind die Vorarbeiten so weit, daß man sofort bauen könnte, wenn nur das liebe, leidige Geld nicht wäre. **Heim** bemerkt aber mit Berechtigung, daß alle Freunde der Feuerbestattung in der Schweiz — und deren sind sehr viele — ein Interesse am baldigen Entstehen dieses **ersten schweizerischen Crematoriums** haben. Man sollte meinen, daß denn doch bei etwas rührigerer Agitation die noch fehlende Summe in kurzer Frist zusammen zu bringen wäre.

Das Komite des Zürcher Feuerbestattungsvereins hat als Verfahren für die Leichenverbrennung das von einem Schweizer in Paris, Ingenieur **Bourry**, erfundene adoptirt.

Dasselbe wirkt durch erhitzte Luft, wie dasjenige von Siemens, welche Methode schon seit Jahren in Gotha geübt wird. Nach Professor Heim's Darlegung hat aber Bourry das System bedeutend verbessert. Wie bei Siemens, so sieht man auch beim Verfahren nach Bourry keine Flamme auf den Leichnam wirken, sondern dieser brennt selbst in dem Ueberschuß des heißen, ihn umströmenden Sauerstoffs. Siemens benützt Backsteine zur Wärmevermittlung von der Gasflamme zur Luft; bei Bourry dienen hauptsächlich Schornsteingase zum Erhitzen der Luft vor deren Einwirkung auf die Leiche. Die Knochenaschen bröckeln gleichzeitig mit dem Schwinden der Weichtheile ab. Die Verbrennungszeit beträgt wie bei Siemens 1—1½ Stunden und es bleibt eine weiße Knochenasche übrig. Im Apparat Bourry können Leichen ganz nach Belieben mit oder ohne Sarg verbrannt und die Aschen sofort nach der Verbrennung dem Ofen entnommen werden. Durch einen fast automatisch wirkenden einfachen Apparat fallen sie rein gesammelt von selbst in die bereit stehende Urne. Das Oeffnen und Schließen der Thüren geht fast ungesehen mit größter Sicherheit vor sich.

Wir empfehlen unsern Lesern, sich für die hygienisch und ästhetisch gute Sache der Feuerbestattung zu interessiren, und dem Leichenverbrennungsverein Zürich als Mitglieder beizutreten. Nach Gotha werden Leichen aus allen möglichen Gegenden Deutschlands transportirt, um dort verbrannt zu werden; ein Gleiches wäre auch in der Schweiz möglich, wenn einmal an einem so günstig gelegenen Orte, wie Zürich, ein Verbrennungsofen in Thätigkeit stünde.

Zahngesundheitspflege.

Im „medizinisch-chirurgischen Zentralblatte“ gibt A. Reil sehr wichtige theils der eigenen Erfahrung, theils dem Studium einschlägiger Fachschriften entnommene Räthe bezüglich rationeller Pflege der Zähne (Zahndiätetik). Bei dem so sehr verbreiteten Uebel schlechter Zähne unter unserer Generation kann, wie wir schon in No. 13 in einem Artikel über den Werth der genannten Organe für die Volksgesundheitspflege erörterten, nicht oft und dringend genug auf die Bedeutung ihrer frühzeitigen und eingehenden Schonung hingewiesen werden. Die Auseinandersetzungen Reil's über Zahnpflege gipfeln in folgenden Schlüssen:

Keine Zahnbürste, auch nicht die härteste, greift den Schmelz der Kinderzähne an, wohl aber werden auf mechanischem Wege durch Zahnpulver keilförmige Rinnen an den Zähnen erzeugt und greifen Zahnpasten, welche meistens Bimsstein und Seife enthalten, das Zahnbein chemisch an. Das gründliche Reinigen der Zähne soll nicht nur Morgens, sondern auch Mittags und insbesondere Abends vorgenommen werden, weil in der Nacht das meiste Unheil an den Zähnen vor sich geht. Ist es zu Mittag unmöglich, so soll der Mund mit einem Zahnstocher und Wasser bestens gereinigt werden.

Zur Vorbeugung gegen das Hohlwerden der Zähne und zur gründlichen Desinfektion des Mundes, zur Hemmung der Gährungsvorgänge, zur Beseitigung des üblen Mundgeruches in Folge der massenhaften Ansammlung der Fäulnißbakterien ist nur das von einem wissenschaftlich gebildeten Arzte oder Zahnarzte verordnete Mundwasser zu benützen, welches in milder und wirksamer Form als tägliches Reinigungsmittel mit Vortheil benützt werden kann.*) Alle von Nichtärzten erzeugten Mundwasser sind als höchst zweifelhaft, ja meist schädlich in ihrer Wirkung, entschieden zurückzuweisen.

Es ist das Verdienst Schlenker's,**) den Einfluß der Ernährung auf die Zähne be-

*) S. hiezu das antiseptische Zahnwasser von Professor Miller, bestehend aus Tymol 0,12, Benzoesäure 1,5, Eukalyptustinktur 6,0, Wasser 375,0 (No. 7, Artikel „Zur Mundgesundheitspflege“).

**) S. dessen „Illustrirte Zahn- und Mundpflege“. Leipzig, Felix 1883.

sonders gewürdigt zu haben, und es wäre höchst wünschenswerth, wenn seine Grundsätze ein Gemeingut Aller würden; viele Tausende könnten ihre für das ganze Leben so wichtigen Kauorgane viel gesünder und widerstandsfähiger erhalten. Derselbe sagt: Jedes Organ besitzt die Eigenschaft, gewisse chemische Bestandtheile, welche dem Körper durch die Nahrungsmittel zugeführt werden, an sich zu ziehen, — Aneignungsgesetz —, so der Zahnkeim die phosphorsauren und kohlensauren Bestandtheile der Nahrung. Wenn der Körper zu wenig phosphorsauren und kohlensauren Kalk zugeführt erhält, so werden die Zähne mangelhaft organisirt und haben nicht die so nöthige Widerstandsfähigkeit. Dasselbe gilt von den Knochen, es entwickelt sich die Rhachitis, die sogenannten englischen Glieder. Der Körper des rhachitischen Kindes verzehrt sogar den eigenen kohlensauren und phosphorsauren Kalk, der, wenn er auch mangelhaft und ungenügend abgelagert ist, doch dazu verwendet wird, um den Zähnen die nöthige Festigkeit zu geben, freilich auf Kosten der Knochen.

Die weißen Zähne werden eher angegriffen, weil sie mehr kohlensauren Kalk und weniger organische Substanz enthalten, wodurch der Zahn viel leichter von den Säuren angegriffen und hohl wird. Die Zahnverderbniß ist in gewissen Ländern eine sehr verbreitete. Die Ursache liegt nicht in der Luft oder im Wasser, sondern einzig und allein in der Nahrung.

Schädlich für die Zahnbildung ist alles aus feinsten Mehlgattungen bereitete Brod und Backwerk, weil diese Nahrungsmittel sehr wenig Kalkbestandtheile enthalten. Auch Fleisch gehört zu den kalkarmen Nahrungsmitteln; ausschließliche oder vorwaltende Fleischkost ist für die Zahn- und Knochenbildung nicht nützlich. In Weingegenden findet man schlechtere Zähne als in Biergegenden, wo gleichzeitig schwere kalksalzhaltige Nahrung genossen wird. Alle säuerlichen Früchte, Obstgattungen, haben sehr geringen Nährstoff, fast keine Salze und üben wegen des Säuregehaltes einen nachtheiligen Einfluß auf die Zähne aus.

Nützlich für die Zahn- und Knochenbildung sind alle Gattungen Fische, mittelfeines Mehl und das daraus bereitete Brod, Mehlspeisen und Backwerk, insbesondere Schwarzbrod und Grahambrod (Weizenschrotbrod). Ferner Reis, Mais, Polenta, Käse, Milch und der Genuß von Wasser. Den meisten phosphorsauren Kalk enthalten die Erbsen, Linsen und Bohnen, sie sind die besten Nahrungsmittel für die Zahn- und Knochenbildung und sollten in jeder Familie weit mehr gewürdigt werden, als es gegenwärtig geschieht. Ein Kilo Bohnen ist für Zahn- und Knochenbildung mehr werth, als ein Kilo Fleisch. Schlenker sagt diesbezüglich: Iß Erbsen, Linsen und Bohnen, so können deine Zähne kronen!

Die heutige Generation ist durch die feinere Nahrung zarter organisirt, nervös und blutarm geworden und kann nur durch eine rationelle Ernährung, bestehend in dem täglichen Genusse von Milch, Fleisch und Eiern, nebst Schwarzbrod und Hülsenfrüchten (in verschiedenen Formen schmackhaft zubereitet), wieder kräftiger, blutreicher und widerstandsfähiger gemacht werden, vorausgesetzt, daß die übrigen Lebensbedingungen, wie Licht, Luft, Bewegung 2c. damit im Einklang stehen. Dies gilt eben sowohl für die Jugend und das mittlere Lebensalter, insbesondere aber für die Frau, wo im Verlaufe gewisser Lebensperioden ein sehr großer Verbrauch von phosphorsaurem Kalke zum Wachsthume des neuen Wesens stattfindet. Dem Vorurtheile, daß eine solche Hausmannskost nicht für Städter, sondern im allgemeinen nur für die robusten Landbewohner zuträglich sei, ist in unserem eigenen und den Interessen der künftigen Generation entschieden entgegenzutreten und wieder zu einer vernünftigen, mehr naturgemäßen Lebensweise einzulenken. Will oder kann sich eine Frau an eine solche Nahrung nicht gewöhnen, so bleibt nur die künstliche Zufuhr von phosphorsaurem Kalke übrig, er dient auch dem zahnenden Kinde, wenn er mit jeder Portion Milch in kleiner Gabe gereicht wird.

Das sind die wichtigsten Grundsätze, nach welchen es möglich ist, einer in der Jetztzeit so erschreckend um sich greifenden Zahnverderbniß wirksam zu begegnen und diese wichtigen Organe bis in das späte Alter möglichst gesund zu erhalten.

Die Stubenfliege als Verbreiterin ansteckender und anderer Krankheiten.

Marpmann hat Versuche angestellt, welche die Möglichkeit, daß Stubenfliegen ansteckende Krankheiten verbreiten, wahrscheinlich machen. Er wies nach, daß die genannten Insekten mit ihrer Nahrung gleichzeitig Spaltpilze — die Erreger der in Rede stehenden Krankheiten — aufnehmen und verschleppen können, indem diese Pilze nicht nur im Fliegenkörper, sondern auch in den Entleerungen (Exkrementen) derselben ihre Entwicklungsfähigkeit beibehalten. Es darf also angenommen werden, daß die so lästigen und widerwärtigen Stubenparasiten zu wirksamen Verbreitern von Krankheiten gehören.

Ueber den gleichen praktisch wichtigen Gegenstand hat auch Dr. Grassi Beobachtungen gemacht, welche die früher nur vermuthete, oft auch bloß belächelte Gefährlichkeit der Stubenfliege als Vermittlerin von Keimen ansteckender Krankheiten ebenfalls in den Bereich der Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit rücken, wenngleich ein exakter, untrüglicher Beweis doch noch nicht erbracht ist. Etwas Phantasie und Uebertreibung scheint hier immer noch im Spiele zu sein. Grassi bemerkt: Während des Sommers sucht die Stubenfliege mit Vorliebe feuchte Gegenstände auf, um sich darauf niederzulassen. Wie leicht ist es möglich, daß sie kurz vorher den Leichnam eines milzkranken Thieres, den Auswurf eines Schwindsüchtigen oder selbst die Ausleerungen eines Cholerakranken besuchte und im nächsten Momente sich niederläßt auf den feuchten Lippen eines Menschen! Füße, Rüssel und Leib können mit dem mikroskopischen Ansteckungs- (Infektions-) Stoff in Berührung kommen und Träger desselben sein, welcher auf den Schleimhäuten des menschlichen Körpers geeigneten Boden findet. Auf diese Weise kann eine Ansteckung vollzogen werden! Grassi hat den Auswurf der Fliegen untersucht, welcher sich so häufig an der blanken Oberfläche der Spiegel, Fenster 2c. findet. Er konstatirte, daß von einem Teller, welcher in seinem Laboratorium mit Eiern eines Eingeweidewurmes des Menschen bedeckt war, Fliegen binnen wenigen Stunden in der zirka 10 Meter entfernten Küche auf die aufgehängten Papierbogen mittelst ihrer Exkremente eine große Anzahl der Eier abgelagert hatten. In Weingeist aufbewahrte Stücke eines menschlichen Bandwurmes wurden in Wasser so verkleinert, daß eine Menge Bandwurmeier darin herumschwammen. Mit Zucker versüßt, lockte das Gemisch zahlreiche Fliegen an. Nach kaum einer halben Stunde enthielten sowohl der Auswurf als die Eingeweide der Fliegen Bandwurmeier, welche, wenn frisch von Fliegen aufgenommen und auf Menschen übertragen, eine Vermittlung der Bandwurmkrankheit bewirken könnten. Diese Beobachtungen von Grassi bedürfen aber sicherlich noch der Bestätigung von anderer Seite; immerhin ist die Verhütung der Stubenfliegenkalamität gewiß auch hygienisch ganz am Platze. Noch immer gilt von dem genannten Zweiflügler der Vers Walthers von der Vogelweide: „Die Fliege ist, kaum wird es heiß, der frechste Vogel, so ich weiß“ und in mancher Bauernstube, in ländlichen Wirthshäusern dürfte Einem der gesunde Appetit schier vergehen, wenn man von ganzen Schwärmen des beharrlichen beflügelten Viehes umsummt wird. Das beste Verhütungs- und Vertilgungsmittel dieses Hausschmarotzers ist skrupulöseste Reinlichkeit in Allem, zumal auch hinsichtlich aller Abfälle von Speisen, hinsichtlich Kleidern und Wäsche, sowie ein unbarmherziger Feldzug mit einem guten Fliegennetz. Giftiger, mit Zucker versüßter Fliegentod in Form befeuchteten Papiers auf Tellern ist in Familien mit naschhaften und unbewachten kleinen Kindern nicht ganz ungefährlich.

Verschiedene Mittheilungen.

Desinfektion von Büchern aus Leihbibliotheken. Das Komité für öffentliche Gesundheitspflege in Aberdeen (Schottland) hat beschlossen, daß aus der öffentlichen Leihbibliothek entnommene Bücher, sobald sie von Personen, die an übertragbaren Krankheiten leiden, benützt worden sind, vor der Rücklieferung der Desinfektionsanstalt übergeben werden müssen. Dem Bibliothekar ist eine Liste derjenigen Familien, in denen ansteckende Krankheiten herrschen, zuzustellen.

Ueber Bluttrinker in den Rindviehschlächtereien der nordamerikanischen Stadt Cincinnati berichtt ein dortiges Blatt: „Mit Gläsern, Bechern, Tassen und Austernbüchsen bewaffnet, umdrängen 20 bis 30 professionelle Bluttrinker das zu schlachtende Thier, um den ersten frischen, hochaufspritzenden Strahl aufzufangen und dann leuchtenden Blickes den mit Purpurschaum umkränzten Becher zu leeren. Alle Altersklassen sind vertreten. Die Meisten gehören dem weiblichen Geschlechte an; besteht doch der Glaube, daß manche weibliche Krankheiten durch das Trinken frischen Ochsenblutes geheilt werden können. Ein altes Mütterchen wankt jeden Morgen am Krückenstück nach der Blutquelle und labt sich an einem Pint Ochsenblut, an dessen verjüngende Kraft sie steif und fest glaubt. Kaum ist sie verschwunden, so treten drei sauber gekleidete junge Mädchen herein. Geschickt fangen sie mit ihren Tassen den Strahl auf und schlürfen den nach ihrer Meinung belebenden Trank. Da tritt ein baumlanger, herkulisch gebauter Mann herein; er zieht einen mächtigen Humpen hervor, füllt ihn bis zum Rand und stürzt den rothen, dampfenden Gischt auf einen Zug hinunter. Was dem Herkules wohl fehlt? Er leidet an Unterleibsbeschwerden und glaubt sich durch Ochsenblut kuriren zu können. Seit drei Jahren erscheint er jeden Morgen und trinkt seine Schale Blut."

Gegen die **Klavierseuche,** die namentlich den schlafbedürftigen Städter auch oft Nachts quält, hat die Zürcher Stadtpolizei eine sehr zeitgemäße Bekanntmachung erlassen, in welcher daran erinnert wird, daß nach 10 Uhr Abends das Klavierspielen bei offenen Fenstern verboten ist.

Jugendspielplätze. Wie in deutschen Städten und in der Schweiz in Basel in neuester Zeit Jugendspielplätze errichtet wurden, so hat man auch in der Stadt Bern einen solchen unter Aufsicht eines Lehrers als Spielleiter erstellt mit Turn- und Spielgeräthen, was die städtische Jugend freudig begrüßte. Es wurde über dessen Organisation ein besonderes Reglement erlassen. In demselben heißt es: der Spielplatz soll an schönen Mittwoch- und Samstagnachmittagen Mädchen von 4—5 Uhr und Knaben von 6—10 Jahren von 5—6 Uhr als Erholungsstätte dienen Die Abonnementskarte für den Sommer kostet 1 Fr. Es erscheint als sonderbar, warum für die von Gemeinden zu errichtenden und zu erhaltenden Jugendspielplätze noch extra bezahlt werden soll: es wäre doch gewiß Sache der Schulkassen, die nothwendigen Opfer zu bringen und die Benützung der Spiel- und Erholungsgelegenheit für sämmtliche Schüler unentgeltlich zu erklären. Ueber die Zweckmäßigkeit der in Rede stehenden Einrichtung für körperliche und geistige Erholung der Jugend kann natürlich kein Zweifel sein und wird durch fleißige Anwendung der dargebotenen Möglichkeit zu geregelter Bewegung im Freien von Seite der Stadtkinder sicherlich deren physische und geistige Gesundheit wohlthätig beeinflußt werden. Das gegebene Beispiel dürfte deshalb von allen anderen größeren Ortschaften gewiß nachgeahmt werden, nur möchten wir denselben den Grundsatz der vollständigen Unentgeltlichkeit für alle Kinder, ob reich oder arm, empfehlen.

Witterungs- und Gesundheitsverhältnisse im Juli.

Witterungsbericht.

Der verflossene Juli nahm einen ziemlich normalen Verlauf, sowohl was Wärme als Häufigkeit der Niederschläge betrifft. Das Monatsmittel der Temperatur stellt sich nur um wenige Zehntelgrade tiefer als das zwanzigjährige Mittel, und zwar gilt das für die diesseitige und transalpine Schweiz. Sehr hoch stieg die Temperatur in der Periode vom 19. bis 22. Juli, wo Mittags das Thermometer jeweils 30° oder mehr zeigte. Das Maximum der Beobachtungen um 1 Uhr Nachmittags fiel in Basel mit 31,2° auf den 21., in Zürich mit 31,8° auf den 22., in Lugano mit 30,8° auf den 21. Es tritt also auch hier wieder zu Tage, daß unsere südlichen Stationen, obwohl beträchtlich höhere Mitteltemperaturen aufweisend, doch keine höhern Maxima zeigen, als der Nordfuß der Alpen, vielmehr hinter denjenigen von Zürich und Basel eher etwas zurückbleiben. Dagegen sinken die Minima im Süden erheblich weniger tief, als im Norden der Alpen. In Zürich ergab die tiefste Ablesung im Juli (7 Uhr Vormittags) am 11. 9,2°, in Basel am 11. 6, in Lugano dagegen

zeigt das Minimum am 31. Abends nach einem kräftigen Gewitterregen immer noch 14,0°. Recht empfindlich machte sich in der Nordschweiz der starke Rückgang der Temperatur vom 25. auf den 27. geltend (im Tagesmittel um zirka 8 Uhr), der von anhaltenden Gewitterregen begleitet war. In Zürich fiel die Temperatur am 27. bis zu 11°.

Der mittlere Barometerstand war am Nordfuß der Alpen fast genau der normale, im Süden um zirka 0,8 mm. höher als der letztere; die Schwankungen während des Monats waren nicht sehr erheblich. Die Niederschlagsmenge war in der Ostschweiz beträchtlich größer als die durchschnittliche (Zürich 175 mm. gegenüber 125), in der West- und Südschweiz dagegen annähernd die normale. Die Zahl der Niederschlagstage ist als mäßig zu bezeichnen; in Zürich waren es 13, in Basel 11, in Lugano 9. Sehr ergiebig waren in der Ostschweiz die Gewitterregen vom 26. und 27., wobei in Zürich 34 resp. 38 mm. fielen. Die Bewölkung war im Norden etwas geringer als die normale, 4,7 gegenüber 5,1 in Zürich und 4,8 gegenüber 5,2 in Basel, in Lugano dagegen mit 3,8 fast genau die normale. Der Sonnenschein-Autograph registrirte in Zürich durchschnittlich 8 Stunden 41 Minuten (wogegen im vorausgegangenen Juni nur 4 Stunden 4 Minuten), in Lugano sogar 10 Stdn. 34 Min. (Juni 7 Stunden 18 Minuten). R. B.

Gesundheitszustand.

Auch in diesem Monat sind troß der entschieden ungünstigen Witterung die Gesundheitsverhältnisse günstig geblieben und es ist die Durchschnittsmortalität in den 4 Wochen vom 4. bis 31. Juli in den 15 größten Ortschaften sogar noch etwas tiefer — auf 20,3 ‰ — gesunken.

Diesmal geht darin Luzern voran mit nur 13,9 ‰ und unmittelbar auf dieses folgt Zürich, das mit sammt seinen Ausgemeinden mit nur 18,1 ‰ wieder in die vordere Reihe tritt. Dieselbe Durchschnittsziffer zeigt Chaux-de-fonds. Ihnen folgen Basel mit 18,5, Bern 18,7, Genf 18,9, St. Gallen 20,1. Ueber die Durchschnittsziffer hinaus gehen Winterthur mit 21,2, Neuchatel und Schaffhausen 21,6, Lausanne 22,3, Locle 24,7, Herisau 25,3, Freiburg 28,4 und Biel mit 34,6 ‰.

Die hohe Sterblichkeit in Biel scheint zufällig zu sein; doch kamen da wie in Freiburg zahlreichere Todesfälle bei Kinderdiarrhoe vor, welche in sämmtlichen 15 Ortschaften zusammengenommen immerhin noch keine größeren Zahlen aufweist als im Juni; am größten auch diesmal in Basel (11), dann Zürich (8).

Auf derselben sehr bescheidenen Höhe wie im Juni hielt sich die Mortalität der akuten Erkrankungen der Athmungsorgane. Nur Genf hat eine etwas größere Zahl von Todesfällen (18); weit weniger als früher dagegen Zürich, Lausanne, Basel und Winterthur. Auch die Mortalität der Infektionskrankheiten ist im Allgemeinen eine sehr geringe. Nicht eine einzige derselben tritt mit größeren Zahlen hervor und glücklicherweise gilt dies nun auch ganz besonders von den Pocken, von denen nur 4 Todesfälle — alle in Zürich — in den Wochenbülletins verzeichnet sind. Pockenerkrankungen waren ihrer 6 — 3 in Unterstraß und 3 in Hirslanden — darunter wieder 2 ungeimpfte Kinder. Alle 6 Pockenfälle ließen sich unmittelbar von früheren herleiten: Die 3 in Hirslanden von einem Maurer, der im Pockenspital arbeitete; die in Unterstraß tauchten ebenfalls in verdächtiger Nähe des Pockenspitals auf. Es läßt sich daraus hoffen, daß weitere Herde, da oder dort, sich nicht mehr finden.

Einer ganz auffallenden Abnahme der Mortalität begegnen wir auch bei den Masern, die nur in 6 Fällen zum Tode führten, davon 3 in Zürich, 2 in Winterthur und 1 in Genf. Der Scharlach ist vollends auf Null reduzirt. Ebenso begegnen wir der Diphtheritis in sämmtlichen 15 Ortschaften nur in 6 vereinzelten Todesfällen, davon je 2 in Bern und Luzern, und dem Keuchhusten in 10 Fällen, davon je 3 in Genf und Neuchâtel, 2 in Basel.

Auch der Typhus zeigt eine sehr bescheidene Mortalität. Von 6 Todesfällen kamen 3 in Zürich, 2 in Luzern und 1 in Basel vor. Von 3 Kindbettfieberfällen 2 in Basel, 1 in Winterthur.

Während wir so im Berichtsmonat in der Schweiz eines sehr günstigen Gesundheitszustandes uns erfreuten, schleicht dagegen in Italien die Cholera immer noch von Ort zu

Ort fort und hat besonders in den Provinzen Lecce, Ferrara und Bari einzelne Ortschaften schwer heimgesucht.

In der Provinz Venetien traten da und dort noch vereinzelte Fälle auf. In Venedig selbst wurde das Cholerаspital zu Ende Juni geschlossen. In der Provinz Lecce hat besonders Francavilla, Latiano und San Vito schwer gelitten; in Brindisi ging die Seuche ihrem Erlöschen entgegen, ebenso in Oria. In der Provinz Ferrara wurde Codigaro besonders heimgesucht. Auch in Bologna und Umgebung kamen vereinzelte Fälle vor. In Oesterreich-Ungarn verbreitete sich die Cholera noch nicht über Fiume und Triest hinaus. Dort überstieg indessen die Zahl der Erkrankungen, welche im Monat Juli gemeldet wurden, bereits das erste Hundert und auch in Triest wuchs von der zweiten Woche an bis Ende des Monats die Frequenz auf mindestens 100 Erkrankungen an.

Wenn der Gesundheitszustand in den bevölkertsten Ortschaften des Landes ein günstiger genannt werden könnte, so trifft dies vor Allem auch für Zürich und seine Ausgemeinden und auch ebenso für die übrigen Bezirke des Kantons zu. In Zürich hat die Frequenz der Sterblichkeit um mehr als $^1/_3$ abgenommen. Von den 103 Todesfällen beschlagen 28 % das erste Lebensjahr und nur 16,5 % das Alter über 60 Jahre. Dort sind es Kinderdiarrhoen, welche die Prozentzahl in die Höhe schraubten; im höheren Alter traten diesmal besonders die akuten Erkrankungen in den Hintergund.

Die Zahl der Infektionskrankheiten ist in den beiden Städten Zürich und Winterthur ganz erheblich zurückgegangen: dort von 522 auf 148, hier von 244 auf 55. An beiden Orten wird der Rückgang durch das allmälige Erlöschen der Masern erklärt. Im Bezirk Zürich ist die Zahl der Fälle von 447 auf 72 gesunken. Der höchsten Zahl (14) begegnen wir noch in Außersihl. Hier also wie in den 12 anderen Gemeinden, in denen Fälle noch vorgekommen sind, liegt der Höhepunkt der Epidemie hinter uns. Eben so verhält es sich mit Winterthur, das mit seiner Epidemie rascher fertig zu werden verspricht. Gegenüber 228 im Juni nur noch 46 im Berichtsmonat. Daneben noch vereinzelte Fälle in Veltheim, Brütten und Seen, wobei immerhin zu berücksichtigen, daß namentlich auf dem Lande die wenigsten Fälle zu ärztlicher Behandlung gelangen. Unter den übrigen Bezirken begegnen wir einer Abnahme ebenfalls in den Bezirken Meilen (69 : 151) und Pfäffikon (20 : 54); doch scheinen sie hier in Fehraltorf und Russikon epidemisch geherrscht zu haben. Eine größere Frequenz als früher finden wir dagegen im Bezirk Hinweil. Neu ergriffen erscheinen die Bezirke Affoltern und Dielsdorf.

Dem Scharlach begegnen wir fast nur im Bezirk Bülach mit 4 Fällen, in 3 anderen Bezirken 4 vereinzelten Fällen.

Auch die Frequenz der Diphtheritis sinkt von Monat zu Monat. Im Bezirk Zürich zeigt nur Außersihl eine etwelche Vermehrung. Von 21 Erkrankungen fallen 8 hierher, die übrigen sind über 8 Gemeinden zerstreut. Auch in Winterthur ist die Zahl der Fälle von 19 auf 6 gesunken, alle in der Stadt. Einer größeren Zahl begegnen wir nur im Bezirk Horgen (9 : 4). In Hinweil ist dieselbe von 7 auf 4 zurückgegangen. In den anderen Bezirken nur je 1—2 Fälle.

Die Frequenz des Keuchhustens ist dagegen so ziemlich gleich geblieben. Aus einzelnen Bezirken wird eine epidemische Verbreitung gemeldet, so aus Bülach (hauptsächlich Winkel), Hinweil, Horgen (hauptsächlich Wädensweil) und Uster (Uster selbst). Auch in Klein-Andelfingen kam eine größere Zahl von Erkrankungen vor. Winterthur ging leer aus. Im Bezirk Zürich erschien besonders Weiningen epidemisch ergriffen und auch die Stadt zeigt eine etwas höhere Zahl.

Der Typhus bot nur in Zürich und seinen Ausgemeinden eine etwas erhöhte Frequenz, die sich besonders in der Gemeinde Hottingen mit 8 Fällen geltend machte. Die 10 anderen vertheilten sich auf 7 Gemeinden. Im Bezirk Hinweil ist die Frequenz von 14 auf 2 zurückgegangen.

Rosen, Varicellen und Kindbettfieber waren überall selten. Kinderdiarrhoen in einzelnen Bezirken häufig, in andern wieder selten. Magen- und Darmkatarrhe der Erwachsenen kamen hie und da vor; um so seltener aber akute Erkrankungen der Athmungsorgane. Die etwas größere Zahl von Rheumatismen aller Art erklärt sich durch die wechselnde Witterung.

Z.

Literatur über Gesundheitspflege.

Professor Dr. Uffelmann: Dritter Jahresbericht über die Fortschritte und Leistungen auf dem Gebiet der Gesundheitspflege. Jahrgang 1885. Braunschweig, Vieweg, 1886. 296 S.

Seit 3 Jahren erscheint als Supplement zur deutschen Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege ein Jahresbericht unter oben angegebenem Titel, in welchem der Verfasser mit eben so großem Fleiße als Geschick über die reiche Fülle wissenschaftlicher und praktischer Errungenschaften und Bestrebungen persönlicher wie öffentlicher Gesundheitspflege rapportirt. Alle Gebiete derselben werden dabei berührt und namentlich auch schätzenswerthe Auszüge über den wichtigsten Inhalt neuer, hygienischer Schriften gegeben. Der Jahresbericht von 1885 übertrifft die früheren an Umfang und berücksichtigte ausführlicher als sonst die Gesundheitsstatistik und die hygienische Topographie an der Hand von Arbeiten, welche die Gesundheitsverhältnisse von Ortschaften, Bezirken oder ganzen Ländern schildern. Dieselben liefern häufig ein hohes Interesse besonders durch die Vergleichung mit dem Gesundheitsstande in anderen Gegenden. Neu ist in obigem Bericht das Kapitel über Armenpflege, die ja gesundheitlich wie humanitär gleich bedeutungsvoll erscheint. Sonst werden u. A. besprochen die gesundheitlichen Verhältnisse, Fortschritte und Verbesserungen, wie sie im abgelaufenen Jahre zu Tage getreten sind hinsichtlich Luft und Licht, Wasser, Ernährung, Kleidung und Bäder, Boden, Wohnungen, Krankenpflege, Spitalwesen, Hülfeleistung in plötzlichen Unglücksfällen, Ansteckungs- (Infektions) Krankheiten. Im Fernern sind die Leistungen in der Gesundheitspflege des Kindes — besonders in der so wichtigen Schulgesundheitspflege —, der Gewerbe, der Gefangenen und Reisenden sorgfältig geschildert. Es wird im allgemeinen konstatirt, daß auch im Jahre 1885 ein außerordentlich reges Streben und Schaffen auf fast allen Gebieten der Gesundheitslehre und -praxis stattfand. Der vornehmste Gegenstand der wissenschaftlichen Thätigkeit blieb die Erforschung der Ursachen ansteckender Krankheiten, und namentlich diejenige der Krankheitspilze (der sog. pathogenen Mikroorganismen). Die Lehre von den Spaltpilzen oder Bakterien, die eine so große Rolle in der neueren Krankheitslehre spielen, die Bakteriologie, schließl sich immer inniger an die Gesundheitslehre an, und war es besonders das Studium der Ursachen der Cholera, welches im letzten Jahre sehr wichtige Arbeiten zu Tage förderte. Leider aber sind gegenwärtig noch die bedeutendsten Forscher, wie z. B. Pettenkofer in München und Koch in Berlin weit entfernt von einiger Einigung ihrer Ansichten über Ursachen und Bekämpfung jenes mächtigen Gesundheitsfeindes.

Der Jahresbericht liefert viele praktisch sehr wichtige Daten und Resultate. Derselbe verdient, von jedem Freunde einer fortschrittlichen Lehre und Pflege der Gesundheit eingehend studirt zu werden.

C.

Stand der ansteckenden Krankheiten im Bezirk Zürich und in Winterthur (Stadt).

Juli.	Pocken.	Scharlach.	Typhus.	Masern.	Keuchhusten.	Croup, Diphtherie.	Varicellen.	Erysipel.	Puerperalfieber.	Gesammt-Zahl.
Winterthur (Stadt)	—	—	—	46	—	6	1	2	—	55
Zürich	—	1	2	12	9	4	—	1	—	29
Außersihl	—	—	—	14	2	8	—	—	—	25
Enge	—	—	2	1	—	—	—	—	—	3
Fluntern	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Hirslanden	3	—	—	—	1	1	—	—	—	5
Hottingen	—	—	8	4	2	1	—	—	—	15
Oberstraß	—	—	—	8	1	—	—	—	—	9
Riesbach	—	—	2	—	—	—	—	—	—	2
Unterstraß	1	—	—	10	—	1	—	1	—	13
Wiedikon	—	—	—	5	—	—	2	1	—	8
Aesch	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Altstetten	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Birmensdorf	—	—	1	—	—	2	—	—	—	3
Dietikon	—	—	—	4	—	1	1	—	—	6
Engstringen Ob.	—	—	—	7	—	—	—	—	—	7
Geroldsweil	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Höngg	—	—	1	2	—	2	—	—	—	5
Oerlikon	—	—	1	—	—	1	—	—	—	2
Weiningen	—	—	—	1	10	—	—	—	—	11
Wipkingen	—	—	1	2	—	—	—	—	—	3
Wollishofen	—	—	—	2	1	—	—	—	—	3
Wytikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Zollikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	4	1	18	72	26	21	3	3	—	148

Tabelle über die Krankheiten der während des Monats Juli in Zürich und Umgebung (13 Kirchgemeinden u. d. Krankenanstalten) Verstorbenen.

	Alter der Verstorbenen																									Total	Bemerkungen.
	0—1 Jahr		2—5 Jahre		6—10 Jahre		11—20 Jahre		21—30 Jahre		81—40 Jahre		41—50 Jahre		51—60 Jahre		61—70 Jahre		71—80 Jahre		81—90 Jahre		über 90 Jahre		Summe			
	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.		
Acute Erkrankungen																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	4	3	.	1	.	.	.	.	.	1	1	1	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	5	7	12	Hirnhautentzdg. 5, Hirnhauttuberculose 4, Eclampsie 3, (b. Masern 1).
b. der Athmungsorgane	1	1	1	2	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	3	6	Lungenentzündg. 5 (nach Masern 2, n. Masern u Keuchhust. 1), Croup 1.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	
d. der Verdauungsorgane	5	3	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	.	2	.	.	1	2	.	.	.	.	.	.	6	9	15	Kinderdiarrh. 9 (n. Pocken 1), Bauchfellentzdg. 2, Blinddarmentzdg. 2, eitrige Entzdg. der Gallengänge 1, akute gelbe Leberatrophie 1.
e. der Harnorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	2	Gebärmutterruptur 1, Kindbettfieb. 1.
g. der Knochen und Gelenke	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Chronische Krankheiten																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	1	.	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	2	3	5	
b. der Athmungsorgane	.	.	2	.	.	.	1	1	1	.	4	4	1	.	3	1	.	.	.	1	.	.	.	.	12	7	19	Lungenschwindſ. 17 (nach Masern 1), Lungenblähung 1.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	2	.	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	3	4	7	
d. der Verdauungsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	1	1	.	.	1	.	.	2	3	5	Magenkrebs 3, Magen- und Leberkrebs 1.
e. der Harnorgane	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	2	
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
g. der Knochen und Gelenke	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	
Acute ansteckende Krankheiten																												
a. Pocken	.	1	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	2	Pocken 2.
b. Scharlach und Masern	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	Masern 1.
c. Typhen (Nervenfieber)	1	.	1	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	1	3	
Acute Krankheiten des Blutes	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Chronische " " "	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Alters- und Lebensschwäche	4	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	.	.	5	4	9	
Mechan. Verletzungen u. Operationen	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	2	
Plötzliche Todesfälle:																												
a. natürliche	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	2	1	.	.	.	1	.	.	3	3	6	Apoplexien 6.
b. durch mechanische Verletzungen	.	.	1	.	.	.	1	.	2	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	5	.	5	Ertrunken 4, erschossen 1.
Todtgeboren	9	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	9	4	13	Reif 8, unreif 5.
Unbekannte Todesursachen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	26	16	7	4	.	.	2	2	3	3	9	8	6	3	5	5	3	8	2	2	.	2	.	.	63	53	116	

Hierzu eine Beilage.

Schweizerische Blätter
für
Gesundheitspflege.

Beilage zu No. 18. **Neue Folge I. Jahrgang.** **3. September 1886.**

Briefkasten für Gesundheitspflege.

E. J. in N. **Was Frauenzimmern über 20 Jahren und Müttern an Stelle des Corsets als Bekleidung anzurathen sei?**

Es unterliegt keinem Zweifel, daß im Allgemeinen das Korset in der starren Form, wie es gewöhnlich noch getragen wird, und wenn es als Instrument für künstliche Erzeugung schlanker Taille dienen soll, vielen Gesundheitsschaden anrichtet. Als Schnürapparat mit langen, festen Stangen, welche Haut, Muskeln und Eingeweide pressen, verunstalten und aus ihrer natürlichen Lage bringen, hat es vor dem Richterstuhl rationeller Körperpflege längst sein Todesurtheil bekommen; daß aber falsche Aesthetik, fadenscheinige Kosmetik und tyrannische Mode die Geschmacksrichtung beim schönen Geschlechte meistens mehr beeinflussen, als die nasenberümpfte Hygiene, ist Ihnen bekannt genug. Doch möchten wir über das Korset nicht völlig den Stab brechen und können es als weibliches Garderobestück in der Form des gestrickten, elastischen Produktes, wie es z. B. als sog. Gesundheitskorset von Herbschleb in Romanshorn fabrizirt wird, sehr wohl dulden. Durch besondere Dehnbarkeit des Gewebes (Wolle, Baumwolle) und Weichheit der Spangen, übt es nicht, wie die steifen, panzerartigen Schnürleiber, einen nachtheiligen Druck aus, sondern gestattet freie Beweglichkeit der umhüllten Theile. Sie dürfen damit getrost Versuche machen und werden vom Resultate gewiß befriedigt sein. Die Nachahmung der Formenschönheit der Wespen für das schöne Geschlecht wird ja von Ihnen mit Recht verurtheilt.

Ditto: **Wie man, Strümpfe bei Kindern zu befestigen, rathen müsse?**

Die bei Kindern häufig angetroffene Befestigung der Strümpfe durch runde Schnüre oder unelastische, breitere Bänder unterhalb des Knies ist verwerflich, weil dieselben, um ihren Zweck zu erfüllen, meistens so derb angezogen werden, daß der Rücklauf des Blutes von Fuß und Unterschenkel nach aufwärts gehemmt ist. Man sieht in solchen Fällen meist einen deutlichen Abdruck des Strumpfgewebes in der Haut. Der modernen Befestigungsweise der Strümpfe, wie sie namentlich bei kleineren Kindern beliebt ist, mittelst Knöpfen an Strumpf und Oberkleidchen („Gstältli") und eines dazwischen gespannten Gummibandes (Strumpfhalter) wird vorgeworfen, daß sie eine gewöhnliche Ursache des Knick- oder X-Beines abgebe. Professor Lüke in Straßburg hat hierauf besonders aufmerksam gemacht. Es dürfte sich deshalb empfehlen, bei allen schwachknochigen, zu englischer Krankheit (Knochenweichheit) disponirten Kindern von diesen Strumpfhaltern abzusehen; bei vollkommen kräftigen scheint uns aber die genannte Gefahr nicht zu bestehen. Für ältere Kinder ist es wol am besten, es werden breite, elastische Strumpfbänder, welche geknöpft werden können, oder regulirbare, nicht zu derbe Schnallen haben, über dem Knie, im untern Drittel des Oberschenkels, getragen. Die Strümpfe müssen dann selbstverständlich länger als gewöhnlich sein, was auch als guter Wärmeschutz des Kniegelenkes sich nützlich erweist. Die Eltern müssen sorgsam und fleißig kontroliren, daß die Bänder richtig angelegt, nicht zu enge geknöpft oder geschnallt werden; dann findet eine Schädigung der Blutbewegung nicht statt. Auch in solchen kleinen Dingen muß richtige, physische Erziehung walten — am besten durch die einsichtige, hygienisch denkende und handelnde Mutter!

M. R. in St. G. **Ob sich Hämorrhoiden vermeiden lassen?**

Ja, durch eine Lebensweise, welche deren Entstehung möglichst entgegenarbeitet. Es gehört dazu Vermeidung zu lange anhaltenden Sitzens, viel Bewegung in frischer Luft, Fußpartien, frühes Aufstehen und Trinken eines großen Glases — 2 Deziliter — frischen Wassers unmittelbar nachher. Es muß namentlich strenge darauf geachtet werden, daß regelmäßige Stuhlentleerung jeden Tag stattfinde, indem Verstopfung eine Hauptursache für Entstehung des genannten Uebels ist. Sie dürfen nach jeder Hauptmahlzeit etwas rohes Obst genießen, im Winter häufig gekochtes.



Neue Schriften über Gesundheitspflege und schweizerische Kurorte.

Dock. Ernährungstabellen nach den neuern Untersuchungen der Professoren Voit, Pettenkofer und Andern. Müller, St. Gallen. 60 Cts. 1886.

Verhandlungen über Cholera im ärztlichen Verein zu München 1884/85. München 1885. Separatabdruck.

Arbeiten aus dem kaiserlichen Gesundheitsamte. I. Band. 3.—5. Heft. Berlin. Julius Spunger, 1886. 20 Mark. 1886.

Verwaltungsbericht des Sanitätsdepartementes Basel für 1885. 62 S.

Naunyn. Zum derzeitigen Standpunkt der Lehre von den Schutzimpfungen. Leipzig, Vogel. 1 Fr. 05. 1886.

Wagner. Die Wasserheilanstalt am Gießbach im Berneroberland. 57 S.

Salquin, Frau. Anleitung zur Anfertigung von Strümpfen und Socken in rationeller Form. Bern. 16 S. 50 Cts. 1886.

H. W. Morgenstund hat Gold im Mund! Anleitung zum frühen Aufstehen. Allen Kurbedürftigen gewidmet. 2. Aufl. Zürich. Schröter. 70 S. 1886.

Lötscher. Die Kurorte, Bäder und Heilquellen der Schweiz. Reisehandbuch für Aerzte und Kurgäste. 2. Aufl. Preuß. Zürich. 1886. S. 351. Fr. 3. —.

Custer, Gustav. 101 Winke und Wünsche für Gesundheit. 2. Aufl. Zürich und Stuttgart. Schröter. 47 S. 40 Cts.

Ruff. Illustrirtes Gesundheitslexikon. Populäres Handbuch zur Belehrung und Berathung für Jedermann in gesunden und kranken Tagen. 4. Aufl. Straßburg. Schultz. 1886. In 22 Lieferungen à 50 Cts.

Fleischer. Gesunde Luft. Eine Abhandlung über die Feuchtigkeit der Luft als wichtigen Faktor unseres Wohlbefindens. Göttingen. Vanderhoeck. 1885. 27 S. 1 Fr.

Schindler-Escher. Klein aber Mein. 7 Projekte für einzeln stehende Häuschen mit Stall im Werthe von 4—5000 Fr. 2. Aufl. 1. Heft. Zürich. Meyer u. Zeller. 31 S. 13 Tafeln. 2. 50.

Anton. Masern, Scharlach und sonstige erbliche Hautausschläge. Ein gewissenhafter und zuverläßiger Rathgeber für jede Familie. 3. Aufl. Hildburghausen. 1886. 32 S. 80 Cts.

Meßner. Wie schützt man sich vor Infektionskrankheiten? Berlin. Steinitz. 1886. 63 S. 1. 50 Mark.

Schreiber. Bacillen und Tuberkulose. Staatshilfe und Selbsthilfe. Meran. Pötzelberger. 1886. 18 S. 25 Cts.

Soxhlet. Ueber Kindermilch und Säuglingsernährung. Vortrag. München. Finsterlin. 1886. 16 S. 1. 20 Mark.

Heinzerling. Die Gefahren und Krankheiten in der chemischen Industrie und die Mittel zu ihrer Verhütung und Beseitigung. Halle. Knapp. 1886.

Dammer. Illustrirtes Lexikon der Verfälschungen und Verunreinigungen der Nahrungs- und Genußmittel. Leipzig. Weber. 1886. In Lieferungen.

Gerber. Die praktische Milchprüfung in Städten und Molkereien. 3. Auflage. Bern. Wyß. 1886. 50 S. 1 Fr. 50.

Meinert. Wie nährt man sich gut und billig? Ein Beitrag zur Ernährungsfrage. 3. Aufl. Berlin. Mittler. 1886. 100 S. 50 Pf.

Zürich, den 17. September 1886. Neue Folge I. Jahrgang. № 19.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Volke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Rheineck. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4. — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. (Insertionsaufträge nehmen neben der Expedition von David Bürkli an: die Annoncenexpedit. v. Haasenstein & Vogler, Orell Füßli & Cie., R. Mosse.)

Morgenstund hat Gold — und Gesundheit — im Mund!

Early to bed and early arise
Makes the man wealthy, healthy and wise:

„Früh zu Bett und früh aufstehen, solche Weise, macht den Menschen reich, gesund und weise", lautet das oben in der Ursprache angeführte Motto, das J. Wesley, der Stifter der Methodistensekte, sich erkor und als Lebensmaxime bis zum hohen Alter beobachtete: er brachte es dabei auf 88 Jahre! Die herrliche, vielen Kulturmenschen, besonders in den Städten im Gegensatze zu den Naturmenschen im Laufe der Zeit immer mehr abhanden gekommene Sitte, frühe aufzustehen, hat in jüngster Zeit auch in der Schweiz einen beredten und überzeugenden Fürsprech gefunden, wie die genußvolle Lektüre eines Schriftchens, betitelt „Morgenstund hat Gold im Mund", verfaßt und insbesondere allen Kurbedürftigen gewidmet von H. W., Jeden lehren wird, der die genannte Anleitung zum frühern Aufstehen sorgfältig liest und — beherzigt.*) Bei der hohen gesundheitlichen Bedeutung richtiger Eintheilung und Beobachtung der Schlafzeit widmen wir dem „Frühaufstehen" an der Hand des erwähnten Werkchens einen Leitartikel, der allerdings für die Kurzeit etwas spät kommt. Doch dürfte es für Manchen größeren Werth besitzen, wenn er 52 Wochen des Jahres mit dem Frühaufstehen zu Hause Kur machen würde, als nur 3 Wochen lang in irgend einer Sommerfrische oder auf Bergeshöh', um dann nachher wieder während der übrigen Nichtkurzeit selbst in der besseren Jahreszeit nicht einmal ein Sieben-, sondern oft ein Acht- oder Neunuhrschläfer zu sein!

*) Das Schriftchen, 70 Seiten stark, ist von Pfarrer Weber in Bötzberg verfaßt, im Verlage von Schröter und Meyer in Zürich zu haben und erlebte bereits die 2. Auflage. Es ist zu hoffen, daß es auch die 3. erlebe und möchten wir für diesen Fall den Verfasser ersuchen, unerschrocken mit vollem Namen zu dem wohl gerathenen Kinde seiner Feder zu stehen, das in so morgenfrischem Stylgewand sich präsentirt, daß es gewiß auch im Glanze duftiger Morgenstunde das Licht der Welt erblickte!

Der Frühaufstehprediger belehrt zunächst, wem der gute Rath nicht gelte. Da ist der Landmann, für den die Benützung der Morgenstunden selbstverständlich. Von besonders rührigen Bauern pflegt man zu sagen, daß sie nur auf den Knieen schlafen, um ja keine Minute vom neuen Tag zu verpassen. Dabei ist nicht bloß das Berufsinteresse maßgebend, auch die Natur übt ihre Zauberkraft auf das Gemüth und diese Macht ist nie gewaltiger, als in den ersten Stunden ihres Erwachens. Schwerer ist die Berufspflicht schon am frühen Morgen bei gewerblichen Thätigkeiten in Werkstatt und Fabrik, für das vielgeplagte Personal der Verkehrsanstalten. An wen sich aber Verfasser mit seinem Rathe des Frühaufstehens besonders wendet, das sind alle diejenigen, welche es in ihrer Wahl haben, die nächtliche Ruhe auszudehnen auch über das Maß hinaus, welches die Rücksicht auf Gesundheit und Wohlsein auferlegt. Hieher gehören die wohlhabenden Klassen mit unabhängiger Stellung, ebenso die gelehrten Berufsarten, die große Zahl der Büreauangestellten und die Städtebewohner im allgemeinen, welche den Tag mehr in die Nacht und demgemäß die Nachtruhe wieder über Gebühr in den folgenden Morgen hineindauern lassen. Insbesondere aber gilt die Adresse denjenigen, welche die schlimmen Folgen langschläferiger Gewohnheit zu fühlen beginnen und ihre Zahl ist groß genug.

Für das Rezept des Frühaufstehens stellt der Verfasser folgende Gebrauchsanweisung auf: Tagwacht im Sommer um 5, im Winter um 6 Uhr und liefert interessante historische Nachweise, z. B. aus Schulordnungen, Klosterregeln, daß die gute alte Zeit, hierin wirklich die bessere und nachahmenswerthe, es auch so wollte. Bis zur französischen Revolution, ja bis in die letzten 30er Jahre hinein, blieb es bei einer soliden und unklagbaren Tageseintheilung zu Stadt wie zu Land: Die Betzeitglocke rief im Sommer um 4 Uhr, im Winter um 5 Städter und Landmann an die Arbeit und wurde dem Ruf auch willig Folge geleistet. In deutschen Landen stand das Frühaufstehen noch allgemein in guter Uebung. Zur Illustration des bessern Beispieles in der alten Zeit werden als Vorbilder einige historisch berühmte Persönlichkeiten aufgeführt. Die Kaiserin Maria Theresia begann im Sommer um 5, im Winter nach 6 Uhr ihre Toilette. Der „alte Fritz“ war unabänderlich Sommers spätestens um 5 Uhr an der Arbeit oder besser gesagt beim Flötenspiel, womit er den Tag begann. Nach der Meinung Ihrer preußischen Majestät hatten es nur die Kriegsräthe so gut, um den Morgenkaffee im warmen Bett abwarten zu können. Der König hielt die Regel des Frühaufstehens so bestimmt, daß sein Kammerdiener den Befehl hatte, ohne weiteres die Bettdecke wegzureißen, so Ihre Majestät sich etwa läßig zeigen sollte, was denn auch gelegentlich soll praktizirt worden sein. Von den gegenwärtigen Monarchen gehen alle mit gutem Beispiel voran; es hängt das mit ihrer militärischen Erziehung zusammen. Der Kaiser von Oesterreich ist kurz nach 5 Uhr in seinem Kabinet thätig. Der deutsche Kaiser Wilhelm bleibt seiner Soldatennatur noch im höchsten Alter treu und ist auch in Winterszeit um 7 Uhr zum Vortraghalten bereit.

Hübsch wird der Nutzen des frühen Aufstehens geschildert, ökonomisch und gesundheitlich. Das Sprüchwort „Morgenstund hat Gold im Mund“ deutet zunächst auf materiellen Vortheil und stimmt überein mit dem beliebten modernen Satz: »Time is money« — Zeit ist Geld! Eine einzige Stunde mehr täglich ergibt für 300 Arbeitstage einen Zuwachs von 300 Arbeitsstunden. Der schlaue Schotte sagt: „Die erste Henne pickt die Würmer auf!“ Bezüglich der Leistungsfähigkeit meint der Spruch, man fühle sich geweckter und frischer, man arbeite leichter und mit größerem Vortheile bei zeitigem Anfang, als mit verschlafenen Augen und dumpfem Kopfe. Nicht bloß Zeit, auch Kraft ist gewonnen mit der Morgenstunde

und diese erhöhte Lebensenergie ist es denn auch, worauf das Hauptgewicht zu legen ist. Freilich ist zu der heilsamen Uebung des Frühaufstehens auch das zeitige zu Bett gehen nöthig und zu dem frischen Aufwachen am Morgen gehört der gesunde Schlaf am Abend. Beides steht in engem Zusammenhang und das Eine bedingt zum großen Theil das Andere. Es sind die beiden Ecksteine der natürlichen Lebensordnung und mit ihnen haben wir die beste Garantie für ein ungestörtes Funktioniren unserer Lebensorgane.

Mit dem Frühaufstehen sind wir geweckter den Tag über, schlafbedürftiger am Ende desselben. Wir schlafen besser und fester und damit wird sich auch bald als ein Hauptgewinn ein besserer Appetit einstellen, wie die Erfahrung lehrt. Hebel hat dieser mit den Versen Ausdruck verliehen:

„Frue uffsto isch de Gliedere g'sund,
es macht e frische, frohe Muet
und d' Suppe schmeckt eim no so guet."

Leib und Seele gehen beim Frühaufstehen erfrischt und verjüngt aus dem siegreichen Kampf mit der Trägheit hervor. Es ist damit die Harmonie unseres ganzen Wesens gehoben. Unsere Nerven werden ruhiger oder besser gesagt, man verliert seine „Nerven", für unsere nervöse Generation ein unbezahlbarer Gewinn. Man wird kühler, gefaßter, geschlossener in sich selbst, widerstandsfähiger gegen die Einflüße und Anfechtungen von außen her. Unsere Konstitution kräftigt sich, unsere Stimmung wird gleichmäßiger, heiterer, aufgeweckter und verträgsamer: — »homme matineux — sain, gai et soigneux!« Ein guter Theil der Heilwirkungen, welche an Kurorten den Gesundbrunnen allein zugeschrieben werden, hängt mit der neuen und bessern Tagesordnung zusammen, welche daselbst eingehalten wird.

Die große Mehrzahl jener Männer, welche sich bis in's Greisenalter durch Rüstigkeit und Energie auszeichneten, waren auch Frühaufsteher. Insbesondere im Norden und in Schottland sind Beispiele der Langlebigkeit zu treffen und zumeist in den untern Ständen mit frühem Tageswerk. Es können in den schottischen Hochlanden noch Fälle vorkommen, wo ein betagter Sechsziger über die Ohrfeige des Vaters murrt, weil er den Großvater habe fallen lassen. Schwächliche Konstitution kann durch regelmäßiges Leben — besonders frühes Aufstehen und frühes Bettegehen — wunderbar gekräftigt werden. Der französische Schriftsteller Fontenelle war als Kind sehr schwach und brachte es dennoch auf volle 100 Jahre nur durch ein wohlgeregeltes Leben und mit der strikten Regel „um 9 Uhr zu Bett und um 5 Uhr wieder auf", dabei immer thätig, immer heiter bis zum letzten Augenblicke. Zu den Frühaufstehern gehören berühmte Männer, wie Kant und Humboldt, Moltke und Mac Mahon, auch Thiers, alle rüstig bis zum hohen Alter. Auch Benjamin Franklin, der große Meister der Lebensweisheit, begann den Tag regelmäßig um 5 Uhr, und man weiß, wie wenig er über die Jahre zu klagen hatte, „die sonst dem Menschen nicht mehr gefallen". Weniger scheint der deutsche Reichskanzler auf die Regel des Frühaufstehens zu halten und wenigstens früher das Arbeiten in tiefe Nacht vorgezogen zu haben, freilich auf Kosten seiner Gesundheit. Auch Luther war ein Freund der Morgenstunde und hat ein Sprüchlein ihr zur Ehre gedichtet:

„Frü uffstahn und jung freien
wird nieman gereuen."

Von zitirten Diätetikern oder Gesundheitslehrern, welche der Wichtigkeit des frühen Aufstehens ihre Aufmerksamkeit schenken, wird besonders Hufeland (1798) als der erste erwähnt, der in seinem Werke Makrobiotik (die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern) jenen Gegenstand berührte mit den Worten: „Nie genießt der Mensch das Gefühl seines eigenen

Daseins so rein und vollkommen, als an einem schönen Morgen. Wer diesen Zeitpunkt versäumt, der versäumt die Jugend des Lebens." Dr. Wildberg (1818) erinnert energisch an die besprochene Grundregel der Gesundheitspflege mit den Worten: „Wer die köstlichsten Stunden genießen und damit für den ganzen Tag sich eine heitere Stimmung bereiten will, gewöhne sich um 5 Uhr aufzustehen. Ich kann aus eigener Erfahrung die Wohlthat des Genusses der Morgenstunde für Körper und Geist nicht genug preisen. Möchte ich doch alle Menschen von der Wohlthat des frühen Aufstehens überzeugen können."

In den beiden Schlußkapiteln gibt der erfahrene Verfasser Rathschläge über die Anwendung der ersten Morgenstunden und über die Angewöhnung zum frühen Aufstehen. Für die schöne Jahreszeit und bei gutem Wetter predigt er den Naturgenuß im Freien am frühen Morgen; zur Herbst- und Winterszeit oder bei schlechtem Wetter empfiehlt er Betreibung schöner Künste, Morgenmusik, wissenschaftliche Fortbildung für Gebildete und solche, welche nicht Geschäft und Beruf schon frühe fesseln. Auch Handarbeit für Leute mit den Tag über sitzender Lebensweise ist frühmorgens gesund, wie jener Büreauangestellte an sich mit Vortheil erprobte, der sich eine Hobelbank in seinem Schlafzimmer einrichtete und mit leichter Schreinerarbeit die Stunden bis zur Büreauzeit verbrachte. Zum wohlthätigen Einflusse dieser Uebung konnte er sich nur beglückwünschen. Die allgemeinste Auskunft freilich, welche jedem ohne Ausnahme offen steht, bleibt das Lesen eines guten Buches und gibt Verfasser diesbezüglich treffliche Winke. Ebenso wird eine erprobte Anleitung zur Angewöhnung, wir möchten sagen, zur Tugend des frühen Aufstehens am Schlusse des prächtigen Schriftchens mitgetheilt, die wir den freundlichen Leser dringend bitten, im Originale zu lesen. In einem kurzen Anhang werden die Vortheile der Zimmergymnastik (besonders Hantelübungen) namentlich für Alle, welche eine sitzende Lebensweise führen und in ihrem Berufe körperlicher Arbeit entbehren, auseinandergesetzt. Unser Urtheil über das Büchlein des H. W. ist, daß in demselben gediegenes diätetisches Gold rationeller Diätetik zu Nutz und Frommen der Menschheit gemünzt worden ist und gehen wir ganz einig mit der Ansicht des beredten Verfassers, daß es nicht unzeitgemäß war, wieder einmal mit allem Nachdruck und für das ganze Jahr geltend zu machen, was nicht etwa bloß eine poetische Grille ist, sondern eine der allerobersten Grundregeln der Gesundheitslehre bleibt:

Morgenstund hat Gold im Mund!

Die epidemischen Krankheiten im Kanton Aargau 1885, Werth bezüglicher Statistik und Publikation epidemischer Krankheiten in der Tagespresse.

Seit Mai 1884 besteht im Aargau die Verordnung, daß die Aerzte bei folgenden Krankheiten: Blattern, Scharlach, Masern, Typhus, Kindbettfieber, Keuchhusten, Croup, Diphtherie und Cholera durch besondere Formulare dem Bezirksarzte Anzeige zu machen haben. Der Bezirksarzt läßt eine monatliche Zusammenstellung an die Sanitätsdirektion abgehen und letztere versendet vierteljährlich eine Uebersicht an sämmtliche Aerzte des Kantons. Der Stand der zur Anzeige gelangten Infektionskrankheiten war nun im Jahre 1885 wie folgt:

	Blattern.	Scharlach.	Masern.	Typhus.	Kindbettfieber.	Keuchhusten.	Croup u. Diphtherie.
I. Quartal.	34	41	642	24	8	41	107
II. Quartal.	31	13	106	46	4	38	65
III. Quartal.	5	22	22	30	7	9	111
IV. Quartal.	5	27	5	17	5	41	51
I.—IV. Quartal.	75	103	775	117	24	129	334

Gestatte man mir nun, an diesen Zahlen, sowie an der Sache überhaupt einige Kritik zu üben. Als statistisches Material dienen die erstern uns insoweit, als sie das Vorkommen der betreffenden Krankheiten im Jahre 1885 konstatiren, allein bei den meisten Krankheiten repräsentiren sie nur einen Bruchtheil der wirklichen Zahl der Fälle. Nehmen wir an, daß sämmtliche Aerzte die Anzeigepflicht genau erfüllen, wozu wir jedoch noch ein Fragezeichen machen, so wissen wir aber anderseits, daß eben eine größere Zahl von Infektions- — Ansteckungs- — Krankheiten aus verschiedenen Gründen der ärztlichen Kontrolle sich entziehen. Die Blattern kommen wahrscheinlich am genauesten zur Anzeige, da meistens nachträglich auch verheimlichte Fälle der Folgen wegen an's Tageslicht gezogen werden. — Kindbettfieber erheischt immer ärztliche Hülfe und wird die obige Zahl so ziemlich das richtige Bild des Auftretens dieser Krankheit im Kanton geben. — Ob bei Typhus nicht bisweilen eine (namentlich anfangs) irrige Krankheitsannahme zu Grunde liegt, zumal wir diese Krankheit hauptsächlich nur in Einzelfällen über den ganzen Kanton zerstreut finden, wollen wir nicht beurtheilen. — Bei Scharlach, Masern und Keuchhusten sind die Zahlen jedenfalls zu klein; ich glaube, man kann nicht einmal sagen, daß sie die sogen. schwereren Fälle bedeuten, da die Aengstlichkeit und Sorge um die kranken Kleinen in den verschiedenen Familien sehr wechseln, die Armuth, sowie die mehr oder weniger große Bequemlichkeit bei der Zuziehung eines Arztes ebenfalls eine Rolle spielen. — Wir kommen schließlich zu Croup und Diphtherie. Die Zahl von 334 Fällen erscheint verhältnißmäßig groß und dürfte es sich fragen, ob darunter nicht bisweilen ein falscher Croup — Kehlkopfkatarrh — oder eine einfache Mandelentzündung zu suchen ist.

Wenn also diese Anzeigepflicht statistisch nicht vollständig zu verwerthen ist, so wollen wir nach anderer praktischer Anwendung derselben uns umsehen. — Gemäß Gesetz ist der Bezirksarzt bei Blattern (auch bei Cholera) verpflichtet, sofort bei erhaltener Anzeige von Amtes wegen einzuschreiten. Wir konstatiren nun, daß im Jahre 1885 die Blattern mit 75 Fällen in 18 Gemeinden, die sich auf sämmtliche Bezirke vertheilen, vorgekommen sind und zwar: in 6 Gemeinden je 1 Fall, in 4 je 2, in 2 je 3, in einer 4, in einer 5, in einer 7, in 2 je 8 und in einer 23 Fälle. Zählen wir die Gemeinden mit unter 3 Fällen zusammen, so sind es 11 (bei einer Gemeinde traten in Folge Verheimlichung von einem Fall pro 1885 noch weitere Fälle im Jahre 1886 auf) und die übrigen 7. — *So weit mir bekannt, hat in den letztern hauptsächlich die Verheimlichung zur weitern Ausbreitung der Krankheit beigetragen.* Das bloße Zahlenverhältniß allein wirft jedoch auf das sofortige sanitätspolizeiliche Einschreiten ein günstiges Licht.

Bei den übrigen Krankheiten ist der Bezirksarzt nur unter besondern Verhältnissen zur Amtshandlung verpflichtet. Doch wird ihm wahrscheinlich in einem neuen Sanitätsgesetz, in welchem auch Gesundheitskommissionen vorgesehen sind, in Verbindung mit diesen bei Scharlachepidemien 2c. sanitätspolizeiliche Thätigkeit in Aussicht gestellt.

Ich habe mich ferner schon gefragt, ob diese Anzeigepflicht der Aerzte nicht auch in der Richtung praktisch verwerthet werden könnte, daß (was namentlich in einem Kanton mit so vielen kleinen Gemeinden von Vortheil wäre) je sämmtliche in einer Gemeinde praktizirende Aerzte vom jeweiligen ersten Auftreten einer unter die Anzeigepflicht fallenden ansteckenden Krankheit sofort in Kenntniß gesetzt werden würden? Manche Prodrome (Vorläufer) einer ausbrechenden epidemischen Krankheit könnten dann rechtzeitig richtig gedeutet werden.

Ein weiterer Werth, den Stand der epidemischen Krankheiten in den einzelnen Gemeinden möglichst genau amtlich zu wissen, liegt darin, den häufigen Unrichtigkeiten, die in solchen

Sachen in der Tagespresse zu lesen sind, entgegentreten zu können. Hierüber noch ein Schlußwort: ein Theil der Presse macht das Auftreten epidemischer Krankheiten mittelst konstanter Formeln bekannt; da liest man: „in X sind die Blattern ausgebrochen“ (besser wäre „eingebrochen“), „in Y grassiren die Masern“ und in Z fordert der Typhus seine Opfer“ ꝛc. Nicht selten ist es nun der Fall, daß in diesen Publikationen eine Uebertreibung vorkommt, was unnöthigerweise mancherlei Unannehmlichkeiten zur Folge hat. Ein Theil der Presse nimmt bei solchen Publikationen sonst noch einen eigenthümlichen Standpunkt ein. Ich habe in Erfahrung gebracht, daß Publikationsorgane von Ausbruch epidemischer Krankheiten in diesen oder jenen mehr oder weniger benachbarten Gemeinden öffentlich Kenntniß gegeben hatten, während sie vom Auftreten des ungebetenen Gastes (ich denke da namentlich an Blattern und Typhus) in der eigenen Gemeinde kein Wörtchen verloren haben. Warum thun sie Letzteres? Weil häufig durch solche Publikationen gewisse Ortsinteressen verletzt werden. Es ist deßhalb keine unmüßige Sache, zu untersuchen, inwiefern es gerechtfertigt ist, das Auftreten epidemischer Krankheiten zu publiziren. Was die Blattern anbetrifft, so hat es in meinen Augen keinen Sinn, vom Auftreten eines, oder weniger Fälle viel Aufhebens zu machen. Denn wenn in einer Ortschaft ein Haus mit dieser Krankheit infizirt ist, so ist bei richtiger Anwendung der Sanitätspolizei das Betreten dieser Ortschaft so ungefährlich, wie sonst. Das Pockengift fliegt bekanntlich ja nicht in den Straßen herum. Etwas anderes ist es, wenn in einer Ortschaft eine ausgedehnte Blatternepidemie herrscht, wodurch der Beweis geliefert wird, daß entweder keine richtigen sanitätspolizeilichen Maßregeln getroffen worden sind, oder daß den Ausführungen derselben von Seiten der Bevölkerung Hindernisse in den Weg gelegt werden. In solchen Fällen kann durch richtige Darstellung der Thatsachen die Tagespresse eine große und gute Wirkung entfalten dadurch, daß sie einerseits mit Grund vom Besuche einer solchen Ortschaft abmahnt, anderseits, daß sie einer irregeleiteten oder unverständigen Bevölkerung ernste Mahnungen ertheilt. — Vom Auftreten einiger weniger Typhusfälle in einer Gemeinde öffentlich Notiz zu nehmen, hat ebenfalls mehr Schaden als Nutzen. Können doch diese Fälle von Außen her importirt worden sein. Tritt hingegen der Typhus in einer Ortschaft in größerer Zahl auf, dann glaube ich, hat man die Pflicht, dies öffentlich bekannt zu geben, weil die Quellen der Ansteckung einem fremden Besucher häufig so zugänglich sind, wie dem Ortsbewohner. Wenn man weiß, daß der Typhus hauptsächlich das sog. beste Lebensalter, in dem man am meisten Reisen macht, ergreift, daß durch Erkrankung und Tod in diesem Alter großes Unglück in die Familien kommt, dann wiegen andere materielle Interessen die Verheimlichung einer solchen Ortsepidemie nicht auf. — Die Publikationen der epidemischen Kinderkrankheiten bringen für die infizirte Ortschaft wenig Nachtheil. Es läßt sich zwar bei den heutigen Verkehrs- und Schulverhältnissen kaum verhindern, daß die meisten Kinder ein Mal von Scharlach, Masern und Keuchhusten befallen werden; allein es wird doch vielen Eltern recht sein, wenn sie etwa schwächliche oder ganz kleine Kinder vor den genannten Krankheiten einstweilen noch bewahren können, was häufig dadurch gelingen wird, daß man seine Kinder in infizirte Ortschaften nicht mitnimmt. — Das epidemische Auftreten von Diphtherie dürfte ebenfalls bekannt gegeben werden, da diese unheimliche Krankheit immer noch eine große Mortalität hat. — Tritt in einer Ortschaft Kindbettfieber in auffallender Weise auf, dann kann durch einen öffentlichen Hinweis in der Presse einer allfälligen Gleichgültigkeit, die in der Verhütung dieser Krankheit Platz gegriffen hat, entgegengetreten werden.

Ich habe mir in Vorstehendem erlaubt, mit der „siebenten europäischen Großmacht“

etwas anzubinden; es geschah dies nur im Interesse des öffentlichen Wohles, dessen Verfechterin zu sein die Presse sich ja immer rühmt. Kalt, Bezirksarzt (Seengen).

Die Jugendspiele.*)

Das Turn- oder Bewegungsspiel wird in unserer Zeit immer noch zu wenig gewürdigt. Diese „Arbeit im Gewande jugendlicher Freude", wie Guts-Muts das Spiel nannte, gewährt eine reiche Fülle von erzieherisch (und fügen wir hinzu, auch gesundheitlich) bedeutsamen Momenten. Die einsichtigsten Pädagogen aller Zeiten haben dem muntern Bewegungsspiel einen wichtigen Antheil an der Bildung der Jugend eingeräumt. Der praktische Römer ließ seinen Knaben frühe zum Muth und Ausdauer anregenden Spiele mit Genossen gelangen. Wenn der Jüngling dann in den Herrendienst eintrat, so hatte er in diesen jugendlichen Wettkämpfen, im Laufen, Schwimmen, Sprung mit Hieb auf den Pfahlkopf seinen Arm bereits gestählt, seinen Blick geschärft, seinen Körper elastisch und leistungsfähig gemacht.

Schnepfenthal, wo Guts-Muts seine Spiele für die Jugend ein- und durchführte, hieß nicht umsonst das Eldorado der Jugend; die Hasenheide in Berlin sah unter Jahns rüstiger Leitung Hunderte von Knaben und Jünglingen im froh-ernsten Kriegsspiel sich regen und üben, muthig unternehmen und mit Ausdauer die Kräfte spannen und mehren. Und jener liebliche Wiesengrund an der Emme, am Fuße des Burgfelsen zu Burgdorf war einst der Schauplatz munterer Spiele der Schüler und Lehrer des Pestalozzi'schen Instituts; der ehrwürdige Meister selbst half fröhlich mit, wenn der alte Soldat Räf das Kommando führte, und eine Lust war's, wie die Jungen wetteiferten in Behendigkeit, Muth und Kühnheit. Dort auch hat drei Jahrzehnte später das Schauspiel sich erneuert unter der anregenden Leitung des Mannes, den wir als den eigentlichen Begründer eines ebenso einfachen als rationellen Schulturnens verehren, Adolf Spieß. Nicht mehr nur wenigen Schülern eines Instituts, der ganzen Schuljugend des Städtchens ward die Freude und der Segen regelmäßig betriebener Spiele verbunden mit Turnen zu Theil.

Der erzieherische Werth geeigneter Bewegungsspiele ist ein mehrfacher. Wir erachten nämlich diejenigen als die geeignetsten, welche dem Einzelnen möglichst viel, allseitige und selbständige Thätigkeit bieten, wie z. B. Barlauf, Fußball, Seilziehen, schwarzer Mann, Schlaglauf u. a. Zunächst fällt hier die physische Anstrengung in Betracht, die sanitarisch heilsam und nothwendig ist, als Erholung und Abwechslung gegenüber dem Schulsitzen, zugleich eine Belebung und Bestätigung des natürlichen Bewegungstriebes. — Sodann ist diese Anstrengung eine freiwillige. Einmal in die Spielgesellschaft eingetreten, muß Jeder zusehen, wie er sich helfe und etwas leiste. Auch träge und bequeme Naturen müssen dran, auf sich und Andere merken lernen, ihre Kräfte einsetzen und erproben, sich etwas zumuthen, um in der Folge sich auch etwas zutrauen zu können. Dieser selbständige Wetteifer stählt wunderbar den jugendlichen Willen und die Kräfte. Und wie schärft ein solches Spiel die Beobachtung und die Sinne der Jungen! Da heißt es den richtigen Augenblick erspähen und benutzen und Entfernungen richtig schätzen und streben, daß ein Erfolg, ein Ziel auch erreicht werde.

Wir schlagen noch einen andern moralischen Gewinn nicht geringer an. Der Umstand, daß alle Spielgenossen unter ein und derselben Ordnung, dem Gesetz des Spieles sich bewegen, macht sie alle gleich vor diesem Gesetze und bildet ihren Sinn dafür. Ja, es ist

*) Wir entnehmen diesen Artikel der Einleitung zum trefflichen, kürzlich erschienenen Schriftchen von E. Balsiger, Seminardirektor, betitelt: Lehrgang des Schulturnens, Anleitung zur praktischen Durchführung der Turnschule für den militärischen Vorunterricht. Orell Füßli. Zürich, 1866.

bemerkenswerth, welch strenge Wächter und Beschützer der allgemein gültigen Norm und Ordnung Knaben dieses Alters sind. — Noch eines. Im Spiele fallen die Schranken und Unterschiede, welche leider nicht selten das Schulleben wenigstens indirekt noch merkt. Reich und Arm, Hoch- und Niedriggeboren, schön und dürftig Gekleidete: Alle sind im Spiel Genossen; jeder gibt sich da seinen Werth selbst durch seine Leistung, durch einen Beitrag an das Gelingen des Ganzen. Hier gleicht der Wille, der den Menschen macht, aus, was künstlich und zufällig ihn von andern zu unterscheiden angethan war; jeder lernt den andern schätzen und achten nach seiner moralischen Tüchtigkeit. Dieser soziale Ausgleich ist ein Naturrecht, das auf die Dauer nie ungerächt verkannt worden ist und auf welchem einzig die solide Grundlage einer gesunden sozialen und bürgerlichen Lebensordnung beruht.

Und ist diese Gemeinschaft, in welcher der Einzelne selbständig handelnd und strebend sich bethätigt und übt, nicht auch ein sicherer Maßstab und zugleich eine Schule seines Charakters, der „Strom der Welt" im Kleinen, in dem der Knabe sich ausweist nach seiner individuellen Denk- und Handlungsweise? Wenn der Lehrer seine Schüler im Spiele am sichersten kennen und beurtheilen lernt, so ist dasselbe anderseits nicht weniger zugleich das dankbarste sympatische Band, welches den das Spiel gewährenden, leitenden oder gar selbst mit ausführenden Lehrer mit seinen Schülern enger verbindet. Der Lehrer von Takt wird im Spiele mit seinen Jungen nur gewinnen an Achtung und dankbarer Anhänglichkeit ihrerseits, selbstverständlich, sofern er im Stande ist, mit Ehren mitzumachen, die daherige Gewandtheit und Willensenergie sich zutraut. Andernfalls möge er sich doch den Dank für die Gewähr und Anleitung sichern; derselbe ist immer noch mehr werth, als das erschlaffende Gefühl des pedantischen Meisterns, Befehlens und Gehorchens.

Ueber die Gefahren des Tabakrauchens bei der Jugend.

Die Lehrerkreise in Schweden, besonders in Stockholm, haben schon seit längerer Zeit ihre Aufmerksamkeit einer Unsitte unter den Schulkindern zugewendet, wie sie nicht allzuselten auch bei uns vorkommt. Es betrifft dieselbe das unter der Schuljugend jener Großstadt verbreitete Laster des Tabakrauchens. Bei Gelegenheit dieser Bewegung gegen die hygienisch verwerfliche Gewohnheit des Rauchens in zu frühem Alter stellte Dr. Sellden einige allgemeine Betrachtungen über die Einflüsse des Tabaks auf die menschliche Gesundheit an, welche von Interesse sind.

Tabaksrauch besteht aus Wasserdämpfen, Ruß in äußerst kleinen Theilchen, einigen gasförmigen Ammoniakverbindungen, Kohlensäure und Kohlenoxyd, sowie unreinem Nikotin, gleichfalls in Gasform. Das letztere ist der Hauptgiftstoff im Tabak. Außerdem finden sich im Rauche der Tabaksblätter noch organische Säuren nebst Kreosot.

Der Ruß macht die Zähne und das Zahnfleisch mißfarben; das Ammoniak reizt die Zunge und die Speicheldrüsen und schädigt die normale Geschmacksempfindung. Kohlensäure und Kohlenoxyd bewirken Müdigkeit, Kopfschmerzen und unregelmäßige Herzthätigkeit, Muskelzittern und Erbrechen. In diesen letzteren Einflüssen werden sie vom Nikotin kräftig unterstützt. Die flüchtigen Verbrennungsprodukte beengen die Athmung, bringen übeln Mundgeruch, sowie jenen eigenthümlich unbehaglichen Zustand hervor, den wir bei des Rauchens ungewohnten Personen so oft beobachten können. Die bittern Auszugsstoffe aus dem Tabak endlich bedingen den abscheulich scharfen Geschmack, den jeder kennt, der einmal eine unsaubere Pfeife geraucht hat.

Die schwereren Zeichen der Tabaksvergiftung gleichen ganz denen des Opiums und des

Chloroforms; auf die Bewegungsnerven wirkt dieselbe als Reizmittel, auf die Empfindungsnerven als Betäubungsmittel.

Man hat gesagt, daß die Pfeife die unschuldigste Form des Tabaksgenusses sei. Das ist unzweifelhaft richtig, wenn man die türkischen oder orientalischen Pfeifen meint, besonders die Wasserpfeife (Nargileh). Der Rauch wird in ihnen abgekühlt, theils durch die vielen Schlangenwindungen, theils durch das kalte Wasser und kommt so gereinigt in des Rauchers Mund. Kurze Pfeifen sind sehr schädlich, auch die „lange Pfeife“ hat den großen Nachtheil der schweren Reinigung.

Die Zigarren, welche in der neueren Zeit der Pfeife mit so großem Erfolge Konkurrenz machen, sind nach Sellden bei gehöriger Vorsicht am wenigsten gefährlich und gibt derselbe dafür folgende 6 Regeln an, welche wohl sehr gut gemeint sind, aber für Tausende von Rauchern, besonders für die sogenannten „leidenschaftlichen“, umsonst ertheilt sein dürften. Wir wollen sie aber unseren tabaksfreundlichen Lesern nicht vorenthalten. Die genannten, zum Theil sehr idealen Rauchervorschriften lauten: 1) Rauche stets in freier Luft und mäßig, d. h. höchstens eine Zigarre täglich (die Statistik über diejenigen, welche sich an diese strenge Raucherdiät halten werden, dürfte sehr mager ausfallen, denn wo bliebe bei ihrer Beobachtung z. B. im Winter die Wirthshauszigarre im Klubb oder die Friedenspfeife im „Gottfried“ am behaglichen Familienherd?). 2) Rauche Zigarren aus möglichst trockenem, altem, feinem Tabak. Diese halten am wenigsten Nikotin und am wenigsten Beimischungen, wie sie die ordinären Sorten jetzt haben, von Mohn, Bilsenkraut, Belladonna, Stechapfel, und Chemikalien ganz zu geschweigen. (Den ächten Tabaksblättern werden auch falsche beigemengt aus Runkelrüben, Ampfer, Rhabarber und Huflattich.) 3) Rauche stets aus einer Spitze, je länger, desto besser (nur wären meterlange etwas unbequem). 4) Rauche die Zigarre nicht bis zum letzten Stumpf und — qualme nicht! (Es dürfte hier noch beigefügt werden: kaue die Zigarre nicht, so daß der Mund mit Tabakssauce erfüllt und davon auch verschluckt wird. Es gibt Raucher, welche die Zigarre beinahe essen. Freilich hört dieses Aussaugen des narkotischen Genußstengels beim regelmäßigen Gebrauch einer Zigarrenspitze auf.) 5) Spüle immer nach dem Rauchen den Mund mit Wasser (höchst empfehlenswerth, aber ungemein ideal) und 6) vor allen Dingen, rauche keine Zigaretten. Es stimmt letztere Regel mit dem überein, was wir bereits in No. 17 über die Gesundheitsschädlichkeit des Zigarettenvertilgens bemerkten.

Es ist überhaupt mit dem Rauchen und dem Predigen dagegen eine eigene Sache. Mancher ist mit der Feder ein Antitabaker und während er gegen den Tabak schreibt, duftet ihm die Habannah kitzelnd in die Nase. Der alte, berühmte Arzt Hufeland hat einst in seinem unsterblichen Buche „die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern“, geschrieben: Das Rauchen ist einer der unbegreiflichsten Genüsse. Etwas Unkörperliches (?), Schmutziges, Beißendes, Uebelriechendes kann ein solches Lebensbedürfniß werden, daß es Menschen gibt, die nicht eher munter, vergnügt und lebensfroh werden, ja, die nicht eher denken und arbeiten können, als bis sie Rauch durch Mund und Nase ziehen. Das Tabakrauchen verdirbt die Zähne, trocknet den Körper aus, macht mager und blaß, schwächt Augen und Gedächtniß, zieht das Blut nach Kopf und Lunge.“ Es wird aber von Zeitgenossen Hufelands versichert, daß er selber nicht verschmähte, sein Pfeifchen zu schmauchen und daß es ihm auch — schmeckte. Besonders scharf sind einzelne geistliche und fürstliche Hoheiten in der alten, guten Zeit gegen das Rauchen zu Felde gezogen. Karl I. von England ließ das „revolutionäre Kraut“ von der Kirche verfluchen und in jenem Kulturlande wurde das Rauchen im 17. Jahrhundert bei

Strafe des Nasenabschneidens verboten. Ein Papst — Urban VIII. — sprach sogar den Kirchenbann über alle Raucher aus, aber schon damals werden viele darüber gedacht und gehandelt haben, wie die Appenzeller, die sagten: „Wir wollen nit in dem Ding sin"! Sogar in der freien Schweiz, z. B. in Bern, bestand bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Tabaksgericht, welches die Raucher mit Geldstrafen, Pranger und Gefängniß verfolgte. Und heute — wer zählt die Namen derjenigen, die den glühenden Parfümstengel nicht unter der Nase tragen und dem Tabaksrausch nicht fröhnen?

Wenn auch die Gefahren des Tabaksgenusses vielfach übertrieben worden sind, so ist jedenfalls die Gesundheitslehre im vollsten Rechte, angesichts der giftigen und vergiftenden Eigenschaften jenes Krautes zur Temperanz, zur Mäßigung im täglichen Gebrauche des qualmenden Genußmittels angelegentlich aufzufordern. Besonders dringend ist es, auf die gesundheitsschädlichen Folgen des Rauchens bei Knaben und überhaupt bei jüngeren Leuten aufmerksam zu machen. In der britischen Gesellschaft für Gesundheitspflege machte ein Arzt Mittheilungen über 37 Knaben im Alter von 9—14 Jahren, welche sämmtlich mehr oder minder dem Rauchen ergeben waren und von ihm behandelt wurden. Bei 27 von ihnen waren die Vergiftungserscheinungen ernsthafter Natur: gestörter Blutumlauf und krankhafte Verdauung, Herzklopfen, Abstumpfung und bei den meisten ein starker Hang zu geistigen Getränken. Je jünger die Kinder waren, desto stärker offenbarten sich die Nachtheile der üblen Gewohnheit des zu frühen Rauchens. Eltern und Lehrer sollen angesichts der schlimmen Einwirkungen des Tabaksgenusses auf jugendliche Individuen auf letztere in genannter Richtung ein strenges Augenmerk richten. Wenn älteren Personen bei übrigens gesunden Organen ein mäßiger Rauchgenuß nicht schädlich ist, so müssen aber unter allen Umständen schlechte Gewohnheiten beim Rauchen, namentlich das Zerkauen der Zigarren und das Verschlucken des Rauches, bekämpft werden. Auch ist das Rauchen kurz vor dem Schlafengehen oder gar im Bette durchaus zu meiden. Oppolzer hat einen Fall von heftiger Tabaksvergiftung beobachtet, in welchem durch eine beim Einschlafen im Munde behaltene Zigarre Bewußtlosigkeit, vollständige Körperstarre, kurz, Zeichen tiefer Betäubung hervorgerufen worden waren. Wird aber mit dem Genusse des Tabaks die gehörige Vorsicht beobachtet, so ist er, wie jener Raucher, der vom 25. Jahre bis zum hohen Greisenalter das erregende und die Nerven belebende Genußmittel regelmäßig und in bester Gesundheit dampfte und noch mit 80 Jahren an dem glimmenden Kraute sein kindlich Vergnügen hatte, von sich sagen konnte, wirklich ein sehr langsames Gift!

Lebensmittelpolizei.

In der Stadt Zürich wird eine rührige Thätigkeit hinsichtlich Lebensmittelkontrole entfaltet und publizirte die Stadtpolizei im Tagblatt die Resultate der in den drei Monaten Mai bis Juli vorgenommenen Untersuchungen. Dieselben beziehen sich besonders auf Brod, Milch, Fleisch und Bier. Es wurden in der genannten Zeit 678 in die Stadt kommende Milchwagen angehalten und das eingeführte, in der Lebensmittelversorgung der Städter eine so große Rolle spielende Produkt analysirt. 227 Mal wurde die Milch beanstandet und theils vom Kantonschemiker, theils im städtischen Laboratorium untersucht. In 23 Fällen, in denen die Minimalgrenze des reglementarischen Gehaltes an Fett, Trockensubstanz ꝛc. nicht erreicht war, wurden die Namen der Fehlbaren publizirt; 12 mal betraf es Lieferanten von ungenügender ganzer Milch.

Zürich hat einen enormen Fleischverkehr. Die Hälfte ist Transitfleisch, das in andere Städte, z. B. Paris, übersiedelt, um hier in den delikatesten Stücken den Gaumen des antivegetarianischen, beefsteakfreundlichen Großstädters zu kitzeln. Es findet eigenthümlicher Weise nicht jeden Tag eine Kontrole der Fleischschauzeugnisse für das importirte Fleisch statt, weil dieselbe als unmöglich betrachtet wird. Im Interesse der Gesundheit sollte man aber verlangen, daß dieß regelmäßig geschehe, und wäre die sanitätspolizeilich wichtige Aufgabe, um die Einfuhr kranken oder verdorbenen Fleisches möglichst zu verhüten, durch Anstellung genügenden Personales gewiß auch erfüllbar. Es könnten ja durch Erhebung einer Kontroltaxe die erwachsenden Kosten gedeckt werden. Bis jetzt begnügt man sich damit, an un-

angesagten Tagen, die als Stichproben zu betrachten sind, das theils von Landmetzgern, theils aus andern Kantonen (St. Gallen, Thurgau, Aargau 2c.) kommende Fleisch zu prüfen, ein Verfahren, das als ungenügend zu betrachten ist. In jenen 3 Monaten wurden 622 Sendungen — 42,596 Kilo — frisches Fleisch kontrolirt und das nicht durch Zeugniß als der Fleischschau unterworfen gewesene an den Versender unfrankirt zurückgeschickt. Gerade der Nachweis solchen zeugnißlos eingehenden Fleisches legt aber die Nothwendigkeit strenger Aufsicht über sämmtliche Sendungen desselben nahe. Es wird zwar bemerkt, daß die dem Versender sehr unangenehme Rückweisung zeugnißloser Fleischwaare auch einer besseren Fleischkontrole in solchen Kantonen gerufen habe, welche bisher einer solchen entbehrten oder eine bestehende schlecht handhabten. Angesichts der bloßen Zufälligkeit der Entdeckung eines nicht als gehörig gesund ausgewiesenen Fleisches bei unregelmäßiger und nur auf einen Theil der Sendungen sich erstreckenden Kontrole am Bestimmungsort wird aber gewiß häufig eine am Schlachtorte nicht inspizirte Waare durchgeschmuggelt. Die Metzger nehmen es ja bekanntlich nicht immer sehr genau mit der Beobachtung der Vorschriften über Fleischschau. Letztere läßt auch in einzelnen Kantonen sowol bezüglich der betreffenden Erlasse, als auch der Fähigkeit der Fleischschauer und der Gewissenhaftigkeit in der Zeugnißausstellung noch bedeutend zu wünschen übrig. So ist vor Kurzem aus dem Kanton Aargau gemeldet worden, daß die dortigen Metzger gegen den Polizeidirektor wegen einer verschärften Verordnung über die Fleischschau mit erhöhten Gebühren in Revolution seien. Wenn dieselben gegen eine Verbesserung der belangreichen sanitätspolizeilichen Einrichtung auch keine triftigen Gründe vorzubringen wußten, so sind viele doch sehr kitzlich, wenn an ihre fette Geldtasche gegriffen wird. Der durchaus nöthige Schutz des Publikums vor Gesundheitsgefahren kümmert sich aber um den Egoismus Einzelner nicht, wenngleich mit Manchen, und namentlich mit Metzgern, nicht gut Kirschen essen ist, sobald die Hygiene größere materielle Opfer fordert. Die Erfahrung belehrt über diesen Kampf zwischen den Interessen des Geldsacks und der Gesundheitspflege täglich. Die aargauische Presse konstatirte, daß die Frage der Nothwendigkeit einer verbesserten Fleischschau unbedingt bejaht werden müsse. Es hieß, daß diese an vielen Orten im Kanton geradezu liederlich und nachlässig ausgeübt wurde. Manche Fleischschauer hatten keine Ahnung davon, ob das Fleisch, das sie prüfen mußten, von einem gesunden oder kranken Thiere herrühre.

In der Stadt Zürich steht die Bierpression immer noch in bedeutendem Ansehen und sind die Wirthschaften, welche dieselbe abschafften, in Minderheit. Man untersuchte 199 Wirthschaften und konstatirte in einer Anzahl von Fällen wirklich bedenkliche Zustände („ekelhaft unreine Schläuche"). Angesichts der ewigen Klagen bezüglich der Bierpressionen, der großen Schwierigkeit ihrer Reinhaltung, welche doch für die Güte des Bieres unabweislich ist, sowie ihrer Unappetitlichkeit, schiene es uns ganz gerechtfertigt, wenn man dieselben sanitätspolizeilich beseitigte und nur Bier vom Zapfen gestatten würde, wie dies in Bayern überall der Fall ist.

In einer Anzahl von Selterswasserbuden hat man im künstlichen Mineralwasser das giftige Metall Kupfer nachgewiesen und sind die betreffenden Buden geschlossen worden. In einem Falle war der Kupfergehalt des Selterswassers nach Verschäumen der darin enthaltenen Kohlensäure ganz deutlich zu schmecken. Daß überhaupt auch die Fabrikation, nicht bloß der Verkauf der künstlichen Mineralwässer genauerer Beaufsichtigung bedürftig wäre, beweisen gemachte Erfahrungen in Deutschland, denen zufolge die genannten Wässer keineswegs immer aus destillirtem, sondern im Gegentheil meistens aus gewöhnlichem, häufig stark verunreinigtem Wasser hergestellt werden. Dr. Pfuhl fand, daß 1 Gramm einer Probe künstlichen Mineralwassers zirka 20,000 entwicklungsfähiger Pflanzenkeime enthielt, und er betont dringend die Nothwendigkeit des Verbotes der Anwendung von ungekochtem, bezw. nicht destillirtem Wasser bei der Fabrikation von Mineralwässern aller Art. Denn, wenn man beim Herrschen einer Epidemie, z. B. von Cholera, nur gekochtes Wasser zum Genuß zuläßt, so ist es nicht konsequent, wenn das künstliche Selterswasser, welches das große Publikum für absolut ungefährlich hält, aus verunreinigtem Brunnenwasser bereitet wird!

Neue Literatur für Gesundheitspflege.

Zur Schulgesundheitspflege. Veröffentlichungen der Hygiene-Sektion des Berliner Lehrervereins. Mit 19 Abbildungen. Berlin, Stubenrauch, 1886. 126 S.

Es ist hocherfreulich, daß die so wichtige und für das Wohl der Jugend belangreiche Disziplin der Schulgesundheitspflege einer steigenden Beachtung auch von Seite des Lehrerstandes genießt, und es ist gewiß für jene Spezialität der öffentlichen Hygiene nur förderlich, wenn die Pädagogen selbstthätig an den Aufgaben derselben mitarbeiten. Obiges Werk liefert den wohlthuenden Beweis, daß die Erkenntniß von der Nothwendigkeit aktiver Betheiligung an dem weiteren Ausbau der Schulgesundheitspflege wenigstens einzelne Kreise von Lehrern und Lehrerassociationen lebhaft durchdrungen hat. Es ist eine Frucht der 1883 in Berlin stattgefundenen Ausstellung für Gesundheitspflege, für welche Gelegenheit der Berliner Lehrerverein eine besondere schulhygienische Sektion gründete. Die wichtigsten Kapitel sind von verschiedenen Autoren bearbeitet und kommen zur Behandlung: die hygienisch-pädagogischen Ansprüche an Errichtung und Einrichtung eines Schulhauses; Heizung und Ventilation in Schulen; Sitzeinrichtungen in Schule und Haus; Leibesübungen mit spezieller

Berücksichtigung der Vermehrung jener und der Turnspiele, sowie Einführung des Schwimmunterrichtes; Kurzsichtigkeit und ihre Verhütung. Zum Schluß wird die Frage behandelt, ob die Volksschule in ihrer gegenwärtigen Gestalt mit Lehrstoff überbürdet sei, oder nicht? — Besonderes Interesse erwecken die Vorträge über Sitzeinrichtungen, Leibesübungen, Verhütung der Kurzsichtigkeit und die Ueberbürdungsfrage. Sehr beherzigenswerth sind hiebei folgende in den Arbeiten vorkommende Mahnsprüche: Wem die Gesundheit seiner Kinder am Herzen liegt, der sehe schon vom Eintritt in die Schule an auf deren Haltung und sorge, daß sie auch zu Hause ein passendes Mobiliar zu ihrer Arbeit finden. Namentlich erfreulich ist die ausdrückliche Betonung aus des Lehrers Munde, daß bei der Plazirung der Schüler den Unterklassen eine ganz besondere Sorgfalt zugewendet werden müsse. Diesem Punkte haben wir schon seit Jahren wiederholt und mit aller Energie Ausdruck verliehen, leider vielfach umsonst, denn immer noch gibt es Schulen, in denen gerade die Unterschüler die elendesten Sitzvorrichtungen und wahre Marterbänke haben. Sehr richtig ist auch die gemachte Bemerkung, daß Kinder, deren Haltung auf der Unterstufe verdorben worden, sehr schwer und oft gar nicht mehr an eine richtige Haltung zu gewöhnen seien. Warm und eindringlich ist der Aufsatz über die Leibesübungen geschrieben, die eine so hohe Rolle in der physischen Erziehung unserer Jugend spielen. Jedem Jugend- und Volksfreunde sind gewiß die Worte aus der Seele geschrieben: „Die Schule muß das Spiel als eine für Körper und Geist, für Herz und Gemüth gleich heilsame Lebensäußerung der Jugend mit dem Zuwachse an leiblicher Kraft und Gewandtheit und mit den ethischen Wirkungen, die es in seinem Gefolge hat, in ihre Pflege nehmen und zwar nicht bloß gelegentlich, sondern grundsätzlich und in geordneter Weise." Auch die gesundheitliche Bedeutung der in und mit der Volksschule viel zu selten unternommenen Spaziergänge und Ausflüge in Feld und Wald, der Turnfahrten, wird erörtert. Der Lehrer muß dazu mitwirken, „einen frischen Leib, einen fröhlichen Sinn, ein freies Herz und einen frommen Geist in unserer Jugend zu wecken". — Bezüglich des Schwimmens wird auf die Verdienste Guts Muths hingewiesen, der das Wort aussprach: „Schwimmen muß ein Hauptstück der Erziehung werden." Als Forderung wird aufgestellt: Ueber die Nützlichkeit und Nothwendigkeit des Badens und Schwimmens sind die Schüler zu belehren und zur fleißigen Benutzung der vorhandenen Bade- und Schwimmgelegenheiten anzuspornen; für die Zukunft ist eine organische Verbindung des Schwimmunterrichts mit der Schule anzustreben. — In dem Kapitel über Verhütung der Kurzsichtigkeit kommt Referent u. A. auch zu dem Schlußsatz: Von großem Vortheil dürfte sich der Ersatz der deutschen Schreib- und Druckschrift durch die lateinische erweisen — was wir nur unterstützen können. Bezüglich der Ueberbürdung in der Volksschule wird behauptet, daß in den meisten Lehrfächern eine solche vorhanden sei, zumal auch in der Religion, insofern ein Theil des Gedächtnißstoffes qualitativ und häufig der gesammte Lehrstoff auch quantitativ über das rechte Maß hinausgehe. — Sehr einverstanden sind wir mit der, leider auch in unseren Volksschulen noch vielfach völlig gering geschätzten Gesundheitsforderung, daß zwischen je 2 Unterrichtsstunden eine Pause von durchschnittlich 15 Minuten einzulegen sei! —

Das anregende Schriftchen ist voll praktisch verwerthbaren Gedanken und Postulaten und ernster Beachtung werth! C.

Custer, Dr. med., Gustav: 101 Winke und Wünsche für Gesundheit. Zweite verbesserte und stark vermehrte Auflage. Schröter. Zürich und Stuttgart 1887. Preis 40 Cts.

Lesbar, anschaulich, vielseitig und sehr beherzigenswerth. No. 14. Ob es für Gesunde von nicht allzu niedrigem Kräftezustand wirklich gelte: Kalt schlafen ist ungesund, möchte ich doch bezweifeln, insofern der Schlafraum trocken ist. Der schlafende Körper schafft eine Temperatur um sich her, die eine behagliche Zimmerwärme ziemlich übersteigt, und beim Erwachen in einem guten Bett, auch im kalten Raume, friert man nicht leicht. Unangenehmer ist schon das Ankleiden, aber für den an vernünftige Körperpflege Gewöhnten auch nicht leicht ungesund. Mein 102. Wunsch ist, daß das Büchlein auch in dieser neuen Auflage fleißig gelesen und recht beherzigt werden möge. R.

Hierzu eine Beilage.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Beilage zu No. 19. Neue Folge I. Jahrgang. 17. September 1886.

Verschiedene Mittheilungen.

Die Verfälschung von Nahrungs- und Genußmitteln in den Vereinigten Staaten hat einen solchen Umfang erreicht, daß nach Ansicht tüchtiger amerikanischer Aerzte zur Zeit Kartoffeln das einzige Nahrungsmittel bilden, das nicht verfälscht wird. Das Gesundheitsamt des Staates Illinois äußerte sich über die immer mehr zunehmende Verfälschung von Nahrungsmitteln in der Union: „Durch jedes Gericht, das auf den Tisch des gewöhnlichen Mannes kommt, wird sein Leben bedroht und seine Gesundheit gefährdet.“ — Von den in Amerika angewandten Verfälschungen von Nahrungs- und Genußmitteln verdienen folgende, hervorgehoben zu werden: Mehl, besonders Weizenmehl, wird häufig mit Alaun, Salzasche, Kalk, Kieselerde, Knochenstaub und Kreide vermengt. Zucker wird massenhaft durch Beimischung von Sand, Knochenstaub, Kalk und Kreide verfälscht. Syrup und Honig erleiden ebenfalls eine Menge von Verfälschungen. Milch erleidet fremde Zusätze in der Gestalt von gebranntem Zucker, Borax, Kälberhirn, Kalk und Wasser. Käse wird auch verfälscht, besonders durch Färbemittel, ranzige Butter, schlechtes Fett. Ein beliebtes Mittel ist, altem, verdorbenem Fleisch durch Ueberstreichen mit Anilinfarben das Ansehen von frischem, gutem Fleisch zu verleihen. In den Schlachthöfen der großen Städte werden vielfach verseuchte Thiere geschlachtet und dann in den Verkehr gebracht, sowie die Theile krepirter Thiere als Nahrungsmittel verwandt. Es fehlt an genügender Kontrole, da die angestellten Thierärzte nicht zahlreich genug sind. — Gemahlener Kaffee wird mit Cichorie und getrockneter, geriebener Leber (!) vermischt. Auch amerikanische Gebrauchsgegenstände sind vielfach gesundheitsschädlich. In Massachusetts ließ die Staatsgesundheitsbehörde Tapeten, Spielsachen und Zuckerwerk untersuchen. Es ergab sich, daß Arsenik in allen möglichen Farben vorkommt. In glänzend weißem, besonders für Kinder in den Kindergärten bestimmtem Papier fanden sich in der Quadratelle 20—55 Gran Arsenik! Spielsachen und Zuckerwerk waren vielfach mit giftigen Farben bestrichen, und in einem Quadratfuß weißen Glanzpapiers, welches zum Bekleben kleiner Schachteln dient, waren 45 Gran Arsenik. Es wurden 42 Erkrankungsfälle ermittelt, welche sich auf giftige Tapeten zurückführen ließen. Die Zunahme gewisser Krankheiten in den Vereinigten Staaten wird mit der überhandnehmenden Verfälschung von Nahrungs- und Genußmitteln erklärt.

Schwindsuchtspilze in der Milch. In Paris verordnete der Gesundheitsrath die Schließung sämmtlicher städtischer Molkereien, weil die gelieferte Milch bei mikroskopischer Untersuchung Tuberkelbacillen (Schwindsuchtspilze) zeigte. Man glaubt, daß die gesundheitlich ungünstigen Verhältnisse, unter denen die Thiere gehalten werden, zur Erzeugung der Krankheit beitragen, und hofft, daß die vom Lande kommende Milch pilzfrei sein werde.

Briefkasten für Gesundheitspflege.

„Junger Luftfreund“ in A. Nach neueren Versuchen und Berechnungen beträgt der Luftkonsum eines Erwachsenen zirka 9000 Liter in 24 Stunden, macht im Jahr über 3 Millionen Liter. Die Luft ist also unser wichtigstes und unentbehrlichstes Nahrungsmittel; sie bringt in ihrem lebenswichtigen Bestandtheil Sauerstoff von den Lungen aus am schnellsten und unmittelbarsten ins Blut und von da aus in Gewebe und Säfte des Körpers, um Kräfte auszulösen. Dieses oft noch so gering geschätzte Gesundheitselement ist demnach wohl werth, mit der größten, peinlichsten Sorgfalt bezüglich Quantität und Qualität — besonders hinsichtlich beständiger Reinheit — behandelt zu werden.

M. E. in H—l. **Was von den Räucherungen in Krankenzimmern zu halten sei?**
Räucherungen sind ganz gesund, sagte einmal ein Professor, denn sie machen einen solchen Gestank

im Krankenzimmer, daß man die Fenster weit öffnet und frische Luft hineinläßt, während dies sonst unterblieben wäre. **Fortwährende gute Ventilation ist die beste Räucherung!**

W. K. in E. **Soll der Optiker ohne ärztliche Vorschrift Brillen abgeben?**

Es ist dies eine wichtige augengesundheitliche Frage, welche wir mit aller Entschiedenheit mit **Nein** beantworten. Es wird in der Auswahl und Bestimmung von Brillen, besonders für die mit höherem Alter von Mitte der vierziger Jahre an beginnende Alterssichtigkeit — Presbyopie — in einer Unzahl von Fällen leichtsinnig zu Werke gegangen. Von fahrenden Brillenhändlern, Krämern an Jahrmarktbuden, Uhrenhändlern, Optikern, welche oft von der Optik und namentlich dem augenärztlichen Theile derselben blutwenig verstehen, wird schwunghafter Handel mit Brillen betrieben. Sehr häufig wählen die Optiker nach langem Probiren, ohne exakte, für sie auch unmögliche Untersuchung der Augen, eine Brillennummer, die hie und da paßt, öfter aber nicht paßt und manchmal dem Träger mehr schadet, als nützt. Wem daher sein Auge und seine Sehkraft lieb ist, der gehe zu einem Arzte, der die Untersuchung des Auges auf die durch Brillengläser zu korrigirenden Fehler auch versteht, lasse sich von demselben die richtige Brillenart und Brillennummer verschreiben, um dies Rezept von einem zuverläßigen Optiker ausführen zu lassen, resp. um von demselben die augenärztlich bestimmte Brille sich aushändigen zu lassen, in ähnlicher Weise, wie für andere Uebel der Arzt ein Rezept ausstellt, das der Apotheker dem Patienten in Form des verschriebenen Medikamentes beantwortet. Das Publikum muß sich in der Brillenauswahl eben an einen Fachmann wenden, und ein solcher ist nur der mit Bau und Pflege des Auges im gesunden und kranken Zustande gehörig vertraute Arzt resp. der augenärztliche Spezialist.

M. F. in Ch. **Ob das Velocipedfahren eine Gesundheit fördernde oder nachtheilige Bewegung sei?**

Gewiß ist der genannte Sport, falls er in den Schranken gesunder Mäßigung betrieben wird, eine sehr zuträgliche Körperbewegung, besonders eine empfehlenswerthe Gymnastik und Kräftigung der heute durch sitzende Lebensweise so sehr außer Kurs gerathenen Spaziermuskeln. Büreauangestellte, Komptoirmenschen, welche nicht in einen Turnverein eintreten wollen, finden im Velocipedfahren eine sowohl durch Muskelthätigkeit als namentlich auch durch den damit gegebenen Aufenthalt in freier Luft sehr gesundheitsfördernde, appetiterzeugende Erholung von der eintönigen Arbeit innert den vier Wänden. Nur darf der Sport nicht ausarten und das Velociped nicht zu Parforcefahrten mißbraucht werden, weil dadurch leicht das Gegentheil der beabsichtigten Körperstärkung und Gesundheitsförderung eintreten kann und nicht selten Unglücksfälle, Verletzungen die Folge solcher Uebertreibungen werden. Immerhin kann auch das Velociped die Spazier- und Fußgängerübungen nicht ersetzen, und erinnere ich Sie bei dieser Gelegenheit an das für unsere gehscheue, fahrsüchtige Generation wie gemachte Motto des großen Fußreisenvirtuosen und Dichters Seume: „Vieles ginge besser, wenn man mehr ginge!"

Frau M. G. in B—f. **Welches der Unterschied zwischen türkischem und russischem Bade sei?**

Der Unterschied zwischen **türkischem** und **russischem** Bade besteht darin, daß ersteres einen kürzeren oder längeren Aufenthalt in heißer, trockener Luft darstellt, während im russischen oder Dampfbad die Luft des Baderaumes stark mit Wasserdampf beladen, somit feucht ist. In letzterem ist die Wärmeabgabe der Haut bedeutend vermindert, so daß die Körpertemperatur bei längerem Verweilen im dampferfüllten Raume um 2—3° zunehmen kann. Sie sollen keine Sorte der beiden den Körper sehr angreifenden Bäder ohne ärztliches Anrathen benützen, weil dieselben unter Umständen viel mehr schaden als nützen. In Dampfbädern sind schon plötzliche Todesfälle durch Herzlähmungen, Schlagflüsse vorgekommen.

Zürich, den 1. Oktober 1886. Neue Folge I. Jahrgang. № 20.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Volke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Rheineck. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4, — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. (Insertionsaufträge nehmen neben der Expedition von David Bürkli an: die Annoncenexpedit. v. Haasenstein & Vogler, Orell Füßli & Cie., R. Mosse.)

Eine ländliche Turnprüfung.

Auch wir huldigen dem Fortschritt, wir Jura-Bauern im löbl. Kanton Aargau, und sind denn doch nicht so ganz umsonst „Kulturstaatler" getauft worden. Was selbst vor zwei oder drei Dezennien noch unerhört schien und dem Landvolk ganz wider den Strich, das hat sich friedlich eingebürgert und genießt heute der allgemeinen und lebhaften Anerkennung, wir meinen den Turnunterricht.

Seit einigen Jahren schon bilden die „Frei- und Ordnungsübungen" während der Sommerzeit ein regelmäßiges Unterrichtsfach in sämmtlichen 8 Klassen der Volksschule, dreimal wöchentlich mit ziemlicher Schwankung in Zeitdauer und Auswahl des Tages, damit die gute Witterung benutzt werde, — natürlich im Freien.

Die jährliche Schlußprüfung fand in vergangener Bettagswoche statt und lieferte wieder ein gar erfreuliches Resultat. Die muntern Bergbuben tummelten sich gar wacker auf der weiten Wiese herum in allen möglichen Exerzizien und in vorzüglicher Ordnung. Es waren die vier Schulen der Gemeinde zusammengezogen, jeder Lehrer mit seiner Abtheilung besonders und wieder in einem andern Theil des Lehrstoffes prüfend, und man mußte wirklich sich verwundern, wie vielseitig gearbeitet worden und wie prompt Alles von Statten ging. Das war in der That die richtige, rationelle Ausbildung des jugendlichen Körpers und die richtige Vorschule für die Militärzeit, und das Beste dabei war, die Knaben hatten offenbar Lust und Liebe zu dem Ding, sie betrieben und lernten mit Eifer und leicht, was ehemals den zwanzigjährigen Rekruten so grausames Kopfzerbrechen machte. „Es hat geklappt!", so lautete denn auch der Trinkspruch unseres Schulpräsidenten beim üblichen Schoppen nach der Prüfung. „Wertheste Herren," so lautete ungefähr die kleine Rede, „es ist mir am heutigen Nachmittag zu Sinn gekommen, was wohl ein ehrenwerther Schulmeister von anno 1750 oder daherum mit seinen 40 Gulden Besoldung in der Tasche gesagt hätte, wenn er hätte zurückkommen

und Zeuge sein können von dieser Prüfung. Es würde wohl kuriose Augen und verwunderte Blicke gegeben haben.“ „Was machen denn Die da?“ so hätte er wohl gefragt. — „Sind das auch Schulen und sind das auch Lehrer, oder muß ich sie für Exerzirmeister nehmen?“ Aber gefallen hätte ihm die Sache doch wohl. Der gute Mann war ja geplagt genug mit seiner damaligen Schuldisziplin, und wenn er nun sah, wie da alles nach dem Schnürchen ging und prompt auf's Kommando, und kein einziger Lümmel dagegen maulend, ja sogar ohne allen Haselstock. „Ja, Ja! so was könnte man sich wohl gefallen lassen,“ das wäre wohl seine Meinung gewesen, — „und ein Rückschritt sei das alleweil keiner.“

Lassen wir ihn stehen in seiner Verwunderung, den braven Mann der guten alten Zeit, und freuen wir uns wieder bestens des Fortschrittes, den dieser Tag aufs Neue im Turnen gezeigt hat. Ja, es hat geklappt! Es hat wieder ein Stück Herrschaft des Geistes über die träge Materie sich bewährt und der Eigenwille sich unterordnen müssen unter die Macht und Zucht des Ganzen. Es kann Niemand solcher Prüfung beiwohnen, ohne bezeugen zu müssen, daß hier ein Bildungsmittel, das würdig allen andern an die Seite tritt.

Wir begrüßen aufs Neue das Turnfach als Krönung des ganzen Schulplanes. Es ist die nothwendige Ergänzung zur bloßen geistigen Anregung. Es ist die weise Rückkehr zum obersten Grundsatz lebenskluger Völker, jener alten Griechen und Römer, die vor allem eine mens sana in corpore sano wollten, auf gut deutsch „'nen tüchtigen Kerl an Leib und Seele“, und das Eine ohne das Andere so recht nicht begreifen konnten. Es ist die Grundlage aller gesunden sittlichen Bildung, die mit dem „Gehorchenlernen“ und der Schule des Gehorsams beginnt.

Es folgte noch eine launige Beschreibung früherer Turnfeste aus dem Anfang der 50er Jahre, wo bekanntlich nur das Schauturnen an den Geräthen ernstlich gepflegt wurde, die große Mehrzahl der Schüler aber noch sehr wenig Berücksichtigung fand.

Wir nahmen von dieser Prüfung den Eindruck mit heim, wie leicht eine wirklich gute und praktische Sache, auch physische Ausbildung betreffend, bei unserm Volke sich einbürgere. Man komme nur nicht mit doktrinärem Zeug aus irgend einer Schreibstube her, wie das seiner Zeit auch auf diesem Boden hat probirt werden wollen, Gott weiß, auf was für Eingebungen hin. Da sollte in jeder Gemeinde ein eigener Turnplatz beschafft werden mit Barren, Reck und allen Requisiten, und im Hintergrunde zeichneten sich wohl bereits die Umrisse einer stattlichen Turnhalle ab, nämlich vorläufig nur in gewissen Phantasieen. Aber da war das Volk auf einmal erstaunlich zäh geworden und wollte nicht „in dem Ding sein“, und es ging erschrecklich langsam mit „dem Folgen“, so langsam, daß man unterdeß höhern Orts Zeit fand, sich eines Bessern zu besinnen und nach dem Grundsatz zu handeln: die Leute und ihre Kinder sind nicht um des Turnens willen da, sondern das Turnen um ihretwillen. Jetzt geht's prächtig. Von Frühjahr bis Herbst wird mit Lust und Freude gearbeitet und als Turnplatz einfach 'ne hübsche Wiese ausgewählt, je weiter weg, desto lieber, für Schüler und Lehrer am liebsten am Waldesrand. Und kommt der Winter, na! da ruht ja alles ein bischen und der Mensch will auch seine Ruhe haben, und mit der körperlichen Bewegung unserer Bauernjungen hat's auch keine Noth; ist Schnee da, am allerwenigsten, und ist keiner da, so fehlt's in Haus und Stall auch nie ganz an Gelegenheit, die Glieder zu rühren.

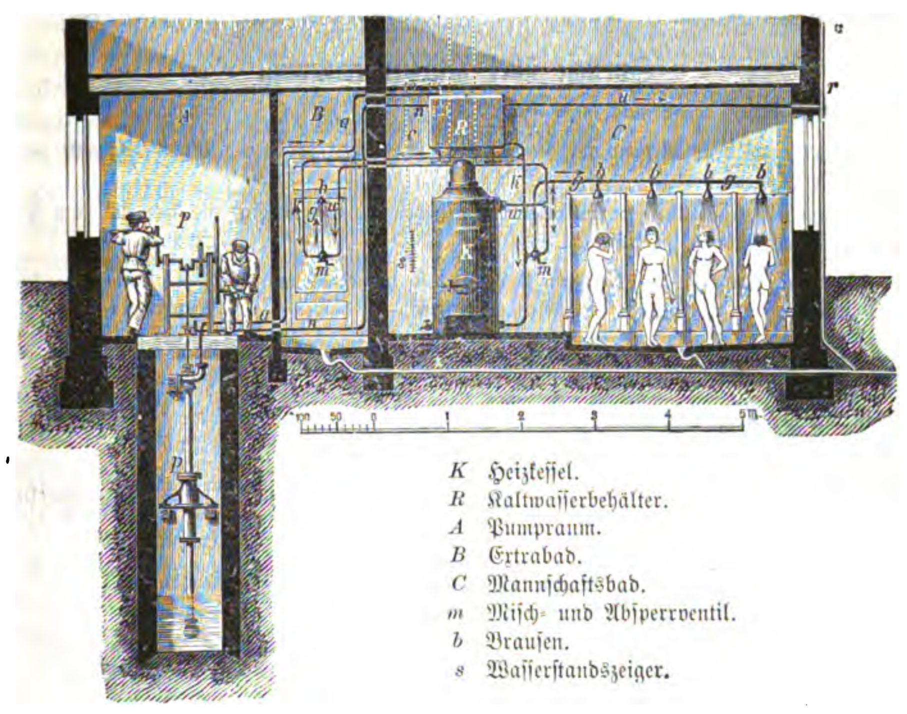
Weber, Pfarrer in Bötzberg.

Mannschafts- und Volksbäder.

Die Erkenntniß der Nothwendigkeit eines öfteren Badegenusses im allgemeinen, sowie die Nützlichkeit und Bequemlichkeit der Douschebäder im besonderen, hat in neuerer Zeit Militär-

verwaltungen und Fabrikenbesitzer veranlaßt, das öftere Baden der Mannschaften und Fabrikarbeiter vorzuschreiben — und zwar für das ganze Jahr, auch im Winter, wo Bäder im Freien unmöglich sind. Zu genanntem Zwecke wurden besonders in Deutschland Douschebäder eingeführt, welche das Baden möglichst vieler Personen in kürzester Frist bei sehr geringen Anlagen und Betriebskosten gestatten.

Speziell für Mannschaftsbäder, welche gleichfalls maßgebend für billige Volksbäder sein würden, sind von der Aktiengesellschaft Schäffer und Walcker in Berlin Anlagen geschaffen worden, die an Zweckmäßigkeit und Billigkeit der Ausführung kaum noch etwas zu wünschen übrig lassen und sich im Betriebe vorzüglich bewährt haben.



Die obenstehende Figur zeigt die wesentliche Eiurichtung eines solchen Mannschafts-Duschebades. *C* ist der Mannschaftsraum, *B* ein besonderer Raum. Die wesenttichsten Vorrichtungen dazu sind der Heizkessel *K*, die Rohrleitung für warmes und kaltes Wasser, die Douschen und der Regel- und Mischhahn *m*. In *C* sind schräge Douschen in Gruppen von je 4 oder 5 hintereinander angeordnet, so daß stets 20 oder 25 Mann gleichzeitig baden. Der Mischhahn *m* ist vorhanden, um das kalte und warme Wasser in für die Douschen gewünschtem Grade zu mischen, und wenn nöthig, den Wasserzulauf ganz abzuschließen. Ein mit dem Mischhahn verbundenes Thermometer gibt die Temperatur des Mischwassers genau an, ein plötzliches Umstellen des Hahnes ist unmöglich, so daß auch für die Douschen die Gefahr zu hoher Temperatur ausgeschlossen ist. Der Bademeister beaufsichtigt bezw. regelt während des Badens diesen Mischhahn mittelst einer sicher und allmählig wirkenden Stell- und Abschlußvorrichtung. Ueber dem Mischhahn wird unter Umständen noch ein patentirtes Mischgefäß angebracht.

In Folge der eigenthümlichen Anordnung kann von Aufstellung eines besonderen Warmwasser-Behälters ganz abgesehen und der Raum des

Kaltwasser=Behälters auf das Geringste beschränkt werden; während der Badezeit kann durch die Pumpe p gerade so viel Wasser zugepumpt werden, als höchstens gebraucht wird. Auch der Kaltwasser=Behälter R, sowie die Pumpe fallen weg, wenn das kalte Wasser einer bereits vorhandenen Wasserleitung entnommen werden kann.

Die mechanische Einrichtung eines solchen Mannschaftsbades, wenn eine Wasserleitung schon vorhanden, kostet mit 10 Douschen insgesammt etwa 1500 Franken und können damit in der Stunde 120 Douschebäder à 20 Liter Wasser gegeben bezw. genommen werden.

Derartige Mannschaftsbäder sind in Deutschland bereits in zahlreichen Kasernen und Fabriken zu großem Nutzen der betreffenden Bevölkerungen eingeführt und wäre speziell für letztgenannte Anstalten auch in der Schweiz deren Gründung von hoher Wünschbarkeit.

Sprüche über Körperbewegung.

Vieles ginge besser, wenn man mehr ginge! Seume.

Bewegung ist die beste Medizin für den Körper, sie ist das probateste Mittel, Appetit zu machen. und der sicherste Magenbitter.

Wer Gesundheit in Faulheit zu finden glaubt, ist eben so unvernünftig, als wer sich zum Schweigen verdammt, um seine Stimme zu kräftigen. Plutarch.

Wenn ich das Physische des Menschen betrachte, so kommt es mir vor, als hätte uns die Natur mehr zu Postillons, als zu sitzenden Gelehrten geschaffen. Friedrich der Große.

Der Trieb zur körperlichen Bewegung ist dem Menschen eben so natürlich, wie der Trieb zum Essen und Trinken. Hufeland.

Es ist mit der Körperbewegung, wie mit der Tafelfreude; man darf die eine nicht bis zur Erschöpfung, die andere nicht bis zur Uebersättigung treiben. Riant.

Man muß bei der Beurtheilung der Menschen einen Hauptwerth darauf legen, ob sie in Müßiggang oder Schwelgerei leben, oder ob sie sich durch mannigfache Leibesbewegungen und durch ein arbeitsames Leben kräftigen. Hippokrates.

Ohne Bewegung kein normaler Stoffwechsel, ohne diesen keine schöne Erscheinung.
Klencke.

Ohne viel körperliche Bewegung kann kein Mensch das ganze Leben hindurch gesund sein.
Bernhard Faust.

Wer seine Glieder nicht übt, verdirbt sich den Leib, das Gefäß und den Träger des Geistes.
Fischer.

Impfwesen.

Wir machten schon wiederholt auf die gute Ordnung des Impfwesens in Deutschland in Folge des daselbst bereits seit 1875 bestehenden Reichsimpfgesetzes aufmerksam, das zur Verminderung der Pocken so Bedeutendes geleistet hat. Diese für die allgemeine Gesundheit und Verhütung einer der gefährlichsten Volkskrankheiten so belang= und segensreiche Wirkung konnte nicht verfehlen, die anderen Staaten, in welchen das Impfwesen noch nicht stramm organisirt und durchgeführt ist und wo in Folge dessen die Blattern immer wieder in opferreichen Epidemien auftreten, zu gleichen Maßregeln aufzufordern. Anläufe dazu geschahen in Frankreich, dem die riesigen Verluste an Menschenleben durch das Pockengift aus dem Kriege von 1870—71 noch in abschreckender Erinnerung stehen und neuerdings besonders in Oesterreich. Wir in der Schweiz, die wir bei unserem oft nur zu entwickelten Freiheitsgefühl und bei unserer kantonalen Zersplitterung in Sachen der öffentlichen Gesundheitspflege hie und da zurückbleiben oder in's Zeichen des Krebses hineingerathen und nur durch Gefahren

oder Schaden uns wieder zu Thaten aufrütteln lassen, würden besser daran thun, jene ausländischen Bestrebungen aufmerksam zu verfolgen und zu berücksichtigen, anstatt in der für das eigentliche Volk und für Familien und Frauen bestimmten Presse, allerdings meist in sehr unsachverständigem Dilettantismus, gegen die Impfung zu Felde zu ziehen, wie dies, manchmal selbst in leidenschaftlichster Weise, z. B. im „Grütlianer“ und in der „schweizerischen Frauenzeitung“ immer wieder von Zeit zu Zeit geschieht. Es erscheint uns vom Boden des Volkswohles und der Volksgesundheit aus besonders unverantwortlich, wie man gerade die Mütter in vermeintlicher Wohlwollenheit stets gegen eine der besten und erprobtesten Maßnahmen der öffentlichen Gesundheitspflege aufstiften kann. Die vielen Pockentodesfälle ungeimpfter Kinder in den letzten Blatternepidemien der Schweiz z. B. im Kanton Zürich, in Baselland sollten doch ein neues Exempel dafür sein, daß man mit der Abneigung gegen die Schutzpockenimpfung und mit ihrer beständigen Verfolgung gerade in Anbetracht des Kindergesundheitsschutzes bedenklich auf den Holzweg gerathen ist.

Der kürzlich in Innsbruck versammelt gewesene österreichische Aerzteverein hat auch in Sachen der Regelung des Impfwesens in der österreichischen Monarchie, die noch sehr viel Pocken aufweist, getagt und dabei Folgendes beschlossen: „In Erwägung, daß es wissenschaftlich und erfahrungsgemäß sichergestellt erscheint, daß eine rechtzeitig ausgeführte, erfolgreiche Impfung das sicherste Schutzmittel gegen die Blattern ist, die Schutzkraft der Impfung jedoch nicht immer währt, sondern eine Wiederimpfung einen größeren Schutz verleiht, daß der volle Erfolg der Schutzpockenimpfung nur bei ausnahmsloser Vornahme an allen Menschen erwartet werden kann, da die Ungeimpften eine eminente Gefahr für ihre Umgebung (zumal für andere Ungeimpfte im Falle eines Pockenausbruches) sind und daß mögliche Gefahren durch Uebertragung von Krankheiten nur bei allgemeiner Benützung thierischen Impfstoffes — animaler Lymphe — ausgeschlossen werden können, soll der Ausschuß des Vereins an die Regierung wie an das österreichische Abgeordnetenhaus ungesäumt eingehend begründete Petitionen um einheitliche Regelung des Impfwesens durch Schaffung eines Reichsimpfgesetzes richten. In demselben sollen folgende Grundsätze zum Ausdruck gebracht werden:

1) Die Impfpflicht ist allgemein. Sie beginnt mit dem vollendeten 3. Lebensmonate und ist in der Regel im 1., in besonderen, ärztlich zu konstatirenden Ausnahmsfällen — Krankheiten u. dgl. — im 2. Lebensjahre durchzuführen.

2) In der Zeit vom 10. Lebensjahre bis vor Austritt aus der Volksschule ist eine Wiederimpfung ausnahmslos vorzunehmen.

3) Die allgemeine Verwendung von animaler Lymphe ist bei allen Impfungen (Erst- und Zweitimpfungen) dringend geboten.

4) Das ganze Impfwesen soll verstaatlicht und sollen alle bisherigen, unzureichenden Bestimmungen durch eine einheitliche, umfassende, den wissenschaftlichen Grundsätzen und ärztlichen Erfahrungen der Gegenwart Rechnung tragende Impfgesetzgebung außer Kraft gesetzt werden.“

Bekanntlich hat unser Bundesrath es abgelehnt, in dem neuen Entwurfe des eidgenössischen Seuchengesetzes, das, unter Cholerafurcht und -Gefahr geboren, diesmal unbeanstandet die Klippe des Referendums passirt hat und binnen Kurzem in Kraft treten wird, wiederum Bestimmungen über allgemeine Impfpflicht aufzunehmen. Das Schicksal des Epidemiengesetzes vom Sommer 1882 mit seiner verwundbaren Achillesferse des Bundesimpfzwanges war ihm noch zu lebhaft im Gedächtniß und man wollte sich eine abermalige, wenngleich unverdiente Niederlage ersparen. Es war ein solches Verhalten wohl „politisch“ im Sinn der eigenthümlichen Auffassung und Auslegung, die man diesem Worte in den letzten Zeiten auch bei uns gegeben hat. Soviel erscheint aber als feststehend, daß der Bund bei wachsender Pockengefahr

— und diese wird mit der Vernachlässigung der Kinderimpfung und namentlich auch der Wiederholungsimpfung unter der Aegide kantonaler Souveränetät und Freigebung immer größer werden — die Verpflichtnng haben wird, im Falle neuerdings auftretender heftiger und umfangreicher Blatternepidemien energisch einzuschreiten und auch den Erlaß eines schweizerischen Reichsimpfgesetzes in's Auge zu fassen. Denn wie man bezüglich wirksamer Verhütung der Pocken — und jene ist hauptsächlich in allgemeiner erfolgreicher Durchimpfung des Volkes zu suchen — in Deutschland kein separates Vorgehen z. B. von Baden, Sachsen oder Meklenburg anerkennt, oder in Zukunft für die österreichische Monarchie von Vorarlberg, Tirol oder Galizien ꝛc. mehr anerkennen will, weil es sich in solchen Dingen nur um gleichmäßige Organisation und Durchführung in einem gesammten Lande handeln kann, so ist auch für die Schweiz kein vernünftiger Grund dafür einzusehen, warum einem gemeinsamen Feinde der Volksgesundheit gegenüber z. B. der Kanton Baselland ganz entgegengesetzt sich verhalten soll als der Kanton Wallis und warum wir 25 verschiedene Impfgesetzgebungen haben sollen anstatt einer einzigen gleichmäßigen. Auch in der Verhütung schwerer Gesundheitsschädigungen müssen die Eidgenossen sich als ein „einig Volk von Brüdern“ zeigen. Sollten die Pocken in den nächsten Zeiten neuen Umzug halten in unserem Vaterlande, so werden auch die schweizerischen Aerzte gewiß nicht ermangeln, laut die Stimme zu erheben für den Erlaß eines besonderen eidgenössischen Impfgesetzes mit dem Grundsatze der Erst- und Wiederimpfung unter Anwendung zuverlässiger animalischer Lymphe selbst auf die Gefahr hin, abermals vom Volke verkannt und zu Boden gestimmt zu werden.

Vereinswesen für Gesundheitspflege.

Der im letzten Monat in Breslau versammelt gewesene deutsche Verein für öffentliche Gesundheitspflege hat mehrere sehr wichtige Gegenstände praktischer Hygiene behandelt. Ein Referent besprach die Untersuchungsanstalten für Nahrungs- und Genußmittel, sowie Gebrauchsgegenstände, deren Organisation und Wirkungskreis. Zu den Gebrauchsgegenständen rechnete er gefärbte Gegenstände aus Holz, Metall, Kautschuk, Papier, Spielwaaren, Buntpapier, Beizen, Leder, Haus- und Küchengeräthe, Umhüllungs-, Verpackungs- und Aufbewahrungsmaterialien, Oblaten, Petroleum und Beleuchtungsgegenstände, Textilfabrikate, Seifen und Kosmetika (Schönheitsmittel), Geheimmittel, Zündmaterialien, Wasser. Eine auch für die schweizerischen Verhältnisse zu beherzigende These lautete: „Es sind für das ganze Reich gültige einheitliche Bestimmungen über die Ausübung der Kontrole auf dem Gebiete der Nahrungs- und Genußmittel sowie Gebrauchsgegenstände betreffs Probenentnahme, Betheiligung der Untersuchungsanstalten bei der Ausübung der Lebensmittelpolizei festzustellen, ebenso muß auf das energischste angestrebt werden, einheitliche Untersuchungs- und Beurtheilungsnormen durchzuführen.

Bezüglich der in Deutschland in den letzten Jahren emsig geförderten Volks- und Schulbäder waren folgende Schlußsätze aufgestellt worden:

1) Eine Hauptaufgabe der praktischen Hygiene hat die Popularisirung der körperlichen Reinigung zu bilden.

2) Zu diesem Zwecke muß die systematische Verbreitung der Badegelegenheiten Hand in Hand gehen mit durchgreifender Anregung zur Ausnützung derselben.

3) Die aussichtsvollste Form der Lösung ist in der Gründung gemeinnütziger Erwerbsgesellschaften unter kommunaler Aufsicht und Begünstigung gegeben.

4) Badeeinrichtungen in den Volksschulen, wie sie in Göttingen (s. unsere

Blätter No. 2) seit Jahresfrist in Wirksamkeit sind, verdienen die weiteste Verbreitung.

Ein dritter Verhandlungsgegenstand bezog sich auf Rieselanlagen für Städtereinigung und hatten die Referenten darüber nachfolgende Forderungen vorgelegt:

1) Jede größere, namentlich mit Wasserleitung versorgte Stadt kann der geregelten Entwässerung durch eine unterirdische Kanalisation nicht entbehren, da die Schmutzwasser so rasch als thunlich aus dem Bereiche der Wohnungen entfernt werden müssen.

2) Die Kanäle sollen zur Aufnahme und sicheren Abführung der gesammten Schmutzwasser, einschließlich der Klosetabgänge, geeignet sein und je nach Lage der Ortsverhältnisse auch das Regenwasser mit abführen können, sofern für letzteres keine besondere Ableitung vorgesehen ist.

2) Die städtischen Abwasser dürfen in der Regel erst nach erfolgter Reinigung den öffentlichen Flußläufen zugeführt werden.

4) Zur Unschädlichmachung der städtischen Schmutzwasser und zur gleichzeitigen Verwerthung der in denselben enthaltenen Dungstoffe ist bis jetzt die Berieselung von Feld- und Wiesenflächen das geeignetste Mittel. (Schon im Jahre 1876 war im gleichen Vereine dahin einschlägig die Resolution gefaßt worden: Die Berieselung geeigneter mit Kulturpflanzen bestandener Ländereien ist, eine rationelle Anwendung technisch richtiger Prinzipien vorausgesetzt, erfahrungsgemäß das einfachste und durchschlagendste Mittel, das Kanalwasser sanitätsunschädlich zu machen und es gleichzeitig zu Gunsten der Interessenten landwirthschaftlich befriedigend auszunutzen.)

5) Wo die Berieselung nicht zweckmäßig auszuführen ist, muß die möglichste Reinigung der städtischen Abwasser durch Anwendung des kombinirten Verfahrens der chemischen Fällung, Abklärung und Filtration erstrebt werden unter thunlichster Gewinnung der für die Landwirthschaft dungwerthigen Stoffe.

Als letztes Referat stand auf der Liste „Moderne Desinfektionstechnik mit besonderer Beziehung auf öffentliche Desinfektionsanstalten“ mit folgenden Thesen:

1) Anlagen wirksamer Desinfektionseinrichtungen erscheinen als Pflicht der Gemeinden im öffentlichen Interesse.

2) Jede größere Stadt bedarf einer oder mehrerer stationärer öffentlicher Desinfektionsanstalten. Der Anschluß einer solchen an eine andere kommunale Anstalt ist zuläßig. Für kleine Ortschaften und ländliche Gemeinden ist seitens der Kreisbehörde die Beschaffung eines transportablen Desinfektionsapparates vorzusehen.

3) Die Benutzung der öffentlichen Desinfektionsanstalten ist auf Grund ärztlicher Bescheinigung unentgeldlich zu gestatten.

4) Als Desinfektionsmittel ist in den öffentlichen Desinfektionsanstalten der strömende gespannte Wasserdampf zu verwenden. Diese Anstalten müssen auf ihre Leistungsfähigkeit geprüft sein und unter sachverständiger Kontrole bleiben. Die desinfizirten Gegenstände sind von den zu desinfizirenden genügend zu sondern. Die Desinfektoren haben sich durch besondere Kleidung, Respiratoren und Waschungen vor Ansteckung zu schützen.

5) Es ist zweckmäßig, mit der Desinfektionsanstalt eine Einrichtung für Warmbäder zu verbinden.

Die Verhandlungsgegenstände betreffen sehr wichtige Fragen der praktischen Gesundheitspflege und verdienen namentlich die anregenden Postulate besonderer Berücksichtigung der öffentlichen Hygiene und ihrer Organe (Gesundheitskommissinen) sowie der Gemeindebehörden.

Fort mit dem Gift der Phosphorzündhölzchen

ist der Titel einer jüngst erschienenen Schrift von Dr. G. Custer,*) welche recht geeignet sein dürfte, Behörden und Publikum über die traurigen Folgen des ungehemmten Fortbestandes unserer schweizerischen Fabrikation giftiger Zündhölzchen aufzuklären. Verfasser hat darin nicht nur mit großem Fleiß eine Menge von Beobachtungen und statistischen Angaben gesammelt, welche den Nachweis für die unheilvollen Wirkungen dieser Industrie leisten, sondern er hat von vorneherein jeden Einwand, als ob er tendenziös übertreibe, dadurch entkräftet, daß er jeweilen an ganz konkreten Fällen, sowie durch amtliche Berichte die Richtigkeit seiner Ausführungen nachwies. Er hat gezeigt, wie mannigfache Gefahren der Gebrauch der giftigen Zündhölzchen auch außer der Fabrik bedingt, wie zahlreiche Unglücksfälle durch sie veranlaßt, wie viele Verbrechen gefördert werden. Nur allzu wenig hat er betont, wie in so mancher Arbeiterwohnung die Luft der engen Wohnräume durch die Geräthschaften derjenigen — meist jugendlichen — Arbeiter vergiftet wird, welche bei Hause einzelne Manipulationen, z. B. das Einlegen in die mit Zündmasse beschmutzten Rahmen besorgen sollen.

In sehr richtiger Würdigung der Sachlage weist der Autor an verschiedenen Stellen auf die traurige Lage dieser Industrie und ihrer Arbeiterschaft hin. Vielfach durch die Kleinheit der Betriebe an die Hausindustrie grenzend, oft in mangelhaften Lokalen von Leuten ohne alle technischen Kenntnisse mit unzulänglichen Geldmitteln betrieben, trotz einem von 6 auf 20 Fr. erhöhten Zoll, einem förmlichen Schutzzoll, immer gleich ärmlich fort vegetirend, läßt die Zündholzindustrie keine Möglichkeit voraussehen, daß sie für ihre Arbeiter je eine ordentliche Existenz, eine zum Widerstand gegen die giftigen Einwirkungen befähigende Ernährung, zu gewähren vermöge. Selbst die wenig zahlreichen größern Geschäfte werden hier, ganz im Gegensatz zu dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, durch die kleinen erdrückt und es ist immer weniger auf eine Beseitigung der schreienden Uebelstände und Gefahren des besprochenen Industriebetriebs zu rechnen. Nur eine Radikalkur kann nach des Autors Ueberzeugung helfen, nur das totale Verbot des giftigen Phosphors, das schon einmal existirte und dessen Aufhebung unsern Bundesbehörden wenig Beifall, weder im In- noch Ausland, eingetragen hat. Die interessante Schrift sei allen Denen, die sich ein selbständiges Urtheil in dieser bald aufs Neue auch von unsern Gesetzgebern zu behandelnden, Frage bilden wollen, angelegentlich zur Beachtung empfohlen.

Dr. Sch.

*) Verlag von Schröter und Meyer. Zürich und Stuttgart. 67 Seiten. 1 Fr.

Geheimmittel.

Homerianathee. Unter diesem Namen wird in manchen Zeitungen ein angeblich gegen Lungen-, Halsleiden und Asthma wirksamer Thee angepriesen, der in Päckchen zu 60 Gramm bei einem reellen Werthe von 8 Rappen um 2 Fr. 50 verkauft wird und nach amtlicher Untersuchung lediglich aus dem gemeinen Unkraut Vogelknöterich besteht, das auf allen Wegen wächst. Eine besondere Wirkung auf die Lungen besitzt dieses harmlose Pflänzlein nicht.

Indischer Extrakt. Dieser wird als gegen Zahnschmerzen wirksames Geheimmittel von Chirurgen ausgekündigt und sogar in manchen Apotheken verkauft. Das Fabrikat besteht zufolge amtlich veranlaßter Untersuchung aus Nelkenöl, Alkohol und Aether. Der wirkliche Werth ist 10 Rappen, die Flasche kostet aber 1 Fr. 50!

Witterungs- und Gesundheitsverhältnisse im August.

Witterungsbericht.

Der vergangene August ist wie der Juli hinsichtlich der mittleren Monatstemperatur als ziemlich normal zu bezeichnen, dagegen war der Witterungscharakter sehr unbeständig und die Niederschläge in der Nordostschweiz stellenweise sehr beträchtlich. Eigentlich warme Augusttage,

an denen Mittags das Thermometer über 25° C. zeigte, zählte man nördlich der Alpen nur wenige (Zürich und Basel je 6), sie fielen auf den 8.—10., dann auf den 29.—31., letztere Periode also nach Schluß der offiziellen Hundstage. Sehr kühl waren die Tage vom 17.—20., wo die mittlere Tagestemperatur in Zürich nur 14° betrug. Das Maximum der Temperatur fiel in Zürich mit 29,8° auf Mittags den 10., in Basel wurden am selben Tage 31,5° beobachtet, während das Maximum zu Lugano am 31. nur 28,3° zeigte. Das Minimum sank in Zürich am 13. auf 10,4°, in Basel am 18. auf 11,8°, während Lugano am gleichen Tage als Minimum 14,1° aufweist. Auch diesmal erweisen sich also die Temperaturverhältnisse im Tessin als erheblich gleichmäßiger gegenüber dem Norden.

Der mittlere Barometerstand war zu beiden Seiten der Alpen um zirka ½ mm. höher als der normale; die Schwankungen innerhalb des Monats waren verhältnißmäßig sehr gering und erreichten kaum 10 mm. Die Niederschlagsmenge war an den zirka 17 Regentagen in der Nordost- und Zentralschweiz beträchtlich, stellenweise sogar sehr groß. Namentlich erwiesen sich die Gewitterregen vom 24. und 25. sehr ergiebig. Im Tößthal fielen in einzelnen Stationen innerhalb 24 Stunden über 70 mm. Zürich zeigt eine Monatssumme von 193 mm. gegenüber der durchschnittlichen Augustmenge von 142; während in Basel der diesjährige August mit 55 mm. beträchtlich hinter dem normalen Betrag (83 mm.) zurückblieb, ebenso in Lugano (128 gegenüber 173 mm.).

Die Bewölkungsverhältnisse waren in Zürich ziemlich normal, 5,3 Zehntheile des Himmels waren im Mittel bedeckt, gegenüber dem zwanzigjährigen Durchschnittswerth von 5,4; in Basel und Lugano war die Bewölkung etwas stärker als die normale (5,8 und 4,9 gegenüber 5,3 und 4,0). Der Sonnenschein-Autograph ergab in Zürich pro Tag durchschnittlich 7 Stunden 33 Minuten, in Lugano dagegen 8 Stunden 52 Minuten. R. B.

Gesundheitszustand.

Wenn unser Monatsbericht so ziemlich post festum erscheint, so liegt das wahrhaftig nicht an Ueberfülle des Stoffes; denn die Ausbeute an Erwähnenswerthem wird umgekehrt nachgerade immer spärlicher. Sogar die Pocken haben uns im Stich gelassen und geben zu *keinen* Randbemerkungen mehr Veranlassung, und auch die andern irgendwie nennenswerthen Missethaten des Genius epidemicus sind dießmal so kümmerlich ausgefallen, daß wir uns *nicht* wundern dürfen, wenn sich unsere Quellen mit Fließen nicht allzusehr beeilten und es uns dadurch verunmöglicht wurde, die Quintessenz derselben dem geehrten Leser schon vor 14 Tagen zu präsentiren. Mögen das Andere ein Glück nennen, wenn sogar der alte Knochenhauer in die Sommerfrische gegangen; für uns ist es keines, wenn wir ordentlich in Verlegenheit gerathen, wie wir unsere zwei Seiten in respektabler Weise ausfüllen sollen.

Aus den öden Rubriken der Wochenbülletins des eidgenössischen statistischen Büreau stellt sich dießmal ein weiteres Sinken der Durchschnittssterblichkeit in unsern 15 größten schweizerischen Ortschaften während der vier Wochen vom 1.—28. August um volle 2 ‰ — auf 18 ‰ — heraus. Am besten war diesmal Luzern dran mit nur 12,5 ‰; nicht viel schlimmer Winterthur mit 13,1 und Locle mit 13,6. Noch immer unter dem Mittelstande figuriren Schaffhausen mit 15,4, Genf 15,8, Lausanne und Neuchatel 16,2, Basel 16,8 und Zürich mit 17,4 ‰.

Ueber das Durchschnittsmittel hinaus gehen Bern mit 18,2, Chaux-de-fonds 20,2, Freiburg 20,8, Biel 21,1, St. Gallen 22,8 und endlich Herisau mit der immerhin noch bescheidenen Ziffer von 23,1 ‰.

Einer fast um die Hälfte kleinern Zahl von Todesfällen als auch nur im Monat vorher — geschweige denn früher! — begegnen wir in der Rubrik der akuten Krankheiten der Athmungsorgane. Etwas größer dagegen ist die Frequenz der Kinderdiarrhoen geworden (68:52)]; am größten und von Monat zu Monat steigend in Basel, nach ihm in Biel und St. Gallen. Auffallend wenige Todesfälle dieser Art hatte dagegen in den letzten Monaten Genf.

Und nun die eigentlichen Infektionskrankheiten!

Unter allen akuten Exanthemen figurirt ein einziger Todesfall an Scharlach in Genf. Keine Pocken. Keine Masern. Rothlauf ein einziger Fall in Zürich. Auch die Mortalität der Diphtheritis stand sogar noch etwas niedriger als im Juli. Von 5 Todesfällen kamen 2 in Zürich, je 1 in Bern, Genf und Schaffhausen vor.

Dem Keuchhusten begegnen wir nur in wenig mehr Fällen als früher. Es vertheilt sich dagegen ihre Zahl (13) nun auf 7 Ortschaften, unter denen Lausanne zum ersten Mal in diesem Jahre auch als infizirt erscheint. Neben ihm zeigen die größten Zahlen Genf (4) und St. Gallen (3). In Basel war der Keuchhusten ziemlich verbreitet, die Mortalität jedoch klein (1).

Typhus war ebenfalls seltene Todesursache. Von 6 Todesfällen kamen 2 in Lausanne vor, die 4 andern vereinzelt in 4 Ortschaften. In Basel mehr Erkrankungen als früher, besonders im Birsigthal.

Kindbettfieber endlich führte in Zürich in 3 Fällen zum Tode, in je 1 in Lausanne und Neuchâtel.

Sah es so bei uns immerhin recht gemüthlich aus, so drohte dagegen die Cholera uns aus Italien recht nahe ouf den Leib zu rücken, als sie um den 11.—13. August in Valmadrera bei Lecco plötzlich mit 5 Todesfällen und später noch mehreren auftauchte und eine Woche später noch näher, nach Porlezza, ein halbes Dutzend Ausläufer sandte. Die Sache schien um so weniger geheuer, als im Laufe des Monats August Italien überhaupt in immer zahlreichern Provinzen Seucheherde und oft recht schwere Seucheherde aufkommen sah und Oesterreich-Ungarn, nicht so glücklich wie die Schweiz, allmälig ebenfalls überfluthet zu werden drohte.

So begegnen wir zu Anfang August in Italien einer zunehmenden Verbreitung in den Provinzen Ravenna und Ferrara. In der Provinz Pavia einige schwere Ortsepidemien (S. Cipriano-Po und Portalbera), so daß vor der Stadt Pavia ein Lazareth eingerichtet werden mußte. In der zweiten Woche August in den Provinzen Mantua und Como anfänglich noch vereinzelte Fälle. In der Provinz Venetien forderte die Seuche auch wieder mehr Opfer, ebenso in Venedig selbst.

In Unter-Italien verbreitete sich die Epidemie allmälig über ganz Apulien; besonders wurde die Stadt Barletta heimgesucht. Und Choleraflüchtlinge aus Apulien verschleppten einzelne Fälle bis nach Neapel. Auch in Bologna kamen bis Ende August über 400 Erkrankungen vor. In der Provinz Padua waren bis zu diesem Termin 3583 Erkrankungen und 1677 Todesfälle gezählt worden. Relativ geringere Zahlen lieferten die Provinzen Udine, Vicenza, Verona, Treviso, Ravenna, Ferrara, Forli, Mantua und Ascoli.

Nach Oesterreich-Ungarn wanderte, wie wir früher gesehen haben, die Seuche von Triest aus ein. In Triest selbst erreichte die Epidemie keine bedeutende Höhe. Wir zählen den ganzen Monat hindurch nicht mehr als etwa 250 Erkrankungen. Eine ebenso große Zahl von Todesfällen wie die Cholera lieferte dort zu derselben Zeit eine schwere Masernepidemie. Von Triest kam die Cholera nach Fiume durch die Eisenbahn. Der größte Theil der Krankheitsfälle zu Anfang der Epidemie betraf Angestellte dieser. Indessen war auch da die Zahl der Erkrankungen überhaupt keine große und hat schon von Mitte des Monats abgenommen. Dagegen verbreitete sich die Seuche nun nach vielen Ortschaften Istriens und richtete um so mehr Verheerungen an, als auch da wie mancherorts in Italien jede ärztliche Hülfe von der Bevölkerung zurückgewiesen wurde. Gegen Ende des Monats kamen auch in der Provinz Görz nnd in Dalmatien (besonders Metcovic) vereinzelte Erkrankungen vor.

Wir werden im nächsten Monatsbericht sehen, wie sich die Seuche immer weiter verbreitete.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die Gesundheitsverhältnisse in unsern engern Grenzen von Stadt und Kanton Zürich.

Die Mortalitätstabelle von Stadt und Ausgemeinden weist eine größere Todtenzahl auf als im Juli (132 : 103) und eine etwas andere Vertheilung auf die Altersklassen: relativ weniger (23 %) Todesfälle im 1. Lebensjahre und relativ mehr (20 %) im Alter über 60 Jahren, ohne daß sich in der Frequenz der Todesarten besondere Differenzen geltend machen würden. Nur kamen in diesem Monat auffallend viele Unglücksfälle vor, darunter 4 Verbrennungen in Folge der Explosion in Adlisweil und 2 Erstickungen durch Grubengas in Oberstraß.

Die akuten Erkrankungen der Athmungsorgane sind hier wie fast überall im Kanton seltner geworden; häufiger dagegen Magen- und Darmkatarrhe bei Kindern und Erwachsenen und bei letztern, der unbeständigen Witterung entsprechend, auch Rheumatismen aller Art.

In der Gruppe der Infektionskrankheiten begegnen wir nirgends einer Steigerung; fast überall sind vielmehr die Erkrankungszahlen noch mehr zurückgegangen.

So kamen im ganzen Kanton nur 5 Scharlachfälle zur Meldung, davon 4 in Zürich und 1 in Winterthur.

Masern kamen mit Ausnahme von Andelfingen, Bülach und Uster in allen Bezirken vor, aber überall kleinere Zahlen als früher. Im Bezirk Zürich mußten um der Masern willen in Weiningen die Schulen geschlossen werden. Dennoch kamen nur 7 Fälle zur Anzeige. Es zeigt uns das wieder, wie wenig Verlaß auf die amtlich ermittelten Zahlen ist. Weitaus die meisten Fälle kommen eben dem Arzt gar nicht zu Gesicht, weil sie mild und ungefährlich verlaufen. Immerhin läßt sich aus der Gesammtzahl 86 der aus dem ganzen Kanton gemeldeten Masernfälle gegenüber 306 im Juli, 972 im Juni und 954 im Mai auf ein allmäliges Erlöschen der Epidemie schließen.

Ihr Vorkommen wird nur noch als „häufig" bezeichnet in den Bezirken Dielsdorf — hier besonders in Dachslern, Ober- und Unterweningen, Schleinikon und Schöfflisdorf — dann Pfäffikon — besonders Fehraltorf und Russikon — und Hinweil. Im Bezirk Winterthur lieferte die Stadt nur noch 13 Fälle.

Die Zahl dee Diphtheritisfälle ist ebenfalls gesunken (35 : 46). Je 13 kamen in den Bezirken Zürich und Winterthur zur Meldung; die 9 andern vertheilen sich auf die Bezirke Hinweil, Horgen, Meilen und Pfäffikon. Von den 12 in der Stadt Winterthur beobachteten werden die meisten als „ganz leichte" bezeichnet.

Auch der Keuchhusten hat an Frequenz fast um die Hälfte abgenommen (30 : 58). Größere Zahlen finden sich überhaupt nur in den Bezirken Zürich (15, worunter in Weiningen 6), Bülach (9, besonders in Dietikon und Winkel) und Uster, von wo nicht ein einziger Fall angezeigt wurde.

Die Frequenz des Typhus blieb sich gleich. Von den 25 aus 7 Bezirken gemeldeten Erkrankungen fallen 11 auf den Bezirk Zürich, 7 Andelfingen und 3 Hinweil.

Erysipele scheinen selten gewesen zu sein, Kindbettfieber etwas häufiger, nur wird das Kind leider nicht überall beim Namen genannt! Z.

Stand der ansteckenden Krankheiten im Bezirk Zürich und in Winterthur (Stadt).

August.	Pocken.	Scharlach.	Typhus.	Masern.	Keuchhusten.	Croup, Diphtherie.	Varicellen.	Erysipel.	Puerperalfieber.	Gesammt-Zahl.
Winterthur (Stadt)	—	1	—	13	—	12	—	2	—	28
Zürich	—	3	3	1	2	4	—	1	—	14
Außersihl	—	—	—	2	—	1	—	—	—	3
Enge	—	—	—	2	—	—	1	—	—	3
Fluntern	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1
Hirslanden . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Hottingen . . .	—	—	3	—	1	1	—	—	—	5
Oberstraß . . .	—	1	—	3	1	—	1	—	—	6
Riesbach	—	—	2	1	1	1	1	—	—	6
Unterstraß . . .	—	—	—	2	—	3	—	—	—	5
Wiedikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Albisrieden . . .	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1
Altstetten	—	—	—	—	2	—	—	—	—	2
Birmensdorf . . .	—	—	2	—	—	2	—	—	—	4
Dietikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Engstringen Ob. .	—	—	—	—	2	—	—	—	—	2
Geroldsweil . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Höngg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Oerlikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Weiningen . . .	—	—	—	7	6	—	—	—	—	13
Wipkingen . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wollishofen . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wytikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Zollikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	4	11	18	15	13	3	1	—	65

Tabelle über die Krankheiten der während des Monats August in Zürich und Umgebung (13 Kirchgemeinden u. d. Krankenanstalten) Verstorbenen.

	Alter der Verstorbenen																										Total	Bemerkungen.
	0—1 Jahr		2—5 Jahre		6—10 Jahre		11—20 Jahre		21—30 Jahre		31—40 Jahre		41—50 Jahre		51—60 Jahre		61—70 Jahre		71—80 Jahre		81—90 Jahre		über 90 Jahre		Summe			
	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.		
Acute Erkrankungen																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	2	1	1	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	3	6	Hirnhauttuberculose 3. Starrkrampf (b. Neugeb.) 1, Eclampsie 2.
b. der Athmungsorgane	1	3	1	.	.	.	.	.	1	.	.	1	.	1	.	.	1	1	2	.	.	.	.	.	6	6	12	Lungenentzündg. 6, Brustentzdg. 1, Lungenbrand 1, Diphtheritis 3.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
d. der Verdauungsorgane	6	3	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	7	3	10	Kinderdiarrhöe 9.
e. der Harnorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	5	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	7	7	Unterleibsentzdg. im Wochenbett 4, Mutterblutung im Wochenbett 3.
g. der Knochen und Gelenke	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Chronische Krankheiten																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	2	.	1	.	.	.	.	.	5	.	5	
b. der Athmungsorgane	1	1	.	1	.	.	2	1	2	2	6	5	1	.	1	2	1	.	1	1	.	.	.	.	15	13	28	Lungenschwindsucht 25, Lungenemphysem 1, Kehlkopfkrebs 1.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	2	3	
d. der Verdauungsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	2	1	1	4	.	.	2	.	.	.	.	.	.	6	5	11	Magenkrebs 6, Magengeschwür 1, Krebs des Mastdarms 1, Lebercirrhose 3.
e. der Harnorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	.	3	
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	1	1	Mutterkrebs 1.
g. der Knochen und Gelenke	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	Wirbelcaries 1.
Acute ansteckende Krankheiten																												
a. Pocken	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
b. Scharlach und Masern	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
c. Typhen (Nervenfieber)	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	
Acute Krankheiten des Blutes	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	2	Pyämie 1, Gesichtsrose 1.
Chronische „ „ „	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	3	2	5	Krebs der Halsdrüsen 1, Lues 2, „Wassersucht" 2.
Alters- und Lebensschwäche	6	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	1	1	2	.	.	.	.	10	6	16	
Mechan. Verletzungen u. Operationen	1	.	.	1	.	1	1	.	.	1	1	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	4	7	Verbrennung 4, Fremdkörper in der Luftröhre 1, Nabelblutung 1.
Plötzliche Todesfälle:																												
a. natürliche	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	1	1	.	.	.	.	.	3	1	4	Apoplexien 4.
b. durch mechanische Verletzungen	.	.	1	.	.	.	1	.	1	.	2	.	2	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	10	.	10	Erstickung durch Grubengas 2, Erhängen 1, Erschießen 1, Ertrinkens, durch Sturz 2, Ueberfahren 1.
Todtgeboren	12	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	12	3	15	Reif 9, unreif 6.
Unbekannte Todesursachen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	31	14	3	3	.	3	5	2	5	5	11	13	8	5	10	3	9	7	6	4	.	.	.	.	88	59	147	

Hierzu eine Beilage.

Schweizerische Blätter
für
Gesundheitspflege.

Beilage zu No. 20. **Neue Folge I. Jahrgang.** **1. Oktober 1886.**

Neue Literatur über Gesundheitspflege.

Dunzelt und Lüthke: Die Zahnpflege im Kindesalter. Mit 12 Holzschnitten. Leipzig, Grieben, 1886. 51 Seiten. Fr. 1. 35.

Wir machten in unsern Blättern schon wiederholt auf die hohe Nothwendigkeit und große Bedeutung rationeller Behandlung der Zähne aufmerksam und es freut uns, aus verschiedenen Kundgebungen von Lesern entnehmen zu können, daß sie diese spezielle Berücksichtigung eines leider noch so vielfach vernachläßigten Körperorgans sehr begrüßen. Wir hoffen deshalb auch vielen Eltern, vorab Müttern, einen Dienst zu erweisen, wenn wir angelegentlich einer neuen Schrift gedenken, welche sich die Erörterung und populäre Anleitung über die Zahnpflege im Kindesalter zur Aufgabe gemacht hat. Dieselbe ist von zwei Berliner Zahnärzten verfaßt und bespricht in verständiger und verständlicher Weise den Werth der Zahnpflege für den Organismus, die Entwickelung der Zähne — Durchbruch der Milchzähne und der bleibenden Zähne —, die Pflege derselben und des Mundes während dem Zahnwechsel und nach demselben. Es ist ein recht brauchbarer und bündiger Rathgeber für Eltern und Erzieher der Jugend, denn in diesem frühen Alter muß schon die Gewohnheit sorgfältiger Schonung und Gesundheitspflege des Kauapparates gepflanzt werden; später, wenn bereits durch nachläßige und falsche Behandlungsweise die größte Zahl der Zähne zu invaliden, unbrauchbaren und schmerzhaften Ruinen geworden, nützen alle Seufzer nichts. Hier muß rechtzeitig der goldene Grundsatz der Krankheitsverhütung in Anwendung gebracht werden. Die Verfasser betonen mit Recht die Wichtigkeit, das Kind von frühester Jugend an regelmäßige Mundpflege und Zahnreinigung zu gewöhnen, um der Bildung von Zahnstein und Zahnfleischentzündungen vorzubeugen; bei Vernachläßigung gehöriger Mundreinlichkeit setzen sich auch leicht Speisereste zwischen die Zähne hinein, gehen in Fäulniß über und greifen durch Säurebildung das Zahngewebe an. Bei Mund- und Zahnkrankheiten (bei sog. „angesteckten", zu ihrer Verrichtung untauglich gewordenen Zähnen) wird auch häufig der Magen und dessen Verdauungsfähigkeit in Mitleidenschaft gezogen. Auch Kehlkopfkatarrhe, wie Halsentzündungen sollen öfter, als man annimmt, durch Zahnlücken entstehen, indem namentlich beim Fehlen vorderer Zähne die Luft direkt ohne wesentliche Temperaturerhöhung zum Kehlkopfe gelange, wodurch leicht die Schleimhaut desselben gereizt und entzündet werde. (Wir glauben, daß diese Gefahr nur bei der schlechten, aber verbreiteten Gewohnheit zu fürchten sei, anstatt durch die Nase, durch den offenen Mund zu athmen.) Auch Nerven- und Kopfleiden müssen nach der Schilderung des Verfassers vielfach auf kranke und zerstörte Zähne zurückgeführt werden. — Sehr einverstanden sind wir mit der Bemerkung, daß allgemeine Körperstörungen oft fälschlich als direkte Folgen des schweren Zahnens angesehen werden. Zähne und Würmer müssen bei den Kindern gewöhnlich die Sündenböcke für alle möglichen Gesundheitsstörungen — und sehr häufig auch für von den Eltern verschuldete — sein! Es ist sehr beherzigenswerth für die Mütter, was die Verfasser diesbezüglich sagen: Die Darmleiden — z. B. Abweichen — wie der sogenannte Zahnhusten und die Zahnkrämpfe — wir möchten auch noch die Hautausschläge, Flechten dazu rechnen — lassen sich vielfach, ja man darf keck sagen, gewöhnlich auf andere Gründe als das Zahnen zurückführen. Nach der Mütter Aussage müßten Säuglinge oft schon mit dem ersten Vierteljahr schwer oder „aus den Nerven" zahnen!! —

Bezüglich der häuslichen Pflege der Milchzähne werden folgende Rathschläge gegeben. Zu deren Reinigung beim ersten Durchbruch bedient man sich am besten einer sehr weichen kleinen Bürste, durch deren Gebrauch das Ansetzen von Schleim und die Einwirkung von Milchsäure verhindert wird. Sind die Milchzahnreihen vollständig entwickelt, so gebrauche die Mutter eine etwas härtere Bürste, lasse dieselbe parallel der Längsaxe der Zähne ansetzen und so die oberen Zähne von oben nach unten, die unteren von unten nach oben bürsten. In dieser Periode ist es gut, die Wirkungen der Bürste durch

andere Reinigungsmittel zu verstärken. Bei Milchzähnen mit ganz glatter Oberfläche genügt die venetianische Seife, um dieselben in gutem Zustande zu erhalten. Haben die Zähne dagegen eine rauhe Oberfläche, so muß man ein leichtes Zahnpulver wie fein pulverisirte Schlemmkreide, der man nach Belieben einige Tropfen Rosen- oder Pfeffermünzöl zusetzen kann, anwenden.*) Es ist nöthig, zweimal am Tage, Morgens und Abends, die Zähne zu bürsten. Besonders soll man auf die Reinhaltung der Rückseiten und der Kauflächen der Backenzähne achten, da hier am leichtesten schädliche Substanzen haften bleiben. Wichtiger wie am Morgen ist die gründliche Reinigung am Abend und sollte der Mund gerade vor dem Schlafengehen recht sorgfältig gereinigt werden. Wohl die meisten Eltern werden von dem Rathe sich zugleich getroffen und angeregt fühlen, daß jedes Kind von früh auf dazu angehalten werden sollte, die Reinigung am Abend unter keinen Umständen zu vernachläßigen. Als für die Erhaltung der Zähne am vortheilhaftesten wird empfohlen, die Inspektion der Kinderzähne von Anfang an einem Zahnarzte anzuvertrauen. Es ist dies ein in England vielfach übliches Verfahren.

Das Schriftchen enthält eine Anzahl guter Abbildungen und verdiente, von den Müttern studirt und was die Hauptsache, in seinen Räthen auch gewissenhaft befolgt zu werden. C.

*) Wir wollen zu bemerken nicht unterlassen, daß der hervorragende Zahnarzt Schlenker in St. Gallen in seinem Buche „Illustrirte Zahn- und Mundpflege" sagt, daß die Seifen das Zahnbein chemisch angreifen und man sich vor Zahnpulvern mit Schleifkraft — Bimsstein, Lindenkohle — hüten müsse. Ob Schlemmkreide nicht auch dazu gehöre, darüber möchten wir gerne das Urtheil unserer Zahnärzte vernehmen. Ein von Schlenker empfohlenes Zahnpulver ohne Schleifkraft, das er auch für Kinder anräth, ist folgendermaßen zusammengesetzt: Kohlensaure Magnesia, Pulver von Veilchenwurzel je 3 Gramm, Thymol 0,3 Gramm, Pfeffermünzöl 4 Tropfen, Nelkenöl 20 Tropfen.

Briefkasten für Gesundheitspflege.

Frau K. M. in B. **Ob das Wiegen von Säuglingen der Gesundheit zuträglich oder nachtheilig sei?**

Dieses glücklicherweise in der Kinderstube immer seltener gewordene Beruhigungs-, besser gesagt Betäubungsmittel für Säuglinge ist durchaus zu unterlassen, weil es durch die Schaukelbewegungen nachtheilig auf den Blutkreislauf und die Blutvertheilung im zarten Gehirn des Gewiegten einwirkt. Kleine Kinder werden durch die Wiegerei in eine Art von seekrankähnlichem Katzenjammer versetzt, gewiß weder ein gesunder noch angenehmer und beneidenswerther Zustand. Ein gesundes Kind bedarf des Wiegens durchaus nicht und eine vernünftige, sich an die Natur haltende Mutter wird kein solches Betäubungsmöbel für die Kinderstube dulden. Die Mode scheint sich zwar dieses abgelebten Gegenstandes wieder bemächtigen zu wollen, indem in Amerika eine besondere „Aktien-Wiegen-Gesellschaft" elektrische Wiegen herstellen läßt! Die Bewegung wird durch 4 Elemente bewerkstelligt. Auch ein Läutewerk kann mit der Wiege in Verbindung gebracht werden, mittelst dessen in sinnreicher Weise der Mutter oder Pflegerin telegraphirt wird, wenn das Kind ein Geschäft verrichtet hat! Der Mensch ist doch ein schlaues Geschöpf!

K. L. in Z. **Ob Pferdefleisch als Nahrungsmittel Empfehlung verdiene?**

Freilich ist das Pferdefleisch in guter Qualität von nicht zu alten, gesunden Pferden ein gutes und empfehlenswerthes Volksernährungsmittel, dem in Anbetracht seines billigen Preises — 30 Rappen pro ½ Kilo — die weiteste Verbreitung bei den Aermeren zu wünschen ist und für die noch lebhaft gearbeitet werden muß. Wir haben selber schon zu manchen Pferdefleischbraten gekostet, als daß wir uns über die landläufigen Vorurtheile hinsichtlich Geschmack und angeblicher Gesundheitsschädlichkeit der genannten Fleischsorte nicht schon längst hinweggesetzt hätten. Probiren geht auch hier über Studiren: wenn Sie wollen, geben wir Ihnen die Adresse eines ganz zuverläßigen Pferdemetzgers, der sehr gutes Fleisch liefert. — Leguminose Maggi und Pferdefleisch sollten Kaffee und Cichorie beim Volke in den armen Familien, wenigstens für das Mittagsmahl, aus dem Felde schlagen!

Zürich, den 15. Oktober 1886. Neue Folge I. Jahrgang. N° 21.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Volke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Rheineck. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4. — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. (Insertionsaufträge nehmen neben der Expedition von David Bürkli an: die Annoncenexpedit. v. Haasenstein & Vogler, Orell Füßli & Cie., R. Mosse.)

Inhalt.

Maggi's Bouillon=Extrakt.

Von der rührigen und durch ihre Leguminosenpräparate oder Suppenmehle aus Hülsenfrüchten um die Hebung und Erleichterung rationeller Volksernährung verdienten Firma Julius Maggi in Kempttbal ist vor kurzem ein neues Präparat ausgegeben worden, das dieselbe Bouillon=Extrakt heißt. Nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch würde dies ein Auszug aus Fleischbrühe (Bouillon) bedeuten und könnte der Ausdruck leicht irrige Vorstellungen über Abstammung und Zusammensetzung des Präparates erwecken. Es handelt sich jedoch nicht um einen besonderen Extrakt aus dem durch Kochen des Fleisches mit Wasser erhaltenen flüssigen Auszug, den man bekanntlich als Bouillon bezeichnet, sondern Maggi's neue Erfindung ist noch mehr als bloße Fleischbrühe, welche ja nichts von den dem Fleische seinen Hauptwerth verleihenden Eiweißstoffen enthält. Die Bezeichnung, welche die Verwendung, nicht den Ursprung andeutet, hätte vielleicht glücklicher gewählt werden können, doch ist die Sache, nicht der Name die Hauptsache. Hiebei ist besonders hervorzuheben, daß das Bouillonextrakt Maggi sämmtliche Nährbestandtheile des Fleisches in gelöster, leicht verdaulicher Form, also auch die Eiweißsubstanzen enthält, während das Liebig'sche Fleischextrakt von löslichem Eiweiß frei ist. Es besitzt auch nicht die dicke Konsistenz des letztern, sondern stellt eine dunkelbraune Flüssigkeit von etwas brenzlichem Geruch und Geschmack dar. Es sind ihm bereits Würzen, wie Salz, Auszüge von Kräutern beigemischt, so daß das Präparat vielseitigen Ansprüchen gerecht wird. Wegen seiner pflanzlichen Beimengungen haben die Erfinder dasselbe auch als »Extract aux fines herbes et aux truffes« betitelt.

Das Maggi=Bouillonextrakt leistet einen ausgezeichneten Dienst zur raschen Herstellung einer kräftigenden und schmackhaften Fleischbrühe. Man braucht dazu nur heißes Wasser, in das man auf einen vollen Teller (zirka 350—400 Gramm) 2 Theelöffel Extrakt gut einrührt. Auf eine gewöhnliche Tasse (200 Gramm) genügt 1—1½ Theelöffel. Wegen des

Eiweißgehaltes besitzt diese Maggibouillon auch größeren Nährwerth als die bisherigen künstlichen Fleischbrühen. Durch Zusatz von Ei kann man den Gehalt an Nährsubstanzen mit Vortheil steigern. Als Würze zu Suppen, Saucen ist das Extrakt sehr verwerthbar und es erhalten dadurch die beliebten, aber leider noch nicht überall zur Anerkennung gelangten Maggileguminosensuppen eine größere Schmackhaftigkeit; $1/4$—$1/2$ Theelöffel voll des Zusatzes genügt. Das Präparat ist bedeutend, um mehr als die Hälfte billiger, als die bisher gebräuchlichen festeren Fleischextrakte (von Liebig, Kemmerich) und als Suppenwürze in oben angegebener Quantität beträgt der Preis pro Portion nicht mehr als 1—2 Rappen. Ein Kilogramm des Extraktes gibt 100 Teller Fleischbrühe. Wir haben uns aus dem Präparat schon manche belebende und erfrischende Bouillon bereitet und können deshalb die Erfindung aus Erfahrung und Ueberzeugung bestens empfehlen. Fade Suppen, die an Fleischbrühe arm sind, können durch Maggi's Extrakt leicht kräftiger gemacht werden. An den etwas brenzlichen Geschmack, der von demjenigen der gewöhnlichen Fleischextraktbouillon etwas abweicht, von Manchem auch als der Zunge weniger mundend beurtheilt werden dürfte, gewöhnt man sich leicht und wird sich der Konsument angesichts des billigeren Preises mit jener Eigenschaft gewiß geschwind und gerne aussöhnen. Wir wünschen sehr, daß die neue Bereicherung unseres extemporirten Bouillonschatzes namentlich dazu dienen möge, durch größere Würzung der Maggileguminosensuppen diese im Publikum noch mehr zu akkreditiren und in noch größeren Magenkultus zu bringen. Es ist dies auch sehr nöthig, denn mancherorts gerieth der Verbrauch der genannten Suppenmehle in erhebliche Abnahme. Dieß beweist auch die Konsumstatistik. Der Totalverbrauch in den zwei ersten Quartalen des Jahres 1885 betrug 116,079 Kilos, in der nämlichen Zeit des laufenden Jahres dagegen nur 67,830. Hoffentlich reizt das Maggi-Bouillon-Extrakt die Gaumen recht Vieler auch für die Maggisuppen.

Kopfschmerz bei Schulkindern.

Die Schulkinder, namentlich zartgebaute oder zu Hause allzu zärtlich behandelte und verweichlichte, klagen bekanntlich nicht selten über „Kopfweh", das jeweilen bei Enthaltung vom Schulunterrichte, in den Ferien bei Meiden geistiger Anstrengungen meist wieder verschwindet. Häufig sind es die doch im allgemeinen so nothwendigen und wohlthätigen Turnübungen, während welcher regelmäßig Kopfschmerz eintritt, weßhalb der Arzt zur Dispensation von diesem Fache aufgefordert wird. Jeder derartige Fall bedarf gründlicher Untersuchung und recht besonderer Prüfung des ganzen hygienischen Lebenshaltes der betreffenden Familie und des einzelnen Kindes, indem sonst ohne dringende Veranlassung ein Schüler der bei gehörigem Maßhalten so anregenden und kräftigenden Leibesübungen beraubt werden kann. Allerdings ist in manchem einschlägigen Falle eine wenigstens vorübergehende Befreiung von dem anstrengenderen Gerätheturnen nicht zu umgehen, während Frei- und Ordnungsübungen, Stabturnen trotzdem weiter betrieben werden dürfen, ja geradezu als Gegenmittel gegen starke geistige Thätigkeit benützt werden sollen.

Der Schulkopfschmerz hat schon seit längerem die Aufmerksamkeit besonders der in Schulbehörden und bei der Schulaufsicht mitwirkenden Aerzte erregt. Jene Bezeichnung ist aber insofern etwas unglücklich, als sie die Vorstellung erweckt, daß die Schule ausschließlich die Erzeugung des Leidens verschulde. Dem ist aber nicht so, vielmehr helfen ungünstige gesundheitliche und soziale Zustände in manchen Haushaltungen, zumal schlechte und ungenügende Ernährung, Ueberanstrengung mit industrieller Hausarbeit in unreiner Luft, Blutarmuth dabei wirksam mit. Es hält demnach sehr schwer, in jedem Falle genau auseinanderzuhalten, was

auf Rechnung mangelhafter Hygiene des Hauses oder der Schule allein oder beider zugleich zu setzen ist.

Dr. Guillaume hat in seinem in den 60er Jahren erschienenen Buche „Die Gesundheitspflege in den Schulen“ in dem Kapitel über Schulkrankheiten auch dem Schulkopfweh einige kurze Bemerkungen gewidmet. Er sagt, daß man zugleich mit dem Schulkropf oder dicken Hals (Anschwellung der Schilddrüse) Kongestionen — übermäßige Blutfülle — im Gehirne beobachte; dieselben erzeugen die Kopfschmerzen, worüber die Kinder so oft klagen und stehen auch in ursächlichem Zusammenhange mit dem Nasenbluten. Unter 731 Schülern des Collège municipal von Neuenburg waren nach den Beobachtungen des genannten, so sehr verdienten Förderers der Gesundheitspflege 296 häufigem Kopfweh unterworfen. Die Beobachtung lehrt, daß selbst unter Kindern der Primarklassen Klagen über Kopfschmerz vorkommen und oft verschwinden oder sich verringern, sowie nur ein kurzer Unterbruch mit dem Schulbesuch stattfindet. Becker fand in sämmtlichen öffentlichen Schulen von Darmstadt 27 %, welche mehr oder weniger an Kopfweh litten. In diesem Jahre hat Prof. Bystroff über den Kopfschmerz bei Schulkindern Veröffentlichungen im englischen Journal für Medizin gemacht, die von allgemeinerem Interesse sind. Derselbe hat im Verlaufe der letzten 5 Jahre etwa 7500 Knaben und Mädchen examinirt, ob sie an Kopfschmerz litten und ist bei 868, d. h. 11,6 % zu einem positiven Ergebnisse gelangt. Ferner ließ sich unzweifelhaft konstatiren, daß der Prozentsatz der an der genannten Hirnstörung Leidenden mit dem Alter der Kinder, sowie mit der Anzahl der Stunden, welche sie zur Bewältigung ihrer häuslichen Arbeiten gebrauchen, in direktem Verhältnisse zunimmt. Während von den 8—9 jährigen Kindern nur 5 % an Kopfschmerzen litten, fanden sich dieselben bei den 14—18 jährigen Knaben bei 28—40 %. Als Ursache für die Gesundheitsstörung führt der Verfasser die übermäßige geistige Anstrengung an, welche der heute gebräuchliche Lehrplan bei der Schuljugend, namentlich auf höherer Stufe, voraussetzt, wozu nach seiner Ansicht die gänzliche Unfähigkeit der Lehrer komme (womit aber doch etwas zu viel gesagt sein dürfte), in Bezug auf die an die Schüler zu stellenden Anforderungen zu individualisiren. In Folge dessen komme es zu Ueberanstrengung, wachsender Erregbarkeit und schließlich zu Störungen im Blutkreislauf des Gehirns, welche ihren Ausdruck in den häufigen Klagen über heftigen Kopfschmerz finden. Um dem abzuhelfen, besteht Verfasser darauf, daß den Aerzten im Schulkollegium eine berathende Stimme eingeräumt werde. Weit besser dürfte aber der Zweck durch eine gute Organisation und energische Handhabung schulärztlicher Aufsicht erreicht werden. — Als Heilmittel gegen den Schulkopfschmerz werden empfohlen: ärztliche Behandlung bei ausgesprochenen Ernährungs- und Stoffwechselstörungen (z. B. Blutarmuth), methodische Gymnastik, Einathmungen von Sauerstoff, in ernsten Fällen zeitweilige Aussetzung des Schulbesuches, — letztere Maßregel dürfte besonders empfehlenswerth sein, — sowie auch für gehörige Ausnützung diätetischer Hülfsmittel in den Ferien zu sorgen ist.

Wir wollen bei dieser Gelegenheit noch auf eine nicht seltene, von den Lehrern öfter übersehene Quelle für den Schulkopfschmerz aufmerksam machen, die bei bald bevorstehender Heizsaison um so mehr Beachtung verdient. Es betrifft die Einwirkung strahlender Wärme durch übermäßig geheizte Oefen und zu nahes Sitzen von Schülern an denselben. Wir haben selbst in einer ganz neuen Schule, die mit unrichtig versorgten Breitinger'schen Coaksfüllöfen geheizt wurde, in den zwei vordersten Bankreihen, welche die Strahlhitze des Ofens erreichte, in Kopfhöhe der Kinder 16—18° R. gemessen. Dieselben hatten lebhaft geröthete Wangen und erklärten, nach kurzer Zeit des Unterrichtes schon Kopfschmerzen zu fühlen. Falsche Hand-

habung der Regulirschraube des Ofens sowie mangelhaftes Spielenlassen der mit demselben durch Rohrleitung nach außen in Verbindung stehenden Frischeluftklappe hatte jene gesundheitswidrige Ueberhitzung der Luft und damit auch intensiven Kopfschmerz der Kinder erzeugt. Im Winter bedarf die sanitarische Schulkontrole doppelter Aufmerksamkeit.

Ueber den Nährwerth eßbarer Pilze.

Die richtige Kenntniß des Nährwerthes, ohne welche eine rationelle Verwendung der zahlreichen Lebensmittel pflanzlichen und thierischen Ursprungs kaum denkbar erscheint, ist keineswegs in so einfacher Weise zu erlangen, wie man bei oberflächlicherer Betrachtung wohl denken möchte. Nicht nur erfordert sie die sorgfältige Berücksichtigung verschiedener Faktoren, sondern es muß namentlich die wichtigste wissenschaftliche Grundlage zur Beurtheilung des Nährwerthes, die Kenntniß der chemischen Zusammensetzung der Naturprodukte, nach bestimmten Richtungen vertieft und ergänzt werden, ehe eine abschließende Meinung über den Werth der Nahrungsmittel möglich wird.

Aus diesem Grunde sind auch jene, oft so zeitraubenden chemischen Arbeiten stets zu begrüßen, welche sich nicht mit der Bestimmung des Stickstoffgehaltes der Nahrungsmittel begnügen, sondern auch die Natur der stickstoffhaltigen Substanzen, ihr Verhalten zu den Körpersäften, ihre Verdaulichkeit, ihre physiologische Wirkung u. s. w. zu erkennen suchen und auf diese Weise eine bessere Einsicht in den Nahrungswerth und damit auch in die volkswirthschaftliche Bedeutung der betreffenden Naturprodukte ermöglichen.

Zu dieser Art von Arbeiten gehören auch die „Beiträge zur Kenntniß des Nährwerthes einiger eßbarer Pilze“, welche unlängst Mörner in der botanischen Sektion eines naturwissenschaftlichen Vereins zu Upsala vorgetragen hat, und über deren Hauptergebniß in diesen Blättern in Kürze berichtet werden soll.*)

Der Verfasser dieser interessanten Studie weist zunächst auf die bekannte Thatsache hin, daß die Pilze wegen ihres relativ hohen Gehaltes an stickstoffhaltigen Substanzen, bei zurücktretenden Mengen der Fette und Kohlenhydrate, im allgemeinen im Rufe von Nahrungsmitteln mit hohem Nährwerth stehen, daß dieselben in einigen Gegenden eine nicht geringe Rolle als volksthümliches Lebensmittel spielen und daß man gerade in neuerer Zeit wieder vielfach auf deren Verwerthbarkeit als Nährstoff bei der armen Bevölkerung hingedeutet, überdieß auch die Wünschbarkeit der Förderung und Verbreitung der Pilzkunde betont hat.

Im Weitern wird nun aber, als unzweifelhaftes Ergebniß der physiologisch-chemischen Untersuchungen, klar gelegt, daß von den stickstoffhaltigen Substanzen nur die Eiweißstoffe und die nächstverwandten Verbindungen wirklichen Nährwerth besitzen, während die andern für die Ernährung des Organismus bedeutungslos oder nur indirekt nützlich sind, sowie daß namentlich die im Pflanzenreiche auftretenden Eiweißsubstanzen von den menschlichen Verdauungssäften nur theilweise in resorbirbare, d. h. in's Blut überführbare Form umgewandelt werden, so daß dieselben als Nährstoffe theilweise ohne Werth bleiben.

Da nun aber, wie der schwedische Gelehrte Mörner mit Recht weiter folgert, alle unsere stickstoffhaltigen Nahrungsmittel nicht allein normales, leicht assimilirbares, d. h. in Körpersubstanz sich umwandelndes Eiweiß, sondern auch unverdauliche Eiweißstoffe und nebenbei noch Stickstoffverbindungen anderer Natur enthalten, so müssen, um zuverläßige Daten über den

*) Wir verweisen diejenigen unserer Leser, welche sich für die Frage spezieller interessiren, auf den Originalbericht besagter Gesellschaft im „Botanischen Zentralblatt“ von Uhlworm u. Behrens, Jahrg. VII, 1886, S. 130 ff.

Nährwerth stickstoffhaltiger Nahrungsmittel zu gewinnen, diese Verhältnisse mit in Rechnung gezogen werden. Es darf die frühere, wenig exakte Meinung nicht mehr maßgebend bleiben, wonach man den ganzen gefundenen Stickstoffgehalt auf Eiweißstoffe bezog und zugleich die ganze berechnete Eiweißmenge als verdauliches Eiweiß betrachtete. Auf diesen Punkt ist u. A. auch in der anläßlich einer vielbesprochenen Pilzvergiftung in Bern publizirten Arbeit: „Beiträge zur Kenntniß der Schwammvergiftungen“ von Studer, Apotheker, Dr. Sahli und Dr. Schärer (Mittheilungen der Berner naturf. Ges. 1885, 1. Heft), in einigen sehr beherzigenswerthen Worten hingewiesen worden.

Nach Mörner weicht aus den eben angedeuteten Gründen der auf Grund älterer Analysen berechnete Nährwerth bald mehr, bald weniger von dem wirklichen, in rationellerer Weise festgestellten Werthe ab, und wenn auch in neuerer Zeit manche experimentelle Berichtigungen dieser Art vorgenommen sind, so ist doch gerade das Gebiet der eßbaren Schwämme etwas vernachläßigt worden, wenn von einigen neueren Untersuchungen, wie z. B. denjenigen C. Böhmer's, abgesehen wird.

Der Verfasser theilt die Resultate seiner unter Leitung von Prof. Hammarsten in Upsala ausgeführten Arbeiten in zwei übersichtlichen Tabellen mit, aus denen sehr lehrreiche Schlüsse gezogen werden. Die Versuche und quantitativen Bestimmungen sind mit 14 verschiedenen eßbaren Pilzen durchgeführt und zu den künstlichen Verdauungsversuchen, d. h. zur Bestimmung des Antheils an verdaulichem Eiweiß, dienten Magensaft und Saft der Bauchspeicheldrüse, deren Wirkung jeweilen durch Kontrolversuche festgestellt wurde. Ferner ist zu bemerken, daß die Zahlen, welche die einzelnen chemischen Stoffe angeben, in Prozenten der Trockensubstanz ausgedrückt sind, was um so mehr berücksichtigt sein will, als die durchschnittliche Wassermenge in frischen Pilzen sich zwischen 85 und 90 % bewegt.

Die erste Tabelle zeigt zunächst den gesammten Stickstoffgehalt und außerdem die Vertheilung des Stickstoffes in das verdauliche Eiweiß, das unverdauliche Eiweiß und die anderweitigen Stickstoffverbindungen, welche außer Beziehung zum direkten Nährwerthe stehen. Der Prozentgehalt an Gesammtstickstoff schwankt zwischen 1,2 für den Ziegenbart und 8,2 für den Bovist, welch letztere Pilzart somit 7 mal mehr Stickstoff als die erstgenannte enthält.

Ebenso wechselnd ist aber auch, nach den von Mörner angestellten künstlichen Verdauungsversuchen, das Verhältniß zwischen dem Stickstoff, welcher den verdaulichen Eiweißsubstanzen und demjenigen, der den unverdaulichen zugehört; setzt man nämlich den ersteren = 1, so ist der letztere beispielsweise bei:

Champignon und Steinpilz = 0,33.
Parasolschwamm und Kapuzinerpilz = 0,5.
Morchel und Habichtsschwamm = 1,0.
Schafeuterpilz und Eierschwamm = 1,5—2.

Als Durchschnittsresultat ist hervorzuheben, daß von dem Gesammtstickstoff der untersuchten Pilze 41 % dem verdaulichen, 33 % dem unverdaulichen Eiweiß und 26 % anderweitigen Stickstoffverbindungen angehören, so daß bei der Verwendung als Nahrungsmittel nur jene 41 % des Gesammtstickstoff's für den Organismus nutzbar werden. Es wird somit durch diese auf neuer Basis vorgenommenen Bestimmungen der bisher auf Grund älterer Analysen angenommene Nährwerth eßbarer Pilze auf etwas weniger als die Hälfte reduzirt, wenn wir das Durchschnittsergebniß der 15 von Mörner untersuchten Pilze als annähernd richtigen Werth annehmen. Eine zweite, in derselben Arbeit enthaltene Tabelle ist insofern noch übersichtlicher, als hier die untersuchten Pilze nach ihrem Gehalte an verdaulichem Eiweiß, somit

nach ihrem direkten Nährwerthe geordnet sind, wobei der Champignon (Substanz des Hutes) mit 22,3 % den ersten, der Schafeuterpilz mit 3,1 % den letzten Rang einnimmt. Der anscheinend so hohe Gehalt von 22,3 % erscheint jedoch sofort in anderem Lichte, wenn man bedenkt, daß diese Prozentangabe sich auf die Trockensubstanz von Pilzen bezieht, welche in frischem Zustande gegen 90 % Wasser enthalten. Anderseits ist aber auch daran zu erinnern, daß manche Schwämme in lufttrockenem Zustande, also mit bedeutend geringerem Wassergehalt zur Verwendung kommen und daß auch bei den frisch zum Genuß gelangenden Pilzen durch die unvermeidliche culinarische Zubereitung ein nicht unerheblicher Antheil des im Pilzgewebe vorhandenen Wassers entfernt wird.

Der Verfasser dieser Pilzstudie gibt als Supplement seiner Ergebnisse noch einige Vergleiche zwischen frischen Pilzen und andern stickstoffhaltigen Nahrungsmitteln. Es zeigt sich dabei, daß zum Ersatz eines Hühnerei's nothwendig sind:

0,28	Kilogramm Champignon *)	1,30	Kilogramm Eierschwamm
0,73	„ Reizker	2,05	„ Schafeuterpilz

und im Fernern, daß einem Kilogramm Rindfleisch entsprechen:

9,3	Kilogramm Champignon	41,6	Kilogramm Eierschwamm
15,2	„ Morcheln	67,0	„ Schafeuterpilz.

Sollte der tägliche Eiweißbedarf des Organismus (zirka 130 Gramm) mit frischen Pilzen gedeckt werden wollen, so würden demnach erforderlich sein:

von Champignon	5,7	Kilogramm	von Reizker	14,7	Kilogramm
„ Parasolschwamm	6,9	„	„ Eierschwamm	26,3	„
„ Steinpilz	6,9	„	„ Schafeuterpilz	41,6	„

An diese Zusammenstellung mögen sich noch die Schlußworte anreihen, mit denen der genannte Autor seine, wenn auch keineswegs abschließende, doch sehr interessante und anregende Arbeit beendigt: „Es ist also für den Menschen unmöglich, seinen ganzen Eiweißbedarf nur „mit Pilzen zu decken, und der Theil, den er damit befriedigen kann, bleibt doch ziemlich „unbedeutend, besonders weil er wohl in der Regel auf die an nährenden Stoffen ärmeren „Arten angewiesen ist, da ja nur diese in reichlicherer Fülle vorkommen, während die werth„volleren (mit geringen Ausnahmen) mehr spärlich wachsen.

„Aus dem Gesagten geht deutlich hervor, daß die Pilze als Nahrungsmittel den hohen „Platz keineswegs behaupten können, den sie der allgemeinen Meinung nach bisher einnahmen. „Jedenfalls finde ich es meinestheils nicht möglich, ihnen weiterhin eine größere Bedeutung „als Nahrungsmittel zuzuschreiben. Abgesehen von dem Nährwerth, den die eßbaren Pilze „doch thatsächlich noch besitzen, dürfte ihr größter Werth in dem feinen Geschmacke liegen, der „für sie im Allgemeinen kennzeichnend ist und der in gastronomischer Hinsicht ihnen unläugbar „einen hervorragenden Platz sichert".**)

Professor Ed. Schär, Zürich.

*) Der Wassergehalt ist hier und im Folgenden zu 90% angenommen.

**) Im Anschluß und zur Bestätigung obiger wissenswürdiger Resultate über die Bedeutung der eßbaren Pilze oder Schwämme als Nahrungsmittel für den Menschen mögen hier die chemisch-physiologischen Untersuchungsergebnisse Erwähnung finden, zu denen Dr. Saltet, Assistent am hygienischen Institut in Amsterdam, hinsichtlich des nämlichen Gegenstandes neulich gekommen ist. Auch er konstatirt, daß die verbreitete Annahme, als könnten die genießbaren Schwämme — speziell Steinpilz, Eierschwamm, Morchel, Champignon — in Folge ihres hohen Nährwerthes bei verbreiteterer Kultur als eigentliches Volksnahrungsmittel dienen, irrig sei. Die chemisch genau kontrolirten Versuche, Menschen mit vorzüglich und schmackhaft zubereiteten eßbaren Pilzen nebst Liebigs Extrakt, Gewürzen, Salz und Butter zu ernähren, ergaben schon vom 2. Tage an ausgesprochenen Widerwillen und zudem — wie die chemische

Krankenpflege.

Im Schwesternhaus vom rothen Kreuz in Zürich (Fluntern) wird mit 1. November ein neuer Lernkurs beginnen. Wir machen unsere v. Leser und Leserinnen darauf aufmerksam, sie zugleich bittend, Töchter, welche die nöthigen körperlichen und geistigen Eigenschaften und Lust zu diesem schönen und menschenfreundlichen Berufe haben, zum Eintritt in die Anstalt zu ermuntern. Eine Reihe tüchtiger Pflegerinnen sind bereits aus derselben hervorgegangen und haben im Spitaldienste, als Gemeindeschwestern und ebenso in der Privatpflege verdiente Anerkennung gefunden; allein ihre Zahl reicht noch lange nicht aus, um den immer mehr sich steigernden Nachfragen und Anforderungen an das Schwesternhaus zu genügen.

Nach den Statuten dauert der Lernkurs 1 bis 2 Jahre, je nach dem Erfolg desselben. Nachher sind die Pflegerinnen verpflichtet, der Anstalt noch mindestens 2 Jahre als diplomirte Schwestern zu dienen. Ihre jährliche Besoldung beträgt Fr. 300 bis Fr. 600, je nach der Zahl der Dienstjahre. Aufnahmsbedingungen sind:

1) Ein Geburtsschein.

2) Ein ärztliches Zeugniß über den Besitz einer festen Gesundheit und guter Körperkonstitution, sowie Nachweis genügender Impfung.

3) Gute Schulzeugnisse.

4) Ein Sittenzeugniß, ausgestellt entweder durch die Heimatsbehörde, oder durch den Ortsgeistlichen, oder durch andere dem Vorstand der Anstalt als zuverläßig bekannte Personen.

5) Eine selbstverfaßte und selbstgeschriebene Schilderung des eigenen Lebenslaufes, der Familienverhältnisse, soweit sie für die Wahl des Berufes in Betracht kommen, Auskunft über die bisherige Beschäftigung und den Aufenthaltsort, sowie Angabe der Gründe, welche zur Wahl des Krankenpflegerinnenberufes geführt haben. Es muß aus dem Schriftstücke klar hervorgehen, daß die Bewerberin gute geistige Anlagen und eine gewisse Bildung besitzt, sowie daß der Vorsatz, in die Anstalt einzutreten, aus freier Wahl und dem eigenen Wunsche der Angemeldeten entsprungen ist.

6) Je nach den Lebensverhältnissen der Angemeldeten ist die Einwilligung der Eltern oder Vormünder nachzuweisen.

Allfällige Aufnahmsgesuche sind an den Präsidenten des Vorstandes, Herrn Pfarrer Bion, oder an den Präsidenten des ärztlichen Ausschusses, Herrn Dr. W. v. Muralt, zu richten, die beide gerne zu jeder weitern Auskunft bereit sind.

Der späteste Termin für ein allfälliges Aufnahmsgesuch ist der 20. Oktober. Z.

Cocain bei Zahnausziehungen.

Die jetzt von Aerzten öfter ausgeübte Methode, das Ausziehen von Zähnen durch Einspritzen einer Lösung des unempfindlich machenden Cocaïns zwischen Zahnfleisch und Zahnfach (Alveole) schmerzlos zu machen, ist auch nicht immer gefahrlos, wie nachfolgender von Dr.

Analyse der Ausleerungen bewies — eine sehr ungünstige Ausnützung des Eiweißstickstoffes. Ist auch der Reichthum an Eiweißstoffen ein relativ großer, so ist doch kein Gedanke, daß sie als Ersatz des Fleisches nutzbar gemacht oder in ähnlicher Weise dauernd genossen werden können. Sie werden also nur als angenehmes, Abwechslung bietendes Genußmittel in Verbindung mit andern eiweißhaltigen Nahrungsmitteln verzehrt werden können und immer in Mengen, welche für die Erhaltung des Menschen ungenügend sein würden. Darnach kann die Ansicht von Professor Vogt in Bern, daß eßbare Schwämme bei der unzureichenden, unzweckmäßigen Ernährung der ärmern Bevölkerung eine höhere, volkswirthschaftliche Rolle spielen werden, sich leider nicht erfüllen. Die Redakt.

Schilling in Nürnberg mitgetheilter Fall beweist: Einer 28jährigen Frau wurden 6 Centigramm salzsauren Cocaïns zwischen Zahnfleisch und Zahnalveole eingespritzt. Nach der glücklich vollzogenen Zahnausziehung stellte sich starrer Blick, Finsterwerden vor den Augen, schließlich Bewußtlosigkeit ein. Verschiedene Reizmittel blieben ohne Erfolg. Als Gegenmittel erwies sich Amylnitrit, von dem in Pausen von je 4 Minuten der Patientin zu riechen gegeben wurde, von ausgezeichnetem Erfolge. Es verschwanden nicht nur sofort alle Vergiftungserscheinungen, sondern es blieben auch alle üblen Nachwirkungen des Cocaïns aus. Angesichts solcher übler Erfahrungen mit einem neuen Modemittel dürfte das zahnschmerzleidende Publikum doch so viel Heroismus zu entfalten wissen, sich einen Zahn auch ohne Cocaïneinspritzung und ohne Zuhilfenahme betäubender oder schmerztilgender Mittel ausziehen zu lassen. Etwas anderes ist es, wenn, behufs Einsetzung eines künstlichen Gebisses — sei es eines halben oder ganzen — eine große Zahl cariöser oder noch einzelner gesunder Zähne beseitigt werden muß. In diesen Fällen ist in einer durch einen vorsichtigen Arzt vorgenommenen Einschläferung mittels Chloroforms wohl das beste und sicherste Mittel gegeben, um schmerzlos zum Ziele zu gelangen. Nach dem Erwachen sind die Patienten glücklich, den Haufen Zähne neben sich liegen zu sehen, ohne auch nur den leisesten Schmerz verspürt zu haben. Leichtsinnig und gewöhnlich nur Halbheit ist es aber, wenn Zahntechniker und Zahnärzte Chloroform anwenden ohne Leitung eines Arztes: die unter solchen Umständen vorgenommene Operation ist nicht nur gefährlich, sondern auch wegen ungenügender Dosis des Betäubungsmittels in der Regel in ihrer Wirkung bloße Täuschung.

Zum Kapitel der Krankenpflege.

Im „St. Galler Stadt-Anzeiger" machte ein Hausvater auf einen Umstand aufmerksam, der es verdient, auch in diesem Blatte besprochen zu werden, nämlich die Einführung einer Kontrole über die Pflegerinnen der Wöchnerinnen und Säuglinge. Der Verfasser bezieht den betreffenden Artikel speziell auf den Kanton St. Gallen; es dürften jedoch seine bezüglichen Bemerkungen auch im Allgemeinen ihre Anwendung finden. Mögen sie daher hier wortgetreu als wichtige Anregung folgen:

„Ein Gebiet der Krankenpflege ist bisher so ziemlich unberührt geblieben, das ebensowohl wie das Hebammenwesen unter amtliche Kontrole gestellt werden sollte, gerade, weil es mit demselben in engster Verbindung steht. Es ist dieß der Beruf der sogen. Pflegerinnen von Wöchnerinnen, Neugeborenen und Säuglingen. Zu diesem drängten sich früher schon und drängen sich je länger je mehr Personen zu, die von der Pflege und Behandlung einer Wöchnerin auch keinen Hochschein haben, Personen, die vorher als gewöhnliche Dienstmagd, Köchin, Putzerin &c. gedient und sich bei Stellenlosigkeit kurzweg als Pflegerin empfehlen und empfehlen lassen, aus dem guten Grunde, weil eine Pflegerin besser bezahlt ist. Wie man mit solchen Personen dann versehen ist, wissen Hebammen und Solche nur zu gut, die in den Fall kommen, deren Hülfe in Anspruch nehmen zu müssen. Hier dürfte einmal die Sanitätskommission einschreiten und einem längst gefühlten Uebelstande abhelfen. Gleich wie die Hebammen einen Kurs und ein Examen zu bestehen haben, dürfte dieß von den Pflegerinnen verlangt werden; auch ihnen ist ja das Leben der Frauen nach der Niederkunft in die Hände gegeben und von deren Fürsorge und Pflege hängt zum großen Theile die glückliche Genesung ab. Aber wie hapert's bei diesen sogenannten Pflegerinnen gerade in der Krankenpflege, von welcher sie in den meisten Fällen auch nur die kümmerlichste Kenntniß haben, dafür aber mit allerlei konfusen sogenannten Hausmitteln stets bereit sind. Und solchen Pflegerinnen soll

dann auch noch das Leben der Neugebornen in die Hände gelegt werden! Wie so oft und viel muß sich die Mutter zum größten Nachtheile ärgern, wenn sie die mangelhafte Behandlung und Pflege ihres Kindes mitansehen muß. Aber sagen darf man diesen Pflegerinnen absolut nichts, keinen Vorwurf machen, sonst gibt's böse Gesichter, kurze Worte 2c., denn sie kennen ja Alles viel besser und wissen, daß sie nun einmal unentbehrlich sind.

Die Klage, daß viele (nicht alle!) Pflegerinnen wie schalenlose Eier behandelt werden müssen, daß sie ungebührliche Ansprüche aller Art machen und zum wahren Hauskreuz werden, ist eine oft gehörte. Hunderte von Frauen sehnen die Stunde herbei, wo sie das Regiment wieder selbst übernehmen können, und was die Männer von gewissen Pflegerinnen halten, sei hier nur gebrummt und nicht geschrieben.

Wenn einmal die Pflegerinnen besser unterrichtet sein werden und ihre Pflichten besser kennen, werden sie auch zu größerer Zufriedenheit wirken, bescheidener und zufriedener sein und mehr Garantie für das Wohlbefinden von Mutter und Kind bieten. Darum bessere Schulung dieser Leibgarde!"

Der Verfasser dieses Artikels bemerkt u. A. auch, daß es gewiß der Wunsch von vielen Familienvätern wäre, wenn die Sanitätskommission des Kantons St. Gallen — und das bezieht sich auch auf andere Gesundheitsbehörden — die Kontrole über die Pflegerinnen übernähme, Kurse abhalten ließe und Patente für tüchtige Personen ausstellen, sodann auch, gleich wie bei den Hebammen, die Lohnverhältnisse, so weit thunlich, fixiren würde. Gewiß würde eine solche Maßregelung gegenüber den Pflegerinnen auch andernorts nicht ohne gute Wirkung bleiben.

Mittel gegen Trunkleidenschaft.

Ein Quäker redete einst einem Trinker ernstlich zu, er möge doch seine Gewohnheit, berauschende Getränke zu sich zu nehmen, aufgeben. „Ja, wenn Ihr mir sagen könnt, wie ich das machen muß", sagte der arme Sklave seiner Leidenschaft.

„Siehst du, lieber Freund, es ist eben so leicht, als die Hand zu öffnen". „Wenn dies wahr ist, so verspreche ich Euch auf mein Ehrenwort, das zu thun, was Ihr mir sagen werdet".

„Nun gut, höre denn: So oft du in deiner Hand ein Glas des verführerischen Getränkes hältst, so öffne die Hand, noch ehe das Glas deine Lippen berührt hat, und du wirst dich nie wieder betrinken".

In der That, dies war ein leichtes Mittel. Dem Trinker gefiel der einfache Rath so gut, daß er ihn befolgte und ein nüchterner Mann wurde.

Ein reicher, kranker Herr, welcher eine allzugroße Schwäche für seine Weinflasche hatte, ließ einst seinen Arzt rufen, und nachdem er ihm auf's Ausführlichste alle seine Leiden, Schmerzen und Nervenübel auseinandergesetzt hatte, faßte er noch einmal Alles in folgende Worte zusammen:

„Herr Doktor, lang genug haben Sie mich jetzt mit Ihren einfältigen Pillen und elenden Gebräuen hingehalten, die thun doch nichts zur Sache. Was ich von Ihnen verlange, ist, daß Sie das Uebel bei der Wurzel anpacken und kurzen Prozeß machen".

„Das kann geschehen", erwiederte der Arzt, griff nach der krystallenen Weinflasche, die vor dem Kranken auf dem Tisch stand und schleuderte sie auf den Boden. „So, jetzt habe ich das Uebel an der Wurzel gepackt, sagte der biedere Arzt, geben Sie die Flasche auf, dann werden Sie meine Pillen und Arzneien bald nicht mehr nötig haben".

Die Alkoholera.

In einer amerikanischen Zeitung war im letzten Jahr zu lesen: Man sagt, die Cholera sei nicht mehr ferne von uns. Das mag sein; das ist aber sicher, daß die „Alkoholera" beständig bei uns zu Hause ist. Dieser neue Name einer alten Krankheit kommt aus Europa und wir gedenken ihn anzunehmen, um die Volksseuche zu benennen, die uns täglich so viele Opfer fordert.

Was der Alkohol kostet.

Man hat unter den Papieren eines verstorbenen französischen Arbeiters ein eigenthümliches Tagebuch gefunden, in welchem derselbe nicht, wie es gewöhnlich geschieht, Geschäfts- und Familienangelegenheiten aufzeichnete, sondern nur die Anzahl der Gläser und den Werth der berauschenden Getränke, die er während fünfzig Jahren täglich getrunken hatte. Die Gesammtsumme belief sich auf ungefähr 25,000 Franken.

Geheimmittelschwindel und Kurpfuscherei.

Scharf und in einer für das Gemeinwohl sehr verdienstlichen Weise geht der Ortsgesundheitsrath von Karlsruhe den Industrierittern in Quacksalberei und Geheimmittelschmiererei zu Leibe und manche unserer schweizerischen Gesundheitsbehörden und Ortsgesundheitskommissionen könnten sich an dem offenen Auftreten jenes städtischen Organs ein gutes Beispiel nehmen. Seine neuesten Bekanntmachungen beziehen sich auf die Laienkuren eines gewissen Dittmann und auf die von uns schon wiederholt gerügten, den Schweizernamen diskreditirenden Marktschreiereien des Schweizerpillenvaters Brandt. Der erstere preist durch Zeitungsannoncen und Broschüren gegen Rheumatismen und verschiedene andere Krankheiten eine angeblich von seinem Vater erfundene Lohkur an. Diese besteht in Lohbädern und im Einnehmen von Lohkraftpulvern (!). Die Bäder werden durch Einschütten eines Badepulvers in warmes Wasser zubereitet. Das Wasser soll dabei bis auf 37° R. erwärmt werden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß es unter Umständen, z. B. wenn der Patient an einem Herzfehler leidet, geradezu lebensgefährlich sein kann, ein solches Schwitzbad zu nehmen. Ein Lohbadepulver kostet gegen 2 Franken! In einem Falle schrieb Dittmann vor, daß 30 Badepulver auf einmal angekauft werden müßten. Derselbe behandelt seine Patienten brieflich auf Grund der lückenhaftesten und unzuverläßigsten Krankheitsbeschreibungen. Es wird davor gewarnt, den Anpreisungen desselben zu vertrauen.

Ueber das saubere Treiben des Pillenhelden Brandt lautet die neueste Bekanntmachung des wackeren Karlsruher Ortsgesundheitsrathes vom 14. September: „Wie wir schon früher bekannt gemacht haben, sind die in marktschreierischer Weise gegen Magenleiden, Kreuzschmerzen, Kopfweh, Schwindel, Krätze (!!), Melancholie, Geschwüre, Fingerwurm, Hypochondrie u. s. w. angepriesenen sog. Schweizerpillen des Apothekers Richard Brandt in Zürich ein pflanzliches Abführmittel, dessen wirksamer Stoff aus der bekannten Aloë besteht. Nachdem der Verkauf dieser unter Umständen sehr gesundheitsschädlichen Pillen als eines Geheimmittels von dem Großh. Ministerium des Innern den badischen Apothekern längst untersagt ist, erfolgt fortdauernd das Angebot derselben in hierländischen Blättern seitens auswärtiger Apotheker. Auch werden massenhaft kleine Broschürchen und Kalenderchen verbreitet, durch welche Brandt unter Berufung auf die Gutachten einer großen Anzahl von medizinischen Autoritäten die Vortrefflichkeit seines Mittels verkündet. Erhebungen, die über das Zustandekommen dieser angeblichen Gutachten von uns veranstaltet wurden, ergeben, daß Brandt sein Mittel in eleganter Verpackung mit schmeichelhaften Schreiben vielen hervorragenden Aerzten des In- und Auslandes zur Anstellung von Versuchen überschickt hat. Ein Theil dieser Aerzte war so unvorsichtig, dem Brandt schriftlich zu danken und ihm zu bestätigen, daß sich die Pillen angezeigten Falls als wirksames Abführmittel erwiesen hätten. Mehr und Weiteres ist in den betreffenden Briefen, die zur Veröffentlichung in keinem Falle bestimmt waren, nicht gesagt und Brandt treibt einen verwerflichen Mißbrauch mit ihnen, wenn er sie in Dienst seiner eigennützigen Marktschreiereien stellt. Zur Aufklärung des Publikums und zur Charakteristik des von Brandt beobachteten Verfahrens lassen wir hier einige von den Herren Aerzten, auf die sich Brandt beruft, uns zugegangenen Aeußerungen folgen: Hr. Professor Dr. Rokitansky in Innsbruck erklärt, er habe in einem wiederholt von Brandt erbetenen Schreiben sich dahin ausge-

sprochen, daß er die Pillen in Fällen von Verstopfung versucht und eine befriedigende Wirkung gesehen habe; diese ganz private Mittheilung habe Brandt ohne seine Erlaubniß veröffentlicht und mißbraucht. Herr Professor Dr. Esmarch in Kiel erklärt, daß ihm der Apotheker Brandt vor Jahren, „ehe er mit seinen Pillen den bekannten marktschreierischen Unfug zu treiben begann", eine Schachtel Pillen nebst genauer Angabe der Bestandtheile zur Prüfung zugesandt habe; er habe dieselben einmal versucht, eine befriedigende Wirkung erzielt und hiervon dem Brandt auf wiederholte höfliche Erkundigung Mittheilung gemacht. „Als ich aber darnach erfuhr, daß er meine Antwort für seine schwindelhaften Reklamen benutze, habe ich ihm sofort im Mai 1883 geschrieben, daß ich mir einen solchen Mißbrauch meines Namens aufs Ernstlichste verbete." Hr. Prof. Dr. Hertz in Amsterdam erklärt: „Erst auf weiteres Andringen des Apothekers Brandt habe ich in einigen Fällen in nächster Umgebung die Pillen angewandt und mich von ihrer laxirenden Wirkung überzeugt, was ich dem Brandt mittheilte. Hiebei konnte ich mir nicht denken, daß diese meine Erklärung zum Zwecke großartiger Charlatanerie ausgenutzt worden wäre, wie dies leider von Brandt in allen möglichen öffentlichen Blättern geschehen ist, und ist mir dies eine Warnung gewesen, alle dergleichen Anliegen, von welcher Seite sie auch kommen mögen, direkte abzuweisen." Hr. Prof. Dr. Ebstein in Göttingen äußert sich dahin: „Ich begrüße daher diese Gelegenheit mit wahrer Freude, erklären zu können, daß ich zwar — vorausgesetzt, daß die Pillen des Brandt gleichmäßig und gewissenhaft dargestellt werden — dieselben ebenso wie andere gleichartige Abführmittel, wofern sie nach ärztlichem Ausspruch indicirt sind, zulassen will, daß ich aber den freien Verkauf derselben für ein gemeingefährliches Unternehmen erachte und dies um so mehr, als ich die marktschreierische, durchaus unlautere, auf die gröbste Täuschung des Publikums hinzielende Mache des Brandt auf das Schärfste verurtheile." Nach neueren Untersuchungen ist die Zusammensetzung der Schweizerpillen keine gleichartige, sondern sie wechselt und steht vielfach in Widerspruch mit der von Brandt behaupteten Zubereitungsweise. Es muß daher für alle Fälle vor der Anwendung dieses Mittels gewarnt werden."

Und diese Pillen werden in der Schweiz noch immerzu, trotz aller Warnungen und Verbote, in einer Menge von Zeitungen in chamäleonhaftester Weise angepriesen, in vielen Apotheken massenhaft verkauft und so eine fortlaufende Engroslaxirung biderber, aber leichtgläubiger Eidgenossen an Darm und Geldbeutel praktizirt. Reklamen für Brandt sammt Zeugnissen findet man z. B. sehr häufig in appenzellischen Blättern und publiziren wir hier ein Muster der raffinirten Auskündigungen jenes beharrlichen Annoncirers. Im Appenzeller Volksfreund (sic!) stund kürzlich zu lesen: „Jeder, selbst der Aermste kann täglich 8 Centimes opfern, damit eine gründliche Reinigung — besser gesagt, Verunreinigung — seines Körpers herbeiführen und hierdurch einem Heer von Krankheiten vorbeugen, welche durch Störungen im Ernährungs- und Verdauungsleben (Verstopfung, Magen-, Leber- und Gallenleiden, Hämorrhoiden, Blutandrang, Appetitlosigkeit ꝛc.) hervorgerufen werden. Wir meinen die Anwendung der Brandt's Schweizerpillen, erhältlich à Schachtel Fr. 1. 25 in den Apotheken." Man sollte meinen, die Herausgeber von Zeitungen würden sich geniren, solchen Annoncenwust in volksfreundliche Organe aufzunehmen; aber freilich, das „Profitsche" ist der Alles überwindende Fetisch unserer habsüchtigen Zeit. Als Kuriosum möge hier noch nachfolgende Inschrift einen Platz finden, welche bei einem in Interlaken abgehaltenen Schwing- und Turnfest des Berneroberlandes an der Hausfront der dortigen Seewerschen Apotheke angebracht war:

Brandt'sche Pillen, Chinawein,
Beides kannst du hier erhalten.
Hör den weisen Spruch der Alten:
Laß die Pillen, trink den Wein.

Nur tranken die Alten keinen China- sondern Rebenwein, und wer zu ersterem ein Gelüste trägt, frage zuerst seinen Leibarzt!

Verschiedene Mittheilungen.

Heizung von Pferdebahnwagen. Im Winter gehört das Fahren in ungeheizten Pferdebahnwagen bei strenger Kälte und auf größere Strecken nicht zu den besonderen Annehmlichkeiten und es sind namentlich die Klagen über Frieren an die Füße häufige und berechtigte. Es ist aber gerade das Uebel der kalten Füße bei mangelnder aktiver Bewegung besonders ungesund. Zur Abhilfe des genannten Uebels haben die praktischen Amerikaner die Heizung der Pferdebahnwagen in Aussicht genommen. In Chicago sollen sämmtliche Wagen dieses Verkehrsmittels mit Oelgasfeuerung versehen werden. Im

Untergestell des Wagens ist ein mit Theeröl gefüllter Messingzylinder angebracht, dessen Inhalt in einen Feuerraum gepreßt wird. Diese Feuerbüchse wird von einem Mantel aus Eisen umgeben, der gegen den Boden des Wagens stößt und dort mit einem eisernen Gitter abgedeckt ist. Die unten zuströmende Luft zieht zwischen Mantel und der heißen Feuerbüchse durch, erwärmt sich und bringt durch das Gitter in den Wagen. Derartige Einrichtungen wären gewiß ohne allzu erhebliche Kosten auch für schweizerische Pferdebahnwagen, z. B. zwischen Zürich und Ausgemeinden möglich und würden einen namhaften Fortschritt in der Gesundheitspflege hinsichtlich Verkehr bedingen.

Verunreinigung des Trinkwassers. In der Versammlung der öffentlichen Gesundheitsinspektoren Englands wurde betont, wie auf dem Lande — namentlich im westlichen Theile des Reiches — die Gesundheitspflege noch ganz unbekannt oder als eine nutzlose Neuerung, als eine Last betrachtet werde. Man begegne überall dem Grundsatze: „es ist bisher so gewesen und wir haben nicht gelitten“ — comme chez nous —, wobei aber übersehen wird, daß eine anfänglich nur geringe Gefahr für die Gesundheit mit der Zeit zunehmen und ernstlichere Dimensionen annehmen kann. Besonders trostlos werden die Zustände der Wasserversorgung geschildert und es verlangt die Verunreinigung des Trinkwassers durch die Düngstätten dringend Abhilfe. (Es ist dies ähnlich, wie in manchen Landesgegenden und Gemeinden der Schweiz, wo man, anstatt die vorhandenen Quellen zu fassen und zu laufenden Brunnen zu verwenden, in aller Gemüthsruhe aus Pumpbrunnen Wasser trinkt, das von Misthaufen und Abtritten her parfümirt und verunreinigt wird.)

Kampf gegen den Alkoholismus. Im letzten Monat tagte in Aarau der schweizerische Mäßigkeitsverein vom Blauen Kreuz. Die Gesellschaft zählt gegenwärtig etwa 6000 Mitglieder, von denen wenigstens 700 vollständig gerettete ehemalige Trinker sein sollen. An obiger Versammlung waren jedoch nur etwa 60 Mitglieder anwesend. In ihr traten auch mehrere ehemalige Trunkenbolde auf, welche von ihrem alten Laster und der Art ihrer Rettung erzählten.

Sonntagshygiene. In St. Gallen wurde eine Petition an den Gemeinderath, worin um Gestattung der Offenhaltung der Verkaufsläden 2c. am Sonntag von 10—3 Uhr ersucht worden ist, von jener Behörde einstimmig ablehnend beschieden. Unter den Motiven findet sich auch das vom gesundheitlichen Standpunkte aus sehr zu begrüßende, daß es eine wichtige Aufgabe sei, dem zahlreichen, die Woche über anstrengend beschäftigten Angestelltenpersonal die nöthige geregelte Ruhe zu ermöglichen.

Zur Klavierseuche. In einem launig-satyrischen Feuilleton der Zürcher-Zeitung über die Klaviermanie in den Städten wurde der Vorschlag gemacht, um die Opfer, welche viele unfreiwillige Zuhörer an Gesundheit, Arbeitskraft und Schaffensfreudigkeit der Klavierseuche bringen müssen, möglichst zu verhüten, es möchten für die übenden Musikjünger und -Jüngerinnen Isoliranstalten errichtet werden, Gebäude im Barakenstil, welche auf ½ Stunde von menschlichen Wohnungen entfernt, vermittelst Pferdebahn leicht zu erreichen wären!

Gesundheitspflege von Schulkindern in den Ferien. Die Berliner Dampfstraßenbahn befördert Schulkinder während der Ferienzeit an den Wochentagen von Vormittags bis Nachmittags vom zoologischen Garten nach dem Grunewald und zurück zu halben Preisen. Der Zweck dieser Einrichtung besteht darin, städtischen Schulkindern die Möglichkeit zu bieten, auf billige Weise während der Ferien zum Genuß möglichst guter Luft zu gelangen. Derartige Einrichtungen verdienen namentlich im Interesse derjenigen Kinder Nachahmung, deren Eltern nicht arm genug sind, um ihre Kinder mit an den gewöhnlichen Ferienkolonien Theil nehmen zu lassen, aber auch nicht wohlhabend genug, um selbst mit ihren Kindern in einen Luftkurort zu gehen.

Trinkerheilanstalten. Der Zentralverband der evangelischen Enthaltsamkeitsvereine in Deutschland zur Bekämpfung der Trunksucht hat beschlossen, einen Fond zur Gründung einer Trinker-Heilanstalt für Ost- und Westpreußen zu sammeln. Dieselbe soll in ländlicher Zurückgezogenheit errichtet werden.

Turnwesen in den Kantonen. Die solothurnische Regierung entwickelt in Sachen der Herstellung genügender Turnplätze und Turngeräthe für die Schulen große Energie und Entschlossenheit. Im Kanton befinden sich nur noch 8 Gemeinden, welche in der Beschaffung von Turnplätzen sich etwas nachläßig gezeigt und nun zu gewärtigen haben, daß die Erstellung derselben exekutionsweise angeordnet werden wird.

Hierzu eine Beilage.

Schweizerische Blätter
für
Gesundheitspflege.

Beilage zu No. 21. Neue Folge I. Jahrgang. 15. Oktober 1886.

Der kranke Finger.

Man lärmt und flucht und schwöret alle Laster,
Man schilt, ist kopflos wie wenn's brennt,
Man stürmet her und hin und rennt
Zum Bader, Apotheker, Medicaster.

Holt Kräuter und Tinkturen, Salben, Pflaster.
Denn wißt, daß der Herr Präsident
Mit krankem Finger ist der Patient.
In heft'gem Schmerze heult und rast er.

Die Basen all, die Muhmen, alten Weiber,
Sind gleich zur Stell, das ist ihr Hauptkapitel,
Was schmiert und stinkt, was klebt und harzt

Zu streichen über kranke, wunde Leiber
Und anzurathen ihr probates Mittel.
Doch fehlt's — dann holt man schnell den Arzt!

Dr. Nägeli.

Nachtluft.

Mach' in der Kammer auf getrost die Fenster
Und fürchte nicht die Nachtluft!
Nur Vorurtheil erzeugt im Kopf Gespenster;
Vernunft sagt, das ist Prachtluft.

Dr. Nägeli.

Speisezeddel.

Was früh um fünf Uhr haben muß
Der Magen, so 's ihn laben muß,
Das ist ein dickes Habermuß.
Denn merk: in alter Zeit genoß
Sein Habermuß der Eidgenoß.

Um neun Uhr Most mit hartem Brot,
Salzrettige von zartem Roth,
Das schmeckt dem Mann von hartem Schrot.
Hunger, gesunder, hat gepackt
Den, der vier Stunden hat gehackt.

Zu Mittag Speck mit Erbsenkost
Und Roggenbrot mit Apfelmost
War unsrer Alten Magentrost.

Gab's Abends saure Milch, ein Ei,
Des Sonntags gar den Hirsebrei,
War Groß und Klein vergnügt dabei.

Ob rauh ob fein die Speisen, scheint Dir gleich, doch irrst Du:
Denn was Du ißt, das wirst Du.

Dr. Nägeli.

Briefkasten für Gesundheitspflege.

R. L. in G. **Was Kefir sei?**

Mit diesem Namen bezeichnet man ein moussirendes, alkoholisches Milchprodukt, das ursprünglich im Kaukasus aus Ziegen- oder Kuhmilch hergestellt wurde und nun an verschiedenen Orten zu medizinischen Kurzwecken bereitet wird. An der Ursprungsstelle bringt man zu der in Lederschläuchen aufbewahrten Milch hökrige, unregelmäßige Massen, die sog. Kefirkörner, welche als Hauptbestandtheil einen stäbchenförmigen Pilz, den Kefirpilz, neben anderen pflanzlichen Lebewesen enthalten. Es geht in der Milch ein Gährungsprozeß von statten, als dessen Resultat eben Kefir entsteht.

L. M. in St. G. **Was man eigentlich unter Zugluft zu verstehen habe und warum sie schädlich wirke?**

Unter Zugluft verstehen wir die einseitige Wärmeentziehung durch einen stärkern Luftstrom, wobei entweder, wie beim Liegen an einer kalten feuchten Wand, eine ganze Körperseite oder unter andern Umständen nur einzelne Organe betroffen werden können. Wir erhalten durch die dabei stattfindende Entwärmung der betreffenden Theile — also besonders der Haut — das Gefühl eines kalten Zuges und die Folge davon kann eine Erkältungskrankheit sein. Als solche sind Ihnen z. B. bekannt die Rheumatismen (Gliederreißen), Schnupfen, Zahnschmerzen, Diarrhoen. Gegen mäßige Zugluft und deren bei Verweichlichten schädliche Einflüsse soll man sich durch Gewöhnen an frische, wenn gleich auch bewegte Luft, durch Hautstärkung mittelst kalter Waschungen, nicht zu warme Kleidung möglichst abzuhärten streben.

A. in Z. **Wie oft es rathsam sei, Kindern von 3—7 Jahren Nahrung zu reichen?**

Sie thun am besten, hinsichtlich der Ernährung der Kinder in diesem Alter eine möglichst genaue Zeiteintheilung einzuhalten. Das Frühstück erfolge zwischen 7 und 8 Uhr und bestehe hauptsächlich aus Milch mit etwas Brod; zwischen 9 und 10 Uhr reichen sie ein Stückchen Brod mit ein wenig geschältem Obst; das Mittagessen um 12—1 Uhr bilde die 3. Mahlzeit, welche, namentlich im Winter, Fleisch enthalten sollte. Um 4 Uhr ist wieder ein Stückchen Brod erlaubt und Abends um 6 Uhr geben sie nochmals Nahrung, am besten eine Hafersuppe mit etwas Milch, Milch mit schwachem Thee, der aber wegzulassen ist, wenn die Kinder hernach unruhig schlafen sollten, oder einen Brei aus Reis, Gries mit Milch und etwas Brod. Die Zahl der Mahlzeiten beträgt somit 5. Zwischenessen müssen gemieden werden, ebenso eine Fütterung mit größeren Mengen Kartoffeln. Milch bilde ein Hauptnahrungsmittel auch in diesem Alter.

Zürich, den 29. Oktober 1886. Neue Folge I. Jahrgang. № 22.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Volke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Rheineck. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4, — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. (Insertionsaufträge nehmen neben der Expedition von David Bürkli an: die Annoncenexpedit. v. Haasenstein & Vogler, Orell Füßli & Cie., R. Mosse.)

Milch als Volksnahrungsmittel.

Der schweizerische Landwirthschaftsverein hat seit letztem Jahre sich angelegentliche und sehr verdienstvolle Mühe gegeben, nicht blos die in unserem Lande so wichtige Milchwirthschaft zu heben, sondern auch den in manchen Gegenden unseres Vaterlandes leider gesunkenen Konsum der Milch, dieses „weißen Blutes“, im Volke wieder zu vermehren. Es wurde diesbezüglich ein besonderes Fragenschema an sämmtliche kantonale und Zweigvereine erlassen und theilen wir einige der wichtigsten Resultate nachfolgend mit, indem dieselben belangreiche Winke und Anregungen enthalten. — Hinsichtlich des Genusses der Magermilch wird zunächst konstatirt, daß im Volke der Geschmack dafür zurückgegangen, dagegen derjenige für alkoholische Getränke mächtig fortgeschritten sei; früher war erstere das tägliche Getränk der Bauernfamilien, heute ist sie — wenigstens in manchen Landestheilen, glücklicherweise noch nicht überall — eine Seltenheit. Schlechter Schnaps oder Kaffee oder Kaffee mit Schnaps („Köhli“, „Schwarzes“) sind vielerorts an ihre Stelle getreten. Die Frage nach deren zweckmäßigster Verwendungsart wurde von einigen Vereinen u. a. auch dahin entschieden, daß man sie wieder mehr zur Volksernährung, zu direktem Konsum statt Kaffee und wäßriger Suppen, sowie besonders auch zur Magerkäsefabrikation verwenden sollte, welcher in der Schweiz noch nicht die gehörige Ausbeutung findet. Unter den übrigen Milchprodukten wird namentlich der Ziger, als vorzügliches und billigstes Volksnahrungsmittel, hervorgehoben. Von ganz spezieller hygienischer Bedeutung war die Frage: Wie können Milch und Milchprodukte in größerem Maßstabe und in ausgedehnter Weise bei der Volksernährung Verwendung finden? Es wurde zunächst mit Recht die beklagenswerthe Thatsache betont, daß trotz klarer Darlegungen über den Nahrungswerth von Milch und Milchprodukten ihr ausgedehnter und naturgemäßer Gebrauch in den weiten Volksschichten großen Widerstand finde. Ungeachtet der guten Räthe, die seit Jahrzehnten in dieser

Richtung ertheilt worden sind, trotz der vielfach billigen und gesunkenen Milchpreise macht sich leider häufig und gerade in armen Familien eine Gedankenlosigkeit und Gleichgültigkeit geltend, die man nur sehr schwer und langsam beseitigen kann, wenn nicht die milchproduzirende Bevölkerung selbst mit gutem Beispiel vorangeht.

Daß es aber in letzterer Beziehung in gewissen Landestheilen unseres Vaterlandes noch mangelhaft bestellt ist, haben die zur Zeit der lebhaften Bewegung für Maßregeln gegen den Alkoholismus gemachten Erhebungen von Dr. Schuler über die Ernährungsweise der arbeitenden Klassen in der Schweiz dargelegt. Aus seinem praktisch ungemein wichtigen einschlägigen Schriftchen geht hervor, daß die Milch in manchen Kantonen oder Kantonstheilen im Speisezeddel des Einzelnen wie der Familie eine zu stiefmütterliche Rolle einnimmt. So heißt es von der reichen Waadt: Der Bauer besitzt meist Vieh und hat eigene Milch, die freilich einen ziemlich hohen Preis gilt. Er läßt sich nur zu leicht verleiten, sie in die Käsereien so abzugeben, daß für sein eigen Haus zu wenig übrig bleibt. — Ein Beobachter am Eingang des Emmenthals theilte mit, daß die ärmere Klasse daselbst eine im Ganzen ungemein fade und gehaltlose Nahrung genieße. Der viele Kaffee, mit dem die vielen Kartoffeln hintergespült werden, enthält kaum 1/4 Milch. So fehlt es überall an eiweißreicher und fetthaltiger Nahrung. Sie hält nicht lange vor und macht Zwischenmahlzeiten um so nöthiger, die meist den Schnaps zur unvermeidlichen Beigabe haben. Im Hinterland des Kantons Luzern bietet der Bauer den Seinigen oft nur Buttermilch oder Molke, wo früher der Milchtopf erschien. Ihn lockt eben der bare Erlös in der Käserei. In den industriereichen Bezirken des Aargau — schon in der Umgegend von Aarau — wird über die eiweißarme Nahrung geklagt. Sie besteht außer sehr vielen Kartoffeln, Brod, wenig Mehlspeisen, etwas Bohnen und selten Fleisch aus viel Kaffee und wenig Milch. — In den landwirthschaftlichen Bezirken Zürichs mindern die Käsereien den Milchverbrauch, aber nur, weil der Landmann Alles in baares Geld umsetzen will (leider oft auch muß). — Auch in manchen Gegenden von St. Gallen, Appenzell hat der Milchverbrauch abgenommen, wo Käsereien bestehen ganz besonders, obwohl diese Milch zu 15 bis 18 Rappen abgeben. Selbst die zahlreichen kleinen Viehbesitzer machen ihre Milch lieber zu baarem Geld und kaufen daraus weit geringere Kost für ihre Familie. — Der Zuger hat die Milch durch die Käsereien und Milchverarbeitungsanstalten eher zu niedrigerm Preise erhalten, 15 Rappen per Liter; doch ist der Milchkonsum ein mittelmäßiger. — Im Kanton Graubündten ist der Milchverbrauch in den Haushaltungen sehr mäßig; denn die Milch ist trotz der vielen kleinen Milchvieh- und besonders auch der Ziegenbesitzer nicht so leicht zu haben wie früher. Sie wird von den durch die Baarschaft geblendeten Bauern allzu eifrig in die Käserei getragen oder auch in die Hotels. So ergibt sich die für die rationelle Ernährung unseres Volkes, besonders dessen jugendlichen Theil, mißliche Erfahrung, daß der Milchverbrauch in der ganzen Schweiz im Durchschnitt unzweifelhaft abgenommen hat, selbst da, wo eine Menge kleiner Milchviehbesitzer einen allgemein verbreiteten starken Konsum sollten erwarten lassen. Es ist deshalb ein verdienstliches Unternehmen, die Milch, diesen edlen, blutbildenden Saft, und ihre Produkte, vor allem den so nahrhaften Käse, wieder in ihre alten unveräußerlichen Stammrechte einfacher und währschafter schweizerischer Volksernährung einzusetzen. Dem schweizerischen Landwirthschaftsverein gebührt deshalb eine Ehrenkrone, daß er der Frage der größeren Ausdehnung von Milch und Milchprodukten im täglichen Speiserodel unserer Familien in Berg und Thal so intensive Berücksichtigung zu Theil werden ließ. Einige praktische Vorschläge der Zweigvereine, wie jenes wichtige und für

unsere Volkskraft bedeutsame Resultat zu erreichen sei, lauteten: Belehrung, Preisschrift über Volksernährung, Kampf gegen den Schnaps; Milch als Volksnahrungsmittel hochhalten; Gesetze gegenüber dem zerstörenden Einfluß der Genußmittel (vor allem Branntwein); bessere Haltung der Ziegen (manche Familie auf dem Lande könnte ohne große Mühe und Kosten eine solche „Kuh der Armen" ziehen und melken); Beispiel, Begünstigung der Kaffeewirthschaften, Verkauf von Milch in Suppenanstalten; Ersatz von Schnaps und Kaffee durch Milch. Beachtenswerth ist der Vorschlag, den gesunden Menschenverstand betreffs Nährwerth der Milch zu fördern und kommen hier die unterm Volke, namentlich unter dessen hinsichtlich Denkens und selbständigen Urtheils nicht immer auf besonders hoher Stufe stehenden weiblichen Thei noch verbreiteten Vorurtheile gegen Milchnahrung in Betracht. In der Gegend des Verfassers dieses Milchartikels ist z. B. die Ansicht stark eingewurzelt — und leider gerade bei den Müttern — daß die Milch verschleime, Husten und Schleimauswurf „pflanze". Manche schlechtgenährte Personen meiden aus diesem Grunde jenes Nahrungsmittel; sie setzen wegen solcher Wahnidee auch ärztlichem Zuspruch, sich mehr an Milch und Milchspeisen zu halten, Widerspruch und Widerstand entgegen. Eine ängstliche Lehrersfrau sogar, hat mich einmal konsultirt, ob es wahr sei, daß ihr Kind — es litt an Brustkatarrh mit abnormer Schleimproduktion — so voller Schleim stecke, weil sie ihm immer so viel Milch gebe; eine „erfahrene" Nachbarin hatte sie in dieser Weise belehren wollen. Was solche Dorforakel nicht alles wissen und erfahren haben mit einer Beobachtungs- und Schlußziehungsgabe, die den vorsichtigsten und nüchternsten Naturforscher zu Schanden macht. Der Vater eines 14jährigen Fabrikmädchens, das bleiche Wangen und schwache Nerven hatte, wies einmal unsern Rath, das blutarme Geschöpf eine Zeit lang Morgens mit Habermus und Milch, anstatt mit Cichorie und warmem Wasser zu nähren, mit der souveränen Verachtung von der Hand oder besser vom Mund: „Das sei ja Saukost!!" Möchten doch alle Lehrer und alle Lesebücher in den Volksschulen im naturkundlichen Unterrichte auch der Ernährungslehre und besonders dem Aschenbrödel Milch ein zur praktischen Magenanwendung rührendes Kapitel widmen und dieselbe sammt ihren Produkten, vor allem den ächten und rechten, nicht den faden, neugebackenen, schimmelzüchtenden — Schweizerkäse wieder rehabilitiren, damit die Adern unseres Volkes das alte, kräftige Schweizerblut durchwalle! Möge es nicht bloß geschrieben sein, das gute, anregende Wort Dr. Schulers in seiner oben erwähnten Ernährungsschrift, sondern auch darnach gelebt werden: „Alle Energie ist darauf zu verwenden, daß unsere schweizerische Bevölkerung zu einem größeren Verbrauch von Milch und Milchprodukten zurückkehre; es ist dies die Pflicht eines Jeden, der sich um die Volksernährung kümmert." Dem Bestreben aber, möglichst viel Milch in die Käserei zu tragen, muß bei unseren Bauern das andere Platz machen, vor allem die Haushaltung gut und billig mit dem eigenen Produkt zu nähren. Gründen wir eine Milchkonsum-Liga gegenüber der Schnapskonsum-Liga sprach der selige hochverdiente Schatzmann.

Zur Raucher-Disziplin.

Als Sir Walther Raleigh vor 300 Jahren den ersten Tabak von Virginien nach England herüberbrachte, hat er wohl nicht daran gedacht, was für ein gefährliches Geschenk er damit der alten Welt mache. Er hatte es auch nicht eilig seine Freunde von der neuen Gewohnheit in Kenntniß zu setzen, und rauchte seine Pfeife ganz in der Stille in seinem Arbeitszimmer, — aus guten Gründen! Die Sache war zu absonderlich um nicht Anstoß zu erregen, und das Mindeste war noch, daß sein neuer Bedienter nach einem Wassereimer lief um den ver-

meintlich brennenden Herrn mit tüchtigem Ueberguß zu löschen. Aber man denke sich erst: ein Raucher sein und am Hofe einer jungfräulichen Königin eine Rolle spielen wollen, das ging nicht zusammen, oder mußte wenigstens mit aller Vorsicht auseinander gehalten werden. —

Aber das Hexenkraut war nun einmal da, und schien eben doch auch für den Menschen gewachsen zu sein; und Widerspruch hin, Widerspruch her: in unglaublich kurzer Zeit hatte das neue „Laster" sich ausgebreitet, dreimal so schnell als die um gleiche Zeit von Francis Drake eingeführte Kartoffel. Selbst im Vorzimmer des Sonnenkönigs Louis XIV. zu Versailles meinte der Seebär Jean Bart noch gemüthlich weiter „dampfen" zu dürfen und begriff nur schwer das Entsetzen der Höflinge ob solcher Vätersitte; aber hundert weitere Jahre brauchte es noch, bis Parmentier den Urenkel Louis XVI. vom Nutzen der edlen Knollenfrucht überzeugte und ihn vermochte durch eigenen Genuß derselben seine Unterthanen von ihrem Vorurtheil zu kuriren. — Einem Heidefeuer gleich überkam die neue Leidenschaft unsere alte Welt. Es mußte bald allerwärts geraucht sein, und wäre es auch nur „Lausewenzel" wie in Thüringen und der Enden, oder gar nur trockene Nuß- und Kohlblätter wie beim genügsamen russischen Soldaten, oder noch schlimmer blos Papierschnitzel, wie es ein armer Leipziger Literat lange getrieben und dabei freilich auch das Räthsel löste, wie man als Rentier 9 Jahre lang mit 220 Thalern Kapital auskommen kann. — Geraucht mußte sein, insbesondere in Militär- und Gelehrten-Kreisen. Im bekannten Rauchkollegium von „Fritzens" Vater zu Potsdam mußte sogar der alte Dessauer wenigstens dergleichen thun und mit einer Pfeife im Munde kalt rauchen, was dem Herrn „Gradaus" wohl auch nicht immer gefallen hat. —

Im Ernst wird auch gegenwärtig Niemand mehr daran denken, dieser Gewohnheit alle Existenz und Berechtigung abzusprechen. Man kann es beklagen; aber die Sitte ist da und eingebürgert, und alles was wir thun können um allfälligem Schaden zu begegnen, das ist die Grenze zu ziehen, wo das Thunliche und das Unthunliche sich scheiden. — Wir lassen dabei die pädagogische Frage über das Rauchverbot für die Jugend abseits. Im Grunde geht ja alles darüber einig, daß vor dem Konfirmationsalter vom Rauchen absolut keine Rede sein soll; noch besser wie in England, wo dasselbe bis zur Universität bei allen Schülern strenge verpönt bleibt.

Es ist für die Erwachsenen, daß wir einige Winke geben möchten. Ein bischen Anregung kann auch in dieser Sache nicht schaden. Man fühlt sich eher zur Aenderung von Gewohnheiten aufgelegt, wenn man weiß, andere haben es vorher so gemacht und Vortheil dabei gefunden. — Die allgemeine und für alle gültige Regel beim Rauchen heißt wie bei jedem andern Genuß: „Halte Maaß und übertreibe nicht". Aber solch' allgemeine Vorschrift ist bekanntlich aus Kautschuck und paßt sich gar zu leicht jeder und auch der schlechtesten Gewohnheit an, — wie beim „Trinken" jener Kapuziner meinte: „nur nicht zuviel!" er selber trinke alle Tage 7 Krüge, aber das bekam ihm eben recht.

Es bedarf einer striktern Regel um das Allzuviel sich vom Leibe zu halten, und wir erlauben uns kurz auf folgende drei Hauptpunkte aufmerksam zu machen oder dieselben wenigstens in Erinnerung zurückzurufen.

1. **Vermeide das Rauchen während der Arbeit.** Es wird damit die größte und entscheidende Konzession gemacht. 7—8 Stunden Arbeit bringt doch jeder Beruf mit sich und diese einmal frei von Tabak, so bleibt kaum Zeit genug, um es damit noch zu übertreiben und der Gesundheit oder dem Geldbeutel empfindlich zu schaden. Es mag bei der Morgenzigarre bleiben, ebenso Mittags eine bis zwei, und wieder Abends seine Pfeife in Ehren, wer

will's verwehren, — immer noch Rauch genug, aber doch keine Leidenschaft, die uns zum Sklaven macht und ohne solche Eingrenzung auch die feste Gesundheit auf die Dauer doch untergräbt. Bei körperlicher Arbeit insbesondere muß das Rauchen als böse Gewohnheit gelten. Es will uns jedesmal nicht in den Kopf, so oft wir einen Arbeiter oder Landwirth treffen mit dem Stummel im Munde und der Hacke in der Hand. Es kommt uns vor, wie wenn der Mann muthwillig an seinem besten Kapital zehre und um eines sehr zweifelhaften Genusses willen sehr ernsten Folgen mit der Zeit sich aussetze. Es führt uns das über zur zweiten Vorsichtsmaßregel.

2. **Vermeide das Rauchen während des Gehens.** Jede Körperbewegung muß zur stärkern Mitleidenschaft der Athmuugsorgane durch das Rauchen führen. Man athmet stärker und unregelmäßig, und damit nimmt die Kontrole über den Rauch ab. Es wird mehr davon verschluckt, auch mehr Speichel erzeugt und dieser ebenfalls mit seinem Nicotin verschluckt oder durch schädliches Spucken entfernt. — Auf ruhigem Spaziergang allenfalls mag die Zigarre hingehen; sie ist vielen gar so theuer und werth gerad bei diesem Anlaße. Aber sobald einmal der Geschäftsschritt angeschlageu wird, da soll entschiedenes Veto eingelegt werdes. Wir kennen Beispiele, wo noch jüngere Männer sich empfindlichen Schaden zugezogen mit Außerachtlassen dieser Vorsicht nnd wohl mehr als blos ein Jahr von ihrer Lebensdauer „weg"-geraucht haben. Es ist auch wieder nur um ein wenig Gewohnheit zu thun, und bei näherer Betrachtung wird sich jeder sagen, so rechten Genuß vom Rauchen hat man doch nur in der Ruhe. Da wird es eine wirkliche Wohlthat für uns, die Mancher schwerer entbehren würde als das Essen selber. Da im Sorgenstuhl friedlich gelagert mit der neuesten Zeitung in der Hand, oder im gemüthlichen Kreis der Freunde, ja da möchten alle Philosophen der alten und neuen Welt kommen und Vortrag halten über das Unnütze und Schädliche dieser Gewohnheit, — wir wüßten es doch besser und würden schwerlich einen Renegaten unter uns zählen. Wir geben noch einen dritten Wink und Rath:

3. **Vermeide das Rauchen während einer bestimmten Tageszeit.** Wir selber haben es uns seit Jahren zur unverbrüchlichen Regel gemacht, nie vor dem Mittagsmahl Zigarre oder Pfeife anzuzünden. Als prädestinirter Raucher kam es uns anfangs hart an, solches Opfer zu bringen. Am Morgen mundet's bekanntlich ausnahmsweise wohl; auch wieder die Frühschoppen- oder Znüni-Zigarre, — aber man kommt eben zu weit mit diesem frühen Anfange, bis zum Schreiben mit „zwei Zahlen" des täglich Gerauchten und das ist zu viel für weitaus die Meisten. Es ist kein Maaß mehr da und innezuhalten wird immer schwerer gegen Ende des Tages. Also muß gleich am Anfange gebrochen werden mit dem Allzuviel und wie bei dieser Gewohnheit: nach etlichen Wochen oder Monden denken wir kaum mehr an eine Entbehrung, und um so besser mundet dann die erste Zigarrre oder Pfeife nach dem Mittagstisch, — wir haben auch gar nichts dagegen, wenn sie in diesem Falle eine Nummer feiner ist. Weber, Pfarrer.

Im Anschlusse an obige beherzigenswerthe Winke bezüglich Raucherdiät wollen wir dem rauchlustigen Theile unserer männlicher Leser, und derselbe ist kein geringer, die ärztlichen Beobachtungen nicht vorenthalten, welche Professor Dr. Fräntzel in Berlin über das unmäßige Rauchen und dessen gesundheitsschädliche Folgen veröffentlich hat. Derselbe ist dirigirender Arzt an dem berühmten Berliner Spital „Charité" und gibt sich besonders mit dem Studium der Herzkrankheiten ab. Er beschreibt nun auch Erkrankungen des Herzens nach übermäßigem Rauchen. Dieselben äußern sich vorzugsweise in beschleunigter, unregelmäßiger Herzthätigkeit und führen zu quälenden Beschwerden: Unruhe in

der Herzgegend, Kurzathmigkeit, Mattigkeit, Schlaflosigkeit zc. Forscht man nach den Ursachen, durch welche eine so gewaltige Unregelmäßigkeit der Herzthätigkeit bedingt sein kann, so erfährt man ziemlich leicht, daß die Kranken leidenschaftliche Raucher sind. Sie rauchen aber nicht gerade sehr nicotinreiche Zigarren, sondern starke, aus der Havana importirte Zigarren. Jahre lang, oft 20 Jahre und länger, wird dies Rauchen gut vertragen, wenn auch allmählich immer mehr und immer feinere Zigarren gewählt werden. Dann stellen sich eines Tages ohne sonstige bekannte Veranlaßung Herzbeschwerden ein, welche rasch ansteigen und die Hülfe des Arztes in Anspruch nehmen. Sehr selten sieht man ähnliche Beschwerdeu allmählich bei Leuten sich entwickeln, die keine echten Havanas, sondern gewöhnliche, bei uns im Handel vorkommende Zigarren in ganz ungewöhnlicher Menge, selbst 18 Stück täglich, geraucht haben. Nach übermäßigem Genuß von Zigarretten sind derartige Herzbeschwerden noch nicht beobachtet worden, wenngleich es feststeht, daß auch hierdurch gewisse Krankheitserscheinungen erzeugt werden können. Das Alter, in welchem diese Herzbeschwerden sich geltend machen, ist sehr verschieden. Selten sind die Kranken unter 30 Jahren, am häufigsten in den 40er und 50er Lebensjahren. „Wer mit 60 Jahren noch die schweren Havana-Zigarren raucht, raucht sie in der Regel bis zu seinem Lebensende.“ Sieht man sich in der besseren Gesellschaft um, der ja allein der Genuß dieser Zigarren möglich ist, so erregt es ein gewisses Erstaunen, daß so viele Menschen bei zunehmendem Alter aufhören zu rauchen. In der Regel erhält man auf die Frage noch der Ursache nur unbestimmte Antworten, wie: es hat mir nicht mehr geschmeckt, es ist mir nicht mehr recht bekommen u. dgl. Fragt man aber genauer nach, so ergibt sich fast immer, daß es Beschwerden von Seiten des Herzens gewesen sind, welche den Einzelnen veranlaßt haben, das Rauchen einzustellen. Hier hat unbewußt der Leidende, ohne den Arzt zu fragen, das beste Heilmittel gefunden. Entschließt sich der Leidende zu raschem Aufgeben des Ranchens, so ist die Krankheit oft wie abgeschnitten; in anderen Fällen dauert es längere Zeit, ehe das Herz wieder regelrecht arbeitet. In solchen Fällen muß neben dem unbedingten Verbot des Rauchens sorgfältige Regelung der Diät zu Hülfe genommen werden: leicht verdauliche Speisen, kein Kaffe, leichtes Bier und Wein in mäßiger Menge, dazu kürzere Spaziergänge, Aufenthalt in mittelhohen Gebirgsorten und entsprechende innerliche Behandlung. Bei dieser Kur gehen oft im Laufe eines Jahres alle Krankheitserscheinungen zurück und bleiben dauernd verschwunden, wenn der Patient nicht wieder anfängt zu rauchen. In einer dritten Reihe von Fällen lassen nach diesen Verordnungen die subjektiven Beschwerden vollkommen nach, die Kranken fühlen sich gesund und kräftig, aber eine mehr oder minder ausgesprochene Unregelmäßigkeit der Herzthätigkeit bleibt bestehen. Was bei dem Rauchen schädlich wirkt, steht noch nicht fest. Jedenfalls ist die Erkrankung nicht von dem Nicotingehalt der Zigarren abhängig; denn es gibt z. B. Kranke, welche von bestimmten Zigarren, die hieher in Kisten aus der Havana eingeführt sind, krank wurden, während sie Zigarren vertragen, welche von demselben Tabak aus der Havana stammen, der aber erst in Bremen oder Hamburg verarbeitet worden ist. Hier kann also von Nicotinwirkung nicht die Rede sein. Zum Trost für leidenschaftliche Raucher sei gesagt, daß ihnen nach längerer vollständiger Entsagung jeden Tabakgenusses mäßiges Rauchen von in Deutschland fabrizirten Zigarren aus Havanatabak gestattet werden kann. Nach den bisherigen Erfahrungen geben aber diese Kranken nach einiger Zeit meist das Rauchen von selbst auf.

Mängel des öffentlichen Gesundheitswesens.

Die „Neue Zürcher-Zeitung“ veröffentlichte folgende Bemerkungen über die mangelhafte Verwaltung des im Gemeindehaushalt doch so wichtigen Gesundheitswesens, welche große Beachtung verdienen und

nicht etwa bloß für manche Ortsgesundheitskommission im Kanton Zürich, sondern auch in den übrigen Kantonen Geltung haben, in welchen jene Organe zum Schutz der Volksgesundheit eingeführt worden sind (St. Gallen, Luzern, Solothurn). Ueber die bezüglichen zürcherischen Zustände läßt sich der Einsender genannter hygienischer Betrachtungen folgendermaßen hören: „Unser Gesetz über öffentliche Gesundheitspflege besteht seit 10 Jahren; die Erfolge desselben sind aber noch sehr gering. Die einen Gesundheitsbehörden beschränken sich auf die Kontrole der nothwendigsten Lebensmittel, von der Thätigkeit anderer hört man gar nichts. Bei kleineren, ausschließlich landwirthschaftlichen Gemeinden ist das am Ende zu begreifen; wenn aber aus Gemeinden wie Außersihl, Eglisau u. a. troß allen Mahnungen kein Bericht zu erhalten ist, wenn in ganzen Bezirken, wie Dielsdorf, keine Gesundheitsbehörde auch nur einmal Anlaß zu ernsterem Einschreiten, zum Verhängen einer Buße fand, dann muß der Grund doch wohl in Mängeln der Behörden, des Systems gesucht werden. Der Bezirksarzt von Winterthur berichtet — und es wird das auch für andere Orte zutreffen — daß es an Muth und Lust fehle, einzugreifen; die Kommissionen warten am liebsten ab, bis Klagen Privater sie zu entsprechenden Maßnahmen zwingen. Die Gemeinderäthe, die vielfach mit der Gesundheitspflege betraut werden, sind mit anderen Geschäften überhäuft und erblicken in ihrer sanitarischen Funktion nur eine unangenehme Beigabe. Der Bezirksarzt von Horgen konstatirt ebenso, daß manche Gesundheitskommissionen froh seien, wenn man sie nicht mit Klagen behellige. Und wenn aus anderen Bezirken mit zwei Worten die befriedigende Thätigkeit dieser Behörden gelobt wird, so gestattet diese Kürze allerlei Schlüsse.

„Wenn wir in diese amtliche Berichterstattung eine persönliche Bemerkung einschalten dürfen, so ist es die, daß zwar die nachbarlichen Rücksichten der Zuneigung und Abneigung auch auf diesem Gebiete jederzeit gewisse Schwierigkeiten bereiten und einer gleichmäßigen und gerechten Handhabung entgegenstehen werden, daß aber doch das schlimmste Hemmniß in dem Mangel an hygienischen Kenntnissen liegt. Es wird erst dann Sinn und System in dieses so wichtige Gebiet der Verwaltung kommen, wenn gebildete Aerzte dessen Leitung in den einzelnen Kreisen übernehmen. Besser wäre es wol auch, wenn die Gesundheitsbehörden sich mehr der Belehrung als der stoßenden bureaukratischen Verfügung mit Bußandrohung bedienten. Das Publikum würde dann vielleicht mehr Entgegenkommen zeigen und die Gesundheitspflege wie Kirche und Schule verstehen und schätzen lernen. Zur Zeit lautet das Urtheil der Leute über die Thätigkeit der örtlichen Gesundheitsbehörden so ungünstig wie dasjenige der Oberbehörden. Die Oberleitung sollte in kürzeren Zwischenräumen passende Instruktionen und Mahnungen an die Gesundheitsbehörden richten und dieselben nicht so ganz ihrem Schicksale überlassen."

Arbeitergesundheitsschutz.

Eine wichtige Frage der Gewerbegesundheitspflege bildet die Haftpflicht der Arbeitgeber in Industrien für Krankheiten, Verletzungen und Unfälle des Personals, wenn dieselben nicht aus eigener Schuld des letztern, sondern aus dem gefährlichen Fabrikbetriebe resultiren. Das schweizerische Gesetz betreffend Arbeit in den Fabriken enthält diesbezüglich in Artikel 5 die Bestimmung: „Der Bundesrath wird diejenigen Industrien bezeichnen, die erwiesenermaßen und ausschließlich bestimmte gefährliche Krankheiten erzeugen, auf welche die Haftpflicht auszudehnen ist". Im Bundesgesetz über die Haftpflicht aus Fabrikbetrieb heißt es ausdrücklicher: „In denjenigen Industrien, welche der Bundesrath als solche bezeichnet, die gefährliche Krankheiten erzeugen, haftet der Betriebsunternehmer auch für den durch Krankheit eines Angestellten oder eines Arbeiters entstandenen Schaden, wenn die Krankheit erwiesenermaßen und ausschließlich durch den Betrieb der Fabrik erfolgt ist".

Aus obigen Gesetzesbestimmungen resultirt, daß der Bund prinzipiell eine Haftbarkeit für spezifische Berufskrankheiten in Fabriken ausgesprochen hat, daß aber — und das ist die empfindliche Lücke — dieselbe faktisch erst dann eintritt, wenn der Bundesrath sich seiner Aufgabe entledigt haben wird, eine Liste der betreffendeu gefährlichen Industrien aufzustellen; bis dahin ist der gesetzliche Schutz des Arbeiters gegen die Folgen dieser Erkrankungen absolut unwirksam.

Angesichts dieser zwingenden Sachlage und der ihm obliegenden Verantwortlichkeit hat der Bundesrath seit Bestehen des Fabrikgesetzes Jahr für Jahr die Lösung der Aufgabe versucht. Aber die jeweilen zu diesem Zwecke unternommenen Untersuchungen fielen so aus, daß es ihm bis zur Stunde nicht gelungen ist, den erwähnten Artikel 5 des Fabrikgesetzes zu vollziehen und daß ganz positiv erklärt werden muß, die Vorschrift könne nach ihrem gegenwärtigen Wortlaute nicht vollzogen werden.

Der Bundesrath schlägt nun den eidgenössischen Räthen vor, folgenden abgeänderten Artikel bezüg-

ich der Haftpflicht in das Bundesgesetz über dieselbe aufzunehmen: „In denjenigen Industrien, welche gefährliche Krankheiten erzeugen, haftet der Betriebsunternehmer auch für den durch Krankheit eines Angestellten oder eines Arbeiters entstandenen Schaden, wenn die Erkrankung nachgewiesenermaßen und ausschließlich durch den Betrieb der Fabrik erfolgt ist. Damit soll der Artikel 5 des Fabrikgesetzes aufgehoben sein. Immerhin bleibt dem Bundesrathe die Befugniß vorbehalten, gefährliche Krankheiten erzeugende Industrien von sich aus dem Haftpflichtgesetz zu unterstellen". Bei diesem Wortlaut bliebe das Prinzip bestehen; nur die dem Bundesrathe auferlegte Verpflichtung fiele als solche weg Nach Maßgabe des Haftpflichtgesetzes von 1881 würde dann in der Regel der Richter in jedem Falle, gestützt auf medizinische und chemische Expertisen, zu entscheiden haben, ob eine Erkrankung nachgewiesenermaßen und ausschließlich durch den Betrieb einer Fabrik erfolgt sei. Was in allgemeiner Weise bezüglich auf die Verursachung der Berufskrankheiten nicht festgesetzt werden könnte, wäre für den einzelnen Fall zu bestimmen möglich. Der Bundesrath hat den Vorbehalt seiner Befugniß, nach Bedürfniß einzuschreiten, beigefügt, um seine beiden bisher auf Grund des Fabrikgesetzes gefaßten Beschlüsse bezüglich auf die mit der Phosphorzündholzindustrie und der Jacquardwebereien verbundenen Gesundheitsgefahren für die Arbeiter fortbestehen zu lassen und für ähnliche Fälle Vollmacht zu besitzen. Das Reglement über Erzeugung und Verkauf von giftigen Zündhölzchen vom Jahr 1882 enthielt nämlich die Bestimmung, daß die Fabrikation von Zündhölzchen mit gelbem Phosphor als eine gefährliche Krankheiten erzeugende Industrie anzusehen und daher der Haftpflicht aus Fabrikbetrieb unterstellt sei. In Jacquardwebereien waren in der Berichtsperiode der Fabrikinspektoren von 1884 und 1885 mehrere Bleivergiftungen vorgekommen, welche auf die Einwirkung des Bleistaubes zurückgeführt werden mußten. Dieser entsteht durch die Reibung der an den Geschirrfäden hängenden Bleigewichte. Der Bundesrath hatte deshalb verordnet, daß die Bleistäbchengewichte an allen Jacquardwebstühlen bis zum 1. Januar 1891 durch Eisengewichte ersetzt werden müßten und daß bis zur vollständigen Durchführung dieser vorbeugenden Maßregel die Haftpflicht auch auf die Jacquardwebereien, in welchen Bleistäbchengewichte verwendet werden, ausgedehnt sei. In den betreffenden Webereien des 3. Inspektionskreises ist diese Maßregel, wie den Berichten über die Fabrikinspektion zu entnehmen ist, schon größtentheils durchgeführt und spricht sich darin die Erwartung aus, daß schon vor Ablauf der eingeräumten Frist keine Bleigewichte mehr zu finden sein werden.

Der Bundesrath hält es aus dem Grunde für zweckmäßig, seine angeführten Beschlüsse aufrecht zr erhalten, weil sie sich auf allgemein anerkannte typische Berufskrankheiten — Phosphornekrose und Bleivergiftung — beziehen und deren Aufhebung den Glauben erwecken könnte, als bestände die Haftpflicht für diese nicht mehr.

In welch mißlicher Lage sich aber die wegen Berufskrankheiten ihrer Arbeiter haftpflichtigen Industriellen bei uns befinden, hat Fabrikinspektor Dr. Schuler in seinem letzten Berichte hervorgehoben. Versicherungsgesellschaften wollen deren Verantwortlichkeit nicht auf ihre Schultern laden, besonders nicht bei der Zündholzfabrikation mit giftigem gelbem Phosphor. Bei diesem Industriezweig ist, wie die in den letzten Zeiten zahlreich beobachteten Fälle von Phosphorknochenkrankheiten (Nekrose) in den Fabriken des Berneroberlandes beweisen, ein sehr bedeutendes Risiko für öftere Entschädigungen vorhanden. Und dasselbe ist um so größer, als gerade in jener Branche sehr schlecht eingerichtete Fabriken, große Gefahren durch die giftige Substanz und erhebliche Nachläßigkeit im Betriebe vorhanden sind und die Haftpflichtsummen recht beträchtliche sein können. In einem Falle wurden einem mit Phosphornekrose mäßigen Grades Behafteten vom Gericht 1500 Fr. zugesprochen. Aus allen diesen Gründen, und weil in Folge dessen die Prämien für die Fabrikation bei einer einfachen oder kollektiven Krankheitsversicherung der Arbeiter zu hohe Beträge beanspruchen würden, ist an eine Hilfe nach dieser Richtung schwerlich zu denken. Wie aber, so frägt der Berichterstatter, wenn bei einem der vielen mittellosen Zündholzfabrikanten eine schwere Erkrankung vorkommt? Wie soll der Arbeiter entschädigt werden, wenn der Arbeitgeber selbst wenig oder nichts hat? Die Zündholzarbeiter werden sich dann wieder in derselben Lage befinden, wie vor jeder eidgenössischen Fabrikgesetzgebung — sie werden, lautet die Antwort des erfahrenen Fabrikinspektors, ihre Berufslaufbahn, wenn sie einmal erkrankt, hilflos verlassen oder immer aufs neue wieder beginnen müssen, bis sie gänzlicher Invalidität anheimfallen.

Die Arbeiter in den Phosphorzündholzfabriken — zumal des Frutigbezirkes im Kanton Bern — finden sich bezüglich der Haftpflicht der Arbeitgeber auch deshalb in besonders ungünstigen Verhältnissen, weil sie nicht selten ihre Stelle in den dortigen Fabriken wechseln und beim Ausbruch der Phosphornekrose ein Fabrikant die Entschädigungspflicht auf den andern schiebt. So kann es schon wiederholt

zu einschlägigen Streitigkeiten, Prozessen, wenn nicht der Arbeiter sich mit einem oder mehreren Industriellen gütlich absand, hie und da allerdings um eine Bagatelle. Wir haben in unserer Schrift „Fort mit den giftigen Phosphorzündhölzchen" eine Reihe darauf bezüglicher unerquicklichster Vorkommnisse mitgetheilt und ist es traurig, mit welchen Bagatellen verloren gegangene Kiefer — bezahlt wurden. Auch wegen dieser höchst inhumanen Mißstände ist die Forderung vollauf berechtigt, die giftige Zündholzindustrie durch die ungiftige zu ersetzen, ein Standpunkt, der diesmal hoffentlich für bleibend zum Gesetze erhoben werden wird.

Witterungs- und Gesundheitsverhältnisse im September.

Witterungsbericht.

Durch ruhiges, heiteres, warmes und trockenes Wetter war der dießjährige September ausgezeichnet. Auf unserm ganzen Gebiete, sowohl auf der Nord- wie auf der Südseite der Alpen, lag die Temperatur im Mittel um $1^1/_2{}^0 - 2^0$ zu hoch. Die höchsten Wärmegrade wurden in den ersten paar Tagen des Monats beobachtet; es erreichte die Temperatur am 2. das Maximum von $27{,}5^0$ in Zürich, Basel notirte am selben Tage 29^0, Lugano hatte am 1. $29{,}2^0$. Vom 1. bis zum 15. war die Temperatur Mittags durchweg über 21^0. Eigentlich kühl waren nur die Tage des 24. bis 27., an welchen die Temperatur im Mittel 10^0 oder etwas darunter betrug. Das Minimum sank in Zürich am 27. auf $4{,}8^0$, in Basel am 26. auf $4{,}6^0$, während Lugano am 28. als Minimum $12{,}8^0$ zeigte.

Der mittlere monatliche Stand des Barometers überstieg das langjährige Mittel um etwas mehr wie ein Millimeter; die Schwankungen des Luftdrucks waren namentlich in der ersten Hälfte des Monats sehr gering. — Die mittlere Bewölkung (4 — 8 Zehntheile für Zürich) blieb etwas unter der normalen; als ziemlich groß ergab sich die Zahl der Tage mit Morgennebel. Der Gesammt-Niederschlag erreichte nur wenig mehr als die Hälfte der durchschnittlichen Menge (Zürich langjährig 108 mm, dießjährig 62 mm); für unsere Station vertheilte sich dieselbe auf 6 Niederschlagstage (5., 8., 20., 21., 22. und 23.). Ein Hauptniederschlagstag war für Zürich der 8., an welchem Tage (in Folge eines Gewitterregens) 26,5 mm gemessen wurden.

Was die Angaben des Sonnenschein-Autographen anbelangt, so ergab sich für Zürich pro Tag durchschnittlich 7 Stunden Sonnenschein.

Gesundheitszustand.

Der September hat dießmal wieder sein altes Renommée als einer der gesundesten Monate des Jahres bewährt. Von überall her lauten die Berichte günstig, sogar „ausgezeichnet" günstig und die Wochenbulletins des eidgenössischen statistischen Büreau liefern uns für die 5 Wochen vom 29. August bis 2. Oktober eine noch niedrigere Sterblichkeitsziffer, als sie im August schon war: nämlich 17,2 ‰ gegenüber 18,0 ‰.

An der Spitze unserer 15 größten Ortschaften steht auch dießmal Luzern mit 13,2 ‰. Ihm folgen Zürich mit 14,8, Winterthur 15,1, Bern 15,4 und St. Gallen 16,5 ‰. Die Durchschnittsziffer haben überschritten: Basel mit 17,3, Lausanne 17,5, Genf 17,8, Herisau 18,5, Schaffhausen 19,0, Biel 19,2, Chaux-de-fonds 19,7. Eine ziemlich höhere Ziffer weisen Neuchâtel auf mit 22,9, Locle mit 23,7 und Freiburg mit 24,5 ‰.

Die tödtlich gewordenen akuten Erkrankungen der Athmungsorgane sind überall noch seltener geworden und nur Bern — mit 7 Todesfällen — macht hievon eine Ausnahme. Ganz erheblich größer, ja um das Doppelte gestiegen ist dagegen die Mortalität der Kinderdiarrhoe, welche nahezu den fünften Theil sämmtlicher Todesfälle lieferte. Basel geht auch dießmal weit voraus mit 31 Todesfällen; große Ziffern weisen ebenfalls Locle (11), Chaux-de-fonds (16), Zürich (15) und Genf (17) auf und relativ große auch Biel (8) und Freiburg (7).

In den statistischen Wochenbülletins stehen die Kolonnen der akuten Exantheme — Masern, Scharlach, Pocken, Rothlauf — ebenso leer wie im August. Ein einziger Scharlachfall führte in Genf zum Tode; 2 Fälle von Rothlauf in St. Gallen und 1 in Lausanne. Diphtheritis erscheint wieder etwas häufiger in denselben, aber überall verzettelt. In 10 Todesfälle theilen sich 8 Orte. Keuchhusten führte dagegen seltener zum Tode. Die höchste Zahl ist 2 — in Basel, wo diese Kinderkrankheit eine ähnliche Verbreitung zeigte wie im vorigen Monat (in 4 Wochen wieder 51 Erkrankungen).

Dem Typhus begegnen wir in den Mortalitätslisten nur wenig häufiger als früher und auch da überall nur in vereinzelten Todesfällen (9 in 8 Orten).

Ebenso war Kindbettfieber selten: 2 in Genf, je 1 in Basel und Winterthur.

Nach den „Veröffentlichungen des deutschen Reichsgesundheitsamtes“ war während des September die Blatternsterblichkeit ziemlich groß in Budapest und auch in Mailand. In Hamburg herrschte der Keuchhusten epidemisch. Vor Allem aber machte auch in diesem Monat die Cholera wieder viel von sich sprechen und erregte besonders ihr Fortschleichen in Oesterreich-Ungarn, wo sie immer weitere Kreise zu ziehen drohte, die ernstesten Besorgnisse. Glücklicher Weise ist die Jahreszeit schon zu sehr vorgerückt, um nach den bisherigen Erfahrungen noch in diesem Jahre den Ausbruch schwerer Epidemien befürchten zu müssen. Allein ernst genug sind die Aussichten auch für uns, wenn die Seuche Jahr um Jahr so weiter um sich greift; und wir wollen uns glücklich schätzen, daß nun das neue Epidemiengesetz unter Dach gebracht ist und seiner Durchführung von Neujahr an Nichts mehr im Wege steht.

In Italien war in den meisten Provinzen, in denen die Cholera in früheren Monaten aufgetreten ist, im September eine allmälige Abnahme zu konstatiren: so in den Provinzen Venetien, wo in Venedig selbst immer seltenere Fälle auftraten: Como, wo das Städtchen Valmadrera eine ziemlich heftige Epidemie durchmachte: Pavia, wo hauptsächlich das Städtchen Stradella heimgesucht wurde; ebenso in den Provinzen Padua, Rovigo, Como. Wie schwere Verheerungen sie übrigens in einzelnen Provinzen angerichtet hat, zeigen die amtlich konstatirten Zahlen aus den Provinzen Verona, wo vom 16. Mai bis 31. August 2590 Personen erkrankt und davon 1432 gestorben sind und Treviso mit 3977 Erkrankungs- und 1620 Todesfällen. Fast am meisten während des Monats September heimgesucht war die Provinz Ferrara. Auch in der Provinz Bergamo kamen in zahlreichen Gemeinden vereinzelte Fälle vor, immerhin meist leichtere Fälle und selten mit tödtlichem Ausgang. Im Süden, in der Provinz Neapel, war neben Torre dell' Annunziata und Castellamare besonders Tarent epidemisch ergriffen, doch scheint der Charakter der Seuche auch da ein ziemlich milder gewesen zu sein.

In Oesterreich-Ungarn sind wir schon in vorigen Berichten mit den Choleraherden Triest und Fiume bekannt geworden. Beide gingen gegen Ende September ihrem Erlöschen entgegen; ebenso wurde in der Provinz Istrien eine allmälige Abnahme der Seuche konstatirt. Die schwersten Ortsepidemien waren da in Pola und Rovigno. Ebenso verhielt es sich mit der Provinz Görz—Gradisca, wo neben Metcovic hauptsächlich Spalato heimgesucht wurde, im Uebrigen aber mehr nur vereinzelte Fälle da und dort auftauchten. Im Komitat Kroatien wurden um die Mitte des Monats aus 49 Gemeinden Erkrankungen, meist allerdings nur wenige gemeldet. So wurden vom 6.—12. September in ganz Kroatien nur 139 Erkrankungen mit 50 Todesfällen gezählt. In Krain zu ungefähr derselben Zeit in 2 Gemeinden 13 Erkrankungen resp. 7 Todesfälle.

In Ungarn sind die Städte Budapest und Raab die hauptsächlich ergriffenen. In Pesth, wo ohnehin in Folge einer intensiven Blatternepidemie die Sterblichkeit eine große war, hielt die Cholera um den 12. September ihren Einzug; in Raab wohl noch etwas früher; in Komorn und Neusatz etwas später. In Budapest wurden vom 12.—24. September 295 Erkrankungen gemeldet mit 93 Todesfällen, von da bis zum 3. Oktober 279 Erkrankungen (95 †). Dann schien die Seuche rasch abnehmen zu wollen und ebenso konzentrirt sich dieselbe in Raab auf den Zeitraum des Monats September, um mit Ende desselben allmälig zu erlöschen.

Kehren wir von da noch einmal in unsere engeren Verhältnisse zurück, um das Wenige zu registriren, was über unsere Gesundheitsverhältnisse während des Berichtsmonats erwähnt zu werden verdient, so begegnen wir vor Allem in Zürich und seinen Ausgemeinden einer bedeutend geringern Sterblichkeit, welche diesmal, abgesehen von den 16 Todtgeburten, unter 100 gesunken ist. An den 97 Todesfällen partizipirt das erste Lebensjahr mit nahezu 25 %, das Alter über 60 Jahre mit nahezu 26 %. In jenem spielte die Kinderdiarrhoe als Todesursache eine hervorragende Rolle, in diesem die Apoplexien. Tödtliche Erkrankungen der Brustorgane waren in jedem Alter und im ganzen Kanton eine große Seltenheit.

Unter den Infektionskrankheiten begegnen wir den Masern noch in 8 Bezirken, in 2 derselben — Affoltern und Bülach — jedoch nur in vereinzelten Fällen. Im Bezirk Zürich

sind die Masern mit Ausnahme von Weiningen, woher noch 34 Erkrankungen gemeldet wurden, ebenfalls nur vereinzelt geblieben. Im Bezirk Meilen kamen noch 12 Fälle zur Anzeige. Im Bezirk Hinweil wurden sie besonders in Wetzikon noch häufig genannt. Im Bezirk Winterthur herrschten sie in Töß epidemisch, im Bezirk Pfäffikon in Fehraltorf. Im Bezirk Dielsdorf waren sie in den unteren Gemeinden des Wehnthales bereits erloschen, dagegen in Schöfflisdorf noch ziemlich verbreitet.

Scharlach war ebenso selten wie in früheren Monaten; 3 Fälle kamen in Zürich, 2 in Uster und 1 in Winterthur zur Anzeige.

Die Frequenz der Diphtheritis ist sich ungefähr gleich geblieben. Sie war bedeutend kleiner — nur 5 Fälle — im Bezirk Zürich, dagegen etwas größer in beiden Seebezirken: im Bezirk Horgen — in Richtersweil und Wädensweil — 6, im Bezirk Meilen 10 Fälle. In allen übrigen Bezirken nur vereinzelte Fälle.

Ebenso verhält es sich mit der Verbreitung des Keuchhustens. Im Bezirk Zürich fallen von 14 Erkrankungen 10 auf Weiningen; aus dem Bezirk Pfäffikon wurden 6 Fälle gemeldet; aus 5 andern Bezirken nur je 1—2.

Der Typhus war im Bezirk Zürich wieder etwas häufiger geworden. Beinahe die Hälfte der Erkrankungen (11) fällt da auf Außersihl, 3 auf Hottingen, 1—2 auf 6 andere Gemeinden. Aus den Bezirken Andelfingen und Bülach wurden je 3 Typhen gemeldet; aus den übrigen Bezirken nur je 1—2.

Rothlauf scheint überall selten gewesen zu sein. Puerperalfieber kam 2 Mal im Bezirk Winterthur und 1 in Bülach zur Behandlung.

Abgesehen von den Infektionskrankheiten war auch im Uebrigen der Krankenstand ein niedriger und nur rheumatische Affektionen als Nachwehen des naßkalten Sommers etwas stärker hervortretend. Z.

Stand der ansteckenden Krankheiten im Bezirk Zürich und in Winterthur (Stadt).

September.	Pocken.	Scharlach.	Typhus.	Masern.	Keuchhusten.	Croup, Diphtherie.	Varicellen.	Erysipel.	Puerperalfieber.	Gesammt-Zahl.
Winterthur (Stadt)	—	1	2	1	—	2	—	—	1	8
Zürich	—	3	1	2	1	—	1	—	—	8
Außersihl	—	—	11	—	3	3	—	—	—	17
Enge	—	—	1	—	—	1	—	—	—	2
Fluntern	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1
Hirslanden	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1
Hottingen	—	—	3	—	—	—	—	—	—	3
Oberstraß	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1
Riesbach	—	—	—	—	—	1	—	1	—	2
Unterstraß	—	—	2	—	—	—	—	—	—	2
Wiedikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Albisrieden	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Altstetten	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Birmensdorf	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1
Dietikon	—	—	2	—	—	—	—	—	—	2
Engstringen Ob.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Geroldsweil	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Höngg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Oerlikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Weiningen	—	—	—	34	10	—	—	—	—	44
Wipkingen	—	—	—	2	—	—	—	—	—	2
Wollishofen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wytikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Zollikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	3	23	38	14	5	1	2	—	86

Tabelle über die Krankheiten der während des September in Zürich und Umgebung (13 Kirchgemeinden u. d. Krankenanstalten) Verstorbenen.

	Alter der Verstorbenen																										Total	Bemerkungen.
	0—1 Jahr		2—5 Jahre		6—10 Jahre		11—20 Jahre		21—30 Jahre		31—40 Jahre		41—50 Jahre		51—60 Jahre		61—70 Jahre		71—80 Jahre		81—90 Jahre		über 90 Jahre		Summe			
	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.		
Acute Erkrankungen																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	2	Hirnhauttuberculose 1 Eclampsie 1.
b. der Athmungsorgane	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	1	.	1	.	.	.	.	.	3	2	5	Lungenentzündung 2, Bauchfellentzündung 1, Diphtheritis 1.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
d. der Verdauungsorgane	7	9	.	.	.	.	.	1	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	7	11	18	Kinderdiarrh. 16, Bauchfellentzdg. 2 (innere Einklemmung 1).
e. der Harnorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
g. der Knochen und Gelenke	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	
Chronische Krankheiten																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	.	.	.	.	.	1	.	.	.	1	.	.	.	1	.	1	3	.	.	.	.	.	.	.	3	4	7	Epilepsie 1.
b. der Athmungsorgane	.	.	2	1	.	.	4	1	2	2	1	.	1	3	1	.	1	.	2	.	.	.	.	.	14	7	21	Lungenschwindf. 19, Lungenbrand 2.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	
d. der Verdauungsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	1	.	.	1	2	.	.	.	.	.	.	3	3	6	Magenkrebs 3, Krebs der Speiseröhre 2, Magengeschwür 1.
e. der Harnorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	1	
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	4	4	Mutterkrebs 4.
g. der Knochen und Gelenke	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	.	.	.	.	1	1	2	Wirbeltumor 1, Gicht 1.
Acute ansteckende Krankheiten																												
a. Pocken	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
b. Scharlach und Masern	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
c. Typhen (Nervenfieber)	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	2	
Acute Krankheiten des Blutes	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Chronische " " "	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	Angeb. Lues.
Alters- und Lebensschwäche	1	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	3	4	7	
Mechan. Verletzungen u. Operationen	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	.	.	2	.	.	.	1	.	.	.	5	1	6	Brucheinklemmung 2 (b. Delirium tremens 1).
Plötzliche Todesfälle:																												
a. natürliche	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	1	.	3	.	2	2	.	.	.	.	.	.	6	4	10	Apoplexien 10.
b. durch mechanische Verletzungen	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	.	3	Ertrunken 2, erhängt 1.
Todtgeboren	13	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	13	3	16	Reif 13, unreif 3.
Unbekannte Todesursachen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	21	19	2	1	.	3	5	2	4	3	3	4	8	7	5	1	11	8	3	.	2	.	1	.	65	48	113	

Hierzu eine Beilage.

Schweizerische Blätter
für
Gesundheitspflege.

Beilage zu No. 22. **Neue Folge I. Jahrgang.** **29. Oktober 1886.**

Verschiedene Mittheilungen.

Trichinenkrankheit. Im großen Fabrikdorf Eibau in Sachsen ist diesen Herbst die Trichinenkrankheit (Trichinosis) wiederum ausgebrochen, zum dritten Male binnen wenigen Jahren. Gegen vierzig Menschen wurden befallen. Im Genuß roher „Bratwürste", die stark mit Trichinen durchsetzt gewesen, war auch dieses Mal wieder die Ursache der Krankheit zu suchen.

Zur Verbreitung der Leichenverbrennung. Zu Kopenhagen wurde vergangenen Monat die erste Leichenverbrennung vollzogen. Der Ofen war unter persönlicher Leitung des Mailänder Ingenieurs Venini ganz kurz vorher in 22 Tagen Bauzeit erstellt worden und noch nicht ganz ausgetrocknet, weßhalb die Operation möglichst sorgfältig vollzogen werden mußte. Sie gelang vollständig. Nach 1³/₄ Stunden blieb von der Leiche nur ganz reine weiße Asche übrig. Von unangenehmem Geruch war nirgends eine Spur wahrzunehmen und auch das Kamin rauchte nicht, ein neuer Beweis, wie weit es die Technik heutzutage in dieser vor Jahren noch äußerst schwierig erscheinenden Manipulation gebracht hat. Bei der Probe war auch Dr. Ernst Almquist, Chefinspektor des öffentlichen Sanitätsamtes von Schweden anwesend, der sich unmittelbar nachher mit Ingenieur Venini wegen Lieferung eines gleichen Ofens für Stockholm in Verbindung setzte. Wir sehen also, daß sich auch der Norden Europas für diese hygienische Neuerung interessirt (in Hamburg ist ein Ofen im Bau und der englische in Woking wird fleißig benutzt), während die Wünschbarkeit oder praktische Wichtigkeit der Leichenverbrennung früher höchstens etwa für den Süden zugestanden wurde. Sie bewegt sich doch! Wann kommt endlich Zürich an die Reihe, so frägt ein Korrespondent in der „Zürcher Zeitung"?

Neue Schriften über Gesundheitspflege.

Schimper. Anleitung zur mikroskopischen Untersuchung der Nahrungs- und Genußmittel. Jena, Fischer, 1886. 140 S. 79 Holzschn. 3 Mark.

Mc Call. Ueber Leichenverbrennung in hygienischer und gerichtlicher Beziehung. Bern 1886.

Joseph. Ueber Fliegen als Schädlinge und Parasiten des Menschen. Berlin, Grosser, 1885. 19 S.

Martius. Der deutsche Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke und die Enthaltsamkeitsvereine. Heilbronn, Henninger, 1886. 72 S. 1 Mark 20.

Berger. Die Bedeutung von Krankheiten für die Ehe mit besonderer Berücksichtigung der Erblichkeit. Berlin, Steinitz, 1886. 92 S. 2 Fr. 70.

Koch. Die Cholera auf ihrem neuesten Standpunkte. Medizinische Hausbücher. Berlin 1886. Hampel. 42 S. 50 Pf.

Werra. Der Kurort Leukerbad im Kanton Wallis. Wien, Branmüller, 1886. 60 S. 1. 60.

Leiner. Der Vegetarismus im Kampfe mit der Wissenschaft. München, Franz, 1886. 164 S. 2. 70.

Sorg. Die Trichine. Eine Anleitung zur Fleischschau. Mit 20 Abbildungen. Berlin, Enslin, 1886. 1 Mark.

Briefkasten für Gesundheitspflege.

M. G. in B. Der Preis einer Flasche des **Maggi Bouillon-Extraktes** beträgt 1. 75 und kommt, wie sie aus der Berechnung der Portionen Suppen entnehmen können, eine einzelne wirklich sehr billig.

K. S. in E. Was das in den Zeitungen angepriesene **Flechtenmittel „Antiherpin"** sei, ist uns unbekannt; es ist eben auch eines jener wie Pilze aufschießenden Geheimpräparate griechischen Namens, die man alle zusammen ins Pfefferland wünschen möchte. Warum wollen Sie für ein in seiner Zusammensetzung Ihnen dunkles Mittel 4—5 Franken ausgeben und riskiren, daß Sie betrogen werden, anstatt zu Ihrem Arzte zu gehen und ihm Ihre kranke Haut zu präsentiren? Es gibt ja sehr verschiedene

Formen von Flechten und je nachdem ist auch die äußere Behandlung eine andere. Zudem müssen zur Austilgung der die Hautkrankheit erzeugenden Ursachen häufig innere Mittel gebraucht werden. Es ist zum aus der Haut fahren, wie man oft die gesunde und kranke Haut behandelt oder **mißhandelt**. Flechtenmittel und Flechtenärzte oder Quacksalber stehen in allen Zeitungen und Kalendern und doch ist briefliche oder geheimmittlerische Kurirerei von Hautleiden mindestens eitel Dunst und Nebel, meistens Spekulation auf den leichten Glauben und den oft noch leichteren Geldbeutel der Patienten. Leider sind es ja gerade viele Aermere, denen die Geheimmittelerfinder die Haut über die Ohren ziehen.

Frau M. F. in K. **Wie man Kopfschuppen kleiner Kinder am besten behandle?**

Das Beste ist, Sie lassen dieselben gar nicht aufkommen trotz des Geredes, man dürfe kleinen Kindern den Kopf nicht waschen. Je früher und systematischer dies geschieht, desto besser. Das Kopfwaschen hat nicht umsonst auch eine übertragene Bedeutung gewonnen. Die Pflege und Reinlichkeit des Kopfes, des Haarbodens und der Haare gehört ins hygienisch-kosmetische Programm schon des Säuglings. Sie reinigen täglich, sorgfältigst — am besten im warmen Bade — dessen Kopfhaut, ölen die auf derselben bereits vorhandenen Borken vorher etwas ein — sind sie wegen bisheriger Duldung wie ein Rindenwerk über einander, dann erweichen Sie dieselben mit Vaselin, gutem Oel oder Butter über Nacht — und beseitigen sie sorgfältig mit einem Kamme, indem sie mit demselben nach vorn und rückwärts über den Haarboden streichen. Mit feiner Seife (Glyzerin- oder Vaselinseife) schaumen Sie jeden Morgen dem jungen, früh an Reinheit des Leibes vom Kopfhaar bis zum Zehennagel zu gewöhnenden Weltbürger — und die Weltbürgerin macht keine Ausnahme — den behaarten Kopf und zwar ohne Gewissensbiß, nur etwas vorsichtig, auch am Lieblingssitz der Schuppen, an der vorderen Fontanelle oder Knochenlücke. Das Hirn liegt ja nicht unmittelbar unter der Haut und ist auch nicht aus Fließpapier: also haben Sie von dieser Kopftoilette für das zarte Gehirn des Säuglings nicht zu fürchten.

F. R. in G. Wir werden, Ihrem besonderen Wunsche gerne nachkommend, in einer der nächsten Nummern unsern Standpunkt, daß **Kaltschlafen kein Gesundheitsrezept sei**, vertheidigen, existiren ja darüber sehr verschiedene, ja geradezu entgegengesetzte Ansichten nicht bloß unter hygienisch denkenden Laien, sondern selbst hygienisch geschulten Aerzten. Ueberhaupt beabsichtigen wir, in den Winternummern eine Reihe hygienischer Saisonartikel zu liefern, um den vielen mit den Einflüßen der kalten Witterung, der veränderten klimatischen Bedingungen direkt zusammenhängenden Fragen der Gesundheit und ihrer Behütung möglichst gerecht werden zu können. Solche Anregungen aus dem Schooße unseres geehrten Leserkreises sind uns höchst willkommen, zumal, wenn es sich um streitige Punkte handelt.

Zürich, den 12. November 1886. Neue Folge I. Jahrgang. № 23.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Volke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Rheineck. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4, — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. (Insertionsaufträge nehmen neben der Expedition von David Bürkli an: die Annoncenexpedit. v. Haasenstein & Vogler, Orell Füßli & Cie., R. Mosse.)

Hygieine.*)

Zu sorgen für das große Allgemeine,
Der Wirklichkeit zu leben, nicht dem Scheine,
Beim Uebel groß zu achten schon das Kleine,
Als Ideal hinstellen nur das Reine,
Bezweckt und lehrt die Hygieine.

* * *

Glauben in ihrem Besitz sich die Leute nur etwas gefährdet,
Stürzen sie gleich voller Wuth über den Peiniger her.
Merkt's Hygieiniker: Stellet dem Menschen drum die Gesundheit
Nicht nur als Gabe von Gott, sondern als Eigenthum dar!

Dr. Nägeli.

*) Hygieine oder Hygiene? Beide Ausdrücke sind gleichbedeutend und werden in der verschiedenen Schreibweise je nach Geschmack verwendet. In gleicher Weise kann man auch hygieinisch oder hygienisch schreiben und sprechen. Das Wort stammt aus dem Griechischen (ὑγιεινός heißt gesundheitlich). Die Italiener schreiben Igiene, die Franzosen und Engländer Hygiene. Früher hat man in Deutschland stets Hygiene und hygienisch geschrieben. Anmerk. d. Red.

Ueber den Kephir.

Unter den neuen diätetischen und heilenden Mitteln, die in der letzten Zeit mit viel Erfolg angewendet wurden, gehört der Kephir ohne Zweifel zu den wichtigsten. Nicht ohne Grund bezeichnete ihn Dr. Suter geradezu als ein „wahres Labsal". Prof. Huguenin sieht in der Kephirbehandlung eine wesentliche Bereicherung unseres durchaus nicht großen Schatzes wirklich guter Mittel. Bei der Behandlung hartnäckiger Magen-Darmkatarrhe, bei Blutarmuth, heruntergekommener Patienten in Folge der verschiedensten langdauernden Leiden, kommt der Arzt nicht selten in die größte Verlegenheit; der dürftige Arzneischatz wirksamer Mittel ist bald

erschöpft und da leistet der Kephir die größten Dienste. Leider geschieht es allzu oft, daß man den richtigen Zeitpunkt verpaßt und zur konsequenten Kephirbehandlung erst dann schreitet, wenn die Erschöpfung den höchsten Grad erreicht hat.

Trotzdem müssen die Erfahrungen über die konsequent durchgeführten Kephirkuren als überaus befriedigend bezeichnet werden.

Eine Notiz in den früheren „Zürcher Blättern für Gesundheitspflege" von cand. med. Theodoroff über die vorzüglichen Resultate, die mit diesem Mittel im Züricher Kantonsspital (in den Abtheilungen der Herren Professoren Wyß und Eichhorst) erreicht wurden, veranlaßte mich, dem Gegenstand näher zu treten.

Kephir ist bekanntlich die durch den Kephirpilz in Gährung versetzte Kuhmilch, wobei der Milchzucker theils in Milchsäure, theils in Alkohol uud Kohlensäure umgesetzt wird; die so gebildete Milchsäure bewirkt eine Gerinnung des Caseins (Käsestoffes) in feine zarte Flocken.

Bedenkt man nun, daß die Milchsäure unter den organischen Säuren die größte verdauende Kraft besitzt, daß die kleinflockige Gerinnung des Caseins einen bedeutenden Theil der Verdauungsarbeit des Magensaftes erspart, bedenkt man ferner, daß der Alkohol auf den Stoffwechsel verlangsamend und die Kohlensäure schmerzstillend auf die Magenschleimhaut einwirkt, so wird man schon ohne Weiteres auf den hohen Nähr- und Heilwerth dieses Milchpräparates schließen müssen. Die ausführlichen Berichte russischer Aerzte lauten in der That fast einstimmig zu Gunsten des Kephirs.

Nicht minder günstig waren die Resultate des Kephirgebrauches in Zürich und Umgebung. Abgesehen von den Berichten der Zürcher Klinik, des orthopädischen Institut's und anderer Anstalten bekam ich zur Einsicht eine Anzahl Briefe von hochgradig blutarmen Patienten, die den Kephir aus der Kephir-Anstalt Axelrod in Zürich bezogen und ihn als ein vorzügliches Mittel gegen Appetitlosigkeit, hochgradige Schwäche, Abmagerung &c. erprobt haben. Eine Reihe dieser Patienten und Aerzte von solchen bezeugen die günstigen Erfolge des Kephirs in Bezug auf baldige Wiederherstellung der Kräfte, Besserung des Allgemeinbefindens und Zunahme des Köpergewichtes.

Zu diesen Erfolgen trug nicht wenig der Umstand bei, daß in der Axelrod'schen Kephir-Anstalt, wie wir uns mehrfach überzeugen konnten, die Kephirbereitung mit der nöthigen Fachkenntniß und der größten Gewissenhaftigkeit ausgeführt wird: Die Einleitung und Ueberwachung des Gährungsprozesses, die richtige Abstufung seiner verschiedenen Stadien (stark, mittelstark und schwach) erfordert die peinlichste Aufmerksamkeit uud Sorgfalt, soll das Getränk wirklichen Nutzen bringen.

Ein schlecht bereiteter Kephir kann sogar viel Unheil anstiften, worauf Dr. Kühne aufmerksam gemacht hat.

Es ist kein Wunder, daß in unserer bakterien strebenden Zeit die heilsame Wirkung des Kephirs den Kephirbakterien zugeschrieben wurde.

Einige russische Forscher (Prof. Gobi und andere) gehen sogar so weit, die Kephirbakterien als Zerstörer der Tuberkelbacillen zu betrachten und den Kephir als ein geradezu spezifisches Mittel gegen Schwindsucht anzupreisen. Wir halten eine solche Theorie für zu gewagt. Wenigstens fehlen noch zur Zeit die nothwendigen experimentell-bakteriologischen Beweise, um eine derartige Frage in ernster Weise ventiliren zu können. Wir glauben vielmehr, daß die chemische Zusammensetzung des Kephirs vorderhand eine genügende Erklärung für die vorzüglichen Dienste dieses Getränkes darbietet. Dr. J. Efron.

Gesundheitssprüche über Mäßigkeit.*)

Mäßigkeit erhält den Leib.

Mäßigkeit ist die beste Arznei.

Die beste Heilart ist: vor Krankheit zu bewahren
Den Leib, und Arzenei'n durch Mäßigkeit zu sparen.

Rückert.

Nüchtern Leben, gesundes Leben.

Thu' deinem Bauche nichts zu gut,
Er ist ein undankbarer Gast,
Wer ihm am meisten gütlich thut,
Dem fällt am meisten er zur Last.

Rückert.

Viel Gerichte, viel Krankheiten.

Es ist gewiß: ein ungemäßigt Leben,
Wie es nur schwere, wilde Träume gibt,
Macht uns zuletzt am hellen Tage träumen.

Göthe.

Das Alter ist eine schöne Krone; man findet sie aber nur auf dem Wege der Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Weisheit.

Herder.

Genieße mäßig Füll und Segen!
Vernunft sei überall zugegen,
Wo Leben sich des Lebens freut.

Göthe.

Wenn der Magen mäßig gehalten wird, so schläft man sanft, so kann Einer des Morgens früh aufstehen und ist fein bei sich.

Sirach.

*) Siehe hiezu auch als eine vorzügliche Quelle das Buch von Fidel Curti: Lebensweisheit in deutschen Sprichwörtern, Sprüchen und Sentenzen. Cäsar Schmidt. 3. Aufl. 1881.

Das elektrische Licht und das Auge.

Der um die Augengesundheitspflege hochverdiente Professor Cohn in Breslau hat über das elektrische Licht in seinem Einflusse auf das Auge Untersuchungen angestellt, über welche er in der „deutschen Medizinalzeitung“ berichtete. Er verlangt von jener Beleuchtungsquelle wie von allen Lichtarten, daß sie nicht blenden, ausreichend hell geben, nicht erhitzen und nicht zucken solle. Auf diese vier gesundheitlichen Erfordernisse prüfte er verschiedene öffentliche und private elektrische Beleuchtungsanlagen. In Bezug auf das Blenden fand er die matt geätzten Glasbirnen am schonendsten für das Auge, allerdings gehen bei ihnen zirka 23 % Licht verloren. Nach Renk ist der Glanz der Glühlampe 7 mal größer, als der eines gleich hellen Gasrundbrenners, 12 mal heller als der eines Schnittbrenners. Das Glühlicht reizt also die Netzhaut 7—12 mal stärker, als gleich helle Gasflammen. (Bei den sonstigen gesundheitsnachtheiligen Einflüssen des Gaslichtes dürfte aber jener größere Glanz des Glühlichtes bei richtiger Anwendung von Schutzgläsern um den Glühdraht sanitarisch kaum als Schädlichkeit zu betrachten sein. Red.) — Die zweite Bedingung, daß das elektrische Licht ausreichend sein solle, wurde fast überall erfüllt, wenn man 10 Meterkerzen als das Minimum ansieht, welches wir zum Lesen und Schreiben verlangen. Wo sie nicht erfüllt ist, kann man einfach mehr Lampen anbringen. — Daß das elektrische Licht weniger hitzt, ist schon lange bekannt. Cohn hat selber schon bereits früher nachgewiesen, daß eine Gasflamme die Temperatur in 20 Centimeter Entfernung noch 3 mal so sehr steigert, als Glühlicht. In Bezug

auf diesen Punkt übertrifft das elektrische Licht alle andern Lichtarten. Dagegen ist das Zucken, bis jetzt wenigstens, die schwache Seite der elektrischen Beleuchtung. Indessen beweisen einige sorgfältig ausgeführte Anlagen, daß auch dieser Uebelstand sehr wohl vermieden werden kann. Cohn's Untersuchungen zeigen, daß in Breslau ganz gewaltige Schwankungen in der Leuchtkraft beim Bogen- sowohl, wie beim Glühlicht vorkommen und zwar bedingt durch Unregelmäßigkeiten und Zuckungen. Ein Privater kehrte aus diesem Grunde auch zur Petroleumlampe zurück. Am geringsten sind die Zuckungen bei Accumulatoren (Vorrichtungen, um die Arbeit des elektrischen Stromes anzuhäufen), welchen denn wohl auch die Zukunft für die elektrische Beleuchtung von Sälen ꝛc. gehört, in welchen gelesen und geschrieben werden soll. Straßen-, Bahnhofsbeleuchtung dagegen verträgt die bisherige Erzeugungsmethode ganz gut.

Kindermilch und Säuglingsernährung.

Es ist bekannt, welch hohe, unschätzbare Vortheile die natürliche Ernährung der Säuglinge vor der künstlichen besitzt, d. h. wie viel ungestörter in der Regel das Befinden und die Entwicklung eines neugebornen und jüngsten Weltenbürgers ist und bleibt, wenn er an der Brust der Mutter gestillt wird, anstatt daß er den Trunk der Labe durch den Saft vom Euter der Kuh erhält. Professor Soxhlet hat in der Münchner medizinischen Wochenschrift den Nachweis zu liefern gesucht, daß die Ueberlegenheit der natürlichen Ernährung gegenüber der künstlichen weniger auf dem stofflichen Unterschiede zwischen Frauenmilch und Kuhmilch beruhe — letztere enthält mehr feste Bestandtheile, weniger Wasser, erheblich mehr Stickstoffsubstanz, mehr Salze und Fett, aber beträchtlich weniger Zucker — als vielmehr darauf, daß die Muttermilch, weil direkt aus der Brust, keim- oder pilzfrei in die kindlichen Verdauungswege gelangt, während Kuhmilch relativ reich an Gährungserregern — ebenfalls Pilzen — ist, ja sich unter Umständen bereits im Zustande der Zersetzung befindet. Wird ein Kalb aus dem Kübel mit Milch getränkt, so leidet es in den ersten Wochen häufig an Diarrhöe, wogegen es kein besseres Mittel gibt, als es direkt von der Kuh saufen zu lassen. Die Gährungspilze gelangen schon beim Melken in die Milch und zwar nicht nur durch die Hände der Melkenden, sondern ganz besonders durch die Auswurfsstoffe (Exkremente) der Kühe, welche ja so häufig das Euter ꝛc. verunreinigen. Die Art der Fütterung (Trockenfütterung) ist auf die Zusammensetzung der Milch an und für sich von geringem Einfluß, da durch dieselbe nur die Menge und der Wassergehalt der Milch verändert wird. Dagegen wird diese in einem Stalle, in welchem in Gährung und Zersetzung befindliche Futtermittel gereicht werden (Branntweinschlempe, Biertreber, Rübenschnitzel), mehr der Veränderung ausgesetzt sein.

Gekochte Milch ist um etwa 60 % länger haltbar, als ungekochte, wobei es gleichgültig ist, ob dieselbe nur einmal aufkocht oder bei offenem Gefäß $\frac{1}{2}$ Stunde im Sieden erhalten wird. Am meisten wird gesündigt gegen die kühle Aufbewahrung der Milch, welche von größtem Einfluß auf ihre Haltbarkeit ist. Denn während gute Milch bei 35 ° C. schon in 19 Stunden gerinnt, thut sie dies bei mittlerer Zimmertemperatur (17 $\frac{1}{2}$ ° C.) erst in 60 Stunden. Wahre Mordinstrumente sind deshalb die „praktischen" Milchwärmer mit Nachtlichtbeheizung oder die Wärmeflasche mit Vertiefungen für die Milchflasche.

Die so beliebte Milch „einer und derselben" oder der „gleichen" Kuh stellt kein gleichmäßiges Ernährungsmateril dar, sondern ist in ihrer Zusammensetzung beträchtlichen

Schwankungen unterworfen. Das ist noch mehr der Fall, wenn man nur einen Theil des Gemelkes erhält: denn das erste Fünftel desselben enthält vielleicht 2 %, das letzte 8 % Fett. Da die sich nach der Rahmschicht bewegenden Fetttröpfchen zugleich auch die Pilzkeime mitnehmen, so ist auch der Rahm ein zersetzungsfähigeres Material, als die Milch und deshalb eigentlich noch weniger als diese zur Säuglingsernährung geeignet. Eine gewisse Sterilisirung d. h. Pilzlosigkeit der Milch, so daß sie sich bei mittlerer Zimmertemperatur ohne zu säuern, 3—4 Wochen hält, kann man dadurch erreichen, daß man sie 35—40 Minuten in verschlossenen Flaschen bei der Siedetemperatur des Wassers erhitzt. Soxhlet hat dafür einen besonderen Apparat zusammengestellt.

Rundschau bezüglich Lebensmittelpolizei.

Es ist bekannt, daß in immer zahlreicheren Ländern, Städten — in der Schweiz in einer wachsenden Reihe von Kantonen — Maßregeln ergriffen worden sind, um der so sehr verbreiteten Verfälschung von Lebensmitteln auf die Spur zu kommen. Deutschland erfreut sich schon seit dem Jahre 1879 eines Reichsgesetzes betreffend den Verkehr mit Nahrungs- und Genußmitteln und auch Oesterreich will ein Nahrungsmittelgesetz für das ganze Land einführen. Der dafür bereits ausgearbeitete Entwurf schließt sich enge an die einschlägigen deutschen Bestimmungen an, ermächtigt jedoch außerdem die Regierung, staatliche Anstalten für die technische Untersuchung von Lebensmitteln und Gebrauchsgegenständen zu errichten und die Untersuchungsmethoden festzustellen. Gemeinden können auch derartige Institute errichten, sind aber hinsichtlich der für die einschlägigen Untersuchungen zu berufenden Fachmänner an die Genehmigung der Regierung gebunden, welcher sie die Befähigungsnachweise vorzulegen haben. In Oesterreich ist auch das von England aus in den Handel gebrachte Condensirte Bier, welches ebenfalls in der Schweiz als Schlafmittel zum Privatgebrauch Verwendung gefunden hat und das einen neuen Bestandtheil des Hopfens, genannt Hopein, als wirksame Substanz enthalten sollte, verboten worden. Es wurde nämlich nachgewiesen, daß das angeblich aus wildem, amerikanischem Hopfen dargestellte schlafbereitende Hopein der Hauptmasse nach aus weder in europäischem noch amerikanischem Hopfen vorkommendem Morphium bestehe. Es darf deßhalb in Oesterreich das kondensirte Bier (condensed beer), da es auf Irreführung der Aerzte und des Publikums berechnet und als Geheimmittel zu behandeln ist, in Zukunft auch von den Apotheken aus nicht mehr verkauft werden. Es beweist dieses, von einer englischen Kompagnie in den Handel gebrachte Morphiumbier, dessen schlafhervorbringende Wirkung nach seiner wirklichen Zusammensetzung nun nicht mehr wunderbar erscheint, aufs Neue, wie vorsichtig man stets gegenüber frisch auftauchenden Produkten und Heilmitteln unbekannter stofflicher Komposition sein muß.

Bezüglich des Fleisches tuberkulöser oder perlsüchtiger Schlachtthiere, über dessen Verwendung im Haushalte des Menschen noch sehr verschiedenerlei Gebräuche herrschen, ist in Preußen obrigkeitlich folgender Erlaß ergangen: Das Fleisch solcher Thiere ist dann als gesundheitsschädlich zu betrachten, wenn es Perlknoten (Tuberkelknoten) enthält oder das perlsüchtige Thier bereits Abmagerung zeigte, auch ohne daß jene Knoten vorhanden waren. Es ist aber genießbar, wenn nur in einem Organe Knoten aufgefunden wurden. Damit in dieser Richtung jedoch gehörige Kontrole herrsche, muß die gewissenhafteste Fleischschau stattfinden und ist unter allen Umständen anzurathen, das von den genannten Thieren herstammende und in seinem Ursprunge beim Feilbieten genau zu bezeichnende Fleisch vor dem Genusse

tüchtig zu durchsieden: auf diese Weise werden die der Tuberkulose zu Grunde liegenden Krankheitspilze zerstört und wird dadurch das Fleisch unschädlich.

In Mähren ist eine Instruktion betreffend sanitätspolizeiliche Untersuchung der gebrannten geistigen Getränke, ihrer Erzeugungs- und Verkaufsstätten, erlassen worden. Es betrifft dies einen, auch für schweizerische Verhältnisse höchst beachtenswerthen Gegenstand, da ja in manchen Gegenden bei uns große Mengen von Branntwein — z. B. Kartoffelschnaps — vertilgt werden, der seiner giftigen Beimengungen halber für das Gesundheitswohl schädlich ist. Die verderblichen Folgen des nicht selten übermäßigen Genusses von Schnaps werden besonders durch jene gesundheitsschädlichen Stoffe gesteigert, welche bei der Bereitung von Spirituosen aus Melasse oder Kartoffeln bei nicht besonders sorgfältiger Reinigung des gewonnenen Produktes in demselben haften bleiben. Es kommt hier namentlich das Fuselöl — der Amylalkohol — in Betracht. Von Wichtigkeit sind ferner die Verwendung vorschriftswidrig beschaffener Geräthe bei Erzeugung und Aufbewahrung gebrannter Getränke (Kupfer und andere Metalle), wodurch Gifte aufgelöst werden können. Bei Anlaß der Besprechung unserer Alkoholvorlage ist auch darauf hingewiesen worden, daß in einzelnen schweizerischen Landestheilen, zumal im Kanton Bern, vom gesundheitlichen Standpunkte aus das Hauptübel des Trinkens konzentrirter Getränke in der Qualität des Schnapses liege. Bei dem unvollkommenen Betriebe in den Kleinbrennereien erhält man mit Fuselölen gemischten Branntwein, der allmälig eine traurige Vergiftung mit physischen und moralischen Störungen im Leibe des Gewohnheitstrinkers hervorruft. Es ist ferner chemisch nachgewiesen worden, daß im gewöhnlichen Erdäpfelbranntwein mineralische Gifte, wie Grünspan, Bleisalze &c. enthalten seien. Schon in den gewerbsmäßig betriebenen Brennereien werden diese Gifte nach den Angaben von Dr. Lindt nicht selten konstatirt. Derselbe hat vor Jahren in einem amtlichen Gutachten über Branntweinfabrikation im Kanton Bern gezeigt, daß von 37 Brennereien daselbst nur eine einzige war, deren Produkt nicht wie die übrigen mehr oder weniger Fusel und Kupfer enthielt. „Wer spürt aber, fügt Dr. Lindt bei, diesen Giften nach in den 1,200,000 Maß Trinkbranntwein, welche jährlich aus den Tausenden von Röhrlein der sog. nicht gewerbsmäßigen Brennereien fließen?“ Wie sehr es sanitarisch am Platze, mit dieser Gift fabrizirenden Kleinbrennerei bei uns sanitätspolizeilich aufzuräumen, wie die in Aussicht stehende schweizerische Alkoholgesetzgebung zur Aufgabe haben wird, ergibt sich aus der Thatsache, daß die kantonale Lebensmittelkontrole sich dem gesundheitsschädlichen, fuselhaltigen Schnaps gegenüber als ohnmächtig erwiesen hat: somit bleibt nur der Radikalweg übrig, die Fabrikation desselben zu unterdrücken.

Wichtig und auch für unsere vielerorts noch sehr darniederliegende Wirthhausgesundheitspflege beachtenswerth sind die Vorschriften, welche in der oben angeführten Instruktion für Mähren hinsichtlich der Verkaufs- und Schanklokalitäten geistiger Getränke gegeben worden sind. Dieselben verlangen mit Recht, daß jene Lokale sowohl nach Bodenfläche als kubischem Luftraume hinreichend geräumig, leicht und gut ventilirbar seien; es darf in denselben keine schlechte, übelriechende Luft, keine zu hohe Lufttemperatur vorhanden sein. Jeden Morgen und außerdem tagsüber, so oft die Erhaltung einer guten Luftbeschaffenheit es erheischt, sind die betreffenden Räume gründlich zu lüften und in vielbesuchten Lokalitäten entsprechende, leicht zu handhabende Vorrichtungen zur fortwährenden Ventilation während der Zeit der Anhäufung von Menschen anzubringen (Klappfenster, Luftzüge). Im Fernern ist stets die Beschaffenheit der zum Genusse gereichten Getränke, sowie der Stoffe, aus denen sie hergestellt wurden, physikalisch und theilweise

chemisch zu prüfen. Von großer gesundheitlicher Wichtigkeit erscheint auch die Verfügung hinsichtlich der Gewohnheitstrinker, der dem chronischen Alkoholismus verfallenen Personen, der Verbreitung des Branntweinkonsums und dessen Ursachen Erkundigungen einzuziehen, die gemachten Wahrnehmungen und Erfahrungen zur behördlichen Kenntniß zu bringen und, soweit dies im Bereiche der hygienischen Fürsorge liegt, die erforderlichen Maßnahmen zu veranlaßen. Wir betrachten ein gleiches, gewissenhaftes Vorgehen von Behörden und Menschenfreunden auch in unseren schweizerischen Schnapsgegenden von ungemein belangreicher Bedeutung zur Bekämpfung der Branntweinpest, zumal in Familien mit Kindern, in denen der Genuß des verderblichen Feuerwassers zur Gewohnheit geworden ist. Die Jugend vor den Gefahren des Alkohols in seiner konzentrirten Form frühzeitig zu warnen, zu behüten und seinen Verlockungen zu entziehen, ist eine Hauptaufgabe im Kampfe gegen den Alkoholismus, denn auch dem Schnapse gegenüber heißt es: „Jung gewohnt, Alt gethan". An einem alten, eingefleischten Branntweinjünger ist erfahrungsgemäß nicht mehr viel zu bessern. Welche hohe gesundheitliche und sittliche Aufgabe die Kontrole und möglichste Verhinderung des Branntweintrinkens in Familien mit Rücksicht auf Beispiel und Versuchung gegenüber der jugendlichen Generation hat, beweisen die Schilderungen aus dem Kanton Bern, denen zufolge man dort in den Bauernhäusern, Arbeiterkreisen sogar den Kindern oft ein „Tröpfeli" Schnaps reicht; aus dem Tröpfeli wird allmälig ein Tropfen, aus dem Tropfen ein Gläschen und aus dem Gläschen ein ganzes Glas voll. So geht's auf der schiefen Ebene weiter bis in den bodenlosen Sumpf des Gewohnheitssäuferthums!

Zur Hebung des Turnwesens in unseren Bergkantonen.

Die Leibesübungen, denen schon die hervorragendsten alten Kulturvölker eine sorgsame Pflege — und zwar bei den Griechen für beide Geschlechter — angedeihen ließen, besitzen vom gesundheitlichen Standpunkte aus eine so bedeutende Wichtigkeit, daß wir jeden Fortschritt zu deren besserer Anwendung und allgemeinerer Verbreitung in unserem Vaterlande als belangreiche hygienische Errungenschaft betrachten müssen. Beruht doch das Hauptstück der Volksgesundheit und Volksstärke in physischer wie moralischer Beziehung auf einem durchschnittlich möglichst hohen Grade von Widerstandskraft des Körpers, auf einem vernünftigen Maße von Abhärtung, und um diese so schätzenswerthen Eigenschaften für den Lebenskampf den breitesten Volksschichten mitzutheilen, dazu ist vor allem eine geschulte Gymnastik der Jugend berufen. Noch sind aber bisher die Forderungen der Gesundheitspflege des Volkes nach der genannten Richtung nicht in allen Theilen unseres Landes so erfüllt, wie es doch wünschenswerth, ja nothwendig erscheint. Die eigenartigen, so sehr wechselnden topographischen Verhältnisse der Schweiz bedingen jene Lücke im gesunden Volkserziehungswesen; namentlich in den gebirgigen Kantonen hält es begreiflicherweise schwer, auch den Turnunterricht, der eine methodische gymnastische Schulung und Disziplin der einzelnen Glieder des Leibes wie des ganzen Körpers, eine gesunde Kraft der Muskeln und Nerven anstrebt, so einzubürgern, wie es die eidgenössischen Vorschriften verlangen und die gesundheitlichen Interessen des Volkes wünschbar machen. Die Ausfindigmachung von Mitteln und Wegen, die Hindernisse, welche sich dem Schulturnen in den Bergkantonen entgegenstellen, möglichst zu beseitigen, bildete einen wichtigen Verhandlungsgegenstand des im Monat Oktober in Einsiedeln versammelt gewesenen schweizerischen Turnlehrervereins. Es wurde dabei konstatirt, daß das Turnen in den Urkantonen — und nicht in diesen allein — immer noch das Aschenbrödel bilde, und von Gemeinden, Behörden wie Lehrern vielfach verstoßen werde. Die Vorschläge zur Abhilfe boten viel wichtige Anregungen. Diese beziehen sich z. B. auf folgende Forderungen: Es sollten keine Schulhauspläne mehr genehmigt werden, wenn nicht auch zugleich für einen Turnplatz gesorgt sei. Auch sollten besonders die Lehrer mehr für das Turnen leisten. Sorgfältige Vorbereitung und selbsteigene Weiterbildung in Theorie müßten zur Regel werden. Von Seite der Behörden ist durch Turnkurse die Heranziehung von Turnlehrern zu erstreben. Inspektionen durch Fachmänner haben den Stand des Schulturnens genau festzustellen. Hauptsächlich hätten eidgenössische Inspektionen den Schönfärbereien, wie sie in den bisherigen

kantonalen Berichten über den Stand des Turnwesens vielfach vorkommen, ein Ende zu machen. Die Referenten hatten namentlich auch der bessern und allgemeinern Pflege des Mädchenturnens das Wort geredet, was gewiß von großem Werthe und sehr gut zu heißen ist. Es wurden folgende Resolutionen gefaßt:

1) Der Turnunterricht hat in erziehender, sanitarischer und militärischer Beziehung so hohen Werth, daß die Schule die unabweisbare Pflicht hat, neben der geistigen auch die leibliche Ausbildung zum Gegenstande eifriger Fürsorge zu machen. Das Obligatorium, welches vom Bunde vorgeschrieben ist, sollte demnach nicht umgangen werden.

2) Um sich einerseits vom wirklichen Stande der Durchführung des militärischen Vorunterrichtes zu überzeugen, und anderseits eine einheitliche und genügende Ausbildung von turnerischen Lehrkräften zu gewinnen — die Lehrerrekrutenschulen nehmen nur einen kleinen Bruchtheil der im militärdienstpflichtigen Alter stehenden Lehrer auf — hält es der schweizerische Turnlehrerverein für durchaus geboten, daß

a. von Seiten des Bundes Inspektionen über den Turnunterricht und die turnerischen Einrichtungen in den Schulen angeordnet,

b. die Bundesbehörden ersucht werden, in Ausführung der eidgenössischen Militärorganisation nicht nur für die turnerische Aus- und Fortbildung der militärpflichtigen, sondern auch für die der nicht militärpflichtigen Lehrer zu sorgen,

c. die Inspektionen in den Seminarien fortgesetzt werden.

3) Der schweizerische Turnlehrerverein gelangt deshalb mit einem Gesuche an den hohen Bundesrath.

4) Der schweizerische Turnlehrerverein spricht sich dahin aus, daß der militärische Vorunterricht der dritten Stufe an die Hand zu nehmen sei, ohne daß nothwendig die volle Durchführung der ersten und zweiten Stufe vorangegangen sein müsse. — Da der eidg. Turnverein die Bethätigung seiner Mitglieder bei Durchführung der dritten Stufe in Aussicht stellt, so wird der Bund ersucht, dem eidgen. Turnverein einen entsprechenden Beitrag zufließen zu lassen.

5) Die weibliche Jugend bedarf zum mindesten eben so gut wie die männliche der Ausbildung ihrer physischen Kräfte und es sollte darum dem bezüglichen Turnunterricht in den Schulen eine größere Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Ventilation und Heizung.

Unter diesem Titel hat Herr Ingenieur Gieser in Enge-Zürich ein Schriftchen herausgegeben, das in faßlicher Weise die Nothwendigkeit und Hauptgrundsätze von Ventilation und Heizung bespricht, sodann auch Konstruktionen eigenen Fabrikates für die genannten gesundheitstechnischen Einrichtungen erörtert.

Verfasser geht von der unläugbaren Thatsache aus, daß für die Reinhaltung der Luft in den Wohnräumen noch verhältnißmäßig wenig gethan werde, trotzdem durch Einathmung ungesunder Luft ebensogut wie durch Trinken gesundheitsschädlichen Wassers Krankheiten entstehen können, zumal wenn man die Menge der von einem Menschen in einer Stunde eingeathmeten Luft bedenkt (stündlich zirka 4—500 Liter oder $^1/_2$ m³).

Es sollte, da eine Ventilationsanlage, wenn von Anfang an bei einem Hausbau projektirt, mit unbedeutenden Mehrkosten verbunden ist, immer mehr darauf gedrungen werden, daß man sämmtliche Neubauten gesundheitszuträglich und mit Lüftungseinrichtungen erstellt. Zur Erfüllung der ersteren muß das Haus möglichst freistehen behufs ergiebiger Durchsonnung der Wohnräume; in der Nähe der Wohnung dürfen sich keine Schutt- und Kehrichthaufen befinden; Wohnböden mit Schutt, Schlakenwolle, Sägespähnen aufzufüllen, ist ungesund, indem jene Stoffe öfter die Träger von Krankheitskeimen sind. Ueber die Breite der Straßen in neu zu erstellenden Quartieren sind in neuerer Zeit mit Recht gesetzliche Bestimmungen erlassen worden, damit frische und reine Luft, sowie genügendes Licht Zutritt zu den menschlichen Wohnungen haben.

Im Weiteren muß die Feuchtigkeit vom Mauerwerk abgehalten werden; es sind zu diesem Behufe die Fundamentmauern wie die Kellerböden durch Asphalt vor der aufsteigenden Bodenfeuchtigkeit zu schützen und die Außenmauern am besten aus Backsteinen mit Luftschicht dazwischen zu erstellen. Die Häuser dürfen auch nicht bewohnt werden, bevor sie gehörig ausgetrocknet sind; zu viele Stockwerke in denselben sind gesundheitswidrig. In nicht ventilirten Häusern ist die oberste Etage die ungesundeste, da sich dort die unreinen Gase und Dünste vom ganzen Hause konzentrirt vorfinden.

Ist ein Haus nach den Grundsätzen der Gesundheitstechnik projektirt, so handelt es sich darum, für dasselbe noch solche Vorrichtungen zu treffen, welche die Luftverschlechterung durch das Bewohnen selber aufheben. Zu näherer Verständigung mit dem Leser werden vom Verfasser die hauptsächlichsten Quellen derselben besprochen (Staub, Rauch, Pilze; Ausdünstung des Menschen durch Haut und Lungen; künstliche Beleuchtung).

Soll die Luft in einem Wohnraum gesund sein, so muß der Zimmeratmosphäre genügend sauerstoffhaltige, frische Außenluft, im Winter erwärmt, zugeführt und die schlechte Dünste und Kohlensäure enthaltende Luft, ohne daß Zug entsteht und ohne daß man dabei kalte Füße bekommt, in entsprechendem Maße abgeführt werden.

Da für den nöthigen Bedarf frischer Luft die spontane Ventilation, d. h. der Zutritt der Außenluft auf natürlichem Wege durch die Fensterritzen, Mauern ꝛc. nicht genügt — es beträgt diese bei großen äußeren Abkühlungsflächen höchstens die Hälfte des Zimmerraums — so muß die Lufterneuerung auf künstlichem Wege geschehen. Es ist dies die Aufgabe der Lüftungstechnik, der für die Wohnungsgesundheitspflege noch eine große Zukunft bevorsteht.

Am rationellsten und gesündesten erscheint es nun, die Lüftung mit der Heizung zu verbinden; man kann dadurch im Winter in den Zimmern nahezu dieselbe angenehme Luft wie im Sommer haben. Der Raum wird durch den sanften Luftstrom gleichmäßig gewärmt, so daß Fußboden und Decke keine großen Temperaturdifferenzen aufweisen.

Bei dem Ventilationsofen nach der Konstruktion von Gieseker wird die frische Luft dem Freien oder einem gelüfteten Gang entnommen und an dem innern Heizkörper des Ofens mäßig erwärmt. Dieselbe tritt dann zirka 2 Meter über Boden in das Zimmer, steigt zur Decke, sinkt durch die Abkühlung der Fenster- und Mauerflächen zu Boden und wird durch die untere offene Abzugsklappe im Schlechtluftkanal in den offenen Dachraum oder über Dach ins Freie geführt.

Durch zweckmäßige Anordnung kann man mittelst eines Ofens auch mehrere Zimmer heizen. Bei den Zentralheizkörpern nach Gieskers Konstruktion tritt die frische Luft in die Heizkammer und wird, nachdem sie dort auf zirka 50—60 Grad erwärmt wurde, durch die verschiedenen Warmluftkanäle in die entsprechenden Zimmer geführt, wo sie mit einer Temperatur von 30—40 Grad ausströmt.

Am Schlusse seiner gesundheitstechnisch sehr wichtigen Erläuterungen, welche im Originale studirt werden müssen, führt der Verfasser eine Reihe von Beispielen an, um zu zeigen, wie wenig zuträglich für die Gesundheit der Aufenthalt in ungelüfteten Lokalen ist. Dieselben sind aus dem täglichen Leben gegriffen (Schulzimmer, Schlafkammern, Schneiderwerkstätte und öffentliche Versammlungslokale), beanspruchen deßhalb auch um so mehr praktischen Werth. Nehmen wir, weil es einen der landläufigsten Gesundheitsübelstände betrifft, das Schlafzimmer als Exempel. Dasselbe sei 4 Meter lang, 3 Meter breit, 2,7 hoch, habe also 32—33 Kubikmeter Inhalt und in ihm schlafen 3 Personen während zehn Stunden. Da nun ein Mensch pro Stunde 22 Liter oder 0,022 Kubikmeter Kohlensäure ausathmet, so beträgt die Zunahme an dieser die Luft sammt den übrigen Ausdünstungsprodukten verschlechternden Gasart nach 10 Stunden $\frac{10 \times 0{,}022 \times 3}{33} = 0{,}02$ Kubikmeter oder 20 Liter per Kubikmeter des Zimmers. Da aber nach den maßgebenden Untersuchungen und Berechnungen Pettenkofers der Kohlensäuregehalt der Luft als Maßstab für deren Gesammtverschlechterung anzusehen ist, indem die übrigen Verunreinigungen in gleichem Verhältniß zunehmen und in einem Kubikmeter, d. h. in 1000 Litern nicht mehr wie 1 Liter oder 1 ‰ Kohlensäure enthalten sein soll, so ist die Luft im fraglichen Schlafzimmer 20 mal zu schlecht. Es müßten in demselben daher in der Stunde $\frac{20 \times 33}{10} = 66$ Kubikmeter Luft zu- und abgeführt werden, wenn die Kohlensäuremenge 1 ‰ nicht überschreiten soll. Es entspricht dies einem 2maligen Luftwechsel per Stunde, woraus hervorgeht, wie nothwendig eine Lüftung der Schlafräume ist, zumal, wenn sich noch Kranke darin befinden sollten, welche ein größeres Quantum frische Luft pro Stunde und Kopf nöthig haben als Gesunde. Nun gibt es aber genug Schlafzimmer, welche bei dichterer Besetzung, als bloß mit 3 Personen räumlich noch viel schlechtere Verhältnisse zeigen, als es in obigem Beispiel der Fall ist. Wir haben viele Schlafkammern gemessen und in Bauernhäusern deren Höhe z. B. zu 206 und 192, anstatt, wie angenommen wurde, zu 270 Centimetern, gefunden. In einem derselben mit einem Luftinhalt von 34,5 Kubikmetern lagen 6 Personen. Gelüftet wurde darin die ganze Nacht nicht, auch am Tage nicht einmal ausgiebig und gründlich. Am Morgen herrschte eine wahre Schmutzatmosphäre in diesem Schlaftümpel. Wie mangelhaft die Sauerstofffütterung des Blutes

in so beschaffenen, dem holden Morpheus gewidmeten Lokalen vor sich gehen muß, leuchtet ein, und mit der Poesie eines gesunden Schlafes ist's in solchem Kohlensäurekäfig nicht weit her. Die mohnbekränzte Gottheit aber möchte bei derartigen Luftumständen wohl am liebsten unter Naserümpfen desertiren.

Wir betrachten es als vollberechtigt, wenn der für gesundheitstechnische Anlagen gut akkreditirte Ingenieur am Schlusse seines gediegenen Schriftchens über die zwei brennenden Fragen jedes Haushaltes, der privaten wie öffentlichen Gesundheitspflege, nemlich über Ventilation und Heizung, sagt: „Es ist im Interesse der ganzen Menschheit, daß ein Jeder an seinem Ort dahin wirke, daß die von Menschen benutzten Räume wenn immer möglich mit zweckentsprechenden Lüftungseinrichtungen versehen werden."

Eine ideale Gesundheitsstadt.

Der Reiseschriftsteller Leopold Katscher hat eine Schilderung über eine amerikanische Idealstadt gegeben, die so viel Interessantes auch vom gesundheitlichen Standpunkte aus enthält, daß gewiß mancher unserer Leser gerne von einigen Einzelheiten Kenntniß nimmt. Wir benützen dazu auch noch einen Artikel über „die Arbeiterstadt Pullmann" der deutschen Wochenschrift „Volkswohl".

In den Vereinigten Staaten liegt nicht weit von Chicago eine merkwürdige Stadt: sie heißt Pullmann City, nach dem Namen des berühmten Erfinders der Eisenbahnschlafwagen (Pullmann Sleeping Car). Derselbe hat sein Patent einer Aktiengesellschaft verkauft, das Geschäft nahm in der Folge einen sehr bedeutenden Aufschwung und Umfang. Der als Direktor fungirende Erfinder bekam dadurch Gelegenheit, eine alte Lieblingsidee zu verwirklichen. Er hatte in Chicago die schlimmen Schattenseiten der Großstädterei beobachtet und war entschlossen, seine Untergebenen davor zu bewahren. Er wußte, daß in den übervölkerten Großstädten die Arbeiterklasse zumeist auf elende Wohnungen angewiesen ist, in denen Reinlichkeit oft zur Unmöglichkeit wird, sowie daß die schlechte Gesellschaft, welche gewisse Stadttheile bewohnt, auf Bevölkerungselemente, die unter andern Umständen vielleicht gut gedeihen würden, moralisch, geistig und physisch — kurz nach der Gesammtgesundheitspflege — schlecht einwirkt.

Da rohe, schwächliche, trunksüchtige Arbeiter nicht so leistungsfähig sind, wie gesittete, gesunde, mäßige und nach Bildung strebende, so kam Pullmann auf die Idee es müsse rentiren, eine Idealgesundheitsstadt zu gründen. Gedacht, gethan und jetzt werden in der Arbeiterstadt Pullmann City, 14 englische Meilen von Chicago entfernt, auf einem großen Stück Landes die bekannten Schlafwagen gebaut. Diejenigen Arbeiterfamilien, welche früher im Schmutz lebten, zögerten nach ihrem Einzug in die hübschen neuen Häuschen — Cottages — nicht, die Fenster mit Blumen zu schmücken und ihre eigene Person rein zu halten. Denn es war ein Hauptbestreben, gesunde, zweckmäßige, bequeme und geschmackvolle Arbeiterwohnungen zu errichten. Der Gesundheitszustand und die Leistungsfähigkeit der Bewohner werden denn auch allgemein gerühmt. Auf 1000 kommen nur 7 Todesfälle, also eine ungemein niedrige Ziffer. Einwanderer aus Pullmann werden in Chicago „Gesundheitsapostel" genannt.

Die merkwürdige Stadt, welche noch keine vier Jahre alt ist, und dennoch bereits 1500 Häuser mit 8000 Einwohnern zählt, besitzt keine Behörden; Polizisten und Gerichtshöfe existiren nicht; diese Behelfe der modernen Zivilisation erwiesen sich bis jetzt als ganz überflüssig. Die Stadt ist Eigenthum der Gesellschaft und wird ausschließlich von dieser verwaltet. Sie ist nicht nur ein menschenfreundliches, sondern auch ein rentables Unternehmen, das sich zu 6 % verzinst. Wie oft könnten in ähnlicher Weise Menschenfreundlichkeit und Geschäft Hand in Hand gehen, wenn Kapitalisten mehr an ihre Mitmenschen denken würden uud wenn sie in dieser Beziehung unternehmungslustiger wären!

Jedes Haus der Pullmann City ist von einem großen, schönen, eingefriedigten Garten umgeben. Die Häuser sind fast nur für Einzelfamilien berechnet und aus Backstein erbaut, zu zweien oder dreien gruppirt. Miethskasernen gibt es nur einige wenige. Das Innere entspricht dem Außeren, auch die geringsten Wohnungen sind mit Wasser- und Gasleitung und Closets versehen. Die Häuser sind meist zweistöckige, größere haben ein Badezimmer. Die Straßen sind breit, mit Bäumen bepflanzt und vor den Häusern liegen wohlgepflegte Grasplätze. Die Waggonfabriken befinden sich inmitten eines Parkes und diesen schmücken viele Springbrunnen, künstliche Felsen und ein See. Schule, Kirche und ein „Hospitium" — ein Unterhaltungslokal — sind auf's Beste eingerichtet. Die Stadt besitzt eine große Markthalle, außerhalb deren keine Läden geduldet werden, schöne lange Arkaden mit Glasdach. In der Mitte der City liegt ein riesiges Reservoir, das reines Wasser spendet. Noch angenehmer als die Reinlichkeit und Ordnung, welche überall herrscht, berührt den Besucher die Art und Weise wie sich die

Einwohner unterhalten. Sie suchen nicht Stammkneipen und Weinhäuser oder Bierlokale auf, es existirt in einem glänzend eingerichteten Hotel die einzige geduldete Schenkstube. Die Stadtbewohner rudern in der schönen Jahreszeit singend auf dem See umher, andere spielen auf der Wiese Ball oder lauschen der Parkmusik. Die Hauptrolle jedoch spielt die geistige Erholung: das Theater für 800 Personen, die öffentliche Bibliothek von 6000 Bänden, der Debattirklub, der litterarische Verein finden starken Zuspruch. Noth und Elend sind unbekannte Dinge; wenngleich natürlich von materieller Gleichheit ebenso wenig auch in dieser Idealstadt die Rede sein kann, wie von geistiger oder physischer, so sind doch die Gegensätze nicht so groß wie gewöhnlich.

Beklagt wird aber über den Mangel persönlicher Initiative der Arbeiter, indem z. B. jeder Versuch von Einzelnen oder Arbeitergruppen zu Wohlfahrtseinrichtungen, Hilfskassen &c. grundsätzlich unterdrückt wird. Es ist Alles, mitten in dem freien, demokratisch-republikanischen Staatswesen, in einem Grade zentralisirt, wie es sonst kaum irgendwo vorkommt und unter anderen Verhältnissen auch unmöglich wäre. Trotz dieses, die individuelle Freiheit stark beschneidenden, strammen Regimentes, das mit Zwang und Einschränkung den Bürger beherrscht, für den, nicht durch den Alles geschieht, muß man zugestehen, daß in Pullmann City das leibliche und gesundheitliche Wohl der Arbeiter in hohem Gade gefördert wird und man daselbst auch bestrebt ist, Geschmack und Schönheitssinn derselben zu bilden, was sanitarisch von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist. Sieht man von den beengenden Uebelständen eines zu großen Einflusses der Zentralisation in der Verwaltung von Pullmann City ab, so kann man sich dem Wunsche nicht verschließen, daß die soziale Frage, dieses Schreckgespenst der menschlichen Gesellschaft, überall eine auch nur annähernd so glückliche, befriedigende und beruhigende Lösung finden möchte wie in der geschilderten amerikanischen Arbeiterstadt.

Verschiedene Mittheilungen.

Alkoholvergiftung. In Hägglingen (Aargau) konnte ein 6jähriger Knabe eine Flasche Branntwein erwischen. Er trank von ihrem Inhalt etwa 3 Deziliter und starb an den Folgen des übermäßigen Alkoholgenusses. Eine neue Mahnung zur Vorsicht, gefährliche Substanzen vor den Händen der Kinder in möglichst sicheren Gewahrsam zu bringen.

Geldwerth der Zähne. Bei einem Raufhandel in New-York büßte einer der Betheiligten 2 Zähne ein und verklagte den Attentäter auf Schadenersatz, wobei er den Werth eines jeden Zahnes auf 1000 Dollars veranschlagte. Das Gericht taxirte aber den einzelnen Zahn auf 25 Dollars.

Neue Literatur über Gesundheitspflege.

Reymond: Humoristische Gesundheitsbibliothek für alle Welt:

1) **Der kleine Schweninger oder kein Schmerbauch mehr.** Ein Reimbrevier für Dicke und Solche, die es werden wollen. Berlin 1886. Schulze. 62 S. 1 Fr. 35.
2) **Der kleine Jäger oder wer weise, wählt Wolle.** Ein lustig Reimbrevier für Rein- und Halbwollene. Berlin 1886. Schulze. Fr. 1. 35.

Daß auch die Lehre von der Gesundheit einer in unserer so ernsten Zeit doppelt willkommenen humorvollen Behandlungsweise fähig ist, beweisen die beiden oben angekündigten, mit köstlichen Illustrationen versehenen Büchlein des bekannten geistreichen Humoristen Reymond. Sind sie auch nicht streng wissenschaftlich und guckt der Schalk oft derb heraus, so ist doch die Lektüre derselben bei der gegenwärtigen prosaisch-nüchternen Zeit eine wahre Erquickung und wird man dabei recht oft die Lachmuskeln in gesunde, den Blutkreislauf fördernde Kontraktion versetzen. Die Gegenstände sind zudem solche Modeartikel, Fett und Entfettung nach Banting, Ebstein oder Oertel-Schweninger, sowie Normalwäsche des Wollen-Jägers sind zu derartigen Tagesfragen geworden, daß gar mancher Leser um so eher sich zu dem fröhlichen Genuß der drolligen Verse im kleinen Schweninger und kleinen Jäger versucht fühlen wird, welche sich würdig denjenigen vom gesunden und kranken Herrn Meyer des nämlichen Verfassers anreihen.

Schon das Motto im „Kleinen Schweninger" gibt eine sehr zu beherzigende Gesundheitsmahnung: „Vermeide, Mensch, so lang Du kannst, Dir anzufüttern einen Wanst; Du ziehst für theures Geld ihn groß, Und wirst nicht leicht ihn wieder los!" In 6 Gesängen wird nun die Lebens- und Leidensgeschichte von einem biederen Brauerssohn und Hopfenhändler aus Passion sammt seiner womöglich

noch dickeren Ehehälfte poetisch verherrlicht, und die verschiedenen Kuren zu ihrer Entfettung sind ausführlich geschildert. Dieses Werk ist um so schwerer, als in beiden Familien eine Erbanlage zum „Schwabbelbauch" existirt. Vergeblich werden die Methoden der Entfettung nach dem Großvater der Medizin, Hippokrates, bis zu Banting, Karlsbad — hier läßt Kugler 12 und die Kuglerin 13 Pfund Fett zurück — versucht. Erst Schweninger wird der Erlöser von dem Thran, der unverbrannt das Blut des Päärchens füllt, und von dem Fett, das unter die Haut und zwischen die Eingeweide als dickes Polster der Beiden sich abgelagert hat. Schweningers Orakel und Rezept lautet: Diät — das ist die erste Pflicht, wenn sich der Leib zu rund erzeiget! Dazu kommt eine Terrainkur, viel Bewegung, Frühaufstehen, Bergeklettern, Holzsägen; kurzum das Lehrgebäude unsers Oertel, das Schweninger verputzt mit seinem Mörtel. In launiger Weise und auf verseleichtem Pegasus wird das ganze Entfettungsregime entwickelt — und siehe da, bei treuer Befolgung der neuen beweglichen und mäßigen Lebensweise werden die Kugler dünner und dünner. Entfettet, Jedes um 20 Kilo leichter, kehren sie zurück von ihrer Schmerverbrennungskur und mit dem neuen, fettarmen Adam ist auch frischer Geist in die bewegliche Materie gefahren. Die Kuglers jubeln zum Hallelujah der Wiedergeburt aus Speckes Banden: „Frisch, froh, fromm, frei" der Wahlspruch sei, Zu dem ich treu für's Leben halte! „Feist, feig, faul, flau" — das war der alte, Doch kam nicht viel heraus dabei! —

Das Poem des „Kleinen Jäger" eröffnet eine höchst drollige, alliterirende Wollwollende Widmung und werden die Ueberspanntheiten des Seelen- und Wollapostels und Normalkleidungsevangelisten gebührend gegeißelt. Das Büchlein enthält 37 Gesänge und bietet einen Abriß der Dufttheorieen und mancherlei absonderlichen Hirngespinnste des Helden des Gedichtes. Fast macht es aber den Eindruck, als wolle das Ganze nur eine Reklame für die alleinseligmachende Wolle bezwecken; denn in einem rothen Inseratenanhang kündigen eine Menge Firmen Normalwäsche und Wollregimeartikel, darunter auch Luftschlafsäcke, aus. Ein Apotheker annoncirt sogar den Schwindel der homöopathischen „Anthropin- oder Menschenduftkügelchen", deren der goldjagende Jäger 20 Nummern erfand, von denen — man staune — No. 15 ein Stimmzauber für Männer, No. 20 ein solcher für Frauen ist und No. 7 auf ältere Männer belebend und heiterstimmend wirken soll. Wahrlich, möchte man hier sagen, nichts ist so dumm, was nicht ein Jäger, wenn er zugleich Professor ist, noch aufspürt und dem gläubigen Publikum als Beute der Wissenschaft (?) offerirt. C.

Ed. Balsiger: „Lehrgang des Schulturnens, Anleitung zur praktischen Durchführung der „Turnschule" für den militärischen Vorunterricht, I. Stufe, 10.—12. Altersjahr." Zürich, Orell Füßli u. Cie. Preis broch. 1. 50, geb. 1. 80.

Daß die Schule zur Erreichung einer harmonischen Entwicklung der Jugend einen richtig geleiteten, methodischen Turnunterricht in ihren Lehrplan aufzunehmen habe, ist längst schon von Erziehern und Aerzten betont worden. Und doch finden sich heute noch viele Schulen, in denen nicht geturnt wird. An diesem bedenklichen Uebelstand ist neben Vorurtheilen im Publikum und den pekuniären Opfern, welche den Gemeinden erwachsen, besonders die Abneigung mancher Lehrer gegen den Turnunterricht Schuld und diese ist zum größten Theil auf mangelhafte Methode im Turnen und etwaige daraus entstandene Mißerfolge zurückzuführen. Es ist deßhalb sehr zu begrüßen, daß der gewandte und sachkundige Verfasser zur eidgenössischen Turnschule eine Anleitung, einen Kommentar, herausgegeben hat, an dessen Hand jeder Lehrer sich sehr bald und leicht in die richtige Methode des Schulturnens hineinlebt. Vom Grundsatz ausgehend, daß beim Turnen durch passende Auswahl alle Theile des Körpers zu gleichmäßiger Entwicklung zu bringen sind, hat der Verfasser den Uebungsstoff der Turnschule in 20 Lektionen getheilt. Dem Lektionsplan gegenüber gibt er in sehr übersichtlicher, sachkundiger Weise durch Wort und Bild die nöthigen, methodischen Winke.

Das Büchlein wird sowohl den Lehrern, welche jetzt schon das Turnen an Hand der „Turnschule" leiten, willkommen sein; es besitzt aber besonders für diejenigen Lehrer Werth, welche bis jetzt das Turnen stiefmütterlich behandelt haben. Mögen sie an Hand der trefflichen Anleitung frisch ans Werk gehen, der Erfolg wird nicht ausbleiben! Auch Vorturnern, Aerzten und Schulräthen, denen etwa die Beaufsichtigung und Beurtheilung des Turnens obliegt, sei das Büchlein bestens empfohlen!

Möge eine ähnliche Anleitung für die II. Stufe bald folgen; es ist dies um so eher zu wünschen, als die neuerdings angeregte Einberufung der Lehrer in periodische Turnkurse vielleicht nicht so bald kommen wird. Wilhelm, Reallehrer.

Hierzu eine Beilage.

Schweizerische Blätter
für
Gesundheitspflege.

Beilage zu No. 23. Neue Folge I. Jahrgang. 12. November 1886.

Ueberbürdung in der guten, alten Zeit.

Der Franziskanermönch Eberlin in Günzburg entwarf zur Reformationszeit folgenden Schulplan, der hinsichtlich Ueberbürdung der Schüler ganz Ordentliches verlangte. „Alle Kind, Mägdlin und Knäblin, soll man im 3. Jahr des Alters zur Schule thun, bis sie 8 Jahr alt werden. Den Schulen soll vom gemeinen Seckel Versehung geschehen. In den Schulen soll man die Kinder das christliche Gesetz aus dem Evangelium und aus Paulo lehren, Latein und Deutsch gleich gut verstehen, Griechisch und Hebräisch obenhin ein wenig lesen und verstehen, dazu Saitenspiel, die Kunst des Messens, Rechnens und Letternkennens, endlich Kräuterkunde und die Kenntniß der gewöhnlichen Arzneien wider gemaine Krankheiten. So ein Kind 8 Jahre alt ist, mag man es zu einem Handwerk thun, oder aber länger studiren lassen."

Briefkasten für Gesundheitspflege.

F. in Z. **Ob die heutige Wissenschaft ein Mittel gegen das Bettnässen der Kinder kenne?**

Wenngleich diese Frage bereits etwas über den üblichen Horizont der Beantwortungen in unserm Briefkasten hinausgeht, da sie eine Krankheitsäußerung zum Gegenstande hat, wofür sowohl hinsichtlich Erkennung der Ursache als Einleitung einer Behandlung die gewissenhafteste persönliche Untersuchung des Arztes nöthig ist, so wollen wir doch gerne Ihre Anfrage beantworten, so lückenhaft auch die Auskunft in Ermangelung näherer Kenntniß des individuellen Falles ausfallen muß. Das Bettnässen der kleineren und größeren Kinder kann verschiedenerlei Gründe haben und die Abhülfen dagegen haben in erster Linie hierauf Rücksicht zu nehmen. In manchen Fällen ist mangelhafte Erziehung und Gewöhnung behufs regelmäßiger Entleerungen seit dem ersten Halbjahre an der langdauernden Unreinlichkeit des Kindes Schuld; konsequente Ermahnungen, Wecken zu bestimmten Stunden in der Nacht, trockene Diät Abends vor dem Bettegehen, Entleerung der Blase, bevor das Kind sich niederlegt, Verhütung der Rückenlage u. dergl. Mittel werden, leider oft genug ohne Erfolg, behufs Verhütung des regelmäßigen Bettnässens in jenen Fällen angewendet. Meistens liegt aber dem hartnäckigen Uebel eine mangelhafte Empfindlichkeit der Harnblase zu Grunde und in diesem Falle hat die elektrische Behandlung häufig sehr günstigen Erfolg neben allgemein diätetischen Mitteln. In Anbetracht der fundamentalen Wichtigkeit genauester Erörterung aller Lebensverhältnisse, Eigenthümlichkeiten und Lebensweisen jedes einzelnen mit der üblen Gewohnheit behafteten Kindes haben allgemeine Räthe etwas sehr Unsicheres und müssen wir Sie an einen erfahrenen Kinderarzt weisen. Von der Unverläßlichkeit so vieler gegen das in Rede stehende Leiden angepriesener Mittel zeugen die mancherlei Zeitungsreklamen, Geheimmittel und Pseudospezialisten, die mittelst brieflicher Behandlung und Zusendung von zweifelhaftesten Medikamenten einen oft sehr ergiebigen Aderlaß am Geldbeutel der geplagten Eltern vornehmen.

G. L. in B. **Ist das Arbeiten am Stehpult gesundheitszuträglich oder nachtheilig?**

Im allgemeinen ist das Stehpult für schriftliche Arbeiten der Gesundheit zuträglicher als das Sitzpult, indem bei der Beschäftigung an ersterem die Brust- und Unterleibsorgane freier funktioniren können und keinem auf die Dauer schädlichen Drucke, wie dies beim Sitzen oft der Fall, ausgesetzt sind. Jedoch darf das Stehen auch nicht allzu anhaltend geschehen, weil dadurch die Blutbewegung in den untersten Partien des Körpers behindert und verlangsamt wird. Es können sich auf diese Weise Stockungen des Blutes, Blutaderknoten (sog. Krampfadern) an den Beinen, besonders an den Unterschenkeln, leichter entwickeln. Auch muß darauf Bedacht genommen werden, daß man die Brust oder die Magengegend nicht allzu fest an die Kante des Pultes andrückt, wozu man sich bei Ermüdung durch zu lang anhaltendes Stehen unwillkürlich veranlaßt sehen kann. Wichtig ist im fernern die richtige, der jeweiligen Körpergröße entsprechende Höhe und eine zweckmäßige Neigung der Schreibplatte des Stehpultes. Das

Beste ist eine gehörige Abwechselung zwischen Stehen und Sitzen, zeitweiliges langsames Herumgehen im Zimmer unter tiefen Athembewegungen bei reinem, sorgfältig gelüftetem Arbeitsraum. Sehr anzuempfehlen ist schon die Kombination zwischen Sitzen und Stehen bei den Zimmerbeschäftigungen älterer Kinder, für welche besonders konstruirte, in der Höhe verschiebbare Vorrichtungen als Stehpulte existiren.

Frau M. L. in G. **Ob Haaröle oder Pomaden für die Haarpflege der älteren Kinder nöthig seien?** Gewöhnlich ist eine Oelung der Haare und des Haarbodens unnöthig, ja oft durch Ranzigwerden der betreffenden kosmetischen Präparate geradezu schädlich, indem dadurch die Kopfhaut gereizt wird. Die Natur hat auch hier durch die fettige Absonderung der Hauttalgdrüsen, die gerade auf dem behaarten Kopfe sehr zahlreich vorkommen, weislich fürgesorgt. Weit besser, als künstliche Einschmierung mit Haarölen oder Fetten ist eine gründliche, wöchentlich mindestens einmal vorgenommene Kopfwaschung des älteren Kindes mit lauem Wasser, Seife, Bürste und Kamm und nachheriges möglichstes Trockenfrottiren von Haarboden und Haar. Es geschieht dies am besten Abends vor dem Bettegehen, weil dann keine schädliche allzu rasche Verdunstung von dem noch feuchten Kopfe aus geschieht.

Zürich, den 26. November 1886. Neue Folge I. Jahrgang. N° 24.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Volke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Rheineck. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4, — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. (Insertionsaufträge nehmen neben der Expedition von David Bürkli an: die Annoncenexpedit. v. Haasenstein & Vogler, Orell Füßli & Cie., R. Mosse.)

Inhalt.

Gesundes Hausturnen mittelst Apparaten.

Der Winter ist diejenige Jahreszeit, welche vermöge der Unfreundlichkeit ihrer Witterung sehr viele Menschen, die sonst gerne das Gesundheitsrezept täglicher und regelmäßiger Körperbewegung im Freien durch Spaziergänge in Park und Wald, Feld und Flur anwandten, in's Zimmer bannt in die Nähe des intimen Hausfreundes, des warmen Ofens. Durch die eingeschlossene Lebensweise, durch die allzu große Ruhe, welche den einzelnen Gliedern und besonders den Kraftmaschinen, den Muskeln, dabei zu Theil wird, geräth aber das Gleichgewicht des Stoffwechsels leichter in Gefahr und die Einseitigkeit der Beschäftigung im Hause, das viele Sitzen in oft überheizter Stube und in mangelhaft erfrischter Luft üben einen nachtheiligen und verweichlichenden Einfluß auf die gesammte Organmaschinerie. Zwar bringt der Winter speziell der Jugend manchen hochwillkommenen Anlaß zu tüchtiger Leibesbewegung und zu frischer Tummelung in freier Luft bei Schlitten- und Schlittschuhsport. Namentlich hat mit Recht der letztere, als hygienische Prachtübung, bei beiden Geschlechtern und auch bei sehr vielen Erwachsenen, Platz gefunden im Wintertagesprogramm, soweit freie Zeit und Gelegenheit die Ausübung dieses eben so gesunden wie schönen Zweiges der Gymnastik erlauben. Aber nicht überall gibt's gute Eisbahnen und nicht Jedermann verfügt über so viel Freiheit in seinem Beruf, um die Stätte regelmäßig zu besuchen, „wo des Krystalles Ebne ihm winkt!“ Winterliche Ersatzmittel für die seltenere Körperbewegung im Freien oder für das nur Wenigen verstattete Turnen in geheiztem Turnsaal ist, auch wenn es draußen stürmt und eist, einem Jeden in der Anwendung der verschiedenen Mittel und Methoden der Zimmergymnastik gegeben, vorausgesetzt, seine Kräfte und Körperbeschaffenheit gestatten ihm den Genuß einer solchen Hausmedizin. Gerade für den langen Winter verdient zweckmäßiges, nicht überanstrengendes Hausturnen besonderer hygienischer Aufmerksamkeit und man kann durch dasselbe

zur Stärkung des Leibes und Geistes, zur Beförderung der Blutbewegung, zur Abhärtung und Vermehrung der Widerstandskraft sicherlich Manches beitragen.

Es gibt bekanntlich verschiedene Arten des Hausturnens oder der Zimmergymnastik. Entweder kann dasselbe nur in der Form mannigfaltiger, bald einfacherer, bald komplizirterer Bewegungen, besonders der Arm= und Beinmuskeln, ohne Zuhilfenahme irgend welcher Apparate, ausgeführt werden — sog. Freiübungen. Oder man verwendet mechanische Vorkehrungen, um die Leistungen der Muskeln zu steigern und dadurch die Gesammtkraft des Organismus oder wenigstens einzelner besonders wichtiger Abtheilungen desselben zu vermehren. Besonders wichtig ist hiebei die Uebung der Athemmuskeln, die Vermehrung der Elastizität des Brustkorbes, die Förderung der Ausdehnungsfähigkeit und der gesammten hochwichtigen Verrichtungen der so oft und gefährlich erkrankenden Lungen. Diese zu stärken, ihre verbreitete Neigung, verderblichen Störungen des Blut=, Gas= und Stoffwechsels, zumal der Einwanderung und Festsetzung gefährlicher Pilze, anheimzufallen, bestmöglichst abzustumpfen, muß als Hauptaufgabe der Gymnastik betrachtet werden. Zu diesem Zwecke kann und soll aber auch das Zimmerturnen seinen Theil beitragen und ist dasselbe namentlich muskelschlaffen jüngern, hochaufgeschossenen Individuen mit sog. „schwacher" Brust schon frühzeitig zu empfehlen.

Beliebte Werkzeuge für den Betrieb des Hausturnens sind schon seit langem die Hanteln, zu deren rationeller Anwendung besondere Führer in der Form der Hantelbüchlein geschrieben worden sind. Es lassen sich mit denselben sehr verschiedenerlei gesunde und kräftigende Uebungen vornehmen, und hat es der Turnende in der Hand, durch allmälige Steigerung im Gewichte der Apparate seine Muskeln auf größere Leistungen einzudrillen; denn besonders bei diesen Organen bringt es eine fortgesetzte Uebung und dadurch gesteigerte Zunahme an Stoff wie Kraft zu oft sehr erstaunlichen Resultaten. Gleichzeitig werden damit aber auch Knochen, Gelenke, Bänder und Nerven geschult, geübt und gehärtet, und es unterliegt keinem Zweifel, daß wir auch weniger nervöse Männer haben würden, wenn ein größerer Theil des in Bureaux, Comptoirs und Gelehrtenstuben sitzenden „starken" Geschlechtes als Gegenmittel gegen die abspannende Einförmigkeit ihres Berufes das billige Hausmittel der Zimmergymnastik treiben würde.

Als Neuerung für die Ausrüstung des Hausturners führte der Amerikaner Goodyear den sog. Restaurator, den elastischen Kraft= und Muskelstärker, ein, dessen Wirkung auf Zug und Gegenzug beruht. Derselbe ist aber durch die Schnellkraft beim plötzlichen Loslassen des durch Muskelzug gespannten Gummischlauches nicht ganz ungefährlich, und haben wir einen Fall gesehen, wo einem diesen Apparat im Zimmer anwendenden Knaben nicht bloß die Lippen stark verletzt, sondern auch ein Schneidezahn ausgeschlagen wurde.

Wohl das vorzüglichste bis jetzt erfundene Geräthe für den Zimmerturner ist der von Schulinspektor Largiader in Basel erdachte „Arm= und Bruststärker", dessen Anwendung wir gerade für die Wintersaison mit ihrem vielen Ofenstehen und Stubensitzen sehr empfehlen möchten. Eigene Erfahrungen mit dem an sich sehr bescheidenen und einfachen, aber trotzdem geistreich vielseitigen Apparat ließen uns denselben als sehr schätzenswerth erkennen.*) Auch die turnerischen Fachkreise haben über die Vorzüge dieser Vorrichtung sich recht günstig ausgesprochen.

Der Largiader'sche Arm= und Bruststärker besteht aus zwei länglichen Holzhandgriffen,

---

*) Die bekannte Firma Wolf & Weiß in Zürich hat die Ausführung des genannten Turnartikels für die Schweiz übernommen und mögen Interessenten denselben von da beziehen. Depots sind aber in allen größern Schweizerstädten errichtet.

welche in der Mitte durchbohrt sind. Durch den Kanal geht ein langes Seil, an dessen beiden Enden Gewichte in einem Lederbeutel oder in Gestalt von beweglich aufeinander liegenden,



an einem Stab gruppirten Eisenscheiben sich befinden. Durch Weglassen oder Hinzufügen solcher Scheiben kann das Gesammtgewicht auf jeder Seite beliebig vermindert oder vermehrt werden, wodurch man es in der Hand hat, einen und denselben Apparat dem verschiedenen physischen Kräftemaß einer ganzen Reihe von Familiengliedern anzupassen. Diese genaue und leichte Dosirung des durch Muskelanstrengung zu überwindenden mechanischen Hindernisses macht die sinnreiche Vorrichtung besonders werthvoll. Je nach Alter und Kraft des Zimmergymnastikers — denn wir betrachten den Arm- und Bruststärker als am werthvollsten speziell für das Hausturnen — ist auch das Gewicht des Geräthes verschieden bestimmt worden. Im Ganzen existiren vom Apparat mit nicht reduzirbaren Gewichten 15 Nummern für die Altersstufen von 4—6 Jahren bis zu 20—50 und erhebt sich das Gewicht stufenweise bis auf 10 Kilo. Der Preis für den Apparat mit regulirbarem Gewicht von 3—8 Kilo beträgt 10 — 15 Fr.

Das Largiader'sche Turngeräthe gestattet vielfältige einfachere und zusammengesetztere Körperübungen, entweder bloß mit den Armen allein oder Kombinationen von Glieder- mit Rumpfbeugungen. Eine jedem Apparat beigegebene Gebrauchsanweisung erörtert das Nothwendigste hierüber. Schon die Kinder, namentlich die vielerorts zum Schulturnen, zu Bewegungsspielen noch nicht angehaltenen Mädchen, welche ja von Natur aus muskelschwächer und eher zu Verkrümmungen von Knochentheilen des Körpers — besonders der Wirbelsäule und damit im Zusammenhang mit Entwicklung von abnormer Höherstellung einer Schulter — geneigt sind, können mit großem Vortheile zu methodischen Uebungen mit Largiaders vorbeugendem und stärkendem Apparate im Zimmer herangezogen werden. In einzelnen Orten Deutschlands hat man denselben sogar im Schulturnen der höhern Mädchenanstalten erfolgreich angewendet. Die Hauptwirkung eines damit regelmäßig betriebenen Turnens erstreckt sich, wie schon im Namen richtig ausgedrückt ist, auf eine besondere Bethätigung und Kräftigung der den Brustkorb umhüllenden, die Schultergegend bekleidenden oder den Arm bewegenden Einzelmuskeln und Muskelgruppen. Dadurch wird das knöcherne und knorpelige Gehäuse für die Brustorgane gedehnt, erweitert und allmälig eine merkliche Verbesserung in der Ausdehnungsfähigkeit von Lungen und Brustkorb herbeigeführt, was sich durch meßbare Vermehrung des bei der Einathmung zu konstatirenden Brustumfanges gewiß direkt wird nachweisen lassen. So wird ungenügendem Athmen, besonders der Lungenspitzen sowie der durch dasselbe geschehenden üblen Rückwirkung auf die Bewegung und stoffliche Zusammensetzung des in den Lungen zur Reinigung bestimmten Blutes vorgebeugt. Sehr zu beachten ist die Vorsichtsmaßregel, sämmtliche, namentlich auf die Brustwerkzeuge wirkenden Exerzitien mit dem Apparate in recht langsamem Tempo vorzunehmen, und namentlich im Anfange, das Gewicht nicht zu hoch zu bemessen; auch dürfen die Uebungen in der ersten Zeit nicht zu lange hintereinander, also bloß einige Minuten, fortgesetzt werden. Den Mund muß man dabei geschlossen halten, eine vollkommen gestreckte Körperstellung beobachten und in tiefen Zügen auf und ab athmen, selbstverständlich in richtig temperirter und völlig reiner Luft. Bei allen zimmergymnastischen Uebungen, die mittelst des Largiader auch vom schönen Geschlecht mit Vortheil vorgenommen werden können, ist strenge darauf zu halten, sie nie sofort nach dem Essen anzuwenden; am

passendsten bedient man sich ihrer kurze Zeit vor einer Mahlzeit. Sie wirken so als besseres, Appetit anregendes Mittel, wie alle Wermuth, Absynth, saure oder alkalische Magenbitter. In engen Kleidern oder in straffem Korset kann selbstverständlich nicht mit Erfolg weder gehantelt, noch mit dem Largiader hantirt werden. Ein Hauptgebot auch beim Zimmerturnen ist Mäßigkeit und fleißige Uebung, besondere abnorme Körperverfassung natürlich abgerechnet. Uebung stählt Kraft und Gesundheit!

Sind ungeheizte Kirchen gesund?

Zu den vielen Mängeln der öffentlichen Gesundheitspflege in so manchen, zumal ländlichen Gemeinden gehört auch die Unterlassung des Heizens der Kirchenräume. Nicht bloß erscheint ein stundenlanges, oder bei besonderen Kultuszwecken noch längeres Verweilen und Stillsitzen in kaltem Gotteshaus als sehr unangenehm, es ist auch geradezu ungesund und für das Wohlsein zumal der zarteren Kirchengänger gewiß hie und da verhängnißvoll. In sehr „strengem" Winter mit abnorm und anhaltend niedrigen Temperaturen ist auch die Kirchenluft beträchtlich kalt, reizt die Athemwege, was das in so beschaffenen Räumen während der Predigt heftige und fast beständige Gehüste der durch Frieren in der Andacht gewiß nicht gehobenen Zuhörer beweist. Selbst das mächtigste Redefeuer des Seelenhirten ist nicht im Stande, die vom kalten Boden her ganz durchfrorenen Füße der Hörer zu wärmen, und sitzt Einer gar unmittelbar an der kalten, geweißten Wand der Kirche, so hat er ganz deutlich das Gefühl des Zuges von derselben, da sie ja während des langen Ruhigsitzens dem Körperofen mit Begierde Wärme entzieht. Dies ist für diejenigen besonders empfindlich, welche nicht mit sehr warmer Garderobe hinlänglich versehen sind und für die ein schlechter Wärmeleiter in der Gestalt eines dicken Winterüberziehers zu den frommen Wünschen, aber unerreichbaren Zielen gehört. Es ist wirklich unbegreiflich, wie geduldig Bürger und Bürgerinnen in grimmig kaltem Kirchenschiffe der Gefahr so gründlicher Durchkältung sich aussetzen, und es sollten in allen Kirchen ohne Heizung doch mindestens den ganzen Winter hindurch regelmäßige Temperaturmessungen in verschiedenen Höhen — in der Nähe des Fußbodens und in einem der durchschnittlichen Körpergröße entsprechenden Abstande von demselben — durch angebrachte Thermometer stattfinden. Auf diese Wärme- oder besser Kältegradstatistik gestützt, müßte wol bald überall die dringende Nothwendigkeit der Beheizung auch des wichtigen und im Leben gar vieler Menschen eine so pietätvolle Rolle spielenden öffentlichen Gebäudes, wie es die Kirche darstellt, konstatirt und auch begriffen werden. Nach dem subjektiven Gefühl sowohl der Geistlichen als der meisten Kirchenglieder — Abhärtungsfanatiker ausgenommen — zu urtheilen, könnte zwar über die Wünschbarkeit, ja Dringlichkeit der Einführung eines ausreichenden Heizsystems auch in den Gotteshäusern kein Zweifel sein; das Haupthinderniß bietet nur der Gemeindesteuerseckel, für den auch mit Rücksicht auf Anschaffungen und Fortschritte im Interesse des öffentlichen Gesundheitswesens so oft der melancholische Spruch gilt: O, rühret, rühret nicht daran! Besonders gerührt von den Gesundheitsmängeln kalter Kirchen dürften aber alle diejenigen Besucher derselben sein, welche als Dank für ihre Andacht heisere Stimmen und rheumatische Schmerzen davontragen, von dem Unbehagen gar nicht zu sprechen, welches sie bei intensivem Frösteln gar nicht zum rechten Gemüthsgenusse selbst der geistreichsten Auslegung göttlicher und menschlicher Gebote kommen läßt. Als eines der letztern betrachten wir aber auch dasjenige für die Gemeindebehörden: Ihr sollt die Kirchen heizen, auf daß man in ihnen nicht friere und sich nicht erkälte. Das letztere ist besonders leicht möglich für Leute, welche weit her zur Kirche kommen, oft durch Schnee und Regen wandern müssen, sich — besonders an

den Füßen — durchnässen, vielleicht bei raschem Gehen, in der Furcht, zu spät zu kommen, sich erhitzten und nun in der niedrigen Temperatur des Tempels, ohne die rasch erkühlenden Glieder durch Bewegung erwärmen zu können, mit dem eigenen Körperfeuer noch die kalte Kirchenluft heizen müssen. Beim Singen sieht man aus dem Munde der gewiß nur mit halber Wärme musizirenden Gottesdienst Feiernden den dicken Qualm des an die Außenluft dampfenden Wasserdunstes aus dem Kamin des Leibesofens dringen. Auch die Taufzeremonien für die zum Theil entblößten Neugebornen, die oft kaum recht an's Dasein in diesem Freuden- und Jammerthal akklimatisirt sind, die bei Lebensschwäche als Lebenselemente Wärme und viel Wärme nöthig hätten, sind, wenn in bitterkalter Kirche vorgenommen, alles andere eher als gesundheitszuträglich. Es wäre Sache der Humanität, in dieser Richtung die dringenden Aenderungen zu schaffen und die öffentliche Gesundheit nicht im Interesse des Geldbeutels der Steuerzahlenden zu schädigen. Die Erwachsenen würden sich wahrlich auch bedanken, müßten sie in einer ungeheizten Wirthsstube auch nur einige Minuten, geschweige erst an einem Sonntag vielleicht ein bis zwei Stunden, sitzen und frieren, wie das für unsere Jugend beim Besuche des allgemeinen und des für sie extra bestimmten Gottesdienstes der Fall ist. Kühle Kirchen, welche die einmal während des ganzen Winters angenommene niedrige Temperatur bis in den Frühling hinein beibehalten, wie durch Thermometerbeobachtungen zu konstatiren ist, sind besonders auch in jener Jahreszeit gefährlich für Erzeugung von Erkältungen, weil in Folge der draußen milder gewordenen Witterung man verabsäumt, sich für den Kirchenbesuch noch mit wärmerer Kleidung zu wappnen. Es müßte dann bis in den tiefern Frühling so lange geheizt werden, als der Thermometerstand es als nothwendig erscheinen läßt. Die moderne Technik hat auch für die Kirchenheizungen auf dem Lande ganz gute Erzeugnisse erfunden und geliefert, so daß die Frage nach der gesundheitstechnischen Seite als vollkommen gelöst zu betrachten ist. Mit ihren Patent-Ventilationsfüllöfen, die anerkannt vorzüglich zur Beheizung von Räumen jeder Art und Größe sind, hat z. B. die schweizerische Firma Schnell und Schnekenburger in Oberburg bei Burgdorf eine ganze Reihe, auch ländlicher Kirchen, in der Schweiz geheizt und es ist wirklich kein vernünftiger Grund dafür einzusehen, warum wir und unsere Kinder noch länger in Kirchen schlottern und Erkältungen auflesen sollen. Eine gewärmte Kirche und eine warme Predigt — das gehört zusammen.

Abnahme des Typhus (Nervenfieber).

Der Unterleibstyphus, die unter dem Namen Schleim- oder Nervenfieber allgemein bekannte Krankheit, hat in den letzten Jahren in sehr vielen größeren Orten nach und nach an Häufigkeit abgenommen. Paris macht darin eine unrühmliche Ausnahme. Die Verminderung zeigte sich besonders deutlich in solchen deutschen Städten, in welchen im Laufe der Zeit namhafte Fortschritte in der Verbesserung der öffentlichen Gesundheitszustände besonders durch Reinhaltung des Bodens — Abfuhr der Abfälle, Kanalisation, Wasserversorgung — gemacht worden sind. Bekanntlich war die hervorragende Metropole von Kunst und Wissenschaft am Isarstrande, München, früher ein gefürchteter Typhusheerd und, allerdings übertrieben, wurde sie von Amerika aus als eigentliche Peststadt an den Pranger gestellt. Durch Bollinger ist an der Hand der Sterbestatistik für die Stadt der Nachweis geliefert worden, daß die Todesfälle durch jene gefürchtete epidemische Krankheit in erheblichem Maße sich vermindert haben. Von je 100,000 Einwohnern starben dort an Typhus in den Jahren 1852—59 jedes Jahr noch 242; 1860—67 = 166; 1868—75 = 127; 1877—79 = 78; 1880 bis 1884 = 23. Die Abnahme der Typhussterblichkeit war somit eine nicht nur sehr be-

trächtliche, sondern auch eine stetige. Mit diesen Todesziffern harmoniren annähernd auch diejenigen über die Typhuserkrankungsfälle aus der Klinik in München. Dort wurden 1879 noch 369 Typhuskranke, 1880 nur 185, 1881—83 jährlich bloß noch 37 aufgenommen.

Aehnlich günstige Verhältnisse werden aus Breslau gemeldet, einer Stadt, welche gleichfalls durch öffentliche Gesundheitswerke, wie Kanalisation, Desinfektionsanstalten, Wasserversorgung, bessere Drainage und Pflasterung bedeutend gewonnen hat. Es starben dort an Unterleibstyphus von je 100,000 Einwohnern 1863 = 150; 1870 = 60; 1880 = 40; 1882 = 30. An der Verminderung dieser von den Engländern als „Unrathkrankheit" bezeichneten Volksplage, die bekanntlich zuweilen durch sehr gehäuftes Auftreten auch in schweizerischen Ortschaften — wir erinnern an die Städte Basel, Genf, Zürich, Neuenburg, St. Gallen — Angst, Schrecken und Verderben über die Bevölkerung verhängt, hat jedenfalls die Verallgemeinerung des großen hygienischen Prinzips der Reinlichkeit sowohl des Einzelnen wie der Gesammtheit das Hauptverdienst. Für die Entstehung und Verbreitung des Typhus — wie auch der Cholera — ist die gewissenhafteste Anwendung jenes Gesundheit wie Wohlbehagen steigernden Faktors, hinsichtlich Luft (gründliche Ventilation der Wohnräume), Wasser (Vermeidung von verunreinigtem, infizirtem Pumpbrunnenwasser und womöglich, ganz besondere lokale Schwierigkeiten abgerechnet, alleinige Benutzung von Quellwasser zum Trinken) und namentlich auch hinsichtlich Boden die Hauptsache. Hierauf beruht auch im wesentlichen die sog. Assanirung, die Gesundermachung der menschlichen Wohnstädten in Dorf wie Stadt. Mögen sich hinsichtlich Erklärung der Vermittlung ansteckender Keime des Typhus, der Cholera, Trinkwasser- und Bodentheorie gegenwärtig noch bekämpfen, so viel ist sicher, daß einzig durch peinlichste Verhütung der Unsauberkeit hinsichtlich der beiden uns so nothwendigen Lebensbedingungen auch drohendes Seucheunglück, wenigstens so weit es in des schwachen Menschen Hand gelegt ist, vermieden wird. Gelangt der Ansteckungskeim in sauberes Wasser oder in reinen Boden, so wird er doch in so beschaffenen Brütsubstanzen mangels Nahrung weit rascher absterben, als wo Fäulniß- und Unrathsstoffe aller Art ihn gewissermaßen mästen und seine Vermehrung ungeheuer begünstigen. Die Seuchengeschichte hat dies überall schlagend bewiesen. Selbstverständlich ist, daß zu dieser reinen Beschaffenheit der dem Menschen von der Natur oder von der Oeffentlichkeit gelieferten Existenzfaktoren, wozu als erster auch tadellos saubere Nahrung gehört, er selber die skrupulöseste Sorgfalt hinsichtlich Vermeidung von Schmutz an Leib und Kleidung hinzuzufügen hat. Nur so wird auch er gegenüber den Seuchengiften, speziell dem des Typhus, so widerstandsfähig, so dispositionsschwach, wie Boden, Luft und Trinkwasser. Gerade an der persönlichen Reinlichkeit in Wohnung, Wohnungsluft, Kleidung und Haut läßt es aber ein Großtheil der Bevölkerung noch unendlich fehlen, freilich mit Bezug auf die zuletzt genannte während eines sehr beträchtlichen Theiles des Jahres mehr oder weniger ohne Schuld. Deshalb sind von der öffentlichen Gesundheitspflege hier noch Lücken zu ergänzen, als deren vornehmlichste wir die Beschaffung wohlfeiler Volksbäder in Stadt wie Land wiederholt schon bezeichnet haben. In manchen, selbst ländlichen Ortschaften wurden in der Jüngstzeit Anstalten für warme und Douchebäder auch während der kalten Jahreszeit in Betrieb gesetzt; fragen wir aber die Besitzer nach deren Frequenz, so lautet die Auskunft für den Hygieniker nichts weniger als tröstlich. Theils sind Vielen die Badetaxen zu hoch, theils haben gerade die Arbeiter und Handwerker, welche ja in Folge ihrer so zahlreichen Verrichtungen mit Maschinen und Apparaten, wegen ihres Aufenthaltes in staubiger Atmosphäre zu Verunreinigungen von Gewand und Haut die allerreichlichste Gelegenheit finden, nicht die nöthige Zeit, um ein wöchentliches Wannenbad mit tüchtiger Durch-

seifung der Haut zu nehmen. Wenigstens behaupten gerade den Zeitmangel Viele, wenngleich man von der Triftigkeit dieses Grundes in Anbetracht der bald geschehenen hygienischen Verjüngung des ganzen Menschen in dem Badezuber sich nur unschwer überzeugen lassen kann. In der Mehrzahl der Fälle handelt es sich mehr um Beschönigung und Trägheit. Nach dieser Richtung müssen die Hebel sowohl größerer Belehrung, Bequemlichkeit in den Einrichtungen als auch namhafterer Billigkeit der Badetaxen angesetzt werden: das Volk müssen wir wieder zu einem badelustigen erziehen. Arbeitervereine würden durch Betheiligung ihrer Kassen eine Erleichterung für den Einzelnen behufs Genusses eines regelmäßigen Wochenbades von den Badebesitzern gewiß ohne große Mühe herbeiführen können.

Ueber den Vegetarianismus.

Im verflossenen Herbst hat in Wien ein internationaler Kongreß der Vegetarianer getagt. Die Eröffnungsrede hielt eine sehr zungenfertige Dame, welche mit zerschmetternder Beredtsamkeit die Fleischesser als „Mörder und Judasknechte, die durch den fortgesetzten vergiftenden Fleischgenuß an Leib und Seele verrohen und verderben“, brandmarkte; speziell wurden die jungen Männer, welche durch die „verruchte“ Fleischnahrung in vollständiger Degenerirung begriffen seien, der öffentlichen Verachtung preisgegeben. In den rosigsten Farben malte sie dagegen den zur „moralischen und ästhetischen Erlösung führenden“ Vegetarianismus, mit dem Hinweis, daß die stärksten, größten und ausdauerndsten Thiere, Elephant und Kameel, sich nur von Pflanzen nähren, den Ehrgeiz der Versammelten anregend, es diesen glänzenden Vorbildern gleich zu thun. Neben den ethischen Gründen führte sie dann auch das Argument der Billigkeit ins Feld, um schließlich die Welt mit der sensationellen Mittheilung zu überraschen, nur dem Vegetarianismus verdanke man die kolossalen Schöpfnngen Richard Wagners, vor Allem dessen grandiosen „Parsival“. Das Publikum war bezaubert und überzeugt und schritt in gehobener Stimmung zu einem vegetarianischen Festmahl.

Auf dem Kongreß wurde auch der Antrag gestellt, die unangenehme Bezeichnung „Vegetarianer“ und „Vegetarianismus“ abzuschaffen und diese Begriffe mit „Mensch“ und „Menschlichkeit“ zu bezeichnen, wobei, wie ein Berichterstatter satyrisch meinte, für den fleischgenießenden Theil der Menschheit wol der Name „Raubmenschen“ zu empfehlen wäre. Der Antrag wurde aber abgelehnt.

In einem s. Z. im naturwissenschaftlichen Verein in Wien gehaltenen gemeinverständlichen Vortrage über die Kostreform der Vegetarier hatte Gruber, Professor der Gesundheitslehre in Graz, die Bestrebungen der Vegetarianer oder der Freunde der natürlichen Lebensweise, wie sie sich etwas anspruchsvoll selber nennen, wissenschaftlich beleuchtet. Da auch in der Schweiz für die Reform zu Gunsten jener hygienisch-sittlichen Richtung öfter die Werbetrommel gerührt wird, so sind Ausführungen über die wirkliche gesundheitliche Bedeutung des Vegetarismus von nüchtern-sachlichem, naturwissenschaftlichem Boden aus gewiß ganz angezeigt. Wir benützen dazu die Hauptgesichtspunkte Grubers in seinem sehr anziehenden Vortrage. Bekanntlich erwarten die Vegetarier — wenigstens die orthodoxen Elemente unter denselben — von der Beseitigung des Fleisches aus der menschlichen Nahrung in überschwenglicher Weise eine Regeneration vieler mangelhafter Zustände, eine Erlösung von so zahlreichen Gebrechen in sanitarischer, sittlicher und nationalökonomischer Beziehung. Mit der wissenschaftlichen Begründung ihres Evangelismus haben die Meisten es aber sehr leicht genommen und auch die neuere Lehre vom menschlichen Stoffwechsel nicht gehörig berücksichtigt. Aus dieser allein, sowie aus den Leistungen und Eigenschaften der Nahrungsmittel könnten aber die Vegetarier die Berechtigung herleiten, einen großen und überaus wichtigen Theil unserer heutigen Kost — nämlich die Fleischkost — vom Genusse auszuschließen.

Die Hauptaufgabe der Nahrung besteht darin, dem gleich einem warmen Ofen beständig Wärme ausstrahlenden. menschlichen Körper so viel Heizstoffe zuzuführen, daß die bei der Verbrennung derselben im Blut und in den Geweben entstehende Wärme ausreicht, die Wärmeverluste zu decken und die normale Körpertemperatur auf der zum Leben unentbehrlichen Höhe von 37° C. zu erhalten. In unserm Leibe können mit Vortheil nur diejenigen Nahrungsstoffe als Brennmaterial für Säfte und feste Theile verwendet werden, die bei ihrer Verbindung mit dem Sauerstoff des Körpers relativ viel Wärme liefern oder, wie man auch sagt, einen hohen kalorischen Werth haben. (Die Wärmemenge wird nach sog. Kalorieen oder Wärmeeinheiten gemessen und versteht man unter einer solchen jenes Wärmequantum, welches nöthig ist, um 1 Kilogramm Wasser um 1 Grad Celsius zu erwärmen.) Außer hoher kalorischer,

wärmeerzeugender Eigenschaft müssen die Nährstoffe aber auch verdaulich und in den Körpersäften löslich oder transportabel sein. Wahre Nährstoffe für unseren Leib, die jene geforderten Eigenschaften in sich vereinigen, sind Eiweißkörper, Fette und Kohlenhydrate, jene organischen Substanzen, welche die Bausteine des Pflanzen- und Thierleibes bilden und das hauptsächlichste Heizmaterial für die menschlichen Stoffwechselbedürfnisse liefern. Die aus jenen Stoffen zusammengesetzten und dem Verdauungskanale einverleibten Nahrungsmittel enthalten die Spannkräfte, welche im Organismus ausgelöst und zu mechanischer Arbeitsleistung der verschiedenen Körpertheile, für Athmung, Blutbewegung wie Hirnthätigkeit verwerthet werden.

Man hat nun experimentell festgestellt und berechnet, daß ein gesunder Erwachsener bei mäßigen Körperleistungen für Wärmeproduktion und Arbeit einer Spannkraftzufuhr von zirka 3000 Kalorien und einer Aufnahme von zirka 70 Gramm Eiweiß täglich bedarf. (Diese Eiweißmenge ist erheblich geringer als nach der gewöhnlichen Annahme. Nach Voit beträgt das nöthige Tagesquantum Eiweiß 118 Gramm; Gruber stellte aber absichtlich zu Gunsten der Vegetarier eine möglichst niedrige Menge von Eiweiß in der Tageskost auf und begreift in jenen 70 Gramm nur das lösliche Eiweiß, den bedeutenden, unverdaut bleibenden Theil desselben in der Nahrung zweckmäßig nicht in Rechnung ziehend). Vergleicht man nun die thierischen und pflanzlichen Nahrungsmittel, die Animalien und Vegetabilien, hinsichtlich ihrer chemischen Zusammensetzung, so fällt sogleich auf, daß sich die ersteren durch hohen Eiweißgehalt und theilweise bedeutende Fettmenge auszeichnen, dagegen mit Ausnahme der Milch keine Kohlenhydrate (namentlich Stärke, Zucker) aufweisen. Bei den Vegetabilien scheidet sich die Gruppe der eigentlichen Mehl- und Hülsenfrüchte scharf von den grünen Gemüsen und vom Obste. Kraut und Aepfel z. B. kommen bezüglich Nahrungsstoffen kaum in Betracht und haben dieselben nur als Genußmittel, als geschmackverbessernd, Bedeutung und Werth für die Ernährung. Die Mehl- und Hülsenfrüchte nehmen dagegen unter den Vegetabilien durch hohen Nährgehalt — besonders auch an Eiweiß — und dementsprechend durch hohen kalorischen Werth eine hervorragende Stelle ein; doch ist ihr Gehalt an Fett und Eiweiß im allgemeinen niedriger als bei den Animalien. Es ist dabei besonders zu berücksichtigen, was Gruber mit Recht betont, daß die pflanzliche Nahrung sich auch dann noch ungünstiger stellt als die thierische, wenn man ihren wirklichen Eiweißgehalt statt den, wie üblich aus dem bloßen Stickstoffgehalt berechneten, behufs Beurtheilung ansetzt. Ein großer Theil des Stickstoffs der Vegetabilien ist in ihnen eben nicht in Eiweiß, sondern in der Form von für die Ernährung ziemlich werthlosen anderweitigen Stickstoffverbindungen enthalten. Beim Schwarzbrod beträgt z. B. der wirkliche Eiweißgehalt nur ²/₃, bei den Kartoffeln nur die Hälfte des sonst aus der gesammten Stickstoffmenge berechneten.

Wenn nun aber die Vegetarier in ihren Schriften aus der für manche pflanzlichen Nährmittel — besonders Getreidearten, Erbsen, Bohnen — sehr günstigen chemischen Zusammensetzung und dem hohen kalorischen Werthe jener Rohprodukte Kapital schlagen, so begehen sie damit einen fundamentalen Irrthum. Für die Bedeutung und den Werth von Nahrungsmitteln verschiedener Abstammung ist nicht die stoffliche Beschaffenheit, der im Laboratorium bestimmte und in nackten Zahlen ausgedrückte Prozentsatz an Eiweiß, Fett 2c. allein maßgebend, sondern den Ausschlag für die Beurtheilung liefern die Unterschiede der Ausnutzbarkeit und der Ausnutzung derselben im Darm. Gerade in dieser Beziehung unterscheiden sich aber Vegetabilien und Animalien ganz wesentlich. Die Erfahrung lehrt, daß der Antheil des unverdaulichen Ballastes bei ersteren unvergleichlich größer ist als bei den letzteren. Theils Gährungsprozesse, welche bei stärkemehlreicher Kost (z. B. Kartoffeln, Hülsenfrüchte) bald eintreten, dadurch stärkere Bewegungen des Darms und vorzeitige Entleerung anregen, theils die Einkapselung der Nährstoffe in die, den menschlichen Verdauungssäften nahezu unzugängliche Cellulose (Pflanzenzellstoff) sind für die Ausnutzung der Pflanzennahrung in Magen und Darm sehr ungünstige Eigenschaften. So geht besonders viel Eiweiß in Mais, Hülsenfruchtsamen, Schwarz- und Kleienbrod, Kartoffeln für die Verdauung verloren, was um so ungünstiger ist, als ja z. B. die Kartoffeln an sich schon eiweißarm sind. Fleisch, Eier werden dagegen, wie man experimentell sehr oft bewiesen hat, bis auf geringe Reste verdaut, aufgelöst und ins Blut geschafft. Man ersieht daraus die Unrichtigkeit der Behauptung einzelner vegetarischer Heißsporne, daß animalische Substanzen unverdaulich seien; gerade das Gegentheil ist wahr. Wenn unsere Urväter, sagt Gruber wörtlich, wirklich Fruchtesser waren, so haben wir doch inzwischen das Fleischessen und -Verdauen so gut gelernt, daß wir darin mit den Fleischfressern wetteifern können.

Aus den vergleichenden Gewichtsmengen, welche von jedem einzelnen thierischen oder pflanzlichen Nahrungsmittel verzehrt werden müßten, um einerseits die geforderte Spannkraftzufuhr von 3000 Wärmeeinheiten, andererseits die Aufnahme von 70 Gramm gelöstem Eiweiß in's Blut zu verbürgen, ergibt

sich der Schlüssel für den allein richtigen und praktischen Standpunkt in der so wichtigen Ernährungsfrage. Dieser gipfelt in dem instinktiv schon Jahrtausend lang geübten Gebrauche der gemischten Kost für den Menschen. Wollten wir unseren Spannkraftbedarf ausschließlich in thierischer Kost aufnehmen, dann müßten wir kolossale Quantitäten davon verzehren: 36 Stück Eier, 5 Pfund Fleisch im Tage. Kein Mensch wäre dies im Stande. Mit so überreicher Eiweißzufuhr würden wir den Körper mit stickstoffhaltigen Zersetzungsprodukten überschwemmen. Das thierische Fett andererseits nimmt zwar als Heizmittel den ersten Rang ein und darin beruht eine außerordentliche Wichtigkeit für eine rationelle Ernährung, aber es leistet nichts für Eiweißzufuhr. Für die Befriedigung des Eiweißbedarfes sind die Animalien den Vegetabilien bedeutend überlegen. Während 353 Gramm mageres Fleisch uns damit versorgen, ist hiezu 1 Kilo Weizenmehl, nahezu 5 Pfund Schwarzbrod, zirka 3 Kilo gekochtes Reis und die ungeheure Masse von mehr als 10 Kilo Kartoffeln nöthig.

Während also die rein animalische, thierische Kost einen großen Konsum zur Befriedigung des Spannkraftbedarfs nöthig macht, erfordert die rein vegetabilische, pflanzliche Kost einen sehr großen Konsum, um den Eiweißbedarf des Organismus zu decken. Das richtige Verhältniß von Eiweiß und Heizwerth vermögen wir nur durch eine aus Vegetabilien und Animalien gemischte Kost zu erreichen. Als einen vorzüglichen Repräsentanten gemischter Nahrung, der gleichzeitig das nöthige Eiweiß und die nöthige Wärmemenge in mäßigem Gesammtquantum liefert, nennt Gruber das bayerische Nationalgericht, den altehrwürdigen Fleischspecknödel, der es verdiente, auch in Helvetiens Küchen transplantirt und in Schweizermägen akklimatisirt zu werden.

Außer den Stockvegetariern, die gar keine animalischen Nahrungsmittel dulden, gibt es bekanntlich gemäßigte, welche nur das beständige Fleischfasten proklamiren, dagegen auch Milch, Eier, Käse sich schmecken lassen. Den Fleischkonsum aber überhaupt, auch den mäßigen, als ungesund und unsittlich zu verwerfen, ist widersinnig und besonders für die Massenernährung gewisser Klassen mit starken Körperleistungen, z. B. Fabrikarbeiter, Soldaten, unthunlich. Ihre Leistungsfähigkeit, ihre Widerstandskraft würde dadurch nur herabgesetzt.

Die Schlußsätze Grubers lauten: „Der Ausschluß der thierischen Nahrungsmittel überhaupt ist völlig unbegründet; die wissenschaftliche Erkenntniß entscheidet übereinstimmend mit tausendjähriger Erfahrung für die gemischte Kost und auch der völlige Ausschluß des Fleisches allein ist weder nothwendig noch zweckmäßig,“ womit freilich nicht geläugnet werden soll, daß das Fleisch in den wohlhabenden Kreisen, zum sanitären und ökonomischen Schaden, vielfach im Uebermaß genossen wird.

Butter- und Honigkontrole.

Im Kanton Graubündten ist im abgelaufenen Herbst eine Verordnung betreffend den Verkehr mit Butter und Honig erlassen worden. Dieselbe enthält folgende strenge, aber ganz zeitgemäße Bestimmungen:

1) Der Name Butter darf im Groß- und Kleinhandel nur demjenigen frischen oder ausgeschmolzenen Fette beigelegt werden, welches ausschließlich aus Kuhmilch ohne Zusatz anderer Fette bereitet worden ist.

2) Für die Bezeichnung von Produkten, welche aus anderen thierischen oder pflanzlichen Fetten, oder aus Mischungen solcher Fette mit Kuhbutter für Genußzwecke hergestellt sind, ist die Verwendung von Namen verboten, in denen das Wort Butter vorkommt (z. B. „Kunstbutter“, „Kübelbutter“, „Margarinbutter“ u. s. w.).

3) In den Verkaufslokalen sollen die Gefäße, in denen die in 2 genannten Produkte aufbewahrt werden, deutlich und sichtbar die Aufschrift „Kochfett“ tragen. Dieselbe Bezeichnung sollen die betr. Fakturen und Frachtbriefe aufweisen.

4) Als Honig darf nur das reine von den Bienen bereitete Naturprodukt verkauft werden.

5) Die bisher unter Namen wie „Tafelhonig“, „Schweizerhonig“ u. s. w. im Handel gehenden Surrogate (meist aus Stärkezuckersyrup oder aus Mischungen von solchem mit geringem Honig bestehend) dürfen nur unter ihrem wahren Namen als Syrup rc., nicht aber unter Bezeichnungen verkauft werden, in denen das Wort Honig vorkommt.

6) Die Gefäße, in denen diese Produkte in den Verkaufslokalen aufbewahrt werden, sollen deutlich

sichtbar als Aufschrift die wahren Namen als Syrup &c. tragen; diese Bezeichnung soll auch auf den betreffenden Fakturen und Frachtbriefen angewendet werden.

7) Zuwiderhandlungen gegen diese Bestimmungen werden mit Geldbußen und eventuell auch mit Konfiskation der betreffenden Waaren bestraft, nach Maßgabe des § 12 des Gesetzes über die staatliche Kontrole von Lebens- und Genußmitteln vom 14. Juli 1881.

8) Diese Verordnung tritt einen Monat nach deren Bekanntmachung durch das Kantons-Amtsblatt in Kraft (6. September 1886).

Verschiedene Mittheilungen.

Bier und Cholera. Die „Deutsche Rundschau" hat geschrieben: „Professor Koch hat bekanntlich als die Ursache der asiatischen Cholera den seiner gekrümmten Form wegen so genannten Kommabacillus, einen Spaltpilz, entdeckt. Die Lebensbedingungen dieses kleinen, in seinen Wirkungen so schrecklichen Organismus sind eingehend studirt und dabei hat man (wer ist dieser „man"? Redakt.) gefunden, daß der Bacillus im Bier rasch zu Grunde geht." Es ist einleuchtend, daß die Bierbrauer sich dieser neuen Botschaft bemächtigten, und so war in der „allgemeinen Zeitschrift für Bierbrauerei" folgendes zu lesen. „Während man früher das Bier zur Cholerazeit als schädlich und die Krankheit fördernd ansah, weiß man jetzt, daß in dem Genuß des Wassers, besonders des von Hausbrunnen stammenden, die größte Gefahr liegt (ist mehr angenommen, als bewiesen. Red.), ebenso in Nahrungsmitteln, welche der Luft ausgesetzt waren und vielleicht durch Staub verunreinigt sind. Dagegen ist zur Cholerazeit das Bier nicht nur nicht schädlich, sondern sogar vortheilhaft. Es kann dadurch nicht nur keine Ansteckung erfolgen, denn das Wasser darin ist gekocht und der Bacillus stirbt im Bier; ja noch mehr. Durch Biergenuß würde sogar die Entwicklung von Bacillen, welche in die Verdauungsorgane gelangt sind, verhinder werden (?). Als bemerkenswerth wird besonders hervorgehoben, daß im Jahr 1873, als die Cholera in Wien und dessen Umgebung ziemlich stark auftrat, in keiner Brauerei daselbst ein derartiger Krankheitsfall vorkam. Daraus wird der voreilige Schluß gezogen, daß das Bier ein sehr werthvolles Anti-Choleramittel sei. Die „Industrieblätter" bemerken hiezu mit Recht, daß diese Behauptungen denn doch erst noch des Beweises bedürften. Daß der Kommabacillus im Biere absterbe, bedarf erst noch der nähern experimentellen Untersuchung, und dann ist es von vornherein zu bezweifeln, daß eine oft noch gährende Flüssigkeit, wie Bier, bei Cholera zuträglich sein soll. Es scheint, daß der Ruhm, welcher dem Rothwein als Bacillentödter geworden ist, die Bierbrauer nicht hat schlafen lassen und sie nun auch ihr Bräu gegen die Spaltpilzbrut ins Feld führen möchten. Es sind aber die, dem Weißbier sowohl wie dem Biere überhaupt mangelnden Gerbstoffe des Rothweines, die diesen so wirkungsvoll machen.

In eben so wahrer als geistreicher Weise hat ein Arzt das Schutzverfahren gegenüber Cholera folgendermaßen in Form eines Rezeptes formulirt: Nimm 50 Dosen Ruhe des Geistes, 40 Dosen Reinlichkeit, 5 Dosen Mäßigkeit, reine Luft, gesunde Nahrung, regelmäßige Thätigkeit, guten Schlaf und saubere Haut je 1 Dosis und mische dieselben sorgfältig, damit sie für dein gesammtes Gesundheitsverhalten ein Ganzes ausmachen!

Ozon als Ventilationsmittel. In der österreichischen „Badezeitung" macht Dr. Lippert von Nizza die Mittheilung, daß innerhalb des Kurhauses Maloja (Oberengadin) durch einen mächtigen ozonerzeugenden Apparat, der seine Elektrizität aus dem Zentralstrom der Glühlampen herleitet, die ozonhaltige Luft mittels eines Blasapparates in den großen Konzertsalon geleitet wird und dort ihre vorzüglichen Wirkungen entfaltet. Unter Ozon versteht man, wie wir diesem oder jenem Leser ins Gedächtniß zurückrufen, eine besonders aktive Form des gewöhnlichen Luftsauerstoffes, der eine noch lebhaftere Bestrebung hat, sich mit andern Körpern zu verbinden oder dieselben chemisch zu zerlegen (oxydiren) als jener. Wegen dieser zerstörenden Eigenschaft, die das Ozon auch auf schädliche Luftbestandtheile — organische Substanzen des Stoffwechsels in der Binnenathemluft — ausübt, besitzt es einen nicht zu unterschätzenden Werth als Luftreinigungsmittel. Wolffhügel hat schon vor Jahren nachgewiesen, daß der stickstoffhaltige Staub unserer Wohnräume an Wänden, Decken und auf Möbeln das Ozon der von außen einströmenden Luft beansprucht. Dieser Ozonverfall geht um so rascher und vollständiger vor sich, je geringer der Luftwechsel und je größer der Staubvorrath ist. Für Zerstörung der durch den Stoffwechsel des Menschen entstehenden Auswurfsstoffe bleibt dann nur wenig von der unschädlich machenden Wirkung des Ozons mehr übrig. Die Natur liefert Ozon durch die Windströmungen und

im schwülen Sommer bei Luftstagnation besonders durch die Gewitter. Durch skrupulöse Reinhaltung, Verhütung der Entstehung faulender Substanzen (Abfälle 2c.) und rasche Entfernung derselben, durch fleißige Ventilation bei Tag und bei Nacht — also auch der Schlafzimmer — häufige Reinigung der Fußböden, Decken, Möbel mittelst feuchten Auf- und Abwischens können wir viel dazu beitragen, der Ozonvergeudung für Zerstörung von Staub 2c. vorzubeugen und den aktiven Sauerstoff zur Desinfektion der Luft, zur Vernichtung der durch Athmung, Hautausdünstung 2c. produzirten Zerfallsstoffe zu sparen.

Witterungs- und Gesundheitsverhältnisse im Oktober.

Witterungsbericht.

Das heitere, warme und trockene Wetter des verflossenen September fand zu Anfang Oktober seine Fortsetzung. Die Temperatur stieg in den ersten fünf Tagen in Zürich noch zweimal, in Basel viermal Mittags über 20°, während Lugano in allen 5 Tagen sogar 23° hatte. Ein kalter Oktobertag war nicht zu verzeichnen; die Schwankungen der Temperatur waren gering und das Monatsmittel derselben kam auf beiden Seiten der Alpen um etwas mehr als einen Grad höher zu stehen als das normale Oktobermitel. Als Minimum zeigte der Thermometer zu Lugano am 16.: 6°, während Zürich und Basel am 23., Vormittags 7 Uhr, nur noch 2.° hatten.

Der mittlere Barometerstand blieb zirka ½ mm. unter dem langjährigen Mittel. Die Schwankungen des Luftdrucks während des Monats waren jedoch erheblich, nämlich über 30 mm. Ein außergewöhnlich tiefer Barometerstand trat am Abend des 16. ein, während einer Periode stürmischen, regnerischen Wetters. Die mittlere Bewölkung war am Nordfuß der Alpen die normale (7 Zehntel), während dieselbe zu Lugano bei 6 Zehntel die dortige normale um einen Zehntel überstieg. Auch die Niederschlagsmengen waren am Nordfuß der Alpen normal (Zürich 109 mm., Basel 76 mm.), während dagegen Lugano mit 355 mm. einen Betrag aufweist, der fast das Doppelte der mittleren Menge aufweist. Im Norden fielen die zirka 15 Niederschlagstage hauptsächlich auf das zweite Drittel des Monats, während Lugano außerdem vom 25. bis 28. noch sehr ergiebige Regengüsse zu melden hatte, an welchen Tagen diesseits der Alpen trockenes Wetter bei östlichen Winden herrschte. Der Sonnenautograph in Zürich ergab eine mittlere tägliche Sonnenscheindauer von 3 Stunden 22 Minuten. R. B.

Gesundheitszustand.

Gesundheitszustand „sehr günstig". „Wahre Gesundheitsepidemie." Das ist die Signatur auch des Monats Oktober. Die Sterblichkeitsziffer, welche sich aus den Wochenbülletins für unsere 15 größten Orthschaften während der vier Wochen vom 3.—30. Oktober ergibt, steht nur um 1 Decimale höher — 17,3‰ — als im September. Die niedrigste weist diesmal Luzern auf mit 10,5‰. Ihm folgt St. Gallen mit 12,5, Basel 12,9, Freiburg 14,2, Winterthur 14,7, Zürich 16,6 und Neuchâtel 17,0. Das Durchschnittsmittel übersteigen Locle mit 18,5, Bern 18,7, Genf 20,1, Biel 20,2, Lausanne 20,6, Schaffhausen 21,7, Chaux-de-fonds 25,2 und Herisau mit 25,4‰.

Akute Erkrankungen der Athmungsorgane sind noch nicht häufiger geworden als früher. Eine auffällig große Zahl von tödtlichen Erkrankungen dieser Art (5) lieferte — übrigens auch schon im September — nur Schaffhausen; eine relativ größere als im September auch Zürich (10). Die Zahl der tödtlich abgelaufenen Kinderdiarrhoen hat sich bedeutend verringert. Sie ist relativ groß (13) in Chaux-de-fonds; dagegen um mehr als die Hälfte kleiner geworden in Basel (12). Ebenso viel hatte Genf, Zürich 13.

Unter den Infektionskrankheiten begegnen wir den akuten Hautausschlägen (Pocken, Masern, Scharlach) zum ersten Mal seit langer Zeit in den Todtenlisten gar nicht mehr. In Basel scheint zwar eine Masernepidemie sich zu entwickeln, machte jedoch noch keine Todesfälle.

Die Mortalität der Diphtheritis steht nur wenig höher als früher. Mit Ausnahme von Zürich, wo 3 Todesfälle verzeichnet sind, figurirt sie an 4 anderen Orten nur je mit 1 Fall. Ebenso selten hat überall der Keuchhusten zum Tode geführt. Die höchste Zahl von Todesfällen (3) lieferte Basel, wo in den vier Wochen vom 26. September bis 25. Oktober — offenbar mit mehr Gewissenhaftigkeit als bei uns! — 55 neue Erkrankungen

gemeldet wurden, 6 andere Ortschaften nur je 1. Typhus zeigt eine etwelche Vermehrung (6) in den Todtenlisten von Genf, an 6 anderen Orten nur je 1—2.

Rothlauf und Kindbettfieber führten ebenfalls nur je in 2 Fällen zum Tode. Die Lethalität der Infektionskrankheiten aller Art ist somit eine äußerst geringe gewesen.

Den Veröffentlichungen des deutschen Gesundheitsamtes zufolge herrschten während dieser Zeit heftige Scharlachepidemien in den Städten Hannover und Budapest; in letzterer daneben noch die Pocken (in 4 Wochen 719 Erkrankungen mit 226 Todesfällen) und die Cholera. Schwer genug heimgesucht!

Was nun die Cholera betrifft, so läßt sich fast von überall her, wo sie in den letzten Monaten gehaust hat, eine erhebliche Abnahme konstatiren. Es gilt dies ganz besonders von Italien, in geringerm Maße und erst in der zweiten Hälfte des Monats aber auch von Oesterreich-Ungarn. In Nord-Italien wurde eine andauernde Abnahme der Epidemie, besonders auch in den Provinzen Mantua und Como, schon von Ende September an konstatirt. In der Provinz Bergamo kamen in zahlreichen Gemeinden noch vereinzelte Fälle vor, nirgends verheerende Epidemien. In Süd-Italien erschien Tarent noch besonders ergriffen. Eine erhebliche Krankenzahl ergab sich indessen auch da nicht. Auf der Insel Sardinien tauchte die Seuche in Cagliari auf, um bald wieder zu erlöschen.

In Oesterreich-Ungarn begegnen wir derselben Abnahme der Epidemie in Fiume, in den Provinzen Görz-Gradisca und Istrien, sowie im kroatischen Küstengebiet. In Kroatien waren vom 6. Juni bis 24. Oktober 1360 Erkrankungen mit 500 Todesfällen gezählt worden. In Triest, wo die Seuche von Anfang an eine besondere Bösartigkeit zeigte — bis zum 17. Oktober waren 826 Erkrankungen mit 508 Todesfällen (61 %) registrirt — schien sie im September abzunehmen, tauchte indessen mit Anfang Oktober noch einmal mit größeren Zahlen auf. Im Verlauf desselben machte sich indessen auch da ein entschiedener Rückgang, besonders in der Sterblichkeit, bemerkbar.

In Ungarn fällt bei Budapest die Höhe der Epidemie auf den 11.—23. Oktober. Vom 12. September bis 23. Oktober waren da 1105 Erkrankungen mit 448 Todesfällen gezählt worden; von da bis Ende des Monats noch 64 (44). In Raab, wo die Epidemie gegen Mitte des Monats am Erlöschen schien, gab ein Jahrmarkt Veranlaßung, dieselbe auf's neue zu entflammen. Am 4. Oktober hielt sie in Szegedin ihren Einzug. Vom 4.—17. erkrankten 330 und starben 158 Personen; bis zum 29. Oktober noch 56 mit 31 Todesfällen.

Verschleppte Fälle wurden am 11. aus Semlin (1), am 14. aus Arad (2), am 16. aus Wien (1) gemeldet. Letzterer betraf einen Eisenbahnbeamten, welcher aus Budapest zugereist war. Allein auch am 31. Oktober stoßen wir in Wien auf einen an Cholera verstorbenen Kanalarbeiter.

Die interessanteste und auch für uns bedrohlichste Verschleppung dieses Monats — anders lassen sich diese Lokalepidemien ja nicht erklären! — betraf die beiden großen Ortschaften Gonsenheim und Finthen nahe bei Mainz. Der erste Fall tauchte schon am 17. September in Gonsenheim auf und lief nach drei Tagen unter choleraartigen Erscheinungen tödtlich ab. Bis zum 13. Oktober wurden daselbst 7 weitere Fälle mit ähnlichen Erscheinungen beobachtet, von denen 6 nach 2—4 Tagen tödtlich endeten. In Finthen erschien der erste Fall am 25. September, nach ihm bis 24. Oktober 8 Fälle; von sämmtlichen 9 endeten hier 8 mit dem Tode. In beiden Ortschaften somit nur 3 Genesungen und 14 Todesfälle, letztere 1 bis höchstens 5 Tage nach beginnender Erkrankung. Von dieser, wenn auch sehr beschränkten und glücklicherweise im Keime erstickten Lokalepidemie, scheint kein Alter verschont geblieben zu sein. Wir finden Erkrankungen im Alter von $2^1/_2$ bis zu 72 Jahren. Nur die Säuglingsperiode ist merkwürdiger Weise nicht vertreten. Das und die außerordentlich hohe Sterblichkeit (82 %) zeichnen diese Epidemie, die erste, welche seit dem neuen Choleraeinbruch in Europa innerhalb der deutschen Grenzen aufgetaucht ist, aus. Daß es sich aber hier nur um die epidemische Cholera handeln kann, dafür wurde wohl der sicherste Nachweis geleistet durch den Fund von Cholerabacillen im Darminhalt der letzt secirten Leichen.

Sei uns diese Erfahrung eine Warnung, uns rechtzeitig vorzusehen — nicht für dieses Jahr, wo die Gefahr glücklich an uns vorbeigegangen, wohl aber für das kommende: eine

Warnung, die uns zugleich lehrt, daß auch kleinere, vom Weltverkehr anscheinend abliegende Gemeinden vor dem einbrechenden Feinde keineswegs sicher sind!

In Zürich und seinen Ausgemeinden war im Oktober die Zahl der Todesfälle wieder eine größere als im September und relativ groß besonders im höheren Lebensalter über 60 Jahre (32 %), relativ klein diesmal im Säuglingsalter (23 %).

Unter den Infektionskrankheiten figuriren die Pocken gar nicht, Scharlach nur mit wenigen Fällen; der Masernfälle sind auch weniger, allein wir begegnen ihnen mit Ausnahme des Bezirks Affoltern in allen anderen Bezirken, meist allerdings nur vereinzelt — 10 bis höchstens 20 Fälle nur in den Bezirken Dielsdorf, Winterthur und Zürich. Hier lieferte die meisten Wipkingen und Oetweil; im Bezirk Winterthur war die Epidemie in Töß noch nicht erloschen; in Dielsdorf waren die Gemeinden Raats und Sünikon hauptsächlich heimgesucht.

Die Diphtheritis lieferte wieder eine etwas größere Erkrankungszahl (47: 32). Beinahe die Hälfte fällt auf den Bezirk Zürich, wo die Frequenz von 5 auf 22 angestiegen. Außersihl ging mit 13 Fällen wieder voran. 5 Fälle zählte auch Fluntern. Im Bezirk Hinweil ist die Frequenz auch wieder etwas angestiegen (7 : 2). Auch Horgen zählte 7, Winterthur 6. Im Bezirk Meilen ist sie von 10 auf 5 gesunken.

Der Keuchhusten geht von Monat zu Monat herunter. Größeren Zahlen (5—6) begegnen wir nur in den Bezirken Affoltern, Hinweil und Meilen. Ueber den zweifelhaften Werth derselben haben wir uns schon früher ausgesprochen.

Typhus zeigt seit Monaten so ziemlich dieselbe bescheidene Frequenz. Von 32 Fällen kommen 22 auf den Bezirk Zürich. — davon 6 auf Außersihl — die übrigen vertheilen sich auf 7 andere Bezirke.

Rothlauf scheint etwas häufiger gewesen zu sein, wurde indessen nur aus den beiden Städten Zürich und Winterthur gemeldet. Rothlaufartige Entzündungen verdankten ihre Entstehung nicht selten den Insektenstichen.

Auch 2 Fälle von Ruhr wurden diesmal gemeldet (aus Winterthur und Kleinandelfingen). Ebenso scheint der Mumps da und dort seinen Einzug halten zu wollen.

Kindbettfieber kam nur in zwei vereinzelten Fällen vor. Z.

Neue Literatur über Gesundheitspflege.

Dr. Paul Börner: Bericht über die allgemeine deutsche Ausstellung auf dem Gebiete der Hygiene und des Rettungswesens in Berlin 1883.

3 Bände. 1885—86. 1752 Seiten. Breslau, Schottländer.

Dieser großartige, mit vielen Illustrationen geschmückte Bericht über das bedeutende Werk, als dessen zwei schönste Erinnerungen obige drei starke Bände und das in Berlin aus vielen Schätzen der Ausstellung rekrutirte Museum für Gesundheitspflege zu betrachten sind, liegt nun vollständig vor dem Leser, eine Zierde deutschen Fleißes und der hygienischen Literatur. Der für die Fragen und Fortschritte praktischer Gesundheitspflege mit Feuereifer wirkende Herausgeber hat leider den Schluß des Berichtes nicht erlebt und ist das Werk deshalb von anderer, aber eben so pietätvoller Hand vollendet worden. Es erscheint als eine Goldgrube wichtigster Gegenstände zumal der vielen modernen und zum Theil großartigen Schöpfungen der Volksgesundheitspflege und ist ein Schatz fruchtbarster Anregungen für Gesundheitsbehörden und alle Freunde gesunden Lebens des Einzelnen wie der Gesammtheit.

Als besonders wichtige Kapitel nennen wir die ausführliche Darstellung folgender Gruppen. Mittel für Forschung und Unterricht in Gesundheitslehre und -Technik, worunter der hygienische Unterricht an den Schulen und die so bedeutsamen Einrichtungen des kaiserlich-deutschen Reichsgesundheitsamtes hervorzuheben sind. Es wird dabei mit Recht hervorgehoben, daß mit wenigen Ausnahmen der hygienische und gesundheitstechnische Unterricht an den meisten Universitäten und technischen Hochschulen (dies gilt auch für die schweizerischen Verhältnisse) noch nicht so bestellt sei, wie zu wünschen. Die Anlage gut eingerichteter hygienischer Laboratorien an den obersten Unterrichtsanstatten wird mit Fug eindringlich empfohlen. — Beim kaiserlichen Reichsgesundheitsamt fesseln die epochemachenden Entdeckungen auf dem Gebiete der ansteckenden oder Infektionskrankheiten und deren Bekämpfung (zumal

durch wissenschaftlichere und praktisch wirksamere Desinfektionsmethoden). Dazu gehört besonders die Auffindung und bequeme Nachweisung des Tuberkulose- (Schwindsuchts) pilzes, der die bei weitem verheerendste Infektionskrankheit des Menschen erzeugt. — Gruppe: Ernährung gibt auch übersichtliche Bilder sowohl von der Zusammensetzung als von der Verfälschung der wichtigsten Nahrungsmittel, wofür ein ganzes Heer der verwendeten Materialien aufgeführt wird. (Butter mit Kartoffelbrei, Mehl mit Alaun, Gyps, Kreide; für Wein eine große Menge von künstlichen Bouquets und Farbstoffen; für Bierfabrikation Wermuthkraut, Bitterklee, Kokelskörner). — Hygiene des Kindes: besonders künstliche Kindernahrungsmittel, Konserven der Kuhmilch, Kindermehle. Es wird dabei mit Recht hervorgehoben, daß die bei Anwendung zumal der letztern gewonnenen Resultate durchaus nicht den ursprünglich gehegten Erwartungen entsprochen haben. Die reichlich freies Stärkemehl haltigen Kindermehle werden bis zum 4. Monat im Kindermagen und -Darm nur ganz schlecht gelöst und sehr häufig sind bei längerem Gebrauche Diarrhoe mit tödtlichem Ausgange oder bestimmte Krankheiten (wie Knochenweichheit, Skrofulose) beobachtet worden. Es ist ein Verdienst der deutschen Gesundheitsausstellung, daß sie gegenüber den so üppig wuchernden chemischen Erfindungen für Ersatz der Mutter- und Kuhmilch den Standpunkt der Natur und Einfachheit ausdrücklich auch in dem Berichte hervorgeht. Die Rangstufe der einzelnen Kindernahrungsmittel wird folgendermaßen aufgestellt: 1) Frauenmilch, 2) Kuhmilch, 3) Biedert's Rahmgemenge, 4) Kondensirte Zuckermilch — nur für die ersten Säuglingsmonate — (nach unserer Ansicht aber bei uns besser ganz zu vermeiden) 5) Kindermehle und Zwiebacke, nur für die spätere Säuglingszeit. — Das so wichtige Kapitel Schulhygiene findet ebenfalls eine ausführliche Schilderung (an der Ausstellung vertretene Schulbänke, Pläne und Modelle von Schulhäusern und Turnhallen). Als sehr originell figurirt auch die Beschreibung der während der Ausstellung errichteten Schulbarake, der vielleicht mancherorts an Stelle der Schulkasernen die Zukunft gehört. — In dem Berichte über Bekleidung und Hautpflege wird treffend hervorgehoben, welch sauern und unfruchtbaren Kampf die Mode der Gesundheitslehre bereite und wie viel noch zu thun sei, um in dieser Beziehung das große Publikum zu emanzipiren, hygienisch denken und handeln zu machen (Gilt besonders für das „schöne" Geschlecht, das sich durch Modecapricen so oft häßlich und krank macht.) Die systematischen Uebertreibungen und erstaunlichen Einseitigkeiten des Jägerschen Normalwollregime finden gerechte Kritik. Bei empfehlender Erwähnung des Kreppgewebe zu Unterkleidern, wie sie von Rumpf in Basel erfunden und neben Konkurrenten auch ausgestellt waren, wird davor gewarnt, auch von diesem Erzeugniß dem Publikum zu viel zu versprechen, wie dies mit der unphysikalischen Reklame eines Fabrikanten geschah, daß das Kreppgewebe auch die Elektrizität im Körper erhalte! — Ein vorzügliches, reich illustrirtes Kapitel handelt von der Fußbekleidung, diesem Labyrinthe konfuser und unsinniger Modeprodukte, die eher in ein Museum für freiwillige Tortur, als für rationelle Gesundheitspflege gehören würden. Natur- oder fußgemäßer Strumpf und Schuh ist die Devise des Berichterstatters, doch predigen tausend Gesundheitsapostel umsonst dieses hühneraugenerlösende Evangelium. Die rationellen Fußhygieniker Deutschlands verlangen Lehr- und Versuchsschuhmachereien, die unter staatlicher Aufsicht stehen sollen und für die der Staat die Mittel herzugeben hätte. Wäre auch für die Schweiz angezeigt, denn mit Ausnahme der Bergkantone tragen die Eidgenossen Schuhe zum Zehen erbarm! Wenn wir einmal lauter grundsatztreue, rationelle Schuhkünstler, nicht Schuhstümper haben werden, dann muß nothwendig auch die spitzformensüchtige Modewelt in einen breiten, behaglichen und gesunden Schuh beißen! — Unter der Beschreibung der Badeanstalten fesseln namentlich die Bestrebungen für Einführung einfacher und billiger Volksbouchen, wofür die Ausstellung ein so praktisches Exempel gab. Gesundheit, Wohlbehagen und ethischer Sinn der Massen würden durch die Verallgemeinerung solcher nicht genug zu befürwortender Institute und durch gründliche Erziehung des Volks zur gewohnheitsgemäßen Hautpflege in ungeahnter Weise gefördert, wie die Erfahrung mancherorts — besonders auch durch die neueren deutschstädtischen Volksschulbadeanstalten — gelehrt hat. Es folgen dann Berichte über die hygienisch und humanitär hochbedeutenden staatlichen wie privaten Anstalten für Armenpflege, Blinde, Waisen, Taubstumme; über Säuglingskrippen und Vereine zur Beaufsichtigung der Kostkinder — ein noch so wunder Fleck in der schweizerischen Hygiene! —, Knabenhorte, Vereine für die in Deutschland begeisterten Anklang gefundenen Ferienkolonien; über Kinderheilanstalten in Bädern, Asyle für Obdachlose und Armenspeiseanstalten. — Fernere Gruppen handeln von den Straf- und Besserungsanstalten und deren sanitarischen Einrichtungen; vom Wohnhaus (Bauhygiene, besonders der Wirthshäuser, die oft gesundheitlich so mangelhaft sind), von den öffentlichen Gebäuden, wie Kasernen,

Theater, Schlachtanstalten, Krankenhäuser. — Die Erörterung der Verhütung von Volkskrankheiten bezieht sich besonders auf die richtige Weise der Desinfektion, die durch die Koch'schen Forschungen über Tödtung der übertragbaren Pilze und Pilzkeime eine sicherere Grundlage bekommen hat, und auf die Schutzpockenimpfung, welche durch alleinige Anwendung guten thierischen Stoffes (animale Lymphe) sich auch bei den Aengstlichen mit der Zeit gewiß wieder den verlornen Kredit erwerben wird; wir brauchen in der Schweiz — traurig, aber wahr — dazu nur noch einige exemplarische Pockenepidemien. — Anziehende Schilderung findet das moderne und durch die Samariterkurse vielerorts rasch beliebt gewordene Kapitel der ersten Hilfe bei Kranken, Verletzten und Verunglückten. Der deutsche Samariterverein, dieses Schmerzenskind mancher Beurtheiler, wird in seinen idealen Bestrebungen und Leistungen uns vorgeführt und tritt der Berichterstatter, ein preußischer Stabsarzt, ganz entschieden für die volle Berechtigung richtig geleiteter Samaritervereine ein. — Sehr lehrreich und voll Anregung sind die Kapitel über die Gruppen Krankenpflege — auch das besonders in Deutschland hochstehende Militär- und Marinegesundheitswesen findet Berücksichtigung —, Leichenwesen, Wasserversorgung, Reinhaltung von Boden und Luft, Beleuchtung, Heizung und Lüftung. Ueber die mannigfachen Leistungen der so enorm wichtigen Arbeitergesundheitspflege in Industrie, Bergbau und Hüttenwesen wird auf mehr als 200 Seiten referirt. Im Schlußtheil des Werkes werden die Maßnahmen für Sicherung des Verkehrs zu Lande (Straßen, Eisenbahnen) wie auf dem Wasser und für Abwehr von Feuersgefahr geschildert. Besonders sympathisch berührt als Ausstellerin die deutsche Gesellschaft für Rettung Schiffbrüchiger, welche, 1865 gegründet, das Rettungswesen an den gefahrvollen deutschen Küsten zur segensreichsten Blüthe entwickelte. Es wurden seit dem Bestehen des Vereins bis zum Frühling 1885 an Menschenleben 1482 gerettet. Ehre solcher werkthätigen Menschenliebe, diesem Grundstein des so hilfs- und liebebedürftigen Menschenthums!

Wir verweilten lange bei vorliegender Recension; der große Werth dieser Perle hygienischer Literatur mag es entschuldigen. Möge ihr Genuß durch Anschaffung für Bibliotheken recht vielen zu theil werden. Trotzdem das Werk die anfangs geplante Größe um das Doppelte überschritten hat, wurde doch der ursprüngliche, in Anbetracht des gewaltigen Umfanges und der vielen Abbildungen — gegen 400 Textillustrationen, Titelbild, Farbentafel 2c. — wirklich erstaunlich billige Preis von 35 Mark beibehalten.

C.

Stand der ansteckenden Krankheiten im Bezirk Zürich und in Winterthur (Stadt).

Oktober.	Pocken.	Scharlach.	Typhus.	Masern.	Keuchhusten.	Croup, Diphtherie.	Varicellen.	Erysipel.	Puerperalfieber.	Gesammt-Zahl.
Winterthur (Stadt)	—	—	—	—	—	4	1	4	Ruhr 1	10
Zürich	—	2	3	3	—	2	2	5	—	17
Außersihl	—	—	6	—	1	13	—	1	—	21
Enge	—	—	1	—	—	—	1	—	—	2
Fluntern	—	—	—	—	—	5	—	—	—	5
Hirslanden	—	—	1	—	—	—	—	1	—	2
Hottingen	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1
Oberstraß	—	—	1	1	—	1	—	1	—	4
Riesbach	—	—	2	—	—	—	—	—	—	2
Unterstraß	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wiedikon	—	—	1	—	—	—	1	—	—	2
Albisrieden	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Altstetten	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Birmensdorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Dietikon	—	—	2	—	—	1	—	—	—	3
Engstringen Ob.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Geroldsweil	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Höngg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Oetweil	—	—	—	4	—	—	—	—	—	4
Weiningen	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1
Wipkingen	—	—	—	8	—	—	—	—	—	8
Wollishofen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wytikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Zollikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	2	17	18	1	22	4	8	—	72

	Alter der Verstorbenen																								Total	Bemerkungen.
	0—1 Jahr		2—5 Jahre		6—10 Jahre		11—20 Jahre		21—30 Jahre		31—40 Jahre		41—50 Jahre		51—60 Jahre		61—70 Jahre		71—80 Jahre		81—90 Jahre		über 90 Jahre		Summe			
	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.		
Acute Erkrankungen																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	3	3	.	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	5	3	8	Hirnhauttuberculose 2, Starrkrampf d. Neugeb. 1, Eclampsie 5.
b. der Athmungsorgane	.	3	2	2	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	3	.	1	2	2	.	.	.	.	.	9	8	17	Lungenentzdg. 7, Brustfellentzdg. 1, Bronchitis 6, Diphtheritis 3.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
d. der Verdauungsorgane	4	7	1	.	.	.	1	.	.	.	.	1	.	.	.	1	1	.	.	.	.	.	.	.	7	9	16	Kinderdiarrh. 12, Bauchfellentzdg. 3 (nach Blinddarmentzdg. 1).
e. der Harnorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
g. der Knochen und Gelenke	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Chronische Krankheiten																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	1	.	.	.	1	.	.	.	.	.	4	.	4	
b. der Athmungsorgane	.	.	.	1	.	.	1	2	1	2	1	2	2	2	2	2	1	3	2	1	.	.	.	.	10	15	25	Lungenschwindf. 18, Lungenblähg. 4, Lungenkrebs 1, Kropfkrebs 1.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	1	2	2	1	.	.	.	.	.	4	3	7	
d. der Verdauungsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	1	.	2	3	1	.	.	.	.	.	5	4	9	Magenkrebs 4, Mastdarmkrebs 1, Leberkrebs 1, Leberschrumpfg. 2.
e. der Harnorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	2	
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	2	Mutterkrebs 2.
g. der Knochen und Gelenke	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	Wirbeltuberculose.
Acute ansteckende Krankheiten																												
a. Pocken	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
b. Scharlach und Masern	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
c. Typhen (Nervenfieber)	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	2	
Acute Krankheiten des Blutes	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Chronische „ „ „	.	3	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	2	2	.	.	.	.	.	.	.	2	6	8	Perniziöse Anaemie 3, Gesichtskrebs 1, Leukaemie 1, Angeb. Lues 1.
Alters- und Lebensschwäche	2	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	2	4	1	.	.	6	7	13	
Mechan. Verletzungen u. Operationen	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	2	
Plötzliche Todesfälle:																												
a. natürliche	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	2	.	1	.	.	.	.	.	3	1	4	Apoplexien 4.
b. durch mechanische Verletzungen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	.	.	.	.	1	1	2	Ertrunken 1, Verblutung (Mord) 1.
Todtgeboren	2	8	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	8	10	Reif 7, unreif 3.
Unbekannte Todesursachen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	11	27	3	3	1	.	4	2	2	3	2	7	8	4	7	9	12	11	8	3	4	1	.	.	62	70	132	

Hierzu eine Beilage.

Schweizerische Blätter
für
Gesundheitspflege.

Beilage zu No. 24. Neue Folge I. Jahrgang. 26. November 1886.

Gesundheitswerth der Arbeit.

Ohne Arbeit ist keine Gesundheit der Seele noch des Leibes, ohne diese keine Glückseligkeit möglich.
Feuchtersleben.

Arbeit ist des Blutes Balsam,
Arbeit ist der Tugend Quell.
Herder.

Arbeit gibt Kraftgefühl; in diesem besteht unser höchstes Vergnügen.
Joh. v. Müller.

Trägheit ist eine wahre Krankheit des Leibes und der Seele. Nichtsthun führt zur Selbstverachtung.
Feuchtersleben.

Müßiggang verdirbt den Leib wie der Rost das Eisen.

Das Wohl der Völker beruht darauf, daß sie nicht zu üppig werden (Gilt auch vom Einzelmenschen!). Mühen, Sorgen und Bedürfnisse müssen die Menschen in einer gesunden Thätigkeit erhalten, die nach der einen Seite keine Erschlaffung und nach der andern kein übermüthiges Ausschweifen und Uebergreifen zuläßt.
Metternich.

Eines der besten Mittel, den Körper von seiner physischen Arbeitsleistung ausruhen zu lassen, ist Beschäftigung des Geistes. Die Gesundheitslehre findet in der Anwendung dieses Grundsatzes auf die Thätigkeit des Menschen eine der glücklichsten und fruchtbarsten Erfahrungen. Die Abwechselung in der Arbeit ist auch die günstigste Ruhe und die Moral profitirt nicht weniger als die Gesundheitspflege von einer Methode, welche mit demselben Schlage die menschliche Würde erhöht und die Erhaltung der Gesundheit sichert.
Riant.

Werfen wir einen Blick auf die Erfahrung, so finden wir, daß der Müßiggänger kein hohes Alter erreicht, sondern die ausgezeichneten Alten durchaus Menschen von einer äußerst thätigen Lebensart gewesen sind.
Hufeland.

Briefkasten für Gesundheitspflege.

M. Fr. in G. **Wie man sich am besten vor „Catarrh" schützen könne?**

Dadurch, daß man sich schon frühzeitig gegen die umgebenden feindlichen Naturkräfte und -Erscheinungen bestmöglichst abhärtet. Von ganz besonderer Wichtigkeit ist dies für Leute, welche, wie Sie, für Catarrhe, Schnupfen der Nase und der Brust in den Uebergangsperioden der verschiedenen Jahreszeiten und bei schroffen Temperaturwechseln abnorm empfindlich sind. Zu den vernünftigsten Abhärtungsmitteln gehört die Abstumpfung der Haut gegen Wind und Wetter, gegen Kälte und Feuchtigkeit und diese wird außer zweckmäßiger, nicht all zu sehr an Sibirien gemahnender Kleidung, bewerkstelligt durch Anwendung regelmäßiger kalter Waschungen auch während des ganzen Winters. Jeden Morgen muß nach dem Aufstehen mindestens der Oberkörper — Kopf, Hals, Brust, Arme — mit kühlem Wasser und Schwamm gewaschen und tüchtig abgerieben werden. Einmal wenigstens per Woche behandeln Sie aber den ganzen Leib in dieser Weise, am besten Sonntag Morgens, wobei eine tüchtige Seifung und Reibung der Haut nicht unterlassen werden darf. Wenn Sie nicht über ein mäßig temperirtes Schlafzimmer verfügen — in zu kühler Luft ist Kaltwasserbehandlung der Haut mindestens gewagt — so dürfen Sie die hauthärtenden kalten Waschungen an einem Abend, aber einige Stunden vor dem Bettegehen, im richtig angeheizten Wohnzimmer vornehmen. Können Sie während des ganzen Winters wöchentlich ein bis zwei laue Bäder mit einer nachfolgenden kühlen Douche nehmen, so ist dies eine vorzügliche Bereicherung des hauthygienischen Programms und sie werden dann am ehesten gegen Husten, Catarrh und Rheumatismus — die häufigsten Winterfeinde des Menschen — geschützt sein und allmählig möglichst wetterfest werden. Nur Ausdauer und Konsequenz! Nicht umsonst hat man kalte

Waschungen und Bäder das Turnen der Hautmuskeln und -Nerven genannt, wodurch man den Wärmetelegraph der allgemeinen Decke allmählig fast sicher in seine Hand bekömmt.

Fräul. H. G. in K. **Ob das Lesen nachts im Bette der Gesundheit nachtheilig sei?**

Gewiß, in hohem Grade und müssen wir Ihnen von dieser namentlich bei jüngeren Leuten und im Winter sehr beliebten Unsitte dringend abrathen. Man legt sich in's Bett, um Gehirn und Geist ausruhen zu lassen, nicht, damit dieselben noch bis tief in die Nacht hinein in der Ruhe und Stille des Schlafgemaches fortschaffen oder wenigstens fortvegetiren. Denn meist sind Lektüre und Studium im Bette doch nur halb verdaute Dinge, mehr dazu geeignet, das Gehirn aufzureizen und — besonders bei „gewissem" Stoffe — während des Schlafens mit allerlei ungesunden Phantasien zu quälen. Wer sich aber durch die Langweiligkeit eines Buches erst in den Schlaf hinein chloroformiren will, ist entweder krank oder blasirt. Von vorgekommenen schweren Unglücksfällen, Verbrennungen, die sich durch Umstoßen der brennen gelassenen Lampe von Seiten des im Halbschlaf liegenden Bettlesers ereignet haben und auch bei Ihnen einmal sich ereignen könnten, wollen wir ganz schweigen.

F. L. in G. **Ob Tabakschnupfen gesund oder ungesund sei?**

Eine von uns kaum kompetent zu beantwortende Frage, da wir es bis jetzt nicht so weit brachten, unseren Gesichtserker mit jenem aromatischen Mörtel zu verputzen und die Nasenschleimhaut regelmäßig künstlich zu kitzeln. Wir möchten aber glauben, daß für manche Leute bei gehöriger Mäßigkeit auch das eigenartig applizirte Tabakpulver einigen, wenngleich höchst geringen Werth eines, die Nerven schwach anregenden Genußmittels habe und es nicht gerechtfertigt erscheine, darüber auch hygienisch völlig den Stab zu brechen, wie es z. B. ein Papst aus anderen Gründen that, der die Schnupfer mit dem Bann belegte. Doch wird dies wohl mancher Nase ganz „schnuppe" gewesen sein, weil es ihr ja nicht wehe that. Da war's in Rußland anders, wo man dem Schnupfsporter das dazu nöthige Instrument abschnitt. Starkes Schnupfen wirkt aber entschieden geruch- und geschmackverderbend, verdickt die Nase, gibt der Stimme einen näselnden Charakter und behindert das Nasenathmen. Daß Schnupfen von „Augentabak" die Augen stärke, ist wohl eine Fabel; von dem besonders im Catarrhstadium, bei verstopfter Nase viel gebrauchten Schneebergerschnupf ist sehr abzurathen, da es vorgekommen sein soll, daß bei heftigem Aufziehen jenes sehr feinen Niespulvers Theilchen durch die Löchelchen der knöchernen Scheidewand zwischen Nasen- und Hirnhöhle in letztere geriethen und hier einen lebensgefährlichen Reiz ausübten. Sehr oft ist Schnupftabak auch gefälscht und durch Bleigehalt giftig, also gewiß ein zweifelhafter Genuß. Ich würde die Nase noch lieber mit dem Duft einer Havannah beglücken, als mit Schnupfkrautpulver in- oder desinficiren. Vielleicht vertheidigt ein schnupfender Leser der Nase süße Gewohnheit.

Zürich, den 10. Dezember 1886. Neue Folge I. Jahrgang. № 25.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Volke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Rheineck. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4, — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. (Insertionsaufträge nehmen neben der Expedition von David Bürkli an: die Annoncenexpedit. v. Haasenstein & Vogler, Orell Füßli & Cie., R. Mosse.)

Inhalt.

Soll erste Samariterhülfe für Unglücksfälle von Laien gelernt und getrieben werden oder nicht?

Wer Barmherzigkeit übet am Menschen, der ist sein Nächster.

Zu den erhebendsten Grundgedanken christlicher Lehre gehört unstreitig die Mahnung, dem Mitmenschen bei plötzlichem Unglück, sei es durch elementare Gewalt, sei es durch eigene oder fremde Schuld hülfreiche Hand zu bieten. Mit Entwickelung des enormen Verkehrs zu Wasser und zu Land, mit immer größerer Anhäufung der Bevölkerung, mit stets weiter gediehener Verwendung gefährlicher Stoffe und Maschinen z. B. in der Industrie ist auch die Gelegenheit zu Körperverletzungen eine immer reichhaltigere und damit die Nothwendigkeit rascher Hülfe eine dringendere geworden. Aber nicht immer bietet die erste beste Helfershand bei gefährlicheren Nothfällen z. B. von Blutung, Scheintod durch schädliche Gase (in Kellern durch Kohlensäure, in Zimmern durch Kohlendunst bei unvorsichtiger Heizung im Winter in Folge zu frühen Verschlusses der Ofenklappen ꝛc.), durch Erfrieren, Ertrinken, bei Gelenks- und Knochenverletzungen auch eine richtige, erste Behandlung in Abwesenheit eines Arztes. Im Gegentheil wird sehr oft in alter Tradition, unter dem Eindrucke des Schreckens und bei dutzendfältigem verschiedenem Rathe mit großem Eifer aber ebenso großer Kopf- und Gedankenlosigkeit eine ganz verkehrte Besorgung des Verwundeten oder sonstwie Verunglückten eingeschlagen, so daß der alte hippokratische Satz „vor Allem nicht schaden" solchen dienstbeflissenen, aber durchaus unsachverständigen Samaritern zugerufen werden muß. Verwerfliche Verfahren der ersten Hülfeleistung im Publikum zeigen sich besonders bei Wunden, die, dem heutigen obersten Grundsatze der so *skrupulös* reinlichen fäulnißwidrigen — antiseptischen — Behandlungsmethode schnurstracks zuwider, mit allem möglichem unsaubern, gährungsfähigen Zeug, mit Essigmutter, Spinngewebe, Zunder, schmutzigen „Schließen" aus Charpie oder

Leinwand verstopft und überpflastert werden. Besonders gefährlich und für das Leben des Verletzten verhängnißvoll hat sich schon oft eine derartige, vielgeschäftige Wundbesorgung durch Laienhand bei blutigen Verletzungen der Kopfhaut, der Eingeweide- und Gelenkshöhlen, bei Haut durchdringenden Knochenbrüchen erwiesen. Bei Verbrennungen wird die kranke Haut nicht selten mit undenklichen Dingen und Hausmitteln, Brandsalben aller Art, ranzigen Fetten und scharfen Substanzen gereizt und beschädigt; kürzlich sind einem Kinde mit ausgedehnter Verbrennung die Brandwunden mit Tinte bestrichen worden und wer wird sich bei einer solchen Mißhandlung über den erfolgten unglücklichen Ausgang noch wundern? Scheintodte durch Ertrinken werden noch hie und da zur Wiederbelebung auf den Kopf gestellt, um sie durch Einrinnen von Mageninhalt in Kehlkopf und Luftröhre noch vollends zu ersticken. Esmarch erzählt in seinen Samariterbriefen, daß auf einem abgelegenen Gute ein Knabe beim Schaukeln mit dem Kahn auf einem Teiche in's Wasser fiel und leblos herausgezogen wurde. Ein alter, im Rufe ärztlicher Kenntnisse stehender Schäfer rieth den erschrocken Herbeigeeilten, das Kind bei den Beinen in die Höhe zu heben und mit dem Kopfe nach unten so lange zu schütteln, bis alles Wasser aus dem Körper wieder heraus sei!

Und wie oft wird gegenüber dringendster Lebensgefahr, z. B. bei klaffender Schnittwunde einer größeren Pulsader, aus der mit jeder Sekunde der kostbare warme Lebensquell des Blutes in mächtigem Strahl hervorspritzt, von den zu Tod erschrockenen Umstehenden gar nichts gethan, während doch bei nur etwas Geistesgegenwart und Kaltblütigkeit das nämliche Verfahren des Zudrückens oder Stopfens der Wunde mit sauberem Finger oder reiner Hand, das sie beim Auslaufen eines Weinfasses instinktmäßig anwenden würden, auch das Ausrinnen des ganz besonderen Saftes aus der menschlichen Blutröhre sicher verhindern könnte, bis mittlerweile ein schleunigst herbeigerufener Arzt die völlig kunstgerechte Hülfe zu leisten im Stande wäre? Wie mancher kräftige, blühende Mensch, nicht bloß auf dem Schlachtfelde, sondern in der ruhigen Werkstätte des Friedens, hat sich schon verblutet, weil bei Ermangelung sofortiger fachmännischer Rettung die dazugerufenen Laien die lebenserhaltende, so einfache erste Hülfeleistung nicht anzuwenden wußten, oder im Schreck vergaßen. Angesichts der vielen Beispiele totaler Unterlassung zweckmäßigen Laienbeistandes oder der Anwendung direkt schädlicher Maßregeln bei plötzlichen Unglücksfällen erscheint das Bestreben, die Kenntnisse rationeller erster Hülfeleistung unter dem Volke, sowohl theoretisch wie namentlich praktisch, zu verbreiten, als ein durchaus edles, humanes und nützliches und kann die Hygiene einschlägigen, nicht zu weit gehenden Popularisirungszwecken gegenüber sich nur sympathisch verhalten.

Viel ist in den letzten Jahren auch bei uns, wenigstens in den Städten, von Samariterkursen und Samaritervereinen die Rede gewesen. Der Leser weiß, daß dieselben die Bekanntmachung und Einübung der alltäglichsten, nothwendigsten Hülfeleistungsmethoden in Fällen von Verunglückungen, wie Blutungen, Scheintod, Knochenverletzungen 2c., in den breitesten Volksschichten zum schönen Ziele haben. Die ersten diesfallsigen Anregungen und Leistungen gingen von dem klassischen Lande der Selbsthilfe und Assoziationsbewegung, von England aus. Es sollen hier bis heute mehr als 80,000 Personen beiderlei Geschlechtes durch Unterricht zu geschulten Samaritern herangebildet worden sein. In Deutschland nahm sich der Professor der Chirurgie in Kiel, Dr. Esmarch mit Feuereifer der Sache an und er gründete daselbst vor 5 Jahren die erste Samariterschule oder den ersten Samariterkurs. In ihm wurde an fünf Abenden nicht nur Bau und Verrichtung des menschlichen Körpers, sondern, unter Zuhilfenahme von anatomischen Tabellen, Verbandmaterialien auch gelehrt, wie der Laie in plötzlichen Unglücksfällen bis zur Ankunft des Arztes Verletzten,

Scheintodten, Vergifteten die erste zweckmäßige Hülfe angedeihen lassen könne. Das Vorgetragene und Demonstrirte wurde sodann, was das Wichtigste von allem, praktisch geübt, damit der erste Nothverband und andere Handgriffe, welche jeweilen nöthig und nützlich, ohne Verzug bis zum Eintreffen des Fachmannes möglichst sicher angewendet werden könnten. Im Jahre 1882 ist unter dem Protektorate der Kaiserin der deutsche Samariterverein gegründet worden, der den Zweck verfolgt, in ganz Deutschland Samariterschulen in's Leben zu rufen und zu unterstützen. Seither wurde auch eine ganze Literatur über den Gegenstand geschaffen,*). Aerzte und Aerztevereine haben ihr Urtheil über das Samariterthum, dessen Werth oder Unwerth abgegeben und es sind dabei die entgegengesetztesten Meinungen geäußert worden.

Professor Esmarch hat mit seinen menschenfreundlichen Bestrebungen bei vielen deutschen Kollegen starken Widerstand gefunden und es gab sogar Solche, welche öffentlich erklärten, die Samaritervereine sollten in verdiente Vergessenheit gerathen, ihre Bestrebungen seien in Deutschland undurchführbar und unnöthig. Der schwerste, nicht ganz grundlose Vorwurf gegen die geprüften und mit Zeugnissen ausgestatteten Samariter wurde jedoch damit erhoben, daß sie zur Verallgemeinerung des im deutschen Reiche seit der neuen Gewerbeordnung üppig emporgewucherten, das Volkswohl in bedeutendem Maße schädigenden Kurpfuscherthums beitrügen. Und dieser Einwand hat leider, da man die examinirten Samariter anfangs übertriebenerweise auch diplomirte, seine Berechtigung, wenngleich auf der andern Seite nicht vergessen werden darf, daß der Nutzen der Popularisirung zweckentsprechender erster Hülfe gewiß den Schaden reichlich aufwiegt, der etwa durch einen oder anderen damit erzogenen Kurpfuscher entstehen kann. Daß es freche Individuen gibt, bei denen der Spruch »l'appétit vient en mangeant« auch bezüglich der Hülfeleistungen in Unglücksfällen gilt, die, ihre verhältnißmäßig beschränkten anatomischen, medizinischen und chirurgischen Kenntnisse und Fertigkeiten überschätzend, mit der Zeit als halbe oder ganze Doktoren sich geriren, den gebildeten Aerzten Konkurrenz machen und durch Ueberschreitungen des Zuläßigen währschafte Pfuscher werden, dafür liefert leider die Erfahrung auch in der Schweiz in Kantonen ohne und mit Freigebung ärztlicher Praxis traurige Exempel. Aus dem Rheinthale können wir als Beispiel die Engrospfuscherei von Seiten eines ehemaligen Gemeindebeamten anführen, der, im Widerspruch mit der st. gallischen Medizinalgesetzgebung mit ihrem Verbot der Ausübung der Heilkunde durch Ungeschulte und Unbefugte, schon seit vielen Jahren, namentlich in äußeren Krankheiten, großen Zuspruches sich erfreut, Besuche und Operationen macht, trotzdem des öfteren schon durch denselben arg verpfuschte Fälle vorgekommen und bekannt geworden sind. Dieser Quacksalber wurde ursprünglich von einem Arzte öfter als Helfer bei Verbänden, Beinbrüchen, Operationen beigezogen, hat es dann aber, als rentabler, vorgezogen, ohne Studien und Patent, einfach als Routinier mit dem sogen. „praktischen Blick" selbstständig zu werden und treibt nun ungescheut, trotz mangelhaftester Kenntnisse, das Handwerk nicht blos in Chirurgie, sondern mit Pflastern, Thee 2c. auch als wilder Mediziner. So weit kann ein ehemaliger Laienassistent eines praktizirenden Arztes sich verirren.

Bei wirklich geschulten Samaritern, denen in einem Kurse von Aerzten die richtigen Schranken ihres Thuns und Lassens gewiesen werden, denen man auf das eindringlichste

*) Esmarch: Die erste Hülfe bei plötzlichen Unglücksfällen. Ein Leitfaden für Samariterschulen in fünf Vorträgen. 5. Aufl. Leipzig, Vogel, 1885. Ueber Samariterschulen; Katechismus für Samariter; Samariterbriefe, mit 44 Abbildungen. Kiel 1886. — Dr. Sonderegger: Die erste Hülfe bei Unglücksfällen. Vortrag. St. Gallen 1884.

vorhält, daß sie im Leben nur als erste Nothhelfer fungiren, nie aber den Arzt völlig ersetzen, vielmehr diesem die fachmännische Behandlung nur erleichtern und ja keinen Schaden stiften sollen, scheint aber die Gefahr des Uebergriffes viel weniger zu bestehen, als bei völlig unwissenden und gewissenlosen, nur auf Leichtgläubigkeit und Geldsäckel des Publikums spekulirenden Kurpfuschern. Und dann ist festzuhalten, daß selbst in ärztereichen Gemeinden, besonders Städten, — von ärztelosen Orten gar nicht zu reden, — oft Unfälle gefährlicher Art sich ereignen, wo es gar nicht gelingt, sofort einen Arzt herbeizuschaffen, man eilt zu diesem und jenem, gerade die nächstgelegenen sind nicht zu Hause und so kann z. B. bei Blutung in kürzester Frist ein Menschenleben hülflos verloren gehen. Hier ist die erste Hülfe von möglichst sachkundiger Laienhand, z. B. durch Polizisten in Städten, Apotheker, Wirthsleute &c. von größter Bedeutung. Von ganz hervorragender Wichtigkeit erscheint die Schulung durch Samariterkurs für Polizeibeamte, Mitglieder von Turnvereinen, Feuerwehren, Alpenklubbs, sowie die Veranstaltung einschlägiger Belehrungen in abgelegenen Gemeinden, Berggegenden, wo ärztliche Hülfe oft stundenweit entfernt ist. Bei uns haben sich die im Berneroberlande geschehenden Bergführerkurse, in denen die Unterweisung in der ersten Hülfeleistung durch einen Arzt förmlich „verschlungen“ wird, schon als sehr segensreich erwiesen bei den gerade im Leben der Bergsteiger so oft sich ereignenden Unglücksfällen. Und gerade die Schweiz scheint uns, vermöge ihrer Terrainverhältnisse, ihrer vielen Gefahren auf Bergen und in Thälern, an den zahlreichen Flüssen und auf den vielen Seen (wir erinnern nur an die nicht seltenen Unfälle beim Baden, bei den Kahnfahrten), ein Land zu sein, in welchem eine selbstbewußte, aber innert den richtigen Grenzen der Bescheidenheit und Mäßigung ausgeübte Kenntniß von der ersten Hülfe in plötzlichen Unglücksfällen durch Laienhand die weiteste Verbreitung im Volke verdient. Darum reden wir den Samariterkursen das Wort: wir betrachten sie als zeit- und zweckgemäß, als nützlich und segenstiftend und geben uns der Hoffnung hin, daß auch die schweizerischen Aerztekreise den gehörig verstandenen und nicht übertriebenen Samariterbestrebungen gegenüber sich wohlwollend und förderlich erweisen werden. Erfüllen sie doch das schöne Wort des Dichters: „Der edle Mensch sei hülfreich und gut!“ Sache der öffentlichen Ordnung und der Medizinalpolizei wird es aber sein, ein scharfes Auge auf allfällige Ausschreitungen der Samariterhülfe zu richten und einem sich breit und schädlich machenden Pfuscherthum auch hier im Interesse des allgemeinen Wohls rechtzeitiges Veto entgegenzurufen.

Ueber Volks-Nahrungsmittel.

(An die Redaktion der schweizerischen Blätter für Gesundheitspflege.)

Ihr Artikel über „Milch als Volksnahrungsmittel“ in No. 22 dieser Blätter hat wohl den Nagel auf den Kopf getroffen, und verdient allgemeine Verbreitung. Es wird dabei auch des alten Habermuses lobend gedacht, und darüber möchten noch einige Erfahrungen am Platze sein. Bekanntlich ist die Schrot'sche Kur darauf angelegt, den Körper durch Entzug der Getränke gleichsam auszutrocknen. Nur je Sonntags und Mittwochs oder Donnerstags ist eine Flasche leichten weißen Weines erlaubt, sonst absolut jedes Trinken verboten, also auch Milch und Kaffee. An die Stelle davon tritt Morgens ein tüchtiges Habermus, so wohl abgekocht, daß fast keine Flüssigkeit vorhanden und dasselbe mit dem Löffel hübsch „abgestochen“ werden muß. Hievon auch Mittags eine kleine Portion und im Uebrigen Brodkruste oder ganz altgebackenes Brod nach Belieben, und man kann sich denken, daß von diesem à discrétion kein übermäßiger Gebrauch gemacht wird.

Die Kur dauert in der Regel acht Wochen und auferlegt außer strenger Beobachtung

obiger Diät keine weitere Bedingung. Schreiber dieses hat die Kur gemacht und großen Nutzen davon gezogen für Wiederherstellung gestörter Verdauung, und bei dieser Gelegenheit war es, wo die Nährkraft des Habermuses im besten Lichte hervortrat. Es bildete dasselbe, wie gesagt, die einzige Nahrung in zwei sehr mäßigen Portionen Morgens und Mittags oder eigentlich nur Eine Portion in zwei Theilen, und dennoch reichte es vollständig aus, während obiger Zeit von zwei Monaten uns bei Kräften zu erhalten, daß wir wie gewöhnlich dem Tagewerk vorstanden und trotz starker Abnahme des Körpergewichtes nichts von Abnahme der Rüstigkeit verspürten.

Wir hätten solches niemals für möglich gehalten ohne eigene Erfahrung, und es ließ uns doppelt bedauern, daß diesem trefflichen Volksnahrungsmittel sein altes Recht genommen und dasselbe auf so verdächtige Weise ersetzt worden ist.

In den Bauerfamilien von ehedem lag hier das A und das O der ganzen Kochkunst enthalten. Es ist das Habermus, dem unser Volk zum großen Theil Kraft und Gesundheit verdankt, durch manche sieben magere Jahre herab, — in Zeiten, wo von Kartoffeln noch keine Rede und überhaupt die Landwirthschaft noch so im Argen lag, daß man sich oft verwundert, wie eigentlich arme Leute sich durchschlagen konnten; des Wildschadens nicht zu gedenken, der in manchen Gegenden bis zur guten Hälfte des Ertrages und mehr betrug.

Aber wie gesagt, das liebe Habermus war da, damit wurde jeden Morgen eine solide Grundlage gelegt und dann: vogue la galère! Für den übrigen Tag war's oft nicht besser, als bei der Schrot'schen Kur, wenigstens was das Essen anbetrifft, — in der guten Zeit Kirschen, Beeren, etwa ein Apfel oder Birne, dazwischen ein Stücklein Brod, — und in den „sieben hungerstotzigen Wochen“ nach Ostern, da thaten die ärmeren Buben des Dorfes gar nöthlich um die Küche herum, wo etwa eine habliche Bäuerin im Vorrath ihre „Räbe“ weich sott, und groß war die Befriedigung, mit solcher Gabe bedacht zu werden, — so noch ein alter Groß- oder Urgroßvater aus seinen Erinnerungen oder denjenigen seines Vaters zu berichten weiß. Kurz es ging außerordentlich schmal zu noch vor hundert Jahren, so ziemlich nach dem Grundsatz der Ernährung „der Vögel des Himmels“, oder wie jener Bauer bei der 17. Taufe bemerkte, als jemand über die Subsistenz-Mittel des Haushalters sich wunderte: „er thue das Neue nur immer wieder zu dem Alten“.

Trotz alledem aber blieb es ein tüchtiges, kernhaftes Geschlecht, mit kräftigen Rekruten genug, um die vier Schweizerregimenter durch alle Kriege des ersten Napoleon au complet zu erhalten, bekanntlich keine geringe Aufgabe. Es mußte Einer was vertragen können, und wir sagen es noch einmal: Das Habermus hat's gethan zum großen Theile, das Habermus mit und ohne Milch. Man kann nicht sagen, es gebe seither mit dem Abgang dieser Nahrung keine starken, kräftigen Leute mehr; aber der Prozentsatz der Kräftigen ist entschieden gesunken, trotz viel größerer Haushaltungs- und Ernährungskosten. Es sind doch kuriose Notizen, wenn von einem bernischen Dorfe berichtet wird, daß bei einer Rekrutenuntersuchung von 22 Pflichtigen auch nicht ein Einziger als tüchtig erfunden wurde. Geistige Getränke im Uebermaß, besonders Schnaps tragen bekanntlich die größte Schuld; aber darnach kommt auch die unselige Kaffeemode mit ihrem Schuldantheil, schon aus dem Grunde, daß dem Trinken kein besseres Gegengewicht in solider Nahrung und mit dem ersten Morgen schon entgegengesetzt wird. Man trank in alten Zeiten auch Manches über den Durst, und darum hielten Leib und Seele doch in der Regel recht solide zusammen.

Ueber den Mißbrauch des Kaffee's wird schon in den 20er Jahren aus Deutschland geklagt, daß derselbe deutsche Körper und Beutel schwäche, und die schlimme Mode gesiegt habe,

über Vernunft und alle Gesetze: „nach der Muttermilch kommt gleich der Kaffee oder Thee und alles protestiren hilft wenig“.

Am schlimmsten war es doch und ist wohl heute noch im Schwabenland und auf der Alp, wo das „Kachele“ den ganzen lieben Tag hinterm Ofen zur Disposition steht, und diese Leidenschaft wird von den Auswanderern nach den verborgensten Winkeln der Erde verpflanzt. Gerstäcker erzählt von einem solchen verlorenen Posten hinten in den Cordilleras, wo er auf gut schwäbisch aufgenommen und bis zum Platzen mit Kaffee traktirt wurde. Er behauptet, es sei an einem Nachmittage bis auf 22 Tassen oder Becken gekommen, — auch bloß zwei Drittheile davon wäre des Guten genug.

Wir wollen dem Kaffee nichts Böses nachreden, wo sein Genuß innerhalb vernünftiger Grenzen bleibt und diesen Namen überhaupt verdient. Aber zu viel ist ungesund! Gegen das „dreimal Kaffe im Tag“ protestiren wir entschieden und zwar für Alt und Jung, für Mann und Weib, für Arm und Reich, ja selbst für Feind und Freund. Einmal wenigstens und insbesondere am Morgen sollte eine bessere Grundlage gelegt werden nach altem Brauch.

Wir wünschen darum dringend, daß Ihre Anregung auf guten Grund falle und zunächst der Milchkonsum in den Haushaltungen sich steigere, dann aber auch dem Habermus sein altes Recht da und dort wieder eingeräumt werde. Ein Abonnent.

Die schweizerische Fabrikation der giftigen Phosphorzündhölzchen.

In No. 47 des schweizerischen Bundesblattes findet sich ein Abdruck des Berichtes, welchen die eidgenössischen Fabrikinspektoren — Referent Hr. Dr. Schuler — über die Fabrikation von Zündhölzchen mit gelbem Phosphor an das Handels- und Landwirthschaftsdepartement abgegeben haben. Das Gutachten ist eine sehr gewichtige Waffe für den frisch entbrannten Kampf gegen die Gifthölzchen und verdient allgemeine Beachtung. Wir geben im Nachfolgenden den wichtigsten Inhalt des für unsere Gewerbegesundheitspflege höchst beachtenswerthen offiziellen Aktenstückes, stellenweise unter wörtlicher Reproduktion.

Zunächst konstatirt dasselbe das volle Einverständniß aller drei Inspektoren in sämmtlichen wesentlichen Punkten der aufs neue so brennend gewordenen Frage. Die Gesammtzahl der Fabriketablissemente für Phosphorzündhölzchen beträgt 42, wovon etwa 14 momentan stillstehen. Die Arbeiterzahl beläuft sich durchschnittlich auf 5—600, schwankt aber ungemein je nach dem Geschäftsgang. Die Lage des Geschäftes ist eine betrübende geblieben und auch die Lohnverhältnisse der Arbeiter sind nicht glänzender geworden (Fr. 1. 75 per Tag). In einzelnen Geschäften bezogen die erwachsenen Arbeiter neben der Kost täglich Fr. 1, ja sogar nur $^1/_2$!

Ein ebenso unerfreuliches Bild, wie in Bezug auf Rentabilität des Industriezweiges und auf die Löhnung des Fabrikpersonals entwirft der Bericht über die Einwirkung auf die Gesundheit der Arbeiter. Wegen mangelhafter Anzeige der Fälle von Phosphornekrose (Kieferbrand und -Fäule) ist eine exakte Angabe deren Zahl unmöglich. Immerhin kam allein dem Inspektor des III. Kreises bis zum Oktober dieses Jahres im Ganzen die erschreckende Zahl von 35 Nekrosenfällen zur Kenntniß, wovon 11 auf das Jahr 1885 fallen. Diese Häufigkeit der schlimmen Krankheit ist um so bedauerlicher, als die Entschädigungen aus Haftpflicht theilweise außerordentlich geringfügig waren. So wurde ein nekrotischer Unterkiefer mit 200 Fr. bezahlt, wovon 160 auf bezogene Lebensmittel und Waaren kamen. Haftpflichtprozesse sind nicht selten und die Bemühungen, eine Versicherung für Fabrikanten und Arbeiter herbeizuführen, waren bis jetzt erfolglos Die Haftpflicht ist somit öfter ein

recht schwacher Trost für die von Phosphorgift befallenen und krank gemachten Arbeiter, namentlich, wenn man die Kniffe der Fabrikanten erwägt, derselben sich zu entziehen.

Im Berichte wird die praktisch belangreiche Frage aufgeworfen, warum gerade von den schweizerischen Zündholzarbeitern so viele unter Phosphorerkrankungen, speziell unter Kiefernekrose, zu leiden haben? Als eine der Ursachen darf wohl nach dem Urtheil des Fabrikinspektorates eine besondere Disposition der in Zündholzdistrikten befindlichen Bevölkerung zu Zahnkrankheiten vorausgesetzt werden. Wenigstens scheint man dies für das Berneroberland, wo bekanntlich eine größere Anzahl von Fabriken für giftige Zündhölzchen existiren, annehmen zu müssen. Allerdings darf nicht vergessen werden, daß gerade in jenen Etablissementen die sanitarischen Verhältnisse besonders übel sind. Jene verhängnißvolle Anlage gewinnt an Bedeutung, wenn schon im Elternhause, bei der Hausindustrie im zarten Jugendalter der Phosphor seine Einwirkung beginnt. Dies geschieht aber nicht selten, mag der Phosphor durch die an den Einlegerahmen für die Hölzchen haftende Zündmasse oder mit phosphorhaltigem Staub bedeckte Kleider oder auf irgend welche andere Weise eingeschleppt sein.

Von Bedeutung ist auch die Widerstandsfähigkeit des Fabrikpersonals gegen das Gift. Dieselbe wird aber durch ungünstige soziale Zustände der Zündholzarbeiter nicht gefördert, im Gegentheil geschwächt. Die Löhne sind gering; überdies geschieht noch vielfach gesetzwidrig die Zahlung in Lebensmitteln, wobei die philanthropische Erscheinung zu Tage tritt, daß einzelne Frutiger Fabrikanten, wie der dortige Aufsichtsarzt amtlich konstatirte, die Waaren an die Arbeiter sogar theurer verkaufen, als andere Krämer. Ein solcher egoistischer Brauch verringert selbstverständlich die Qualität der Ernährung der an sich schwächlichen, von der ungesunden Beschäftigung physisch erschütterten Arbeiter.

Dazu kommt als weiteres, die Gesundheit schwächendes Moment, eine übermäßig lange Arbeitszeit hinzu. Besonders schlimm wirken die nach dieser Richtung an Kindern begangenen Ueberschreitungen des Gesetzes und der Humanität. Solche kamen aber früher öfter in den bernischen Zündholzfabriken vor. In einer stürmischen Winternacht fand Fabrikinspektor Nüsperli noch um $^1/_2$ 10 Uhr eine Anzahl Kinder in einem von deren Wohnung entlegenen Etablissement an der Arbeit!

Traurig sieht es auch jetzt noch in gewissen Fabriken und ärmlichen Fabriklein mit der gesundheitsgefährdenden Industrie der Gifthölzchen bezüglich sanitarischer und vorbeugender Einrichtungen aus, wie Beispiele im Berichte abschreckend lehren. Im Allgemeinen freilich sind die baulichen Einrichtungen besser und ziemlich den gesetzlichen Vorschriften entsprechend geworden. Wie es aber noch, selbst unter eidgenössischer Fabrikgesetzgebung und -Aufsicht, zugehen kann in der in Rede stehenden Industrie, beweist folgendes im Gutachten zitirte, fast unglaubliche Exempel einer der schlimmsten Phosphorzündholzfabriken, welche allerdings unter spezielle Polizeiaufsicht gestellt und mit Schließung bedroht werden mußte. Die Schilderung lautet:

Es besteht immer noch eine Verbindungsthüre zwischen Trocken- und Ausnehmeraum, trotz wiederholter Reklamationen. Der Einfüll- und Packraum dient noch fortwährend zugleich als Magazin. Im Tunkraum findet sich das Gefäß mit Phosphor, sowie die Tunkmasse unbedeckt vor. Für bessern Dampfabzug resp. ein genügendes Abzugskamin über dem Tunktisch ist noch immer nichts geschehen. Ueberkleider trägt Niemand. Der Waschapparat ist ein schmieriger Trog voll grauer stinkender Flüssigkeit. Die Arbeitszeit dauert von Morgens 6 bis Abends 7 Uhr, ohne eine andere Pause als eine Stunde Mittags. Das Arbeitspersonal besteht augenblicklich nur aus drei Personen, 1) einem Epileptiker, 2) einem Einäugigen mit geheilter Oberschenkelnekrose, 3) einer Frau, die sowohl ihrem Aussehen, als der Aussage

des Prinzipals gemäß dem Trunk ergeben ist. Sie arbeitet seit 14 Tagen hier (der Arbeitgeber will glauben machen, seit einem Tag) und ist noch nie ärztlich untersucht worden. Vom Aufsichtsarzt finden sich überhaupt bis heute (September) erst zwei Eintragungen in diesem Jahre: Mai und Juni. Ein Arbeiter „mit zwei cariösen Zahnstümpfen“ wurde auffallender Weise nicht als unzuläßig erklärt. Der Lohn der Arbeiter wird theils in Baar ausbezahlt, theils hat der Arbeitgeber Gegenrechnung für Kleider, Getränke ꝛc.

Gerügt werden die noch so zahlreich vorhandenen Mängel in den maschinellen Einrichtungen der schweizerischen Phosphorzündholzfabriken. Das Entweichen der giftigen Dämpfe in den Arbeitsräumen ist noch an den meisten Orten leicht möglich. Vorhandene Schutzmittel werden nicht gehörig gebraucht und so helfen alle Vorschriften nichts. Zu allen Mißständen kommt noch als ein für Entstehung der Phosphornekrose sehr wichtiges Moment hinzu, daß der Phosphorgehalt der Zündmasse im letzten Jahrzehnt eher zu- als abgenommen hat, was mit Zahlen bewiesen wird.

Schlimm ist die Mißachtung der strengen Bundesvorschriften bezüglich ärztlicher Untersuchung der in Dienst tretenden Fabrikarbeiter. Auch die gewiß dringend nöthigen ärztlichen Inspektionen, welche durch besondere amtliche Fabrikärzte stattfinden sollten, scheinen nicht mit der vorgeschriebenen Häufigkeit zu geschehen. Es wird, gestützt auf die bisherige Erfahrung, ausdrücklich hervorgehoben, daß die ärztliche Ueberwachung der Zündholzfabriken, wie sie bisher geübt wurde, geringen Werth hat.

Bei der Untersuchung der Frage, wie dem Elend der Phosphorkrankheiten vorgebeugt werden könne, konstatirt das Gutachten, daß mittelst aller Schutzmaßregeln nie alle Phosphorerkrankungen vermieden werden können, wie die Erfahrung im In- und Auslande selbst in sanitarisch vortrefflichen Fabriken gelehrt hat. Gänzliche Beseitigung der Phosphorkrankheiten ist nur von dem erneuten Verbot der Verwendung des gelben Phosphors zu erwarten und dem Vorschlage dieses, wie uns scheinen will, logisch, hygienisch und humanitär einzig berechtigten Auskunftsmittels, müssen wir uns im Interesse der Wahrung unserer Arbeitergesundheit mit aller Entschiedenheit anschließen, was für Beweisgründe auch immer von gegnerischer, selbst ärztlicher Seite zur Vertheidigung oder Beschönigung der Phosphormisère ins Feld geführt werden. Auf ein Markten, um eine Verminderung der Erkrankungen zu erzielen, sollte sich die Hygiene hier gar nicht einlassen, da man ja in der Verarbeitung des rothen Phosphors zu den Sicherheits-Zündhölzchen ein schon längst und sattsam erprobtes ungiftiges Fabrikationsmaterial besitzt. Nichtsdestoweniger, um auch allen Seiten gerecht zu werden, erörtert das Gutachten einläßlich alle einzuführenden Vorkehrungen für möglichste Beseitigung der Gesundheitsgefahren beim Betriebe des giftigen gelben Phosphors. Ebenso wird der Vorschlag des Zündholzmonopols beleuchtet, sowie eine Kritik und Erklärung darüber gegeben, warum das frühere Verbot der Fabrikation von Giftzündhölzchen erfolglos gewesen. Dabei wird die so günstig veränderte Sachlage gegenüber dem Verbotgesetze vom Jahr 1879 hervorgehoben und mit gutem Gewissen kann behauptet werden, daß heute die schweizerischen Produkte der Sicherheitszündhölzchen sich bezüglich Qualität getrost den ausländischen an die Seite stellen können, wie auch ihre zunehmende Ausfuhr beweist.

Die Fabrikinspektoren kommen deshalb, und, nachdem die einsichtigen Volksvertreter wie der bessere Theil des großen Publikums bis zum Abscheu von der traurigen Phosphornekrosenwirthschaft in der Schweiz Kenntniß genommen haben, mit um so vollerem Rechte zum Schlusse, daß fast mit Sicherheit anzunehmen ist, es werde ein wiederholtes Verbot des gelben Phosphors nicht mehr auf solchen Widerstand stoßen wie früher. Von dieser Ueber-

zeugung geleitet, rathen die erprobten Sachverständigen, auf die man doch in einer so bedeutsamen Angelegenheit zuerst horchen sollte, in erster Linie zur Erneuerung des im Jahre 1879 erlassenen Verbotes der Verwendung des gelben Phosphors, allerdings mit verschiedenen Aenderungen der damaligen Gesetzesbestimmungen. Sollte das nicht belieben, wird das Zündholzmonopol vorgeschlagen.

Möchte, so wünschen und hoffen wir, das Radikalmittel in der Bundesversammlung den Sieg erringen und damit der gordische Knoten unserer Zündholzfrage endlich einmal befriedigend gelöst werden.

Poetische Gesundheitsregeln.

Es sind uns von H. Thiele in Reime gebrachte, den Kurgästen „auf der Waid" bei St. Gallen gewidmete Gesundheitsregeln zugegangen, welche man für 20 Cts. auch im Buchhandel (Verlag von Müller in St. Gallen) beziehen kann. Wenngleich hauptsächlich für Vegetarianer oder die Helden der „naturgemäßen Lebensweise" bestimmt, enthalten die poetischen Ergüsse in 9 Abtheilungen doch manche treffliche, allgemein beherzigenswerthe hygienische Gedanken, deren strenge praktische Anwendung im Leben zur Verhütung von Krankheit Vieles beitragen würde. Wir wollen im Nachfolgenden für unsere Leser eine kleine Blüthenlese sowohl des Guten und Empfehlenswerthen, als auch des spezifisch Dogmatischen und Uebertriebenen der Fleischverächter pflücken. Letzteres selbstverständlich mit allem Vorbehalt.

Nie sollst du das Maß vergessen! Und besonders nie beim Essen.
Iß auch langsam und bedächtig, Schmecken thut's noch mal so prächtig.
Nie zu heiß sei Speis' und Trank, Macht nur Zähn' und Magen krank.
Täglich mache viel Bewegung, Aber ohne Herzerregung!
Sei auf frische Luft bedacht, Wie am Tage, so bei Nacht!
Schlafe d'rum bei off'nem Fenster, Fürcht' nicht Fliegen und Gespenster.
Lieg' nicht hoch und nicht zu weich, Federkissen fort sogleich!
Sonn- und Luftbad nicht versäume. Hege dabei süße Träume. —
Ueb' Geduld in Schmerz und Pein! Denk', es könnt noch schlimmer sein.
Bist erst los die schlechten Säfte, Kommen wieder Muth und Kräfte;
Ist erst gut des Stoffes Wechsel, Dann verdaust du Stein (!!) und Häcksel!*)
Leben wie die große Welt, Bringt nur Elend, kost' viel Geld.
Gegen Gift und Stimulanzen Mußt du tapfer dich verschanzen;
Laß den Wein, das Bier im Faß: Nur gelegentlich ein Glas! (O yes!)
Alk'hol ist der schlimmste Teufel: Sei darüber außer Zweifel.
Hasse d'rum die Sauferei, Und noch mehr die Qualmerei,
Flieh' die böse Tabakshexe, Tabak ist ein Stinkgewächse! (Auch 'ne feine Havannah?!)
Auch mußt des Fleisches dich entschlagen,**) Fäulniß gibt's in Blut und Magen (o weh!);
Denn der Mensch, erst Frugivor***) Bald den rechten Weg verlor;
Seinen Vettern gleich, den Affen, Ward zum Mord er nicht geschaffen. —
Bleib' du drum bei deinem Brei, Obst, Gemüs' und Brod dabei.
Köstlich ist das Grahambrod, Heilet von Verdauungsnoth.
Kaffee, Thee sind gleichfalls schädlich, Sie zu meiden scheint mir räthlich. —
Wasche täglich deinen Leib, Daß er rein und schön verbleib'.
Aber nicht allein das Baden Heilet dich von allem Schaden.
Sei auch einfach in der Kleidung, Bei des Luxus strenger Meidung.
Und auch laß dich's nicht verdrießen, Sorg' zu tragen deinen Füßen.
Flieh die Hühneraugen-Schuster! Kauf' dir Schuh nach Meyer's Muster.
Kopf kühl, Leib frei, Füße warm, Macht die Apotheker arm!
Gram und Kummer auch bekämpfe, Macht nur Nerv- und Magenkrämpfe;
Neid und Aerger schnell verscheuche, Da du sonst wirst bald zur Leiche.
Hüt' dich vor des Zornes Glut, Denn sich ärgern thut nicht gut.
Bedenke: jede Leidenschaft Zehrt an deiner Lebenskraft.
Halt' auch in der Arbeit Maß, Werd' im Guten niemals laß!
Bleibe der Natur getreu, Und dein Glück ist ewig neu!

---

*) Prost die Mahlzeit. Anmerk. des Setzers.
**) Beeffteaks und jute jebratene Jänse sind jute Jaben Jottes. Anmerk. der Red.
***) Körnerfresser, später Omnivor-Allesesser.

Opiumsucht der Chinesen. *)

Die Opiumpfeife gehört zu den nationalen Sitten der Chinesen und im Auslande — z. B. auf der Insel Java — huldigen diese jenem Laster, neben dem Spiel, noch weit mehr und ungezügelter, als sie dies in der Heimat thun können, wo die Regierung bemüht ist, denselben mit strengen Maßregeln — Verbot des Mohnpflanzens, kolossale Einfuhrzölle auf indisches Opium — entgegentreten. Die zivilisirten Völker aber, England wie Holland, sehen schmunzelnd zu, wie die beiden Uebel Land und Leute ruiniren: fließen doch dabei immense Summen in ihren Geldbeutel.

Das sehr verbreitete Laster des Opiumrauchens ist in seinen Wirkungen sehr verderblich. Was der Branntwein für unsere Schnapsgegenden, das ist in höherer Potenz das Opiumrauchen für die Chinesen. Der Reiche raucht das theuerste indische Präparat, das im Verbrennen einen wirklichen Wohlgeruch verbreitet, der mäßig Bemittelte begnügt sich mit einer geringern Sorte und der Kuli (chinesischer Proletarier) verraucht seinen letzten Heller in den Abfällen von den Pfeifen der Reichen und den billigsten, aber auch schädlichsten, ungereinigten Präparaten. Die Wirkung ist überall die gleiche: schließlicher Zerfall der körperlichen Kräfte und zunehmende geistige Stumpfheit; Unvermögen, etwas zu thun, oder zu denken, ohne vorherige Erregung des Nervensystems durch einige Dosen Opium — ganz wie bei unsern Alkoholikern.

Lange, bevor man in China das Opium kannte, wurde es in Vorderasien als Arznei- und Genußmittel angewendet; namentlich huldigen der Gewohnheit des Opiumgenusses auch die islamitischen Völker und verbreiteten diese Unsitte weiter nach Osten. Es ist ganz gut möglich, daß die Mohamedaner hauptsächlich durch den Gebrauch des Opiums in jenen rauschähnlichen Fanatismus geriethen, der sie mit Muth und Todesverachtung das Schwert führen ließ. Erst im 17. Jahrhundert lehrten Araber die Anwendung des Opiums in China und zwar diente es dort anfänglich nur als Arzneimittel zur Betäubung der Schmerzen, bis gegen Ende des Jahrhundert das Opiumrauchen trotz vieler Verbote seitens der Regierung sich zu verbreiten begann. Damals wurden jährlich etwa 14,000 Kilogramm in China eingeführt, jetzt beträgt die Einfuhr durch die englisch-ostindische Kompagnie allein, welche die Opiumkultur in Indien als Monopol hat, über 6 Millionen Kilo per Jahr!

Die Opiumbuden der Chinesen, die wir besuchten, hätten eine Illustration zu Dante's Hölle geliefert. Ich kann nur mit Grauen an jene verpesteten Lasterhöhlen zurückdenken. Jeweils am Eingange befindet sich zur Seite der Pforte ein kleiner Holzverschlag mit Schalter, hinter welchem schmunzelnd der Opiumverkäufer sitzt, der den Eintretenden das Gift um theures Geld verkauft. Ein Haufen Silber, der neben ihm auf dem Tischchen liegt, wie wir durch das hölzerne Gitterwerk deutlich sehen können, zeigt uns, daß der Mann heute schon gute Geschäfte gemacht hat. Unserm Eintreten widersetzten sich auf's energischste einige schmutzige Chinesen; Herr Z. konnte sie aber beschwichtigen durch die Mittheilung, daß ich ein Arzt sei; vom Augenblicke an wurde ich mit großer Zuvorkommenheit behandelt, sogar von dem Opiumhändler, dem ich dann der Kuriosität halber ein kleines Quantum seines Artikels abkaufte.

Eine warme, widerlich süß-brenzliche Stickluft wehte uns beim Eintreten entgegen; der Raum, in welchem wir uns jetzt befanden, war mit heißem Qualm erfüllt und das Auge vermochte bei der miserablen Beleuchtung durch einige primitive Cocosöllämpchen erst gar nichts Bestimmtes zu erkennen. Bald aber war es an das rauchige Halbdunkel gewöhnt und die Umgebung gewann Form und Gestalt. Ich sah, daß wir in einem langen, schmalen Raume uns befanden, mit trostlos kahlen, schmierigen Wänden ohne Fenster oder Luftlöchter. Auf beiden Langseiten waren längs der Wände hölzerne Lager erstellt, die sich kaum zwei Fuß über den Boden erhoben, wie Apfelhürden aussahen und nur einen schmalen Gang zur Passage zwischen sich ließen. Auf diesen mit Bambusgeflecht bedeckten Gestellen lag Mann an Mann, jeder mit der Opiumpfeife beschäftigt, jeder nur von der einen Leidenschaft erfüllt, welcher gegenüber alle andern Lebensinteressen gänzlich zurücktreten und jedes bessere Streben erlischt. Es waren alle Stadien der Opiumwirkung zu sehen; dort jener junge, schön gebaute, kräftige Chinese ist noch Anfänger; er machte vielleicht den ersten Versuch mit der gefährlichen Pfeife, kam allerdings bald

*) Um einen Begriff zu geben, mit welcher Leidenschaftlichkeit ein Gift als ein „Genußmittel" gebraucht wird und welche traurigen Folgen für die Volksgesundheit dies haben kann, reproduziren wir in Obigem die Schilderung über die Opiumsucht und Opiumbuden der Chinesen, welche unser weit gereiste Landsmann und liebenswürdige Erzähler, Dr. Elias Hafter, in seinem reizenden Buche „Briefe aus dem fernen Osten" (Frauenfeld, Huber 1885) gegeben hat. Bei diesem Anlaße sei das Prachtwerkchen auch den Lesern unserer Blätter angelegentlichst empfohlen.

in jenes beglückende Stadium des Opiumrausches, in welchem alle Sorgen schwinden, in welchem man nur den einen Wunsch hegt, daß diese unendlich glückliche Stimmung, dieses von keiner Unzulänglichkeit getrübte Dasein ewig andauern möge; dem tiefen Schlafe, der sich an dieses beseligende Stadium anschloß, folgte ein grenzenloser Katzenjammer. Taumelnd richtet sich der Erwachende eben auf und stützt stöhnend den Kopf mit beiden Händen. Der Zopf thut ihm weh bis in die äußersten Haarspitzen und der Kehlkopf macht verdächtige Spaziergänge nach oben. Dieser Zustand — so miserabel er ist — wird bald vergessen und in kurzer Zeit greift der junge Mann neuerdings zur Opiumpfeife, um immer und immer wieder jene erst geschilderte Opiumseligkeit zu erlangen und bald reagirt der Körper nur noch mit leisem Unbehagen auf die tagtägliche Vergiftung; und dieses Unbehagen heißt Opiumhunger und schwindet wieder mit dem ersten Zug aus der Opiumpfeife.

Zwischen je zwei Rauchern war ein kleines Petroleumlämpchen aufgestellt; diesem zugewendet lagen sie da, den Nacken mit einer Rolle gestützt, die Hände zur Bedienung der Pfeife frei. Die letztere besteht aus einem cylindrischen Rohre von der Größe einer Flöte; demselben ist ein halb faustgroßes, thönernes Gefäß aufgesetzt, das oben nur eine stecknadelkopfgroße Oeffnung hat und unten mit der Höhlung des Rohres in Verbindung steht. Der Raucher holt sich mit einer Stricknadel etwas Opiumextrakt aus einer kleinen, neben ihm liegenden Büchse, schmilzt dasselbe unter beständigem Drehen der Nadel über dem Licht zu einer flüssigen Perle, setzt dieselbe auf die feine Offnung des Thongefäßes, durchbohrt den unterdessen erstarrten Opiumtropfen mit der Stricknadel, nimmt das eine Ende des Rohres in seinen Mund, hält die so armirte Pfeife über das Licht und zieht in ein bis zwei langen Zügen den beim Verbrennen des Opiumkügelchens entstehenden Rauch tief ein. Er scheint in die Seele zu dringen; kein Atom kommt davon wieder zum Vorschein und der Gesichtsausdruck des Rauchenden wird während dieses Aktes ein wiederlich wollüstiger. Rasch klopft er den unverbrannten Rest des Opiums aus und präparirt eine neue Dosis. Mit jeder Pfeife steigt die Erregung; das Gesicht röthet sich; die Augen glänzen; der Ausdruck wird ein unbändig vergnügter; alle Bewegungen des Körpers geschehen lebhaft und elastisch. Dann kommt ein Stadium jener Ruhe, die bei vollständig erhaltenem Bewußtsein nichts zu wünschen und nichts zu beklagen hat, die mit Allem, mit der Umgebung, den Sinneseindrücken in höchstem Maße zufrieden ist, welche zu besitzen glaubt, was immer die lebhaft erregte Phantasie vorspiegelt. Bald aber sinken die Augenlider bleiern herab; die Athmung wird schnarchend. Nach mehrstündigem, von angenehmen Träumen umgaukeltem Schlafe folgt ein trauriges Erwachen: das unter der Opiumwirkung auch im Schlafe noch stark geröthete Antlitz wird blaß, die Züge zerfahren und verfallen, der Blick matt und trübe; auf dem Gesicht lagert der Ausdruck trostloser Verlorenheit. Es gibt nur einen Weg zur Erlösung aus diesem elenden Zustande und der Weg heißt — Opium, in immer stärkerer Dosis.

Dort liegen auch Weiber in berauschtem Zustande und zeigen das Bild menschlicher Verkommenheit in abstoßendster und widerlichster Form.

Mehrere gleich große und ebenfalls bis auf den letzten Platz mit Rauchern besetzte Lokale schließen sich an das beschriebene an. Ueberall dieselbe brustbeklemmende, schmutzig-dicke Atmosphäre, überall Menschen, die nach dem verführerischen Gifte haschen und sich beeilen, ihren körperlichen und geistigen Ruin herbeizuführen.

Ein alter Gewohnheitsraucher, dessen Frau opiumtrunken und schnarchend an seiner Seite lag, präparirte seine Pfeife und streckte mir das durch Schmutz und eingedickten Speichel klebrige Instrument entgegen mit der freundlichen Aufforderung, das Ding auch zu probiren. Ich lehnte verbindlich dankend ab und sah mich nach einem Spucknapf um (was übrigens unnöthig war, denn das ganze Lokal verdiente keinen andern Namen).

Es sind allerdings extreme Bilder, die ich hier gezeichnet habe; aber ich sah solche in den Opiumbuden Batavias und nachher in China zu Dutzenden. Daneben muß ich nun freilich daran erinnern, daß Hunderttausende während Jahren Opium in relativ mäßigen Quantitäten rauchen, ohne an der Gesundheit einen augenfälligen Schaden zu nehmen, es wäre denn das Unvermögen, ohne eine Dosis Opium eine irgendwie bedeutendere körperliche oder geistige Leistung vollführen zu können. Dasselbe Verhältniß — nur in höherer Potenz — wie beim Alkoholismus! Wer denselben in der gemeinsten und traurigsten Form in einer Schnapswinkelkneipe sieht, thäte Unrecht, nicht daran zu denken, wie viel tausend Menschen der Alkohol, in bescheidener Quantität genossen, ein wohlthätiges Genußmittel ist. Hier wie beim Opium ist es die Unmäßigkeit, welche das Verderben bringt und den Menschen unter das Thier herabwürdigt.

Neue Literatur für Gesundheitspflege.

Tübinger Gesundheitsbücher, Prof. Dr. Krafft-Ebing: Ueber gesunde und kranke Nerven. 3. Auflage. Tübingen 1886. Laupp. 154 S. 2 Mark.

Unser schnelllebiges Zeitalter ist dasjenige der Nervosität, der Nevenschwäche und Nervenüberreizung, zu welchem sozialen Uebel die gesellschaftlichen Zustände, der hochgradig gesteigerte Mitbewerb um die wirklichen oder vermeintlichen Güter der Erde und die damit in direktestem Zusammenhange stehende Ueberarbeitung, das geräuschvolle Leben und Genießen in den Städten, das riesige Verkehrswesen vielfältige Ursachen liefern. Angesichts der großen Gefahren der immer weitere Kreise ergreifenden abnormen Ueberreizung oder Abschwächung des Nervensystems ist die genaue Darstellung der Ursachen und, darauf fußend, auch der Verhütung dieser qualvollen Störungen individueller Gesundheit von der allergrößten Bedeutung.

Die neuere einschlägige Populärliteratur (Möbius, die Nervosität, Maienfisch, Nervosität und Nervenschwäche, Eyselein, Tisch für Nervenkranke) ist mit oben angekündigtem Werke des durch seine Arbeiten auf dem Gebiete der Geisteskrankheiten hochgeschätzten Verfassers auf das werth- und gehaltvollste bereichert worden. Seine Schrift bildet No. 1 der sog. Tübinger Gesundheitsbücher, welche eine sehr beachtenswerthe neue Erscheinung auf dem Markte populärer Gesundheitsliteratur darstellen und uns noch öfter Gegenstände der Besprechung darbieten werden.

Der Verfasser hält es für eine Pflicht der Heilwissenschaft, das große Publikum namentlich eingehend mit den Ursachen der vielgestaltigen Nervenübel bekannt zu machen, damit die schönste Aufgabe, den einschlägigen Krankheiten vorzubeugen, möglichst in Erfüllung gehe. Diese Aufgabe löste er in vortrefflicher Weise in den Kapiteln „unser nervöses Zeitalter, Nervenkapital und Nervenarbeit, Ursachen der Nervenkrankheiten, Erhaltung der Nervengesundheit und Verhütung von Nervenkrankheiten bei dazu Geneigten". Die zwei letzten Abschnitte sind der Betrachtung der Erscheinungsformen der Nervenkrankheiten und der allgemeinen Grundsätze ihrer Behandlung gewidmet.

Bei Erzeugung von Nervenleiden kommen hauptsächlich drei Bedingungen menschlicher Existenz in Betracht: 1) die Organisation oder Konstitution, d. h. die eigenartige Körperbeschaffenheit des Einzelnen besonders mit Rücksicht auf leichtere Entstehungsmöglichkeit ganz bestimmter Störungen, im vorliegenden Falle die nervöse Konstitution oder Anlage, 2) die Erziehung und 3) die sozialen Verhältnisse. Die schwache Beschaffenheit der heutzutage so vielen Angriffen ausgesetzten Nerven ist leider in unzähligen Fällen eine vererbte, wobei jedoch durch richtige Erziehung der angebornen abnormen Hirn- und Nerveneigenart in vielen Fällen wirksam entgegengearbeitet werden kann. Leider aber hat, wie Verfasser mit Recht betont, die moderne Erziehung einseitig viel zu sehr die Verstandesbildung im Auge auf Kosten der Gesundheit und der Körperentwicklung, zugleich mit Hintansetzung der Gemüths- und Charakterbildung. Darum trifft man heutzutage so viel Menschen voll Egoismus und Materialismus, Charakterschwäche bis zur Charakterlosigkeit. In den größeren Städten werden schon die Kinder durch alle möglichen Erziehungsfehler, frühreife Genüsse, durch das Allzuviel des Lernstoffes nervös überreizt und blasirt. Namentlich tadelt Verfasser das viel zu häufige Aufpfropfen gelehrter geistiger Reiser auf Bäume, die doch von der Natur zur Produktion entsprechender Früchte nicht veranlagt sind, rügt den allzu großen Zudrang zu höheren Lehranstalten von Seiten Unberufener, sowie die Vernachläßigung richtiger Erziehung der Mädchen hinsichtlich späterer guter Erfüllung weiblicher Berufspflichten. Zu den Ungeheuerlichkeiten unseres Erziehungs- und Kulturlebens rechnet der Autor mit vollster Berechtigung, als aus der Erfahrung geschöpft, auch die ungesunde Idee, daß jedes Kind aus besseren Ständen musikalische Bildung haben müsse, selbst wenn es nicht einmal musikalisches Gehör besitzt.

Unter den Schädlichkeiten heutiger Lebensweise wird besonders der Mißbrauch von Genußmitteln (Alkohol, Morphium, Opium, Thee und Kaffee) betont und ist als eine der wichtigsten und beklagenswerthesten Ursachen für das Entstehen von Nervensiechthum das Uebermaß spirituöser Getränke, der Alkoholismus, bekannt genug, wie die Erfahrung auch in unserem Vaterlande leider genugsam lehrt. — Als fernere beachtenswerthe Quelle für Nervosität, zumal in den besseren Ständen, erscheint die in der heutigen Gesellschaft so häufige und leider oft fast unabweisbare physische und geistige Ueberanstrengung. Dazu gehört auch die durch den immer gesteigerteren Kampf ums Dasein erzeugte Berufsthätigkeit der Frauen, vermöge deren diese mit dem Mann im öffentlichen Leben in eine für ihre schwächere Konstitution oft genug unnatürliche und ungesunde Konkurrenz treten. In dieser allerdings edleren Art von Frauenemanzipation liegt bedauerlicher Weise, gewissermaßen als eine Art Rache der Natur, eine nicht zu unterschätzende Quelle für Nervosität des weiblichen Geschlechtes (z. B. bei Lehrerinnen, Telegraphistinnen).

Unter den so wichtigen Mitteln für Erhaltung der Nervengesundheit führt Verfasser auf: Kampf gegen die Trunksucht, Eingehung hygienisch befriedigender Ehen (vollständige körperliche und geistige Gesundheit der Eheleute als Grundbedingung des eigenen Lebensglücks und gesunder Nachkommenschaft), Hebung der Volksbildung und der öffentlichen Gesundheitspflege hinsichtlich Wohnungen, Schulen, Fabriken, vorsichtige Gesundheitspflege oder Diätetik bezüglich Arbeit und Erholung, gehöriger Schlaf, Maß hinsichtlich Genußmitteln (auch Thee, Kaffee, Tabak).

Das Buch, das einen für unsere Zeit und unser Geschlecht praktisch so hervorragenden Gegenstand der Gesundheitslehre behandelt, beruht auf reicher Erfahrung seines Verfassers, der es verstanden hat, das für populäre Darstellung schwierige Gebiet ebenso anziehend als gemeinverständlich und überzeugend zu bearbeiten. Daß das Publikum diese trefflichen Eigenschaften auch zu würdigen wußte, beweist die bereits erschienene 3. Auflage des sehr empfehlenswerthen Werkes.

C.

Hierzu eine Beilage.

// Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Beilage zu No. 25. | Neue Folge I. Jahrgang. | 10. Dezember 1886.

Mittheilung.

Sanitarische Schulaufsicht. Angeregt durch die in Ungarn erfolgte Ernennung von Professoren für Gesundheitslehre und deren Anstellung als Schulärzte, über welchen sehr wichtigen Fortschritt praktischer Hygiene wir bereits in No. 14 unserer Blätter berichteten, hat sich das Stadtphysikat von Wien bereits im verflossenen Sommer veranlaßt gesehen, dem Gemeinderath den Vorschlag zu machen, die städtischen Aerzte mit der sanitären Ueberwachung der Schulen zu betrauen. Als die denselben für diesen Zweck zufallenden Aufgaben bezeichnet das Physikat: 1) Ueberwachung der gesundheitsmäßigen Beschaffenheit des Schulgebäudes in Bezug auf Reinhaltung, Handhabung der Ventilation, Beheizung und Beleuchtung, Zustand der Aborte und 2) Konstatirung des Gesundheitszustandes der Schulkinder, mit besonderer Rücksicht auf die bei diesen dem Alter nach vorkommenden oder aus dem Schulbesuche selbst etwa entstandenen Krankheiten, die Beurtheilung des Antheils der Schuljugend an übertragbaren Krankheiten und rechtzeitige Anordnung diesbezüglicher Vorkehrungen; im Fernern Berücksichtigung der hygienischen Verhältnisse der Schüler in Bezug auf den Turnunterricht, Kontrole hinsichtlich Impfung, die Dispensirung von einzelnen Unterrichtsgegenständen, wie Zeichnen, Handarbeiten, Turnen; endlich Beurtheilung der Zulässigkeit der Wiederaufnahme des Schulbesuches, falls Schulkinder oder deren Wohnungsgenossen an ansteckenden Krankheiten gelitten haben. — Mit dieser Ueberwachung der Schuljugend soll eine Krankheitsstatistik derselben verbunden und das Material hiefür dadurch beschafft werden, daß für jedes von der Schule ausgebliebene Kind die Angabe der Krankheit zu fordern und jedes neu eintretende ein ärztliches Zeugniß über seine Gesundheitsverhältnisse wird beibringen müssen.

Briefkasten für Gesundheitspflege.

K. Z. in Z. **Was wir von dem „Sirop anti-spasmodique contre la coqueluche de Desaga" halten?**

Es thut uns leid, Ihnen über dieses Präparat gegen Keuchhusten, weder über dessen Zusammensetzung noch Wirkung etwas sagen zu können. Es gehört zu den Geheimmitteln, über deren Werth oder Unwerth wir uns schon wiederholt ausgesprochen haben. Für solche Krankheiten, gegen welche die Medizin am wenigsten wirksame Waffen besitzt, hat der meist nur auf Eigennutz und Geldsucht beruhende Erfindungsgeist aller möglichen meist sehr unberufenen Leute eine Legion von Mitteln erdacht, die, bei unverschämtem Preise gewöhnlich ohne Wirkung, häufig genug, besonders bei langem, schablonenhaftem Gebrauche gesundheitsschädlich sind. Auch der Keuchhusten, der seine bestimmte Zeit bis zur Abheilung braucht, den man mit allen bisher zu Gebote stehenden Mitteln nicht abkürzen und unterdrücken, sondern einzig in seinen allzu heftigen Erscheinungen lindern kann, ist ein beliebtes Feld für die Geheimmittelfabrikanten und -Krämer. Jeden Augenblick taucht pilzartig und mit viel Geschrei ein neues gepriesenes Mittel dagegen auf, um ebenso geschwind wieder in den Strom der Vergessenheit zu sinken. Dieses Schicksal hatte z. B. auch jenes eine Zeit lang berühmt gewesene Paquetlein von Wachspapier, das vom Keuchhustenpatient auf der Herzgrube getragen werden mußte. Und so gibt's noch eine Unzahl, meist kostspieliger, aber höchst problematischer Mittelchen gegen obigen Quälgeist unserer Kinder. Ich rathe Ihnen, die Obsorge ihres Patienten bei heftigerem Charakter der Krankheit einem Arzte anzuvertrauen, der das Kind nicht mit vielem unnützen Medizinschlucken plagen und Ihre Kasse nicht durch allzu viele Besuche schröpfen, sondern Ihnen die Behandlung mehr in allgemein diätetischem Sinne vorschreiben wird, ohne darauf zu verzichten, gegen besonders lästige Symptome des Uebels — heftige Nachtanfälle, Erbrechen — auch die geeigneten medikamentösen Mittel anzuwenden. Dann wissen Sie doch wenigstens, was Sie haben, bei einem Geheimmittel tappt man im Nebel herum und das ist beim Mediziniren stets vom Uebel.

S. G. in M. **Ob das Arbeiten an der Nähmaschine gesundheitsnachtheilig sei?**

Es kommt ganz auf die Konstruktion der betreffenden Maschine und auf deren Verwendung an, um den Nähmaschinengebrauch schädlich oder nützlich zu machen. Gesundheitlich am besten sind wohl die nur mit der Hand in Betrieb gesetzten Maschinen, während das allzu viele und stundenlange Treten mit den Füßen auf die Unterleibsorgane der Arbeiterinnen durch Erschütterung nachtheilig einwirken soll. Exakt nachgewiesen wurde dies aber bis jetzt unseres Wissens nicht. Von allerwichtigster Bedeutung ist die Beobachtung einer guten, geraden Körperhaltung, wie dies ja beim Sitzen überhaupt nöthig, aber besonders beim gewöhnlichen Nähen mit der altväterischen Nadel so überaus oft vernachläßigt wird. Vornüberbeugen des Kopfes und Rumpfes darf bei Nähmaschinenarbeit durchaus nicht vorkommen; wird dabei eine beengende Kleidung vermieden (zumal Schnüren), für reine Luft gesorgt, mit der Maschine nicht tief in die Nacht hinein gerasselt, wie dies besonders in pressanten Zeiten leider häufig vorkommt, vermeidet die Maschinennäherin überhaupt das Uebermaß der Beschäftigung, so darf man jedenfalls der Maschine in gesundheitlicher Beziehung den Vorzug vor der viel ermüdenderen, die Augen anstrengerenden Handnadelarbeit einräumen.

Frau K. G. in B. **Was gegen Blutwallungen gegen den Kopf zu thun sei?**

Kommt ganz auf die Ursache an und hätte sich das Krankenexamen außer auf die Verrichtungen der einzelnen Organe, besonders der weiblichen, namentlich einläßlich mit Ihrer Gesammtlebensweise zu befassen. Sehr oft steckt der Grund jener beim Frauengeschlecht so häufigen Erscheinung, welche keine Krankheit für sich, sondern nur ein Krankheitszeichen verschiedensten z. B. auch nervösen Ursprunges ist, in Fehlern bezüglich Nahrung, Kleidung, Beschäftigung, Wohnung. Besonders auf die Kleidung ist beim schönen Geschlechte eingehend Rücksicht zu nehmen, indem durch forcirte Erpressung von Taille in der Schnürfolter häufig Störungen in der Blutvertheilung, theilweise Stockung des Kreislaufes in Brust und Kopf mit sog. „Wallungen" erzeugt werden. Legen Sie in dieser Richtung Hand auf's Herz und vielleicht beseitigen Sie dann ohne Rezept und Mixtur Ihre Beschwerden.

Zürich, den 24. Dezember 1886. Neue Folge I. Jahrgang. № 26.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Volke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Rheineck. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4, — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Einzelne Nummern kosten 20 Cts. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. Bei mehr als einmaliger Wiederholung 20 % Rabatt. (Insertionsaufträge nehmen an die Expedition von David Bürkli und die Annoncen-expeditionen von Haasenstein & Vogler, Orell Füßli & Cie., R. Mosse.)

Abonnements-Einladung.

Die **Schweizerischen Blätter für Gesundheitspflege** haben mit dieser Nummer ihren ersten Jahrgang hinter sich und werden auch im folgenden Jahre erscheinen. Möchte denselben der schwierige Wurf gelungen sein, sich die Gunst der zahlreichen Leser zu erwerben, und möge, das ist der Wunsch der Herausgeber, der Redaktion und der Mitarbeiter, dieses Wohlwollen und Interesse an der gemeinsamen, gemeinnützigen Aufgabe auch für das Jahr 1887 erhalten bleiben. Manches hätte im verflossenen Abonnemente im Inhalt und Geist der Blätter ohne Zweifel besser und nützlicher sein können, doch sind wir von dem besten Streben beseelt, an der Vervollkommnung unseres Organs in Zukunft nach Maßgabe von Wissen und Kräften treulich und unermüdet zu arbeiten. Es ist nur zu hoffen, daß die Theilnahme an den jeden Einzelnen, wie unser gesammtes Vaterland aufs Tiefste berührenden Gesundheitsfragen eine noch allgemeinere und, was besonders nothwendig, auch in die Schichten des eigentlichen Volkes eindringende werden möge. Wir sind deßhalb den bisherigen Freunden unserer Blätter und der durch sie vertretenen Sache zu großem Danke verpflichtet, wenn sie unserer Fahne im nächsten Jahre nicht nur treu bleiben wollen, sondern wenn sie Gelegenheiten benutzen, derselben durch empfehlenden Hinweis auf unser schweizerisches Gesundheitsorgan neue Anhänger zu gewinnen.

Das alphabetische Inhaltsverzeichniß für Jahrgang 1886 wird in möglichster Bälde allen Abonnenten extra zugestellt werden.

Nekrologie.

In den halbjährlich stattfindenden Sitzungen der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich wird je der seit der letzten Sitzung verstorbenen Mitglieder in kurzer Erwähnung oder eingehenderem Lebensbilde gedacht und es war üblich, daß die Blätter für Gesundheitspflege, so lange sie nicht „Schweizerische“ waren, am Schluß des Jahres an Hand dieses Materials ihren Lesern ebenfalls über diese Verstorbenen berichteten. Auch dieses Jahr soll es noch so gehalten werden, während künftig unser Blatt in dieser Beziehung in der Auswahl der zu besprechenden Hingeschiedenen und im Zeitpunkt der Veröffentlichungen sich freier bewegen wird.

Die Gesellschaft verlor im Laufe des Jahres fünf ordentliche und ein Ehrenmitglied. Unter erstern sind vier praktische Aerzte.

1) Bezirksarzt Dr. Adolf Baumann in Meilen (geb. 10. Oktober 1831, gest. 14. Februar 1886). Geboren in Stäfa, besuchte er die dortige Schule, nachher das Gymnasium in Zürich, und begann dann an der hiesigen Hochschule das Studium der Medizin. Im Sommer 1856 promovirte er und reiste dann nach Paris, von wo ihn aber schon bald in Folge der Neuenburger Verwicklungen die Militärpflicht nach Hause rief. Er setzte sich als Arzt zuerst in seinem Heimatsorte, vom Jahr 1865 an lebte er in Meilen als sehr geschätzter, eifriger und erfahrener Arzt, tüchtiger Beamter, der sich auch als Mitglied und Aktuar der Militäruntersuchungsbehörde eine größere Reihe von Jahren hindurch sehr verdient machte, auch in der Aufsichtskommission des Burghölzli einige Jahre treffliche Dienste leistete. In seinem Hause fanden ruhige Geistesgestörte vorzügliche Behandlung und Pflege. Er war ein musterhafter Kollege, treuer Freund von unverwüstlichem Humor, ein willkommenes belebendes Talent in geselligen Kreisen.

2) Med. Dr. Johannes Wäckerling, geb. 15. Oktober 1837, gest. 23. Juli 1886, der Sohn des am hiesigen medizinischen Institute ausgebildeten, pflichttreuen und eifrigen Bezirksarztes W. in Regensdorf, besuchte daselbst die Sekundarschule und wurde dann durch Privatunterricht auf das Studium der Medizin vorbereitet, dem er in Zürich oblag. Im Jahr 1860 promovirte er und wurde auch als praktischer Arzt patentirt. Vom Jahr 1858 bis 1861 war er Assistent der chirurgischen Klinik unter den Professoren Locher-Zwingli und Billroth. Nachher ließ er sich erst in Fällanden, sodann in Wipkingen nieder. Schon Ende der Siebziger Jahre befiel ihn eine Unterleibs- und eine noch schwerere unheilbare Gehirnkrankheit, der er nach langem Kampfe unterlag. Er war eine stille, lautere, bescheidene, pflichtgetreue Persönlichkeit, als Arzt, wie als Kollege; längere Zeit that er viel für den Kindergarten Wipkingen, welches hygienische Wirken wir hier nicht mit Stillschweigen übergehen wollten.

3) a. Bezirksarzt J. G. Otto Werdmüller in Uster (geb. 10. April 1818, gest. 18. Mai 1886), besuchte die Schulen in Winterthur, nachher das Gymnasium und von 1838—1841 die Hochschule Zürich als stud. med., wo er sich besonders in der Anatomie auszeichnete. Nach bestandenem Staatsexamen ging Werdmüller für einige Monate nach Wien, wo er sich namentlich in der Augenheilkunde ausbildete. Dies verschaffte ihm in seinem nachherigen Wirkungskreise in Uster großes Ansehen und starke Praxis, die sich immer mehr ausdehnte. Dazu kamen die amtlichen Geschäfte des Bezirksarztadjunkts und später Bezirksarztes. Im Jahr 1850 befiel eine Typhusepidemie den dritten Theil der Bevölkerung der Ortschaft Riedikon, fünfundsiebenzig Personen, die Werdmüller zu behandeln hatte, und von denen blos zwei starben. Als Ursache der Epidemie wies W. infizirtes Trinkwasser nach, drang auf Verbesserung der Brunnen und sah seine Bemühungen von bleibendem Erfolg gekrönt. Ebenso trug

er auch zur Hebung des beliebten Bades Mönchaltorf wesentlich bei. Im Jahr 1879 veranlaßte ihn eigne Krankheit, seinen Arztberuf aufzugeben und nach Unterstraß-Zürich überzusiedeln, wo er u. A. noch eine Zeit lang in der Aufsichtskommission des Kantonsspitals thätig war. Im Herbst 1885 wurde er von einem unheilbaren Gehirnleiden befallen, das im folgenden Frühjahr seine Auflösung herbeiführte. W. war auch in wissenschaftlicher Beziehung sehr thätig.

4) Med. Dr. Joh. Heinrich Fierz (geb. 15. Mai 1820, gest. 29./30. Oktober 1886) besuchte zuerst die Primarschule in Küßnach am Zürichsee, sodann während zweier Jahre zu seiner kaufmännischen Ausbildung ein Privatinstitut in Horgen. Da ihm diese Laufbahn je länger je weniger zusagte, kam er nachher auf das Zürcher Gymnasium und bezog 1840 die Hochschule Zürich. Im Jahr 1844 promovirte er und trat dann unter Dr. Brenner für ein Jahr als Assistent im thurgauischen Kantonsspital Münsterlingen ein. In den folgenden zwei Jahren machte er noch eine ausgedehnte Studienreise, bestand dann das Staatsexamen und ließ sich in Thalweil nieder, wo er bald einer sehr zahlreichen und weit ausgedehnten Praxis vorzustehen hatte. Im Jahr 1861 zog er, da seine Gesundheit diese mühsame Arbeit nicht länger ertrug, nach Riesbach und blieb da bis an sein Lebensende. Er erwarb sich hier das Bürgerrecht und leistete seiner neuen Heimatsgemeinde als Schul- und Kirchenpfleger, sowie als Mitglied und Vorstand verschiedener gemeinnütziger Gesellschaften und Anstalten gute Dienste. Als praktischer Arzt war er auch hier stark in Anspruch genommen und stets von lebhaftem Interesse für die Fortschritte der Wissenschaft und deren Anwendung auf die Praxis erfüllt. So wandte er schon frühe mit Eifer und Ausdauer die Wasserbehandlung an und hielt bei Kranken und Wöchnerinnen auf frühzeitige Darreichung von reichlicher Nahrung und Wein. Fierz war ein gerader, offener Charakter und ein menschenfreundlicher, gewissenhafter Arzt. Im Jahr 1879 hatte er eine schwere Lungenentzündung zu bestehen, von der er sich sehr langsam erholte. Im letzten Frühjahr traten Zufälle von Herzermüdung ein, die ihm den Sommer über Schonung geboten. Im Herbst trat nach mehrwöchentlicher Wiederaufnahme der ganzen Berufsarbeit plötzlicher Tod durch Schlagfluß ein.

5) Professor Dr. Balthasar Luchsinger in Zürich (geb. 26. September 1849, gest. 20. Januar 1886). Geboren als Sohn eines Arztes in Glarus, besuchte er die Schulen seines Heimatsortes, dann das Gymnasium in Schaffhausen, und wurde Ostern 1868 als Mediziner an der Hochschule Zürich immatrikulirt. Im Frühjahr 1871 ging er für ein Jahr nach Heidelberg und kehrte dann wieder nach Zürich zurück. Im darauffolgenden Winter wurde er von einer heftigen Kniegelenkentzündung befallen, die eine bleibende Steifigkeit des Gelenkes zurückließ und ihm damit die Laufbahn eines praktischen Arztes abschnitt. Allein schon vorher hatte er mit ungewöhnlichem Fleiß, Verständniß und Geschick unter Professor Hermann im physiologischen Laboratorium eigene Arbeiten und Forschungen unternommen, so daß es Hermann leicht wurde, Luchsinger als ständigen Assistenten für sein Laboratorium zu gewinnen. Mit großem Eifer lebte er dieser seiner neuen Stellung, promovirte im Jahr 1875 und brachte dann den Winter auf Urlaub im Ludwig'schen Laboratorium in Leipzig zu. Im Jahr 1876 habilitirte er sich in Zürich als Dozent und erhielt die Lehrstelle für Physiologie an der Thierarzneischule, indeß er seine Assistentenstelle beibehielt. Im Herbste 1878 nahm er einen Ruf als Professor der Physiologie an der Berner Thierarzneischule an; später erhielt er noch die Professur für Pharmakologie an der Berner Hochschule dazu und im Herbst 1884 kam er als Professor der Physiologie an die Universität Zürich. Leider befiel ihn schon im Sommer darauf eine unheilbare Erkrankung, die seine Beurlaubung erforderte und ihn schon im folgenden Januar an seinem Erholungsorte Meran dahinraffte. Als Lehrer war er gründlich und klar,

als Forscher unermüdlich, vielseitig und mit leichter und sicherer Kombination begabt. Seine Forschungen sind für die Physiologie (Wissenschaft vom Leben) und deßhalb einst auch für die Gesundheitspflege von großer Tragweite; hier aber wäre die Aufzählung spezieller Ergebnisse nicht passend. **R.**

Weihnachtsplauderei über gesundheitlichen und sozialen Fortschritt.

Die soziale Entwicklung, die Förderung gesellschaftlicher Interessen bringt es naturgemäß mit sich, daß dem Staate und den ihn zusammensetzenden Gemeindewesen je länger, je größere materielle Pflichten und Aufgaben wachsen. Wer diese Strömung aufzuhalten versucht, schadet mit seinem Widerstande nicht nur der Gesammtheit, sondern vertritt sogar seine eigenen Interessen mit Kurzsichtigkeit.

Für die geistige Ausbildung jedes Einzelnen ist schon längst die staatliche Fürsorge und Oberaufsicht vollauf anerkannt; daß aber auch das körperliche Wohl des Bürgers gleichermaßen Aufmerksamkeit verdient, diese Idee ist noch viel zu wenig in die herrschenden gesellschaftlich-politischen Ansichten übergegangen.

Mustern wir bei der Armee die zur Erhaltung der Gesundheit getroffenen Anordnungen, überblicken wir das für die Krankenwartung und -Behandlung reichlich vorhandene Personal und Material, sehen wir, wie überall Unterkunftsorte und Spitäler ohne langes Parlamentiren dem hülfebedürftigen Soldaten sich öffnen müssen, so drängen sich Einem zum Vergleiche mit solch strammen Schöpfungen unsere mancherorts noch äußerst mangelhaften und spießbürgerlichen Einrichtungen für den gewöhnlichen Bürger auf. — Gewiß verdient die militärgesundheitliche Organisation nur Lob und räumen wir auch gerne ein, daß das bürgerliche und das militärische Leben nicht die ganz gleichen Anforderungen stellen können. Aber immerhin möchten wir die Staatsangehörigen im Arbeitskleide in Noth- und Krankheitsfällen günstiger und — gebrauchen wir gerade den viel verfehmten Ausdruck — menschenwürdiger geborgen wissen, als es bis dahin vielerorts der Fall war. Wohl existiren Paragraphen betreffend öffentliche Armen- und Krankenunterstützung, wohl haben wir segensreich wirkende Hülfskassen, Spitäler, religiöse Orden und Vereine mit bürgerlichem Charakter, die sich den Kranken und Armen widmen; auch die Privatwohlthätigkeit leistet Löbliches. Doch all das Gute deckt bei Weitem nicht die Bedürfnisse; das Elend hat sich zu tief und zu allgemein eingenistet, und überdies werden etwa bestehende Verordnungen ab und zu recht engherzig ausgelegt. Häufig muß sich der Unterstützte als Parias fühlen, wenn sich die amtliche oder private Hülfe geräuschvoll aufspielt.

Am 4. Juli 1884, als die Cholera im südlichen Frankreich und in benachbarten Gegenden ihre Opfer forderte, da, angesichts des grimmen Feindes, erließ der Bundesrath au sämmtliche eidgenössische Stände ein Kreisschreiben, betreffend Maßnahmen gegen die Seuche. In demselben hieß es „beim Herannahen der Cholera“: „Zu den dringenden Maßregeln gehört namentlich auch die Unterstützung Armer durch Verabreichung vou Nahrungsmitteln und durch Hülfe beim Reinmachen der Wohnungen.“ „Beim Ausbrechen der Cholera“: „Es ist fürzusorgen, daß beim Auftreten der Seuche für ärztliche Behandlung der Kranken und Ueberwachung der gesammten sanitären Zustände in den Gemeinden Aerzte bereit seien und sowohl ärztliche Besuche als auch Medikamente und vorbeugende Diätetica (Nahrungsmittel, Wein) bei Dürftigen ohne alle Weitläufigkeit und ohne den Makel der Armenunterstützung beschafft werden können.“ Mit hoher Freude lasen wir diese der Kulturaufgabe einer demokratischen Republik so würdigen Bestimmungen und bedauerten bloß, daß der in denselben zur Geltung

gekommene Grundsatz nicht immer, auch ohne die Drohungen eines völkermordenden Gespenstes, gerechte Würdigung und Gesetzeskraft findet. Welch enormer Fortschritt, sowohl auf rein gesundheitlichem, als auch auf gesellschaftlichem Felde überhaupt, wenn die Staatshülfe dem Dürftigen stets, „ohne alle Weitläufigkeiten und ohne den Makel der Armenunterstützung zugewendet würde!“ — „Um Frieden zu haben, muß man auf den Krieg vorbereitet sein!“ sagte man damals. Diese Wahrheit sollte beständig beherzigt werden, um so mehr, da wir eigentlich ohne Unterbruch auf Kriegsfuß stehen und Krankheit, Armuth und Noth immerfort die Reihen lichten. Bewirken traurige Wohnungsverhältnisse, schlechte Ernährung, übermäßige Anstrengungen, Kummer und Sorgen nicht so tragisch in die Augen springende Verheerungen wie auf dem Völkertheater die Cholera, in den einzelnen Familien äußern sie sich tief erschütternd genug, und — das mögen sich die Begüterten merken! — bilden in den unteren Volksschichten Krankheitsherde, von denen aus Sendboten auch bei den „oberen Zehntausend“ anklopfen können.

Weihnachten ist's! Da bringt Groß und Klein seine Wünsche dar. Wir wollen die unsrigen nicht zu hoch spannen.*) Sie fallen heute recht bescheiden aus und sind bei etwelchem gutem Willen leicht erfüllbar. Das Christkind möge, wo Lücken auszufüllen, dieses Jahr wenigstens folgenden Herzensergüssen Gehör schenken:

1) Die in dem bundesräthlichen Erlasse vom 4. Juli 1884 niedergelegten humanen Verordnungen, betreffend Unterstützung, ärztliche Behandlung und Verbesserung der Wohnungsverhältnisse Armer und Dürftiger sind, auch ohne unmittelbare Seuchengefahr, in beständige Wirksamkeit zu erklären.

2) Gegenden, von denen aus Spitäler nur schwierig erreichbar, erhalten Nothfallstuben und Absonderungslokale für ansteckende Krankheiten.

3) In jeder Gemeinde, eventuell in zwei benachbarten Gemeinden zusammen, sind Krankenutensilienmagazine zu errichten, aus denen die Geräthschaften wenig Begüterten gratis, besser Gestellten gegen eine entsprechende Entschädigung verabfolgt werden.

4) Wenn immer möglich, sollen in den Gemeinden Badelokalitäten zu unentgeltlicher Benutzung erstellt werden.

5) Die Gemeinden, beziehungsweise der Staat, haben für geschultes Krankenpflegepersonal zu sorgen.

Besonders auf dem Lande macht sich Mangel an zuverläßiger Pflege und Wartung empfindlich bemerkbar. Dem Uebelstande wäre abzuhelfen, wenn auf öffentliche Kosten Leute mit den nöthigen Eigenschaften behufs gründlicher Ausbildung im Krankendienste in Spitäler geschickt würden und, nachdem sie mit einem Fähigkeitsausweise zurückgekehrt sind, ein Wartgeld — wie z. B. die Hebammen — erhielten.

6) Dem Unterrichte über Gesundheits- und Krankenpflege ist in den zwei obersten Klassen der Primarschule und in den Fortbildungs- und Ergänzungsschulen mehr Zeit und Aufmerksamkeit einzuräumen, als wie zur Zeit.

7) Sehr anzuempfehlen wäre die Ernennung eines „Gesundheitskommissärs“ für die

*) Wir glauben fast, der Wunschzeddel des geehrten Verfassers sei für eine Weihnacht zu überladen. Wenn nur einige der sehr menschenfreundlichen und segenbringenden Anregungen überall, wo's nöthig ist — und das ist an Hunderten von Orten der Fall — in keimfähiges und fruchtreifendes Erdreich fallen! Die Red.

einzelnen Aemter oder Bezirke, der, mit einer angemessenen Besoldung völlig unabhängig, einzig seiner Aufgabe lebte.

8) Armen- und Waisenhäuser sollen aus sanitären und moralischen Gründen getrennte Anstalten sein.

Noch manchen Wunsch hätten wir hier anzureihen. Doch wir wollen uns hauptsächlich auf solche Punkte beschränken, die im Verlaufe dieses Jahres in den „Gesundheitsblättern" beleuchtet und anempfohlen worden sind. Forderungen der Billigkeit und Humanität kann man nie genug in Erinnerung bringen!

Die Schweiz hat auf politischem Gebiete viele Eigenschaften zu verzeichnen. Was frommen dieselben dem Lande, wenn nicht auch soziale Fortschritte folgen!

Dr. Odermatt.

Zu den Leistungen der Schulgesundheitspflege in der Schweiz.

Wir entnehmen einigen einheimischen Jahresberichten über das Erziehungswesen pro 1885 und dem schweizerischen Schularchiv einzelne auf die Gesundheitspflege der Schüler bezügliche Notizen, welche beweisen, daß jenes so wichtige Gebiet auch bei uns, wenigstens in manchen Kantonen, die nothwendige Berücksichtigung findet.

In Baselstadt wies der Erziehungsrath die Schulinspektionen an, dafür zu sorgen, daß die Schüler in den Turnstuuden in die Kenntniß einer Anzahl passender Spiele eingeführt und nach Möglichkeit einzelne Nachmittage zum Spielen, zu einem Spaziergang, zum Schwimmen, Baden und Schlittschuhlaufen der Klassen bestimmt würden. Besonders wurde eine Förderung des freiwilligen Jugendspiels angestrebt. Es bildete sich zu diesem Zwecke eine Jugendspielkommission, welche vier Spielplätze herrichten ließ, dieselben den verschiedenen Schulen an bestimmten Nachmittagen und Abenden zutheilte, die zu pflegenden Spiele auswählte und die erforderlichen Spielgeräthe anschaffte. Einzelne Schulen suchten ihren Zöglingen die Theilnahme dadurch zu ermöglichen, daß sie für den betreffenden Abend keine Aufgaben ertheilten (eine hygienisch sehr zu begrüßende Maßregel!). Die Spiele waren namentlich von Seite der Primarschule sehr stark besucht; man sah oft über 200 Kinder auf einem Platze sich unter Leitung von Lehrern und Lehrerinnen aufs fröhlichste tummeln. Die Kommission betrachtete das im Jahre 1885 Geleistete als einen gelungenen Versuch, dessen Erfahrungen ihr ermöglichen werden, 1886 ihre Aufgabe energisch an die Hand zu nehmen; sie hofft, durch Gründung eines Spielvereins die nöthigen Mittel zu erhalten, um den Lehrern und Lehrerinnen, die mit Liebe und Aufopferung ohne Entgelt die Spiele geleitet haben, künftig eine Entschädigung für ihre Mühe gewähren zu können.

Für arme Schulkinder sorgt man in Basel in sehr wohlthätiger und gesundheitlich vortheilhafter Weise. Im letzten Jahre wurden daselbst zum Zwecke der Unterstützung derselben folgende Vergabungen gemacht: das sog. Schülertuch erhielten 2681 Kinder; aus der Lukasstiftung vertheilte man 523 Paar neue Schuhe und zum Sohlen von Schuhen wurden 204 Gutscheine ausgegeben. Der körperlich wie geistig so wohlthuende Genuß der Ferienversorgung wurde 264 Schulkindern zu Theil, und an einer dreiwöchentlichen Milchkur stärkten sich 630 schwächliche Schüler. Im Winter vrrabreichte man 4150 Portionen Suppe an arme, schlechtgenährte Kinder. Es liegen in diesen Zahlen bedeutsame Werke praktisch angewandter Gesundheitspflege eingeschlossen nnd wir möchten namentlich das Beispiel der Verabreichung guter Schuhe und warmer Strümpfe für die kalte Jahreszeit auf's lebhafteste der Nachahmung empfehlen. Auch die in manchen schweizerischen Gemeinden, so besonders in Berggegenden,

während des strengen Winters üblich gewordene kräftigende und belebende Schülersuppe ist hygienisch von großem Werthe, zumal in solchen Orten, wo die Kinder einen allzu großen Schulweg zurückzulegen haben. Im Kanton Obwalden ist es schon seit Jahren der Brauch, in fast allen Gemeinden den armen Kindern nicht nur Mittagssuppen (Mehlsuppe mit Reis und Kartoffeln) zu geben, sondern mancherorts auch Schuhe, Strümpfe und Hemden. In Kerns erhielten solche Schulkinder ein Mittagessen aus Milch, Brot und Käse.

Sehr empfehlenswerth ist die Sitte in verschiedenen Landestheilen der Schweiz, während des sehr nassen Schneewetters für Kinder mit weitem Schulweg und vielleicht mangelhaftem Schuhwerk in der Schule warme Zimmerschuhe, sog. Finken, bereit zu halten, um Erkältungen von den Füßen her möglichst vorzubeugen.

Aus dem Bericht über das Schulwesen der Stadt Zürich pro 1885/86 ist in gesundheitlicher Richtung besonders hervorzuheben, daß auch hier die Schulbehörde eifrig bestrebt war, der Jugend günstige Gelegenheit zu wohlthätiger körperlicher Bewegung zu schaffen. Mit der Einführung von Bewegungsspielen unter guter Aufsicht und Anleitung ist ein vielversprechender Anfang gemacht worden, und es stehen hiefür im „Platzspitz" und im „Sihlhölzli" sehr passende Plätze zur Verfügung. — Die Badanstalt im Schanzengraben, welche sich sehr günstiger Verhältnisse erfreut, ist den Knaben den ganzen Sommer hindurch unentgeltlich geöffnet; im Sommer 1885 waren zwei Schwimmlehrer angestellt, welche täglich von 10 bis 12 und 4 bis 6 Uhr Unterricht ertheilten. Ueber 100 Knaben betheiligten sich an dem Kurse, weit mehr profitirten davon als freie Zuschauer und Nacheiferer. Für die Mädchen wird mit der Erstellung einer neuen Frauenbadanstalt ebenfalls ausreichende Gelegenheit zum Baden geboten werden können; bisher war der ihnen zugemessene Raum etwas beschränkt, immerhin bethätigten sich eine Schwimmlehrerin und einige jüngere Damen mit großem Eifer, den Mädchen die edle Kunst des Schwimmens beizubringen. — Im Winter werden den städtischen Schulkindern Freikarten zur Benutzung des Eisfeldes im „Sihlhölzli" verabfolgt und an den schulfreien Nachmittagen bleibt das Eisfeld für sie reservirt. Es ist die Ermöglichung des Eislaufes um so mehr zu begrüßen, als die Stadtkinder bekanntermaßen wenig Anlaß zum Schlittenfahren finden.

Es dürfte sich empfehlen, daß in solchen Gemeinden, wo überhaupt eine gute Gelegenheit für die so gesunde, abhärtende Leibesbewegung und -Uebung des Schlittschuhlaufens sich darbietet, eine Anzahl von Schlittschuhen auf Kosten der Schulkasse angekauft würde, um sie leihweise und in bestimmter Reihenfolge für je eine bestimmte Zeit solchen armen Kindern zur Benutzung zu überlassen, deren Eltern die Ausgabe für jenes vorzügliche gymnastische Geräthe nicht zu erschwingen vermögen. Es würde die Betreibung des genannten Sportes auch für die unbemittelten Schüler von nicht zu unterschätzendem hygienischem Werthe sein.

In der Stadt Zürich geschieht auch schon seit Jahren sehr Vieles, um der Entstehung von Schulkrankheiten bestmöglichst vorzubeugen. Die Bemühungen beziehen sich besonders auf die Augengesundheitspflege. Schon Ende 1882 hatte der Große Stadtrath die Schulpflege eingeladen, dafür zu sorgen, daß beim Lesen, Zeichnen und in der Arbeitsschule die Augen der Kinder thunlichst geschont würden. Im Jahre 1877/78 war das hygienisch so einflußreiche Schreibmaterial genau geprüft worden und weil man dabei einen für die Augen nachtheiligen Einfluß des Gebrauches von Schiefertafel und Griffel konstatirte, wurden an deren Stelle, so weit möglich, gutes weißes Papier und Tinte gesetzt.

Um darüber Gewißheit zu bekommen, wie viel Kinder bereits beim Schuleintritt keine normalen Augen hätten, war im Jahre 1882 unter Mithilfe des

auch um Hebung der Schulgesundheitspflege hochverdienten Professor Horner bestimmt worden, das Sehvermögen aller Kinder 4 Wochen nach ihrem Schuleintritt ärztlich zu untersuchen. Von 1882—85 ergab sich nun, daß bei durchschnittlich 7 $^0/_0$ der Schulrekruten Kurzsichtigkeit schon vorhanden war, bevor die so sehr angeklagten Schuleinflüsse auf die Entstehung jener Schul- und Modekrankheit sich hätten geltend machen können. Daraus resultirt das Irrthümliche der Ansicht, die Kurzsichtigkeit nur als ein von der Schule erzeugtes Uebel zu betrachten, während doch bei richtiger Beurtheilung jener Krankheit eine Menge anderer ursächlicher oder fördernder Momente, wie erbliche Anlage, mangelhafte häusliche Gesundheitsverhältnisse, frühzeitige übermäßige Anspannung der kindlichen Augen durch Hausindustrie berücksichtigt werden müssen.

Von Bedeutung für die Schülergesundheitspflege war fernerhin die im Jahre 1885 in Zürich vorgenommene Reduktion der wöchentlichen Unterrichtsstunden für Mädchen, welche unter dem heutzutage so verbreiteten schulhygienischen Uebel der Ueberbürdung mit geistiger Arbeit zu leiden hatten. Für die Sekundarschülerinnen wurde die Stundenzahl an 2 Wochentagen auf je 6 und 5 und an 2 anderen auf je 4 festgesetzt, wozu noch 2 Turnstunden kommen. Welch hohes, auf die Dauer der Gesundheit entschieden nachtheiliges Maß geistiger Anstrengung den Mädchen gerade in der Zeit ihrer besonderen physischen Entwicklung zugemuthet wird, ergab der Nachweis, daß bei 30 $^0/_0$ der Schülerinnen der 2. Sekundarklasse in Zürich die wöchentliche Stundenzahl 50 betrug (täglich also mehr als 8); 16 $^0/_0$ waren von den doch so wohlthätigen Körperübungen dispensirt. Es liegt in diesem Beispiel übertriebener Anforderungen an die geistige Diät der Schuljugend die ernste Mahnung, überall den Mißbräuchen zu stark belasteter Lehrpläne, übermäßiger Hausaufgaben und der Sucht eines zu üppigen, die körperliche Erholung beeinträchtigenden Privatunterrichtes entgegenzutreten. Unser modernes Schulwesen ist überladen und eine Menge Kinder verderben sich daran die Gesundheit.

Witterungs- und Gesundheitsverhältnisse im November.

Witterungsbericht.

Der verflossene November war ein ziemlich nebliger, punkto Bewölkung für die Nordseite der Alpen mehr normaler und relativ milder Monat. Das Monatsmittel der Temperatur kommt um etwa 1° höher zu stehen, als das langjährige Durchschnittsmittel. Eine eigentliche Frostperiode war während des Monats in der Nordschweiz nicht zu verzeichnen. Temperaturmittel unter 0° ergeben in Zürich nur die beiden Tage des 21. und 25. November, an welch ersterem das Minimum von — 2.4° notirt wurde; für Lugano fällt die tiefste Temperatur mit — 0.6° auf den 25. und 29. des Monats. Auf der letztern Station erreichte das Temperaturmaximum 16 $^1/_2$° (am Morgen des 8. bei Nordföhn); in Zürich hatten wir 12.2° als höchste Temperatur am Mittag des 5. Der Luftdruck ergab sich im Mittel auf beiden Seiten der Alpen um zirka 1 mm. zu hoch; die monatliche Schwankung beträgt für Zürich 26 mm., für Lugano 21 mm.; im letzten Drittel des Monats waren die Luftdruckänderungen sehr gering.

Eigentliche Niederschlagstage hatte Zürich 16, Lugano deren 11, die jedoch eine viel beträchtlichere Niederschlagsmenge, nämlich 327 mm. (normal 131 mm.) lieferten, während Zürich (nahe normal) 84 mm. aufwies. Ausgiebig bezüglich der Niederschläge waren auf der Südseite namentlich die Tage vom 5.—11. November; in Lugano fielen am 10. 103.4 mm. Der erste Schnee wurde in Zürich am 8. verzeichnet.

Wie bereits bemerkt hatten wir auf der Nordseite der Alpen eine fast normale, aber immerhin, wie es dem November eigenthümlich ist, starke Himmelsbedeckung, nämlich zirka 8 Zehntheile (Lugano 5 $^1/_2$ Zehntel). Dem entsprechend registrirte auch der Sonnenschein-

autograph auf unserer Station eine Gesammtdauer des Sonnenscheins von nur 40 Stunden, also durchschnittlich 1 St. 20 Min. per Tag.

Gesundheitszustand.

Die Situation hat sich im Monat November noch nicht erheblich verschlimmert und der Gesundheitszustand in unsern 15 größten schweizerischen Ortschaften kann immer noch ein recht günstiger genannt werden. Die Durchschnittsmortalität — aufs Jahr berechnet — betrug in den 4 Wochen vom 31. Oktober bis 27. November genau 18 ‰, steht also nur um 7 Dezimalen höher als im Oktober.

Am günstigsten steht dießmal Luzern da mit nur 14,5 ‰. Ihm folgt Chaux-de-fonds mit 14,8; dann Winterthur und Schaffhausen mit 15,5, Zürich 15,9, Herisau 16,5, Locle 17,3 und Bern 17,4. Höher als das Durchschnittsmittel war die Mortalität in Basel 19,2, Neuchâtel 19,3, Lausanne 19,4, Genf 20,0, Biel 22,1, St. Gallen 22,8 und Freiburg 23,0. Die Mortalität bewegt sich also in allen diesen Ortschaften innerhalb sehr bescheidener Grenzen.

Die akuten Erkrankungen der Athmungsorgane erscheinen in den Todtenlisten noch relativ selten, wenn auch etwas häufiger als in den frühern Monaten. Die meisten Fälle (10) zählte Genf, relativ viele (6) Biel; weniger als im Oktober Zürich (7).

Die Sterblichkeit an Kinderdiarrhoe ist beinahe auf die Hälfte gesunken (von 87 auf 48) und nur noch zum dritten Theil so groß wie im September (152). Nur in Basel steht sie noch ungefähr gleich hoch, sonst überall niedriger.

Von Infektionskrankheiten sehen wir nicht eine mit bedeutenden Zahlen hervortreten. Pocken fehlten auch dießmal ganz; ebenso Scharlach. Masern-Todesfällen begegnen wir nun zum ersten Mal wieder in größerer Zahl (4) in Genf. Basel, wo vom 26. Oktober bis 25. November 57 Masernfälle — sämmtlich aus Großbasel — gemeldet wurden, lieferte nur 1 Todesfall. Rothlauf ist in den Todtenlisten ebenfalls nicht vertreten. Diphtheritis führte nur wenig häufiger als in den früheren Monaten zum Tode. Von 12 Todesfällen kamen je 3 auf Chaux-de-fonds und Zürich, 2 auf Basel, je 1 auf 4 andere Orte.

Die Mortalität des Keuchhustens hielt sich seit Monaten so ziemlich auf derselben bescheidenen Höhe. Von 10 Todesfällen lieferte Bern 3, Basel 2, 5 andere Ortschaften je 1. Der Typhus lief nur in 7 Fällen tödtlich ab, welche sich auf 6 Orte vertheilten. Kindbettfieber figurirt zu 2 in den Todtenlisten von Genf, 1 in Basel.

Die Veröffentlichungen des deutschen Reichsgesundheitsamtes geben weitere Kenntniß von der enormen Verbreitung der Pocken und ebenso des Scharlachs in Budapest. An jenen sind in den 4 Wochen des November 1098 Personen erkrankt und 311 gestorben; an diesen 347 mit 71 Todesfällen. Auch die Scharlachepidemie in Hannover dauerte noch fort. Die Masern gewannen epidemische Verbreitung in Berlin, der Typhus in Hamburg.

Günstiger dagegen lauten von überall her die Berichte über die Cholera, welche ihren Winterschlaf angetreten zu haben scheint, um wohl im Frühjahr aufs neue zu erwachen. In Oesterreich-Ungarn tauchte nur noch selten eine kleinere Ortsepidemie auf — so in Dugaresa in Kroatien — während die großen Epidemien in Triest, in Budapest, Szegedin 2c. erloschen.

In Italien kamen in der Provinz Bergamo noch vereinzelte Fälle vor; in Stadt und Provinz Genua dagegen wieder mehr; nur vereinzelte Fälle in Spezia.

In Mailand erkrankten im Infanterieregiment 66, welches kürzlich aus Unteritalien über Genua dahin verlegt wurde, vom 30. Oktober bis 6. November 21 Soldaten, von denen 4 starben. Man leitet die Infektion von Genua her! Ueber weitere Fälle hörte man indessen Nichts mehr.

Aus Deutschland erfahren wir von einem aus Ungarn nach Breslau verschleppten Falle, welcher — Dank den energischen Vorkehrungen der Behörden! — vereinzelt geblieben ist.

Auch in Gonsenheim und Finthen traten keine neuen Fälle auf. Bemerkt zu werden verdient indessen, daß auch in den Entleerungen der zuletzt in Finthen erkrankten, seitdem genesenen Frauensperson die Koch'schen Cholerabacillen nachgewiesen wurden. Also war es eben doch die asiatische!

So breitet die Seuche allmälig von Jahr zu Jahr ihre Polypenarme immer weiter aus, dem Herzen Europa's entgegen, und wenn im nächsten Frühjahr der große Kriegstanz beginnen sollte, wird sie wohl auch dabei sein wollen, wie seiner Zeit im Krimkrieg und im preußisch-österreichischen in Böhmen. —

Nicht schlimmer als in der übrigen Schweiz war es im Monat November mit dem Gesundheitszustand in Zürich und Umgebung bestellt.

Todesfälle gab es sogar etwas weniger als im Oktober und ganz besonders günstig stellte sich dabei das erste Lebensjahr mit nur 18 % derselben. Kinderdiarrhoe war eben so selten Todesursache wie akute Erkrankungen der Brustorgane, welche auch bei Erwachsenen noch eine recht bescheidene Rolle spielten.

Unter den akuten Hautausschlägen war Scharlach etwas häufiger. Von 9 Erkrankungen fielen 6 auf den Bezirk (4 auf die Stadt) Zürich. Die Masernzahl nimmt von Monat zu Monat ab. Mit Ausnahme von Affoltern, Andelfingen und Hinweil wurden zwar aus allen Bezirken noch welche gemeldet; indessen geschieht wirklicher Ortsepidemien mit Ausnahme von Pfungen (Winterthur) keine Erwähnung mehr. Dagegen sind Varicellen besonders in Zürich in größerer Zahl als früher gesehen worden.

Mit Winteranfang scheint nun auch die Frequenz der Diphtheritis wieder zu steigen. Eine Reihe von Bezirken (Zürich, Hinweil, Horgen, Uster) weisen wieder größere Zahlen auf und nur im Bezirk Bülach fehlte sie ganz. Im Bezirk Zürich kamen von 27 Fällen 15 in Außersihl vor, nur 3 in der Stadt selbst; im Bezirk Winterthur von 5 Fällen 4 in der Stadt, 1 in Töß.

Dem Keuchhusten begegnen wir nur noch in 4 Bezirken und auch da nur in vereinzelten Fällen.

Indessen gesellte sich diesen alten Quälgeistern unserer Kinderwelt nun wenigstens im Kreise Zürich und seiner Umgebung ein neuer unlieber Geselle zu, von dessen sonderbaren Wanderungen wir längere Zeit verschont geblieben sind. Eine Kinderkrankheit dürfen wir ja den Mumps schon nennen, wenn er auch hie und da — und dießmal, wie es scheint, nicht eben selten — Erwachsene ergreift. An sich ein ziemlich ungefährliches Leiden ist er bei Letztern gefürchteter um seiner Neigung willen zum Ueberspringen auf Organe von größerer Dignität als dem eigentlichen Sitz desselben, der Ohrspeicheldrüse, zukommt.

Leider ist der Mumps in die Liste der epidemischen Krankheiten, welche der Gesundheitsbehörde angezeigt werden müssen, noch nicht aufgenommen. Allein die Mittheilung einer Anzahl von Kollegen wie die Absenzenlisten einzelner Schulen lassen kaum daran zweifeln, daß wir es mit dem Beginne einer Mumpsepidemie zu thun haben.

Unter den übrigen Infektionskrankheiten ist Typhus noch seltener geworden. Im ganzen Kanton nur 19 Fälle! Von 14 im Bezirk Zürich fielen 6 auf Dietikon, davon 4 auf Ein Haus. In Winterthur kamen 3 Fälle vor. Rothlauf wurde nur in 9 Fällen angemeldet, je zu 3 aus den Bezirken Zürich, Meilen und Winterthur und aus denselben Bezirken je 1 Fall von Kindbettfieber. Z.

Mittheilung.

Obligatorische Impfung resp. Wiederimpfung im Oesterreichisch-Ungarischen Heere. Zu den Hauptbestimmungen des neuen Reglementes für den Gesundheitsdienst des österreichischen Heeres gehören auch die nachfolgenden über Schutzpockenimpfung: „Alle im stehenden Heere befindlichen Personen unterliegen dem Impfzwange. Die Rekruten sind sofort nach ihrem Einrücken zu impfen, bezw. wieder zu impfen. Jene Mannschaft, welche über die gesetzliche Zeit dient, ist erneuert zu impfen, wenn seit der letzten Impfung mehr als 5 Jahre verflossen sind. Erstgeimpfte, bei denen ein deutlicher Erfolg nicht nachzuweisen, müssen erneuert geimpft werden. Zur Impfung und Wiederimpfung ist, soweit thunlich, thierischer Impfstoff zu verwenden.“ Das Reglement ist sehr rasch durchgeführt worden; wie die „Militärzeitung“ mittheilt, sind im Oktober dieses Jahres bereits sämmtliche aktiven Soldaten der Armee geimpft und wieder geimpft worden. Die wohlthätigen Folgen dieser sanitären Maßregel haben sich in eklatanter Weise in Pest gezeigt. Man weiß, daß daselbst die Blattern epidemisch herrschen. Nach den jüngsten Berichten befanden sich 350 Blatternkranke im Blatternspital und kamen täglich 30—40 neue Erkrankungsfälle vor. Trotzdem ist bisher von der gesammten Garnison Pests auch nicht ein Mann an Blattern erkrankt.

Neue Literatur über Gesundheitspflege.

Dr. Berger: Es ist ungesund. Gesundheitsregeln für Jedermann. Berlin. Steinitz 1886. 67 S. 1 Mark.

In Nachahmung des bekannten englischen Taschenbüchleins für Anstandsregeln „Es schickt sich nicht“

hat Verfasser obigen Werkchens auch ein solches für die alltäglichsten Gesundheitsregeln unter dem beständig wiederkehrenden, den Leser ziemlich bald langweilenden Refrain „Es ist ungesund", dies und jenes zu thun oder zu lassen, zusammengestellt. Der Inhalt bezieht sich auf die Luft und ihre Schädlichkeiten, das Wasser und seine Verunreinigungen, Vorsichtsmaßregeln beim Baden, ungesunde Wohnungen, Nahrung und Diät, Gesundheitspflege hinsichtlich Kleidung, Schule, Beruf und Gewerbe, Reisen. Auch der geistigen Hygiene sind Betrachtungen gewidmet. Die meisten Regeln sind gut und gesund, wenn gleich veraltete Ansichten mit unterlaufen. Wenn es z. B. ohne irgend welchen Vorbehalt heißt: es ist ungesund auch die Luft auf Kirchhöfen, so ist dies ganz einfach nicht wahr, ebenso wenig es wahr ist, daß auf einem Friedhof — gute Anlage und rationelle Benützung vorausgesetzt — ein kontinuirlicher Fäulnißprozeß stattfinde. Die neuere, nicht auf gruseligen Annahmen, sondern auf experimentellen und naturforschenden Kenntnissen beruhende Gesundheitslehre hätte den ärztlichen Verfasser doch vor der Widergabe der veralteten Theorie, die noch immer in Laienköpfen Glauben findet, bewahren sollen, daß „auch die weitere Umgebung der Kirchhöfe nicht Schutz vor Einathmung von — schädlicher — Kirchhofluft biete". So schlecht sind denn doch die Friedhöfe im Buche rationeller Hygiene nicht angeschrieben. — Manche andere Regeln und Räthe für gesundes Verhalten sind weitgehend und ideal, so daß deren exakte Erfüllung für Viele bei unseren heutigen sozialen und beruflichen Zuständen leider größtentheils ein frommer Wunsch bleiben dürfte; so z. B. der Ausspruch im Kapitel über „Körper und Geist": „Der Mensch ist es seiner Selbsterhaltung schuldig, täglich mehrere Stunden sich im Freien zu bewegen." Im Winter dürfte es zu dieser allerdings höchst gesunden Uebung sehr Vielen, z. B. den Fabrikarbeitern, an der nöthigen Zeit fehlen. Im ganzen sind aber die mitgetheilten Gesundheitsregeln glücklich ausgewählt und zweckmäßig; ihr Eindringen und Festhalten in der Lebensweise des Einzelnen wie der verschiedenen Gesellschaftsklassen müßte vielen Segen stiften. Fremdwörter, wie tangiren, tendiren sollten in einer allfälligen zweiten Auflage vermieden werden. Für populäre Gesundheitsbücher paßt auch eine populäre Sprache.

C.

Stand der ansteckenden Krankheiten im Bezirk Zürich und in Winterthur (Stadt).

November.	Pocken.	Scharlach.	Typhus.	Masern.	Keuchhusten.	Croup, Diphtherie.	Varicellen.	Erysipel.	Puerperalfieber.	Gesammt-Zahl.
Winterthur (Stadt)	—	—	3	—	—	4	1	3	—	11
Zürich	—	4	2	1	—	3	4	2	—	16
Außersihl	—	1	—	3	—	15	3	—	—	22
Enge	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1
Fluntern	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1
Hirslanden . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Hottingen . . .	—	1	—	—	—	1	4	1.	—	7
Oberstraß . . .	—	—	3	2	—	1	—	—	—	6
Riesbach	—	—	1	—	—	5	3	—	—	9
Unterstraß . . .	—	—	—	—	—	1	—	—	1	2
Wiedikon	—	—	—	—	—	—	3	—	—	3
Albisrieden . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Altstetten	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Birmensdorf . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Dietikon	—	—	6	—	—	—	—	—	—	6
Engstringen Ob. .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Höngg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Oetweil	—	—	—	5	—	—	—	—	—	5
Schlieren	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1
Weiningen . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wipkingen . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wollishofen . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wytikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Zollikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	6	14	11	—	26	18	3	1	79

Tabelle über die Krankheiten der während des November in Zürich und Umgebung (13 Kirchgemeinden u. d. Krankenanstalten) Verstorbenen.

	Alter der Verstorbenen																												
	0—1 Jahr		2—5 Jahre		6—10 Jahre		11—20 Jahre		21—30 Jahre		31—40 Jahre		41—50 Jahre		51—60 Jahre		61—70 Jahre		71—80 Jahre		81—90 Jahre		über 90 Jahre		Summe		Total	Bemerkungen.
	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.		
Acute Erkrankungen																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	5	2	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	5	3	8	Hirnhautentzündung 1, Hirnhauttuberculose 3, Eclampsie 4.
b. der Athmungsorgane	2	1	2	1	.	.	.	.	.	.	1	.	.	1	.	2	3	.	.	.	.	.	.	.	8	5	13	Lungenentzdg. 6, Brustfellentzdg. 3, Diphtheritis 3.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	
d. der Verdauungsorgane	4	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	2	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	7	2	9	Kinderdiarrh. 5, Bauchfellentzdg. 3, (Blinddarmentzündg. 1), Darmdiphtherie 1.
e. der Harnorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	Verblutung nach Abortus.
g. der Knochen und Gelenke	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Chronische Krankheiten																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	1	.	.	1	.	.	.	.	1	2	3	
b. der Athmungsorgane	.	.	.	.	.	.	1	2	3	1	5	1	1	3	4	.	1	3	1	1	.	1	.	.	16	12	28	Lungenschwindſ. 23, Lungenblähg. 4, Lungenschrumpfung (Siderosis) 1.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	1	1	3	2	.	1	.	.	.	.	5	5	10	Aorten-Aneurysma 2, Venenthrombose 1.
d. der Verdauungsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	1	.	1	2	1	2	1	2	.	.	.	.	5	7	12	Magenkrebs 6, Leberkrebs 3, Zungenkrebs 1, Lebercirrhose 1, Darmtuberkeln 1.
e. der Harnorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	1	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	1	2	3	
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	2	Krebs d. Penis 1, Uterusfibroid 1.
g. der Knochen und Gelenke	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	2	3	Wirbelkrebs 1, Rhachitis 1.
Acute ansteckende Krankheiten																												
a. Pocken	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
b. Scharlach und Masern	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
c. Typhen (Nervenfieber)	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	1	
Acute Krankheiten des Blutes	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Chronische „ „ „	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Alters- und Lebensschwäche	3	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	1	1	.	.	.	5	4	9	Gelbsucht d. Neugebornen 2.
Mechan. Verletzungen u. Operationen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Plötzliche Todesfälle:																												
a. natürliche	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	1	1	1	.	.	.	.	1	.	.	.	4	2	6	Apoplexien 6.
b. durch mechanische Verletzungen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	Kohlendunstvergiftung.
Todtgeboren	8	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	8	2	10	Reif 7, unreif 3 (angeb. Lues 1).
Unbekannte Todesursachen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	22	8	2	2	.	1	1	2	4	3	9	5	7	8	9	6	9	10	3	6	2	1	.	.	68	52	120	

Hierzu eine Beilage.

Schweizerische Blätter
für
Gesundheitspflege.

Beilage zu No. 26. **Neue Folge I. Jahrgang.** **24. Dezember 1886.**

Verschiedene Mittheilungen.

Eine Predigt gegen Trunksucht. Der berühmte sächsische Hofprediger Kober hielt einst vor dem Kurfürsten in der Dresdener Hofkirche eine scharfe Predigt gegen das Laster der Trunkenheit, dem damals an den meisten deutschen Höfen gefröhnt wurde. Der Kurfürst, der sich davon getroffen fühlte, schleuderte Zornesblicke auf den freimüthigen Prediger. Als das Kober merkte, hielt er es für zweckmäßig, einzulenken, und schloß die Predigt mit den Worten: „Es bleibt dabei, das Trinken ist ein häßliches Laster und jedes Christenkind hat sich vor ihm zu wahren, ausgenommen unser gnädigster Kurfürst, denn der hat's, der vermag's und dem bekommt's auch. Amen."

Neues Mittel gegen den Katzenjammer. Im „Med. Chron." bringt der englische Arzt Wathon Smith einen Bericht über die in den Staaten Zentralamerikas und Westafrikas unter dem Namen Kola- oder Gurunüsse bekannten Nüsse eines dort einheimischen Baumes, welcher der trinkenden Menschheit eine Wohlthat verheißt. Die Kolanuß, so schreibt der Herr Doktor, steht in ihrer Heimat nicht nur in dem Rufe, schlechtes Wasser trinkbar und verdorbene Speisen genießbar zu machen, sondern sie soll ein vorzügliches Mittel gegen eines der größten Leiden der Sterblichen, den Katzenjammer, sein. Eine Paste aus Kolanüssen macht binnen einer halben Stunde den schwersten Kopf wieder leicht und klar. In einzelnen Garnisonstädten sitzen an den Wegen Verkäufer, welche den vorbeigehenden Soldaten, die allzureichlich den Spirituosen zugesprochen, Kolanüsse verkaufen, und wenn die Soldaten die Kaserne erreichen, ist der Rausch vollständig verflogen. (?) Die Araber, welche im Trinken bedeutend mehr leisten können, als die Eingeborenen, vermögen dies nur deßhalb, weil sie während des Trinkens Kolapaste kauen und so den üblen Wirkungen des Alkohols vorbeugen. Aber noch mehr; es wird auch behauptet, daß der Trinker sich während der nächsten Tage nach dem Genusse der Kola seinem Lieblingsgetränk nicht ohne ein Gefühl des Ekels wieder zuwenden könne. Somit hätte man es bei den Kolanüssen auch mit einem moralisirend wirkenden Katermittel zu thun, das selbst auch von Vegetarianern als Ersatz für den ihnen so verhaßten Häring acceptirt werden könnte.

Sprüche.

Suche nicht vergebne Heilung!
Unsrer Krankheit schwer Geheimniß
Schwankt zwischen Uebereilung
Und zwischen Versäumniß.

Wer aber recht bequem ist und faul:
Flög' dem eine gebratne Taub' in's Maul,
Er würde höchlich sich's verbitten,
Wär' sie nicht auch geschickt zerschnitten.

Viel Rettungsmittel bietest du! Was heißt's?
Die beste Rettung — Gegenwart des Geist's.

Die Welt ist nicht aus Brei und Mus geschaffen;
Deswegen haltet euch nicht wie Schlaraffen!
Harte Bissen gibt es zu kauen:
Wir müssen erwürgen oder sie verdauen.

Göthe.

Briefkasten für Gesundheitspflege.

H. F. in K. **Ob Dr. Poppé's Genfer Brustthee die ihm zugeschriebenen Eigenschaften besitze** (gegen Schnupfen, Grippe, Husten, Katarrh, Heiserkeit, schlechte Verdauung, Gallenansammlung, Kopfschmerz)? Wir haben vergeblich in einem Verzeichniß von Medikamenten obigen Thee gesucht und müssen annehmen, daß seine Bestandtheile vom Verfasser absichtlich verschwiegen worden sind. Er wäre also auch in die tausendfächerige Schublade der Geheimmittel zu verweisen, und wie wenig Vertrauen diese im allgemeinen verdienen, haben wir schon x mal betont. Es ist sehr zu bedauern, daß die Kantonschemiker und Staatsapotheker in der Schweiz so wenig dazu verhalten werden, Analysen über Zusammensetzung und Preiswürdigkeit der auch bei uns haufenweise in Handel gebrachten Geheimpräparate zu machen und zu veröffentlichen. Beim Genfer Brustthee, der die Schachtel zu 1 Fr. gewiß zu theuer ist, braucht's doch eine Riesendosis Glauben, wenn man die Reklame für baare Münze nehmen will, daß Jeder sich mittels desselben mit einigen Centimes pro Tag leicht vor **jeder** Erkältung der Brustorgane und **jedem** Katarrh des Magens befreien könne.

Brandt'sche Pillen, Poppé's Thee,
Dennler Bitter, was braucht's me?

Schweizerische Blätter

für

Gesundheitspflege.

Dem Schweizervolke gewidmet

von

der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redigirt

von

Med. Dr. Gustav Custer,
prakt. Arzt in Zürich.

Neue Folge. II. Jahrgang.
1887.

Zürich.
Druck und Expedition von David Bürkli.

Inhalts-Verzeichniß.

Briefkasten für Gesundheitspflege.

Besprechung neuer Literatur über Gesundheitspflege.

Verzeichniß der Herren Mitarbeiter des II. Jahrganges.

1) Accola, Pfarrer in Netstall.
2) Dr. G. Ambühl, Kantonschemiker in St. Gallen.
3) Dr. Amsler, Wildegg.
4) R. Billwiller, Direktor der meteorol. Anstalt in Zürich (Witterungsberichte).
5) J. Bürgi, Chemiker in Ermatingen.
6) Dr. E. Heußy, Bezirksarzt in Dielsdorf.
7) „ Hirzel-William, Zürich.
8) „ Hürlimann, Unter-Aegeri.
9) Lavater, Apotheker in Zürich.
10) Dr. O. Nägeli, Bezirksarzt, Ermatingen.
11) „ Ad. Nüscheler in Zürich.
12) „ Obermatt in Rapperswyl.
13) „ J. Pfister in Zürich.
14) „ Sieben in Zürich.
15) „ G. Stutz in Neumünster.
16) Weber, Pfarrer in Bötzberg.
17) Dr. Zehnder, Sanitätsrath in Zürich (Monatsberichte, Krankheits- und Sterblichkeitsstatistik).

Tabelle über die Krankheiten der während des November in Zürich und Umgebung (13 Kirchgemeinden u. d. Krankenanstalten) Verstorbenen.

	Alter der Verstorbenen																										Total	Bemerkungen.
	0—1 Jahr		2—5 Jahre		6—10 Jahre		11—20 Jahre		21—30 Jahre		31—40 Jahre		41—50 Jahre		51—60 Jahre		61—70 Jahre		71—80 Jahre		81—90 Jahre		über 90 Jahre		Summe			
	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.		
Acute Erkrankungen																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	5	2	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	5	3	8	Hirnhautentzündung 1, Hirnhauttuberculose 3, Eclampsie 4.
b. der Athmungsorgane	2	1	2	1	.	.	.	.	.	.	1	.	.	1	.	2	3	.	.	.	.	.	.	.	8	5	13	Lungenentzdg. 6, Brustfellentzdg. 3, Diphtheritis 3.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	
d. der Verdauungsorgane	4	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	2	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	7	2	9	Kinderdiarrh. 5, Bauchfellentzdg. 3, (Blinddarmentzündg. 1), Darmdiphtherie 1.
e. der Harnorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	Verblutung nach Abortus.
g. der Knochen und Gelenke	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Chronische Krankheiten																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	1	.	.	1	.	.	.	.	1	2	3	
b. der Athmungsorgane	.	.	.	.	.	.	1	2	3	1	5	1	1	3	4	.	1	3	1	1	.	1	.	.	16	12	28	Lungenschwindſ. 23, Lungenblähg. 4, Lungenschrumpfung (Siderosis) 1.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	1	1	3	2	.	1	.	.	.	.	5	5	10	Aorten-Aneurysma 2, Venenthrombose 1.
d. der Verdauungsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	1	.	1	2	1	2	1	2	.	.	.	.	5	7	12	Magenkrebs 6, Leberkrebs 3, Zungenkrebs 1, Lebercirrhose 1, Darmtuberkeln 1.
e. der Harnorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	1	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	1	2	3	
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	2	Krebs d. Penis 1, Uterusfibroid 1.
g. der Knochen und Gelenke	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	2	3	Wirbelkrebs 1, Rhachitis 1.
Acute ansteckende Krankheiten																												
a. Pocken	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
b. Scharlach und Masern	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
c. Typhen (Nervenfieber)	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	1	
Acute Krankheiten des Blutes	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Chronische „ „ „	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Alters- und Lebensschwäche	3	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	1	1	.	.	.	5	4	9	Gelbsucht d. Neugebornen 2.
Mechan. Verletzungen u. Operationen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Plötzliche Todesfälle:																												
a. natürliche	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	1	1	1	.	.	.	.	1	.	.	.	4	2	6	Apoplexien 6.
b. durch mechanische Verletzungen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	Kohlendunstvergiftung.
Todtgeboren	8	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	8	2	10	Reif 7, unreif 3 (angeb. Lues 1).
Unbekannte Todesursachen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	22	8	2	2	.	1	1	2	4	3	9	5	7	8	9	6	9	10	3	6	2	1	.	.	68	52	120	

Hierzu eine Beilage.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Beilage zu Nr. 26. **Neue Folge I. Jahrgang.** **24. Dezember 1886.**

Verschiedene Mittheilungen.

Eine Predigt gegen Trunksucht. Der berühmte sächsische Hofprediger Kober hielt einst vor dem Kurfürsten in der Dresdener Hofkirche eine scharfe Predigt gegen das Laster der Trunkenheit, dem damals an den meisten deutschen Höfen gefröhnt wurde. Der Kurfürst, der sich davon getroffen fühlte, schleuderte Zornesblicke auf den freimüthigen Prediger. Als das Kober merkte, hielt er es für zweckmäßig, einzulenken, und schloß die Predigt mit den Worten: „Es bleibt dabei, das Trinken ist ein häßliches Laster und jedes Christenkind hat sich vor ihm zu wahren, ausgenommen unser gnädigster Kurfürst, denn der hat's, der vermag's und dem bekommt's auch. Amen."

Neues Mittel gegen den Katzenjammer. Im „Med. Chron." bringt der englische Arzt Wathon Smith einen Bericht über die in den Staaten Zentralamerikas und Westafrikas unter dem Namen Kola- oder Gurunüsse bekannten Nüsse eines dort einheimischen Baumes, welcher der trinkenden Menschheit eine Wohlthat verheißt. Die Kolanuß, so schreibt der Herr Doktor, steht in ihrer Heimat nicht nur in dem Rufe, schlechtes Wasser trinkbar und verdorbene Speisen genießbar zu machen, sondern sie soll ein vorzügliches Mittel gegen eines der größten Leiden der Sterblichen, den Katzenjammer, sein. Eine Paste aus Kolanüssen macht binnen einer halben Stunde den schwersten Kopf wieder leicht und klar. In einzelnen Garnisonstädten sitzen an den Wegen Verkäufer, welche den vorbeigehenden Soldaten, die allzureichlich den Spirituosen zugesprochen, Kolanüsse verkaufen, und wenn die Soldaten die Kaserne erreichen, ist der Rausch vollständig verflogen.(?) Die Araber, welche im Trinken bedeutend mehr leisten können, als die Eingeborenen, vermögen dies nur deßhalb, weil sie während des Trinkens Kolapaste kauen und so den üblen Wirkungen des Alkohols vorbeugen. Aber noch mehr; es wird auch behauptet, daß der Trinker sich während der nächsten Tage nach dem Genusse der Kola seinem Lieblingsgetränk nicht ohne ein Gefühl des Ekels wieder zuwenden könne. Somit hätte man es bei den Kolanüssen auch mit einem moralisirend wirkenden Katermittel zu thun, das selbst auch von Vegetarianern als Ersatz für den ihnen so verhaßten Häring acceptirt werden könnte.

Sprüche.

Suche nicht vergebne Heilung!
Unsrer Krankheit schwer Geheimniß
Schwankt zwischen Uebereilung
Und zwischen Versäumniß.

Wer aber recht bequem ist und faul:
Flög' dem eine gebratne Taub' in's Maul,
Er würde höchlich sich's verbitten,
Wär' sie nicht auch geschickt zerschnitten.

Viel Rettungsmittel bietest du! Was heißt's?
Die beste Rettung — Gegenwart des Geist's.

Die Welt ist nicht aus Brei und Mus geschaffen;
Deswegen haltet euch nicht wie Schlaraffen!
Harte Bissen gibt es zu kauen:
Wir müssen erwürgen oder sie verdauen.

Göthe.

Briefkasten für Gesundheitspflege.

H. F. in K. **Ob Dr. Poppé's Genfer Brustthee die ihm zugeschriebenen Eigenschaften besitze** (gegen Schnupfen, Grippe, Husten, Katarrh, Heiserkeit, schlechte Verdauung, Gallenansammlung, Kopfschmerz)? Wir haben vergeblich in einem Verzeichniß von Medikamenten obigen Thee gesucht und müssen annehmen, daß seine Bestandtheile vom Verfasser absichtlich verschwiegen worden sind. Er wäre also auch in die tausendfächerige Schublade der Geheimmittel zu verweisen, und wie wenig Vertrauen diese im allgemeinen verdienen, haben wir schon x mal betont. Es ist sehr zu bedauern, daß die Kantonschemiker und Staatsapotheker in der Schweiz so wenig dazu verhalten werden, Analysen über Zusammensetzung und Preiswürdigkeit der auch bei uns haufenweise in Handel gebrachten Geheimpräparate zu machen und zu veröffentlichen. Beim Genfer Brustthee, der die Schachtel zu 1 Fr. gewiß zu theuer ist, braucht's doch eine Riesendosis Glauben, wenn man die Reklame für baare Münze nehmen will, daß Jeder sich mittels desselben mit einigen Centimes pro Tag leicht vor j e d e r Erkältung der Brustorgane und j e d e m Katarrh des Magens befreien könne.

Brandt'sche Pillen, Poppé's Thee,
Dennler Bitter, was braucht's me?

Schweizerische Blätter

für

Gesundheitspflege.

Dem Schweizervolke gewidmet

von

der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redigirt

von

Med. Dr. Gustav Custer,
prakt. Arzt in Zürich.

Neue Folge. II. Jahrgang.
1887.

Zürich.
Druck und Expedition von David Bürkli.

Inhalts-Verzeichniß.

Briefkasten für Gesundheitspflege.

Besprechung neuer Literatur über Gesundheitspflege.

Verzeichniß der Herren Mitarbeiter des II. Jahrganges.

1) Accola, Pfarrer in Netstall.
2) Dr. G. Ambühl, Kantonschemiker in St. Gallen.
3) Dr. Amsler, Wildegg.
4) R. Billwiller, Direktor der meteorol. Anstalt in Zürich (Witterungsberichte).
5) J. Bürgi, Chemiker in Ermatingen.
6) Dr. E. Heußy, Bezirksarzt in Dielsdorf.
7) „ Hirzel-William, Zürich.
8) „ Hürlimann, Unter-Aegeri.
9) Lavater, Apotheker in Zürich.
10) Dr. O. Nägeli, Bezirksarzt, Ermatingen.
11) „ Ad. Nüscheler in Zürich.
12) „ Obermatt in Rapperswyl.
13) „ J. Pfister in Zürich.
14) „ Sieben in Zürich.
15) „ G. Stutz in Neumünster.
16) Weber, Pfarrer in Bötzberg.
17) Dr. Zehnder, Sanitätsrath in Zürich (Monatsberichte, Krankheits- und Sterblichkeitsstatistik).

[illegible]ich, den 7. Januar 1887. Neue Folge II. Jahrgang. № 1.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Schweizervolke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Rheineck. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4, — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Einzelne Nummern kosten 20 Cts. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. Bei mehr als einmaliger Wiederholung 20 % Rabatt. Insertionsaufträge nimmt an die Expedition von David Bürkli in Zürich.

Die erste Nummer des Jahrgangs 1887 wird, schon weil sie das Inhaltsverzeichniß von 1886 enthält, an alle bisherigen Abonnenten versendet, auch an die, welche das Abonnement noch nicht erneuert haben, und von denjenigen, welche bis zur zweiten Nummer es nicht erneuern und die zweite nicht refüsirt haben, wird man sich erlauben, den Abonnementsbetrag mit der dritten Nummer nachzunehmen.

Zum neuen Jahr.

Gesundheit wolle Gott dir schenken
Zum neuen Jahr!
Doch mögest selber wohl bedenken
Du immerdar:
Gesundheit ist ein Gottessegen
In Menschenhand,
Sie zu bewahren muß man pflegen
Sie mit Verstand.

Dr. O. Nägeli.

An unsere Leser zum Neuen Jahr.

„Bleibe gesund" und „Freue Dich", so lauteten die inhaltsreichen Begrüßungsformeln der beiden höchststehenden Kulturvölker des Alterthums und wir wüßten unsern Lesern an der Schwelle des neuen Zeitabschnittes, die wir vor kurzem überschritten, keinen schöneren Gruß zu bieten. Gesundheit ist und bleibt für alle Zeiten, so lange eines Menschen Fuß die Erde durchpilgert, bald auf der blumigen Au des Glückes, bald durch das Dorngestrüppe des Ungemaches, die herrlichste Mitgift für den Kampf um's Dasein, der Talisman, der über so manche Sorge und so manchen Strauß mit den feindlichen Mächten der Natur, der Menschen und — mit sich selber siegreich hinweghilft. Sie ist die Grundlage und Grundbedingung für

gedeihliches Wirken des Einzelnen wie ganzer Völker, ja die letzteren sind noch stets hauptsächlich durch den Verfall ihrer physischen wie sittlichen Gesundheit von einst blühender Stufe in Geschichte wie in Kultur gestürzt und allmählig entartet. Ja, der gemüthvolle Dichter hat Recht, wenn er singt:

Gesund an Leib und Seele sein,
Das ist der Quell des Lebens,
Dann strömet Lust durch Mark und Bein,
Die Lust des rechten Strebens.

Diesen ächten und wahren Schmuck und Stolz des Menschen, gesunden Geist und gesunde Sitte in rüstigem Körper, erhalten und mehren zu helfen, soll auch in diesem Jahre die keineswegs leichte Aufgabe unserer Gesundheitsblätter sein. Die Gesichtspunkte, die sich bei unserem Werke eröffnen, bleiben zum großen Theile dieselben, wie wir sie in unserem Arbeitsprogramme des ersten Jahrganges fixirten: nur bedürfen manche Fragen einer noch weit vertiefteren und detaillirteren Bearbeitung. Es gehören hieher z. B. die Verbesserung der Volksernährung an der Hand der Statistik und praktischer Mittel, die gründlichere Verhütung mancher verderblicher und auch bei uns immer opferreicher gewordener Volkskrankheiten, besonders Diphtherie, Pocken und Lungenschwindsucht, der unermüdliche Kampf gegen die Verheerungen des Alkoholismus, die Frage zweckmäßiger erster Hülfeleistung in Unglücksfällen durch geschulte Laien, die wirksamere Handhabung der Schulgesundheitspflege mit den brennenden Fragen der Ueberbürdung, der geregelten schulärztlichen Aufsicht und der Einführung des hygienischen Unterrichtes sowie die Wiedergeburt des Volksbadewesens. Zu praktisch erfolgreicherer Obsorge sowohl für die Gesundheit des Einzelnen wie der Gesammtheit hat die sanitarische Gesetzgebung des Bundes erfreulicherweise im letzten Jahre einige, wenngleich ohne thatkräftige und einsichtige Mithülfe der Kantone, Ortsbehörden wie Privaten nicht ausreichende Waffen in die Hand bekommen. Wir erinnern an das eidgenössische Menschenseuchengesetz, das besonders gegen Verbreitung einiger der schlimmsten, in der Neuzeit bedrohlichsten Feinde der Volksgesundheit, gegen Blattern und Cholera, endlich einmal für die ganze Eidgenossenschaft gültige Bestimmungen gebracht hat. Die von jedem Menschen- und Volksfreund begrüßten bundesgesetzlichen Maßnahmen zur Bekämpfung des nationalökonomisch wie hygienisch tief ins Mark des Volkes einschneidenden Mißbrauches geistiger Getränke sind mit großer Einmuth von unseren obersten Gesetzesbehörden angenommen worden und es ist zu hoffen, daß sie, trotz der sich bereits regenden Verwerfungsagitation großer und kleiner Schnapshändler, im Ernstfalle auch durch die gefährlichen Klippen der Volksabstimmung glücklich hindurchgebracht werden können. Damit ist freilich nur ein Theil der großen sozial-hygienischen Erlösungsaufgabe aus den Banden des Alkoholübermaßes gelöst: der Privat- und Vereinsthätigkeit, der Humanität und dem Opfersinne gegenüber den vielfachen, in gesellschaftlichen und familiären Mißständen tiefgewurzelten Ursachen zu vergiftendem Mißbrauche eines sonst so schätzenswerthen Genußmittels bleibt noch ein Löwenantheil segensreicher Arbeit zugewiesen. Dem Alkohol und Fusel aber in Schnapsgestalt als Volksgetränk gilt kein Pardon und möchte Jeder, wo er einen unglücklichen Sklaven dieses Giftgetränkes weiß oder sich allmählich großtrinken sieht, die Nächstenpflicht zu seiner Rettung nicht versäumen, so lange es noch Zeit ist; denn solcher Gewohnheit gegenüber heißt, wie die Erfahrung auch in vielen Gegenden und Orten bei uns genugsam lehrt, Zeit verloren, Alles verloren, Gesundheit, Moral und Lebensglück!

Den immer fressender gewordenen Volksschäden der Geheimmittelausfündigungen in der

schweizerischen Presse und ihres unkontrolirten Verkaufes, der Lebensmittelverfälschung, der Ausbeutung des Volkes, zumal der Unbemittelten, durch Hülfe von Preßreklamen, falschen Zeugnissen und brieflichen Medikamentenhandel durch Kurpfuscher besonders in einzelnen Kantonen, wie Appenzell A. Rh., Glarus, werden wir auch im laufenden Jahre entgegentreten müssen, getreu unserem Programme, für den Volksgesundheitsschutz zu arbeiten und trotzdem es wenig erfreulich ist, mit der Leuchte in jene Schmutzwinkel unseres „freien" Erwerblebens und -Treibens hineinzuzünden.

Um den so zahlreichen verschiedenen Seiten unserer Mission auch im neuen Jahre zur möglichsten Befriedigung der Leser und zum Gedeihen der guten Sache nachkommen zu können, und sowohl Inhalt wie Geist dieses dem Schweizervolke, seiner gesundheitlichen — damit aber auch seiner ökonomischen — Wohlfahrt gewidmeten Organs vor allzu großer persönlicher Färbung und Einseitigkeit zu bewahren, bitten wir angelegentlichst um rege Mitarbeit, Korrespondenz und Mittheilung aus allen Kantonen. Nur so und durch immer größere Verbreitung des Blattes in den verschiedenen Theilen und Volksschichten unserer schönen, lieben Heimat werden dieselben den Namen „schweizerische" auch mit Recht führen dürfen! Wir hoffen, in jedem Kanton einen oder mehrere Korrespondenten, ärztliche so gut wie nicht ärztliche, zu gewinnen, um der in hervorragendem Sinne nationalen Frage des Gesundheitswohles der schweizerischen Bevölkerungen fortdauernde sorgfältigste Aufmerksamkeit schenken zu können. Auch den Brief- und Fragekasten für beliebige gesundheitliche Personal-, Familien- und Tagesfragen bringen wir unseren Lesern hiebei zu reichlicher Benützung in Erinnerung. Mit dem aufrichtigsten Wunsche für gesunde, friedliche Zeiten und glückliche Zustände in Haus, Familie und Volk entbietet freundlichen Gruß allen alten wie neuen Lesern und Gesundheitsfreunden

die Redaktion.

Ist „Kaltschlafen" besonders gesund?

Daß frische, reine Luft ein Hauptbedürfniß für den gesunden Haushalt des menschlichen Körpers und eine unerläßliche Nahrungsquelle für dessen Blut sei, dieser Grundsatz der Gesundheitspflege ist allmälig dank unermüdlicher Aufklärung zu immer besserer Achtung und Anwendung im Volke gelangt. Darüber aber, daß die in den Wohnräumen einzuathmende und uns umgebende Luft auch einen richtigen, weder zu hohen noch zu niedrigen Grad von Wärme, nicht bloß eine möglichst tadellose Beschaffenheit hinsichtlich Reinheit haben müsse, ist man sich in sehr vielen Familien noch allzu wenig klar geworden. Es gilt dies hauptsächlich für den Winter, welcher trotz unserer gemäßigten Klimazone nicht selten eine auch in Häuser und Zimmer eindringende sehr beträchtliche Luftkälte bedingt. Zwar pflegen wir uns durch Anbringen von Schutzmitteln, wie Doppel- oder Vorfenster, behufs Erzielung einer wärmeerhaltenden Luftschichte zwischen beiden Glasflächen, durch Verstopfung von Spalten und Ritzen gegen ein allzu großes Ueberhandnehmen der Kälte zu verschanzen, meist freilich auf Kosten wirksamer natürlicher Lufterneuerung. Trotzdem würde jedoch ohne künstliche Erhöhung des Temperaturgrades der Binnenatmosphäre in Werkstätte und Wohnraum unser durch das Blutröhrensystem beständig geheizte Körperofen zu viel Wärme von seiner $36^1/_2$—$37^1/_2$ Grad Celsius besitzenden Oberfläche an die bedeutend niedriger temperirte Luftschichte der Wohnung selbst bei guter Bekleidung abgeben. Während man die zweck- und gleichmäßige, nur mit dem Thermometer gehörig kontrolirbare Erwärmung der gewöhnlichen Tageswohnräume als nothwendige Gesundheitsbedingung anerkennt, wird von der größeren Mehrzahl immer noch der Satz vertheidigt, sowie auch praktisch geübt, trotz öfterer höchst unangenehmer Erfahrungen,

das Kalthalten der Schlafkammern und das Kaltschlafen seien besonders gesund, Heizen der Schlafräume müsse dagegen als ungesund gemieden werden. Wir betrachten aus verschiedenen Gründen diese Anschauung und Praxis als ungerechtfertigt und stehen mit Ueberlegung, Ueberzeugung und Erfahrung für das Schlafen in künstlich erwärmtem Zimmer aus Behaglichkeits- und Gesundheitsrücksichten ein.

Ein Hauptgrund gegen das Heizen der Schlafkammern wird darin gesucht und gefunden, im warmen Bette friere man ja nicht und jene Maßregel diene nur zur Verweichlichung. Ja, wenn unser Leib mit einer warmen Federdecke gleich den Vögeln oder mit einem Extrawinterpelz wie bei Hasen oder Füchsen bewachsen wäre, so würde allerdings Ab- und Ankleiden, Waschen 2c. in der oft bitterkalten, an den Fenstern mit den prächtigsten Eisblumen gezierten Schlafkammer mit ihren feuchtkalten Wänden und Betten keinen Nachtheil bringen können. Gerade die Gegensätze aber der behaglichen Wärme im heimelig geheizten Wohnstübchen und der oft zähneklappernden, frostschauernden Kälte der Schlafkammer, der plötzliche Uebergang aus der warmen Umhüllung der winterlichen dicken Kleidung, zumal an den Beinen und Füßen, in das kühle Nachtgewand, Bett geheißen, können den so empfindlichen, mit der Genauigkeit eines feinen elektrischen Instrumentes spielenden Blut- und Nervenröhrenapparat der Haut mit der wichtigen Bestimmung sorgfältiger Wärmeregulirung in Unordnung bringen, eine übermäßige Menge Blut kann durch den plötzlichen starken Kältereiz der Luft von der schauernden Gänsehaut in die inneren Organe, in Muskeln, Schleimhäute und Eingeweide, getrieben werden. Dann haben wir aber die Bescheerung einer Erkältung, eines Schnupfens, Hustens, Rheumatismus in kalter Schlafstubenluft rasch auf Hals oder Brust. Besonders unangenehm und ungünstig wirkt auch der Umstand, daß wir bei nie geheizter Schlafstube und sehr heftiger Winterkälte mit unserer Leibesofenfläche stetsfort zuerst das kalte, feuchtige Bett wärmen müssen, denn gar Manche sind nicht im glücklichen Besitze einer Wärmeflasche oder deren zahlreichen Surrogate (gewärmte Sand- oder Wasserkrüge, Säcke mit Kirschsteinen u. dgl.). Da liegen sie dann lange Zeit mit angezogenen Beinen, halb zusammengeklappt, in dem unbehaglichen Kühlbett, bis sie erst ein hübsches Quantum der Hautheizung an dasselbe abgegeben haben. Wie anders, wie weit angenehmer und ohne Gefahr eines Attentates auf die Wärmeökonomie des Leibes macht sich der Uebergang aus der Kleidung an die Schlafkammerluft und ins Bett, wenn durch mäßige Heizung, zirka 10—12° R., diese auf unsere Gesundheit einwirkenden Umgebungen in richtigeres Verhältniß zu unserer Körpertemperatur gebracht worden sind. Durch vorheriges längeres Aufdecken des Bettes nimmt dieses die Temperatur der Zimmeratmosphäre an und alle künstlichen Wärmungsvorrichtungen, welche, wie z. B. Heißwasserkrüge, nicht immer ganz gefahrlos sind, werden überflüssig. Am Morgen kann in dem trotz des Eindringens kalter Luft während der Nachtzeit noch erheblich höher, als dies in ungeheizter Kammer der Fall wäre, temperirten Gemach mit Muße der gehörigen Toilette und Hautreinigung, besonders den kühlen, auch im Winter so wohlthätigen Waschungen des Oberleibes, obgelegen werden, Maßnahmen, welche man in sehr kalter Zimmerluft entweder völlig unterläßt oder schnell und flüchtig abmacht. Den Abhärtungsfanatismus aber einer gründlichen Hautbehandlung mit eisigem Wasser in Zimmertemperatur von null Grad oder unter Null dürfte gewiß schon Mancher gebüßt haben, und an kleineren, zarteren Kindern denselben vorzunehmen, ist des entschiedensten zu mißrathen.

Ein heizbares und geheiztes Schlafgemach, das ja bei den gerade im Winter besonders in kinderreicheren Familien häufigeren Erkrankungen zumal der Athmungswerkzeuge ebenfalls als Krankenzimmer zu dienen hat, besitzt außer der großen Annehmlichkeit seiner gesundheits-

zuträglicheren Temperatur auch noch den nicht gering zu schätzenden Vortheil reinerer und frischerer Athmungsluft. Denn bei größeren Wärmegradunterschieden zwischen Außen- und Wohnungsatmosphäre, wie sie bei gut geheizten Lokalen im strengen Winter in erheblichem Grade vorhanden sind, besteht auch ein weit lebhafteres Bestreben des Austausches und des Wärmegleichgewichtes der wärmeren, verdorbenen Luft von Innen und der kälteren, aber frischen von Draußen, als wenn in einem Wohnraum nicht geheizt wird. Ungeheizte Schlafkammern werden deßhalb in der Regel auch ungenügend gelüftet sein und dies um so mehr, als ja gewöhnlich während der Nachtzeit im Winter kein Fenster offen gelassen wird und die Vorfenster dem natürlichen Luftzutritte noch hindernd in den Weg treten. Am Morgen findet man deßhalb in kalten Schlafgemächern fast immer einen oft höchst üblen Geruch von verdorbener Luft. Durch die während der Nacht von den Schläfern ausgeathmeten Wasserdampfmassen, die bei zahlreicher Besetzung der Kammer mit der Zeit eine nicht unbedeutende Menge ausmachen und an den kalten Wänden derselben sich niederschlagen, wird die Feuchtigkeit des Zimmers vermehrt, so daß den ganzen Winter durch ungeheizt stehende Schlaflokale gerne Schimmel zeugen, stärker feucht und auch in Folge davon ungesund werden. Wer auch nicht im Falle ist, einen Ofen des Nachmittags oder Abends direkt im Schlafzimmer zu heizen, aus dem einfachen Grunde, weil der nicht auf der Höhe der Gesundheitsforderungen gestandene Baumeister keinen für dasselbe vorgesehen hatte, der lasse doch wenigstens durch Offenhalten der Zwischenthüre aus dem gewöhnlich direkt anstoßenden gut gewärmten Tageswohnraum eine Art Heizung der Schlafstube aus zweiter Hand stattfinden. Dabei versäume er aber nicht, eine ganz kleine Spalte eines Fenster-Oberflügels in der letzteren auch die Nacht hindurch behufs Ventilation offen zu halten, wenn die sorgfältige Kontrole der Morgenluft im Schlafraume mittelst empfindlichen Geruchsbarometers nach Verlassen und Wiederbetreten desselben eine beträchtlichere Verunreinigung der Binnenluftmasse ergeben sollte.

Da unsere möglichst kurzgefaßten, durchaus nicht erschöpfenden Auseinandersetzungen, daß Kaltschlafen mit Unrecht in den Ruf besonderer Gesundheitszuträglichkeit gekommen sei, ohne Zweifel auch noch bei einer großen Zahl unserer Leser auf Widerstand stoßen dürften, so öffnen wir mit Vergnügen dem gegentheiligen Standpunkte die Spalten unserer Blätter zu einläßlicher Begründung und Vertheidigung.

Wie man in Deutschland Geheimmittelschwindel bestraft und in der Schweiz auch sollte.

Immer ungenirter erheben unter dem Schutzmantel der gewerblichen und persönlichen Freiheit Fabrikanten und Verkäufer von medizinischen Geheimmitteln das Haupt. Sie schädigen jährlich das Volk um Millionen und die Volksgesundheit um unberechenbare Summen. In Deutschland, das auf gesetzlichem Wege dem Schwindel der Lebensmittelverfälschung so energisch auf den Leib gerückt ist, scheint man allmälig zur Einsicht zu kommen, daß auch das Geheimmittelunwesen, die unzähligen neu auftauchenden und in allen Zeitungen als krankheitserlösend angepriesenen medizinischen Präparate von unbekannter, sehr oft giftiger Zusammensetzung ökonomisch und sanitarisch die größten Uebelstände für das Gemeinwohl in sich schließen. Deshalb fangen auch die deutschen Gerichte an, gegenüber jenen gewinnsüchtigen Händlern und Betrügern strengere Saiten aufzuziehen, ein Beispiel, das in der Schweiz mit ihrem so üppig wuchernden Geheimmittelkram ernsteste Berücksichtigung verdiente.

Vor der Strafkammer des Landgerichts in Gera wurde vor einiger Zeit ein interessanter Fall eines Geheimmittelschwindels verhandelt. Ein Gärtner kam auf die Idee, sich

von einem Wiener Zahntechniker zwei Flaschen Haschischtinktur (aus indischem Hanf bereitete, betäubend wie Opium wirkende Flüssigkeit) kommen zu lassen, um damit einen neuen Geheimmittelhandel zu begründen. Es wurden daraus Fläschchen mit 100 Tropfen hergestellt, von denen das Stück 10 Mark kostete. Die Tinktur wurde nun in größeren Städten durch Prospekte angepriesen. Eine in Leipzig vorgenommene Untersuchung stellte den Werth der Flasche auf 25 Pfennig fest und das ärztliche Gutachten bezeichnete das Mittel als gesundheitsgefährlich. Das Urtheil lautete auf 300 Mark Geldstrafe oder 1 Monat Gefängniß, sowie Tragung der Kosten.

Mensch und Spinne.

Der Mensch, in seinem Thun und Sein, in Sorge und in Minne,
So hoch er sich auch dünkt, ist eine unbedeutend kleine Erdenspinne,
Er hängt, vom Tode stets bedroht, an schwankem Faden auch,
Und seiner Arbeit Frucht, ein Spinnnest zart, zerstört ein Windeshauch.
Sein Geisteswerk erweist sich oft als Hirngespinnst,
Das im Durchfliegen reißen schwache Mücken,
Und. kann er läugnen, daß nicht auch, dem Spinnlein gleich,
Sein Kreuz er allezeit trägt auf dem Rücken?

Dr. C. Nägeli.

Die Herstellung der Reinlichkeit in den Wohnungen der Armen.

Reinlichkeit ist das Grundelement der Gesundheitspflege — ohne Reinlichkeit in Luft, Boden, Wasser, in Wohnung und Nahrung, an Kleidung und eigenem Leib kein Wohlbefinden und Wohlbehagen. Reinlichkeit kostet hauptsächlich Selbstüberwindung und gute Gewohnheit, nichts ist aber so kostspielig und verderblich wie Schmutz, für die Gesundheit des Einzelnen wie der Gesammtheit. Von hervorragenden Gesundheitslehrern wird seit alten Zeiten jene köstliche Gesundheitstugend als ein Hauptverlängerungsmittel des Lebens, als eine Quelle von Sittlichkeit und Glück gepriesen und gepredigt. An Reinlichkeit lassen es aber hauptsächlich die Stiefkinder des sozialen Organismus, die Armen, fehlen und es ist deshalb verdienstlich, unermüdlich auf diesen Mangel im Verhalten derselben hinzuweisen. Menschenfreunde, welche ein warmes Herz für die Armen haben, sollten durch Besuche in den Wohnungen ihrer vom Glücke kümmerlich bedachten Mitbürger namentlich auf die Quelle so mancher Krankheit, auf die Unreinlichkeit, ihr Auge richten und durch Belehrung eine möglichste Abstellung jenes schädlichen hygienischen Mißstandes herbeizuführen trachten. In dieser Richtung wären auch periodische Kontrolen von Seiten der Gesundheitsbehörden, Ortsgesundheits-Kommissionen sehr erwünscht, welche bisher gewöhnlich nur bei drohender Seuchengefahr, etwa durch Cholera, ausgeübt worden sind, während sie doch in ruhigen Zeiten vorgenommen werden sollten, wenn zur Beseitigung der allerschlimmsten Uebelstände hinreichend Muße vorhanden ist.

In Darmstadt hat der Verein gegen Verarmung und Bettelei seit letztem Sommer ein besonderes Programm für Einführung der Reinlichkeit in einzelnen Wohnungen der Armen aufgestellt. Es wurde eine Reihe alter Häuser angekauft, theilweise umgebaut, um den gesundheitlichen Anforderungen möglichst zu entsprechen. Beim Ankaufe nahm man besonders auf solche Häuser Bedacht, in welchen zahlreiche arme Familien wohnten und die in verwahrlostem Zustande hinsichtlich Dächer, Fußböden, Treppen, Fenstern sich befanden. Sie wurden hygienisch in günstigstem Sinne umgestaltet; wo man vorher über dunkle, gebrechliche, von schlechter Luft erfüllte Treppen und Fluren ging, schaffte man möglichst Licht und Luft; durch helle Gänge tritt man in freundliche Wohnräume, in welchen die Freude auf den glücklichen

Gesichtern der Bewohner zu lesen ist. In diesen umgebauten, sanitarisch verbesserten Häusern müssen die armen Familien, was in sozialer Beziehung von allergrößter Bedeutung ist, nicht mehr Miethe bezahlen, als früher; durch ein besonderes Hausreglement mit genauen Bestimmungen, wie namentlich durch häufige Besuche von Vereinsmitgliedern wird für Aufrechterhaltung von Reinlichkeit und Ordnung gesorgt. In einer helleren, freundlicheren Wohnung stellen sich bei den Miethern Sinn und Trieb zu jenen beiden hygienisch so schätzenswerthen Eigenschaften auch weit eher ein, als in engen und dunklen Wohnspelunken, welche mit ihrem und der Bewohner Schmutz die wahren Treibbeete von Krankheitsgiften sind und in Städten durch größere Verbreitung von Epidemien die schlimmste Gefährde für die allgemeine Gesundheit in sich schließen.

Um die Mittel für Erhaltung der neugeschaffenen Reinlichkeit aufzubringen, hat man die Sparsamkeit als besonders geeignet gefunden. In Darmstadt haben sich an den Pfennigsparkassen Tausende von Armen betheiligt; viele Hunderte sagten der Nascherei, dem Trunke und der Faulheit ab und sind von Pfennigsparern zu Marksparern geworden. Schon jetzt ist durch jene edle Eigenschaft vielen Familien die schwere Sorge um die Erziehung ihrer Kinder erleichtert worden, so daß sie wieder Muth und Vertrauen in die Selbsthülfe bekamen und getroster in die Zukunft blicken. Durch Erzweckung dauernder Reinlichkeit in den Wohnungen der Armen, durch Ausdehnung dieses Prinzips auf immer größere Kreise, durch Verbreitung desselben mit dem Sinne für Ordnung und Sparsamkeit wird aber zur Hebung der Gesundheit, des häuslichen Glückes und Wohlstandes der ärmeren Mitbürger aufs wirksamste beigetragen.

Gefahr frühzeitiger Breifütterung bei Säuglingen.

In seinem 23. medizinischen Bericht über das Kinderspital zu Bern erzählt Professor Demme eine Beobachtung von Dickdarmentzündung bei einem 7 Wochen alten Mädchen, welche durch die von jedem Kinderarzte verworfene, leider aber immer noch trotz aller Warnung und Belehrung von so vielen Müttern und Pflegefrauen betriebene frühzeitige Breifütterung der Säuglinge hervorgerufen worden war. Da die Mutter des genannten Kindes die Ernährung an der Brust nicht besorgen konnte, erhielt dasselbe Kuhmilch, mit Wasser verdünnt und schon vom 5. Tage an täglich zweimal einen Brei aus Kindermehl. Als von der 3. Woche an das Kind während des größten Theils der Nächte fast unaufhörlich schrie und durch die gewöhnlichen Laienmittel sich nicht beruhigen ließ, vermutheten die Eltern, daß dieß aus unstillbarem Hunger geschehe, und verabreichten der Kleinen im Laufe der Nacht noch eine dritte Breiportion. Anfangs der 6. Woche wurde das Kind zum ersten Male in das Spital gebracht. Der Körper erschien schlecht genährt, der Bauch war, besonders in seiner rechten Hälfte, bedeutend aufgetrieben, bei Druck auf die Bauchwand, namentlich in der Gegend des Blinddarms, schmerzhaft. Das Kind starb trotz eingeleiteter rationeller Behandlung und die Sektion ergab die Zeichen heftiger Entzündung in der Blinddarmgegend. Der Wurmfortsatz war erheblich ausgedehnt und in seinem Innern fanden sich feste, mörtelartige Massen von gleicher Beschaffenheit, wie sie auch schon während des Lebens im Stuhlgang entleert worden waren. Im oberen Abschnitte des wurmförmigen Anhängsels des Blinddarms und im letztern selbst zeigte sich weicherer, gelblichgrauer Inhalt. Derselbe erwies sich bei genauerer Untersuchung als größtentheils unverdaute Reste des bis zum Beginn der tödtlichen Erkrankung die Hauptnahrung des Kindes bildenden Kindermehlbreies. Die Anhäufung des aus unverdauten Breimassen bestehenden Kothes im Wurmfortsatz des Darmes mußte im geschilderten

Falle als Ursache für die tödtlich abgelaufene Krankheit angeschuldigt werden. Professor **Demme** betrachtet dieses neue Opfer ganz verkehrter Kleinkinderaufffütterung mit Recht als **schlagendes** Beispiel für die Unzweckmäßigkeit der hauptsächlich noch auf dem Lande vielfach üblichen Ernährung der Säuglinge mit Brei schon kurz nach der Geburt oder im Laufe der ersten Lebenswochen. Es erhellt daraus im Fernern die Dringlichkeit rechtzeitiger Konsultation des Arztes bei Mißlingen der auf eigene Faust und Verantwortlichkeit unternommenen künstlichen Ernährung während des ersten Lebensjahres, zumal in den frühesten Monaten.

Gesundheitsevangelium oder Unsinn.

In seinem sonderbaren Geistesprodukt, betitelt „Mein System", handelt Professor **Jäger**, der in dem Universal=Wollregime die Erlösung von Seuchengefahr und schlimmen Wettereinflüssen erblickt, bekanntlich auch von einem angeblichen Gesundheitsstoff, den er **Anthropin** nennt und aus dem Haare gesunder Menschen gewinnt. Zur Heilung von Krankheiten verwendet er denselben als Arznei in homöopathischer Verdünnung auf Streukügelchen von Milchzucker fixirt. Bis zu welchem haarsträubenden methodischen Unsinn Dr. Jäger es in seinen angeblichen Studien und Erfahrungen über die Wirkungen der Haarduftkügelchen gebracht hat, beweist das folgende von ihm veröffentlichte wörtliche Verzeichniß der verkäuflichen 20 Nummern Anthropin:

Anthropin No. 1 stammt von einer blonden Frau mittleren Alters, durchaus gesund, besonders mit vorzüglicher Verdauung, ist Mittel gegen Appetitlosigkeit, ist heilkräftig bei akuten und chronischen Magenleiden, besonders in Folge von Diätfehlern, Migräne; bei jungen Männern hat es sich als Mittel gegen Gesichtsausschläge bewährt. Anthropin No. 2 stammt vom Haar des renommirtesten Schnellläufers in Europa, einem jungen Manne von außerordentlicher physischer Leistungsfähigkeit. Dieses Anthropin erhöht die Lauffähigkeit, vermindert übermäßige Schweißbildung, vertreibt die Müdigkeit, erleichtert das Athemholen und heilt oder lindert Schweißsucht, Schwerathmigkeit und namentlich Fußkrankheiten verschiedener Art, besonders solche bei alten Leuten; ist ein Auswurf beförderndes Mittel bei Katarrh älterer Personen, heilt Fälle von Hartleibigkeit und leistet Dienste bei Rheumatismen und Gicht. Anthropin No. 3 stammt von einer hervorragenden brünetten Sängerin; es wirkt einmal gegen Kehlkopfkatarrhe und Halsverschleimung, dann gegen Störung der Singstimme, sowie des Ansatzes bei Blasmusikern (Stimmzauber), aber nur bei männlichen Individuen. Anthropin No. 7 ist Jungfrauen-Anthropin (blond), verleiht den Getränken Bouquet und beseitigt Gemüthsverstimmung, besonders bei männlichen Personen blonden Aussehens. Anthropin No. 8 stammt vom Haar eines brünetten Herrn mittleren Alters; es hat sich gegen nervöses Herzklopfen bewährt. Anthropin No. 13 stammt von einem blonden, sehr gesunden Fräulein, bei dem noch sämmtliche Zähne unverletzt sind, das nie in seinem Leben Zahnweh gehabt hat; gegen Zahnschmerz bei männlichen Personen. Anthropin No. 16 stammt von einem bejahrten, hervorragenden Klaviervirtuosen; gegen Nervosität und Unaufgelegtheit beim Klavierspiel; erhöht die Fingerfertigkeit, Sicherheit und Ausdauer beim Spiele. Anthropin No. 20 stammt von einem Heldentenor ersten Ranges, 48 Jahr, sehr gesund, herkulisch, von schwarzer Haarfarbe, ist ein Stimmverbesserungsmittel für Damen.

Angesichts solcher Heilschwindeleien eines angeblich großen Gesundheitsreformators muß man es nur bedauern, daß Jäger, nachdem er längst der Heilkunde Valet gesagt und lediglich den Naturwissenschaften gelebt hatte, wieder, wie er ausdrücklich erklärt, zur Medizin und Gesundheitspflege zurückgekehrt ist. Viel Naturwissenschaft vermag man in seinen Anthropinkuren jedenfalls nicht zu entdecken.

Organe für Nahrungsmittelpolizei.

Eines der populärsten und an Erfolgen reichsten Gebiete der öffentlichen Gesundheitspflege ist schon seit Jahren die **Lebens- oder Nahrungsmittelpolizei**. Dieselbe hat sich für das tägliche Leben nicht nur als ein unabweisbares Bedürfniß zum Schutze der gesund-

heitlichen wie materiellen Interessen des Volkes erwiesen, sondern sie ist auch in immer weiterer Entwicklung begriffen, was durch eine ausgebildete chemische und mikroskopische Technik sowie einläßliche gesetzliche Regelung ermöglicht wird. Staatliche Vorschriften über Nahrungsmittelkontrole, öffentliche Stationen für Entdeckung von Fälschungen sind in den meisten zivilisirten Ländern entstanden; immer mehr machte sich aber auch das Bedürfniß geltend, das Publikum durch besondere Preßorgane über Bedeutung rationeller Nahrungsmittelhygiene, über das Vorkommen einschlägiger Betrügereien und Schädigungen aufzuklären. In neuester Zeit sind nun zwei wichtige Fachorgane für die Gesundheitslehre und -Pflege hinsichtlich Nahrungs- und Genußmittel gegründet worden. Das eine betitelt sich Leipziger Blätter für Nahrungsmittelhygiene, will aber, über diesen eigentlichen engeren Rahmen hinausgehend, eine populär-wissenschaftliche Wochenschrift für öffentliche und private Gesundheitspflege sein. Die Zeitung widmet den Fragen der gesundheitsgemäßen Beschaffenheit von Fleisch, Milch, Butter, Trinkwasser, geistigen Getränken 2c. und ihrer Untersuchungsmethoden, ferner der rationellen Volksernährung, den Bestrebungen und Resultaten der amtlichen Lebensmittelpolizei — auch in der Schweiz — eingehende Berücksichtigung, rückt erfreulicherweise den beiden Krebsübeln des Volkswohls, dem Geheimmittelschwindel und der Kurpfuscherei zu Leibe. Die Analysen über die chemische Zusammensetzung der neuesten Geheimmittel sollen von Zeit zu Zeit mitgetheilt werden. In Feuilletons finden sich aber auch Gegenstände, welche zu der Gesundheitspflege in keinerlei oder doch nur entferntester Verwandtschaft stehen, abgehandelt (z. B. die Trinkgelderfrage, verwilderte Menschen). Anekdotische Mixed Pickles, und zwar besonders über Essen und Trinken sollen das nöthige Gewürz für bessere Verdauung der vielen spröden und trockenen Materien liefern. Die Wochenzeitung ist, wie die bisherigen Nummern lehren, recht vielseitig und verspricht mannigfache Belehrung und Anregung über das praktisch so wichtige Gebiet. Der Preis beträgt jährlich 6 Mark. Was uns an dem neuen Gesundheitsorgan aber durchaus nicht gefällt und was zu Handen von Herausgeber und Redaktion offene Rüge verdient, ist die zu geringe Sorgfalt, welche sie auf die Reellität der zahlreichen Annoncen im Anzeigertheil verwenden. In einem den wirklichen Interessen der Volksgesundheit und des Gemeinwohls gewidmeten Blatte, welches auch die Bekämpfung der Geheimmittelpest und der Medizinpfuscherei im Texte sich vornimmt, sollten nicht reklamenhafte Auskündigungen über höchst zweifelhafte Produkte wie Gesundheitskaffee, Regenerationselixir, Trunksuchtsmittel, Wundpflaster und homöopathische Hausapotheken vorkommen. Sogar der längst als gemeines Unkraut des Vogelknöterich entlarvte Homerianathee, der auch in den Inseraten vieler Schweizerblätter als „bisher unerreicht in seiner Heilwirkung gegen Lungen- und Halskrankheiten" spukt, figurirt merkwürdigerweise unter den Annoncen der Leipziger Wochenschrift für Gesundheitspflege. Hoffentlich säubert ein gesunder Wind besserer Rücksicht auf die Leser solchen Reklamenwust hinweg und dürften dabei auch die sonderbaren Volksmittel gegen Leberkrankheiten mit beseitigt werden. Das ist denn doch zu kritiklose Populärmedizin, die in einem solchen Blatte mehr Schaden als Nutzen stiftet.

Das andere neu herausgegebene Organ für Nahrungsmittelhygiene ist die in Berlin — bei Julius Springer — bis jetzt in 2 Heften erschienene Vierteljahresschrift über die Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel, welche eine werthvolle Bereicherung der einschlägigen Fachliteratur zu werden verspricht. Es soll in der Zeitschrift über alle die zahlreichen Leistungen auf dem genannten Gebiete sowohl in Deutschland wie im Ausland berichtet werden; außerdem finden die Gesetzentwürfe und Gesetze, Verordnungen für Lebensmittelkontrole in den verschiedenen Staaten

fortlaufende Erwähnung. 4 Hefte bilden einen Jahrgang zu 10 Mark. Das erste Heft enthält z. die Artikel Fleisch, Fleischpeptone, Milch und Milchprodukte (Käse, Butter), Speiseöle, Gewürze, Thee, Mehl und Brod, geistige Getränke, Wasser und Wasserversorgung. Unter der Rubrik Fleisch sollen auch die Fleischvergiftungen mitgetheilt werden. Solcher sind in Deutschland im letzten Jahre in drei Ortschaften vorgekommen. In Chemnitz erkrankten im ganzen 160 Personen mit Erscheinungen von starkem Erbrechen, Diarrhoe und lähmungsartigem Zustand.

Die neue Vierteljahresschrift für Nahrungsmittelchemie und Lebensmittelpolizei erscheint als ein höchst praktisches Sammelwerk und werden wir wohl öfter in den Fall kommen, besonders interessante und für das Alltagsleben wichtige Notizen daraus unsern Lesern aufzutischen.

Der durch Bewegung und Mäßigkeit geheilte Patient.

Reiche Leute haben trotz ihrer gelben Vögel doch manchmal auch allerlei Lasten und Krankheiten auszustehen, von denen gottlob der arme Mann nichts weiß; denn es gibt Krankheiten, die nicht in der Luft stecken, sondern in den vollen Schüsseln und Gläsern, und in den weichen Sesseln und seidenen Betten, wie jener reiche Amsterdamer ein Wort davon reden kann. Den ganzen Vormittag saß er im Lehnstuhl und rauchte Tabak, wenn er nicht zu träge war, oder hatte Maulaffen feil zum Fenster hinaus, aß aber zu Mittag doch wie ein Drescher, und die Nachbarn sagten manchmal: Windet's draußen, oder schnauft der Nachbar so? — Den ganzen Nachmittag aß und trank er ebenfalls, bald etwas Kaltes bald etwas Warmes, ohne Hunger und ohne Appetit, aus lauter langer Weile, bis an den Abend also, daß man bei ihm nie sagen konnte, wo das Mittagessen aufhörte, und wo das Nachtessen anfing. Nach dem Nachtessen legte er sich ins Bett und war so müd, als wenn er den ganzen Tag Steine abgeladen oder Holz gespalten hätte. Davon bekam er zuletzt einen dicken Leib, der so unbeholfen war, wie ein Maltersack. Essen und Schlaf wollten ihm nimmer schmecken, und er war lange Zeit, wie es manchmal geht, nicht recht gesund und nicht recht krank. Wenn man aber ihn selber hörte, so hatte er 365 Krankheiten, nämlich alle Tage eine andere. Alle Aerzte, die in Amsterdam sind, mußten ihm rathen. Er verschluckte ganze Feuereimer voll Mixturen und ganze Schaufeln voll Pulver und Pillen, wie Enteneier so groß, und man nannte ihn scherzweise nur die zweibeinige Apotheke. Aber alle Arzneien halfen nichts; denn er befolgte nicht, was ihm die Aerzte befahlen, sondern sagte: „Tondre, wofür bin ich denn ein reicher Mann, wenn ich soll leben wie ein Hund, und der Doktor will mich nicht gesund machen für mein Geld?"

Endlich hörte er von einem Arzt, der hundert Stund weit weg wohnte, der sei so geschickt, daß die Kranken gesund werden, wenn er sie nur recht anschaue, und der Tod geh' ihm aus dem Weg, wo er sich sehen lasse. Zu dem Arzt faßte der Mann ein Zutrauen und schrieb ihm seinen Umstand. Der Arzt merkte bald, was ihm fehle, nämlich nicht Arznei, sondern Mäßigkeit und Bewegung, und sagte: Wart', dich will ich bald kurirt haben! Deßwegen schrieb er ihm ein Brieflein folgenden Inhalts:

„Guter Freund, Ihr habt einen schlimmen Umstand; doch wird Euch zu helfen sein, wenn Ihr folgen wollt. Ihr habt ein bös Thier im Bauch, einen Lindwurm mit sieben Mäulern. Mit dem Lindwurm muß ich selber reden, und Ihr müßt zu mir kommen. Aber fürs Erste dürft Ihr nicht fahren, oder auf dem Rößlein reiten, sondern auf des Schuhmachers Rappen; sonst schüttelt Ihr den Wurm, und er beißt Euch die Eingeweide ab, sieben Därme auf einmal ganz entzwei. Fürs Andere dürft Ihr nicht mehr essen, als zweimal des Tages einen Teller voll Gemüse, Mittags ein Bratwürstlein dazu und Nachts ein Ei und am Morgen ein Fleischsüpplein mit Schnittlauch darauf. Was Ihr mehr esset, davon wird nur der Lindwurm größer, also daß er Euch die Leber erdrückt, und der Schneider hat Euch nimmer viel anzumessen, aber der Schreiner. Dies ist mein Rath, und wenn Ihr mir nicht folgt, so hört Ihr im andern Frühjahr den Kuckuck nimmer schreien. Thut, was Ihr wollt!"

Als der Patient so mit sich reden hörte, ließ er sich sogleich den andern Morgen die Stiefel salben und machte sich auf den Weg, wie ihm der Doktor befohlen hatte. Im ersten Tag ging es so langsam, daß wol eine Schnecke hätte können sein Vorreiter sein, und wer ihn grüßte, dem dankte er nicht, und wo ein Würmlein auf der Erde kroch, das zertrat er. Aber schon am zweiten und dritten Morgen kam es ihm vor, als wenn die Vögel seit lange nimmer so lieblich gesungen hätten, wie heut', und der Thau

schien ihm so frisch und die Kornrose im Felde so roth, und alle Leute, die ihm begegneten, sahen so freundlich aus und er auch, und alle Morgen, wenn er aus der Herberge ging, war's schöner, und er ging leichter und munterer dahin, und als er am achtzehnten Tage in der Stadt des Arztes ankam und am andern Morgen aufstand, war es ihm so wohl, daß er sagte: „Ich hätte zu keiner ungeschickteren Zeit können gesund werden, als jetzt, wo ich zum Doktor soll. Wenn's mir doch nur ein wenig in den Ohren brauste, oder das Herzwasser liefe mir". Als er zum Doktor kam, nahm ihn dieser bei der Hand und sagte ihm: „Jetzt erzählt mir denn noch einmal von Grund aus, was Euch fehlt". Da sagte er: „Herr Doktor, mir fehlt Gottlob nichts, und wenn Ihr so gesund seid, wie ich, so solls mich freuen". Der Doktor sagte: „Das hat Euch ein guter Geist gerathen, daß Ihr meinem Rath gefolgt habt. Der Lindwurm ist jetzt abgestanden. Aber Ihr habt noch Eier im Leib; deßwegen müßt Ihr wieder zu Fuß heimgehen und daheim fleißig Holz sägen, das Niemand sieht, und nicht mehr essen, als Euch der Hunger mahnt, damit die Eier nicht ausschlüpfen; so könnt Ihr ein alter Mann werden!" und lächelte dazu. Aber der reiche Fremdling sagte: „Herr Doktor, Ihr seit ein feiner Kauz, und ich versteh' Euch wohl", und hat nachher dem Rath gefolgt, und 87 Jahre, 4 Monate, 10 Tage gelebt, wie ein Fisch im Wasser so gesund, und hat alle Neujahr dem Arzt 20 Dublonen zum Gruß geschickt.

Aus dem rheinischen Hausfreund von J. P. Hebel.

Zur Geschichte des Gesundheitswesens in der Schweiz.

Im Feuilleton des „Solothurner Tagblattes" veröffentlichte Paul Dieter interessante Notizen über das Gesundheitswesen von Stadt und Kanton Solothurn aus dem 16.—18. Jahrhundert, wofür ihm die Mandatenbücher, d. h. die amtlichen Sammlungen von Gesetzen und Verordnungen, sowie die Rathsprotokolle der damaligen Zeit die Quellen geliefert haben. Einige dieser Beiträge zur Geschichte unseres Sanitätswesens und öffentlichen Gesundheitspflege dürften vielleicht unsere Leser interessiren.

Ganz besondere Aufmerksamkeit richteten die Behörden schon damals auf Reinlichkeit der Brunnen, was eine Verordnung vom Jahr 1527 lehrt. Spezielle Aufseher mußten „bei ihren Eyden" dafür sorgen, daß die Brunnen nicht „verunsubrot mögen werden". Auch der öffentlichen Reinlichkeit überhaupt, diesem Hauptfaktor allgemeiner Gesundheitspflege, wurde Fürsorge gewidmet und deßhalb den Schweineställen und Mistgruben in der Stadt der Krieg erklärt. Die Aborte durften nur bei kalter Winterszeit und erst nach acht Uhr Abends geräumt werden. Sollte besonderer Umstände wegen es absolut nöthig sein, die Leerung der „Häuslein" bei milder Witterung vorzunehmen, so hatten die Bauherren hierüber ein Gutachten abzugeben. 1583 wurde eine Bürgerin des Gestanks ihres Hüslins halber zu 5 Pfund gebüßt! —

Da im Bucheggberg die Unsitte Platz gegriffen hatte, die Kindbetterinnen des öftern zu besuchen, wobei ordentlich geplaudert und zudem in der Regel vielfach unnöthig gegessen und getrunken wurde zum Schaden der Wöchnerinnen selbst, hielt es der Rath 1690 für nöthig, jeden unnützen Besuch mit Strafe von 100 Pfund zu belegen.

Schon im 16. Jahrhundert richtete die Obrigkeit ihr Auge auf die Lebensmittelpolizei. Als 1582 in Basel ganze Tonnen Häringe zurückgesandt werden mußten, weil sich große und kleine Schlangen in denselben vorfanden, wurde der Verkauf jener Waare in Solothurn untersagt. Den Wirthen, welche 1583 „stinkenden" Wein ausschenkten, wurde solcher unbarmherzig ausgeschüttet, und die Fässer ließ man in die Aare werfen. Schon 1707 war ein Alkoholgesetz vorhanden betreffend Fabrikation von Branntwein aller Art. Einzig erlaubt war das Brennen von Reckholderwasser und die Bereitung von Reckholderöl.

Die löblichen Metzger auf dem Lande hatten schon frühzeitig verstanden, Fleisch von todtgebornen Kälbern in die Stadt zu schmuggeln und daselbst zu verwerthen, bis der Rath verordnete, die Stadtmetzger sollten auf die „Chaibelimetzger" gar wohl Acht geben. Kälber, welche nicht drei Wochen und vier Tage alt waren, durften nicht geschlachtet werden.

Auch die Seuchenpolizei beschäftigte bereits damals vielfach die Obrigkeit. Im Kanton Solothurn hielt die Pest zu Anfang des 16. Jahrhunderts ihren Einzug. Man bot Alles auf, den gefährlichen Gast von den Thoren der Stadt fern zu halten. Bettler- und anderes Gesindel wurde zur Stadt hinaus verwiesen und die Zugänge zu dieser gut bewacht. Herrenlose umherziehende Zigeunerbanden wurden durch Wachen zurückgehalten und letzteren befohlen, gegen Widersetzliche sofort Feuer zu geben. Die Wohnungen mußten fleißig gereinigt und mit leichtem Feuer von Wachholderspähnen oder -Beeren geräuchert werden. In Bezug auf Nahrungsmittel wurde vor Pflaumen, Blutwürsten, Fischen und un-

reifem Obst gewarnt. Ferner verbot man, nach beendigtem Gottesdienst auf den Kirchhöfen zu stehen, auch sollte Niemand während der Pestzeit Morgensuppen essen, weder in den Wirthshäusern, noch auf den Zunftstuben. Niemand wurde gezwungen, weder die Schule zu besuchen, noch in die Christenlehre zu gehen. Als 1546 die Seuche in Solothurn herrschte, sorgte der Rath für weitere ärztliche Hülfe und wurde ein besonderer Arzt in der Staatsschreiberwohnung einlogirt. Derselbe verpflichtete sich zur unentgeltlichen Behandlung der Kranken.

Als dann im 17. Jahrhundert die Pest nachließ, hielten die Behörden es für ihre heilige Pflicht, alle möglichen Schutzmaßregeln gegen ein erneuertes Auftreten von Seuchen vorzusehen. Den Pfarrherren wurde berichtet, ungesäumte Anzeige an den Rath zu machen, sofern gefährliche Krankheiten in ihrem Kirchspiele auftreten würden. Allwöchentlich mußten dieselben Listen über Kranke und Verstorbene einsenden.

Auch gegen den Aussatz waren Maßregeln ergriffen. Die von diesem Uebel Befallenen (Feldsiechen oder Sondersiechen geheißen) mußten sich durch Barbiere untersuchen lassen und fanden in besonderen Sondersiechenhäusern Unterkunft. — So sehr man bemüht war, das Loos armer Kranker zu verbessern, so wenig besaßen jene Zeiten ein richtiges Verständniß für Behandlung der Irren oder Epileptischen (Fallsüchtigen). Der Glaube, als sei ein Mensch, der am bösen oder fallenden Weh litt oder geisteskrank war, vom Teufel besessen, hielt sich lange Zeit aufrecht. Im Jahre 1589 wurde ein Kapuziner in's Bucheggberg abgesandt, um einem armen, sinnlosen Kranken die Phantasieen aus dem Kopfe zu bringen. Epileptische durften nicht ausgehen, die Angehörigen derselben hatten dafür zu sorgen, daß sie zu Hause blieben und gehörig bekleidet wurden. Verrückte, welche allzu böse wurden, sollten in Eisen geschlagen werden. Als Lichtseite menschlichen Gemüthes erscheint dagegen die Freigebigkeit, mit welcher in jenen Jahrhunderten schon Rekonvaleszenten und Badekurbedürftige unterstützt wurden, eine Fürsorge, in welcher auch heute noch, zumal in der Pflege armer Genesender, noch Vieles zu thun übrig bleibt.

Neue Literatur für Gesundheitspflege.

J. N. B. Cracau: Der Weg zur Gesundheit. Leipzig, Hermann Dürselen, 1886. 246 S.

Ein merkwürdiges Buch! Verfasser will damit nicht die Legion von Schriften vermehren, um die Gemüther der Hilfe suchenden Menschheit noch mehr zu verwirren, als Hunderte von Charlatanen es schon gethan. Mit dieser löblichen Absicht scheint uns aber die Aufnahme eines großen Registers „vorläufiger Selbsthilfe in einigen Krankheitsfällen“ — mehr als 180! — und ein mehr als 100 Seiten umfaßender Theil über „spezielle Pharmacie“ (Schilderung der Eigenschaften, Wirkungen und Verwendung von Arzneimitteln) sehr schlecht zu harmoniren. Gerade durch solche fruchtlose Versuche, das Publikum über Dinge aufzuklären, welche nur für eingehendes Studium des Fachmannes, des Arztes, passen, wird ein schädlicher Dilettantismus, eine Laienmedizin geschaffen, welche viel Verwirrung und Hypochondrie ins Publikum bringt. Wie will z. B. der Laie erkennen, ob er an einer Pfortaderentzündung leide, für welche nicht einmal Zeichen angegeben sind, gegen welche der Verfasser aber trotzdem ganz keck Blutegel, Säuren, Chinarinde, Pomeranzenschalensyrup 2c., als „vorläufige Selbsthilfe“ empfiehlt. Oder wäre es nicht gescheiter, bei Schwerhörigkeit mit ihren so verschiedenen Ursachen sofort ärztliche Hilfe anzuwenden, anstatt zu rathen, erst 3—4 Tage lang den Gehörgang mit allen möglichen Eintropfungen zu maltraitiren? Wir müssen uns durchaus gegen eine solche viel zu weit gehende Popularisirung der praktischen Medizin durch Bücher wenden, weil dadurch erfahrungsgemäß Pfuscherei, Zeitverlust mit allen möglichen sehr oft ganz unpassenden Hausmittelchen, Tränkchen, Sälblein und Pflästerchen, begünstigt und im Durchschnitt entschieden mehr geschadet als genützt wird. Die ärztliche Erfahrung bringt hiefür täglich die mannigfachsten Beweise. Allerdings sagt der Verfasser bei mancher der alphabetisch aufgeführten Krankheiten, wenn das und das nicht helfe, so solle man zum Arzte gehen, warum aber nicht zuerst vor die rechte Schmiede wandeln, warum nicht ein Feuer gleich beim Ausbruch durch rationelle Hilfe zu löschen trachten? Der Schwindsüchtige muß zuerst ein paar Dutzend Liter Thee, der Magenkranke ein Fäßchen Magenbitter schlucken, der Heisere ein paar Schachteln Alaunpulver vergurgeln, bis man es der Mühe und der Kosten werth erachtet, einen Sachkundigen für Behandlung d. h. den Arzt zu fragen. Zu solchem mislichen Selbstvertrauen und Selbsthandeln wird aber durch populäre Medizinschriften das Publikum geradezu erzogen. Der Verfasser meint es mit der Hausmedizin so gut, daß er für Einsammeln einer Unmasse zum Theil längst abgewirthschafteter Heilkräuter, Wurzeln und Rinden (es sind im Ganzen 68) einen Sammelkalender angibt. Zu dieser Charlatanerie bilden die galligen, allerdings größtentheils berechtigten Ergüsse gegen Geheimmittelkrämer und Kurpfuscher und die Ehrenrettung der geschulten, gebildeten Aerzte eigenthümliche Kontraste. Im allgemeinen Theil werden allgemeine Gesundheitsfaktoren (Wohnung, Schlaf, Kleidung, Nahrung 2c.) auf nur achtzehn Seiten abgehandelt. Das Buch hat einzelne schätzenswerthe Eigenschaften, doch halten wir den größten Theil desselben als für Laienkreise unpraktisch und unpassend, weil es über den Horizont ihres Verständnisses hinausgeht und sollte es mit Rücksicht hierauf eigentlich den Titel führen: „Der Weg zur Medikasterei“. C.

Hierzu eine Beilage. Enthält ferner das Inhaltsverzeichniß zum Jahrgang 1886.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Beilage zu No. 1. Neue Folge II. Jahrgang. 7. Januar 1887.

Verschiedene Mittheilungen.

Im Becher ertrinken mehr als im Meere. Für die Wahrheit dieses Sprichwortes liefert ein ministerieller Bericht aus Nordamerika einen traurigen Beleg. Hiernach hat in den Vereinigten Staaten der Spirituosenverbrauch innerhalb 10 Jahren 300,000 Menschenleben zerstört, 100,000 Kinder in die Armenhäuser, 150,000 Erwachsene ebendahin oder ins Gefängniß gebracht, mehr als zehn Millionen Schaden durch Feuer und rohe Gewalt, über 1000 Fälle von Wahnsinn und 2000 von Selbstmord verursacht, endlich 200,000 Wittwen und 1,000,000 Waisen geschaffen. — Gewiß hat jener Fuhrmann nicht unrecht, welcher den traurigen Sinn des obigen Sprichwortes mit besonderem Bezug auf das Branntweingift in folgender Weise wiedergab. Als derselbe einen andern seines Gewerbes auf der Landstraße einholt, fragt er ihn: „Was führst du auf deinem Wagen?“ „Branntwein!“ lautete die Antwort. „So, — da fahr' nur zu“, rief jener, „da bist du mit Recht mein Vormann, denn ich fahre Grabsteine“.

Zum Kindergesundheitsschutz im Winter. Für diese wichtige Fürsorge ist in einer Schule der Stadt Chemnitz eine recht praktische und anderwärts, besonders in den bergigen Gegenden unseres Vaterlandes, Nachahmung verdienende Einrichtung getroffen worden. Die Kinder werden dort aufgefordert, Hausschuhe oder anderes Schuhwerk zum Wechseln mit in die Schule zu bringen. In jedem Klassenzimmer ist ein Stiefelknecht vorhanden, die nassen Stiefel werden vor Beginn des Unterrichts ausgezogen und bleiben während dessen im warmen Zimmer stehen. Bei Schluß der Schule findet das Kind das Schuhwerk warm und trocken, während des Unterrichts bleibt es in seinen Hausschuhen. Jedermann weiß, wie unbehaglich und gefährlich es sein kann, Stunden lang mit nassen Füßen sitzen zu müssen. Kinder, welche an kalten Füßen leiden und bei schlechtem Wetter, namentlich bei Schneeschmelze, einen weiten, nassen Schulweg zu machen haben, werden durch jene umsichtige und praktische Anordnung jedenfalls vor mancher Erkrankung behütet.

Briefkasten für Gesundheitspflege.

H. G. in B. **Welche erprobten Mittel es gegen Frostbeulen oder Gefrörne gebe?** Es kommt sehr auf den Grad dieser für manche Leute so lästigen Winterplage besonders an Füßen und Händen an und sind je nachdem sowol die Vorbeugungs- als Abhülfemittel verschieden. Natürlich wären die ersteren das wichtigste, aber gänzlich vom Leibe halten lassen sich Frostbeulen für Viele ebenso wenig wie andere Plaggeister und Beulen, welche Körper und Geist des Menschen im bunten Leben erhalten. Die Hauptsache für solche Personen, welche geneigt oder disponirt sind zu den genannten Erfrierungen, Blutstockungen und Entzündungen der Haut in den äußersten Theilen (Zehen, Finger, Nase, Ohrmuschel) ist Warmhalten des Körpers durch gute, trocken gehaltene nicht enge Wollstrümpfe und weite Schuhe (mit Filzeinlagen, siehe dazu den Artikel „Gesundheitsschädlichkeit nasser und kalter Füße“ in No. 1 des 1. Jahrganges), wollene Handschuhe, Ohrwärmer und namentlich auch tüchtige Heizung des Blutes mittels kräftiger Nahrung (Fleisch), indem Blutarme besonders gerne Frostbeulen bekommen. Leuten mit sitzendem Beruf und großer Disposition für kalte Zehen und Füße ist häufige Bewegung derselben, selbst nur an Ort und Stelle im weiten, warmen Fußzeug zu empfehlen. Der Boden muß mit einem schlechten Wärmeleiter (Teppich, Pelz) bedeckt sein. Zweckmäßig sind abendliche — wenn nöthig, auch morgens — kühle bis ganz kalte Waschungen und Bäder der Hände und Füße (ein paar Minuten genügen) mit nachheriger tüchtiger Trockenreibung und Massage (Drücken und Kneten) mittels eines Flanelllappens. Dringend ist vor plötzlichem Uebergang von starker Kälte zu greller Wärme an den betreffenden Theilen zu warnen. Es dürfen also die erkälteten Hände oder Füße nicht sogleich an den heißen Ofen gehalten oder in warmes Wasser gesteckt werden; vielmehr sind sie erst mit schneekaltem Wasser tüchtig zu beleben und zu reiben und dann erst in gewärmtes Fußkleid zu hüllen. — Gegen die bereits ausgebildeten

Frostbeulen gibt's eine Legion von Mitteln, wie die Ankündigungen in den Zeitungen beweisen. Es sind meist sehr theure, oft eher schädliche als nützliche Reizmittel zur Belebung der stockenden Blutbewegung in der Haut. In leichteren Fällen (ohne Entzündung und Geschwüre) nützt neben Kältebehandlung eine Mischung von Franzbranntwein mit Wasser (jedes zur Hälfte) oder Kampherspiritus, mehrmals täglich in die ergriffenen Theile einzupinseln oder einzureiben. Auch das öftere Bestreichen mit Kollodium erweist sich in der Regel als sehr nützlich. Als zweckmäßiges, rasch bei der Hand habendes Hausmittel dient Petroleum ganz gut. Die Geduld darf man nicht gleich verlieren, denn Winterbeulen sind für viele ein so langes Uebel, als der Winter selber. Da können nur Veilchen und Schwalben helfen. Für Frostgeschwüre rezeptirt ein altes, auf Dumme berechnetes Sympathiebuch: „Nimm weißwollenes, ungebrauchtes Tuch und verbrenn' es zu Aschen, streue sie darauf, so heilet es!" — Eine brauchbare Salbe dagegen kann man sich in der Apotheke machen lassen aus 60 Gramm Kollodium, 3 Gramm Ricinußöl und 6 Gramm Lerchenterpenthin; damit, auf Leinwand dick gestrichen, verbinde man Morgens und Abends die geschwürigen Stellen. Heilen sie nicht und wird's eher schlimmer, so spielt man am Besten nicht mehr selber den Leibarzt, sondern frage den Hausarzt um Rath und Hülfe.

L. M. in St. **Ob man kalte Waschungen des Rückens im Winter auch machen dürfe?** Gewiß, aber nur im gehörig temperirten Zimmer. Haben Sie eine unheizbare Schlafkammer, so thun Sie am Besten, Sie machen Ihre Kaltwasserprozeduren im Wohnzimmer, das aber vorher auf richtigen Wärmegrad — Thermometer 13—14° R. — zu bringen ist. Auch der übrige Körper, namentlich Hals und Brust, ist während des Winters täglich, am Besten Morgens, mit stubengestandenem Wasser zu waschen und zu frottiren; das ist ein besseres Abhärtungsmittel als Schleifen und dicke Halstücher.

Zürich, den 21. Januar 1887. Neue Folge II. Jahrgang. № 2.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Schweizervolke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Rheineck. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4. — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Einzelne Nummern kosten 20 Cts. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. Bei mehr als einmaliger Wiederholung 20 % Rabatt. Insertionsaufträge nimmt an die Expedition von David Bürkli in Zürich.

Die erste Nummer des Jahrgangs 1887 wurde, schon weil sie das Inhaltsverzeichniß von 1886 enthält, an alle bisherigen Abonnenten versendet, auch an die, welche das Abonnement noch nicht erneuert hatten, und von denjenigen, welche bis zur zweiten Nummer es nicht erneuern und die zweite nicht refüsirt haben, wird man sich erlauben, den Abonnementsbetrag mit der dritten Nummer nachzunehmen.

Unsere Morgentoilette in gesundheitlicher Beziehung.

„Kleine Ursachen — große Wirkungen“, oder die Sache ein bischen weniger tragisch ausgedrückt: „Kleine Ursachen — empfindliche Wirkungen“. So geformt hat der Satz volle Gültigkeit auch für unser körperliches Befinden, — nach der schlimmen Seite hin wie nach der bessern. Jede Vernachläßigung der Diät oder üble Gewohnheit rächt sich auf die Dauer, während scheinbar unbedeutende Rücksichtnahme auf erprobte hygienische Winke in derselben Zeit recht willkommene Zinsen trägt. Es sind nur Kleinigkeiten: spätes Aufstehen am Morgen, Mangel an Bewegung, auf weichem Polster sitzen, schnell und heiß essen, mit schlechter Haltung lesen und schreiben, im Bette Abends noch lesen. Aber in solchen Kleinigkeiten haben bekanntlich eine große Zahl von Anliegen mit ihren Ursprung, während andere wieder viel Gutes zu berichten wissen von der Gewohnheit zeitigen Aufstehens, regelmäßiger Bewegung im Freien und wenn es nur die täglichen zwei Gänge von der Wohnung zum Geschäftslokale wären, überhaupt von der Befolgung der gewöhnlichen Gesundheitsregeln.

Hierher gehört dann auch unsere Morgentoilette, wieder eine solche Kleinigkeit, bei der es doch auf die Länge der Zeit gar nicht gleichgültig erscheint, ob etwas dazu oder davon gethan werde, und auch ein kleines Plus, nur mit 365 vermehrt oder mit zweimal so viel, schon ein beachtenswerthes Resultat ergibt.

Den französischen Beigeschmack unseres Wortes lassen wir natürlich bei Seite. Man

kann bei diesem Anlasse bedauern, daß die Sache sich nicht leicht mit einem deutschen Ausdruck wiedergeben läßt, oder im besten Falle, etwa wie Sauce mit der deutschen „Tunke“, mit Reinigungs- oder Verschönerungsprozeß. Helfen wir uns damit, das überkommene Wort in seinem besten Sinne zu nehmen und zwar als „die richtige Körperpflege beim Aufstehen am Morgen“.

Die Frage ist ein Produkt vorgeschrittener Kultur, die ja mit dem Verbrauch der Seife in geradem Verhältniß stehen soll. Im Naturzustande ergibt sich die Sache von selber und ohne weitere Umstände: „auf!“ heißt es da, und fertig ist der Mann, gestiefelt und gespornt für neues Treiben, und dabei ohne weiteres Unbehagen: man hat ja seinen gesunden Naturschlaf genossen. Der Mund ist rein und durch keine Nachwirkung gastronomischer Künste infizirt; das bischen Unreinheit ist man gewohnt und achtet nicht weiter darauf. Gilt doch dasselbe ungefähr noch bei manchem „nicht wilden“ Mann namentlich slavischer Abstammung, und selbst in unsern Landen ist's noch nicht gar so lange her, daß man den Grundsatz hören konnte: man wasche sich nur alle Sonntag, „es gäb da au öppis zämme“. Es ist anzunehmen, daß auch da eben kein fühlbareres Bedürfniß nach „mehr Seife“ bestanden habe.

Eine andere Sprache sind wir Kulturmenschen zu führen veranlaßt. Da hört die arkadische Einfachheit auf, wie überhaupt so manches „Arkadische“. Es erwachen empfindlichere Begriffe von Reinlichkeit; sodann fängt's auch an zu happern mit der Normalgesundheit. Bald fehlt's an Schlaf, bald am Appetit; man hat mit seinen Anliegen zu thun, und wenn der neue Morgen kommt, macht er oft ein verdrießliches Gesicht; wir fühlen das Bedürfniß einer ausreichenderen Vorbereitung und Zurüstung zum neuen Tagwerk.

Da ist's, wo die Morgentoilette ihre Rolle übernimmt. Sie soll uns wieder in den Sattel heben, nachbessern, was der Schlaf versäumt, uns munter machen, frisch und gelenkig, um wieder einen Tag durchzudauern in Arbeit und Müh, die nicht immer so ganz unserm Naturell entsprechen. Die Aufgabe ist manchmal keine geringe und ein Paar Winke mögen am Platze sein. Im Ganzen möchte man jeden vernünftigen Vorschlag zur Erweiterung dieser Morgenerfrischung willkommen heißen. Es ist da die beste Zeit und Gelegenheit, auch über das Gebot der Reinlichkeit hinaus noch etwas für die Gesundheit zu thun.

Es sind wesentlich zwei Punkte, welche wir hier im Auge haben, nämlich:

1) Das tägliche Waschen des Kopfes. — Die natürliche Scheu vor Erkältung, namentlich in Winterszeit, wird dabei beseitigt mit nachfolgendem Verfahren. Man mache sich etwas heißes Wasser, ein halbes Glas davon genügt, und ist solches mit einem der neuen Spiritus-Apparate binnen wenigen Minuten während der Toilette selber gethan. Das heiße Wasser wird auf einen Schwamm im Waschbecken gegossen und mit Glycerin- oder Theerseife zuerst dieser und sodann der Kopf selber tüchtig eingeseift. Ist das geschehen, gelegentlich auch mit den Händen gehörig nachgeholfen, so wird Schwamm und Waschbecken schnell von Seife gereinigt und nun der Kopf mit kaltem Wasser tüchtig abgewaschen. Nach dem Trocknen der Haare rathen wir, das Tuch noch eine kurze Weile als Kopfdecke zu gebrauchen, um so die Wärmereaktion der Haut, sowie das gänzliche Abtrocknen der Haare zu befördern. Beides erfolgt in diesem Falle sehr rasch und genügt hiefür die Zeit einer nachträglichen Reinigung des Mundes und der Zähne. Allzuüppig getragener Haarwuchs wäre freilich ein Hinderniß, ist aber für die Männerwelt wenigstens aus der Mode gekommen.

Niemand wird diese Erweiterung seiner Toilette zu bereuen haben. Wir fühlen uns darnach munterer, der Kopf freier. Es ist damit auch wieder etwas von jener gewohnheitsmäßigen Gymnastik hinzugekommen, die auf die Dauer immer ihre Bedeutung hat für das

körperliche Wohlbefinden. Unter anderem ergeben sich von selbst die „drei tiefen Athemzüge“, welche uns einmal ein Diätetiker für jeden Morgen empfahl als wohlthätig für ein richtiges Arbeiten der Lungen. Das sind die kleinen Vortheile; wichtiger aber wird es für Manchen sein, damit das rationelle Mittel gefunden zu haben gegen die lästige und doch so viel verbreitete Schuppenbildung der Kopfhaut, wie auch gegen das gefürchtete vorzeitige Ausfallen der Haare. Es ist ja selbstverständlich, daß bei dieser täglichen Prozedur die Kopfhaut nur gewinnen kann und zwar mit der Reinlichkeit auch an Frische und Kraft. Wir stehen wol mit dieser angenehmen Erfahrung nicht allein und zeigt sich noch da und dort ein Haupt „mit seinem vollen Schmuck gekrönet“, wo ohne unser Geheimniß sonst auch der leidige Mondenschein zum Durchbruch gekommen wäre.

Noch eine weitere wohlthätige Wirkung unseres Rathes mag man darin erkennen, daß Verkältung des Kopfes viel weniger eintritt. Schreiber selbst litt sonst an hartnäckigem Schnupfen beim geringsten Anlasse, und nur diesem einfachen Mittel danken wir wesentliche Besserung. Es ist eben doch ein gutes Stück Abhärtung dabei und was diese vermag, zeigt am besten die Christ-Church-Schule in London mit ihren etlichen hundert Pensionären. Ohne jegliche Kopfbedeckung und ohne Schaden verbringen diese Schüler Sommer und Winter im nebligen, naßkalten Klima Altenglands. Ein berühmter Arzt des vorigen Jahrhunderts hat die Stiftung mit obiger Vorschrift gemacht, überzeugt wie er war, daß manche Leibesübel in letzter Instanz ihren Sitz im Kopfe haben, resp. in dessen Verweichlichung.

Wir sind ausführlicher geworden über den ersten Punkt, weil uns derselbe von besonderer Wichtigkeit erscheint. Kürzer können wir uns über den zweiten Vorschlag fassen, nämlich:

2) Ueber den Gebrauch der Hanteln.*) Wir meinen damit nicht gerade eine regelrechte Zimmergymnastik. Solche mag für Fälle ärztlicher Vorschrift aufgespart bleiben. Es ist wieder nur eine kurze Erweiterung der Toilette, was wir im Auge haben. Es darf auch mit gutem Rechte auf das Schriftchen „Morgenstund hat Gold im Mund“, verwiesen werden, welches in diesen Blättern bereits mit Anerkennung begrüßt worden (I. Jahrgang, No. 19.) Dort im Anhang sind die nöthigen Winke für diese Uebungen gegeben: Nicht zu schwere Hanteln, höchstens von 4 Pfund, keinerlei gewaltsame Bewegung, sondern eher ein bloßes Verweilen unter dem Gewichte etwa mit ausgestreckten Armen und ganz sanftem Wechsel der Stellung; ein bloßes Dehnen und Recken der Glieder ohne alle Anstrengung und mit beliebig gewählten Stellungen. Wenige Minuten hiefür werden genügen, und der gute Erfolg davon für größere Rüstigkeit und Gelenkigkeit wird auf die Dauer nicht ausbleiben.

In Winterszeit insbesondere empfehlen wir auch diesen zweiten Vorschlag zur Berücksichtigung. Es beruht dabei auf Irrthum, wenn solche Uebungen blos für jüngere Jahre als dienlich erachtet werden. Es soll vielmehr damit gerade für das bequemere Alter noch ein Rest zweckmäßiger Gymnastik aufrecht erhalten werden. Es ist auch des Erfolges schon genug, wenn nur um etliche Jahre die Grenze körperlicher Abspannung hinausgerückt wird.

Weber, Pfarrer in Bötzberg.

*) Wir würden an Stelle der Hanteln den Largiadèr'schen Arm- und Bruststärker empfehlen, den wir in No. 24 des letzten Jahrganges ausführlicher besprochen haben. (Redakt.)

Kalenderreklamen für medizinische Geheimmittel und Kurpfuscherei.

Eine in fast allen Familien verbreitete Hausliteratur ist der Kalender. Nicht bloß der Bauer, dessen Regeln und Wetterweisheitssprüche in manchen jener Volksbücher eine wichtige, oft genug freilich sehr mystische Rolle spielen, auch der Handwerker, Fabrikarbeiter, der

Gelehrte schafft sich irgend einen Volkskalender an, aus dem er manches Interessante und Nützliche zu lernen hofft. Viel zweifelhafte Geisteswaare wird zwar oft in den genannten Literaturprodukten geboten und der gesunde Geschmack hätte über manchen Textartikel nur den einen Wunsch, daß er in die Spalten des Familienbuches niemals aufgenommen worden wäre. Besonders schlimm, ja nach mancher Richtung geradezu gemeinschädlich ist und wirkt aber der Annoncen- und Reklamentheil vieler Kalender und ist es kulturhistorisch interessant, demselben einige Aufmerksamkeit zu schenken. Was für faule anstatt frische Eier die für Alles und Jedes gepriesene, von angeblichen Volksfreunden und -Führern erstrebte Gewerbefreiheit in diesen Inseratenblättern der Kalender abgelegt werden, kann man namentlich bezüglich der Auskündigungen von medizinisch sein sollenden Geheim- und Hausmitteln, Empfehlungen aller möglichen Kuren von Quacksalbern und Medizinpfuschern entnehmen. Der für die Aufklärung unseres Volkes in gesundheitlichen Dingen bedachte und thätige Leser solcher meist sehr theurer Schwindelprodukte muß es in hohem Grade bedauern, daß die Herausgeber genannter Volksbücher im Namen der Freiheit der Presse und des Gewerbes mitwirken, durch Zulassung berührter Marktschreiereien für Krankenpflege und Wiederherstellung der Gesundheit die Begriffe des leichtgläubigen Volkes zu verwirren und mithelfen, daß von einer Menge Spekulanten durch das Mittel der „volksthümlichsten“ Presse viele Leute an Gesundheit und Geld oft erheblich geschädigt werden. Wir wollen für dieses Jahr keine Namen nennen, aber die Durchsicht einer ganzen Reihe von Kalendern mit Bezug auf ihre Reklamen für Geheimmittel gegen eine Legion von Krankheiten und alle möglichen Kurpfuschereien berüchtigten Charakters belehrt, wie wenig heikel in der Aufnahme von schädlichen Inseraten man mit der Zeit geworden ist. Freilich nimmt der Kalendermann ein gar schönes Stück Geld mit den gerade für Kranke so zahlreichen Anpreisungen ein und es ist sehr betrübend, daß auch hier der Vortheil über die Skrupeln der Unterstützung solchen unlauteren Geschäftsbetriebes hinweghilft. Wenigstens sind viele der Kalenderinserate von wilden Medizinmännern so plump und handgreiflich schwindelhaft, daß gewiß der Verleger oder die Expedition des Kalenders selber bei der Zusendung sofort den üblen Geruch der Anpreisung herausspürt und, wenn sie im Laufe des Jahres krank zu werden das Unglück hätten, am allerwenigsten zu dem Alles heilenden Held der Reklame in ihrem Familienbuche Zuflucht zu nehmen über's Herz bringen könnten.

Halten wir einmal zur Belegung unserer Aussetzungen eine Rundschau über die Quacksalber- und Geheimmittelreklamen in einer Reihe schweizerischer Volks- und Familienkalender aus verschiedenen Kantonen per 1887. Da haben wir des thurgauischen Chemikers J. Keßler einfache Naturheilmethode (im Kanton Zürich von der Sanitätsdirektion verboten), welche Rettung bringt bei veraltetem Rheumatismus, hartnäckigen Magenleiden, Flechten und ähnlichen Hautleiden, Kropf- und Halsanschwellungen, Wunden, bösartigen Geschwüren; geheilt wird gründlich, mit ganz unschädlichen und geprüften (!) Mitteln. Der angebliche Dr. phil. Quante in Westfalen gibt gratis Anweisung zur radikalen Heilung der Epilepsie (Fallsucht). Wer sich an diesen fremdländischen Quacksalber zu wenden das Vergnügen und Vertrauen hat, erhält — man staune — ein Fläschchen gefärbtes Petroleum mit stinkendem Thieröl versetzt. Dazu noch ein Rezept für Thee aus gleichen Theilen Lindenblüthen und Stiefmütterchen. Diese wunderbaren, radikal nichtsnutzigen Mittel liefert der Volks- und Krankenfreund um bloß 15 Mark. Verfasser kennt einen Mann aus einem Kanton mit Freigebung ärztlicher Praxis, der, gestützt auf die Reklame des genannten Philosophen im Appenzellerkalender, für seinen fallsüchtigen Sohn den theuren Quark aus Westfalen sich kommen ließ. Ein Stück westfälischen Schinkens um das gleiche Geld wäre gewiß gescheidter und

nützlicher gewesen. In einer ganzen Menge von Kalendern prunken mit wunderbaren (größtentheils erfundenen) Zeugnissen die wilden Aerzte aus dem medizinfreien Lande des Schabziegers (Bergfeld, Bremicker und Kollegen); sie haben sich auch in Zürcherkalender eingeschlichen, trotzdem die Namen dieser Märtyrer der Volksmedizin auf dem Verbotverzeichniß der Zürcher Sanitätsdirektion stehen. Man fühlt sich zu sicher in dem Gedanken und mit der Erfahrung, daß, wo keine Kontrole, auch kein Richter und kein Kläger, und keine Strafe. Kommis erscheinen im Kalender als praktische Aerzte und da der gute, gläubige Mann des Volkes auf seinen Haus- und Wetterfreund schwört, wie auf ein Evangelium, so muß ja derjenige auch ein Wunderdoktor sein, der Krankheiten heilen kann — unter Garantie in allen heilbaren Fällen und ohne Berufsstörung — welche der ganzen medizinischen Fakultät trotzen. Diese löbl. Herren sind Spezialisten für Alles, für Trunksucht wie für Kropf, für das Bendelthier im Leib wie für die Flechten auf der Haut, sie schicken auf briefliche Bestellung ein Mittelchen für die ganze Familie, für Frau, Mann und Kind, ob's in den Nerven zittre oder im Darme zwicke; Zeugnisse aus aller Herren Länder haben sie, und was man Schwarz auf Weiß gedruckt sieht im Kalender, diesem Buch der Bücher, muß ja wohl wahr sein, daran zu zweifeln, wäre ein Frevel, räsonnirt Hansjakob Unbedacht. Zwar billig sind diese vom Himmel gefallenen Doktoren nicht, wenns aber nur hilft, denkt der gemeine Mann, gewöhnlich hilfts aber doch nicht und der Arme ist um schönes Geld betrogen in einem Falle, wo ihm der ehrliche Hausarzt extra das „Mediziniren" als unwirksam geschildert. — Der Chemiker Huber aus Gähwil in St. Gallen empfiehlt außer Mäuse- und Schwabenkäfertod auch Seife für „Märzendreck", Haar- und Barterzeugungsmittel; in einer Schachtel für 3 Fr. ein garantirtes Medikament für Bettnässer; Aegestenaugen vertreibt er mit einem Topf zu 1 ½ Fr., für Gsüchter thuts ein Töpfli zu dem gleichen Preis, während um 100 Rappen ein radikales Kropfwasser zu haben ist. Dicht neben Insektenpulver zur Vertilgung von Flöhen und Wanzen neben Mäusepillen empfiehlt der vielseitige Mann der Scheidekunst, dem ohne Zweifel das Bischen Scheidemünze im Kampf um's Dasein mangelt, ein Universalwundheilpflaster, um alle Arten alter, eiternder Schäden, Knochenfraß, Salzfluß, Schnitt- und Hiebwunden geschwind zu heilen, während er mit derselben Kunst, die ja bekanntlich um das liebe Brod zu gehen, sich erniedrigen muß, dir neue Haare pflanzt oder den Schmuck deines Hauptes nach Belieben färbt. Bei richtiger Behandlung Alles gegen Baar und Nachnahme, so will's der Biedermann der Chemie, garantirt auch er für guten Erfolg. Weitere Kalenderärzte mit Stereotypreklame sind der Bruchpflasterspezialist Krüsi-Altherr von Gais, der Lebenstropfenfabrikant Neef in Einsiedeln, der Nervenkraftelixirerzeuger Schulz aus Hannover. Doch, wer zählt die Herren, kennt die Namen, die in die Kalender kamen, aus dem innersten Drange ihrer Geldbeutelinteressen, um mit all ihrem Hokuspokus und Mittelkram das arme, kranke Schweizervolk gesund zu machen? Besonders viel und schwer muß dem letzteren im Magen liegen, denn die Magentropfen und Magenbitter füllen in einzelnen Kalendern ganze Seiten. Die in einigen Kantonen medizinalpolizeilich verbotenen Mariazellertropfen erscheinen mit Dampfdruck großartiger Empfehlung; in einem Kalender steht zu lesen, daß der Erfinder dieses berühmten Geheimmittels, ein Franziskanermönch in Syrien, durch seinen Gebrauch 117 Jahre alt wurde, sein Vater und seine Mutter lebten dabei über 110 Jahre. Mein Liebchen, was willst du noch mehr?

Es widert uns an, noch länger in diesem medizinischen Annoncensumpfe einer so beliebten und allgemein verbreiteten Volksschrift, wie sie der Kalender darstellt, herumzurühren; aber wir dürfen vor ihm auch nicht die Augen verschließen und hoffen, unsere Streiflichter auf

diesen volkswirthschaftlich ungebührlichen und schädlichen Mißbrauch der Preß- und Gewerbefreiheit werden das zur Wirkung haben, daß unsere Medizinalbehörden mit ihrer Pflicht der Ausübung der Polizei über Kurpfuscherthum und Geheimmittelunwesen auch die Kalenderannoncen strenger beaufsichtigen, sowie in Zukunft die Aufnahme einschlägiger Auskündigungen und Charlatanerien zu verhüten streben werden. Es kann dies ganz gut dadurch geschehen, daß alle Herausgeber von Volks- und Familienkalendern von der resp. obersten Sanitätsbehörde jener Kantone, wo überhaupt Bestimmungen über richtige Medizinalpolizei existiren, aufgefordert werden, bei Zeiten und fortlaufend die auf medizinische Spezialitäten, Krankheitsbehandlungen, Geheimmittel bezüglichen Inserate zur Zensur einzugeben. Für Zuwiderhandlungen müßten gehörige Strafen ausgesetzt werden und ist in Zukunft jeder Kalender nach seinem Erscheinen darauf zu kontroliren, ob sich nicht trotz der Vorsorge gemeinschädliche Anzeigen erwähnter Kategorie eingeschmuggelt haben, wie dies thatsächlich jetzt schon in einigen Kantonen der Fall ist. Was nützen unsere für das Volkswohl erlassenen Medizinalgesetze und -Verordnungen, wenn dieselben in der Praxis stets umgangen werden? In Zukunft würden wir uns erlauben, diejenigen uns bekannt gewordenen schweizerischen Volkskalender mit den in Rede stehenden Reklamen dem Namen nach zu nennen und vor Benützung der Inserate öffentlich zu warnen.

Sozialhygienische Ehrentafel aus den Kantonen.

Wir beabsichtigen, in Zukunft unter obiger Aufschrift von Zeit zu Zeit Meldungen zu machen über solche originelle und hervorragende Leistungen human gesinnter Personen oder Vereine in oder aus unserem Vaterlande, welche sich auf die Hebung sozialer und gesundheitlicher Zustände unseres Volkes beziehen und zur Nacheiferung auf dem edlen Gebiete werkthätiger Nächstenliebe anzuspornen geeignet sind. Die praktische Gesundheitspflege, welche namentlich auch die Verminderung gesellschaftlicher Uebelstände durch Opfer privater Liebeswerke anstrebt, kann nicht durch den Staat allein betrieben werden, sondern guter Wille und finanzielle Thaten der Einzelnen wie der Vereine müssen manchen Riß unvollkommener und ungesunder Verhältnisse der großen menschlichen Genossenschaft verstopfen helfen.

In Lausanne hat Pfarrer Näf, ein äußerst wohlthätiger Mann, schon seit Dezember des verflossenen Jahres die gesunde und philantropische Einrichtung getroffen, allen bei den Nachtzügen der Westbahngesellschaft beschäftigten Angestellten bei ihrer Ankunft in Lausanne jeweilen ein warmes Nachtessen auf seine Kosten serviren zu lassen. Derselbe setzt all sein thätiges Leben und großes Vermögen zur Bekämpfung der Alkoholpest bei den wenig bemittelten Klassen der Waadtländer Bevölkerung ein.

Der aus Knonau gebürtige, in Graz wohnende Fabrikant Syz, der am Anfang des letzten Jahres seiner Heimatsgemeinde 20,000 Fr. zu Schul- und Armenzwecken geschenkt und für unentgeltliche Verabfolgung der Lehrmittel und Schreibmaterialien gesorgt hatte, gab neulich der Anstalt Kappel 3000 Fr. zur Aufbesserung der Krankenkost und eine gleiche Summe als Stammkapital für Versorgung verwahrloster Kinder im Bezirke.

Der in Wallenstadt (Kt. St. Gallen) in diesem Monat verstorbene Faktor Fridolin Huber war ein großartiger Wohlthäter. Neben einer umfangreichen, im Stillen besorgten Privatwohlthätigkeit sind als auf die Volksgesundheitspflege bezügliche Großthaten zu nennen: Den Arbeitern der Buntweberei verschaffte er im eigenen Haus ein behagliches Heim und Gelegenheit zur Erlangung guter, billiger Nahrung, sowie den Kindern eine Kleinkinderschule. Der Fabrikkrankenkasse schenkte er 6000 Fr. Für ein geplantes Bezirkswaisenhaus stellte er sein ganzes großes Wohnhaus zur Verfügung und als der Plan scheiterte, ließ er sein Haus als Schule einrichten und schenkte es der Gemeinde, welcher dadurch ein theurer Neubau erspart wurde. Endlich ließ er noch ein wohleingerichtetes Krankenhaus bauen, dessen Vollendung er aber nicht mehr erleben sollte.

Praktische Schulgesundheitspflege in der Schweiz.

Wir können mit Genugthuung konstatiren, daß die Bestrebungen, zum Gesundheitsnutzen der Schuljugend praktisch wichtige und ersprießliche Einrichtungen zu schaffen, an immer mehr

Orten unseres Landes zum Ausdrucke gelangen und wir beabsichtigen, in der Folgezeit den einschlägigen Leistungen und den noch zahlreicheren Bedürfnissen der Schulgesundheitspflege rege Aufmerksamkeit zu schenken. Es seien zum Vorneherein alle bezüglichen Mittheilungen aus den Kantonen lebhaft verdankt.

In der Stadt Bern werden alljährlich eine schöne Anzahl — in den letzten Jahren gewöhnlich 150 — arme, erholungsbedürftige und kränkliche Schulkinder in Ferienkolonien geschickt. Die Aufsicht wird unentgeltlich von Lehrern und Lehrerinnen geleistet, die Geldmittel beschafft man auf dem Wege öffentlicher Sammlung unter der Mitwirkung des Hülfsvereins. Die jährlichen Berichte über die genannte, höchst wohlthätig wirkende Gesundheitseinrichtung notiren stets den großen Nutzen sowohl in sanitarischer als moralischer Hinsicht und wäre nur zu wünschen, daß auch kleinere Ortschaften die Ferienversorgung schwächlicher, schlecht ernährter Schulkinder organisiren würden.

Im Winter empfangen in Bern Hunderte von Schülern, denen es daheim am Nöthigen fehlt, ihr Mittagsmahl, bestehend in Suppe und Brod oder Milch und Brod. Viele erhalten auch noch Kleider, namentlich Strümpfe und Schuhe (besonders Holzsohlenschuhe, die durch Filzauskleidung die Füße schön warm halten). Im Sommer wird außer obligatorischem Turnen auch das Baden fleißig gepflegt und ein Lehrer hat einen besondere Jugendspielplatz eingerichtet, auf welchem die Kinder an freien Nachmittagen sich munter und lustig tummeln können. Gegenwärtig ist eine vom kantonalen Aerzteverein bestellte Kommission beschäftigt, zweckmäßigeren Schulbänken in den Schulen Eingang zu verschaffen. Gerade diese Seite der Schulhygiene bedarf, wie schon öfter bemerkt, an Hunderten von Orten bei uns noch der einschneidenden Reorganisation, da man man sich immer noch nicht allerwärts mit dem Gedanken der Unzulässigkeit gesundheitlich schlechten Sitzmobiliars so vertraut gemacht hat, um die alten Schultische mit ihren durchaus fehlerhaften Konstruktionen endlich einmal vor die Thüre zu stellen.

In der Stadt St. Gallen verrichtet eine besondere Schularmenkommission in praktischer Gesundheitspflege für die Kinder aus armen Familien belangreiche Thaten. Außer der eigentlichen Ferienversorgung sind daselbst seit drei Jahren in den Sommerferien der Nachahmung sehr zu empfehlende und auch bereits in andern Schweizerstädten existirende Milchstationen thätig. Die freiwilligen Mittel zu dem humanen und hygienisch vortheilhaften Unternehmen werden jeweilen sehr bereitwillig zur Verfügung gestellt. Im letzten Jahre wurden auf 5 Stationen an 270 Kinder 3000 Liter Milch und 2500 Pfund Brod unter einem Kostenaufwand von 1075 Franken ausgetheilt. Jedes Kind erhielt je 3 Deziliter Milch und 1/4 Pfund Brod und lehrte die Erfahrung — nach dem mitgetheilten Bericht — daß diese Nahrungsquantitäten zu gehöriger Sättigung der jungen Leute morgens und abends ausreichen. Der Erfolg für Kräftigung der in Folge der mißlichen sozialen Familienzustände, die ja durch unzureichende Ernährung auf das Gesammtbefinden der in regem Wachsthum begriffenen Jugend aufs Nachtheiligste rückwirken, und der Ansprüche des Schullebens geschwächten Kinder war am Schlusse der Kur ein augenfälliger, wobei selbstverständlich der reichlichere Aufenthalt in frischer Luft während der das viele Sitzen aufhebenden Ferienzeit mit in Anschlag zu bringen ist. Es verdient diese Art der Ferienstärkung schwächlicher, ärmlich genährter und in Folge ungenügender Bluterzeugung zu Krankheiten aller Art disponirter Kinder jedenfalls die aufmerksamste Würdigung praktischer Hygiene und es wären auch auf dem Lande, in Dörfern und Städtchen, zumal mit zahlreicher Fabrikbevölkerung, der Familien viele, welche Rekruten für die junge Armee der Ferienmilchkürler liefern könnten. Die Gesundheitspflege soll kein Privilegium gewisser Orte sein, sondern sie muß ihre Fürsorge zu einer möglichst allgemeinen machen.

Eine gesundheitsschädliche Mode.

In der letzten Nummer des schweizerischen Familienwochenblattes geißelt ein Einsender mit Recht die besonders im kalten Winter gefährliche Mode mangelhafter Bekleidung einzelner Körpertheile der Kinder, wie sie nicht nur in Städten, sondern sogar hie und da auf dem Lande zu sehen ist, z. B. in Gestalt der häßlichen kurzen Beinkleider der Knaben, welche kaum über das Knie reichen und in der kalten Jahreszeit einen nur ungenügenden Schutz der betreffenden Hauttheile bewirken. Wir geben die Auslassungen des ungenannten Einsenders wörtlich wieder und möchten nur hoffen, daß durch die weite Verbreitung der geäußerten Klage in betroffenen Familien und unter Müttern dem Uebelstande auch abgeholfen werde. Der Kinderfreund — oder vielleicht ist's eine Kinderfreundin — schreibt: „Was für eine ebenso lächerliche wie ungesunde Mode ist es, im Winter die Schultern der Kinder in Pelze, dicke Mäntel und warme Shawls zu hüllen, während die Beine bis an, auch wol bis über die Kniee nur nothdürftig mit dünnen baumwollenen Strümpfen bedeckt, den scharfen, kalten Winden ausgesetzt sind! — Oft vermag ich meine Entrüstung kaum zu bezwingen, wenn ich eine Mutter sehe, die, selbst warm, elegant und behaglich gekleidet, ein kleines, bedauernswerthes Kind an der Hand führt, dessen lange dünne, spärlich bekleidete Beine jedem Vorübergehenden wie hülfesuchend gegen diese unmenschliche Sitte entgegenstarren. Wenn „Schönheit" hier mitsprechen soll, so kann Einen das arme kleine Opfer nur dauern; denn von Symmetrie und Ebenmaß in den Formen kann hier wol nicht die Rede sein. Ebenso albern ist die Mode, Kinder bei kaltem, frostigem Wetter weiß zu kleiden, während der übrige Anzug vollständig der Jahreszeit angepaßt ist. Wenn Erwachsene sich durch derartige unvernünftige Kleidung opfern wollen, so mögen sie es thun; was aber die Kinder anbelangt, so stimmen wir für warm gehaltene Arme und Beine, und für Kleider, die lang genug sind, daß sie wenigstens die Kniee bedecken. Ist die Mutter zu unvernünftig, um dafür zu sorgen, so kann man nur wünschen, daß die gütige Vorsehung in Gestalt einer sorglichen Großmutter die Garderobe der Enkelkinder überwacht."

Verdaulichkeit der Speisen.

Professor Leube in Würzburg, der sich das Studium der Ursachen und Behandlungsweisen der Magenkrankheiten schon seit Jahren zur Spezialaufgabe gemacht hat, ist im Laufe der Zeit auf experimentellem Wege zu einer Art von Skala der Leichtverdaulichkeit der für Magenleidende geeigneten Speisen gelangt und hält diese im allgemeinen bei Behandlung jener mit Erfolg inne.

Die bei schwer darnieder liegender Verdauung am leichtesten zu bewältigenden Speisen sind: 1) Bouillon, Fleischlösung von Leube-Rosenthal, Milch, weiche und rohe Eier. Daneben sind einige nicht zuckerhaltige Zwiebacke und englische Cakes (Sorte Albert) zu erlauben, als Getränk nur Wasser oder besser ein natürlicher, nicht kohlensäurereicher Säuerling. 2) Gekochtes Kalbshirn, gekochte Thymusdrüse (Kalbsbriesel, in anderen Gegenden Kalbsmilch, besser Kalbsmilken genannt; auch von Dr. Wiel als für den Krankentisch wegen ungemeiner Leichtverdaulichkeit und großer Nahrhaftigkeit sehr gepriesen), von dem (jungen!) Geflügel nur das Fleisch, nicht die Haut. Daneben Schleimsuppen, als Abendmahlzeit Milchbrei, aus Tapioka und Eierschaum. Von den meisten Kranken werden auch gekochte Kalbsfüße sehr gut vertragen. (Eignen sich gleichfalls für Rekonvaleszenten nach schweren fieberhaften Krankheiten, z. B. Typhus, mit stark geschwächter Verdauung.) 3) Bei vorgeschrittenem Verdauungsvermögen Hinzufügung von halb oder ganz rohem Rindfleisch (aber bandwurmfrei!) zu Kost 2. Beefsteak von mit stumpfem Löffelstiel geschabtem und in frischer Butter oberflächlich gebratenem Fleisch. Geschabter roher Schinken (von tadellos gesundem Schwein). Als Zuspeise Kartoffelpurée, Weißbrod (nicht zu frisch), versuchsweise kleine Mengen von Kaffee oder Thee mit Milch. 4) Gebratenes Huhn, gebratene Taube, Reh, Rebhuhn (Hase weniger zu empfehlen), Roastbeef, rosa gebraten (besonders kalt), Kalbsbraten (Keule), Hecht (Forellen sind schwer verdaulich), Maccaroni, Bouillonreisbrei, Wein (nicht zu leicht, am besten 1—2 Stunden vor dem Essen) in kleinen Portionen. Saucen sind im Allgemeinen nicht zu gestatten, von Gemüse paßt am ehesten junger Spinat.

Gute Zubereitung der Speisen ist selbstverständlich zu verlangen, Fett darf nur möglichst wenig und nur ganz frisch verwendet werden, bei Kost 4 ist allenfalls ganz frische Butter zu erlauben.

Mittheilung.

Lebensmittelpolizei in der Schweiz. Im Dezember letzten Jahres haben sich die schweizerischen analytischen Chemiker in Zürich zu einem Verbande konstituirt. In der betreffenden Versammlung waren die Kantonschemiker, welche die amtliche Kontrole der Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände unter sich haben, folgender Stände vertreten: Zürich, Bern, Luzern, Zug, St. Gallen, Solothurn, Neuenburg, Aargau, Schaffhausen und Glarus. Die Hauptzwecke der Verbindung der betreffenden Fachleute sind die Anbahnung einheitlicher Methoden für die Untersuchung von Lebensmitteln und die Gewinnung einer uniformen Gesetzgebung der Kantone für die Nahrungsmittelpolizei auf dem Konkordatsweg. Es dürfte dadurch ein wesentlicher Fortschritt auf dem in den letzten Zeiten so überaus wichtig und bedeutungsvoll gewordenen Gebiete der chemischen Lebensmittelkontrole sich ergeben. Bis jetzt sind die betreffenden gesetzgeberischen, organisatorischen und praktischen Leistungen der 25 Kantone der Schweiz noch außerordentlich verschieden, in einzelnen beinahe gleich null, so daß ein Vorwärts unter möglichst gleichförmiger Parole ein dringendes Bedürfniß der Zeit ist. Die Lebensmittelfälschung ist auch bei uns ohne gehörige Aufsicht des Staates ein beliebtes Manöver spekulativer Fabrikanten und Händler (wir erinnern nur an die Milch- und Weinfälschung); Volksgesundheit wie Volkswirthschaft sind bei der guten und ausreichenden Handhabung der einschlägigen Polizei gleich lebhaft interessirt. Freilich glauben wir, daß eine möglichst wirksame und allgemeine Lösung der betreffenden Frage nur durch Erlaß eines Bundesgesetzes über Nahrungsmittelkontrole möglich sein wird. Andere Länder haben dieses hygienische Gebiet schon seit länger im Sinne einer für das ganze Reich geltenden einläßlichen und strenge gehandhabten Gesetzgebung zentralisirt, wir erinnern diesfalls an das sehr gute deutsche Gesetz. Oesterreich ist im Begriffe, diesen Weg zu betreten; es ist im verflossenen Jahre schon vom Handelsministerium daselbst der Entwurf eines Nahrungsmittelgesetzes ausgearbeitet worden, der in der nächsten Sitzung des österreichischen Reichsrathes behandelt werden dürfte. Es soll in jenem Lande laut ausgegebenem Prospekt sogar ein Preßorgan, eine Zeitschrift für Nahrungsmitteluntersuchung gegründet werden, wofür namhafte Kräfte gewonnen sind. Es dürfte an der Zeit sein, daß auch die Schweiz vom Bunde aus in genannter Richtung einheitlich vorgeht.

Witterungs- und Gesundheitsverhältnisse im Dezember 1886.

Witterungsbericht.

Der letzte Monat des verflossenen Jahres zeichnete sich durch große Unbeständigkeit in der Witterung und reichliche Niederschläge aus. Im Norden der Alpen kommt das Monatsmittel der Temperatur zirka $1\frac{1}{2}\,^{\circ}$ höher als das zwanzigjährige Dezembermittel zu stehen, im Süden dagegen einige Zehntel Grade tiefer. Eine Periode leichten Frostes hatten wir diesseits der Alpen vom 2.—6. Dezember, worauf bis zum 20. eine Reihe milder, aber meist trüber und regnerischer Tage folgte. Am 20. Dezember trat mit lang anhaltendem Schneefall wieder Frost ein, der dann mit kurzen Unterbrechungen bis zum Jahresschluß anhielt. Das Minimum der Temperatur hatte Zürich mit -10.5° am 26. früh, während das Maximum mit 11° auf den Mittag des 14. fiel. In Lugano erreichte das Minimum am 23. nur -5°, während anderseits das Maximum am 13. nur auf 8° stieg. Es zeigt sich also auch hier wieder auf der Südseite die viel gleichmäßigere Temperatur gegenüber den großen Schwankungen diesseits der Alpen. Zu beachten ist, daß in Lugano Mittags 1 Uhr das Thermometer nur an einem Tage — dem 27. — und zwar nur um wenige Zehntelgrade unter Null stand.

Der Luftdruck, der im Norden der Alpen um 5 mm., auf der Südseite um zirka 4 mm. im Mittel niedriger als der normale war, zeigt im Laufe des Monats erhebliche Schwankungen. Sehr rapid war das Fallen desselben vom 6. auf den 9. (in Zürich um $26\frac{1}{2}$, in Lugano um 23 mm.)

Die Zahl der Niederschlagstage war sehr erheblich im Norden; Zürich zählte deren 25, Lugano 12. Am letztern Orte waren namentlich die Regentage vom 18. bis 21. sehr ergiebig.

Die Niederschlagsmenge erreichte in Zürich mit 146 mm. genau den doppelten Betrag der normalen Dezembersumme, während Lugano mit 259 mm. die $3^1/_2$ fache der normalen Menge hatte. Das letzte Drittel des Monats brachte der Nordschweiz ganz respektable Schneefälle; immerhin blieben dieselben hinter den in Deutschland gefallenen, große Verkehrsstörungen verursachenden Schneemassen erheblich zurück. Die Himmelsbedeckung war zu beiden Seiten der Alpen im Mittel die normale, nemlich zu Zürich: 8.1 Zehntel, zu Lugano 5 Zehntel. Der Sonnenscheinautograph registrirte eine durchschnittliche tägliche Sonnenscheindauer von 1 St. 5 Min. in Zürich, 1 St. 24 Min. in Davos und 3 St. 15 Min. in Lugano. R. B.

Gesundheitszustand.

Um das von uns übernommene Pensum, allmonatlich über die Gesundheitsverhältnisse im engern und weitern Kreise unseres Vaterlandes in diesen Blättern Bericht zu erstatten, für das Jahr 1886 abzuschließen, müssen wir noch den Monat Dezember Revue passiren lassen und können das um so eher thun, ohne die noch nachhaltende Weihnachtsfestfreude allenfalls zu trüben, als auch der letzte der 12 Componenten die günstige Schlußrechnung des Jahres nicht erheblich alterirt hat. Eine Durchschnittsmortalität von 20,2 ‰ im Dezember, wie sie sich aus den Wochenbulletins unserer 15 größten Ortschaften für die 5 Wochen vom 28. November bis 1. Januar ergibt, ist immerhin noch eine sehr günstige und läßt auf normale Gesundheitsverhältnisse schließen. Malcontente Kollegen nennen es sogar eine Gesundheitsepidemie.

Unter den günstigst situirten schreitet auch diesmal wie so oft Winterthur voran mit nur 14,4 ‰ Todesfällen. Herisau hatte 15,8, Basel 17,0, Zürich (mit Ausgemeinden!) 17,4, Luzern 19,1, St. Gallen 20,0 ‰. Ueber das Mittel hinaus gingen Neuchâtel mit 20,4, Locle 20,8, Lausanne 21,1, Chaux-de-fonds und Freiburg 21,9, Genf 22,5, Schaffhausen 23,1; erheblich darüber hinaus nur Biel mit 26,1 und Bern mit 26,7 ‰.

Die akuten Erkrankungen der Athmungsorgane, welche zum Tode führten, sind häufiger geworden. Die größten Zahlen lieferten hier Basel (16), Genf (15), Bern (13), Zürich und St. Gallen (je 10). Noch etwas seltener als im vorigen Monat führte die Kinderdiarrhoe zum Tode; am häufigsten noch immer in Basel (13).

Unter allen Infektionskrankheiten lieferte die Diphtheritis die größte Zahl von Todesfällen (28) — doppelt so viel wie im November. Immerhin geht das Maximum derselben — in Zürich — nicht über 5. Je 4 Todesfälle hatten Chaux-de-fonds und Schaffhausen, je 3 Bern, Genf und Luzern, 2 Herisau.

Unter den akuten Exanthemen begegnen wir dem Scharlach in 4 vereinzelten Todesfällen; dagegen den Masern in 2 auf Genf (8) und Bern (4) fallenden Gruppen, welche auf eine epidemische Verbreitung dieser Kinderkrankheit dort schließen lassen. Auch Basel hatte indessen in den 4 Wochen vom 26. November bis 25. Dezember 111 Masernfälle, von denen indessen bis dahin nicht Einer tödtlich abgelaufen ist.

Der Keuchhusten findet sich noch seltener in den Todtenlisten verzeichnet als bis dahin, am meisten noch in Basel mit 3 Fällen auf 39 angemeldete Erkrankungen.

Typhus figurirt noch seltener — nur 4 vereinzelte Todesfälle in 4 Städten; Rothlauf ebenfalls nur 4; Kindbettfieber 3, davon 2 in Zürich und 1 in St. Gallen.

Nach den Veröffentlichungen des deutschen Reichsgesundheitsamtes dauerte die schwere Blatternepidemie in Budapest noch immer fort. Unter 627 neuen Erkrankungen liefen 256 tödtlich ab! Auch Scharlach war in Budapest noch häufig. In Hamburg dauerte ebenso die Typhusepidemie noch fort und starben von 603 während dieses Monats Erkrankten 78.

Von der Cholera hören wir aus diesem Monat nur wenig mehr, aus Italien nur gar Nichts.

In Ungarn schien sich die Seuche mit Anfang Dezember über Ober-Ungarn verbreiten zu wollen und traten Ortsepidemien besonders auf in dem Städtchen Iglo im Zipser-Komitate; ferner in Kesmark und Gran; dann auch im Süden Ungarns, nahe der serbischen Grenze. Von Ungarn wurden Fälle verschleppt nach Bulgarien und Serbien. Dort wurden die Dörfer Dulnidol und Dobrodial (nahe bei Tirnowa) besonders heimgesucht. In Serbien kamen in Belgrad selbst Anfangs Dezember 7 Erkrankungen vor. Indessen scheint die Seuche von Mitte des Monats an überall der Winterkälte gewichen zu sein. Holen wir hier, über die Epidemie

in Budapest resümirend, noch nach, daß daselbst von 1329 während der Epidemie Erkrankten 586 gestorben sind. Auch da schien die Verbreitung derselben abhängig von der Beschaffenheit des Trinkwassers. Im Ofener-Stadttheil, der mit gutem Trinkwasser versehen, fand dieselbe fast keinen Boden; umsomehr in den Pester-Stadttheilen, welche die Hauptbrutstätten für die Seuche lieferten.

Und nun noch einen kurzen Blick auf das uns näher Liegende, die Gesundheitsverhältnisse im eigenen Kanton und insbesondere in Zürich und Umgebung! Daß die Sterblichkeitsverhältnisse sehr günstig waren, wissen wir bereits. Besonders blieb das erste Lebensjahr ungewöhnlich verschont (nur 16,5 % der Todesfälle), während relativ viele alte Leute starben: 32 % im Alter über 60 Jahre!

Die Infektionskrankheiten waren hier wie im ganzen Kanton relativ spärlich und nur die Diphtheritis erreichte eine wieder etwas höhere Ziffer, nirgends jedoch eine besonders hohe. Im Bezirk Zürich war die Frequenz in Außersihl am höchsten, dann in Hottingen, Stadt, Riesbach. Die größte Zahl der Fälle immerhin nur 8. 35 Fälle im Ganzen vertheilten sich auf 9 Gemeinden. Mehr Fälle als früher kamen in den Bezirken Horgen, Meilen, Uster und Winterthur vor, gleichviel in Hinweil. Die größten Zahlen schwanken zwischen 7 und 12.

Scharlach und Masern verschwinden diesmal unter den amtlich angezeigten Infektionskrankheiten fast ganz. Masern sollen im Bezirke Dielsdorf noch in Regensdorf häufiger gesehen worden sein und tauchen wieder aufs Neue auf an der aargauischen Grenze in Spreitenbach und Berg-Dietikon. Sonst hörte man Nichts von ihnen.

Der Keuchhusten wird aus Hinweil, dann auch aus Uster mit etwas größern Zahlen gemeldet. Sonst scheint auch er seltener gewesen zu sein. Typhus und Rothlauf lieferten verschwindend kleine Zahlen. Dagegen waren Varicellen häufig in den Bezirken Zürich, Horgen und Bülach; Mumps immer noch ziemlich zahlreich in Zürich und Umgebung. Von Kindbettfieber kamen 3 Fälle in 3 Gemeinden des Bezirkes Zürich vor. Neben den seltenen Infektionskrankheiten folgten ziemlich zahlreiche Katarrhe, Halsentzündungen und Rheumatismen den Unbilden der naßkalten Witterung. Z.

Stand der ansteckenden Krankheiten im Bezirk Zürich und in Winterthur (Stadt).

November.	Pocken.	Scharlach.	Typhus.	Masern.	Keuchhusten.	Croup, Diphtherie.	Varicellen.	Erysipel.	Puerperalfieber.	Gesammtzahl.
Winterthur (Stadt)	—	—	—	—	—	6	5	—	—	11
Zürich	—	1	—	—	—	6	7	1	1	16
Außersihl	—	1	3	1	—	8	5	1	—	19
Enge	—	—	—	—	—	2	—	—	—	2
Fluntern	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Hirslanden	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1
Hottingen	—	—	2	—	—	7	2	—	—	11
Oberstraß	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1
Riesbach	—	1	—	—	—	5	3	2	1	12
Unterstraß	—	—	—	1	—	3	2	—	—	6
Wiedikon	—	—	—	—	—	1	1	—	—	2
Dietikon	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1
Altstetten	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Birmensdorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Oerlikon	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1
Seebach	—	—	—	—	—	—	2	1	—	3
Höngg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Oetweil	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Schlieren	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Weiningen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wipkingen	—	—	1	—	—	2	1	—	—	4
Wollishofen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wytikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Zollikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	3	8	2	—	35	23	5	3	79

Tabelle über die Krankheiten der während des Dezember in Zürich und Umgebung (18 Kirchgemeinden u. d. Krankenanstalten) Verstorbenen.

	Alter der Verstorbenen																								Total	Bemerkungen.
	0—1 Jahr		2—5 Jahre		6—10 Jahre		11—20 Jahre		21—30 Jahre		31—40 Jahre		41—50 Jahre		51—60 Jahre		61—70 Jahre		71—80 Jahre		81—90 Jahre		über 90 Jahre		Summe			
	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.		
Acute Erkrankungen																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	1	3	1	1	.	.	.	.	1	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	5	4	9	Hirnhautentzdg. 1, Hirnhauttuberculose 3, Rückenmarkentz. 1, Starrkrampf (rheumat.) 1, Eclampsie 2.
b. der Athmungsorgane	1	1	1	3	.	.	.	1	.	.	.	.	1	1	.	2	1	2	2	2	.	.	.	.	6	12	18	Lungenentzdg. 8, Brustfellentzdg. 2, Bronchitis 3, Diphtheritis 5.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
d. der Verdauungsorgane	2	3	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	3	6	Kinderdiarrh. 4, Bauchfellentzdg. 2.
e. der Harnorgane	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	2	
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	3	Puerperalfieber 2, Tubenschwangerschaft mit Ruptur 1.
g. der Knochen und Gelenke	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Chronische Krankheiten																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	2	.	2	
b. der Athmungsorgane	.	.	.	1	.	2	1	.	3	2	2	.	1	1	2	.	1	2	.	1	.	1	.	.	10	10	20	Lungenschwindf. 18, Lungenemphysem 3, Kropfkrebs 2.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	1	1	.	.	1	.	.	.	2	1	.	.	.	.	4	3	7	
d. der Verdauungsorgane	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	2	1	4	2	1	1	.	.	.	.	9	5	14	Magenkrebs 9, Krebs d. Mastdarms 1, Krebs der Bauchspeicheldrüse 1, der Ohrspeicheldrüse 1, Bauchfelltuberculose 1.
e. der Harnorgane	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	1	.	1	.	1	.	.	.	.	.	4	1	5	
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	.	.	1	.	.	.	.	.	3	3	Brustkrebs 1, Mutterkrebs 2.
g. der Knochen und Gelenke	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	1	1	.	.	.	.	.	.	1	3	4	Wirbelcaries 2, Wirbelkrebs 1, Sarcom der Schädelbasis 1.
Acute ansteckende Krankheiten																												
a. Pocken	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
b. Scharlach und Masern	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
c. Typhen (Nervenfieber)	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Acute Krankheiten des Blutes	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	1	2	3	Phlegmone 2, Alkoholvergiftung 1.
Chronische „ „ „	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	Angeb. Lues.
Alters- und Lebensschwäche	6	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	2	.	1	.	.	7	3	10	
Mechan. Verletzungen u. Operationen	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	.	.	1	.	.	1	.	1	.	.	4	2	6	Nach Bruchoperation 1.
Plötzliche Todesfälle:																												
a. natürliche	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	1	.	1	.	.	.	.	.	4	.	4	Apoplexien 4.
b. durch mechanische Verletzungen	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	1	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	.	4	Ertrunken 2, Erschossen 1, Schädelzertrümmerung durch Sturz 1.
Todtgeboren	4	6	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	6	10	Reif 4, unreif 6.
Unbekannte Todesursachen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	16	14	3	5	1	3	1	3	6	4	7	4	6	3	11	5	11	7	8	9	.	4	.	.	70	61	131	

Hierzu eine Beilage.

Schweizerische Blätter
für
Gesundheitspflege.

Beilage zu No. 2. Neue Folge II. Jahrgang. 21. Januar 1887.

Tugendsprüche.

Ein Biedermann
Zeigt seine Theorie im Leben.
So schön und gut sie immer heißen kann,
So wollt' ich keine Nuß um eure Tugend geben,
Wofern sie nur im Kopfe liegt. Wieland.

Tugend, d. h. der Muth, immer nach den ewigen Gesetzen der Vernunft zu handeln, erhält gesund.

Briefkasten für Gesundheitspflege.

M. L. in W. **Ueber Wasserdoktoren.** Aus bloßem brieflichem Beschreiben des Urins eines Kranken läßt sich keine bestimmte Krankheit herauslesen, ebensowenig für die allermeisten Fälle das bloße Angucken des „Wassers" eines Patienten mit Sicherheit ein Leiden der Harn- oder anderer Organe lehrt. Die in Ihrer Gegend sogar von einer ehemaligen Lehrersfrau (!) unter dem Schutze freigegebener ärztlicher Praxis betriebene Urinschauerei, Erkennung und Behandlung von allen möglichen Uebeln aus dem „Wasser" ist ein aufgewärmter plumper Schwindel, der im Mittelalter sogar von Scharfrichtern betrieben wurde. Ist's auch im Jahrhundert fortgeschrittenster Naturwissenschaft miserabel, wenn in der Medizin total ungeschulte und unerfahrene Individuen aus dem Wasser Schwindsucht, Leber- und Magenleiden herausgucken und den Leuten andichten, so ist bei der unverbesserlichen Leichtgläubigkeit so Vieler diese Art von Guckkasten doch immer noch, wie der enorme Zulauf zu der neuen appenzellischen Wassersibylle lehrt, sehr rentabel. Man möchte dabei über die Erfolge unserer Volksbildung fast auf den Kopf stehen, findet aber — s'ist allerdings ein schlechter Trost — daß der Erfahrungssatz wol ewige Gültigkeit haben werde: Die Welt — und darunter ist nicht immer bloß die ungebildete vertreten — will betrogen sein. — Ich setze zu Ihren Ehren voraus, daß sie absolut nicht in Versuchung kommen werden, zu dieser Laienwasserdoktorin auch nur eine Spur Zutrauen zu fassen. Dieselbe könnte gewiß nicht einmal chemisch nachweisen, ob die sogar aus weiter Ferne in Körben gebrachten Urine von Patienten sauer oder anders reagiren, geschweige sie anderweitige, jedem wissenschaftlichen Arzt geläufige chemische oder mikroskopische und in vielen Fällen durchaus nothwendige Prüfungen des Harns versteht oder übt. Aber trotzdem die großartige Wallfahrt zu diesem spekulativen Weib: s'ist oft zum närrisch werden mit dem lieben kranken Publikum!

H. F. in M. **Was wir von den Bartwuchs fördernden Mitteln halten?** Dieselben nützen in der Regel sehr viel dem Fabrikanten und Händler, sehr wenig dem bartsüchtigen Kandidaten des Männerschmuckes. Die heutzutage so unverfrorne Reklame geht auch hier so weit, wie dies z. B. beim „Paul Bosse's Original Mustache-Balsam" der Fall ist, für den Erfolg innerhalb 4—6 Wochen zu garantiren und mancher Jüngling geht mit solchem industriellen Bartdünger — auf den Leim.

Frau K. L. in B-l. **Ob man der öfter auftretenden Gesichtsrose vorbeugen könne?** Nicht durch innerliche Mittel („Abführungen" nützen rein nichts), sondern durch sorgfältigste Berücksichtigung und rationelle Behandlung der örtlichen Ursache läßt sich vielleicht das Uebel radikal ausrotten. Da die Gesichtsrose, wie jeder Rothlauf der Haut, die Entstehung von einer Hautverletzung oder einem Hautgeschwür aus nimmt, von welcher Stelle der Krankheitspilz eindringt, so muß die gewissenhafteste Untersuchung Ihres Arztes der Beschaffenheit der Gesichtshaut, zumal an der Nase, gelten. In den weitaus meisten Fällen öfter wiederkehrender Gesichtsrose sind Schrunden oder Risse, kleine Geschwüre, Ausschläge außen an den Nasenflügeln oder Schleimhauterkrankungen im Innern der Nase schuld und eine genaue Inspektion dieser Theile des Gesichtes, unter Zuhilfenahme des Nasenspiegels, ist absolut nothwendig. Durch

zweckentsprechende Behandlung kann, wenn die Ursache entdeckt wurde, das Wiederauftreten des lästigen und schmerzhaften Uebels verhütet werden.

Zürich, den 4. Februar 1887. Neue Folge II. Jahrgang. № 3.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Schweizervolke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Rheineck. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4, — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Einzelne Nummern kosten 20 Cts. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. Bei mehr als einmaliger Wiederholung 20% Rabatt. Insertionsaufträge nimmt an die Expedition von David Bürkli in Zürich.

Der Samariterdienst oder erste Hülfe bei Unglücksfällen.

Von Dr. G. Stutz, Neumünster.

I.

„Am Willen zu helfen erkennen wir den guten, an der Art zu helfen den ge„bildeten Menschen. Mit dem bloßen guten Willen ist bekanntlich nichts gethan, weder „bei sozialen Fragen, noch bei Feuersbrünsten, noch bei körperlich Verunglückten; überall ist „eine gewisse Kunstfertigkeit oder Uebung nöthig, überall die Fähigkeit, das was man weiß und „kann, im gegebenen Augenblicke auch zur Hand zu haben: Die Geistesgegenwart“.[1])

An diese Worte knüpfen wir an und fahren weiter: Geistesgegenwart besitzt man im gegebenen Fall nur dann, wenn man weiß, was man zu thun hat; was man aber zu thun hat, kann man nur wissen, wenn man es vorher gelernt hat. Diese nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten behufs Hülfeleistung bei Unglücksfällen unter den Laien zu verbreiten, das streben die heut zu Tage oft genannten Samariterkurse an.[2]) Dieselben wurden in Deutschland im Jahre 1882 von dem berühmten Kriegschirurgen Esmarch in Kiel eröffnet.

Wenn solche Kurse sich in dem genau vorgesteckten Rahmen halten:

„Unter den Laien diejenigen Kenntnisse zu verbreiten, welche zur schnellen Hülfe„leistung bei Unglücksfällen nöthig sind bis zur Ankunft des Arztes,“[3])

[1]) Dr. Sonderegger: Die erste Hülfe bei Unglücksfällen, S. 1.

[2]) Der Name ist hergenommen von dem schönen Gleichniß vom barmherzigen Samariter (Ev. Lukä 10. K. V. 36—37), welcher dem von Mördern Ueberfallenen die Wundem verbindet, ohne darnach zu fragen, wer der Verunglückte sei. Dasselbe enthält bekanntlich den bezüglich werkthätiger Samariter- oder Barmherzigkeitspflege leider vielen Leuten — zumal manchen Reichen — ungeläufigen aber goldenen Mahnspruch: Gehe hin und thue desgleichen! (Red.)

[3]) Dr. Fr. Esmarch: Die erste Hülfe bei Unglücksfällen.

so ist ihr Zweck ein unbedingt berechtigter und ihre Nothwendigkeit liegt um so mehr auf der Hand, wenn man bedenkt, wie manches Menschenleben erhalten werden könnte, wenn jederzeit eine richtig rettende Hand zur Stelle wäre.

Wenn die genannten Kurse aber weiter gehen und auch die fernere Behandlung der Patienten durch Laien — wenngleich unter Kontrolle des Arztes — lehren, so greifen sie schon in das Gebiet der dem Fachmanne, d. h. dem Arzte zu überlassenden Krankenpflege über.

Diese Art der Ueberschreitung des vorgesteckten Ziels liegt nur zu nahe und muß um so eher vermieden werden, wegen der weiteren Versuchung, daß der mit solchen Kenntnissen ausgerüstete Laie sich die Behandlung der Kranken ohne Beiziehung und ohne Kontrolle des Arztes erlaubt, damit auf Abwege geräth und zu einem Quacksalber und Kurpfuscher wird.

Aus Ueberzeugung aber reden wir den Samariterkursen das Wort, welche sich nur zum Ziel gesetzt haben: den Laien die Kenntnisse und Fertigkeiten für die erste Hülfe bei Unglücksfällen beizubringen.

Darnach zerfällt ein solcher Kurs naturgemäß in drei Theile.

Der erste Abschnitt behandelt ganz allgemein den Bau und die Verrichtungen des menschlichen Körpers. Der Laie wird also bekannt gemacht mit dem Knochengerüste, mit dem Muskelsystem, mit den Blutgefäß- und Verdauungsorganen, mit den Nervenapparaten und den Sinneswerkzeugen.

Der zweite Abschnitt wird im Anschluß an diese Erörterungen die verschiedenen Formen von Unglücksfällen aufzählen und die Behandlung derselben angeben.

Der dritte Abschnitt wird die Theorie in die Praxis übersetzen und in praktischen Uebungen an fingirten Fällen bestehen.

Für unsern Zweck, dem freundlichen Leser möglichst kurz und bündig die erste Hülfe bei Unglücksfällen auzugeben, genügt es, wenn wir uns auf den zweiten Abschnitt des Samariterkurses beschränken. Wir thun dabei gut, wenn wir die Unglücksfälle gruppiren nach den Zeichen oder Symptomen, welche die hervorstechendsten sind und welche vor Allem ein bestimmtes Handeln erheischen und bedingen.

Wir können darnach die Unglücksfälle eintheilen in solche

1) mit Bewußtlosigkeit,
2) durch Vergiftung,
3) Verletzung.

I. Unglücksfälle mit Bewußtlosigkeit.

Unter Bewußtlosigkeit verstehen wir gemeiniglich denjenigen Zustand eines Menschen, in welchem er von sich und von der Außenwelt nichts mehr weiß, wie todt daliegt oder auch sich in Krämpfen wälzt. Dabei ist Athmung und Herzschlag mehr oder weniger deutlich vorhanden.

Die leichtere Form von Bewußtlosigkeit, wobei Lungen und Herz noch arbeiten, wenngleich in geschwächter Weise, ist die Ohnmacht. Ohnmächtig kann Jemand werden in Folge eines ungewohnten Anblicks, eines Schreckens, sei er sinnlich wahrnehmbarer oder seelischer Natur; ohnmächtig kann der vom Blitz Getroffene, der vom Schlag Gerührte daliegen; ohnmächtig wird der Verblutende, der vom Schmerz Gequälte, der Vergiftete; ohnmächtig ist auch der Epileptische, Fallsüchtige, oft auch der mit Veitstanz Behaftete und der Hysterische.

Die Hülfe hat in allen Fällen von Ohnmacht darin zu bestehen, daß

wir — sind wir gleich zur Stelle, den Hinsinkenden womöglich auffangen, ihn horizontal auf den Rücken und auf eine weiche Unterlage legen, alle beengenden Kleidungsstücke wie Hemdenkragen, Corsets öffnen, frische Luft ins Zimmer lassen und in den meisten Fällen nicht weiter an dem Patienten herumhantiren, als daß wir demselben etwa belebende Mittel wie Aether, Hofmannstropfen, Essig an die Nase halten, damit Stirn und Schläfe waschen, aber ja nicht einflößen, es könnte sonst leicht etwas von der Flüssigkeit in den Kehlkopf gelangen und eine Erstickung verursachen.

Ein ohnmächtiger Epileptischer darf ja nicht festgehalten werden, weil dadurch nur neue Anfälle ausgelöst werden können.

Ist der helfende Laie beim Ohnmachtsanfalle gleich zur Stelle, so ist die Situation eine ziemlich durchsichtige; anders gestaltet sich die Sache, wenn er seines Weges kommt und zufällig einen vielleicht ohnmächtigen, jedenfalls regungslos Daliegenden trifft. Was wird er dann thun?

Das Erste ist, daß er sich genau die Lage des Verunglückten und die Oertlichkeit merkt; — weiß er ja nicht, ob der Fall ein gerichtlicher ist und ein Verbrechen vorliegt, das durch bestimmte Beobachtungen und Angaben aufgedeckt werden kann.

Das Zweite ist, daß der Helfende gleichzeitig nachsieht, ob der Verunglückte blutet und wenn ja, soll er die Blutquelle aufsuchen und so rasch als möglich stopfen (siehe unter „Verletzungen“).

Das Dritte ist, daß er den Verunglückten horizontal auf den Rücken legt, dabei auch durch den Geruchsinn wahrzunehmen sucht, ob er es mit einem Betrunkenen zu thun hat.

Das Vierte muß dann wiederum Behandlung des Ohnmächtigen sein.

Fehlt trotz alledem jedes Lebenszeichen, wie Athmung und Herzschlag, dann haben wir es, wenn nicht mit einem Todten, möglicherweise mit einem Scheintodten zu thun, d. h. mit der schwereren Form der Bewußtlosigkeit.

Der Scheintod ist also diejenige Form von Bewußtlosigkeit, wo der Mensch wie todt daliegt und der Laie oft weder Athmung noch Herzschlag konstatiren kann.

Scheintodt kann sein:

1) Der durch giftige Gase — wie Grubengas, Kohlenoxydgas (Kohlendunst), Kohlensäure, Leuchtgas, Schwefelwasserstoffgas ꝛc., Erstickte.
2) Der Ertrunkene.
3) Der Erhängte.
4) Der Erfrorene oder vom Blitz Getroffene.

Die erste Hülfe besteht natürlich darin, daß wir den Verunglückten so rasch als möglich der verderbenbringenden Ursache entreißen.

Den in Gasen Erstickten werden wir herausholen, nachdem wir Thüren und Fenster eingedrückt und damit der reinen Atmosphäre Zutritt verschafft haben. Bevor er aber zur Unglücksstätte eindringt, soll der helfende Samariter mit einigen tiefen Athemzügen seine Lungen mit einem gewissen Vorrath reiner Luft füllen, dann erst vorgehen und womöglich, wenn das Rettungswerk nicht zu lange Zeit in Anspruch nimmt, nicht eher athmen, bis er wieder in unschädliche, frische Luft zurückgekehrt ist; andernfalls könnte er leicht das Opfer seines Samariterdienstes werden.

Bei Leuchtgas, das sich übrigens sofort durch seinen intensiven Geruch verräth, haben wir wohl daran zu denken, daß wir nicht mit einem Licht an unser Werk gehen dürfen, da

sonst natürlich eine Explosion entstehen würde, welche das Unglück erst recht vollständig machen könnte.

In allen Fällen von Scheintod haben wir **künstliche Athmung** einzuleiten; dieselbe besteht nach der Methode von Silvester darin, daß wir den Scheintodten zunächst mit etwas erhöhtem Kopf und Schultern horizontal auf den Rücken legen; sodann stellen wir uns hinter denselben, ergreifen die Arme über dessen Ellenbogen, bewegen sie in einem Halbkreis gleichzeitig nach oben und hinten über den Kopf, halten sie zirka zwei Sekunden lange in dieser Stellung und bringen sie dann wieder nach vorn und unten, wobei wir sie — auch wieder einige Sekunden lange — sanft an die Seiten des Brustkorbes andrücken: Diese Bewegung wiederholen wir zirka 15 Mal per Minute, so lange mit Ausdauer und Beharrlichkeit, bis die selbständige Athmung in Gang kömmt. Nebstdem hält ein Anderer den Mund des Verunglückten offen, die Zunge wird vorgezogen, kitzelt den Gaumen mit einem Federbart, Papierröllchen oder Strohhalm, und hält reizende Substanzen wie Salmiakgeist vor die Nase.

Wird der Verunglückte zudem tüchtig gebürstet, der Ertrunkene mit warmen Tüchern frottirt, nur nicht etwa auf den Kopf gestellt, der Erfrorene mit Schnee, dann mit kaltem Wasser gerieben und ganz allmälig in wärmere Temperatur gebracht, so kann man, wenn man ausharrt, oft noch nach einer halben Stunde[4]) die Freude erleben, ein Menschenleben dem grausen Tode entrissen zu haben.

[4]) Esmarch fordert in seinen „Samariterbriefen", daß die künstlichen Athembewegungen bei Ertrunkenen unter Umständen viele Stunden lang fortgesetzt werden müssen. Er führt an, daß ihm mehrere Fälle bekannt geworden seien, in welchen es gelang, das Leben der Verunglückten zurückzurufen, obwohl dieselben stundenlang unter Wasser gelegen. Offenbar tritt in solchen Fällen eine tiefe Ohnmacht ein, und da in dieser die Athembewegungen aufhören, kann kein Wasser in die Lungen eindringen und Erstickung hervorbringen. Gerade in solchen Fällen kann man hoffen, durch recht lange fortgesetzte künstliche Athembewegungen das Leben zurückzurufen.

Bewahrt die Arzneimittel besser vor Kinderhänden.

Das 22 Monate alte Söhnchen eines Arbeiters hatte ein erhebliches Quantum Chloroform (wieviel ist nicht angegeben), das für den Vater zum Einreiben verordnet war, getrunken. Bald darauf traten heftige Vergiftungserscheinungen auf: das Kind lag wie leblos da, die Muskeln waren vollständig erschlafft, die Athmung verlangsamt und oberflächlich, der Puls fadenförmig. Der herbeigeholte Arzt brachte das Kind zunächst zum Brechen. Das Erbrochene roch stark nach Chloroform. Gegen die sehr schlechte Athmung wurde der elektrische Strom angewendet und erholte sich das Kind soweit, daß es nach der Mutter verlangen konnte. Alsbald zeigten sich jedoch wieder bedrohliche Erscheinungen, weshalb die Elektrizität noch einmal in Bewegung gesetzt werden mußte. Dieses Mal erholte sich das Kind sehr schnell. An den folgenden Tagen wurde nur noch etwas Erbrechen und Abführen konstatirt.

Bei Anlaß dieses Unfalls möchten wir den Eltern dringend eine sorgfältigere Aufbewahrung verordneter Arzneimittel zu äußerlichem und innerlichem Gebrauch empfehlen. Sehr oft kommt der Arzt in den Fall, zu Heilzwecken giftige Stoffe für Erwachsene und Kinder zu verschreiben und sind namentlich gewisse Medikamente für Stillung von Schmerzen, zu Einreibungen in die Haut, zu Einträuflungen bei Augenkrankheiten höchst gefährlich, wenn sie etwa durch Versehen dem Magen einverleibt werden. Schon öfter haben sich bedenkliche Vergiftungen dadurch zugetragen, daß Kinder herumstehende Fläschchen mit Giften zu arzneilichem

Gebrauch erwischten und von demselben genossen. Uns graut z. B. jedesmal vor dem Gedanken, es könnte ein Kind eine leichtsinnig auf dem Tische, auf einer Kommode stehen gelassene **Lösung** von Atropin in die Hände bekommen und trinken, wie sie so oft bei den häufigen Augenentzündungen der Kinder zu Eintropfungen in das kranke Organ nothwendig wird. Jenes Mittel entfaltet, wenn aus Versehen innerlich genommen, schon in den kleinsten Mengen die allerschlimmsten Vergiftungszeichen. Gerade so gut wie Eltern, Dienstboten ꝛc. die Pflicht haben, die **Zündhölzchen** sorgfältig aus dem Bereiche von Kinderhänden zu bringen, damit nicht durch Spielen mit denselben Feuerausbrüche entstehen, soll man auch alle scharfen, giftigen Medikamente, welche vom Arzt zum Gebrauche für einen Kranken in der Familie verordnet wurden, gehörig aufheben (am besten in der Ecke eines verschließbaren Kastens). Nur so hat man die Beruhigung und Versicherung, daß nicht einmal in einem unbewachten Moment ein kleines Kind die Medizinflasche oder das für äußerliche Zwecke bestimmte Arzneimittel erwische und unglücklicher Weise durch Genuß desselben sich vergifte.

Mehr Milch- und Käseverbrauch im Schweizerlande!

Wir haben im letzten Jahrgange in einem Aufsatz über die Milch als Volksnahrungsmittel der für die Volksgesundheit und Volkskraft betrübenden Erfahrung erwähnt, daß der Milchverbrauch in der ganzen Schweiz im Durchschnitt unzweifelhaft abgenommen habe und die für manche Landestheile geltenden dringlichen Worte eines emsigen Förderers der einheimischen Milchwirthschaft zitirt: Gründen wir eine Milchkonsumliga gegenüber der Schnapskonsumliga. Ein Abonnent hat dann in einer Einsendung eine kräftige Lanze für das altväterische, aber vielerorts zum Aschenbrödel im Tagesspeisezeddel erniedrigte, Blut und Kräfte spendende Habermus gebrochen, das ja im Winter mit seinem vermehrten Nahrungsbedarf des Körpers so bequem in dem Ofen gekocht werden kann und mit einer tüchtigen Portion Milch versetzt, den Leib prächtig heizt. In der 2. Nummer der „Milchindustrie“ von Dr. Gerber, Milchtechniker in Bern, ruft Fr. Rödiger außer einem vermehrten Milchkonsum auch einem größeren Käseverbrauch im Schweizerlande, diesem Eldorado des Käses. Die für die Volksernährung sehr bedeutsame Mahnung dürfte gerade in unseren Zeiten sehr am Platze sein, wo der schweizerischen Käseindustrie und dem Exporte des wichtigen Nährproduktes im Auslande durch Konkurrenz und Zoll so große Schwierigkeiten bereitet werden. Rödiger macht auch auf den allmäligen Umschwung in dem schweizerischen Molkereiwesen aufmerksam, der von selber zu einer gesteigerten Verwerthung von Milch und Milchprodukten im Inlande, damit zu einer Verbesserung der vielerorts darniederliegenden, gekünstelten und gehaltlosen Volksernährung führen sollte und allmälig in leisen Anfängen auch bereits geführt hat. So lange die Milch und der Käse hohe Preise galten, verkaufte der Bauer den weißen, blutspendenden Saft lieber, fast bis zu eigenem Mangel daran, trank an dessen Stelle mehr Cichorienwasser und aß keinen oder wenig Käse, dafür um so mehr Kartoffeln, weil ja der gute Schweizerkäse doch nach Berlin oder Paris und in aller Herren Länder eher wanderte, als in einen Schweizermagen an Ort und Stelle. Statt echten und rechten Anken kaufte sich die Hausfrau Kunstbutter und selbst in früher gut genährten Bauernfamilien einiger Kantone griffen Kaffee, Kartoffeln und Schnaps an Stelle wirklicher Nahrungsmittel, wie Milch und Käse, um sich.

Mit der Zeit trat ein Umschwung ein, der vom gesundheitlichen Standpunkte aus — und dieser ist in der Volkswirthschaft doch der oberste, geht vor Geld und Gut — nur zu begrüßen ist. Man drang auf bessere Pflege der Viehzucht und es ist von größter

Bedeutung, daß das Halten des kleineren Milchviehes für die Unbemittelteren, die Ziege und das Gewinnen von Ziegenmilch mancherorts sich wieder mehr einbürgert. Je weniger auch der Käse Absatz fand ins Ausland, desto eher dachte man an seine Verwendung als kostbare Nahrung für das Schweizervolk selbst und Rödiger sagt zutreffend, es sei gescheiter, wenn man im Inlande mehr Geld für Käsekonsum ausgebe, als wenn man dem Auslande Reis, Mais (oder, was noch schlimmer, in großen Mengen Cichorien und Kartoffeln) abkaufe, damit uns dasselbe dann den Käse abnehme. Wir machen zu diesen Betrachtungen noch folgende Bemerkungen.

Der Käse spielte, wie namentlich Dr. Schuler in seinen bedeutenden Arbeiten über Stand und Verbesserung der Ernährungsweise der arbeitenden Klassen in der Schweiz hervorgehoben hat, eine Hauptrolle in der Kost der alten Schweizer, diese waren durch Genuß von viel Milch, Habermus und Käse kräftig, gesund und schlagfertig — man denke an die berühmte Kappeler Milchsuppe. — Heute kennt man in vielen unserer Familien den Käse nicht mehr als Hausmannskost, es gibt Manche, namentlich jüngere Leute, die denselben gar nicht leiden können und sehr Viele essen nur hie und da eine Portion jenes so konzentrirten Nahrungsmittels als Zwischenmahlzeit in den Wirthshäusern, anstatt demselben eine möglichst regelmäßige Stelle in dem Tagesmenu zu Hause anzuweisen. Besonders in geschabtem Zustande eignet sich derselbe als Beigabe zu Suppen, auf Brod, Mehlspeisen (Reis, Maccaroni) sehr gut, weil er in dieser feinen Vertheilung weit leichter verdaut und zu blutzeugendem Material aufgelöst wird, als in groben Stücken, die man zudem noch häufig im Munde ganz mangelhaft zerkaut und zermalmt. Nicht umsonst ist deshalb z. B. der Glarner Schabzieger, auch eine Käseart, als wichtiges Volksnahrungsmittel besonders hoch gehalten. Außer in den Familien sollte namentlich in Speisehäusern, Kosthaltungen, Herbergen, Volksküchen den billigern Käsesorten, in der Form der Magerkäse, eine weit größere Beachtung als Nährmaterial geschenkt werden. Im Kanton Bern und im Ober-Solothurn ißt man, wie Dr. Gerber versichert, schon seit uralten Zeiten in jedem Speisehause Käse zur Suppe und in vielen andern Gegenden werden Suppen geradezu mit Käse gekocht, was gewiß im Interesse besserer Volksernährung als Gegengewicht der übermäßig vielen Kartoffeln und Cichorienpräparate in vielen ärmern Haushaltungen sehr der Nachahmung werth ist. Rödiger machte behufs besserer Wiedereinbürgerung von Milch- und Käsespeisen im Schweizervolke den gewiß sehr beherzigenswerthen Vorschlag, durch Belehrung und praktische Kochkurse unseren Töchtern und Müttern zu zeigen und sie auch einzuüben, auf welche möglichst einfache Art man mit der vollen oder abgerahmten Milch, mit Zieger, Weich-, Mager- und Fettkäse gute und wohlfeile Speisen bereiten könne. Die Anfertigung gewisser Käsespeisen, z. B. der so nahrhaften Käsknöpfle, sollte gewiß bald jeder angehenden oder bereits kochenden Hausfrau geläufig sein. Wie hoch man den Käse gerade bei großen Körperanstrengungen zu schätzen weiß, beweist die treffliche Verpflegung des schweizerischen Milizsoldaten an Hauptmanövertagen, an denen eine Extraration aus $^1/_2$ Liter Wein und 40 bis 80 Gramm sehr guten Schweizerkäses verabfolgt wird. An einer Divisionsübung wurden während der paar Tage der Schlußmanöver 25,625 Rationen Käse im Gewichte von mehr als 2000 Kilo an die Truppen ausgetheilt.

Auch in Deutschland regt es sich sehr und zwar besonders von den allerdings direkt interessirten Landwirthschaftskreisen aus, um einen vermehrten Volksgebrauch von Milch und Milchprodukten herbeizuführen. Ein Rundschreiben des Landwirthschaftsvereins in Leipzig bemerkt in treffender Weise hierin Folgendes:

„Die Milch, dieses älteste und heilsamste Nahrungsmittel des Menschen, ist über Gebühr zurückgesetzt und vernachläßigt gegenüber den mit Vorliebe gepflegten und bis zum Uebermaß, der Ausartung gesteigerten Verbrauch anderer Getränke: Kaffee, Bier und Branntwein.

Wir erachten es für unsere Aufgabe, darauf hin zuwirken, daß die Milch in ihrem Gebrauche verallgemeinert und in Form der Milchsuppe bei den untersten Volksschichten und beim Militär eingeführt werde.

Die Zeit liegt nicht so weit hinter uns, wo die Milch in den Haushaltungen bei den täglichen Brodsuppen als Zuthat im allgemeinen Gebrauch war. Durch die alles beherrschende Mode — seit Einführung des Kaffees — ist hier Wandlung geschaffen worden. Gegenwärtig beschränkt sich der Gebrauch der Milch kaum auf einige Kinderjahre und auf Beimischung zum Kaffee; nur auf dem Lande (wo in der Schweiz?) kommt sie in den täglichen Suppen des Gesindes noch zur Verwendung. Wie nämlich der Kaffee bei den vornehmen Ständen als tägliches Getränk eingeführt wurde, fand das auch bald in der ärmeren Bevölkerung Nachahmung, freilich oft mit Verschlechterung desselben bis zum bloßen Schein eines erregenden Genußmittels und knüpfte sich an den Gebrauch der bisherigen Milchsuppen der Vorwurf des „Gewöhnlichen, Ordinären".

Zu diesem Vorurtheil der Vornehmthuerei gesellt sich häufig genug ein anderes, das der übel angebrachten Sparsamkeit. Wir hören oft die junge Arbeiterfrau sagen: „Das Kind ist groß genug, es kann nun aufhören mit Milchtrinken, sie ist zu theuer, es kann mit uns Kaffee trinken"; dem entspricht der Unverstand des Mannes, der oft sagt: „Der Junge muß Bier und Schnaps haben, damit er feste wird". Kann das zu theuer sein, was der Gesundheit und dem Wohlbefinden der Kinder dient? Uebersteigt nicht oft eine einzige Doktor- und Apothekerrechnung die Jahresausgabe für Milch in solchen Familien? Thörichter Mann! Hast du noch nicht darüber nachgedacht, daß das, was du für Bier und Schnaps ausgiebst, für dich zu viel ist und deine Gesundheit schon ins Schwanken gebracht ist? So sehen wir bei Vielen nicht allein den Kaffeetopf mit seinem oft fragwürdigen Inhalt, sondern auch Bier und Branntwein siegreich im Kampf gegen den Milchtopf hervorgehen. Cichorienfabriken entstehen. Bierbrauereien und unzählige Wirthshäuser schießen wie Pilze aus der Erde.

Das Kleeblatt von Kaffee, Bier und Schnaps in seinem übermäßigen Genuß verschlingt zu tausenden den Verdienst der Arbeiter, wirkt zerstörend auf Volksgesundheit und Volkskraft. Betrübend ist in manchen Familien besonders der Blick in die Kinderwelt, wo Armuth und Dürftigkeit ihre Heimstätte haben, und wo so viele beim Mangel der Milchnahrung dem Siechthum verfallen.

Die Zukunftsbilder des Volkes, die bei vermehrtem Genuß von Milch gegenüber den großen Massen von Kaffee und Spirituosen vor unserer Seele stehen, sind: Lachende und gesunde Kinderwangen, eine vollkräftige, lebensfrohe Jugend, nüchterne, zielbewußte Männer, wo Arbeit und Beruf sie uns immer nur finden lassen".

Zur Wohnungsgesundheitspflege.

Im 5. Band des Archiv für Hygiene hat Architekt Nußbaum bemerkenswerthe Resultate über seine im hygienischen Institut in München gemachten Untersuchungen bezüglich der gesundheitlichen Forderungen an die Zwischendecken der Wohnhäuser veröffentlicht. Da in der bisherigen Gesundheitstechnik der Häuser auch bei uns gerade hinsichtlich der zwischen den einzelnen Stockwerken angebrachten Scheidewände noch manche Fehler und Uebelstände vorkommen, so ist die betreffende Frage eine praktisch sehr wichtige.

Die Hauptübel der Zwischendecken unserer Gebäude in Bezug auf Gesundheit liegen in der Undichtigkeit der Fußböden, in der unrichtigen Wahl des Füllmaterials und in der Verwendung frisch geschlagnen Holzes. Besonders wichtig ist die unreine Beschaffenheit der zur Ausfüllung verwendeten Stoffe. Dr. Emmerich in München hat zuerst den hohen Grad der Verunreinigung unserer Zwischendecken nachgewiesen und auf die dadurch hervorgerufenen Gesundheits- und Lebensgefahren aufmerksam gemacht. Die wichtigsten Ergebnisse seiner bezüglichen Forschungen sind:

1) Der Bauschutt, bisher das hauptsächlich verwendete Füllmaterial der Zwischendecken, enthält große Mengen fäulnißfähiger, organischer Stoffe und Keime aller Art, welche durch Gasentwickelung die

Luft der Wohnräume verderben, das Haus durch Zerstören des Holzes und Herbeiführen des Mauerfraßes ungesund und baufällig machen, ferner aber aller Wahrscheinlichkeit nach zum Seuchenherde werden können.

2) An sich gesundes Füllmaterial, wie gewaschener und gedörrter Sand, kann in Folge der Porosität und Undichtigkeit des Fußbodens durch Eindringen von Staub, Schmutz, Putzwasser und anderer unreiner Flüssigkeiten gleich ungesund und gefahrbringend wie der Bauschutt werden.

3) Aus den gleichen Gründen können leergelassene Zwischenräume der Decken sich im Laufe der Zeit mit Schmutz und fäulnißfähigen Bestandtheilen derart füllen, daß dadurch wo möglich noch ärgere Bedenken hervorgerufen werden.

Emmerich verlangte auf Grund seiner Befunde außer völlig reinem Füllmaterial für die Zwischendecken einen luft- und wasserdichten Abschluß unmittelbar unter dem Fußboden, weil in geheizten wie ungeheizten Gebäuden eine beständige Luftbewegung vom Keller oder Erdgeschoß nach den oberen Stockwerken in Folge der Durchläßigkeit der Zwischendecken stattfindet. Auch Architekt Nußbaum erklärt einen für Flüssigkeiten und Staub undurchdringlichen Fußboden oder Abschluß unter demselben als eine entschiedene Nothwendigkeit und wäre deren Anwendung durch Baugesundheitsgesetz geradezu zu fordern.

Die Frage nach dem hygienisch vortheilhaftesten Füllmaterial für Zwischendecken ist von Emmerich und anderen Untersuchern dahin entschieden worden, daß gewaschener und getrockneter Kies dafür sich am besten eigne. Bauschutt ist aus oben angegebenen Gründen völlig unbrauchbar und Schlacken, Asche, Coaks bieten, wie Hartig nachwies, alle Bedingungen zur Entwickelung des zerstörenden und ungesunden Hausschwammes. Daher sollte die Verwendung solcher für die Gesundheit des Hauses wie seiner Bewohner gefahrbringender Stoffe baugesetzlich verboten werden.

Nußbaum erklärt auf Grund einläßlicher Experimente den fäulnißwidrigen Kalktorf (Torfmoos in pulverförmigem Zustande als sogenanntes Torfmull mit gelöschtem Weißkalk behandelt) als ein ganz geeignetes Material zur Zwischendeckenfüllung. Diese müßte 20—30 Centimeter hoch sein und wäre gleichzeitg für luft- wie wasserdichten Abschluß unter oder im Fußboden zu sorgen. Zu den Konstruktionstheilen dürfte behufs Vermeidung der Hausschwammbildung nur trockenes, gesundes Holz genommen werden. Der genannte Bautechniker verspricht sich von der Verwendung des Kalktorfes als Füllmaterial der Zwischendecken das wichtige Ergebniß, daß dadurch sowohl das Entstehen von gesundheitsnachtheiligen Holzkrankheiten, als auch die Bildung von Seucheherden innerhalb der Decken für immer ausgeschlossen werde.

Wider den Alkohol!

In Paris hat die Akademie der Medizin in Bezug auf das Versetzen des Weines mit Alkohol beschlossen: 1) Eine Zuthat von reinem Alkohol bis zu 2 Grad kann geduldet werden; jede andere ist schlechterdings zu verbieten. 2) Die Versetzung ist nicht nur wegen der Menge und schlechten Beschaffenheit der dem Wein zugefügten Sprite gefährlich, sondern auch, weil sie die Verwässerung erleichtert, welche Betrug und Fälschung ist. 3) Die sogen. höheren Alkohole vermehren die Gefährlichkeit der Branntweine und Liqueure bedeutend; es ist daher zu verlangen, daß die zur Herstellung dieser Getränke bestimmten Alkohole völlig rein seien. 4) Die Akademie lenkt die Aufmerksamkeit der Staatsbehörden auf die Nothwendigkeit, die Zahl der Wirthshäuser zu vermindern, dieselben strengeren Vorschriften zu unterwerfen und die Gesetze gegen die Trunksucht ernstlicher zu handhaben. Der „Temps" bemerkt dazu: „Die öffentliche Meinung wird noch einen 5. Beschluß fassen, dahin gehend, die Wünsche der Akademie möchten nicht todter Buchstabe

bleiben und alle Rücksichten möchten den höheren Interessen der bedrohten öffentlichen Gesundheit nachgestellt werden."

Enthaltsamkeitsprämien. In einem Festberichte über das 50jährige Bestehen der „Gesellschaft für Steinkohlenbau im Wurmrevier" befindet sich laut der Zeitschrift „Volkswohl" folgende bezüglich des Kampfes gegen Branntwein bemerkenswerthe Mittheilung: „Ein tiefgewurzeltes Uebel war, wie in so vielen Bezirken, auch im Wurmrevier der übermäßige Branntweingenuß. Namentlich war es allgemein Gebrauch geworden, daß die unterirdisch beschäftigten Arbeiter, welche in die Grube keinen Branntwein mitnehmen dürfen, alsbald nach dem Ausfahren eine der zahlreichen Branntweinschenken besuchten, welche sich in der Nähe aller Gruben angesiedelt hatten. Der Schnapsgenuß bei leerem Magen und großer Erschöpfung vor der Hauptmahlzeit wirkte aber sehr nachtheilig auf die Gesundheit, namentlich der jüngeren Arbeiter, welche, schon um hinter den älteren Kameraden nicht zurückzustehen, sehr häufig sich hieran betheiligten. Dazu kam die immerhin nicht unbedeutende Ausgabe. Es wird daher auf allen Gruben jetzt den Arbeitern unmittelbar nach dem Ausfahren (Verlassen der Gruben) $^1/_3$ Liter guten Kaffees und ein Weißbrödchen unentgeltlich gegeben und erhält außerdem jeder Arbeiter, welcher am Schlusse des Monats „auf Ehre und Gewissen" die schriftliche Erklärung abgeben kann, sich des Branntweingenusses gänzlich enthalten zu haben, eine Prämie von 1 Mark baar ausbezahlt. Diese kleine Prämie soll vor allem dazu dienen, in den Augen der Bergmannschaft den hohen Werth zu zeigen, welchen die Verwaltung darauf legt, daß der Branntweingenuß aufhört. Die thatsächliche Folge dieser Maßregel ist die, daß 60 % aller Arbeiter sich des Branntweins enthalten und daß der gesammte Ausschank sicherem Vernehmen nach um mehr als 50 % abgenommen hat!

Zur Milchkontrole.

In der neuen Polizeiverordnung betreffend den Milchverkehr in Berlin, hat der Stadtrath an der Hand der Beschlüsse der Ausschuß für öffentliche Gesundheitspflege folgende Bestimmungen getroffen: „Frische Kuhmilch darf nur als Vollmilch oder als theilweise entrahmte Milch in den Handel gebracht werden. Vollmilch ist solche, welcher der beim Melken vorhanden gewesene Rahmgehalt zu keinem Theile entzogen ist. Alle andere, unter die Polizeiverordnung fallende Milch, gehört in die Klasse der abgerahmten Milch, sei es, daß sie unter der Bezeichnung als Halbmilch, als Magermilch oder wie sonst auf den Markt kommt. Für die als Vollmilch zu verkaufende Milch ist Bedingung, daß sie einen Fettgehalt von mindestens 2,7 Prozent und bei 15° C. Temperatur ein spezifisches Gewicht von 1,028 habe. Entrahmte Milch ist, auch als Magermilch bezeichnet, vom Verkehr ausgeschlossen, wenn der noch vorhandene natürliche Fettgehalt unter 0,15 Prozent hinabgeht und das spezifische Gewicht bei 15° C. Temperatur über 1,032 steigt.

Kaffee oder Branntwein in Fabriken?

Ein auf der Dresdener Jahresversammlung des Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke erstatteter Bericht über den Branntwein in Fabriken enthielt unter den Mittheilungen von mehr als 100 großen Fabrikanten Deutschlands auch folgende Beschreibung einer Mustereinrichtung der großen Firma H. Steinheil, Dieterlen & Co. in Rothau (Elsaß), welche 667 Arbeiter beschäftigt. Die Firma hatte Folgendes berichtet: „Wir erkennen an, daß beim Beginn der Arbeit (5 Uhr Morgens) ein warmes, stärkendes Getränk wohlthätig ist, zumal in der kälteren Jahreszeit. Um den Branntwein entbehrlich zu machen, haben wir

schon vor zehn Jahren einen Apparat aufgestellt, um jedem Arbeiter beim Beginn seines Tagewerkes eine Tasse schwarzen Kaffee zu reichen. Es ist dies der Apparat von **Dagand** in Paris, dessen man sich in Spitälern, Kasernen 2c. bedient und welcher, mit einem Dampfkessel der Fabrik in Verbindung gebracht, in einer Sekunde 125 l = 750 Tassen à $^1/_6$ l guten Kaffee (mit etwas Cichorien und Zucker) fertig bringt zu zirka 2 Pfennig die Tasse, die wir uns nicht bezahlen lassen, sondern als einen sehr rationellen und nützlichen Lohnzuschlag betrachten. Die Art der Vertheilung ist eine sehr einfache: der fertige Kaffee wird in wohlverschlossene Behälter gegossen, welche unten mit einem Hahn versehen sind und mit Riemen befestigt auf dem Rücken durch die Fabrikräume getragen werden. Jeder Arbeiter hat eine kleine Tasse von Eisen, die beim Beginn der Tagesarbeit ohne Schwierigkeit und Zeitverlust gefüllt wird. Es hat sich diese Einrichtung bewährt als eine sehr wohlthätige, und die Arbeiter legen Werth darauf." — Wie der ganze Bericht, so hat insbesondere auch diese Mittheilung in deutschen Fabrikantenkreisen viel Beachtung gefunden. Die Nachahmung der Einrichtung ist jedoch schwierig geworden, weil Bestellungen auf den Apparat bei H. Dagand in Paris unbeantwortet geblieben sind. Ein großer sächsischer Fabrikant hat sich deshalb an das „Volkswohl" in Dresden gewendet. Die Redaktion hat nun durch freundliche Nachforschungen der Firma Steinheil, Dieterlen & Co. in Erfahrung gebracht, daß Herr Dagand in Paris sich von dem Geschäfte zurückgezogen hat und der Nachfolger **Delaruelle** heißt und 23 Rue Montorgueil in Paris wohnt. Der Prospekt dieser Firma, welcher dem „Volkswohl" in Dresden vorliegt, enthält Angaben und Abbildungen verschiedener Apparate für Kaffeebereitung im Großen. Es ist Fabrikanten, welche einen solchen Apparat einzuführen wünschen, anzurathen, sich wegen der patentirten Cafétières Dagand in französischer Sprache an die Firma Delaruelle in Paris zu wenden. (Industrieblätter.)

Conservirung von Eiern.

Bekanntlich sind die Eier, welche ein sehr wichtiges und konzentrirtes Nahrungsmittel besonders für Blutarme, Magenleidende, Rekonvaleszenten bilden (sie stehen hinsichtlich des Gehaltes an den verschiedenen Nahrungsstoffen ungefähr zwischen dem Halbmast- und Vollmastfleisch) bei längerer Aufbewahrung leicht dem Verderben ausgesetzt, was für den Winter höchst unangenehm ist. Man hat deßhalb schon eine ganze Menge von Mitteln erfunden, dieses wichtige Produkt für unsere Ernährung, das in rohem oder weichgesottenem Zustande auch von schwächeren Magen bewältigt wird, vor der Verderbniß zu bewahren oder zu **konserviren**. Die erfolgreichsten Methoden laufen alle dahin aus, die Poren, feinen Löchelchen der Kalkschale vor dem Durchtritt der alle möglichen Pilze mit sich führenden atmosphärischen Luft zu bewahren. Der Chemiker **Kubel** hat nun die verschiedenen Konservirungsarten für Eier geprüft und am zuverläßigsten noch das altbekannte Einlegen derselben in **Kalkwasser** gefunden. Dasselbe hat nur den Nachtheil, daß die Eier allmälig einen unangenehmen Geschmack erhalten. Wenn zu viel Kalkwasser durch die Poren der Schale in das Eiweiß hineindringt, so kann man das letztere nicht mehr durch Schlagen in Schaum verwandeln. Kubel suchte nun das Durchtreten des Kalkwassers dadurch zu vermindern, daß er das spezifische Gewicht der Einlegeflüssigkeit dem des flüssigen Theiles der Eier möglichst zu nähern suchte. Er löste zu diesem Zwecke im Kalkwasser 6 Prozent gewöhnliches Kochsalz auf, wodurch die Konservirungsflüssigkeit 1,043 spezifisches Gewicht zeigte (gegenüber einem Eigengewichte von 1,042 des flüssigen Eiweißes). Ist das Kochsalz magnesiahaltig, so fügt man der Lösung etwas Kalkbrei zu. In diesem Konservirungsmittel hielten sich Eier vom Mai bis Ende November vortrefflich und ohne Beigeschmack. Die Aufbewahrungsgefässe sind verdeckt oder verklebt zu halten. Vielleicht genügt zur Konservirung schon eine 6prozentige Kochsalzlösung ohne Kalkwasser.

Verschiedene Mittheilungen.

Käsereistatistik. Nach einer im Kanton St. Gallen jüngst aufgenommenen **Käsereistatistik** besitzt derselbe 167 Käsereien, die im Jahre 1885 mehr als 42 Millionen Liter Milch verarbeiteten. Da

der bezahlte Durchschnittspreis pro Liter Milch 10,4 Rp. beträgt, so repräsentirt das obige Milchquantum einen Werth von 4—5 Millionen Franken. Es wäre sehr interessant, solche volkswirthschaftlich wichtigen Statistiken von allen Kantonen aufzunehmen, und dabei namentlich auch zu berücksichtigen, wie viel Milch aus den Käsereien zum direkten Konsum wieder abgegeben wird. Bei dem niedrigen Preis, welchen dieselben an Lieferanten zahlen, dürften sie beim Detailverkauf der Milch immerhin noch ein ganz ordentliches Geschäft machen und manche Familie käme dadurch zu einer billigeren Milch als bisher. Will man Milch- und Käseverzehr im eigenen Lande behufs besserer Ernährung zumal der ärmeren, kinderreichen Haushaltungen, Arbeiterfamilien steigern, was volksgesundheitlich von allergrößter Bedeutung, so muß man auf größere Billigkeit jener ausgezeichneten Volksnahrungsmittel hinarbeiten. Im Fernern wäre darauf Bedacht zu nehmen, daß von unseren Käsereien aus dem inländischen Konsum nicht allzu geringe Ausschußwaare dargeboten werde, wie das in den letzten Jahren häufig der Fall gewesen ist, so daß man einem Fremden gegenüber oft hätte erröthen müssen bei der Erklärung, das sei der viel gepriesene Schweizerkäse!

Amerikanisches Gesetz über die Kunstbutter. Im verflossenen Jahre ist in den Vereinigten Staaten ein Unionsgesetz über den Handel mit Butter und Oleomargarin erlassen worden. Nach demselben darf unter dem Namen Butter, wie es recht und billig ist, nur Milch- oder Sahnenbutter, gesalzen oder ungesalzen, gefärbt oder ungefärbt, verkauft werden. Alle aus Mischungen von Milchbutter mit andern Fetten oder aus andern Fettstoffen hergestellte Kunstbutter muß im Handel die Bezeichnung Oleomargarin führen. Fabrikation und Handel damit sind besonderen Gewerbesteuern unterworfen. Die Fabrikanten haben die Waare in neuen, von der Steuerverwaltung gestempelten Behältern zum Verkauf zu stellen, in derselben Verpackung ist die Waare von den Großhändlern weiter zu veräußern. Für die Art des Verkaufs in kleineren Mengen durch die Detaillisten gibt das Gesetz genaue Vorschrifteen. In jedem Behälter muß sich eine gedruckte Notiz über den Ursprung der Waare befinden. Uebertretungen des Gesetzes werden beim Fabrikanten mit 4—20,000, beim Großhändler mit 2—8000, beim Detaillisten mit 2—800 Mark bestraft.

Thierspitäler bei den Hindus. Bekanntlich genießen die Thiere in Indien von Seiten der Eingebornenen einer unglaublichen Pietät und Pflege, welche mit dem Glauben der Wanderungen menschlicher Seelen nach dem Tode durch bösartige und gutartige Thiere als Büßungen und Mittel der Läuterung auf's innigste zusammenhängt. Paul Mantegazza, ein hervorragender italienischer Gelehrter, macht in seinem Reisewerk, betitelt Indien (deutsche Uebersetzung) die merkwürdigsten Mittheilungen über das Thierspital in Bombay, dessen jährliche Unterhaltung über 200,000 Mark kostet. Dort wird ein armer Mann bezahlt, damit er sich allnächtlich von den Wanzen Blut aussaugen lasse. Der Verfasser sah, wie ein reicher Hindu kranke Kühe aus silbernem Geschirr fütterte. „Ich habe lahme, geschundene Ochsen gesehen, räudige oder blinde Hunde zu Hunderten, einbeinige Papageien, Hühner mit Knochenweichheit, mit Flechten bedeckte Affen, kranke Pferde, Hirsche, Falken, ja sogar Schakale, die in dem geräumigen Spital gütig aufgenommen wurden und dort ihre letzten Tage, von dem wahnsinnigen Mitleid erhalten, zubrachten." Da gilt das liebe Vieh mehr als die Krone der Schöpfung.

In Tilburg (Holland) hat ein katholischer Priester von der Kanzel herab den Frauen und Mädchen das **Schlittschuhlaufen** verboten, weil es der Sittlichkeit widerspreche!! Wenn man bedenkt, welch hohe Bedeutung diese winterliche Gymnastik für körperliche Kräftigung bei freiem Luftgenuß gerade auch des schwächeren weiblichen Geschlechtes besitzt, so kann man vom gesundheitlichen Standpunkte jenen frommen, aber übertriebenen Eifer durchaus nicht begreifen. Im Gegentheile muß dem Schlittschuhsport besonders für die weibliche Jugend als gesunde Leibesübung immer größere Verbreitung gewünscht werden.

Neue Literatur über Gesundheitspflege.

Dr. Dock: Gesunde Seele im gesunden Körper. Populär-wissenschaftlicher Vortrag. St. Gallen, Müller, 1887. 56 Seiten.

Es ist, besonders in unserer materiell gesinnten und zum Weltschmerz so sehr geneigten Zeit, in der Nervenübel, Gehirn- und Geisteskrankheiten, Selbstmord in fast epidemischer Weise überhand nehmen, von hohem Verdienste, wenn die Gesundheitslehre sich auch mehr dem Gebiete der Erziehung, der Sittlichkeit, der vorsorglichen Seelenmedizin zuwendet. Ob den mehr äußerlichen Dingen, wie Luft, Nahrung, Kleidung, Wohnung wurde die innerliche Hygiene, wenn man sie so bezeichnen darf, die psychologische

Diätetik, das gesunde Verhalten von Geist, Phantasie, Charakter und Sitte vernachlässigt. In klassischer Weise hat zwar schon Hufeland, der Altvater gesunder Lebenskunst und der Virtuosität, sich in möglichst angenehmer Weise den Lebensfaden zu verlängern, ein Kapitel geschrieben über Ruhe der Seele, Zufriedenheit, harmonische Seelenstimmungen und er sagte schon: Seelenruhe, Heiterkeit, Zufriedenheit sind die Grundlagen wie alles Glückes, so auch der Gesundheit und eines langen Lebens. Freilich hängen diese seelendiätetischen Haus- und Familienmittel in hohem Maße von günstigen äußeren Lebensbedingungen, von befriedigendem Berufe und gedeihlichem Fortkommen im stets saurer werdenden Kampfe um die Existenzmittel ab.

Den sehr wichtigen, für die Blüthe persönlicher Gesundheitspflege Ausschlag gebenden klassischen Grundsatz des Mens sana in corpore sano, gesunde Seele in gesundem Körper, hat der durch mancherlei Schriften auf dem Gebiete der Hygiene bekannte Arzt und frühere Lehrer Dr. Dock in obigem Büchlein anregungsvoll, lebenswarm und lebenswahr beleuchtet. Gestützt auf die wol unzweifelhaft richtige ärztliche Beobachtung, daß die Zahl der körperlich Kranken, sowie auch der seelisch Verstimmten, Gemüthsleidenden in unseren Tagen zunimmt, sucht er die Ursachen dieser schlimmen, betrübenden Erscheinung klar zu legen und die Mittel zur Abhülfe festzusetzen. Als ursächliche Momente der Zerrüttung seelengesundheitlicher Zustände im Volke nennt er: viel zu hoch hinaufgeschraubte Lebensverhältnisse (auf der anderen Seite hätte aber das so viele und schwere hygienische Mißstände zeugende, stets tiefer fressende Uebel enormer Besitzunterschiede der Reichen und Armen, das wachsende Proletariat in allen möglichen Ständen als Ursache der Seelenverstimmung von Tausenden nicht vergessen werden sollen), ferner zu wenig Einfachheit, eine übertriebene Genußsucht (gilt unserer Meinung nach auch für das Champagnertrinken der Reichen!), ein furchtbares, Gehirn, Nerven und Körper ruinirendes „Rennen und Jagen" (Giftbaum der Börse und der Spekulation mit Werthpapieren), dann die immer mehr in den Hintergrund tretenden religiösen Grundsätze, der Mangel an Selbstbeherrschung und Selbstreform, schließlich aber — und dies scheint auch uns einer der allerwundesten Flecke unserer Zeit zu sein — ganz besonders die so verkehrte, fehlerhafte Erziehung vieler Kinder. Der Satz des Verfassers ist unstreitig von allerhöchster Beachtung: Tausende von körperlichen Leiden und Krankheiten nicht nur, sondern auch von seelischen und geistigen, erstrecken ihre Wurzeln bis in das früheste Kindes- sowie in das Jugendalter hinein. Dock führt auf Seite 53 einen klassischen Beleg hiefür aus seiner ärztlichen Erfahrung an. Er erhielt einen 40 (!) Seiten langen jammervollen Brief von einem 17 jährigen Gymnasialschüler. Der Aermste war durch und durch Pessimist, arbeitsunlustig und trug sich mit Selbstmordgedanken. Die Eltern waren von jeher zu schwach mit ihm. Eine einfache, energische Kur in der Naturheilanstalt des Verfassers heilte den energielosen, verzweifelnden Jüngling: die Medizin war bitter, aber vollkommen heilsam und bestund in folgendem: 6 Wochen tüchtige, körperliche Arbeit (für alle Pessimisten und solche, die es nicht werden wollen, auch nach unserer Erfahrung eine Goldtinktur) mit Holzsägen und -hacken, Gartenbau, einfache kräftige Nahrung, Wasserkur mit Turnen und Bergsteigen, dabei freundliche Behandlung, Aufmunterung, seelische Diätetik, Kräftigung des Willens.

Wir verzichten auf eine weitere Analyse des wirklich vortrefflichen, in ebenso hohem Grade ansprechenden wie zur Selbstreform und hygienischen Seelenkur anregenden Werkchens, weil wir den lebhaftesten Wunsch äußern, es möchte jeder unserer Leser es selber im Original genießen. Der edle Same desselben, in den vom Weltschmerz zerwühlten Seelenacker so vieler Bedauernswürdiger unserer aufregungsvollen Zeit gestreut, wird gewiß da noch seine gesunden Früchte bringen, wo noch nicht jeder Funke von Charakter, Menschen- und Selbstachtung, Rücksicht auf ernste Pflichten, wie edle Genüsse menschlichen Lebens und Strebens erloschen ist. Dem Verfasser aber gebührt spezieller Dank dafür, ein Thema so eindringlich und volksthümlich behandelt zu haben, das für Lebensglück und Gesundheit des Höchsten wie des Niedrigsten am Ende doch entscheidend ist. Kommt dazu noch humane Fürsorge des Staates wie der Begüterten, um die Lage der Armen und Aermsten — bei treuer Arbeit und Pflichterfüllung — möglichst erträglich machen zu helfen, und so bestmöglichst beizutragen, daß sie nicht dem Pessimismus oder gar noch ärgeren gesellschaftsfeindlichen Regungen zum Raube fallen, so darf die praktische Seelendiätetik stolz auf ihre Erfolge sein. Als goldenes Motto, eins mit der Quintessenz werkreichen Christenthums, verdient diesfalls ein Schlußsatz des Verfassers an jede Hausthüre und zumal an das Herz jedes Reichen gehängt zu werden: „Suchen wir unser eigenes Glück im Glück der Unsrigen und unserer Mitmenschen!"

C.

Hierzu eine Beilage.

Schweizerische Blätter
für
Gesundheitspflege.

Beilage zu No. 3. Neue Folge II. Jahrgang. 4. Februar 1887.

Mäßigkeit im Essen.

Gäben wir die Hälfte dessen,
Was wir, krank uns machend, essen,
Denen, die vor Mangel leiden,
Wär geholfen allen beiden.
Rückert.

Briefkasten für Gesundheitspflege.

M. Fr. in Z. **Was das gegen Hühneraugen angekündigte Mittel „Acetine“ sei?**

Dieses sein Wesen unter vornehmem Namen verhüllende, in Apotheken zu habende Geheimmittel zur Vertreibung der Hühneraugen ist nichts, als verdünnte Essigsäure, die schwach mit Fuchsin gefärbt wird. Die Flüssigkeit wird auf Watte geträufelt und aufgelegt. Das Mittel ist theuer, da 15 Gramm 1 Fr. 20 Rp. kosten. Es ätzt die Hornschicht des Hühnerauges momentan und oberflächlich weg, ohne aber, wenigstens in den meisten Fällen, radikal zu helfen. Uns haben Patienten mit jenem lästigen Zehenschmucke versichert, daß Acetine ihnen wohl vorübergehend half, aber bald sei das sehr überflüssige Auge wieder gewachsen. Wenden Sie sich behufs Radikalkur an einen vorsichtigen Arzt und an einen tüchtigen Schuhmacher, welch letzterer Ihnen keine Lederzwangsjacken, sondern vernünftige Fuß- und Zehenkleidung verschafft. Die Selbstkur der Hühneraugen mit Schneiden und Brennen hat etwas Mißliches und sollte genau auf antiseptische, eine Vergiftung selbst der unscheinbaren Wunde ausschließende Behandlung dabei gesehen werden. Es sind nach Beschneiden der genannten Hautauswüchse durch Laien, fahrende oder stabile Hühneraugenoperateure schon Entzündungen und Eiterungen entstanden, welche für den Verletzten tödtlich abliefen. In Wien hat das Stadtphysikat Veranlassung genommen, öffentlich darauf aufmerksam zu machen, daß die sorgfältige Reinigung und Desinfektion der zu operirenden Hautstelle bei Hühneraugen um so nothwendiger erscheine, als die betreffende Hautpartie durch Schmutz, Schweiß und in Zerfall begriffene Oberhautzellen an und für sich verunreinigt ist, und beantragte das Physikat u. a. folgende Anordnungen zu treffen: „Die Hühneraugenschneider haben die verwendeten Instrumente stets rein zu halten und besonders vor jeder Benutzung sorgfältig zu desinfiziren, die betreffende Hautstelle vor der Operation mit lauem Wasser gründlich zu waschen und mit einer fünfprozentigen Karbolsäurelösung zu desinfiziren, eine etwa zugefügte Schnittwunde sofort mit antiseptischer Watte zu bedecken, ihre Kunden nach jeder Verletzung dringend zu mahnen, sofort ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen, bis zu dieser aber ruhiges Verhalten unter Anwendung von Kälte zu beachten.“

K. M. in St. G. **Was wir von der Heilmethode „Baunscheidtismus“ halten?**

Wir warnen Sie vor dieser ebenso unangenehmen, wie gewöhnlich nichtsnutzigen, ja unter Umständen, wie wiederholte Fälle lehrten, sogar lebensgefährlichen Operation, mit welcher ihr verschrobener Erfinder, der Mechaniker Baunscheidt in Preußen anfangs der 50er Jahre die kranke Menschheit auf „fluß- und fieberrheumatischem (!!) Krankheitsgebiet“ beglücken zu können in die Welt posaunte. Diese „neue Heillehre“ spukt auch heute noch immer ab und zu und in Zürich soll sogar ein Frauenzimmer mit dem „Lebenswecker“ Geschäfte machen. In unserer Gegend kannte ich einen Vater, der seine Kinder, die öfter an Augenentzündungen litten und zu Hautausschlägen geneigt waren, mit den Stichen des baunscheidtischen Instrumentes quälte, selbstverständlich ohne den geringsten Nutzen. Charakteristisch für den medizinischen Unverstand des lebensenerweckenden Mechanikers, dessen dickes Buch über den Baunscheidtismus von Unsinn strotzt, ist der Umstand, daß seine Methode gegen alle Krankheiten hilft, also eines der schwindelhaften Universalheilmittel sein will. Ist es doch sogar vorgekommen, daß zum Gerippe abgemagerte Säuglinge baunscheidtirt wurden. Wenn die Leute doch mehr Trieb besäßen, die Aerzte vorher um Rath zu fragen, bevor sie allen möglichen Quark gegen Krankheiten an sich und den ihrigen probiren. Aber was geschieht da noch Alles, besonders im niederen Volke! So erzählte uns

dieser Tage eine schwerkranke Frau, daß sie, auf Rath eines alten Weibes, gegen ein Unterleibsübel lange Zeit — eine Zwiebel in der Tasche getragen habe!

Magenleidender in B. Sie fragen uns bezüglich des Artikels in letzter Nummer, Verdaulichkeit der Speisen, welcher natürlicher, nicht kohlensäurereicher Säuerling zu gebrauchen sei? Machen Sie zunächst einen Versuch mit dem Wasser von Niederselters und sollte es Ihnen nicht gut bekommen, dann gehen Sie zu einem längeren Gebrauch des Karlsbaderwassers über. Die Diät soll so exakt gehalten sein, wie ein Chronometer.

Zürich, den 18. Februar 1887. Neue Folge II. Jahrgang. N° 4.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Schweizervolke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Rheineck. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4, — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Einzelne Nummern kosten 20 Cts. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. Bei mehr als einmaliger Wiederholung 20 % Rabatt. Insertionsaufträge nimmt an die Expedition von David Bürkli in Zürich.

Die erste internationale Ausstellung für Volksernährung und Kochkunst in Leipzig.

(Originalbericht der Redaktion.)

I.

Ein guter Koch, ein guter Arzt.
Alter Spruch.

In dem deutschen „Klein-Paris" hat vom 27. bis 31. Januar eine sehr reich beschickte internationale Ausstellung stattgefunden, welche deshalb für die allgemeine Gesundheitspflege von außergewöhnlicher Bedeutung gewesen ist, als durch sie zum ersten Male auf die Darstellung der hervorragendsten Leistungen für Volksernährung in großem Style Rücksicht genommen wurde. Während man schon früher bei mannigfachen Gelegenheiten und in verschiedenen Ländern — anno 1885 auch in der Schweiz — in nationalen Kochkunstausstellungen die Prunkstücke der feineren und oft geradezu raffinirten Küche, besonders der Hotels und der Restaurants zur Schau brachte, bestrebte sich die Leipziger Ausstellung in Betretung eines sehr fortschrittlichen und praktischen Weges, detaillirt und höchst anschaulich zu zeigen, wie das Volk, speziell bestimmte Gruppen desselben, nicht nur sehr rasch, sondern auch möglichst schmackhaft, billig und mit leichtverdaulichen Speisen kräftig genährt werden könne. Von diesen Gesichtspunkten aus, die bei der vielfach umgestalteten Lebensweise mancher Volksschichten namentlich in größeren Städten — wir erinnern z. B. nur an die Massen der Fabrikarbeiter, der Eisenbahnbeamten —, bei der oft großen Entfernung zwischen Ort der Arbeit und der Wohnung stets wichtiger geworden, ist die Leipziger internationale Ausstellung auch besonderer Rücksichtnahme würdig. Wir werden deshalb, gestützt auf persönliche, möglichst eingehende Beobachtung, jener Seite konzentrirte Aufmerksamkeit schenken, uns angesichts der verblüffenden Fülle und Reichhaltigkeit der vielseitigen Schauobjekte auf das Nützliche, praktisch Verwerthbare beschränkend. Den für ausgebildete Gastronomen, für Gaumen- und Magenvirtuosen höchst

verlockenden, und auf das geschmackvollste in des Ausdruckes wörtlichster Bedeutung sich präsentirenden Abschnitt der fertigen Produkte des großartigen Nahrungs- und Genußmittelmuseums lassen wir fast ganz auf der Seite, indem die selbst eine Lukulluszunge reizenden Bravourstücke der höheren Kulinarik oder Küchenkunst für den gewöhnlichen Bürgertisch und -Magen glücklicherweise doch unerreichbare Dinge sind.

Die auf die Nerven der Speicheldrüsen zwar nicht ohne gewisse sehnsuchtsvolle Reizung gebliebenen Austern und Aale in Champagner, die indischen Vogelnester- und Schildkrötensuppen, die Gänseleber- und Lerchenpasteten, die Rheinlachsmayonnaisen und Ananasgelées, Trüffelsaucen und Hummerberge, Champignons und Forellen in Gallertteichen bewirkten mit all dem Tafelglanze, daß es dem Beschauer dieser großartigen Triumphe der Hotelchefs im herrlich dekorirten blauen Saale des Krystallpalastes bei furchtbarstem Gedränge neugieriger Bewunderer schier blau und grün vor Augen und im Magen wurde. Mit feinstem künstlerischem Geschmack und fürstlichem Aufputz auf riesigen Fettsockeln und gewaltigen Tafelaufsätzen war hier wirklich das Höchste in der ausgesuchtesten Verwerthung und Bearbeitung, Kombination und Augenweide des delikatesten Pflanzen- und Thiermaterials vom zahmen Hornvieh bis zum Haar- und Federwild, bis zu schuppigem und krustigem Seegethier geleistet. Das war ein Anschauungsunterricht, daß der Homo sapiens, die Krone der Schöpfung, das einzige kochende Wesen, wirklich ein Omnivor, ein Allesesser und -Verschlinger sei; vor diesen fürstlichen Schätzen der Kochkunst kam man unwillkürlich zur richtigen Deutung des bekannten Wortes von Brillat-Savarin, des größten Bauchphilosophen: „Sage mir, was du ißt, und ich sage dir, wer du bist!“ Wir aber erinnerten uns bei dieser Ueberkultur des theuersten Organs unserer Stoffwechselmaschine an den Spruch einer früheren Wiener Kochkunstausstellung:

Wer nie sein Brod mit Caviar aß,
Wer nie die hummervollen Nächte
Bei Austern und Champagner saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

Wahrlich, bei diesem Speisenluxus, diesem Mixed-Pikles und Quodlibet der ausgestellten gaumenfertigen Menus für kaltes und warmes Büffet und Gasthaustafeln kam Einem die Stelle in Wiel's Tisch für Magenkranke ins Gedächtniß: „Man könnte fast glauben, die Hoteliers seien stille Associes der Magenärzte“, soviel tragen dieselben durch das wirre Durcheinander der Getafel zur Vermehrung der Zahl von Magenkranken bei. Doch mancher Gastronome mag seine Attentate auf Magen und Verdauung damit trösten, daß der liebe Gott nicht umsonst den Häring erschuf und Dennler den Magenbitter erfand!

Doch — wir wollen ernsthaft berichten und drücken uns aus dem Gedränge des blauen Saales in diejenige Abtheilung im Parterre des großen Ausstellungsgebäudes, wo die viel sympathischer berührende Gruppe Massenernährung zur Darstellung gelangte. Das ist denn auch sowohl hinsichtlich der dazu verarbeiteten Stoffe und Apparate, als durch die lebendige Anschauung in der Massenverwerthung und in der Speisung der Armen unbedingt die Originalleistung und der Schwerpunkt der ganzen umfangreichen, glanzvollen Veranstaltung gewesen.

Unter Massenernährung verstehen wir nach Forster die Nahrungszufuhr für gesunde, in größerer Zahl zusammenlebende Menschen, deren Kost nicht nach eigener Wahl geregelt, sondern theilweise oder ganz aus allgemeinen, besonders öffentlichen Mitteln bestritten wird. Es kommt hier z. B. in Betracht die Verpflegung mittelst guter und rationeller Nahrung in Waisenhäusern, Erziehungsanstalten, Gefängnissen, Spitälern; die Soldaten- und Schiffskost,

die Ernährung der Armen und Arbeiter — besonders in öffentlichen Speiseanstalten, Volksküchen, Fabriken. Die Bedingungen, welche bei der Massenspeisung besonders ins Gewicht fallen, sind nicht nur Sparsamkeit und Billigkeit, durch welche, wenn sie zu weit getrieben werden, leicht eine Verringerung der Qualität eintritt, sondern vor allem muß die Nahrung die für ungeschwächte Erhaltung des Organismus unentbehrlichsten Nahrungsstoffe (Eiweiß, Fett, Kohlehydrate und Salze) in gehörigem Verhältniß und genügender Menge darbieten. Die Forschungen deutscher Gelehrten, besonders des um die Ernährungslehre hochverdienten Professor Voit, haben durch vielfache Untersuchungen des menschlichen Stoffwechsels bei mäßiger und gesteigerter Arbeit, durch Versuche über die Ausnützung verschiedener Nahrungsmittel im Magen und Darm sichere Anhaltspunkte sowohl für Kostmaß des Menschen als auch für möglichst zweckmäßige Zusammensetzung der Kostrationen geliefert. Voit verlangt nach seinen zahlreichen Experimenten für das geringste tägliche Nahrungsbedürfniß eines erwachsenen Arbeiters bei mittlerer Anstrengung außer genügenden Mengen von Wasser, Salzen, Genußmitteln (besonders Gewürze) 118 Gramm Eiweiß, 56 Gramm Fett und 500 Gramm Kohlenhydrate. Zu den letztern stickstofffreien Substanzen rechnet man bekanntlich besonders Stärkemehl, Zucker. Diese Ersatzsubstanzen für das im Körper durch seine lebendige Arbeit, vor allem durch die beständige Wärmeproduktion, Tag und Nacht, und in gesteigertem Grade bei vermehrten Muskelleistungen, zu Grunde gehende Brennmaterial müssen aber auch in möglichst leicht verdaulicher, d. h. chemisch auflösbarer, in Blut und übrige Gewebsbestandtheile des Leibes (Fleisch, Knochen, Nervensubstanz ꝛc.) umzuwandelnder Form dem Verdauungsapparate einverleibt werden. Für andauernd richtige Ernährung sowohl des einzelnen Menschen wie namentlich großer Massen, z. B. einer Armee, fällt fernerhin, und nicht zuletzt, die Schmackhaftigkeit der bereiteten Speisen, sowie die gehörige Abwechselung ins Gewicht. Mit allen diesen verschiedenen Forderungen hat die Küche und ihre wichtige Kunst zu rechnen, die für die Volksspeisung in Gruppen und Anstalten sich zu allernächst mit möglichst vollkommenen Kocheinrichtungen zu versehen hat, damit praktisch, rasch, in großen Mengen und mit thunlichster Ersparniß an Material eine gut mundende und für die verschiedenen Verdaungssäfte gehörig aufgeschlossene Kost geboten werden könne. In letzterer Richtung hat die Leipziger Ausstellung Vieles und Bedeutendes geleistet und es waren besonders die Kochherde vom einfachsten bis komplizirtesten System in reicher Zahl vorhanden. Die großangelegten technischen Vorrichtungen sah man auch täglich für Bereitung der Massenspeisen in emsigem Betrieb und imponirte an manchen derselben sowohl die Originalität der Konstruktion, als die Sicherheit des Arbeitens neben Sparsamkeit hinsichtlich Heizmaterial und Bedienung.

Namentlich glänzte in der Maschinenhalle der Ausstellung die wohl renommirte Sparherdfabrik von Senking in Hildesheim, die wahre Riesen von Kochapparaten für die Soldaten- und Armenspeisung in Funktion gesetzt erhielt. Besonderes Interesse erregten seine Menageherde für Massenverpflegung in Kasernen, Lazarethen, Volksküchen ꝛc., welche das Kochen der Speisen in hermetisch verschlossenen Gefäßen durch die Hitze des Wasserdampfes bewirken. Darnach fällt das Rühren der Speisen in offenem Kessel während des Kochaktes weg und damit auch die großen Nachtheile für Gebäude und Gesundheit des Küchenpersonals, welche sonst in Folge Entströmens massenhafter Wasserdämpfe vorhanden waren. Die neuesten Senking'schen Menageherde haben je einen luftdicht verschließbaren Gemüse- und Fleischkessel (für 50 bis 800 Liter Inhalt), von denen ersterer zur Vermeidung des Anbrennens der Speisen mit einem Kocheinsatze versehen ist; in der Mitte befindet sich ein Kondensator für die lästigen Wasserdämpfe. Dabei wird eine größere Menge von reinem, heißem Wasser er-

zeugt. Einer der ausgestellten Wasserdampfherde war mit seinen Kochkesseln für 600 Mägen berechnet. Die Herde sind mit den neuesten Sicherheitsvorrichtungen versehen und haben, wie man sich während des Betriebs und durch Kosten der Massenspeisen überzeugen kann, große Vorzüge für das en gros Kochen. Dieselbeu lassen sich zusammenfassen in leichte und einfache Bedienung, schnelle Speisenbereitung, was für Zeiten von Epidemien, Kriegen, Arbeitslosigkeit ganzer Klassen von besonderer Bedeutung, ferner absolute Sicherheit gegen Anbrennen der Speisebestandtheile; diese kochen in sehr langsamem, stetigem Tempo, bleiben aber trotzdem frisch und saftig. In den Kesseln können Fleisch und Gemüse lange Zeit warm erhalten werden, ohne an Ansehen, Aroma und Geschmack einzubüßen.

Außer den Goliathherden der Hildesheimer Firma, welche bei der noch zu besprechenden Speisung von Militär und Armen der Stadt Leipzig vorzugsweise im Feuer waren, hatte auch noch das Becker'sche Kochverfahren durch die einschlägigen Erfindungen, leider aber nicht in Aktivität, Repräsentation gefunden. Es wird dabei nicht über offenem Feuer gekocht, auch nicht Dampf direkt zum Garmachen der Speisen verwerthet, sondern das auf die Kochkessel einwirkende Wasser wird durch Dampf erhitzt, so daß also ein Kochen im Wasserbade stattfindet. Der Erfinder stützte sich auf folgende Beobachtungen.

Er stellte durch langjährige und vielfache Versuche fest, daß zum Garkochen der Speisen oder richtiger gesagt, zur Mund- und Magengerechtmachung derselben, die Zuführung einer bestimmten Summe von Wärmeeinheiten erforderlich ist, und daß dieselbe, unter einer bestimmten Temperatur zugeführt, sich nach der Art der Speisen richtet. So z. B. bedarf das Fleisch unter Einhaltung einer niedrigeren Maximaltemperatur einer geringeren Zahl von Wärmeeinheiten, als grüne Gemüse und Hülsenfrüchte, um mundgerecht oder gar zu werden.

Bisher geschah die Zubereitung der Speisen unter Einwirkung derselben hohen Temperatur, nemlich der Siedehitze. Nun gerinnen aber die Blut- und Fleischeiweißstoffe schon bei 70° Celsius, bei höherer Wärme wird das Gerinnsel hart und schwer verdaulich; man entzieht daher dem Fleisch bei gesteigerten Temperaturgraden die werthvollsten Nährstoffe. Zur Verhütung dieses für die Beschaffung chemisch und diätetisch möglichst vortheilhafter Kost höchst belangreichen Uebelstandes bedient sich Becker der Wasserbäder, welche die verschiedenen, seinen Kochapparat bildenden Kammern, füllen. Dadurch ist es ermöglicht, Speisen, welche zur gehörigen Aufschließung und Vorbereitung für die Verdauung verschiedener Temperaturen bedürfen, gleichzeitig gar machen zu können. Jede der verschiedenen Kammern hat eine besondere Dampfzuführung, so daß den zu bereitenden Speisen in den Kochtöpfen, welche in den Kammern hängen und vom Wasserbade umgeben sind, genau diejenige Temperatur zugeführt werden kann, welche die Mundgerechtmachung der Speisen erheischt. Die Hauptvortheile dieses Kochverfahrens, welche diätetisch hoch anzuschlagen, sind außer beträchtlicher Ersparnisse an Brennmaterial (bis 50—60 % gegenüber der bisherigen Kochmethode) diejenigen, welche sich auf Geschmack und Nährwerth der Speisen beziehen. Es gehen weniger, besonders aromatische, für den Geschmack wichtige, Nährbestandtheile durch Verdampfen verloren, wie im offenen Kochtopf; das Fleisch büßt weniger an Stoffen und Gewicht ein. (Schweinefleisch verliert nach gewöhnlichem Verfahren 30 %, Rindfleisch 31,5 %, beim Beckerschen dagegen nur 22.) Besonders wichtig ist die Erhaltung des Eiweißes im Fleisch, das sonst bei der Zubereitung auf offenem Herd bei 100° C., und bei Gewinnung von Fleischbrühe in der Form von Schaum entfernt wird, denn nach Becker wird beim Garmachen eiweißhaltiger Nahrungsmittel (Fleisch, Milch) nur eine Hitze bis zu 70° C. angewendet. Bei stärkereichen Nahrungsmitteln (Kartoffeln, Hülsenfrüchten, Reis) muß in höherer Hitze als beim Fleisch während des Kochens die unverdauliche Zellstoffhülle des Stärkekorns zersprengt werden. Vergleicht man die Resultate der Beckerschen Kochmanier nach Versuchen in der preußischen Armee, so erhält man dabei z. B. bei Bohnen, Erbsen aus gleichen Rohmaterialmengen eine bedeutend größere Ausbeute als sonst. Es liegt der Grund darin, daß die Stärkezellen durch bessere Aufschließung mehr aufquellen, wodurch die trockenen Hülsenfrüchtsamen leichter verdaulich und im Darme besser ausgenützt werden. Ein weiterer Vortheil ist derjenige, daß in Folge gleichmäßiger Temperatur sich die Speisen tagelang aufbewahren lassen, ohne an Güte und Geschmack zu verlieren und bis zu 24 Stunden vorher gekocht werden können, ohne an Schmackhaftigkeit einzubüßen.

Das Verfahren ist für stationäre wie transportable Militär- und Volksküchen geeignet und wird z. B. für Eisenbahnküchen der Apparat von der Lokomotive aus geheizt.

Wir glauben, daß der Becker'schen Kochmethode noch eine große Zukunft für Massenernährung im Frieden wie im Kriege bevorstehe. In dem riesigen preußischen Strafgefängnisse zu Plötzensee bei Berlin ist eine Kocheinrichtung nach genanntem System für 2000 Menagetheilnehmer mit bestem Erfolge im Betriebe.

Der Samariterdienst oder erste Hülfe bei Unglücksfällen.

Von Dr. G. Stutz, Neumünster.

II.

Die zweite Gruppe, Unglücksfälle durch Vergiftung, bildet den Uebergang von der ersten zur dritten, insofern als die Vergiftung eine derartige sein kann, daß entweder die betäubende Wirkung in den Vordergrund tritt oder aber die ätzende, gestaltverändernde und verletzende Aeußerung des Giftes unser Handeln bedingt. Darnach unterscheiden wir auch zwei Gruppen von Giften: betäubende und ätzende.

Betäubende Gifte sind z. B. Alkohol, Tabak, Tollkirsche, Schierling, Herbstzeitlose, Stechapfel, Fingerhut, giftige Schwämme, Blausäure (bittere Mandeln), Opium (Mohnsamen).

Da diese Gifte wohl Ohnmacht, Irrereden und auch Schmerzen, meistens aber kein Erbrechen erzeugen, so besteht die erste Hülfe darin, das Gift so schnell als möglich durch Brechmittel aus dem Magen zu entfernen.

Hausmittel, welche, rechtzeitig angewandt, Brechen erzeugen, sind Seifenwasser, Senfwasser, Oel mit Milch; werden nebstdem reichliche Mengen von starkem, schwarzem Kaffee oder Thee eingenommen, so wird das Gift durch Verdünnung abgeschwächt, die Herzthätigkeit rege erhalten und der Brechakt erleichtert. In mechanischer Weise wird das Brechen dadurch befördert, daß man den weichen Gaumen mit dem Finger, mit einem in Oel getauchten Federbart oder mit einer Papierdüte kitzelt.

Hat aber das Gift bereits schon zur Bewußtlosigkeit geführt, dann ist die künstliche Athmung einzuleiten und muß man bis zur Ankunft des sofort herbeizuholenden Arztes belebende Riechmittel wie Salmiak, Essig, Hofmannstropfen, Aether, kalte Begießungen des Kopfes und warme Abreibungen des Körpers anwenden.

Die ätzenden Gifte erzeugen ganz im Gegensatz zu den betäubenden schon durch ihre Wirkung Erbrechen und Schmerzen. Wir haben das Erbrechen nur zu unterstützen dadurch, daß wir dem Verunglückten reichliche Mengen solcher Flüssigkeiten zu trinken geben, welche die ätzende Wirkung des Giftes neutralisiren oder aufheben.

Ist das ätzende Gift eine Säure wie Schwefel-, Salpeter-, Salz-, Carbolsäure, so wird dieselbe unschädlich gemacht durch Trinken einer alkalischen Lösung, z. B. durch Seifen-, Soda- oder Kalkwasser, durch Verschlucken von gepulverter Kreide oder gebrannter Magnesia. Ist das ätzende Gift aber eine sogenannte Base oder ein Alkali wie ungelöschter, gebrannter Kalk, Kalilauge, Soda, so wird hinwiederum die Wirkung dieser Substanzen aufgehoben durch Trinken von verdünntem Essig, von Citronensäure oder Limonade.

Metallsalze, wie Grünspan, Bleiverbindungen, Quecksilbersublimat können durch Trinken von viel Milch oder Eiweiß und nachheriges Befördern des Brechaktes unschädlich gemacht werden.

Gegen Phosphorvergiftung, wie sie traurigerweise leicht vorkommen kann durch unsere immer noch existirenden Phosphorzündhölzchen, gibt man mit Erfolg Sodawasser oder

gewöhnliches, nicht rektifizirtes Terpenthinöl, aber ja kein gewöhnliches Oel, weil letzteres die Aufnahme des Phosphors in die Blutbahnen nur befördern würde.

Arsenikvergiftung, die hie und da durch absichtlichen oder unabsichtlichen Genuß von sogenanntem Mäusegift stattfindet, wird mit gebrannter Magnesia, gepulverter Kreide oder aber mit dem sogenannten Antidotum Arsenici (Gegengift des Arseniks) behandelt.[5])

Mit den ätzenden Giften: den Säuren und den sogenannten Alkalien, welche beim Verschlucken eine Verletzung des Mundes, der Speiseröhre und des Magens erzeugen, sind wir zur dritten Gruppe von Unglücksfällen gelangt, zu den

III.

Unglücksfällen durch Verletzung.

Diese zerfallen wiederum nach den Symptomen oder Zeichen, welche ein bestimmtes Handeln verlangen:

1) In Verletzungen, wo die Stillung der Blutung die Hauptsache ist.

2) In Verletzungen, wo andere Erscheinungen in den Vordergrund treten.

1) Alle Unglücksfälle, bei denen eine geringere oder größere Blutung zu konstatiren ist, erheischen eine rasche und richtige Hülfe. Hier hängt das Leben oft an Sekunden und wer rasch hilft, hilft doppelt. Bei keinem Unglücksfall kann man so viel nützen, mit so wenig Mitteln, wie bei einer Blutung und doch wird, wie immer wieder Beispiele lehren, gerade bei dieser Art von Verletzung gar oft nicht nur sehr wenig geleistet, sondern in manchen Fällen viel geschadet.

Wenn man nicht geradezu davonläuft und das Blut in hellem Strahle fließen läßt, so werden Spinngewebe, Feuerschwamm, alte Lumpen — für saubere, frische Leinwand wäre es ja schade! — zusammengesucht, aufgelegt und die Wunde damit verunreinigt, wenn nicht vergiftet. Rinnt das Blut unter solchem Verband hervor, so wird fortgefahren mit Auflegen von unsauberm Zeug; so geht es fort, bis der Verunglückte entweder in Folge der Blutung stirbt oder die Blutung wegen eingetretener Ohnmacht steht.

Was thut dagegen der richtige Samariter? Um nicht zu schaden und schnell zu helfen, drückt er einfach den vollständig reinen Finger auf den Blutquell, bis der Arzt zur Stelle ist; ist es ihm aber nicht möglich, durch bloßen Fingerdruck der Blutung Herr zu werden, so wird oberhalb der Wunde, sofern es ein Glied betrifft, ein Hosenträger, ein Strick, ein Sack- oder ein Halstuch umgelegt und geknotet oder der Samariter steckt einen Knebel in Form eines Schlüssels, eines Messers, eines Stückes Holz durch und dreht so lange zu, bis die Blutung in Folge des Druckes auf die zuführende Pulsader steht.

Darauf wird eventuell die Wunde mit reinem Seifenwasser oder besser mit zirka 5% Carbolsäurelösung abgespühlt und durch Auflegen und Festbinden von reiner in Oel oder Carbolöl getränkter Leinwand, oder sogenannter Salicylwatte vor jedem schädlichen Einfluß von Außen geschützt, bis der Arzt zur Stelle ist.[6])

An diese, meist durch mechanische Verletzung entstandenen Blutverluste schließt sich die Besprechung solcher Blutungen an, welche in Folge Zerreißung von Blutgefäßen mit oder

[5]) Letzteres stellt man sich her durch Auflösung von 15 Gramm Eisenvitriol mit 25 Gramm Soda in einem halben Liter heißen Wassers; diese Lösung wird so warm als möglich getrunken.

[6]) Gerade so müssen kleinere, blutende, offene Wunden mit zirka 5% Carbolsäurelösung gereinigt und mit in 10% Carbolöl getränkter reiner Leinwand oder besser Salicyl- oder Sublimatwatte verbunden werden. Hoffentlich ist bei dieser epochemachenden sogenannten antiseptischen Behandlungsmethode die Zeit nicht mehr fern, wo man es für unglaubwürdig hält, daß jemals offene Wunden mit Leim zusammengeleimt, mit sogenanntem Mutterpflaster und mit anderm unsauberm Zeug „geheilt“ wurden.

ohne organische Veränderungen in den betreffenden Organen plötzlich und erschreckend auftreten können. Es gehören hieher Blutungen

a. aus der Nase,
b. aus den Lungen,
c. aus dem Magen,
d. aus dem Unterleib,
e. aus Krampfadern.

Die Stillung solcher oft sehr gefahrdrohender Blutungen erheischt zunächst ganz allgemein absolute Ruhe, örtliche Anwendung von Kälte, Enthaltung von allen, das Herz antreibenden Getränken wie Wein, starker Kaffee oder Thee. Ist Gefahr im Verzug, dann tropft man ohne Verzug brennendes Siegellack in die Gegend der Herzgrube; der momentane Schmerz und noch mehr die Ueberraschung erzeugen die ohnmachtähnliche Wirkung der Herzverlangsamung und damit der Blutstillung.

a. Bei heftigem Nasenbluten, wie es insbesondere bei den sogenannten Blutern vorkommen kann, wird der Kopf nach vorn geneigt, es wird nicht geschnäuzt, wohl aber die Nasenöffnung mit Wattebäuschen verstopft und die Nasen-, Stirn- und Nackengegend mit fleißig gewechselten naßkalten, ausgerungenen und zusammengelegten Tüchern (Kompressen) belegt.

b. Lungenblutungen, welche sich durch Aushusten reinen, rothen, schaumigen Blutes kundgeben, werden im Speziellen gestillt durch Einnehmen einiger Theelöffel voll Kochsalz; beruhigendes Zureden von Seite des Helfenden und absolutes Schweigen des Patienten thun das Ihrige.

c. Magenblutungen äußern sich durch Erbrechen dunklen, geronnenen Blutes; sie werden zu stillen versucht durch Verschlucken von Eisbröckchen, Auflegen von Eis oder ganz kalten Umschlägen äußerlich in der Magengegend.

d. Die Unterleibsblutungen, wie Gebärmutter- und Darmblutungen erheischen möglichst rasche und vor allem örtliche Hülfe: Einlagen von Eis und Verschluß der Ausführungsgänge durch reine Wattezapfen (Tampons); außerdem Eisbeutel oder kalte Kompressen auf den Unterleib.

e. Die Krampfaderblutungen, wie sie oft plötzlich und ganz besonders an den Unterschenkeln in Folge von Platzen einzelner Blutadern vorkommen, können gehoben werden durch Lockerung aller beengenden Kleidungsstücke, namentlich Strumpfbänder, oberhalb der blutenden Stelle; nebstdem wird die Blutung verhindert durch leichten Druck vermittelst des reinen Fingers oder durch eine umgelegte, antiseptische Kompresse über die blutende Stelle.

2) Zu den Unglücksfällen, wo der Blutverlust unwesentlich ist, dagegen andere Erscheinungen mehr in den Vordergrund treten und unser Handeln bedingen, gehören:

a. Biß durch Thiere.
b. Verbrennungen.
c. Knochenbrüche.
d. Eingeweidebrüche.
e. Eindringen von Fremdkörpern. [7])

[7]) Erwähnung verdienen, ihrer Häufigkeit halber, auch noch die Quetschungen und Verstauchungen. Die gewöhnlichen Quetschungen (kleinere Zerreißungen von Gewebsbestandtheilen unter der unverletzten Haut, meist mit Blutaustritt), z. B. die Beulen am Kopfe, verlangen kalte Umschläge, später Knetungen (Massage). Bei Verstauchungen (Dehnung, Zerrung und Zerreißung der Gelenksbänder meist mit Geschwulstbildung), besonders bekannt in der Form des Fußübertretens: Ruhe, kalte Umschläge, Arzt. Massage ist nur von diesem zu üben. (Red.)

a. **Hat Jemand das Unglück, von einem wuthkranken Thier oder von einer Schlange gebissen zu werden,** so saugt er wo möglich die Wunde sofort aus (aber nur bei völlig unverletzter Lippen- und Mundschleimhaut), wäscht die gebissene Stelle und legt einen künstlichen Schröpfkopf darauf. Diesen stellt er sich aus einem Liqueurglase her, welches einen Augenblick über eine Flamme gehalten und dann rasch mit der Oeffnung nach unten auf die Wunde gedrückt wird. Darauf knüpft man eine Binde lose oberhalb der Bißwunde, zieht einen Knebel durch und dreht zu; damit wird bezweckt, daß das Gift sich nicht weiter dem Blut mittheilen kann. Endlich wird die Wunde ausgebrannt mit brennender Zigarre, mit glühender Stricknadel oder mit ungelöschtem Kalk.

b. **Wie handelt man bei Verbrennungen?** Anstatt daß wir die in Flammen stehende Person in ihrer Verzweiflung fortspringen lassen, bringen wir sie zu Boden, wälzen sie herum und ersticken so die Flammen; dann löschen wir die Gluth mit Wasser.

Ist aber das Unglück schon geschehen und haben wir den Verbrannten vor uns, dann ziehen wir ihm die noch unverbrannten Kleidungsstücke **nicht** vom Leib; wir schneiden sie vielmehr vorsichtig in Lappen weg, damit von der verbrannten Haut nichts mit geht und keine Brandblasen aufgerissen werden. Die verletzten Körperstellen bedeckt und begießt man mit Oel oder mit der sogenannten Brandsalbe, welche aus gleichen Theilen Kalkwasser und Oel hergestellt wird.

Handelt es sich um eine Verbrennung durch Säuren, dann heben wir ihre Weiterwirkung auf durch Begießen der verletzten Körpertheile mit einer alkalischen Lösung wie Seifen-, Soda- oder Kalkwasser.

Ist eine Verbrennung erfolgt durch Fall in eine Lauge oder in eine Kalkgrube, dann wird eine saure Lösung wie verdünnter Essig, Zitronensaft angewandt.

Ist Jemandem Phosphor ins Auge gerathen durch Abspringen vom Zündholz, dann kann das Auge gerettet werden durch rasches Einträufeln einer schwachen Sodalösung.

c. **Eine wichtige Klasse von Verletzungen bilden die Brüche und Ausrenkungen von Knochen.** Dieselben erkennt man meist — nicht in allen Fällen — daran, daß das Glied nicht mehr seine frühere Gestalt besitzt, daß es oft in der Längsaxe verkürzt und dieselbe geknickt ist, im Fernern ist es gebrauchsunfähig und erscheint an der Bruch- oder Ausrenkungsstelle schmerzhaft.

Es liegt **bei den Knochenbrüchen** der Gliedmaßen die Gefahr nahe, daß sie entweder durch absichtliche oder unabsichtliche Bewegung zu **komplizirten** werden können d. h., daß die scharfen und spitzigen Splitter der Bruchenden die Haut durchbohren und diese Verletzung ist dann oft eine lebensgefährliche.

Sowohl um diese Gefahr zu vermeiden, als auch um den Verunglückten zum Transport geeignet zu machen, suchen wir das Glied und die Bruchenden in möglichst gleicher, ruhiger Lage zu erhalten. Es geschieht dies dadurch, daß dasselbe in eine Schiene von Draht, Holz, Pappdeckel gelegt oder aber, daß an das Glied seitlich, ober- und unterhalb von der Bruchstelle ein Stecken, Stock, Schirm, was gerade Passendes zur Hand ist — gebunden wird, damit die verletzten Theile dadurch einen festen Halt bekommen.

Ist aber der Knochenbruch bereits ein komplizirter, so werden wir dasselbe thun, und um so sorgfältiger alle Bewegungen der Bruchenden verhüten, als sonst eine unstillbare Blutung entstehen könnte in Folge von Verletzung größerer Blutgefäße durch Knochensplitter.

Die Wunde selbst behandeln wir, wie früher angegeben, und rufen natürlich rasch den Arzt, unter dessen Leitung allein ein Transport des Verunglückten vorgenommen werden sollte.

Die Ausrenkungen, d. h. eine gestörte Gelenkverbindung zweier Knochen, werden vom Samariter gerade so behandelt wie die Knochenbrüche: in ruhiger Lage festgestellt und das Weitere dem Arzt überlassen. Bei den so häufigen Verrenkungen des Oberarms wird eine Armschlinge aus einem dreieckigen Tuch angelegt. (Schluß folgt.)

Schweizerisches Inseratenthum für Kurpfuscherei und Geheimmittel.

In einer Menge von Tages- und Wochenblättern des In- und Auslandes, in Familien- und Frauenzeitungen, illustrirten Zeitschriften 2c. werden fortlaufend zahlreiche Annoncen veröffentlicht, welche auf Anpreisung von Kurpfuschereien, Heilmethoden zweifelhaftester Natur, medizinische Geheim- und Hausmittelchen Bezug haben und nur dazu dienen, Leichtgläubigen Geld aus der Tasche zu locken, durch Selbstmedizinerei Schaden zu stiften, Zeit für Einholung richtigen ärztlichen Rathes auf Grund genauer persönlicher Krankenuntersuchung zu verpassen und die Ertheilung erprobter hygienischer Rathschläge durch geschulte, gebildete Aerzte zu verhindern. Wohl gibt es in manchen Kantonen gesetzliche Vorschriften zur Verhinderung und Unterdrückung von Annoncen und Verkauf der in Rede stehenden Kuren und Waaren, leider kümmern sich aber viele Zeitungen gar nicht darum; von den Sanitätsbehörden ausdrücklich verbotene Artikel finden trotzdem Eingang in die Presse, die bei der heutigen enormen Verbreitung — bis in die hinterste Dorfhütte — sehr häufige Gelegenheit zur Ausbeutung des Volkes durch die vielen unreellen medizinischen Inserate und Geheimmittelkrämereien vermittelt. Dem Beispiele deutscher Gesundheitsbehörden folgend, werden wir von Zeit zu Zeit, unterstützt von Lesern in verschiedenen Kantonen, denen die Bekämpfung des immer toller werdenden Medizinal- und Geheimmittelschwindels unserer Zeit ernste Sache ist, eine Blüthenlese von bezüglichen Inseraten geben zum abschreckenden Exempel für Verleger und Expeditionen der betreffenden Preßorgane, sowie für das nach jener absonderlichen Medizinkunst Gelüste tragende Publikum. Hoffentlich erzwecken wir durch unsere periodischen Veröffentlichungen auch das, daß die Kontrolbehörden der Medizinalpolizei, die Bezirksärzte und Ortsgesundheitskommissionen, wo solche überhaupt vorhanden sind, eine größere Rührigkeit entfalten und durch fortlaufende, exakte Inspektion des Inseratentheiles zumal der kleineren Lokalpresse die Spalten von dem Annoncenunkraute für Krankenbehandlung durch notorische Kurpfuscher und durch allerlei theure, meist vollkommen nutzlose, sehr häufig gesundheitsnachtheilige Geheimpräparate säubern. Die Größe und das Anwachsen des unserer Volkswirthschaft und dem Volkswohlstande nachtheiligen Unfuges wird aber hoffentlich auch einmal dazu führen, wenn eine eidgenössische Regelung des Geheimmittelunwesens nicht möglich ist, daß zwischen den intelligenteren und rührigeren Kantonen Konkordatsbestimmungen über gleichmäßige Medizinalpolizei nicht nur zu Papier, sondern auch zu wirkungsvoller Handhabung in der Praxis gelangen. Für heute geben wir folgende uns bekannt gewordenen Exempel von Reklamen und Inseraten der uns berührenden Branche aus einer Reihe schweizerischer Zeitungen. Diejenigen, welche im Laufe der Zeit von uns nicht genannt werden, durch die Reichhaltigkeit ihrer Inseratenspezialität für wilde Medizin und Geheimmittel aber einen besonderen Anspruch auf Erwähnung erheben dürfen, würden durch Angabe ihrer Adresse uns und das aufrichtige Publikum zu Dank verpflichten.

Nicholson'sche patentirte künstliche Ohrtrommeln und Heilung der Taubheit: Auskündigung in den Basler Nachrichten, im Freien Rhätier. Schwindelhafte, amerikanische Firma, welche behauptet und in einer kleinen, rothen Broschüre mit ganz naturwidrigen Abbildungen über das Gehörorgan, über pomphaft ausgestattete Konsultationszimmer in Paris, Berlin 2c. in unverschämtester Reklame verkündigen läßt, „daß sie durch ihre Ohrtrommeln das Gehör bei Tauben und Schwerhörigen jeden Grades wieder vollkommen herstelle". Die ehrliche Art und Weise,

wie die sauberen Ohrtrommler ihre Zeugnisse für Heilungen zusammenbringen, wird am besten dadurch charakterisirt, daß Einer, der den kleinen, theuren Apparat kommen läßt, in die Broschüre als geheilt aufgenommen wird, auch wenn er nie ein Zeugniß einschickte und er nicht die mindeste Wirkung verspürte. Die amerikanischen Ohrtrommeln sind eine Nachäffung des durch die Hand des Ohrenarztes in ganz bestimmten, aber seltenen Fällen von Schwerhörigkeit mit Nutzen verwerthbaren sog. „Künstlichen Trommelfelles"; immer gehört aber zur Beurtheilung, ob dasselbe angezeigt sei, oder nicht, eine genaue, persönliche Untersuchung des kranken Gehörorgans. Bloße briefliche Berathung ist durchaus unsicher, und die verführerische, aber krasse Vorspiegelung, daß jede Taubheit durch die genannten „Trommeln" geheilt werde, ist geradezu strafbar. Ohrenleiden überhaupt bedürfen stets der Besichtigung des kranken Organs mit Ohrspiegel 2c.; genaue Diagnostik oder Krankheitserkennung auf Grund eines Fragebogens von Zürich oder St. Gallen aus nach Paris oder Berlin, wie die Fabrikanten der amerikanischen Ohrtrommeln vortäuschen, ist eitel Humbug.

Magenleiden, Magenschwäche, Verdauungsstörung, Appetitlosigkeit, Aufstoßen, Erbrechen, Blähungen, Magenkrampf, Mundgeruch, Darmleiden, Bauchschmerzen, Durchfall, Verstopfung, Wurmleiden, Bandwurm, Hämorrhoiden, Lungen-, Kehlkopf- und Herzkrankheiten, Epilepsie, Ohrenleiden behandle mit unschädlichen Mitteln, auch brieflich: so steht im „Freien Rhätier" zu lesen, annoncirt von einem Anonymus sub Ziffer 5184. Wird wohl ein medizinischer Freibeuter sein, denn die haben brieflich für alle Krankheiten — ein und dasselbe Mittel.

Für Augenleiden. Die so berühmte, besonders schwache Augen stärkende, und den „Brand" lindernde Augensalbe empfiehlt Karl Haller, Flaschner, in St. Gallen. St. Galler Tagblatt. 7. Februar 1887.

Beachtenswerth für Mütter. Zur Erleichterung während der Zahnperiode der Kleinen kann das Tragen von Zahn-Halskettchen bestens empfohlen werden. Zu beziehen à 80 Cts. bei Halder, Zahnarzt, St. Gallen. Schweizer. Frauenzeitung in St. Gallen. Bedenkliches Zeichen für Naturwissenschaft, wenn sogar ein Zahnarzt den genannten, absolut wirkungslosen, für arme Mütter noch sehr theuern Tand verkauft, der gerade so viel Einfluß auf Beförderung des Zahnens hat, wie die berühmte, um den Hals des Kindes gehängte Elephantenlaus oder Schärmauspfote.

Gicht und rheumatische Leiden heilt sofort A. Valensiefer's Gichtheilmittel, per Flasche 2 Mark. Agenten stets überall gesucht. Schweizer. Familienwochenblatt in Zürich.

Als Beweis für die Unverfrorenheit und Naivetät einzelner Geheimmittelfabrikanten, deren Geschäft leider immer noch unter Mithilfe der 7. Großmacht der Welt sowie bei der unverwüstlichen Gutmüthigkeit und Leichtgläubigkeit des kranken Publikums ein einträgliches ist, publiziren wir nachfolgendes Inserat, das in den Annoncentheil unserer Gesundheitsblätter aufzunehmen uns kürzlich zugemuthet worden ist:

„Für meinen, nach eigenem Verfahren aus den edelsten Pflanzenstoffen hergestellten „Universalkräuterextrakt", unübertreffliches Mittel, gleich wirksam für fast alle äußerlichen wie innerlichen Krankheiten, wünsche in Apotheken Depots zu errichten und bitte um bezügliche Offerten. Kirchrath, Anwalt, Zittau." Derselbe hat, leicht getröstet über unsere Sprödigkeit, nur unter anderem Firmaschild mit seinen Reklamen vor einem anderen schweizerischen Blatte Gnade gefunden, und zwar merkwürdiger Weise in dem in Genf erscheinenden „Fortschritt", Centralorgan für praktische und kommerzielle Pharmacie und medizinische Notizen. Bedenklicher Fortschritt wissenschaftlicher Apothekerkunst und Medizin, wenn im Vertretungsorgane derselben Annoncen Verbreitung finden können, wie nachfolgende, und zwar in einer und derselben Nummer (vom 5. Februar):

1) Meinen Universalkräuterextrakt, wirksamstes, bis jetzt unübertroffenes Mittel gegen Zahnschmerzen, Ohrenreißen, Rheumatismus, Magenkrämpfe, Hysterie u. s. w. versendet franko per Flacon zu 1 Mark gegen Nachnahme oder Vorhereinsendung des Betrages. Unter 6 Flacon werden nicht abgegeben (haißt a Geschäft!) bei Frankozusendung 6 Mark 50 Pfg. Kirchrath, Fabrikant, in Zittau. (Niederlagen allerorts gesucht.) Wenn der Krämer nur dadurch die größte Niederlage in der Schweiz erlitte, daß Niemand auf seinen Leim geht!

2) Asthma, Brustleiden, heile ich durch ein vorzügliches, bei strikter Vorschrift sicher helfendes Mittel, und wolle man sich vertrauensvoll an mich wenden. Kirchrath, Fabrikant.

3) Mariazeller Magentropfen (im Kanton Zürich und Zug verboten).

4) Purgatif Dr. Oidtmann: von der zürcherischen Sanitätsdirektion verboten. Depot bei Apotheker Sauter in Genf.

Wir werden diese freimüthigen Veröffentlichungen und Sammlungen kurpfuscherischer und geheim-

mittelkrämerischer Preßreklamen aus schweizerischen Zeitungen in Zukunft von Zeit zu Zeit fortsetzen, hoffentlich nicht ganz ohne den Erfolg, daß es damit allmälig besser wird. Denn sonst müßte man an der volksaufklärerischen Aufgabe der Presse verzweifeln.

Mittheilung.

Ueber das vom Papst in Rom erbaute „Muster-Cholerahospital“ gab ein Korrespondent des „Globe“ folgenden interessanten Bericht. Das für den Fall einer Epidemie errichtete Haus ist von dem Verkehr mit der Außenwelt vorsichtig abgesperrt. (Fenstervergitterung, Telephonverbindung, Verproviantirung mittels eines drehbaren, halb offenen Zylinders.) Das Wasser liefert ein von der städtischen Wasserversorgung gänzlich abgesonderter laufender Brunnen. Das Abzugsrohr besteht aus einem eisernen Rohr, dessen Verbindungsstellen mit Blei luftdicht verschlossen sind. Zur Desinfektion dient ein Kessel mit Sublimat. Zur Aufnahme der Leichen ist ein mit Dampfheizung erwärmtes Beobachtungszimmer bestimmt, von welchem eine Treppe in den ersten Stock führt und welches durch einen elektrischen Apparat mit dem Büreau des Direktors in Verbindung steht. Weil bekanntlich Scheintod häufig bei Cholerakranken vorkommt, so werden die Körper eine gewisse Zeit lang in diesem Raume untergebracht, auf ein Bett gelegt und die Hände in eine Art von kupfernem Muff gesteckt. Zwischen den Händen ist ein Instrument befestigt von solcher Empfindlichkeit, daß dasselbe bei der leisesten Bewegung der Hände oder irgend eines anderen Körpertheiles eine elektrische Kette augenblicklich schließt und eine Glocke in dem Zimmer des Direktors ertönen läßt. Zu gleicher Zeit bezeichnet ein anderes Instrument die Nummer des betreffenden Bettes.

Das Laboratorium enthält einen Gasometer zur Aufbewahrung des Sauerstoffes, welcher mittels Gas-Säcken in die Krankensääle zur Benutzung gebracht wird.

Im Erdgeschoß sind 4 Sääle für zweifelhafte Fälle; bei eintretender Verschlimmerung werden die Patienten mittels eines Fahrstuhles in die oberhalb gelegenen Cholera-Krankensääle befördert; ihre Kleider und Bettwäsche werden sofort verbrannt.

Ein Zimmer ist besonders für Wöchnerinnen bestimmt und 2 andere Räume zum Auskleiden der Erkrankten behufs Vernichtung der infizirten Sachen. Den Genesenen werden bei ihrer Entlassung neue Kleider geliefert. Die Krankenzimmer enthalten pro Bett 36 Kubikmeter Raum; zur Ventilation dienen Schornsteine mit Gasflammen.

Die Kapelle steht in Verbindung mit der Sakristei vom St. Peter, um dem Papst den Zutritt zum Hospital zu erleichtern. Zur Desinfektion vor dem Verlassen desselben ist für ihn und sein Gefolge ein besonderer Raum eingerichtet. Für den Fall, daß das Hospital sich als unzureichend erwiese, ist Vorsorge getroffen zur Errichtung von großen Barracken im Garten des Vatikans.

Neue Literatur für Gesundheitspflege.

Richard Krüger: Die Filter für Haus und Gewerbe. Mit besonderer Berücksichtigung der verschiedenen Verfahren zur Untersuchung, Klärung und Reinigung des Wassers und der Wasserversorgung von Städten. Mit 72 Abbildgn. Wien, Hartleben, 1886. S. 236. 3 Mk. 25 Pf.

Obiges Werk bildet den 139. Band der chemisch-technischen Bibliothek und behandelt ein auch gesundheitlich wichtiges Gebiet, da reines, gutes Trink- und Brauchwasser eines der allerersten hygienischen Bedürfnisse jedes Einzelnen wie der Haushaltungen bildet. Das Buch ist das erste in der Literatur, das die Filter und die verschiedenen Filtrirverfahren zusammenhängend eingehend schildert, und verdient überall da zu Rathe gezogen zu werden, wo es sich um Klärung und dadurch geschehende Reinigung und Verbesserung unsauberen Trinkwassers handelt. Dies ist aber besonders in manchen Städten der Fall, deren öffentliche Wasserversorgung oft bedeutend zu wünschen übrig läßt.

In der Einleitung werden Zweck und Wirkung der Filtration erörtert, sowie die wichtigsten Filtrirmaterialien und -Apparate aufgeführt. Ein gesundheitlich wichtiger Abschnitt behandelt sodann die Beschaffenheit, Klärung und Reinigung des Wassers, wobei die mechanisch beigemengten und chemisch gebundenen Stoffe (u. a. auch Blei, Zink), Gasgehalt, Härtegrad, organische Substanzen besprochen werden. Bei der Aufzählung der Eigenschaften eines guten Wasserfilters wird auch verlangt, daß das Filtrirmaterial im Stande sei, selbst die kleinsten Organismen zurückzuhalten, eine für die meisten Filter unerfüllbare Aufgabe. In dem speziellen Theile werden die verschiedenen, zahlreichen Filtrationsarten (Sand-, Kohlen-, Papier- und Gewebefilter, Filter aus natürlichen und künstlichen Steinen, Thon, Porzellan, Eisen, Glas, Schwämmen 2c.) abgehandelt. Besonderes Interesse verdienen die Asbestfilter, zumal das sog. Mikromembranfilter von Ingenieur Breyer, das die feinsten Verunreinigungen aus dem Wasser entfernt und sogar Milzbrandpilze und deren Sporen zurückhält. C.

Tabelle über die Krankheiten der während des Jahres 1886 in Zürich und Umgebung (13 Kirchgemeinden u. d. Krankenanstalten) Verstorbenen.

	Alter der Verstorbenen																												Total	Bemerkungen.
	0—1 Jahr		2—5 Jahre		6—10 Jahre		11—20 Jahre		21—30 Jahre		31—40 Jahre		41—50 Jahre		51—60 Jahre		61—70 Jahre		71—80 Jahre		81—90 Jahre		über 90 Jahre		Summe			
	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.		
Acute Erkrankungen																														
a. des Gehirns u. Rückenmarks	33	27	12	3	1	5	1	1	3	3	3	1	3	1	2	2	1	.	.	.	.	.	.	.	59	43	102	Hirnhautentzdg. 16, Hirnhauttuberculose 38, Eclampsie 38.
b. der Athmungsorgane	69	86	25	34	3	10	.	4	7	1	8	5	15	7	10	17	19	23	11	11	3	1	.	.	170	199	369	Lungenentzdg. 226, Brustfellentzdg. 23, Bronchitis 49, Diphtheritis 64.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	.	2	1	2	1	1	.	.	1	2	1	.	.	.	.	.	.	7	5	12	Herzbeutelentzündung 3.
d. der Verdauungsorgane	48	40	1	1	.	1	3	1	1	1	1	6	2	4	1	2	2	3	.	1	.	.	.	.	59	60	119	Kinderdiarrh. 87, Bauchfellentzdg. 28.
e. der Harnorgane	.	1	.	1	1	.	.	.	1	.	1	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	5	2	7	Nierenentzündung 2.
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	5	.	11	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	18	18	Puerperalfieber 4, Gebärmutterruptur 3.
g. der Knochen und Gelenke	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	
Chronische Krankheiten																														
a. des Gehirns u. Rückenmarks	1	.	.	.	.	1	1	1	.	2	2	.	9	3	3	5	8	4	4	2	.	.	.	.	28	18	46	
b. der Athmungsorgane	11	13	8	8	.	5	16	20	33	24	45	31	31	20	26	14	15	17	13	11	1	3	.	.	199	166	365	Lungenschwindsucht 254, Lungenblähung 21, Keuchhusten 20.
c. der Kreislauforgane	.	2	.	.	.	.	1	3	5	1	6	5	6	2	14	11	17	21	4	6	.	.	.	.	53	51	104	
d. der Verdauungsorgane	1	.	1	.	.	.	.	.	1	3	2	4	12	4	19	11	19	21	8	5	1	1	.	.	64	49	113	Magenkrebs 52, Zungenkrebs 2, Leberkrebs 18, Lebercirrhose 9.
e. der Harnorgane	1	.	1	.	.	.	.	.	1	1	7	3	6	1	5	1	5	2	1	1	.	.	.	.	27	9	36	
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	5	.	8	1	7	.	4	.	4	.	.	.	.	1	28	29	Brustkrebs 6, Mutterkrebs 15.
g. der Knochen und Gelenke	3	1	2	2	1	1	1	1	1	.	1	.	1	3	.	6	4	6	3	3	.	1	.	.	17	24	41	Wirbelcaries 7, Wirbelkrebs 2, Wirbeltuberculose 1.
Acute ansteckende Krankheiten																														
a. Pocken	7	9	17	8	4	2	.	4	1	3	6	3	4	6	3	8	2	1	.	.	.	.	.	.	44	44	88	Pocken 88.
b. Scharlach und Masern	6	6	2	4	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	8	11	19	Masern 19.
c. Typhen (Nervenfieber)	1	.	1	.	.	1	1	.	2	.	.	2	1	1	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	6	5	11	
Acute Krankheiten des Blutes	.	.	.	.	.	2	.	1	1	.	1	2	2	.	1	2	2	2	.	.	1	1	.	.	8	10	18	Erysipelas 3, Phlegmone 6.
Chronische „ „ „	4	6	.	.	1	.	.	.	1	1	2	1	4	2	.	4	2	4	2	.	.	.	.	.	16	18	34	Pernic. Anaemie 7, Alkoholismus 2, angeb. Lues 8.
Alters- und Lebensschwäche	62	46	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	9	9	15	18	10	8	1	.	97	82	179	
Mechan. Verletzungen u. Operationen	3	4	3	1	1	1	4	.	2	2	6	1	4	1	3	1	3	.	.	.	1	1	.	.	30	12	42	Brucheinklemmg. 6, Verbrennung 6.
Plötzliche Todesfälle:																														
a. natürliche	1	1	.	.	.	.	.	.	.	.	4	6	6	2	15	5	18	7	9	6	1	1	.	.	54	28	82	Apoplexien 79.
b. durch mechanische Verletzungen	.	.	3	.	1	.	5	1	6	.	10	1	5	1	5	2	5	2	1	1	1	.	.	.	42	8	50	Ertrunken 23, erschossen 6, erhängt 6.
Todtgeboren	86	53	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	86	53	189	Reif 86, unreif 53.
Unbekannte Todesursachen	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	2	
	337	295	76	62	13	31	33	37	70	48	107	88	113	68	110	100	133	128	71	69	19	17	1	.	1083	943	2026	

Hierzu eine Beilage.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Beilage zu No. 4. **Neue Folge II. Jahrgang.** **18. Februar 1887.**

Briefkasten für Gesundheitspflege.

J. E., Lehrer in U. Sie fragen uns, welches Werk über den „Werth und Nutzen des Turnens in hygienischer Hinsicht“ wir für das beste halten? Wir wissen mangels näherer Angabe nicht, ob Sie ein Werk über allgemeines Turnen für Schulen, Vereine 2c., oder für individuelles Turnen im Zimmer (Haus- oder Zimmergymnastik) im Auge haben. Die Literatur über das Turnen ist überhaupt eine ungeheuer große und es befinden sich darunter sehr viele vorzügliche Werke. Deshalb befinden wir uns auch in Verlegenheit bezüglich vollkommen zutreffender Beantwortung Ihrer Frage. Ein sehr gutes Schriftchen, das wir Ihnen auf Wunsch zur Verfügung stellen können, ist das vom Berliner Lehrerverein und der dortigen medizinischen Gesellschaft unter dem Titel „Das Turnen nach medizinischen und pädagogischen Grundsätzen“ herausgegebene (Berlin 1869). Dasselbe bespricht nach einleitender Erörterung des gesundheitlichen Werthes des Turnens die Fragen: Wer soll turnen? Wie soll geturnt werden? Wo, wann und wie lange soll geturnt werden? — Ueber das bei uns im allgemeinen noch viel zu gering geschätzte, der allgemeinen Einführung und rationellen Betreibung sehr bedürftige Mädchenturnen handelt ein trefflicher Vortrag von Wilhelm Jenny: Das Mädchenturnen in der allgemeinen Volksschule. Basel 1882.

M. N. in H. (Kt. Th.) **Was für eine Wirkung der längere Genuß ganz rohen „Hafermuses“ habe?**

Sie meinen ohne Zweifel die Sitte einzelner Leute — wir halten sie für eine Unsitte —, rohe Haferkörner oder Grütze in kleineren oder größeren Portionen zu genießen. Die Wirkung eines solchen Genusses ist eine höchst zweifelhafte. Die rohe Grütze ist für den Menschen fast vollkommen unverdaulich und deßhalb für Magen und Darm ein Ballast. Durch das Kochen müssen die Stärkekörner aufgeschlossen werden und erst dann sind dieselben der chemisch-auflösenden Wirkung der Verdauungssäfte zugänglich. Bei längerem und größerem Genusse solchen rohen, magen- und darmbelästigenden Zeuges könnte auch die Gefahr der Bildung von „Hafersteinen“ im Darme entstehen, die sich aus den unverdaulichen Theilen des Hafers zusammensetzen und häufig in Schottland unter Leuten beobachtet werden, die viel grob zubereitete Hafergrütze essen. Daselbst genießt man auch ungesäuerte Haferkuchen. Ein Arzt berichtet von einem Fall, in welchem zu verschiedenen Malen 20 Hafersteine entfernt wurden. So sehr wir Ihnen Hafermus mit Milch als vorzügliches, blutbildendes Volksnahrungsmittel empfehlen, so sehr warnen wir Sie vor Genuß roher Haferkörner. Lassen Sie dieses Futter den Pferden.

A. M.-B. in S. bei Z. Wir haben bereits im vorigen Jahrgang im Briefkasten unsere Meinung über den Eisenbitter von Mosimann, Apotheker in Langnau (No. 11, Beilage) geäußert und bemerkt, daß, so lange die Herren Fabrikanten die genaue chemische Zusammensetzung solcher Arzneimittel, mit denen sie der Krankenbehandlung der Aerzte doch nur vorgreifen, nicht bekannt geben, dieselben kein volles Vertrauen verdienen und daß sie unter die Zahl der Geheimmittel zu verweisen sind. Der Verkauf der fraglichen Modepräparate sollte den Apothekern, die sich für Behandlung von Krankheiten einzig an die Verschreibungen der Aerzte oder der Pharmakopoe, i. e. Sammlung offizieller, vom Staate genehmigter Mittel zu halten haben, untersagt werden. Wenden Sie sich, wenn Sie des Einnehmens einer Eisenverbindung aus Gesundheitsrücksichten sich für bedürftig erachten, an einen Arzt. Derselbe wird Ihnen dann das Rezept zu einem der sehr zahlreichen bezüglichen pharmazeutischen Präparate, das der Zusammensetzung, Wirkung und Menge nach auch genau bekannt ist, verschreiben. Das selbständige, laienmäßige und heutzutage leider so beliebte Einnehmen von Magentropfen und -Bittern, Eisenmitteln, Leberthran, Malzextrakten 2c. ist nicht zu empfehlen und stiften die betreffenden Hausmittelkuren oft durchaus keinen Nutzen, im Gegentheil eher Schaden für Magen und Verdauung. Wozu hat man denn die geschulten

Aerzte, wenn alle möglichen Laienmediziner die Arzneimittellehre und Krankheitsbehandlung besser verstehen wollen, als jene?

C. S. in Z. Sie wünschen Auskunft über den Soxhlet'schen Apparat zur Sterilisirung i. e. Pilzfreimachung der Kuhmilch. Wir wollen denselben in der nächsten Nummer unserer Blätter besprechen.

Zürich, den 4. März 1887. Neue Folge II. Jahrgang. № 5.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Schweizervolke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Rheineck. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4, — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Einzelne Nummern kosten 20 Cts. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. Bei mehr als einmaliger Wiederholung 20% Rabatt. Insertionsaufträge nimmt an die Expedition von David Bürkli in Zürich.

Inhalt.

Der Samariterdienst oder erste Hülfe bei Unglücksfällen.

Von Dr. G. Stutz, Neumünster.

III.

d. Nicht weniger gefährlich und bedeutsam, wie die Knochenbrüche, ja in vielen Fällen bei Verabsäumung rechtzeitiger und richtiger Hülfe durch einen tüchtigen Arzt das Leben in Gefahr setzend sind die Eingeweidebrüche. Darunter versteht man ganz allgemein das Hindurchtreten eines Eingeweides aus der Leibeshöhle durch eine Oeffnung unter die Haut. Trotzdem sich diese Unglücksfälle sehr oft plötzlich ereignen, trotzdem es höchst wichtig ist, die Gefahr zu erkennen, in der ein Mensch mit ausgetretenem Bruche schwebt, wird in den meisten Leitfäden für Samariterkurse derselben gar nicht Erwähnung gethan.

Die gewöhnlichsten Eingeweidebrüche sind: Die Leistenbrüche, welche meistens bei Männern und die Schenkelbrüche, die häufiger bei Frauen vorkommen. Sie entstehen in der Mehrzahl der Fälle scheinbar plötzlich bei starkem Pressen, Husten, Heben von Lasten ꝛc. Der Patient fühlt momentan, daß etwas gebrochen sei, daß es „geklöpft" habe und kann dann gleich die Beobachtung machen, daß auf ein Mal eine kleinere oder größere Geschwulst in der Leisten- oder Oberschenkelgegend vorhanden ist.

Läßt man diese Geschwulst Geschwulst sein oder wird dieselbe, wie das oft vorkommt, von einem herbeigerufenen Quacksalber für einen „Eißen" erklärt, der dann natürlich mit warmen Breiumschlägen behandelt wird, so tritt nach kurzer Zeit kolossaler Bauchschmerz und unstillbares Erbrechen ein, Zeichen für den erfahrenen Arzt, daß es sich um eine Bruch-einklemmung handelt.

Hier heißt es vor Allem: „Nur nicht schaden und nichts versäumen". Das bringt aber der Laie nur fertig, wenn er unterscheiden kann, worum es sich handelt und dies vermag er

durch die Kenntniß, daß zu einem ausgetretenen Bruch folgende Erscheinungen gehören: Angabe des Patienten, daß es plötzlich in seinem Leib „geklöpft" oder aber, daß er schon einige Zeit Schmerzen in der Leisten- oder Schenkelgegend gespürt habe und daß es ihm vorkomme, als sei eine Geschwulst vorhanden. Die weiter eintretenden höchst wichtigen und beachtenswerthen Zeichen: Unterleibsschmerz und Erbrechen erhöhen die Wahrscheinlichkeit eines stattgehabten Bruchaustrittes. Wenn der Laie oder der Samariter darauf gestützt, sofort den Arzt ruft und weiter nichts thut, so hat er in vielen Fällen ein Menschenlebeu gerettet, das sonst mit Zuwarten dem sichern Tod entgegengegangen wäre. [8])

e. Den Schluß der Verletzungen bilden die Fremdkörper.

Es kann vorkommen und kommt oft vor, daß ein Stahl- oder Steinsplitter sich in die Hornhaut, d. h. in den vordern durchsichtigen Theil des Auges einbohrt oder daß er dieselbe durchbohrt. In solchen Fällen darf so wenig im Auge gerieben werden wie bei oft nur oberflächlich unter den Augenlidern sich versteckt haltenden Fremdkörpern. Ohne weiteres soll der Patient den Arzt rufen oder zum Arzt gehen und unterdessen ist einzig erlaubt, eine reine, in kaltem Wasser genetzte Kompresse aufzulegen. Wie oft wird gegen diese Vorschrift gesündigt und wie viel wird gerade an diesem köstlichsten Gute des Menschen, an dem Spiegel seiner Seele, gequacksalbert!

Ein Knochenstück, ein Fischgrat, ein zu großer Bissen kann in der Speiseröhre stecken bleiben und die Gefahr der Erstickung herbeiführen. Dagegen handelt man rasch und richtig, indem man die Zunge vorzieht und mit dem Zeigefinger so weit als möglich in den Schlund und die Kehlkopfgegend greift, um den betreffenden Gegenstand herauszubringen.

Noch viel größer ist die Erstickungsgefahr, wenn irgend ein Fremdkörper in den Kehlkopf oder in die Luftröhre gelangt. Da ist sofort nach dem Arzt zu schicken und ihm auch mitzutheilen, um was es sich handelt, damit er die nöthigen Instrumente für eine vielleicht nothwendige Operation — Luftröhrenschnitt — mitnehmen kann.

Dasselbe Bild der Erstickung bietet der von den Müttern mit Recht so gefürchtete „Croup",

---

[8]) Das Kapitel der „Brüche" ist ein Tummelplatz aller möglichen Unterlassungssünden der Bruchleidenden selber und mancher zweifelhaften Künste spekulativer Kurpfuscher. In den Zeitungen kündigen sich immer von Zeit zu Zeit Laien als Bruchärzte und Spezialisten für dieses höchst wichtige und verantwortungsreiche Gebiet der Chirurgie aus. Bruchsalben und -Pflaster zu hohen Preisen werden von denselben massenhaft an Mann gebracht. Einer der berüchtigsten Bruchpflasterer ist der in einer Menge schweizerischer Zeitungen annoncirende Krüsi-Altherr in Gais. Derselbe verspricht mit seinem „ächten Bruchheilmittel" — ein gestrichenes Pflaster aus Fichtenharz und Terpenthin — in schwindelhafter Weise radikale Heilung der Brüche. In der Regel müssen zunächst mehrere Portionen des nichtsnutzigen Geschmiers à 6 bis 7 Fr. aufgelegt werden (es gibt Leute, welche durch den Reiz des Pflasters gewaltige Hautausschläge bekommen), dann kommt noch ein Bruchband an die Reihe, das der Bruch„arzt" (!) um das mehrfache theurer verkauft als jeder Bandagist. Es sind wiederholt Fälle bekannt geworden, daß der Genannte Patienten Pflaster nnd Bruchband auf bloße schriftliche Konsultation hin geschickt hat — natürlich gegen Nachnahme — und daß jene die Mittel auch anwandten, obschon sie gar keine Brüche, sondern anderweitige Krankheiten des Unterleibes, Geschwülste und dergleichen hatten. Bemühend ist es, daß der zitirte Quacksalber einen Apotheker im Kt. Gallen gefunden hat, den er seinen „Geschäftsfreund" titulirt, der ihm das berüchtigte Bruchpflaster liefert und mit dem er die Geschäftseinrichtung getroffen hat, daß zur bessern Geheimhaltung des Inhaltes der Sendung, diese wohlverpackt vom Bruchsalber zunächst an den „Geschäftsfreund" abgeschickt und erst von diesem auf die Post gegeben wird. In allen Kantonen ohne Freigebung der medizinischen Praxis — auch im Kanton St. Gallen — sollten weder die Auskündigungen des genannten Bruchpfuschers, noch dessen in Gasthöfen geschehende Konsultationen sanitätspolizeilich geduldet werden; dadurch würde mancher arme Mann vor Prellerei und unnützen Ausgaben bewahrt. (Red.)

d. h. eine plötzliche Schwellung der Kehlkopfschleimhaut, wodurch der Luftdurchtritt, gerade wie durch einen Fremdkörper verhindert wird. Das Kind, das während des Tages fröhlich spielte und sich zufrieden zu Bette legte, erwacht plötzlich Nachts und weckt die besorgte Mutter mit einem bellenden, heisern Husten; es ist blau im Gesicht, ein kalter Schweiß, sowie rasches Nasenflügelathmen und starkes Einziehen der Zwerchfellgegend verrathen nur zu deutlich die Athemnoth des Lieblings. In solchen Fällen sowohl, wie bei Fremdkörpern kann sofort eingeleitetes Erbrechen lebensrettend sein. Wo der Arzt nicht gleich zur Stelle ist, wo die früher angeführten, langsam und immer etwas unsicher wirkenden Hausbrechmittel wie Seifen-, Senfwasser, Oel, mechanische Reizungen des Schlundes, Kitzeln mit dem Finger 2c. nicht genügen, da kann nur ein rasch und zuverläßig wirkendes Mittel von Nutzen sein. Als ein solches ist — speziell den mit Kindern gesegneten Eltern — zu empfehlen: der bekannte Brechweinstein. Dieses Mittel kann man jederzeit in einer vom Arzt zu verschreibenden Formel im Hause vorräthig halten. Oft genug werden bei Anwendung eines energischen Brechmittels die Eltern binnen einer halben Stunde von der peinlichsten Nothlage befreit und der Arzt hat dann, wenn er eintrifft, nur noch zu konstatiren, daß richtig und mit glücklichem Erfolg gehandelt worden sei.

Am Schlusse meiner allerdings lückenhaften Arbeit möchte ich zurückgreifen auf die Worte Dr. Custers in seinem Aufsatze: „Soll erste Samariterhülfe für Unglücksfälle von Laien gelernt und getrieben werden oder nicht?" „Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege", 1. Jahrgang 1886, No. 25.

Nicht immer bietet die erste beste Helferhand bei gefährlicheren Nothfällen z. B. Blutung, Scheintod durch schädliche Gase, durch Erfrieren, Ertrinken, bei Gelenks- und Knochenverletzungen auch eine richtige, erste Behandlung in Abwesenheit des Arztes. Im Gegentheil wird sehr oft in alter Tradition, unter dem Eindrucke des Schreckens und bei dutzendfältigem verschiedenem Rath mit großem Eifer, aber ebenso großer Kopf- und Gedankenlosigkeit eine ganz verkehrte Besorgung der Verwundeten oder sonstwie Verunglückten eingeschlagen, so daß der alte hippokratische Satz „vor Allem nicht schaden" solchen dienstbeflissenen, aber durchaus unsachverständigen Samaritern zugerufen werden muß.

Bei wirklich geschulten Samaritern, denen in einem Kurse von Aerzten die richtigen Schranken ihres Thuns und Lassens gewiesen werden, denen man auf das eindringlichste vorhält, daß sie im Leben nur als erste Nothhelfer fungiren, nie aber den Arzt völlig ersetzen, vielmehr diesem die fachmännische Behandlung nur erleichtern und ja keinen Schaden stiften sollen, scheint aber die Gefahr des Uebergriffes viel weniger zu bestehen als bei völlig unwissenden und gewissenlosen, nur auf Leichtgläubigkeit und Geldsäckel des Publikums spekulirenden Kurpfuschern. Darum reden wir den Samariterkursen das Wort: wir betrachten sie als zeit- und zweckgemäß, als nützlich und segenstiftend und geben uns der Hoffnung hin, daß auch die schweizerischen Aerzte den gehörig verstandenen und nicht übertriebenen Samariterbestrebungen gegenüber sich wohlwollend und förderlich erweisen werden. Erfüllen sie doch das schöne Wort des Dichters:

„Der edle Mensch sei hülfreich und gut"!

Empfehlenswerthe Literatur.

Esmarch: Die erste Hülfe bei plötzlichen Unglücksfällen. Ein Leitfaden für Samariterschulen in fünf Vorträgen. 5. Auflage. Leipzig, Vogel, 1885.
Ueber Samariterschulen: Katechismus für Samariter.
Samariterbriefe mit 44 Abbildungen. Kiel 1886.

Sonderegger: Die erste Hülfe bei Unglücksfällen. Vortrag. St. Gallen, Scheitlin & Zollikofer, 1886.

Der Samariter: Die erste Hülfe bei plötzlichen Unglücksfällen, von einem Arzt. Bonn, Verlag von Max Herschel. Sehr empfehlenswerth und bequem. Westentaschen-Format.

Billroth: Die Krankenpflege im Haus und im Hospital. Verlag von Gerold & Sohn. Wien 1881.

Eiel, Paul: Die Krankenpflege in ihrer Begründung auf Gesundheitslehre. Stuttgart, Steinkopf, 1884.

Die erste internationale Ausstellung für Volksernährung und Kochkunst in Leipzig.

(Originalbericht der Redaktion.)

II.

„Die Küche ist die Grundlage von drei großen Angelegenheiten des Volkslebens: der ästhetischen Seite des gesellschaftlichen Lebens und der Gastfreundschaft, der öffentlichen Gesundheitspflege, welche bei der Art der Volksernährung sehr bedeutend interessirt ist und schließlich auch der Volkswirthschaft, die auf Sparsamkeit im Hauswesen halten muß. Die drei Grundregeln der Küche sind also: Wohlgeschmack, Nahrhaftigkeit und Sparsamkeit in der Zubereitung der Speisen".

Holtzendorff, polit. und unpolit. Zeitglossen.

Unter den mannigfachen, für größere wie kleinere Haushaltungen bestimmten Kochapparaten, weche für möglichst wohlschmeckende und leicht verdauliche Zubereitung der Speisen auch vom Gesundheitsstandpunkte Beachtung verdienen, nahmen sowohl durch ihre Zahl als durch sehr praktische Konstruktionen die Gassparkochherde das Interesse der Ausstellungsbesucher lebhaft in Anspruch. Die Verwerthung des Gases zu Kochzwecken ist selbstverständlich an bestimmte Oertlichkeiten und ganz besondere Einrichtungen gebunden; wo aber das Leuchtgas auch als Hitzequelle verwendbar, hat der Gebrauch der Gaskocher selbst in gewöhnlichen Hausküchen mancherlei gesundheitliche und ökonomische Vortheile. Größere Reinlichkeit in der Bedienung, rasche Anwendbarkeit der Wärme, Vermeidung von Rauch, genaue Regulirung der zum Kochen oder Braten erforderlichen Hitze zusammen mit Billigkeit empfehlen die Anwendung der Gaskochapparate an geeigneten Stellen. Eine hübsche Kollektion derselben war von Direktor Isler in Winterthur ausgestellt worden.

In der Maschinenhalle herrschte durch den Betrieb der sehr zahlreichen und mannigfaltigen, zum Theil mit Dampfkraft bewegten Ausstellungsgegenstände ein sehr reges Leben, das durch die Anfertigung der Massenspeisen am meisten Interesse erweckte. Um die beträchtliche Leistungsfähigkeit der heutigen Technik für rasche und massenhafte Zubereitung guter Nahrung zu zeigen, war ein großer Musterherd einer Leipziger Speiseanstalt aufgestellt, deren Menu hauptsächlich den Werth kräftiger, einfacher Volksspeisen — zumal Hülsenfrüchte in verschiedenen Gerichten wie Suppen, Purées — in kleinen Gratisproben den zahlreich sich Zudrängenden demonstrirte. Eine mit den neuesten Maschinen arbeitende höchst originelle Dampfwursterei fabrizirte täglich mit militärischer Präzision Tausende von Würstchen; die Riesendampfherde, welche mit der Pünktlichkeit einer Uhr kochten und exakt zur vorgeschriebenen Zeit ihren wohlgerathenen Inhalt für Soldaten= wie gewöhnliche Bürgermägen darboten, lieferten täglich in verhältnißmäßig kurzer Zeit Tausende von Portionen. Man konnte sich durch Zungenprobe überzeugen, daß die mit Hülfe der neuesten Kochverfahren en masse hergestellten Speisen von ganz vortrefflichem Geschmacke sind und in dieser Beziehung manche auf gewöhnliche Art in unseren Hausküchen mit ihren oft so fehlerhaften Kochpraktiken präparirte Gerichte — wir erinnern nur an das ausgesottene, unverdauliche Rindfleisch — weit überragen. Es sind diese Fortschritte für die Volksernährung in Städten von allergrößter Bedeutung, indem daselbst durch Massenkocherei nicht nur vielfach bessere, sondern auch pro Portion billigere Speisen geliefert werden können als die in eigenen, nicht selten primitiven Küchen mit zweifelhafter Kunst oder in Kosthältereien angefertigten. In Leipzig findet der Arbeiter in den Speiseanstalten ein kräftiges und ausreichendes Mittagessen für bloß 15 Pfenninge. Während der fünf Ausstellungstage wurde die Massenernährung, zum Theil an Ort und Stelle selber, nach genauem Programm höchst anschaulich inszenirt, indem man an Soldaten und Arme viele

Tausende von Portionen unentgeltlich ablieferte. Die nöthigen großen Rohmaterialbedürfnisse waren von uneigennützigen Ausstellern, kostenlos geliefert, gedeckt worden. Einige Bataillone Soldaten, für die ein Schnell- und Konkurrenzkochen stattfand, erhielten ein Menu aus Sauerkraut, Pöckelfleisch, Erbsen und Rindsbraten; Arme und städtische Versorgungsanstalten zog man an mehreren Tagen in den Bereich der Massenspeisung mittelst folgender Speisezeddel: Rindfleisch und Reis; Suppe aus Maggi Leguminosen; Wurst, die in der Ausstellung fabrizirt wurde und Gemüse, die man daselbst mittelst großer Dörrapparate getrocknet hatte; Erbswurst (in 2000 Portionen) und Schwarzwild; van Houtens holländischer Cacao und Suppe mit Kemmerich's Fleischextrakt; Fisch mit Senfsauce; Nudeln mit Liebig's Fleischextrakt und Wurst. In einem deutschen Eisenbahnwaggon IV. Klasse war eine vollständig ordonnanzmäßige, fahrende Lazarethküche für einen Kranken- und Verwundetenzug mit allem Bedarf, mit Herden, Eisschränken ausgestellt, in welcher man mit prächtiger Bouillon aus Kemmerich's Extrakt und mit einer vorzüglichen Fleischkonserve — amerikanisches Büchsenfleisch (Corned Beef und Rindszunge) — bewirthet wurde.

Ueberhaupt lieferte die ganze, instruktive Gruppe der Massenernährung in gesunden und kranken Tagen namentlich dafür ein höchst anschauliches und für Zeiten besonderer Noth (Krieg, Seuchen, Massenverarmung) auch beruhigendes Beispiel, wie weit man es in unseren Tagen mit der wichtigen Kunst der Fabrikation von Nahrungskonserven gebracht hat. Die durch besondere Methoden gewonnenen, in eigenartiger Form und Verpackung bezüglich Veränderung oder Verderbniß haltbarer gemachten — konservirten — Nahrungsmittel beziehen sich sowohl auf thierische, pflanzliche und gemischte Präparate. Von den ältesten wie neuesten derartigen Produkten lieferte die Ausstellung ein reichhaltiges Musterlager. Da waren die so schätzenswerthen und, bei gehöriger Sparsamkeit auch für weniger bemittelte Haushaltungen rationellen Fleischextrakte verschiedener Firmen, von der altehrwürdigen Liebig's Company bis zu den neueren Fabrikaten von Kemmerich, Buschenthal und Cibils. Welches das am meisten zu bevorzugende sei, müßten eigentlich erst genaue, vergleichende Studien hinsichtlich chemischer Zusammensetzung, Nährwerth, Schmackhaftigkeit der daraus hergestellten Fleischbrühen sowie namentlich auch des Preises konstatiren. Während das aus zerhacktem magerem Fleisch durch Auslaugen mit kaltem Wasser und nach vorheriger Befreiung von Eiweiß und Fett schließlich eingedampfte, jahrelang haltbare starre Extrakt der eigentlichen Nährbestandtheile des Fleisches entbehrt, ist man bestrebt gewesen, in der Form der sogenannten flüssigen Fleischpeptone auch nahrhafte Fleischkonserven zu bereiten. Diese enthalten nicht nur die Eiweißsubstanzen des Fleisches, sondern liefern dieselben, bereits in lösliche Form (Pepton) umgewandelt, als sehr leicht verdauliches Präparat, besonders für Leute mit schwachem Magen, darniederliegendem Verdauungsvermögen nach überstandenen schweren Fieberkrankheiten. Ausgestellt waren z. B. die Fleischpeptone von Kemmerich, von Kochs. So sehr die genannten Konservenpräparate von deren Erfindern angepriesen wurden und wenn selbst Chemiker darin einen hohen Peptongehalt wollen nachgewiesen haben, sind doch neuere Untersuchungen und Ernährungsversuche zu keinen besonders günstigen Resultaten darüber gelangt. Mehrere angesehene Forscher (so z. B. Kühne) fanden, daß in den käuflichen Fleischpeptonen von Kochs und Kemmerich nur in sehr geringer Menge eigentliches Pepton vorkomme, das zudem wegen seines intensiv bitteren Geschmackes nur schwer genießbar ist.

Unter den vegetabilischen Konserven der Ausstellung verdient die glanzvolle Kollektion im Pavillon Maggi besondere Erwähnung. Diese Firma arbeitet bekanntlich für die Ausbreitung ihrer guten und billigen Nährprodukte schon seit einigen Jahren mit Unermüdlichkeit und hat

bereits mehrere Filialen im Auslande (in Singen, Bregenz, Paris) errichtet. Die hohe Auszeichnung, Ehrenpreis der Stadt Leipzig mit goldener Medaille, muß als eine wohlverdiente Anerkennung ihres verdienstlichen Strebens auf dem Gebiete verbesserter Volksnahrung betrachtet werden. Der Schwerpunkt der Leistungen des in unserem Vaterlande wohlakkreditirten Geschäftes, das in den letzten Zeiten verschiedene neue Nährartikel in Form von Semmelmehlen, Bouillonextrakt, feiner Suppennahrung (z. B. Grünerbs mit Grünzeug, Erbs mit Reis) auf den Markt gebracht hat, ist doch immer noch in den renommirten, leicht verdaulichen Hülsenfruchtsuppenmehlen zu erblicken. Auf deren noch weit größerer Popularisirung im Schweizerlande eindringlich zu beharren und sie namentlich in ärmeren Hausständen mit notorisch unzureichender Ernährung (Kaffee, Cichorien, Kartoffeln, Schnaps) eigentlich erst einzubürgern — die Vorurtheile solchen bequemen und billigen Konserven gegenüber sind nach unseren Erfahrungen in Arbeiterfamilien riesengroß — ist eine ebenso wichtige wie schwierige Aufgabe der Volksgesundheitspflege. Es scheint leider der Konsum der genannten, in gutem Sinne des Wortes die Bezeichnung „Volksnahrungsmittel“ verdienenden Fabrikate in der Schweiz in erheblichem Rückgange begriffen zu sein, wie die Verbrauchsstatistik lehrt. Es wurden nämlich bei uns Maggileguminosen konsumirt:

1885:	1886:
212,417 Kilos,	110,186 Kilos.

Weitaus am meisten verbraucht der Kanton Zürich. Wir haben den Eindruck bekommen, als liege es im Interesse sowohl der angestrebten Hebung der Volksernährung durch Wiedereinführung kräftiger, blutbildender und gut ausnützbarer Suppen aus der Pflanzenfamilie der Hülsenfrüchtler, als auch der opferbereiten Firma selber, wenn letztere sich der Erfindung und Fabrikation stets neuer, erst noch zu erprobender Konserven fürderhin möglichst enthalte, da sonst die Auswahl des Besten und Praktischsten für das Publikum immer schwieriger wird. Besser, nur einige wenige, aber anerkannt vortreffliche Leguminosenmehle, als eine Fülle von Nummern und Sorten und Mischungen, die nur verwirren. Von großem, praktischem Werth und Interesse waren die neuen Mittheilungen, welche an der Ausstellung unter der Maggimehlliteratur über die Verdauungs- und Ausnützungsresultate beim Menschen mit genannter Volkssuppennahrung zu finden waren. Die betreffenden Versuche sind im hygienischen Institut in München von unserem fleißigen Landsmanne Lehmann, Privatdozent der Gesundheitslehre daselbst, angestellt worden. Besonders günstige Ergebnisse zeigte eine neue Extrafettleguminose. Diese enthielt 28,6 % Eiweißsubstanz (Rindfleisch ohne Knochen enthält davon zirka 22 %) und 13,6 % Fett (natürlicher Fettgehalt). Von den Blut und Muskel bildenden Eiweißkörpern der gereichten Suppenkost wurden volle 25 % vom Darme aus ins Blut aufgenommen (resorbirt); das Fett vollständig. Etwas kleiner war die Ausnützung der Magerleguminose. Die Verdauung ging immer leicht und ohne Störung vor sich. Ueber die, den Ausnützungsexperimenten vorangegangenen, für bleibenden Erfolg eines Nährproduktes höchst belangreichen Geschmacksproben lautet der Bericht: „In Gegenwart der — als Autoritäten ersten Ranges in Ernährungs- und Gesundheitslehre anerkannten — Professoren Pettenkofer und Voit wurden Maggi's Leguminosenpräparate zu Suppen und Purée zubereitet und wurde der Geschmack dieser Gerichte als vorzüglich gefunden.“ Die mikroskopische Untersuchung der Nährmehle ergab in Uebereinstimmung mit dem früheren Befund von Professor Miescher in Basel die beinahe ausnahmslose Eröffnung aller Stärkezellen, wodurch gerade außer dem großen Eiweiß- und Fettgehalt die Verdaulichkeit der Kohlehydrate und damit der Nährwerth der Konserven außerordentlich günstig gestaltet wird. Es unterliegt wohl

keinem Zweifel, daß die Schweizerleguminosen Maggi auch im Auslande sich einen wichtigen Platz in der Küche erobern werden, so groß freilich die Konkurrenz besonders in der Fabrikation der Suppenmehlkonserven geworden ist.

Mit Uebergehung einer Reihe anderer präparirter Vegetabilien widmen wir noch einige Worte den zahlreich präsentirten gemischten Konserven, als deren Repräsentant die durch die deutsche Armeeverpflegung im Feldzuge 1870/71 berühmt gewordene Erbswurst in erster Linie zu nennen ist. Verschiedene Fabriken in Deutschland beschäftigen sich mit der Darstellung solcher wurstförmiger, in Pergamentdarm eingehüllter Mischungen der nahrhaftesten, eiweißreichsten Pflanzennahrungsmittel (Erbsen, Bohnen, Linsen, Grützen) mit Fleischstücken, zerhacktem Speck, Gewürzen und — in einigen Formen — auch Gewürzkräutern. Die Erbswurst ist von einem Kochkünstler, namens Grünberg, in Berlin erfunden worden und besteht in der ursprünglichen Form aus drei Sorten Erbsmehl, aus bestem Rindsfett, entöltem Speck mit Zusatz von Zwiebeln und verschiedenen Gewürzen. Letztere, besonders Pfeffer, sind nothwendig zur Erhöhung der Haltbarkeit, des Geschmackes und in Folge Reizes auf die Nerven der Speicheldrüsen und des Magens auch der Verdaulichkeit. Ein Nachtheil dieser starken Würzung liegt aber in der Erregung des Durstgefühles; sonst schmeckt die aus der Wurst bereitete billige Suppe trefflich und hinterläßt, wie wir uns wiederholt überzeugten, das Gefühl eines soliden Magenfundamentes. In luftigen Räumen aufbewahrt, erhält sich die Erbswurstkonserve Jahre hindurch unverändert. Um den Werth und Gehalt solch konzentrirter Volksnahrungspräparate gegenüber der überfüllten Gruppe der Genußmittel (Kaffee, Thee, Cacao, Liköre und Spirituosen) an der Ausstellung in originelles Licht zu rücken, hatte der Besitzer der ersten deutschen Erbswurst- und Hülsenfruchtkonservenfabrik Schörke in Görlitz einen Baum der Erkenntniß rationeller und reeller Volksnahrung aufgestellt. Derselbe zeigte eine Riesenerbswurst für 3000 Portionen Suppe als Stamm; an Thujaästen und Zweigen hingen nach Art einer Christbescheerung kleinere und größere Leguminosenwürste, Marzipane, Leguminosenkakao und Chokoladen. Als abschreckendes Beispiel hätte er auch noch einige Cichorienpäckli, homöopathischen Gesundheitskaffee und ein „Gläschen des armen Mannes“ an den sonderbaren Fruchtästen baumeln lassen können. In etwas sensationellen Prospekten verkündigte der genamnte Erbswurstvater die Nothwendigkeit einer Reformation der so vielfach saft- und kraftlos gewordenen, an faden Genußmitteln überreichen Volksnahrung, die von einer für den stark gesteigerten Daseinskampf um so dringender nöthigen Normalkost in vielen Kreisen — und leider schon von Säuglingsbeinen an — bei Tausenden sich so weit entfernt hat. „Mehr Blutbildner“, Eiweiß, Legumin, Kasein, — in Milch, Käse, Grütze, Bohnen und Erbsen, wo das Fleisch zu theuer — so lautet der berechtigte Ruf; denn genug und gesundes Blut schafft Fleisch, Nerv, Verstand, Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten. Mangel an richtigem Baustoff für unsere sich stetig abnützenden Lebenssäfte und festen Körpermaterialien, d. h. vor allem Mangel an eiweiß- oder stickstoffhaltiger Nahrung straft sich ganz allmälig, aber zweifellos durch fehlerhafte Bildung der flüssigen wie festen Gewebe des Organismus, zunächst auf dem verbreiteten Boden der Blutverarmung. Diese schädlichen Folgen treten um so mehr und um so rascher ein, je angestrengter Beruf und Tagesarbeit ist und je regel- und gewohnheitsmäßiger dadurch — in falscher Verwendung — der Gebrauch oder Mißbrauch leicht zugänglicher moderner Peitschen d. h. Nervenreizmittel — Kaffee, Spirituosen — sich ins Mark des Volkes einschleicht. Es liegt deshalb eine ernste Mahnung und treffliche Ernährungslehre in dem originellen Produkt des Kochgenies, in der historisch berühmt gewordenen Erbswurst. Durch sie, als körperhaftes Sinnbild guter Massenernährung während einer, an

Strapazen und Heldenleistungen aller Art überreichen Zeit, sind die sinnreichen Worte großer Feldherren, daß der Bauch das Fundament einer Armee sei und der Sieg in der Gamelle liege, in der gewaltigen Sturm- und Drangperiode der Wiedergeburt des deutschen Reiches glanzvoll bestätigt worden. Aber nicht bloß dem schneidigen Krieger im bunten Rock thut Eiweiß noth, sondern auch dem schlichten Arbeiter mit Schwielenhand im anstrengenden Tagewerk des Friedens. Ihm dasselbe zur Erhaltung des eisernen Bestandes der unschätzbaren Volksgesundheit, in hinreichender Menge, leicht verdaulicher Qualität und möglichst billig verschaffen zu helfen, ist ein gutes Stück Religion und trägt zur Schlichtung der sozialen Frage bei, die im Grunde genommen doch nur eine Magenfrage ist!

Zur Frage der Feuerbestattung in der Schweiz.

Es regt sich in immer mehr Ländern und zum Theil mit wachsender Macht zu Gunsten einer Reform unseres bisherigen Leichenbestattungsverfahrens. Man muß es unserem Dafürhalten nach sowohl vom Standpunkte der öffentlichen Gesundheitspflege — besonders der Bodenreinhaltung — als der Aesthetik nur begrüßen, daß die Frage der Leichenverbrennung auch in der Schweiz an Theilnahme gewinnt und vorab in unseren größeren Städten auf deren praktische Verwirklichung durch Erstellung von Feuerbestattungsapparaten, sogenannten Krematorien, eifriger hingearbeitet wird. Zürich ist in dieser hygienischen Angelegenheit besonders thätig gewesen und hat daselbst Mitte des verflossenen Monats eine Generalversammlung des im Jahre 1874 gegründeten Leichenverbrennungsvereins wichtige Beschlüsse gefaßt. Aus der Geschichte dieser auffallender Weise trotz des sehr bescheidenen Jahresbeitrages von nur 2 Franken bis vor kurzem bloß 270 Mitglieder zählenden Gesellschaft ist zu erwähnen, daß dieselbe schon im Jahre 1877 von Seiten des Staates die Erlaubniß zur Anwendung der Feuerbestattung bekam und ein Jahr darauf vom Stadtrath die Erbauung eines Leichenverbrennungsofens auf dem neuen Gottesacker der Stadt Zürich gestattet wurde.

An der obenerwähnten Generalversammlung legte sich die für Zürich und Umgebung bestehende Association zur Förderung der Leichenverbrennung für die Zukunft die Benennung Zürcherverein für Feuerbestattung bei und beschloß dieselbe Anschluß an den deutschen Verband, der für den gleichen Zweck existirt. Das Vermögen der Gesellschaft, das durch Zeichnung am Vereinsabende um 650 Fr. vermehrt wurde, stand damals auf 21,000 Fr.; die Kantonsregierungen, diejenige von Zürich ausgenommen, haben eine Subvention des Unternehmens, das eine nach verschiedenen Richtungen hin unstreitig beste und vollkommenste Leichenbehandlung ermöglicht, abgeschlagen. Trotzdem lassen sich die zähen Zürcher Verfechter der im gesundheitlichen Interesse möglichst zu verallgemeinernden Feuerbestattung unserer Todten in ihren unterstützungswürdigen und -bedürftigen Bestrebungen durch die verschiedenen Hindernisse nicht abschrecken und sind eifrig bemüht, die noch nothwendigen finanziellen Hilfsmittel zu beschaffen. Unter den im Verlaufe der Zeit erfundenen und erprobten Methoden für möglichst rasche und vollständige Einäscherung der Leichname hat die Zürcher Gesellschaft diejenige des schweizerischen Ingenieurs Bourry als die beste und zugleich ökonomische gewählt; die Generalversammlung beschloß auch gleich die Anschaffung eines Apparates nach genanntem System. Laut genauen Plänen würden sämmtliche Kosten für die Erstellung des Krematoriums sich auf 30,000 Fr. belaufen. Ueber das Bourry'sche Verfahren lieferte Stadtbaumeister Geiser an der Versammlung die nöthigen Erklärungen und dürften gewiß auch viele unserer Leser Interesse an den bezüglichen Details nehmen, welche wir hier an der Hand der uns freundlichst übermittelten Zeitungsquellen zusammenstellend reproduziren.

Das Krematorium würde im südwestlichen Theil des bei Altstätten befindlichen Friedhofes erstellt. Von außen müßte sich dasselbe in ernstem, einfachem und edlem Style dem Auge darbieten und könnte man die etwas veränderte Form eines griechischen Tempels wählen. Im Innern wäre Raum für zirka 30—40 Personen vorzusehen. Der die Einäscherung der Leiche bewirkende Stoff ist erhitzte Luft — bez. Sauerstoff — und beträgt die dabei durch Verwendung von Coaks erzielte Temperatur 700—800 Grad. Die heiße Luft strömt von unten her in den sarkophagähnlich geschmückten Verbrennungsapparat; dieser ist nicht, wie bei anderen Systemen, versenkt, und dadurch den Augen des Zuschauers entrückt, sondern steht über der Erde, so daß man den ganzen Vorgang verfolgen und kontroliren kann. In 1—1¼ Stunden ist die Einäscherung vollendet. Durch einen unsichtbaren Mechanismus fallen die Ueberbleibsel der Leiche — weiße, geglühte Knochenasche — in eine bereit gestellte Vase oder Urne, welche nach geschehenem Verbrennungsakte den Hinterbliebenen übergeben werden kann. Da die Aschenbestandtheile des Sarges leichter sind als diejenigen des Leichnams, so werden dieselben durch den Luftzug in die unter dem Ofen befindlichen Kanäle geweht. Schon 1½ Stunden nach einer Verbrennung kann zu einer weiteren geschritten werden. Ein solch rasch auf einander folgender Betrieb ist zu Zeiten erhöhter Sterblichkeit (Epidemien von Cholera, Pocken) sehr erwünscht. In Italien haben gerade die gewaltigen Verheerungen durch Cholera in den letzten Jahren zur Verbreitung der Feuerbestattung der Leichen erheblich beigetragen. Die Kosten einer Leichenverbrennung mittelst des Bourry'schen Apparates dürften im ganzen auf zirka 50 Franken zu stehen kommen. Die Bedingungen der Zürcher Regierung für die fakultative Feuerbestattung lauten: Der Verstorbene muß eine beglaubigte Erklärung hinterlassen, daß er den Vollzug der Verbrennung an sich wünsche. Der Bezirksarzt hat die Leiche zu untersuchen und muß den Leichenbefund amtlich eingeben. Durch die Art der Feuerbestattung darf der Ritus keiner Konfession verletzt werden. 20 Jahre lang sorgt auf Verlangen der Staat für Aufbewahrung der Asche, resp. Urne. Für Erstellung des Krematoriums bedarf der Zürcher Feuerbestattungsverein noch ungefähr 11,000 Fr., davon sollen 5000 Fr. durch Antheilscheine zu je 50 Fr. — mit Rückzahlung je nach der künftigen Vereinsfinanzlage — und 6000 Fr. durch Darlehen unter Bürgschaft des Komite beschafft werden.

Bei Gelegenheit der Generalversammlung schlossen sich zahlreiche neue Mitglieder dem Vereine an und in Folge der glücklich gelösten Frage nach der Wahl des Feuerbestattungsverfahrens dürfte es wohl nicht mehr allzulange anstehen, bis sich auf dem städtischen Zentralfriedhofe in Zürich ein würdiger Tempel für die in hygienischer Beziehung zweifellos rationellste und empfehlenswertheste Bestattungsart erhebt. Freilich wird dieselbe in Folge von Vorurtheilen und anderen Hemmnissen noch geraume Zeit hindurch nur an einem kleineren Prozenttheil Verstorbener zum Vollzuge gelangen können; sind doch bis Ende 1885 in dem bisher an Krematorien reichsten Lande, in Italien, erst etwas über 600 Leichen — davon allein in Rom 49 — verbrannt worden. Und in den kleinen Gemeinden, auf dem Lande, wird die Feuerbestattung noch auf viele Generationen hinaus bloßer frommer Wunsch bleiben. Freilich spielt die ganze Frage aus Gesichtspunkten der öffentlichen Gesundheitspflege ihre größte Rolle in den an Bevölkerung rasch wachsenden Städten mit ihrer beträchtlichen, jährlichen Todtenzahl und den häufigen Sterbefällen in Folge ansteckender Krankheiten. Die Leichen der aus letzterem Grunde Verschiedenen möglichst rasch und gründlich zu zerstören, sowie durch Vernichtung aller Giftkeime in Feuersgluth für die Ueberlebenden vollständig unschädlich zu machen, dazu dürfte vor allem gerade die Leichenverbrennung berufen sein und sollte unseres Erachtens den Krematorien für diesen Zweck von Seiten der vorbeugenden Gesundheitspolizei

eine ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Wir hoffen im Interesse eines verallgemeinerten hygienischen Fortschrittes im Leichenwesen, der Zürcher Feuerbestattungsverein werde an Sympathien rasch gewinnen und wäre ein Massenbeitritt in denselben — auch von Auswärtigen — das beste Mittel, den immerhin noch etwas schwächlichen Nervus rerum desselben zu stärken.

Bei diesem Anlaße dürfte eine gedrängte Uebersicht über einige Errungenschaften der genannten Reformen im Auslande am Platze sein. In dem in vielen Beziehungen so konservativen England hat sich die Anhängerschaft der Feuerbestattung ziemlich vergrößert und entstanden daselbst mancherorts Vereine für Verbreitung und Verwirklichung des gesunden Gedankens. Im Jahre 1884 ist dort zu Weking die erste Leichenverbrennung geschehen. In jedem weiteren Falle von Feuerbestattung ist daselbst strenge dafür gesorgt, daß eine genaue ärztliche Leichenschau die Todesursache festsetze. Ausreichende Vorsichtsmaßregeln znr bestmöglichsten Verhütung, daß Leichen Vergifteter verbrannt werden, können am Besten bewirken, die kriminalpolizeilichen Einwände gegen die Leichenverbrennung zu beseitigen. In England hat man auch ein elektrisches Krematorium erfunden, in welchem der Verbrennungsprozeß des Leichnams durch elektrische Hitze mit großer Schnelligkeit vor sich geht. In Italien, mit seinen in vielen Städten schon seit längerem verbreiteten und rüstig arbeitenden Leichenverbrennungsöfen, hat man die Feuerbestattung gesetzlich geregelt. Dadurch wurden auch die zum Theil berechtigten Einwände der gerichtlichen Medizin beseitigt (Verbrennen solcher Leute, an denen man Verbrechen, die nach dem Erdbegräbniß durch Wiederausgraben der Leiche selbst noch lange Zeit nach der Bestattung nachweisbar sind, begangen hat). — Allerdings fand daselbst die neue — eigentlich aber uralte — Bestattungsform in keinem Geringeren, als in dem Papst, einen mächtigen Gegner; doch auch hier gilt das Galiläische Wort: E pur si muove, sie bewegt sich doch, die Gesundheitsreform. In Neapel will man die zum Theil scheußlichen Mißstände des alten Begräbnißwesens durch Einführung der Feuerbestattung beseitigen, und wird auch hier der Mahnfinger der Cholera eine ernste Lehre gegeben haben. Freilich sind daselbst noch viele andere und weit schwerer wiegende Versündigungen am allgemeinen Gesundheitszustande (Unreinlichkeit, Wohnungselend, Bodenschmutz) aus dem Wege zu räumen. In Frankreich hat die Kammer schon Ende März letzten Jahres die Feuerbestattung gesetzlich erlaubt und ging man in Paris mit der Erstellung von Krematorien rüstig ans Werk. In Spanien existiren große Leichenverbrennungsapparate zu Madrid und Barcelona. Deutschland zählt zwar eine ganze Reihe von einschlägigen Vereinen (in Berlin, Dresden, München, Bremen 2c.), mit Ausnahme von Gotha funktionirt jedoch bis jetzt in keiner deutschen Stadt ein Krematorium. Für den kostspieligen Transport von Leichen nach Gotha — behufs Einäscherung — will man in der Neuzeit von den Bahnen Ermäßigung zu erlangen trachten. Der deutsche Reichstag verhielt sich abwehrend gegenüber gesetzlicher Regelung der in Rede stehenden Bestattungsform und auch manche bundesstaatlichen Regierungen erweisen sich dieser „brennenden“ Frage gegenüber noch sehr kühl. Ebenso sind ihr viele Geistliche gar nicht grün. Holland besitzt viele Feuerbestattungsvereine, aber — keinen Ofen. Im letzten Herbst fand in Gotha ein Kongreß der Freunde und Vereine für fakultative Leichenverbrennung statt, welche durch den Gesammtausschuß des Vereinsverbandes eine Kundgebung zu Gunsten seiner Bestrebungen erließ. In derselben wird außer den Vortheilen der Feuerbestattung vom Boden der öffentlichen Gesundheitspflege ausgesehen, im fernern darauf hingewiesen, daß durch angemessene Anordnungen der Behörden auch den kriminalistischen Bedenken in völlig genügender Weise vielfach bereits Rechnung getragen worden sei. Es erscheine demnach wohl nur noch als eine Frage der Zeit, die Feuerbestattung in allen zivilisirten Staaten wieder in Uebung zu sehen. Speziell die Deutschen würden damit zu einem ächt nationalen Gebrauche der Vorfahren zurückkehren. Hielten ja doch viele germanische Stämme, auch nach ihrer Bekehrung zu dem dem Leichenverbrennungskult feindlichen Christenthum, mit Zähigkeit an der Feuerbestattung fest.

Der Schweizerische Zentralverein vom „Rothen Kreuz“.

Unser Vaterland darf stolz darauf sein, als die Geburtsstätte jener segensreichen internationalen Vereinigung und Uebereinkunft genannt zu werden, welche im Jahre 1864 unter dem Namen der Genfer Konvention und unter der Fahne des rothen Kreuzes auf weißem Grunde abgeschlossen worden ist. Dieselbe hat ihre hochwichtige Bedeutung, das un-

sägliche Elend und den gräßlichen Jammer der Männer mordenden Schlachten einigermaßen verhüten und lindern zu helfen, für die Gesundheit der im Felde Verwundeten und Erkrankten bestmöglichst zu sorgen, leider nur zu oft in den gewaltigen Kriegen der letzten paar Jahrzehnte erfüllen müssen und das Kreuz der Barmherzigkeit versöhnend flattern lassen über Haß und Vernichtungstrieb der Nationen. Wenn aber die verschiedenen Maßnahmen zum Gesundheitsschutze des Kriegers im Ernstfalle sich als wirksam und thunlichst ausreichend erweisen sollen, muß schon in Friedenszeiten vorgesorgt werden. Man war deshalb bestrebt, das rothe Kreuz in den zum Verbande gehörenden Ländern national zu organisiren und besondere Vereine dafür ins Leben zu rufen. Die Schweiz als Mutter der segenstiftenden Konvention ist in dieser Richtung gegenüber dem Ausland lange Zeit zurückgeblieben und erst im Frühjahr 1882 wurde auch bei uns ein Schweizerischer Landes- oder Zentralverein vom „Rothen Kreuz“ gegründet. Derselbe ist aber leider noch viel zu wenig bekannt und gewürdigt. Wir hoffen, ihm einen kleinen Dienst zu erweisen, wenn wir unsere Leser an dieser Stelle mit dessen Bestimmungen und Organisation sowie mit einzelnen seiner bisherigen Leistungen vertraut machen. Wir benützen dazu die allerdings bislang spärlichen Jahresberichte über Stand und Thätigkeit der patriotischen und auch, vom vorsorglich-sanitären Boden aus betrachtet, im Nothfalle zu segensreichen Aufgaben berufenen Association.

Der Verein hat als Hauptaufgabe, getreu dem Grundsatze, im Frieden für den Krieg zu rüsten, in Zeiten der Ruhe und des Friedens Alles dasjenige vorzubereiten, dessen man zur Hülfsthätigkeit für den so Vieles verlangenden Sanitätsdienst im Kriegsfalle mehr oder weniger plötzlich und in umfangreichem Maße bedarf. Er hat also zu sorgen für genügende Geldfonds, für Verband- und Lazaretmaterial, für Krankenmobiliar und eventuell für Pflegepersonal. Zur Erreichung des ersten wichtigen Bedürfnisses ist gewiß nur ein kräftiger Appell an die unversiegliche Opferwilligkeit des Schweizervolkes nöthig und wir möchten auch an dieser Stelle dasselbe zum Massenbeitritt in den Verein bestens einladen. Damit wird der Gedanke der zeitigen Organisation und Anbahnung freiwilliger Hülfsthätigkeit für den Kriegsfall in alle Kreise und Kantone getragen. Die Aufmunterung, das edle, gemeinnützige Werk materiell und moralisch zu unterstützen, dürfte gerade in der gegenwärtigen Zeit mit ihrem Kriegslärm und drohenden schweren Gewitterwolken am Völkerhimmel um so größere Berechtigung haben. Mit vermehrter Einsicht in die hohe Wichtigkeit der Sache ist auch in unserem kleinen Lande durch „vereinte Kraft“ Großes zu leisten möglich (die Winkelriedstiftung ist dafür ein schönes Vorbild). Der geringe Jahresbeitrag von mindestens 1 Fr. sollte es Jedem, der sein Vaterland im Herzen trägt, erleichtern, sein Scherflein dazu beizutragen, daß die Wunden, welche der Schlachtengott auch unsern Söhnen schlagen kann, gelindert werden. Mit vollem Recht wird im Jahresbericht für 1884/86 namentlich auch die Betheiligung der Schweizerfrauen und -Töchter angerufen, die in so manchem Werk der Barmherzigkeit und Nächstenliebe in Friedenszeiten voranstehen. Es dürfte bei dieser Gelegenheit ein Hinweis auf die patriotischen Thaten der deutschen Frauenvereine vom „Rothen Kreuz“ passend sein. Dieselben haben in freiwilliger Krankenpflege, durch materielle Opfer und Hingabe an alle möglichen sozialgesundheitlichen Aufgaben im Frieden wie im Krieg bereits Großes geleistet. Der vaterländische Frauenverein in Preußen zählt über 50,000 Mitglieder; in Sachsen, Baiern rc. existiren Zweigverbände des großen Muttervereins deutscher Frauen unter dem „Rothen Kreuz“. Es wäre gewiß hoch erfreulich und könnte dem schweizerischen Zentralverbande des „Rothen Kreuzes“ nach vielen Seiten von Nutzen gereichen, wenn der erst vor Kurzem gegründete vaterländische Frauenverein demselben sich anschließen möchte,

da ja die Zwecke und Ziele nach gar mancher Richtung parallel laufen. In einigen deutschen Staaten, so namentlich in Baden, ist bereits eine organisirte Verbindung zwischen den Frauenverbänden und den gleichartigen Männervereinen hergestellt worden (S. „Handbuch der deutschen Frauenvereine unter dem Rothen Kreuz". Berlin 1881.). Möchte unsere Anregung auf fruchtbaren Boden fallen!

Der letzte Bericht über die bisherige, allerdings nur kurze Laufbahn und Thätigkeit des schweizerischen Zentralvereins vom „Rothen Kreuz" konstatirt, daß dessen Entwicklung keine so erfolggekrönte war, wie der frische Wiegensang bei der Gründung vor bald 5 Jahren, sowie die hohen statutarisch proklamirten Aufgaben es erwarten ließen. Ein Theil der Schuld mag an der mangelhaften Organisation gelegen haben. Es wurden deshalb die Statuten revidirt, deren wichtigste Bestimmungen nun folgende sind:

1) Der schweizerische Zentralverein vom „Rothen Kreuz" beabsichtigt die Organisation und Förderung der freiwilligen Hülfsthätigkeit für den Sanitätsdienst im Kriegsfalle.

2) Die Lösung dieser Aufgabe wird in Friedenszeiten angestrebt durch:
a. Anlegung eines Fondes.
b. Ausbildung von Sanitätshülfspersonal.
c. Statistische Erhebungen über bereits vorhandenes Hülfspersonal und Krankenmobiliar, sowie Anschaffung von Krankenmobilien und Verbandzeug.
d. Erhebungen über geeignete Lazarethlokalitäten und Neuerstellung von solchen.
e. Unterstützung und Anregung der Thätigkeit von Vereinen für Kranken- und Gesundheitspflege und Rettungswesen (z. B. Samaritervereine), welche geeignet und geneigt sind, im Kriegsfalle den Zwecken des „Rothen Kreuzes" zu dienen.

3) Für den Kriegsfall stellt sich der Verein dem Bundesrath zur Verfügung. Er trifft alle Vorbereitungen für den Fall, daß er von dieser Behörde als offizielle Zentralstelle für die freiwillige Sanitätshülfe bezeichnet werde.

Er setzt sich mit dem internationalen Komite des „Rothen Kreuzes" in Genf und durch dieses mit den Vereinen und Gesellschaften der nemlichen Association anderer Länder in Verbindung.

4) Mitglied des Verbandes wird Jedermann ohne Unterschied des Geschlechtes, der sich für einen Jahresbeitrag von mindestens 1 Fr. verpflichtet.

Im Jahre 1885 zählte die Gesellschaft 830 Mitglieder und eine Anzahl von Vereinen, welche die Mitgliedschaft durch einen Jahresbeitrag von mindestens 5 Fr. erwerben. Wir möchten die vielen gemeinnützigen Vereine unseres Vaterlandes gerade hierauf angelegentlichst aufmerksam machen, da sie durch geringes, bei reger Betheiligung für die Kasse des Zentralverbandes vom „Rothen Kreuz" jedoch schwer wiegendes Opfer einen höchst sympathischen Zweck unterstützen können. In dem Mitgliederverzeichniß von 1883 fanden wir 45 Zweigverbände, worunter 13 Frauenvereine. Der Aktivsaldo der Gesellschaft betrug im Jahre 1885 bloß 1668 Franken!

Die frühere Direktion hatte die glückliche Idee, und dieselbe auch nach Maßgabe vorhandener, bescheidener Kräfte ausgeführt, Krankenpflegestationen in den Gemeinden hervorzurufen, wo solche vorhanden, sie möglichst kräftig zu unterstützen und hiefür den allfälligen Bewerbern einen Beitrag bis auf die Hälfte der Unterhaltungskosten in Aussicht gestellt. Ueberhaupt war Hebung der häuslichen Krankenpflege ein Hauptpunkt im Programm des Vereins. Andere schöne Aufgaben, welche ins Auge gefaßt wurden, mangels genügender finanzieller Mittel jedoch meistens nur Ideal blieben, sind: Anlegung von Krankenmobiliendepots, Krankenpflegekurse für Frauen und Töchter, Organisation erster Hülfe bei Unglücksfällen, Mithülfe bei Stiftung und Aeufnung eines eidgenössischen Invalidenfondes. Die Frage der Einführung resp. Unterstützung von Samariterbildungskursen und deren Ergebnisse beschäftigte die Direktion mehrfach und eingehend; die einschlägigen Bestrebungen

wurden jeweilen bescheiden subventionirt. Immerhin aber wurden die höchst schwachen Finanzen behufs Förderung des obersten Vereinszweckes — Sammlung eines Sanitätsfondes für den Krieg — möglichst geschont. Ein bei rühriger Ausführung für gedeihliche Entfaltung des Vereins wichtiger Beschluß ist die Gründung von Kantonalzweigvereinen, für welchen Zweck man schon früher Repräsentanten des Verbandes in den einzelnen Kantonen zu gewinnen bestrebt gewesen. Der hoffentlich immer lebendiger sich entwickelnden Association werden genug Aufgaben, sowie anzuknüpfende Beziehungen zu der Bundesbehörde, zur Heeresleitung, zum internationalen Komite und zu den arbeitsamen, zweckverwandten schweizerischen Militärsanitätsvereinen erwachsen. Wir wünschen ihm, da auch wir mit unserem Organe „zweckverwandte" Aufgaben verfolgen zu Nutz und Frommen von Volk und Vaterland, recht glücklichen Erfolg!

Verschiedene Mittheilungen.

Sonderbare Lebensmittelkontrole. In Hamburg hat ein Dieb einem Händler eine Butterballe entwendet. Bald darauf empfing der Bestohlene einen Brief, worin der Dieb die Butter als mit 50 % Margarinbutter verfälscht erklärte und hinzufügte, wenn dieses wieder geschehe, werde er Anzeige bei der Polizei wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz machen! —

Ist Prügeln bei einem Kranken Zeichen von Besserung und Arbeitsfähigkeit? Diese Frage wird in Altona zur gerichtlichen Entscheidung kommen und besitzt für Krankenkassen Wichtigkeit. Ein Flaschner bezog Krankengeld von einer größeren Krankenkasse. Da nun aber die Frau beim Vorstande derselben erschien und sich beklagte, daß sie von ihrem arbeitsunfähigen Manne die fürchterlichsten Schläge erhalte, er auch noch die Kinder in ärgster Weise mißhandle und die Behauptungen der Frau durch die Spuren der Schläge auf ihrem Rücken bestätigt wurden, entzog der Kassenvorstand dem Flaschner das Krankengeld, weil Ersterer der Ansicht war, daß man einen Patienten, der eine solche Thätigkeit fortgesetzt im Prügeln entwickle, unmöglich für so stark krank und arbeitsunfähig halten könne.

Witterungs- und Gesundheitsverhältnisse im Januar 1887.

Witterungsbericht.

Die Frostperiode, welche mit dem 20. Dezember begonnen hatte, hielt im neuen Jahr mit variirender Strenge auch während des ganzen Monats Januar an mit Ausnahme einer ganz kurzen Unterbrechung vom 20. bis 22., wo Thauwetter eintrat. Für den Nordfuß der Alpen bildet überdieß noch die große Trockenheit ein charakteristisches Merkmal dieses Monats, während allerdings in der Südschweiz im ersten Dritttheil desselben eine nicht unbeträchtliche Schneemenge fiel. Das Monatsmittel der Temperatur blieb in Zürich um volle 3°, in Basel um 2,5°, in Lugano 2,1° unter dem normalen Januarmittel. Das Minimum wurde in Zürich am 17. zu — 10°, in Basel am 16. zu — 10,4 und in Lugano am 18. zu — 8,6° abgelesen, während das Maximum in Zürich am 21. auf 3,6, in Basel am 20. auf denselben Betrag und in Lugano am 30. auf 7,6 stieg. Bemerkenswerth ist übrigens, daß auch in diesem kalten Monat das Thermometer in Lugano nur an einem einzigen Tag, nämlich am 16., unter dem Gefrierpunkt stand (— 1,6°), ein sprechender Beweis für das milde Klima der Südschweiz.

Der Luftdruck war im Mittel einige Zehntel-Millimeter höher als der normale. Hoher Barometerstand herrschte namentlich im letzten Drittel des Monats. Die Schwankung während des ganzen Monats war übrigens eine beträchtliche; sie erreichte zu beiden Seiten der Alpen 34 mm.

Die Niederschlagsmenge war, wie oben angedeutet, in der Nordschweiz eine sehr geringe; sie erreichte in Zürich einen Gesammtbetrag von 11 mm., in Basel sogar nur 5 mm., während in Lugano 90 mm., somit ein Ueberschuß von zirka 30 % über die normale Menge, gemessen wurde, die insgesammt während des ersten Dritttheils und meist als Schnee fiel. Zürich hatte 7, Basel nur 3 Tage mit Niederschlag. Während des ganzen Monats war der Boden in der Nordschweiz mit Schnee bedeckt.

Die Bedeckung des Himmels erreichte in Zürich 8,3, in Basel 6,4, in Lugano dagegen nur 3 Zehntheile im Mittel. Auch in den Hochthälern wie Davos, Andermatt ꝛc. herrschte meist heiterer Himmel. Der Sonnenschein-Autograph registrirte in Zürich eine durchschnittliche tägliche Sonnenscheindauer von 1 Stunde 17 Minuten, in Davos 4 Stunden 22 Minuten, in Lugano 4 Stunden 55 Minuten. B.

Gesundheitszustand.

Unser Bericht hinkt diesmal langsam nach! Fast drohte er — vielleicht nicht zum Verdruß mancher unserer Leser oder doch Leserinnen! — ganz in die Brüche zu gehen. Denn unser Hauptmaterial, die Wochenbülletins des eidgenössischen statistischen Bureau, ist auf einmal versiegt. Die Bulletins erscheinen seit Neujahr nicht mehr. Und wenn wir für einen Ueberblick über die Gesundheitsverhältnisse unserer 15 größten schweizerischen Orte (mit mehr als 10,000 Einwohnern) nun dennoch aus der bisherigen Quelle schöpfen dürfen, so verdanken wir diese Vergünstigung nur der Liberalität jenes Bureaus, welches uns die monatliche Mittheilung der Geburten und Sterbefälle in jenen Ortschaften in freundlichster Weise auch für die Zukunft in Aussicht gestellt hat. Unser Dank soll darin bestehen, daß wir die uns gebotene Quelle recht fleißig verwerthen. Aus derselben ergibt sich nun vor Allem eine für den Januar sehr günstige Sterblichkeitsziffer. Dieselbe betrug in demselben Monat 1886 24,5 ‰, 1885 26,7 ‰, 1884 25,5. In diesem Jahr nun steht sie auf 20,3 ‰, also nur um 0,1 höher als im Dezember.

Die 15 Ortschaften rangiren diesmal in folgender Reihenfolge: Winterthur 13,6, Neuchâtel 13,8, Luzern 14,7, Locle 18,2, Zürich 18,4, Basel 18,7, Chaux-de-fonds 19,8, St. Gallen 20,1, Lausanne 21,1, Schaffhausen 22,3, Genf 22,7, Herisau 22,8, Biel 24,3, Bern 25,1 und Freiburg 31,9 (!). — Den 825 Todesfällen im Ganzen stehen 1132 Geburten (28 ‰) gegenüber.

Als Todesursache wurden nur in 7 % jener Fälle Infektionskrankheiten bezeichnet, in 12 % akute Erkrankungen der Athmungsorgane, welche besonders in Basel und Genf eine hervorragende Rolle spielten: in 15,7 % Lungenschwindsucht, in 7 % organische Herzkrankheiten, in 6 % Schlagfluß und nur in 4,2 % Kinderdiarrhoe, welche wieder in Basel am häufigsten zum Tode führte, relativ noch häufiger allerdings in Freiburg und Schaffhausen.

Unter den akuten Infektionskrankheiten fallen die Pocken in der Todtenliste ganz aus; Scharlach erscheint nur einmal — in Genf. Dagegen begegnen wir diesmal 3 Gruppen von Maserntodesfällen in Genf (8), Basel (5) und Bern (3). Nach den Mittheilungen aus Basel ist dort die Zahl der Masernerkrankungen in den 4 Wochen vom 26. Dezember bis 25. Januar auf 194 gestiegen, die Epidemie also immerhin auch dort eine gutartige zu nennen.

Die Diphtheritis weist gegenüber Dezember (28) im Berichtsmonat weniger Todesfälle (19) auf; davon fallen 5 auf Zürich, 4 auf Basel, je zwei auf Biel, Genf und Luzern, je 1 auf Bern, Freiburg, St. Gallen und Herisau. — Die Mortalität des Keuchhustens ist fast dieselbe wie im Dezember (7) geblieben. Von 8 Fällen sind 5 auf ebenso viele Ortschaften vertheilt; die 3 andern fallen auf Basel, wo die Frequenz des Keuchhustens, besonders in Kleinbasel, gestiegen ist.

Rothlauf erscheint in 4 vereinzelten Fällen — nur in Zürich in 2 — in den Todtenlisten, und ebenso zeigt der Typhus eine wenig höhere Sterblichkeit als im Dezember (4). Von 7 Todesfällen kamen 3 in Genf, 2 in Basel, je 1 in Chaux-de-fonds und Freiburg vor. 3 Fälle von tödtlich abgelaufenem Kindbettfieber sind in Luzern, Winterthur und Zürich angezeigt worden.

Den Mittheilungen des deutschen Reichsgesundheitsamtes entnehmen wir eine Abnahme der Pockensterblichkeit in Budapest. Immerhin fielen auf die ersten 4 Wochen des Jahres noch 349 Erkrankungen mit 121 Todesfällen.

Der Typhus war in Hamburg noch stärker als im Dezember verbreitet: 750 Erkrankungen mit 74 Todesfällen. Masernepidemien wurden in einer Reihe von deutschen Städten beobachtet: so in Bamberg, Breslau, Düsseldorf, Königsberg; auch in Berlin, wenn auch noch nicht in dem Maße epidemisch wie in jenen Städten. Dagegen waren Diphtheritiserkrankungen

und Sterbefälle dort um so häufiger. Im Ganzen wird der Gesundheitszustand in den deutschen Städten als „wieder etwas ungünstiger“ bezeichnet als im Dezember.

In Zürich und seinen Ausgemeinden ist die Mortalität nur wenig gestiegen und auch diesmal kam das erste Lebensjahr mit 17 % der Todesfälle relativ glücklich weg, während das höhere Alter — über 60 Jahre — wieder zahlreiche Todesfälle (29 %) lieferte. Akute Erkrankungen der Athmungsorgane setzten demselben besonders zu.

Mustern wir die Tabelle der Infektionskrankheiten für Zürich selbst und den übrigen Kanton, so erscheinen auch da die Verhältnisse als günstige. Masernfälle wurden fast keine mehr angezeigt. Sie verliefen also zum mindesten mild. Epidemisch wurden sie noch gesehen in Regensdorf und Kloten.

Scharlach wurde aus dem Bezirk Bülach (Kloten) ziemlich zahlreich (10 Fälle) gemeldet.

Varicellen wurden besonders häufig im Bezirk Zürich gesehen; aber auch in Dielsdorf (Bachs), Horgen und Winterthur.

Die Zahl der im ganzen Kanton vorgekommenen Fälle von Diphtheritis ist von 88 im Dezember auf 61 gesunken. Von 30 Fällen im Bezirk Zürich zählte Außersihl 13, die Stadt, Hottingen und Unterstraß je 3, 9 andere Gemeinden 1 — 2. Relativ groß ist die Frequenz im Bezirke Horgen geblieben (13). Im Bezirk Winterthur fielen von 8 Erkrankungen 6 auf die Stadt. Im Bezirk Uster ist die Frequenz von 11 auf 5 gesunken.

Keuchhusten kam fast gar nicht mehr zur Anzeige. Mumps war in Zürich und Umgebung noch häufig.

Die Zahl der Typhusfälle (10, davon 5 im Bezirk Zürich) ist so klein wie im Dezember geblieben. Rothlauf kam etwas häufiger vor. 3 Fälle von Kindbettfieber vertheilen sich auf die Bezirke Horgen, Pfäffikon und Zürich.

Lungen- und Brustfellentzündungen waren fast überall häufiger als früher; daneben folliculäre Halsentzündungen, grippartige Katarrhe und Rheumatismen aller Art. Um so seltener Erkrankungen der Verdauungsorgane, besonders auch Kinderdiarrhoe. Z.

Stand der ansteckenden Krankheiten im Bezirk Zürich und in Winterthur (Stadt).

Januar.	Pocken.	Scharlach.	Typhus.	Masern.	Keuchhusten.	Croup, Diphtherie.	Varicellen.	Erysipel.	Puerperalfieber.	Gesammt-Zahl.
Winterthur (Stadt)	—	—	2	—	—	6	8	1	—	17
Zürich	—	2	1	1	—	3	3	2	—	12
Außersihl	—	—	—	1	1	13	9	—	—	24
Enge	—	—	1	—	—	—	—	1	—	2
Fluntern	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1
Hirslanden	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1
Hottingen	—	1	—	—	—	3	15	—	1	20
Oberstraß	—	—	—	—	—	2	—	—	—	2
Riesbach	—	—	—	—	—	1	—	1	—	2
Unterstraß	—	—	—	—	—	3	—	—	—	3
Wiedikon	—	—	—	—	—	1	1	1	—	3
Dietikon	—	—	1	—	—	1	—	—	—	2
Altstetten	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Birmensdorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Oerlikon	—	—	—	—	—	2	—	—	—	2
Seebach	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Höngg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Oetweil	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Schlieren	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Weiningen	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1
Wipkingen	—	—	2	—	—	—	—	—	—	2
Wollishofen	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1
Wytikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Zollikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	3	5	2	1	33	28	5	1	78

Tabelle über die Krankheiten der während des Jannar in Zürich und Umgebung (13 Kirchgemeinden u. d. Krankenanstalten) Verstorbenen.

	Alter der Verstorbenen																										Total	Bemerkungen.
	0—1 Jahr		2—5 Jahre		6—10 Jahre		11—20 Jahre		21—30 Jahre		31—40 Jahre		41—50 Jahre		51—60 Jahre		61—70 Jahre		71—80 Jahre		81—90 Jahre		über 90 Jahre		Summe			
	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.		
Acute Erkrankungen																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	2	3	.	2	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	7	9	Hirnhautentzdg. 1, Hirnhauttuberculose 4, Eclampsie 4.
b. der Athmungsorgane	1	4	2	2	.	.	.	1	.	.	.	1	.	1	3	.	2	2	.	2	.	2	.	.	8	15	23	Lungenentzündg. 16, Bronchitis 2, Diphtheritis 5.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
d. der Verdauungsorgane	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	.	4	Kinderdiarrh. 2, Bauchfellentzdg. 2 (perforativ 1).
e. der Harnorgane	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	Puerperalfieber.
g. der Knochen und Gelenke	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	1	
Chronische Krankheiten																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	1	.	1	.	.	.	.	1	2	3	
b. der Athmungsorgane	2	1	.	.	.	.	1	2	1	3	5	2	5	1	1	2	3	1	.	1	.	.	.	.	18	13	31	Lungenschwindſ. 25, Lungenkrebs 1, Lungenblähung 3.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	2	2	.	3	2	1	.	.	.	.	.	.	5	6	11	
d. der Verdauungsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	.	1	3	.	2	1	1	.	.	1	.	.	8	3	11	Magenkrebs 4, Leberkrebs 2, Lebercirrhose 3, Krebs d. Bauchfells 2.
e. der Harnorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	1	.	1	.	.	1	.	.	.	.	.	1	3	4	
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	4	Brustkrebs 1, Mutterkrebs 2, Eierstockgeschwulst 1.
g. der Knochen und Gelenke	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	
Acute ansteckende Krankheiten																												
a. Pocken	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
b. Scharlach und Masern	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
c. Typhen (Nervenfieber)	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Acute Krankheiten des Blutes	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	2	Kopfrose 2.
Chronische " " "	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	1	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	2	1	3	Sarcom der Halsdrüsen 1, d. Oberarms 1, Pseudo-Leukaemie 1.
Alters- und Lebensschwäche	2	6	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	3	3	.	1	.	.	5	12	17	
Mechan. Verletzungen u. Operationen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	1	1	
Plötzliche Todesfälle:																												
a. natürliche	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	1	1	1	1	.	.	.	.	3	3	6	Apoplexien 6.
b. durch mechanische Verletzungen	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	3	.	3	Ertrunken 1, erhängt 2.
Todtgeboren	4	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	2	6	Reif 1, unreif 5.
Unbekannte Todesursachen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	13	16	3	4	.	1	1	4	5	5	6	3	12	11	10	8	11	10	6	8	.	5	.	.	67	75	142	

Hierzu eine Beilage.

// Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Beilage zu No. 5. **Neue Folge II. Jahrgang.** **4. März 1887.**

Spruch ins Gesundheitsalbum der Frauen.

Willst du wissen, wie es steht
Mit des Hauses Sinn und Denken,
Darfst du nicht ins Prunkgemach
Forschend deine Blicke lenken,
In die Küche schau' hinein,
In die Winkel und die Ecken,
Da wird oft verborgen sein,
Was man gerne mag verstecken!

Briefkasten für Gesundheitspflege.

B. in F. **Ob man schon ausgiebige Versuche mit dem Kindernahrungsmittel „Lactin" von Chemiker Kunz** (in Wattwyl) **gemacht habe?**

Es haben verschiedene Aerzte (Albrecht, Kamerer) mit jenem Präparat, das zu 96 Theilen aus Milchzucker besteht, Versuche an Säuglingen angestellt und darüber günstige Mittheilungen gemacht. Kamerer fand, daß es bei Zusatz zur Kuhmilch den Käsestoff (Kasein) derselben in eben so feinen, deshalb vom zarteren Magen des kleinen Kindes auch leichter verdaulichen Flocken gerinnen macht, wie dies mit dem für den Säugling zuträglichsten, billigsten und naturgemäßesten Nahrungsmittel Muttermilch geschieht. Verträgt ein künstlich aufgefüttertes Kind richtig verdünnte Kuhmilch, welche man zuerst durch Schleimabkochungen (Hafer- oder Gerstenschleim) verdaulicher zu machen suchte, nicht, dann wäre ein Versuch mit Lactinmilch gar wohl gerechtfertigt. Man kann sich auch ärztlicherseits mit dem längeren und regelmäßigen Zusatz von Milchzucker zu der zuckerärmeren Kuhmilch ganz gut versöhnen, um so eher, als ja Milchzucker von allen Zuckerarten im Körper am leichtesten zersetzt (oxydirt) wird. Jedenfalls viel lieber Lactinmilch als Kindermehl!

K. L. in Z. **Was von den Schweizer Zahnpillen des Zahnarztes Paul de Terra in Zürich zu halten sei?**

Wir haben uns brieflich an den Verfertiger derselben gewendet und anvertraute er uns in zuvorkommender Weise die chemische Zusammensetzung seiner Pillenmasse, allerdings unter dem Siegel der Diskretion vor der Oeffentlichkeit. Es scheint, daß man mit dem Namen „Schweizerpillen" besonderes Glück macht oder wenigstens zu machen sucht. Die Substanzen der Pillen sind, so viel wir dies beurtheilen können, rationell gewählt und dürften in manchen bestimmten Fällen von Zahnkrankheit mit Schmerzen gute Dienste leisten. Der Pillenverfasser rühmt in seinem Prospekte die in den hohlen, gut gereinigten Zahn einzudrückenden Kügelchen (1—2) als vorzügliches Mittel namentlich gegen den sog. rheumatischen und nervösen Zahnschmerz, besonders bei Kindern (wie kann aber der Laie, in dessen Hände die Pillen als Hausmittel gelegt werden sollen, die Unterscheidung gerade jener Arten von Schmerz gegenüber solchen aus anderen Ursachen machen?). Ein Schächtelchen Pillen kostet Fr. 1. 25. Wir würden die rechtzeitige Berathung eines Sachverständigen d. h. eines Zahnarztes der meist kritiklosen Laienanwendung der Unzahl von Zahnwehmittelchen, wie solche auch in Apotheken verkauft werden, als weit sicherer und hilfreicher, unbedingt vorziehen. Uebrigens enthält schon die schweizerische Pharmakopoe Zahnpillen, deren wirksame, schmerzstillende Bestandtheile Opium und Belladonna sind.

Frau G. P. in G. **Ob Gefahr bestehe, daß schlechte, moralische Eigenschaften einer Amme durch die Milch auf das Kind übergehen?**

Früher hat man sich von der innigen seelischen Wechselbeziehung, die durch das Stillen zwischen Mutter oder Amme und Säugling stattfinde, ganz übertriebene, sentimentale Vorstellungen gemacht. Es ist allerdings richtig, daß die Frauenmilch in ihrer stofflichen Beschaffenheit auch einigermaßen vom Gemüths- und Nervenzustande der Stillenden abhängt, und hat man Beispiele, daß starke Aufregungen, Aerger, Schreck die Milch so veränderten, daß sie dem Kinde Schaden brachte. Aber einem Säugling

mit der Ammenmilch direkt Tugend oder Laster, Genie oder Dummheit einzuimpfen, das geht über die Natur hinaus. Hat man doch in einem Fall sogar angenommen, daß ein Kind, dessen Amme zweifelhafte Begriffe über Mein und Dein hatte, in späteren Tagen aus jenem Grunde auch — lange Finger bekam. Die Erziehung spielt die Hauptrolle; diese beginnt nach Rousseau allerdings schon mit dem ersten Schrei des Neugebornen und jedenfalls müssen Sie das strengste Augenmerk auf die Amme hinsichtlich deren erzieherischen Behandlungsmethode des Pfleglings nach allen Regeln der Kleinkinderhygiene richten. Die Amme darf die Mutter nur ersetzen als natürlichste Nahrungsquelle, nicht aber als hygienischer Schutzengel in allen kleinen und doch so großen Dingen im zarten Lebensmorgen.

Zürich, den 18. März 1887. Neue Folge II. Jahrgang. № 6.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Schweizervolke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Rheineck. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4, — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Einzelne Nummern kosten 20 Cts. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. Bei mehr als einmaliger Wiederholung 20 % Rabatt. Insertionsaufträge nimmt an die Expedition von David Bürkli in Zürich.

Inhalt.

Die erste internationale Ausstellung für Volksernährung und Kochkunst in Leipzig.

(Originalbericht der Redaktion.)

III.

> Von der Kochkunst und Küche haben die meisten Leute, namentlich aber die Frauen, eine sehr geringe Meinung. Den Frauen, die Romanlektüre und Toilette als ihre Lebensaufgabe betrachten, ist es eine unliebsame Sorge, sich mit der Küche zu befassen. Wer die Wichtigkeit und Nützlichkeit guter Kocheinrichtungen betont, wird als „Materialist" erscheinen. Ganz im Gegentheil steckt aber in der Küche ein großer Theil des im Volke vorhandenen Idealismus. In den Minnenliedern und Heldengesängen des Mittelalters werden gute Mahlzeiten gepriesen. Und wenn wir einem Arbeiter das Beste wünschen, so wünschen wir ihm einen eigenen Herd.
>
> Holtzendorff.

Unter den pflanzlichen, in zahlreichen Arten ausgestellten Konserven verdienen die Dörrgemüse eine besondere Beachtung. Es waren alle möglichen Maschinen zum Reinigen, Enthäuten, Zerschneiden der mannigfaltigen Wurzel- und Blättergemüse in lebhafter Funktion vertreten und in großen Dörröfen erhielt man in kurzer Zeit die sowohl nach Farbe, Aroma und Geschmack recht gut konservirten Trockengemüse, welche durch immer weiter gehende Vervollkommnung der Dörraparate in Zukunft eine stets größere Rolle in der Einzel- wie Gruppenernährung spielen werden. Ist es doch eine begreifliche Klage der nach wohlschmeckender Abwechslung in ihrem Speisezeddel trachtenden ländlichen Hausfrau, — Städter sind in dieser Richtung weit besser versorgt — daß in der Ebbezeit des Grünzeuges sie oft nicht recht wisse, was sie als Zugemüse zu Fleischgerichten oder neben den Mehlspeisen auf den Tisch bringen solle? Zwar haben Kochbücher und Kochgenies eine erstaunliche Erfindungsgabe entwickelt,

um aus einem und demselben Kochmaterial durch verschiedenartige Bearbeitung und Zusammensetzung dem Bedürfniß nach Abwechselung nachzukommen, weil gleichförmige Kost erfahrungsgemäß, mit Ausnahme etwa von Tagesleibspeisen wie gutes, saftiges Ochsenfleisch, wohlgebackenes luftiges Brod und gehörig ausgereifter Käse auf die Dauer dem Gaumen zuwider wird. Hat ja auch manch tapfrer deutscher Soldat anno 1870/71 lieber seinen Magen knurren lassen, als die ewige Erbswurstkonserve aus dem eisernen Bestande seines Tornisters, aus welcher doch eine so prächtige und kräftige Suppe wird, zu genießen. Die Kochabtheilung der Ausstellung zeigte an drei auch in der Bürgerküche hochgeschätzten Rohstoffen, nämlich an Hühnerei, Kartoffeln und Reis, welcher Mannigfaltigkeit die Kochkunst fähig sei. Die Hausfrauen rissen sich förmlich um den langen Rezeptstreifen, auf welchem ein Kochkünstler aus Köln sich mit 60 Formeln über die vielseitige Zubereitung der so volksthümlich gewordenen Wasser- und Stärkemehlknollen amerikanischen Ursprungs verewigte, die ein deutscher Dichter als „rechtes Magenpflaster“ besungen hat. Und um gleich noch etwas Poesie in diese Kartoffellitanei hineinzubringen, hat der bezügliche Spezialist No. 53 betitelt: „Kartoffeln à la Schillerlocke“, welche so zu bereiten sind, daß man ganz große geschälte Knollen mit dem Lockenausstecher durchbohrt, diese Locken wie Pommes frites in heißem Fett backt, mit Salz bestaubt und über gebackener Petersilie anrichtet. Wenn man aber keine grüne Petersilie im Garten holen kann? Nun, so sorgte die Konservenkunst auch für diese Lücke, denn das nach amerikanischer Manier gedörrte Würzkraut hat seine geschmackverbessernde, aromatische Wirkung sehr gut konservirt. Um hier auch die beiden übrigen Rohmaterialien, Ei und Reis, bezüglich ihrer erstaunlichen Vielseitigkeit im Küchenlatein abzuthun, so hatte ein Volksküchenchef einen höchst interessanten „Aufsatz“ geliefert, selbstverständlich mit sehr materieller Demonstration, wie man aus dem vorzüglich nährenden, eiweiß- und fettreichen Hühnerei eine Serie von 32 Eierspeisen liefern könne, von dem schon durch Columbus historisch berühmt gewordenen Rohprodukt in der Schale bis zu Knickebein und Eierkäs und den, ohne Kommentar recht barbarisch klingenden Spezialitäten Pfanzel und Plinsen. Ein großer, monumentaler Tafelaufsatz zeigte das in der Ernährung vieler Völker, besonders in den Tropen, die Hauptrolle spielende Getreidekorn des Reises in etwa 50 Gerichten verschiedenster Nationalität, von dem einfachsten bis zum feinsten Präparat, wie es mailändischen, indischen, polnischen oder russischen Zungen munden mag. Wenn auch das Reissamenkorn bezüglich Eiweiß- und Fettgehalt beträchtlich hinter dem Maiskorn zurücksteht, das in der Volksernährung auch in manchen schweizerischen Gegenden z. B. im Rheinthal, zusammen mit Butter und Milch, mit Recht als vortreffliche Speise hochgehalten wird, so ist es doch dem einseitigen und übermäßigen Genusse der Kartoffelknolle weit vorzuziehen. Denn die letztere ist ja so arm an blutbildenden Stoffen (Reis enthält gegen 8 % Eiweiß, Kartoffel nur gegen 2 %). Trotz des großen Reichthums an abwechslungsvollen Speisen, die sich, wie obige Beispiele zeigen, aus nur wenigen Rohmaterialien anfertigen lassen, ist doch die das ganze Jahr hindurch von äußeren Bedingungen möglichst unabhängige Versorgung der Küche und des Tisches mit Gemüsen sehr wünschenswerth. Sind auch sämmtliche Grüngemüsepflanzen (Blätter- und Wurzelgemüse) sehr wasserhaltig (Salate und Gurken z. B. besitzen 90—95 % Wasser), und haben sie im Allgemeinen einen recht geringen Nährwerth, so enthalten sie doch gewisse würzige Stoffe, Salze, Säuren und ätherische Oele, welche sowohl für die Anregung der Verdauung als auch für Verhütung krankhafter Zustände des Blutes von Bedeutung sind. Vollständiger Ausschluß von Gemüsen aus der täglichen Nahrung während längerer Zeit hängt ja z. B. mit der Entwicklung des Skorbutes auf's innigste zusammen.

In der Zubereitung von Trockengemüse, Dörrobst in ausgezeichneter Qualität haben namentlich die Amerikaner in den letzten Jahren Fortschrittliches geleistet und die Ausstellung zeigte auch eine Menge von Produkten deutscher Fabriken, welche nach amerikanischem System konservirtes Gemüse und Obst in den Handel bringen. Besonders gute und schmackhafte Sorten Dörrobst und Dörrgemüse, nach der Methode des Amerikaners Alden hergestellt, liefert die deutsche Dörranstalt Behr in Köthen, welche alle möglichen trockenen Suppengemüse (Julienne), Schoten der Hülsenfrüchtler, Kohl- und Rübenarten in Päckchen zu je 125 Gramm Inhalt und zu verhältnißmäßig billigen Preisen fabrizirt. So kostet das Kilo Gemüse nach Art der bunten Suppenjulienne 2 Mark; zu einer Portion hat man 40 Gramm nothwendig, somit kommt eine solche auf 10 Rappen zu stehen. Der Preis für ein Kilo Kohlrüben oder Weißkohl beträgt bloß 1 Mark 20 Pfennige. Nicht nur besitzen diese Trockengemüse einen recht guten Geschmack und Geruch, welcher sie von frischen Pflanzen aus Garten oder Feld kaum unterscheidet, sie haben auch, weil sie fast vollkommen entwässert sind, den Vorzug, in komprimirter und ausgiebiger Form nur wenig Raum in Anspruch zu nehmen. Ferner halten sie sich, in einfachen Papierpacketen verpackt, sehr lange und lassen sich, was ein Hauptvorzug gegenüber den Grüngemüsen, schneller als die frischen Naturprodukte zu einem wohlschmeckenden Gerichte zubereiten. Vor dem Kochen wird das konservirte Gemüse etwa eine Stunde in kaltem Wasser aufgeweicht und dann mit diesem wie gewöhnlich behandelt, auch kann man zum Aufweichen Fleischbrühe verwenden. Mit Fleischextrakt zusammen läßt sich ebenfalls ein sehr schmackhaftes Gemüse gewinnen. Das auf amerikanische Art hergestellte Dürrobst ist von sehr feiner Qualität und vorzüglich wohlschmeckend, nur leider theuer. Ein neueres Produkt der Dörrkunst sind harte, entwässerte Kartoffelscheiben, welche schon am Abend vor ihrer Verwendung eingeweicht werden müssen.

Die Firma Senking in Hildesheim hat auch transportable Obstdörren konstruirt und ausgestellt, von ähnlicher Einrichtung, wie die in Frankreich und Italien gebräuchlichen Apparate für das so vorzüglich getrocknete Obst, das wir von dort bekommen. An wirklich guten Dörren für Obst ist bei uns ein empfindlicher Mangel und da der Obstbau in vielen schweizerischen Gegenden eine so große Rolle spielt, so wäre es gewiß eine sowohl vom ökonomischen als auch gesundheitlichen Standpunkt aus ersprießliche Unternehmung, für Gemeinden derartige größere Apparate anzuschaffen und sie an Obstbautreibende miethweise abzugeben. Ist es zwar eine Uebertreibung, wie sie mit Vorliebe von vegetarischer Seite ausgeht, daß das Obst besonders blutbildend sei, so liefert dasselbe doch eine sehr erfrischende und in gedörrtem Zustande vermöge des konzentrirteren Gehaltes an nährenden Bestandtheilen (1 bis 2 % Eiweiß und 30—40 % stickstoffloser Stoffe, besonders Zucker) als Zugemüse zu stickstoffreicheren Substanzen der Mahlzeit empfehlenswerthe Speise. Es ist deshalb im Interesse der Volksernährung zu bedauern, daß man eine so große Menge Obst im Herbste aus unseren Gauen ausführt, anstatt daß damit für den Winter in Form gedörrter Stückchen ein Hausvorrath angenehmer und schmackhafter Kost aufgespeichert wird. Wir erinnern uns mit Vergnügen an jene Zeit, wo beinahe in jeder Haushaltung ein wohlgespickter Schnitztrog existirte, der mit seinem Inhalte so manches Mittagessen versüßte. Dadurch, daß mittelst verbesserter und ausgiebiger transportabler Obstdörren — diejenigen der Firma Senking trocknen das Kern- und Steinobst durch die Einwirkung warmer Luft — eine bequeme Einrichtung geschaffen würde, könnte man gewiß den vielfach verschwundenen guten Brauch, Trockenobstvorräthe anzulegen, wieder mehr einbürgern. Da dieselben auch besser haltbar sind, als die in den Kellern niedergelegten Grünäpfelsammlungen, von denen durch Fäulniß oft ein großer

Theil während des langen Winters zu Grunde geht, so läge in jener Wiedereinführung ein nicht unbedeutender nationalökonomischer Gewinn. Wir möchten wünschen, daß Gesundheitskommissionen und Landwirthschaftsvereine sich mit dem Gedanken, die Anschaffung genannter Obstdörren für einzelne Gemeinden zu empfehlen, befassen möchten. Die oberwähnte Firma liefert einen solchen Apparat mit fünf Trockenhorden von Drahtgaze zu 150 Mark.

Zu den Konserven aus dem Pflanzenreich gehörend, ist auch die als Ersatz der Kuhmilchbutter in der neueren Zeit empfohlene, in den Tropen schon längst benutzte Kokosnußbutter zu erwähnen, welche an die Ausstellung von der württembergischen Firma Kollmar in Besigheim in hübschen Pfundblechdosen geliefert worden war. Das aus den Tropen stammende Produkt repräsentirt eine weiße, starre Masse von nicht unangenehmem, jedoch etwas an Stearin gemahnendem Geschmack, welches als das feinste, gesündeste und billigste Speisefett empfohlen wird. Es dürfte nichts anderes sein, als das durch besonderes, patentirtes Verfahren in genanntem Zustande gewonnene und haltbar gemachte Kokosnußöl, das früher wegen seiner allzuschnellen Zersetzung den weiten Transport nach Europa nicht ertrug, ohne an Geschmack und Geruch zu verderben. Nicht bloß ist, wie wir uns durch Zubereitung von Speisen mit diesem neuen, pflanzlichen Fette überzeugen konnten, dasselbe wohlschmeckend, sondern es gibt auch mehr aus, als die Kuhmilchbutter — um ein volles Viertel —, ist zudem billiger als jene und enthält, was für Magenkranke von Wichtigkeit, keine Fettsäuren. Diese machen ja die gewöhnliche thierische Butter häufig ranzig und reizen die Schleimhaut der Verdauungswerkzeuge. Fette Speisen, die man mit Kokosnußbutter zubereitet, sollen von Leuten mit empfindlichem Magen und Neigung zu Säurebildung leichter vertragen werden. Die Untersuchungen hervorragender Chemiker, wie Fresenius, hatten zum Resultat, daß die Kokosnußbutter fast vollständig reines Fett ist, ohne Kaseingehalt, und beinahe wasserlos, während die gute Marktbutter 84 % Fett, 0,7 Kasein (Käsestoff) und 15 % Wasser enthält. Eine Pfundblechbüchse der neuen Butterart kostet 70 Pfennige; doch wird dieselbe auch in Kübeln bis zu 100 Pfund versandt. Die Firma liefert genaue Gebrauchsanweisungen und hat auch ein Büchelchen von Kochrezepten über richtige Verwendung der Kokosnußbutter in der Küche, von einer geübten Hausfrau auf Grund praktischer Erfahrung zusammengestellt, veröffentlicht. Dieselbe rühmt, mit dem neuen Speisefett große Ersparnisse erzielt zu haben, was ja in der heutigen kostspieligen Zeit für Haushaltungen von allergrößtem Werthe. Sie sagt, daß bei einiger Uebung und Pünktlichkeit man sich sehr leicht an die genannte Pflanzenbutter gewöhne, so daß sie später geradezu unentbehrlich werde. Es soll uns freuen, wenn recht viele Köchinnen sich zu Versuchen damit entschließen und die von anderer Seite konstatirten guten Erfahrungen bestätigen.

Erwähnenswerth ist, im Anschluß an die vegetabilischen Konserven, als ein sehr bequemes Küchenpräparat, das von Leonh. Meyer in München erfundene sog. Braunmehl, welches das früher übliche und lästige Einbrennen oder Rösten des Mehles (zur Bereitung von Röstmehlsuppen, als Zusatz zu Saucen, Gemüsen) überflüssig macht. Es gibt ein helles und dunkles Braunmehl, welche per Pfund 50 Rappen kosten und wirklich viele Bequemlichkeit darbieten.

In dem großen Theatersaal, sowie in mehreren umfänglichen Räumen des Parterre hatte sich die riesige Gruppe der Genußmittel einlogirt, welche auch an dieser ersten internationalen Volksernährungsausstellung den Beweis geleistet haben, wie tief sie sich in Magen, Geldbeutel und Gewohnheit unserer, in vielen Beziehungen bezüglich Speis und Trank so genußsüchtig gewordenen Generation eingenistet haben. Ein sehr großer Theil dieser prunkenden und an-

spruchsvollen Objekte, zumal die zahllosen Liqueure, Branntweine, Schnäpse und Bitter sind jedoch nichts anderes als meist höchst entbehrliche, vielfach sogar schädliche Schmarotzer am Baume der Volksernährung und es ist im Namen des gesunden Sinnes und der einfachen, naturgemäßen Lebensweise nur zu bedauern, daß so manche derartige hygienische Ueberbeine der Ausstellungen immer noch mit silbernen und goldenen Medaillen prämiirt werden. Einen bedeutenden Theil in dieser Gruppe nahmen die, in richtigem Maße genossen, einen werthvollen Bestandtheil des reicheren wie ärmeren Tisches bildenden Genußmittel Kaffee, Thee und Cacao in Anspruch, welche gegenüber den alkoholreichen Reizmitteln mit Recht immer mehr auch dem Volke durch Gründung von Volkskaffee- und Theestuben zugänglich gemacht werden und das flüchtige, verderbliche Feuer des Branntweingenusses austilgen zu helfen bestimmt sein dürften. Es kommt nur darauf an, die Macht der Gewohnheit zu brechen. Schaustellungen in großem Style, sowohl theoretisch wie praktisch, waren durch die bekannte Holländer Cacaofirma van Houten und mehrere chinesische wie deutsche Theegeschäfte veranstaltet worden, verbunden mit Ausschank des aromatischen, belebenden Trankes durch hübsche „Meisjes" von niederländischem Blute und langzopfige Söhne des himmlischen Reiches, deren reich dekorirter Pavillon gleichzeitig eine glänzende Ausstellung chinesischer Kunstprodukte aller Art darbot.

Um die Leistungsfähigkeit und Bequemlichkeit seines entölten, leicht löslichen Cacaopulvers anschaulich zu machen, hatte sich van Houten auch an der Massenspeisung betheiligt und dabei gezeigt, wie schnell und billig sein Präparat aus den Bohnen der „Götterspeise" sich zu einem wohlschmeckenden, sowohl nervenbelebenden als nährenden Genußmitteltrank verwenden läßt. In einem Feldküchenwagen ward Wasser gekocht und mit großer Geschwindigkeit hatte man eine ganze Kompagnie Soldaten mit je einer Tasse des bräunlichen Getränkes versehen. Dasselbe kommt in der Menge von $^1/_6$ Liter, Zucker inbegriffen, auf zirka 5 Rappen zu stehen. Da jedoch das auf holländische Art zubereitete Cacaopulver mit Zuhilfenahme von Alkalien, wie Potasche oder Soda gewonnen wird, so erscheint auf die Länge der Genuß desselben in Folge dieser Beimengungen gesundheitlich nicht ganz vorwurfsfrei. Eine deutsche Fabrik Lobeck in Dresden hatte ein sowohl in heißem Wasser als in warmer Milch ebenfalls schnell und leicht lösliches Cacaopulver ausgestellt, welches nicht auf holländische Weise fabrizirt wird, somit keine Alkalien enthält; das mittelst desselben hergestellte Getränk ist daher außer den Vorzügen besseren Geschmackes und Aromas auch vom hygienischen Standpunkte unbedingt vorzuziehen.

Von Interesse sind die neueren Kaffee- und Theekonserven, welche schätzenswerthe Eigenschaften gegenüber den sonst üblichen Verwendungsformen jener beiden als Genußmittel so weit verbreiteten Pflanzenprodukte aufweisen. Otto Weber liefert unter dem Namen „Webers Würfelkaffee" ein aus reinen Kaffeebohnen mittelst Maschinen gepreßtes, geröstetes Pulver, das in gleichmäßigen würfelförmigen Portionen ein sehr handliches, feines Präparat darstellt. Man braucht zum Abmessen der Kaffeemenge fürderhin weder Maß noch Gewicht, ebensowenig eine Kaffeemühle; man zerreibt einfach einen solchen Kaffeewürfel und stellt sich in kurzer Zeit einen recht guten braunen Trank dar. In Folge der starken Pressung und der luftdichten Verpackung in Schächtelchen zu zwei Würfeln hält sich diese Kaffeekonserve sehr lange in ganz gleichmäßiger Güte. Jeder Würfel ersetzt 15 Gramm Bohnenkaffee; 50 Würfel, entsprechend $^1/_2$ Kilo des Rohmaterials, kosten je nach der Qualität 1 Mark bis 1,70. Nimmt man die theuerste Sorte, so kostet ein Würfel 4 Rappen und aus demselben läßt sich fast $^1/_2$ Liter Kaffee erzeugen. Es empfiehlt sich deshalb diese Konserve, welche in Deutschland bereits die Aufmerksamkeit der Armeeverwaltung erregt hat, nicht bloß wegen

ihrer äußerst bequemen Anwendungsweise, sondern auch des außergewöhnlich billigen Preises halber. Ein anderer Fabrikant hat unter Verwendung eines ähnlichen Prinzips in Pergamentpapier eingepackte gepreßte Kaffeetafeln geliefert. Wie Kompreßkaffee, so erzeugt der obenerwähnte Erfinder Weber auch chinesischen Kompreßthee mit seiner höchst sinnreichen Maschine, welche durch ihren Mechanismus und ihre lebhafte Thätigkeit während der Ausstellung Vieler Augen auf sich zog. Der Thee wird in kleine scheibenförmige Portionen zu 5 Gramm, ausreichend für 6—10 Tassen kräftigen Getränkes, abgetheilt und in feste Form komprimirt. Die Vorzüge, welche dieser Theekonserve gegenüber dem losen Thee vom Erfinder nachgerühmt werden, sind: Jahrelange Haltbarkeit in ganz gleicher Güte, da in Folge der starken Pressung das Aroma sich nicht verflüchtigen kann (?); Vermeidung jedes Zuviel- oder Zuwenignehmens; um 40 % größere Ausgiebigkeit als der gewöhnliche lockere Thee, denn während 1/4 Pfund nicht gepreßter Thee nur etwa 90 Tassen liefert, kann man aus dem gleichen Gewicht des Kompreßthees mindestens 150 Tassen — also 60 Tassen mehr — von gleicher Güte und Stärke bereiten. Durch die starke Pressung werden die Blätter, welche das feine Aroma und die belebende Substanz des Thees enthalten, zerdrückt und lassen sich dieselben in Folge dessen viel vollständiger ausziehen als nicht gepreßte. Bekanntlich gibt es Länder, in welchen der chinesische Thee ein Nationalgetränk von Reich und Arm darstellt; in der Schweiz wird derselbe verhältnißmäßig noch wenig konsumirt, trotzdem er pur und mit Milch vermischt, auch hygienisch sehr schätzenswerthe Eigenschaften besitzt, jedenfalls weit bessere als unsere ziemlich werthlosen Kaffeesurrogate. Ein gutes Stück Schuld an der bei uns bis jetzt noch relativ geringen Verwerthung des erwähnten vorzüglichen Genußmittels trägt das Vorurtheil und die falsche Meinung, der Thee sei in Folge seines hohen Preises nur ein Luxusgetränk für die begüterten Klassen, thatsächlich ist er aber billiger als das Kaffeegetränk — wir verstehen darunter anständigen Bohnenkaffee, nicht eines der alkaloidlosen, der Wirkung eines wirklichen Kaffeeaufgusses baaren Surrogate. Während eine feine Tasse Kaffee zirka 4—5 Rappen kostet, beläuft sich der Preis für eine gute Tasse Thee nur auf 1—2 Rappen. Da die Asche des chinesischen Thees reicher an Eisenoxyd ist wie diejenige des Kaffee, so ist der Theegenuß ohne Zweifel auch für das Blut, in welchem ja das Eisen der sauerstofftragenden rothen Blutscheiben für die Stoffwechselvorgänge eine bedeutsame Rolle spielt, zuträglicher als der Kaffee. Wegen seiner guten Qualität und außergewöhnlichen Billigkeit hat Webers chinesischer Kompreßthee auch schon in der deutschen Armee als Verpflegungsmittel Eingang gefunden, wie man überhaupt in der Neuzeit in Armeen, auf Schiffen, für Bergsteiger ꝛc. die stark alkoholhaltigen Reizmittel in der Form scharfer Branntweine mit größtem Vortheile durch die in der Wirkung nachhaltigeren und weit gefahrloseren Genußmittel Kaffee und Thee zu ersetzen bestrebt gewesen ist. Armen Leuten mit gewohnheitsgemäßer, stets verderblicher Schnapsneigung als Nervenreiz könnte man durch Ueberlassung schon einmal ausgezogener Theeblätter, aus denen ein noch immerhin belebend wirkender zweiter Aufguß zu bereiten ist, einen nicht unerheblichen Gesundheitsdienst erweisen. Deshalb sollten wohlhabendere Familien, in denen auch bei uns das Theetrinken an der Tagesordnung ist, die gebrauchten Blätter nicht einfach beseitigen, sondern am besten an eine bestimmte Sammelstelle abgeben, von der aus dieselben durch Vertheilung an Unbemittelte gelangen könnten. Es wäre ein solcher Gebrauch eines entschieden werthvollen Genußmittels, wenn gleich aus zweiter Hand, von gewiß ebenso wohlthätiger Wirkung auf Erfrischung der Lebensgeister und Erhöhung der gesunkenen Leistungsfähigkeit der in hartem Tagewerk sich abmühenden Armen, wie der ihnen oft von anscheinend sehr philantropischer Seite dedizirte tintenähnliche „Satz" von Päckli- und Kaffeeextrakt.

Was einfache Lebensweise gesundheitlich noch vermag.

Dafür ein kleiner Beweis in nachfolgender Statistik: Es betrifft eine ländliche Gemeinde im Juragebiet von beiläufig 1100 Seelen, stabil, den alten Sitten treu, ohne Industrie und ausschließlich von der Landwirthschaft lebend.

Eine Berechnung der mittleren Lebensdauer ergibt für die letzten 10 Jahre die hübsche Ziffer von 45 Jahren. Davon erreichten nicht weniger als 19 Personen das 80. Lebensjahr und darüber; 64 Personen wurden mehr als 70 Jahre alt; der Aelteste zählte seine vollen Neunzig. Gegenwärtig leben in der Gemeinde noch 14 Personen mit 80 Jahren und darüber. Der Aelteste dieser alten Garde war bis vor wenigen Wochen ein Jahrgänger der Revolution von 1789 und bis zu seinem Ende wenigstens geistig noch recht munter und gesprächig.

Dieses günstige Verhältniß der mittleren Lebensdauer deutet selbstredend auf einen normalen Gesundheitsstand auf allen Altersstufen. Nicht weniger als 80 bis 85 Prozent der jungen Mannschaft werden jährlich als tüchtig in die Armeeliste eingetragen; ohne das Uebel der Plattfüße wäre das Verhältniß noch bedeutend günstiger. Von verkrüppelten oder rhachitischen Kindern ist uns ein Fall bekannt und dieses in einer zugewanderten Familie. Sonst erfreut sich die gesammte Dorfjugend einer beneidenswerthen Frische und Gesundheit und verspricht das Beste für die Zukunft.

Auffallen mag auch die große Seltenheit der Glatze und noch mehr das späte Grauwerden. Da ist ein vielgeplagtes Großmütterchen von nahe an 70 Jahren und kein graues Häärchen an ihrer Schläfe. Greise von 80 und mehr Jahren zeigen noch eine ganz anständige Mischung von „Salz und Pfeffer“ auf ihrem Haupte. Einer dieser Achtziger prangt noch mit einem Schnurrbart, dessen ein Dreißiger sich nicht schämte, und Fünfziger ohne bemerkbares Grau sind keine Seltenheit.

Daß hierorts für Mediziner nicht gerade der günstige Platz wäre, liegt auf der Hand. Es können Wochen vergehen, ehe wieder ärztliche Hülfe in Anspruch genommen wird. Es kommt vor, daß Leute, die selten oder nie im Leben krank gewesen, auch ohne Arzt sterben wollen und ruhig die Stunde der Euthanasia, der schmerzlosen Auflösung, erwarten. Die alten Hausmittel stehen dabei noch vielfach in Gebrauch und thun ihre Dienste.

Fragen wir noch näher den Ursachen dieser günstigen sanitarischen Verhältnisse nach, so ist bereits im Eingang die alte Einfachheit der Lebensweise angedeutet worden. Wie der Bauer vor 60 Jahren lebte, so lebt man hier noch, etwa die bessere Kleidung ausgenommen. Die Nahrung besteht zum größten Theile aus Pflanzenkost mit höchstens zweimal Fleisch in der Woche bei den Wohlhabenden, gewöhnlich aber nur Sonntags oder gar nur am Festtage. Dafür aber der große Vortheil, daß keine Käserei die Milch rar machte im Lande. Es dient solche ausschließlich dem Hausgebrauch und wird daher nicht gespart, wie dies leider in manchen Gegenden der Fall ist. Wir irren wohl nicht, diesem Umstande einen guten Theil der günstigen Gesundheitsverhältnisse zuzuschreiben.

Sodann ein anderer hochwichtiger Grund: wir wissen nichts vom Schnapstrinken. Jeder Landwirth besitzt etwas Reben, verkauft in bessern Jahren den ersten Abdruck und rüstet sich mit Zucker und Wasserzusatz einen zweiten Abdruck für den Hausgebrauch. — Erst wenn man wieder von Gemeinden gehört hat, wo die Schnapspest regiert und was für heillose Folgen dieses Uebel mit sich bringt, dann lernt man Zustände, wie hierorts, neuerdings schätzen. Es ist wirklich anerkennenswerth, wie gewissenhaft unser Bauer

den oft letzten Tropfen seines excellenten „Kirsch“ verkauft; denn da lohnte es sich allerdings der Mühe, etwa sich selber auch ein Stiefelchen davon schmecken zu lassen.

Das übrige Leben stimmt natürlich zum Landleben allerwärts: früh aufstehen und zeitig zu Bett, viel Arbeit in den großen Jahreswerken, aber auch wieder gemächliche Zeiten. Dabei eine gesunde Lage auf der Höhe, und was braucht es mehr, um bei «Mens sana in corpore sano» zu bleiben? Wir wollen nur hoffen, daß ein Gleiches noch von recht vielen Gemeinden sich sagen lasse. Es wird das mithelfen, allzu pessimistische Urtheile vom Niedergang unserer schweizerischen Bevölkerung zu widerlegen. Es ist immer noch Same da für tüchtige Geschlechter in kommenden Tagen, und die Natur spottet doch am Ende aller Eingriffe, welche da und dort Ueberkultur oder Unverstand in ihr Gebiet versuchen. Abonnent.

Zur Gesundheits- und Lebensmittelpolizei in Großstädten.

In einer interessanten Schrift beleuchtet Dr. Caux in Paris an der Hand eingehender Nachforschungen und Studien in der französischen Hauptstadt eine Reihe von Mißbräuchen, welche daselbst bezüglich Beschaffung und Zubereitung von Nahrungsmitteln vorkommen und zum Theil, mit unseren Zuständen verglichen, fast unglaublich klingen. Es geht daraus hervor, welche großen Schwierigkeiten und riesigen Aufgaben die Gesundheitspolizei, zumal die Kontrole über unverfälschte Lebensmittel, in den Millionenstädten zu überwinden hat. Wir bedienen uns im Nachfolgenden einiger aus dem genannten Buche in der deutschen Zeitschrift „Ueber Land und Meer“ veröffentlichter Details, da uns die interessante Schrift im Original nicht zugänglich gewesen ist.

Dr. Caux schildert namentlich die bezüglich Ernährung mißlichen Verhältnisse des französischen Arbeiters in dem Herzen Frankreichs, im buntlebigen Paris. Dieser führt allerdings nicht einen Haushalt wie der deutsche, vielmehr arbeiten Mann und Frau jedes für sich den Tag über und erst Abends kommen sie zu Hause zusammen. Am Mittag frühstücken sie jedes für sich in der Nähe ihrer Arbeitsstätte, der Mann bei einem Weinhändler, die Frau in einer Crémerie oder Milchwirthschaft. Die genossene Milch ist sehr häufig mit Wasser verfälscht; der Wein, den der Mann trinkt, ist aus Cochenille oder Anilin und Zucker fabrizirt, im besten Falle noch mit Rosinen; das Fleisch ist außerordentlich zweifelhaft, ebenso die Suppen. In den Restaurants dritten und vierten Ranges, in welchen namentlich die unverheiratheten kleinen Beamten der französischen Hauptstadt essen, weisen die Menus die seltensten Gerichte auf; aber man würde schaudern über den Verbrauch von Katzen und Hunden und andern wunderbaren Bestandtheilen, von denen man sich beim Lesen der Speisekarte keine Vorstellung macht.

Die Suppen zeichnen sich durch große, verlockende Fettaugen aus, aber wie werden sie erzeugt? Dr. Caux berichtet darüber, daß der in der Küche dafür besonders dressirte Junge einen Löffel voll Fischöl in den Mund nimmt und mit besonderer Geschicklichkeit im Augenblick des Auffüllens der Suppe einen Sprühregen über dieselbe hervorstößt, wodurch dann die Fettaugen täuschend nachgebildet werden.

Einen weitern Mißstand findet Dr. Caux im Verkauf von Speiseresten, den die Dienstboten großer Häuser oder die Kellner in feineren Restaurants in Paris in schwunghafter Weise treiben. Es wird alles, was in den Speisezimmern auf den Tellern oder in den Küchen übrig bleibt, an unternehmende Händler verkauft, welche dann mit diesen oft ekelhaften Resten einträgliche Geschäfte machen, indem sie dieselben an Restaurants niederer Grade ablassen, nachdem sie ihnen ein lockendes Aussehen gegeben.

Auf eine ganz außerordentlich widerwärtige Industrie kommt dann der genannte Verfasser weiter zu sprechen, welche in Paris nicht minder schwunghaft betrieben wird: es ist dies die Fischerei der todten Hunde. In der Seinehauptstadt bestehen mehrere Geschäfte, welche sich mit diesem eigenartigen Gewerbe beschäftigen und auf besonders dazu konstruirten Flößen, an denen breite Netze befestigt sind, den Fluß befahren lassen. Nach einer ungefähren Berechnung werden von diesen Geschäften im Laufe eines halben Jahres aus der Seine mehr als 4000 Hundekadaver aufgefischt. Das Fett derselben wird ausgeschmolzen und gereinigt; dazu kauft die edle Gesellschaft noch gefallene Pferde und Hunde, verwendet überdies auch alle Arten von Schmutz und Schlamm, welche in Netzen und Flößen hängen bleiben. Aus allen diesen Abfällen wird das Fett losgelöst und dieses bestmöglichst gereinigt. In neuerer Zeit hat hierin die Chemie eine steigende Vollkommenheit erreicht und der Erfindungsgeist machte diese künstlich gewonnenen Fette auch der Ernährung des Menschen dienstbar. Nicht nur daß sie in den Küchen minderen Ranges

für Pasteten- und anderes Gebäck an Stelle von Schmalz frischgeschlachteter Schweine, Gänse verwendet werden, man hat auch aus den genannten ekelhaften Produkten „Kunstbutter“ erzeugt! Aus jenen Fetten aufgefischter Hunde, gefallener Pferde und schmutziger Dinge aller Art, ja selbst aus menschlichen und thierischen Auswurfstoffen stellt man durch chemische Reinigungsverfahren ein an Farbe und Beschaffenheit der Butter ähnliches Fett her, welches man als solche in den Handel bringt. Dr. Caux betont angesichts solcher fast unglaublicher Vorkommnisse mit Recht, daß die Gesundheitsbehörden in den großen Städten mit noch immer zahlreicheren Befugnissen und Kontrolrechten, zumal hinsichtlich der Nahrungsmittel und Getränke, versehen werden müssen und namentlich sind die Bestrafungen für Ueberschreitung der Lebensmittelgesetze noch weit schärfer zu gestalten. Man denke sich nur ein Frühstück, bestehend aus einem Butterbrod mit „Kunstbutter aus dem Fett aufgefischter Hunde“, belegt mit einer Schnitte von „Roastbeef von einem krepirten Rind“ und dazu ein Glas „Kunstwein, in dem sich Kartoffelfusel, Fuchsin und Zucker zu einer Mischung vereinigen“, und man wird die Nothwendigkeit scharfer und strenger Lebensmittelpolizei begreifen!

Prüfungsmethode für Lufttrockenheit fester Gegenstände, Mauern, Wände 2c.

Die Feuchtigkeit von Mauern, Wänden in Wohnungen besitzt gesundheitlich eine sehr wichtige Bedeutung. Die Gesundheitspflege hat durch Ausfindigmachung von Methoden, dieselbe zu bestimmen, durch gesetzliche Maßnahmen zur Verhütung feuchter Wohnräume, besonders gegenüber frühzeitigem Bezug von Neubauten, schon seit längerem sich mit diesem hervorragenden Kapitel nützlicher und vorsorglicher Wohnungshygiene beschäftigt. Jeder praktische Beitrag zur Vervollkommnung oder Vermehrung der Methoden für exakten Nachweis von Feuchtigkeit in den Wänden der Wohnlokale muß begrüßt werden und theilen wir nachfolgend die von Dr. Neßler in der „Chemikerzeitung“ veröffentlichte Prüfung mit:

„Wird dünnes Holz oder Pappendeckel an eine feuchte Wand gehängt, so biegen sich diese Platten bekanntlich sehr bald in der Weise, daß nach der Wand hin eine Wölbung entsteht. Wenn man einen sehr dünnen Körper, der sehr rasch Wasser anzieht, in gleicher Weise an einen feuchten Gegenstand hält, so findet die Wölbung augenblicklich Statt. Ganz besonders geeignet hiezu ist dünnes Gelatinepapier, wie es von Photographen verwendet wird und von Papierhandlungen bezogen, aber auch mit Leichtigkeit in folgender Weise dargestellt werden kann: Ein möglichst dünnes Blättchen Gelatine, wie solche im Handel vorkommen, wird in Wasser eingeweicht, bis dasselbe recht weich ist (etwa $^1/_4$ Stunde), dann wird es auf einer mit Fett angestrichenen Glasplatte so ausgebreitet und auseinandergezogen, daß die ursprünglich vorhandenen dickeren Stellen verschwinden, und hierauf an der Luft getrocknet. Man schneidet die etwa dickeren oder unebenen Ränder weg, um ein Blättchen von 50 bis 60 Quadratcentimeter zu erhalten. Diese Blättchen sind jetzt für Feuchtigkeit so empfindlich, daß, wenn man ein Fließpapier anfeuchtet, mit einem anderen abtrocknet und mit einem dünnen Fließpapier, darauf mit dem Gelatineblättchen bedeckt, dieses letztere sich rasch biegt, auch wenn man an dem unmittelbar darunter liegenden Fließpapier Feuchtigkeit nicht bemerkt. Die geringe Menge Wasserdampf, welche durch das Fließpapier dringt, genügt, die Biegung des Gelatinepapiers zu bewirken.

Neßler konnte in der Weise in Zimmern eines neuerbauten Hauses alle jene Stellen herausfinden, wo die Mauern nachträglich verputzt wurden, auch da, wo die Farbe des Verputzes Feuchtigkeit nicht mehr erkennen ließ. Torf, der schon Wochen lang gelagert war, erwies sich noch im Innern der Stücke als feucht“.

Praktische Gesundheitspflege.

In Liegnitz hat der Magistrat (Stadtobrigkeit) im Innern der Häuser, meist an den Thüren, Plakate folgenden Inhaltes ankleben lassen: „Um Euch und Eure Kinder gesund

und am Leben zu erhalten, lüftet täglich die Zimmer durch langes Offenhalten der Fenster! — Kocht nicht in den Wohnräumen! — Gebt Euren Kindern unter einem Jahre, wenn nicht Mutter-, so doch gute Kuh- und keine abgerahmte Milch! — Haltet überall auf Reinlichkeit! — Hütet Euch vor allen Pfuschkuren!“ — Solche bündige, dogmatische Gesundheitslehre ohne graue theoretische Auseinandersetzungen eignet sich erfahrungsgemäß für Volksaufklärung sehr gut und die originelle Idee, wie sie oben verwirklicht, verdient allseitige Nachahmung. Es wäre sehr am Platze und nützlich, besonders für den Winter, während welcher Jahreszeit im allgemeinen aus Wärmeersparungsrücksichten so schlecht gelüftet wird, neben dem an Hausthüren so oft zu lesenden Gebot „Thüre zu“ auch anbringen zu lassen „Fenster auf“, damit die Zimmerluft erfrischt und gereinigt werden kann. Man sollte sich an diese dringende Forderung der häuslichen Gesundheitspflege namentlich da stets erinnern und ihr von paar zu paar Stunden nachkommen, wo man in den Stuben, dem Liegnitzer Gebot zuwider, alles mögliche kocht, anbrennen und in das Ofenrohr überfließen läßt.

Abhilfe der Wohnungsnoth in Großstädten.

Eine der schlimmsten und auch ungesundesten Plagen aller im raschen Wachsthum befindlichen Großstädte ist die Wohnungsnoth. Dieselbe lastet besonders auf den sogenannten „kleinen“ Leuten und es ist ein hochverdienstliches Unternehmen, gerade jenen bessere, gesundere und namentlich reinlichere Wohnungen zu verschaffen. In Dresden ist zur Mithülfe in dieser wichtigen sozialhygienischen Frage ein gemeinnütziger Bauverein auf Aktien entstanden, welcher zunächst den Bau beziehungsweise Erwerb von Häusern behufs Beschaffung gut eingerichteter gesunder und billiger kleiner und mittlerer Wohnungen für eine größere Anzahl von Familien bezweckt. Er nimmt aber auch den Bau von Einzelfamilienhäusern, welche von den Vereinsmitgliedern eigenthümlich erworben werden können, in Aussicht. Es wird dem Vereine, nach dem neuesten Muster in Darmstadt, namentlich auch der Ankauf oder die Ermiethung bereits fertiger Häuser und ganzer Quartiere zum Zweck des Umbaus empfohlen, um in den Spelunken der Aermsten Reinlichkeit, Licht, Luft und Wohlbehagen zu verbreiten.

Der geschlossene Magen.

Als einst der Zirkelschmid wieder auf vier bis sechs Wochen in gute Umstände gekommen war, lebte er so lange gar ehrbar und häuslich mit seiner Frau, der Bärbel, und war in keinem Wirthshaus mehr zu sehen. Nein, er aß alle Mittag ein Pfündchen Fleisch mit ihr daheim, ließ eine halbe Maaß Wein dazu holen und gab auf ihre Ermahnungen acht. Einmal jedoch, als es ihm besonders schmeckte, schickte er nach dem Essen das Büblein heimlich ins Wirthshaus, daß es noch eine Halbe holen sollte. Als aber das Büblein die zweite Halbe brachte und auf den Tisch stellte, schaute seine Frau ihn bittend an: „Männlein“, sagte sie, „laß es jetzt genug sein! Weißt du nicht, was im Doktorbuch steht, daß der Magen nach dem Essen geschlossen sei?“ Dem entgegen schaute der Zirkelschmid so lieb und freundlich zuerst den Wein, hernach die Bärbel an: „Liebes Weiblein“, sagte er, „sei unbesorgt! Soll der Magen auch geschlossen sein, so viel bringe ich wohl durch das Schlüsselloch“.

(Hebel.)

So wie dieser ehrbare Zirkelschmid, denken wohl noch viele, wenn sie der Gesundheitstugend der Mäßigkeit in Speis' und Trank ein Schnippchen schlagen wollen. Nur bedenken sie nicht, daß allmälig durch immer zahlreicheres Zugießen von Halben das Schlüsselloch des Magens stets weiter wird, bis der letztere an die höhere Instanz des Gehirnes appellirt, das den Selbstbetrüger zu steigendem physischen wie moralischen Katzenjammer verurtheilt. (Red.)

Gesundheit und Selbsterkenntniß.

Das wichtigste Resultat aller Bildung ist Selbsterkenntniß. Jedem Menschen ist von der Gottheit ein bestimmtes Maß zugeordnet — ein bestimmtes Verhältniß der Kräfte, welche sich in einem

abgegrenzten Kreise bewegen. Dieses Maß, nicht überschritten und nicht lückenhaft, bestimmt die Gesundheit des Individuums, als eines solchen; denn eben durch dieses Verhältniß ist Jeder er selbst. Es richtig gemessen zu haben, ist die Krone menschlicher Weisheit; weiter bringt es doch Keiner und mehr hat die Aufschrift des delphischen Tempels nicht verlangt. Feuchtersleben.

Pflichterfüllung.

Wie herzerquickend ist erfülltes Pflichtgefühl!
Im Froste macht es warm und in der Hitze kühl. Rückert.

In den Wunden, welche die Pflicht schlägt, liegt auch schon der Balsam, welcher sie heilt.

Nicht das Behagen des Menschen, sondern seine Pflicht ist der Zweck, wohin Alles zielt — in welchem auch das Behagen erst seine Gewähr findet. Das schale Einerlei des Genusses lehrt durch Sättigung — den Gedankenlosen zu spät den Werth der Arbeit, und die Begierde, für welche Himmel und Erde nicht genug haben, führt den Thoren zur Verzweiflung — den Besonnenen zur Genügsamkeit.

Das Leben ist zwar eine Gabe, vor allem aber ein Auftrag, eine Vollmacht zu Rechten, aber nur im geheiligten Namen der Pflicht. Feuchtersleben.

Verschiedene Mittheilungen.

Hospitäler für Aussatz. Der Aussatz (Lepra), der im Mittelalter in Europa eine große Verbreitung hatte (Leprosen oder Sondersieche, welche in besonderen Isolirspitälern oder Aussatzhäusern, Leproserien genannt, verpflegt wurden), kommt heutzutage hauptsächlich noch im Orient vor, und lauten die Berichte übes das Schicksal der armen, unglücklichen Kranken an manchen Orten überaus trostlos. So ist z. B. das Hospital für Aussätzige in der kleinasiatischen Stadt Skutari die Stätte eines unbeschreiblichen Elendes und Jammers. Der Tod rafft dort seine Beute langsam hin, Glied für Glied. Wir sahen, schreibt man der „Italie", dort Gestalten, welche nicht mehr Menschen ähnlich waren, die Finger, die Füße waren abgefallen, die Haut trocken, schwarz, die Stimme erloschen, scheußliche Beulen zeigten sich an allen Theilen des Leibes. Seltsamer Weise fanden wir dort Familien z. B. einen aussätzigen Mann mit seiner nicht aussätzigen Frau, dazu ihr hübsches Kind, ebenfalls ohne Aussatz. Ueberhaupt steht es, allem Volksglauben zum Trotz, fest, daß die Krankheit nicht ansteckend ist. Der Hospitalarzt in Skutari kommt wöchentlich zweimal zu jenen Unglücklichen, und behauptet, daß ihm in Konstantinopel 500 Kranke dieser Art bekannt sind. Nach seiner Ueberzeugung hat man als Hauptursache jenes Uebels das Elend, schlechte Ernährung und Wohnung zu betrachten. In Mekka reicht man den bettelnden Aussätzigen Kleider und Nahrung aber nie Geld, weil man fürchtet, daß die Zirkulation des letzteren die Krankheit verbreite. Die im Hospital befindlichen Kranken dürfen dasselbe nie verlassen, sie sind lebendig todt, und das große Gebäude befindet sich auf einem Friedhof, wo man die Armen bettet, nachdem der Tod sie erlöst hat.

Zur Hygiene des Verkehrs in den Tropen. In Ostindien sind in den Eisenbahnen für die Gesundheit der Reisenden ausgezeichnete Vorkehrungen getroffen. Blaue Fensterscheiben schützen vor dem blendenden Sonnenlichte der Tropengegend; jeder Eisenbahnwaggon ist weiß lakirt und hat ein vorspringendes Dach als Schutz gegen die Sonnenstrahlen. Durch eine doppelte Decke desselben läuft in den Sommermonaten frisches Wasser und im Wagen fehlt eine Douche nicht, unter der man eine Brause nehmen und sich erfrischen kann.

Ballvergnügen und Gesundheitspflege. Auf welch gespanntem Fuße die Bälle ohne die nothwendigen Vorsichtsmaßregeln und gehöriges Maßhalten mit der Gesundheit stehen, geht aus den Memoiren hervor, welche im letzten Jahre eine der schönsten Damen aus der vornehmen Pariser-Gesellschaft veröffentlicht hat, nachdem sie sich als Großmama von der Welt zurückgezogen. Die mit vieler Neugierde erwarteten Memoiren der Heldin der Haute volée beginnen mit folgenden Worten: „Ich habe in 20 Wintern 722 Bälle mitgemacht und dabei 14 Bronchitisanfälle, 3 Lungenentzündungen und 120 Schnupfenfieber davongetragen. Ich klagte aber nie darüber, denn es waren die Schlachten und ehrenvollen Wunden einer ächten Pariserin". (!)

Neue Literatur für Gesundheitspflege.

G. Bunge, Professor der physiologischen Chemie an der Universität Basel: **Die Alkoholfrage.** Vortrag. Leipzig, Vogel, 1887. 23 Seiten. Preis 1 Fr. 20.

Es ist sehr erwünscht und dankenswerth, daß ein Mann der exakten Wissenschaft vom Standpunkt derselben, sowie unter Herbeiziehung belehrender Thatsachen und persönlicher Erfahrung sich über die

Bedeutung des Alkohols für den gesunden Menschen äußert. — Der Werth des Alkohols als Heilmittel in Krankheiten wird ausdrücklich vorbehalten.

Verfasser kommt zur Ansicht, daß Alkohol auch bei mäßigem Genuß und in verdünnter Form (Bier, Wein), dem Menschen keinen Nutzen gewähre, sondern schädlich sei, daß das Kraftgefühl und die Mehrleistung nach dem Genuß geistiger Getränke bloß scheinbar seien, der Alkohol vielmehr die Nerventhätigkeit herabsetze und selbst lähmen könne. Die Wissenschaft zeigt auch, daß an den Mahlzeiten genossene geistige Getränke die Verdauung hemmen, was mir kürzlich ein stark und angestrengt beschäftigter Arzt, der den geistigen Getränken absolut entsagt hat, aus eigner Erfahrung bestätigte. Wer nicht zur Arbeit über seine Kräfte gezwungen ist und eine genügende und gute Nahrung hat, kann den Versuch, dem Alkohol ganz zu entsagen, gewiß mit Aussicht auf guten Erfolg machen, was auch schon vielfach erprobt worden ist. — Ob mit dem Aufhören allen Genusses geistiger Getränke das gesellschaftliche Leben sich so hebe und läutere, wie der Verfasser annimmt, dürfte noch fraglich sein und er wird kaum bei seinem Satz bleiben können, daß nicht die großen sondern bloß die mittelmäßigen Dichter den Wein besungen haben, wenn er sich der Worte erinnert:

Trink' ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Wundervoll ist Bacchus Gabe,
Balsam fürs zerrißne Herz. (Schiller im Siegesfest.)

Wir wünschen dem Schriftchen trotzdem große Verbreitung, vielfache experimentelle Nachprüfung und bei einer nächsten Auflage eine erhebliche Preisermäßigung. Fünf Centimes pro Druckseite ist für ein zur Verbreitung unter den Gebildeten und nicht bloß für Bücherliebhaber bestimmtes Werk etwas zu viel. R.

Dr. med. Josef Ruff: Illustrirtes Gesundheitslexikon. Mit 498 Abbildungen. 4. Auflage, mit Supplement. Straßburg, R. Schultz u. Co., 1887. 12 Fr. 806 S.

Wir sind mit der Art und Weise der Abfassung und mit der Stoffverwerthung dieses Buches nur theilweise einverstanden. Die Artikel über Gesundheitslehre und diätetische Behandlung der Krankheiten sind gut und populär. Unzweckmäßig, weil für den Laien doch nur halb- und vielfach mißverständlich, ist jedoch die Schilderung der vielen Krankheiten und die Angabe aller möglichen Mittel, Rezepte und Praktiken für Behandlung durch den Nichtarzt. Die Erfahrung hat längst gelehrt, daß ohne gründliche anatomisch-physiologische Vorbildung und medizinische Beobachtung am Krankenbett die populäre Aufklärung bezüglich Unterscheidung der Krankheiten und namentlich die detaillirte Belehrung über Laienhilfe während denselben viel Verwirrung anrichtet, Unruhe, Hypochondrie oder schädliches Selbstvertrauen auf die angelesenen arzneikundlichen Begriffe, halbverdauten Kenntnisse und das lückenhafte Können erzeugt. Alle solchen Bücher stiften in ihrem speziell medizinischen Theil deshalb häufig mehr Schaden als Nutzen, weil sie die Anzahl der Laienärzte und Dilettanten vermehren. Was hat es z. B. für einen Sinn, einem Laien, der die Krankheit doch nicht mit voller Sicherheit zu erkennen vermag, ausführlich die nur für den Arzt passende Behandlung der Diphtherie, der Epilepsie, der Gebärmutterleiden, der Syphilis 2c. 2c. zu schildern und zu rathen? Das geht über die Grenze des Laienhorizontes hinaus und deßhalb sollten die Aerzte für das große Publikum gar nicht über solche rein medizinischen Dinge schreiben, so heißhungrig die Laien sich auch gewöhnlich solcher für sie piquanter, aber unverdaulicher Wissenskost bemächtigen. Wenn wir also das Buch um die Hälfte seines Inhaltes reduzirt sehen möchten, so wollen wir doch dem alphabetisch aufgeführten Stoff, soweit er sich auf Verhütung von Krankheiten und auf Belehrung über naturgemäßes Verhalten hinsichtlich Nahrung, Kleidung, Luftpflege, Wohnung, Bäder, Gymnastik, erste Hülfe in Unglücksfällen 2c. bezieht, gerne Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die vielen Abbildungen sind eine willkommene Beigabe für besseres Verständniß der nicht immer leichten Materien. In einzelnen Punkten stimmen wir mit dem Verfasser nicht überein. Wenn er z. B. sagt, er habe die sowohl von den Impffreunden als Impfgegnern aufgestellten statistischen Daten eingehend studirt und müsse bekennen, daß dieselben nicht zu Gunsten der Impffreunde sprechen, so scheint er die Veröffentlichungen des deutschen Reichsgesundheitsamtes nicht recht studirt zu haben, sonst könnte er nicht zu seinem Urtheile über die so wichtige Schutzpockenimpfung gekommen sein.

Das Buch muß mit Vorsicht gelesen werden und dürfte namentlich Kranken oder zu Hypochondrie geneigten Leuten nicht ohne Gefahr in die Hände gegeben werden. C.

Hierzu eine Beilage.

Schweizerische Blätter
für
Gesundheitspflege.

Beilage zu No. 6. **Neue Folge II. Jahrgang.** 18. **März** 1887.

Briefkasten für Gesundheitspflege.

J. H. in P. A. (Piemont). 1) **Ob eine neuere populäre Abhandlung über chronische Hüftgelenkentzündung existire mit Angabe rationeller Heilmethoden?**

Es ist uns keine solche für Laien verständliche Publikation bekannt. Sie hätten auch wenig Nutzen davon, denn ein so ernstes und schwieriges, langdauerndes Leiden gehört durchaus in die Domäne des in Chirurgie erfahrenen Arztes. Wollen Sie deshalb einem solchen ihr volles Vertrauen schenken und sich seiner Behandlungsmethode, selbst wenn dieselbe Monate lang bis zur Heilung in Anspruch nehmen wird, unerschütterlich hingeben.

2) **Ob die „Emulsion Scott" als Ersatz für Fischthran zu 5 Fr. 50 pro Flasche diejenige Heilkraft habe, welche ihr laut Prospekt zugeschrieben wird?**

Der hohe Preis des ohne Zweifel in die Rubrik der Geheimmittel gehörenden Präparates erweckt sofort den Verdacht, daß es sich auch bei ihm, wie bei Dutzend anderen, um Ausbeutelung handle. Die Zusammensetzung des Mittels kennen wir nicht, wollen uns übrigens nach demselben näher erkundigen und Ihnen später berichten. Schicken Sie uns gefälligst den Prospekt zu: derartige Druckstücke bringen meist sofort auf die richtige Fährte, mit was für einem Vogel man es zu thun hat. Sie gehen wol am sichersten, wenn Sie die Verordnung eines innerlichen, blutverbessernden Medikamentes für den ohne Zweifel skrofulösen oder tuberkulösen Kranken auch dem Arzte anheimstellen.

K. L. in A. **Was von den Blutreinigungskuren im Frühling zu halten sei?**

Wohl gibt es heute noch eine nicht unerhebliche Anzahl Leute, die glauben, es sei nöthig, auch den Menschen im Frühling „auszuputzen", wie man etwa die Vorfenster putzt. Es stammt diese Ansicht aus jenen Zeiten der Medizin, da die Lehre von den bösen Säften und dem unreinen Blute eine so große Rolle spielte und man hoffte, durch Aderlassen und Schröpfen, Purgiren und Laxiren die Körpermaschine zu säubern, wie man etwa einen rostig gewordenen Schlüssel reinigt. So einfach liegt denn die Sache doch nicht, und wenn auch den Winter hindurch in Folge von Stubenhocken in schlechter Luft, mangelhafter Hautpflege, allerlei Diätfehlern während der Saison der Blutwürste, Stockfischbälle und anderer winterlicher Hochgenüsse sich manche Stoffwechselschlacke im Blute angehäuft hat, so nützt jedenfalls weit mehr als ein paar Liter Bitterwasser eine regere Verbrennung durch tüchtige Ventilation des ganzen Körpers in frischer Frühlingsluft, Arbeiten und Gymnastik im Freien, fleißige Spaziergänge, viel Wasser- und Milchtrinken und eine Generalporenöffnung mittels warmer Bäder, Sandseife und Bürste. Das Alles ist natürlich und heilsam und erspart Ihnen Brandt, Hunyadi und Schröpfkopf.

M. K. in B. **Ob der Ankündigung: „Sichere Hülfe bei Rheumatismus, Nervenleiden durch Elektrisirapparate für Selbstgebrauch" zu trauen sei?**

O nein, sondern, bevor Sie in Versuchung gerathen, sich den Prospekt des Apparatenfabrikanten aus Berlin „gratis und franko" kommen zu lassen und aus dem illustrirten Katalog eine Elektrisirmaschine anzuschaffen, müssen Sie doch als Laie zu allererst die Natur Ihres Leidens durch einen Sachverständigen, d. h. durch einen Arzt, feststellen lassen. Sonst könnten Sie in die Lage kommen, mit Ihrer Batterie einen Feind beschießen zu wollen, der gar nicht vorhanden ist. Außerdem wüßten Sie ja von sich aus allein nicht, welche der beiden Arten von elektrischen Strömen, ob den unterbrochenen sog. Induktions- oder den konstanten d. h. galvanischen Strom Sie mit mehr Aussicht auf Erfolg anwenden sollen. Wie nicht Jeder mit der Elektrizität spaßen und dagegen einen Blitzableiter konstruiren kann, so darf auch nicht ein jeder beliebiger Nervenleidender auf eigene Faust an sich herum elektrisiren. Wir halten deshalb den Verkauf von bezüglichen Apparaten an Kranke und Anwendung derselben durch diese ohne ganz genaue Anweisung des Arztes für einen Unfug.

Zürich, den 1. April 1887. Neue Folge II. Jahrgang. N° 7.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Schweizervolke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Rheineck. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4, — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Einzelne Nummern kosten 20 Cts. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. Bei mehr als einmaliger Wiederholung 20% Rabatt. Insertionsaufträge nimmt an die Expedition von David Bürkli in Zürich.

Inhalt.

Unsere Badeinrichtungen.

I.

Bekanntlich hat erst dieses Jahrhundert wieder das Baden zu Ehren gebracht. Einst im Mittelalter war es damit wohl bestellt. Weber in seinem Democritos berichtet uns, wie es damals im deutschen Reich eigene Bader-Innungen gegeben habe, und jeden Sonnabend wurde das Volk unter Beckenklang zur Waschung des Leibes aufgefordert. Wöchentliches Baden war für Handwerksbursche und fahrende Leute sogar Polizeivorschrift. In manchen Klöstern gab es sogen. Seelenbäder, aus Stiftungen frommer Verstorbener zu Gunsten der Armen. Es blieb bei diesen guten Bräuchen bis zum 14. Jahrhundert, wo die vielen pestartigen Seuchen mitsammt der allgemeinen Verwilderung und Sittenlosigkeit auch hier hemmend eintraten und nach und nach das Wort Bader zur bloßen Bezeichnung eines Bartscheerers und Schröpfers wurde. Nur die Mineralbäder wurden immer noch stark frequentirt und nicht zum wenigsten um des lustigen, ungebundenen Lebens willen. Sonst aber herrschte Gleichgültigkeit, ja wie eine Art Wasserscheu oder Wasserfurcht war über die Leute gekommen. Noch Madame de Sévigné erzählt halb mit Spott und halb mit Frösteln, daß einer Dame vom Hofe verordnet worden sei, dreimal im Meerwasser untergetaucht zu werden. Göthe's Jugendzeit fällt noch ganz in jene liebe Zopfperiode, wo alles kalte Baden den Jungens aufs strengste untersagt war. Ob Kant jemals gebadet, ist ungewiß, um so gewisser aber von dem gleichzeitigen Büchergelehrten Meusel der triumphirende Ausspruch: „Ich habe diese Hautgerberei niemals in meinem Leben geübt und bin doch 75 Jahre alt geworden!“

So war es im letzten Jahrhundert noch bestellt, bis endlich auch da das Eis brach mit Rousseau und seinem Emil, und überhaupt mit der Luft und Gehirn reinigenden großen Revolution. Es kamen wieder gesundere Ansichten obenauf und der Mensch lernte sich wieder

als ein Stück von der Natur selber fühlen. Um jene Zeit wurde zu Doberan im Mecklenburgischen das erste Seebad gegründet, auch bald sehr frequentirt, und damit der Reigen eröffnet für eine Konkurrenz, die nachgerade riesige Verhältnisse annimmt, so daß bald an der Meeresküste kein Fischerdorf mehr sicher ist vor dieser neuen Völkerwanderung badlustiger Männlein und Fräulein. An den Seen und Flüssen hat sich indeß zu jedem anständigen Landhaus der obligate Badpavillon hinzugesellt, wie solches bei einer Fahrt z. B. auf dem Zürichsee gar anschaulich vor die Augen tritt.

Vom Juni oder selbst vom Mai bis September ist des Badens genug geworden in salzigen und in süßen Wassern. Oft will es fast scheinen, als ob man nachholen wollte, was frühere Zeiten zu wenig darin gethan. Rechnet man hinzu die Unzahl von Mineralbädern, so mag auch der größte Bad- und Wasser-Enthusiast vollauf sich zufrieden geben.

Aber! — und hier hat ein großes „Aber" Platz — von September an, wie steht es da mit unserem Baden und mit unsern Badeinrichtungen? Sicherlich nicht zum besten und noch lange nicht so gut, daß Jedermann damit zufrieden sein könnte. Kaum daß der erste Herbststurm über Berge und See gefegt hat, so ist wie mit Zauberwort die ganze Szenerie verändert. Das so belebte Badhaus steht verlassen und trauernd da. Noch ein paar Tage erzwingen es die Kühnsten, trotz Frost und Wind dem lieben Brauche treu zu bleiben, aber bald ist der letzte Widerstand gebrochen, und die todte Saison hat ihren Anfang genommen für nicht weniger als 7—8 lange Monate. Und fragen wir nun: Was tritt an die Stelle des täglichen Sommerbades in See und Fluß? Dann lautet die Antwort rund und einfach genommen: Nichts! oder soviel als Nichts!

Für die größere Hälfte des Jahres wird es als selbstverständlich angenommen, daß im Großen und Ganzen unsere Bevölkerung keines Bades mehr bedürfe oder nur ganz ausnahmsweise. Es ist ein sonderbarer Abstand, wenn man vom alten Rom mit seinen bloß 6—700,000 Einwohnern liest, daß es daselbst 22 warme und 856 kalte öffentliche Bäder nebst 880 Privatbädern gegeben, von welchen diejenigen der Kaiser Caracalla und Diocletian von enormem Umfang und verschwenderischer Pracht waren, und wenn wir damit unsere Schweizerstädte vergleichen mit ihren Badeinrichtungen für Winterszeit. Wir wollen die Sache nur von der negativen Seite nehmen, wie vieles noch fehle und fassen es dahin zusammen: Zunächst die Schuljugend ist noch ohne jede Berücksichtigung geblieben,*) so weit solche nicht von den eigenen Eltern ausgeht, was nur bei den recht Vermöglichen geschehen kann. Es bleiben ferner die Einwohnerschaften in ihrer großen Mehrheit von jeder Berücksichtigung ausgeschlossen, indem die geringe Zahl der schon bestehenden Privatbäder mit ihrem hohen Preis das Hinderniß bilden. Es fehlt aber auch unsers Wissens noch fast allerwärts an denjenigen Einrichtungen, welche unserer Zeit gemäß dem Bedürfniß entsprechen, oder besser gesagt demselben entgegen kommen und dasselbe geradezu wecken.

Es sind zwei Forderungen, die wir hiebei im Auge haben. Das Erste betrifft die Errichtung eines russischen oder türkischen Bades für jede größere Ortschaft von über 10,000 Seelen, und zwar allen Anforderungen der Gesundheitspflege entsprechend, gut und vor allem aus auch billig und dem gemeinen Mann noch zugänglich, in den größern Städten wie anderwärts wohl auch ein Doppeletablissement mit zwei Preisen.

Es betrifft diese Forderung natürlich zunächst die erwachsenen Einwohnerschaften. Sie

*) Es fängt auch hierin bei uns zu tagen an. Wir werden in einem Anhang zum Aufsatz unseres geschätzten Mitarbeiters einige auf Hebung des Bäderwesens für die Schuljugend in der Schweiz in der Jüngstzeit gerichtete Bestrebungen und Einrichtungen mittheilen. (Red.)

scheint groß zu sein, und doch wäre es nur dasjenige, was bei andern, mindern Völkern schon längst zu Recht besteht und die Rückkehr zum alten bessern Brauch. Das ist bekannt, daß der Russe sich sein wöchentliches Dampfbad nicht nehmen läßt. Nirgends fehlt die Badstube, selbst beim einsamen Buschwächterhäuschen nicht. Das Gleiche ist der Fall in Schweden und Norwegen. De Chaillu in seinem prächtigen Werk „Das Land der Mitternachtsonne“ beschreibt in launiger Weise die Familienbäder am Samstag Abend; wie die Kleider dabei im Hause zurückgelassen werden, und, um Verkältung zu verhüten, das Wälzen im Schnee als nothwendige Abkühlung stattfindet, bevor der Rückweg von meist 40—50 Schritten angetreten wird. In den Städten fehlen die großen Volksbäder nirgends und sie sind zu sehr niedrigen Preisen zu benützen. In Riga bezahlte Verfasser sein Dampfbad erster Klasse mit 25 Kopeken d. h. zirka 70 Cts.; zweite Klasse war um bloß 10 Kopeken oder 25 Cts. zu haben; ebenso billig in Mitau. Die Folge ist, daß Jedermann badet und mehr als einmal mahnte uns der Diener des Hauses an die unerläßliche Wochenpflicht.

Auch in England hat sich der Gebrauch, doch mehr des türkischen Bades eingelebt, wohl insbesondere vom Krimkriege her. In London allein gab es schon 1876 nicht weniger als 22 Anstalten dieser Art, darunter mehrere von bedeutendem Umfang und mit allem nur wünschbaren Comfort ausgestattet; freilich dann auch mit englischen Preisen, die z. B. bei dem fashionablen Bade in Jermyn-Street volle 4 Schilling betragen, also ohne Trinkgeld schon 5 Franken, wofür in Rußland eine ganze Woche erster Klasse gebadet wird. Hiezu kommt die englische Sitte, in jedem halbwegs anständigen Hause ein eigenes Badzimmer zu haben mit Wasserleitung. Es findet sich diese Einrichtung selbst noch in den Arbeiterwohnungen zweiten Ranges, wie sie geradezu „Stadtweise“ um London herum aufgeführt worden. Nur die letzte der drei Rangstufen entbehrt dieser Bequemlichkeit. Ueberhaupt was Gesundheitspflege anbelangt, darf jenes Land als Muster gelten, und werden wir im Folgenden wiederholt darauf zurückkommen.

Auch die größern Städte Deutschlands und Oesterreichs besitzen alle ihr türkisches und russisches Bad. Besonders prächtig ist das Dianabad in Wien, wie uns schien nach dem Muster der altrömischen Bäder gebaut, mit vielen und ausgedehnten Räumlichkeiten, so daß man rathsam fand, dem Neuling einen Begleiter mitzugeben zu etwelcher Orientirung. Bescheidener eingerichtet sind die beiden großen Dampfbäder in Ofen oder jetzt richtig gesagt Budapest. Was uns aber daselbst auffiel, war die außerordentliche Frequenz, namentlich im besser gelegenen Etablissement. Das Gedränge in den großen Räumlichkeiten war oft unangenehm. Vier oder fünf Massierer arbeiteten gewöhnlich im Schweiße ihres Angesichts, und doch kam es oft vor, daß sie nicht die Hälfte der Kundsame bedienen konnten. Man gewöhnte sich zuletzt, auf diese wesentliche Wohlthat Verzicht zu thun. Was jedem Besucher dabei ebenfalls klar wurde, war die hübsche Rendite, die solches Bad abwerfen mußte trotz des bescheidenen Preises von zirka 1 Franken. Dasselbe ward uns auch in London versichert, daß mehr als ein Unternehmer solcher Anstalten schon seinen Schnitt gemacht habe.

Es ist konstatirt, daß überall, wo die Einrichtungen dem Bedürfniß des Publikums entsprechen und die Preise mäßig sind, auch die Frequenz rasch zunimmt, und die Sitte des wöchentlichen, wenigstens des Bades für alle 14 Tage rasch sich einlebt durch alle Stände herab. Es genügt auch zur Begründung davon die einfache Thatsache, daß, wer einmal mit einem dieser Bäder sich vertraut gemacht hat, nicht leicht mehr davon lassen wird. Es wird zum wirklichen Bedürfniß im guten Sinn, weil man fühlt, daß unser ganzes Befinden damit gewinnt. Der Türke behauptet ja, ein einziges Bad nach beschwerlicher Reise hebe die Müdig-

keit besser, als drei Tage Rast. Es wird solches namentlich in Winterszeit zum nothwendigen Ersatz des See- und Flußbades.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, hier auf die heilkräftige Seite näher einzutreten. Nur soviel, daß unsere Bäder als höchst wirksames Mittel angesehen werden wider Gicht und Rheumatismen, während Herz- und Lungenleiden von ihrem Gebrauche ausschließen. Es gehen beim richtigen türkischen Bad nach neuesten Berechnungen nicht weniger als 2—5 Pfund an Schweiß verloren, woraus auf die energische und wohlthätige Wirkung und Beschleunigung des stockenden Stoffwechsels geschlossen werden mag. Im Allgemeinen kann als Vortheil bezeichnet werden: Die Hautreinigung und zwar von rationeller Gründlichkeit, zu welcher gewöhnliches Baden nur wie die Vorrede sich verhält; sodann die gesteigerte Geschmeidigkeit und Gelenkigkeit der Glieder, hauptsächlich auch als Folge gründlicher Massage, und zuletzt noch bildet das Bad ein Bewahrungsmittel vor den Saisonübeln von Schnupfen, Katarrh 2c. durch Abhärtung der Haut wider Einflüsse der Witterung und Temperatur. Die Massage spielt dabei, wie gesagt, eine wesentliche Rolle. In England läßt sich der Gentleman einen ganzen Schilling nicht reuen für gutes und gründliches Durchkneten. Six pence sind obligat als Trinkgeld, wenn man deren Verweigerung nicht das nächste Mal bereuen will.

Es gibt auch in der That sehr geschickte Massierer, die dem Körper gleichsam neue Federn zu leihen scheinen, und stellen sich diese Leute in der Regel sehr gut. Zum weitern Personal jedes fashionablen Etablissements gehört auch ein Fußheilkünstler oder Chirurg zur Besorgung sämmtlicher Fußschäden; ebenso ein oder mehrere Friseure.

Nach diesen vorläufigen Bemerkungen erlaube man uns, in einer folgenden Nummer auf bestimmtere Formulirung unserer Postulate einzutreten.

Weber, Pfarrer.

Arztlos.

Unsere trefflichen „Schweizerischen Blätter für Gesundheitspflege“ predigen das ganze Jahr hindurch Hygiene und geben sich redliche Mühe, Mißverständnisse aufzuklären, vor Betrug zu warnen und Krankheiten zu verhüten.

Die Leser schöpfen aus diesen Blättern in gesunden Tagen Rath, um nicht krank zu werden, und wenn sie dennoch erkranken, so steht ihnen ein Hausarzt helfend und tröstend zur Seite. Aber nicht alle Sterblichen sind so glücklich gestellt. Wir kennen große Länderstrecken, wo bei plötzlichen Erkrankungen oder bei Unglücksfällen weit und breit kein Arzt zu erreichen ist. Es sind dieß z. B. die flachen, dünn bevölkerten Gegenden Nieder-Oesterreichs, wo die Medizin dem Aberglauben nicht in's Gehege kommt.

Auch aus Steiermark berichtete vor wenigen Monaten die „Wiener medizinische Presse“ über den Mangel an Aerzten, daß z. B. „die acht Gemeinden am Bachern mit ungefähr 10,000 Bewohnern schon seit zwei Jahren ohne Arzt seien“.

Seit längerer Zeit lassen sich nämlich die jungen Aerzte, nachdem sie die Hochschule absolvirt haben, fast sämmtlich in den Städten nieder, wo sie allerdings eine starke Konkurrenz, aber auch mehr Anregung und im Ganzen ein menschenwürdigeres Dasein finden, als außerhalb derselben. In Folge dessen wird das arme „platte“ Land von Aerzten völlig entblößt und die Klagen der Landeseinwohner sind nun allmälig lauter und ernster bis in den Sitzungssaal des nieder-österreichischen Landtages gedrungen. Nach wiederholten Erörterungen und nicht ohne Widerstreben hat sich der Landtag noch im verflossenen Jahre zu einem Beschlusse herbeigelassen, welcher nach dem obgenannten Wiener Journale folgendermaßen lautet: „Den

Gegenden in Nieder-Oesterreich, wo das Heilbedürfniß der Erkrankten wegen Mangel an Aerzten entweder gar nicht oder nur mit großen Schwierigkeiten befriedigt werden kann, 3000 fl. aus dem nieder-österreichischen Landesfond auszusetzen, wovon an Aerzte, welche sich in solchen Gegenden niederlassen, Subventionen bis zum Betrage von jährlich 200 fl. ertheilt werden können."

Es scheint mir nun, daß der Landtag die Thätigkeit der Aerzte und ihren Einfluß auf das Volk allzugering anschlage und daß sich die hohe Behörde überhaupt nicht zu einer richtigen nationalökonomischen Anschauung der Lage aufgeschwungen habe. Eine solche Subvention ist offenbar viel zu gering, um Aerzte, welche allen geselligen Verkehr, Schulen und Hülfsmittel für Familie und Beruf verlassen, in Gegenden zu ziehen, welche bisher keinen Arzt zu ernähren im Stande waren.

Es ist gewiß keine Selbstüberhebung, wenn wir den gebildeten, redlichen Arzt als Hüter der Gesundheit auffassen. Dem Einzelnen ist er der rathende, warnende und helfende Freund; bei Volkskrankheiten ist er allein der Sachverständige in Fragen der Hygiene und als solcher der Vermittler zwischen Staat und Volk. Inmitten der Bevölkerung stehend, wirkt der Arzt, wie außerdem keine andere Person, vermöge seines direkten Verkehrs auf dem Boden rein menschlicher Verhältnisse sittigend, aufklärend, erzieherisch, was bei einem Volke voll Aberglauben und irrigen Vorstellungen über Krankheiten, deren Entstehung und Behandlung, über Arzneien und deren Wirkung, über den Arzt und dessen Eingreifen von allerhöchster Wichtigkeit ist. Die größten Staatsmänner, Kaiser Joseph voran, haben aber zu allen Zeiten das leibliche Wohl ihrer Völker unter die ersten Ziele einer vernünftigen Staatsregierung gesetzt.

Als ich, aus Oesterreich zurückkehrend, die heimathlichen Alpen erblickte, wandelte mich unwiderstehliche Lust an, noch einen Seitensprung in die Berge zu thun. Ich hatte Gutes vom Splügen gehört; gedacht, gethan. Die herrliche Via mala führte unter himmelhohen Felswänden durch, über kühn gewölbte Brücken, bei verfallenen Burgen vorbei und gewährte stets wechselnde Ausblicke auf die großartigsten Landschaftsbilder. Nachdem ich die liebliche Landschaft Schams und den ernsten Rheinwald durchschritten hatte, öffnete sich endlich das Hochthal — ich war in Splügen, in dem Standquartier der Touristen und Sommerfrischler, 1460 Meter über Meer.

Wie groß der Unterschied dieses Alpengeländes war von dem „platten" Lande, das ich eben verlassen hatte, so groß fand ich die Aehnlichkeit in Beziehung auf die sanitarischen Verhältnisse beider. Noch unter dem lebhaften Eindrucke der Landtagsverhandlungen suchte und fand ich Anlaß, mich nach den hiesigen Verhältnissen zu erkundigen und war erstaunt, zu vernehmen, wie nobel das rhätische Volk die gleiche Frage gelöst hat.

Der Kanton Graubündten ist eine Gesammtbodenerhebung mit vielen hochliegenden Thälern von sparsamer Bevölkerung. Die Dörfer kleben nicht zerstreut an den steilen Berghalden, sondern stehen behaglich und gesammelt an oder in den Hochthälern. Im Sommer führen die Hirten das Vieh auf die höheren Alpen, während die Familien das Heu in die tiefer liegenden Gaden sammeln. Im Herbst kommen die Menschen mit ihrem Vieh in die Dörfer herab, um zu überwintern. Die Gemeinden sind klein, haben nicht viele reiche und wenig ganz arme Bürger, aber allenthalben — Aerzte. Um solche zu bekommen, wenden sie sich nicht an die Regierung, sondern helfen sich selbst, indem sie mit Aerzten unterhandeln und sich mit den Bewerbern über das „Wartgeld" und die sonstigen Bedingungen verständigen. Dem hiesigen Arzte z. B. stellt Splügen ein wohnliches Haus in hübscher Lage und das nöthige Brennholz zur Verfügung. Im Verein mit drei Nachbargemeinden werden nach Ver-

hältniß der Steuerpflicht jährlich 2000 Fr. Wartgeld aufgebracht. Für einen Besuch bei Tage im Dorfe Splügen darf der Arzt einen Franken, bei Nacht zwei Franken verlangen, Arzneien und Operationen aber extra berechnen. Für die drei entfernteren Gemeinden darf er das Doppelte fordern und ein Fuhrwerk berechnen, wenn er eines braucht. So kann ein Arzt existiren und die Menschen sind in Krankheitsfällen nicht verlassen.

Ich kenne die sozialen und ökonomischen Verhältnisse Nieder-Oesterreichs nicht näher, aber es will mich bedünken, daß der Landtag im wohlverstandenen Interesse nicht sowohl der Aerzte, als vielmehr der Arztbedürftigen handeln würde, wenn er der Angelegenheit seine volle Aufmerksamkeit schenkte und selbst die Initiative ergriffe, um diese brennende Frage besser zu regeln.

Ich bin als Arzt schon in manchem „Sturm und Drang" gestanden; müßte ich aber jemals meine Hütte im amerikanischen Hinterwald aufschlagen, so würden mich die Bären und Schlangen um die einsame Farm herum weniger schrecken, als der Gedanke an das Erkranken der Meinigen, fern von Kollegen und Freunden, ohne Hülfe und Trost in der Wildniß.

In diesem Sinne wird es mir schwer, die Anschauung der nieder-österreichischen Bauernsame und ihrer Behörden zu fassen; sie scheint entweder unbegrenztes Gottvertrauen oder grenzenlose Apathie zu bedeuten. Dr. Amsler, Wildegg.

Geheimmittelausküindigungen und Medizinpfuschereien in der Schweiz.

Wir haben in der letzten Zeit als erste Frucht unserer Bemühungen, die Größe und den Schaden der gegenwärtig in vielen Kantonen florirenden Mißwirthschaft der Geheimmittelkrämerei und Medizinpfuscherei aufzudecken, so viele Zusendungen von einschlägigem Material an Zeitungsannoncen, Privaterfahrungen von Aerzten, Druckstücken erhalten, daß es uns unmöglich ist, dasselbe vollständig zu verwerthen. Dieser Umfang der genannten, wie Hohn auf die persönliche Freiheit, auf republikanische Ordnung und Wahrhaftigkeit klingenden sozialen Uebel beweist, wie lückenhaft unsere bisherige Medizinalpolizei noch ist, wie lax und bequem die Handhabung vorhandener einschlägiger Gesetze und Verordnungen oftmals geschieht und wie dringend die Vorbeugung gegen die immer frecher und schamloser werdende Ausbeutung des in genannten Fragen leider meist urtheillosen und verblüffend leichtgläubigen Volkes erscheint. Nachdem wir einen Theil des leider in Ueberfülle zuströmenden Stoffes zu abschreckendem Exempel veröffentlicht haben werden, muß es eine Hauptaufgabe sein, den Gründen nachzuspüren, warum ein solcher Mißbrauch der Handels- und Gewerbefreiheit bei uns so stark anwachsen konnte und welches die am meisten und sichersten Erfolg versprechenden Abhülfsmittel sind. Vorweg wollen wir hier der Ueberzeugung Vieler nur dahin Ausdruck verleihen, daß das Vorgehen jedes einzelnen Kantons für sich allein ungenügend ist zur möglichsten Unterdrückung genannter Auswüchse unserer modernen Freiheitsprinzipien und daß ein frischer, mit wuchtigem Beweismaterial unterstützter Anlauf zu bundesgesetzgeberischer Regelung der Geheimmittel- und Medizinalpolizei in der Schweiz genommen werden sollte. Nur wenn Mutter Helvetia Gesundheit und Leben aller ihrer 25 Söhne mit Einsicht und Ernst in Obhut nimmt, ist der Erfolg möglichst gleichmäßiger Beobachtung einschlägiger Verfügungen und Abwehr großen ökonomischen Schadens zu erwarten.

Wir geben nachfolgend abermals eine inländische Blumenlese aus dem großen schwarzen Buche der medizinischen — angeblich wunderheilsamen, meist aber nur schwindelhaften — Geheimmittel und plumpen Medizinpfuschereien. Es wäre uns lieb, wenn recht viele schweizerische Blätter, namentlich die kleine Lokalpresse, unsere Absichten, den Medizinalschwindel zu

bekämpfen, durch Wiedergabe nachfolgender Beispiele unterstützen würden. Nur so kann das eigentliche Volk über die Blutegel der Geheimmittelfabrikanten und -Verkäufer sowie der „wilden" Medizinmänner bei uns (dieselben existiren nicht blos bei Indianern oder Kaffern) aufgeklärt und vor ihnen gewarnt werden.

Ein Arzt aus dem Kanton Bern schrieb uns: Aus dem Ländchen, wo der Schabzieger und die Freigebung der ärztlichen Praxis blühen, kam uns dieser Tage auch ein Zwillingspaar Wunderkursalben „gegen Flechten" zu Gesicht, bestehend aus einem Topfe mit ordinärer Schmierseife und einem eben solchen Zinksalbe in ranziger Qualität. Dafür wurden sechs Franken Nachnahme erhoben und — bezahlt. Die Welt, d. h. auch das liebe Schweizervolk will betrogen sein, und wer unverschämt ist, lebt desto besser. (Das beweisen die meisten Kurpfuscher, besonders die gegenwärtig ebenso flott inserirenden, wie aus der Ferne einnehmenden aber auch, wie der Graf von Luxemburg, ebenso rasch wieder verjubilirenden Freigegebenen im Glarnerlande. Wäre ein patentirter Arzt in seinen Preisen so unverschämt wie die unpatentirten Pseudoärzte, dann wäre es mit seiner Praxis in wenig Zeit zu Ende).

Ein Beispiel aus jüngster eigener Erfahrung: Eine arme, schlecht genährte Fädlerin hatte schon seit einiger Zeit in den beiden Leistengegenden Anschwellungen („Büggel"). Man gab ihr den Rath, zum bekannten Bruchquacksalber Krüsi-Altherr nach Gais zu pilgern, da sie wahrscheinlich „gebrochen" sei. Die Patientin war der Meinung, jener sei ein „gstudirter" Doktor, und begab sich auf die ziemlich weite Reise zu dem genannten Spezialarzte(!) und alleinigen Besitzer des „ächten Bruchheilmittels". Ohne die Kranke gehörig zu untersuchen, erklärte derselbe, sie habe einen Doppelbruch, gab ihr eines seiner nichtsnutzigen Harzbruchpflaster (zu 6 Fr.) und ein Bruchband (zu 15 Fr.). Sie trug zu Hause beide Heilmittel mehrere Tage lang, hielt aber die Bandage vor Schmerzen nicht aus und konsultirte endlich einen wirklichen Arzt. Derselbe findet anstatt der Brüche — ziemlich große Leistendrüsengeschwülste! Wie unverbesserlich jedoch gewisse Leute sind, die nicht einmal durch die bekannte Kur des Schadens klug und geheilt werden, bewies die Ebengenannte, die später wegen heftiger Zahnschmerzen zuerst zur Wasserschauerin und ehemaligen Lehrersfrau in Walzenhausen — wie Hundert andere — wallfahren ging und von ihr ein Fläschchen zum Einreiben (à 60 Rappen) bekam. Da es nichts half, ging sie endlich wieder zum Arzt und ließ sich den kariösen Zahn ausziehen.

„Allgemeiner Anzeiger für den Bezirk Unterrheinthal" läßt trotz Verbot, wie viele andere st. gallische Blätter, z. B. „Ostschweizerisches Wochenblatt", „St. Galler Tagblatt", „Stadtanzeiger", „Werdenberger", sehr viele Reklamen für medizinische Geheimmittel und Quacksalbereien zu. Annonce in wunderbarem Styl: Zur gefälligen Beachtung (16. März). Spezialarzt Bauer (besser gesagt Bauernfänger) hat sich in Heiden niedergelassen und empfiehlt seine Klinik zur „Frohen Hoffnung". Es finden Alle, die an Blasen- (auch Bettnässen, Stein 2c.), Nieren, Frauen- (auch Bleichsucht 2c.), sowie alle Arten von Unterleibskrankheiten, selbst in den schlimmsten Fällen, leiden, rasche und sichere Heilung. Ebenso behandle Bandwurm (mit Kopf in zwei Stunden!), Gicht- und Gelenkrheumatismus, Ansatz von Wasser, Flechten, Skropheln und sonstige Hautausschläge, Asthma, Epilepsie, Magen- und Leberleiden nach den neuesten Kurmethoden. Meine langjährige Praxis und die vielen Hunderte mit den glänzendsten Erfolgen behandelten Fälle geben meinen werthen Patienten jede Garantie. Prospekte gratis. Tausende Kranke jeder Art und in den verzweifeltsten Fällen werden auch brieflich vollständig geheilt durch meine Klinik. — Der betreffende Falschmünzer der Medizin trieb vorher sein Unwesen in den Kantonen Baselland und -Stadt und ist, wie uns von dort mitgetheilt wird, ein Erzschwindler. Er „praktizirte" in Binningen, wo er sich als „Direktor der Heilanstalt Villa Margarethenthal" ausgab, besaß in Basel ein Lager von Mitteln und Giften und hatte mehrere Zimmer zur Spedition seiner Präparate gemiethet. Er verduftete nach dem „freien" Kanton Appenzell Außerrhoden, noch bevor die Basler Polizei seiner habhaft wurde. Die Polizeiverhandlungen ergaben, daß er einen einträglichen Handel mit Arzneimitteln getrieben hatte, ohne daß er zum Aerzte- oder Apothekerberuf durch etwas anderes qualifizirt war, als durch eine Studentenmatrikel der Basler medizinischen Fakultät. Nach den in seinen Vorräthen aufgefundenen Stoffen zu schließen, scheint er sich früher auch mit Wein- und Bierfälschung abgegeben zu haben. Er wurde zu einer Haft von zwei Monaten in Abwesenheit verurtheilt und es flattert nun der saubere Medizinraubvogel auf den Höhen des Luft- und Molkenkurortes Heiden herum, die Krallen nach Opfern seiner Kunst sehnsuchtsvoll auch nach dem nicht freigegebenen Kanton St. Gallen ausstreckend.

Winterthurer Nachrichten kündigen von den glarner Kurpfuschern Bremiker, Hösli, welche

in lügenhafter Weise sich den Namen „praktische Aerzte" in schwülstigen Reklamen beilegen, damit Kranke über ihren wirklichen Beruf als Medizinalschwindler täuschend, Heilannoncen, Zeugnisse ꝛc. aus. Traurigerweise spielt dabei das Gebiet der sogenannten „geheimen" Krankheiten, die im Kurpfuscheralbum mit Vorliebe aufgezeichnet sind, eine Hauptrolle. (Wann haben einmal die Zeitungsredaktionen oder Expeditionen so viel Charakter, solche sofort auf ihren wahren Werth erkenntlichen erbärmlichen Zumuthungen für Insertion einfach dahin zu adressiren, wohin sie gehören, nämlich in den Ofen oder in den Papierkorb?). In der nämlichen Zeitung publizirt die durch den Vertrieb quacksalberischer Schriften berüchtigte Buchhandlung Niederhäuser in Grenchen auch Schmutzliteratur über Nervenzerrüttung, Folgen von Jugendsünden ꝛc., welche es nur auf Köder für briefliche Behandlung und Ausnützung durch Geheimmittel abgesehen hat.

Anzeiger von Uster: Reiche Sammlnng falscher Zeugnisse über Heilungen durch die bis zum Ueberdruß bekannten Glarner Firmen, Trunksuchtsspezialisten, Auskündigungen Niederhäuserischer Verlagsliteratur (z. B. das unsittliche Buch Dr. Retau's Selbstbewahrung), Brandt's Schweizerpillen.

Birsbote: Einsiedler Magen- und Lebenstropfen (fördern die Gallen- und Schleimabsonderung, reinigen das Geblüt wundersam gegen Gicht, Rheumatismus). Leider zu haben in den meisten Apotheken der Schweiz (eine Menge dieser treiben schwunghaften Geheimmittelkram). Glarner Pfuschspezialitäten (sogar Wasserbrennen als „Krankheit" aufgeführt). Auch der obenerwähnte Spezialarzt Bauer ist hier vertreten. In einer einzigen Nummer dieses Blattes (vom 5. März) finden sich elf Reklamen für unser bandwurmlanges Kapitel.

Basler Nachrichten. Großartiges in blöden, aber sehr sensationellen Reklamen für ein Geheimpräparat „Géraudelscher Pastillen", zu haben bei Bürkel in Genf und in allen guten Apotheken, war in einer ganzen Serie von Nummern dieser Zeitung zu lesen, von der es wie z. B. auch vom „Bund" und anderen angesehenen Schweizerjournalen unbegreiflich erscheint, daß deren Aufsichtsorgane die mit der Ehre der guten Presse unvereinbaren Geheimmittelblüten zulassen. Folgende absurde Annonce à la Américaine für Empfehlung obigen Geheimmittels war unter Fettdrucktitel „Ein Duellantenkniff" in der Beilage zu No. 56 zu lesen:

„Man erzählte sich von einem Journalisten, dessen zahlreiche Duelle jedesmal mit einem leichten Ritzer enden und dessen Gegner dennoch meistens 14 Tage nach dem Duell starben.

Dieser Journalist erzählte, daß er sich immer nur im Winter schlägt und daß er auf dem Kampfplatz angelangt, seinen Rock auszieht. Sein Gegner muß natürlich ein Gleiches thun; es fröstelt ihn, er zittert vor Kälte und nach mehreren Gängen ist er erhitzt, kömmt in Schweiß und erkältet sich. Nachdem das Duell mit einem Ritzer für ihn endigt, kömmt er nach Hause, mit einem Fieber und allen Symptomen einer Bronchitis oder einer Rippenfell-Entzündung. Vierzehn Tage nachher ist er todt.

Nun wird man aber fragen: Wie kömmt es denn, daß nicht auch der fragliche Journalist sich erkältet hat? Das ist sehr einfach: der ist ein Pfiffikus und hat in seiner Hosentasche eine Schachtel Géraudel'scher Pastillen, von denen er vor, während und nach dem Duell welche zu sich nahm. Daher seine Ueberlegenheit . . . der Lungen. Und in der That, es ist ja allbekannt, daß bei einem Zweikampf mit dem Degen Derjenige, welcher freier athmet und länger widerstehen kann, immer einen großen Vortheil vor seinem Gegner hat.

Daher kömmt es auch, daß, seit dieser Kniff ruchbar wurde, jedesmal kurz vor dem Duell beide Gegner sich beeilen, an Herrn Géraudel, Apotheker in Saint-Ménehould, Frankreich, zu schreiben und eine Schachtel seiner Pastillen zu bestellen.

Avis für Liebhaber der Klinge."

Aehnlich abgeschmackt sind die Reklamen-Anekdötlein in anderen Nummern des zitirten städtischen Preßorgans, welche überschrieben sind: Ein Dorf, wo nicht gehustet wird; die Kriegslist eines Pfarrers. — Sichere Heilung von Gicht und Rheumatismus läßt das nämliche Blatt auch auskündigen durch einen unkontrolirten Liqueur.

Das Verwerflichste und Abstoßendste in betrügerischer, gewinnsüchtiger Absicht, Kranke auf die Ferne auszusaugen, ist aber ganz kürzlich durch eine wahre Fluth von Broschüren und Prospekten geschehen, welche aus der Schwindel-Privatpoliklinik des vormaligen Handelskommis, aber dann aus Drang nach Höherem durch Studium der Homöopathie und Selbstbeförderung „praktischer Arzt" gewordenen Medikasters Bergfeld in Schwanden über alle Kantone sich ergossen hat. Die betreffende Literatur, z. B. die erste Lieferung des Buches „Krankenheil", ist ein derartig schmutziges, gemeinschädliches Opus zur möglichsten Verwirrung des Publikums über „Geheime Krankheiten" (mit Illustrationen), daß dasselbe eigentlich

konfiszirt und der Verfasser wegen Betrug vor den Richter gestellt werden sollte. Schon der Autortitel des unter der Maske der Wissenschaftlichkeit und der verführerischen Larve menschenfreundlicher Absichten herausgegebenen Buches ist eine Fälschung; denn der Quacksalber Bergfeld und „Dr. Ewald", der angeblich ärztliche Vater des traurigen, schlüpfrigen und nur auf brieflichen Bezug von Mitteln berechneten Werkes sind eine und dieselbe Person. Zu solchen, das anständige Gefühl, die Sittlichkeit und Wahrheit verletzenden Ausgeburten führt das schrankenlose Gehenlassen auf einem so ernsten Gebiet, wie dasjenige der Medizin ist. Von einem geordneten, der Würde der Republik entsprechenden Zustande kann nur dann wieder die Rede sein, wenn der Staat in der ganzen Eidgenossenschaft das Recht sich strenge wahrt, das kantonale Aerzte- und Medikamentenwesen so gut zu patentiren und strenger zu kontroliren, wie man Wirthschaften und viele andere Dinge patentirt und beaufsichtigt. Das doktrinäre, aber demokratische Prinzip ungehemmter Freiheit und Gleichheit hat sich durch die vielfachen Schädigungen des Volkes und durch all die Mißgeburten der Geheimmittel- und Quacksalberindustrie in Deutschland wie in der Schweiz gründlich blamirt; es ist hohe Zeit, zur öffentlichen Ordnung und Sicherheit auch in der Medizinalpolizei zurückzukehren oder sie erst noch recht zu begründen und die Tagespresse von einschlägigen Irreleitungen zu säubern.

Persischer Spruch.

Der Bauch des Armen ist der Trog Gottes, und wer ihn füllt, ist Gottes Freund.

Witterungs- und Gesundheitsverhältnisse im Februar.

Witterungsbericht.

Durch die allgemeine atmosphärische Situation über Zentraleuropa, deren charakteristisches Moment im verflossenen Monat das Vorherrschen der Anticyklonen oder Gebiete hohen Luftdrucks war, bedingt, hielt das kalte, trockene Wetter auch im Februar an. Am Nordfuß der Alpen wurde die anhaltende Frostperiode nur zweimal, nämlich am 2.—5., und dann am Schluß des Monats unterbrochen. Am strengsten war die Kälte am 17. und 18.; am Morgen des letztern Tages wurde in Zürich ein Minimum von — 13° notirt, während die Minimaltemperatur des Januar nur auf — 10° sank. Das Monatsmittel kam in Zürich um 3 volle Grade, in Lugano um 2,5° unter das zwanzigjährige Normalmittel zu stehen. In Lugano stand Mittags das Thermometer nur viermal unter Null und meist nur wenige Zehntelsgrade. Das Maximum wurde in Zürich am 25. mit 8,5°, in Lugano am 26. mit 14,0° notirt.

Der Luftdruck war im Mittel und fast den ganzen Monat hindurch erheblich höher als der normale, nämlich um 5,5 mm. am Nordfuß und 6 mm. am Südfuß der Alpen. Das Barometer zeigte nur am 19. und 20. einen um etwas weniger tiefern als den mittleren Stand, die Schwankungen waren somit ziemlich unbedeutend.

Die Niederschlagsmenge erreichte, wie im Januar, so auch im Februar nur einen sehr geringen Betrag, in Zürich 9 mm., in Lugano sogar nur 7 mm. gegenüber den normalen von 62 resp. 46 mm. Die Zahl der Niederschlagstage stieg auf beiden Stationen nur auf 3, was so ziemlich für die ganze Schweiz gelten wird.

Sehr gering war mit Rücksicht auf die Jahreszeit auch die mittlere Bewölkung. Sie erreichte im Durchschnitt in Zürich nur 4,7 Zehntel gegenüber 6,8 im zwanzigjährigen Mittel; in Lugano 3,9 gegen 4,3. Nebel herrschte am Nordfuß der Alpen meist nur Vormittags, während er eben im Januar den ganzen Tag anhielt. Der Sonnenscheinautograph registrirte in Zürich eine durchschnittliche tägliche Sonnenscheindauer von 5 Stunden 2 Minuten, in Davos 5 St. 17 Min. und in Lugano 5 St. 40 Min. B.

Gesundheitszustand.

Wie sich erwarten ließ, sind die Gesundheitsverhältnisse in unseren 15 größten Ortschaften im Berichtsmonat ungünstigere geworden. Der heranbrechende Frühling gibt sich doch wenigstens darin kund, wenn wir auch noch lange geduldig seiner harren müssen. Immerhin ist die mittlere Sterblichkeitsziffer noch nicht bedeutend gestiegen — von 20,3 auf 21,6 ‰ — und jedenfalls lange nicht so hoch, wie in dem gleichnamigen Monat der drei letzten Jahre, wo sie im Minimum (1884) 24,8, im Maximum (1885) 26,9 ‰ betrug.

Schweizerisches Impfinstitut Lancy-Genf.

(Offiziell für die meisten Kantone.) (H 1001 X) 3
Garantirte animale Lymphe jederzeit mit Wendung der Post. Prospektus franko.

Für Heilanstalten. Ein in der Krankenpflege (hauptsächlich Irrenabtheilung) bewanderter, mit den besten Referenzen versehener Mann sucht in einer Anstalt Stelle als **Wärter.** Offerten an das Bureau H ä b e r l i n - W i r z, Amrisweil.

In Folge der leichten Verdaulichkeit werden gewisse Biscuitsorten wie:
Albert, Graham, Marie, Maizena-Wafer & Milk (**Fabrikat** der **Anglo-Swiss Biscuit Co.** in **Winterthur**)
von den Herren Aerzten vielfach für **Kranke** und **Genesende** empfohlen.
Die **Anglo-Swiss Biscuit Co.** in **Winterthur** sendet auf Wunsch den Herren Aerzten Muster der betreffenden Sorten zur Probe ein.
Verkaufsstellen sind alle grösseren Konditoreien, Bäckereien, Comestibles und Spezereihandlungen der ganzen Schweiz. 1

Kephir von N. Axelrod.

Unser Kephir (Kuhmilch in Alkoholgährung) ist eingeführt im **Zürcher Kantonsspital, Krankenasyl Neumünster, Orthopädischen Institut** und wird von **hiesigen Herren Professoren und Aerzten** bei Schwächezuständen, Blutarmuth und Lungenkrankheiten bestens empfohlen.

Starker Kephir wirkt gegen Durchfall.

Versendung für Zürich und Umgebung ins Haus unentgeltlich. 5
Nach Auswärts per Post oder Bahn nach Vereinbarung.

Prospekte und Gebrauchsanweisung gratis.

Schweizerische Kephiranstalt, Mühlegasse 33, Zürich.

Telephon. **N. Axelrod.** Telephon.

Kephir.

M. Stulz, Sommerau Hottingen und Kirchgasse Zürich.

Reinlichste und gewissenhafteste Zubereitung. — Garantie für Wirksamkeit bei richtigem Gebrauch. — Aerztlich empfohlen. — Preis per Flasche 40 Cts., im Abonnement 35 Cts. 2

Lactin von J. Kunz, dipl. Chemiker. Durch Zusatz von Lactin zu Kuhmilch wird diese in eine der Muttermilch sehr nahe stehende Nährflüssigkeit verwandelt. Solche Lactinmilch eignet sich desshalb vortrefflich zur Ernährung schwächlicher Kinder und Säuglinge, hauptsächlich solcher, welche, gewöhnliche Kuhmilch nicht ertragend, dieselbe nach dem Genusse wieder brechen müssen. Preis per Couvert von 10 Portionen Fr. 1. Zu erhalten in den Apotheken oder im Hauptdépôt von **Gottlieb Lavater,** Apotheker, zum Elephanten, Kirchgasse 3, Z ü r i c h. 1

VICHY

GRANDE GRILLE. — Lymphatische Leiden, Krankheiten der Verdauungsorgane, Verstopfung der Leber und der Milz, Eingeweide-Verstopfung, Steingalle u. s. w.
HOPITAL. — Leiden der Verdauungsorgane, Magenbeschwerden, schwere Verdauung, Appetitlosigkeit, Magenkrampf, Verdauungsschwäche.
CÉLESTINS. — Nieren-Leiden, Blasen-Harngries, Blasenstein-, Podagra- Harnruhr- und Eiweisssstoff-Leiden.
HAUTERIVE. — Nieren-, Blasen-, Harngries-, Harnruhr-, Podagra-, Blasenstein- und Eiweisssstoff-Leiden. (H 11 X) 3

Administration: *PARIS, 8, boulevard Montmartre.*

Es ist darauf zu achten, dass der Name der Quelle sich auf der Kapsel befinde'.
Niederlage in **Zürich**: bei **H. Gujer**; **J. Lavater** u. **J. Uhlmann,** Apotheker.

Salvator Eisenfreier alkalischer Lithion-Sauerbrunn, angenehmes, erfrischendes Tafelgetränk.

Bei **Nierenkrankheiten, Harngries, Blasenleiden** und **Gicht,** sowie bei **catarrh. Affectionen der Athmungs-** und **Verdauungsorgane** von Klinikern und Aerzten des In- und Auslandes empfohlen.

Käuflich in Apotheken und Mineralwasserhandlungen. *'alvator-Quellen-Direction in Eperies.*

Zürich, den 1. April 1887. Neue Folge II. Jahrgang. № 7.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Schweizervolke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Rheineck. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4. — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Einzelne Nummern kosten 20 Cts. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. Bei mehr als einmaliger Wiederholung 20% Rabatt. Insertionsaufträge nimmt an die Expedition von David Bürkli in Zürich.

Unsere Badeinrichtungen.

I.

Bekanntlich hat erst dieses Jahrhundert wieder das Baden zu Ehren gebracht. Einst im Mittelalter war es damit wohl bestellt. Weber in seinem Democritos berichtet uns, wie es damals im deutschen Reich eigene Bader-Innungen gegeben habe, und jeden Sonnabend wurde das Volk unter Beckenklang zur Waschung des Leibes aufgefordert. Wöchentliches Baden war für Handwerksbursche und fahrende Leute sogar Polizeivorschrift. In manchen Klöstern gab es sogen. Seelenbäder, aus Stiftungen frommer Verstorbener zu Gunsten der Armen. Es blieb bei diesen guten Bräuchen bis zum 14. Jahrhundert, wo die vielen pestartigen Seuchen mitsammt der allgemeinen Verwilderung und Sittenlosigkeit auch hier hemmend eintraten und nach und nach das Wort Bader zur bloßen Bezeichnung eines Bartscheerers und Schröpfers wurde. Nur die Mineralbäder wurden immer noch stark frequentirt und nicht zum wenigsten um des lustigen, ungebundenen Lebens willen. Sonst aber herrschte Gleichgültigkeit, ja wie eine Art Wasserscheu oder Wasserfurcht war über die Leute gekommen. Noch Madame de Sévigné erzählt halb mit Spott und halb mit Frösteln, daß einer Dame vom Hofe verordnet worden sei, dreimal im Meerwasser untergetaucht zu werden. Göthe's Jugendzeit fällt noch ganz in jene liebe Zopfperiode, wo alles kalte Baden den Jungens aufs strengste untersagt war. Ob Kant jemals gebadet, ist ungewiß, um so gewisser aber von dem gleichzeitigen Büchergelehrten Meusel der triumphirende Ausspruch: „Ich habe diese Hautgerberei niemals in meinem Leben geübt und bin doch 75 Jahre alt geworden!"

So war es im letzten Jahrhundert noch bestellt, bis endlich auch da das Eis brach mit Rousseau und seinem Emil, und überhaupt mit der Luft und Gehirn reinigenden großen Revolution. Es kamen wieder gesundere Ansichten obenauf und der Mensch lernte sich wieder

als ein Stück von der Natur selber fühlen. Um jene Zeit wurde zu Doberan im Mecklenburgischen das erste Seebad gegründet, auch bald sehr frequentirt, und damit der Reigen eröffnet für eine Konkurrenz, die nachgerade riesige Verhältnisse annimmt, so daß bald an der Meeresküste kein Fischerdorf mehr sicher ist vor dieser neuen Völkerwanderung badlustiger Männlein und Fräulein. An den Seen und Flüssen hat sich indeß zu jedem anständigen Landhaus der obligate Badpavillon hinzugesellt, wie solches bei einer Fahrt z. B. auf dem Zürichsee gar anschaulich vor die Augen tritt.

Vom Juni oder selbst vom Mai bis September ist des Badens genug geworden in salzigen und in süßen Wassern. Oft will es fast scheinen, als ob man nachholen wollte, was frühere Zeiten zu wenig darin gethan. Rechnet man hinzu die Unzahl von Mineralbädern, so mag auch der größte Bad- und Wasser-Enthusiast vollauf sich zufrieden geben.

Aber! — und hier hat ein großes „Aber" Platz — von September an, wie steht es da mit unserem Baden und mit unsern Badeinrichtungen? Sicherlich nicht zum besten und noch lange nicht so gut, daß Jedermann damit zufrieden sein könnte. Kaum daß der erste Herbststurm über Berge und See gefegt hat, so ist wie mit Zauberwort die ganze Szenerie verändert. Das so belebte Badhaus steht verlassen und trauernd da. Noch ein paar Tage erzwingen es die Kühnsten, trotz Frost und Wind dem lieben Brauche treu zu bleiben, aber bald ist der letzte Widerstand gebrochen, und die todte Saison hat ihren Anfang genommen für nicht weniger als 7—8 lange Monate. Und fragen wir nun: Was tritt an die Stelle des täglichen Sommerbades in See und Fluß? Dann lautet die Antwort rund und einfach genommen: Nichts! oder soviel als Nichts!

Für die größere Hälfte des Jahres wird es als selbstverständlich angenommen, daß im Großen und Ganzen unsere Bevölkerung keines Bades mehr bedürfe oder nur ganz ausnahmsweise. Es ist ein sonderbarer Abstand, wenn man vom alten Rom mit seinen bloß 6—700,000 Einwohnern liest, daß es daselbst 22 warme und 856 kalte öffentliche Bäder nebst 880 Privatbädern gegeben, von welchen diejenigen der Kaiser Caracalla und Diocletian von enormem Umfang und verschwenderischer Pracht waren, und wenn wir damit unsere Schweizerstädte vergleichen mit ihren Badeinrichtungen für Winterszeit. Wir wollen die Sache nur von der negativen Seite nehmen, wie vieles noch fehle und fassen es dahin zusammen: Zunächst die Schuljugend ist noch ohne jede Berücksichtigung geblieben,*) so weit solche nicht von den eigenen Eltern ausgeht, was nur bei den recht Vermöglichen geschehen kann. Es bleiben ferner die Einwohnerschaften in ihrer großen Mehrheit von jeder Berücksichtigung ausgeschlossen, indem die geringe Zahl der schon bestehenden Privatbäder mit ihrem hohen Preis das Hinderniß bilden. Es fehlt aber auch unsers Wissens noch fast allerwärts an denjenigen Einrichtungen, welche unserer Zeit gemäß dem Bedürfniß entsprechen, oder besser gesagt demselben entgegen kommen und dasselbe geradezu wecken.

Es sind zwei Forderungen, die wir hiebei im Auge haben. Das Erste betrifft die Errichtung eines russischen oder türkischen Bades für jede größere Ortschaft von über 10,000 Seelen, und zwar allen Anforderungen der Gesundheitspflege entsprechend, gut und vor allem aus auch billig und dem gemeinen Mann noch zugänglich, in den größern Städten wie anderwärts wohl auch ein Doppeletablissement mit zwei Preisen.

Es betrifft diese Forderung natürlich zunächst die erwachsenen Einwohnerschaften. Sie

*) Es fängt auch hierin bei uns zu tagen an. Wir werden in einem Anhang zum Aufsatz unseres geschätzten Mitarbeiters einige auf Hebung des Bäderwesens für die Schuljugend in der Schweiz in der Jüngstzeit gerichtete Bestrebungen und Einrichtungen mittheilen. (Red.)

scheint groß zu sein, und doch wäre es nur dasjenige, was bei andern, mindern Völkern schon längst zu Recht besteht und die Rückkehr zum alten bessern Brauch. Das ist bekannt, daß der Russe sich sein wöchentliches Dampfbad nicht nehmen läßt. Nirgends fehlt die Badstube, selbst beim einsamen Buschwächterhäuschen nicht. Das Gleiche ist der Fall in Schweden und Norwegen. De Chaillu in seinem prächtigen Werk „Das Land der Mitternachtsonne" beschreibt in launiger Weise die Familienbäder am Samstag Abend; wie die Kleider dabei im Hause zurückgelassen werden, und, um Verkältung zu verhüten, das Wälzen im Schnee als nothwendige Abkühlung stattfindet, bevor der Rückweg von meist 40—50 Schritten angetreten wird. In den Städten fehlen die großen Volksbäder nirgends und sie sind zu sehr niedrigen Preisen zu benützen. In Riga bezahlte Verfasser sein Dampfbad erster Klasse mit 25 Kopeken d. h. zirka 70 Cts.; zweite Klasse war um bloß 10 Kopeken oder 25 Cts. zu haben; ebenso billig in Mitau. Die Folge ist, daß Jedermann badet und mehr als einmal mahnte uns der Diener des Hauses an die unerläßliche Wochenpflicht.

Auch in England hat sich der Gebrauch, doch mehr des türkischen Bades eingelebt, wohl insbesondere vom Krimkriege her. In London allein gab es schon 1876 nicht weniger als 22 Anstalten dieser Art, darunter mehrere von bedeutendem Umfang und mit allem nur wünschbaren Comfort ausgestattet; freilich dann auch mit englischen Preisen, die z. B. bei dem fashionablen Bade in Jermyn-Street volle 4 Schilling betragen, also ohne Trinkgeld schon 5 Franken, wofür in Rußland eine ganze Woche erster Klasse gebadet wird. Hiezu kommt die englische Sitte, in jedem halbwegs anständigen Hause ein eigenes Badzimmer zu haben mit Wasserleitung. Es findet sich diese Einrichtung selbst noch in den Arbeiterwohnungen zweiten Ranges, wie sie geradezu „Stadtweise" um London herum aufgeführt worden. Nur die letzte der drei Rangstufen entbehrt dieser Bequemlichkeit. Ueberhaupt was Gesundheitspflege anbelangt, darf jenes Land als Muster gelten, und werden wir im Folgenden wiederholt darauf zurückkommen.

Auch die größern Städte Deutschlands und Oesterreichs besitzen alle ihr türkisches und russisches Bad. Besonders prächtig ist das Dianabad in Wien, wie uns schien nach dem Muster der altrömischen Bäder gebaut, mit vielen und ausgedehnten Räumlichkeiten, so daß man rathsam fand, dem Neuling einen Begleiter mitzugeben zu etwelcher Orientirung. Bescheidener eingerichtet sind die beiden großen Dampfbäder in Ofen oder jetzt richtig gesagt Budapest. Was uns aber daselbst auffiel, war die außerordentliche Frequenz, namentlich im besser gelegenen Etablissement. Das Gedränge in den großen Räumlichkeiten war oft unangenehm. Vier oder fünf Massierer arbeiteten gewöhnlich im Schweiße ihres Angesichts, und doch kam es oft vor, daß sie nicht die Hälfte der Kundsame bedienen konnten. Man gewöhnte sich zuletzt, auf diese wesentliche Wohlthat Verzicht zu thun. Was jedem Besucher dabei ebenfalls klar wurde, war die hübsche Rendite, die solches Bad abwerfen mußte trotz des bescheidenen Preises von zirka 1 Franken. Dasselbe ward uns auch in London versichert, daß mehr als ein Unternehmer solcher Anstalten schon seinen Schnitt gemacht habe.

Es ist konstatirt, daß überall, wo die Einrichtungen dem Bedürfniß des Publikums entsprechen und die Preise mäßig sind, auch die Frequenz rasch zunimmt, und die Sitte des wöchentlichen, wenigstens des Bades für alle 14 Tage rasch sich einlebt durch alle Stände herab. Es genügt auch zur Begründung davon die einfache Thatsache, daß, wer einmal mit einem dieser Bäder sich vertraut gemacht hat, nicht leicht mehr davon lassen wird. Es wird zum wirklichen Bedürfniß im guten Sinn, weil man fühlt, daß unser ganzes Befinden damit gewinnt. Der Türke behauptet ja, ein einziges Bad nach beschwerlicher Reise hebe die Müdig-

keit besser, als drei Tage Rast. Es wird solches namentlich in Winterszeit zum nothwendigen Ersatz des See- und Flußbades.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, hier auf die heilkräftige Seite näher einzutreten. Nur soviel, daß unsere Bäder als höchst wirksames Mittel angesehen werden wider Gicht und Rheumatismen, während Herz- und Lungenleiden von ihrem Gebrauche ausschließen. Es gehen beim richtigen türkischen Bad nach neuesten Berechnungen nicht weniger als 2—5 Pfund an Schweiß verloren, woraus auf die energische und wohlthätige Wirkung und Beschleunigung des stockenden Stoffwechsels geschlossen werden mag. Im Allgemeinen kann als Vortheil bezeichnet werden: Die Hautreinigung und zwar von rationeller Gründlichkeit, zu welcher gewöhnliches Baden nur wie die Vorrede sich verhält; sodann die gesteigerte Geschmeidigkeit und Gelenkigkeit der Glieder, hauptsächlich auch als Folge gründlicher Massage, und zuletzt noch bildet das Bad ein Bewahrungsmittel vor den Saisonübeln von Schnupfen, Katarrh &c. durch Abhärtung der Haut wider Einflüsse der Witterung und Temperatur. Die Massage spielt dabei, wie gesagt, eine wesentliche Rolle. In England läßt sich der Gentleman einen ganzen Schilling nicht reuen für gutes und gründliches Durchkneten. Six pence sind obligat als Trinkgeld, wenn man deren Verweigerung nicht das nächste Mal bereuen will.

Es gibt auch in der That sehr geschickte Massierer, die dem Körper gleichsam neue Federn zu leihen scheinen, und stellen sich diese Leute in der Regel sehr gut. Zum weitern Personal jedes fashionablen Etablissements gehört auch ein Fußheilkünstler oder Chirurg zur Besorgung sämmtlicher Fußschäden; ebenso ein oder mehrere Friseure.

Nach diesen vorläufigen Bemerkungen erlaube man uns, in einer folgenden Nummer auf bestimmtere Formulirung unserer Postulate einzutreten.

Weber, Pfarrer.

Arztlos.

Unsere trefflichen „Schweizerischen Blätter für Gesundheitspflege“ predigen das ganze Jahr hindurch Hygiene und geben sich redliche Mühe, Mißverständnisse aufzuklären, vor Betrug zu warnen und Krankheiten zu verhüten.

Die Leser schöpfen aus diesen Blättern in gesunden Tagen Rath, um nicht krank zu werden, und wenn sie dennoch erkranken, so steht ihnen ein Hausarzt helfend und tröstend zur Seite. Aber nicht alle Sterblichen sind so glücklich gestellt. Wir kennen große Länderstrecken, wo bei plötzlichen Erkrankungen oder bei Unglücksfällen weit und breit kein Arzt zu erreichen ist. Es sind dieß z. B. die flachen, dünn bevölkerten Gegenden Nieder-Oesterreichs, wo die Medizin dem Aberglauben nicht in's Gehege kommt.

Auch aus Steiermark berichtete vor wenigen Monaten die „Wiener medizinische Presse“ über den Mangel an Aerzten, daß z. B. „die acht Gemeinden am Bachern mit ungefähr 10,000 Bewohnern schon seit zwei Jahren ohne Arzt seien“.

Seit längerer Zeit lassen sich nämlich die jungen Aerzte, nachdem sie die Hochschule absolvirt haben, fast sämmtlich in den Städten nieder, wo sie allerdings eine starke Konkurrenz, aber auch mehr Anregung und im Ganzen ein menschenwürdigeres Dasein finden, als außerhalb derselben. In Folge dessen wird das arme „platte“ Land von Aerzten völlig entblößt und die Klagen der Landeseinwohner sind nun allmälig lauter und ernster bis in den Sitzungssaal des nieder-österreichischen Landtages gedrungen. Nach wiederholten Erörterungen und nicht ohne Widerstreben hat sich der Landtag noch im verflossenen Jahre zu einem Beschlusse herbeigelassen, welcher nach dem obgenannten Wiener Journale folgendermaßen lautet: „Den

Gegenden in Nieder-Oesterreich, wo das Heilbedürfniß der Erkrankten wegen Mangel an Aerzten entweder gar nicht oder nur mit großen Schwierigkeiten befriedigt werden kann, 3000 fl. aus dem nieder-österreichischen Landesfond auszusetzen, wovon an Aerzte, welche sich in solchen Gegenden niederlassen, Subventionen bis zum Betrage von jährlich 200 fl. ertheilt werden können."

Es scheint mir nun, daß der Landtag die Thätigkeit der Aerzte und ihren Einfluß auf das Volk allzugering anschlage und daß sich die hohe Behörde überhaupt nicht zu einer richtigen nationalökonomischen Anschauung der Lage aufgeschwungen habe. Eine solche Subvention ist offenbar viel zu gering, um Aerzte, welche allen geselligen Verkehr, Schulen und Hülfsmittel für Familie und Beruf verlassen, in Gegenden zu ziehen, welche bisher keinen Arzt zu ernähren im Stande waren.

Es ist gewiß keine Selbstüberhebung, wenn wir den gebildeten, redlichen Arzt als Hüter der Gesundheit auffassen. Dem Einzelnen ist er der rathende, warnende und helfende Freund; bei Volkskrankheiten ist er allein der Sachverständige in Fragen der Hygiene und als solcher der Vermittler zwischen Staat und Volk. Inmitten der Bevölkerung stehend, wirkt der Arzt, wie außerdem keine andere Person, vermöge seines direkten Verkehrs auf dem Boden rein menschlicher Verhältnisse sittigend, aufklärend, erzieherisch, was bei einem Volke voll Aberglauben und irrigen Vorstellungen über Krankheiten, deren Entstehung und Behandlung, über Arzneien und deren Wirkung, über den Arzt und dessen Eingreifen von allerhöchster Wichtigkeit ist. Die größten Staatsmänner, Kaiser Joseph voran, haben aber zu allen Zeiten das leibliche Wohl ihrer Völker unter die ersten Ziele einer vernünftigen Staatsregierung gesetzt.

Als ich, aus Oesterreich zurückkehrend, die heimathlichen Alpen erblickte, wandelte mich unwiderstehliche Lust an, noch einen Seitensprung in die Berge zu thun. Ich hatte Gutes vom Splügen gehört; gedacht, gethan. Die herrliche Via mala führte unter himmelhohen Felswänden durch, über kühn gewölbte Brücken, bei verfallenen Burgen vorbei und gewährte stets wechselnde Ausblicke auf die großartigsten Landschaftsbilder. Nachdem ich die liebliche Landschaft Schams und den ernsten Rheinwald durchschritten hatte, öffnete sich endlich das Hochthal — ich war in Splügen, in dem Standquartier der Touristen und Sommerfrischler, 1460 Meter über Meer.

Wie groß der Unterschied dieses Alpengeländes war von dem „platten" Lande, das ich eben verlassen hatte, so groß fand ich die Aehnlichkeit in Beziehung auf die sanitarischen Verhältnisse beider. Noch unter dem lebhaften Eindrucke der Landtagsverhandlungen suchte und fand ich Anlaß, mich nach den hiesigen Verhältnissen zu erkundigen und war erstaunt, zu vernehmen, wie nobel das rhätische Volk die gleiche Frage gelöst hat.

Der Kanton Graubündten ist eine Gesammtbodenerhebung mit vielen hochliegenden Thälern von sparsamer Bevölkerung. Die Dörfer kleben nicht zerstreut an den steilen Berghalden, sondern stehen behaglich und gesammelt an oder in den Hochthälern. Im Sommer führen die Hirten das Vieh auf die höheren Alpen, während die Familien das Heu in die tiefer liegenden Gaden sammeln. Im Herbst kommen die Menschen mit ihrem Vieh in die Dörfer herab, um zu überwintern. Die Gemeinden sind klein, haben nicht viele reiche und wenig ganz arme Bürger, aber allenthalben — Aerzte. Um solche zu bekommen, wenden sie sich nicht an die Regierung, sondern helfen sich selbst, indem sie mit Aerzten unterhandeln und sich mit den Bewerbern über das „Wartgeld" und die sonstigen Bedingungen verständigen. Dem hiesigen Arzte z. B. stellt Splügen ein wohnliches Haus in hübscher Lage und das nöthige Brennholz zur Verfügung. Im Verein mit drei Nachbargemeinden werden nach Ver-

hältniß der Steuerpflicht jährlich 2000 Fr. Wartgeld aufgebracht. Für einen Besuch bei Tage im Dorfe Splügen darf der Arzt einen Franken, bei Nacht zwei Franken verlangen, Arzneien und Operationen aber extra berechnen. Für die drei entfernteren Gemeinden darf er das Doppelte fordern und ein Fuhrwerk berechnen, wenn er eines braucht. So kann ein Arzt existiren und die Menschen sind in Krankheitsfällen nicht verlassen.

Ich kenne die sozialen und ökonomischen Verhältnisse Nieder-Oesterreichs nicht näher, aber es will mich bedünken, daß der Landtag im wohlverstandenen Interesse nicht sowohl der Aerzte, als vielmehr der Arztbedürftigen handeln würde, wenn er der Angelegenheit seine volle Aufmerksamkeit schenkte und selbst die Initiative ergriffe, um diese brennende Frage besser zu regeln.

Ich bin als Arzt schon in manchem „Sturm und Drang" gestanden; müßte ich aber jemals meine Hütte im amerikanischen Hinterwald aufschlagen, so würden mich die Bären und Schlangen um die einsame Farm herum weniger schrecken, als der Gedanke an das Erkranken der Meinigen, fern von Kollegen und Freunden, ohne Hülfe und Trost in der Wildniß.

In diesem Sinne wird es mir schwer, die Anschauung der nieder-österreichischen Bauernsame und ihrer Behörden zu fassen; sie scheint entweder unbegrenztes Gottvertrauen oder grenzenlose Apathie zu bedeuten. Dr. Amsler, Wildegg.

Geheimmittelankündigungen und Medizinpfuschereien in der Schweiz.

Wir haben in der letzten Zeit als erste Frucht unserer Bemühungen, die Größe und den Schaden der gegenwärtig in vielen Kantonen florirenden Mißwirthschaft der Geheimmittelkrämerei und Medizinpfuscherei aufzudecken, so viele Zusendungen von einschlägigem Material an Zeitungsannoncen, Privaterfahrungen von Aerzten, Druckstücken erhalten, daß es uns unmöglich ist, dasselbe vollständig zu verwerthen. Dieser Umfang der genannten, wie Hohn auf die persönliche Freiheit, auf republikanische Ordnung und Wahrhaftigkeit klingenden sozialen Uebel beweist, wie lückenhaft unsere bisherige Medizinalpolizei noch ist, wie lax und bequem die Handhabung vorhandener einschlägiger Gesetze und Verordnungen oftmals geschieht und wie dringend die Vorbeugung gegen die immer frecher und schamloser werdende Ausbeutung des in genannten Fragen leider meist urtheillosen und verblüffend leichtgläubigen Volkes erscheint. Nachdem wir einen Theil des leider in Ueberfülle zuströmenden Stoffes zu abschreckendem Exempel veröffentlicht haben werden, muß es eine Hauptaufgabe sein, den Gründen nachzuspüren, warum ein solcher Mißbrauch der Handels- und Gewerbefreiheit bei uns so stark anwachsen konnte und welches die am meisten und sichersten Erfolg versprechenden Abhülfsmittel sind. Vorweg wollen wir hier der Ueberzeugung Vieler nur dahin Ausdruck verleihen, daß das Vorgehen jedes einzelnen Kantons für sich allein ungenügend ist zur möglichsten Unterdrückung genannter Auswüchse unserer modernen Freiheitsprinzipien und daß ein frischer, mit wuchtigem Beweismaterial unterstützter Anlauf zu bundesgesetzgeberischer Regelung der Geheimmittel- und Medizinalpolizei in der Schweiz genommen werden sollte. Nur wenn Mutter Helvetia Gesundheit und Leben aller ihrer 25 Söhne mit Einsicht und Ernst in Obhut nimmt, ist der Erfolg möglichst gleichmäßiger Beobachtung einschlägiger Verfügungen und Abwehr großen ökonomischen Schadens zu erwarten.

Wir geben nachfolgend abermals eine inländische Blumenlese aus dem großen schwarzen Buche der medizinischen — angeblich wunderheilsamen, meist aber nur schwindelhaften — Geheimmittel und plumpen Medizinpfuschereien. Es wäre uns lieb, wenn recht viele schweizerische Blätter, namentlich die kleine Lokalpresse, unsere Absichten, den Medizinalschwindel zu

bekämpfen, durch Wiedergabe nachfolgender Beispiele unterstützen würden. Nur so kann das eigentliche Volk über die Blutegel der Geheimmittelfabrikanten und -Verkäufer sowie der „wilden“ Medizinmänner bei uns (dieselben existiren nicht blos bei Indianern oder Kaffern) aufgeklärt und vor ihnen gewarnt werden.

Ein Arzt aus dem Kanton Bern schrieb uns: Aus dem Ländchen, wo der Schabzieger und die Freigebung der ärztlichen Praxis blühen, kam uns dieser Tage auch ein Zwillingspaar Wunderkursalben „gegen Flechten“ zu Gesicht, bestehend aus einem Topfe mit ordinärer Schmierseife und einem eben solchen Zinksalbe in ranziger Qualität. Dafür wurden sechs Franken Nachnahme erhoben und — bezahlt. Die Welt, d. h. auch das liebe Schweizervolk will betrogen sein, und wer unverschämt ist, lebt desto besser. (Das beweisen die meisten Kurpfuscher, besonders die gegenwärtig ebenso flott inserirenden, wie aus der Ferne einnehmenden aber auch, wie der Graf von Luxemburg, ebenso rasch wieder verjubilirenden Freigegebenen im Glarnerlande. Wäre ein patentirter Arzt in seinen Preisen so unverschämt wie die unpatentirten Pseudoärzte, dann wäre es mit seiner Praxis in wenig Zeit zu Ende).

Ein Beispiel aus jüngster eigener Erfahrung: Eine arme, schlecht genährte Fädlerin hatte schon seit einiger Zeit in den beiden Leistengegenden Anschwellungen („Büggel“). Man gab ihr den Rath, zum bekannten Bruchquacksalber Krüsi-Altherr nach Gais zu pilgern, da sie wahrscheinlich „gebrochen“ sei. Die Patientin war der Meinung, jener sei ein „gstudirter“ Doktor, und begab sich auf die ziemlich weite Reise zu dem genannten Spezialarzte(!) und alleinigen Besitzer des „ächten Bruchheilmittels“. Ohne die Kranke gehörig zu untersuchen, erklärte derselbe, sie habe einen Doppelbruch, gab ihr eines seiner nichtsnutzigen Harzbruchpflaster (zu 6 Fr.) und ein Bruchband (zu 15 Fr.). Sie trug zu Hause beide Heilmittel mehrere Tage lang, hielt aber die Bandage vor Schmerzen nicht aus und konsultirte endlich einen wirklichen Arzt. Derselbe findet anstatt der Brüche — ziemlich große Leistendrüsengeschwülste! Wie unverbesserlich jedoch gewisse Leute sind, die nicht einmal durch die bekannte Kur des Schadens klug und geheilt werden, bewies die Ebengenannte, die später wegen heftiger Zahnschmerzen zuerst zur Wasserschauerin und ehemaligen Lehrersfrau in Walzenhausen — wie Hundert andere — wallfahren ging und von ihr ein Fläschchen zum Einreiben (à 60 Rappen) bekam. Da es nichts half, ging sie endlich wieder zum Arzt und ließ sich den kariösen Zahn ausziehen.

„Allgemeiner Anzeiger für den Bezirk Unterrheinthal“ läßt trotz Verbot, wie viele andere st. gallische Blätter, z. B. „Ostschweizerisches Wochenblatt“, „St. Galler Tagblatt“, „Stadtanzeiger“, „Werdenberger“, sehr viele Reklamen für medizinische Geheimmittel und Quacksalbereien zu. Annonce in wunderbarem Styl: Zur gefälligen Beachtung (16. März). Spezialarzt Bauer (besser gesagt Bauernfänger) hat sich in Heiden niedergelassen und empfiehlt seine Klinik zur „Frohen Hoffnung“. Es finden Alle, die an Blasen- (auch Bettnässen, Stein rc.), Nieren, Frauen- (auch Bleichsucht rc.), sowie alle Arten von Unterleibskrankheiten, selbst in den schlimmsten Fällen, leiden, rasche und sichere Heilung. Ebenso behandle Bandwurm (mit Kopf in zwei Stunden!), Gicht- und Gelenkrheumatismus, Ansatz von Wasser, Flechten, Skropheln und sonstige Hautausschläge, Asthma, Epilepsie, Magen- und Leberleiden nach den neuesten Kurmethoden. Meine langjährige Praxis und die vielen Hunderte mit den glänzendsten Erfolgen behandelten Fälle geben meinen werthen Patienten jede Garantie. Prospekte gratis. Tausende Kranke jeder Art und in den verzweifeltsten Fällen werden auch brieflich vollständig geheilt durch meine Klinik. — Der betreffende Falschmünzer der Medizin trieb vorher sein Unwesen in den Kantonen Basel-land und -Stadt und ist, wie uns von dort mitgetheilt wird, ein Erzschwindler. Er „praktizirte“ in Binningen, wo er sich als „Direktor der Heilanstalt Villa Margarethenthal“ ausgab, besaß in Basel ein Lager von Mitteln und Giften und hatte mehrere Zimmer zur Spedition seiner Präparate gemiethet. Er verduftete nach dem „freien“ Kanton Appenzell Außerrhoden, noch bevor die Basler Polizei seiner habhaft wurde. Die Polizeiverhandlungen ergaben, daß er einen einträglichen Handel mit Arzneimitteln getrieben hatte, ohne daß er zum Aerzte- oder Apothekerberuf durch etwas anderes qualifizirt war, als durch eine Studentenmatrikel der Basler medizinischen Fakultät. Nach den in seinen Vorräthen aufgefundenen Stoffen zu schließen, scheint er sich früher auch mit Wein- und Bierfälschung abgegeben zu haben. Er wurde zu einer Haft von zwei Monaten in Abwesenheit verurtheilt und es flattert nun der saubere Medizinraubvogel auf den Höhen des Luft- und Molkenkurortes Heiden herum, die Krallen nach Opfern seiner Kunst sehnsuchtsvoll auch nach dem nicht freigegebenen Kanton St. Gallen ausstreckend.

Winterthurer Nachrichten kündigen von den glarner Kurpfuschern Bremiker, Hösli, welche

in lügenhafter Weise sich den Namen „praktische Aerzte" in schwülstigen Reklamen beilegen, damit Kranke über ihren wirklichen Beruf als Medizinalschwindler täuschend, Heilannoncen, Zeugnisse &c. aus. Traurigerweise spielt dabei das Gebiet der sogenannten „geheimen" Krankheiten, die im Kurpfuscheralbum mit Vorliebe aufgezeichnet sind, eine Hauptrolle. (Wann haben einmal die Zeitungsredaktionen oder Expeditionen so viel Charakter, solche sofort auf ihren wahren Werth erkenntlichen erbärmlichen Zumuthungen für Insertion einfach dahin zu adressiren, wohin sie gehören, nämlich in den Ofen oder in den Papierkorb?). In der nämlichen Zeitung publizirt die durch den Vertrieb quacksalberischer Schriften berüchtigte Buchhandlung Niederhäuser in Grenchen auch Schmutzliteratur über Nervenzerrüttung, Folgen von Jugendsünden &c., welche es nur auf Köder für briefliche Behandlung und Ausnützung durch Geheimmittel abgesehen hat.

Anzeiger von Uster: Reiche Sammlnng falscher Zeugnisse über Heilungen durch die bis zum Ueberdruß bekannten Glarner Firmen, Trunksuchtsspezialisten, Auskündigungen Niederhäuserischer Verlagsliteratur (z. B. das unsittliche Buch Dr. Retau's Selbstbewahrung), Brandt's Schweizerpillen.

Birsbote: Einsiedler Magen- und Lebenstropfen (fördern die Gallen- und Schleimabsonderung, reinigen das Geblüt wundersam gegen Gicht, Rheumatismus). Leider zu haben in den meisten Apotheken der Schweiz (eine Menge dieser treiben schwunghaften Geheimmittelkram). Glarner Pfuschspezialitäten (sogar Wasserbrennen als „Krankheit" aufgeführt). Auch der obenerwähnte Spezialarzt Bauer ist hier vertreten. In einer einzigen Nummer dieses Blattes (vom 5. März) finden sich elf Reklamen für unser bandwurmlanges Kapitel.

Basler Nachrichten. Großartiges in blöden, aber sehr sensationellen Reklamen für ein Geheimpräparat „Géraudelscher Pastillen", zu haben bei Bürkel in Genf und in allen guten Apotheken, war in einer ganzen Serie von Nummern dieser Zeitung zu lesen, von der es wie z. B. auch vom „Bund" und anderen angesehenen Schweizerjournalen unbegreiflich erscheint, daß deren Aufsichtsorgane die mit der Ehre der guten Presse unvereinbaren Geheimmittelblüten zulassen. Folgende absurde Annonce à la Américaine für Empfehlung obigen Geheimmittels war unter Fettdrucktitel „Ein Duellantenkniff" in der Beilage zu No. 56 zu lesen:

„Man erzählte sich von einem Journalisten, dessen zahlreiche Duelle jedesmal mit einem leichten Ritzer enden und dessen Gegner dennoch meistens 14 Tage nach dem Duell starben.

Dieser Journalist erzählte, daß er sich immer nur im Winter schlägt und daß er auf dem Kampfplatz angelangt, seinen Rock auszieht. Sein Gegner muß natürlich ein Gleiches thun; es fröstelt ihn, er zittert vor Kälte und nach mehreren Gängen ist er erhitzt, kömmt in Schweiß und erkältet sich. Nachdem das Duell mit einem Ritzer für ihn endigt, kömmt er nach Hause, mit einem Fieber und allen Symptomen einer Bronchitis oder einer Rippenfell-Entzündung. Vierzehn Tage nachher ist er todt.

Nun wird man aber fragen: Wie kömmt es denn, daß nicht auch der fragliche Journalist sich erkältet hat? Das ist sehr einfach: der ist ein Pfiffikus und hat in seiner Hosentasche eine Schachtel Géraudel'scher Pastillen, von denen er vor, während und nach dem Duell welche zu sich nahm. Daher seine Ueberlegenheit . . . der Lungen. Und in der That, es ist ja allbekannt, daß bei einem Zweikampf mit dem Degen Derjenige, welcher freier athmet und länger widerstehen kann, immer einen großen Vortheil vor seinem Gegner hat.

Daher kömmt es auch, daß, seit dieser Kniff ruchbar wurde, jedesmal kurz vor dem Duell beide Gegner sich beeilen, an Herrn Géraudel, Apotheker in Saint-Ménehould, Frankreich, zu schreiben und eine Schachtel seiner Pastillen zu bestellen.

Avis für Liebhaber der Klinge."

Aehnlich abgeschmackt sind die Reklamen-Anekdötlein in anderen Nummern des zitirten städtischen Preßorgans, welche überschrieben sind: Ein Dorf, wo nicht gehustet wird; die Kriegslist eines Pfarrers. — Sichere Heilung von Gicht und Rheumatismus läßt das nämliche Blatt auch auskündigen durch einen unkontrolirten Liqueur.

Das Verwerflichste und Abstoßendste in betrügerischer, gewinnsüchtiger Absicht, Kranke auf die Ferne auszusaugen, ist aber ganz kürzlich durch eine wahre Fluth von Broschüren und Prospekten geschehen, welche aus der Schwindel-Privatpoliklinik des vormaligen Handelskommis, aber dann aus Drang nach Höherem durch Studium der Homöopathie und Selbstbeförderung „praktischer Arzt" gewordenen Medikasters Bergfeld in Schwanden über alle Kantone sich ergossen hat. Die betreffende Literatur, z. B. die erste Lieferung des Buches „Krankenheil", ist ein derartig schmutziges, gemeinschädliches Opus zur möglichsten Verwirrung des Publikums über „Geheime Krankheiten" (mit Illustrationen), daß dasselbe eigentlich

konfiszirt und der Verfasser wegen Betrug vor den Richter gestellt werden sollte. Schon der Autortitel des unter der Maske der Wissenschaftlichkeit und der verführerischen Larve menschenfreundlicher Absichten herausgegebenen Buches ist eine Fälschung; denn der Quacksalber Bergfeld und „Dr. Ewald", der angeblich ärztliche Vater des traurigen, schlüpfrigen und nur auf brieflichen Bezug von Mitteln berechneten Werkes sind eine und dieselbe Person. Zu solchen, das anständige Gefühl, die Sittlichkeit und Wahrheit verletzenden Ausgeburten führt das schrankenlose Gehenlassen auf einem so ernsten Gebiet, wie dasjenige der Medizin ist. Von einem geordneten, der Würde der Republik entsprechenden Zustande kann nur dann wieder die Rede sein, wenn der Staat in der ganzen Eidgenossenschaft das Recht sich strenge wahrt, das kantonale Aerzte- und Medikamentenwesen so gut zu patentiren und strenger zu kontroliren, wie man Wirthschaften und viele andere Dinge patentirt und beaufsichtigt. Das doktrinäre, aber demokratische Prinzip ungehemmter Freiheit und Gleichheit hat sich durch die vielfachen Schädigungen des Volkes und durch all die Mißgeburten der Geheimmittel- und Quacksalberindustrie in Deutschland wie in der Schweiz gründlich blamirt; es ist hohe Zeit, zur öffentlichen Ordnung und Sicherheit auch in der Medizinalpolizei zurückzukehren oder sie erst noch recht zu begründen und die Tagespresse von einschlägigen Irreleitungen zu säubern.

Persischer Spruch.

Der Bauch des Armen ist der Trog Gottes, und wer ihn füllt, ist Gottes Freund.

Witterungs- und Gesundheitsverhältnisse im Februar.

Witterungsbericht.

Durch die allgemeine atmosphärische Situation über Zentraleuropa, deren charakteristisches Moment im verflossenen Monat das Vorherrschen der Anticyklonen oder Gebiete hohen Luftdrucks war, bedingt, hielt das kalte, trockene Wetter auch im Februar an. Am Nordfuß der Alpen wurde die anhaltende Frostperiode nur zweimal, nämlich am 2.—5., und dann am Schluß des Monats unterbrochen. Am strengsten war die Kälte am 17. und 18.; am Morgen des letztern Tages wurde in Zürich ein Minimum von — 13° notirt, während die Minimaltemperatur des Januar nur auf — 10° sank. Das Monatsmittel kam in Zürich um 3 volle Grade, in Lugano um 2,5° unter das zwanzigjährige Normalmittel zu stehen. In Lugano stand Mittags das Thermometer nur viermal unter Null und meist nur wenige Zehntelsgrade. Das Maximum wurde in Zürich am 25. mit 8,5°, in Lugano am 26. mit 14,0° notirt.

Der Luftdruck war im Mittel und fast den ganzen Monat hindurch erheblich höher als der normale, nämlich um 5,5 mm. am Nordfuß und 6 mm. am Südfuß der Alpen. Das Barometer zeigte nur am 19. und 20. einen um etwas weniger tiefern als den mittleren Stand, die Schwankungen waren somit ziemlich unbedeutend.

Die Niederschlagsmenge erreichte, wie im Januar, so auch im Februar nur einen sehr geringen Betrag, in Zürich 9 mm., in Lugano sogar nur 7 mm. gegenüber den normalen von 62 resp. 46 mm. Die Zahl der Niederschlagstage stieg auf beiden Stationen nur auf 3, was so ziemlich für die ganze Schweiz gelten wird.

Sehr gering war mit Rücksicht auf die Jahreszeit auch die mittlere Bewölkung. Sie erreichte im Durchschnitt in Zürich nur 4,7 Zehntel gegenüber 6,8 im zwanzigjährigen Mittel; in Lugano 3,9 gegen 4,3. Nebel herrschte am Nordfuß der Alpen meist nur Vormittags, während er eben im Januar den ganzen Tag anhielt. Der Sonnenscheinautograph registrirte in Zürich eine durchschnittliche tägliche Sonnenscheindauer von 5 Stunden 2 Minuten, in Davos 5 St. 17 Min. und in Lugano 5 St. 40 Min. B.

Gesundheitszustand.

Wie sich erwarten ließ, sind die Gesundheitsverhältnisse in unseren 15 größten Ortschaften im Berichtsmonat ungünstigere geworden. Der heranbrechende Frühling gibt sich doch wenigstens darin kund, wenn wir auch noch lange geduldig seiner harren müssen. Immerhin ist die mittlere Sterblichkeitsziffer noch nicht bedeutend gestiegen — von 20,3 auf 21,6 ‰ — und jedenfalls lange nicht so hoch, wie in dem gleichnamigen Monat der drei letzten Jahre, wo sie im Minimum (1884) 24,8, im Maximum (1885) 26,9 ‰ betrug.

Die ersten Stellen in der Reihenfolge der 15 Orte nehmen dießmal die Welschen ein: Chaux-de-fonds hatte nur 17,5 ‰ Sterbefälle, Biel 19,1, Locle 19,7 und Neuchâtel 20,2. Ihnen folgt Zürich (mit Ausgemeinden) mit 20,4, Herisau 20,5 und Basel 21,6. Ueber das Durchschnittsmittel hinaus gingen Winterthur mit 21,8, Luzern 22,4, St. Gallen 25,0, Lausanne 25,2, Bern 26,5, Freiburg 30,2, Genf 30,6 und Schaffhausen mit 31,3 ‰.

Den 877 Todesfällen in allen 15 Ortschaften stehen 975 Geborne (24 ‰) gegenüber. Der Ueberschuß beträgt somit nur 2,4 ‰.

Auch dießmal sind genau in 7 % der Todesfälle Infektionskrankheiten die Todesursache. Die Prozentzahl der Schwindsucht blieb sich ebenfalls nahezu gleich (15,5). Größer als bisher war die Freqnenz der akuten Krankheiten der Athmungsorgane (14,8 %). Seltener dagegen führten organische Herzleiden (nur in 4,8 %), ferner Schlagfluß (in 4,3 %) und noch seltner die Kinderdiarrhoe (4 %) zum Tode. — Unter den tödtlich abgelaufenen Infektionskrankheiten begegnen wir Pocken und Scharlach dießmal gar nicht und den Masern etwas seltener als früher. Die Maserntodesfälle gruppirten sich wieder in die 3 Städte Genf, Basel und Bern; doch ist die Zahl in allen kleiner geworden (6,2 und 2). Von Basel erfahren wir, daß die Epidemie in den 4 Wochen vom 26. Januar bis 25. Februar noch gestiegen (256 Fälle) und sich besonders im Birsthale verbreitet hat. In Bern wurden vom 30. Januar bis 19. Februar nur 25 Fälle gemeldet.

Die Diphtheritis lieferte im Berichtsmonat etwas höhere Todtenzahlen (29). Auf Zürich fallen die meisten (8), auf Chaux-de-fonds und Luzern je 4, auf Basel und Biel je 3, auf Genf und Herisau je 2, auf 3 andere Städte je 1. In Basel war die Zahl der Diphtheritisfälle 29.

Der Keuchhusten ist nur mit 2 Todesfällen vertreten: beide in Basel, wo indessen die Epidemie im Abnehmen begriffen zu sein scheint.

Rothlauf führte nur einmal — in Zürich — zum Tode; Typhus dagegen in 8 Fällen, die sich auf Basel (3), Genf (2) und Biel, Luzern und Zürich (je 1) vertheilten.

Ziemlich größer als seit langer Zeit war im Februar die Frequenz des Kindbettfiebers, welches in 13 Fällen, die sich auf 8 Städte vertheilen, zum Tode führte. — Zürich und Genf je 3, Basel 2, die übrigen je 1.

Die größere Lethalität der akuten Krankheiten der Athmungsorgane machte sich besonders in den Städten Genf, Basel, Bern, Lausanne und Schaffhausen geltend. Diejenige der Kinderdiarrhoe ist nur in Basel gestiegen (von 7 auf 13); auch Genf figurirt mit 9, während Zürich ausnahmsweise nicht einen einzigen Todesfall in Folge derselben aufweist.

In den „Veröffentlichungen" des deutschen Reichsgesundheitsamtes begegnen wir schon wieder der Cholera und zwar in Oesterreich-Ungarn, wo sie seit Neujahr völlig erloschen schien, bis vom 27. Januar an im Landesspital in Esseg-Slavonien rasch hinter einander 14 Erkrankungen auftraten. Die Art der Einschleppung scheint nicht ermittelt. Bis zum 7. Februar blieb die Stadt Esseg selbst verschont.

Schwerer hat schon zu Anfang dieses Jahres die Seuche Südamerika heimgesucht, die La Plata-Staaten zuerst, von da Brasilien und Chile. Dort verbreitete sich die Epidemie von Buenos-Ayres, wo sie schon vor Neujahr ihren Höhepunkt erreicht hatte, weiter in die Provinz. In Chile wurde besonders die Stadt San Felipe in der Provinz Akonkagua epidemisch ergriffen und die ganze Provinz durch Militärkordons abgesperrt und der Eisenbahnverkehr unterbrochen!

Wir werden sehen, ob man damit dort mehr erreicht, als irgendwo in Europa.

Denselben „Veröffentlichungen" entnehmen wir eine weitere Abnahme der Pockenepidemie in Budapest. Die Zahl der Erkrankungen betrug im Februar nur (!) 226, die der Todesfälle 87.

Dieser schweren Epidemie, einer der schwersten der Neuzeit, ist wohl der nun auch in der österreichischen Armee durchgeführte Impfzwang zu verdanken.

Auch die Typhusepidemie in Hamburg scheint im Rückgang begriffen zu sein. Auf den Februar fallen noch 380 Erkrankungen mit 46 Todesfällen.

Den Masern begegnen wir besonders noch in den Städten Breslau, Düsseldorf und Stettin, der Diphtheritis in Berlin, Hamburg und Nürnberg.

In unsern engern kantonalen Kreisen stand es im Februar um den Gesundheitszustand wenig schlimmer, als im vorigen Monat. In Zürich und Ausgemeinden war die Zahl der Sterbefälle sogar eine etwas niedrigere. Dabei kam das Säuglingsalter noch günstiger weg — mit kaum 16 % der Todesfälle. Aber auch das höhere Alter war an der Todtenzahl etwas weniger betheiligt, als vorher — mit 24 %.

Unter den Infektionskrankheiten ist vor Allem eines Pockenfalles zu erwähnen, der im Bezirke Dielsdorf — in Affoltern — entdeckt wurde. Der 21jährige Kranke wurde sofort in's Spital gebracht und die nöthigen Maßregeln getroffen.

Scharlach kam wieder nur in Kloten in einer etwas größern Zahl von Fällen vor. Aus der Stadt wurden 3 gemeldet.

Die Masern scheinen immer mehr zu verschwinden. Aus einer einzigen Gemeinde — Hagenbuch im Bezirk Winterthur — wird eine epidemische Verbreitung derselben gemeldet.

Die Diphtheritis war wieder häufig und es erreichte die Zahl der im ganzen Kanton beobachteten Fälle nahezu hundert. Drei Bezirke, die im vorigen Monat keine Fälle meldeten, lieferten diesmal deren mehrere: Andelfingen 8, Hinweil 7, Meilen 4. In andern Bezirken ist die Frequenz gestiegen. So zählte Horgen deren 18, Winterthur 13, Bülach 5. In Zürich fielen von 34 Erkrankungen 14 auf Außersihl, 1 — 4 auf 10 andere Gemeinden.

Keuchhusten wurde aus Affoltern und Hinweil gemeldet. Die Frequenz des Typhus ist dieselbe minime. 10 Fälle im Ganzen vertheilen sich auf 4 Bezirke. Auch Rothlauf war nirgends besonders häufig; dagegen immer noch ziemlich zahlreich in Zürich sowohl als in den Bezirken Meilen und Winterthur die Varicellen. Mumps wurde auch in Zürich seltner. Ruhr kam in der Anstalt Rheinau, einem alten Ruhrherde, in 3 Fällen zur Behandlung. Dem Kindbettfieber begegnen wir in 3 Fällen in 3 Gemeinden des Bezirks Zürich. Unter den nicht infektiösen Erkrankungen spielten Katarrhe der Brustorgane, die sich nicht selten zu Entzündungen steigerten, daneben Rheumatismen aller Art, der Jahreszeit entsprechend, die Hauptrolle und vermehrten den Krankenstand etwas, ohne ihn zur gewöhnlichen Höhe des Februars zu steigern. Z.

Stand der ansteckenden Krankheiten im Bezirk Zürich und in Winterthur (Stadt).

Februar.	Pocken.	Scharlach.	Typhus.	Masern.	Keuchhusten.	Croup, Diphtherie.	Varicellen.	Erysipel.	Puerperalfieber.	Gesammt-Zahl.
Winterthur (Stadt)	—	1	—	1	—	10	5	2	—	19
Zürich	—	3	1	—	—	4	6	1	—	15
Außersihl	—	—	1	1	—	14	9	2	—	27
Enge	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Fluntern	—	1	—	—	—	—	—	1	—	2
Hirslanden	—	—	—	—	—	4	—	—	—	4
Hottingen	—	—	1	—	—	1	3	—	—	5
Oberstraß	—	—	—	—	—	2	—	—	1	3
Riesbach	—	1	1	—	1	1	1	—	1	6
Unterstraß	—	—	—	—	—	3	—	1	—	4
Wiedikon	—	—	—	—	—	1	2	—	—	3
Altstetten	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Birmensdorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Dietikon	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1
Oerlikon	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1
Seebach	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Höngg	—	—	—	—	—	2	—	—	—	2
Oetweil	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Schlieren	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Weiningen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wipkingen	—	—	—	—	—	1	2	—	—	3
Wollishofen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wytikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Zollikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	5	4	1	1	34	23	5	3	76

Tabelle über die Krankheiten der während des Februar in Zürich und Umgebung (13 Kirchgemeinden u. d. Krankenanstalten) Verstorbenen.

	Alter der Verstorbenen																											
	0–1 Jahr		2–5 Jahre		6–10 Jahre		11–20 Jahre		21–30 Jahre		31–40 Jahre		41–50 Jahre		51–60 Jahre		61–70 Jahre		71–80 Jahre		81–90 Jahre		über 90 Jahre		Summe		Total	Bemerkungen.
	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.		
Acute Erkrankungen																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	1	1	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	2	3	Hirnhauttuberculose 1, Eclampsie 2.
b. der Athmungsorgane	2	3	1	6	.	.	.	.	.	1	1	.	2	.	2	1	2	1	2	1	.	.	.	.	12	13	25	Lungenentzündg. 13, Bronchitis 2, Brustfellentzdg. 4, Diphtheritis 6.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
d. der Verdauungsorgane	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	.	2	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	3	5	Bauchfellentzdg. 3, Blinddarmentzündung 1, Darmverengerung 1.
e. der Harnorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	4	Puerperalfieber 2, Verblutung im Wochenbett 2.
g. der Knochen und Gelenke	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	Knochenhautentzdg. d. Unterschenk.
Chronische Krankheiten																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	.	.	1	1	2	
b. der Athmungsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	2	3	6	2	5	2	.	4	.	2	.	1	.	1	.	.	13	15	28	Lungenschwindſ. 21, Lungenblähung 6, Bronchialasthma 1.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	1	1	1	1	2	.	2	.	.	.	.	2	8	10	
d. der Verdauungsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	1	.	.	.	.	.	.	1	2	3	Magenkrebs 1, Leberkrebs 1, Lebercirrhose 1.
e. der Harnorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	3	Mutterkrebs 2, Eierstockkrebs 1.
g. der Knochen und Gelenke	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	1	.	2	.	.	.	.	.	4	4	Sarcom des Oberkiefers 1, Gicht 1.
Acute ansteckende Krankheiten																												
a. Pocken	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
b. Scharlach und Masern	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
c. Typhen (Nervenfieber)	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	
Acute Krankheiten des Blutes	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	2	Gesichtsrose 1, Pseudoerysipel 1.
Chronische „ „ „	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	2	Perniziöse Anaemie 1, Lues 1.
Alters- und Lebensschwäche	5	6	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	2	2	.	1	.	.	7	10	17	Gelbsucht der Neugebornen 1.
Mechan. Verletzungen u. Operationen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	1	1	.	.	.	.	.	.	.	.	2	1	3	Brucheinklemmung 1.
Plötzliche Todesfälle:																												
a. natürliche	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	1	.	2	1	1	.	.	.	.	3	4	7	Apoplexien 5, „Herzschlag“ 2.
b. durch mechanische Verletzungen	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	1	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	5	.	5	Ertrunken 2, erschossen 1, erhängt 2, Kohlendunstvergiftung 1.
Todtgeboren	6	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	6	3	9	Reif 4, unreif 5.
Unbekannte Todesursachen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	15	14	1	6	1	.	2	3	3	8	9	8	10	7	8	10	3	10	6	10	.	2	.	.	58	78	136	

Hierzu eine Beilage.

// Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Beilage zu No. 7. | Neue Folge II. Jahrgang. | 1. April 1887.

Verschiedene Mittheilungen.

Verbot des Hypnotismus etc. Nach dem Vorgang von Neuenburg hat der Staatsrath von Waadt sämmtliche öffentlichen Vorstellungen mit den geheimnißvollen, zu allen möglichen nervösen Aufregungen und Betrügereien des Publikums mißbrauchten Schaustücken des Hypnotismus, Magnetismus und Somnambulismus untersagt. Nur ausnahmsweise können dieselben mit Erlaubniß und Empfehlung des Sanitätsrathes für Aerzte und Gelehrte veranstaltet werden. Die öffentliche Gesundheitspflege kann ein solches Verbot nur begrüßen, da genannte mystischen Veranstaltungen auf unsere ohnedies nervöse Generation durch krankhafte Steigerung der Einbildungskraft, Ueberreizung der Sinnesorgane und des Gehirnes nur schädlich einwirken. Es wäre zu wünschen, daß auch der ungesunden, in Amerika und Deutschland immer mehr Kreise gleich einer Epidemie ergreifenden Ausgeburt krankhafter Phantasie, genannt Spiritismus (angeblicher Verkehr mit den Seelen Verstorbener) von polizeiwegen ein Ende bereitet würde.

Feuerbestattung. Im September dieses Jahres wird in Mailand ein internationaler Kongreß für Feuerbestattung tagen. Der Mailänder Feuerbestattungsverein hat bekanntlich in den wenigen Jahren seines Bestehens einen ungeahnten Aufschwung genommen; er zählt 400 Mitglieder und hat ein Stammkapital von 80,000 Lire. Unter der energischen und erfolgreichen Leitung des Aufsichtsrathes wurden im übrigen Italien 84 Vereine für Feuerbestattung gegründet. Die Feuerbestattung in Mailand selbst ist in vollem Schwunge.

Briefkasten für Gesundheitspflege.

J. H. in P. **Scott's Emulsion.** Wir bezeugen hier, nach den von verschiedenen Seiten, sowohl Aerzten wie Apothekern, erhaltenen Aufschlüssen, mit Vergnügen, daß unsere Vermuthung, es werde sich bei dem erwähnten medizinischen Präparat wohl auch um ein theures Geheimmittel handeln, unrichtig gewesen ist. Der Name Emulsion wird gebraucht für Flüssigkeiten, welche durch fein vertheiltes Fett nach Art einer dünneren oder dickeren Milch weiß getrübt sind, und besteht die Emulsion Scott aus 50% reinem Leberthran mit phosphorsauren Kalk- und Natronsalzen. Durch die eigenartige Behandlungsweise des an sich schwer verdaulichen Fisch- oder Leberthrans wird genannte Emulsion, wie erfahrene Aerzte konstatiren, vom Magen weit leichter vertragen, was besonders bei dem zur Erzielung einer günstigen Wirkung auf die Blut- und Säfteverbesserung durchaus nöthigen längeren Gebrauch des Mittels von großer Bedeutung erscheint. Die Kombination mit Kalksalzen ist jedenfalls besonders auch für die Behandlung der Knochenweichheit (englische Krankheit oder „Rippsucht") eine glückliche. Die Resultate hervorragender Kinderärzte stimmen sehr zu Gunsten des fremdländischen Medikamentes, wenngleich die etwas überschwänglichen Anpreisungen in Prospekten und Zeitungen (z. B. in den „Basler Nachrichten" heilt die Emulsion Lungenschwindsucht, Blutarmut, Skrofeln, Husten, Rachitis &c.) etwas gegen das Mittel vorsichtig machen. Jedenfalls aber ist die ursprüngliche Scott'sche Emulsion erheblich zu theuer (6 Fr. pro Flasche), verglichen mit den sonst üblichen Apothekertaxen. Wir bemerken Ihnen deshalb gerne, daß Herr Apotheker Küpfer in Zürich ein billigeres Präparat hergestellt hat, welches, wie versichert wird, ebenso gute Eigenschaften besitzen soll wie die ursprüngliche Scott'sche Thranemulsion. Doch theilte uns ein geschätzter zürcher Kollege mit, daß in einem Fall, wo reiner Leberthran (der womöglich immer zuerst versucht werden soll), nicht genommen wurde, auch die Küpfersche Emulsion nicht gebraucht werden konnte. Es muß eben bei der enormen Verschiedenheit des Verdauungsvermögens der Kinder in jedem Falle strenge individualisirt, d. h. je nach den besonderen Zuständen und Kräften des Magens, sowie des Verdauungsapparates überhaupt, und nicht auf eigene Faust, sondern unter Wegleitung sachkundiger ärztlicher Hand, mit Haus- und eigentlichen Arzneimitteln vorgegangen werden.

Das bei vielen Eltern übliche, schablonenhafte Füttern von Kindern mit Fischthran nach eigenem Gutdünken eignet sich nicht in allen Fällen von Ausschlägen ꝛc. — Die Preise der **Küpferschen Emulsion,** welche mehr, d. h. 70% Thran enthält, sind: Flasche zu 300 Gramm 2 Fr., zu 600 Gramm 3. 50. — Ob nicht Ihrem Kinde, das schon ein Jahr lang an chronischer Huftgelenkentzündung, jetzt wahrscheinlich mit Knochenfraß, wie Sie schreiben, durch eine Operation gründlich zu helfen wäre, läßt sich auf die Ferne nicht beurtheilen. Konsultiren Sie einen tüchtigen Spezialisten in Chirurgie.

E. H. in Z. **Was von den unter dem Titel „der Selbstarzt" von Julius Hensel in Hamburg herausgegebenen medizinischen Unterrichtsbriefen zu halten sei?** Es ist dies, wie sämmtliche Laienarztfabrikation, ein total verunglücktes und mit aller Entschiedenheit als schädlich zurückzuweisendes Unternehmen. Der Verfasser beweist durch seine Ausdrucksweise und konfusen Begriffe über die Verrichtungen des menschlichen Körpers, daß er selber in einem sehr mystischen Halbdunkel in den Labyrinthen dilettantischer Medizin herumtappt. Magnetismus und Elektrizität, Salz und Eisen, das sind die Angelpunkte, um welche sein verworrenes System der Lebensfunktionen, der Heilkünste und -Kräfte sich herumdreht. Dieser der kranken Menschheit nur die Köpfe verrückende Schriftsteller würde besser thun, seine Feder mit einem anderen Instrumente zu vertauschen, mit dem er weniger Unheil anstiftet. **Wehe dem,** der sich von einem solchen Lehrer durch Broschürenkram zum Selbstarzt erziehen lassen will: die schlimmste Enttäuschung wird seiner warten. Es ist ebenso merkwürdig wie betrübend, wie leicht gewisse Leute das Arztwerden und Arztsein sich vorstellen und wie viele Steine statt Brod in dieser Richtung fortwährend dem Volke aufgedrungen werden.

Zürich, den 15. April 1887. Neue Folge II. Jahrgang. N° 8.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Schweizervolke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Zürich. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4, — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Einzelne Nummern kosten 20 Cts. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. Bei mehr als einmaliger Wiederholung 20% Rabatt. Insertionsaufträge nimmt an die Expedition von David Bürkli in Zürich.

Zur Notiznahme.

Unterzeichneter ist nach Zürich übergesiedelt und bittet die verehrl. Mitarbeiter, Leser, sowie die Expeditionen der Tauschblätter in Zukunft ihre Zusendungen an die Redaktion zu richten an **Dr. Gustav Custer,** prakt. Arzt, Linmatburg 89, Zürich.

Unsere Badeeinrichtungen.

II.

Wir meinen in unserem ersten Artikel gezeigt zu haben, daß anderwärts auch für das Winterbaden ausreichend gesorgt werde und kehren auf Grundlage davon zurück zu unserer Forderung:

Die Errichtung eines russischen oder türkischen Bades für jede größere Ortschaft, und zwar vor allem aus billig und auch dem gemeinen Mann zugänglich.

Näherer Erkundigung zufolge scheint in obigem Wunsche ein Widerspruch enthalten insoweit, als das türkische oder römisch-irische Bad seiner komplizirten Einrichtung halber eine Sache des Luxus bleiben wird und sich schwerlich zu einem Preise erstellen läßt, welcher allgemeine Benutzung versprechen würde. Die niedrigste Taxe würde sich nicht unter zwei Franken belaufen, und auch dabei würde ein Unternehmer wenig oder keinen Vortheil ziehen. Eine erfahrne Stimme aus Rußland meint sogar, es wäre dieses Bad wohl nirgends unter 5 bis 6 Franken zu hanen. Auch in England gehen die billigsten Etablissements derart nicht unter 1 ½ Schilling oder obige zwei Franken herunter.

Dagegen berichtet man uns, daß in Riga und Mitau das Dampfbad in seiner einfachsten Form sogar à 3 Kopeken oder 10 Cts. für die Person zu haben sei, in bessern Räumlichkeiten und mit etlichem Komfort zu 10 bis 25 Kopeken. Es muß also diese Rücksicht auf Billigkeit

vor Allem maßgebend sein, wo die allgemeine Frequenz im Auge behalten wird, und wir vereinfachen in diesem Sinne unseren obigen Wunsch: Es möchte mit Erstellung eines billigen und volksthümlichen Dampfbades vorgegangen werden.

Dabei haben wir eines der großen Bäder in Riga vor Augen; ein einfacher Bau aus Backsteinen, in der Vorstadt nahe der Düna gelegen. Zwei Flügel, im rechten Winkel zusammengebaut, enthalten die Badlokale für Männer und Frauen, jede Abtheilung wieder in zwei Rangklassen getheilt. Durch eine kleine Vorhalle tritt man in die Garderobe, welche mit den nöthigen Bequemlichkeiten ausgestattet ist, und von da unmittelbar in die sehr geräumige Badestube. Es möchten wohl an 20—30 Personen bequem mit einander das Bad benutzen. Die Temperatur auf den untern Bänken wird auf zirka 30° R. gehalten; höher hinauf steigt dieselbe bis gegen 40° R. Besen aus Birkenzweigen mit dem Laub dienen zum Schlagen des Körpers zur Beförderung des Schweißes. Ein Badmeister hält Ordnung und leistet die nöthigen Dienste. Alles ist einfach, aber reinlich gehalten; nirgends Luxus, aber auch kein Mangel der nöthigen Bequemlichkeit. So mag es sich erklären, daß trotz der sehr bescheidnen Preise das Etabissement doch rentiren soll.

Es fällt uns schwer zu glauben, daß Anstalten dieser Art nicht auch in unserem Lande sich erstellen ließen und wohl gemerkt zu ähnlich reduzirten Preisen. Wir haben das Vertrauen, daß in jeder größeren Ortschaft ein solches Unternehmen mit der Zeit sich zahlen möchte. So viel ist sicher, die Spekulation hat sich die letzten Jahre her an manche Unternehmung gemacht, die viel riskirter war und einen erklecklichen Gewinn in viel weiterer Ferne erst erwarten ließ. Es scheint uns ferner die Frage nahe zu liegen, ob nicht die Zeit gekommen sei, auch nach dieser Seite hin das öffentliche Interesse wach zu rufen. Man thut gegenwärtig viel für Hygiene in jedem Sinn. Man weiß, es kann der Gesellschaft im Ganzen und der arbeitenden Klasse insbesondere kein größerer Dienst erwiesen werden, als mit der Sorge für die Gesundheit, soweit dieses durch öffentliche Veranstaltung möglich ist. Man läßt es sich nachgerade etwas kosten, wo dieses Interesse in Frage steht. *Da möchte denn am Platze sein, auch auf die Sorge für ausreichende Badeeinrichtungen hinzuweisen, und ein Opfer von Gemeindswegen in Aussicht zu nehmen.* Es dürfte ein guter Theil des also Aufgewandten wieder anderswo sich ersparen, z. B. an Krankenasylen und Spitälern, deren Frequenz nicht wenig mit vernachläßigter Körperpflege zusammenhängt. Bekannt ist, daß der Russe durch zähe Körperbeschaffenheit sich auszeichnet, ebenso durch Heiterkeit des Gemüths und mit beneidenswerthem Gleichmuthe sein meist hartes Loos erträgt. Gelehrte Leute behaupten, daß diese Vorzüge Vieles mit der Volkssitte des Badens zu thun haben. Es ist aber nicht einzusehen, warum mit der Nachahmung derselben Sitte anderswo ein ähnlicher, günstiger Erfolg ausbleiben sollte.

Wir begnügen uns mit diesem allgemeinen Hinweis auf ein Bedürfniß, in dessen Befriedigung sonst „mindere" Völker uns als Lehrmeister vorangehen.

Unser zweite Wunsch aber betrifft die *Errichtung eines Winterschwimmbades*, insbesondere für die Jugend.

Solche Anstalten bestehen in mehreren Badestädten Englands schon seit 20 Jahren. Ein ganz vorzügliches Etablissement dieser Art wurde 1870 in Southport bei Liverpool errichtet. Dem englischen Kastengeist entsprechend waren dabei die Ansprüche auf verschiedene Badlokalitäten sehr groß. Der Prospekt zählt für Ladies und Gentlemen nicht weniger als je 5 verschiedene Gelegenheiten auf. Das größte Bassin mißt 76 Fuß in der Länge bei 30 Fuß Breite und bis 7 Fuß Tiefe. Für die Jugend ist je ein Bad reservirt von etwas geringerer

Ausdehnung und Tiefe. Rings um das Bassin führt ein breiter Perron, von den Badkabinen begrenzt. Jede Nacht werden sämmtliche Bäder durch Pumpwerke mit frischem Meerwasser gefüllt und auf die ungefähre Temperatur von 18—20° R. durch Dampf erwärmt. Der Preis für das ganz feine Bad ist 2 Schilling, erste Klasse 1 Schilling, zweite Klasse die Hälfte; im Abonnement um einen Drittheil billiger. Die Anstalt wird stark frequentirt, namentlich auch von Seite der zahlreichen Privatschulen des Ortes. Insbesondere im Frühjahr soll der Zudrang groß sein. Offen ist das Bad das ganze Jahr hindurch.

Im englischen Prachtstyl erbaut, auch noch russisches und türkisches, überhaupt jede mögliche Art Bäder mit umfassend, kam dieses Etablissement auf die runde Summe einer Million Franken zu stehen. Trotzdem soll die Rendite in normalen Jahren eine günstige sein. Wir fragen, ob nicht dasselbe gelten müßte, von einer solchen Anstalt in unseren wasserreichen Schweizerstädten, — sofern dieselbe nur wieder einfach und billig und auf das allgemeine Bedürfniß berechnet bliebe. Es ist doch wohl lang, von Mitte September bis zum 1. Juni kommenden Jahres mit einem tüchtigen «plunge» warten zu müssen, und groß wäre die Befriedigung für die muntern Jungens, hier einen Ersatz zu finden und wöchentlich ein- oder zweimal auch in Herbst- bis Frühlingszeit ihre Kunst zu üben. Die großen hygienischen Vortheile liegen dabei auf der Hand und bedarf es hier keiner weiteren Hinweisung.

Wir haben bereits oben bemerkt, daß in den nördlichen Ländern familienweise gebadet wird, also auch die Jugend daran sich betheiligt vom zarten Alter an und es sollen ihr die Schwitzbäder ganz wohl bekommen, sowie viel zur Abhärtung beitragen. Solche Sitte bleibt für unsere vorgeschrittene Civilisation ausgeschlossen; als der richtige Ersatz dafür aber mögen jene Schwimmbäder für den Winter gelten. Weber, Pfarrer.

Das kaiserlich-deutsche Gesundheitsamt.

Seitdem das mächtige deutsche Reich sich eine einheitliche Verfassung gegeben, in welcher auch das Medizinalwesen der staatlichen Beaufsichtigung und Gesetzgebung unterstellt worden ist, hat dasselbe gar manche der öffentlichen Gesundheit zu hohem Nutzen gereichende Errungenschaften zu verzeichnen. Dazu gehört besonders die Einrichtung des 1876 gegründeten Reichsgesundheitsamtes, über dessen Ursprung, Entwicklung und Thätigkeit in den ersten 10 Jahren seines Bestehens vor einiger Zeit eine Denkschrift herausgegeben worden ist. Dieselbe lehrt, in welch zielbewußter Weise und mit welch großem, ja nach manchen Richtungen geradezu epochemachendem und bahnbrechendem Erfolge von Seiten der genannten gesundheitlichen Zentralbehörde aus gearbeitet worden ist. Von allgemeinem Interesse sind besonders die Leistungen desselben bezüglich Erkennung und Bekämpfung der Ursachen ansteckender Krankheiten, die Arbeiten für einheitliche Regelung der Gesundheitspolizei hinsichtlich Nahrungs- und Genußmitteln, die Untersuchungen über Trinkwasser und über die Versorgung der Ortschaften mit diesem wichtigen Gesundheitsbedürfniß, Berathungen und Maßnahmen hinsichtlich Bauwesen, Gewerbegesundheitspolizei. Im Interesse der Medizinalstatistik, welche besonders durch genaues Verzeichniß der Krankheits- und Todesfälle nach ihren Ursachen mannigfache und werthvolle Belehrung sowohl über Verbreitung als auch Verhütung und Bekämpfung der Krankheiten liefert, wurde ein eigenes Organ unter dem Titel „Veröffentlichungen des kaiserlichen Gesundheitsamtes" gegründet. Dasselbe enthält außer wichtigen Mittheilungen über den Gesundheitszustand und den Gang der Seuchen in verschiedensten Ländern und Städten auch ein sorgfältiges chronologisches Verzeichniß über zeitweilige Maßregeln zur Abwehr und Unterdrückung von Volkskrankheiten, Gesetze und allgemeine Verwaltungs-

anordnungen auf dem Gebiete des Gesundheitswesens, Nachrichten über Veranstaltungen, Kongresse, Verhandlungen gesetzgebender Körperschaften zur Förderung der öffentlichen Gesundheitspflege. Zur kritischen Sichtung und Nachprüfung bekannt gewordener Ergebnisse wissenschaftlicher Forschungen auf dem Gebiete praktischer Hygiene vor deren Verwerthung für die Reichszwecke, sowie zur Vornahme origineller experimenteller Arbeiten wurde dem Gesundheitsamt ein eigenes Laboratorium zur Verfügung gestellt. Aus demselben sind besonders auf dem Felde der durch Pilze erzeugten Krankheiten (z. B. Lungenschwindsucht, Cholera), sowie der zur Vernichtung der winzigen Gesundheits- und Lebensfeinde dienenden Hülfsmittel — vor allem Desinfektion — höchst wichtige Entdeckungen ausgegangen. Diese an schöpferischer Thätigkeit überaus reiche Epoche des deutschen Reichsgesundheitsamtes datirt seit dem Jahre 1880, als der um die wissenschaftliche Erforschung der kleinsten pflanzlichen Lebewesen, welche mit der Entstehung gefährlicher und weitverbreiteter Krankheiten ursächlich zusammenhängen, hochverdiente dermalige Vorstand des hygienischen Institutes in Berlin, Professor Dr. Koch, in das Amt eintrat. Die Absichten dieses Reichsinstitutes, vor allem den verheerenden Volkskrankheiten entgegenzuwirken, deren Einschleppung zu hindern oder doch ihr Auftreten thunlichst in den engsten Grenzen zu halten, erhielt durch den Genannten eine neue Richtung, indem derselbe in zielbewußter, zweckentsprechender Weise neue Methoden zur Ergründung des Wesens der Ansteckungskrankheiten ausbildete und so den Grund zu der heutigen noch vielversprechenden bakteriologischen Forschung legte. Dieselbe hat bereits über Naturgeschichte und krankmachende Eigenschaften der für die menschliche Gesundheit so verderbenbringenden mikroskopischen Pilzwelt (Mikroorganismen) für Praxis und Prophylaxis, welch letztere doch immer die Hauptaufgabe der Gesundheitspolizei bilden muß, mannigfache Errungenschaften zu verzeichnen. Dadurch, daß mit Hülfe neuer Nachweismittel, bestehend in besonderen Reinzüchtungen, die Krankheitsstoffe der Infektionskrankheiten, wie es früher mit dem Pilz des Milzbrandes gelungen, isolirt wurden, konnte man auch an ihnen die Wirksamkeit der in Betracht kommenden Vernichtungs- (Desinfektions)mittel prüfen. Denn gerade die beim Ausbruch epidemisirender Volkskrankheiten (Typhus, Cholera, Diphtherie, Scharlach 2c.) von jeher mit einer gewissen Vorliebe angewandte „Entgiftung“ aller möglichen Gegenstände des Verkehrs, der Wohnungen, Krankenutensilien war bis dahin vielfach nur auf Grund roher Erfahrung und Uebung, nicht aber geleitet durch wissenschaftliche Erkenntniß, oft genug sehr oberflächlich und schablonenhaft betrieben worden. Eine auf Grund der Lebens- und Todesbedingungen der kleinsten pflanzlichen Organismen als Epidemienerreger und -Verbreiter vorgenommene exakte, experimentelle Bearbeitung der ganzen Desinfektionsfrage war ein hohes Bedürfniß der Zeit; es ist demnach ein großes Verdienst des deutschen Reichsgesundheitsamtes, über diese praktisch bedeutsame hygienische Maßregel klares Licht verbreitet zu haben. Erst dadurch sind wir eigentlich in den Besitz der nothwendigen, wissenschaftlich-technischen und praktisch zuverläßigen Unterlagen für Desinfektionsvorschriften gelangt. Es bedeutet dies aber einen Fortschritt in der Verhütung und Vernichtung der so viel Unheil anstiftenden Giftkeime epidemischer Krankheiten, der durch Verallgemeinerung der nöthigen technischen Hülfsmittel (vor allem Anlage von Desinfektionsöfen) für das Interesse der Volksgesundheit erst noch recht fruchtbar gemacht werden muß. Höchst anerkennenswerth erscheinen überhaupt die Bestrebungen des deutschen Reichsgesundheitsamtes deshalb, weil bei seinen mühevollen statistischen wie experimentellen Untersuchungen die leitenden Gesichtspunkte stets diejenigen des praktischen Bedürfnisses und der direkten Verwerthbarkeit der Ergebnisse im Riesenkampfe gegen die mannigfachen, die Volksgesundheit bedrohenden Einflüsse gewesen sind. Dasselbe hat sich um die

Allgemeinheit auch dadurch sehr verdient gemacht, daß es eine große Zahl von Wissensdurstigen in seinen Räumen in den Koch'schen Untersuchungsmethoden unterrichtete, wodurch, sowie in weiterer Folge durch die Gründung hygienischer Anstalten an den Universitäten die wichtigen neueren Mittel zu gesundheitswissenschaftlichen Forschungen und Arbeiten Gemeingut geworden sind.

Von großem Interesse sind die einläßlichen und gewissenhaften medizinalstatistischen Untersuchungen des deutschen Reichsgesundheitsamtes, worunter besonders die Pockentodesstatistik hervorgehoben zu werden verdient, da gerade sie lehrreiche, anregende Einblicke in ihre große Beeinflußung durch den guten oder schlechten Impfzustand einer Bevölkerung gewährt. Das genannte Zentralgesundheitsinstitut hat, um die Wirkungen des vielangefochtenen deutschen Reichsimpfgesetzes zur eigenen Belehrung und zur Auskunftertheilung im Reichstage kennen zu lernen, fortdauernd die Sterblichkeit an Pocken im In- und Auslande verfolgt und in Tabellen übersichtlich zusammengestellt. Eine Frucht dieser Arbeiten bilden die der Impfkommission vorgelegten Tafeln zur Veranschaulichung der Wirkungen des Impfgesetzes und die Uebersicht der Pockentodesfälle in den Regierungsbezirken Preußens in den Jahren 1875 bis 1881. Zur Vergleichung damit ist auch die Pockensterblichkeit anderer Länder ohne obligatorische Impfung herangezogen worden. Wir machten schon früher auf die schlagenden Unterschiede zum Vortheile der deutschen Impfgesetzgebung in diesen Blättern, welche von jeher den entschieden günstigen Einfluß wirksamer Schutzpockenimpfung zur Verhütung oder Abschwächung der Pockengiftansteckung mahnend betonten, aufmerksam. Im Verlauf der Zeit stellte sich in Deutschland das Bedürfniß immer fühlbarer heraus, eine auf das ganze Reich ausgedehnte, erschöpfende Statistik über die Höhe der Pockensterblichkeit zu besitzen. Es war dies um so nothwendiger, als sich bei einer in Preußen stattgehabten Bearbeitung der Statistik der Todesursachen auf Grund der von den Zivilstandsämtern gelieferten Notizen herausgestellt hatte, daß in denselben bei einer großen Zahl von Sterbefällen „die Pockenkrankheit“ beziehungsweise die „Kuhpockenimpfung“ als Todesursache irrthümlich angegeben war.

In neuester Zeit ist nun die Pockentodesstatistik von reichswegen einheitlich geregelt worden. In gleicher Weise wurde durch besondere Meldekarten auch Fürsorge getroffen, daß von nun an eine über das große deutsche Reich ausgedehnte, zuverläßige Statistik der Pockenerkrankungen erhoben werden kann.

Hervorragendes hat das Reichsgesundheitsamt noch geleistet behufs Zustandekommen des deutschen Nahrungsmittelgesetzes (1879). Dadurch ist eine brennende Angelegenheit der öffentlichen Gesundheitspflege im Sinne der nothwendigen und wirksamen Zentralisation erledigt worden und die Erfahrung hat gezeigt, wie nützlich und unerläßlich eine solche Reichseinigkeit angesichts des heutigen Verkehrswesens ist. Mit welcher Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit auch hier zu Werke gegangen wurde, beweist die Art der Stoffsammlung. Um einerseits zu beobachten, welche Fälschungen bei den einzelnen Nahrungs- und Genußmitteln hervorgetreten seien und zu prüfen, ob und wie diese Verfälschungen wissenschaftlich hergestellt werden könnten, mußte das Amt sich vor allem jederzeit darüber erkundigen, was auf dem betreffenden Gebiete von kompetenten Sachverständigen geleistet worden war. Dies geschah durch das Studium der medizinischen, chemischen, technischen, landwirthschaftlichen und hygienischen Literatur, die fortlaufend ausgezogen und nach Materien geordnet, zusammengestellt wurde, eine Arbeit, die eine ständige Aufgabe des Amtes bildet. Auf diese Weise ist es, sobald sich ein spezieller Anlaß zur Bearbeitung einer Frage bietet, ohne Schwierigkeit möglich, literarisches Material sofort zur Stelle zu haben.

Ueber die Art der Wasserversorgung und Entwässerung in den Städten mit 15,000 und mehr Einwohnern hat das kaiserliche Gesundheitsamt mittels Fragebogens Erhebungen gemacht, auch häufig im Laboratorium Trinkwasser untersucht und begutachtet. Anlaß dafür gab bald die Frage der Verwendbarkeit eines Wassers für die Zwecke der Versorgung, bald die Vermuthung eines ursächlichen Zusammenhangs der Beschaffenheit mit Erkrankungen. Um Untersuchungen des Wassers hinsichtlich der darin vorhandenen Pilzorganismen und der Leistungsfähigkeit von Wasserfiltern haben sich einzelne Forscher des Amtes ebenfalls verdient gemacht. Auch die Wohnungshygiene zog dasselbe in das Bereich seiner viel umfassenden Thätigkeit. (Ventilation, Heizung, Erdprobenuntersuchungen aus dem Untergrund von Wohngebäuden.) Zur Ausbildung und Verbesserung der Verfahren der Luftuntersuchung wurden mancherlei Versuche angestellt; dieselben erstrecken sich auf die Methoden, den Gehalt der Luft an Mikroorganismen, an Wasserdampf, Kohlensäure, Beimengungen von Staub, Ruß, Kohlenoxyd zu bestimmen.

Noch wären mancherlei anderer Leistungen des deutschen Gesundheitsamtes zu gedenken; aber die angeführten, die wir leider nicht in's Detail verfolgen können, mögen den Beweis liefern, daß dasselbe rüstig und mit Erfolg an der Beseitigung von Mißständen in der Volksgesundheit arbeitet. Das gute Beispiel Deutschlands mit seiner technisch, berathend und begutachtend hochstehenden Zentralgesundheitsbehörde regt auch bereits andere Länder z. B. Oesterreich, zur Nachahmung an. Wann kommt einmal die kleine Schweiz an die Reihe? Auch sie würde gewiß viel Arbeit für ein, wenngleich auf bescheidenerer Grundlage aufgebautes eidgenössisches Gesundheitsamt bieten und damit einen wichtigen Schritt zur Vereinheitlichung ihrer hygienischen Bestrebungen nach vorwärts thun. Wir erinnern dies bezüglich bloß an die Lücken unserer Impfgesetzgebung, an die nur in einer Reihe von Kantonen genüglich geregelte Lebensmittelpolizei, an das Geheimmittelwesen, an die Verschiedenheit kantonaler Bestimmungen punkto Ausübung des ärztlichen Berufes, Fragen von großer persönlicher uud allgemein bürgerlicher Bedeutung, deren gründliche Neugestaltung oder Besserung als hygienische Zukunftsaufgaben im Auge behalten werden müssen.

Hausmittel und Selbsthülfe bei Verletzungen.

Geheimrath Dr. v. Nußbaum in München hat in einem Vortrage über Hausmittel und Selbsthülfe bei Verletzungen folgende sehr beherzigenswerthe Winke gegeben: „Die in den Familien gebräuchlichen und von den Groß= oder Ureltern überlieferten Hausmittel entstammen fast alle den Napoleonischen Kriegen, da Militärärzte einquartirt waren und solche Mittel zurückließen, die meist aus Kampher, Wachs, aus ganz guten Arzneimitteln zusammengesetzt und bis in die neueste Zeit recht brauchbar waren. Aber Alles macht Fortschritte, namentlich hat die Chirurgie in der letzten Zeit ganz riesige Errungenschaften gemacht und deshalb gibt es jetzt bessere Hausmittel, als vor 20 Jahren. Das Mittel, welches bei Wunden am allerbesten ist, kauft man nicht in der Apotheke, sondern man hat es im Hause. Wir könnten gar nicht Aerzte sein, wenn wir diese Mittel nicht hätten! Ruhe, hohe Lage, Kälte, Druck und Massage, das sind die größten Mittel, die wir besitzen, und die brauchen wir nicht zu kaufen. Wie gut ist bei einem wehen Finger, bei Entzündung eines Gliedes die Ruhe, die hohe Lage, wie tobt und klopft aber das wehe Glied, wenn ihm die Ruhe, die hohe Lage fehlt! In der Apotheke gibt es kein so vortreffliches Mittel als Ruhe, hohe Lage und Kälte. (Hochlagerung einer Hand empfiehlt sich auch bei den so häufigen sog. Fingerbrühen oder „Umläufen", im Appenzellerland „Hauptfluß" geheißen.) Probiren

Sie es nur einmal und halten Sie eine Hand in die Höhe und die andere abwärts, letztere wird dick und blau, erstere dagegen weiß und dünn. Mit der hohen Lage erreicht man Wirkungen wie mit keinem andern Mittel. Im Feldzuge 1870—71 waren wir arm an Wasser und Eis, denn in Südfrankreich gibt es kein kaltes Wasser, sondern man trinkt das in den Cisternen gesammelte Regenwasser. Die verwundete Hand eines Soldaten war roth, geschwollen, wurde dann aber blau und schwarz, man befürchtete den Brand und hatte kein Wasser und kein Eis; man hing die Hand hoch auf, nach drei Stunden war der Schmerz vorbei; nach 12 Stunden zeigte sich die blaue Hand roth und nach 24 Stunden war sie gerettet. Ein anderes Mittel ist die Kälte. In dieser Beziehung brauchen wir nicht zu sorgen: Kaltes Wasser ist immer zu haben und auch Eis kann man an den meisten Orten aus Eiskellern selbst im Sommer wohl beschaffen. Kälte ist schmerzstillend und ein kalter Ueberschlag wirkt gegen jede Entzündung gut. Mit Kälte kann man jede Empfindung ganz aufhören machen; aber sie erweist sich auch als fäulnißwidrig. Kälte verhindert den Fäulnißprozeß, wie jede Hausfrau weiß; sie legt deshalb das Fleisch, um es vor dem Stinkendwerden zu bewahren, auf das Eis. Zu medizinischen oder chirurgischen Zwecken macht man die Sache umgekehrt: wir legen das Eis auf das Fleisch und erreichen dasselbe Resultat. Die Kälte zieht zusammen, die Wärme dehnt aus; wenn eine Wunde stark blutet, so zieht ein kalter Ueberschlag die Blutgefäße zusammen und die Blutung hört auf oder vermindert sich. Daher ist die Kälte auch entzündungswidrig, denn bei stark zusammengezogenen Blutgefäßen ist eine Entzündung nicht zu befürchten. Die Kälte brauchen wir auch nicht in der Apotheke zu kaufen und so haben wir zu Hause ein schmerzstillendes, blutstillendes, fäulniß- und entzündungswidriges Mittel in der Form des kalten Wassers.

Zum Schwindel mit den Nicholson'schen Ohrtrommeln.

Wie sehr unsere Warnung vor den auch in einer Menge Schweizerischer Blätter marktschreierisch angepriesenen Nicholson'schen Ohrtrommeln gegen „Taubheit" am Platze gewesen, dafür liefert einen Beweis nachfolgende Zuschrift eines Arztes aus dem Kanton Aargau. Dieselbe ist nur ein Müsterchen von den vielen, wie dem leichtgläubigen Volke durch Mithülfe des medizinischen Reklamen- und Inseratenunwesens unserer Presse das oft genug sauer verdiente Geld abgeschwindelt wird.

Eine Frau F. in T. (Kanton Aargau) hat beidseits durch Eiterung Trommelfell und Gehörknöchelchen verloren und dadurch das Gehör erheblich eingebüßt. Nachdem die Eiterung zum Stillstand gebracht war, wurde ihr vom Arzte gerathen, den theilweisen, unwiderbringlichen Gehörverlust geduldig zu ertragen. Von ihrer Umgebung aufgestiftet, wandte sie sich an die in vielen Zeitungen ausgeschriebene Firma Nicholson und erhielt umgehend gegen Nachnahme von **55** Fr. Folgendes (die betreffende Nachnahmekarte, betitelt Sendung von J. H. Nicholson, unter den Linden, Berlin, welche den Schwindelartikel der Ohrtrommeln als „chirurgische Instrumente" bezeichnet, hat uns vorgelegen): 1) eine dicke Broschüre, enthaltend einige Anweisungen zum Gebrauch der Trommeln und eine Masse Zeugnisse angeblich Geheilter, 2) in einer Holzschachtel ein Fläschchen einer klaren, nach Chloroform riechenden Flüssigkeit, natürlich unübertrefflich für alle Ohrleiden und Taubheiten; ferner zwei sog. künstliche Trommelfelle d. h. je 2—3 cm. lange, vergoldete Kupferdrähte, an jedem Ende mit einer dünnen Kautschukplatte versehen. Das Ganze hat höchstens einen Werth von vielleicht 2 bis 3 Franken und dafür mußte die ganz unbemittelte Person 55 Franken bezahlen!! Natürlich wußte dieselbe die Apparate gar nicht anzuwenden und als der Arzt ihr dieselben in die Gehörgänge einführte, zeigte es sich, daß sie noch weniger hörte als vorher. Auch das chloroformhaltige Ohrwasser dürfte für kranke wie gesunde Ohren nicht ungefährlich sein. — Das Berliner Polizeipräsidium hat im letzten Monat folgende, auf obgenanntes Ohrwasser bezügliche Bekanntmachung erlassen: Das von der Firma Nicholson empfohlene, zu 4½ Mark abgegebene Mittel besteht nach amtlicher, chemischer Unter-

suchung lediglich aus Glycerin, dem etwas Aether und Alkohol beigemischt ist. Der Inhalt hat einen Werth von 10 Pfennigen und keine Wirkung gegen wirkliche Taubheit. Das Publikum, namentlich in der Provinz, wird vor dem Treiben der Firma Nicholson gewarnt. — Leider haben wir die betrügerischen Annoncen des Schwindelgeschäftes auch nach unserer ausdrücklichen Warnung in einer Februarnummer der „Gesundheitsblätter" wiederholt in Zeitungen gelesen (so z. B. in dem stark verbreiteten „ostschweizerischen Wochenblatt" vom 23. März). Was nützen alle Bestrebungen zur Aufklärung und Verhütung der Ausnützung des Volkes in Krankheiten, wenn unsere Zeitungsblätter von jenen keine Notiz nehmen und dieselben für Aufnahme solcher medizinischen Schwindeleien von den Organen der Medizinalpolizei nicht energisch zur Strafe eingeleitet werden?

Zur Verhütung von Unglücksfällen durch Petroleum.

Der Rath der Stadt Dresden ertheilte folgende Anweisung für den Umgang mit Petroleum und die Behandlung der Petroleumlampe: „Aus Anlaß der zahlreichen Unglücksfälle beim Gebrauch des Petroleums, welche theils durch Explosionen, theils durch das Umfallen der Lampen und durch das Zerbrechen oder Ausfließen der Oelbehälter, theils durch falschen Gebrauch des Petroleums, wie z. B. durch das höchst gefährliche Zugießen von Petroleum in brennendes Feuer, entstehen, werden hiermit die nachstehenden, von dem hiesigen Gewerbeverein durch seinen technischen Ausschuß in dankenswerther Weise zusammengestellten Regeln zur allgemeinen Kenntniß gebracht, durch deren gewissenhafte Befolgung solchen Gefahren mit Sicherheit vorgebeugt werden wird. 1. Das Petroleum ist thunlichst in Blechgefäßen und an kühlen Orten aufzubewahren. (Explosionen des Petroleums finden nur Statt, wenn solches sich in gasförmigem Zustande befindet, in solchen kann es bereits bei Erwärmung von 20° R. [25° C.] gelangen.) 2. Das Um- und Einfüllen des Petroleums ist thunlichst bei Tageslicht, keinesfalls aber in der Nähe von offenem Feuer oder Leuchtflammen zu bewirken. (Ein Vergießen des Petroleums führt leicht zur Entzündung, zum Zerspringen des Gefäßes und zu lebensgefährlicher Verbrennung. Unbedingt unstatthaft ist das Nachgießen von Petroleum in eine brennende Lampe.) 3. Der Docht muß beim Einziehen in die Lampe völlig rein und trocken sein und gut passen, er darf insbesondere nicht etwa zu dünn sein. (Zu dünner Docht führt zur Erhitzung des Brenners und damit des Oels. Feuchter, sowie zu dicker Docht saugt schlecht. Das Trocknen feuchten Dochtes ist am Besten mit einem heißen Plätteisen zu bewerkstelligen.) 4. Docht nnd Brenner müssen täglich von allen kohligen Resten befreit werden. Eine Petroleumlampe, welche längere Zeit nicht in Gebrauch gewesen, ist vor der Wiederinbrauchnahme mit besonderer Sorgfalt zu reinigen. (Kohlige Reste erhitzen den Brenner. Ungleich beschnittener Docht verursacht Ruß.) 5. Die Luftzüge des Brenners sind täglich zu reinigen. Schadhaft gewordene Brenner sind unverzüglich durch neue zu ersetzen. (Reinhaltung der Luftzüge bewirkt eine günstige Abkühlung des Brenners, der beim Anzünden mit Papier und dergleichen leicht verunreinigt wird.) Das Oel im Behälter darf nie vollständig ausbrennen, der Behälter muß vielmehr stets so viel Petroleum enthalten, daß der Docht in dasselbe eintaucht. (Sobald der Docht aus Mangel an Petroleum trocknet, brennt die Flamme in den Brenner hinab, erwärmt das Petroleum und entzündet das dadurch gebildete Gas.) 7. Der Behälter muß vor jeder Erwärmung bewahrt werden. 8. Die Lampe darf nicht in zurückgedrehtem Zustande gebrannt werden. (Das Niederdrehen des Dochtes erzielt keinerlei Petroleumersparniß, es erhitzt aber den Brenner und erzeugt übelriechende, gesundheitsschädliche Gase.) 9. Das Auslöschen der Lampe ist durch leichtes Ueberblasen des Zylinders nach vorherigem geringem Niederdrehen des Dochtes zu bewirken. (Das Ausdrehen, sowie das Blasen in den Zylinder kann unbemerktes Fortbrennen und Rückschlagen der Flamme bewirken.) 10. Endlich empfiehlt es sich überhaupt, namentlich aber in Kinderstuben und Familienstuben wenn irgend thunlich, nur Hängelampen zu verwenden.

Ersatz für Kaffee in der Ernährung der Kinder.

Herr Apotheker Uhlmann in Zürich veröffentlichte in der als Gratisbeilage zum trefflichen Schweizerischen Familienwochenblatt von Th. Schröter erscheinenden „Kochschule" (No. 49) unter dem Titel „Bequemer und sehr nützlicher Ersatz für Kaffee, besonders wichtig für die Ernährung unserer Kinder" einen kleinen Aufsatz, den wir gerne auch hier wiedergeben. Ist doch eine ausreichende und stofflich zweckmäßige Nahrung der aufwachsenden Jugend die Grundlage für deren physisch gedeihliche Entwicklung, wenngleich namentlich die Preisfrage der

Nahrungs= oder Genußmittel für viele Familien sehr maßgebend bleibt. Der genannte Gewährsmann schreibt: „Wie oft klagen unsere erfahrensten Herren Aerzte, daß besonders unsere Schulkinder Milch, die beste Nahrung für Kinder, selten allein, oder in nicht genügender Quantität und Qualität erhalten, aber dafür eine tüchtige Tasse voll Cichorienbrühe vulgo Kaffee mit wenig Milch. Daß diese Brühe keinen, resp. nur sehr wenig Nahrungswerth hat, leuchtet doch gewiß ein, und was ist die Folge hievon? Kaum sind die Kinder in der Schule, so stellt sich sehr natürlich wegen dieser schlechten Nahrung Hunger ein, an den die Kinder oft gewiß mehr denken, als an die Schulaufgaben. Allein die reine Milch schmeckt auf die Dauer nicht immer, und eine Abwechslung ist deßhalb von großem Nutzen. Da hatte Herr Chocoladefabrikant D. Sprüngli in Zürich die köstliche Idee, bereits fertige Chocolade in Pulverform, statt in den üblichen Tafeln zu völlig gleichen Preisen in den Handel zu bringen. Leichter und bequemer läßt sich nun die Herstellung von Chocolade nicht wohl denken. Ein Eßlöffel voll dieses Pulvers wird mit kochender Milch angerührt, nachher die Tasse ebenfalls mit heißer Milch aufgefüllt und das Getränk, das gewiß den meisten Personen zuträglich ist, steht fertig da. Auf diese Weise wird dann wirklich auch Milch genossen, nicht bloß genippt, und der Körper ernährt. Bei dieser Gelegenheit müssen wir gegen die sogenannten löslichen Cacaopulver, ob holländischen oder andern Ursprungs, doch auch ein Wörtchen reden. Bei den meisten Personen ist der Gebrauch solchen Pulvers die reinste Geldverschwendung,*) und die Einbildung, auch in reiner Chocolade sei noch zu viel Fett, ebenfalls für die meisten Personen eine total unrichtige. Zu einer richtigen Ernährung braucht ja der Mensch täglich Fett, sei es in dieser oder jener Form. Und was wird mit dem sog. löslichen Cacaopulver Alles getrieben, bis glücklich ein Kunstprodukt mit Minderwerth an Nährstoffen übrig bleibt! Da wird gepreßt, mit Alcalien ausgelaugt, wieder getrocknet, kurzum der Cacao auf alle mögliche Art mißhandelt und schlechter gemacht, nur um etwas Extra zu haben und mehr Geld für die sog. Verbesserung resp. Verschlimmerung zu erhalten.

Wer aber z. B. wegen gestörter Verdauung absolut Cacao mit weniger Fett haben will, der verlange reines entöltes Cacaopulver, das sehr leicht darzustellen ist, indem gerösteter Cacao einfach zwischen erwärmten Platten ausgepreßt und der durch dieses Verfahren vom Fett zum größten Theil befreite Cacao dann gepulvert wird. Gute Cacaokerne enthalten gewöhnlich 48—53 % und sog. entölter Cacao zirka 20 % Fett. Also Hausfrauen und Mütter! Gebet statt sog. Kaffeebrühe euern Kindern ein gesundes und nahrhaftes Getränk und genießet auch selbst hievon; denn Chocolade wirkt nicht so sehr auf die Nerven wie Thee, ist also auch viel zuträglicher. Nehmet Chocolade in Pulverform, bereitet mit kochender Milch in wenigen Minuten einen delikaten Trank, und Alt und Jung wird euch gewiß hiefür dankbar sein."

---

*) Ist doch zu viel behauptet. Das holländische Cacaopulver enthält, wie chemische Untersuchungen lehren, immer noch gegen 30 % Cacaofett oder Butter. Das dem holländischen vorzuziehende Lobek'sche Cacaopulver, das nicht mittelst Alkalien (Pottasche oder Soda) löslich gemacht wird wie das erstere, besitzt einen Gehalt von 29 % Fett. (Red.)

Ueber Zahngesundheitspflege.

Der Direktor des neuen zahnärztlichen Instituts der Universität Berlin, welches in seiner Poliklinik jährlich von 9000—10,000 Patienten besucht wird, hat einen Bericht über die Thätigkeit dieser jungen Anstalt veröffentlicht und entwirft dabei auch eine sehr drastische, aber wohl zu beherzigende Schilderung von der Art der Zahnpflege in Deutschland. Dieselbe trifft ebenfalls für schweizerische Verhältnisse zu, und die mahnenden Worte für die Verbesserung der

bislang bei Tausenden höchst vernachläßigten Zahnreinlichkeit verdienen für uns so gut wie für Deutsche alle Berücksichtigung.

„Eine so rücksichtslose Behandlung der Zähne von Seiten ihrer Inhaber, wie sie in Deutschland die Regel ist, dürfte in anderen Kulturländern nicht leicht zu finden sein. Wäre der germanische Stamm nicht von Natur mit verhältnißmäßig guten Zähnen ausgestattet, so wären die Resultate dieser Vernachläßigung noch schlimmer, als sie schon so oft und zwar hier mitten in Berlin bei einer verhältnißmäßig gut situirten und gebildeten Bevölkerung in abschreckender Weise zu Tage treten. Der Satz, daß der Mund fäulnißfrei sein soll, weil sonst Lunge und Magen angesteckt werden, findet selten die gebührende Beachtung. Ja, wenn das mit komplizirten Mundwässern, aromatischen Zahnpulvern zu erreichen wäre, für welche in Deutschland jährlich Hunderttausende nutzlos verausgabt werden, dann wäre Mancher wohl dazu bereit, aber eine fremde Hand an seine Zähne herankommen zu lassen, dazu entschließt man sich nur in der äußersten Noth. Ein einfaches, nicht zu scharfes Zahnpulver aus Schlemmkreide mit Magnesia, etwas medizinische Seife und einige Tropfen aromatischen Oels, aber ohne Beimengung schädlicher Stoffe, wie Alaun, Kampher, Cremor tartari (Weinstein), Lindenkohle 2c., eine mäßig harte Zahnbürste und reines Wasser sind werthvolle Erhaltungsmittel, welche nur zu oft vernachläßigt werden. Aber eine einmal begonnene Caries (Zahnfäulniß) wird durch diese Mittel nicht zum Stehen gebracht. Die Caries ist nur am Fortschreiten zu verhindern durch sorgfältige Reinigung der befallenen Stellen von allen Zerfallprodukten mit darauf folgender genauer Ausfüllung der Höhle durch einen selbst nicht fäulnißfähigen Körper, also durch die verschiedenen Methoden der Füllung, welche in Deutschland noch hartnäckig mit dem barbarischen Namen der „Plombe" belegt wird, obgleich das Blei sanitätspolizeilich als Füllungsmittel der Zähne längst verboten ist. Eine einzelne Füllung in einer von Erweichungsheerden wimmelnden Zahnreihe ist aber ohne Werth. Wenn der ganze Mund nicht fäulnißfrei gemacht wird, so dringen die Bakterien bald wieder zwischen Füllung und Zahnbein ein und lösen die Füllung los. Also Beseitigung sämmtlicher Fäulnißheerde, d. h. Asepsis der Mundhöhle. Was nicht mehr zu erhalten ist und durch seine Anwesenheit die Nebenzähne schädigt, muß entfernt und jede kariöse Höhle muß gefüllt werden. Mit diesen Anforderungen stößt man aber auf den größten Widerstand bei den Patienten und erhält zumeist die Antwort: „Warum soll ich mir den Zahn ziehen lassen, er thut mir ja nicht weh." Bei den meisten Patienten ist es eben nur der quälende Zahnschmerz, der dieselben zur Extraktion treibt. Daß man auch ohne augenblicklichen Schmerz einen Zahn opfern müsse, um die anderen Zähne zu erhalten, erscheint ihnen unfaßbar. Und doch weiß jede Hausfrau, daß die Fäulniß ansteckt. Bei Eiern, Aepfeln und Kartoffeln achtet sie auf's Sorgfältigste darauf, daß kein fauler Körper zwischen den gesunden bleibt, aber für die Zähne hält sie es nicht für erforderlich, dasselbe zu thun, was sie den Produkten ihrer Wirthschaft zu Theil werden läßt. „Allerdings thut das auch nicht weh!" fügt Herr Professor Busch ironisch hinzu."

Neue Literatur über Gesundheitspflege.

Prof. Dr. Friedr. Esmarch: Samariterbriefe. Mit 14 Abbildungen im Text. Kiel, Lipsius und Fischer, 1886.

Trotz der Anfeindungen, welche namentlich in Deutschland die selbst innert den richtigen Schranken beabsichtigte und geübte Popularisirung erster Hilfeleistung in plötzlichen Unglücksfällen gefunden hat, geht die unserer Ueberzeugung nach gute Sache doch ihren Gang, wie die Fortschritte hinsichtlich Ab-

haltung von immer zahlreicheren sog. Samariterkursen und die Mehrung der einschlägigen Literatur beweist. Namentlich ist Prof. Esmarch in Kiel, der unermüdliche Förderer des Samariterwesens in Deutschland, der nach dem Vorbilde Englands bereits im Jahre 1882 die ersten deutschen Unterrichtskurse für Einübung der Nothhülfleistungen durch Laien bei Verletzungen und Unglücksfällen aller Art (Wunden mit Blutungen, Knochen- und Gelenksbeschädigungen, Vergiftungen, Erfrieren, Ertrinken, Erstickung ꝛc.) gründete, bemüht, durch immer neue, populäre Schriften das Interesse für den hochwichtigen Gegenstand zu wecken. Damit will er auch sowohl die Lauheit wie den Widerstand gegen die humanen und vom Standpunkte der Vorsorge nur zu begrüßenden Samariterbestrebungen beseitigen. Ein höchst schätzenswerther Beitrag zur Samariterliteratur sind die von Esmarch herausgegebenen, sehr lebendig geschriebenen Samariterbriefe. Er hat sie an einen deutschen Arzt gerichtet, der wohl die gegnerischen Schriften gegen die Verbreitung der Samariterschulen ganz gut kennt, Esmarch's Vorträge darüber und seinen Leitfaden für dieselben aber gar nicht gelesen hat. Trotz dieser Einseitigkeit betrachtete jener Arzt, wie so manche seiner Kollegen, die Bemühungen Esmarch's, Samariterschulen oder -Kurse überall einzuführen, nur mit Bedauern und Widerwillen. Es geschah dies sowohl aus Abneigung gegen das Populärmachen von Kenntnissen und Handgriffen, die angesichts der hohen Verantwortlichkeit allerdings in erster Linie Aufgabe eines vollständig orientirten und geübten Sachverständigen sind, als auch aus Furcht, daß durch die genannten Bestrebungen nur die Schaar der Halbwisser und Pfuscher in medizinisch-chirurgischen Dingen vermehrt werde. Wir haben im letzten Jahrgang (No. 25) unsere Ansichten über die für das Volkswohl sehr bedeutsame Streitfrage ausführlich mitgetheilt und dabei einen Standpunkt vertheidigt, welcher mit den wohlverstandenen und nicht zu weit ausgreifenden Absichten der Samariterfürsprecher durchaus sympathisch ist. Und wir denken, trotz hie und da wirklich vorkommender Miß- und Uebergriffe von Quacksalbern, die sich erfahrener und gescheidter dünken, als gebildete, geübte Aerzte, muß man doch für die bessere Aufklärung des Publikums über Nothhülfen in obbezeichneten Unglücksfällen einstehen. Humanität und Hygiene scheinen uns dabei in gleicher Weise lebhaft interessirt.

Dr. Esmarch bittet in den in Frage stehenden Samariterbriefen seinen von vorneherein der Sache zwar abgeneigten, aber doch nicht hartnäckig unbelehrsamen Freund und Kollegen, das Zunftbewußtsein einmal in den Hintergrund treten zu lassen und ruhig, ohne Voreingenommenheit, die 4 Samariterbriefe zu lesen. Er werde sich dann hoffentlich davon überzeugen, daß der Verfasser nichts erstrebe, was, wie allzu ängstliche Berliner Aerzte meinten, eine schwere Schädigung des öffentlichen Wohles herbeiführen müsse. Die Befürchtung jener Aerzte, es möchte unter dem Deckmantel des Samariterthums nur eine größere Entfaltung des Quacksalberunwesens stattfinden, hat sich auch glücklicherweise nicht erfüllt.

Im 3. Brief spricht Esmarch, gestützt auf Erfahrung, es mit Bedauern aus, daß die ganze, im Großen ungerechtfertigte Opposition gegen den Samariterunterricht dem Ansehen des ärztlichen Standes in den Augen der Laien viel geschadet habe. Um so mehr erscheint es als Pflicht der einsichtsvollen Vertreter der praktischen Medizin, für die gewiß weit größeren Nutzen als Schaden stiftenden Absichten der Samariterhülfe einzutreten. Im routinirten England erfreut sich die Aufklärung des Publikums behufs richtiger Hülfeleistung durch Laienhand in der ersten Noth plötzlicher Unglücksfälle ungetheilter Zustimmung der Aerzte. In den dortigen großen Städten sowie an den Küsten erwies sich der Samariterdienst bereits in sehr zahlreichen Fällen als höchst nothwendig und segensreich. Esmarch weist z. B. auf die Thatsache hin, daß selbst in London sehr häufig einfache Beinbrüche, welche gar nicht geschient worden waren, durch Droschkentransport in gefährliche umgewandelt wurden. Dieser Umstand veranlaßte gerade die englischen Aerzte, die Samariterhülfe zu organisiren, und in ganz England ist jetzt nur eine Stimme darüber, daß durch die zahlreicheren, überall vorhandenen Nothhelfer unendlich viel Unheil verhütet werde. In selbstverständlich viel bescheidenerem Maße kann man aber durch ähnliche Propaganda, die ja den Arzt nicht entbehrlich machen, ihn nur im Nothfalle ersetzen soll, beim Volke überall bedeutenden Nutzen stiften. Es erscheint sogar empfehlenswerth, die allerwichtigsten Verhaltungsmaßregeln für den Augenblick gefährlicher Verletzungen — z. B. Blutungen — schon den älteren Schülern, besonders im reiferen Alter der Fortbildungsschulstufe, eindringlich ans Herz zu legen. In einer obligatorischen Knabenfortbildungsschule hat Rezensent während mehreren Wintern an der Hand von Anschauungsunterrichtstabellen ꝛc. auch kurz möglichst praktische Belehrungen über die Nothhülfen in plötzlichen Unglücksfällen gegeben. Es würde sich empfehlen, die Esmarch'sche Samariterkiste für solche Zwecke anzuschaffen und in den Fortbildungsschulen, die ja auf die grüne Praxis des Lebens, nicht auf so viel verschwitzbare graue Theorie ausgehen müssen, in einigen Stunden die nothwendigsten Handgriffe und Uebungen für Nothhülfe vornehmen zu lassen. So würde eine viel allgemeinere Kenntniß des Samariter-

dienstes ins Volk bringen, als durch die vereinzelten Samariterkurse. Wir möchten philanthropisch gesinnte Aerzte bitten, sich jenes Zweiges der praktischen Jugendbildung lebhaft anzunehmen; sie hätten dabei Gelegenheit, viel Vorurtheil zu zerstören, Schaden verhüten zu lehren, die jungen Leute auch auf die Gefahr übertriebenen, allzu selbstbewußten Samaritereifers aufmerksam zu machen und vor dem gemeinschädlichen Treiben der Medizinpfuscher, Geheimmittelritter ꝛc. zu warnen.

Wir empfehlen die Esmarch'schen Samariterbriefe, die über Wesen, Bedeutung und Umschränkung des Samariterthums, über Einrichtung einschlägiger Schulen oder Kurse, über die dazu nöthigen Gegenstände für lebendige Anschauung und Uebung, Klarheit verschaffen, eindringlich der Beachtung aller Menschenfreunde, Aerzte wie Nichtärzte. Die zahlreichen mitgetheilten Fälle von lebensrettender Thätigkeit geschulter Samariter stellen die schöne Sache in ein gewiß Jedermann versöhnendes Licht. C.

Briefkasten für Gesundheitspflege.

M. G. in St. G. **Ob die Poliklinik für Magen- und Darmkatarrh von Popp in Heide** (Holstein) **Vertrauen verdiene?**

Trotzdem diese Klinik wiederholt auch in schweizerischen Blättern ausgekündigt wird, natürlich mit empfehlender Broschüre und einem Wust von Zeugnissen auch anonymer „Geheilter", warnen wir Sie sehr davor, sich von der ausländischen Schmarotzerfirma, die es nur auf Schweizerfranken abgesehen hat, pflücken zu lassen. Deren briefliche Heilmethode verdient durchaus kein Vertrauen, sollte Einem vielmehr den „Magen nehmen". Zur Erkennung von Magen-Darmleiden bedarf es genauer, persönlicher Untersuchung durch einen Arzt und zu ihrer erfolgreichen Behandlung darf man nicht bloß ein mit theurer Nachnahme aus weiter Ferne, sogar vom meerumschlungenen Holstein, bezogenes Mittel verschlucken, sondern muß sich namentlich die Diät nach Speis und Trank aufs allersorgfältigste regeln lassen. Die Popp'sche Kur durch die bloß erfundene Poliklinik, deren Reklamen aufzunehmen für die Blätter Ihres Kantons untersagt wäre (es gibt aber leider immer solche, die dem Verbot eine Nase drehen), besteht laut dem Hahn'schen Geheimmittelwegweiser aus einem stark mit Schwefeleisen verunreinigten — Eisen! Dafür läßt sich der Menschen-, Kranken- und Geldfreund 60 Mark bezahlen (72 Pulver). Beißen Sie auf solchen Köder ja nicht an!

F. M. in H. **Ob Schweinefleisch Kindern mit Neigung zu Hautausschlägen und Augenentzündungen zu verbieten sei?**

Wenn die Schweizerische Frauenzeitung in ihrem Briefkasten davor gewarnt hat, skrofulösen Kindern Schweinefleisch zu geben, so beruht diese Warnung auf einem gesundheitlich nicht zu rechtfertigenden Vorurtheil. Ist zwar das genannte Fleisch, wenn es fett ist, etwas schwerer zu verdauen, als Ochsenfleisch, so muß nur auf magere Stücke gesehen werden. Magerer Schinken z. B. ist ein ganz vorzügliches Nahrungsmittel für Kinder mit skrofulöser Körperbeschaffenheit. Es wird in manchen Blättern über Gesundheitsfragen geschrieben, aber nicht immer sind es ächte Münzen, sondern hie und da veraltete Ansichten und unphysiologische Theorieen, die dann mehr verwirren, als zur wirklichen Volksaufklärung dienen. Hiezu gehört auch die Meinung vom schädlichen Einfluß guten, unverdorbenen Schweinefleisches und -Fettes auf das Blut. — Daß obgenannte Zeitung in der neuesten Nummer (vom 9. April) trotz einer früher brieflich an die Expedition abgegebenen Aufklärung die Schwindelpoliklinik Popp in Heide, die wir in Frage 1 nach ihrem Werth gekennzeichnet haben, durch Inserat allen Verdauungskranken dringend empfehlen, ferner in der nämlichen Beilage das im Kanton Zürich (ohne Zweifel auch in St. Gallen) verbotene scharfe Geheimmittel „Pain expeller" anrühmen läßt, reimt sich sonderbar mit den im Text proklamirten hygienischen Tendenzen. Aber freilich, die Inseratenkuh für medizinische Spezialitäten und Geheimmittel gibt viel fette Milch!

K. F. in St. G. **Aus was die Hohl'schen Pektorinen gegen Hals- und Brustleiden bestehen?**

Ursprünglich enthielten dieselben Bleizucker und Opium, und waren jedenfalls wegen letzterem Mittel wirksam. Da es aber für die Gesundheit nicht gleichgültig ist, schachtelnweise als Hausmittel auf längere Zeit und eigene Faust Gifte wie Blei und Opium zu schlucken, so wurden die Pektorinen (vom Worte Pectus = Brust) medizinalpolizeilich verboten. Später nahmen sie eine harmlosere chemische Zusammensetzung an (Zucker, Gummi, Stärkemehl) und sind deßhalb erlaubt worden. 1 Schachtel enthält 24 Stück Plättchen: Werth 15—20 Rp., Kosten 75 oder 115. Wirkung??

Hierzu eine Beilage.

Schweizerische Blätter
für
Gesundheitspflege.

Beilage zu No. 8. Neue Folge II. Jahrgang. 15. April 1887.

Verschiedene Mittheilungen.

Einfluß reiner Luft auf den Milchertrag. Wie viel gesunde Luft Einfluß auf die Milchergiebigkeit der Kühe hat, ist ziffermäßig durch eine Statistik der Frankfurter Milchkuranstalt nachgewiesen. Im mustermäßig gebauten Stalle der Anstalt werden 80 Stück Schweizerkühe gehalten und außerordentlich gut gefüttert. Dieselben lieferten, bevor die jetzt in Thätigkeit gesetzte Ventilation eingerichtet war, im Jahre 1877 per Stück durchschnittlich 3700 Liter Milch, 1878 auch 3700 Liter, 1879 3719 Liter. Nach Anlage der Ventilation 1880 per Stück 4050, 1881 4152, 1882 4354 Liter Milch. Die bessere Ventilation hat also bei ganz gleichem Futter den Milchertrag pro Jahr und Stück um 483 Liter erhöht.

Abhärtungssport durch Baden im Winter. Ob kalt oder warm, in Sonnenschein, Schnee und Eis — jeden Morgen, den der Herr erschaffen, fand sich letzten Winter hindurch in der Serpentine, dem Hyde Park-Teiche zu London, vor 8 Uhr eine Menge von bad- und schwimmlustigen Männern zusammen. Sie ließen das Eis einige Meter im Geviert durch die Holzhämmer der Teichpolizei aufklopfen, breiteten ihr mitgebrachtes Stück Teppich aus, entkleideten sich und stürzten im Kopfsprunge in das kalte Naß. Ein Vertreter der „Daily News" beobachtete sie bei 3 Grad Kälte und einem schneidenden Nordost und fand, daß die einzigen, die vor Kälte schauerten und zitterten, die Herren im Ueberrocke waren, die neugierig zuschauten. Unter den Badern gab es alte Herren von 70 Jahren, die sich dort ewige Jugend zu holen behaupten. Solchen Sport können, ohne Schaden zu nehmen, nur die von früh auf durch gymnastische Spiele, viel Aufenthalt in freier Luft, gute Hautpflege und kräftige Nahrung abgehärteten Leiber der Söhne John Bull's riskiren.

Zürich, den 29. April 1887. Neue Folge II. Jahrgang. Nº 9.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Schweizervolke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Zürich. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4, — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Einzelne Nummern kosten 20 Cts. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. Bei mehr als einmaliger Wiederholung 20% Rabatt. Insertionsaufträge nimmt an die Expedition von David Bürkli in Zürich.

Die gesundheitliche Tragweite des Alkoholgesetzes.

Am 15. Mai wird das Schweizervolk über das Schicksal eines Bundesgesetzes zu entscheiden haben, welches den Kampf gegen eines der allerschlimmsten Uebel, gegen übermäßigen Branntweingenuß und damit gegen eine der verderblichsten Erscheinungsformen des Alkoholismus, aufnehmen will. Von Menschenfreunden und aufrichtigen Förderern der sittlichen wie materiellen, sozialen wie gesundheitlichen Wohlfahrt unserer Bevölkerungen sympathisch begrüßt, von Schnapsbrennern lebhaft bekämpft, wird seine Annahme oder Verwerfung einen Prüfstein liefern, ob das Schweizervolk die ernsten und uneigennützigen Absichten unserer Bundesgesetzgebung, durch das Alkoholmonopol des Staates den einzelnen Kantonen wie namentlich den Gegenden, wo die ruinöse Branntweinsucht sich leider tief eingenistet hat in die Lebensgewohnheiten Einzelner wie ganzer Familien, einen hohen humanitären wie ökonomischen Dienst zu leisten, auch zu würdigen versteht. Trotzdem nach allen Anzeichen eine wuchtige Gutheißung der Gesetzesvorlage durch die Volksstimme, die sich diesmal im Gegensatze zu gar manch anderer eidgenössischen Abstimmung als wirkliche „Gottesstimme“ erweisen möge, in Aussicht steht, wollen wir in kurzen Zügen die wichtigsten Gesundheitsmotive betrachten, welche eine überzeugungsvolle Fürsprache zu Gunsten dieser neuen Schöpfung nationaler Gesetzgebung zur unabweisbaren Pflicht erheben.

Dadurch, daß der Bund das gesetzliche Recht erwirbt, Fabrikation und Einfuhr gebrannter Wasser aus Getreide und Kartoffeln ausschließlich in seine Hände zu nehmen, zu seinem Monopol zu erheben, wie er auch das Salz oder Pulver für sich in Anspruch nahm, legt er sich gleichzeitig die Pflicht einer sorgsamen Aufsicht über gehörige Reinheit des für die Bereitung von Branntweinen bestimmten Alkohols (Weingeist) auf. Das bedeutet aber gegenüber der bisherigen Fabrikationsweise stark geistiger, alkoholreicher Wasser einen ganz bedeutenden sanitarischen Fortschritt. Es wurde von jeher, besonders in einzelnen Landestheilen, z. B.

in den Kantonen Bern, Luzern, in denen der Schnaps, Gott sei's geklagt, zum Tisch- und Familiengetränk geworden, eine mit gesundheitsschädlichen Bestandtheilen, sogen. Fuselölen, Metallen, wie Kupfer, versudelte Flüssigkeit gebrannt, die stark giftige Eigenschaften entfaltet. Namentlich sind es die Kleinbrennereien, welche aus Kartoffeln eine unkontrolirte, abscheuliche Qualität gebrannten Wassers liefern; dasselbe zerrüttet die Gesundheit und Sittlichkeit so vieler Gewohnheitstrinker umsomehr, als auf das früher oft sentimental in Schutz genommene Schnapsgläschen für den beim Hange nach ihm doppelt armen Mann der Satz paßt: Der Appetit wächst mit dem Trinken. Der Bund wird in Zukunft darauf ein Hauptaugenmerk richten, daß überall in der Schweiz, zumal aber in den eigentlichen Schnapsgegenden der Trinkbranntwein keine stark gesundheitsschädlichen Beimischungen enthalte. Die inländische Brennerei darf ihm an nöthigem Rohmaterial Alkohol bis zu einem Viertel seines Bedarfes liefern — er soll jährlich im ganzen 120,000—160,000 Hektoliter erwerben — aber das in der Schweiz fabrizirte und gekaufte Produkt läßt der Bund, bevor es zur Verarbeitung auf Branntweine, Magenschnäpse, Liqueure und ähnliche schmarozerhaften, leider aber heutzutage vielfach als vermeintliche Gesundheitsbedürfnisse angereklamten Flüssigkeiten kommen darf, chemisch gründlich rektifiziren oder reinigen, d. h. möglichst gesundheitsunschädlich machen. Freilich wirken die 30—50 % eigentlichen Weingeistes (Aethylalkohol), welche z. B. auch in Magenbittern enthalten sind, auf die Dauer noch reizend genug auf einen kranken Magen, denn jene Feinschnäpse sollen ja als Hausmittel regelmäßig genossen, sogar nach jedem Bier getrunken werden, wie die uneigennützigen Fabrikanten meinen. Es ist ganz erfreulich auch vom gesundheitlichen Standpunkte, daß das Alkoholgesetz die Einfuhr sogen. Qualitätsspirituosen — darunter sind feinere, manchmal sehr weingeistreiche Schnäpse, wie Cognac, Rum, Arac, Liqueure verstanden — mit einer Monopolgebühr belegt und sie dadurch vertheuert. Es wird mit dieser mehr eleganten und aristokratischen Schnäpslerei in Kaffees, Konditoreien, Liqueurbuden ein entschiedenes Unmaß getrieben und die Vertheuerung der genannten Luxusgetränke trägt vielleicht zur Verminderung des Konsums und zur Verhinderung mancher Gesundheitsstörung, Magenreizung in Folge gewohnheitsmäßiger Einverleibung derartiger konzentrirt-alkoholischer Genußmittel bei. Trotz der muthmaßlichen Reduktion der Einfuhr durch größere Abgabenbelastung wird aber von zahlenkundigen Schätzern angenommen, daß die Feinschnapsüberschwemmung der Schweiz vom Ausland her immerhin noch 1 ½ Millionen des gesammten Bundesalkoholerträgnisses von 8—9 Millionen ausmachen werde. Damit kann noch mancher Magen ruinirt, manche Nase kupfrig, manche Leber schrumpfig gemacht und Mancher zum Nervenzittern, Delirium und in Abrahams Schooß avancirt werden. Die inländische Fabrikation der Obst-, Wein- und Beerenbranntweine bleibt bekanntlich — wir möchten fast sagen, leider — unbesteuert, und wenn in Folge dieser Vergünstigung mehr Enzian, Zwetschgen-, Trester- und Kirschenwasser zur angeblichen Stärkung, Stuhlbeförderung, Reizung des Appetites, gegen Schlaflosigkeit, zur besseren Verdauung 2c. 2c., wie sie sagen, in Gläschen oder „Budeln“ in stets verstärkten Auflagen getrunken, oder in den an Reizmittel gewöhnten Kanal hinabgestürzt werden, so eröffnen sich in fatalem Zirkel immer neue Quellen des Alkoholismus, während man andere zuzuschließen hofft. Deshalb werden Staat und Steuer nicht allein zum erhofften Ziele führen, unser Volk von der Sucht nach scharfen Alkoholgetränken glücklich zu entbinden. Sehr zu begrüßen ist, daß auch die Absinth- oder Wermuthschnapserei, welche im Welschland in Ansteckung von Frankreich her im Schwunge steht und manches Nervensystem zerrüttet, den Alkohol vom Bund beziehen, Steuer leisten muß und dadurch vertheuert wird. Hoffentlich thut dies dem Konsum jenes aromatischen Nervengiftes bedeutenden

Eintrag. Die Absinthbesteuerung verhütet, daß die Fabrikanten des gesundheitsschädlichen geistigen, Viele um das Bischen Geist, das sie noch haben, gänzlich bringenden Frühschoppennektars billigen Alkohol aus der Ferne beziehen und durch niedrigere Preise die Ausbreitung der Absinthpest nach dem Herz und Osten der Schweiz begünstigen. — Mit Recht wird von französischen Aerzten darauf aufmerksam gemacht, daß die schädlichen, physisches, geistiges und sittliches Wohlbefinden untergrabenden Folgen der Absinthkneiperei noch beträchtlicher seien, als die Fuselschnapssucht.

Von fundamentaler Wichtigkeit ist die Beseitigung der kantonalen Steuern auf gesundere, weil alkoholärmere Getränke (Most, Bier, Wein), wie sie bisher in 16 Kantonen als Ohmgeld erhoben werden und die Zutheilung der Reinergebnisse des Alkoholmonopols an alle Kantone nach Verhältniß der Bevölkerungszahl. Dadurch wird ein ungerechtes Privilegium der einen Landestheile gegenüber den anderen beseitigt; außerdem, daß die Finanzen der verfassungsgemäß ihres Ohmgeldes in relativ kurzer Frist — spätestens mit dem Jahr 1890 — beraubten Kantone durch Zutheilung des Bundesantheiles aus der Alkoholbesteuerung keinen allzu empfindlichen, leicht mißstimmenden Stoß erleiden, wie er durch bloßen Wegfall der Ohmgelderträgnisse ohne Ersatz nothwendigerweise hätte eintreten müssen, wird in ihnen die Verbreitung und Einbürgerung gesundheitszuträglicherer, leichterer, am Reizmittel Alkohol ärmeren Tisch- und Wirthshausgetränken gefördert. Most, Bier, Wein, wofür bisher bei den Schranken der kantonalen Verzollung z. B. per Maß Wein in Bern 7, in Solothurn 8, in Luzern 14 Rappen, per Maß Bier in Luzern 7, in Freiburg für Wein und Most auch 7 Rappen verohmgeldet werden mußten, werden billiger und haben weit eher Aussicht, an Stelle der so leicht Schaden stiftenden gebrannten Wasser als eigentliche gute Volksgetränke zu treten. Das ist volksgesundheitlich und volkswirthschaftlich von allergrößter Tragweite und muß dieser Vortheil dann auch, nachdem das Gesetz ihn ermöglicht hat, durch eindringliche belehrende Hinweise in Schule und Familie, durch Erziehung, Beispiel, kurz durch Aufklärung der sogen. arbeitenden Schichten mittelst Wort, Presse und That voll und ganz ausgenützt werden.

Die Reineinnahmen der Alkoholsteuer, zu denen der Bund als „ehrlicher Makler“ den Kantonen verhilft, müssen von denselben laut Gesetz mindestens zu 10 % für Bekämpfung des Alkoholismus in seinen Ursachen und Wirkungen verwendet werden, eine höchst segenverheißende Bestimmung des Gesetzes. Denn wie gegenüber allen Volkskrankheiten, so ist auch gegenüber den Verheerungen der Trunksucht durch starke Getränke die Erforschung und thunlichste Beseitigung der zu derselben direkt oder indirekt Veranlassung gebenden persönlichen und sozialen Mißstände (Unwissenheit, Armuth, böses Beispiel, Famienunfrieden, Müßiggang, eingewurzelte Gewohnheit 2c.) der erste und durchaus nothwendige Schritt zur Heilung oder Besserung. Dazu bedarf es aber auch großer finanzieller Opfer und bringt das Monopol der Bundeskasse, oder besser gesagt, den kantonalen Kassen soviel ein, wie berechnet worden — wir wollen zwar hoffen, es werde wegen Verminderung des Alkoholgenusses weniger eingenommen — so fällt jährlich gegen eine Million ab, um in kausaler, d. h. direkt gegen Ursachen und Folgen des Branntweintrinkens gewandter Richtung geopfert werden zu können. Es gehören zu den behufs Beschränkung der Schnapspest vor allem in's Auge zu fassenden hygienischen wie humanitären Maßregeln: Hebung der Volksernährung durch Volksküchen, Suppenanstalten, Kochschulen und Kurse für Haushaltungskunde, Errichtung von Gesundheitsmuseen mit permanenten Ausstellungen gesundheitswichtiger Gegenstände, Gründung von Kaffee- und Theestuben, Unterstützungen der noch weiter auszubildenden Ferienkolonien und Ferien-

nährstationen für arme Kinder, Nachhülfe in der Bekleidung der letztern, Volksbadanstalten, Asyle für rückfällige Trinker, kurz, eine Fülle philanthropischer Institute, welche der Volksgesundheit mannigfaltigen Nutzen bringen und zu deren Nutzbarmachung staatliche wie gemeinnützige Thätigkeit Hand in Hand zu gehen haben werden. Die Kantonsregierungen sind gesetzlich verpflichtet, über die Verwendung der zur Bekämpfung des Alkoholismus von ihnen aufzuopfernden Geldquoten dem Bundesrathe gedruckte Berichte vorzulegen. Schon diese eine Perle des ganzen Alkoholgesetzes macht gewiß auf jeden Volksfreund den wohlthuendsten Eindruck und erweckt die schönsten Hoffnungen auf gedeihlichen Kampf gegen das Volksgift „Branntwein". Fügen wir noch hinzu, daß strenge Bestimmungen gegen Schnapshausirerei und das Verbot des Kleinverkaufs aus den Brennereien im Gesetz enthalten sind und die Kantone auch verpflichtet werden, die Aufsicht über den Handel mit den vom Bunde abgegebenen gebrannten Wässern, sowie über Fabrikation und Verkauf des nicht bundessteuerpflichtigen Branntweins zu üben, wodurch eine gesundheitspolizeiche Kontrole über die reine Qualität der betreffenden starken Getränke eingeführt wird, so muß man wohl zugestehen, daß das Alkoholgesetz auf Grundlage des Bundesmonopoles und der Kantonsbedürfnisse die schwierige Aufgabe im Riesenkampfe gegen die Schnapsseuche in unserem Lande bei Einsicht und gehöriger Energie der zur Ausführung nöthigen Organe mit Aussicht auf schöne Erfolge zu unternehmen verspricht. Kommt eine thatkräftige, gemeinnützige Unterstützung durch Vereins- und Privathülfe im ganzen Vaterlande ergänzend hinzu, so werden und müssen im edlen Wetteifer der Kräfte gegen Branntweinverführung und -vergiftung mächtige Dämme sich erheben zum Frommen persönlicher, familiärer wie öffentlicher Gesundheit und Wohlfahrt.

In dieser freudigen Erwartung wollen wir am 15. Mai mit einem überzeugten **Ja** zur Urne gehen!

Die Arzneimittel eines appenzellischen „wilden" Heilkünstlers.

In dem appenzellischen Halbkanton Außerrhoden ist bekanntlich die medizinische Praxis freigegeben. Ueppig wuchert die Pfuscherei landauf, landab, von Urnäsch bis nach Walzenhausen hinaus praktiziren Gevatter Schneider, Schuster und Todtengräber nach Herzenslust.

Glücklicherweise haben wir es in unserm Kanton noch nicht so weit mit der fortschrittlichen und freiheitlichen Entwicklung des Volkslebens gebracht; von Pfuschern und Quacksalbern bleiben wir aber so wenig wie andere Gegenden verschont. Die Appenzeller wilden Doktoren mähen das benachbarte st. gallische Wieslein gerne mit, so weit und so lange sie es können, bis sie einmal unsanft an die Kantonsgrenze und den § 140 des st. gallischen Strafgesetzes erinnert werden.*)

So ist denn auch vor einigen Wochen ein gewisser Florian Geißer, wohnhaft in Niederteufen, hängen geblieben, wie er mit einem großen Pack selbstbereiteter Medizinen seine Kundschaft in der Gemeinde Tablat besuchen wollte. Das Bezirksamt hat den Doktor Geißer in väterliche Verwahrung genommen und unterdessen das Sortiment seiner Heilsäfte unserm Herrn Apotheker und Sanitätsrath mit Beizug des kantonalen Chemikers zur nähern Anschauung und Prüfung übergeben.

Zu Nutz und Frommen mancher Heilbedürftigen und von den Quacksalbern Heil erwar-

*) Derselbe lautet: Wer unbefugter Weise Verrichtungen vornimmt, welche nur patentirten Aerzten, Apothekern, Zahnärzten, Hebammen und niedern Chirurgen zustehen, ist wegen unbefugter Ausübung der Heilkunde zu bestrafen (mit Geldstrafe bis Gefängniß). Wenn ein Nachtheil für Leib und Gesundheit Anderer bewirkt wurde, besteht die Strafe in Geld bis auf 1000 Fr. oder in Gefängniß bis auf 1 Jahr.

tenden Mitmenschen können wir uns nicht enthalten, die Arzneimittelkunst dieses appenzellischen Heilapostels zur weitern Kenntniß zu bringen.

Wie der Mann, so seine Mittel! Wer den ungewaschenen, struppharigen Florian von Angesicht kennt, der weiß auch schon, wie seine Medizinen aussehen mögen; umgekehrt können die geehrten Leser aus dem Folgenden einen Rückschluß auf den „Arzt" selbst ziehen.

Ueber den allgemeinen Eindruck lassen wir das Gutachten sprechen:

„Sämmtliche uns zugekommenen sogen. Medikamente zeichnen sich durch eine grenzenlose Unsauberkeit aus; alte, beschmutzte Medizinflaschen, alte gebrauchte Korke fragwürdigen Charakters, schmutzige Etiquetten und Papiereinhüllungen. Alles zusammen macht den Eindruck hochgradiger Unreinlichkeit und muß es uns nur verwundern, daß irgend Jemand sich herbeilassen kann, diese Medikamente, welche man kaum mit der Hand berühren mag, seinem Verdauungskanal einzuverleiben."

Und doch hatte der Mann auch im Kanton St. Gallen seine regelmäßige Kundschaft, und doch fanden sich unter den Medizinen solche, die für einen Stadt st. gallischen Gemeindebeamten und dessen Frau bestimmt waren!

Ueber den Bildungsgrad und das medizinische Wissen unsers Florians gibt am besten die Aufschrift Kunde, welche er theils gedruckt, theils handschriftlich auf allen Flaschen mit Blutreinigungsmitteln und andern Mixturen anbringt:

Gebrauchsanweisung.

Alle Tage 2—3 Mal etwa 2 Theelöffel voll in beiliegendem Thee lauwarm zu nehmen. Wenn zu stark, so nehme man etwas weniger, wenn zu schwach, so nehme man etwas mehr.

F. Geißer.

Chemiker, Nattur- und Kreutterarzt ob der Lustmühl in Niederteufen.

Thue auf neue, viel beßre schnellre Art Schrepfen.

Halte auch weit und breit ganz und allein nervenstärkede aromatische Bad. Gute Waar.

Apotheke.

Eigne mit allen und jeder nützlichen Medzin.

Gegen Arme Billigst. Alles Billigst.

Genau machen! Gut schütteln!

Nun seine Arzneimittel! Homöopath ist Geißer nicht; da muß gleich eine Viertelliter-Mixturflasche oder ein Halbpfund-Kräuterpaket her.

No. 1, laut seiner Aussage im Verhör „ein sanft ableitendes Blutreinigungsmittel", ist ein Paket Kräuterthee, bestehend aus harmlosen, jedenfalls selbst zusammengesuchten Wald- und Wiesenkräutern, z. B. Schafgarben und Heidelbeerkraut. In dem Paket steckt aber noch eine Medizinflasche von 200 Grammen mit jener klassischen Aufschrift, enthaltend eine sehr bittere, braune Mixtur, welche aus sehr viel Aloë und einem in Gährung befindlichen Syrup besteht.

Auf einer leeren, fast gleichen Mixturflasche hat Geißer mit eigener Hand geschrieben:

So viel Aloë, so viel Brombeersäfte!

No. 3, sogen. Magenthee, besteht aus nicht medizinischen Wiesenblumen und repräsentirt ungefähr das, was die Landwirthe Heublumen nennen.

No. 6, Medizin für Engbrüstigkeit, läßt als Bestandtheile erkennen Elix. Juniperi und Elix. pectorale.

No. 15, eine Medizin, bezeichnet Universal-Lebensöl. Enthält wiederum viel Aloe

und ist im Wesentlichen eine nach uraltem Rezept bereitete Mixtur, das sogen. Elixirium Paracelsi, bestehend aus Aloë, Safran, Myrrhen und Schwefelsäure.

Wenn auch die meisten in diesen Medikamenten vorkommenden Ingredienzien (neben den genannten Chloroformöl, Opodeldoc, Aether, Baldrian, Salmiakgeist, Terpentinöl) harmloser Natur sind und als sogenannte „Hausmittel“ häufig Verwendung finden, so ist dies mit der fast in allen Mixturen in großen Quantitäten enthaltenen Aloë nicht der Fall.

Aloë ist ein starkes, drastisches, abführendes Mittel, dessen Dosirung und Verschreibung ärztlicher Kenntniß und Erfahrung bedarf; das hindert aber unsern „Nattur- und Kreutter-arzt“ im freien Lande Appenzell absolut nicht, mit „so viel Aloë, so viel Brombeersäften“ in einer ekelhaft schmutzigen Viertelliter-Flasche seine vertrauensvollen Patienten zu behandeln. Dafür sei sein würdiges Bildniß mit dem ungepflegten Lockenhaar heute etwas tiefer gehängt. Dem § 140 des st. gallischen Strafgesetzes kann er übrigens nicht mehr entwischen.

Dr. G. Ambühl, Kantonschemiker in St. Gallen.

Anmerkung der Redaktion. Im Anschlusse an diese kulturhistorisch höchst interessante Mittheilung eines die vermeintlichen Segnungen der absoluten Gewerbefreiheit für die Ausübung des medizinischen Berufes grell beleuchtenden Falles wollen wir bemerken, daß im Kanton Appenzell Außerrhoden auch ein Theil der Tagespresse mithilft, die Begriffe des Volkes über die Nothwendigkeit tüchtiger Bildung und Schulung eines wirklichen ärztlichen Personales dadurch zu trüben, daß sie allen möglichen Pfuschern, Geheimmittelkrämern ihre Inseratenspalten ergiebigst öffnen. Besonders zeichnet sich in dieser Richtung die doch sonst im Texttheile über gesunde Volkswirthschaft, Hebung der Volksbildung, mit der aber heutzutage so oft der gesunde Menschenverstand abhanden zu kommen scheint, in schönen Artikeln abhandelnde einflußreiche und weit verbreitete „Appenzeller Zeitung“ aus. Es ist uns kürzlich eine Zusammenstellung medizinpfuscherischer Auskündigungen in jenem Volksblatt aus einer einzigen Nummer übermittelt worden, welche nicht weniger als 14 alleinseligmachende Heilmittel zur Selbstkur umfaßt. Darunter befinden sich außer einzelnen mehr unschuldigen Pflänzlein aus dem an Unkraut reichen Garten der Hausmedizin durchaus verwerfliche und volksbetrügerische Charlatanerieen in Form von Mitteln, Broschüren, Zeugnissen und Geheimmitteln, so daß man an der guten Meinung von der hohen Aufgabe der Presse, das Volkswohl zu fördern, ganz und gar irre wird. Da finden sich die bekannten Schwindeleien über briefliche Trunksuchtsbehandlung, Anpreisung des heuchlerischen Büchleins „Krankenfreund“, welches das vielerorts verbotene sehr scharfe Geheimmittel Painexpeller („Schmerzen-vertreiber) zum Selbstgebrauch in den siebenten Himmel erhebt, Mittel gegen Gliedsucht, eine Augensalbe von einem Flaschner in St. Gallen, das unzüchtige Schand- und Schundbuch „Retau's Selbstbewahrung“ rc. rc. Der Kanton Appenzell Außerrhoden hat allerdings, dank dem demokratischen Institut der Volksabstimmung, schon seit vielen Jahren keine exakte und wirksame Medizinal- und Geheimmittelpolizei, aber die „Appenzeller Zeitung“ kommt auch in andere Kantone, welche nach jener Richtung eine bessere Meinung von Würde und Bedeutung persönlicher wie gewerblicher Freiheit haben und so stiften solche Organe durch ihre Inserate auch dort Schaden an sowol an Gut wie Gesundheit des Volkes. Uns wundert, wann man wol, trotzdem Zeit und Veranlaßung schon zur Genüge geboten wären, den Faden finden und herzhaft packen wird, um aus diesem dumpfen Labyrinth von Verwirrung gesunder Begriffe, Verkehrung freiheitlicher Zustände in ordnungslose, volksschädliche unter dem moralisch und wirthschaftlich erbärmlichen Motto „Die Menge will betrogen sein“, herauszukommen an die frische Luft öffentlicher Sicherheit vor medizinischen Freibeutern.

Gesundheitsstrumpfhalter.

Bekanntlich ist die Art, die Strümpfe sowohl bei Kindern wie Erwachsenen zu befestigen, oft eine recht unzweckmäßige und ungesunde. Unelastische Schnüre oder dehnbare, aber mit Schnallen versehene, die Haut drückende und reibende Bänder, welche die Elastizität oft bald einbüßen und dann nicht mehr recht wirken, sollen die Strümpfe festhalten. Nicht selten findet man die genannten mechanischen Mittel so derb und enge angezogen, daß förmliche Rinnen

in der Haut des Unterschenkels entstehen, die Blutbewegung von den Füßen und Beinen unterhalb des Knies nach aufwärts gehemmt, die Nervenästchen in der Haut gedrückt, sowie namentlich die Entstehung von Krampfadern d. h. Erweiterung von Blutgefäßen begünstigt und auf diese Weise gesundheitsschädlich gewirkt wird. Es sind deshalb Fortschritte behufs zweckmäßigerer Befestigung der für die Wärmeerhaltung an Fuß und Bein so wichtigen Strümpfe sehr zu begrüßen. Wir möchten unsere Leser und namentlich die Mütter auf ein uns zur Begutachtung übermitteltes amerikanisches System von sogen. Gesundheitsstrumpfhaltern aufmerksam machen. Dieselben werden von der Wirkwaarenfabrik des Hoflieferanten Winkler in Wien in den Handel gebracht und ermöglichen die Festhaltung der Strümpfe durch an letzteren selber geschehenden Zug von oben her. Es wird ein Leibgurt mit Schnalle umgelegt; an ihm hängt nach beiden Seiten längs des Oberschenkels ein in der Länge beliebig regulirbares elastisches Gummiband mit einer Schleife herunter, durch welche ein Ring gezogen ist. Durch diesen gehen zwei Leinwandstreifen, welche an jedem Ende eine federnde Schnalle tragen, mit deren stumpfen Zähnen das obere Strumpfende durch elastischen Zug festgehalten wird. Dieses sollte, im Gegensatz zu der öfteren Manier des Strümpfetragens namentlich bei Kindern, auch noch das Knie, sowie den untersten Theil des Oberschenkels bedecken, damit die ganze Gegend des Kniegelenkes dadurch sowohl geschützt als warm gehalten wird. Die genannte amerikanische Erfindung kann für jede Strumpflänge passend verschoben werden, der Strumpf wird faltenfrei gespannt, ohne daß eine körperliche Bewegung gehindert würde, auch sollen die neuen Gesundheitsstrumpfhalter viel dauerhafter sein, als die bisherigen elastischen Schnallenbänder. Die in Frage stehende hygienische Einrichtung darf besonders für die weibliche Jugend und das Frauengeschlecht überhaupt empfohlen werden, welches zur Erlangung der lästigen und mit mancherlei Gefahren verbundenen Krampfaderknoten mehr geneigt ist als das männliche. Dadurch, daß durch Gebrauch der amerikanischen Strumpfhalter ein Druck auf die Haut und die unter ihr liegenden wichtigen anatomischen Gebilde (besonders Blutröhren und Nervenstämmchen) vermieden wird, hilft man manchen bisherigen Uebelständen der Strumpfbefestigung ab, worunter als sehr wichtig die Verhütung der Krampfadern besonders hervorzuheben ist. Wo solche aber aus anderen, unabänderlichen mechanischen Gründen, wie z. B. durch Druck in Folge Schwangerschaft, bereits entstanden sind, tritt jedenfalls der Wegfall der einschnürenden Wirkung bei der bislang üblichen Methode der Strumpffixirung durch Bänder und der Ersatz derselben durch elastischen Zug von oben her der Höherentwicklung des genannten Uebels entgegen.

Gefahr der Morrison'schen Pillen.

Die „Pharmaceutische Zeitung“ veröffentlichte zur Abwechselung wieder einmal einen abschreckenden Fall von Vergiftung durch das immer noch ab und zu, selbst an kleinen Kindern, in verwegener Weise angewandte höchst gefährliche Geheimmittel der von England importirten Morrisons Pillen, welche durch Selbstgebrauch in größeren Mengen — behufs angeblicher nebelhafter Blutreinigung — schon viele Todesfälle verursacht haben. Dieselben wirken vermöge ihrer scharfen, Magen und Darm heftig reizenden Stoffe stark laxirend, beförderten aber durch entstehende Darmentzündung schon Manchen in den Himmel. Zudem ist ihr Preis ein auch den Geldbeutel lebhaft laxirender, indem eine Schachtel mehr als 10 Fr. kostet. Der vom obgenannten, die Geheimmittelpest rühmlich bekämpfenden Fachblatt veröffentlichte Fall lautet:

In Wien starb nach zweitägiger Krankheit das 1 ½jährige Töchterchen eines Telegraphenaufsehers.

Da der Behörde zur Kenntniß gelangt war, daß das unglückliche Mädchen möglicherweise durch den Genuß von Morrison'schen Pillen gestorben sei, wurde die Sektion des Kindes veranlaßt, welche als Todesursache außer Gehirnhautentzündung auch eine entzündliche Veränderung in den Schleimhäuten der Speiseröhre und des Magens ergab. Nach dem Gutachten des Polizeiarztes war diese Entzündung hervorgerufen durch den Genuß von Morrison'schen Pillen. Auf die Anzeige des Arztes ward bei den unvorsichtigen Eheleuten eine Hausuntersuchung vorgenommen und wurden daselbst jene Pillen auch wirklich gefunden. Der Vater gab an, dem Kinde 28 Pillen, sage 28, gegeben zu haben und zwar je 14 nach 3stündiger Pause: er habe diese Arznei — besser gesagt, dieses Engel erzeugende Gift — von einem Großhändler bezogen. Das Gericht verurtheilte die Eheleute wegen Uebertretung gegen die Sicherheit des Lebens in großmüthiger Laune zu je — 25 Gulden Geldstrafe. (Die Reue über die Verschuldung am Tode eines eigenen Kindes durch wahnwitzige Selbstarztrolle mit einem so zweischneidigen „Hausmittel" wiegt freilich schwerer, als jener Obolus in der Wage der Themis. Red.)

Der Verkauf der Morrisons Pillen ist, ebenso wie derjenige anderer scharfer eingebildeter „Blutreinigungs"pillen und -Syrupe à la Pagliano in Kantonen mit ordentlicher Medizinalpolizei strenge verboten.

Zur Warnung.

Wir haben einmal früher (s. diese Blätter 1886, S. 168) auf die **Gefährlichkeit des Verschluckens von Kirschsteinen** aufmerksam gemacht, indem dadurch lebensgefährliche Darmentzündungen durch Steckenbleiben des Fremdkörpers im Blinddarm oder vielmehr in dessen wurmartigen Fortsatz hervorgerufen werden können. Leider dringen aber solche zur Verhütung von Krankheiten und — bei schlimmem Ausgang — von Todesfällen bestimmte Warnungen nicht genügend in's Volk ein und kommen deshalb immer wieder einschlägige Beispiele vor. Ein solches hat sich laut Zeitungsnotiz kürzlich in Altstätten (Kanton St. Gallen) ereignet und verdanken wir Dr. **Schmied** Daselbst nachfolgende Mittheilungen darüber:

Am 12. April verstarb daselbst ein junger, 31jähriger Mann, welcher an einem sogen. „Aufrichtmahl" als Dessert getrocknete Kirschen sammt den Steinen gegessen hatte. Vier Tage nach diesem Mahl traten Schmerzen in der rechten Bauchseite und im Kreuz auf. Trotzdem arbeitete Patient noch zwei Tage weiter. Am 4. Tage nachher sandte er endlich, als die Schmerzen unleidlich geworden und heftiges Erbrechen aufgetreten war, zum Arzt. Tags zuvor hatte er noch Stuhlgang gehabt. Erst zwei Tage später wurde der anfänglich vorgeschlagene Besuch gestattet, da die Leute wegen der bloßen „Verkältung und Magenkrämpfe" einen ärztlichen Besuch sammt gründlicher Untersuchung für ganz unnöthig erklärten. Die letztere ergab Blinddarmentzündung mit von dieser ausgehender Bauchfellentzündung. Der anfänglich befriedigende Verlauf nahm am 4.—5. Tage der Behandlung eine schlimme Wendung und Patient starb am 6. Tage unter eigenthümlichen Erscheinungen, welche sich am ehesten durch die Folgen des Durchbruches einer Eiteransammlung um den Blinddarm herum erklären lassen. Sehr wahrscheinlich war ein Kirschkern in den Wurmfortsatz gelangt und hatte zu Entzündung, Eiterung und Aufbruch des Eiters in die Bauchhöhle Anlaß gegeben. Die Sektion konnte nicht gemacht werden.

Verschiedene Mittheilungen.

Verein schweizerischer Lebensmittelchemiker. Im letzten Monat hat sich dieser neue und angesichts der stets wachsenden Bedeutung sorgfältiger Kontrole der Lebensmittel sehr zweckmäßige Verein, welcher aus der Initiative des Kantonschemikers Dr. Weber in Zürich hervorgegangen ist, in Olten konstituirt und die Statuten festgestellt. Vertreten waren die Kantone Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, Aargau, Graubündten, Neuenburg, Schaffhausen, Solothurn und Zug. Der Verein bezweckt 1) Vereinbarung der Untersuchungsmethoden, namentlich auf dem Gebiete der Lebensmittelchemie, sowie der aus den Resultaten zu ziehenden Schlüsse und Berufsinteressen; 2) Anregung und Besprechung gesundheitspolizeilicher Verordnungen. In der Märzzusammenkunft wurden die chemischen Untersuchungsmethoden des Weines festgestellt; in einer nächsten Sitzung sollen diejenigen für das wichtigste Nahrungmittel, nämlich für die Milch, besprochen werden.

Säuferwahnsinn eines Kindes. In Chiavari, einer Hafenstadt der italienischen Provinz Genua, fiel ein schrecklicher Selbstmord vor, der seiner Ursache wegen doppelt entsetzlich ist. Ein kaum 14jähriges Mädchen stürzte sich aus dem Fenster und war sofort eine Leiche. Die Untersuchung ergab, daß die Kleine frühzeitig an den Genuß von Alkohol gewöhnt war und schon seit einiger Zeit an Delirium tremens (Säuferwahnsinn) litt. In einem Anfall des Letztern verübte sie dann ihren Selbstmord.

Opfer des Schnapses in der Schweiz. Immerfort ereignen sich leider in unserem Lande Verbrechen und Unglücksfälle verschiedener Art, welche der traurigen Volksvergiftung durch übermäßigen Schnapsgenuß ihre Entstehung verdanken. Wir werden solche Vorkommnisse, so weit sie uns bekannt werden, ab und zu registriren, um, gestützt auf diese Alkoholismuschronik immer wieder alle Volksfreunde eindringlich mahnen zu können, durch Belehrung sowie namentlich kräftige persönliche Einwirkung auf Branntweinsklaven und solche, welche es zu werden Gefahr laufen — besonders Kinder in Familien, deren Eltern dem verderblichen Getränke fröhnen — dem Uebel bestmöglichst zu steuern. Vor einiger Zeit ereignete sich im Kanton Luzern zwischen Bürgern und einer elsäßischen Kesselflickerbande in Folge eines Schnapsgelages eine Rauferei, in welcher mehrere Personen arg zugerichtet wurden. Ein Mann blieb todt auf dem Platze durch einen Stich ins Herz. Auch ein Weib hat sich im Stechen besonders hervorgethan.

Witterungs- und Gesundheitsverhältnisse im März 1887.

Witterungsbericht.

Der diesjährige März war weit mehr ein Winter- als ein Frühjahrsmonat. Dies gilt allerdings nur für den nördlich der Alpen gelegenen Theil der Schweiz. Die mittlere Temperatur am Südfuß entsprach so ziemlich der normalen (7°) und die Helligkeit des Himmels war hier noch etwas größer, als die durchschnittliche. In Zürich kam die Mitteltemperatur des Monats wieder wie im Februar um volle 3 Grade unter das normale Mittel zu stehen. Eine längere Frostperiode erstreckte sich vom 13. bis zum 21. März und es erreichte das Minimum am Frühmorgen des 19. —13°, also denselben Stand wie das Februarminimum. Am 21. trat Thauwetter ein, was jedoch nicht hinderte, daß in diesem letzten Dritttheil des Monats noch zweimal Schneefall — am 26. und am 30. — eintrat. Das Maximum wurde in Zürich am Mittag des 24. mit 10,6° notirt. In Lugano wurde nur in wenigen Tagen — dem 17.—20. — früh morgens Frost beobachtet. Die Mittagstemperatur stieg im Mittel auf 11° (Zürich 3,2°) und das Maximum erreichte am 6. 16,5°.

Der Luftdruck war im Mittel zu beiden Seiten der Alpen um 2,5 mm. höher als der normale; die monatliche Schwankung beträgt im Norden 34 mm., im Süden 30 mm.

Bis zum 9. dauerte das im Januar und Februar schon vorherrschende trockene Wetter; von da an waren die Niederschläge ziemlich häufig. In Zürich fielen an 16 Tagen 110 mm. Regen und Schnee (normale Niederschlagsmenge 78 mm.), in Lugano an 10 Tagen 97 mm. (normale Menge 94). Die Zahl der Tage mit Schneefall beträgt in Zürich 7, in Lugano 2. Schneefrei war der Boden diesseits der Alpen nur während weniger Tage.

Die mittlere Bewölkung stieg in Zürich auf 7,6 Zehntheile des Himmels, während die normale Bedeckung im März nur 6,4 beträgt. Vormittags herrschte fast immer Nebel vor. In Lugano dagegen erreichte die Bewölkung nur 4,5 gegenüber dem 20jährigen Mittel von 5,1. Der Sonnenscheinautograph registrirte in Zürich täglich 3 Stunden 7 Minuten durchschnittlichen Sonnenschein, in Davos 4 Stunden 36 Minuten, in Lugano dagegen 6 Stunden 36 Minuten. B.

Gesundheitszustand.

Der winterliche Monat März hat auch die Gesundheitsverhältnisse in unsern 15 größten Ortschaften erheblich verschlimmert. Die mittlere Sterblichkeitsziffer ist von 21,6 auf 25,8‰ gestiegen, bleibt indessen auch diesmal hinter der Ziffer der 3 letzten Jahre zurück. 1886 war sie 29,0, 1885: 26,6, 1884: 27,5‰.

An dieser Steigerung der Mortalitätsziffer partizipiren fast alle Ortschaften. Eine sehr niedrige hatte nur Luzern mit 17,4. Höher stiegen schon Basel und Zürich mit 20,8, Lausanne mit 21,6, Winterthur 21,7, Schaffhausen 22,7, St. Gallen 24,4, Herisau 25,2‰.

Ueber das Mittel hinaus gingen Chaux-de-fonds mit 26,4 und Locle mit 26,6; und noch höher: Genf mit 27,8, Bern 29,7, Biel 31,2, Neuchâtel 32,0 und Freiburg mit 33,3 ‰.

Den 1015 Todesfällen steht indessen auch eine größere Geburtenzahl (1145) gegenüber. Der Ueberschuß beträgt somit 3,2 ‰.

Eine größere Mortalität lieferten ganz besonders die akuten Krankheiten der Athmungsorgane, welche 15,5 % sämmtlicher Todesfälle verursachten. Einer Steigerung der Frequenz begegnen wir ganz besonders in Zürich, Lausanne, Neuchâtel, Chaux-de-fonds und Freiburg; einer Abnahme in Genf und Basel.

Die relative Freuquenz der Schwindsuchtmortalität hat eher abgenommen (15 %). Die der organischen Herzleiden ist nur wenig größer (5 %); die der Apoplexien (2,1 %) und der Kinderdiarrhoe (3,5 %) dagegen kleiner als im vorigen Monat.

Ebenso verhält es sich mit den Infektionskrankheiten. Auch ihre relative Frequenz ist kleiner geworden und beträgt diesmal nur 6,1 % sämmtlicher Todesfälle gegenüber 7,0 % der letzten Monate.

Unter ihnen steht auch diesmal die Diphtheritis obenan mit 33 Todesfällen, bei denen nicht Einer der 15 Orte leer ausging. Auf 6 derselben fallen indessen nur je 1, auf 2 (Lausanne und Luzern) 2, auf 3 (Chaux-de-fonds, Herisau und Schaffhausen) je 3, auf Basel und Bern je 4, auf Zürich 5 Todesfälle. In Basel kamen vom 26. Februar bis 25. März 32 Diphtheritis-Erkrankungen vor. Von Bern fehlen die Zahlen.

Neben der Diphtheritis spielen nur noch die Masern eine in der Todtentabelle etwas sichtbarere Rolle, während Scharlach nur einmal — in Chaux-de-fonds — zum Tode führte. Die 18 Maserntodesfälle fallen bis auf 1 (in St. Gallen) wieder auf die 3 schon in den letzten 2 Monaten von den Masern heimgesuchten Städte Genf, Basel und Bern. Nur tritt diesmal Genf mit bloß 2 Todesfällen zurück und voran steht Bern mit 10; Basel hat ihrer 5 auf 215 Erkrankungen vom 26. Februar bis 25. März. Bern zählte vom 20. Februar bis 19. März 158 Masernfälle. Die Epidemie stieg von Woche zu Woche erst an und scheint perniziöser als die in Basel und Zürich war. Von den übrigen Infektionskrankheiten hat keine irgendwie erhebliche Zahlen geliefert. An Keuchhusten starben nur 6 Kinder: 3 in Basel, 2 in Biel, 1 in Lausanne. Von Typhus sind nur 5 Todesfälle verzeichnet: je 2 in Genf und Zürich, 1 in Bern. Von Rothlauf 2 vereinzelte; Kindbettfieber führte ebenfalls seltner zum Tode: je 2 mal immerhin in Biel und Zürich, je 1 mal in Bern, Herisau und Luzern. An Kinderdiarrhoe starben nur in Basel eine größere Zahl von Kindern (14).

Den „Veröffentlichungen“ des deutschen Reichsgesundheitsamtes entnehmen wir: fortwährende Abnahme der Pockenepidemie in Budapest (139 Erkrankungen mit 65 Todesfällen) sowie der Typhusepidemie in Hamburg (349 Erkrankungen mit 47 Todesfällen). Die Masern waren in Breslau und Düsseldorf noch sehr epidemisch. Ebenso Scharlach besonders epidemisch in Edinburg, Keuchhusten in Kopenhagen. In letzterer Stadt auch viele Diphtheritisfälle; ebenso in Hamburg und Nürnberg.

Die Cholera hat mit Ausnahme von Sicilien, wo sie Ende Februar in Catania auftauchte und allmälig epidemisch, jedoch möglichst verschwiegen wurde, Europa bis dahin noch verschont, richtete dagegen in Südamerika immer neue Verheerungen an. Auch Montevideo und Uruguay wurden ergriffen. In Argentinien war die Stadt Tukuman ein Hauptherd der Seuche und starben von Mitte Dezember bis Ende Januar 10 % (zirka 2300) sämmtlicher Einwohner. Bei der grenzenlosen Verwirrung wurde den Sanitätsbehörden bewaffneter Widerstand geleistet. In Chile, wohin die Seuche aus Argentinien verschleppt wurde, ging man sogar so weit, die Cholerahäuser zu verbrennen! Ganze Provinzen wurden von den übrigen abgesperrt, nachdem in der Hauptstadt Sanjago selbst die Epidemie täglich mehr als 50 Opfer forderte. Welche Unsumme von Menschenleben ein europäischer Krieg durch Verbreitung der Seuche auch bei uns gekostet hätte, was kümmert das die Großen, die die Geschicke der Völker in ihren Händen halten?

Aus unsern kantonalen Kreisen haben wir von Epidemien nur wenig zu erzählen. In

der Stadt Zürich und ihren Ausgemeinden war die Sterblichkeit zwar etwas größer, relativ größer ebenso wohl im ersten Lebensjahre (22 % der Todesfälle) als im höhern Alter (27 %). Beiden Perioden sind akute Erkrankungen der Athmungsorgane besonders gefährlich geworden.

Von Infektionskrankheiten begegnen wir wieder einem Pockenfalle in Gattikon-Horgen — ohne zu wissen, woher er kam. Scharlach kam in 3—5 Fällen in den Bezirken Zürich, Horgen und Meilen zur Meldung.

Die Masern wurden vom Thurgau her in einige benachbarte Gemeinden des Bezirks Winterthur verschleppt. Sonst waren sie überall nur vereinzelt.

Einige Röthelnfälle kamen in Zürich vor.

Varicellen besonders häufig in Zürich, Hinweil, Horgen und Meilen.

Der Rothlauf hat im Bezirk Zürich zahlreichere Erkrankungen geliefert und kam auch in einigen andern Bezirken häufiger vor.

Die Frequenz der Diphtheritis im ganzen Kanton ist nahezu dieselbe geblieben (90) und hat sich nur nach andern Kreisen etwas verschoben. So sind die Fälle seltner geworden in Groß-Zürich (18: 34); dagegen häufiger in Horgen (21: 18); Winterthur (16: 13); Andelfingen (10: 8, davon 6 in Benken) und Pfäffikon (6: 0); ungefähr gleich häufig in den übrigen Bezirken.

Keuchhusten kam fast gar nicht vor, Typhus nur in Zürich etwas häufiger (9: 4).

Von 8 Fällen von Kindbettfieber kamen 5 auf Zürich, 3 auf 3 andere Bezirke.

Aus fast allen Kreisen des Kantons wurden zahlreiche grippeartige Erkrankungen gemeldet; daneben waren Lungen- und Brustentzündungen häufiger; außerdem viele Halsentzündungen, Mittelohrkatarrhe und rheumatische Affektionen im Gebiete der Gelenke, Muskeln und Nerven.

Z

Stand der ansteckenden Krankheiten im Bezirk Zürich und in Winterthur (Stadt).

März.	Pocken.	Scharlach.	Typhus.	Masern.	Keuchhusten.	Croup, Diphtherie.	Varicellen.	Erysipel.	Puerperalfieber.	Gesammt-Zahl.
Winterthur (Stadt)	—	1	1	—	1	12	—	2	—	17
Zürich	—	4	1	—	—	1	4	4	—	14
Außersihl	—	1	1	—	—	5	3	1	—	11
Enge	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1
Fluntern	—	—	1	—	—	—	1	1	—	3
Hirslanden	—	—	2	—	—	5	—	1	1	9
Hottingen	—	—	1	—	—	2	—	—	1	4
Oberstraß	—	—	—	—	—	3	—	—	—	3
Riesbach	—	1	—	—	—	1	5	2	2	11
Unterstraß	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wiedikon	—	—	2	—	—	1	2	1	—	6
Altstetten	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Birmensdorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Dietikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Oerlikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Seebach	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Höngg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Oetweil	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Schlieren	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Weiningen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wipkingen	—	—	—	—	1	—	—	1	—	2
Wollishofen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wytikon	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1
Zollikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	6	9	—	1	18	15	11	5	65

Tabelle über die Krankheiten der während des März in Zürich und Umgebung (13 Kirchgemeinden u. d. Krankenanstalten) Verstorbenen.

	Alter der Verstorbenen																										Total	Bemerkungen.
	0—1 Jahr		2—5 Jahre		6—10 Jahre		11—20 Jahre		21—30 Jahre		31—40 Jahre		41—50 Jahre		51—60 Jahre		61—70 Jahre		71—80 Jahre		81—90 Jahre		über 90 Jahre		Summe			
	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.		
Acute Erkrankungen																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	.	2	.	1	1	.	1	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	5	7	Hirnhautentzdg 1, Hirnhauttubercul. 3, Eclampsie 3 (in Schwangersch. 1).
b. der Athmungsorgane	7	6	.	1	.	.	.	1	1	.	1	1	4	3	2	1	2	2	2	.	.	1	.	.	19	16	35	Lungenentzdg. 20, Brustfellentzdg. 3, Bronchitis 7, Diphtheritis 5.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	Herzbeutelentzündung.
d. der Verdauungsorgane	1	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	1	4	5	Kinderdiarrhoe 3, Bauchfellentzdg. 2.
e. der Harnorgane	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	Nierenentzündung nach Mumps.
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	3	Puerperalfieber 2, Embolie der Lungenarterie 1.
g. der Knochen und Gelenke	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Chronische Krankheiten																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	.	1	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	.	.	2	.	.	1	.	.	.	.	.	.	4	2	6	Epilepsie 1.
b. der Athmungsorgane	.	.	.	.	.	.	1	1	2	1	4	1	4	2	2	1	5	3	.	.	.	.	.	.	18	9	27	Lungenschwinds. 19, Emphysem 3, Bronchiectasie 1.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	2	2	.	2	4	2	.	.	.	.	.	.	7	6	13	Angina pectoris 1.
d. der Verdauungsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	1	2	3	.	.	.	2	1	1	.	.	.	.	4	7	11	Magenkrebs 3, Leberkrebs 1, Krebs d. Speiseröhre 2, Bauchfelltuberculose 2.
e. der Harnorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	1	3	
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	2	1	.	.	.	.	.	.	2	3	5	Mutterkrebs 2, Eierstockcyste 1, Prostataleiden 2.
g. der Knochen und Gelenke	.	.	.	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	1	3	Wirbelcaries 2.
Acute ansteckende Krankheiten																												
a. Pocken	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
b. Scharlach und Masern	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
c. Typhen (Nervenfieber)	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	1	1	2	
Acute Krankheiten des Blutes	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	2	Rothlauf 1, Pseudoerysipelas 1.
Chronische „ „ „	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	Angeb. Lues.
Alters- und Lebensschwäche	4	11	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	4	.	1	.	.	6	16	22	
Mechan. Verletzungen u. Operationen	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	.	.	.	1	3	4	Verbrennung 1, Brucheinklemmung 1.
Plötzliche Todesfälle:																												
a. natürliche	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	1	.	1	.	.	1	.	.	.	.	4	1	5	Apoplexien 5.
b. durch mechanische Verletzungen	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	Erhängt.
Todtgeboren	7	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	7	4	11	Reif 6, unreif 5.
Unbekannte Todesursachen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	19	27	.	4	2	.	4	3	7	8	7	5	17	13	9	6	15	14	4	7	.	2	.	.	84	84	168	

Hierzu eine Beilage.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Beilage zu No. 9. Neue Folge II. Jahrgang. 29. April 1887.

Sprüche.

Der ärgste Sündenbock des Menschen ist sein Magen,
Denn was der Gaumen sündigt, muß er tragen.

Die Mehrzahl aller nervösen Klagen
Kommt vom Befragen.

Gesund ist jede Bewegung, mein Sohn,
Mit Armen, Beinen und Rücken.
Nur die nicht, welche zum guten Ton
Gehört, vor Puppen sich bücken.

Der Weisheit Nahrung
Ist Erfahrung.

Dr. O. Nägeli.

Vorsorge.

Vorsorglich waltet an des Hauses Stätten,
Daß nicht die Krankheit Wucherzinsen trägt.
Laßt nicht verderben erst, um dann zu retten!
Mit reicherem Gewinn, mit kleinern Mühen
Gelingt's dann, Tausende gesunder zu erziehen.

Briefkasten für Gesundheitspflege.

Frau M. G. in B. **Was von „Gehörölen" zu halten sei?**

Eine wirklich klassische Auskündigung für ein Gehörgeheimmittel, die Sie zur Einsendung derselben an uns und zur Frage nach dem Werthe solcher pomphaft angepriesenen Mittel veranlaßte. „Das seit vielen Jahren anerkannte Gehöröl, verbessert von Dr. Deutsch (wird ein sauberer „Dr." sein), heilt jede Taubheit, wenn sie nicht angeboren, beseitigt Schwerhörigkeit, Ohrensausen sowie jede Ohrenerkrankung sofort." Eine eben so plumpe wie, bei „Glauben" zu ihr, geldräuberische Vorspiegelung, denn das Oel ist allein ächt gegen Einsendung von 2 fl. 40 leider aus einer Apotheke „zum guten Hirten" in Wien zu beziehen. — Gehöröle in Selbstgebrauch, namentlich bei entzündlichen Zuständen im Ohr, bei Eiterung mit oft sehr rasch erfolgenden Zerstörungen an Trommelfell, Gehörknöchelchen, sind nicht nur fast stets völlig unwirksam gegen Taubheit und schwerere Gehörleiden (einigen Nutzen können sie bloß durch Aufweichung und Lockerung harter, die Schallwellen an der Leitung nach innen hindernder Ohrenschmalzpfröpfe schaffen), sie richten überdies dadurch oft unheilbaren Schaden an, daß der Patient, in getäuschtem Selbstvertrauen auf sie, kostbare Zeit zur Einholung fachkennerischen Rathes verpaßt. Geradezu verhängnißvoll kann dies werden bei den hartnäckigen Ohrflüssen der Kinder nach Ausschlagsfiebern (Scharlach). Hüten Sie sich also vor diesem „guten Hirten" mit seinem, gutmüthige Schäflein scheerenden Geheimmittel, derselbe bildet mit seinem Kram jedenfalls keine Zierde des wissenschaftlichen Apothekerstandes.

F. K. in St. G. **Ob die „weltberühmte" Rheumatismus-Watte von Böllner heilsam sei?**

Wir können ihnen daraufhin keinen Bescheid geben, möchten aber, auf die sehr viel versprechende Reklame gestützt, doch von vornherein großen Zweifel in die Glaubwürdigkeit der Heilversprechungen setzen. Gerade für Rheumatismus taucht fast jeden Tag ein neues Geheimmittel auf, um eben so rasch wieder in den tiefen Strom der Vergessenheit zu gerathen. — Sie erwähnen und tadeln bei dieser Gelegenheit mit Recht, daß selbst stadt-st. gallische Blätter (Stadtanzeiger und Tagblatt) viele Annoncen von Geheimmitteln und medizinischen Spezialitäten bringen, trotzdem im Kanton St. Gallen eine Verordnung dagegen existirt. Die Sammlung, die Sie aus dem Tagblatt beilegten, ist reichhaltig (z. B. außer genannter

Watte: Kraftessenz; Augensalbe von einem Flaschner; Crême Simon, heilt in einer Nacht alle Frostbeulen; Bruchquacksalberei von Krüsi, angeblicher Brucharzt; sicheres Schutzmittel Antinfluenza gegen Schnupfen; Sassaparill-Essenz; Haarkräuterfett, Hexenschußpflaster, Zahnhalsbänder, Genfer Brustthee, Pain expeller, Meerrettig-Syrup (soll sogar Keuchhusten schnell beseitigen!), Pektorinen, Hühneraugenmittel, Wund- und Heilpflaster 2c. 2c. 2c.). Nun, ein gutes Inseratengeschäft bilden diese medizinischen Geheimmittel und Spezialitäten für den Hausgebrauch, und die Neue Zürcher-Zeitung, in die sich selten ein einschlägiger Reklamewildling ablegt, sagte kürzlich in einem trefflichen, charaktervollen Artikel gegen die Geheimmittelseuche und den Hausmittelwahn unserer angeblich „aufgeklärten", aber doch noch in vielen Beziehungen — und dazu gehört auch die Krankenbehandlung — im Finstern tappenden Zeit: „Wir reden gegen unseren materiellen Vortheil. Es würde uns leicht sein, wenn die Geheimmittelinserate nicht verboten wären (dieselben scheinen aber nur für gewisse Zeitungen verboten zu sein), an solchem Schwindel jährlich 6000—8000 Fr. zu verdienen; aber wir wollen weder den Silberling des Thoren, noch den Nickel des Betrogenen" (noch, fügen wir hinzu, den Goldfuchs des Betrügers). Hoffentlich ventilirt die interkantonale oder eidgenössische Geheimmittelpolizei endlich einmal die Annoncenspalten einer Unzahl schweizerischer Blätter und Blättchen auch vom dicken Dunste der Medizinreklamen.

Zürich, den 13. Mai 1887. Neue Folge II. Jahrgang. № 10.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Schweizervolke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Zürich. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4, — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Einzelne Nummern kosten 20 Cts. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. Bei mehr als einmaliger Wiederholung 20% Rabatt. Insertionsaufträge nimmt an die Expedition von David Bürkli in Zürich.

Inhalt.

Lebensmittelpolizei in der Schweiz.

Das so wichtige Gebiet der Nahrungs- und Genußmittelpolizei, der staatlichen Aufsicht über unverfälschte, gesunde Beschaffenheit von Speise und Trank, erfreut sich in unserem Vaterlande immer größerer Aufmerksamkeit. In den Kantonen Zürich und Bern sind diesfalls kürzlich neue gesetzliche Kundgebungen geschehen. Mit dem 1. Mai ist für Zürich eine Verordnung betreffend den Verkehr mit künstlich bereiteten Lebensmitteln, sogen. Surrogaten, in Kraft getreten. Dieselbe bezieht sich auf Kunstbutter, Kunsthonig und Kunstwein und soll dem Betrug, der in den letzten Jahren dadurch immer mehr um sich gegriffen hat, daß minderwerthige Kunstprodukte oder Nachahmungen als ächte, natürliche Waare ausgegeben und oft zu vollem Preise der letztern verkauft wurden, möglichst vorbeugen oder denselben strenge bestrafen, wo er trotz Verordnung noch vorkommen und auch entdeckt würde. Die wichtigsten Bestimmungen des zweck- und zeitgemäßen Erlasses lauten:

1) Künstlich bereitete Lebensmittel dürfen nie unter Bezeichnungen, die nur ächter und natürlicher Waare zukommen, feilgeboten oder in Verkehr gebracht werden.
2) Die der Milchbutter ähnlichen Zubereitungen, deren Fettgehalt nicht ausschließlich der Milch entstammt, sind als Kunstbutter, sonstige zum Genusse bestimmte Fette ihrem Ursprunge gemäß zu bezeichnen.
3) Die dem Bienenhonig nachgeahmten Produkte sind als Kunsthonig zu deklariren.
4) Getränke, welche nicht ausschließlich durch Gährung des natürlichen Traubensaftes erzeugt, sondern durch Zusammenmischen von Weinbestandtheilen oder aus Trestern, oder Trockenbeeren mit Zucker, Wasser, Sprit 2c. bereitet worden sind, müssen Kunstwein heißen.
5) Gefäße und äußere Umhüllungen für Versendung oder Verkauf von Lebensmittelsurrogaten müssen eine deutliche Aufschrift mit richtiger Bezeichnung des Inhaltes tragen. Bei Kunstbutter ohne äußere Hülle ist der gehörige Name an der Waare selber anzubringen.
6) Herstellung wie Verkauf solcher Surrogate unterliegen zunächst der Kontrole der Ortsgesundheitsbehörden; Zuwiderhandlungen gegen die Verordnung werden, sofern nicht ein Vergehen vorliegt, mit Geldbuße bis auf 1000 Fr. belegt.

Es hat sich in der Zürcher Presse ein Meinungsstreit darüber erhoben, ob z. B. gallisirte (d. h. mit Zuckerwasser versetzte) Weine laut der Verordnung auch als Kunstweine zu betrachten seien oder nicht. Von angeblich „unparteiischer" Seite aus wurde es als eine Unbilligkeit bezeichnet, wenn jene durch Zusätze veredelten oder verbesserten Naturweine (wegen ihres starken Säuregehaltes bekanntlich „Rachenputzer" genannt) auch unter den Begriff Kunstwein der Verordnung über Lebensmittelsurrogate fallen würden. Nach Wortlaut des Artikels 4 kann wol über die Entscheidung der Frage kein Zweifel walten und erscheint die Ausdehnung des Namens „Kunstwein" auch auf mit Zucker versüßte Weine gerechtfertigt. Nur wenn die Bacchus-Gabe, unvermischt mit irgend einem fremden Stoff, durch den natürlichen chemischen Prozeß der Umwandlung des Traubenzuckers bei der Gährung gewonnen wurde, ist der Name Naturwein der zutreffende.

Sehr zu begrüßen ist die Verordnung auch angesichts der Surrogatwirthschaft mit unserem Honig, der freilich kein eigentliches Lebensmittel für das gewöhnliche Volk, wie z. B. die Butter, darstellt, sondern mehr ein Luxusprodukt für unsern Kaffeetisch und auch etwa als Hausmittel bei Husten u. dgl. eine gewisse, allerdings gewöhnlich bedeutend überschätzte Rolle spielt. Wie viel Honig ist aber auch in der Schweiz als „Tafelhonig" in den Handel gekommen und gegessen worden, der entweder einen Bienenstock gar nie gesehen oder nur zu einem geringen Prozentsatz aus Naturhonig, im Uebrigen jedoch aus Kartoffel- und Kolonialsyrup bestand. Dennoch hieß man ihn Bienenhonig und exportirte ihn unter dem anspruchsvollen Taufnamen Schweizerhonig sogar ins Ausland. Es ist deßhalb eine genaue Auseinanderhaltung und Deklarirung des ächten und falschen Honigs in Zukunft ganz am Platze; nur sollte eine solche Unterscheidung und Verordnung für alle Kantone gelten. Ob aber die Kontrole eine so strenge und ausreichende sein wird, um zu bewirken, daß Honig und Honigsurrogat, Natur- und Kunstwein, Kuh- und Kunstbutter immer genau auseinandergehalten und unter dem ihrer wirklichen Abstammung zukommenden Namen verkauft werden, dürfte man vorläufig noch etwas bezweifeln. Die Gesundheitskommissionen haben mit dieser Ausdehnung der Lebensmittelpolizei eine keineswegs leicht zu handhabende Vermehrung ihrer Arbeit bekommen. Ueber die Kunstbutter und deren Werth als Nahrungsmittel werden wir uns in einem besonderen Artikel aussprechen.

Bezüglich Weinindustrie und Weinfälschung in der Schweiz, welche ein noch so schwieriges Kapitel der Lebensmittelpolizei darstellt und den Kantonschemikern manche harte Nuß zu knacken gibt, hat Weinhändler Louis Grenier in Hottingen-Zürich im Selbstverlag eine Tendenzschrift erscheinen lassen, betitelt „Der Weinhandel in der Schweiz, grell beleuchtet durch amtliche Zahlen". Die Ausführungen des Verfassers sowohl bezüglich Statistik der zunehmenden Weinfabrikation als namentlich seine Vorschläge für Maßnahmen gegen die verbreitete Weinschmiererei haben in der schweizerischen Presse, in landwirthschaftlichen und anderen Kreisen sehr entgegengesetzte Beurtheilung gefunden. Die einen Stimmen verhalten sich sehr kühl oder vollkommen gegnerisch zu Grenier's Kurmitteln für ein tiefgewurzeltes, gesundheitlich wie ökonomisch bedeutsames Uebel, die anderen stehen ganz begeistert für die Idee ein, durch ein eidgenössisches Weinpolizeigesetz für richtige Weinkontrole und für Verkauf ächter Weine in der Schweiz zu sorgen. Daß aber ein großes praktisches Bedürfniß vorliegt, die Weinfrage in allen Kantonen gesetzlich zu regeln, der Weinpantscherei, der Begriffs- und Namensfälschung im Weinhandel nach Ursprung und Sorten der verkauften Getränke energisch entgegenzutreten, liegt auf der Hand und wird durch den Erlaß schützensollender Verordnungen gegenüber den Kunstweinen bewiesen. Ob diese aber in der Praxis

sehr wirksam sein werden, ist noch fraglich. Dem Erlaß eidgenössischer Gesetzesvorschriften über Lebensmittelpolizei mit besonderer Rücksicht auf Wein stehen aber große Schwierigkeiten entgegen, da die Verfassung den Bund bis jetzt zu dieser Zentralisation noch nicht befugt. Es ist dies eine empfindliche Lücke, die in anderen Bundesstaaten mit einheitlicher Lebensmittelkontrole — wir erinnern nur an das deutsche Reich — bereits seit Jahren ausgefüllt ist. Und wie wichtig ein allgemeiner Schutz des Publikums vor gefälschten, gesundheitsgefährlichen Getränken, besonders Bier und Wein ist, haben die Entdeckungen umfangreicher und schwerer Betrügereien in Deutschland ergeben. In München sind vor einiger Zeit drei Personen durch Genuß gefälschten Weines schwer erkrankt und eine derselben starb in Folge davon. Wie viel Kopfweh und verdorbene Mägen, wie viele Katzenjämmer und Vergiftungen überhaupt auch in der Schweiz durch Weinpantsch erzeugt werden, weiß kein Statistiker zu sagen.

Im Kanton Bern ist kürzlich vom Regierungsrath eine Gesetzesvorlage betreffend den Verkehr mit Nahrungs- und Genußmitteln sowie Gebrauchsgegenständen zu Handen des Großen Rathes entworfen worden. Die hauptsächlichen Bestimmungen sind: Gründung eines staatlichen Laboratoriums mit einem Kantonschemiker; Aufsicht über die Lebensmittel durch die Ortspolizeibehörden, Regierungsstatthalter und oberste Gesundheitsdirektion. Von Zeit zu Zeit wird bei den Verkäufern von Nahrungs- und Genußmitteln sowie gesundheitswichtigen Gebrauchsgegenständen (Spielwaaren, Tapeten, Farben, Eß-, Trink- und Kochgeschirren und Petroleum) Nachschau über die Beschaffenheit ihrer Waaren gehalten. Bei Wirthen und Verkäufern findet jedes Jahr wenigstens eine Untersuchung der Getränke statt. Die Gesundheitsdirektion läßt durch besondere Sachverständige von Zeit zu Zeit in einzelnen Gemeinden oder Bezirken eine allgemeine Lebensmittelpolizeikontrole vornehmen. Ueber das Vorgehen der Aufsichtsbeamten bei ihren Kontrolbesuchen, über Bestrafung der Fehlbaren sowie über Erlaß besonderer Verordnungen für den Fall der Annahme des Gesetzes, welches der Volksabstimmung unterliegt, gibt der Entwurf die nothwendigen Handhaben. Eigenthümlich ist die Bemerkung in demselben, daß die Thätigkeit der Ortspolizeibehörden im Dienste der Lebensmittelaufsicht durch Gemeindebeschluß einer Gesundheitskommission oder einem einzelnen Beamten (Inspektor) übertragen werden könne. In die Ortsgesundheitskommission sind auch Personen wählbar, welche in einer andern Gemeinde des Kantons wohnen, wie z. B. Aerzte. Die besonderen topographischen Verhältnisse des Kantons Bern sind wol Schuld daran, daß man davon Umgang genommen hat, die Ernennung einer Ortsgesundheitskommission für jedes Gemeindewesen verbindlich zu machen.

Pflege der Mundhöhle und der Zähne.

Der hervorragende Zahnarzt Professor Miller in Berlin hat, wie wir bereits früher kurz zu erwähnen Gelegenheit nahmen, das große Verdienst, durch eingehende, besonders mikroskopische Untersuchungen dazu beigetragen zu haben, die Ursachen der immer mehr sich verbreitenden Zahnfäule zu erforschen, sowie solche Maßregeln anzugeben, welche diesem Modeübel der heutigen Generation bestmöglichst vorbeugen könnten. In neueren Arbeiten betont er mit Recht, wie namentlich die Eltern daran denken sollten, daß eine zweckentsprechende, krankheitsverhütende Behandlung der Mundhöhle, vornehmlich der Zähne, zu den wichtigsten Aufgaben der Gesundheitspflege in den Familien, der Erziehung und Gewöhnung des Einzelnen gehören. Die noch so vielfach gering geschätzten Schneid- und Mahlwerkzeuge unseres Mundes üben einen eingreifenden Einfluß auf den menschlichen Körper und dessen Wohlbefinden aus und zwar aus verschiedenen Gründen. Diese sind hauptsächlich folgende. Bei

krankhafter Beschaffenheit der Zähne, wodurch ihre Gebrauchsfähigkeit oft, namentlich wenn bereits eine Massenverderbniß derselben eingetreten ist, sehr beträchtlich leidet, werden in Folge unvollkommenen Kauens und Einspeichelns der Nahrung durch Belästigung des Magens allgemeine Verdauungsbeschwerden hervorgerufen. Es ist eine Erfahrung der Aerzte, daß manches Magenleiden — Schmerzen, Druck, sogar heftige Krämpfe durch Reiz der Magennerven — den Grund nur in einem invalid gewordenen Gebiß hat; eine glänzende Kur kann in solchen Fällen durch Beseitigung der Zahnruinen und Einpflanzung eines gebrauchsfähigen künstlichen Gebisses erreicht werden. Durch mangelhafte Pflege der Mundhöhlenorgane entwickeln sich daselbst ferner mancherlei Krankheitsvorgänge, deren Ursache „parasitär" ist, d. h. auf dem Vorhandensein pflanzlicher Schmarotzer, von Pilzen, beruht, welche bei langdauernder Kultur im Treibhause der warmen Mundhöhle namentlich den Zähnen gefährlich werden. Diese gerathen in Zerfall, werden faul, kariös, wie der Zahnarzt zu sagen pflegt, geben zu Entzündungen der Knochenhaut des Zahnbehälters, des Knochens selber, des Zahnfleisches mit oft sehr heftigen Schmerzen Veranlaßung. Damit zusammenhängend, treten hie und da auch sehr schlimme Folgen, Blutvergiftung durch Aufsaugung eitrig-fauliger Massen und tödtlicher Ausgang ein. Durch die heftigen Qualen der Mund- und Gaumenschmerzen bei entzündlichen Vorgängen, zumal bei Zerstörung (Caries) der Zähne wird es manchmal auch unmöglich, Speisen richtig zu kauen; dieselben werden in großen, ungenügend verarbeiteten Bissen und Stücken hinuntergeschluckt, wofür wiederum der Magen und von diesem aus der ganze Mensch zu leiden hat.

Da nun, wie Professor Miller anführt, $^9/_{10}$ aller Gesundheitsstörungen, die von der Mundhöhle ausgehen, ihren Ursprung in der Caries der Zähne haben, so liegt in der Verhütung dieses so häufigen und zerstörenden Uebels der Schwerpunkt der Mundhöhlenpflege. Das Wesen der Krankheit besteht in der Bildung und Wucherung von Pilzen, wodurch zunächst eine Entziehung von Kalksalzen in der Zahnmasse und hernach eine Auflösung des knorpelartigen Rückstandes hervorgerufen wird. Die Ausgangspunkte der Zahnkaries sind jene Stellen, wo durch die Gährung von Speiseresten eine beständige Säurebildung, welche für die Gesundheit des Zahns so verderblich wirkt, stattfindet. Besonders gefährlich sind stärkemehl- und zuckerhaltige Ueberbleibsel der Nahrung, wenn sie längere Zeit nach dem Essen im Munde liegen, an und zwischen den Zähnen stecken bleiben, namentlich wenn sich bereits an den letzteren kleine Substanzverluste und Aushöhlungen gebildet haben. Zur Verhinderung der Caries ist deshalb die Freimachung des Mundraumes von gährungsfähigem, sauerwerdendem Material (besonders Reste süßlicher Stoffe, Chokolade und dergleichen) das Hauptgebot. Zur vorbeugenden (prophylaktischen) Behandlung der Zähne gehören also in erster Linie die Zahnreinigungsmittel. Von diesen ist das bei weitem wichtigste die Zahnbürste. Bei Kindern kann die Reinigung der Zähne durch Mutter oder Kindspflegerin mit einer weichen kleinen Bürste schon im dritten Lebensjahre angefangen werden. Leider wird aber gerade bei der Jugend, welche doch zur Tugend hinsichtlich Reinlichkeit des ganzen Körpers angehalten und angewöhnt werden sollte, vor allem die Zahnsauberkeit ungemein vernachläßigt, wie die tägliche Erfahrung lehrt. Instruktiv sind in dieser Beziehung Nachforschungen in der Schule, deren Lehrer durch größere Betonung der Nothwendigkeit besserer Zahnpflege sich ein Verdienst erwerben könnten. Eine statistische Erhebung über die Anwendung von Zahnreinigungsmitteln ergab uns in den Elementarschulen von Rheineck nachfolgendes Resultat:

Es hatten und gebrauchten von 243 Schülern 74 (30 %) Zahnbürste, 15 (6 %) Zahnpulver

oder -Paste. Eine Anzahl Kinder benützte als Putzwerkzeug den allzeit bei der Hand habenden Finger, mit welchem morgens, ab und zu auch nach dem Essen, die Zähne abgerieben werden. Es liegt auf der Hand, daß dieses Mittel ein höchst unvollkommener Nothbehelf ist, indem man damit nur eine oberflächliche Scheuerung des Zahnes und des Zahnfleisches zu Werke bringt, nicht aber, wie dies mit einer guten Zahnbürste geschehen soll, alle Vertiefungen, Zwischenräume vollkommen von anhängendem Speichel, Schleim und namentlich von allen Speiseresten befreien kann. Der Rath, daß die Zähne mittelst Bürste nach jeder Mahlzeit zu Hause, jedenfalls aber vor dem Schlafengehen, geputzt werden sollten, wurde von den allerwenigsten Kindern befolgt; die meisten begnügten sich mit dem Bürsten am Morgen, wie sie's eben auch von den Eltern so sehen und lernen. Von 37 ältern Mädchen der Arbeitsschule hatten nur neun eine Zahnbürste im Etat ihrer Toiletteschachtel, nur drei verwendeten ein Zahnpulver. Kein einziges Mädchen, bei welchen doch eine skrupulöse Zahn- und Mundpflege ein sehr wichtiger Punkt in der für das „schöne" Geschlecht doppelt nöthigen Kosmetik bilden sollte, hatte bis zur Aufnahme unserer Erhebung das Gehege der Zähne mittels Bürste und Wasser auch nur ein einziges Mal nach dem Mittagessen oder vor dem Bettegehen gereinigt. Ist es bei diesem lückenhaften Kultus der Zahnpflege unserer Jugend wol zu verwundern, daß bei der Frage, wer schon einmal Zahnschmerzen gehabt habe, ein einziger „weißer" Rabe sich vorfand, dem es bis dato unbekannt geblieben, wie unangenehm man an den Besitz seiner Waffen im Munde oftmals erinnert werden kann. Wir halten dafür, daß es eine vorzügliche und wirksame Maßregel wäre, wenn heutzutage allgemein in unseren Schulen jene Reinlichkeitsvorschriften wiederum exakte Anwendung fänden, welche in der Anleitung für die Schullehrer des Kantons Linth zu „nützlicher und zweckmäßiger Verwaltung ihres Amtes" (Glarus 1801) gegeben und in denen auch folgende auf Zahngesundheitspflege bezügliche Lehren enthalten waren: „Jeder Schullehrer soll die Schulkinder darauf aufmerksam machen, daß diejenigen, welche die Zähne nicht reinigen, mit häufigen Zahnschmerzen behaftet sind. — Der Lehrer wird die Schüler mit Liebe und Ernst zur schönen Tugend (der Reinlichkeit) aufmuntern und ihnen sagen, daß er die genaueste Aufsicht darüber halten werde".

Es gibt aber Leute, welche keine richtige Zahnbürste haben, oder eine solche, auch wenn sie gut ist, nicht richtig anwenden. Professor Miller ertheilt darüber den Rath, daß die Bürste von mittlerer Härte sein müsse; man bewege dieselbe sowol in der senkrechten als horizontalen Richtung, wobei sie ziemlich fest gegen die Zähne gedrückt wird, so daß die Borsten zwischen die Zähne dringen können. Ferner wendet man den Zahnstocher (aus Holz oder Gänsefeder) und dicke, gewachste Seidenfäden an, um die letzte Spur von Speise, die zwischen den Zähnen stecken bleibt, zu beseitigen. Zuletzt soll die Mundhöhle nach dem Putzen der Zähne längere Zeit mit einem fäulnißwidrigen (sog. antiseptischen) Mittel gespült werden. Dazu empfiehlt Miller folgende Zahntinktur: Thymol 0,25 Gramm; Benzoësäure 3,0; Eukalyptustinktur 15,0; absoluter Alkohol 100,0; Pfeffermünzöl 20 Tropfen. Aus dieser Mischung wird nun das Mundwasser bereitet, indem man einen Eßlöffel davon in ein mit Wasser gefülltes gewöhnliches Weinglas gießt, umrührt, so daß eine starke Trübung entsteht. Damit spült man nun die Mundhöhle nach jeder Mahlzeit, besonders auch beim Schlafengehen und behält dabei das Wasser mindestens eine Minute im Munde. Durch dasselbe werden die Pilzwucherungen in der Mundhöhle getödtet.

Mit Recht warnt Miller vor dem Genuß von Süßigkeiten, welche — wenn nicht sehr mäßig genommen — für die Zähne sowol wie für die allgemeine Gesundheit, namentlich der Jugend, nachtheilig sind. Die Eltern möchten wir bei dem heutzutage so stark verbreiteten

Genuß von Chokoladen in allen möglichen Formen und Füllungen noch besonders darauf aufmerksam machen, daß die Kinder strengstens angehalten werden müssen, jenes zuckerhaltige Nähr- und Genußmittel niemals mit den Zähnen zu zerbeißen und zu kauen; es ist dies für die letztern in hohem Grade schädlich. Auch sollen die Kinder, wenn eine genügende Anzahl von Zähnen sich entwickelt haben, nicht allzu ausschließlich weiche Speisen bekommen. Bei einer solchen Diät können die Zähne ebenso wenig ihre vollkommene Härte und Festigkeit durch Verkalkung erreichen, wie der nicht gebrauchte Arm seine volle Kraft. Auch sollte die häufige Gewohnheit, Speisen mit irgend einer Flüssigkeit hinunterzuschwemmen, anstatt sie ordentlich zu zerkauen, bekämpft werden.

Auf Zahnpulver als Reinigungsmittel legt Miller nicht besonderen Werth; zweckmäßiger sind nach ihm die Zahnseifen oder Pasten. Als Rezept für eine gute Zahnseife gibt er folgende Zusammensetzung an: Kohlensaure Magnesia, Pulver von florentinischer Veilchenwurzel, Talk, medizinische Seife zu je 5 Gramm; Pfeffermünzöl 10 Tropfen, Gummischleim in genügender Menge. Mit den oft angepriesenen Zahnpasten und Mundwässern, deren Zusammensetzung meist geheim gehalten wird, sei man vorsichtig, da sie nicht selten die Zähne angreifen und so bei fortgesetztem Gebrauch großen Schaden stiften.

Ueber schweizerische Kurorte.

Andermatt als Winterkurort. Unter diesem Titel hat der durch werthvolle Arbeiten auf dem Gebiete der Badearztpraxis und der Medizin überhaupt sehr angesehene Dr. Martin Neukomm schon vor einiger Zeit eine „Klimatologisch-medizinische Skizze" herausgegeben*), welche in unserer einheimischen Literatur über klimatische Kurorte hohe Beachtung verdient. Ist auch der lange Winter mit all seinen Unannehmlichkeiten und Plagen glücklich hinter uns und athmet die Brust freier auf beim wonnigen Genuß von Frühlingsluft und Frühlingslust, so werden sie doch im ewigen Wechsel der Zeiten bald genug wieder erscheinen, die winterlichen, frostigen Tage mit ihrem Nebel, ihrer Sonnenlosigkeit und ihrer bunten Abwechslung klimatischer Zustände, welche durch die Schroffheit der Uebergänge im Tieflande eine Hauptgefahr für unser Wohlbefinden liefern. Es ist deshalb für Viele, welche dem Dunst und der Laune winterlicher Atmosphäre der Ebene, besonders in den Städten, aus Gesundheitsrücksichten entfliehen müssen und können, wichtig, bei Zeiten und mit aller Gewissenhaftigkeit, unter Anleitung bewährter ärztlicher Führer, den Ort zu überlegen, wo sie überwintern wollen. Von großer Bedeutung erscheint diese Gesundheits- und Lebensfrage für die leider so zahlreichen Brustleidenden, sowol solche, welche mit Familienanlage zu Lungenkrankheiten, mit mangelhafter Ausbildung der Brustorgane behaftet sind oder den Keim zu Lungensiechthum bereits in sich aufgenommen haben. Noch immer ist für derartig Disponirte oder bereits Erkrankte eine länger dauernde Aenderung schädlicher Berufs- und Lebensweise, das Verlassen ungünstiger heimatlicher Klimaverhältnisse, besonders während der wechselvollen Wintersaison, die wirksamste, oft radikale, sehr häufig aber für lange hinaus bessernde Maßregel gewesen.

Es ist ein großes Verdienst, welches die neuere Erforschung der Witterungszustände, der gesammten meteorologischen Eigenart günstig situirter, geschützter Ortschaften durch exakte Aufzeichnungen über Wärme und Feuchtigkeit der Luft, Nebel und Sonnenschein, Bewölkung, Regen- und Schneemenge, Kontraste des Wetters sich erworben hat. Aus solchen statistischen Erhebungen über klimatische Vorzüge oder Nachtheile verschiedener Oertlichkeiten und deren

*) Erschienen ist die Schrift im Verlag von Orell Füßli & Co. in Zürich, 1877. 1 Fr.

Vergleichung hat man die wissenschaftliche Grundlage gewonnen zur Beurtheilung besonders günstiger Heilwirkungen auf bestimmte Krankheitszustände, liegen diese nun in besonderen Organen oder im Blute. Viele Vorurtheile sind dadurch zerstört worden und an Ueberraschungen für die Lehre von der Klimabehandlung, zumal der Lungenleidenden, hat es nicht gefehlt. Während früher für einen Huster der warme Süden als allein richtiges Rezept für Ueberwinterung galt, lehrte die Erfahrung in Deutschland (zuerst in Görbersdorf in Schlesien) und dann auch in der Schweiz (Davos), daß für bestimmte Formen von Brustleiden, wie auch für andere Krankheiten das Gebirgs- oder Höhenklima mit seiner reinen, verdünnten, staubfreien und sonnigen Luft ausgezeichnete stärkende und heilende Wirkungen entfalte. Es entwickelte sich, gestützt auf günstige Beobachtungen an gesunden Einheimischen wie an kranken Winterkurgästen eine neue Spezialität in der Klimabehandlung: die Ueberwinterung in Gebirgssanatorien. Als Beispiel eines solchen, mit besonderer Rücksicht auf Lungenleidende, ist Davos bereits weltberühmt geworden und es machen sich dort bereits die unangenehmen Folgen der Ueberfüllung und hie und da auch zu geräuschvoller Geselligkeit für die Kranken geltend. Es ist daher im Interesse der leidenden Menschheit nur zu begrüßen, wenn andere schweizerische Thalschaften und Winterkurstationen mit gleichgünstigen oder vielleicht noch besseren klimatischen Bedingungen, wie sie in der von Schwindsucht freien oder doch daran sehr armen Zone des Davoserhochthales gegeben sind, in Mitbewerb treten. Das ist nun mit dem Höhenkurort Andermatt im Urserenthal geschehen und die obgenannte Skizze des dortigen Winterkurarztes Dr. Neukomm liefert einen höchst willkommenen, wissenschaftlichen Beitrag für richtige Würdigung des erst seit einigen Jahren bekannten neuen Wintersanatoriums.

Die Grundlage der Neukommschen Arbeit, mit welcher er zunächst die Aufmerksamkeit der Aerzte auf die in der Zentralschweiz so günstig gelegene, durch die Gotthardbahn bequem zugängliche Hochgebirgsstation lenken will, bilden die meteorologischen Aufzeichnungen über Andermatt punkto Winden, hellen und nebeligen Tagen, Mitteltemperaturen, atmosphärischen Niederschlägen (Regen- und Schneetage). Die Resultate sind sehr günstige und geht aus denselben eine auffallende Gleichartigkeit der Klimate von Davos und Andermatt hervor. Beide haben gleichviel helle Tage (von je 99 fallen 57 auf das Winterhalbjahr); während des Wintersemesters kamen in den fünf Jahren 1877—81 zu Andermatt im Januar und Februar nur 11 Nebeltage vor gegenüber 17 in Davos. Ganz besonders wichtig und gegenüber dem so veränderlichen und deshalb ungesunden Winterwetter in der Tiefebene höchst vortheilhaft ist der sowol Davos wie Andermatt eigenthümliche Charakterzug des Winterklimas, daß Thauwetter und Regen zur winterlichen Zeit an den genannten Kurstationen eine Seltenheit bilden. Andermatt hat gegenüber Davos als nicht gering anzuschlagende Vorzüge, daß die Sonnentage etwas zahlreicher sind, die Sonne auch, wie schon Gsell-Fels hervorgehoben hat, länger verweilt als in Davosplatz und die Temperaturschwankungen etwas geringer sind.

Im zweiten Theil seiner sehr schätzenswerthen und objektiven Arbeit gibt der Verfasser medizinische Mittheilungen, welche sich besonders auf die Krankheits- und Todesfallstatistik beziehen. Von ganz besonderem Interesse ist dabei, daß Lungenschwindsucht im Urserenthale, speziell in dessen Hauptort Andermatt, äußerst selten vorkommt. Während in zivilisirten Ländern dieser traurigen, glücklicherweise aber doch nicht völlig unheilbaren Krankheit 10—12 % der ganzen Bevölkerung unterliegen, kamen während 10 Jahren in der Gemeinde Andermatt nur sehr wenige Todesfälle auf Rechnung der Lungenschwindsucht

(Phthise). Anderwärts fällt $^1/_7$ bis sogar $^1/_4$ der Gesammtsterblichkeit auf die genannte Volkskrankheit (in Andermatt 2%). Dr. Neukomm hat auch während dreimonatlicher Wirksamkeit als Arzt unter 1500 Einheimischen in den drei Ortschaften des Urserenthales keinen einzigen Fall von Lungenschwindsucht zu sehen bekommen. Es muß diese Thatsache um so schwerer wiegen, als die Lebensweise der Bevölkerung in mehrfacher Hinsicht gesundheitlich nicht die rationellste ist (schlechte Wohnungsverhältnisse, Wohn- und Schlafraum häufig mit einander vereint, die Stuben sind sehr niedrig, die Lüftung gilt zumal im Winter aus Sparsamkeitsrücksichten als Luxus; in vielen Häusern existirt gar kein Rauchfang). Aus den interessanten Betrachtungen über Gesundheitszustände und Lebensgebräuche der Bevölkerung im Urserenthale resultirt als wichtigste, für praktische Verwerthung unserer einheimischen medizinischen Klimatologie folgenschwerste Thatsache, daß Andermatt einen verhältnißmäßig großen Schutz (relative Immunität) gegen Lungenschwindsucht darbietet, wie dies schon für das Engadin und Davos ausfindig gemacht und praktisch bereits so ausgiebig verwerthet worden ist. Den wichtigsten Grund für diese Eigenthümlichkeit von Andermatt, verglichen mit unseren tiefer liegenden Gegenden und Orten, kann Dr. Neukomm nur im Klima erblicken, als dessen Hauptvorzüge reine (aseptische) Luft, Trockenheit derselben, starke Besonnung und Sonnenstrahlung (Insolation), Seltenheit von Nebel aufgezählt werden. Ganz besonders zu erwähnen dürfte auch die größere Verdünnung der Höhenluft sein (Andermatt liegt 1444, Davos 1562 Meter über Meer), wodurch das Bedürfniß tieferer Athemzüge entsteht, eine Lungen- und Athemgymnastik geschieht, welche gegenüber den mangelhaften Verhältnissen oberflächlicherer Athemweise im Tieflande eine bessere Entwicklung und Kräftigung der Athmungsmuskeln, sowie des Brustkorbes hervorruft, die Lungenspitzen besser ventilirt, das Blut gründlicher mit Sauerstoff in Berührung bringt und dadurch sowohl die Ernährung der Luugen als des Gesammtkörpers hebt. Auf solche Weise kann durch genügend langen Aufenthalt in der Gebirgsluft auch während des Winters besonders die Disposition zur Lungenschwindsucht gründlich und bleibend ausgetilgt werden.

Zur Höhenklimakur in Andermatt während des Winters geeignet betrachtet Dr. Neukomm die für Erwerbung der Schwindsucht erblich Belasteten, zumal wenn bei ihnen schlechte anatomische Entwicklung des Brustkorbes, ungenügende Athmung, leichte Erschöpfbarkeit des Herzens, Blutarmuth kombinirt vorkommen. Da wirkt eine Winterluft- und Bewegungskur im Gebirgssanatorium kräftigend auf Blut, Lunge, Haut und auf den ganzen Menschen; dieser wird dadurch abgehärtet und widerstandskräftiger im Kampf gegen Schädlichkeiten von Wetter, Beschäftigung und krankheitserzeugenden Pilzen, deren Eindringen, Festhaften und Vermehrung gerade bei der Entstehung der Lungenschwindsucht die Hauptgefahr bilden. Für Andermatt geeignet sind ferner der schleichend verlaufende Lungenspitzenkatarrh; das Begleitfieber dieser Form, bestehend in leichtem Abendfieber, ist kein Gegengrund, es schwindet in der Regel bald unter dem wohlthätigen Einfluß des Höhenklimas. Das ist schon von Dr. Volland an Kranken in Davos beobachtet worden und wird von Dr. Neukomm bestätigt. Fälle vorausgegangener Lungenblutungen dürfen ins Höhenklima zur Winterkur gesandt werden; dagegen passen weder für Davos noch für Andermatt vorgeschrittene Fälle mit hohem Fieber und verallgemeinerter Schwindsucht in Kehlkopf, Darm (Vorhandensein von Geschwüren). Bloße Heiserkeit bei Lungenleiden durch einfachen Kehlkopfkatarrh schließt den Versuch einer Andermatter Kur nicht aus. Diese eignet sich im Fernern auch vorzüglich für sorgfältig ausgewählte Patienten mit Nervenschwäche (sog. Neurastheniker). Dazu gehören namentlich Fälle mit hartnäckiger Schlaflosigkeit, wie sie beim aufregenden heutigen Kulturleben nicht selten sind. Die

anregende Luft von Andermatt, verbunden mit den übrigen Heilfaktoren, leistet ferner ausgezeichnete Dienste bei den Verdauungsstörungen, bei welchen hartnäckige Appetitlosigkeit die Hauptklage bildet. So wirkt unter strenger individueller Einrichtung der Diät das Gebirgssanatorium auch als heilsame diätetische Kuranstalt. — Die Wintersaison beginnt in Andermatt erst im November. Die beste Zeit im Urserenhochthal ist die zweite Hälfte des Winters — Januar, Februar und März. — Die sehr beachtenswerthe Skizze von Dr. Neukomm sei namentlich jedem Arzte empfohlen.

Englische Biscuits.

Seit längerem erfreut sich ein Zweig englischer Industrie, nämlich die Biscuitfabrikation, einer ausgedehnten Beliebtheit und sind die wohlschmeckenden Producte bereits in mancher Familie eingebürgert. Die Biscuits (Cakes), nach englischer Weise aus den feinsten Mehlsorten, aus reinstem Zucker, Eiweiß und Dotter zubereitet, fehlen in England fast in keinem ordentlich gestellten Haushalt und bei keiner Mahlzeit. Seitdem in Deutschland mehrere große Biscuitfabriken entstanden sind, nahm dort der Konsum der genannten Gebäcksorte ebenfalls bedeutend zu. Früher nur als gelegentliches Naschwerk betrachtet, dienen sie jetzt bereits als willkommenes Dessert sowie als beliebte Zugabe zu Wein, zum Thee und Kaffee, zur Chokolade, zu den verschiedensten Suppen und Speisen des Frühstücks- und Abendtisches. Die wachsende Verbreitung verdanken sie nicht allein dem Wohlgeschmack, dem hübschen einladenden Aussehen, sondern namentlich ihrer Leichtverdaulichkeit. Diese liegt in der Verwendung besonders feiner, gut ausnützbarer Mehle mit vorzüglicher Butter, die in zweckmäßigem Verhältniß mit Zucker und Eiern mittelst Maschinenbetrieb innig vermischt werden. Die ganze Fabrikation geschieht mit äußerster Sauberkeit und wird das unappetitliche Kneten des Teiges mit den Händen vermieden. Ebenso präzis wie die Vorbereitung der Biscuits von der Bearbeitung der Rohmaterialien bis zum Teig erfolgt die letzte und wesentlichste Operation: das Backen.

Die Biscuits haben wegen ihrer rationellen Zusammensetzung (Mehl, Eier, Butter, Zucker), und Leichtverdaulichkeit sowol für Gesunde, mehr noch aber für Kranke oder Kränkliche, eine diätetische Bedeutung. Namentlich kann man sie Kindern mit zartem Verdauungsvermögen in zerriebenem Zustande als Beisatz zur Milch — aber nicht vor abgelaufenem ersten Jahr — oder in späterem Alter, wenn das gewöhnliche Brod weniger gut vertragen wird, auch in ganzen Stücken mit Vortheil reichen. Magenleidenden sind die Sorten ohne Zucker- und Buttergehalt besonders anzurathen. Die mannigfaltigen Abstufungen in der Stoffzusammensetzung, in Form und Geschmack, mit oder ohne Gewürz, erlauben auch je nach der Leistungsfähigkeit der Verdauungswerkzeuge, besondere Auswahl zu treffen.

Es gewährt uns ein Vergnügen, unsere Leser, namentlich die Frauen, auf eine einheimische Quelle für die genannten Nährprodukte aufmerksam zu machen. In Winterthur existirt nemlich eine Anglo-Swiss Biscuitfabrik, welche sehr gute und wohlschmeckende Produkte in den Handel liefert. Es sind besonders die Sorten Albert, Marie, Milk, Maizenawafer und Graham, die sich wachsender Beliebtheit erfreuen und von denen die erstgenannten wegen Leichtverdaulichkeit namentlich zarten Verdauungsorganen, Leuten mit Magenkatarrhen zuträglich sind. Wir können aus eigener persönlicher Erfahrung den Biscuits der erwähnten Firma bezüglich Gehalt und Schmackhaftigkeit ein empfehlendes Zeugniß ausstellen und dürfen dieselben mit den aus England stammenden punkto Qualität füglich konkurriren. Die Grahambiscuits sind weniger leicht zu vertragen und auszunützen, wie das Graham- oder Schrotbrod

überhaupt, dem irrigerweise der Werth eines ganz besonders nährenden Brodproduktes zugemessen wird. Die Biscuits haben den Vortheil großer Haltbarkeit bei gleichbleibendem Wohlgeschmack und sind deshalb besonders auf Reisen, Bergpartien bequem und nützlich. Es ist nur zu begrüßen, daß durch Errichtung schweizerischer Biscuitfabriken wir nunmehr vom Auslande hinsichtlich dieses hygienischen Industrieartikels unabhängig wurden. Ein derartiges Etablissement ist vor Kurzem auch in Genf ins Leben getreten (Fabrique de Biscuits Suisses von Rueff & Gerber).

Leistungen geschulter Samariter und Unterlassungssünden ungeschulter Laien bei plötzlichen Unglücksfällen.

I.

Exempla docent — Beispiele sind lehrreich, heißt ein alter Spruch und derselbe gilt sowol für Anregung als Abschreckung. Um die noch hier und da obwaltenden Zweifel und Vorurtheile über Zweckmäßigkeit, Nutzen oder Schaden des in diesen Blättern wiederholt erörterten und befürworteten Samariterthums bestmöglichst zu beseitigen, dürften Vorfälle aus dem täglichen Leben am besten geeignet sein. Wir geben deshalb im Nachfolgenden eine Blumenlese solcher unglücklicher Ereignisse, in welchen der Segen richtiger Hilfe, mit Geistesgegenwart auf Grundlage einer durch Schulung und Uebung erworbenen Zuversicht angewandt, sowie der Nachtheil von Rath- und Thatlosigkeit oder von Verkehrtheit des Handelns wegen Mangel gehörigen Wissens und Könnens klar erkannt werden mögen.

Professor Dr. Esmarch erzählt in seinen in letzter Nummer besprochenen Samariterbriefen folgende Beispiele. Es war an einem schönen Sommertage, als ein Reiter vor sein Haus sprengte mit der Nachricht, daß auf einem großen, entfernten Gute der einzige Sohn der Besitzerin in den Teich gefallen und ertrunken sei. Sie ließ ihn bitten, so rasch als möglich zur Hülfe zu kommen. Vor zwei Stunden konnte er aber kaum an Ort und Stelle des Unglücks sein, so daß eine Hoffnung auf Rettung aufgegeben werden mußte. Wie er aber eintraf, kam ihm die Mutter jubelnd mit der Kunde entgegen, daß der Verunglückte gerettet sei, dank sachkundiger Samariterhülfe. Als der Knabe erst 10 Minuten, nachdem er ins Wasser gefallen, herausgezogen wurde, war er ganz leblos; ein alter, im Geruche der Medizinkunde stehender Schäfer, rieth zu den verkehrtesten Wiederbelebungsversuchen (Aufheben des Kindes an den Beinen und mit dem Kopfe nach unten; so lange Schütteln desselben, bis alles Wasser aus dem Körper heraus sei; hernach Reiben, bis die Wärme wiederkehre und wenn das nicht helfe, sei Alles vergebens).

Eine junge Erzieherin des Hauses erhob mit Bestimmtheit Einspruch gegen die Vorschläge des Schäfers. Sie sagte, sie habe erst vor kurzem am Unterricht in einer Samariterschule theilgenommen und dort gelernt, wie man sich bei Rettungsversuchen an scheinbar Ertrunkenen zu verhalten habe. Wenn man ihr gestatten wolle, das Erlernte hier anzuwenden, so hoffe sie den Knaben wieder ins Leben zurückrufen zu können. Der erste Rath war, einen Eilboten nach der Stadt zu schicken, um den Arzt zu holen, der zweite, einige wollene Decken wärmen zu lassen. Dann legte sie sofort selbst Hand an. Mit einigen Scheerenschnitten trennte sie Jacke und Hemd und streifte die Kleider vom Oberkörper völlig ab; mit einem Taschentuch entfernte sie den Schlamm im Munde des Ertrunkenen, zog die Zunge hervor und band die Spitze derselben mit dem Taschentuch auf dem Kinn fest. Dann begann sie unter Beihilfe des Hausmädchens die künstlichen Athembewegungen auszuführen, wie sie es in der Samariterschule gelernt hatte. In stets gleichem Tempo wurde durch Erheben der Arme bis über den Kopf der kleine Brustkasten möglichst weit ausgedehnt und dann wieder durch Senken der Arme und Druck auf die Seitenflächen der Brust zusammengedrückt. Mit deutlich hörbarem Geräusch drang der Luftstrom ein und aus, aber das Kind lag blaß und leblos viertelstundenlang da; immer mehr schwand die Hoffnung auf Rettung. Endlich, nachdem mehr als eine Stunde lang die Bewegungen fortgesetzt waren, schrie plötzlich das junge Mädchen auf: „Jetzt hilft es! Er fängt an zu athmen!“ Die beiden Helferinnen ließen aber noch nicht nach und setzten, wiewol aufs Aeußerste erschöpft, ihre Bemühungen unablässig fort, bis die Wangen des Knaben sich lebhafter rötheten und derselbe plötzlich die Augen aufschlug. Nun wurden auf Geheiß der jungen Samariterin die gewärmten Decken herbeigebracht, in welche der Kleine nach Beseitigung der übrigen Kleidungsstücke eingehüllt und mit denen er dann tüchtig gerieben wurde. Der Verunglückte fing an zu sprechen und verlangte zu trinken. Man flößte ihm etwas warmen Thee ein, trug ihn dann, in Decken eingehüllt, ins Haus und in sein Bett, wo er

bald in einen tiefen, gesunden Schlaf verfiel. Als Esmarch zwei Stunden später an sein Bett trat, klagte er über nichts mehr. Der Verfasser der Samariterbriefe frägt mit Recht, was aus dem Kinde geworden wäre, wenn nicht die junge Samariterin zur Stelle gewesen und wenn man die verkehrten Rathschläge des alten Schäfers befolgt hätte? Bei dieser Gelegenheit macht Esmarch mit Nachdruck darauf aufmerksam, daß jeder Ertrunkene als scheintodt betrachtet werden solle, weil selbst nach stundenlangem Aufenthalt unter Wasser das Leben nicht vollständig erloschen zu sein braucht und er fordert deshalb, daß die künstlichen Athembewegungen viele Stunden lang fortgesetzt werden müssen. Beispiele beweisen, daß ein lebensrettender Erfolg der unermüdlichen Anstrengungen behufs Wiederherstellung kräftiger Athembewegungen nach Stunden noch eintreten kann. Von englischen Gesellschaften sind auf jedem Schiff, an jedem Anlegeplatz von Dampfbooten, in jeder Badekarre Plakate angeheftet mit Anweisung zur Hülfeleistung an Ertrunkenen. In derselben heißt es: „Die Behandlung — mittelst künstlicher Athembewegungen — muß mindestens 3—4 Stunden fortgesetzt werden, denn es ist ein Irrthum, zu glauben, daß die Verunglückten unrettbar sind, wenn das Leben nicht alsbald wiederkehrt. Es sind Fälle vorgekommen, in welchen noch nach fünfstündigen angestrengten Bemühungen ein glücklicher Erfolg erzielt wurde."

Fernere Beispiele der tapferen, selbstbewußten und zweckmäßigen Hülfeleistnng durch geschulte Samariter sind besonders bei dem gefährlichen Dienst der Feuerwehr zu beobachten, und erzählt Esmarch diesfalls Folgendes. Bei einer großen Feuersbrunst nachts mitten in Berlin wurden von der Feuerwehr aus einem raucherfüllten Zimmer zwei Erstickte herausgezogen, beide scheinbar schon todt. Sofort schickte man Boten aus, um ärztliche Hülfe zu holen. Doch erst nach zwei Stunden gelang es, einen Arzt zu finden, der sich auch sofort auf die Brandstelle verfügte. Inzwischen hatten mehrere Feuerwehrleute, die den Samariterunterricht genossen, sofort Hand angelegt und mit beiden Verunglückten unablässig künstliche Athembewegungen angestellt. Nach einer halben Stunde kehrte beim jungen Mädchen das Leben zurück, bei dem alten Manne war der Tod durch Erstickung schon eingetreten. — Dieses Vorkommniß ist insofern lehrreich, als es beweist, wie selbst in einer so großen Stadt, wie Berlin, namentlich in der Nachtzeit, ärztliche Hülfe nicht immer so rasch zur Stelle ist, um die verständige, lebensrettende Hülfe gut ausgebildeter Laien unnöthig zu machen.

In einer Holzfabrik kam ein Arbeiter mit der rechten Hand in eine Kreissäge, so daß der Vorderarm direkt oberhalb des Handgelenkes sammt dem Knochen durchsägt wurde, daß die Hand nur noch am Hautlappen hing. Aus zwei Pulsadern des Vorderarmes spritzte das Blut in weitem Strahl. Man schrie nach Hülfe; einige liefen zum Arzt, aber derselbe wohnte weit weg, war auch nicht zu finden und traf erst nach einer Stunde ein. Zum Glück befand sich ein Arbeiter, der am Samariterunterricht theilgenommen, im Maschinenraum, und da er seither den von Esmarch angegebenen Tourniquethosenträger trug, so nahm er ihn schleunigst ab, befreite ihn von seinen Schnallen und legte ihn, wie er es gelernt und geübt hatte, so fest um den Oberarm, daß die Blutung sofort gestillt wurde. Dann hüllte er die verletzte Hand in eine reine Serviette ein, die er mit schwacher Karbollösung befeuchtet hatte und lagerte den ohnmächtig gewordenen Verwundeten zweckmäßig auf eine schnell herbeigeschaffte Matratze. Der mittlerweile angelangte Arzt nahm sodann den Kranken in zweckmäßige chirurgische Behandlung. Wäre aber nicht ein so geschulter Nothhelfer in der Nähe gewesen, so würde höchst wahrscheinlich der Verwundete sich vor der Ankunft des Arztes verblutet haben. (Gerade diese Fälle kommen im bunten Leben öfters vor und ist in ihnen sofortige passende Hülfe ein dringendes humanitäres Gebot.) Was hinsichtlich zweckmäßiger Hülfeleistung durch Nichtärzte in Großstädten mit ihren vielen Aerzten gethan und genützt werden kann, beweist London, in welchem mehr als 1000 Polizeimänner zu den besten Samaritern gehören; seit dieser Schulung derselben sind die früher so häufigen Mißgriffe bei plötzlichen Unglücksfällen außerordentlich selten geworden. (Schluß folgt.)

Neue Literatur für Gesundheitspflege.

Dr. Hans von Wyß, Privatdozent der Universität Zürich: **Populäre Vorträge über Gesundheitspflege, insbesondere für Frauen.** Leipzig, Vogel, 1887. Fr. 5. 35. 178 S.

Es ist erfreulich, daß die Einsicht in die hohe Nothwendigkeit, besonders das weibliche Geschlecht in die Kenntnisse der Gesundheitslehre und -Pflege einzuweihen, auch bei uns im Wachsen begriffen ist. Diese Heranziehung eines an sich schon interessanten und namentlich für das tägliche Leben, in dem Verhalten des Einzelnen wie in der Führung von Haushaltung und Familie nützlichen Wissensfaches wird, wenn auf gehörige Befolgung der Räthe das Hauptgewicht gelegt wird, manche schöne Frucht hervorbringen. Der Gesundheitsunterricht ist gerade für ältere Mädchen nach manchen Richtungen weit dringender angezeigt, als für Knaben, weil jene im späteren Leben, im Haus und am Herd, in Kinderstube und Küche zunächst als Priesterinnen der Hygieia zu wirken berufen sind. Die Methode genannten Unterrichtes an höheren Mädchenbildungsanstalten wird an verschiedenen Orten auch verschieden geübt. In Zürich ist es Sitte, von paar zu paar Jahren je im Wintersemester durch einen Fachmann (Arzt) Vorträge über Gesundheitspflege im Kreise von Schülerinnen der höhern Töchterschule und des Lehrerinnenseminars halten zu lassen; es betheiligen sich daran jeweilen auch erwachsene Zuhörer, besonders Frauen, da der Zutritt ein freier und allgemeiner ist. Dieser Gelegenheit ist das obige Buch entsprungen. Verfasser wurde zur Veröffentlichung seiner Vorträge durch den guten Gedankeu angeregt, daß dieselben vielleicht als Leitfaden für den Unterricht in der Gesundheitspflege an ähnlichen Anstalten benützt werden könnten. Den Zuhörerinnen wird das nützliche Buch zugleich als ein Hülfsmittel dienen, das Gehörte auch für späterhin im Gedächtniß zu fixiren, zu Hause nachzuschlagen und es gewissermaßen als Führer in ihrem Gesundheitswachdienst am Familienherde zu Rathe zu ziehen. Denn nur, wenn die Gesundheitslehren von frühe auf in Fleisch und Blut eindringen, täglich und stündlich gegenwärtig sind, wenn sie nicht bloß auf dem Papier stehen, sondern in der Praxis lebendig wirksam sind, geht aus der hygienischen Schulung und Erziehung des heranwachsenden Geschlechtes derjenige Nutzen hervor, welchen wir aus den einschlägigen Bemühungen im Interesse der Volkswohlfahrt so sehr herbeiwünschen.

Der Verfasser hat den weitschichtigen Stoff der Gesundheitspflege in 10 Vorträge kondensirt (Luft und Wärme; Ventilation und Heizung; Wasser; Kleidung; Ernährung und Nahrungsmittel; Bewegung und Empfindung; Kindesalter; häusliche Krankenpflege). Mit Recht wird in der Einleitung die wichtige Aufgabe der Frauen als praktische Gesundheitspflegerinnen betont und namentlich darauf hingewiesen, wie insbesondere die Mütter für die gesundheitsgemäße Heranziehung der Jugend zu sorgen haben, durch Vernachläßigung der gesundheitlichen Gesetze in dieser Zeit werde oft für später ein unheilbarer Schaden gesetzt, der sich bei gehöriger Sorgfalt und Kenntniß leicht und mit geringen Mitteln hätte vermeiden lassen.

Das Buch ist anschaulich, lebendig und fließend geschrieben, für einzelne schwierigere Punkte hat der Verfasser die Vornahme von Experimenten und Demonstrationen eingeflochten. Es wäre vielleicht zur Erhöhung des Verständnisses bei den Leserinnen zweckmäßig gewesen, einige Abbildungen in dem Werke anzubringen. — (Auf Seite 33 wird der gewöhnliche Gehalt der Luft an Kohlensäure auf $^4/_{1000}$ angegeben, während er aber $^4/_{10000}$ beträgt. Seite 14 findet sich die Menge des täglich ausgeschiedenen Kohlenstoffs auf 360 Gramm, Seite 101 dagegen wieder nur auf 250 Gramm beziffert.) Dem Zwecke der Vorlesungen und den speziellen Bedürfnissen des Leserkreises entsprechend, hat Verfasser mit Recht auf solche Fragen ein besonderes Gewicht gelegt, welche namentlich das weibliche Geschlecht interessiren müssen (z. B. Reinhaltung der Zimmer durch rationelle Art der Staubbeseitigung; Luftverderbniß durch Bügeleisen; bei der Kleidung Besprechung der Schädlichkeit enger und einschnürender Kleidungsstücke, Schnürleibchen, Strumpfsbänder, Schuhe; bei der Ernährung besondere Betonung des Nährwerthes und der Verdaulichkeit der verschiedenen Nahrungsmittel; in der Kinderpflege Beleuchtung der Mißbräuche in der künstlichen Auffütterung).

Wir vermissen beim Kapitel der Er ährungslehre die wichtigsten diätetischen Räthe für Pflege der Verdauungsorgane, speziell auch der Zähne. Es ist schade, daß Belehrungen über die Gesundheitspflege der Sinnesorgane (besonders Auge und Ohr), über Hülfeleistungen in plötzlichen Unglücksfällen, über Verhütung ansteckender Krankheiten (z. B. Impfung) wol wegen sonstiger Fülle des Stoffes wegbleiben mußten. In einer 2. Auflage dürfte vielleicht der geehrte Verfasser, der mit Herausgabe seiner gediegenen Vorträge sich um die gesundheitspflegerische Bildung des heranwachsenden und bereits erwachsenen weiblichen Geschlechtes ein wesentliches Verdienst erworben, den gewünschten Stoff nachtragen. C.

Hiezu eine Beilage.

Schweizerische Blätter
für
Gesundheitspflege.

Beilage zu No. 10. | Neue Folge II. Jahrgang. | 13. Mai 1887.

Briefkasten für Gesundheitspflege.

M. G. in Z. **Was gegen Schlaflosigkeit bei einem älteren Kinde zu thun sei?**

Es kommt ganz auf die Ursache an. Der Gründe können verschiedenerlei sein: Darreichung von Nahrung, besonders fester, zu kurze Zeit vor dem Schlafengehen (es muß mindestens eine Stunde nach dem Abendessen verflossen sein, bis man Kinder ins Bett bringen darf). Die Beschaffenheit des Schlafzimmers, gehörige Ruhe in demselben und nebenan ist von großer Wichtigkeit, ebenso die Einrichtung des Bettes. Die Luft des Schlafgemaches muß auch während der Nacht reingehalten werden, zumal wenn der Raum des Zimmers im Verhältniß zur Anzahl der Schläfer ein beschränkter ist; lassen Sie während der Nachtzeit ungenirt frische Luft durch einen halb oder ganz geöffneten oberen Fensterflügel eintreten. Das Bett wird oft zu warm gehalten durch Luxus mehrerer Federkopfkissen und einer dicken Federndecke, wodurch der Schlaf ein unruhiger werden kann. Hie und da ist auch eine zu helle Beschaffenheit der Schlafkammer Schuld an Schlaflosigkeit oder an spätem Einschlafen; in solchen Fällen muß das übliche Nachtlicht weggelassen werden. Wenn die Berücksichtigung und Beseitigung dieser nur kurz angedeuteten möglichen Ursachen nichts helfen, so liegt der Schlaflosigkeit wahrscheinlich ein krankhafter Zustand zu Grunde. (Bei Schulkindern nicht gar zu selten eine Reizung des Nervensystems in Folge geistiger Ueberanstrengung, zu viel Hausaufgaben, besonders wenn dieselben auf Kosten der Schlafzeit zu spät Abends oder zu früh am Morgen gemacht werden müssen.) In diesem Fall haben Sie sich behufs Entdeckung der Ursache und des Wesens der Störung sowie behufs Behandlung an einen Arzt zu wenden.

R. L. in Z. **Ob der tägliche Hausgebrauch der Regendouche zweckmäßig und gesund sei?**

Es ist vor zu regelmäßigem und anhaltendem Gebrauche der feinen Hautdouche, wenn es sich nicht um ganz bestimmte Heilwirkungen bei Rheumatismus u. dgl. handelt, zu warnen, da durch die Einwirkung der feinen Wasserstrahlen leicht eine übermäßige Reizung der Hautnerven und durch Fortleitung derselben auf andere Nervenbahnen selbst des Nervensystems überhaupt hervorgerufen werden kann. Man muß also auch mit dem Hausmittel der Bade- und Abhärtungskur durch Brausen sehr vorsichtig und mäßig sein. Stellen Sie sich unter Kontrole Ihres Hausarztes.

Schweizerisches Impfinstitut Lancy-Genf.

(Offiziell für die meisten Kantone). (H 3434 X) 1
Garantirte animale Lymphe jederzeit mit Wendung der Post. Prospektus franko.

MAMMERN

a/Untersee (Bodensee) Thurgau. 7

Wasserheil-Anstalt. Elektr. und **Diätkuren** (b. Fettleibigkeit, Gicht etc.). Beliebter Kurort für Erholungsbedürftige, Reconvalesc., Nervenkranke etc. **Eröffnung 3. April.** Prosp. gratis. **Dr. E. Maienfisch.**

Wasserheilanstalt Buchenthal

(Ct. St. Gallen).

Hydrotherapie, Elektrotherapie, Heilgymnastik, Massage, Diätkuren (Oertel's Entfettungskuren), **Elektrische Bäder, Wellen-, Fluss- und Schwimmbäder.**
Ausführliche Prospekte gratis. (M a 1298 Z) 1
Kurarzt: **Dr. H. Wollensack,**
früher langjähriger Assistenzarzt des Prof. Winternitz in Wien.

Wasserheilanstalt Brestenberg

am Hallwylersee, Aargau (Schweiz),
unter ärztlicher Leitung von **Dr. A. W. Münch.** 2 (H 1510 Q)
Das ganze Jahr geöffnet.

Bienenhonig

(ausgeschleudert)

bei Abnahme von 5 Kilo per Kilo à **Fr. 2.** —
empfiehlt zu gefälliger Abnahme
Heinrich Meier, Sohn,
No. 23 in **Niederuster** (Kt. Zürich). 1

Kephir von N. Axelrod.

Unser Kephir (Kuhmilch in Alkoholgährung) ist eingeführt im **Zürcher Kantonsspital, Krankenasyl Neumünster, Orthopädischen Institut** und wird von **hiesigen Herren Professoren und Aerzten** bei Schwächezuständen, Blutarmuth und Lungenkrankheiten bestens empfohlen.

Starker Kephir wirkt gegen Durchfall.

Versendung für Zürich und Umgebung ins Haus unentgeltlich. 7
Nach Auswärts per Post oder Bahn nach Vereinbarung.

Prospekte und Gebrauchsanweisung gratis.

Schweizerische Kephiranstalt, Mühlegasse 33, Zürich.
Telephon. **N. Axelrod.** Telephon.

Salvator

Eisenfreier alkalischer Lithion-Sauerbrunn, angenehmes, erfrischendes Tafelgetränk.

Bei **Nierenkrankheiten, Harngries, Blasenleiden** und **Gicht,** sowie bei **catarrh. Affectionen** der **Athmungs-** und **Verdauungsorgane** von Klinikern und Aerzten des In- und Auslandes empfohlen.
Käuflich in Apotheken und Mineralwasserhandlungen. *Salvator-Quellen-Direction in Eperies.*

ETABLISSEMENT THERMAL

VICHY

Frankreich Depart. d'Allier
EIGENTHUM D. FRANZ. STAATES
Administration: *Paris,*
8, Boulevard Montmartre

BADE-SAISON. — *Im Etablissement von Vichy, eines der vorzüglichsten Europa's, findet man alle Arten Bäder und Douchen zur Heilung von* **Magen-, Leber- und Blasen-Krankheiten, Harngries, Harnruhr, Podagra, Blasenstein** *u. s. w.*

Alle Tage vom 15. Mai bis 15. September a. c.: Theater und Concert im Casino. — Musik im Park. — Lese-Cabinet. — Reservirte Damen-Salons. — Spiel-, Conversations- und Billard-Salons. (H 13 X)

Alle Eisenbahnen führen nach Vichy.

1

Zürich, den 27. Mai 1887. Neue Folge II. Jahrgang. № 11.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Schweizervolke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Zürich. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4, — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Einzelne Nummern kosten 20 Cts. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. Bei mehr als einmaliger Wiederholung 20 % Rabatt. Insertionsaufträge nimmt an die Expedition von David Bürkli in Zürich.

Inhalt.

Der Geheimmittelschwindel. *)

Von J. Bürgi, Chemiker.

Da sich die Behörden gegenwärtig mit der Geheimmittelfrage beschäftigen, so dürfte es angezeigt sein, an dieser Stelle etwas Licht in das Treiben jener, sich Wohlthäter der Menschheit nennenden Personen, zu bringen, welche das Publikum mit ihren Schwindelpräparaten auszubeuten suchen. Zu keiner Zeit hat der Geheimmittelhandel so florirt, wie gegenwärtig. Man nehme nur ein beliebiges Zeitungsblatt zur Hand und man wird sicher mindestens ein halbes Dutzend solcher Annoncen darin finden. Daß es immer noch Leute gibt, die auf solchen Schwindel hineinfallen und ihre Unvorsichtigkeit schwer mit Geld bezahlen müssen, ergibt sich schon aus der Thatsache, daß die Koryphäen unter den Geheimmittelfabrikanten jährlich tausende und tausende von Franken für Inserate ausgeben, um damit Hunderttausende zu verdienen. Anstatt sich der Hülfe eines Arztes anzuvertrauen, greift man lieber nach den in den Zeitungen empfohlenen medizinischen Geheimmitteln, in der Meinung, sich dadurch die Doktor- und Apothekerrechnung zu ersparen. Erst zu spät sieht man ein, wie sehr man hintergangen worden ist. Betrachten wir nun einmal die Eigenschaften der Geheimmittel und das Treiben der Fabrikanten derselben etwas näher.

Der größte Theil der Geheimmittel ist werthlos; allerdings gibt es auch solche, die nach ärztlicher Erfahrung in bestimmten Krankheiten nützlich sind, aber zu einem unverhältnißmäßig hohen Preise verkauft werden. Viele, namentlich die meisten Haarfärbemittel, enthalten giftige Substanzen. Es ist unglaublich, welche wunderbaren Wirkungen den Geheimmitteln oft zu-

*) Sind auch einzelne der in diesem Artikel aufgeführten Geheimpräparate gegen Krankheiten bei frühern Gelegenheiten von uns bereits genannt worden, so kann es nur im Interesse der wieder erwachten Bekämpfung der Geheimmittelpest liegen, wenn gerade jetzt wieder mit krassen Exempeln auf deren Umfang und Unfug nachdrücklichst hingewiesen wird (Red.)

geschrieben werden, namentlich gilt dies von den sogenannten Universalheilmitteln, die alle nur möglichen Krankheiten kuriren sollen. Um das Publikum im guten Glauben an die Wirkung dieser Präparate zu bestärken, sind die Geheimmittelfabrikanten auf das Broschürensystem verfallen. Ganze Bücher mit hunderten, meistens erlogenen Danksagungsschreiben werden von diesen dunkeln Ehrenmännern in die Welt hinaus gesandt. Es bietet diese Methode verschiedene Vortheile gegenüber den gewöhnlichen Annoncen. Die Wirkungen des betreffenden Mittels können ausführlicher beschrieben werden, dann wird auch vielfach ein pekuniärer Nutzen dadurch erzielt, daß die Broschüren extra bezahlt werden müssen. Einzelne dieser Menschenbeglücker empfehlen auch in den Zeitungen ausschließlich ihre Brochüren, ohne der darin angeführten Medikamente zu erwähnen. Im Glauben, eine Belehrung zu erhalten, läßt der Kranke eine solche Broschüre kommen; in diesem Machwerk wird ihm dann die Hölle heiß gemacht durch die Schilderungen der furchtbaren Leiden, gegen welche die ärztliche Kunst nichts ausrichten könne, dagegen werden unter pompösem Namen Heilmittel empfohlen, die selbstverständlich nur vom Verfasser zu beziehen sind und die betreffenden Leiden wunderbar sicher und schnell heilen sollen. Um dem Werk die Krone aufzusetzen, wird auch noch ein Attest von einer oft gar nicht existirenden Autorität beigedruckt, welches das oder die bezüglichen Mittel als unschädlich, aber sehr wirksam erklärt. Leider gibt es aber auch einige Geheimmittelattest-Fabrikanten, die sich nicht scheuen, gegen Bezahlung ein solches Schwindelprodukt zu empfehlen. Berühmt auf diesem Gebiete ist ein gewisser Dr. W. . . . r in Breslau und ein Dr. H . . s in Berlin. Wie gewissenhaft ersterer ist, zeigt ein Beispiel, das die „Gartenlaube“ vor einigen Jahren anführte. Es wurde nemlich in einer Apotheke ein Medikament für innern Gebrauch hergestellt, dazu absichtlich eine größere Dosis Arsenik beigemischt und dem betreffenden Dr. W. zur Begutachtung übersandt. Um ihm die Sache zu erleichtern, gab man die Zusammensetzung an, mit Ausnahme des Arseniks, welches verschwiegen wurde. Richtig ging dann ein Gutachten gegen eine Nachnahme von 20 Mark ein, in welchem erklärt wurde, daß in genanntem Präparat keine gesundheitsschädlichen Substanzen vorhanden seien und dasselbe als wirksam empfohlen werden könne. Demnach hat dieser Herr das Produkt gar nicht untersucht, sonst hätte er den Arsenik herausfinden müssen. Um zu zeigen, welcher Schwindel sich hinter den Geheimmitteln verbirgt, mögen hier einige der bekannteren kurz besprochen werden.

Haar-Regenerator von Rosetter. Ein Haarfärbemittel, nach Hager bestehend aus Rosenwasser, Glyzerin, Schwefelmilch und Bleizucker. Kostet 7½ Fr., ist 1 Fr. werth.

Kummerfeld'sches Waschwasser gegen Flechten, Schwinden, Ansprung, Kupferröthe, Mitesser und andere Hautausschläge, ist eine wässerige Kampherlösung mit 1/20 bis 1/40 Schwefelpulver. 1200 Gramm kosten 9 Fr., Werth 70 Cts.

Anatherin-Mundwasser von J. G. Popp in Wien. Dieses ist sehr komplizirt zusammengesetzt nach dem Grundsatze: „Nützt das Eine nicht, hilft vielleicht das Andere etwas“.

Goldmann's Kaiserzahnwasser. „1000 Mark zahlen wir Dem, der nach Gebrauch des Kaiserzahnwassers wieder Zahnschmerzen bekommt.“ Dieses wunderbare Mittel besteht aus einer Mischung der Tinkturen von Guajakholz und Benzoë.

Kaufmann'sches Zahnwasser besteht aus Karbolwasser, das mit Cochenille gefärbt und mit Pfeffermünzöl parfumirt ist. 1 Flacon kostet Fr. 1. 25 und ist 10 Cts. werth.

Augenwasser von Chautomelanus (soll den Gebrauch der Brillen entbehrlich machen!). Ist verdünnter Weingeist mit einem Lavendelauszug.

Augenwasser von Gruis in Heilbronn, besteht nach Stein aus einer Lösung von Zinkvitriol und Zucker in Fenchelwasser, gemischt mit Zinkoxyd. Preis 1 Fr., Werth 20 Cts.

Lebensmagnetische Essenz von Behr für Schwerhörende und Taubgeborne. Nach Bley Wasser, welches ein wenig Salpetersäure enthält, worin sich eine Spur Kupfer gelöst befindet. Am

Stöpfel befindet sich ein Kupferdraht, der mit einem Zinkplättchen verbunden ist. Preis Fr. 3. 75, Werth kaum 25 Cts.

Mittel gegen Warzen, Hautauswüchse 2c. von Molsender in Ulm. Rauchende Salzsäure. Preis 7 Fr., Werth einige Cts. (Hager).

Dermasot des Apothekers Bertschinger in Baden, gegen profusen Fußschweiß. Besteht nach Weber aus essigsaurer Thonerde in Wasser gelöst, mit Buttersäure parfümirt und mit Rosanilin etwas gefärbt. Preis 2½ Fr., Werth einige Cts.

Mittel gegen Hühneraugen von Apotheker Ed. Pohl, besteht aus einer Lösung von Salicylsäure in Collodium mit Indischer Hanftinktur versetzt.

Essenzöl gegen Gichtleiden von Eleonore und Joh. Bauer. Ist nach Hager Sonnenblumenöl mit Aether, Meerzwiebelsaft und Wasser, nur durch Umschütteln mischbar und wird eingerieben. Die Gebrauchsanweisung lautet wörtlich: „Von diesem Essenzöhl müssen Sie schmieren, Was sich gerne hineinreiben läßt, jedoch müssen Sie bei jedesmal schmieren das öhl gut aufbeiteln, damit daß Oehl und die andern Bestandtheile durcheinanderkommen".

Gicht und Rheumatismus, deren sichere Heilung durch Sympathie in einer 3stündigen Kur, ohne Anwendung innerer oder äußerer Mittel. Selbstverlag des bisherigen alleinigen Besitzers des Geheimnisses Kriete in Berlin. Das außerordentliche Mittel, welches in einer 18 Oktavseiten langen Broschüre zu 3 Fr. mitgetheilt wird, besteht darin, daß der frische Urin des Kranken in einem irdenen Topfe unter verschiedenen Manipulationen an einem Freitage 3 Stunden lang gekocht wird; hierauf muß man die dabei gebrauchten Gegenstände unter genau beschriebenem Hokuspokus in einem möglichst feuchten Keller stillschweigend vergraben.

Flechtenmittel aus Paris. 1) Waschflüssigkeit. Gewöhnliches Wasser mit Schwefelsäure. 2) Salbe. Eine Mischung von Schweinefett und Walrath mit Calomel. 60 Gramm des Wassers nebst 8 Gramm der Salbe kosten 25 Fr. und sind 60 Cts. werth!

Indisches Pflaster von A. Schrader in Stuttgart. Dieses Wundermittel wird auch in vielen schweizerischen Zeitungen angepriesen. Es kommt in 3 Sorten vor. No. 1 gegen Knochenfraß, Knochenkrankheiten u. s. w. No. 2 gegen Gicht und Rheumatismus. Nro. 3 gegen Salzfluß, entzündete und offene Brüste, Wunden aller Art. Alle drei Sorten bestehen nach Wittstein aus einer Pflanzenmasse, die aus Oel, Wachs und Bleiglätte gekocht, mit Knochenasche, Sand (42%!), Gyps, Thonerde, Eisenoxyd und Magnesia versetzt ist. Preis: Ohne Unterschied der Nummer kosten 120 Gramm 4 Fr., Werth 30 Cts.

Pflaster der Königseer Olitäten-Händler. In einer weißen Holzschachtel befinden sich 20 Gramm einer braunen Masse, welche in ihrer Beschaffenheit zwischen Salbe und Pflaster steht. Die Gebrauchsanweisung lautet: „Dieses köstliche englische Emplastrum, genannt Fodicatorium Paracelsi, hat alle Tugenden, welche die Pflaster von der besten und weither gesuchten Komposition in sich haben mögen. Es heilet alle Wunden und Schäden, reinigt und säubert dieselben, es läßt kein todt Fleisch in die Wunde kommen. Es zieht alle Unreinigkeiten aus den Wunden und ist auch gut für's Rothlaufen oder die Rose. Es zieht den Eyter aus den Geschwulsten und läßt keine Hitze dazu kommen, macht alle harten Geschwülste und Beulen weich, daß sie schwären können, bringt auch die erfrorenen Glieder wieder zurechte. Wird präparirt und zugerichtet von Johann Christoph Neubert, verpflichteter Destill. und Chym. zu Rohrbach im Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt". — Dieses wunderbare Pflaster ist ein Gemisch aus campherfreiem Mutterpflaster, Terpentin, Harzpflaster und Baumöl.

Oelgeist von Lechner, bei Hugo Schuster in München. Eine flache, viereckige Flasche enthält eine klare farblose Flüssigkeit, welche nach Hager aus Spiritus und verschiedenen flüchtigen Oelen zusammengesetzt ist. Die Gebrauchsanweisung rühmt das Mittel gegen mehr als 100 Leiden und schließt mit folgenden klassischen Worten: „Leidender! Der Du vielleicht nichts vom thierischen und geistigen Magnetismus weißt; Leidender! Der Du diese erhabenste aller Wissenschaften, die selbst den Schleier zu andern höheren Sphären lüftete, kennst, aber sie nicht anerkennen und nicht daran glauben willst, aus Furcht, verlacht oder verspottet zu werden, unterlasse nicht, dennoch diesen Kleinigkeiten nachzukommen, lerne durch die Lehrmeisterin Erfahrung glauben, um das zu kennen — prüfe, probire!"

Dieser Blödsinn wird dem harmlosen „Oelgeist" in den Kauf gegeben.

Englischer Wunderbalsam von Jos. Kriegl wird in der Schweiz viel — auch von Apothekern — verkauft; er besteht aus Benzoë, Aloë, Perubalsam und Weingeist.

Der berühmte Rheinische Traubenbrusthonig von Zickenheimer in Mainz, gegen alle

Brust- und Lungenleiden, selbst gegen Lungenschwindsucht, soll jeden Herbst aus frischen, reifen Weintrauben, unter Zusatz von sehr heilsamen Kräutern bereitet werden. Dieses wunderbare Mittel ist nach O. Dietzsch nichts anderes als Zuckerwasser, ohne eine Spur von heilsamen Kräutern. Preis 10 Fr., Werth 60 Cts.

Hamburger Thee von Freese & Co. findet auch in der Schweiz viel Verwendung gegen Magenleiden, Husten, Hämorrhoiden u. s. w. Er besteht nach Hager aus Sennesblätter, Manna, Coriander und Weinsteinsäure. Preis 100 Gramm Fr. 1. 25, Werth 25 Cts.

Mariazeller Magentropfen von Apotheker Brady in Kremsier. Schwach weingeistiger Auszug aus Aloë und Myrrhen.

Epilepsiepulver der Dresdner Diakonissenanstalt. Zu Kohle gebrannte Elstern, die aber in den 12 Nächten nach Weihnachten geschossen sein müssen, wenn sie was helfen sollen. (!!!)

Epilepsiepulver von Duplessis-Parseau. Zu Kohle geröstete Maulwürfe; nach Gauger wahrscheinlich getrocknete, halb verkohlte und gepulverte Ratten.

Bleichsuchtpulver von Krüsi-Altherr in Gais. Nach Hager Eisenfeil- und Calmuswurzelpulver. 30 Gramm kosten 5½ Fr., Werth 40 Cts.

Gichtpulver von Louis Wundram. 3 Pulver, nach Hager aus Schwefelblüthe und Zucker, Preis Fr. 2. 75, Werth 20 Cts.

Jugendspiegel, zuverläßiger Rath und sichere Hilfe für Geschwächte, von Bernhardi in Berlin. Gegen Einsendung von 60 Mark und Beantwortung von 114 Fragen, die in einer Broschüre gestellt werden, erhält der Hilfesuchende 2 Flaschen — Honigwasser!

Jerusalemitanischer Balsam von Antonio. Zum innern und äußern Gebrauch. Er enthält Myrrhe, Safran, Aloë, Curcuma, flüchtige Oele, Aether und Weingeist. Die Gebrauchsanweisung lautet: „Beschreibung des gerechten Jerusalemitanischen Balsams. Erstlich dient er Manns- und Weibspersonen, wenn man Schmerzen im Unterleibe oder Magen hat, selbe damit schmieret und 20—25 Tropfen in Wein oder Wasser einnimmt. Zweitens ist er vortrefflich zur Zeit der Pest, wenn Früh und Abends 20—25 Tropfen eingenommen werden. Drittens ist er gut, wenn man den Appetit verloren hat, davon eingenommen, stärkt und stellt die Eßlust her. Viertens heilt er alte und neue Wunden, wenn man selbe mit einer Feder schmieret oder etliche Tropfen darin fließen läßt, sie mag am Leibe sein, wo es immer will, heilet er vom Grund aus, wenn man den Balsam dazu gebraucht ꝛc."

Mittel gegen Trunksucht von Runge in Wandsbeck. Eine Lösung von Brechweinstein. Preis 10 Fr., Werth 60 Cts.

Lactin von Gehrig & Grunzig in Berlin, sogenannte präparirte Muttermilch für Kinder. Es wird hergestellt, indem man Kuhmilch eindampft und mit Zucker und Gerstenmehl vermischt, austrocknet und pulvert.

Pastor Dreher's unfehlbares Heilmittel gegen Tollwuth, vertrieben von Hugo Klaffki in Berlin, ist eine Mischung von zerstoßenen Maiwürmern (Meloë) mit einem Pflanzenpulver. Zwei Pulver sollen hinreichend sein, um einen Menschen zu heilen und kosten 12½ Fr.

Dr. Airy's Natur-Heilkunde. In Duisburg a. R. trieb ein gewisser Richter seit mehreren Jahren einen Geheimmittelhandel. Wahrscheinlich wurden ihm die heutigen deutschen Gesetze unbequem, denn er fand es gerathen, seine Geheimmittel-Spelunke nach Luxemburg und Nymwegen zu verlegen, wo er sein Unwesen ungestört treiben und seine Geheimmittel nach Deutschland, Holland und andern Ländern ohne Beschwerden absetzen kann.

„Dr. Airy's Naturheilmethode," eine Broschüre von 33 Seiten, ist ein geistiges Produkt der Richter'schen Geheimmittelschwindelei. Sie wird in zahlreichen Zeitungen mit exzentrischen Ausdrücken empfohlen, z. B.:

„Rettungslos siechen tausende Kranke frühzeitig dahin, die, wenn ihnen schnell die richtige Hülfe zu Theil geworden, ihre Gesundheit wieder erhalten hätten. Das berühmte Buch: „Dr. Airy's Natur-Heilmethode" gibt allen Kranken einfache bewährte Mittel an die Hand, um sich selbst vom frühzeitigen Tode retten zu können. Es sollte deshalb kein Kranker versäumen, sich dies vorzügliche Buch gegen Einsendung von 6 Freimarken à 10 Cts. von der Rhein. Verlags-Anstalt in Duisburg kommen zu lassen."

Oder: „Hilfe — Rettung suchen täglich Tausende, welche an Lungenschwindsucht, Krebsschäden, Abzehrung, Drüsen, Flechten, Hämorrhoiden, Bleichsucht, Nervenschwäche, Gicht, Rheumatismus, Epilepsie, Schwäche u. s. w. darniederliegen, und glauben wir, allen derart Leidenden einen Dienst zu erweisen, wenn wir sie ganz besonders auf das in heutiger Nummer angezeigte Werk ꝛc. aufmerksam machen".

Die Broschüre hat keinen andern Zweck, als 4 Geheimmittel, mit Namen Pain-Expeller, Sarsaparillian, Pills und Calming-Pastills, als Heilmittel von 166 Krankheiten, äußerlichen und innerlichen, zu rühmen. Unter diesen finden sich auch asiatische Cholera, Blasenstein, gelbes Fieber, Krebsgeschwüre, Lungenkrankheiten, Pocken, Nervenfieber, Epilepsie, Rückenmarksschwindsucht, Sonnenstich, neben Finnen, Mitessern, Verbrennen und Ertrinken. Für jedes der 166 Uebel ist die spezielle Gebrauchsanweisung jener Mittel, unter welchen der Pain-Expeller den obersten Rang einnimmt (weil seine Darstellung dem Fabrikanten am wenigsten Umstände und Unkosten macht), angegeben. Jenes Präparat, das leider in vielen ländlichen und städtischen Apotheken der Schweiz zu sehr hohem Preis (2—3 Fr.) ohne ärztliches Rezept verkauft wird, ist ein Gemisch Spanischpfeffer-Tinktur, verdünnter Spiritus und Salmiakgeist.

Der Magenarzt Dr. H. Auerbach zu Berlin, Lützower Ufer 3. — Wem sind nicht die täglich in den Zeitungen erscheinenden Reklamen des genannten Arztes aufgefallen? Hier folgt als Beispiel eine Auerbach'sche Reklame:

„Bericht des Magenarztes Dr. H. Auerbach.

52. Fall. Herr G. in C., 31 Jahre alt, litt seit 1870. Zunge belegt, Geschmack pappig, im Munde ein Zusammenlaufen von Wasser, das nach Essen oder Trinken auf eine Weile verschwindet. Auswerfen von Schleim in 24 Stunden ein Tassenköpfchen voll. Herzklopfen immer. Doch die Untersuchung ergab: Herztöne rein, aber der Herzklappenschluß ist mit einem Geräusch des Zuschnappens verbunden. — Aufnahme in meine Behandlung den 6. Juni. — Bericht vom 15. Juni: Das Wässerige im Munde ist schon beseitigt, die Zunge etwas reiner. Meinen besten Dank! — Vom 13. Juli: Mit meinem Gesundheitszustande bin ich ganz zufrieden. Nur die Zunge ist noch ein wenig belegt. Ich sage Ihnen meinen innigsten Dank!"

Ein Herr v. G. suchte auf Grund der Auerbach'schen Reklame die Hülfe des vermeintlichen Magenarztes auf. Dieser notirte sich die Aeußerungen des Patienten und gab einen schlecht geschriebenen und viel korrigirten Zeddel folgender Inhalts:

„Die Tropfen werden immer ¼ Stunde vor der Mahlzeit, jedesmal mit ½ Weinglase voll Wasser eingenommen. Zu je einem Pulver werden 2½ Weinglas voll Wasser mit beliebig viel Zucker gethan und davon 3 stündlich ½ Weinglas voll getrunken. (Folgt Diät.) Am andern Tage brachte der Diener des Herrn Dr. Auerbach dem Herrn v. G. die Arznei, bestehend aus Pulver und Tropfen, für welche der Preis von Mark 1. 60 notirt war. Nachdem der Diener diese Zahlung erhalten hatte, präsentirte er einen Zeddel, auf welchem von der Hand des Dr. Auerbach die Einforderung von 75 Mark als abschlägliche (!) Honorarzahlung für die Kur vermerkt war. Herr v. G. hat die Medizin vorschriftsmäßig gebraucht, aber ohne die geringste bessernde Einwirkung auf den Krankheitszustand. Die Tropfen bestanden laut Analyse aus zirka 30 Gramm verdünnter Salpetersäure. die Pulver, 8 Stück, aus zerriebenem Natronsalpeter, jedes Pulver zu 3 Gramm.

Es ließen sich noch eine Masse solcher Beispiele anführen, indessen dürfte mit den eben angeführten genug Licht in das Treiben dieser edeln Menschenfreunde gebracht sein und es wäre wirklich an der Zeit, diesem Unfug energisch entgegenzutreten, indem von allen Behörden die Ankündigung medizinischer Geheimmittel verboten, resp. die Zusammensetzung und der wahre Werth der angepriesenan Produkte veröffentlicht würde. In dieser Hinsicht geht das Berliner Polizeipräsidium und der Karlsruher Ortsgesundheitsrath mit gutem Beispiel voran.

Schutzpockenimpfung in den Primarschulen.

Seit der Verwerfung des eidgenössischen Seuchengesetzes vom Jahre 1882, welches berufen gewesen wäre, auch bezüglich Schutzpockenimpfung die so nöthige Einheit in den verschiedenen Kantonen zu schaffen, haben wir bekanntlich eine weit größere Verschiedenheit in der Ausübung jener wichtigen vorbeugenden Maßregel zu Gunsten der allgemeinen Gesundheit in der Schweiz bekommen, als früher. Eine Zusammenstellung und kritische Durchsicht der hier auf dem Boden individueller Freiheit, dort auf demjenigen des gesetzlichen Zwanges stehenden kantonalen Bestimmungen über die genannte Sicherheitsmaßregel wäre belehrend und zweckmäßig. Am 22. April dieses Jahres hat der Regierungsrath des Kantons Zug eine

Verordnung betreffend Schutzpockenimpfung in den Primarschulen erlassen, deren wichtigste Verfügungen folgendermaßen lauten:

1) Von jedem Kinde ist beim Eintritt in die Primarschule von den Schulbehörden ein Impfzeugniß zu verlangen.
2) Die nicht geimpften Kinder werden auf Anordnung des Sanitätsrathes jeden Frühling nach dem Schuleintritt unentgeltlich geimpft.
3) Mit dieser Impfung wird die unentgeltliche Wiederimpfung derjenigen Kinder verbunden, welche in die letzte Primarschulklasse eingetreten sind.
4) Kinder, bei denen die Impfung resp. Wiederimpfung von den Eltern oder Vormündern nicht gestattet wird, haben von diesen eine schriftlich begründete Weigerung mitzubringen.
5) Von den zu impfenden und wieder zu impfenden Kindern ist am Anfang des Schuljahres von der Lehrerschaft ein Verzeichniß anzulegen und dieses dem betreffenden Impfarzte zuzustellen.
6) Die Impfärzte werden vom Sanitätsrathe auf 3 Jahre gewählt.
7) Die Impfung soll mit gutem animalischem (thierischem) Stoff geschehen, der den Impfärzten vom Kanton durch Vermittlung des Sanitätsrathes gratis geliefert wird. Dieselbe wird jeweilen in den Schulhäusern vorgenommen.
8) Die Impfärzte sind eingeladen, anläßlich der jeweiligen Impfung eine ärztliche Schulvisite vorzunehmen. Hiebei soll besonders Rücksicht genommen werden auf das Alter und den Gesundheitszustand der neu eintretenden Schüler. Kinder, welche wegen mangelhafter körperlicher oder geistiger Entwicklung vom Schulbesuch zurückgestellt werden sollen, sind dem Präsidenten der Schulkommission zu verzeigen.

Letztere Bestimmung ist für die Schulgesundheitspflege von besonderer Bedeutung und wäre deren Einführung sowie reglementarisch möglichst exakte Handhabung allerorts vollkommen gerechtfertigt, wenn man gleich nicht für jeden Fall ganz sichere und untrügliche Kriterien für Leistungsfähigkeit in der Hand hat. Die Erfahrung lehrt jedoch, daß nicht selten, in Ermanglung gehöriger Würdigung der physischen und geistigen Reife der Schulrekruten, Kinder zum regulären Schulbesuch zugelassen und in der Klasse nothdürftig mitgeschleppt werden, denen ein Jahr ungebundener Entwicklung sämmtlicher Organe, namentlich auch des Gehirns, von größtem Vortheil gewesen wäre. Wie man die Rekruten für den aktiven Wehrdienst sorgfältig untersucht, so bedürfen auch die in obligatorischen Volksschulunterricht eintretendeu Zöglinge einer sanitarischen Musterung nach Körper wie Geist.

Feuerbestattung in der Schweiz.

In der „Neuen Zürcher-Zeitung“ war kürzlich eine kleine Rundschau über Fortschritte und gegenwärtigen Stand der Feuerbestattungsfrage in unserem Vaterlande gegeben. Wir widmen derselben in Anbetracht ihrer nicht unwichtigen gesundheitlichen Bedeutung fortlaufende Aufmerksamkeit in unseren Blättern und fügen den Notizen aus obiger Zeitung einige Ergänzungen bei.

Was die Idee der Leichenverbrennung oder Feuerbestattung, wie die etwas eigenthümliche, aber nunmehr allgemeiner angenommene Bezeichnung lautet, betrifft, so wird konstatirt, daß die mannigfachen Bedenken und Vorurtheile dagegen allmälig im Weichen und die Anhänger im Wachsen begriffen sind. In Genf, wo man glaubte, es werde das erste schweizerische Krematorium durch die Gemeindebehörde selber erstellt werden, blieb die Sache wegen der erheblichen Kosten des neuen Friedhofes St. Georges vorläufig liegen. In Basel regte ein Geistlicher, nämlich Pfarrer Linder, die Einführung des neuen Bestattungssystems in mehreren seit Neujahr gehaltenen Vorträgen an; es wurde auch ein provisorisches Komité für Gründung eines Feuerbestattungsvereins bestellt. Der Gedanke hat daselbst bereits viele Freunde gewonnen. Nach Mittheilung von Pfarrer Linder soll eine Petition an den Großen

Rath vorbereitet werden, daß dieser auf dem neu zu errichtenden Kirchhof für Kleinbasel ein Krematorium auf seine Kosten baue. Der Erfolg ist aber noch ein unsicherer.

Auch in Bern regen sich die Freunde der Leichenverbrennung und wollen dieselben das Publikum durch Vorträge aufzuklären und zu gewinnen suchen. In der Stadt St. Gallen soll die gleiche Sache sehr warme Freunde haben und wurde die überraschende Eröffnung gemacht, daß daselbst bereits 16,000 Fr. für den Bau eines Krematoriums gesammelt worden seien. Der Referent betont den günstigen und anregenden Einfluß, welchen für schweizerische Kreise behufs Einbürgerung der Feuerbestattungsidee der durch die Gotthardbahn erleichterte Besuch des Mailänder Krematoriums ausübt.

In Zürich, wo man mit ebenso großer Geduld wie Ausdauer die interessante hygienisch-ästhetische Angelegenheit trotz aller Schwierigkeiten verfolgt hat, rückt dieselbe der Verwirklichung immer näher. Der Feuerbestattungsverein erläßt einen Aufruf zur Zeichnung von Obligationen behufs Vervollständigung des Baukapitals und man hofft auf diesem Wege die noch nöthigen Summen zusammenbringen zu können. Ist die Geldfrage, welche die Erlangung des Zieles so sehr hinausschob, glücklich erledigt, so wird man in kurzer Zeit den Grundstein zum Zürcher Krematorium, dem ersten in der Schweiz, zu legen vermögen.

Das Gebäude, dessen Plan von Stadtbaumeister Geiser entworfen wurde, wird auf den städtischen Zentralfriedhof zu stehen kommen. Der Bau enthält drei Räume, im größten soll der eigentliche sakophagähnliche freistehende Ofen aufgestellt werden. In einem kleineren Gemach ist der Gasregenerator untergebracht und ein weiteres Zimmer dient als Wartelokal für nahe Anverwandte, welche dem Verbrennungsprozeß bis zum Ende beiwohnen wollen, zugleich aber auch als Raum für den Vorstand und als Aufbewahrungsort von Akten und dergleichen. Im Innern siud an den Längswänden Nischen aus Marmor oder Schieferplatten in Aussicht genommen, welche bestimmt sind, die in Urnen verschlossene Asche des Verstorbenen zu bergen. Ein Deckel mit der bezüglichen Inschrift bildet jeweilen den äußeren Abschluß eines solchen Behälters. Für reicher ausgestattete Denkmäler, die in den verschiedensten Formen der Kunst denkbar sind, ist dem Feuerbestattungsverein außerhalb des Gebäudes ein besonderer Theil des Friedhofes zur Verfügung gestellt. Während in Gotha mit dem ältesten Krematorium in Deutschland die Taxe für eine Verbrennung sammt Bedienung 70—80 Mark beträgt, wird diejenige in Zürich bedeutend niedriger sein, da die Kosten sammt Thonurne und Zins für die zur Aufnahme der Urne bestimmte Nische nur auf etwa 50 Fr. zu stehen kommen werden. Bei dem für Zürich in Aussicht genommenen Verbrennungssystem, über welches wir schon in No. 5 unserer Blätter berichteten, wird die Auflösung der Leiche nicht in geheimnißvolles Dunkel gehüllt sein, wie dies z. B. in Gotha geschieht, wo der Todte in einen unteren Raum versenkt wird, sondern der ganze Vorgang soll klar und offen erscheinen. Es ist möglich, an der Rückseite des Sarkophages durch ein kleines Fenster den Verbrennungsprozeß zu beobachten; nichts kann mit der Leiche vorgenommen werden, das sich der Kontrole der Angehörigen entzieht. Ueberhaupt will man Alles, was die Pietät verletzen könnte, strenge vermeiden und es ist wohl nicht daran zu zweifeln, daß die Feuerbestattung, wenn nur einmal praktisch durchgeführt, auch in den schweizerischen Städten in Bälde sich wachsender Anerkennung wird zu erfreuen haben.

Künstliches Selterswasser.

In besonderen Trinkpavillons der Städte, in Parken und Anlagen, auf öffentlichen Plätzen werden während der warmen Jahreszeit diese und jene Erfrischungen, worunter auch künst-

liche Mineralwässer, besonders Selterswasser, ausgeschenkt und ist dadurch dem Spaziergänger eine angenehme Gelegenheit zur Durstlöschung geboten. Bezüglich der Beschaffenheit dieser Getränke ist aber gesundheitspolizeiliche Aufsicht sehr am Platze, indem im verflossenen Sommer das künstliche Selterswasser mehrerer Besitzer solcher öffentlicher Trinkhallen in Zürich kupferhaltig, also giftig, befunden wurde.*) Dieser Uebelstand rührte davon her, daß bei der früheren längeren Aufbewahrung der Kohlensäure haltigen Flüssigkeiten in verzinnten Kupfergefäßen ein, wenngleich geringer Theil des Kupfers aufgelöst wurde. Dadurch erhielt das Getränk auch einen deutlichen Metallgeschmah. Die Gesundheitskommission Außersihl hatte im letzten Jahre ein Muster künstlichen Mineralwassers aus einem Gefäß bezogen, welches acht Tage vorher frisch verzinnt und durch einen Experten geprüft worden war; trotzdem waren in dem Getränk Spuren von Kupfer gefunden worden. Der Mineralwasserfabrikant Schneebeli in Enge hat nun, um die Gesundheitsgefährlichkeit der Kupfergefäße zu umgehen, größere Glasgefäße herstellen lassen, welche dem nöthigen Gasdrucke der Kohlensäure ausreichenden Widerstand zu leisten vermögen. Er läßt von diesem Frühling an das erfrischende künstliche Selterswasser in seinen verschiedenen Trinkbuden der Stadt nur noch in solchen gläsernen Behältern aufbewahren und ausschenken. Dadurch hat der Konsument die Gewähr erhalten, kein Kupfergetränk mehr genießen zu müssen. Das Beispiel verdient auch an andern Orten mit solchen Trinkpavillons Nachahmung.

*) Laut Bericht des städtischen Chemikers vom letzten Jahr waren unter 8 Proben 4 kupferhaltig.

Warnung vor Salicylsäure-Zahnmundwasser.

Als Beweis, wie sehr man sich vor Auskündigungen kosmetischer Fabrikpräparate, welche häufig in ihrer chemischen Zusammensetzung nicht einmal bekannt gegeben werden, in Acht zu nehmen hat, um nicht an der Gesundheit Schaden zu leiden, möge das Beispiel mit dem Salicylsäure-Zahnmundwasser dienen. Dasselbe wird gerade gegenwärtig in manchen Zeitungen — so auch im Zürcher Tagblatt — mit Nachdruck, wie das gewöhnlich der Fall ist, empfohlen und dürfte deshalb in manche Familie hineingerathen. Stammt es ja aus einer königl. bayrischen Hofparfümeriefabrik und ist es auf der bayrischen Landesausstellung im Jahr 1882 sogar prämirt worden! Mag sein, daß man damals die Schädlichkeit der Salicylsäure für die Zähne noch nicht kannte. Die Rekame für das genannte Präparat lautet: „Es dient als ein vortreffliches und sehr empfehlenswerthes Reinigungs- und Konservirungsmittel und eignet sich besonders für bereits angegriffene Zähne und wundes Zahnfleisch, welches hiedurch gekräftigt und gestärkt wird. Dasselbe verleiht dem Munde ein angenehmes Aroma unter Entfernung jeden üblen Geruches. Das Mundwasser enthält Bestandtheile, welche den fortschreitenden Zerstörungsprozeß der Zähne aufhalten, und empfiehlt sich insbesondere bei gleichzeitiger Anwendung von Wunderlichs Zahnpasta als eines der besten hygienischen Mund- und Gurgelwasser à Fr. 1 und Fr. 1.50." Was ist nun Dichtung und was Wahrheit an diesem gepriesenen kosmetisch-gesundheitlichen Artikel? Konsultiren wir darüber, wie wir für richtige und rechtzeitige Mund- und besonders Zahnpflege unseren Lesern nicht dringend und oft genug empfehlen können, erfahrene, wissenschaftlich tüchtige Zahnärzte. In seiner trefflichen Preisschrift „Untersuchungen über das Wesen der Zahnverderbniß" weist Zahnarzt Schlenker in St. Gallen nach, daß Salicylsäure in mäßiger Lösung die Zähne stark angreift und zerstört. Legt man einen Zahn in eine Auflösung der genannten Säure von 1 : 1000, so zeigt sich bereits nach fünf Minuten matter Glanz des Zahnschmelzes und

nach einer Viertelstunde ist der Glanz ganz fort. Parreidt hat nachgewiesen, daß die Salicylsäure gerade den Hauptbestandtheil der Zähne, den phosphorsauren Kalk, auflöst. An Patienten, welche Salicylsäure-„Mundwasser" verwendeten, konnte die verderbliche Wirkung desselben direkt und exakt beobachtet werden. Es muß deshalb vor dem Gebrauche der salicylsäurehaltigen Mund- und Zahnwasser ebenso, ja noch mehr gewarnt werden, wie vor den nicht selten noch geübten, länger dauernden Gurgelungen des Halses mit Alaun, dessen zerstörende Eigenschaften auf die Zähne schon seit längerem bekannt sind. Schlenker hat experimentell nachgewiesen, daß die Salizylsäure in einer Viertelstunde schon dieselbe schlimme Wirkung auf die Zähne hervorruft, wie Alaun in zwei Tagen, und zwar erstreckt sie sich nicht etwa auf bereits angegriffene, kariöse Zähne, sondern auch auf intakte, gesunde. Von ersterem Mittel kann und soll man auch deshalb um so eher Umgang nehmen, als durch vergleichende Untersuchungen Schlenker's über die pilztödtenden, antiseptischen Eigenschaften von Salicyl-, Thymol-, Carbol- und Benzoësäure erwiesen wurde, daß die Salicylsäure bezüglich jener Einwirkung dem Carbol und Thymol ganz bedeutend nachsteht. Er hält, wie dies von anderen Seiten ebenfalls geschieht (s. den Artikel „Pflege der Mundhöhle und Zähne" in letzter No.), das Thymol für das allervorzüglichste Antisepticum zur Mund- und Zahnspülung und Reinigung, besonders für bereits kariöse Zähue. — Auch der Zahnarzt Dr. Andreä verwirft in seinem „Katechismus der Zahnpflege" Mundwasser mit Salicylsäure. Man kann überhaupt gegenüber den in Zeitungen angepriesenen und in allen möglichen Läden verkauften Zahnmitteln sowie anderen Präparaten für Schönheits- und Gesundheitspflege nicht vorsichtig genug sein.

Leistungen geschulter Samariter und Unterlassungssünden ungeschulter Laien bei plötzlichen Unglücksfällen.

II.

Selbst in großen Städten, wo doch viele Aerzte und gute Spitäler vorhanden sind, kann die Samariterhülfe sehr nützlich sein und Unheil verhüten, besonders bei ganz unverhofften Unglücksfällen und in Momenten, wo ein Arzt nicht sofort zur Stelle ist. Esmarch erzählt einschlägige Beispiele aus Berlin, wo es mehr als 1000 Aerzte gibt, nichtsdestoweniger aber durch geschulte Samariter unter ganz eigenartigen Umständen sehr zweckmäßige Hülfeleistungen geschehen sind.

Bei einem großen nächtlichen Brande in einem weitentlegenen Theile der Reichshauptstadt stürzte ein Feuerwehrmann so unglücklich von einer Leiter herab, daß beide Knochen des Unterschenkels zerbrachen und die scharfen Spitzen die Haut durchbohrten. Aerztliche Hülfe war weit entfernt; aber, da von der Mannschaft mehrere den Samariterunterricht genossen hatten, so machten sie Schienen aus zerbrochenen Fensterjalousien und befestigten dieselben sehr geschickt mit dreieckigen Tüchern, von denen ein jeder eines in der Tasche hatte. Dann wurde aus einer Stubenthür eine Tragbahre hergestellt, worauf der Verletzte vorsichtig gelagert und in dem eingeübten Gebirgsschritt bis in das weit entlegene Krankenhaus getragen wurde. Der Mann hatte während des Transportes keine nennenswerthen Schmerzen und die Aerzte des Krankenhauses erklärten ausdrücklich, daß der Nothverband zu ihrer vollsten Zufriedenheit angelegt worden sei.

Als Gegenstück berichtet Esmarch in seinen „Samariterbriefen" über mehrere Unglücksfälle, in welchen durch mangelnde oder unzweckmäßige Hülfeleistung durch Laien große und verhängnißvolle Unterlassungssünden begangen wurden und die zu ernstem Nachdenken über die volle Berechtigung der Samariterschulung anregen.

Mitten in der großen Stadt Berlin fällt ein Arbeiter in die Spree. Er wird von seinen Kameraden sogleich wieder herausgezogen, aber in leblosem Zustande. Man schickt nach Aerzten, doch erst nach einer Stunde gelingt es, eines solchen habhaft zu werden. Bis dahin machen seine Kameraden die unzweckmäßigsten Versuche, ihn ins Leben zurückzurufen. Sie stellen ihn auf den Kopf, wälzen ihn über ein Faß, drücken mit vereinten Kräften auf seinen Magen, um das Wasser herauszuschaffen, gießen ihm

Branntwein in den Mund ꝛc. Als endlich der Arzt kommt, keinen Puls mehr fühlt und keine Athembewegungen mehr sieht, erklärt er ihn für todt und läßt ihn nach dem Leichenhause schaffen. Was hätte in diesem Falle ein Samariter gethan?

Besonders schwer rächt sich Unkenntniß der ersten, zweckmäßigen Hülfe bei gefährlichen Verletzungen uud Blutungen. Die einschlägigen Beispiele sind sehr zahlreich und erwähnt Esmarch, daß er — wie wol jeder andere erfahrene Chirurg — genug traurige Folgen von unterlassener oder verkehrter Hülfeleistung bei jenen lebensbedrohenden Katastrophen gesehen habe. Ein lehrreiches Exempel ist folgendes:

Vor Kurzem berichtete ein Arzt aus Eckernförde über einen derartigen Fall, der ihn veranlaßte, dort einen Samariterverein ins Leben zu rufen. Auf einem Gute geriethen zwei Knechte mit einander in Streit und als der eine den Kopf des anderen zwischen seine Beine nahm und den Rücken desselben mit einem Knittel bearbeitete, durchschnitt letzterer mit seinem Messer die Wade des anderen bis auf den Knochen. Da das Blut aus der klaffenden Wunde mit Gewalt hervorspritzte, legte der Gutsherr ein Tuch um den Oberschenkel und schnürte dasselbe mit einem Knebel so fest zusammen, daß die Blutung für den Augenblick gestillt war. Dann ließ er den Mann auf einen Wagen laden und nach Eckernförde fahren. Da jedoch der Knebel nicht gut befestigt war, kehrte die Blutung alsbald wieder, und da man keinen Begleiter hatte mitfahren lassen, so kam der Verletzte als Leiche vor dem Hause des Arztes an. Die gerichtliche Leichenschau zeigte, daß die hintere Schienbeinpulsader durchschnitten war. Hätte ein Samariter die improvisirte Aderpresse (Tourniquet) angelegt und gut befestigt, so würde der Knebel sich nicht gelöst haben, auch hätte er den Verletzten nicht ohne Begleitung die lange Strecke zum Arzte fahren lassen.

Nicht minder lehrreich ist ein Fall, von dem die Berliner Zeitungen berichteten. Ein alter Mann hatte sich mit einem Messer mehrere Stiche in den linken Arm versetzt, dabei eine Pulsader durchstochen uud eine oberflächliche Blutader durchschnitten. Er wurde auf einen Wagen geladen und nach dem Spital gefahren. Vorher aber hatte ein Laie, der offenbar keinen Samariterunterricht genossen, mit einer Peitschenschnur den Oberarm umschnürt, aber nicht fest genug, um den Blutstrom in der Pulsader zu hemmen. So wirkte die Schnur wie eine Aderlaßbinde; das Blut floß unaufhaltsam aus der Wunde, und als der Mann nach einer Stunde im Krankenhaus ankam, fand man ihn in seinem Blute schwimmend, ohne Puls, ohne eine Spur von Athembewegungen, kurz ohne Lebenszeichen im Wagen liegend. Es gelang, durch Einspritzung einer Kochsalzlösung in die verletzte Blutader (Transfusion) das Leben zurückzurufen, und der Mann wurde gerettet.

Hätte ein Samariter die erste Hülfe geleistet und entweder ein Knüppeltourniquet oder einen elastischen Hosenträger so angelegt, wie er es erlernte, so würde gewiß die Verblutung nicht erfolgt sein. Derartige Fälle werden, wie Esmarch beifügt, von den Gegnern der Samariteraufklärung gar zu gern den Samaritern in die Schuhe geschoben, aber bisher konnte er noch immer nachweisen, daß solche fehlerhaften Hülfen nicht von ausgebildeten Samaritern geleistet worden sind. Um dem Unwillen gegen die Samariterschulen Nahrung zu geben, wurde sogar in ärztlichen Kreisen eine Geschichte von einem „Samariterfinger“ herumgeboten, welche einer dem andern nacherzählte. Esmarch wies jedoch nach, daß an derselben nur das wahr gewesen sei, daß eine Frau, die niemals den Samariterunterricht genossen, einen Finger durch kalten Brand verlor, weil sie ihn wegen einer blutenden Wunde mit einem Faden fest umschnürt hatte, und daß ihr ein Professor der Chirurgie, der den Finger abnahm, sagte: „Wenn Sie die Samaritervorlesungen gehört hätten, so würden Sie eine solche Unklugheit nicht begangen haben.“

Esmarch betont, daß gerade die traurigen Fälle von unzweckmäßiger oder ganz mangelnder Hülfeleistung — zumal bei Blutungen — es ja gewesen seien, die ihn veranlaßten, die Samariterschulen in Deutschland einzuführen, und wenn man die Jahresberichte des deutschen Samaritervereins durchblättert, wird man finden, daß mit jedem Jahre sich die von Aerzten bescheinigten Fälle mehren, in denen es Nichtärzten, die den Samariterunterricht genossen, gelungen ist, durch zweckmäßig angewendeten Druck den Verblutungstod zu verhüten.

Wie wichtig ein gehöriger, von unterrichteten Laien in der Noth anzulegender erster Verband bei Knochenbrüchen ist, beweist nachstehender Fall, in welchem die traurigen Folgen des Mangels einer sachkundigen Hülfe klar zu Tage treten.

Ein Offizier war spät in der Nacht von einem Festessen auf der Pferdebahn zurückgefahren, und hatte sich beim Abspringen vom Wagen einen schweren Beinbruch zugezogen. Der Unfall ereignete sich in einem entlegenen Stadttheil, wo kein Arzt in der Nähe wohnte. Die Kameraden, welche ihn begleiteten, wußten nicht, wie zu helfen sei. Hätten Sie den Samariterunterricht genossen, so würden sie aus ihren

Degen, Wehrgehängen, Schärpen und Schnupftüchern einen Nothverband hergestellt und den Verletzten auf der Straße irgendwo in passender Stellung gelagert haben, bis einer von ihnen vom nächsten Polizeibureau eine Tragbahre oder einen Krankentransportwagen geholt hätte. Statt dessen wurde die erste beste Droschke geholt, der Unglückliche in den engen Raum derselben hineingestopft und zunächst nach seiner Wohnung gefahren. Hier ist dann von einem Militärarzt ein Nothverband angelegt und der Verletzte in das Garnisonslazareth gebracht worden, wo er sehr erschöpft und ohne Bewußtsein anlangte und am dritten Tage starb. Ohne Zweifel ist durch den Transport in der engen Droschke ohne einen, den gebrochenen Knochen feststellenden Schienenverband, die Verletzung sehr verschlimmert worden.

Esmarch bemerkt zu diesem Falle noch, wenn erst der vom Preußischen Kriegsministerium angeordnete Samariterunterricht eingeführt sei, dann werde ein solches Versehen in der Armee wohl kaum mehr vorkommen können. Für die Samaritersache aber ist diese Anordnung in hohem Grade erfreulich, weil auf diese Weise unerwartet rasch die Kenntniß von der ersten Hülfe bei plötzlichen Unglücksfällen im ganzen Volke oder doch in einem großen Theile desselben verbreitet werden wird. Der um das Gemeinwohl sehr verdiente und im Dienste der Humanität unermüdlich arbeitende deutsche Förderer des Samariterthums schließt seinen 3. Samariterbrief mit folgenden, gewiß recht beherzigenswerthen und auf praktisch-realen, nicht bloß idealen Zweck hinzielenden Worten:

„So hoffe ich, wird auch die Zeit nicht mehr fern sein, wo mein Wunsch, daß der Samariterunterricht einen Theil des Schulunterrichts bilden möge, in Erfüllung gehen wird.“

Dann wird der Deutsche Samariterverein seine Aufgabe erfüllt, und dann wird auch der Widerwille vieler deutschen Aerzte sich verloren haben. Jedenfalls aber wird schon jetzt Niemand mehr zu behaupten wagen, daß das „Samariterthum statt einer Förderung des öffentlichen Wohles eine schwere Schädigung desselben bedingen müsse“.

Alter Aberglaube punkto Medizin.

In einem interessanten Buche, betitelt „Hessische Sitte im Licht der heidnischen Vorzeit (Marburg 1886) wirft Pfarrer Kolbe auch einzelne Schlaglichter auf das große Kapitel des medizinischen Aber- und Wunderglaubens, der, wenngleich vielleicht nicht mehr in so dicken, aber dennoch in gar mancherlei Formen auch bei uns in die Erscheinung tritt. In Hessen ist z. B. heute noch das Heilen durch Besprechung sehr im Schwang. Dazu gehört besonders das Blutbesprechen; fließendes Blut bannt man mit folgendem Spruch:

Ich ging einmal durch ein Gäßchen,
Da sah ich Wasser und Blut fließen;
Das Wasser ließ ich fließen,
Das Blut that ich verschließen, im Namen des Vaters u. s. w.

Gebrochene Gliedmaßen werden in Abwesenheit des Kranken noch jetzt von Zauberkünstlern kurirt. Statt des Leidenden wird einem zerbrochenen Stuhl- oder Tischbein der nöthige Verband mit Schindeln angelegt, und ein Spruch hergesagt. Der so verbundene Stuhl darf hierauf 9 Tage lang nicht gerückt, noch berührt werden. „Und siehe, der kranke Gokel oder das hinkende Schaf, die vorher mit zerbrochenem Bein einherhumpelten, können nach dieser Zeit wieder auf die Füße treten.“ — Berühmt wegen seiner Gichtkuren war der 1885 verstorbene Kirchenälteste Hartmann Hesse, welcher als erste Bedingung der Hülfe den Glauben des Kranken an die Heilung hinstellte und durch Gebete wirkte. Die Ab- oder Zunahme der Krankheit pflegte derselbe, ohne den Kranken zu sehen, durch Messen an seiner blauen Schürze festzustellen! — Eine fernere, aus dem alten Heidenthum stammende Heilart ist folgende: Zur Zeit des letzten Mondviertels (der Mond spielt auch noch in manchen schweizerischen Gegenden und Köpfen eine nicht unwichtige Rolle bei den Kuren gegen Würmer, Kröpfe, Geschwülste) ziehen oft ganze Schaaren Gichtkranker auf den, Marburg benachbarten Neuhof. Dort werden die Kranken vor Sonnenaufgang in den Birkenwald geführt, jeder an einen andern Baum und alsdann wird der Spruch gesagt:

Ich stehe hier vor Gottes Gericht
Und verknüpfe meine Gicht.
Alle meine Krankheit am Leibe
Soll in die Birke verknüpfet bleiben.

Dabei knüpft der Heilkünstler einen Knoten in einen Birkenzweig.

Verschiedene Mittheilungen.

Eine furchtbare Carbolsdesinfektion. Die Pharmazeutische Post berichtete folgenden tragischen Fall einer Desinfektion durch einen Laien, der zugleich beweist, wie gefährlich und verwerflich es ist, wenn Letztere mit Ausführung wichtiger sanitarischer Maßregeln betraut werden, denen sie nicht gewachsen sind. Ein Bauer wurde vom Bezirksarzt mit der Desinfektion eines Zigeunerlagers, in welchem eine Blatternepidemie ausgebrochen, beauftragt. In seiner Unwissenheit führte derselbe den Befehl folgendermaßen aus: Er ließ sowohl die Lagerstätten, als auch jeden einzelnen Zigeuner mit der ihm zur Verfügung gestellten konzentrirten Carbolsäure begießen und den Zigeunerkindern dieselbe löffelweise eingeben. Die Folge davon war der Tod der Kinder und die lebensgefährliche Verletzung der Zigeuner, deren Tod man ebenfalls befürchtet. Gegen Bezirksarzt und Bauer wurde die Untersuchung eingeleitet.

Militärgesundheitspflege. Von der bezüglich Verpflegung und Ernährung der Soldaten, welche in erster Linie die Schlagfertigkeit und Leistungsfähigkeit eines Heeres bedingen, fortwährend auf Verbesserung bedachten preußischen Armeeverwaltung sind kürzlich in einer Großschlächterei zu Berlin interessante Versuche angestellt worden. Dreißig zu diesem Zwecke eingestellte Fleischergesellen richteten während drei Tagen und drei Nächten wechselweise bestes Ochsenfleisch durch Auslösen der Sehnen, Knochen 2c. zu, dasselbe wurde dann an anderem Orte auf's Feinste zerkleinert und mit Mehl vermischt, aus welcher Masse dann eine Art Zwieback gebacken worden ist, mit dem jetzt Versuche bezüglich der Haltbarkeit 2c. angestellt werden sollen. Die Zwiebacke sind in kleine Abtheilungen wie die Bonbons eingeschnitten, so daß sie leicht gebrochen werden können, und sollen aufgekocht eine ausgezeichnete Fleischbrodsuppe geben, aber auch trocken sehr gut schmecken.

Ausfuhr von Fleisch aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Laut einem kürzlich veröffentlichten Bericht nimmt die Fleischausfuhr aus der Union beständig zu. Während im Jahre 1880 nur 30,705 Tonnen (zu 20 Zentnern) ausgeführt wurden, betrug diese Menge anno 1884 bereits 231,636 Tonnen. Ueber den Verkehr mit verpacktem Fleisch (dressed meat) in den Vereinigten Staaten wird mitgetheilt, daß sich derselbe fast ausschließlich in den Händen von Firmen befindet, welche über großes Kapital verfügen. Es existiren riesige Schlachtanlagen (z. B. in Chicago). Dieselben sind fast stets in der Nähe der Viehhöfe für die zu schlachtenden Thiere. Der Handel verbreitet sich jedes Jahr über weitere Landestheile und hängt das Geschäft nicht von der Jahreszeit ab; im Winter wird das Fleisch durch besondere Maßnahmen vor dem Gefrieren, im Sommer vor dem Einflusse der Hitze bewahrt.

Neue Literatur über Gesundheitspflege.

Dr. Wernich: Lehrbuch zur Ausbildung von Heilgehülfen. Mit Berücksichtigung der Wundenpflege, Krankenaufsicht und Desinfektion. 2. verbesserte Auflage. Berlin 1887. August Hirschwald. 155 S.

In Preußen existirt ein besonderes Reglement für „Heilgehülfen“ oder geprüfte Heildiener, welche unserem Personal für „kleine oder niedere Chirurgie“ (Schröpfen, Aderlassen, Blutegelsetzen, Zahnausziehen 2c.) entsprechen. Zur Ausübung jenes Berufes war früher, wie dies heute noch in den meisten Schweizerkantonen der Fall, ein Befähigungsausweis nothwendig. Die den Heilgehülfen in Preußen gestatteten Verrichtungen bestehen in Ausführung kleiner chirurgischer Operationen auf ärztliche Anordnung, in Assistenz der Aerzte bei größeren Operationen, in Krankenwartung und Ausführung von Desinfektionen. Seit 1869 ist mit der neuen Gewerbeordnung die Ausübung der sog. Kleinen Chirurgie in Deutschland, wie diejenige der Medizin überhaupt, merkwürdiger Weise freigegeben worden, aber die dringende Nothwendigkeit, daß das betreffende Personal gehörig instruirt und geübt sei, existirt nach wie vor, mag die Gewerbefreiheit auf dem Gebiet der Medizin noch so große Unordnung geschafft haben. Jenem Bedürfniß entsprang vorliegendes, uns zur Besprechung übermittelte Buch, das seiner klaren und gediegenen Be-

lehrung halber auch unseren Kleinchirurgen, Krankenwärtern und -Wärterinnen zur Bereicherung oder Befestigung ihrer Kenntnisse sehr nützlich sein könnte. Es verdiente, von Aerzten und Sanitätsdirektionen dem niederen Heilpersonal auch bei uns empfohlen zu werden. 30 gute Holzschnitte über Anatomie des menschlichen Körpers, über Verbandlehre sind eine anschauliche und willkommene Beigabe des gedrängt und übersichtlich gehaltenen Lehrbuches, das auch für Laien überhaupt, für Samariter nützlich wäre. Die Hilfsverfahren bei plötzlichen Unglücksfällen (Scheintod, Verletzungen, Transport Verunglückter) sind gut geschildert. Ausführlicher werden abgehandelt: die Hülfeleistung bei den vom Arzt ausgeführten blutigen und unblutigen Operationen, Verbänden; die selbständige Thätigkeit des Heildieners im Bereich der „Kleinen Chirurgie"; Krankenaufsicht und -Pflege; Anweisung zum Desinfektionsverfahren bei Volkskrankheiten. Sehr zweckmäßig wird jeweilen vor Uebergriffen des Heildieners in solche Verrichtungen, welche nur dem Arzte zustehen können und sollen, gewarnt. Als für Verhältnisse auch bei uns passend erscheint z. B. die Bemerkung, daß sich ein ausgebildeter Heildiener mit dem Einstechen von Ohrlöchern als Vorbereitung zu einer barbarischen und oft von üblen Folgen begleiteten Unsitte nicht abgeben solle. Er halte vielmehr, so sagt der Verfasser mit Recht, die Eltern, welche ihre Kinder in dieser Weise verunstalten wollen, möglichst davon ab. Kann dies aber nicht geschehen, so sei wenigstens das Stichinstrument recht scharf und vorher, wie auch der einzuziehende Ring, antiseptisch gereinigt. Praktisch wichtig ist besonders auch das Kapitel über Ausführung der Desinfektion bei ansteckenden Volkskrankheiten, welche die Verbreitung der letztern durch Vernichtung der Ansteckungskeime möglichst verhüten soll. Der Anweisung dafür ist die etwas vereinfachte, allerneueste Verfügung des Berliner Polizeipräsidiums zu Grunde gelegt. Die in Frage kommenden Krankheiten werden eingetheilt in solche, welche unbedingt Desinfektion erheischen (asiatische Cholera, Pocken, Flecktyphus und Diphtherie), und in diejenigen, bei denen auf besondere amtliche Anordnung Desinfektion stattfinden muß, andernfalls dringend empfohlen wird (Darmtyphus oder Nervenfieber, Scharlach, Ruhr, Masern, Keuchhusten, Lungenschwindsucht).

Bei der Besprechung der Wunden und ihrer Behandlung wird, als im Zeitalter der Antiseptik selbstverständlich, den modernen Grundsätzen der fäulnißwidrigen Behandlungsmethode derselben überall das erste Wort gesprochen. — Als Anhang wurde ein Wörterverzeichniß mit Verdeutschung fremdsprachiger Ausdrücke beigefügt. Sehr zu vermissen ist ein genaues, alphabetisches Sachregister, das in einem solchen Buche unbedingt vorhanden sein sollte und in einer späteren Auflage als sehr wesentliche „Verbesserung" nicht fehlen darf. C.

Witterungs- und Gesundheitsverhältnisse im April 1887.

Witterungsbericht.

Der April war wie die vorausgegangenen Wintermonate zu kalt, im Uebrigen aber ein nicht unfreundlicher Frühjahrsmonat, namentlich was die Bewölkungs- und Niederschlagsverhältnisse betrifft. In Zürich blieb das Monatsmittel der Temperatur um 0,7°, in Lugano um 1,5° unter dem 20jährigen Durchschnittswerth. Indessen ist keine Periode intensiven Frostes zu verzeichnen und das Thermometer stand Mittags immer über Null. Die tiefste Morgentemperatur (Vormittags 7 Uhr) wurde in Zürich am 17. mit — 2,6° beobachtet, während zu Lugano am 1. als Minimum 1,0° über Null notirt wurde. Während des warmen Föhnwetters am Schlusse des Monats erreichte das Maximum in Zürich einen relativ hohen Betrag, nämlich 21,6° am 29.; am gleichen Tage wurde in Lugano als Monatsmaximum nur 20,5° beobachtet.

Der Luftdruck war auf der Nordseite der Alpen im Mittel um einige Zehntel mm. zu tief, im Süden dagegen um mehr als 1 mm. zu hoch. Die monatliche Schwankung erreichte dort 25, hier 21 mm. Die Zahl der Niederschlagstage war zu beiden Seiten der Alpen eine verhältnißmäßig geringe, sie stieg nur auf 10. Am Nordfuß war auch die Niederschlagsmenge eine mäßige; dieselbe blieb mit 63 mm. um volle 40 mm. unter der normalen Aprilsumme. Auf der Südseite waren einige Regentage zu Anfang des Monats allerdings sehr ausgiebig, so daß in Lugano eine Monatsmenge von 220 mm. gemessen wurde, gegenüber der durchschnittlichen also ein Mehrbetrag von 25 %.

Auch die Bewölkungsverhältnisse waren diesseits der Alpen recht günstig. Die mittlere Bedeckung des Himmels erreichte nur 4,8 Zehntheile, während der zwanzigjährige Durchschnitt

5,9 beträgt; auf der Südseite der Alpen dagegen ist das umgekehrte Verhältniß eingetreten; der diesjährige April ergab zu Lugano eine mittlere Bewölkung von 6,3 gegenüber der normalen von 5,1. Dem entsprechend registrirte auch der Sonnenscheinautograph bei uns erheblich mehr Sonnenschein als im Süden, nemlich in Zürich 6 Stunden 52 Minuten, in Lugano dagegen nur 5 Stunden 23 Minuten pro Tag (Davos 6 Stunden 47 Minuten). B.

Gesundheitszustand.

Die Sterblichkeitsziffer ist nach dem Monats-Büllетin des statistischen Bureau in diesem Monate noch etwas höher gestiegen als im März und beträgt nun 26,1 ‰, genau so viel wie in demselben Monat 1886, aber weniger als 1885 (27,4) und 1884 (28,8).

Die niedrigste Ziffer zeigt diesmal Herisau mit nur 16,5 ‰. Dann kommt Bern 19,2, Winterthur 20,3, Chaux-de-fonds 20,6, Schaffhausen 21,8, Locle 23,3, Luzern 23,8, Basel 24,0, Zürich 24,6, Neuchâtel 25,8. Genf mit 26,5 überschreitet das Durchschnittsmittel und noch höher darüber hinaus gehen Lausanne mit 27,4, Biel 27,9, St. Gallen 28,7 und Freiburg 38,2 (!).

1028 Todesfällen in sämmtlichen 25 Städten stehen 1156 Geburten gegenüber, also ein Ueberschuß von 2,9 ‰.

Diesmal ist die Mortalität der akuten Erkrankungen der Athmungsorgane bereits etwas niedriger geworden und beträgt nur 14,7 % aller Todesfälle; die Schwindsuchtsterblichkeit dagegen etwas höher — mit 16,8 %.

Auf Herzleiden fallen ebenfalls etwas mehr Todesfälle (6 %); ebenso auf Schlagflüsse (3,5 %), während die Sterblichkeit der Kinderdiarrhoe fast auf derselben niedrigen Stufe geblieben ist (3,6 %) wie im März. Auch diesmal war sie nur in Basel relativ groß (16 Fälle).

Die Infektionskrankheiten sammt und sonders spielen unter den Todesursachen wieder eine sehr bescheidene Rolle und nehmen nur 6,2 % sämmtlicher Todesfälle in Beschlag. Am größten ist die Mortalität der Diphtheritis, jedoch kleiner als im März (26:33). 6 Orte hatten gar keine Todesfälle dieser Art, 4 nur je 1, dagegen Chaux-de-fonds 6, Basel und Zürich je 5, Bern 4 und Genf 2.

Die zweit größten Todtenzahlen lieferten die Masern, und zwar eben so viele wie im März. Genf hatte diesmal nur 1, ebenso St. Gallen. Bern dagegen ihrer 9 und Basel 7. Hier zählte man vom 26. März bis 25. April noch 139 Erkrankungen. Die Epidemie nahm von Woche zu Woche ab. In Bern, wo vom 20. März bis 16. April noch 152 Erkrankungen gemeldet wurden, scheint ebenfalls der Höhepunkt überschritten.

Scharlach hat nur vereinzelt in 2 Fällen zum Tode geführt, 1 in Basel — unter 16 Erkrankungen — und 1 in Biel.

An Keuchhusten ist ein einziges Kind — in Lausanne — gestorben. Von Rothlauf finden sich 4 Todesfälle verzeichnet: je 2 in Zürich und Luzern. Von Typhus 6: je 2 in Chaux-de-fonds und Luzern, je 1 in Genf und Zürich.

Dem Kindbettfieber begegnen wir in den Todtenlisten in 7 Fällen, von denen 2 auf Zürich, je 1 auf 5 andere Orte entfallen.

Nach den „Veröffentlichungen des kaiserlichen Gesundheitsamtes“ hat die Pockenepidemie von Budapest noch mehr abgenommen, und ebenso die Typhusepidemie in Hamburg.

Die Masern herrschten noch in einer Reihe von deutschen Städten epidemisch; dagegen war die Diphtheritissterblichkeit im Allgemeinen etwas gesunken.

Von der Cholera hören wir diesmal nicht viel und von epidemischer Verbreitung derselben nur aus Südamerika. In Pest waren einige choleraähnliche Fälle Ende März vorgekommen, erwiesen sich aber nachträglich als unschuldig. Von der früher signalisirten Epidemie in Sicilien erfährt man Nichts mehr.

Auch aus Südamerika lauten die Nachrichten günstiger. Ueberall Abnahme der Epidemien: so in Chile, wo sie in der Hauptstadt Sanjago im Februar noch große Verheerungen anrichtete und täglich 2—300 Erkrankungen vorkamen: so ferner in Argentinien und Valparaiso. In

Buenos-Ayres waren vom Beginn der Epidemie bis Ende Februar 1802 Personen erkrankt (1272 gestorben). Mit dem Erlöschen der Epidemie ist auch der Verkehr in den La Plata-Staaten allmälig wieder freigegeben worden.

In unserm Kanton ist aus diesem Monat wieder ein Pockenfall zu verzeichnen, der von Mailand nach Winterthur importirt wurde. Scharlach kam im Bezirk Zürich etwas häufiger vor (7:5); daneben in den Bezirken Horgen 4 und Meilen 2.

Die Masern wurden fast nur im Bezirk Winterthur in einzelnen Gemeinden nahe der thurgauischen Grenze beobachtet; sie scheinen indessen so gutartig gewesen zu sein, daß die Gesundheitsbehörden keine Notiz davon nahmen.

Varicellen sah man häufig in den Bezirken Zürich und Meilen. Mumps kam noch vereinzelt im Bezirk Zürich, dann auch in Winterthur vor.

Die Frequenz der Diphtheritis hat bedeutend abgenommen: so besonders in den Bezirken Horgen (9:21), Winterthur (8:16) und Andelfingen (1:10). In Hinweil kam kein einziger Fall zur Anzeige; in den Bezirken Zürich, Meilen, Uster und Pfäffikon ungefähr gleichviel wie im März.

Der Keuchhusten scheint fast überall verschwunden zu sein.

Die Zahl der Typhusfälle hat sich nur wenig gesteigert (20:15), am meisten noch im Bezirk Horgen, wo 6 Fälle sich auf 3 Gemeinden vertheilen, und Hinweil, woher 3 neue Erkrankungen gemeldet wurden.

Rothlauf ist wieder seltener geworden; ebenso das Kindbettfieber, dessen 5 Fälle sich auf 4 Bezirke vertheilen.

Abgesehen von den Infektionskrankheiten war der Krankenstand ein ziemlich hoher. Als ganz besonders häufig wurden die akuten Entzündungen der Athmungsorgane von fast überall her gemeldet; daneben ähnlich wie im März katarrhaliche und rheumatische Leiden aller Art; um so seltener dagegen die Zugvögel der wärmeren Jahreszeit: Darmkatarrhe bei Kindern und Erwachsenen. Z.

Stand der ansteckenden Krankheiten im Bezirk Zürich und in Winterthur (Stadt).

April.	Pocken.	Scharlach.	Typhus.	Masern.	Keuchhusten.	Croup, Diphtherie.	Varicellen.	Erysipel.	Puerperalfieber.	Gesammt-Zahl.
Winterthur (Stadt)	—	—	—	—	—	5	—	1	—	6
Zürich	—	3	2	—	—	4	3	5	—	17
Außersihl	—	—	1	1	—	7	4	—	1	14
Enge	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1
Fluntern	—	—	—	—	—	1	1	—	—	2
Hirslanden	—	—	1	1	—	—	1	1	—	4
Hottingen	—	1	1	—	—	—	1	—	—	3
Oberstraß	—	—	—	—	—	1	4	—	—	5
Riesbach	—	1	—	—	—	1	5	1	1	9
Unterstraß	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1
Wiedikon	—	—	1	—	—	—	—	2	—	3
Dietikon	—	1	—	—	—	1	—	—	—	2
Oerlikon	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1
Weiningen	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1
Wipkingen	—	—	—	—	1	1	—	—	—	2
Wollishofen	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1
Zollikon	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1
Altstetten	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Birmensdorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Seebach	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Höngg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Oetweil	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Schlieren	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wytikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	7	8	2	2	16	20	10	2	67

Tabelle über die Krankheiten der während des April in Zürich und Umgebung (13 Kirchgemeinden u. d. Krankenanstalten) Verstorbenen.

	Alter der Verstorbenen																										Total	Bemerkungen.
	0—1 Jahr		2—5 Jahre		6—10 Jahre		11—20 Jahre		21—30 Jahre		31—40 Jahre		41—50 Jahre		51—60 Jahre		61—70 Jahre		71—80 Jahre		81—90 Jahre		über 90 Jahre		Summe			
	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.		
Acute Erkrankungen																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	.	3	2	.	.	.	1	3	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	7	10	Hirnhautentzdg 4, Hirnhauttuberc. 6.
b. der Athmungsorgane	2	4	2	3	.	1	.	.	1	.	.	1	1	2	2	2	1	1	1	3	.	.	.	.	10	17	27	Lungenentzdg. 21, Bronchitis 1, Diphtheritis 4.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	1	2	Herzbeutelentzdg. 2.
d. der Verdauungsorgane	4	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	2	6	Kinderdiarrhoe 6.
e. der Harnorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	3	Kindbettfieb. 2, Verblutg. i. Wochb. 1.
g. der Knochen und Gelenke	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	2	Gelenkrheumatismus 1, Knochenmarkentzündung 1.
Chronische Krankheiten																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	3	.	3	
b. der Athmungsorgane	.	.	1	.	.	2	1	2	2	4	7	1	5	3	4	2	2	2	3	2	.	.	.	.	25	18	43	Lungenschwindſ. 37, Lungenblähg. 4.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	2	.	1	1	.	1	3	3	2	3	.	.	2	.	.	.	.	8	10	18	
d. der Verdauungsorgane	1	1	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	2	3	1	.	1	.	.	.	5	5	10	Magenkrebs 2, Darmkrebs 1, Bauchfelltuberculose 2.
e. der Harnorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	2	
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	.	1	.	.	.	.	.	1	2	3	Brustkrebs 2, Hypertrophie d. Prostata 1.
g. der Knochen und Gelenke	1	1	1	1	.	.	1	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	3	6	Rhachitis 2, Wirbelcaries 1.
Acute ansteckende Krankheiten																												
a. Pocken	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
b. Scharlach und Masern	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
c. Typhen (Nervenfieber)	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	1	
Acute Krankheiten des Blutes	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	2	2	Gesichtsrose 2.
Chronische " " "	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	2	2	4	Angeb. Lues 2.
Alters- und Lebensschwäche	5	7	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	4	1	.	.	.	7	11	18	Altersbrand 1.
Mechan. Verletzungen u. Operationen	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	Nabelbrucheinklemmung.
Plötzliche Todesfälle:																												
a. natürliche	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	1	.	1	1	1	.	.	1	.	.	.	3	3	6	Apoplexien 5.
b. durch mechanische Verletzungen	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	2	1	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	1	5	Ertrunken 2, Erhängt 2, Vergiftg. mit Schwefelsäure 1.
Todtgeboren	9	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	9	4	13	Reif 9, unreif 4.
Unbekannte Todesursachen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	25	22	6	4	.	3	5	8	6	9	12	6	8	11	9	8	11	8	7	14	3	.	.	.	92	93	185	

Hierzu eine Beilage.

// Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Beilage zu Nr. 11. **Neue Folge II. Jahrgang.** 27. **Mai** 1887.

Briefkasten für Gesundheitspflege.

Frau H. L. in Z. **Was unter „Wiel'schem Schinken" zu verstehen sei?**

Sie finden darüber in dem sehr empfehlenswerthen Buche von Dr. J. Wiel „Diätetisches Kochbuch für Gesunde und Kranke" (6. Auflage von Dr. Jneichen) nähere Aufschlüsse. Durch die eigenartige Zubereitung nach ganz genau angegebenem Rezept soll das Schinkenfleisch leichter verdaulich gemacht werden, was namentlich für Magenkranke oder Leute mit schwächlicher Verdauungskraft überhaupt von Bedeutung ist. Schon auf die Nahrung der Schweine legt Wiel ein großes Gewicht; die Thiere, von denen seine Schinken stammen, sollen in der letzten Zeit ihres Lebens eine Milchmastung durchgemacht haben, weil dies einen sehr verbessernden Einfluß auf die Qualität des Fleisches habe. Der Wiel'sche Schinken eignet sich mehr zum Rohessen als zum Sieden; roher Schinken ist nicht nur nahrhafter als gekochter, sondern schmeckt auch piquanter. Beim Sieden gehen überhaupt viel wichtige Nährstoffe ins Siedwasser über, also verloren. Roher Schinken ist aber nicht ganz ungefährlich wegen allfälliger Bandwurmübertragung.

Fräul. E. W. in H. **Ob innerlich genommene Mittel gegen Sommersprossen wirksam seien?**

Gewiß nicht, und sind Sie daher von dem bekannten, übelberüchtigten Quacksalber und sogenannten „Arzt" Bremicker in Glarus um Ihre 12 Fr. für äußerliche und innerliche Medikamente gegen jenes Hautübel tüchtig geschröpft worden, wie leider dutzend Andere ebenfalls. Sie waren, wie Sie schreiben, der Ueberzeugung, daß Betreffender ein wirklicher patentirter Arzt sei, und zahlten vertrauensvoll die Nachnahme für „Säure" und Pulver, da der Schwindler ja für den Erfolg in allen heilbaren Fällen garantirt. Daß Ihr Fall aber auch zu den letzteren gehöre, glaubten Sie zutrauensvoll. Hätten Sie sich vorher an uns gewandt, so hätten Sie Ihr blankes Geld noch, über das der unverschämte Kurpfuscher jetzt ins Fäustchen lacht. So lange wir das Preßfaustrecht für alle möglichen Schwindelannoncen auf medizinischem Gebiete und diese Freiheit des Betruges in unserem Lande haben, werden Sie noch viele Leidensgenossen und -genossinnen zählen. Sommersprossen haben keine Wurzeln, wie Sie meinen, sondern es sind Farbstoffflecke in der Haut, welche nicht nur unter dem Einfluß des Sonnenlichtes entstehen; sie lassen sich durch Aetzmittel wohl zeitweilig wegbringen, kehren aber sehr leicht wieder.

Zürich, den 10. Juni 1887. Neue Folge II. Jahrgang. № 12.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Schweizervolke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Zürich. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4, — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Einzelne Nummern kosten 20 Cts. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. Bei mehr als einmaliger Wiederholung 20 % Rabatt. Insertionsaufträge nimmt an die Expedition von David Bürkli in Zürich.

Der Volksschulgarten vom gesundheitlichen Standpunkte.

Erziehung zur Arbeit durch Arbeit.
Pestalozzi.

Es ist ein sehr erfreuliches und beachtenswerthes Streben unserer Volksschule, daß sie in den letzten Zeiten immer mehr bemüht ist, sich inniger an's praktische Leben anzuschließen und Einrichtungen zu treffen, welche sowohl der geistigen und körperlichen Gesundheit der Jugend zu gute kommen, als auch dieselbe anhalten sollen, frühzeitig schon den hohen erzieherischen und volkswirthschaftlichen Werth der Arbeit kennen zu lernen. Durch die Reformen zu Gunsten eines möglichst rationellen, einfachen Schulturnens soll der Gesammtjugend auf den oberen Volksschulstufen in unserem Vaterlande ein gewisses Maß von Beweglichkeit, Körpergewandtheit, Muskelkräftigung und militärischer Disziplin gegeben werden, die dem späteren Milizsoldaten während seiner kurzen und deshalb um so vielseitigeren Rekrutenschulzeit trefflich zu statten kommen. Der in mancher Schule für die Knaben eingeführte und noch allseitiger zu gestaltende Handfertigkeitsunterricht wird Hand und Auge schulen, den Trieb zu nützlicher, für's Leben verwerthbarer Arbeit wecken und fördern, sowie gegenüber der Einseitigkeit überwiegender Hirnbeschäftigung im Winter besonders bei Ausfall der Turnstunden, wo keine Turnhäuser vorhanden sind, auch der physischen Entwicklung der jungen Arbeiter Nutzen bringen. Nur müssen Beleuchtung, Ventilation und Heizung der Lokale günstig sein, in welchen diese neue praktische Spezies von Unterricht stattfindet. Schwimmen, Exkursionen in Wald und Feld, auf Berge und in Thäler, Bewegungsspiele im Sommer, im Winter Schlittschuhlaufen sollen als prächtige Mittel zur Hebung des körperlichen wie geistigen Wohlbefindens, zur Herstellung des nöthigen Gleichgewichtes zwischen den Sitz- und Bewegungsstunden durch Anregung der Lehrer wie der Eltern immer mehr bei der Jugend sich ein-

bürgern, damit dem Kapitel „Schulkrankheiten" so viel möglich schon von der Volksschule aus der Krieg erklärt werde.

Zu diesen so wohlthätigen, gesunden Erziehungsmitteln soll nun durch Initiative von Erziehungsbehörden, Lehrern und Vereinen auch in der Schweiz, nachdem uns das Ausland darin schon längst zuvorgekommen ist, ein neues hinzutreten: der Schulgarten der Volksschule.

Gedanke und Praxis des Volksschulgartens haben im Norden, in dem hinsichtlich Schulwesen so hoch entwickelten Schweden zuerst Boden gefaßt. Hier hat das Institut, wie die Entstehung mehrerer tausend Schulhäuser mit Mustergärten beweist, schon die größte Blüthe erreicht und hilft auf diese Weise dir Schule daselbst durch Förderung der Landwirthschaft auch zur Förderung der nationalen Wohlfahrt bedeutend mit. Die Landwirthschaft ist ja ein Grundpfeiler nicht bloß der ökonomischen Lage des Volkes, sondern auch ein Haupterhaltungs- und Förderungsmittel der Volksgesundheit, da besonders in des Bauern Knochen kräftiges Mark sich findet und seine Adern gesundes Blut durchfließt, seine Wangen bleichen sich nicht in der dumpfen Luft der Fabrik und auch seine Nachkommenschaft ist mit soliderer Lebenskraft ausgestattet als diejenige des so häufig serbeligen Stickers oder Webers.

Während andere Staaten, wie das oft als schwerfällig betrachtete Oesterreich, ferner Bayern, Belgien u. a. der Idee der Volksschulgärten freundliche Unterstützung und materielle Förderung angedeihen ließen — in Oesterreich bestimmt ein Gesetz, daß in den Dörfern Schulgärten erstellt werden sollten —, rückt die Schweiz, die nicht selten hinten nach hinkt, mit den Bestrebungen für Einrichtung jener schönen, nützlichen Anstalten erst seit Anfangs der 80er Jahre in die Linie. Die Anregung ist ausgegangen vom schweizerischen landwirthschaftlichen Verein, der schon 1881 den Wunsch äußerte, es möchten Versuchsfelder und Obstbaumschulen in der Nähe ländlicher Schulhäuser angelegt werden. Die gleiche strebsame Verbindung hat im Jahre 1885 ein Programm für Gründung von Schulgärten herausgegeben und Preisaufgaben für Pläne über jene schöne Einrichtung ausgekündigt. Der Bund lieferte für Unterstützung solcher Gründungen einen Jahresbeitrag von 3500 Fr. Es erschien als Frucht der Schulgartenbewegung in der Schweiz ein Buch: „Der Schulgarten" mit Plänen mehrerer preisgekrönter Arbeiten. In diesem vorzüglichen Werke wird die Bedeutung und Einrichtung des Schulgartens allseitig und gründlich erörtert und schließt sich die Besprechung an das den Preisaufgaben zu Grunde gelegte Musterprogramm für einen vollständigen Schulgarten enge an. Zu einem solchen gehören z. B.: Ein Versuchsfeld für die Kinder; Blumenkultur und Gemüsebau, besonders für die Mädchen bestimmt; giftige, medizinisch und technisch wichtige, Futter- und Getreidepflanzen; Obstbaum- und Rebschule; Erziehung von Waldpflanzen; Korbweidenkultur; Einrichtungen für Vogelschutz; Bienenstand 2c., alles natürlich in verhältnißmäßig kleinem Rahmen, aber doch im Garten interessant und anschaulich lehrreich unter Anleitung von Lehrkräften und mit Selbstthätigkeit der Schüler betrieben.

Mehrere kantonale Erziehungsdepartemente (z. B. von Thurgau, St. Gallen) haben die Einrichtung von Schulgärten warm befürwortet. Die regelmäßige Uebung der reiferen Jugend in dieser ebenso anregenden wie praktisch nützlichen Naturschule ist nach verschiedensten Richtungen von allergrößter Bedeutung und hat gerade für die Schweiz mit ihrer verbreiteten Landwirthschaft noch eine große Zukunft. Einzelne wenige Gemeinden sind dem Rufe nach Gründung und, was eine Hauptsache, möglichst rationelle Betreibung von Schulgärten auch bereits gefolgt. Eigentliche Musteranstalten dieser Art dürften aber noch sehr spärlich sein. In einem neueren Berichte über das st. gallische Erziehungswesen wurde in ganz berechtigter Weise geäußert:

„Es ist uns unbegreiflich, daß eine so gute und wohlthätige — und, fügen wir gleich hinzu, für die Jugend auch so gesunde — Sache, die überdies so leicht auszuführen ist, so wenig Anklang findet".

Betrachten wir kurz, als für unseren Standpunkt besonders wichtig, die sanitarische Bedeutung der Schulgärten für Jugend und Volk, weil dieselbe bisher noch nicht genugsam betont worden ist.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß unsere Schule — im Gegensatz zu derjenigen in anderen Ländern, z. B. in England — noch immer zu wenig die hygienische Erziehung der Kinder berücksichtigt. Das Turnen wird vielerorts zu spärlich, in zu wenig Stunden und nach dem Geschlechte zu einseitig betrieben. Es ist eine Seltenheit, daß auf dem Lande Mädchen Turnunterricht erhalten; Baden, Schwimmen, Exkursionen von der Schule aus werden viel zu gering geachtet. Viele Schulen — und hier sind Landschulen oft schlimmer als Stadtschulen — kranken jetzt noch an der Einseitigkeit des Stubensitzens und an einer zu intensiven, zu lange hintereinander ohne wohlthätige Unterbrechungen im Freien behufs lebhafterer Körperbethätigung betriebenen Gehirn- und Geistesdressur. Ob der Seelenkräfte vergißt man das Leibesbedürfniß und die Uebung der Sinne in Gottes großem Naturbuch. Es muß daher jedes gute, praktische Mittel, dem Körper und damit gleichzeitig auch dem Geiste mehr „bewegliche" Rechte einzuräumen als bislang, für das Schulprogramm auf's Lebhafteste begrüßt werden. Ein solches liegt aber in der Bewirthung der Schulgärten. Da kommen die Kinder hinaus in's Freie, an frische Luft, geordnet und unter Disziplin, sie hacken und hauen, säen und pflanzen, begießen und reuten, alle Muskeln regen sich, die Sinne werden lebhaft beschäftigt, es gewöhnt sich die Haut an Sonnenstrahlen und Schweißtropfen. Die Aufgabe, in seinem Beete Ordnung zu halten, alles zu thun hinsichtlich Beseitigung von Unkraut, Begießung der Pflanzen, um auch eine Ernte zu erzielen, stärkt die gesunde Willenskraft des Kindes, zur Erreichung eines guten, schönen und nützlichen Zieles die physischen Opfer nicht zu scheuen, erzieht den Charakter, um für andere Zwecke gleich beharrlich zu arbeiten. Das Fabrikarbeiterkind, das in manchen Gegenden fast jede Stunde zwischen der Schulzeit in der Hausindustrie, bei der Stickerei z. B. zum geisttödtenden Fädeln angespannt wird, kommt auch nach dem Stubenunterricht öfter eine zeitlang dahin, wohin die Jugend außerhalb der Schulstube nicht oft genug geschickt werden kann, zu freier Körperbewegung unter freiem Himmel in reiner, guter Luft! Eine solche Jugendübung wird ihre Früchte hoffentlich noch für spätere Tage tragen: sie wird, weil man sie lieb gewonnen, den erwachsenen, so leicht zu Kränklichkeit und Schwächlichkeit neigenden Maschinenarbeiter veranlaßen, wenigstens Morgens in der Frühe oder Abends nach rechtzeitiger Feierstunde vom einförmigen, erschlaffenden Tagwerk im dumpfigen Fabriklokale weg nach Setzholz, Spaten und Gießkanne zu greifen, um das kleinere oder größere Stück Garten- und Gemüseland bei der Wohnung zu bebauen. Eine ordentliche Arbeiterwohnung mit nicht zu kleinem und gehörig bewirthetem Pflanzboden, auf dem frisches Gemüse, Kartoffeln, etwas Mais u. dgl. ohne übergroße Mühe zu großem Gesundheits- und Geldbeutelnutzen kultivirt werden können, wird, wie Beispiele lehren, auch dem nomadenhaften Umherziehen mit Kind und Kegel eher Einhalt thun, das in manchen Industriebranchen, z. B. unter den Stickern, zu eigenem Schaden so gebräuchlich ist.*)

*) Die Schulgärten haben eine um so größere Bedeutung, wenn, was zum Heile der Volksgesundheit sehr wünschenswerth erscheint, das Projekt der Errichtung von Arbeiterheimwesen auf dem Lande nach dem Motto „Klein aber Mein" sich bei uns an recht vielen dazu geeigneten Orten verwirklichen sollte. Für diese Familieneinzelhäuschen ist auch ein ziemlich beträchtliches Stück Kulturland vor-

Wir können im Interesse unserer Volksgesundheit nur dringend wünschen, es möchte überall an geeigneten Orten in Bälde dazu kommen, daß die nützliche und populäre Einrichtung der Volksschulgärten in der Schweiz ebenfalls Boden fasse und kräftige Entwicklung finde zu großem Nutzen praktischer Jugenderziehung. Es muß Aufgabe aller einflußreichen Kreise, der Presse, Behörden, Vereine, Erziehungsämter werden, die Schulgärten wenigstens auf dem Lande ebenso sehr wie das Turnwesen zu einem unzertrennlichen Gliede des Schulorganismus zu machen. Möchten namentlich auch Lehrer und Lehrervereine einen kräftigen Anlauf für Gründung derselben nehmen.

VI. internationaler Kongreß für Gesundheitspflege in Wien.

Im Herbste dieses Jahres wird in der Kaiserstadt an der Donau unter dem Protektorate des Kronprinzen der VI. internationale Kongreß für Gesundheitspflege und Bevölkerungsstatistik stattfinden und verspricht derselbe laut umfassenden Vorbereitungen und Prospekten eine glänzende Veranstaltung zu werden. Für das fruchtbringende Zustandekommen des Kongresses hat sich die österreichische Gesellschaft für Gesundheitspflege große Verdienste erworben. Das Arbeitsprogramm der einzelnen Sektionen ist festgestellt und kommen in demselben die wichtigsten und brennendsten gesundheitlichen Tagesfragen zur Sprache. Mit vollem Rechte wird betont, daß man in Wien als den Schwerpunkt der Verhandlungen nicht lange Vorträge, die man mit mehr Nutzen und Muße in den nach den Kongressen erschienenen Berichten lesen könne, betrachte, sondern den Meinungsaustausch der Gelehrten und Fachmänner aller Länder über besonders hervorragende und für das Wohl der Gesammtheit bedeutungsvolle Gegenstände auf dem unermeßlichen Gebiete der Hygiene und der sozialen Fragen. Für die hygienischen Sektionen sind 22 Hauptthemate zur Diskussion bestimmt worden. Dieselben beziehen sich auf die verschiedensten Spezialwissenschaften der Gesundheitslehre. Einzelne in Anbetracht des gegenwärtigen Standes der Hygiene und der besonderen Bedürfnisse von Zeit und Bevölkerung besonders praktische Traktanden sind: Zusammenhang der Wasserversorgung mit Entstehen und Ausbreitung von Infektions- (Ansteckungs-) Krankheiten; Maßregeln gegen Verfälschung der Nahrungsmittel; Säuglingsmilch; Alkoholismus; Geheimmittelschwindel; elektrische und Gasbeleuchtung; ärztliche Ueberwachung der Schulen; hygienischer Unterricht; Arbeiterschutzgesetzgebung und Fabrikshygiene (einer der Referenten hiefür ist unser erfahrene und verdiente Fabrikinspektor Dr. Schuler); Desinfektionspraxis; Erfahrungen über die letzten Choleraseuchen in Europa; internationales Epidemieregulativ; Schutzimpfungen.

---

gesehen behufs rationellen Gemüsebaues. Zu diesem aber schon die älteren Schulkinder, besonders die Mädchen, anzuleiten und darin wo möglich schon ein wenig praktisch zu üben, wäre eine dankbare, für das Leben ersprießliche Aufgabe der Schulgärten.

Ueber Schulgärten existirt bereits eine beträchtliche Literatur. Wer sich für Einführung jener interessirt, verabsäume nicht, das im Mai 1885 vom schweizer. Landwirthschaftsverein herausgegebene Programm nebst Bestimmung über Verwendung der Bundessubvention zu studiren. — Außer der obgenannten Schrift „Der Schulgarten" mit Plänen und erläuterndem Text (Zürich, Hofer u. Burger, 4 Fr.) nennen wir als empfehlenswerthe Schulgartenliteratur noch: Franz Langauer: Der Schulgarten. Anleitung zur Errichtung, Pflege und pädagogischen Verwerthung desselben. Wien. Fäsy. 1885. — Der nämliche: Die Schulgärten größerer Städte. Wien 1885. Ferner: Bericht über den Stand der Schulgärten in Niederösterreich (Ende 1884 existirten daselbst schon 745). Von jenem für die Popularisirung und praktische Verwerthung der Schulgartenidee hochverdienten Lehrer wird seit 1886 auch eine illustrirte Zeitschrift für das gesammte Schulgartenwesen, betitelt: Der Schulgarten, herausgegeben (Wien. Pichler. Monatlich 1 Nummer). — Von schweizerischer Literatur nennen wir: Vogler: Errichtung von Gemeindeschulgärten. — Schachtler: Der Schulgarten.

Die große Betheiligung der wissenschaftlichen Kreise des Auslandes an den Vorarbeiten für den Kongreß läßt einen hochinteressanten Verlauf desselben voraussetzen und ist nur zu hoffen, daß nicht bloß viele schätzenswerthe Anregungen aus den Besprechungen fließen, sondern dieselben in den verschiedenen Ländern auch segensreiche Früchte bringen werden. Der Bedürfnisse gesundheitlicher Natur sind noch ungezählte vorhanden und die Befriedigung der allerdringlichsten derselben in Stadt und Land, in Schulen und Staat, für Familien wie für Einzelne wird noch viel Opfer an Arbeit, Zeit und Geld verlangen. Wir werden nicht ermangeln, s. Z. unsere Leser mit den praktisch verwerthbarsten und nützlichsten Ergebnissen des Kongresses bekannt zu machen.

Desinfektion bei ansteckenden Krankheiten.

Mit der Erkenntniß der Neuzeit, daß bei einer ganzen Reihe ansteckender Krankheiten die Ursache in eigenartigen, mikroskopisch kleinen Lebewesen pflanzlichen Ursprunges (sog. Spaltpilze) zu suchen sei, hat man den lang ersehnten wissenschaftlichen Boden zu deren Vernichtung und damit auch zur Verminderung jener Plaggeister des Menschen mit größerer und berechtigterer Aussicht auf Erfolg betreten. So ist endlich, dank einschlägigen exakten Forschungen sowohl über Natur und Lebensbedingungen der Krankheitserreger als auch über die Mittel und Methoden zu ihrer Tödtung, die Lehre von der Desinfektion gründlich umgestaltet worden. Darunter versteht man bekanntlich die Unschädlichmachung der den ansteckenden Krankheiten zu Grunde liegenden Pilze (Cholerapilz, Typhuspilz ꝛc.) und ihrer Keime oder Sporen, die entweder für sich allein oder durch besondere, in Folge ihres Lebensprozesses im menschlichen Körper sich bildende Giftstoffe Entstehung wie Ausdehnung der Infektionskrankheiteu (Pocken, Diphtherie, Typhus, Tuberkulose ꝛc.) und ihre direkte Uebertragung von Person zu Person bedingen. Die dringende Nothwendigkeit eines wirksameren Kampfes gegen die erwähnten Ansteckungskeime, als er bisher unter Anwendung zweifelhafter Desinfektionsmittel, wie Eisenvitriol, Chlordämpfe und dergleichen geführt worden ist, hat zu einer eingreifenden Reform der ganzen Desinfektionspraxis durch neue Verordnungen, Methoden und vor allem durch Gründung öffentlicher Desinfektionsanstalten geführt. Solche im praktischen Interesse der Volksgesundheitspflege liegende Schöpfungen verdankt man hauptsächlich den seit einigen Jahren in größerem Umfange und in verderblicher Weise aufgetretenen Pocken- und Choleraseuchen. Es sind deshalb in Würdigung des hohen vorbeugenden Werthes rationeller Entgiftung von Wäsche, Kleidern, Gebrauchsgegenständen, welche von Patienten mit stark ansteckenden Krankheiten stammen, ganz präzise Forderungen bezüglich Organisation des Desinfektionsdienstes aufgestellt worden, welche in den Sätzen gipfeln:

1) Anlagen wirksamer Desinfektionseinrichtungen erscheinen als Pflicht der Gemeinden im öffentlichen Interesse.

2) Jede größere Ortschaft bedarf einer oder mehrerer ständiger, der allgemeinen Benützung zugänglicher Desinfektionsanstalten.

Unserer Meinung nach müßten aber unbedingt auch kleinere, zumal ländliche Gemeinden, mit wirksamen Desinfektionsvorrichtungen ausgestattet werden und hätten mehrere gemeinsam die erforderlichen Apparate zur Vernichtung der Giftpilze und -Keime, deren Lebensenergie oftmals eine erstaunlich zähe ist, einzuführen. Gerade aus diesem Grunde haben sich die meisten der früher nur mehr durch Ueberlieferung angepriesenen und jeweilen auch bei Epidemien massenhaft angewandten angeblichen Desinfektionsmittel — wie z. B. die schablonenhaften

Bestreuungen öffentlicher Aborte mit Chlorkalk — als von ungenügender oder doch mindestens höchst zweifelhafter Wirksamkeit erwiesen.

Von praktischem Werthe ist die vor einiger Zeit vom Berliner Polizeipräsidium für die Stadt herausgegebene Anweisung zum Desinfektionsverfahren bei Volkskrankheiten, welche sich auf die neuesten, besonders im deutschen Reichsgesundheitsamt gemachten Arbeiten stützt. Die wichtigsten Bestimmungen lauten:

Die Haushaltungsvorstände, bezw. deren Stellvertreter sind verpflichtet, bei Krankheits- wie Sterbefällen an asiatischer Cholera, Pocken, Diphtherie unbedingt, an Darmtyphus (unserem gewöhnlichen „Nervenfieber"), bösartigem Scharlachfieber nach polizeilichem Ermessen die von den Kranken benutzten Effekten und Räume, sowie die in letzteren befindlichen Gegenstände nach Vorschrift zu desinfiziren. — Die populäre Anweisung bestimmt:

Die Desinfektion hat den Zweck, die Verbreitung ansteckender Volkskrankheiten durch Unschädlichmachung oder Vernichtung der Ansteckungskeime zu verhüten. — Auch bei Keuchhusten, Masern, Lungenschwindsucht kann besondere amtliche Anordnung Desinfektion verlangen; wenn dies auch nicht immer geschieht, so wird jene Maßregel gleichwohl dringend empfohlen.

Ansteckende Krankheiten werden verbreitet: durch den Kranken selbst und seine Ausleerungen, durch Verstorbene, durch Speisen und Gebrauchsgegenstände (Möbel, Kleider, Wäsche), durch mit dem Kranken verkehrende Personen, durch das Krankenzimmer. Die Desinfektion hat alle Punkte ins Auge zu fassen.

Zur Desinfektion gehört:

1) Peinlichste Reinlichkeit für den Kranken selbst, seine lebende und todte Umgebung, das Krankenzimmer und dessen gesammten Inhalt;

2) ausgiebige und häufige Erneuerung der Luft im Krankenzimmer;

3) schleunigste Entfernung und Unschädlichmachung aller Ansteckungsstoffe und werthloser Gegenstände.

Ausführung der Desinfektion:

1) Zur Erhaltung der Reinlichkeit gehört tägliche Reinigung des Kranken, häufiger — wenn möglich täglicher — Wechsel der Leib- und Bettwäsche, sofortiger Ersatz besudelter Wäsche und tägliche Reinigung des Krankenzimmers durch Aufwischen mit feuchten Tüchern, welche nach Gebrauch sofort ½ Stunde in kochendem Wasser gebrüht werden;

2) Lüftung des belegten Krankenzimmers wird durch häufiges und längeres Oeffnen der Fenster und des von innen heizbaren Ofens, bei niedriger Außentemperatur durch Oeffnen eines verhängten Fensters erzielt;

3) Zur Unschädlichmachung der Ansteckungsstoffe dienen:

strömender überhitzter Wasserdampf in den von der Stadt Berlin eingerichteten Desinfektionsanstalten,

halbstündiges Kochen in Wasser,

2- bis 5 %ige Karbolsäurelösung,

Verbrennung werthloser Gegenstände.

Falls der Kranke nicht in ein Spital gebracht wird, ist ein thunlichst abgesonderter Raum als Krankenzimmer zu wählen und außer Verkehr zu stellen.

Alle vom Kranken benutzte Leib- und Bettwäsche, zum täglichen Aufwischen des Zimmers gebrauchte Tücher weiche man nach dem Gebrauch, ohne sie vorher zu schütteln oder auszustäuben, in 2 %iger Karbolsäurelösung mindestens 24 Stunden ein, koche dieselben dann ½ Stunde in Wasser und wasche sie in Kaliseifenlauge aus (20 Gramm schwarze oder grüne Kaliseife mit 10 Liter Wasser).

Alle Absonderungen von Cholera-, Typhus-, Diphtherie-, Scharlach- und Ruhrkranken fange man in Gefäßen, welche zu ¼ mit 5 %iger Karbolsäurelösung gefüllt sind, auf und schütte sie in den Abtritt. In Betracht kommen bei Cholera: Erbrochenes, Stuhlgang und Urin; bei Diphtherie und Scharlach: Auswurf, Nasenschleim und Urin; bei allen Typhusarten und epidemischer Ruhr: die Stuhlgänge.

Speisen und Getränke dürfen im Krankenzimmer weder aufbewahrt, noch von irgend Jemand, außer dem Kranken, genossen werden. — Benutzte Verbandstücke werden sofort verbrannt, Instrumente in 5 %iger Karbollösung gereinigt.

Im Fernern werden noch ausführliche Bestimmungen mitgetheilt über das Verbringen

von Gegenständen in die städtischen Desinfektionsanstalten mittelst deren Transportwagen, über Verbrennung werthloser Gegenstände (Bettstroh 2c.); über Reinigung von Möbeln, Bildern, Tapeten, Fußböden im Krankenzimmer, über Lüftung des letztern. — Die Berliner Desinfektionsanweisung bietet Gesundheitsbehörden werthvolle Handhaben und es dürfte an der Zeit sein, daß auch überall bei uns den modernen Ansichten und Verfahren für Ausübung jener öffentlichen Maßregel größere Aufmerksamkeit gewidmet werde.

Aussprüche über Gesundheit und ihre Pflege.

Sittliche und wirthschaftliche Kraft, Wohlstand und ewige Jugend spendet dem Einzelnen wie den Völkern der Jungbrunnen der Gesundheitspflege, so gewiß der Spruch wahr ist:

„Alt zu werden ist Gottes Gunst,
Jung zu bleiben des Menschen Kunst."

Reimann.

Wir senden unsere Kleider in's Bad, aber die Meisten lassen den Schmutz auf ihrer Haut liegen.

Pettenkofer.

Die Haut ist unsere schönste Zierde und Nichts trägt mehr dazu bei, ein gesundes, jugendliches Ansehen zu bewahren, als eine wohlgepflegte Haut. Der fleißige Gebrauch von Bädern entfernt die verbrauchten Hautzellen, bedingt eine raschere Erneuerung der Haut und macht sie dadurch weich und schön.

Holm.

Sittlichkeit ist Gesundheit,
Gesundheit ist Wohlstand.

Die öffentliche Gesundheitspflege in kleinen Ortschaften.

Im „Wochenblatt für Baukunde" gab E. Dietrich eine bemerkenswerthe, wenngleich stellenweise vielleicht allzu pessimistische Schilderung sanitarischer Uebelstände, wie sie leider in manchen kleinen Orten mangels geeigneter Vorschriften oder in Entbehrung richtiger Aufsicht über gesundheitspolizeiliche Verordnungen immer noch vorhanden sind. Er tadelt namentlich auch lückenhafte Gesundheitszustände in Kur- und Badeorten, in denen während der „Saison" oft so viele Leute zusammenströmen und die Gefahren unzweckmäßiger hygienischer Einrichtungen erhöhen. Dietrich sagt: „Während die größeren Städte sich mehr und mehr der Aufgabe unterziehen, die verschiedenartigen Anlagen der öffentlichen Gesundheitspflege, gute Be- und Entwässerung, Anlage von Schlachthäusern 2c. auszuführen behufs Verbesserung oder wenigstens Erhaltung des Gesundheitszustandes der Bewohner, scheinen kleine Ortschaften derartige Einrichtungen für entbehrlich zu halten und für sich das Recht in Anspruch zu nehmen, Alles so zu lassen, wie es seit Jahrhunderten nun einmal der Brauch ist. In Folge dessen pflegen sich denn auch ansteckende Krankheiten in kleinen Orten oft mit besonderer Ausdauer festzusetzen.

Man ist, um nur ein Beispiel zu geben, in Dörfern und kleinen Städten so sehr an die widerwärtigen Ausdünstungen der Orte menschlicher Nothdurft gewöhnt, daß man sich darüber wundert, wenn die feinere Nase des Großstädters jenen Geruch als unangenehm empfindet. Und es kann doch keinem Zweifel unterliegen, daß die durch ungeeignete Lagerung und zu seltene Beseitigung in Fäulniß übergehenden menschlichen Auswurfstoffe, indem sie entweder nach dem Grundwasser hinabsickern oder in Gasform in die Luft aufsteigen, der Dorfbevölkerung eben so schädlich sind, wie der Bevölkerung großer Städte. Schwere Unglücksfälle, z. B. andauernde ansteckende Krankheiten (wir möchten in erster Linie an die Hauptunrathskrankheit Typhus erinnern, die auch schon in schweizerischen Kurorten schwer geherrscht

hat), müssen nöthig werden, um die Bevölkerung solcher Ortschaften aus ihrer Ruhe aufzurütteln, und kann man es daher nur billigen, wenn Behörden und Vereine zur Förderung der öffentlichen Gesundheitspflege belehrend und anweisend wirken behufs Besserung der bestehenden Verhältnisse."

Bei dieser Gelegenheit empfiehlt Verfasser eine Gattung kleiner Ortschaften der behördlichen Aufsicht ganz besonders: es sind dies die Badeorte, welche alljährlich und in stets steigernder Zahl den Bewohnern der größern Städte als Sommeraufenthalte dienen. Die betreffenden Kur- und Badedirektionen verstehen es ganz vortrefflich, vor Beginn der Saison durch Zeitungsanzeigen Gäste einzuladen, indem sie alle Vorzüge des betreffenden Ortes hervorheben. Mögen sie auf der Hut sein, daß nicht einmal nach Schluß der Saison mit ihnen darüber Abrechnung gehalten wird, in wie weit sie den Forderungen der öffentlichen Gesundheitspflege Rechnung getragen haben. Es ist leider Thatsache, daß man von den höchstgelegenen Gebirgsorten bis zum Gestade des Sees gehen kann und bis auf seltene Ausnahmen überall die gleichen Klagen der Städter über unzureichende Reinlichkeit hören wird.*) In jenen Badeorten liegt aber ganz besonders die Gefahr der Ansteckung und Verschleppung von Krankheiten vor; wohnen dort doch im Sommer oft mehrere Tausend Menschen auf verhältnißmäßig engem Raume zusammen, so daß die Bevölkerungsdichtigkeit der Vorstädte in großen Städten ohne die der Gesundheit dienlichen Anlagen der letzteren erreicht wird. Wo ist in solchen Orten für eine luftdicht abgeschlossene unterirdische Ableitung der Hauswasser und Abfallstoffe gesorgt? Will man aber nicht einmal so weit gehen, das zu fordern, weil die Kosten solcher Anlagen für die meisten Kurorte vielleicht unerschwinglich hoch sein würden — wo ist ausreichend Fürsorge vorhanden, daß die menschlichen Auswurfstoffe in dichten Behältern gesammelt, durch Desinfizirung unschädlich gemacht und ausreichend oft entfernt werden? Wo ist Anordnung getroffen, daß während der Saison kein großes oder kleines Vieh innerhalb der Ortschaften geschlachtet wird, oder wo sind besondere Schlachthäuser mit allen Erfordernissen der Reinlichkeit angelegt? Wo wird auf sorgsame Reinigung aller Straßen von Staub, Schmutz und Unrath geachtet und bei andauernder Trockenheit durch reichliche Besprengung die Annehmlichkeit des Aufenthaltes erhöht?

Verfasser fordert am Schlusse seines Aufsatzes alle Diejenigen, welche auf Hebung des Gesundheitszustandes in Badeorten Werth legen, auf, hier und dort eingeführte erhebliche Verbesserungen öffentlich zur Sprache zu bringen. — Wir sind gerne bereit, solchen objektiven Korrespondenzen, so weit sie schweizerische Ortschaften — namentlich Bäder und Kurorte — betreffen, in unseren Gesundheitsblättern Raum zu geben. Dadurch können nicht nur Uebelstände zur allgemeinen Kenntniß gebracht, sondern auch Anregungen zu deren Beseitigung publizirt werden. Durch gutes Beispiel anderer Orte dürften wohl manche sich veranlaßt sehen, im Interesse der Erhaltung guten Rufes und der Steigerung des Zuzuges, zur Förderung der öffentlichen Gesundheitseinrichtungen die nothwendigen Opfer zu leisten.

*) Dieses Urtheil scheint doch für schweizerische Kurorte und -Etablissements zu hart zu sein, wenngleich nicht zu leugnen ist, daß auch in der Schweiz manchenorts die gesundheitlichen Einrichtungen in jenen noch zu wünschen übrig lassen. Eine Assoziation der Besitzer unserer vielen und zu einem guten Theil so bedeutenden Kurhäuser und Bäder, sowie eine Vereinigung der schweizerischen Kurärzte könnte zur Klarlegung der sanitarischen Zustände unseres hochentwickelten Bäderwesens und zu deren Verbesserung gewiß Mancherlei leisten. (Red.)

Krankenmobilienmagazine.

Wir verdanken auch für das Jahr 1886 dem Quästor des Zürcherischen Krankenmobilienmagazins, Dr. Hirzel-William, seine gefälligen Mittheilungen über den

Betrieb des ältesten schweizerischen Institutes für Hebung der häuslichen Krankenpflege (gegründet im Jahr 1804).

Im abgelaufenen Jahre wurden durch 53 abonnirte Aerzte 625 Karten ausgestellt, worunter 74 gratis. Die verlangten und ausgeliehenen Gegenstände waren hauptsächlich Eisbeutel, Kissen (Luft- und Wasserkissen), Krankensessel, Krücken, Krankenwagen und -Tische, Podagraschemel, Bettschüsseln, Badewannen, Apparate zu Dampfeinathmungen und Einspritzungen, Thermometer, Unterlagen ꝛc. — Von Neuanschaffungen sind besonders erwähnenswerth: Krankenheber und große Badewannen (in Zink). Es wurden auch Beiträge geleistet für Beschaffung von Verbandmitteln und Krankengeräthen zum Gebrauch für dürftige Patienten und macht der Bericht auf dieses, dem Sinn und Zweck der segensreichen Anstalt entsprechenden, in passenden Fällen gewiß allseitig willkommene Anerbieten ausdrücklich aufmerksam.

Nicht minder erfreulich ist die Wahrnehmung, die unseren, auf praktisch ersprießliche Hebung des Volksgesundheitszustandes und der Hauskrankenpflege bedachten Blättern zur Genugthuung gereichen muß, daß wohl zum Theil als eine Folge des im letzten Jahrgang bei Besprechung der Bedeutung der Krankenmobilienmagazine gethanen kräftigen Appels an Gesundheitskommissionen, gemeinnützige Gesellschaften ꝛc. die Anfragen über Ausstattung, Einrichtung und Betrieb des zürcherischen Krankenmobilienmagazins sich mehrten. Es braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden, daß den jeweiligen Gesuchen mit Vergnügen entsprochen wurde. Mit Recht allerdings hebt der Berichterstatter hervor, daß ein, wenngleich kurzer persönlicher Einblick nicht bloß in die Ausstattung sondern auch in den Betrieb der Anstalt, bei weitem lehrreicher sein müßte als bloße Mittheilung von Statuten, Verzeichnissen, Miethtaxen ꝛc.

Wir möchten nur wünschen, daß immer mehr Gemeinden auch außerhalb des Kantons Zürich, wo die Sammlungen von Krankengeräthschaften am zahlreichsten sind, sich veranlaßt sehen möchten, das verhältnißmäßig kleine Opfer im Interesse des sehr wohlthätigen Zweckes durch Gründung eines Krankenmobilienmagazines zu leisten. Hier hätten die an manchen Orten noch etwas zu wenig thätigen Gesundheitskommissionen eine würdige Aufgabe. Die wenigsten werden aber unsere Anregung überhaupt nur zu Gesicht bekommen, denn trotz aller Bemühungen, sämmtliche oder doch den größten Theil derselben für unsere Gesundheitsblätter zu interessiren und trotz der Einladung, sie möchten diese gewissermaßen als Korrespondenzorgan für Wünsche, Berichte ꝛc. betrachten und benützen, sind von 534 Ortsgesundheitskommissionen in den Kantonen Zürich, St. Gallen, Luzern und Solothurn nur 76, also nur 14 %, Abonnenten der Blätter. (In den beiden Kantonen Zürich und St. Gallen, die schon viele Jahre zum Theil sehr rührige und erfolgreich arbeitende Lokalgesundheitsbehörden haben, werden die Blätter von 44 auf 200 und 28 auf 93 derselben gehalten.) Sollen also die von uns und unseren geschätzten, aber leider nur wenigen Mitarbeitern auszustreuenden hygienischen Samenkörner Aussicht auf größeres Gedeihen zum Nutzen der allgemeinen Gesundheit haben, so müßte eine noch weit lebhaftere Theilnahme an unseren Blättern und der durch dieselbe vertretenen vaterländischen Sache bei den offiziellen Trägern des öffentlichen Sanitätsdienstes Platz greifen. — Ueber gegenwärtigen Stand und Verbreitung des Krankenmobilienwesens in den einzelnen Kantonen und Gemeinden sollten von amtswegen oder durch Privatinitiative statistische Erhebungen gemacht werden, damit auf Grund der erhaltenen Zahlen eine kräftige Aufmunterung zur Förderung jener nützlichen Sammlungen geschehen könnte.

Zur Quacksalberei durch fremde Mittel in der Schweiz.

In den „Glarner Nachrichten“ (Tagblatt für das Glarnerland), welche wie leider so viele andere „Volksblätter“, durch allen möglichen Medizinalschwindel mittelst Aufnahme einträglicher Auskündigungen und Inserate das liebe Volk hintergehen helfen, war vor einiger Zeit folgende wunderbare Empfehlung eines fremdländischen Wundermittels enthalten, welche ein paar Jahrhunderte zu spät gekommen zu sein scheint. Wir veröffentlichen dieselbe, so unsinnig sie an sich auch sein mag, an dieser Stelle als neues abschreckendes Exempel jenes widerwärtigen Mißbrauches gewisser Preßorgane, die, anstatt den Papierkorb mit solchem Wust zu füllen, zu Attentaten auf Gesundheit und Geldbeutel des Volkes beständig mitzuhelfen die Charakterschwäche besitzen.

Weltberühmter, orientalischer, venetianischer, approbirter, allbekannter Lungen-, Schleim- und Kräuterbalsam. Das Fläschchen zu Fr. 2. 50, mit folgender, kassischer Gebrauchsanweisung:

Derselbe reinigt den Magen von scharfem, saurem Schleim und Gallenbrüchen (!). Die verhockten Verschleimungen, die halbverdaute Kost, welche in Fäulniß übergeht und alle lebhafte Farbe verlieren macht, den Lenden- und Nierenschleim treibt er aus dem Leib und ist ein bewährtes Mittel gegen Bleichsucht und Blutarmuth.

Dieser Balsam, Morgens einen Theelöffel voll genommen, ist ein bewährtes Mittel gegen alle bösen Fieber, ein-, drei- und viertägige Fieber, gegen Katarrh-, Brust-, Gallen-, Nerven-, Schleich-, Schleim- und Fleckenfieber, gegen die Brechsucht; er stärkt den Sulfbarus und das Mark in den Beinen und im Rücken, reinigt das Gewässer aus dem Geblüt, wo den weißen und Samenfluß verursacht, und verdünnert und befördert den schmerzhaften Stuhlgang; für Halsbräune, für Blutaginen-Entzündungen (!) nimmt man alle Tage dreimal einen Löffel voll süßes Oel, thut einen Theelöffel voll Schleimbalsam darunter und das ist das besterprobte Mittel.

Wer diesen Balsam gebraucht, erwirbt sich ein kräftiges Alter und stärkt die Geisteskräfte.

Man kann denselben auch für neugeborne Kinder gebrauchen, indem man 1—3 Tropfen in ein wenig Zuckerwasser nimmt; er vertreibt den schwarzen Mutterfluß und kann auch für mehrere Monate alte Kinder angewendet werden. — Für versäuerten Magen, Herzgespür (!!), Keuchhusten, Croup und für Würmer ist dieser Balsam ein treffliches Mittel.

Es gibt viele Leute beiderlei Geschlechts, die weder gesund noch krank sind; sie haben einen katarrhalischen Grünspanschleim im Leibe, der wie fauler Essig riecht, er zehrt das Fleisch und Fett und die Kräfte in den Beinen auf und die Lebensgeister schwinden allmälig. Diese scharfen Unreinigkeiten erzeugen die vielen rheumatischen Schmerzen und Fieber. Ein bis zwei Theelöffel voll von dem Balsam führen den geheimen Schleim durch Wasser und Stuhlgang aus; er ist überdies ein bewährtes Mittel zur Fruchtbarkeit.

Dieser Balsam ist eine wirkliche Hausapotheke und sollte in keinem Hause fehlen.

Der Balsam ist auf frankirte Bestellungen nur allein ächt zu haben bei J. Prosch, Kreis Innsbruck; in Glarus, Schwanden und Appenzell machen schweizerische Händler das Volk mit diesem mehr als mittelalterlichen Mittel gesund. Nur schade, daß dasselbe nicht auch die — Dummheit kurirt.

Verschiedene Mittheilungen.

Butterverfälschung. Der holländische Verein „zur Bekämpfung der Verfälschungen im Butterhandel“ in Amsterdam hat einen Preis von 1000 Gulden für die beste Methode ausgesetzt, um fremde Zusätze in der natürlichen, aus Kuhmilch bereiteten Butter zu entdecken. Wenn man hört und liest, was Alles auch mit der feinsten und sonst so berühmten holländischen Tischbutter „gepantscht“ worden ist, kann man die lebhaften Anstrengungen dagegen im so originellen Eldorado von Milch, Butter und Käse wohl begreifen.

Weinpantsch. Ein Basler Weinhändler, der sich nebenbei auch mit der Fabrikation von Trockenbeerweinen befaßt, hatte saure Elsäßerweine vom Jahrgange 1885 mittelst eines starken Zusatzes von Alkohol und Wasser „verbessert“ und durch einen Agenten als reinen Naturwein aus der

Pfalz verkaufen lassen. Der Staatsanwalt verklagte die Beiden wegen Verfälschung von Genußmitteln und wegen Verkaufs gefälschter Genußmittel und das Gericht verurtheilte den Weinhändler zu einer Geldbuße von 100 Fr. bezw. 20 Tagen Gefängniß und den Agenten zu 50 Fr. Buße bezw. 10 Tagen Gefängniß. Zwei Drittheile der Prozeßkosten wurden dem Weinhärdler und ein Drittheil dem Agenten auferlegt. Damit ist das sogenannte Vinage als Lebensmittelfälschung erklärt.

Neue Literatur für Gesundheitspflege.

Dr. J. C. Holm: Die Technik des Badens. Anleitung zum Gebrauch von Bädern. Wiesbaden. Verlag von Bergmann, 1887. 55 S.

Die fröhliche Badezeit naht wieder heran oder eigentlich ist sie für besonders Kühne und Abgehärtete bereits da, sahen wir doch schon an der Pfingsten einen Sonntagsbadelustigen mit hellem Gejauchze aus einer Gondel kopfüber in den gewiß noch sehr kühlen Zürichsee sich stürzen. Angesichts der wichtigen Rolle, welche während der Sommerzeit das Kaltbaden in Bächen, Teichen, Flüssen und Seen für Viele spielt und in Würdigung der hohen Bedeutung, die das Bad überhaupt, auch das laue und warme, in dem Gesundheitsprogramm des zivilisirten Menschen einnehmen sollte, machen wir unsere Leser mit Vergnügen auf ein Schriftchen aufmerksam, welches die so beachtenswerthe Technik des Badens bespricht. Denn letztere wird noch von gar vielen Badeliebhabern unrichtig gehandhabt und können sie in Folge dessen an der Gesundheit Schaden nehmen. Ueber die zweckmäßigste Art und Weise des Badens sollte sich aber Jeder, welcher diesen höchst angenehmen und gesunden Sport regelmäßig betreibt, klar sein.

Der Verfasser des verdienstlichen und lehrreichen Schriftchens wohnt im skandinavischen Norden, in Norwegen, der mit Schweden uns in manchen heilsamen Einrichtungen voraus ist (wir nennen z. B. die schwedische Heilgymnastik). So wird in den dortigen Städten auch viel gebadet, was der Nacheiferung in germanischen Ländern — dazu rechnen wir ebenfalls die Schweiz, wenigstens ihren deutschen Theil — in hohem Grade werth ist. Auch findet, wie Dr. Sänger, der das Büchlein mit einer Vorrede begleitete, hervorhebt, in den Badeanstalten der größeren, skandinavischen Städte der Badende sachgemäße Anleitung und geschulte Bedienung, was für unsere Badeetablissements gleichfalls sehr wünschenswerth wäre.

Der Verfasser behandelt nach einer die Wichtigkeit der Hautpflege betonenden Einleitung die warmen, sodann die kalten Bäder und fügt die hauptsächlichsten Verhaltungsmaßregeln beim Gebrauch der Bäder in offener See bei. Die Haut richtig zu pflegen, fleißig zu waschen und zu baden, ist ein Grundpfeiler von Gesundheit wie Schönheit, doch ist es ein altes, aber garstig Lied, daß es wenig Menschen gibt, welche auch nur einmal wöchentlich den ganzen Panzer gegen die Unbilden der Außenwelt, ihre Hautfläche vom Scheitel bis zur Zehe waschen, reiben, seifen und baden. Da waren uns die Alten und Mittelalterlichen entschieden voraus!

Die Bemerkungen des erfahrenen Badearztes sind recht praktisch und nützlich. Von den Baderäumen verlangt er, daß sie die gesundheitlichen Bedingungen erfüllen, welche die Hauptaufgabe jedes Bades sind. Dieselben müssen, was nicht immer der Fall, vor allem hell, trocken und gut ventilirt sein; deren Temperatur wird etwas höher verlangt, als dies für gewöhnliche bewohnte Räume gilt, nämlich 16° R. (anstatt 13). Die Dauer eines gewöhnlichen warmen oder lauen Reinigungsbades in der Wanne darf 15 Minuten nicht übersteigen. Der Gebrauch von Seife und Bürste wird dabei mit Recht empfohlen. Nach dem Bade muß die Hauptaufgabe einer vollständigen Abtrocknung zugewendet werden, wofür er, was bei den bisherigen Badeinrichtungen bei uns ein Ideal ist, sachverständige Bedienung verlangt. Mangelhafte Trocknung nach dem Bad erzeugt oft Erkältungen. Ein besonderes Gewicht hat man auf das Trocknen der Haare zu legen.

Für den Gebrauch des römischen Bades (trockenwarmes Luftbad), des Dampfbades (feuchtwarmes Luftbad) sind detaillirte Verhaltungsmaßregeln beigebracht. In der Regel soll wöchentlich nur *ein* vollständiges warmes Luftbad genommen werden; als *reinigendes* Mittel übertrifft dasselbe jedes andere. — In dem Kapitel „Kalte Bäder" schildert Verfasser auch die so wohlthätigen und hautabhärtenden kalten Waschungen, Abreibungen und die Regendouche; die ersteren gehören zu den täglichen Gepflogenheiten des praktischen Engländers.

Am Schlusse der lesenswerthen Schrift werden die *allgemeinen Regeln für den Gebrauch von Bädern* zusammengestellt. Da wir uns gerade vor der Eröffnung der eigentlichen Badesaison,

wenigstens für kühle Bäder, befinden, wollen wir uns erlauben, jene Verhaltungsmaßregeln zu Nutz und Frommen badelustiger Leser hier wiederzugeben:

Bade nie mit nüchternem Magen (d. h. Morgens ganz in der Frühe) oder unmittelbar nach den Hauptmahlzeiten.

Bevor eine Abkühlung vorgenommen wird, sorge immer dafür, daß der Körper warm ist, mag das durch künstliche Erwärmung der Luft, des Wassers, durch Einpacken oder durch Wärmeproduktion mittels körperlicher Bewegung geschehen. (Letztere muß jedoch, wie wir beifügen, einen gewissen Grad nicht übersteigen; mit stark erhitzter, schweißiger Haut, klopfendem Herzen darf nie ein kaltes Bad genommen werden.)

Lasse die Abkühlung im Verhältniß zum vorhergehenden Erwärmungsprozesse stehen und trage dafür Sorge, daß er den Körper gleichmäßig beeinflußt.

Eine Abkühlung des Kopfes ist nur dann nothwendig, wenn derselbe einer Erwärmung, wie z. B. im römischen oder Dampfbade, ausgesetzt war.

Wende nie im täglichen Gebrauche niedrige Temperaturen (unter 18° C. resp. 14° R.) an, namentlich gilt dies älteren Leuten und Kindern; am sichersten ist es, hier mit lauen Waschungen anzufangen.

Das Abtrocknen muß vollständig und gleichmäßig geschehen.

Bleibe nie in kühler Luft stehen, sondern lasse dem Bade immer eine Bewegung folgen. C.

Briefkasten für Gesundheitspflege.

H. L. in G. Die mit sehr viel Reklame in den Zeitungen ausgekündigten Zahntropfen von Zahnarzt Distel in Schaffhausen, welche angeblich die Schmerzen sofort beseitigen und für deren Erfolg garantirt wird, sind ein Geheimmittel und deßhalb schon nicht empfehlenswerth. Dieselben sollen laut Apothekerzeitung enthalten: Kampher, Kreosot, Nelkenwurzeltinktur. Es ist keine erfreuliche Erscheinung, daß sogar Zahnärzte in Geheimmitteln machen.

Frau M. L. in Z. **Was das sogen. Bismarck-Kinderpulver sei und ob es bei Krankheiten im Gefolge des Zahnens Empfehlung verdiene?**

Das genannte Präparat besteht aus gerbsaurem Chinin, kohlensaurer Magnesia, Fenchelzucker und Süßholzwurzel. Wenn es in der Gebrauchsanweisung heißt: „Bei allen Krankheiten im Gefolge des Zahnens (?), bei heißem Kopf, Durchfall, Katarrh, Husten, drohendem Halsleiden (bei herrschender Diphtheritis), unruhigem Schlaf, auch bei entzündlichen Theilen des Körpers, z. B. der Augen, zu nehmen," so muß man schon wegen der angeblichen Wirksamkeit bei so verschiedenartigen Uebeln, namentlich auch der Augen! — sofort Mißtrauen gegen dieses in Deutschland wol in Folge des berühmten Namens aufgekommenen Pulvers fassen. Gerade bei Kinderkrankheiten haben arzneiliche Hausmittel immer etwas Bedenkliches, weil zunächst eine genaue Feststellung der Art der Erkrankung durch einen Arzt und erst dann die Verordnung diätetischer oder medikamentöser Hülfen das einzig Richtige bleibt.

M. L. in B. Bei der Beurtheilung, welche Mittel gegen Magenkrampf anzuwenden seien, ist die vorausgehende genaue Erwägung der Ursachen absolut nothwendig. Dazu gehört aber eine gewissenhafte persönliche Untersuchung des Kranken durch einen gebildeten Arzt. Wie sehr dies nöthig, möge Ihnen ein Fall aus eigener Erfahrung beweisen, in welchem eine Frau so heftige Magenkrämpfe hatte, daß sie sich hie und da am Boden wälzte und alle möglichen Mittel dagegen vergeblich versuchte. Eine Untersuchung ergab keine Anhaltspunkte für ein organisches Leiden des Magens selber, wohl aber besaß die Patientin ein so mangelhaftes Gebiß in Folge Caries fast sämmtlicher Zähne, daß sie irgendwie festere Speisen gar nicht kauen konnte und so manchen Bissen ohne die nothwendige vorbereitende Bearbeitung in der Mundhöhle hinunterschluckte. Wir gaben ihr den Rath, sich alle invaliden Zähne auf einen Sitz (in Chloroformschlaf) ausziehen und ein künstliches, leistungsfähiges Gebiß machen zu lassen. Nach Gebrauch des letztern war die Frau von ihren Magenschmerzen vollkommen befreit. Für Magenkrämpfe, die ja keine eigentliche Krankheit für sich, sondern nur ein Krankheitszeichen (Symptom) darstellen, gibt es noch eine ganze Reihe anderer, nicht im Magen selber liegender Ursachen (Gehirn, Nerveneindrücke, Bleichsucht, Blutarmuth 2c.). Sie sehen also, daß bloße briefliche Rathgebung bei Magenleiden einem Herumtasten im Nebel gleicht.

G. K. in G. Wir empfehlen Ihnen zu näherem Studium das Buch von Dr. Clasen: Die Haut und das Haar. Ihre Pflege uns kosmetischen Erkrankungen. 2. Aufl. Stuttgart. Gundert. 1887. 5 Fr.

Hierzu eine Beilage.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Beilage zu No. 12. Neue Folge II. Jahrgang. 10. Juni 1887.

Zürich, den 24. Juni 1887. Neue Folge II. Jahrgang. № 13.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Schweizervolke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Zürich. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4. — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Einzelne Nummern kosten 20 Cts. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. Bei mehr als einmaliger Wiederholung 20 % Rabatt. Insertionsaufträge nimmt an die Expedition von David Bürkli in Zürich.

Der Gesundheitsnutzen des Schwimmens.

Im Sommer sollte der Turnunterricht der Schule in geeigneten Gegenden durch den Schwimmunterricht, diese edle Gymnastik in kühler Fluth, eine sehr zweckmäßige und gesunde Abwechslung erfahren. In kleineren Abtheilungen können, geleitet von einem oder mehreren tüchtigen Schwimmlehrkräften, an einzelnen Nachmittagen oder Abenden in der heißen Sommersaison, vielleicht ab und zu nach Vereinbarung auch in den Ferien und während der obligatorischen Schulzeit, besonders an den sehr berechtigten Hitzferiennachmittagen die älteren Schüler und Schülerinnen dem herrlichen „Wasserturnen" huldigen. Die Alten waren uns in dieser Beziehung voraus. In den Gymnasien der alten Griechen befanden sich auch Räume für kühle Bäder und außer planmäßigen anderen Leibesübungen, welche den Körper zu jener viel bewunderten harmonischen Entwicklung von Schönheit, Kraft und Gesundheit in der klassischen Hellenenzeit erhoben, wurde unter besonderer sachverständiger Aufsicht auch das Schwimmen betrieben. Die Römer, welche in den noch unverdorbenen Zeiten ihres Volks- und Staatslebens bestrebt waren, ein körperlich kräftiges und geistig gesundes Geschlecht heranzuziehen, unterrichteten die Knaben außer im Reiten, Laufen, Springen und Ringen gleichfalls in der Schwimmkunst. Das Gleiche geschah bei den Vorfahren des deutschen Volkes in urkräftiger germanischer Zeit. Die alten Deutschen badeten in sehr kaltem Wasser der Flüsse und härteten so schon die Leiber ihrer Kinder in heroischer Weise ab. Später war es allerdings anders, denn in Schulordnungen wurde das Baden und damit selbstverständlich auch

das Schwimmen im Freien geradezu verpönt. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurde z. B. den Schülern in Duisburg durch den löblichen Rektor untersagt, zu Sommerszeiten in Bächen zu baden und zu „schwämmen“. Möglicherweise haben vorgekommene Unglücksfälle Veranlaßung zu diesem Verbot gegeben.

Die Zeiten ändern sich und mit ihnen die Menschen, deren Anschauungen und Gebräuche. Heute ist es vor allen andern Ländern besonders das praktische, wasserumschlungene und auch wasserliebende England, das hinsichtlich der Schwimmleibesübung und im Unterricht dafür Anderen in anregender Weise vorausgeht, wie ja dort bekanntermaßen die ganze Hautpflege des Körpers durch Bäder, Waschungen viel entwickelter ist als bei uns. Jenseits des Kanals bildet das Schwimmturnen in den meisten öffentlichen Knaben- und Mädchenschulen einen regelmäßigen Bestandtheil des Lehr- und Lernprogramms. Aber auch in Deutschland wie in der Schweiz wird erfreulicherweise von immer zahlreicheren Schulbehörden durch Vorschrift oder Aufmunterung darauf gesehen, daß die Jugend die Vortheile des Badens und Schwimmens genießen könne.

In Zürich ist im Jahr 1882 die Anlegung von Schwimmbassins für Mädchen und die Einführung des Schwimmunterrichtes angeregt worden und hat man für den letzteren die erforderlichen Einrichtungen getroffen. Im Sommer 1885 wurde jener Unterricht mit großem Erfolge und zwar für Knaben wie Mädchen zum ersten Mal ertheilt. Es hatten sich mehr als 100 Knaben angemeldet und mußte man zwei Schwimmlehrer anstellen. Auch in den Ferien wurden die Uebungen betrieben. Fast alle Schüler haben die edle Kunst erlernt. Für die Mädchen gestaltete sich sowohl wegen mangelhafterer Einrichtungen als wegen der größeren Mühe, geeignete Lehrkräfte zu finden, die Sache schwieriger. Zur Beaufsichtigung des Unterrichts wurde ein Damenkomite gewählt. Von 35 an dem neuen Fach sich betheiligenden Schülerinnen lernten nicht so viel Prozent schwimmen, wie von den Knaben. Der Geschäftsbericht der zürcherischen Stadtschulpflege für 1885/86 sagt: „Wie seit der Einrichtung der Eisfelder im Winter fast alle unsere Kinder Schlittschuhlaufen gelernt haben, so wird bei Fortsetzung des Schwimmunterrichtes und wenn die nöthigen Einrichtungen für Mädchen in einer neuen Anstalt getroffen werden, die Zeit nicht ferne sein, wo alle schwimmen können, und wird damit den Stadtkindern, die sonst in gesundheitlicher Beziehung so vielfach denen gegenüber, die auf dem Lande aufwachsen, benachtheiligt sind, eine neue und vortreffliche Gelegenheit sich zu erquicken und zu kräftigen gegeben sein.“

Beim Baden mit Schwimmen kommt nicht nur die reinigende und durch den Reiz des kühlen Wassers auf Nerven und Blutgefäße der Haut auch abhärtende Einfluß des flüssigen Elementes auf den Körper in Betracht, sondern namentlich die Gymnastik der Muskulatur, speziell derjenigen für die Athmung. Durch die Schwimmbewegungen werden außer den Muskeln der Gliedmaßen besonders diejenigen der Brust, welche bei vielen Kindern und auch erwachsenen Personen mangelhaft ausgebildet sind und in Folge dessen für Erweiterung des die Lungen bergenden knöchernen Brustkorbes ungenügend arbeiten, in lebhafte Thätigkeit versetzt. Dadurch wird das Schwimmen zu einer sehr gesunden Leibes- und Lungenübung. Die Athemzüge geschehen, schon durch den Temperaturreiz der kühlen Fluth, in welche der Schwimmer taucht, lebhafter angeregt, tiefer und voller, die Brust dehnt sich mächtig aus, was für die Lungenventilation und für die Erfrischung des Blutes in denselben von wohlthätigem Einfluß ist. Wer einen ganzen Sommer hindurch möglichst fleißig badet und schwimmt, hat in letzterer Uebung ein vortreffliches Mittel zur Stärkung seiner Brust; die geübten Muskeln unter sauberer, an kühle Temperatur gewöhnter, dadurch gegen Wind und Wetter weniger empfindlicher Hautdecke werden in Folge der durch Bewegung reicheren Blutgehaltes besser genährt, kräftiger entwickelt, leistungsfähiger. Mit dieser äußerlichen Muskelgymnastik verbindet sich eine stärkende Gymnastik des Herzmuskels und des diesen umgebenden schwammigen Luftreservoirs, der Lungen, auf deren Uebung und Pflege schon in der Jugend nicht genug gehalten werden

kann. Durch die Schwimmbewegungen wird ohne lästige und oft gefährliche Hauterhitzung wie bei anderen stärkeren Körperanstrengungen der Stoffaustausch angeregt, vermehrt, was einen auf die Fortschaffung verbrauchten Materials in Muskeln und Lungen fördernden Einfluß hat. Es ist somit das Schwimmen nicht nur ein vortreffliches Muskel- und Lungenturnen, sondern auch eine wirkliche natürliche Blutreinigung, dies um so mehr, wenn es unter tiefem Athmen in der über Gewässern in der Regel reinen und belebenden Luft geschieht und man nach dem Bade die Haut durch tüchtige Reibungen in vermehrtere Blutfülle und damit in erhöhte Stoffausscheidung, in gesteigerte Reaktion versetzen hilft. Es empfiehlt sich daher das Schwimmen in vorsichtiger Weise als heilgymnastisches Mittel besonders auch bei älteren Kindern mit schwächlicher und schmächtiger Entwicklung der Muskeln, Knochen und der Brust — bei Abstammung aus ungesunder Familie —, mit Neigungen zu Husten, Katarrhen, zu Hautausschlägen: es ist für jene von nicht zu unterschätzender vorbeugender Wirkung gegen Krankheiten des Blutes und der Lungen. Für die weibliche Jugend muß, so gut wie das Landturnen, diese Art von Wassergymnastik ebenfalls lebhaft befürwortet werden. Es ist ein wichtiger hygienischer Fortschritt, daß in der Mädchengesundheitspflege und -Erziehung die in vielen Köpfen festgewurzelten Vorurtheile gegen Leibesübungen wie Turnen, Schlittschuhlaufen und Schwimmen in neuerer Zeit vor dem Lichte besserer Einsicht in deren sanitarischen Werth immer mehr zu schwinden anfangen. Mode und Etiquette, Hauptfeinde der Gesundheitspflege, zumal des weiblichen Geschlechtes, sollten mit ihren so oft völlig unberechtigten, häufig geradezu naturwidrigen Forderungen vor der Stimme der Natur und Vernunft sich beugen.

Außer der kräftigenden Wirkung auf den Gesammtkörper hat das Schwimmen auch noch einen großen Werth für die moralische Gesundheitspflege, für die Hebung des Muthes, des Selbstvertrauens, das den Charakter stärkt. Das Bewußtsein des Besitzes einer unter Umständen für sich und Andere lebensrettenden physischen Kunst gibt das Gefühl vermehrter Sicherheit gegenüber Gefahren, in welche jeder bei Reisen, bei dem heutzutage so mächtig entwickelten Verkehr auf dem Wasser kommen kann und hält die Regungen der Furchtsamkeit zurück, welche für die Gesundheit sehr schädlich werden kann. Der Aufwand an physischer und geistiger Kraft bei der Erlernung der Schwimmkunst, die Ueberwindung der Schwierigkeiten bis zum erlangten lockenden und schönen Ziel ist auch für die gesunde Erziehung des Willens von nützlichem Einfluß. So lassen sich vom Boden der Gesundheitspflege der so empfehlenswerthen, den Fischen abgeguckten Virtuosität der Wassergymnastik recht verschiedene Seiten abgewinnen. In den Schwimmkursen sollte auch das Samariterwesen für Unglücksfälle auf dem Wasser, die Erklärung der Gefahren beim Baden und Schwimmen und deren Verhütung, der Erscheinungen an Ertrunkenen (Scheintod), sowie der an letzteren vorzunehmenden Hülfeleistungen unter Einübung der Handgriffe für künstliche Athmung nicht vergessen werden.

Etwas für zahnende Kinder.

Ein Abonnent, Herr Pfarrer Accola aus Netstall, schreibt uns Folgendes:

Wer ein einziges Kindlein hat und auf dieses noch Jahre lang warten mußte, der bedeckt es nicht nur mit Küssen, sondern beobachtet auch genau seine Entwicklung. In diesem Falle ist Schreiber dieser Zeilen. Er glaubt an seinem, gegenwärtig 20 Monate alten Knaben, eine Beobachtung gemacht zu haben, die der Beachtung werth ist und nach seiner Ueberzeugung vielen zum Heile gereichen dürfte. Es betrifft das Zahnen der Kinder. Fast jede Mutter denkt mit leisem Schauer an diese Periode ihrer Kleinen. Auch unser Kind bekam die ersten Vorderzähne unter großen Schmerzen; es war geradezu krank und Mamma ist

fünf Nächte nacheinander an seinem Bettlein gesessen. Nun braucht sie für sich fleißig Fiderisser-Mineralwasser und wir kamen auf den glücklichen Gedanken, dem geplagten, durstigen Kleinen ebenfalls von diesem zu trinken zu geben; zeigte doch die auf jede Flasche aufgeklebte chemische Analyse, daß kohlensaurer Kalk ein erheblicher Bestandtheil dieses Wassers ist, und daß Knochen — mithin wohl auch Zähne — ebenfalls aus kohlensaurer Kalkerde (aber nur zu geringem Theil, Red.) bestehen, was noch ein schwaches Erbtheil des Gedächtnisses aus einstigen Chemiestudien. Unser Kleiner bekam ziemlich regelmäßig täglich etwa ein halbes Glas von dem genannten Wasser und die Wirkung hätte nicht günstiger sein können. Wir spürten vom Zahnen so zu sagen nichts mehr. Der Knabe war den ganzen Winter und Frühling hindurch stets sehr gesund und wohl; wir haben seinetwegen die ganze Zeit kein Licht anzünden müssen, er hat uns den Schlaf buchstäblich um keine Stunde gekürzt. Unterdessen hat der Junge den Mund voll Zähne erhalten. Es fehlen nur noch die hintern Backen- oder Stockzähne. Auch die bösen Augenzähne sind schmerzlos durchgebrochen; wenigstens spürten wir dem Kinde nicht viel an und Essen hat es keins versagt. Etwas durstiger war es, bekam dafür aber auch mehr Wasser. — Mehr als einmal, wenn wir mit Verabfolgung des Mineralwassers absichtlich oder unabsichtlich aussetzten, wollte der Bube unruhiger werden und fuhr mit seinen Fingern zwischen die Kiefer. Das Wasser that dann wieder seine trefflichen Dienste; selbstverständlich wirkte es nicht sofort, wie manche Medizin; es muß zu diesem Zwecke sicher anhaltend getrunken werden. Die Kinder nehmen es aber gerne.

Einsender dieser Zeilen würde sich glücklich fühlen, wenn durch das genannte oder ein ähnliches Mineralwasser auch andern geplagten Kindern und Müttern allerlei Schmerzen und schlaflose Nächte erspart werden könnten. Daß wir das glückliche, leichte Zahnen unseres Kindes dem Fiderisserwasser zu verdanken haben, zweifeln wir keinen Augenblick; auch unser Hausarzt glaubt, es sei leicht möglich, daß dieses Wasser die Bildung der Zähne wesentlich erleichtere.

Was sagen Sie dazu, geehrter Herr Redaktor?

Von dem geehrten Herrn Einsender um unsere Meinung bezüglich der Wirkung besonderer Mineralwässer — in vorliegendem Falle des Fiderisser Eisennatronsäuerlings — auf die Beförderung des Zahnbildungsprozesses kleiner Kinder befragt, geben wir dieselbe ab wie folgt, allgemeine Bemerkungen über das „Zahnen" vorausschickend.

Ueber das Kapitel des „schweren" Zahnens bei Säuglingen und über die mit diesem an sich natürlichen Entwicklungsvorgange angeblich in direktem, ursächlichem Zusammenhang stehenden Beschwerden und Krankheiten mannigfachster Art herrschen unter Aerzten wie Laien verschiedene Standpunkte vor. Die einen sind dabei Optimisten, halten den Zahndurchbruch für einen naturgemäßen und in der Regel gefahrlosen Akt bei dem allerdings Störungen des Befindens so häufig, gerade auch während des Zahnens und bei künstlicher Auffütterung, ausgesetzten kleinen Kinde. Andere Aerzte gehören, wie die meisten Laien, vorab die Mütter, punkto Zahnen zu den Pessimisten, und leiten vom ersten Zahnen viele, selbst sehr schwere Zufälle und krankhafte Zustände in allen möglichen Organen her. Man sprach von Zahnfieber, Zahnhusten, Zahnausschlag, Zahndurchfall, Zahnruhr, Zahnkrämpfen. Bezüglich der Störung in der Darmentleerung bildete sich die noch jetzt bei mancher Mutter oder Pflegerin nicht ausgerottete falsche Vorstellung aus, man dürfe die während der Zahnung nur wohlthätige Diarrhoe nicht stopfen. Denn durch letztere, so nahm man an, werden Hirn und Nerven in ihrer Blutfülle entlastet und das Kind vor den gefürchteten Krämpfen (Zahngichtern) bewahrt. Die Wahrheit dürfte auch bezüglich des Einflusses des Zahnens auf den Gesundheitszustand kleiner Kinder ungefähr in der Mitte liegen. Bei gutentwickelten, von gesundem Stammbaum herrührenden, natürlich genährten oder künstlich nach sorgfältigsten Grundsätzen mit richtig angepaßter, verdünnter Kuhmilch aufgezogenen Säuglingen ist der Zahnungsvorgang, daran muß festgehalten werden, fast immer ein ungetrübter. Kleine Lokalreize im Munde bei dem sonst gewöhnlich unvermerkten Durchtreten des Zahnens kommen auch hier allerdings öfters vor. Ist aber das Kind, wie leider mangels des Genusses der für gewöhnlich durch kein Surrogat, und sei es das

gepriesenste Kindermehl, auch nur annähernd zu ersetzenden Brust heutzutage vielerorts in der Mehrzahl der Fälle, in der Körperentwicklung zurückgeblieben, schwächlich und zu Krankheiten auf verhältnißmäßig kleine Ursachen hin besonders geneigt, dann allerdings kann auch das Zahnen die Schuld oder Mitschuld an allerlei üblen Vorkommnissen tragen. Sehr oft finden aber selbst in diesen ungünstigen Fällen falsche Auslegungen, Verwechslungen von Grund und Ursache, Täuschungen und Uebertreibungen ähnlich wie bei der Unterschiebung so vieler angeblicher Nachkrankheiten in Folge des Impfens statt. Das Kind ist — vielleicht durch Verdauungsstörung — unwohl, schreit viel; es ist unruhig, weil z. B. ein Schnupfen, ein Brustkatarrh bei ihm im Anzuge steht, sofort ist die Mutter mit dem Urtheil bei der Hand oder die Leute sagen es ihr ja, das kommt vom bösen Zahnen. Aus dieser häufig, sogar schon bei Kindern im 3.—4. Monat bloß angenommenen, aber nicht im mindesten bewiesenen Ursache wird dann, und das ist das gefährliche des Zahnaberglaubens, von weniger sorgsamen Eltern rechtzeitige ärztliche Hülfe bei ernster Krankheit, Abstellung von Diät- und Pflegesünden verabsäumt und auf diese Weise viel Schaden angerichtet. Daß aber hie und da nicht ganz unbedenkliche Zustände beim wirklich schwer zahnenden Säugling in der That vorkommen können, beweist wol der Vergleich bei Erwachsenen, denen die Weisheitszähne in einzelnen Fällen sehr zu schaffen machen, z. B. starke Schmerzen bereiten. So mag auch das Durchtreten der Zahnkrone des Milchzahnes einem Säugling einmal Unbehagen, Reizung des Zahnfleisches und, durch diese vermittelt, in allerdings sehr seltenen Beispielen, schwerere Nachtheile zufügen. Eine jedem Falle gewidmete gewissenhafte Abwiegung sämmtlicher Erscheinungen, gründliche Nachforschung bezüglich der Ursachen, gestützt auf genaue Untersuchung des Kindes, wird aber bei Darmkrankheiten, bei Erbrechen und Abweichen desselben (zumal in heißer Sommerszeit), bei Husten und Krämpfen meist viel wahrscheinlichere oder sichere andere Gründe entdecken lassen, wie das in der Verlegenheit mit Vorliebe als Sündenbock angeschuldigte Zahnen. Für manche Mutter, besonders in den niederen Ständen, ist letzteres geradezu das Faullenzerkissen, auf das sie alle nur erdenklichen Unterlassungs- und Begehungssünden bezüglich der Gesundheitspflege des Säuglings zurückschiebt, der Mutter Natur damit schweres Unrecht zufügend und die Vernachläßigung ärztlichen Rathes beschönigend.

Treten die ersten Zähne, anstatt im 6.—7. Monat, erheblich später auf, vielleicht erst im 9.—12., so sind in der Regel Ernährungsstörungen daran Schuld. Hier kommt besonders in Betracht die bei künstlicher Aufziehung leider so häufig schlechte Verknöcherung des Skelettes, das längere Weichbleiben der Knochen, welche allgemeine Ernährungskrankheit den Namen der „englischen" erhalten hat. Man faßte dieselbe früher geradezu als „durch die Glieder Zahnen" auf. — Als Richtschnur für die Auffassung bezüglich der „Zahnungskrankheiten" kleiner Kinder muß man nach unserer Ansicht daran festhalten, daß solche wol ausnahmsweise vorkommen können, jedenfalls aber ernstere Gesundheitsstörungen als unzweifelhafte Folge des Zahnens nur selten sich ereignen. Dieselben müssen auch, seien sie nun durch die Zahnung oder nur während derselben aus anderem Grunde entstanden, eben so sorgfältig nach diätetischer und nöthigenfalls arzneilicher Seite behandelt werden, wie außerhalb jener Entwicklungsperiode.

Was nun die Frage der möglichen oder sicher konstatirten heilsamen Wirkung des Fideriser Wassers gegen schmerzhaftes und erschwertes Zahnen im Säuglingsalter betrifft, so halte ich die günstigen Erfahrungen damit an Ihrem Kinde der Beachtung werth und glaube auch, daß der längere Genuß eines derartig zusammengesetzten Mineralwassers in geeigneten Fällen sowohl für Kräftigung des Gesammtkörpers — besonders des Blutes — als für Unterstützung der Zahnbildung nützliche Dienste leisten könne. Die im Wasser enthaltenen Salze des Eisens und Kalkes fördern die Ernährung des Blutes, eine allfällig vorhandene Armuth des letztern an gewebsbildenden Stoffen wird durch jene bei zweckentsprechender Nahrung leichter und rascher gehoben und damit die Lieferung und Ablagerung von knochen- resp. zahnerzeugendem Material gefördert. Zu endgültiger Entscheidung der etwas schwierigen Frage dürfte die Ansicht von Zahn- und Badeärzten auch noch anzurufen sein und wäre eine Versuchsreihe an Kindern, wie Sie vorschlagen, am Platze. Vielleicht daß wir gerade von dem im Bade Fideris praktizirenden Arzt ein Urtheil erlangen können, das zu publiziren wir nicht verabsäumen werden. Zu Gunsten der Anwendung speziell der Fideriser Trinkquelle bei kleinen Kindern wird deren bekannte Eigenschaft sehr leichter Verdaulichkeit besonders sprechen.

Verunreinigung des künstlichen Selterswassers.

Aus einem Artikel in No. 11 der „Schweizerischen Blätter für Gesundheitspflege" über künstliche Selterswasser scheint hervorzugehen, daß kohlensaures Wasser, welches in

fünf Nächte nacheinander an seinem Bettlein gesessen. Nun braucht sie für sich fleißig Fideriser-Mineralwasser und wir kamen auf den glücklichen Gedanken, dem geplagten, durstigen Kleinen ebenfalls von diesem zu trinken zu geben; zeigte doch die auf jede Flasche aufgeklebte chemische Analyse, daß kohlensaurer Kalk ein erheblicher Bestandtheil dieses Wassers ist, und daß Knochen — mithin wohl auch Zähne — ebenfalls aus kohlensaurer Kalkerde (aber nur zu geringem Theil, Red.) bestehen, was noch ein schwaches Erbtheil des Gedächtnisses aus einstigen Chemiestudien. Unser Kleiner bekam ziemlich regelmäßig täglich etwa ein halbes Glas von dem genannten Wasser und die Wirkung hätte nicht günstiger sein können. Wir spürten vom Zahnen so zu sagen nichts mehr. Der Knabe war den ganzen Winter und Frühling hindurch stets sehr gesund und wohl; wir haben seinetwegen die ganze Zeit kein Licht anzünden müssen, er hat uns den Schlaf buchstäblich um keine Stunde gekürzt. Unterdessen hat der Junge den Mund voll Zähne erhalten. Es fehlen nur noch die hintern Backen- oder Stockzähne. Auch die bösen Augenzähne sind schmerzlos durchgebrochen; wenigstens spürten wir dem Kinde nicht viel an und Essen hat es keins versagt. Etwas durstiger war es, bekam dafür aber auch mehr Wasser. — Mehr als einmal, wenn wir mit Verabfolgung des Mineralwassers absichtlich oder unabsichtlich aussetzten, wollte der Bube unruhiger werden und fuhr mit seinen Fingern zwischen die Kiefer. Das Wasser that dann wieder seine trefflichen Dienste; selbstverständlich wirkte es nicht sofort, wie manche Medizin; es muß zu diesem Zwecke sicher anhaltend getrunken werden. Die Kinder nehmen es aber gerne.

Einsender dieser Zeilen würde sich glücklich fühlen, wenn durch das genannte oder ein ähnliches Mineralwasser auch andern geplagten Kindern und Müttern allerlei Schmerzen und schlaflose Nächte erspart werden könnten. Daß wir das glückliche, leichte Zahnen unseres Kindes dem Fideriserwasser zu verdanken haben, zweifeln wir keinen Augenblick; auch unser Hausarzt glaubt, es sei leicht möglich, daß dieses Wasser die Bildung der Zähne wesentlich erleichtere.

Was sagen Sie dazu, geehrter Herr Redaktor?

Von dem geehrten Herrn Einsender um unsere Meinung bezüglich der Wirkung besonderer Mineralwässer — in vorliegendem Falle des Fideriser Eisennatronsäuerlings — auf die Beförderung des Zahnbildungsprozesses kleiner Kinder befragt, geben wir dieselbe ab wie folgt, allgemeine Bemerkungen über das „Zahnen“ vorausschickend.

Ueber das Kapitel des „schweren“ Zahnens bei Säuglingen und über die mit diesem an sich natürlichen Entwicklungsvorgange angeblich in direktem, ursächlichem Zusammenhang stehenden Beschwerden und Krankheiten mannigfachster Art herrschen unter Aerzten wie Laien verschiedene Standpunkte vor. Die einen sind dabei Optimisten, halten den Zahndurchbruch für einen naturgemäßen und in der Regel gefahrlosen Akt bei dem allerdings Störungen des Befindens so häufig, gerade auch während des Zahnens und bei künstlicher Auffütterung, ausgesetzten kleinen Kinde. Andere Aerzte gehören, wie die meisten Laien, vorab die Mütter, punkto Zahnen zu den Pessimisten, und leiten vom ersten Zahnen viele, selbst sehr schwere Zufälle und krankhafte Zustände in allen möglichen Organen her. Man sprach von Zahnfieber, Zahnhusten, Zahnausschlag, Zahndurchfall, Zahnruhr, Zahnkrämpfen. Bezüglich der Störung in der Darmentleerung bildete sich die noch jetzt bei mancher Mutter oder Pflegerin nicht ausgerottete falsche Vorstellung aus, man dürfe die während der Zahnung nur wohlthätige Diarrhoe nicht stopfen. Denn durch letztere, so nahm man an, werden Hirn und Nerven in ihrer Blutfülle entlastet und das Kind vor den gefürchteten Krämpfen (Zahngichtern) bewahrt. Die Wahrheit dürfte auch bezüglich des Einflusses des Zahnens auf den Gesundheitszustand kleiner Kinder ungefähr in der Mitte liegen. Bei gutentwickelten, von gesundem Stammbaum herrührenden, natürlich genährten oder künstlich nach sorgfältigsten Grundsätzen mit richtig angepaßter, verdünnter Kuhmilch aufgezogenen Säuglingen ist der Zahnungsvorgang, daran muß festgehalten werden, fast immer ein ungetrübter. Kleine Lokalreize im Munde bei dem sonst gewöhnlich unvermerkten Durchtreten des Zahnens kommen auch hier allerdings öfters vor. Ist aber das Kind, wie leider mangels des Genusses der für gewöhnlich durch kein Surrogat, und sei es das

gepriesenste Kindermehl, auch nur annähernd zu ersetzenden Brust heutzutage vielerorts in der Mehrzahl der Fälle, in der Körperentwicklung zurückgeblieben, schwächlich und zu Krankheiten auf verhältnißmäßig kleine Ursachen hin besonders geneigt, dann allerdings kann auch das Zahnen die Schuld oder Mitschuld an allerlei üblen Vorkommnissen tragen. Sehr oft finden aber selbst in diesen ungünstigen Fällen falsche Auslegungen, Verwechslungen von Grund und Ursache, Täuschungen und Uebertreibungen ähnlich wie bei der Unterschiebung so vieler angeblicher Nachkrankheiten in Folge des Impfens statt. Das Kind ist — vielleicht durch Verdauungsstörung — unwohl, schreit viel; es ist unruhig, weil z. B. ein Schnupfen, ein Brustkatarrh bei ihm im Anzuge steht, sofort ist die Mutter mit dem Urtheil bei der Hand oder die Leute sagen es ihr ja, das kommt vom bösen Zahnen. Aus dieser häufig, sogar schon bei Kindern im 3.—4. Monat bloß angenommenen, aber nicht im mindesten bewiesenen Ursache wird dann, und das ist das gefährliche des Zahnaberglaubens, von weniger sorgsamen Eltern rechtzeitige ärztliche Hülfe bei ernster Krankheit, Abstellung von Diät- und Pflegesünden verabsäumt und auf diese Weise viel Schaden angerichtet. Daß aber hie und da nicht ganz unbedenkliche Zustände beim wirklich schwer zahnenden Säugling in der That vorkommen können, beweist wol der Vergleich bei Erwachsenen, denen die Weisheitszahne in einzelnen Fällen sehr zu schaffen machen, z. B. starke Schmerzen bereiten. So mag auch das Durchtreten der Zahnkrone des Milchzahnes einem Säugling einmal Unbehagen, Reizung des Zahnfleisches und, durch diese vermittelt, in allerdings sehr seltenen Beispielen, schwerere Nachtheile zufügen. Eine jedem Falle gewidmete gewissenhafte Abwiegung sämmtlicher Erscheinungen, gründliche Nachforschung bezüglich der Ursachen, gestützt auf genaue Untersuchung des Kindes, wird aber bei Darmkrankheiten, bei Erbrechen und Abweichen desselben (zumal in heißer Sommerszeit), bei Husten und Krämpfen meist viel wahrscheinlichere oder sichere andere Gründe entdecken lassen, wie das in der Verlegenheit mit Vorliebe als Sündenbock angeschuldigte Zahnen. Für manche Mutter, besonders in den niederen Ständen, ist letzteres geradezu das Faullenzerkissen, auf das sie alle nur erdenklichen Unterlassungs- und Begehungssünden bezüglich der Gesundheitspflege des Säuglings zurückschiebt, der Mutter Natur damit schweres Unrecht zufügend und die Vernachläßigung ärztlichen Rathes beschönigend.

Treten die ersten Zähne, anstatt im 6.—7. Monat, erheblich später auf, vielleicht erst im 9.—12., so sind in der Regel Ernährungsstörungen daran Schuld. Hier kommt besonders in Betracht die bei künstlicher Aufziehung leider so häufig schlechte Verknöcherung des Skelettes, das längere Weichbleiben der Knochen, welche allgemeine Ernährungskrankheit den Namen der „englischen" erhalten hat. Man faßte dieselbe früher geradezu als „durch die Glieder Zahnen" auf. — Als Richtschnur für die Auffassung bezüglich der „Zahnungskrankheiten" kleiner Kinder muß man nach unserer Ansicht daran festhalten, daß solche wol ausnahmsweise vorkommen können, jedenfalls aber ernstere Gesundheitsstörungen als unzweifelhafte Folge des Zahnens nur selten sich ereignen. Dieselben müssen auch, seien sie nun durch die Zahnung oder nur während derselben aus anderem Grunde entstanden, eben so sorgfältig nach diätetischer und nöthigenfalls arzneilicher Seite behandelt werden, wie außerhalb jener Entwicklungsperiode.

Was nun die Frage der möglichen oder sicher konstatirten heilsamen Wirkung des Fideriser Wassers gegen schmerzhaftes und erschwertes Zahnen im Säuglingsalter betrifft, so halte ich die günstigen Erfahrungen damit an Ihrem Kinde der Beachtung werth und glaube auch, daß der längere Genuß eines derartig zusammengesetzten Mineralwassers in geeigneten Fällen sowohl für Kräftigung des Gesammtkörpers — besonders des Blutes — als für Unterstützung der Zahnbildung nützliche Dienste leisten könne. Die im Wasser enthaltenen Salze des Eisens und Kalkes fördern die Ernährung des Blutes, eine allfällig vorhandene Armuth des letztern an gewebsbildenden Stoffen wird durch jene bei zweckentsprechender Nahrung leichter und rascher gehoben und damit die Lieferung und Ablagerung von knochen- resp. zahnerzeugendem Material gefördert. Zu endgültiger Entscheidung der etwas schwierigen Frage dürfte die Ansicht von Zahn- und Badeärzten auch noch anzurufen sein und wäre eine Versuchsreihe an Kindern, wie Sie vorschlagen, am Platze. Vielleicht daß wir gerade von dem im Bade Fideris praktizirenden Arzt ein Urtheil erlangen können, das zu publiziren wir nicht verabsäumen werden. Zu Gunsten der Anwendung speziell der Fideriser Trinkquelle bei kleinen Kindern wird deren bekannte Eigenschaft sehr leichter Verdaulichkeit besonders sprechen.

Verunreinigung des künstlichen Selterswassers.

Aus einem Artikel in No. 11 der „Schweizerischen Blätter für Gesundheitspflege" über künstliche Selterswasser scheint hervorzugehen, daß kohlensaures Wasser, welches in

verzinnten küpfernen Zylindern lagert, aus diesen Kupfer aufnehmen müsse. Diese Annahme beruht jedoch auf einem Irrthum. Selterswasser, das seit September vorigen bis April dieses Jahres, also über $1/_2$ Jahr, in solchen Zylindern lag, enthielt nach meiner chemischen Untersuchung keine Spur von Kupfer noch von einem anderen schädlichen Metalle. Da diese Versuche mit Wasser aus sechs im Gebrauch befindlichen Kupferzylindern, von welchen nur einer frisch verzinnt war, vorgenommen wurden, dürfte deren vollkommene Unschädlichkeit, wenn sie in gutem Zustand erhalten sind, genügend nachgewiesen sein.

Sind auch gläserne Ausschankzylinder, wie sie seit ungefähr einem Jahr mancherorts Anwendung finden, der geringen Sorgfalt halber, welche sie zur guten und reinlichen Instandhaltung erfordern, empfehlens- und nachahmungswerth, so wäre es doch ein großer Irrthum, wenn man glauben wollte, sie genügten, um vollkommene Sicherheit gegen einen Kupfergehalt des kohlensauren Wassers zu bieten. Durch fehlerhaftes Arbeiten oder bei Benützung mangelhafter Maschinen können sehr leicht Wasser mit metallischen Verunreinigungen erzeugt werden; natürlich sind dann solche Wasser auch metallhaltig, selbst wenn sie aus gläsernen Zylindern ausgeschenkt werden. Eine auf diese Weise zu Stande gekommene Verunreinigung muß z. B. entschieden da vorgelegen haben, wo im vergangenen Jahre in einem Zylinder nicht nur kupfer-, sondern sogar stark bleihaltiges Wasser durch die hiesige Gesundheitsbehörde konstatirt wurde. Wenn frisch verzinnte kupferne Ausschankzylinder kupferhaltiges Wasser liefern, so liegt das an mangelhafter Verzinnung (auch Verzinnung mit unreinem Material) oder an oben angeführtem Umstande bei der Wasserbereitung. Einzig die regelmäßige und in kurzen Zwischenräumen erfolgende chemische Untersuchung der kohlensauren Wasser bietet volle Garantie gegen metallische Veruneinigung derselben. Natürlich kann diese Kontrole aber nicht der Gesundheitsbehörde allein zugemuthet werden, sondern es sollte jeder Fabrikant im Stande sein, dieselbe auszuführen und dieser Verpflichtung auch gewissenhaft nachkommen.

Dr. Sieben, Zürich.

Pflichterfüllung.

Bringt auch jeder Tag hienieden,
Eben keine große That,
Ruh' doch nie, ein müß'ger Träumer,
Seitwärts von dem Lebenspfad.
Ueb' die Pflicht, die ernste Tugend,
Und es sproßt dir im Gemüth
Jene Wunderblume „Frieden“,
Die noch unter Thränen blüht!

Anonym (Schröter's Kochschule).

Spruch.

Des Lebens Mühen all' und alle Sorgen
Bezieh'n sich auf ein künftiges Geschlecht,
Ausbilden war das Leben uns're Eltern,
Für uns're Kinder sorgen ist nun uns das Leben!

L. Schefer.

Sprüche über Gesundheitspflege der Seele.

Ein gemäßigter Optimismus, wie er ja ohnehin aus einer ächten Philosophie des Lebens entspringt, gehört zur Diätetik der Seele.

Vor der Einseitigkeit des eigenen Individuums beständig auf der Hut sein, das ist die ewige Jugend.

Der Hypochonder ist bald kurirt,
Wenn dich das Leben recht kujonirt.

Es gibt auch in der Seele einen lichten Punkt, ein tiefstes, innigstes Plätzchen der Stille, der Helle, wohin kein Sturm zu dringen vermag. Wir können und sollen uns dahin flüchten, darin heimisch sein, es retten, bewahren, — es auszubreiten suchen.

Der Mensch kann mit der Zeit jedes Zustandes Meister werden, wie sich der Organismus an Gifte gewöhnt.

Man erhält sich vorzüglich auch dadurch in einem gesunden Zustande, daß man die Vorzüge jedes Lebensalters gehörig zu schätzen und auszubilden versteht: die frische und kräftige Unbewußtheit der Jugend, die besonnene Mäßigung der Männlichkeit, den ruhigen Ueberblick des Alters. Krank macht den Jüngling die zaudernde Ueberlegung, den Greis die unreife Heftigkeit. Die gütige Natur hat jede Zeit des Lebens mit Blüthen geschmückt und mit Früchten bedacht.

Feuchtersleben.

Verschiedene Mittheilungen.

Wohlthätigkeit. Für diesen in gesundheitlich-humanitärer Beziehung so hochwichtigen Zweig menschlichen Strebens und Thuns, der sich dank dem in unserer Zeit lebhaften Barmherzigkeitssinn immer weiter ausbreitet, existiren in Italien 21,726 Anstalten mit einem Bruttobesitz von mehr als 1700 Millionen Franken.

Sonntagsruhe. In Genf ist vor nicht langer Zeit der Bankier Alexander Lombard gestorben, der viele Jahre als Privatmann einer wichtigen sanitarisch-sozialen Idee und Aufgabe lebte, sie mit zäher Ausdauer und Energie verfolgend. Sein Bestreben war auf die Ermöglichung einer wirklichen, für die Gesundheit von Körper wie Geist einflußreichen Sonntagsruhe für alle Angestellten gerichtet. Diese ist bei den hochgesteigerten Anforderungen, welche heutzutage zur Bewältigung der Berufspflichten an die physische Leistungsfähigkeit des Kulturmenschen gestellt werden, von großer sanitarischer Tragweite. Lombard ließ, wie ein Korrespondent der Zürcher Zeitung schrieb, zur Erfüllung seines Ideals, jedem Angestellten einen Ruhetag zu verschaffen, sich durch keine Hindernisse abschrecken und hatte mannigfache Erfolge für seine humane Absicht zu verzeichnen. Die Herabsetzung der täglichen Arbeitsstunden und ein, jede dritte Woche von Arbeit freier Tag, welche Einrichtungen jetzt durch eidgenössisches Gesetz geregelt wurden, sind sein Werk; die eidgenössische Postverwaltung hatte den Anfang gemacht, die Eisenbahngesellschaften folgten.

Neue Literatur über Gesundheitspflege.

Prof. Dr. E. Fuchs: Die Ursachen und die Verhütung der Blindheit.

Gekrönte Preisschrift, herausgegeben durch die Gesellschaft für Verhütung von Blindheit in London. Wiesbaden. J. Bergmann.

Der I. Abschnitt behandelt die Augenkrankheiten auf erblicher Grundlage und läßt sich folgendermaßen zusammenfassen:

1) Anlagen zu Augenkrankheiten können von den Eltern auf die Kinder übergehen.

2) Die sehr regelmäßig sich vererbenden Krankheiten des Allgemeinzustandes, wie Skrofulose, Tuberkulose, Syphilis, stehen in sehr nahem ursächlichem Zusammenhange mit einer außerordentlich großen Anzahl von Augenkrankheiten.

3) Kinder aus Ehen blutsverwandter Eltern erkranken nicht nur häufig an Taubstummheit, sondern auch manchmal an Netzhautentzündung.

Im II. Abschnitt finden die Augenkrankheiten des Kindesalters spezielle Berücksichtigung. Namentlich die Skrofulose bildet das hauptsächliche Moment für Erzeugung des großen Heeres der Kinderaugenkrankheiten. Zum Glück führen die skrofulösen Augenleiden verhältnißmäßig nur selten zu vollständiger Erblindung, leider aber desto häufiger zu Schwachsichtigkeit. Die meisten Hornhauttrübungen bei jugendlichen Individuen rühren von skrofulösen Augenentzündungen her. Hilfe gegen diese Krankheit sieht Verfasser nur in der Verbesserung des Looses der untern Klassen und daher spricht er den Ferienkolonien und den Sanitätsstationen am Meere ein Wort warmer Anerkennung.

III. Abschnitt. Kurzsichtigkeit. Ursachen: 1) Angeborne Anlage (Kurzsichtigkeit der Eltern). 2) Herabgesetzte Sehschärfe, z. B. bedingt durch Hornhauttrübungen, wodurch beim Sehen eine zu starke Annäherung der Gegenstände an das Auge veranlaßt wird. 3) Störungen des Gleichgewichts zwischen den Augenmuskeln. 4) Berufsarten, welche Beschäftigung mit kleinen und in großer Nähe sich befindenden Gegenständen erheischen, z. B. wissenschaftliches Studium 2c. 5) Der Einfluß der Race ist noch nicht sicher festgestellt. — Von allen einseitigen Erblindungen haben 10 % ihre ursprüngliche Ursache in der Kurzsichtigkeit.

Grundsätze zur Verhütung und Beschränkung der Kurzsichtigkeit:

1) Gute Beleuchtung (Verhältniß der Fensterfläche zur Bodenfläche in Schulhäusern 1 : 5).

2) Gebrauch der Loupe beim Betrachten sehr kleiner Gegenstände.

3) Konstruktion der Schulbänke (Vermeidung des Vornüberbeugens). Haltung des Körpers beim Schreiben (Grundfläche der Schrift senkrecht zur Tischkante). Obligatorische Einführung der Stenographie, weil dadurch der Schüler weniger lang am Schreibtisch sitzen muß. Pausen und Stunden mit körperlicher Bewegung sind in geeigneter Weise zwischen die eigentlichen Lehrstunden einzuschieben. Anstellung eines Schularztes.

Im IV. Abschnitt, der über Augenkrankheiten in Folge von allgemeinen Krankheiten handelt, sind die meisten Maßregeln hauptsächlich für den Fachmann von Werth. Thatsachen von allgemeinem Interesse sind folgende:

Pocken sind eine Krankheit, die sich nicht selten auch an den Augen etablirt und für dieselben namentlich durch eitrige Hornhautentzündung gefährlich wird. Nach statistischen Angaben hatten in Frankreich vor Entdeckung der Impfung 35 % aller Blinden ihr Augenlicht durch die Pocken verloren, nach Einführung der Impfung nur noch 7 %. In Preußen: vor der Impfung: 35 %, nachher: 2 %.

V. Abschnitt. Ansteckende Krankheiten.

Ueber die eitrige Augenentzündung der Neugebornen und deren Behandlung werden für Aerzte und Hebammen zahlreiche instruktive Winke gegeben. Für den Laien dürften folgende Punkte besonders bemerkbar sein: a. nach statistischen Uebersichten aus mehreren Blindenanstalten haben 30—40 % der Erblindungen ihre Ursache in eitriger Augenentzündung der Neugebornen; b. durch gewissenhafte Reinlichkeit vor, während und nach der Geburt läßt sich in wirksamer Weise gegen den Ausbruch der Krankheit kämpfen; c. wenn die ärztliche Behandlung früh genug (namentlich bevor die Hornhaut ergriffen ist) und in richtiger Weise in Angriff genommen wird, so läßt sich mit ziemlicher Sicherheit ein günstiger Ausgang voraussehen; d. wenn durch mangelhafte Reinlichkeit das Krankheitsgift auf die Augen Erwachsener übertragen wird, so erkranken auch diese und zwar in der Regel in viel gefährlicherem Grade. — Die ägyptische und die diphtheritische Augenentzündung sind bei uns zum Glück selten.

VI. Abschnitt. Einfluß des Berufes auf die Augenkrankheiten. Maßregeln: 1) In den Fabriken, speziell wo explosible Stoffe fabrizirt werden, strenge Reglemente bezüglich Rauchen, Beleuchtung 2c. 2) Schutzbrillen für Metall- und Steinarbeiter. 3) Obligatorische Unfallversicherung, damit der Arbeiter nicht verleitet wird, trotz der Verletzung seinem Verdienst nachzugehen und ärztliche Behandlung nicht oder zu spät aufzusuchen. — Ein verletztes Auge birgt oft eine große Gefahr in sich für das andere gesunde, das sehr leicht in Folge der sogen. sympathischen Augenentzündung zu Grunde gehen kann. Sowie die geringste Gefahr in letzterer Beziehung droht, so soll das verletzte Auge, namentlich wenn es schon blind ist, unverzüglich entfernt werden. Leider wird aus mangelhaftem Verständniß der Aerzte sehr oft dieser Eingriff verweigert, was sich dann in bitterster Weise — nemlich durch beidseitige Erblindung — rächt.

VII. Abschnitt. Einfluß der sozialen Verhältnisse. Unermüdliche Belehrung und Aufklärung des Volkes.

VIII. Abschnitt. Die Beobachtung, daß in gewissen Gegenden gewisse Augenkrankheiten besonders häufig sind, steht als Thatsache fest, aber ein bestimmter gesetzmäßiger Einfluß des Klimas auf die Krankheiten des Auges läßt sich nicht herausfinden.

Der IX. Abschnitt handelt von der Organisation des Gesundheitswesens überhaupt mit spezieller Rücksicht auf Augenerkrankungen, von der Heranbildung der Aerzte, speziell der Augenärzte 2c. — Ohne Zweifel gehört es zu den edelsten Aufgaben der Aerzte und Behörden, für stetig zunehmende Einschränkung der Anzahl der Erblindungen energisch und gewissenhaft zu wirken.

Das Buch ist für Jedermann höchst empfehlenswerth, der Preis auffallend niedrig: Fr. 3. 20 bei einem Umfang von 240 Seiten. Dr. J. Pfister.

Witterungs- und Gesundheitsverhältnisse im Mai 1887.

Witterungsbericht.

Der diesjährige Mai wird unserer Erinnerung nicht so bald entschwinden; so bitter hat er die Erwartungen, die nach einem langen, schneereichen Winter an den Wonnemonat gestellt wurden, enttäuscht. Wenn er auch nicht als der garstigste „seit Menschengedenken" bezeichnet werden kann, so gehört er doch zu den kältesten und nässesten seit einer Reihe von 24 Jahren. Besonders niedrige Minimaltemperaturen wurden zwar in unserer Gegend nirgends beobachtet, weßhalb auch kein nennenswerther Frostschaden zu verzeichnen ist; aber die Durchschnittstemperatur blieb in Zürich mit 10,2° um volle 3 Grad hinter dem langjährigen Mittel zurück. Außer den ersten sechs und dem letzten Tag des Monats waren alle Tagesmittel zu gering. Das Maximum erreichte am 2. und 3. in Zürich Mittags 1 Uhr 23,2°, während die niedrigste Temperatur um 9 Uhr Abends des 14. mit 2,5° notirt wurde. Auch auf der Südseite der Alpen blieb das Temperaturmittel beträchtlich hinter dem Durchschnittswerth zurück, so in Lugano mit 13,5° um 1,8°. Das Maximum erreichte hier am 10. denselben Betrag 23,2° wie in Zürich, während die niedrigste Ablesung am Morgen des 27. mit 6,2° notirt wurde.

Der Luftdruck war im Mittel auf der Nordseite der Alpen um zirka 0,5 mm. niedriger, als der normale, im Süden dagegen diesem annähernd gleich. Die monatliche Schwankung im Norden beträgt 20 mm., im Süden dagegen nur 12. mm.

Sehr zahlreich waren die Niederschlagstage: in Zürich zählten wir ihrer 23; am 21. fiel noch Schnee, vermischt mit Riesel. Die Niederschlagsmenge erreichte hier 199 mm., während die normale Menge nur 113 mm. beträgt. Am Südfuß der Alpen war es hinsichtlich der Niederschläge besser bestellt; es fielen in Lugano an 16 Tagen nur 141 mm., während das zwanzigjährige Mittel 176 mm. beträgt.

Die Bewölkung des Himmels war zu beiden Seiten der Alpen erheblich größer als in einem normalen Mai. Sie erreichte in Zürich 7,3 Zehntheile des Himmels gegenüber dem mittleren Werthe von 5,6; in Lugano 7,0 Zehntheile gegenüber 5,2. Helle Tage zählte man in Zürich nur zwei, in Lugano drei.

Der Sonnenscheinautograph registrirte in Zürich 135 Stunden (Mai 1886: 283 Stdn.), in Vivis 112 und in Lugano 162 Stunden, was pro Tag durchschnittlich 4 Stunden 21 Minuten, 3 Stunden 36 Minuten und 5 Stunden 14 Minuten macht. B.

Gesundheitszustand.

So wenig günstig das Urtheil des Meteorologen über den abgelaufenen Mai lautet, wir können ihm, wenn wir uns im „Monatsbülletin über Geburten und Sterbefälle" in unsern 15 größten städtischen Gemeinden umsehen, ein so schlimmes Zeugniß von unserm Standpunkte aus nicht ausstellen.

Die Geburten sind zwar um weniges zurückgegangen — auf 28,2 ‰ der Bevölkerung; allein noch mehr als diese die Sterbefälle — von 26,1 im April auf 23,1 ‰, so daß wir immerhin einen ungewöhnlich großen Ueberschuß der Geburten (1112) über die Sterbefälle (909) von 5,1 ‰ zu verzeichnen haben. Und merkwürdiger Weise ist auch die Mortalität dieses Maimonats dem gleichnamigen Monat der letzten 3 Jahre gegenüber eine günstigere: 1886 betrug sie 24,3, 1885 24,2 und 1884 23,8 ‰. Man sieht daraus, wie einen erheblichen Einfluß auf die Mortalitätsverhältnisse günstige oder ungünstige Witterung eben doch nicht äußert. — Relativ am wenigsten Sterbefälle hatten diesmal Chaux-de-fonds mit 15,8, dann Winterthur mit 16,1 ‰. Ihnen folgen: Schaffhausen mit 17,3, Biel 18,0, Neuchâtel 18,4, Luzern 20,3, Lausanne 20,5, Bern 21,2, Genf 22,4, Zürich 23,0. Ueber das Durchschnittsmittel hinaus gingen nur Locle mit 23,3, Herisau 24,2, Basel 25,0 und Freiburg mit 29,4 ‰.

Verglichen mit den vorigen Monaten ist die Zahl der tödtlich abgelaufenen Infektionskrankheiten relativ etwas größer (6,8 % der Todesfälle); erheblich kleiner dagegen (11,2 %) die Mortalität der akuten Krankheiten der Athmungsorgane, während die Schwindsuchtsterblichkeit ungefähr gleich hoch steht (16,5 %).

Organische Herzfehler führten weit seltener zum Tode (3,8 %), Schlagfluß, ebenso Kinderdiarrhoe etwas häufiger (letztere in 4,6 % der Todesfälle).

Unter den Infektionskrankheiten tritt die Diphtheritis als Todesursache, wie seit langer Zeit immer mit der größten Zahl (22) hervor. Die Fälle vertheilen sich auf 8 Ortschaften, unter denen Basel mit 5 diesmal obenan steht. Zürich, Bern und Chaux-de-fonds hatten je 3, Genf und Biel je 2, St. Gallen und Freiburg je 1 Fall.

In Basel war die Zahl der Diphtheritis-Erkrankungen vom 26. April bis 25. Mai 59, in Bern vom 17. April bis 14. Mai 6, in Zürich und Ausgemeinden 12.

Die Masern haben etwas seltner und diesmal nur in Basel und Bern zum Tode geführt. In Basel, wo noch 142 Erkrankungen verzeichnet wurden (fast sämmtliche in Klein-Basel), liefen 7 Fälle mit Tod ab. In Bern hat die Epidemie offenbar bedeutend abgenommen. Von Mitte April bis Mitte Mai waren noch 48 Erkrankungen. Immerhin ist die Sterbezahl im Monat Mai sich gleich geblieben wie im April (9).

Scharlach führte nur in 3 Fällen — in Basel, Biel und Genf — zum Tode, in Basel unter 17 Erkrankungen.

Keuchhusten erscheint nur einmal — in Lausanne — in der Todtenliste. Typhus in 9 Fällen, von denen 3 auf Basel (unter 12 Erkrankungen), 2 auf Genf, je 1 auf Herisau, St. Gallen, Luzern und Zürich fallen.

Dem Kindbettfieber begegnen wir wieder in gleich großer Zahl wie früher (7), am meisten (3) diesmal wieder in Zürich, dann Basel (2), Lausanne und Locle je 1.

Nach den „Veröffentlichungen des kaiserlichen Gesundheitsamtes" ist in der Pockenepidemie in Budapest ein etwelcher Stillstand eingetreten. Die Zahl der Erkrankungen betrug im Mai immer noch mehr als 100, die der Todesfälle 42. Auch in Prag kamen 31 Todesfälle vor. Die Typhusepidemie in Hamburg scheint beinahe erloschen. Masernepidemien begegnen wir noch in zahlreichen Städten Nord- und Süddeutschlands; dagegen scheint die Mortalität der Diphtheritis fast überall vermindert. Was aber vor Allem freudig begrüßt zu werden verdient, ist das völlige Verschwinden der Cholera, deren Keimen, wie wir hoffen wollen, der kalte, regnerische Mai das Lebenslicht vollends ausgeblasen hat.

Nach den Meldungen aus den verschiedenen Theilen unsers Kantons war der Krankenstand im Allgemeinen noch ein ziemlich hoher: Katarrhe und Entzündungen der Athmungsorgane da und dort noch häufig; ebenso Rheumatismen und Neuralgien. Kinderdiarrhoe noch relativ selten. Dagegen lieferten auch bei uns die Infektionskrankheiten aller Art erhebliche Zahlen nirgends. So kam Scharlach nur in 12 Fällen zur Anzeige: davon 7 im Bezirk Zürich, 3 in Winterthur.

Masern noch immer in den östlichen Gemeinden des Bezirks Winterthur; 3 Fälle auch in Andelfingen. Im Bezirk Zürich soll in Unter-Engstringen zu Ende des Monats eine Masernepidemie „im Anzuge" gewesen sein. Varicellen waren ziemlich häufig in den Bezirken Dielstorf (Oberglatt), Meilen und Zürich.

Nur etwas größer als im April (60:52) war die Zahl der Diphtheritisfälle, größer besonders in den Bezirken Horgen (15) und Andelfingen (7), während sie sich in den Bezirken Zürich und Winterthur gleich blieb. Im Bezirk Pfäffikon (Bauma) werden 5 Fälle von Croup den heftigen Nordostwinden zugeschrieben. Keuchhusten war mit Ausnahme des Bezirks Zürich (mit 8 neuen Erkrankungen) jedenfalls überall selten.

Typhus im Bezirk Zürich 6 Fälle, in Horgen 4, in 5 andern Bezirken 1—2.

Erysipel, besonders Gesichtsrose, ziemlich häufig, — besonders im Bezirk Zürich.

Kindbettfieber 2 in Oerlikon (Zürich), je 1 in 4 andern Bezirken.

Mumps noch hie und da im Bezirk Zürich, während nun in Basel die Zahl der Erkrankungen von Monat zu Monat, wenn auch nicht bedeutend, steigt. Z.

Briefkasten für Gesundheitspflege.

Frau G. J. in R. **Was gegen große nächtliche Unruhe mit Schlafmangel eines ½jährigen Kindes anzuwenden sei?**

Sie haben vergessen, eine genauere Schilderung der Körperentwicklung, der Beschaffenheit der Haut, der Verdauung, Stuhlentleerungen &c. des kleinen Patienten zu entwerfen, woraus auf den muthmaßlichen Grund der Störungen zu schließen wäre. Kinder sind häufig unruhig und schlafen schlecht wegen Krank-

heiten oder mangelhafter Pflege der Haut und haben Sie hierauf außer regelrechter Diät und reichlichem Luftgenuß — offenes Fenster auch in der Nacht — in erster Linie zu achten. Versuchen Sie bei dem Kinde Abends kurz vor dem Schlafengehen ein etwas verlängertes laues Bad (5—10 Minuten Dauer, zuerst 28° R., dann allmälig auf 26° abgestuft) unter Zusatz von Chamillen (½—1 Pfund pro Bad) mit nachheriger tüchtiger Abreibung der gesammten Hautdecke. Sollte dieses Mittel nichts fruchten, dann müssen Sie einen Arzt konsultiren, was überhaupt brieflichen Räthen für Krankheiten, wie wir oft betonten, immer weit vorzuziehen ist.

F. L. in Z. **Welches das beste Mittel gegen Schweißfuß sei?**

Vor allem sind außer zweckmäßigem, weitem Schuh- und Strumpfzeug peinlichste Sauberkeit der Fußwäsche, sehr häufige, manchmal täglich ein- bis zweimalige Erneuerung derselben, regelmäßige, in sehr starken Fällen selbst morgens und abends vorgenommene Waschungen und Bäder des Fußes mit zuerst lauem, allmälig ganz kühlem Wasser (bis zu 5 Minuten Dauer), nachheriges energisches Trockenreiben der Sohle und der Zehen, besonders an ihren Berührungsflächen, nothwendig. In Fällen, wo der Schweiß sehr übelriechend ist, bedient man sich desinfizirender Waschungen des Fußes mit starker (5—10 %) Borsäurelösung; die Strümpfe oder Socken legt man bis zu einer Stunde in diese Flüssigkeit ein, nachdem man sie mit warmem Seifenwasser gewaschen hat, und trocknet sie dann sorgfältig. Beliebt ist das Einpudern der innern Fläche des weichen Fußzeuges mit einem salicylsäurehaltigen Schweißpulver (3 Theile Salicylsäure, 10 Theile Amylum und 87 Theile venetian. Talk) jeden Morgen. Ueber Nacht kann man den Fuß mit Nutzen mit der sog. Hebrasalbe, die Sie in jeder Apotheke erhalten, dick einsalben und mit Leinwand verbinden. Wo alle diese Mittel nicht helfen, um das lästige Uebermaß des Fußschweißes auf ein erträgliches Maß zurückzuführen, bedient man sich oft mit Vortheil der Einlegesohlen von Kork oder noch besser von Badeschwamm in Schuhe oder Stiefel. Dieselben müssen abends gereinigt, nöthigenfalls mit der Borsäurelösung desinfizirt und über Nacht gehörig getrocknet, auch öfters erneuert werden.

Stand der ansteckenden Krankheiten im Bezirk Zürich und in Winterthur (Stadt).

Mai.	Pocken.	Scharlach.	Typhus.	Masern.	Keuchhusten.	Croup, Diphtherie.	Varicellen.	Erysipel.	Puerperalfieber.	Gesammt-Zahl.
Winterthur (Stadt)	—	3	1	—	—	6	—	2	—	12
Zürich	—	3	2	—	—	2	8	5	—	20
Außersihl	—	2	1	—	—	6	2	—	—	11
Enge	—	—	1	—	—	—	—	1	—	2
Fluntern	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1
Hirslanden	—	—	—	—	—	—	1	1	—	2
Hottingen	—	—	1	—	—	—	6	2	—	9
Oberstraß	—	—	—	—	—	2	1	—	—	3
Riesbach	—	1	—	—	—	1	—	2	—	4
Unterstraß	—	—	—	—	4	1	—	1	—	6
Wiedikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Albisrieden	—	—	—	—	—	2	—	—	—	2
Altstetten	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1
Dietikon	—	—	—	—	3	—	—	—	—	3
Oerlikon	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2
Wollishofen	—	—	—	—	1	1	—	—	—	2
Wipkingen	—	—	—	—	—	1	—	—	—	2
Birmensdorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Seebach	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Höngg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Oetweil	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Schlieren	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wytikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Zollikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	7	6	—	8	16	18	13	2	70

Tabelle über die Krankheiten der während des Mai in Zürich und Umgebung (13 Kirchgemeinden u. d. Krankenanstalten) Verstorbenen.

	Alter der Verstorbenen																											
	0—1 Jahr		2—5 Jahre		6—10 Jahre		11—20 Jahre		21—30 Jahre		31—40 Jahre		41—50 Jahre		51—60 Jahre		61—70 Jahre		71—80 Jahre		81—90 Jahre		über 90 Jahre		Summe		Total	Bemerkungen.
	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.		
Acute Erkrankungen																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	2	2	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	4	6	Hirnhauttuberculose 3, Eclampsie 3.
b. der Athmungsorgane	6	4	.	2	.	1	2	.	.	2	1	.	5	1	.	2	1	.	2	1	.	.	.	.	17	13	30	Lungenentzündung 21, Bronchitis 1, Brustfellentzdg. 5, Diphtheritis 3.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	1	2	3	
d. der Verdauungsorgane	5	2	1	1	.	.	1	.	1	2	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	8	6	14	Kinderdiarrh 7, Bauchfellentzdg. 6 (perforat. 2), Darmverschluß 1.
e. der Harnorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	2	Puerperalfieber 1, Gebärmutter- und Bauchfellentzündung 1.
g. der Knochen und Gelenke	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	1	2	Gelenkrheumatismus 1, Entzündg. des Warzenfortsatzes 1.
Chronische Krankheiten																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	1	.	1	1	1	1	.	.	.	.	.	.	4	2	6	
b. der Athmungsorgane	1	.	1	.	.	1	1	.	7	1	2	3	1	2	8	.	1	1	.	2	.	.	.	.	22	10	32	Lungenschwinds. 28, Lungenblähg. 3.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	.	1	.	1	.	2	.	.	.	.	2	4	6	
d. der Verdauungsorgane	1	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	3	2	.	.	2	.	1	3	1	.	.	.	.	7	7	14	Magenkrebs 4, Leberkrebs 3, Zungenkrebs 1, Darmkrebs 1, Lebercirrhose 3, Bauchfelltuberculose 1.
e. der Harnorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	1	1	.	.	.	1	.	.	.	.	1	4	5	Blasenkrebs 1, Nierentuberkulose 1.
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	1	.	.	.	.	.	.	.	3	3	Mutterkrebs 3.
g. der Knochen und Gelenke	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	2	Wirbeltuberkulose 1.
Acute ansteckende Krankheiten																												
a. Pocken	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
b. Scharlach und Masern	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
c. Typhen (Nervenfieber)	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	
Acute Krankheiten des Blutes	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	.	3	Gesichtsrose 2, Wundrose 1, Lymphgefäßentzdg. u. septische Blutvergift. 1.
Chronische „ „ „	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	1	.	1	.	.	.	1	.	.	1	.	.	.	2	4	6	Perniziöse Anaemie 2, Alkoholism. 2, Sarcom d. Oberschenkels 1, Gesichtskrebs 1.
Alters- und Lebensschwäche	4	6	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	5	2	7	.	.	.	.	9	18	27	
Mechan. Verletzungen u. Operationen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	2	Schädelbruch 1, Halswirbelbruch 1.
Plötzliche Todesfälle:																												
a. natürliche	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	1	3	1	.	1	.	.	.	.	4	4	8	Apoplexien 7.
b. durch mechanische Verletzungen	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	2	1	3	Ertrunken 2, erschossen 1.
Todtgeboren	14	8	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	14	8	22	Reif 10, unreif 12.
Unbekannte Todesursachen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	33	28	2	4	.	4	6	.	11	8	5	11	12	6	14	12	10	18	7	15	1	.	.	.	101	96	197	

Hierzu eine Beilage.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Beilage zu Nr. 13. **Neue Folge II. Jahrgang.** **24. Juni 1887.**

Zur Selbstarztsucht.

Es gibt, wie Feuchtersleben sehr richtig sagt, freiwillige Kandidaten der Medizin, die sich in die ganze Krankheitslehre aus populären Büchern hineinlesen, aus Schriften Rezepte verschreiben und zu deren Einem Markus Herz, ein berühmter Feind alles Schwindels, eines Tages sagte: Lieber Freund! Sie werden noch einmal an einem Druckfehler sterben!

Alte Baderegeln.

Eine Karlsbader Brunnenschrift vom Jahr 1622 ertheilt folgende komische Baderegeln: „Im Bade iß, trink und schlafe nit, und beim Mittagsmahl sei nit gefräßig, auch sollst du nit zu tief und zu lang im Bade sitzen, weil sonst die Schweißpores sowie die anderen Löchlein keine Luft von sich geben können."

Zürich, den 8. Juli 1887. Neue Folge II. Jahrgang. № 14.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Schweizervolke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Zürich. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4, — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Einzelne Nummern kosten 20 Cts. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. Bei mehr als einmaliger Wiederholung 20 % Rabatt. Insertionsaufträge nimmt an die Expedition von David Bürkli in Zürich.

Ueber Milch und Milchprodukte im bürgerlichen Haushalt.

Aus einem Vortrag, gehalten anläßlich der Schlußfeier eines Haushaltungskurses für Töchter.
Von Dr. G. Ambühl, Kantonschemiker in St. Gallen.

I.

Es sind im Wesentlichen zwei Gründe, welche mich bewogen haben, den jungen Töchtern und angehenden Hausmütterchen des Kochkurses eine kurze aber hoffentlich eindringliche Predigt über die Milch zu halten: Vorerst die große Bedeutung der Milch als Nahrungsmittel, nicht nur für die Kleinsten unter unsern Kleinen, sondern auch für die großen und erwachsenen, gesunden und kranken Menschen; dann aber auch die kritische Lage, in welcher sich gegenwärtig eine Haupterwerbsquelle unsers Vaterlandes befindet, diejenige Industrie, welche die reichen Milcherträge unserer Viehstände in werthvolle Handelsprodukte umwandelt. Es sind also zwei patriotische Motive, die unsern Worten heute zu Grunde liegen. Wir wollen nachzuweisen versuchen, wie durch reichlichere Verwendung von Milch und Milchprodukten in unsern Haushaltungen die Ernährung unsres Volkes eine bessere werden kann; wir wollen aber gleichzeitig anstreben, unsere ureigensten und besten Landesprodukte in ein helleres Licht zu stellen und ihnen im eigenen Lande vermehrten Verbrauch zu erringen, wenn die Konkurrenz des Auslandes uns den Absatz in die Ferne mehr und mehr erschwert.

Eigentlich könnte ich, was über den Verbrauch von Milch und Milchspeisen im bürgerlichen Haushalt zu sagen ist, in einen einzigen Satz zusammenfassen: „Ihr jungen Töchter,

die Ihr in diesen Tagen ernsthafte Anstrengungen gemacht habt, das bürgerliche Kochen zu erlernen, vergesset nicht, daß auf Euren Tisch nichts Besseres, nichts Gesunderes, aber auch nichts Billigeres kommen kann, als Milch und Milchprodukte in allen Formen! Probirt es nur selbst und sucht durch Eure Kochkunst Abwechslung in das Einerlei des Materials zu bringen!"

Das wird das Extrakt meiner Predigt sein, aber wie man einen kalten Aufschnitt mit Petersilie und Kresse garnirt, oder Blumenkohl, Erbsen, gelbe Rüben und Bohnen um ein schönes Filet herumlegt, so will ich dieses Extrakt auch mit einigem Zugemüse serviren.

Es wird Ihnen von anderer berufener Seite *) eindringlich nahe gelegt worden sein, daß die Kuhmilch für das kleine Kind, für den Säugling, welcher eine künstliche Nahrung erhalten muß, weil ihm seine Mutter die natürliche nicht geben kann (oder leider oft nicht geben will, Red.), das entsprechendste Ersatzmittel bildet. Kuhmilch, dem Alter des Kindes angemessen mit Wasser verdünnt und mit einer Prise Milchzucker versüßt, wird von einem gesunden Kinde gewöhnlich gut und gedeihlich ertragen. Aber nur das Beste dieser Art ist für den kleinen Erdenbürger gut genug. Lasset es, Ihr Mütter, an der größten Sorgfalt nicht fehlen, sorget für gesunde Milch, haltet die Milchgefäße und das Trinkgeschirr peinlichst sauber! Wie oft ist ein unsauberes Saugfläschchen Schuld an der Mundfäule und an Magenstörungen.

Für reelle Milch sorgen mehr und mehr die amtlichen Organe, die Gesundheitskommissionen; gesunde Milch zu erhalten, ist ebensowohl deren Aufgabe. Aber die öffentliche Obsorge kann nicht Alles thun; jede Mutter soll ihre Augen allezeit selbst offen halten, um ihren Liebling vor Schaden zu bewahren.

Nur gekochte Milch ist eine Kindernahrung; das Kochen beseitigt manche Gefährde, die in ungesunder Milch liegen kann.

Von der Meinung, daß die Milch einer einzelnen Kuh, d. h. immer von derselben Kuh, am gedeihlichsten für den Säugling sei, ist man längst abgekommen. Sammelmilch oder Mischmilch einer größern Stallung ist entschieden rationeller, da hiedurch Fehler oder Mängel einzelner Kühe vermindert oder ausgeglichen werden können.

Zu bestimmten Zeiten, beim Uebergang vom Dürrfutter zum grünen im Frühjahr und umgekehrt im Herbst, werden die Milchthiere gewöhnlich von Verdauungsstörungen heimgesucht, aber auch die Kinder, welche deren Milch in diesen kritischen Tagen genießen müssen. Vorsichtiges Tasten und Fürsorge, aus einer spätern, schattigen Liegenschaft noch eine Tage Dürrfuttermilch zu erhalten, während die gewöhnlichen Lieferanten sich an das neue Futter gewöhnen, hat schon über manche Störung glücklich hinweggeholfen. In den Städten versucht man, durch eigene Kindermilchanstalten, wo die Kühe das ganze Jahr an Heu und Emd gehalten werden, solchen Schwierigkeiten auszuweichen; aber auch dort führt nur genaue Kontrole über den Gesundheitszustand der Milchthiere zum gewünschten Ziel.

Nur das Beste ist für den Säugling gut genug! dieser Gedanke leitet auch unsere Gesundheitskommissionen, wenn sie den Verkauf von abgerahmter oder Magermilch nicht gestatten, aus Furcht, es möchte da und dort einer pflichtvergessenen Mutter einfallen, mit billiger abgerahmter Milch ihres Kindes Nahrungsverlangen stillen zu wollen, wodurch dem armen Geschöpfe Schaden an der Gesundheit zugefügt würde.

---

*) Herr Dr. Henne hatte in einem vorausgegangenen Vortrag über Kinderernährung und Kinderpflege gesprochen.

Wenn auch bei Säuglingsnahrung die Milch überall gewürdigt und entsprechend verwendet wird, so hört der starke Konsum doch gewöhnlich frühzeitig auf. Und doch gibt es für das heranwachsende Geschlecht, wenn auch ein Zahn nach dem andern kommt und schließlich alle zwanzig in Reih' und Glied stehen und Nüsse und Krachmandeln beißen könnten (wenn dies den Zähnen gesund wäre, Red.), nichts Besseres und Zuträglicheres, als Milchnahrung, Morgens und Abends Milch und wieder Milch! Und schließlich soll sich die edle Gewohnheit des Milchtrinkens fortsetzen bis ins höchste Alter hinauf.

Meine verehrten jungen Hausmütter, glauben Sie ja nicht, daß wir damit etwas Neues anstreben, wenn wir vermehrtem Milchkonsum ein lebhaftes Wort reden, im Gegentheil, wir wünschen nur Umkehr zur ganz alten und guten, aber leider unserm Volke vielfach verlorenen Gebräuchen. Vor Zeiten, da wir keine Eisenbahnen hatten, da unser Land den Produkten ferner Himmelsstriche, dem Kaffee, Zucker, Thee und wie alle die Kolonialwaren heißen, weniger zugänglich war, da lebte unser Volk von den Erzeugnissen seines eigenen Bodens und Milch war das wichtigste derselben. Eine so betrübend starke Wandlung in dieser Nährweise ist erst eingetreten, als für die Milch durch den Genossenschaftsbetrieb der Käsereien ein regelmäßiger und sicherer Absatz zu gutem Preise erzielt wurde. Neben dem wohlthätigen und anzuerkennenden Vortheil, ein früher oft verschleudertes Landesprodukt zu einem werthvollen Ausfuhrartikel umgewandelt zu haben, brachte der Aufschwung der Export-Käse-Industrie eine für unsere Volksgesundheit und Volkskraft unheilvolle Verminderung des Milchverbrauchs im eigenen Hause mit sich.

Wie war es früher im Bauernhaus? Milch und Habermus am Morgen, Milch- und Mehlspeisen am Mittag, eine Milchsuppe am Abend und zwischen hinein abgerahmte Milch der Buttermilch à discretion als kühlendes und zugleich nährendes Getränk. Wie ist es heute? Oft muß der letzte Tropfen in die Käserei; an die Stelle der Milch ist für die ganze Familie, Jung und Alt, ein zweifelhaftes schwarzes Getränk von unzweifelhaft niedrigem Nährgehalt getreten. Und die Folgen? Das predigt uns laut und deutlich die verminderte Wehrfähigkeit, die verringerte Körperkraft und Körpergröße unserer männlichen Jugend. Neben vielen andern Ursachen, z. B. vermehrte industrielle Beschäftigung und damit in manchen Fällen steigende leichtfertige Lebensführung trägt nach dem Urtheil aller Aerzte verschlechterte Ernährung an dem gesundheitlichen Rückgang unseres Volkes die Hauptschuld. Vor 25 Jahren noch wohnte auf den Bergen unsers Toggenburgs, das ich aus meiner frühen und frohen Jugend kenne, ein ander' jung' Geschlecht; seither hat die Stickerei und die Käserei auch dort oben ihren Einzug gehalten.

Kann denn die Milch Wunder wirken? Wohnt ihr die Kraft inne, trotzige und kühne Mannsgestalten zu bilden und zu erhalten? Gewiß, unsere Vorväter, welche die Schlachten bei Morgarten, bei Sempach, bei Murten, am Stoß, und wie die ruhmreichen Orte unseres Vaterlandes alle heißen, geschlagen haben, unsere Vorväter lebten von Milch und Milchprodukten. Wer erinnert sich nicht gerne des erhebenden und versöhnenden Momentes, da vor der bruder-mörderischen Schlacht bei Kappel katholische und evangelische Krieger eine Milchsuppe zusammen aßen? Und auf den entlegenern Alpen der Gebirgskantone lebt jetzt noch ein kerniger Schlag den Sommer durch von lauter Milchspeisen, Prachtgestalten mit muskulösen Armen, die das Zweihänderschwert noch schwingen könnten wie ihre Ahnen.

Warum sollte die Milch nicht diese Nährkraft haben? Wenn sie auch eine Flüssigkeit ist, enthält sie doch denselben blut- und fleischbildenden Eiweißstoff wie Fleisch, Eier und Brod; sie enthält ein verdaulicheres Fett als dasjenige im Speck und im Rinderschmalz; sie enthält

einen Zucker, welcher dem Körper den gleichen Dienst leistet wie das Stärkemehl der Mehlspeisen und des Brodes.

Der Einwand ist allerdings begründet, daß von heute auf morgen ein an saure und schwere Speisen gewöhnter Magen nicht zur reizlosen Milchkost übergehen kann; er würde sie nicht ertragen. Ein plötzlicher und unvermittelter Uebergang ist auch nicht erforderlich, nur allmälig kann sich eine dauernde Besserung in der Volksernährung vollziehen. Mit gutem Willen vermag der Einzelne viel; der Sprechende hat es an sich selbst erfahren und vor Jahren sechs Wochen lang auf einer Alp des Berner Oberlandes blos von Milch und Milchspeisen gelebt, unvermittelt von der Hotel-Fleischkost weg hinauf und wieder dazu zurück, gesund und kräftig damals und anscheinend ohne dauernden Schaden bis heute. Die Milch ist aber auch der billigste Lieferant unter allen Nahrungsmitteln für das thierische, leicht verdauliche, blut- und fleischbildende Eiweiß. Der Milch und den aus ihr bereiteten Produkten stehen Fleisch und Eier gegenüber. Ich habe versucht *), Ihnen anschaulich zu demonstriren, wie sich die Preisverhältnisse dieser drei Nahrungsmittel gegen einander verhalten, d. h. wie viel wirklicher Nährstoff für gleiches Geld in jedem derselben erhalten wird. (Schluß folgt.)

Gesundheitswerth des Selbststillens der Mütter.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß die leider immer seltener gewordene höchst wohlthätige Einrichtung des Stillens der Säuglinge an der Brust die dafür taugliche Mutter selber vor mancherlei Gesundheitsstörungen bewahrt. Durch den beim Saugen ausgeübten Reiz auf die Brustwarze kommt es auch zu besseren Zusammenziehungen der Gebärmutter, zu einer rascheren und bleibenderen Zurückbildung der letzteren auf die frühere natürliche Größe. Stillende Frauen, und zwar solche, die es mit dieser Mutterpflicht für längere Zeit ernst nehmen, wenn die Natur sie dazu überhaupt befähigt hat, leiden deshalb weniger häufig an Unterleibsleiden, zumal Gebärmutterkrankheiten als nicht stillende. Wenn bei wiederholten Geburten gar nie, selbst nicht für kürzer, das Kind gesäugt worden ist, kann ein Nachtheil um so eher zurückbleiben. Dr. Kiralyfi hat kürzlich in einer längeren populären Schrift die Frage des Selbststillens der Mütter besprochen; er kommt, gestützt auf viele Beobachtungen und auf Zahlen, zum beherzigenswerthen Schluß, daß jene für Kind wie Mutter so überaus wichtige naturgemäße Leistung des weiblichen Organismus die Frauen vor Wochenbetts-Erkrankungen schütze. Unter 100 Müttern, welche sich eine Krankheit im Wochenbett zugezogen, erscheinen die nicht stillenden mit einer Ziffer von 65 bis 70, die stillenden mit 30 Prozent. —

Auch auf das Gesammtbefinden sehr vieler Frauen übt das Stillen weit öfter, als das Gegentheil, einen wohlthätigen Einfluß aus, wobei tiefgehende Eindrücke auf das Gemüth, die

*) Hiezu dienten hohe Präparatengläser, welche in Substanz diejenigen Quantitäten Eiweiß, Fett und Kohlehydrate enthalten, die je für einen Franken Milch, Fleisch und Eier käuflich sind, nämlich:

1) Milch: 5,55 Liter oder 5,72 Kilo à 18 Rappen.

Eiweiß:	234,5	Gramm.
Fett:	200,2	„
Kohlehydrate:	240,2	„

2) Fleisch: 0,714 Kilo mageres Ochsenfleisch à 70 Rappen per ½ Kilo.

Eiweiß:	149,1	Gramm.
Fett:	32,1	„

3) Eier: 0,777 Kilo (14 Stück à 7 Rappen).

Eiweiß:	93,4	Gramm.
Fett:	89,3	„



höchste Zufriedenheit und Genugthuung, in Harmonie mit den Forderungen der Natur eine der edelsten Pflichten zu erfüllen, auf das Körperbefinden segensvoll zurückstrahlen. So sind die Beispiele recht häufig, daß, anstatt die gefürchtete Abschwächung und Auszehrung zu bekommen, stillende Frauen an Körperfülle gewinnen, geistig sich frischer und wohler fühlen und überhaupt gesunder sind als je zuvor. Die Erfüllung der schönsten Frauenaufgabe ist somit nicht nur ein Gesundheitsmittel für den Säugling, sondern auch für die Mutter, die sich durch Selbststillen als der wahre Genius des Kindes erweist.

Kindermehle.

Immer liest man wieder in Zeitungen Empfehlungen neuer, billigster Kindermehle oder Kinderzwiebackmehle, denen gewöhnlich nachgerühmt wird, daß sie bei dem leider immer häufigeren Mangel an Muttermilch das allerbeste Nährmittel für kleine Kinder seien. Wie klein, oder besser gesagt, wie alt dieselben sein sollen, bis man ihnen mit gutem Gewissen ein mehlhaltiges Produkt überhaupt darreichen darf, wird in der Regel gar nicht bemerkt. Es erscheint deshalb als Pflicht der Gesundheitsorgane, mit der nämlichen Beharrlichkeit, mit welcher man stets aufs Neue gewisse Kindermehle, die bald legionenweise im Handel sind, als „vollständiges“ Ersatzmittel der natürlichen Nährquelle an der Mutterbrust selbst für ganz kleine Säuglinge anpreist, darauf hinzuweisen, daß alle Kindermehle in den ersten sechs Monaten für die künstliche Säuglingsauffütterung nicht anzuwenden sind. Stets muß anstatt der ungenügend verdaulichen mehlhaltigen Surrogate für Kinderernährung gute Kuhmilch und zwar im ersten Halbjahr ausschließlich angewendet werden. Erst allmählig — und nur in ganz bestimmten, vom Arzte zu beurtheilenden Ausnahmefällen früher — darf das Kind von jener Zeit an ein Mehlprodukt als Zuspeise zur Kuhmilch bekommen. Sämmtliche, auch die süßlichen Kindermehle enthalten, wie man sich durch chemischen und mikroskopischen Nachweis überzeugen kann, so beträchtliche Mengen von Stärke (Amylum), daß sie sich mindestens in der genannten Zeit als „Kindernahrungsmittel“ wegen Unverdaulichkeit jenes Bestandtheiles durchaus nicht eignen. Untersuchungen und Erfahrungen hervorragender Kinderärzte leisteten den Nachweis, daß längere — und namentlich ausschließliche — Verwendung der Mehlsurrogate, mögen sie heißen wie sie wollen, bei jüngeren Kindern verhältnißmäßig bald Störungen der normalen Magen-Darmthätigkeit, der Verdauung, hervorrufen; es ist ferner eine sehr mißliche Beobachtung, daß die Kindermehlsäuglinge später in bedenklich häufiger Zahl der „englischen“ Krankheit, d. h. der Knochenweichheit mit ihren schädlichen Folgen anheimfallen. Werden dieselben ein Opfer schlimmerer Erkrankungen, Lungenleiden, Kinderseuchen (Scharlach, Masern 2c.), so halten sie weniger aus, überstehen jene Uebel in Folge geringerer Widerstandskraft schlechter, als robuste Kinder, die an der Mutterbrust zu gedeihen und aufzuwachsen das Glück hatten oder in sorgfältiger Weise mit dem naturgemäßesten Ersatz der Frauenmilch, mit Kuhmilch gefüttert wurden. Auch die Kinderzwiebacke eignen sich nur für Kinder, welche in späteren Monaten des ersten Lebensjahres stehen, dann sind sie allerdings in vielen Fällen ein sehr gutes Unterstützungsmittel der Kuhmilchkost und von trefflicher Nährkraft.

Bezüglich der Stufenleiter ihres Werthes in der Säuglingsernährung (während des ersten Lebensjahres) sind die gebräuchlichsten Mittel folgendermaßen zu gruppiren:

1) Mutter- oder überhaupt Frauenmilch (gesunde Amme an Stelle der Mutter).

2) Kuhmilch.

3) Ohne Zusätze, wie Zucker, durch Ueberhitzung hergestellte sog. Milchkonserven (z. B. in der Schweiz diejenige von Goßau).

4) Rahmgemenge (von Biedert). Dasselbe kommt jetzt in einem künstlich zubereiteten Produkt (sog. Rahmkonserve) in den Handel.

5) Gezuckerte kondensirte Milch (z. B. von Cham): paßt nur für die ersten Säuglingsmonate, wo Kuhmilch gar nicht vertragen werden sollte.

6) Kindermehle und -Zwiebacke, erst in der zweiten Hälfte des Säuglingsalters und auch dann nur als Zuspeise zur Kuhmilch zu gestatten. Der Wiener Kinderarzt Fleischmann empfahl für schwächliche Säuglinge — und diese sind ja leider heutzutage beim Ursprung von einem ungesunden Stammbaum, bei künstlicher Auffäugung mittelst der Flasche, bei mangelhafter Gesundheitspflege hinsichtlich frischer Luft, regelmäßigem Baden, Reinlichkeit in Kleidung häufig genug — die Kuhmilch mit Fleischbrühe (Bouillon) zu versetzen und zwar je nach dem Verdauungsvermögen für Milch in verschiedenem Verhältniß (1 Theil Milch zu 2 Theilen Bouillon oder halb und halb oder 2 Theile Kuhmilch und 1 Theil Fleischbrühe). Bei größerer Schwäche wird man mehr Bouillon und zwar kräftige nehmen. Die Resultate dieser Kuhmilchbouillonnahrung sind in vielen Fällen, in welchen die Kinder mit Milch allein nicht recht gedeihen, von der zweiten Hälfte des ersten Lebensjahres an ausgezeichnete.

Heidelbeerpastillen gegen Diarrhoe.

Schon seit alter Zeit stehen die Heidelbeeren in getrocknetem Zustande als beliebtes Hausmittel gegen Abweichen im Gebrauche. Sie enthalten Gerbsäure und wirken aus diesem Grunde zusammenziehend auf die Därme, wodurch eine nicht zu heftige Diarrhoe, selbstverständlich aber nur unter Zuhülfenahme sorgfältiger Diät, Enthaltsamkeit von schwer verdaulichen Speisen — am besten wirkt einige Zeit vollständiges Fasten — gestopft werden kann. Man genoß sie zu diesem Zwecke bisher gewöhnlich in Abkochung der gedörrten Beeren oder an manchen Orten auch in Form des Heidelbeerweines. Ein neues praktisches und billiges Präparat ist in der Gestalt der Heidelbeerpastillen von Apotheker Nienhaus in Basel erfunden worden. Die Früchte sind eigens bearbeitet und enthalten außer Zuckerzusatz und Chokoladeumhüllung keinerlei Arzneistoffe wie etwa Opium, deren Verabreichung bei heftigeren Diarrhoen, wie sie in der Sommers- und Herbstzeit nicht selten namentlich auf Reisen sich einstellen, in der Regel Sache des Arztes sein sollte. Die genannten Pastillen, die ganz angenehm schmecken, sind somit ein empfehlenswerthes diätetisches Hausmittel, besonders auf Reisen und auch in der Praxis von Aerzten bereits mit Nutzen angewendet worden. Durch das Einnehmen und langsame Zergehenlassen mehrerer der genannten originell präparirten Heidelbeerkonfektstücke in Zwischenräumen von 1 Stunde kann man einer nicht allzu stürmischen Diarrhoe bald Herr werden. Für Abweichen bei Säuglingen eignet sich aber das Mittel nicht. Diese sind so ernst zu nehmen, daß unter allen Umständen der Arzt gegen sie anzurufen ist. Ueberhaupt muß man sich auch beim Gebrauch der Heidelbeerpastillen stets vergegenwärtigen, daß, da die Ursachen der Diarrhoe sehr verschiedenartige sind, mit denselben auf eigene Faust nicht zu lange fortgefahren werden darf, sondern im Falle nicht baldiger Stopfung des Abweichens durch jene am besten ärztlicher Rath eingeholt wird. Strenge Diät und Arzneistoffe, nöthigenfalls auch Anregung der Haut durch ein warmes Bad, Anwendung einer Flanellbauchbinde werden dann meist die beabsichtigte Wirkung in Bälde entfalten. Hausmittel sollen ja überhaupt nie zu lange Zeit hindurch angewendet werden.

Angebliche Heilung der Trunksucht.

Da der sogenannte Spezialist für Trunksucht Karrer-Gallati, ein berüchtigter Kurpfuscher im medizinfreien Glarnerland, mit seinen chronischen Reklamen in schweizerischen Blättern (leider sogar in sehr angesehenen wie „Bund" in Bern und „Gastwirth" in Zürich) für radikale briefliche Heilung jener physischen und moralischen Krankheit nicht mehr genug leichtgläubige Opfer im Lande der Mutter Helvetia zu finden scheint, probirt er sein Glück nunmehr in den ausländischen Blättern, so z. B. in solchen von Baden. Die Deutschen halten aber doch noch etwas mehr auf Medizinalpolizei, als wir freiheitsbewußten Schweizer, und die schreckliche „Staatsmedizin" ist denselben kein solcher Gräuel wie uns. Die dortigen Gesundheitsbehörden haben demgemäß auch mancherorts ein wachsameres Auge auf die Annoncenblüthen bezüglich medizinischen Geheimmitteln und Kurpfuschereien, als die unsrigen; sie halten die Volksschädigung durch Industrieritter der gewerbefreiheitlichen Medizin für unvereinbar mit der Aufsichtspflicht der Behörden, der Ehre der Presse und mit dem Wohle der den Beutelsaugern hauptsächlich in die Netze gerathenden unwissenden Armen. Der sehr umsichtige und besorgte Karlsruher Ortsgesundheitsrath hat kürzlich folgende Bekanntmachung über die in einer großen Zahl badischer Zeitungen durch obgenannten Trunksuchtsspezialisten eingerückte Anzeige erlassen:

„Wer sich an denselben wendet, erhält zwei Mittel, eine braune und eine weiße Flüssigkeit. Die erste ist ein weingeistiger bitterer Auszug der Enzianwurzel, die zweite eine 2,6prozentige Lösung von Brechweinstein. Beide haben laut Apothekertaxe einen Werth von zirka 2 Fr.; der uneigennützige Mann läßt sich aber 15 Fr. dafür bezahlen. Die Brechweinsteinlösung in der angegebenen Stärke kann gefährlich, ja selbst tödtlich wirken. Was den Nutzen beider Mittel gegen Trunksucht betrifft, so können dieselben nur insofern während des Gebrauches von Erfolg sein, als sie dem Trinker Uebelkeit verursachen und ihm dadurch momentan den Genuß geistiger Getränke verleiden."

Die ganze Sippe der Winkelärzte hat es eben nur auf großen, unlauteren Geldgewinn abgesehen, auf Kosten unseres Volkes, das aber durch seine unbegreifliche Gutmüthigkeit in Dingen der Medizinalpolizei jenen unehrlichen Elementen der menschlichen Gesellschaft durch Volksabstimmung sogar gesetzlichen Schutz bereitet hat. Im Kanton Glarus wie auch in Appenzell hätte man nun aber Material in Ueberfülle gesammelt über den Krebsschaden der Gewerbefreiheit in dem Arztberufe, um alle volksfreundlichen und gemeinnützigen Männer zu veranlaßen, die Sanitätsunordnung einmal gründlichst in ihr Gegentheil umzuwandeln. Hoffentlich dürfte endlich auch das sog. Volk selber vom Irrthume, in der unumschränkten Freiheit des verantwortungsreichsten Berufes liege das Heil, kurirt sein.

Zur Arbeitergesundheitspflege in der Schweiz.

Auch in der Schweiz gibt es viele human gesinnte Fabrikbesitzer, welche sich die Förderung des gesundheitlichen und sozialen Wohles ihrer Arbeiter sehr angelegen sein lassen. Ein schönes Beispiel hiefür liefern die Wohlfahrtseinrichtungen der Uhrenfabrik in Langendorf bei Solothurn, dessen Direktor Karl Rottmann uns auf gestellte Bitte die folgenden Notizen darüber übermittelte, welche wir sowohl wegen des allgemeinen Interesses, als namentlich auch wegen der für andere Etablissemente daraus zu schöpfenden Anregungen mit großem Vergnügen hier veröffentlichen.

Die Fabrik beschäftigt zirka 700 männliche und weibliche Arbeiter, deren täglicher Verdienst sich auf 3—5 Fr. beläuft. Sie bilden zusammen die gemeinnützige Gesellschaft der Fabrik. An die Kasse derselben tragen diejenigen, welche monatlich weniger als

100 Fr. verdienen, 50 Cts. bei; solche, deren Monatsverdienst mehr als jene Summe beträgt, leisten das Doppelte. Diesen Beträgen, welche auf 4—5000 Fr. jährlich steigen, fügt die Fabrik noch 1000 Fr. bei. Die Gesammtsumme wird folgendermaßen verwendet: Fr. 2000 kommen in den Invalidenfond; 1000 Fr. an die Gemeinde zur Schulhausabzahlung; ein Theil wird verwendet zur Unterstützung der Suppenanstalt und des Kindergartens; der Rest fällt zu Gunsten der Krankenkasse, Ferienversorgung, Bibliothek, und der verschiedenen Vereine.

Es existirt auch eine Kranken- und Sterbekasse der Fabrik, bestehend aus 620 Mitgliedern mit einem Vermögen von Fr. 4000, wovon Fr. 3000 früher durch das Etablissement geleistet worden sind. Im vergangenen Jahre verausgabte jene Kasse 6000 Fr.

Der Invalidenfond mit einem Kapital von 5000 Fr. ist ein Geschenk der Fabrik und derselben nahe stehender Personen. Die Statuten über diese Kasse bestimmen: Sie unterstützt arme kranke Arbeiter, welche nicht Mitglieder der Krankenkasse sind und solche, die von dieser nicht genügende Beiträge erlangen. Das Komite kann nach seinem Ermessen an Arbeiter, welche von irgend einem Unglück betroffen werden, eine Unterstützung verabreichen.

In der Fabrik besteht im weiteren eine Arbeiterküche, in welcher täglich ein Mittagessen, bestehend aus Suppe, Fleisch, Gemüse und Brod zu 30 Cts. verabfolgt wird. In einem eigens gebauten Saale speisen täglich über 100 Arbeiter. Auf eine Person wird $^1/_8$ Pfund Fleisch, für 5 Cts. Brod und ein Liter Suppe berechnet. Dazu kommt noch das Gemüse. Der Kostenpreis des Mittagessens beläuft sich auf 40 Cts. Wenn bloß Suppe gewünscht wird, so kostet der Liter nur 5 Cts. Den Ausfall von zirka 3000 Fr. an dieser ächt gemeinnützigen Volksküche trägt die Fabrik und zum kleinen Theil die gemeinnützige Gesellschaft. Das Essen wird hauptsächlich von Arbeitern benützt, welche weit von der Fabrik wohnen und sich sonst mit aufgewärmtem Kaffee behelfen mußten, ferner von solchen Familien, von denen Vater und Mutter im Geschäfte angestellt sind. Diese nehmen dann das Essen für sich und die Kinder mit nach Hause. Die ganze Anstalt wird von einem Arbeiter-Komite geleitet. Diese Arbeiterküche ist für die Gesundheit der Theilnehmer an ihr von großem Werthe und ein vortreffliches Mittel gegen die Trunksucht.

Der Kindergarten der Fabrik wird von zirka 40 Arbeiterkindern besucht. Dieselben werden vom 3. Jahre an in denselben aufgenommen und bleiben in ihm bis zum Beginn der Schulpflichtigkeit. Die Kosten von zirka 700 Fr. werden durch das Etablissement und die gemeinnützige Gesellschaft bestritten. Es können die Mütter, welche in der Fabrik sind, ihre bereits etwas älteren Kinder während der ganzen Arbeitszeit unentgeltlich in gute Hut übergeben.

Auch dafür ist gesorgt, daß im Winter bei schlechter Witterung jüngere Arbeiter, welche weit weg wohnen, in der Nähe der Fabrik unentgeltlich schlafen können. Dieselben erhalten in diesem Falle zudem noch Nacht- und Morgenessen gratis.

In der Jüngstzeit wurden auch Versuche mit Arbeiterhäuschen nach dem System „Klein aber Mein“ gemacht und zwei solche errichtet, die aber bis jetzt noch der Fabrik gehören. Ebenso stellte man den Arbeitern Land zum Bauen von Häusern zur Verfügung. Diese Vergünstigung wurde aber bislang nur von einem benützt.

Die Arbeiter sind gegen Unfall versichert ohne jeglichen Lohnabzug.

Das Geschäft besitzt einen eigenen Gesellschaftssaal für das Personal, worin sich ein Klavier, eine Bibliothek und Turngeräthe befinden.

In der Fabrik besteht eine Reihe geselliger Vereine zum Zwecke der für Gesundheit und Erholung des Fabrikarbeiters doppelt wichtigen Pflege der Geselligkeit und des Gemüths.

Dazu gehört eine Musikgesellschaft „Concordia“, uniformirt und ausgezeichnet ausgerüstet, ein Männerchor gleichen Namens, ein Frauenchor, gemischter Chor (60 Mitglieder), ein Turnverein. Alle diese Gesellschaften bilden und veredeln den Arbeiter und halten ihn vielfach vom Wirthshausbesuche ab. Die Proben finden im Gesellschaftssaale statt, wo nicht gewirthet werden darf.

Alle diese Unternehmungen kosten die Fabrik und deren edel gesinnte Direktion Geld und Mühe, aber sie haben, wie jene schreibt, den nicht hoch genug zu schätzenden Gewinn, daß der Arbeiter dabei gesund an Leib und Seele bleibt, mit Liebe für das Geschäft seine Kräfte einsetzt und die besseren Leistungen desselben wiegen die kleinen Auslagen reichlich auf.

In solchen humanitären und gesundheitlichen Einrichtungen für den sogenannten „Arbeiter“ liegt wohl, wie Jeder einsehen muß, das beste Rezept gegen die Regungen extremer, sozialdemokratischer Gelüste und gegenüber einem solchen schönen Beispiel, wie das angeführte, kann man anderen Großfabrikbesitzern nur den Satz ins Gedächtniß zurückrufen: Thuet desgleichen oder doch Aehnliches!

Erziehung zur Sittlichkeit.

Sittlichkeit ist Gesundheit.

Die Pflege der Sittlichkeit, Moralität ist eine Grundstütze der Volksgesundheit. Nur ein sittliches Volk kann ein gesundes sein; mit dem Verfall der moralischen Grundsätze und der strengen Uebung sittlich guter Handlungsweisen eines Volkes und Staates ist auch immer ein Krach der Volkswohlfahrt, der öffentlichen und privaten Gesundheit Hand in Hand gegangen. Das beweist uns schlagend die Geschichte antiker und moderner Völker. Die Erziehung zur Sittlichkeit, die Gewöhnung an letztere für das ganze Leben als Tugend und als Leitstern, ist somit eine Fundamentalaufgabe für Eltern und Lehrer, für Familie und Schule. Gerade heutzutage, wo bei unseren hochgeschraubten, vielfach unnatürlichen Kulturzuständen so viel Gesundheit des Körpers wie der Seele zernagende und zerstörende Genußsucht, so viel Charakterschwäche, so viel Sittenlosigkeit in den Städten am gesunden Marke der menschlichen Gesellschaft zehrt, ist ein dringender Mahnruf für Erziehung zur Sittlichkeit sehr am Platze. Ein solcher ist durch eine Denkschrift geschehen, welche unter dem Titel „Volksschule und Erziehung zur Sittlichkeit“ als Widmung für Eltern und Erzieher vom Schweizerischen Freimaurerverein Alpina herausgegeben wurde. Dieselbe verdankt ihre Existenz einer Preisaufgabe und ist eine von J. J. Stambach in Winterthur gemachte, zusammenfassende Bearbeitung der eingegangenen besten Lösungen derselben. Die in dem sehr beachtenswerthen Schriftchen geäußerten Gedanken müssen, wenn im erzieherischen Wirken von Haus und Schule strenge beobachtet und später im Leben des Einzelnen als praktische Lebensmaxime mit der That als richtig und zwingend befolgt, für Volksglück, private wie öffentliche Gesundheit von allergrößter Bedeutung sein. Angesichts der hohen Wichtigkeit des Gegenstandes geben wir eine gedrängte Analyse des Schriftchens mit Hervorhebung einiger für die Gesundheitspflege besonders praktischer Gedanken und Nutzanwendungen.

Als sittlich handelnd wird derjenige Mensch bezeichnet, der in all seinem Thun die Pflichten gegen Gott, seine Mitmenschen und sich selbst erfüllt. Zur Erkennung jener Pflichten müssen wir das Gewissen und den Verstand befragen; diese beiden bedürfen zu ihrer harmonischen Entwicklung im werdenden Menschen einer sachgemäßen Erziehung und liebevollen Behandlung.

Mit vollem Recht wird davor gewarnt, den Verstand zu einseitig auszubilden, wie dies heute zum Gesundheitsschaden so vielfach geschieht. Die kühlen Berechnungen eines einseitig kultivirten Verstandes, bei verkümmertem Gewissen, erzeugen den hartherzigen Egoismus unserer Tage, der im Kampf um's Dasein so verderbliche Wirkungen für öffentliche Moral und Gesundheit äußern kann, wie die Kulturgeschichte der letzten Dezennien trauriger Weise oft gezeigt hat. Die Erziehung zur Sittlichkeit hat also Verstand und Gewissen zur Grundlage; sie sind die beiden Säulen, auf denen sich Selbsterkenntniß, Selbstbeherrschung und mit ihnen die geistige Freiheit des Menschen aufbauen: sie lehren den Menschen, — was für sein gesundheitliches und glückliches Verhalten Ausschlag gebend — sich in jedem Falle vernünftig zu entschließen, nicht zu kränkelnder Moral, sondern zu robuster Sittlichkeit.

Im Fernern wied das Verhältniß der bei der Erziehung der Jugend mitwirkenden **Hauptfaktoren:** Schule und Haus, erörtert, die Grenzen eines jeden derselben werden gezogen und gezeigt, in welcher Weise sie zusammengehen müssen. Namentlich wird hervorgehoben, wie in den ersten 6—7 Jahren, während welcher Zeit das Kind, wenn es nicht in Kleinkinderschulen geht, ausschließlich der Familie angehört, die Erziehung im Hause den nachhaltigsten Einfluß ausübe, weil in dieser Zeit das Gemüth der Kinder am bildsamsten, für gute und böse Eindrücke am empfänglichsten ist. Dispositionen zu sittlichen Krankheiten können allerdings (wie z. B. bei Sprößlingen aus Säuferfamilien) vorhanden sein. Die Nothwendigkeit gesunder physischer Pflege des kleinen Kindes, besonders die natürliche Ernährung desselben, wird mit vollster Berechtigung warm betont; die Erfahrung beweist aber hinlänglich, wie ohnmächtig in so vielen Fällen die Forderungen der Humanität und Gesundheitspflege der rauhen Wirklichkeit mißlicher Sozialzustände gegenüberstehen. Diese liegen vor Allem in der Umgestaltung der Familienverhältnisse durch den Großbetrieb der Industrie in Fabriken, welche auch die Mütter, die gebornen Erzieherinnen, leider in immer wachsender Zahl in sich aufgenommen haben, sie der Familie, dem Haus, der Kindererziehung entfremdend. Sehr bemerkenswerth und wahr ist der Satz: „Auch der größte Respekt vor dem pädagogischen Wissen unserer Kindergärtnerinnen, vor der Fürsorge, welche Krippen, Kleinkinderschulen &c. entstehen läßt, hält uns nicht von der Erklärung ab, daß wir die Ausdehnung dieser Anstalten als Uebel betrachten, wenn sie auch zur Zeit ein nothwendiges Uebergangsstadium sein mögen. Die christliche Liebe verschließe vor Allem aus den Müttern die Thüre der Fabrik und gebe sie ihren Kindern zurück, eine Forderung, die eben so human und ideal, als praktisch schwer erfüllbar ist. Im allgemeinen aber wird, im Gegensatz zur pessimistischen Auffassung Vieler, die Ueberzeugung ausgesprochen, daß auch in der häuslichen Erziehung — ganz bedenkliche Zustände in moralisch verkommenen Familien, wo tiefe Armuth, Alkoholismus, Rohheit vorherrschen — Vieles besser geworden ist und täglich besser wird; die trüb gefärbte Anschauung, als gehe die moderne Gesellschaft und die Familie der Demoralisation und Verlotterung entgegen, erfährt als unwahr und gefährlich eine entschiedene Zurückweisung. Vielen in der Familie durch die Eltern erzieherisch vernachläßigten Kindern werden aber glücklicherweise Volksschule und Lehrer zum rettenden oder bessernden Horte und nach dieser segensvollen Richtung müssen letztere taktvoll und das einzelne Kind in besonderer, liebevoller Weise behandelnd, das mangelhafte oder verfehlte Erziehungssystem des Hauses hinsichtlich Sittlichkeit ersetzen oder korrigiren.

Als mächtigste Hebel zur Einwirkung auf die sittliche Erziehung der Jugend durch die Volksschule werden ausführlich betrachtet, zum Theil mit längeren Citaten aus den verschiedenen Preisarbeiten, die Person des Lehrers, die Disziplin und der Unterricht. Als besonders beachtenswerth, weil im Leben so häufig zu großem Nachtheil von Eltern wie Kind, Familie wie Schule, unterlassen, erscheint uns die Mahnung eines praktischen Pädagogen: „Der Lehrer suche auch direkt auf die Eltern und durch diese auf die sittliche Erziehung der Kinder einzuwirken. Eine innige Fühlung zwischen dem Lehrer und den Eltern ist zum Gedeihen einer erzieherischen Thätigkeit unbedingt nothwendig." Bezüglich Disziplinirung durch die Schule wird als Hauptfrucht nach Außen und im Leben eine untadelhafte Aufführung des Kindes überhaupt genannt. Vom gesundheitlichen Standpunkt wichtig ist die Erörterung der Frage nach der körperlichen Züchtigung. In zu weit gehendem Humanitätsgefühl wollte man dieselbe in der Neuzeit aus der Schule gänzlich entfernt wissen; es wäre dieß aber ein arger pädagogischer Mißgriff, und auch die sittliche Gesundheitspflege muß sich entschieden auf diesen Standpunkt stellen, so sehr sie vor einem Mißbrauch des genannten Disziplinarmittels zu warnen hat. Sailer schrieb den auch heute noch beherzigenswerthen Satz: „Der Gebrauch der Völker hat den Gebrauch der Ruthe geheiligt!" —

Als einer der mächtigsten erzieherischen — und, fügen wir hinzu, auch gesundheitlichen — Faktoren gilt die Arbeit. Geregelte, treue Arbeit des Körpers und Geistes stählt die Glieder und den Verstand, sie erzeugt jene Energie des Charakters, welche ein Feind alles Halben, Falschen und Unwahren ist. — Auf die absolute Nothwendigkeit der Reinlichkeitspflege durch die Schule, als ein Hauptprinzip erzieherischer Thätigkeit und der Lebensführung jedes Menschen weist die Schrift eindringlich hin. Eine günstige Einwirkung auf die Gesundheit der Schüler setzt — außer gesundheitsgemäßer Beschaffenheit der Schuleinrichtungen — Reinlichkeit an Kleid und Leib voraus. „In dieser Beziehung kann der Lehrer nicht strenge genug sein; verlangt er vom Schüler gewaschene Hände und Gesicht, gekämmtes Haar und ganze, reinliche Kleidung, so wirkt er damit nicht nur erzieherisch auf den Schüler, sondern auch auf das Elternhaus." — Bezüglich des Unterrichtes, der mit der Erziehung unzertrennlich

verbunden sein soll, muß man der Aeußerung vollkommen beistimmen, daß derselbe nicht allein die Kenntnisse, sondern in höherem Maße die Erkenntniß, die Anwendung des geistig Erworbenen zum Guten, bezweckt. Gerade die moderne Volksschule sieht aber oft zu wenig auf diese allein gesunde Absicht der an Fächern und Stoffen fast überreich gewordenen Schulhaltung. Die Leibesübungen werden nach ihrem hohen erzieherischen Werthe gehörig gewürdigt. „Sie bilden bei geistiger Anstrengung eine wohlthuende Abwechslung und Erholung. Ohne Pedanterie durchgeführt, pflanzen sie Frohmuth und Geselligkeit der Jugend, kräftigen und entwickeln den Körper, erzeugen Kaltblütigkeit und festen Willen.“ Für sehr zweckmäßig wird es erachtet, einfache, wenig anstrengende Uebungen mit passendem Gesang zu begleiten. Die übrigen Schulfächer finden, jedes für sich, die nähere Beurtheilung rücksichtlich ihrer erzieherischen Bedeutung. Die auch von Seiten der Gesundheitspflege des Gemüthes, an dem es heute so vielen Egoisten und Materialisten mangelt, sehr hoch zu haltende Pflege des Gesanges mit seinem veredelnden und sittigenden Einfluß erhält die ihr gebührende Hervorhebung. Auf den Religionsunterricht, als dem kräftigsten Mittel, auf das kindliche Gemüth einzuwirken, soll nach dem Urtheil sämmtlicher Verfasser der Preisaufgaben die Schule nicht verzichten. Als Frucht desselben muß namentlich wahrhafte Toleranz gegenüber den Nebenmenschen hervorgehen.

Das sehr beachtenswerthe Schriftchen schließt mit dem edeln Wunsche, daß der Lehrerstand immer als seine Aufgabe betrachten möge: „Die sittliche und geistige Hebung des Volkes.“ Damit ist aber auch materielle und gesundheitliche Hebung unzertrennlich verknüpft.

Neue Literatur über Gesundheitspflege.

Dr. Max Reimann: Gesundheitslehre auf naturwissenschaftlicher Grundlage. Für Gebildete aller Stände. Kiel und Leipzig. Lipsius und Fischer 1887. S. 620. Mark 9.

Wir haben selten ein gemeinverständliches Werk über Gesundheitslehre in die Hand bekommen, das einen so anziehenden Eindruck auf uns gemacht hätte, wie das umfängliche Buch von Dr. Reimann, der schon wiederholt auf dem Gebiete der populär-wissenschaftlichen Gesundheitslehre erfolgreich schriftstellerisch hervorgetreten ist. Es weht ein frischer, origineller Zug durch die ganze Schreibweise des Verfassers und wo es nöthig ist, weiß er auch mit Waffen der Satyre gegen Vorurtheil, falsche, aber beharrlich festgehaltene Theorien zu Felde zu ziehen. Man merkt überhaupt aus jeder Zeile, daß Aufklärung des Volkes über die auch sozialpolitisch und nationalökonomisch so wichtigen Lehren der Gesundheitswissenschaft dem Vater des Buches eine ernste Herzenssache ist und er das edle Ziel mit einer wahren Begeisterung verfolgt.

Ueberall sind den Betrachtungen über die Anwendung gesundheitlicher Grundsätze — bezüglich Leben des Blutes, hinsichtlich Verhalten gegenüber Wärme durch Kleidung, Hautpflege, Hygiene der Athmung, Wohnung, Ernährung — die neuesten Anschauungen der Lebenslehre (Physiologie) zu Grunde gelegt, die ja die Gesundheitslehre überall beherrscht und leitet. Viele beim Publikum noch gerne festgehaltene Irrthümer werden schonungslos aufgedeckt und bekämpft, Ausschreitungen der so oft gesundheitsfeindlichen Mode gegeißelt, alte, aber nicht mehr haltbare Ansichten von besonderer praktischer Tragweite energisch abzuthun getrachtet. Das attische Salz frischer Ursprünglichkeit würzt die dargebotene hygienische Suppe.

In dem Kapitel Kleidung geht Verfasser dem Wollenkönig Jäger und seiner angeblichen „Normal“-uniform derb zu Leibe, indem er die Uebertreibungen des allein gesund machen sollenden Wollregimes festnagelt. Er macht mit Recht auf die nachtheiligen Folgen des Viele entschieden verweichlichenden Wolltragens den ganzen Sommer hindurch aufmerksam, wobei er sich angesichts der zunehmenden Vermehrung starren Normalwollenthums und der phantastischen Dufttheorien seines Apostels auf den Göthe'schen Satz beruft: „Sei ein Ding auch noch so dumm, es findet doch sein Publikum.“ — Muß man nun unbedingt gegen die universalhygienische Lehre des Wollenvaters und seiner Anhänger punkto Kleidung Front machen, so ist das absolute Wollregime in ganz bestimmten Fällen, wenigstens eine Zeit lang, empfehlenswerth, was auch Reimann zugibt, so für von Jugend auf verweichlichte Personen, für blutarme und nervöse Leute, ferner für solche, die bei der Arbeit viel schwitzen. Im Ganzen aber hält die Wolle, bei geschlossenem Schnitt der Röcke, in der Sommerzeit die Haut zu warm, in einem übermäßigen Dunstbad und bewirkt häufig allerlei Ausschläge auf derselben. — Scharf verurtheilt Verfasser gewisse den Körper und sein Wohlbefinden unter ihr tyrannisches Joch beugende Modenarrheiten. Einer seit geraumer Zeit das weibliche Geschlecht verunzierenden absonderlichen Modeblüthe widmet er die Worte: „Auch vom sittlichen Standpunkt, der ja mit dem gesundheitlichen sich deckt, protestiren wir gegen den neuesten Unfug einer welschen Mode, die mit ihrem matronenhaften Antlitz wieder auftaucht aus einem sittlich bankerotten Volke drüben über der Mosel.“ Was damit, allerdings in etwas zu schroffer allgemeiner Aburtheilung, gemeint ist, wird man leicht errathen und der sittlichen Entrüstung des Verfassers Recht geben müssen.

Die ziemlich abwehrende Stellung gegenüber der Leichenverbrennung scheint uns etwas allzu konservativ zu sein, und können wir nicht recht einsehen, warum jene, den Endzweck rascher erfüllende,

gesundheitlich bessere und auch schönheitlich imponirende Bestattungsart nicht eben so sehr die wohlberechtigten pietösen (!) Gefühle der Mitbürger wahren könne wie die Ueberlieferung der Leiche an Fäulniß, Verwesung und Würmer. — Sehr ausführlich ist die Wohnungsgesundheitspflege abgehandelt und steht dabei Verfasser durchweg mit seinen Ansichten auf der Höhe der Zeit. Dies bekundet er auch bei der Beantwortung der Frage, ob Kaltschlafen gesundheitsgemäß sei? „Das vielfach beliebte und bevorzugte „Kaltschlafen" hat durchaus den gesundheitlichen Nutzen nicht, welcher ihm von Alters her zugeschrieben wird." Dann begründet er, warum jenes noch so zähe festgehaltene und auch in Frauenzeitungen trotz eingehenden Nachweises der Unrichtigkeit beharrlich vertheidigte Dogma falsch sei.

Das V. Kapitel über „Stoffwechsel, Verdauung, Hygiene der Nahrung" ist sehr lang und ausführlich; es umfaßt volle 228 Seiten. In ihm ist auch die so wichtige Zahnpflege einläßlich abgehandelt und werden dafür, wie dies auch bei anderen Kapiteln, z. B. für den Gebrauch des Bades, geschah, zum Schluß kurzgefaßte Regeln mitgetheilt.

Bei der Erörterung der Kinderernährung im 1. Lebensjahr stellt der Verfasser 15 Verhaltungsgrundsätze zusammen, die wir aber nicht in allen Theilen für zutreffend halten. So betrachten wir es als nicht richtig, wenn kurzweg gesagt wird: Säuglinge erkranken, wenn man der Milch Zucker zusetzt. In richtiger Menge wird dadurch vielmehr die Kuhmilch der Frauenmilch nur ähnlicher gemacht. Ungenau und unter Umständen schädlich ist der 15. Rath: „Das Badewasser für den Säugling sei 26° R." Erst am Schlusse des 1. Lebensjahres darf auf diese Temperatur gesunken werden; sonst hat die Badewärme 28° zu betragen und muß man nur ganz allmälig auf 27—26° heruntergehen.

Den Augen nicht zuträglich ist der fast durchgehends zu blasse Druck des Buches und einen sehr großen Mangel desselben erblicken wir in dem Weglassen eines detaillirten alphabetischen Sachregisters. Das Nachschlagen im bloßen Inhaltsverzeichniß raubt dem Leser viel Zeit und Zeit ist Geld! C.

Briefkasten für Gesundheitspflege.

K. L. in G. Wir haben absichtlich noch nie über die Schutzimpfung von Pasteur gegen Hundswuthkrankheit referirt, weil das ganze Verfahren wissenschaftlich bisher noch nicht genügend feststeht und auch des sicheren Bodens ausreichender Erfahrung noch entbehrt. Die namentlich in Wien von Prof. Fritsch, welcher die Methode Pasteurs in Paris genau studirte und die Experimente nachmachte, erhaltenen Resultate und dessen Kritik über die Heilerfolge der Wuthimpfung an Gebissenen in Paris (manche wurden ihr unterworfen, welche von einem nicht wüthenden Hunde verletzt worden waren), lauten nicht unbedingt zu Gunsten des Schutzverfahrens gegen Wuthkrankheit durch Impfung. Wie Pasteur, fand zwar auch er das Wuthgift konzentrirt im Centralnervensystem (Gehirn und Rückenmark) der Thiere oder Menschen, welche an der Tollsucht (Wasserscheu) gestorben waren. Er war ebenfalls im Stande, die Krankheit durch Einspritzung kleiner präparirter Mengen jener Nervensubstanz bei Versuchsthieren künstlich hervorzurufen, wie dies mittelst Einimpfung anderer Krankheitsstoffe, z. B. Eiter aus Pockenausschlag, Tuberkelbacillen, Milzbrand ꝛc. auch geschieht. Zwischen künstlicher Erzeugung der Krankheit bei Gesunden und Vorbeugung oder Heilung derselben nach geschehenem Biß durch Einimpfung des abgeschwächten Giftes liegt aber eine große, bis jetzt weder wissenschaftlich noch statistisch zuverläßig überbrückte Kluft. Bei der Schutzimpfung gegen Pocken verhält sich die Sache ganz anders. Hier wird die Pockenempfänglichkeit durch Impfung an Gesunden getilgt; die Einverleibung des abgeschwächten Pockengiftes ist aber, wenn einmal eine Ansteckung an Blattern bereits stattgefunden hat, nicht mehr im Stande, den Ausbruch der Krankheit zu verhüten.

Frau M. H. in Z. Gegen Skrofulose der Kinder, deren innerstes Wesen noch unbekannt, ist Regelung der gesammten Gesundheitspflege hinsichtlich Nahrung, Luft- und Sonnengenuß, Wohnung (vor allem sollte sie luftig und hell, sonnig und trocken, die Schlafkammer auch des Nachts gelüftet sein), sowie namentlich auch bezüglich Bädern die Hauptsache. Reine, stärkende Luft des Landes, an höher gelegenen Orten bei reichlicher, besonders thierischer Kost, die leichtverdaulich sein muß (viel Milch, mit Einlagen von feinem Leguminosen- und Hafermehl, Fleischbrühe mit Ei, Fleisch, besonders fein gehacktes längere Zeit kurmäßig angewendet), erweisen sich als Hauptmittel für langsame Austilgung der Krankheit. Müssen Sie Ihr Kind aber zu Hause behalten — eine Ferienkur z. B. in der renommirten Kindererholungsstation des Dr. Hürlimann in Aegeri wäre zu dessen Kräftigung zwar von höchstem Werthe — so lassen Sie dasselbe jeden zweiten Tag ein warmes Vollbad mit Rheinfelder Mutterlauge (1/2—1 Liter neben 1—2 Pfund Salz allmälig steigend) genießen, eine Milchkur durchmachen, und namentlich der Mehlnahrung (wie Kartoffeln, gröberen Brodes) sowie aller Zuckersachen, auch Chokolade, längere Zeit strenge enthalten. Namentlich ist darauf zu halten, daß die Mahlzeiten regelmäßig verabreicht werden. Der Hürlimann'sche Speisezeddel für Skrophulöse ist: Morgens Milch mit Brod (aber wohl nur Weißbrod wegen leichterer Verdaulichkeit oder zuckerlose Biscuits); Zehnuhrbrod mit Butter oder Milch mit Ei; Mittags: Suppe, Fleisch, Gemüse; Vesper: Milch mit Brod, Abends: Hauptnahrungsmittel Milchspeise in verschiedenster Abwechslung, dann und wann Hafersuppe mit Milch oder Maggisuppe (dann gewöhnlich noch Beigabe von Milch).

Hiezu eine Beilage.

Schweizerische Blätter
für
Gesundheitspflege.

Beilage zu No. 14. Neue Folge II. Jahrgang. 8. Juli 1887.

Luftkur.

Die Alpenluft voll Heileskraft,
Heilkräft'ger Quell im Grunde,
Vereint dir neues Leben schafft:
So athme, trink', gesunde!

Auerbach.

Klimatischer Kurort ersten Ranges.

Hotel Uetliberg bei Zürich.

1000 Meter über Meer. 3

Bädeker schreibt: An Großartigkeit vielleicht übertroffen, nicht aber an Lieblichkeit.

Die Riforma medica: Hustende wegen chronischem Brustkatarrh mit Lungenerweiterung erholen sich in weniger denn 14 Tagen so sehr, daß sie geheilt scheinen. Kränkliche Kinder und Reconvalescenten blühen wie durch Zauber wieder auf.

Der Tourist: Ich glaube, Kranken und Reconvalescenten keinen größern Dienst leisten zu können, als indem ich sie auf den überraschend günstigen Einfluß eines Aufenthaltes auf dem Uetliberg aufmerksam mache. Ich hatte Gelegenheit, geradezu staunenswerthe Wirkungen bei verschiedensten Krankheiten durch einen Kurgebrauch auf dem Uetliberg zu konstatiren.

Reise-Journal: Unter allen Luftkurorten der Schweiz von mittlerer Höhe hält es schwer einen zu finden, der so viele und verschiedene Vorzüge in sich vereinigt, wie der Uetliberg.

Dr. Evans: Ich habe nirgends in der Schweiz eine so trockene, frische und doch milde Luft gefunden wie auf dem Uetliberg.

Mineralbad Andeer

1000 M. ü. M. **Kt. Graubünden.** **Splügenstraße.**

Eisenhaltige Gypstherme für Brust- und Magenkranke. Neu eingerichtete Eisenmoorbäder bei Schwächezuständen. Reizende Ausflüge und Waldpartien in der Nähe (Viamala, Roffla, Piz Beverin rc.)

Post- und Telegraphenbüreau im Hause. Pensionspreis Fr. 5. Zimmer von 1 Fr. an.

Kurarzt: Charles Contat. (O F 4873) 3 **Wittwe Fravi.**

Wasserheilanstalt Buchenthal

(Ct. St. Gallen).

Hydrotherapie, Elektrotherapie, Heilgymnastik, Massage, Diätkuren (Oertel's Entfettungskuren), **Elektrische Bäder, Wellen-, Fluss- und Schwimmbäder.**

Ausführliche Prospekte gratis. (M a 1298 Z) 5

Kurarzt: **Dr. H. Wollensack,**

früher langjähriger Assistenzarzt des Prof. Winternitz in Wien.

3

Asyl für Gemüthskranke

Belle-vue bei Neuenstadt (Kt. Neuenburg.)

Neu, dem Zweck entsprechend eingerichtet. Sorgfältige Pflege; Familienleben. Aufnahme von Kranken jederzeit. Ausführliche Prospekte gratis.

Dirigirender Arzt: **Dr. Burger.** Eigenthümerin: **Mme. Vve. Scherer-Chiffelle.**

VICHY

GRANDE GRILLE. — Lymphatische Leiden, Krankheiten der Verdauungsorgane, Verstopfung der Leber und der Milz, Eingeweide-Verstopfung, Steingalle u. s. w.

HOPITAL. — Leiden der Verdauungsorgane, Magenbeschwerden, schwere Verdauung, Appetitlosigkeit, Magenkrampf, Verdauungsschwäche.

CÉLESTINS. — Nieren-Leiden, Blasen-Harngries, Blasenstein-, Podagra-Harnruhr- und Eiweissstoff-Leiden.

HAUTERIVE. — Nieren-, Blasen-, Harngries-, Harnruhr-, Podagra-, Blasenstein- und Eiweissstoff-Leiden. (H 11 X) 5

Administration: *PARIS*, *8, boulevard Montmartre.*

Es ist darauf zu achten, dass der Name der Quelle sich auf der Kapsel befinde.

Niederlage in **Zürich**: bei **H. Gujer; J. Lavater** u. **J. Uhlmann,** Apotheker.

Salvator

Eisenfreier alkalischer Lithion-Sauerbrunn, angenehmes, erfrischendes Tafelgetränk.

Bei **Nierenkrankheiten, Harngries, Blasenleiden** und **Gicht,** sowie bei **catarrh. Affectionen** der **Athmungs-** und **Verdauungsorgane** von Klinikern und Aerzten des In- und Auslandes empfohlen.

Käuflich in Apotheken und Mineralwasserhandlungen. *Salvator-Quellen-Direction in Eperies.*

Zürich, den 22. Juli 1887. Neue Folge II. Jahrgang. № 15.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Schweizervolke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Zürich. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4, — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Einzelne Nummern kosten 20 Cts. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. Bei mehr als einmaliger Wiederholung 20 % Rabatt. Insertionsaufträge nimmt an die Expedition von David Bürkli in Zürich.

Ueber Milch und Milchprodukte im bürgerlichen Haushalt.

Aus einem Vortrag, gehalten anläßlich der Schlußfeier eines Haushaltungskurses für Töchter.

Von Dr. G. Ambühl, Kantonschemiker in St. Gallen.

II.

Wenn es mir gelungen ist, in Ihnen die Ueberzeugung zu befestigen, daß die Milch und deren Produkte eine bessere Würdigung in unserm Haushalt verdienen, so will ich auch sofort mit meinen Vorschlägen zur Besserung aufwarten. Jetzt ist die Zeit dazu, weil die Milchpreise so niedrig stehen, daß es einem Hausvater nicht darauf ankommt, einen Versuch mit ein oder zwei Liter per Tag über das gewohnte Maß hinaus zu machen, um zu prüfen, ob seine Buben und Mädchen dabei röthere Wangen und frischer dreinschauende Augen kriegen.

Vorerst muß der Verbrauch an Milch selbst erhöht werden. Ich bin nicht so unerbittlich, jedem Menschen Morgens und Abends eine Tasse purer Milch diktiren zu wollen, obwohl dies eine prächtige Errungenschaft bedeuten würde, aber darauf ist zu halten, daß bei dem eingelebten Lieblingsgetränk unserer Frauenwelt, dem Milchkaffee, die Milch und nicht die Kaffeebrühe die Hauptsache sei. Den Kaffee thunlichst weiß zu trinken, das sei in den Familien der anwesenden Töchter die erste Frucht meiner heutigen Belehrung. Den Kindern aber, die den braunen Trank noch nicht kennen gelernt haben, denen gebet Milch, nur Milch bis tief ins schulpflichtige Alter hinein, je länger desto besser!

Aber auch am Mittagstisch sollte und dürfte die Milch eine erhöhte Verwendung finden. Das ist nun wesentlich Aufgabe der Koch- und Haushaltungskurse, durch die Kochkunst Abwechslung in den Milchspeisenzeddel zu bringen. Es läßt sich manches erreichen; Milch in Verbindung mit Körnerfrüchten und Mehlen, Reis, Gries, Mais, Weizenmehl, Hafermehl und auch Kartoffeln, gibt so wohlschmeckende, nahrhafte und gut verdauliche Speisen, daß anderes kostbareres Eiweiß, Fleisch und Eier, dabei wohl entbehrt werden kann.

Die sogenannten Vegetarianer (richtiger Vegetarier), das sind Leute, welche die Fleischnahrung als unzuträglich und unnatürlich verschmähen, ersetzen in ihrer milden Richtung reichlich durch Milchgenuß, was ihnen an thierischem Einweiß in der Fleischkost abgeht und befinden sich wohl und kräftig dabei. Der Speisezeddel dieser Leute, wie er z. B. in der Kuranstalt auf der Waid bei St. Gallen befolgt wird, zeigt aber eine große Mannigfaltigkeit und vielfache Kombination der Milch- und Milchspeisen. In dieser Beziehung dürfen die Vegetarier als mustergültiges Beispiel gelten.

In Kreisen einsichtiger Landwirthe strebt man mit Recht dahin, an Stelle des Milchverkaufs in die Käserei theilweise die Hauskäserei einzuführen, bei welcher jeder Bauer seine Milch selbst verwerthet, zu Butter, kleinen Magerkäsen, Buttermilch und Schotte. In Deutschland ist die Hauskäserei sehr verbreitet. Auf dem Markt zu Freiburg i. B. sitzen jeden Markttag Reihen von Schwarzwälder Landleuten, welche ihre eigene Butter und kleinen Hauskäse, das Stück zu 10 Pfennig, zum Verkaufe bringen. Im Interesse der Volksernährung ist diese Art der Milchverwerthung gewiß zu begrüßen; alle diese Produkte bleiben im Lande, in den Bauernfamilien, dazu noch die Abfälle Buttermilch und Schotte als angenehm und nahrhafte Getränke.

Neben der Milch verdienen auch deren haltbarere Produkte eine größere Beachtung und reichlichere Verwendung in der Volksernährung. Butter ist das leichtverdaulichste aller Speisefette und hat hierin einen großen Vorzug vor Schweineschmalz, Nierenfett und Olivenöl. Ein schwacher Magen erträgt öfters buttergekochte Speisen, während er andere Speisefette einfach versagt. Wo der höhere Preis der Butter nicht in Frage kommt, wird sie deshalb und ihres Wohlgeschmackes wegen immer vorgezogen. Einen guten Rath möchte ich den Töchtern und Hausfrauen bezüglich der Butter mitgeben: Kaufet dieselbe nur frisch, nicht ausgesotten; denn die käufliche ausgesottene Butter ist selten reell, meist mit Rindsfett, Schweineschmalz, Margarin und Oelen gefälscht und gefärbt. Am besten legt die Hausfrau zu Zeiten, wenn die Butterpreise niedrig stehen, einen großen Vorrath selbst ausgesottener Butter in Steinguttöpfen an; gut ausgeschmolzen und an kühlem Orte aufbewahrt, ist sie unbegrenzt lange haltbar.

Das wichtigste Produkt unserer Milchindustrie, der Käse in allen Formen, wird im Ursprungslande, wo er so gut und billig wie nirgends sonst zu erhalten wäre, recht stiefmütterlich behandelt und in seinem Werthe verkannt. Speziell in der Ostschweiz ist der Käse-Konsum ein sehr geringer. Und doch kennen wir kein zweites Nahrungsmittel, das dem Käse als billiger Lieferant des konzentrirten thierischen Eiweißstoffes an die Seite gestellt werden kann. Das wissen andere Völker besser als wir Schweizer, die wir ihn produziren. Sehen Sie sich den italienischen Straßenarbeiter an: Zu Fleisch und Eiern reicht sein Lohn nicht aus, trockenes Brod und aus Maismehl bereitete Polenta bildet quantitativ seine Hauptnahrung; aber immer muß noch ein Stücklein Käse dabei sein, das ihn des Fleisches vollständig entbehren läßt.

Ein Stück Käse zu trockenem Brod oder zu Kartoffeln hilft mit, die großen Mengen Stärkemehl verdaulicher zu machen und verbessert daneben auch den Geschmack. Als Theil und Würze von Mehlspeisen und Suppen aller Art ist der Käse eine ebenso werthvolle Beigabe. In der Westschweiz steht auf dem Mittagstisch immer das Gefäß mit trockenem geriebenem Käse; ein Löffelchen davon gibt auch einer sonst faden und dünnen Wassersuppe wie der besten Fleischsuppe einen kräftigen und würzigen Geschmack. Wo es nicht der theure Parmesaner sein kann, thut ein alter Saanen-Käse oder ein trockener Zentrifugen-Käse dieselben Dienste.

In einer ganzen Reihe von Mehlspeisen kann eine kochkundige Tochter und Hausfrau mit Käse prächtige Geschmackseffekte erzielen. Ich erinnere an die bekannten Käsknöpfle, Käsküchle, Käsappich und Käsfladen. Mit Käse gewürzter Kochreis, Makkaronis, Nudeln, Polenta, all diese Gerichte sind vorzügliche, sogenannte Fastenspeisen, d. h. sie sind nach ihrer Zusammensetzung vollkommen im Stande, die Fleischspeisen zu ersetzen. Der menschliche Organismus leidet durchaus nicht darunter, wenn Fasttage mit solchem Menu noch viel häufiger wären, als der katholische Ritus sie vorschreibt.

Mehrverbrauch von Käse im eigenen Land ist zugleich ein Mittel, der gegenwärtigen Ueberproduktion einen Abfluß zu eröffnen. Wo sollen wir schließlich mit den tausenden und tausenden von Zentnern Käse hin, welche unser Land jährlich in bester Qualität produzirt, wenn die Länder ringsum unübersteigliche Zollschranken aufrichten, und unter deren Schutze selbst fabriziren, was sie uns früher für gutes Geld abgekauft haben? Selber essen, heißt es in diesem Fall, macht unser Volk nicht gerade fett, aber kräftiger und gesunder. Daß vermehrter eigener Konsum hier mit zur Abhülfe beiträgt, wissen die betheiligten Fachleute gar wohl, und es ist aus ihrer Mitte sogar die Anregung gemacht worden, mit dem Militär zu beginnen und den Soldaten in Zukunft an Stelle eines Theils ihrer täglichen Fleischration ein Stück Käse zu geben. Ein Versuch ist gemacht worden und hat ganz gut gefallen.

Allseitig wollen wir uns denn angelegen sein lassen, an unserm Familientisch auf größern Käseverbrauch zu bringen. Manche Wege führen zum gleichen Ziel; dem Einen schmeckt sein Stücklein zum Glase Bier, dem Andern Morgens und Abends zu den Kartoffeln; diese Hausfrau macht tapfer Käsknöpfle und ähnliche gute Sachen, eine andere gibt zum Butterbrod Abends eine Schüssel mit geriebenem Glarnerziger; aber Alle arbeiten an derselben schönen Aufgabe, durch reichlichere Zufuhr des billigen, blut- und fleischbildenden Eiweißstoffes der Milch sich selbst und seine Angehörigen besser zu ernähren und zugleich zur bessern Verwerthung des ureigensten Landesproduktes beizutragen. Ich hoffe, daß von den werthen Töchtern des Kochkurses jede in ihrem Hause einen ersten Versuch mache, dem bald viele andere folgen, und daß sich in Folge dessen in unserer Gegend mehr und mehr das Sprüchlein bewahrheitet:

Milch, Käse und Butterbrod
Färbt Jungen und Alten die Wangen roth.

* * *

Zum Schlusse drängt es mich noch, Ihnen einige Winke, die

Milchbehandlung und -Aufbewahrung

betreffend, mit auf den Heimweg zu geben.

Es wird darin viel gesündigt und oft dem Milchmann eine Schuld aufgebürdet, wo er keine hat; anderseits sind aber auch die Milchmannen, resp. die Bauern nicht sorgfältig genug und handeln oft wider besseres Wissen.

Gesunde Milch kommt nur von gesunden Kühen; ein redlicher und gewissenhafter Milchlieferant wird daher Alles vermeiden, was die Gesundheit seiner Thiere und damit die Qualität ihrer Milch gefährden kann. Er hat sonach für gute Luft, reines Trinkwasser, frisches Futter, wie für pünktliche und reinliche Behandlung der Milchthiere zu sorgen.

Ein so vielfach zusammengesetztes organisches Produkt, wie die Milch, ist schneller Verderbniß ausgesetzt und verlangt deshalb auch bei bester Qualität aufmerksame Behandlung.

Wichtig und das beste Mittel für deren Erhaltung ist schnelles Abkühlen nach dem Melken. Wer die Milchtanse zur Winterszeit während des Melkens im Gang außerhalb des Stalles, statt in dessen dumpfer Wärme stehen hat, zur Sommerszeit in einen Brunnentrog mit kaltem

Wasser stellt, dessen Milch bleibt 24 Stunden länger frisch und wird auch bei Gewitterluft nicht brechen. Mit der schnellen Abkühlung soll verbunden sein strenge Reinlichkeit in den Milchgeschirren, sofortiges Spühlen derselben nach der Leerung und tägliche energische Reinigung mit siedend heißem Wasser, damit nicht in Ritzen und Spalten Milchtheile zurückbleiben, in Säuerung übergehen und jede folgende Füllung zum Gerinnen bringen.

Das Gleiche gilt aber auch für die Milchgeschirre des Haushaltes. Es kann eine Milch im Hause rechts und links ein Gewitter überdauern und von einem zum andern Morgen süß bleiben, und im mittlern Hause ist die gleiche Milch Mittags schon dick geworden, wenn sie dort in sauberem Topf im kühlen Keller steht, hier aber in einem Geschirr von zweifelhafter Reinlichkeit aus Bequemlichkeit auf dem Küchengestell geblieben ist. Wie überall in der Küche und im Haushalt, so ist auch gegenüber der Milch Reinlichkeit und Ordnung eine Wohlthat und ein Gewinn.

Und damit ist meine heutige Belehrung zu Ende! Nehmen Sie dieselbe an, schlicht und recht, wie sie gemeint ist und probiren Sie zu Hause das Eint' und Andere! Dann ist der Zweck meiner Worte aufs Beste erfüllt.

Ueber Milchkochapparate für Säuglingsernährung.

Es ist bekannt, daß die künstliche Ernährung der Säuglinge durch die leichte Zersetzbarkeit der dafür stets in erster Linie zu verwendenden Kuhmilch erschwert wird. Besonders macht sich dieser Uebelstand in der heißen Jahreszeit geltend, da alsdann die Milch durch den Einfluß von Pilzen leichter in saure Gährung geräth und in solchem Zustand auf die zarten Verdauungsorgane des Kindes reizend und krankmachend einwirkt. Erbrechen und Abweichen, diese gefährlichen Feinde im Säuglingsalter, sind sehr oft auf die durch Gährungspilze veränderte Milchnahrung zurückzuführen. Nachdem die Ursache der Milchzersetzung in den genannten kleinen Lebewesen erkannt war, suchte man dieselben durch tüchtiges Kochen der Milch zu vernichten, da sie der Siedehitze als pilztödtendem Mittel am wenigsten zu wiederstehen vermögen. Es wurden in der Jüngstzeit zu genanntem Zwecke verschiedene Milchkochapparate konstruirt, welche die Absicht, die Milch durch Sieden pilzfrei zu machen, oder zu sterilisiren, wie man sich auszudrücken pflegt, in besonders zuverläßiger Weise erfüllen. Dieselben erweisen sich deshalb als nützlich, weil durch das gewöhnliche, zuwenig lange dauernde Kochen entweder nicht alle in der Milch befindlichen schädlichen Pflanzenkeime getödtet werden oder nachher wieder neue derartige Unholde in schlecht verschlossene Milchflaschen hineingerathen.

Von Professor Soxhlet in München ist ein sehr wirksamer Apparat zur Sterilisirung der Milch angefertigt worden. Er verfährt bei demselben so, daß er eine Anzahl Flaschen, welche zirka 150—200 Gramm Milch, die für jede Speisung des Säuglings hinreichende Menge, enthalten, in einen Kochtopf mit siedendem Wasser 20—25 Minuten einstellt und dann bis zum Gebrauche gut, d. h. keimsicher, verschlossen hält. Auf diese Weise werden nicht nur die in der Milch vorhandenen Keime in der Gestalt von gährungserregenden Spaltpilzen sicher vernichtet, sondern man verhütet auch weitere Verunreinigungen des Flascheninhaltes durch Luftzutritt nach dem Kochen. Die sterilisirte Milch wird in den Flaschen an einem kühlen Ort z. B. im Keller aufbewahrt und bei der Verwendung durch einfaches Einstellen des jeweiligen Glasgefäßes in warmes Wasser auf die bei der Verabreichung nöthige Temperatur gebracht. Leider ist der Apparat theuer und findet deßhalb in ärmeren Familien nur schwer oder gar nicht Eingang.

In Zürich hat Dr. Egli-Sinclair einen auf gleichem Grundsatz beruhenden Milch-

sterilisirungsapparat konstruiren lassen, der sich von dem ursprünglichen Soxhlet'schen durch größere Einfachheit und etwas billigeren Preis auszeichnet.*) Der Münchener Apparat hatte zuerst die schwer rein zu haltenden und für die Saugflaschen kleiner Kinder überhaupt verwerflichen Gummischläuche, welche später durch die einfachen Saughütchen aus schwarzem Kautschuk ersetzt worden sind. Diese werden von Dr. Egli ausschließlich angewendet und ist die Vorkehrung getroffen, daß dieselben gleichzeitig mit den durch Kautschukstopfen verschließbaren Milchflaschen sterilisirt werden. Der Apparat besteht aus einem Blechtopf, in welchem ein mit acht Flaschen ausgestatteter, am Boden mit vielen rundlichen Löchern und in der Mitte mit einer Handhabe zum bequemen Hineinstellen und Herausnehmen versehener Einsatz gebracht wird. Eine gedruckte Gebrauchsanweisung schildert ausführlich die Art und Weise der Bedienung des Apparates und sind auf derselben auch die Mischverhältnisse von Kuhmilch, Wasser und Milchzucker dem Alter des aufzuziehenden Kindes entsprechend notirt. Der Preis beträgt 15 Fr., eine der allgemeinen Verbreitung in den ärmeren Familien allerdings nicht förderliche Summe. Letztere werden sich daher mit dem unumgänglich nöthigen sorgfältigen und länger dauernden Sieden der Milch in gewöhnlichen Kochgefäßen behelfen müssen. Doch hofft Dr. Egli noch eine billigere Form des nützlichen Apparates herstellen lassen zu können, damit dessen Wohlthaten auch den Kindern weniger bemittelter Eltern zu Theil werden.

Um die Verbreitung derartiger, für die Säuglingspflege bedeutsamer Gesundheitsvorrichtungen zu unterstützen, sollten Aerzte, Hebammen und Kindspflegerinnen in den Familien belehrend wirken. Durch die Erfahrung ist sicher gestellt, daß die mittelst dieser neuen Behandlungsmethode gewonnene Kuhmilch viel Unwohlsein bei Säuglingen, namentlich die so lästigen und häufig Gefahr bringenden Verdauungsstörungen verhütet. Experimentell kann man nachweisen, wie die so verbesserte Kindermilch sich in heißer Sommerszeit wochenlang in den Flaschen unverändert erhält, weil eben durch das lang dauernde Kochen die Gährung und Veränderung hervorrufenden Keime sämmtlich zu Grunde gehen. Auch in Fällen, wo bereits Magen- und Darmstörungen bei kleinen Kindern vorhanden sind, führt die Verwendung sterilisirter Milchnahrung meist rasche Besserung und Heilung herbei, wie von verschiedenen Seiten konstatirt wird. Immerhin kann nicht geleugnet werden, daß der umfassenden Verwerthung der in Rede stehenden Neuerung nicht bloß die Kosten und allerlei Vorurtheile, namentlich die gefürchtete Umständlichkeit hindernd im Wege stehen, wenngleich die letztere auf Irrthum beruht; denn das Sterilisirungsverfahren in einer ganzen Reihe von Flaschen zugleich liefert so viel Milch auf einmal, daß die Mutter des längeren Kochens jeder Milchportion bei jedesmaliger Nahrungsreichung enthoben ist Es könnten Kindermilchlieferungsgeschäfte die Sterilisirung en gros besorgen und zu etwas höherem Preise die entsprechend zubereitete Säuglingsspeise gebrauchsfähig in gut verschlossenen Flaschen abgeben; ein solches Verfahren würde sich auch für ärmere Familien eignen, zumal dann, wenn in denselben die Kleinen bei der auf gewöhnlichem einfachem Wege gekochten Milch nicht gedeihen wollen und bereits mit Verdauungsleiden zu kämpfen haben.

Der „Niederrheinische Verein für öffentliche Gesundheitspflege" hat sich in seiner letzten Generalversammlung auch mit der Sterilisirungsfrage der Kindermilch durch das neue Soxhlet'sche Kochverfahren befaßt und vom Referenten Dr. Schmidt wurden zwei Thesen aufgestellt, welche der Verein gut hieß.

1) Ein Verfahren, welches frische Kuhmilch keimfrei macht und bis zum Verbrauch auch sicher keim-

*) Derselbe kann in Zürich von dem Sanitätsgeschäft von Th. Russenberger, Fraumünsterstr. 19, bezogen werden.

frei erhält, würde einen großen Theil der Verdauungskrankheiten, welche 40—60 % aller Todesfälle bei Kindern unter 1 Jahr herbeiführen, sicher verhüten. Diesen Anforderungen entspricht bis heute am besten die Soxhlet'sche Milchkochmethode.

2) Wenn auch die Kosten des Soxhlet'schen Apparates geringe sind (mit 20 Flaschen betragen sie alles in allem doch immerhin 20 Mark, diejenigen für den Dr. Egli'schen mit nur 8 Flaschen 15 Fr.), und trotzdem die Handhabung eine verhältnißmäßig einfache ist, so darf man doch bei dem ärmeren Theil der Bevölkerung die Anwendung und genaue Durchführung des genannten Verfahrens nicht erwarten. Im Interesse der Kindergesundheitspflege wäre daher die Einrichtung von Zentralstellen erwünscht, in welchen die auf dem oben geschilderten Wege zur unmittelbaren Darreichung an Säuglinge vorbereitete Milch abgegeben würde. Es liegt hier ein dankbares und erfolgreiches Arbeitsfeld vor für wohlthätige Vereine, wie Volksküchen, Frauenvereine &c.

Ueber öffentliche Desinfektionsanstalten.

Im letzten Jahr sind, wie wir in diesen Blättern bereits kurz zu erwähnen Gelegenheit wahrnahmen, in Berlin zwei öffentliche Desinfektionsanstalten errichtet worden. Jede derselben wurde mit drei großen Apparaten von Schimmel — mit Verbesserungen von Merke — ausgestattet. Bei dem großen praktischen Interesse, welches sich behufs wirksamerer Bekämpfung und Verhütung übertragbarer Krankheiten gerade gegenwärtig an die Frage der Errichtung moderner Desinfektionsapparate knüpft, wollen wir die bemerkenswerthesten Angaben über die genannten Berliner Anstalten hier folgen lassen.*)

Jede dieser Einrichtungen ist in 2 Abtheilungen scharf geschieden: 1) Für die Zufuhr, Aufbewahrung und Ofenbeförderung der infizirten, d. h. mit Ansteckungsstoffen durchsetzten Gegenstände. 2) Für die Empfangnahme, Aufbewahrung und Fortschaffung der desinfizirten, d. h. entgifteten. Beide verkehren mit einander nur durch Glockenzeichen und Telephon. Jeder Apparat besteht aus einem großen, doppelwandigen, eisernen Kasten, in dessen oberem Theil ein auf Schienen laufender, aus Eisen konstruirter Wagen steht.

Die Desinfektion geschieht in der Weise, daß jener Wagen, mit den betreffenden zu entgiftenden Gegenständen beladen, in den Kasten geschoben wird. Durch besondere Leitungsröhren läßt man nun Dampf und Luft einströmen, denn das Desinfektionsmittel besteht aus gespanntem Wasserdampf. Es wurden die Apparate durch zahlreiche Versuche auf deren Wirksamkeit, welche sich nach unseren heutigen Vorstellungen von den Ursachen der ansteckenden Krankheiten nur auf Tödtung der mikroskopischen pflanzlichen Pilze und deren Keime oder Sporen erstrecken kann, geprüft. Das Resultat war, daß die in Watte und Papier eingewickelten, zwischen Strohsäcke, Matratzen und Wollendecken verpackten Kulturen — bestehend aus den besonders widerstandsfähigen Milzbrandsporen und aus sporenreicher Gartenerde — in der Zeit von 35 Minuten Dampfeinwirkung vollkommen sterilisirt wurden, d. h. die Hitze hatte sämmtliche krankheitserregenden Keime getödtet. Das Gesammtergebniß der Experimente bewies, daß auch in den umfangreichsten Gegenständen, die zur Desinfektion kommen können, in ½ Stunde überall eine Temperatur von 100° C. erzielt wird, wenn man jene Objekte trocken in den Desinfektionskasten einbringt, und daß nach jener Zeit alle Keime vernichtet sind. Auf sehr dicke Bündel von Kleidungen &c. läßt man den Dampf bis zu 1 Stunde lang einströmen. Wichtig ist, daß die Gegenstände selbst dabei entweder gar nicht, oder nur sehr wenig leiden. Die zu desinfizirenden Dinge werden im Hause des Kranken in einem gut verschlossenen Wagen abgeholt. Die Anstaltsdiener tragen während des Einpackens einen Leinwandüberrock, der beim Verlassen der Wohnung mit zerstäubter 5 %iger Karbollösung besprüht, dann abgelegt und mit in den Wagen gepackt wird. Die Gegenstände werden nach geschehener Unschädlichmachung in besonderen, äußerlich gekennzeichneten Wagen zurückgebracht. Das Dienstpersonal hat in der Anstalt besondere Anzüge. Nach geschehener Desinfektion nehmen die Leute ein Bad, reinigen dabei mit besonderer Sorgfalt Kopf- und Barthaare und gehen dann in ihren eigenen Kleidern aus.

Von Bedeutung erscheint die Frage, wie man die Desinfektion durch derartige wirksame Apparate in bescheidenerem Styl auch in kleineren Städten und Ortschaften als eine überall, wo Typhus, Diphtherie, Scharlachfieber und anderweitige verschleppbare Krankheiten vorkommen, nothwendige, ja dringliche Maßregel der öffentlichen Gesundheitspflege und der Vorbeugung bewerkstelligen könne? Der Verfasser oben erwähnten Aufsatzes kommt zum Schluß, daß die bis jetzt vorgeschlagenen transportablen Desinfektionsvorrichtungen für kleinere Gemeinwesen, auch für ländliche Ortschaften, wegen ihres zu geringen Raumes, ungenügend seien. Von

*) Ausführlich sind dieselben geschildert von Merke in der Vierteljahrsschrift für gerichtliche Medizin und öffentliches Sanitätswesen, Jahrgang 1886.

hervorragender praktischer Bedeutung ist ein richtiges Verhältniß zwischen der Größe des Kastens und des Dampfkessels, um in dem ersteren den nöthigen, die gefährlichen Lebewesen unschädlich machenden Hitzegrad zu bekommen. In dem Apparat von Bacon kann man durch Rohre direkt die Flammen einschlagen lassen und dadurch Temperaturen bis zu 145° C. erreichen. Aber solche Hitzegrade beschädigen verschiedene Stoffe, auch ist Feuergefahr nicht ganz ausgeschlossen. — Es wird die Anschaffung eines transportablen Desinfektionsapparates von mindestens 3 Kubikmeter Rauminhalt und einer Lokomobile für jeden Kreis empfohlen, jedoch nicht angegeben, von welcher Konstruktion derselbe sein sollte. Die Gesundheitsbehörden bei uns, besonders solcher Gegenden, in denen ein gehäuftes Vorkommen ansteckender Krankheiten keine Seltenheit ist, werden sich mit der Frage der Einführung wirksamer und praktischer Vorrichtungen zur Desinfektion von Kleidern, Effekten 2c. ernstlich zu befassen haben.

Unsere Wohnungsnoth.

Es ist erfreulich, wenn unsere Arbeitervereine sich immer mehr auch mit den gerade für sie so einschneidenden Fragen der Gesundheitspflege befassen. Eine der wichtigsten ist nun diejenige der Beschaffung gesunder Wohnungen, ja letztere sind geradezu ein Barometer für den durchschnittlichen Stand der Volksgesundheit und der Volkswohlfahrt, was der Engländer treffend in dem Spruche kund gibt: „Wie die Wohnung, so das Volk.“ Nun ist aber der durchschnittliche Stand des Wohnungswesens auch vielerorts bei uns durchaus noch nicht auf jener Stufe angelangt, daß die Gesundheitspolizei sich mit demselben zufrieden geben könnte. Namentlich leiden Arbeiterviertel in den Städten entweder unter eigentlicher Wohnungsnoth oder unter mangelhafter Gesundheitsbeschaffenheit vieler Wohnungen. Das wird z. B. auch für Ausgemeinden von Zürich, z. B. Außersihl, beklagt und hat sich der Grütliverein Industriequartier daselbst vor einiger Zeit mit dieser wahrhaft brennenden Frage unter Zugrundelegung eines uns gütigst zur Verfügung gestellten Vortrages des Mitgliedes U. Gasser befaßt. Dieser hat unter dem Motto „Zeige mir, wie du wohnst, und ich sage dir, wie du bist“, die Wohnungsfrage der ärmern Volksklasse eindringlich beleuchtet und dieselbe mit Recht als einen Hauptpunkt in der sozialen Reform bezeichnet. Allerdings dürfte die vorgeschlagene Lösung des genannten, schwierigen und komplizirten Problems, bestehend in Abschaffung der kapitalistischen Produktionsweise, kaum so leicht und rasch in Erfüllung gehen, wie man es in gewissen Kreisen gerne sähe. Immerhin enthält der Vortrag recht beherzigenswerthe und zum Theil anregende Gesichtspunkte. Es wird namentlich der hohe und mannigfache sanitarische Einfluß gesunder Wohnungszustände auf die ganze Lebenshaltung, auf Wirthschaftlichkeit uud Sittlichkeit der Arbeiterfamilie in zutreffender Weise geschildert. „Die Tugenden der Sauberkeit, Ordnungsliebe, Sittsamkeit, mit einem Worte der „Häuslichkeit“ hangen, wie sehr wahr hervorgehoben wird, auf's engste mit der Wohnung zusammen.“

Als Wohnungsnoth wird die auch bei uns leider häufige Erscheinung bezeichnet, daß die Miethzinse (im Verhältniß zu Größe und Qualität der Wohnung) zu hoch sind und die Bewohner immer mehr zusammengedrängt werden mit all den Gesundheitsgefahren, welche damit unvermeidlich zusammenhängen. „Wenn die Wohnung dunkel, schmutzig, mit schlechter Luft erfüllt ist, erscheint es leicht erklärlich, wenn der Mann Heimweh empfindet nach der Gifthöhle der Schnapsbude.“ Besonders gerügt wird der Mangel an guten kleinen und billigen Wohnungen, welche durch die Neu- und Umbauten in Städten immer seltener werden. Die als Frucht der Spekulation entstandenen Massenquartiere oder Miethkasernen für die arbeitenden Klassen hätten sich für gar viele Tausende zwar wohlthätig erwiesen, wenn man aber nunmehr die Einzelhäuser einzubürgern versuche, so geschehe dies hauptsächlich, um dem natürlichen Triebe Geltung zu verschaffen, Eigenthümer, wenn auch nur von Wenigem, zu sein. Die Schwierigkeiten der Errichtung und des Erwerbes von hübschen, heimeligen Familienhäuschen in der Schweiz nach dem Motto „Klein aber Mein“, für welche man in einigen Gegenden bei uns so hoch anerkennenswerthe Bestrebungen macht, wurden, wenngleich manche Einwände berechtigt sind, jedoch in etwas zu schwarzen Farben gemalt (z. B. allzu große Entfernung von den Städten, wo die Arbeiter ihren Verdienst haben, wegen hohen Bodenpreisen, zu theure Fahrgelegenheit, Verlegenheiten bei in Folge von Arbeitslosigkeit eintretendem Ortswechsel). Ferner sei das Einkommen einer Großzahl von Arbeitern zu gering, anderseits zu unsicher, als daß sie Verpflichtungen für Abzahlung auf viele Jahre hinaus übernehmen könnten. Unsinnig erscheint aber die von gewisser Seite aufgeworfene und wiederholte Befürchtung, daß die Wiedereinführung

des Privateigenthums grundsätzlich als ein Rückschritt zu betrachten wäre!! — Als Mittel gegenüber der Wohnungsnoth werden diejenigen des Staates, der Gemeinden und der Selbsthülfe erörtert und dabei u. A. als zweckmäßige staatliche Maßregel erwähnt: Beaufsichtigung der Arbeiterwohnungen durch unabhängige Gesundheitsbeamte auf Grundlage einer besonderen Wohnungsgesetzgebung, wie dies in England schon seit längerem geschieht. In ein Gesetz über Wohnungsgesundheitspolizei wären nach dem Vorschlage des Referenten aufzunehmen:

1) Die Benutzung von Wohnungen, die durch ihre Bauart rc. gesundheitsschädlich sind, muß verboten werden können.

2) Den Gemeinden muß ein Expropriationsrecht zur Beseitigung ungesunder Wohnungen eingeräumt werden.

3) Um der Ueberfüllung der Wohnungen zu begegnen, ist ein Minimalluftraum für jeden Insaßen vorzuschreiben. Das Bewohnen von Lokalen, welche die betreffende Luftmenge nicht gewähren, ist zu verbieten und die Uebertretung des Verbotes durch Eigenthümer oder Vermiether für strafbar zu erklären. — Das ist nun ein unpraktischer und in seiner drakonischen Strenge unrealisirbarer Vorschlag für ein Gesetz. Dabei kämen z. B. Arbeiterfamilien mit der oft so stark und rasch anwachsenden Kinderzahl in bitterste Verlegenheiten. Zudem ist nicht die Luftmenge eines Zimmers pro Kopf allein maßgebend, sondern noch vielmehr die auch bei beschränkteren, die idealen Zahlenforderungen nicht erreichenden Räumlichkeiten mögliche Lufterneuerung durch fleißige Fensterlüftung, an der es aber gerade in den Arbeiterwohnungen noch sehr vielfach gebricht.

Im Kapitel „Selbsthülfe gegenüber der Wohnungsnoth" wird als Hauptmittel das gemeinschaftliche Grundeigenthum genannt, eine Idee, für deren Erfüllung sich die Nationalökonomie wohl noch einige Weisheitszähne ausbeißen dürfte.

Die Wohnungsgesundheitspflege besonders für die niederen Stände liegt, das ist zweifellos, noch sehr im Argen und jede Anstrengung, dieselbe zu fördern, muß sehr begrüßt werden. Dazu bedarf es aber zuerst der genauen Klarlegung der vorhandenen Uebelstände je nach Ort und Zeit durch das Mittel statistischer Erhebung und einer fortlaufenden Kontrole namentlich der Miethwohnungen. Die Ortsgesundheitsbeamten sollten in dieser Beziehung das nöthige Material sammeln und zu Handen der Sanitätsoberbehörden eingehend berichten; nur auf diesem Wege wird es möglich sein, das Fundament für zweckmäßige Reformen auf dem gesundheitlich wie staatsökonomisch eben so wichtigen Gebiet zu schaffen.

Die zürcherische Heilstätte bei Aegeri für skrofulöse und rhachitische Kinder.

Ueber diese segensreich wirkende Anstalt liegt der 2. Jahresberich — pro 1886 — vor. Wir entnehmen demselben nachfolgende Einzelnheiten. Verpflegt wurden im verflossenen Jahr 73 Kinder. Von 29 entlassenen Rhachitischen wurden 22, von 27 austretenden Skrophulösen 21 geheilt. Es wird bei der Aufnahme vorwiegend auf heilbare Fälle gesehen, weil die Anstalt keine bloße Verpflegungsstation, sondern ein wirkliches Sanatorium, eine Heilstätte sein will. Doch finden sich unter den beiden, das kindliche Alter so stark belastenden Allgemeinkrankeiten auch schwerste Formen. Kinder, welche fast zeitlebens an skrofulösen Augenleiden erfolglos behandelt werden, Patienten, welche seit Jahren wegen Drüseneiterungen, Erkrankungen des Gehörs rc. den Arzt nöthig machen, sind endlich unter der Einwirkung guter klimatischer und gesundheitlicher Verhältnisse dauernd erstarkt und vollständig geheilt worden.

Bezüglich der in Anbetracht des verwahrlosten moralischen Zustandes manches kleinen Patienten doppelt wichtigen und sehr schwierigen Gemüths- und Verstandesbildung sagt der verdiente Berichterstatter und ärztliche Direktor der Heilstätte, Dr. Hürlimann, wörtlich: „Wir hegen eine aufrichtige Theilnahme für die Armuth, die Pflanzstätte des mannigfachsten sozialen Elendes und betrachten die meisten Erkrankungen unserer Kinder als die natürlichen Konsequenzen derselben. Aber die körperlichen Gebrechen treten oft genug in den Hintergrund neben der moralischen Verwilderung dieser armen Geschöpfe. Der kleine gebrechliche Körper beherbergt nicht selten schon eine recht verdorbene Seele, und müssen wir betonen, daß die geistige Erziehung solcher Kinder, die Pflege ihres Herzens und Verstandes, gerade so nöthig sind, als die Hebung der körperlichen Kräfte." — Die Erfolge auch nach dieser mit vollstem Rechte so sehr betonten sittlichen Kur sind, dem ernsten Willen und der Beharrlichkeit der dabei thätigen Personen entsprechend, in hohem Grade befriedigende.

Der Bericht gibt ausführliche Mittheilungen über den bei der erfolgreichen Behandlung der genannten schweren Kinderkrankheiten wichtigsten Faktor, nämlich über die Ernährung. Die Mangelhaftigkeit der letztern im elterlichen Hause ist ja auch die Hauptursache für Entstehung jener so verbreiteten

Uebel, zumal bei schlechtem Gesundheitszustande der Eltern, bei Belastung derselben mit Krankheiten, welche eine schlimme Rückwirkung auf die Sprößlinge durch Vererbung äußern. Kommt dazu noch, wie leider in den armen Ständen so häufig, eine hinsichtlich Luft, Licht und Trockenheit ungünstige Wohnung, so muß man sich nicht wundern, wenn die Beschaffenheit des Blutes der armen Kleinen eine fehler- und krankhafte wird und von diesem schlechten Nährquell aus auch alle möglichen Organe, besonders Knochen, Haut und Drüsen in Mitleidenschaft treten. Für die Mütter in hohem Grade beachtenswerth ist die Bemerkung, daß die Mehrzahl der rhachitischen, also mit weichen Knochen behafteten Kinder hauptsächlich wegen zu frühem Verlassen der Milchnahrung erkrankte. Daraus folgt die ernste Mahnung, diesem köstlichen Nährsafte in der Kinderdiät, und zwar namentlich im Säuglingsalter, eine vermehrte Beachtung zu schenken, die fataler Weise so sehr um sich gegriffene künstliche Auffütterung nicht mit mehlhaltigen Kunstpräparaten, sondern stets und in erster Linie mit Kuhmilch, zu betreiben.

In dem Speisezeddel sowohl der rhachitischen wie skrophulösen Kinder in der Heilstätte — und dies gilt auch für die zahlreichen kleinen Patienten, welchen der ersprießliche Genuß einer solchen gründlichen klimatischen wie hygienischen Kur nicht zu Theil werden kann — spielt die Milch ebenfalls eine Hauptrolle. Die leicht verdaulichen und gut ausnützbaren Maggisuppen kommen auch in öftere Verwendung. In der Behandlung der Skrophulösen hält der ärztliche Leiter der Anstalt an dem Grundsatze fest, daß die Ernährung eine „überreichliche" sein müsse. Nur unter dieser Bedingung dürfe man die so heilsame Steigerung des Stoffumsatzes durch Bäder, Gymnastik, Bergsteigen, Genuß frischer, kalter Luft wagen.

Die skrophulösen Patienten werden gleich beim Eintritt in zwei Gruppen getheilt, in fette und schlecht genährte. Das Hauptbestreben geht dahin, den Stoffwechselumsatz so rasch als möglich zu gestalten. Je besser der Ernährungszustand, um so größer die Anforderung an das Kind, je kräftiger der Appetit, desto energischer die Anwendung von Bädern u. dgl. Stets werden die Kinder mit der Waage kontrolirt, die Kleinen auch jede Woche gemessen.

Dem ergiebigen Genuß sonniger, trockener Luft wird als einem der wichtigsten Heilfaktoren größte Sorge gewidmet, wozu sich die ausgezeichneten klimatischen Verhältnisse des Thales, in welchem die Heilstätte liegt, besonders eignen. Selbst im Winter haben die Kranken Gelegenheit zu Spaziergängen und zum Schlittenfahren in unmittelbarer Nähe der Anstalt.

Bezüglich der Kurzeit für Skrophulöse wird vom Komite der Anstalt darauf hingewiesen, daß in Zukunft die obligatorische Dauer jener auf 1/2 Jahr angesetzt werden müsse.

Leider kamen im Berichtsjahre drei Sorten ansteckender Krankheiten, nämlich sowohl Masern als Keuchhusten und Diphtherie in der Heilstätte vor. Der Ansteckungsstoff wurde ohne Zweifel bei sämmtlichen drei, glücklicher Weise nur in beschränkter Ausdehnung gebliebenen Epidemien von Zürich her eingeschleppt, eine um so größere Aufforderung, sämmtliche Effekten der Kinder in jedem Fall nur in sehr wohldesinfizirtem Zustande abgehen zu lassen und auch in der Anstalt wiederum einem wirksamen Desinfektionsverfahren auszusetzen, sowie dieses an den Pfleglingen durch Bäder, Karbol- oder Sublimatwaschungen vor der Aufnahme vorzunehmen.*) Freilich vermögen alle Vorsichtsmaßregeln die Verschleppung von Infektionskrankheiten namentlich der Kinder nicht immer zu hindern, da dieselben beim Eintritt in eine Heilanstalt sich bereits im Brütestadium einer betreffenden Affektion befinden und die Uebertragung derselben rasch bewirken können. Es mag den Eltern zu großer Beruhigung dienen, daß in der Heilstätte nunmehr eine Isolirbarake für verdächtige und als wirklich ansteckend erkannte Krankheitsfälle errichtet worden ist. Dadurch ist einer Hauptgefahr des so vielen Nutzen stiftenden Kindersanatoriums möglichst vorgebeugt.

*) Neuerdings müssen die Kinder keine vorräthigen Kleider mehr mitbringen.

Witterungs- und Gesundheitsverhältnisse im Juni 1887.

Witterungsbericht.

Auf den kalten unfreundlichen Mai hin erfreute uns der Juni als warmer, trockener, ächter Sommermonat. Diese Eigenschaften treten um so mehr hervor, als der Juni sonst durchschnittlich regnerisch und verwiegend kühl zu sein pflegt. Die Mitteltemperatur erhob sich vom diesjährigen Mai bis zum Juni um annähernd 8°. Mit 18° übersteigt der heurige Juni in Zürich das normale Junimittel um 1 1/2°. Nur an 4 Tagen blieb der Thermometer

1 Uhr Mittags unter 20°. Das Minimum fällt mit 10° auf 7 Uhr Vormittags des 3., während die höchste Ablesung den 25. Mittags 28,6° zeigte. Seit 1864 hatten wir nur viermal einen Juni, der ebenso warm oder noch etwas wärmer war als der diesjährige.

Der Luftdruck war im Durchschnitt um zirka 1½ mm. höher als der normale und die monatliche Schwankung erreichte am Südfuß der Alpen nur 17 mm.

Die Zahl der Niederschlagstage stieg in Zürich nur auf 8, während wir im letztjährigen Juni deren 25 hatten. Als Niederschlagsmenge ergab sich im verflossenen Monat für Zürich nur 43 mm., gegenüber der normalen Menge von 147 mm. und einer solchen von 226 im Juni 1886.

Einen ebenso großen Kontrast mit dem letztjährigen Juni bildet der heurige punkto Helligkeitsverhältnisse. Die mittlere Himmelsbedeckung erreichte in ersterem volle 8 Zehntheile der Himmelsfläche, während der letztere nur 3,5 aufweist (Mittel 5,7). Dem entsprechend registrirte der Sonnenscheinautograph im diesjährigen Juni in Zürich 315½ Stunden oder 10½ Stunden pro Tag, während wir letztes Jahr nur 122 Stunden oder wenig mehr als 4 Stunden pro Tag hatten. B.

Gesundheitszustand.

Der Sommer läßt sich gut an. Von da und dort, aus verschiedenen Gegenden unsers Kantons hören wir zwar noch, daß die Krankenfrequenz eine gleich hohe geblieben wie im Mai. Sehen wir nun aber im eidgenössischen Monatsbülletin nach den Sterblichkeits-Verhältnissen in unsern 15 größern städtischen Gemeinden um, so erscheinen dieselben entschieden günstiger und haben nur im Juni die bescheidene Durchschnittsziffer von 18,4‰ erreicht. 1886 betrug dieselbe 20,8, 1885: 22,0 und 1884: 21,8‰.

Tief unter jenem Mittel steht diesmal Locle mit nur 8,1‰. Dann folgt, demselben sich schon mehr nähernd, Winterthur mit 14,1, Neuchâtel 14,2, Basel 16,3, Schaffhausen 17,1, Genf 17,4, St. Gallen 17,8. Ueber dasselbe hinaus gehen Zürich mit 19,0, Lausanne 19,8, Luzern 20,6, Biel 21,0, Bern 21,6, Chaux-de-fonds 22,2, Herisau 24,4 und Freiburg mit 28,5‰.

Stellen wir der Todtenzahl — 737 — die Zahl der in diesem Monat lebend Geborenen — 1061 — gegenüber, so erhalten wir einen Ueberschuß von 8,1‰ und 3‰ mehr als im Mai.

An dem günstigen Ergebnisse der Mortalität partizipiren in hohem Grade auch die Infektionskrankheiten, welche nicht ganz 6% der Todesfälle lieferten. Sehr günstig war, frühern Monaten gegenüber, auch die Mortalität der akuten Krankheiten der Athmungsorgane (9,3%), während diejenige der Phthisiker sich ungefähr gleich blieb (16,7%). Ebenso ist wenig Veränderung in der Mortalität der Herzleiden (4,0); diejenige der Apoplexien steht dagegen mit 3,1% niedriger als früher, die der Kinderdiarrhoe ziemlich höher (8,2%). Unter den Infektionskrankheiten ist nicht Eine, deren Sterblichkeitsziffer nicht frühern Monaten gegenüber zurückgegangen wäre. So begegnen wir bei der Diphtheritis nur 15 Todesfällen: davon je 4 in Basel und Bern, 2 in Zürich und je 1 in 5 andern Städten. Auch die Frequenz der Maserntodesfälle hat abgenommen. Von 12 im Ganzen fallen 6 auf Bern; je 2 auf Genf und Basel, je 1 auf Chaux-de-fonds und Zürich.

Von 4 Scharlachfällen, die mit Tod abliefen, fallen 2 auf Basel, je 1 auf Genf und Lausanne.

Der Keuchhusten figurirt nur je 1 Mal in der Todtenliste von Basel*) und Lausanne.

Von Rothlauf ist nur 1 Todesfall in Winterthur verzeichnet; indessen hatte auch Zürich ihrer 2.

Typhus findet sich in der Gesammtzahl von 7, auf 6 Städte vertheilt — 2 nur in Zürich.

Kindbettfieber je 1 in Luzern, Schaffhausen und Zürich.

Den „Veröffentlichungen des kaiserlichen Gesundheitsamtes“ entnehmen wir nur wenig Erwähnenswerthes.

Nirgends Cholera! Das ist das Tröstlichste bei der schon ziemlich vorgerückten Jahreszeit. Pocken in Budapest immer mehr abnehmend; dagegen Einschleppung derselben in den Re-

*) Die Erkrankungszahlen sind uns diesmal leider nicht zugekommen.

gierungsbezirk Königsberg in Preußen, wo ihre Verbreitung — Dank der Zwangsimpfung! — jedenfalls größere Verhältnisse nicht erreichen wird. Typhusepidemie in Hamburg erloschen; dagegen ebenda ziemlich viel Scharlach und Diphtheritis. Masernepidemien in München, Wien; in den Regierungsbezirken Breslau, Düsseldorf und Stettin. Diphtheritis fast überall abnehmend. Keuchhusten noch immer mit einer großen Sterblichkeit in Kopenhagen.

Aus unserm Kanton lauten, wie bereits bemerkt, die Berichte über die Krankenfrequenz überhaupt sehr verschieden. Seltener als früher waren in den meisten Bezirken die Entzündungen der Athmungsorgane; nur in den Bezirken Dielsdorf und Horgen werden sie noch als „häufig" bezeichnet. Katarrhe, Halsentzündungen und Rheumatismen sind der warmen Junisonne noch keineswegs gewichen und halten den nun häufiger auftretenden Darmkatarrhen bei Erwachsenen und Kindern noch eine Zeit lang die Waage. Auch schwerere Entzündungen des Unterleibs scheinen häufiger vorgekommen zu sein und nicht selten zum Tode geführt zu haben.

Unter den Infektionskrankheiten begegnen wir Masern und Scharlach nur in sehr vereinzelten Fällen, den Varicellen noch immer, besonders in Zürich, ziemlich häufig; ebenso in Wädensweil.

Diphtheritis war fast überall seltener. Ihre Zahl im ganzen Kanton beträgt nur 44. Davon fallen 11 auf den Bezirk Zürich, 10 auf Horgen (besonders Thalweil und Wädensweil), je 5 auf Andelfingen und Winterthur, 4 auf Meilen, 3 auf Uster; auf die Uebrigen nur 1 bis 2.

Keuchhusten kam fast nirgends vor.

Von 16 Typhusfällen gehörten 9 dem Bezirke Zürich an, 3 Winterthur, je 2 Andelfingen und Meilen.

Erysipele wurden 9 aus dem Bezirk Zürich gemeldet, 3 aus Andelfingen; 2 andere Fälle vereinzelt.

Fälle von Mumps kamen immer noch da und dort in Zürich und Umgebung vor.

Unter allen Infektionskrankheiten hat nur die Frequenz des Kindbettfiebers etwas zugenommen: in den Bezirken Zürich und Pfäffikon je 3, in Meilen 2 derartige Erkrankungen.

Z.

Stand der ansteckenden Krankheiten im Bezirk Zürich und in Winterthur (Stadt).

Juni.	Pocken.	Scharlach.	Typhus.	Masern.	Keuchhusten.	Croup, Diphtherie.	Varicellen.	Erysipel.	Puerperalfieber.	Gesammt-Zahl.
Winterthur (Stadt)	—	1	2	—	—	5	2	1	—	11
Zürich	—	2	2	1	—	2	11	3	—	21
Außersihl	—	—	—	—	—	4	5	1	—	10
Enge	—	—	3	—	—	—	—	—	—	3
Fluntern	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1
Hirslanden . . .	—	—	2	—	—	—	1	—	—	3
Hottingen . . .	—	1	—	—	—	1	—	—	—	2
Oberstraß . . .	—	1	—	—	—	1	—	1	—	3
Riesbach	—	—	—	—	—	1	2	3	1	7
Unterstraß . . .	—	—	1	—	—	1	—	—	—	2
Wiedikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Albisrieden . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Altstetten	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1
Dietikon	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1
Oerlikon	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1
Wollishofen . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wipkingen . . .	—	—	—	1	—	—	—	1	—	2
Birmensdorf . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Seebach	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Höngg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Oetweil	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Schlieren	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wytikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Zollikon	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1
	—	4	9	2	—	11	20	9	3	58

Tabelle über die Krankheiten der während des Juni in Zürich und Umgebung (13 Kirchgemeinden u. d. Krankenanstalten) Verstorbenen.

	Alter der Verstorbenen																											
	0—1 Jahr		2—5 Jahre		6—10 Jahre		11—20 Jahre		21—30 Jahre		31—40 Jahre		41—50 Jahre		51—60 Jahre		61—70 Jahre		71—80 Jahre		81—90 Jahre		über 90 Jahre		Summe		Total	Bemerkungen.
	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.		
Acute Erkrankungen																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	3	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	2	5	Hirnhautentzündung 1, Hirnhauttuberculose 3, Eclampsie 1.
b. der Athmungsorgane	2	.	2	.	.	1	.	1	.	.	1	.	.	1	1	.	1	6	.	.	.	.	.	.	7	9	16	Lungenentzdg. 10, Brustfellentzdg. 2, Lungengangrän 1, Bronchitis 1, Diphtheritis 2.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	.	3	Herzbeutelentzündung 1.
d. der Verdauungsorgane	4	6	1	.	.	1	1	.	1	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	7	8	15	Kinderdiarrh. 10, Bauchfellentzdg. 4, acute gelbe Leberatr. (Wochenb.) 1.
e. der Harnorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	2	1	3	
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	2	Puerperalfieber 2.
g. der Knochen und Gelenke	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	Acut. Gelenkrheumatismus.
Chronische Krankheiten																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	3	1	4	
b. der Athmungsorgane	1	1	1	.	.	.	1	2	3	6	1	1	1	2	4	1	1	4	.	2	.	1	.	.	13	20	33	Lungenschwindſ. 28, Kehlkopfkrebs 1, Lungenblähung 1.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	1	3	1	.	1	1	1	1	.	.	.	.	.	7	4	11	Magenkrebs 6, Leberkrebs 3, Lebercirrhose 2, Bauchfelltuberculose 1.
d. der Verdauungsorgane	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	4	.	2	3	1	1	.	.	.	.	9	4	13	Zuckerharnruhr 1.
e. der Harnorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	1	.	1	.	.	1	.	.	.	.	4	1	5	Brustkrebs 1, Mutterkrebs 2.
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	3	Gicht 1, Rhachitis 1.
g. der Knochen und Gelenke	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	2	
Acute ansteckende Krankheiten																												
a. Pocken	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
b. Scharlach und Masern	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
c. Typhen (Nervenfieber)	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	2	
Acute Krankheiten des Blutes	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	1	1	2	Rothlauf 2.
Chronische „ „ „	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	2	Perniziöse Anaemie 1.
Alters- und Lebensschwäche	2	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	2	1	.	2	.	.	4	6	10	
Mechan. Verletzungen u. Operationen	.	.	.	2	.	.	1	.	.	.	.	.	1	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	2	6	
Plötzliche Todesfälle:																												
a. natürliche	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	2	2	Apoplexien 1.
b. durch mechanische Verletzungen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	Erschossen 1.
Todtgeboren	7	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	7	3	10	Reif 5, unreif 5.
Unbekannte Todesursachen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	20	14	6	3	.	2	3	3	7	8	7	5	12	6	13	4	6	16	6	7	.	3	.	.	80	71	151	

Hierzu eine Beilage.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Beilage zu No. 15. **Neue Folge II. Jahrgang.** **22. Juli 1887.**

Briefkasten für Gesundheitspflege.

M. Fr. in G. **Was von dem französischen „Sirop de Dentition" des Dr. Delabarre zu halten sei?** Wir betrachten diesen Zahnsyrup als ein der Empfehlung und Anwendung durchaus unwürdiges, spekulatives Präparat, dessen Zusammensetzung von dem Verfasser, „Er-Zahnarzt" der Pariser Spitäler, geheim gehalten wird. Schon aus diesem einzigen Grunde erscheint dasselbe grundsätzlich unbedingt verwerflich. Wenn eine besorgte Mutter ihrem angeblich oder vermeintlich „schwer" zahnenden Kinde einen Syrup zu geben in Versuchung gerathen sollte, der nach der geschwollenen Gebrauchsanweisung „den Austritt der Zähne erleichtert, alle schlimmen Zufälle der ersten Zahnung verhütet oder sie verschwinden macht," so wird sie doch zuerst wissen wollen, was denn in dem fremdländischen Dinge drinnen sei; auch hier dürfte gewiß der triviale Satz am Platze sein, daß man keine Katze im Sacke kaufen solle. Es könnten ja in dem wunderkräftigen (?) Syrup ganz gut Gifte, wie etwa das nervenberuhigende, aber bei längerem Gebrauch gehirnschädigende Opium enthalten sein, wie dies in manchen Geheimmitteln für Kinder nachgewiesen wurde. Lassen Sie dem Säugling die Zähne ungeschoren kommen wie die Haare auch wachsen, die Natur kann's am besten allein. Sollten irgend welche bedrohliche Zeichen beim Durchtreten eines jener viel zu sehr gefürchteten, gewöhnlich aber recht harmlos sich entwickelnden Dingerchen sich einstellen, so ist der Arzt das rechte, aufrichtige Hülfsmittel dagegen und nicht einer jener nichtsnutzigen Geheimmittelpilze, wie sie gerade aus dem Boden der Pariser Industrie so üppig wuchern und auch in unser Land massenhaft eindringen. Die Fabrikanten haben es dabei als Nährmaterial der Schmarotzer doch nur auf Schweizerfranken abgesehen.

G. G. in H. Sie beklagen sich, daß es an den Ufern des Zürichsees und auf demselben hauptsächlich im Sommer oft stark nach todten Fischen rieche und durch diesen Uebelstand die Luft verdorben werde. Die Ursache liege nach ihrer Beobachtung darin, daß kleine, todte Fische auf dem Wasser herumliegen, welche von den Fischern weggeworfen werden. — Sollte die Luftverderbniß in Folge dieser, jedenfalls üblen Gewohnheit einen höheren Grad annehmen, und zumal an bewohnten Uferstrecken den Leuten unangenehm werden, so dürfte wohl eine Anzeige an die betreffende Ortsgesundheitsbehörde am Platze sein, die ihrerseits die Sache näher untersuchen und, wenn nöthig, auf Abhilfe bringen wird.

Zürich, den 5. August 1887. — Neue Folge II. Jahrgang. № 16.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Schweizervolke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Zürich. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4, — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Einzelne Nummern kosten 20 Cts. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. Bei mehr als einmaliger Wiederholung 20% Rabatt. Insertionsaufträge nimmt an die Expedition von David Bürkli in Zürich.

Inhalt.

Aufgaben der Gesundheitspflege gegenüber armen, skrofulösen Kindern.

Die guten Erfolge, welche die Unterbringung skrofulöser Kinder in besonderen Heilanstalten und Kurorten (Gebirgssanatorien, Soolbäder, Seehospize am Meer) für Besserung oder Heilung jener in Blut und Säften liegenden Allgemeinkrankheit des jugendlichen Organismus besitzt, sind bekannt und erfreulich. Es kommen aber leider jene Vortheile nur einer verschwindend kleinen Anzahl von Individuen zu gute. Bei der erschreckenden Häufigkeit der in ihrer Wesenheit noch räthselhaften Kinderkrankheit, als deren hauptsächliche Aeußerungen die mannigfachsten Ernährungsstörungen in allen möglichen Organen (Haut, Ohr, Auge, Knochen, Gelenke ꝛc.) leider nur zu bekannt sind, erscheinen alle Bestrebungen zu deren Bekämpfung sehr verdienstvoll. Die kantonale gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zug hat sich bereits im letzten Jahr unter Zugrundelegung eines Referates von Dr. Hürlimann in Unterägeri mit der Frage befaßt, was für arme skrofulöse, erholungsbedürftige Kinder gethan werden könne? Es wurde dabei auch eindringlich auf den im dortigen Kanton vorkommenden Mißstand hingewiesen, daß man kranke Kinder mit langwierigen Leiden ohne genügende Pflege in Armenhäusern, in denen auch Geisteskranke verwahrt werden, unterbringt, wo sie vielleicht mit Unheilbaren zusammen im gleichen Zimmer ohne genügende Zufuhr des unter solchen Umständen doppelt dringenden Lebenselementes „frische" Luft liegen müssen. Aehnliche Beispiele von Verwahrlosung skrofulöser Kinder finden sich aber auch in anderen Kantonen, und das traurige Schicksal solcher vernachläßigter, unglücklicher Wesen in armen Familien ohne Verständniß und Mittel für ausreichende Pflege, Nahrung und gesammte Pflege muß auf jeden Menschenfreund einen sehr betrübenden Eindruck machen.

Skrofulöse Kinder sind leider wie in andern Ländern, so auch in der Schweiz sehr häufig. Im Kanton Zug fanden sich laut einer statistischen Untersuchung unter 1200 Schulkindern

des Privateigenthums grundsätzlich als ein Rückschritt zu betrachten wäre!! — Als Mittel gegenüber der Wohnungsnoth werden diejenigen des Staates, der Gemeinden und der Selbsthülfe erörtert und dabei u. A. als zweckmäßige staatliche Maßregel erwähnt: Beaufsichtigung der Arbeiterwohnungen durch unabhängige Gesundheitsbeamte auf Grundlage einer besonderen Wohnungsgesetzgebung, wie dies in England schon seit längerem geschieht. In ein Gesetz über Wohnungsgesundheitspolizei wären nach dem Vorschlage des Referenten aufzunehmen:

1) Die Benutzung von Wohnungen, die durch ihre Bauart 2c. gesundheitsschädlich sind, muß verboten werden können.

2) Den Gemeinden muß ein Expropriationsrecht zur Beseitigung ungesunder Wohnungen eingeräumt werden.

3) Um der Ueberfüllung der Wohnungen zu begegnen, ist ein Minimalluftraum für jeden Insaßen vorzuschreiben. Das Bewohnen von Lokalen, welche die betreffende Luftmenge nicht gewähren, ist zu verbieten und die Uebertretung des Verbotes durch Eigenthümer oder Vermiether für strafbar zu erklären. — Das ist nun ein unpraktischer und in seiner drakonischen Strenge unrealisirbarer Vorschlag für ein Gesetz. Dabei kämen z. B. Arbeiterfamilien mit der oft so stark und rasch anwachsenden Kinderzahl in bitterste Verlegenheiten. Zudem ist nicht die Luftmenge eines Zimmers pro Kopf allein maßgebend, sondern noch vielmehr die auch bei beschränkteren, die idealen Zahlenforderungen nicht erreichenden Räumlichkeiten mögliche Lufterneuerung durch fleißige Fensterlüftung, an der es aber gerade in den Arbeiterwohnungen noch sehr vielfach gebricht.

Im Kapitel „Selbsthülfe gegenüber der Wohnungsnoth" wird als Hauptmittel das gemeinschaftliche Grundeigenthum genannt, eine Idee, für deren Erfüllung sich die Nationalökonomie wohl noch einige Weisheitszähne ausbeißen dürfte.

Die Wohnungsgesundheitspflege besonders für die niederen Stände liegt, das ist zweifellos, noch sehr im Argen und jede Anstrengung, dieselbe zu fördern, muß sehr begrüßt werden. Dazu bedarf es aber zuerst der genauen Klarlegung der vorhandenen Uebelstände je nach Ort und Zeit durch das Mittel statistischer Erhebung und einer fortlaufenden Kontrole namentlich der Miethwohnungen. Die Ortsgesundheitsbeamten sollten in dieser Beziehung das nöthige Material sammeln und zu Handen der Sanitätsoberbehörden eingehend berichten; nur auf diesem Wege wird es möglich sein, das Fundament für zweckmäßige Reformen auf dem gesundheitlich wie staatsökonomisch eben so wichtigen Gebiet zu schaffen.

Die zürcherische Heilstätte bei Aegeri für skrofulöse und rhachitische Kinder.

Ueber diese segensreich wirkende Anstalt liegt der 2. Jahresbericht — pro 1886 — vor. Wir entnehmen demselben nachfolgende Einzelnheiten. Verpflegt wurden im verflossenen Jahr 73 Kinder. Von 29 entlassenen Rhachitischen wurden 22, von 27 austretenden Skrophulösen 21 geheilt. Es wird bei der Aufnahme vorwiegend auf heilbare Fälle gesehen, weil die Anstalt keine bloße Verpflegungsstation, sondern ein wirkliches Sanatorium, eine Heilstätte sein will. Doch finden sich unter den beiden, das kindliche Alter so stark belastenden Allgemeinkrankeiten auch schwerste Formen. Kinder, welche fast zeitlebens an skrofulösen Augenleiden erfolglos behandelt werden, Patienten, welche seit Jahren wegen Drüseneiterungen, Erkrankungen des Gehörs 2c. den Arzt nöthig machen, sind endlich unter der Einwirkung guter klimatischer und gesundheitlicher Verhältnisse dauernd erstarkt und vollständig geheilt worden.

Bezüglich der in Anbetracht des verwahrlosten moralischen Zustandes manches kleinen Patienten doppelt wichtigen und sehr schwierigen Gemüths- und Verstandesbildung sagt der verdiente Berichterstatter und ärztliche Direktor der Heilstätte, Dr. Hürlimann, wörtlich: „Wir hegen eine aufrichtige Theilnahme für die Armuth, die Pflanzstätte des mannigfachsten sozialen Elendes und betrachten die meisten Erkrankungen unserer Kinder als die natürlichen Konsequenzen derselben. Aber die körperlichen Gebrechen treten oft genug in den Hintergrund neben der moralischen Verwilderung dieser armen Geschöpfe. Der kleine gebrechliche Körper beherbergt nicht selten schon eine recht verdorbene Seele, und müssen wir betonen, daß die geistige Erziehung solcher Kinder, die Pflege ihres Herzens und Verstandes, gerade so nöthig sind, als die Hebung der körperlichen Kräfte." — Die Erfolge auch nach dieser mit vollstem Rechte so sehr betonten sittlichen Kur sind, dem ernsten Willen und der Beharrlichkeit der dabei thätigen Personen entsprechend, in hohem Grade befriedigende.

Der Bericht gibt ausführliche Mittheilungen über den bei der erfolgreichen Behandlung der genannten schweren Kinderkrankheiten wichtigsten Faktor, nämlich über die Ernährung. Die Mangelhaftigkeit der letztern im elterlichen Hause ist ja auch die Hauptursache für Entstehung jener so verbreiteten

Uebel, zumal bei schlechtem Gesundheitszustande der Eltern, bei Belastung derselben mit Krankheiten, welche eine schlimme Rückwirkung auf die Sprößlinge durch Vererbung äußern. Kommt dazu noch, wie leider in den armen Ständen so häufig, eine hinsichtlich Luft, Licht und Trockenheit ungünstige Wohnung, so muß man sich nicht wundern, wenn die Beschaffenheit des Blutes der armen Kleinen eine fehler- und krankhafte wird und von diesem schlechten Nährquell aus auch alle möglichen Organe, besonders Knochen, Haut und Drüsen in Mitleidenschaft treten. Für die Mütter in hohem Grade beachtenswerth ist die Bemerkung, daß die Mehrzahl der rhachitischen, also mit weichen Knochen behafteten Kinder hauptsächlich wegen zu frühem Verlassen der Milchnahrung erkrankte. Daraus folgt die ernste Mahnung, diesem köstlichen Nährsafte in der Kinderdiät, und zwar namentlich im Säuglingsalter, eine vermehrte Beachtung zu schenken, die fataler Weise so sehr um sich gegriffene künstliche Auffütterung nicht mit mehlhaltigen Kunstpräparaten, sondern stets und in erster Linie mit Kuhmilch, zu betreiben.

In dem Speisezeddel sowohl der rhachitischen wie skrophulösen Kinder in der Heilstätte — und dies gilt auch für die zahlreichen kleinen Patienten, welchen der ersprießliche Genuß einer solchen gründlichen klimatischen wie hygienischen Kur nicht zu Theil werden kann — spielt die Milch ebenfalls eine Hauptrolle. Die leicht verdaulichen und gut ausnützbaren Maggisuppen kommen auch in öftere Verwendung. In der Behandlung der Skrophulösen hält der ärztliche Leiter der Anstalt an dem Grundsatze fest, daß die Ernährung eine „überreichliche" sein müsse. Nur unter dieser Bedingung dürfe man die so heilsame Steigerung des Stoffumsatzes durch Bäder, Gymnastik, Bergsteigen, Genuß frischer, kalter Luft wagen.

Die skrophulösen Patienten werden gleich beim Eintritt in zwei Gruppen getheilt, in fette und schlecht genährte. Das Hauptbestreben geht dahin, den Stoffwechselumsatz so rasch als möglich zu gestalten. Je besser der Ernährungszustand, um so größer die Anforderung an das Kind, je kräftiger der Appetit, desto energischer die Anwendung von Bädern u. dgl. Stets werden die Kinder mit der Waage kontrolirt, die Kleinen auch jede Woche gemessen.

Dem ergiebigen Genuß sonniger, trockener Luft wird als einem der wichtigsten Heilfaktoren größte Sorge gewidmet, wozu sich die ausgezeichneten klimatischen Verhältnisse des Thales, in welchem die Heilstätte liegt, besonders eignen. Selbst im Winter haben die Kranken Gelegenheit zu Spaziergängen und zum Schlittenfahren in unmittelbarer Nähe der Anstalt.

Bezüglich der Kurzeit für Skrophulöse wird vom Komite der Anstalt darauf hingewiesen, daß in Zukunft die obligatorische Dauer jener auf 1/2 Jahr angesetzt werden müsse.

Leider kamen im Berichtsjahre drei Sorten ansteckender Krankheiten, nämlich sowohl Masern als Keuchhusten und Diphtherie in der Heilstätte vor. Der Ansteckungsstoff wurde ohne Zweifel bei sämmtlichen drei, glücklicher Weise nur in beschränkter Ausdehnung gebliebenen Epidemien von Zürich her eingeschleppt, eine um so größere Aufforderung, sämmtliche Effekten der Kinder in jedem Fall nur in sehr wohldesinfizirtem Zustande abgehen zu lassen und auch in der Anstalt wiederum einem wirksamen Desinfektionsverfahren auszusetzen, sowie dieses an den Pfleglingen durch Bäder, Karbol- oder Sublimatwaschungen vor der Aufnahme vorzunehmen.*) Freilich vermögen alle Vorsichtsmaßregeln die Verschleppung von Infektionskrankheiten namentlich der Kinder nicht immer zu hindern, da dieselben beim Eintritt in eine Heilanstalt sich bereits im Brütestadium einer betreffenden Affektion befinden und die Uebertragung derselben rasch bewirken können. Es mag den Eltern zu großer Beruhigung dienen, daß in der Heilstätte nunmehr eine Isolirbarake für verdächtige und als wirklich ansteckend erkannte Krankheitsfälle errichtet worden ist. Dadurch ist einer Hauptgefahr des so vielen Nutzen stiftenden Kindersanatoriums möglichst vorgebeugt.

*) Neuerdings müssen die Kinder keine vorräthigen Kleider mehr mitbringen.

Witterungs- und Gesundheitsverhältnisse im Juni 1887.

Witterungsbericht.

Auf den kalten unfreundlichen Mai hin erfreute uns der Juni als warmer, trockener, ächter Sommermonat. Diese Eigenschaften treten um so mehr hervor, als der Juni sonst durchschnittlich regnerisch und vorwiegend kühl zu sein pflegt. Die Mitteltemperatur erhob sich vom diesjährigen Mai bis zum Juni um annähernd 8°. Mit 18° übersteigt der heurige Juni in Zürich das normale Junimittel um $1\frac{1}{2}$°. Nur an 4 Tagen blieb der Thermometer

1 Uhr Mittags unter 20°. Das Minimum fällt mit 10° auf 7 Uhr Vormittags des 3., während die höchste Ablesung den 25. Mittags 28,6° zeigte. Seit 1864 hatten wir nur viermal einen Juni, der ebenso warm oder noch etwas wärmer war als der diesjährige.

Der Luftdruck war im Durchschnitt um zirka 1 ½ mm. höher als der normale und die monatliche Schwankung erreichte am Südfuß der Alpen nur 17 mm.

Die Zahl der Niederschlagstage stieg in Zürich nur auf 8, während wir im letztjährigen Juni deren 25 hatten. Als Niederschlagsmenge ergab sich im verflossenen Monat für Zürich nur 43 mm., gegenüber der normalen Menge von 147 mm. und einer solchen von 226 im Juni 1886.

Einen ebenso großen Kontrast mit dem letztjährigen Juni bildet der heurige punkto Helligkeitsverhältnisse. Die mittlere Himmelsbedeckung erreichte in ersterem volle 8 Zehntheile der Himmelsfläche, während der letztere nur 3,5 aufweist (Mittel 5,7). Dem entsprechend registrirte der Sonnenscheinautograph im diesjährigen Juni in Zürich 315 ½ Stunden oder 10 ½ Stunden pro Tag, während wir letztes Jahr nur 122 Stunden oder wenig mehr als 4 Stunden pro Tag hatten. B.

Gesundheitszustand.

Der Sommer läßt sich gut an. Von da und dort, aus verschiedenen Gegenden unsers Kantons hören wir zwar noch, daß die Krankenfrequenz eine gleich hohe geblieben wie im Mai. Sehen wir nun aber im eidgenössischen Monatsbülletin nach den Sterblichkeits-Verhältnissen in unsern 15 größern städtischen Gemeinden um, so erscheinen dieselben entschieden günstiger und haben nur im Juni die bescheidene Durchschnittsziffer von 18,4 ‰ erreicht. 1886 betrug dieselbe 20,8, 1885: 22,0 und 1884: 21,8 ‰.

Tief unter jenem Mittel steht diesmal Locle mit nur 8,1 ‰. Dann folgt, demselben sich schon mehr nähernd, Winterthur mit 14,1, Neuchâtel 14,2, Basel 16,3, Schaffhausen 17,1, Genf 17,4, St. Gallen 17,8. Ueber dasselbe hinaus gehen Zürich mit 19,0, Lausanne 19,8, Luzern 20,6, Biel 21,0, Bern 21,6, Chaux-de-fonds 22,2, Herisau 24,4 und Freiburg mit 28,5 ‰.

Stellen wir der Todtenzahl — 737 — die Zahl der in diesem Monat lebend Geborenen — 1061 — gegenüber, so erhalten wir einen Ueberschuß von 8,1 ‰ und 3 ‰ mehr als im Mai.

An dem günstigen Ergebnisse der Mortalität partizipiren in hohem Grade auch die Infektionskrankheiten, welche nicht ganz 6 % der Todesfälle lieferten. Sehr günstig war, frühern Monaten gegenüber, auch die Mortalität der akuten Krankheiten der Athmungsorgane (9,3 %), während diejenige der Phthisiker sich ungefähr gleich blieb (16,7 %). Ebenso ist wenig Veränderung in der Mortalität der Herzleiden (4,0); diejenige der Apoplexien steht dagegen mit 3,1 % niedriger als früher, die der Kinderdiarrhoe ziemlich höher (8,2 %). Unter den Infektionskrankheiten ist nicht Eine, deren Sterblichkeitsziffer nicht frühern Monaten gegenüber zurückgegangen wäre. So begegnen wir bei der Diphtheritis nur 15 Todesfällen: davon je 4 in Basel und Bern, 2 in Zürich und je 1 in 5 andern Städten. Auch die Frequenz der Maserntodesfälle hat abgenommen. Von 12 im Ganzen fallen 6 auf Bern; je 2 auf Genf und Basel, je 1 auf Chaux-de-fonds und Zürich.

Von 4 Scharlachfällen, die mit Tod abliefen, fallen 2 auf Basel, je 1 auf Genf und Lausanne.

Der Keuchhusten figurirt nur je 1 Mal in der Todtenliste von Basel*) und Lausanne.

Von Rothlauf ist nur 1 Todesfall in Winterthur verzeichnet; indessen hatte auch Zürich ihrer 2.

Typhus findet sich in der Gesammtzahl von 7, auf 6 Städte vertheilt — 2 nur in Zürich.

Kindbettfieber je 1 in Luzern, Schaffhausen und Zürich.

Den „Veröffentlichungen des kaiserlichen Gesundheitsamtes“ entnehmen wir nur wenig Erwähnenswerthes.

Nirgends Cholera! Das ist das Tröstlichste bei der schon ziemlich vorgerückten Jahreszeit. Pocken in Budapest immer mehr abnehmend; dagegen Einschleppung derselben in den Re-

*) Die Erkrankungszahlen sind uns diesmal leider nicht zugekommen.



gierungsbezirk Königsberg in Preußen, wo ihre Verbreitung — Dank der Zwangsimpfung! — jedenfalls größere Verhältnisse nicht erreichen wird. Typhusepidemie in Hamburg erloschen; dagegen ebenda ziemlich viel Scharlach und Diphtheritis. Masernepidemien in München, Wien; in den Regierungsbezirken Breslau, Düsseldorf und Stettin. Diphtheritis fast überall abnehmend. Keuchhusten noch immer mit einer großen Sterblichkeit in Kopenhagen.

Aus unserm Kanton lauten, wie bereits bemerkt, die Berichte über die Krankenfrequenz überhaupt sehr verschieden. Seltener als früher waren in den meisten Bezirken die Entzündungen der Athmungsorgane; nur in den Bezirken Dielsdorf und Horgen werden sie noch als „häufig“ bezeichnet. Katarrhe, Halsentzündungen und Rheumatismen sind der warmen Junisonne noch keineswegs gewichen und halten den nun häufiger auftretenden Darmkatarrhen bei Erwachsenen und Kindern noch eine Zeit lang die Waage. Auch schwerere Entzündungen des Unterleibs scheinen häufiger vorgekommen zu sein und nicht selten zum Tode geführt zu haben.

Unter den Infektionskrankheiten begegnen wir Masern und Scharlach nur in sehr vereinzelten Fällen, den Varicellen noch immer, besonders in Zürich, ziemlich häufig; ebenso in Wädensweil.

Diphtheritis war fast überall seltener. Ihre Zahl im ganzen Kanton beträgt nur 44. Davon fallen 11 auf den Bezirk Zürich, 10 auf Horgen (besonders Thalweil und Wädensweil), je 5 auf Andelfingen und Winterthur, 4 auf Meilen, 3 auf Uster; auf die Uebrigen nur 1 bis 2.

Keuchhusten kam fast nirgends vor.

Von 16 Typhusfällen gehörten 9 dem Bezirke Zürich an, 3 Winterthur, je 2 Andelfingen und Meilen.

Erysipele wurden 9 aus dem Bezirk Zürich gemeldet, 3 aus Andelfingen; 2 andere Fälle vereinzelt.

Fälle von Mumps kamen immer noch da und dort in Zürich und Umgebung vor.

Unter allen Infektionskrankheiten hat nur die Frequenz des Kindbettfiebers etwas zugenommen: in den Bezirken Zürich und Pfäffikon je 3, in Meilen 2 derartige Erkrankungen.

Z.

Stand der ansteckenden Krankheiten im Bezirk Zürich und in Winterthur (Stadt).

Juni.	Pocken.	Scharlach.	Typhus.	Masern.	Keuchhusten.	Croup, Diphtherie.	Varicellen.	Erysipel.	Puerperalfieber.	Gesammt-Zahl.
Winterthur (Stadt)	—	1	2	—	—	5	2	1	—	11
Zürich	—	2	2	1	—	2	11	3	—	21
Außersihl	—	—	—	—	—	4	5	1	—	10
Enge	—	—	3	—	—	—	—	—	—	3
Fluntern	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1
Hirslanden . . .	—	—	2	—	—	—	1	—	—	3
Hottingen . . .	—	1	—	—	—	1	—	—	—	2
Oberstraß . . .	—	1	—	—	—	1	—	1	—	3
Riesbach	—	—	—	—	—	1	2	3	1	7
Unterstraß . . .	—	—	1	—	—	1	—	—	—	2
Wiedikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Albisrieden . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Altstetten	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1
Dietikon	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1
Oerlikon	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1
Wollishofen . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wipkingen . . .	—	—	—	1	—	—	—	1	—	2
Birmensdorf . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Seebach	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Höngg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Oetweil	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Schlieren	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wytikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Zollikon	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1
	—	4	9	2	—	11	20	9	3	58

Tabelle über die Krankheiten der während des Juni in Zürich und Umgebung (13 Kirchgemeinden u. d. Krankenanstalten) Verstorbenen.

	Alter der Verstorbenen																										Total	Bemerkungen.
	0—1 Jahr		2—5 Jahre		6—10 Jahre		11—20 Jahre		21—30 Jahre		31—40 Jahre		41—50 Jahre		51—60 Jahre		61—70 Jahre		71—80 Jahre		81—90 Jahre		über 90 Jahre		Summe			
	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.		
Acute Erkrankungen																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	3	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	2	5	Hirnhautentzündung 1, Hirnhauttuberculose 3, Eclampsie 1.
b. der Athmungsorgane	2	.	2	.	.	1	.	1	.	.	1	.	.	1	1	.	1	6	.	.	.	.	.	.	7	9	16	Lungenentzdg. 10, Brustfellentzdg. 2, Lungengangrän 1, Bronchitis 1, Diphtheritis 2.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	.	3	Herzbeutelentzündung 1.
d. der Verdauungsorgane	4	6	1	.	.	1	1	.	1	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	7	8	15	Kinderdiarrh. 10, Bauchfellentzdg. 4, acute gelbe Leberatr. (Wochenb.) 1.
e. der Harnorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	2	1	3	
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	2	Puerperalfieber 2.
g. der Knochen und Gelenke	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	Acut. Gelenkrheumatismus.
Chronische Krankheiten																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	3	1	4	
b. der Athmungsorgane	1	1	1	.	.	.	1	2	3	6	1	1	1	2	4	1	1	4	.	2	.	1	.	.	13	20	33	Lungenschwindſ. 28, Kehlkopfkrebs 1, Lungenblähung 1.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	1	3	1	.	1	1	1	1	.	.	.	.	.	7	4	11	Magenkrebs 6, Leberkrebs 3, Lebercirrhose 2, Bauchfelltuberculose 1.
d. der Verdauungsorgane	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	4	.	2	3	1	1	.	.	.	.	9	4	13	Zuckerharnruhr 1.
e. der Harnorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	1	.	1	.	.	1	.	.	.	.	4	1	5	Brustkrebs 1, Mutterkrebs 2.
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	3	Gicht 1, Rhachitis 1.
g. der Knochen und Gelenke	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	2	
Acute ansteckende Krankheiten																												
a. Pocken	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
b. Scharlach und Masern	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
c. Typhen (Nervenfieber)	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	2	
Acute Krankheiten des Blutes	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	1	1	2	Rothlauf 2.
Chronische " "	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	2	Perniziöse Anaemie 1.
Alters- und Lebensschwäche	2	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	2	1	.	2	.	.	4	6	10	
Mechan. Verletzungen u. Operationen	.	.	.	2	.	.	1	.	.	.	.	.	1	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	2	6	
Plötzliche Todesfälle:																												
a. natürliche	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	2	2	Apoplexien 1.
b. durch mechanische Verletzungen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	Erschossen 1.
Todtgeboren	7	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	7	3	10	Reif 5, unreif 5.
Unbekannte Todesursachen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	20	14	6	3	.	2	3	3	7	8	7	5	12	6	13	4	6	16	6	7	.	3	.	.	80	71	151	

Hierzu eine Beilage.

Schweizerische Blätter
für
Gesundheitspflege.

Beilage zu No. 15. Neue Folge II. Jahrgang. 22. Juli 1887.

Briefkasten für Gesundheitspflege.

M. Fr. in G. **Was von dem französischen „Sirop de Dentition" des Dr. Delabarre zu halten sei?** Wir betrachten diesen Zahnsyrup als ein der Empfehlung und Anwendung durchaus unwürdiges, spekulatives Präparat, dessen Zusammensetzung von dem Verfasser, „Ex-Zahnarzt" der Pariser Spitäler, geheim gehalten wird. Schon aus diesem einzigen Grunde erscheint dasselbe grundsätzlich unbedingt verwerflich. Wenn eine besorgte Mutter ihrem angeblich oder vermeintlich „schwer" zahnenden Kinde einen Syrup zu geben in Versuchung gerathen sollte, der nach der geschwollenen Gebrauchsanweisung „den Austritt der Zähne erleichtert, alle schlimmen Zufälle der ersten Zahnung verhütet oder sie verschwinden macht," so wird sie doch zuerst wissen wollen, was denn in dem fremdländischen Dinge drinnen sei; auch hier dürfte gewiß der triviale Satz am Platze sein, daß man keine Katze im Sacke kaufen solle. Es könnten ja in dem wunderkräftigen (?) Syrup ganz gut Gifte, wie etwa das nervenberuhigende, aber bei längerem Gebrauch gehirnschädigende Opium enthalten sein, wie dies in manchen Geheimmitteln für Kinder nachgewiesen wurde. Lassen Sie dem Säugling die Zähne ungeschoren kommen wie die Haare auch wachsen, die Natur kann's am besten allein. Sollten irgend welche bedrohliche Zeichen beim Durchtreten eines jener viel zu sehr gefürchteten, gewöhnlich aber recht harmlos sich entwickelnden Dingerchen sich einstellen, so ist der Arzt das rechte, aufrichtige Hülfsmittel dagegen und nicht einer jener nichtsnutzigen Geheimmittelpilze, wie sie gerade aus dem Boden der Pariser Industrie so üppig wuchern und auch in unser Land massenhaft eindringen. Die Fabrikanten haben es dabei als Nährmaterial der Schmarotzer doch nur auf Schweizerfranken abgesehen.

G. G. in H. Sie beklagen sich, daß es an den Ufern des Zürichsees und auf demselben hauptsächlich im Sommer oft stark nach todten Fischen rieche und durch diesen Uebelstand die Luft verdorben werde. Die Ursache liege nach ihrer Beobachtung darin, daß kleine, todte Fische auf dem Wasser herumliegen, welche von den Fischern weggeworfen werden. — Sollte die Luftverderbniß in Folge dieser, jedenfalls üblen Gewohnheit einen höheren Grad annehmen, und zumal an bewohnten Uferstrecken den Leuten unangenehm werden, so dürfte wohl eine Anzeige an die betreffende Ortsgesundheitsbehörde am Platze sein, die ihrerseits die Sache näher untersuchen und, wenn nöthig, auf Abhilfe bringen wird.

Zürich, den 5. August 1887. — Neue Folge II. Jahrgang. N° 16.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Schweizervolke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Zürich. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4. — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Einzelne Nummern kosten 20 Cts. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. Bei mehr als einmaliger Wiederholung 20% Rabatt. Insertionsaufträge nimmt an die Expedition von David Bürkli in Zürich.

Aufgaben der Gesundheitspflege gegenüber armen, skrofulösen Kindern.

Die guten Erfolge, welche die Unterbringung skrofulöser Kinder in besonderen Heilanstalten und Kurorten (Gebirgssanatorien, Soolbäder, Seehospize am Meer) für Besserung oder Heilung jener in Blut und Säften liegenden Allgemeinkrankheit des jugendlichen Organismus besitzt, sind bekannt und erfreulich. Es kommen aber leider jene Vortheile nur einer verschwindend kleinen Anzahl von Individuen zu gute. Bei der erschreckenden Häufigkeit der in ihrer Wesenheit noch räthselhaften Kinderkrankheit, als deren hauptsächliche Aeußerungen die mannigfachsten Ernährungsstörungen in allen möglichen Organen (Haut, Ohr, Auge, Knochen, Gelenke ꝛc.) leider nur zu bekannt sind, erscheinen alle Bestrebungen zu deren Bekämpfung sehr verdienstvoll. Die kantonale gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zug hat sich bereits im letzten Jahr unter Zugrundelegung eines Referates von Dr. Hürlimann in Unterägeri mit der Frage befaßt, was für arme skrofulöse, erholungsbedürftige Kinder gethan werden könne? Es wurde dabei auch eindringlich auf den im dortigen Kanton vorkommenden Mißstand hingewiesen, daß man kranke Kinder mit langwierigen Leiden ohne genügende Pflege in Armenhäusern, in denen auch Geisteskranke verwahrt werden, unterbringt, wo sie vielleicht mit Unheilbaren zusammen im gleichen Zimmer ohne genügende Zufuhr des unter solchen Umständen doppelt dringenden Lebenselementes „frische“ Luft liegen müssen. Aehnliche Beispiele von Verwahrlosung skrofulöser Kinder finden sich aber auch in anderen Kantonen, und das traurige Schicksal solcher vernachläßigter, unglücklicher Wesen in armen Familien ohne Verständniß und Mittel für ausreichende Pflege, Nahrung und gesammte Pflege muß auf jeden Menschenfreund einen sehr betrübenden Eindruck machen.

Skrofulöse Kinder sind leider wie in andern Ländern, so auch in der Schweiz sehr häufig. Im Kanton Zug fanden sich laut einer statistischen Untersuchung unter 1200 Schulkindern

27 %, welche mehr oder weniger die Zeichen der Skrofulose an sich trugen. Von 231 Primarschülern in der Gemeinde Baar zeigten sich 50 mit ernstlichen Erscheinungen jener Allgemeinkrankheit behaftet. Mehr als die Hälfte dieser skrofulösen Kinder waren arm; ihr Schicksal ist in vielen Fällen, da richtige Pflege meist fehlt, ein sehr langwieriges Siechthum vielleicht mit Verlust oder starker bleibender Beschädigung wichtiger Organe (Knochen, Gelenke, Auge, Ohr).

Im Bezirk Aarau fanden sich laut den Angaben von Dr. Bircher in dessen Werk „Der endemische Kropf und seine Beziehungen zur Taubstummheit und zum Kretinismus" von 3153 Schulkindern 1546 (49 %), welche skrofulös waren. Aehnlich ungünstige Resultate würden sich ohne Zweifel bei näherer Untersuchung auch anderorts in der Schweiz ergeben, denn die hauptsächlichen Ursachen der Skrofulose, Vererbung von den Eltern her, Mangel an Luft, Licht, ungenügende und fehlerhafte Ernährung (besonders künstliche und mit schlechten Surrogaten geführte Auffütterung), schlechte Wohnung, mangelnder Aufenthalt im Freien, vernachläßigte Hautpflege durch Bäder, Unreinlichkeit an Kleidern, in Betten und in der ganzen Lebensweise sind überall vorhanden. Sie üben unter der traurigen Herrschaft der Armuth, unter den Nothständen des in so vielen Familien und bei Proletariern mit ihrer nur allzu reichlichen Nachkommenschaft in der Neuzeit in erschreckender Weise überhandgenommenen Pauperismus den nachtheiligsten Einfluß gerade auf die widerstandsschwächere junge Generation aus.

Bezüglich der Prophylaxis, der Verhütung der Skrofulose wäre Verbesserung des Looses der armen, darbenden Arbeiterklassen durch Anleitung zur Selbsthülfe und unter Mithülfe von Gemeinden, Vereinen, Privaten die Hauptmedizin. Jedermann weiß aber, wie wenig ausreichend die von Staat und Gesellschaft dem sozialen Massenelend, dem pandemisch verbreiteten Uebel des Pauperismus gegenüber aufgewendeten Abhilfsmittel noch stets gewesen sind. Es muß freilich bereitwilligst anerkannt werden, daß unsere philanthropisch und gemeinnützig gestimmte Zeit in Armenpflege und Kinderfürsorge (z. B. Bewahranstalten, Ferienkolonieen, Ferienmilchkuren, Kindersanatorien und -Spitäler, Waisenanstalten) manche hochherzige, wirksame That vollbringt, aber bei größerer Betheiligung und Opferbereitschaft aller Begüterten könnte noch weit mehr gerade für das Gesundheitswohl der kindlichen Altersklassen geleistet werden. Auf den niedern Bildungsgrad und die übelen Gewohnheiten der kinderreichen, armen Familien hinsichtlich Beobachtung der wichtigsten Regeln der Kindergesundheitspflege sollen alle einsichtigen Kräfte durch das Mittel eindringlicher, aber wiederholter Belehrung, Mahnung und Nachschau in den Häusern einwirken. Wir möchten hiezu für unsere Zustände das gute Beispiel zur Nachahmung empfehlen, das in Deutschland an verschiedenen Orten mittelst Vertheilung von Flugblättern mit kurzgefaßten Verhaltungsmaßregeln für die Eltern skrofulöser Kinder gegeben worden ist. (So z. B. von Professor Esmarch in Kiel und von der Kinderpoliklinik des Dr. Fürst in Leipzig. Wir werden als Probe später einmal einen Abdruck aus dem Esmarch'schen Flugblatt geben.)

Alle Verhütungsbestrebungen werden aber, wie auch Dr. Hürlimann in dem oberwähnten Referat ausdrücklich betont, selbstverständlich noch lange nicht, oder besser überhaupt nie ausreichen, und man wird deßhalb immer noch und immer wieder sich mit der Pflege der erkrankten skrofulösen Kinder intensiv zu beschäftigen haben. Das Augenmerk ist besonders zu richten auf genügende und gute Milch, reinliche Kleider und Bäder, Verbringung der Patienten in günstigere Lebensbedingungen. Von ganz besonderer Wichtigkeit erscheint die Gründung von Sanatorien oder Heilstätten für skrofulöse Kinder nach dem Muster der zürcherischen Anstalt in Unterägeri auch in anderen Kantonen in geeigneter, geschützter Lage und unter sorgfältiger ärztlicher Behandlung. In unseren Soolbädern (Rheinfelden, Schweizerhalle, Bex)

sollte durch Schaffung besonderer Abtheilungen in größerem Umfange als bisher der Behandlung skrofulöser Leiden bei armen Kindern eine vermehrte Aufmerksamkeit gewidmet werden. Staat, Gemeinden, Private und Vereine müßten in den verschiedensten Gegenden unseres Vaterlandes sich die Hand reichen, um das Loos der unbemittelten Skrofulösen zu verbessern und denselben in für sie eigens eingerichteten einfachen und billigen Erholungs- und Kurstätten mit gesunder, geschützter Lage im Gebirge oder an heilkräftigen Badeorten mehr Gelegenheit zur Erholung, Stärkung und Ausheilung der so lange dauernden Krankheit zu verschaffen, als dies bis jetzt noch geschehen ist. Die öffentliche Gesundheitspflege steht hier noch vor einer sehr wichtigen und dankbaren Aufgabe. Andere Staaten haben an der Küste der See eine gute Gelegenheit gefunden, um skrofulöse Kinder in wirksamer Weise behandeln zu lassen; von Genf und Tessin aus schickt man solche Patienten nach Italien zu länger dauernder Kur an das Meergestade. Es wäre verdienstlich, darnach sich ernstlich umzusehen, wie und wo man für die so zahlreichen Kranken der besprochenen Art, die in allen Kantonen vorhanden sind und weder in allgemeinen noch in Kinder-Spitälern verpflegt werden, zu Hause aber entschieden vernachläßigt sind, besser sorgen könnte als bisher.

Medizinischer Aberglaube.

Von Dr. E. Heußy, Bezirksarzt in Dielsdorf.

I.

Aberglauben oder falschen Glauben gab es zu allen Zeiten und auf allen Feldern menschlichen Wissens.

Wo der wissenschaftliche Boden schwer- oder unergründlich ist, z. B. auf religiösen Gebieten, mag man Jedem seinen Glauben lassen; auf dem Terrain der Naturwissenschaften jedoch soll die Wahrheit dem Aberglauben den Kampf erklären.

Anfänglich erging es dem medizinischeu Aberglauben gleich wie dem religiösen. Was dem einen Gelehrten, dem einen Volke als Aberglaube erschien, das galt dem Andern als wahrer Glaube. Mit der Ausbildung der Wissenschaft betrachtete man alles Das als Aberglaube, was mit den höher entwickelten Vorstellungen der Gelehrten in Widerspruch stand. Was heute die eine medizinische Schule als Wahrheit proklamirte, wurde morgen von einer andern Schule als Aberglaube über Bord geworfen oder dem ungebildeten Laienpublikum und Afterärzten zur Benutzung überlassen. Es gab z. B. eine Periode der ärztlichen Wissenschaft, da die Seele in den Magen versetzt wurde. In ländlichen Kreisen benennt man jetzt noch den Magen „Seelensack“. Andere Schulen versetzten die Seele ins Blut. Zur Stunde hält der Jude an diesem Glauben fest. Lassen Sie ihm zur Ader, so wird er dafür besorgt sein, daß das Stück seiner Seele, das der Aderlaß präsentirt, nicht auf den Kehricht oder Abort kommt, sondern in keusche Erde versenkt wird.

Das Schifflein der medizinischen Wissenschaft, das durch Jahrtausende auf den Wogen unsicherer Vorstellungen sich herumtrieb, landete schließlich im sichern Hafen der Anatomie und Physiologie, d. h. der menschliche Körper wurde in seine einzelnen Theile mit dem Sezirmesser zerlegt, mit Lupe und Mikroskop, physikalisch und chemisch untersucht. Unter Zuziehung anerkannter Naturgesetze ward eine der Wahrheit sich nähernde Theorie der physikalischen und chemischen Lebensvorgänge im gesunden menschlichen Körper aufgestellt. Alle Störungen und Abweichungen dieser gesunden Lebensprozesse stellen wir unter den Begriff von Krankheit.

Gestehen wir es gleich offen: Manche Begriffe von Krankheiten sind jetzt noch schwankend, viele aber, ja die Mehrzahl sind bleibende unumstößliche Wahrheiten und alle hievon ab-

weichenden Ansichten sind als Aberglaube zu bekämpfen, weil daraus falsche Behandlung der Krankheit und damit namenloses Unheil erwächst.

Die Aufgabe, die wir uns gestellt haben, ist die, einige der grellsten Aeußerungen medizinischen Aberglaubens, wie er heute noch in unserm Volke sich breit macht, zu kennzeichnen. Schicken wir die auf religiösem Aberglauben basirenden Behandlungsweisen von Krankheiten voran als die Ueberbleibsel mittelalterlicher Finsterniß.

An böse Mächte, wie Teufel und Hexen ꝛc. wird heutzutage im Ernste kaum mehr als persönlich existirende Wesen geglaubt. Der Teufel ist eine Antiquität, die in Kraftsätzen noch vorkommt und unsere Volksausdrucksweise ziert. Wer gleichwohl damit ernstlich aufmarschirt, den klassifizirt die öffentliche Meinung ins Narrenhaus, aber handumkehrt glaubt man jetzt noch an den Beistand gutartiger Geister.

Wir erlebten es unter Protestanten, daß zu den Kindern, die an sogen. Bräune, Mundaphthen litten, nicht der Arzt, sondern ein ehrwürdiger Bauer geholt wurde, der unter der Macht eines Sprüchleins „Wasser wäsch' d' Brüni, Brüni wäsch' d' Füli" und unter Zitirung der drei höchsten Namen einen nassen Lappen durch den kranken Mund führte und den Lappen ins Kamin aufhing. Diese Prozedur wurde täglich wiederholt, bis die Krankheit ausheilte. Starb das Kind, so starb es nicht an der „Brüni", sondern an der Mundfäule und das ist im Kopfe der Gläubigen nicht eine Steigerung der Brüni, sondern etwas Neues, unerwartet Hinzugekommenes.

Bei den Katholiken spielen die Heiligen und Schutzpatrone immer noch eine gewichtige Rolle in der Heilkunde bei Menschen und Vieh und auch in der Verhütung oder Prophylaxis. Sie schützen vor Krankheiten und Seuchen. So steht beispielsweise der h. Antonius als Beschützer der Schweine in so großartigem Ruf, daß er schlechthin „Säutoni" heißt und mit diesem Kosenamen angerufen wird.

Zum Aberglauben an geheimnißvolle überirdische oder übermenschliche Kräfte gehört auch das heute noch verbreitete Zutrauen zu schlafenden Hellseherinnen, sogen. Somnambülen.

In welch' erstaunlichem Maße dieser Glaube zum Zwecke großartiger Ausbeutung des Publikums systematisch ausgenützt werden kann, das haben wir Jahrzehnde lang im Umkreis unserer Praxis zu beobachten Gelegenheit gehabt. War da in Baselland, in Dornach, eine Christine Vetterli mit einem Apotheker associrt und hatte ihre Agenten, Jäger und andere Müßiggänger, die ihr die Hasen, unheilbare Kranke pr. Stück à 1—2 Franken in die Küche jagten. Der Kranke mußte nur Namen und Alter einberichten und erhielt dann per Nachnahme aus der Apotheke Medizinen für 14 Tage oder 3 Wochen sammt einer Erkenntniß der Krankheit. War der Kranke bemittelt, (was der Agent natürlich sammt Krankheitsumständen unter Nachnahme des Schußgeldes berichtete), so betrug die Nachnahme Fr. 12—15, war er arm, 5—7 Fr. für Waare, die einen reellen Werth von 1—2 Fr. nicht überstieg. Als das Geschäft florirte, dehnte sich das Jagdgebiet der Hellseherin über Elsaß, Baden und über die ganze deutsche Schweiz aus. Nach dem deutsch-französischen Kriege kam die Somnambüle in den Kanton Zürich und ließ sich eine Villa bauen. Der briefliche und persönliche Zulauf war anfänglich groß, schließlich aber scheint der Aufwand doch größer geworden zu sein, als der Verdienst. Ohne Einschreiten der Behörden löschte das falsche Licht aus.

Der Umstand, daß Geprellte und Betrogene ihre eigenen Thorheiten vor der Welt geheim halten, bringt es mit sich, daß die Gelegenheit, solchen Schwindel öffentlich zu brandmarken, eine Seltenheit ist.

Eine 60jährige Wittwe, die von Geburten her einen 20jährigen Kreuzschmerz herleitete,

suchte Hülfe bei der Somnambüle, da wir Aerzte diesen Schmerz nicht zu beseitigen vermochten. Nachdem sie zirka 7 Mal mit Nachnahme von über 12 Fr. geschoren war, lieferte sie uns die Briefe der Somnambüle aus. Wir erlauben uns hier einige Muster zu reproduziren, um den Lesern einen Begriff von der Vieldeutigkeit dieser allgemein gehaltenen, für jeden Fall passenden Briefe zu geben. Da der Kranke nach Verbrauch der ersten Lieferung Bericht erstattet, so kommt die Somnambüle, abgesehen von der ersten Auskunft des Agenten, doch nach und nach zur Kenntniß der zu behandelnden Beschwerden. Im vorliegenden Falle war die Patientin so schlau, von ihrem Leiden weder dem Agenten noch der Somnambüle Etwas zu verrathen und so überzeugte sie sich, daß die Hellseherin eine Betrügerin sei. Der erste Brief lautet:

„Ihre Frau leidet hauptsächlich in Ihrem Blut auch in Ihren Nerven, es ist dieses ein Ueberrest von der Abänderung der Natur, denn theils fehlt es innerlich, theils äußerlich; ich könnete nur ein Versuch machen, erst in 21. Tagen nach dessen Gebrauch könnte ich erklären, ob es wieder zur Heilung führte oder ob es fruchtlos bleibet. Die Witterung hat auch Einfluß auf ihre Nerfen, auch ist der Schmerz abwechselnd und krampfhaft.

Diese Pillen und Tinktur können Sie nirgends anders beziehen, als von Herrn Sch. in B., dem Sie eben das Rezept zuschicken müssen, was Ihnen dann gegen Nachnahme zusendet.

Es grüßt Sie Christine Vetterli.“

Der zweite Brief lautet:

„Ihre werthe Frau befindet sich doch besser, denn es kommt eben nur so nach und nach, aber es ist immer noch viel Hitze im Blute, viel Unreinigkeit und Schleim, der wohl ist aufgelöst, aber nicht noch abgeleitet, es muß daher fortgesetzt werden u. s. f.“

Der dritte Brief hat folgenden Inhalt:

„Ihre Frau darf sich nicht wundern, wenn schon es noch nicht auf dem Wege der Besserung ist, wie es sollte. Ein Leiden vom Unterleib herrührend ist eben immer sehr hartnäckig zu heilen; sie wird kurirt, man muß die Verschleimung auflösen, man muß das Blut reinigen, aber nur mit Geduld, in den Nieren sammelt sich immer viel Sauerstoff und daher bezieht es sich aufwärts dem Mund zu, löset sich auf in Wasser.“

In diesem Stile geht es fort, bis die Geschorene sich entschließt, zu verzichten und ihre Schmerzen bis ins Grab zu tragen.

Lassen wir die Somnambülen schlafen; bei uns scheint der Glaube an diese Hellseherinnen bedeutend abgenommen zu haben. Vielleicht blüht er aber anderswo.

Große Aehnlichkeit damit hat der Glaube an die Hellseherei der sogen. „Wasserg'schauer“. Diese Profession üben immer noch viele Thierärzte unter großem Zulauf.*) Aus dem bloßen Beschauen des Wassers (Urin) werden alle Krankheiten erkannt. Dabei wird ungefähr wie bei der Somnambüle mit allgemeinen Phrasen begonnen und für den Gläubigen unbemerkt dem Umstande nahe gerückt. Der erste Kniff besteht oft in der Verweigerung jeder Arznei, weil der Umstand zu lange angestanden, resp. unrichtig behandelt und der Lebensfaden bereits am Durchreißen begriffen sei. Damit wird mit einem Schlage zweierlei erreicht: Einmal wird der Bittsteller weich und zweitens wird der Ruf des Quacksalbers gerettet, sofern die verspätete Hülfe nicht mehr anschlägt.

In den meisten uns bekannten Fällen werden ein und dieselben Arzneien verabreicht, vorzugsweise leichte Purganzen, schweißtreibende Thees und magenstärkende Essenzen.

*) Auch im Kanton Appenzell A.-Rh. florirt schon seit längerem in dem Kurort Walzenhausen eine geriebene Harnprophetin (Lehrersgattin!), zu der gläubige Schafe aus allen Himmelsrichtungen gelaufen kommen, um Wolle zu lassen, so daß die Schwindlerin sich daraus ein goldenes Vließ machen könnte. O Bismarck, wie viel Jahrhunderte lang behälst Du noch Recht, trotz unserer gepriesenen Volksaufklärung, daß die Dummen nicht alle werden! (Red.)

Hilft ein patentirter Arzt, so hat er höchstens seine heilige Pflicht mangelhaft erfüllt, mangelhaft, weil zu langsam; hilft aber ein nicht Patentirter, dann ist eine riesige Verehrung und Propaganda gesichert. Geht es rückwärts, so hat der Wasserg'schauer prophetisch die Wahrheit errathen. Somit ist er in jedem Falle geheimnißvoller Verehrung sicher, sein Nimbus und seine Kundsame wachsen im Quadrat, wie der Ruf der Afterärzte, die unsere Winkelblätter mit falschen Zeugnissen vollstopfen. (Schluß folgt.)

Ueber die Gefahr der Blutvergiftung.

Zur Beruhigung und gleichzeitig auch zur Vorsicht mahnend, veröffentlichte vor Kurzem der Verein der Aerzte der Stadt Düsseldorf Folgendes: In letzter Zeit bringen die Tagesblätter sehr häufig Erzählungen von Blutvergiftungen nach scheinbar unbedeutenden Verletzungen. Das eine Mal ist es der Stich der Nadel, mit welcher ein bunter, natürlich mit giftiger Farbe gefärbter Stoff genäht worden ist; das andere Mal der Stich mit einer Feder, welche mit arsenikhaltiger Tinte versehen war. Hier ist es eine kleine Abschürfung am Beine, dort eine Schnittwunde, die man mit Briefmarkenpapier oder anderem giftigen Material geklebt hat. Mit besonderer Vorliebe springen Theile von Streichholzköpfen in offene Wunden oder verursachen auch Brandwunden, welche dann, weil der giftige Phosphor hineingerieth, die Quelle einer Blutvergiftung abgeben, in Folge deren die Finger einer Hand, ja ein ganzer Arm amputirt werden mußten! Durch derartige Berichte wird das Publikum in hohem Grade ängstlich gemacht, ja, bei einer vorkommenden Verletzung oft in die größte Aufregung versetzt. Und das ohne jeden Grund. Alle diese Erzählungen beruhen entweder auf völlig falscher Beurtheilung des betreffenden Falles, oder auf müßiger Erfindung. Wahr ist es, jede Wunde, auch die unbedeutendste, kann der Eingangspunkt einer Blutvergiftung werden, aber die Gifte, welche eine solche hervorrufen können, sind ganz anderer Natur und dem Publikum als Gift gewöhnlich nicht bekannt. Es sind die Zersetzungsstoffe, welche beim Faulen, Verwesen, Gähren u. s. w. thierischer oder pflanzlicher Stoffe sich bilden und welche in jedem Schmutz, ja, in jedem Staube und somit in der ganzen Atmosphäre in großer Menge enthalten sind. Gifte, wie Phosphor, Arsenik, Blei, Säuren u. s. w., sind Wunden in dieser Weise nicht schädlich. Der brennende Phosphor wird gar nicht vom Körper aufgenommen, da er selbst durch die Bildung des Brandschorfes die Haut, beziehungsweise die Wunde dazu unfähig macht. Ausgedehnte Phosphorverbrennungen in tiefen Wunden, bei Explosionen in Laboratorien, sind unschädlich verlaufen. Arsenik, Kupfer, Blei u. s. w. werden in so außerordentlich geringer Menge selbst unter den günstigsten Verhältnissen ins Blut gelangen, daß von einer Vergiftung gar nicht die Rede sein kann. Das Briefmarkenpapier enthält keinerlei Gift. Ganz anders wirken die sogenannten septischen oder Infektionsstoffe, die der Fäulniß u. s. w. entstammen. Da genügt die Aufnahme einiger nur mikroskopisch sichtbarer Theilchen in die Wunde, um bei der Berührung mit der Wundabsonderung oder dem Blute im ungünstigsten Falle auch dieses in Zersetzung zu bringen, eine Zersetzung, welche erfahrungsmäßig nicht nur örtlich rasch um sich greift, sondern auch bald in den inneren Organen sich bemerkbar macht und oft eine rasche Auflösung zur Folge hat. Zum Glück besitzt übrigens der menschliche Körper gegen diese Infektionskeime eine ziemlich große Widerstandsfähigkeit, so daß bei Weitem nicht jede Wunde dieser Gefahr erliegt. Es gehört dazu entweder ein gewisser Grad Vernachläßigung und Unreinlichkeit, oder eine gewisse Disposition. Wir wiederholen es, die Gefahr der Blutvergiftung beim Eindringen von „Giften" in zufällige Wunden ist nicht vorhanden. Wohl aber ist es der Vorsicht gemäß, auch kleinste Wunden zu beachten und dieselben von Anfang an vor Allem mit peinlicher Reinlichkeit zu behandeln.

Knabenhandarbeit.

Daß in der Arbeit der wichtigste wirthschaftliche und gesundheitliche Faktor zu suchen sei, hat man in der Jüngstzeit immer mehr auch für die Jugend erkennen gelernt, die, bei genügender freier Zeit zu körperlicher und geistiger Erholung doch schon frühe zur Arbeit erzogen werden muß. Dabei sind die verschiedenen Bedürfnisse der beiden Geschlechter natürlich strenge auseinander zu halten. Während für die Mädchen eine gründliche Anleitung und Unterrichtung zu dem für Haus und Familie praktisch so bedeutsamen Fache weiblicher Handarbeit schon seit Längerem geschehen ist, — besonders hat man dabei auch dem Flickunterricht große Aufmerksamkeit zu widmen, in den obersten Klassen Haushaltungskunde mit Ernährungslehre in den Grundzügen und in stetem Hinweis auf tägliche Bedürfnisse zu lehren — muß es als ein namhafter Fortschritt unseres Jahrzehnds betrachtet werden, daß der Grundsatz frühzeitiger Erziehung zur Arbeit auch für die männliche Jugend sich in vielen Ländern Geltung erworben hat. Es findet dadurch eine gesunde und praktisch nützliche Ergänzung des immer vorwiegender auf die bloße Aneignung von Wissen und Gedächtnißstoff ausgehenden Schulunterrichtes statt. In Deutschland ist, wie wir dem „Volkswohl" entnehmen, ein wichtiger Schritt für die Entwicklung des Arbeitsunterrichtes durch die Begründung eines deutschen Vereins für Knabenhandarbeit im letzten Jahr geschehen, in welchem sich bald viele Freunde der sozial-pädagogisch und gesundheitlich wichtigen Reformidee zusammenschaarten. Eine andere für Förderung des genannten Zweckes bedeutsame Errungenschaft ist die am 1. Juli in Leipzig geschehene Eröffnung einer Anstalt zur Ausbildung von Lehrern des Handfertigkeitsunterrichtes. Es soll in denselben die praktische Arbeit der Lehrer unter der Leitung bewährter, tüchtiger Männer vom Fach betrieben werden. Die Gesammtleitung des gemeinnützigen Unternehmens ist in die Hände von Dr. Götze gelegt, der schon im Jahre 1880 in Leipzig die erste deutsche Schülerwerkstatt geschaffen und seit jener Zeit dauernd geleitet hat. — Der Hauptzweck der ganzen Bewegung zu Gunsten des Handarbeitsunterrichtes soll gesunde Abwechslung der Schülerthätigkeit gegenüber einseitiger Gehirnfütterung mit sehr buntem und oft viel zu detaillirtem Stoff sein, frühzeitige Bildung und Uebung von Hand und Auge der Knaben und damit eine vielseitigere Erziehung der heranwachsenden männlichen Jugend.

In zeitiger Anerkennung des hohen sanitarischen und moralischen Werthes fleißiger Arbeit schon von Seiten der Jungen liegt ein volksgesundheitlich und volkswirthschaftlich höchst folgenschwerer, segenbringender Ansporn zu guten, nützlichen Werken, welche wiederum die schöne und gesunde Frucht innerer Befriedigung zeitigen. So begrüßen wir denn die lebhaften Anstrengungen, welche auch in unserem Vaterlande behufs Einführung und immer größerer Einbürgerung des Knabenhandfertigkeitsunterrichtes schon seit einigen Jahren gemacht worden, ebenfalls vom Boden der Gesundheitspflege der Jugend und wünschen für denselben immer mehr zurücktretende Vorurtheile, stets wachsende Anerkennung und Erfolge.

Schutz für Luftfreunde.

Bekanntlich gibt es ängstliche, empfindliche und verweichlichte Naturen, die bei jeder frischen Luftbrise sogleich den Ruf erheben: „Es zieht!" Es macht sich eine solche, vielfach übertriebene Sentimentalität und Hypochondrie Vieler, bezüglich der angeblich schlimmen Folgen einer etwas bewegten Luft, die in mildem Grade der Auf- und Abfluthung durchaus nicht immer „Durchzug" bedeutet, namentlich in geschlossenen Räumen oft recht unangenehm geltend. Denn es hat Leute, Seßhafte und Reisende, Alte und Junge, Männliche und Weibliche, die im Eisenbahncoupé, in Postkutschen, in Wirthschaftslokalitäten selbst im heißen Sommer

lieber in dumpfiger, schwüler und unreiner Luft sitzen und schwitzen, aus unlauterem Quell ihre Lungenspeise zu sich nehmen, als zu gestatten, daß durch Oeffnen eines Fensters der Balsam frischer Atmosphäre für die Anderen, welche nicht an Erkältungshypochondrie und Durchzugsmanie leiden, hereingelassen werde. Da sitzen sie z. B. in Wirthschaften oft wie Häringe beisammen, in blaue Tabakswolken gehüllt, ob all den Genußmitteln der Kneipe die erste Lebensbedingung, beständig erneuerte, saubere Luft, stundenlang vernachläßigend. Man könnte ja am andern Morgen mit einem Rheumatismus, einem Katarrh, oder einem Husten erwachen (vom Katzenjammer durch Tabaksqualm wollen wir hübsch stille sein), wenn man in die stockende Treibhausatmosphäre der Bierstube aus vernachläßigter Rücksicht auf die hautzarten Gäste auch nur ab und zu den erfrischenden Zug eines desinfizirenden Luftstromes durch die weit geöffneten Fenster hereinließe. Denn das erschiene doch im Interesse der Gesundheit Aller, sowie der Theilnahme für die Luftfreundlichen und Luftreinlichen unter den Gästen so lange ein unumgängliches Gebot, bis die Gesundheitspolizei für alle öffentlichen Lokale, besonders Wirthshäuser, wirksame künstliche Ventilationseinrichtungen vorgeschrieben haben wird. So lange es aber noch Personen gibt, welche für schlechte Luft keine Nase mehr zu haben scheinen, die mit geringem stagnirendem Luftquantum in geschlossenem Raume vorlieb nehmen, welche, einigermaßen vergleichbar jenem Ueberängstlichen, der schon beim bloßen Gedanken an das Oeffnen einer Schublade in Durchzugschrecken gerieth, die Bestrebungen der Mitmenschen nach gereinigter Luft im Wohnraum durch egoistische Sorge für den eigenen verweichlichten Pelz verhindern oder beklagen, so lange muß man sich eben oft ins Unvermeidliche fügen, um des lieben Friedens wegen mit sonst recht liebenswürdigen, nur bezüglich Luftpflege allzu sensibelen, schlecht erzogenen und falsch gewöhnten Leutchen.

Im „Volkswohl" wurde dem vielbesprochenen Kapitel der L ü f t u n g letzthin auch eine kurze Betrachtung gewidmet und eingangs derselben betont, daß Streitigkeiten unter Gästen der Bier- und Kaffeestuben über jene Maßregel in Deutschland (wie bei uns in der Schweiz) überall an der Tagesordnung seien. Der betreffende Einsender fährt dann fort: „Meistens pflegt ein Ueberängstlicher, oder pflegen zwei, drei zum Aergerniß Vieler und zum Nachtheil Aller, es durchzusetzen, daß in solchen Räumlichkeiten eine heiße, dumpfe, verqualmte Atmosphäre stundenlang, ja halbe Tage und Nächte hindurch erhalten, die vorhandenen Ventile fest geschlossen, kein Fenster, keine Korridorthür geöffnet werden. Die leiseste Luftbewegung halten sie für gefährlichen Zug. Daß so nur Verweichlichung begünstigt und Erkältungen herbeigeführt werden, also gerade das, was vermieden werden soll, gefördert wird, wollen sie nicht begreifen. Weil es heutzutage nur noch wenige (?) Unbelehrbare sind, die auf solche Sperrmaßregeln dringen, alle übrigen entweder ihre Schädlichkeit kennen, oder wenigstens sich passiv verhalten, würde es sich empfehlen, für jene ein S e p a r a t z i m m e r einzurichten. Auch für die Wirthe wäre es geschäftlich vortheihaft. Denn Jeder, der eine erträgliche, athembare Luft als Lebensbedürfniß betrachtet, d. h. die große Mehrzahl der gebildeten und bemittelten Stände, bleibt Räumen fern, in welchen dieselbe durch den gewaltthätigen Eigensinn Einzelner zur Unmöglichkeit wird.

Der Vorschlag dürfte Beachtung verdienen. Es sollte uns sogar Wunder nehmen, wenn nicht bereits hier und da Versuche in dieser Richtung gemacht wären. Zunächst könnte wenigstens ein „Extrazimmer für Luftfreunde" eingerichtet werden; zeigte sich dann, daß zu diesen die Mehrzahl der Gäste gehört, so könnte der Spieß umgedreht und der kleinen aber mächtigen Partei der luftscheuen Sonderlinge (ein kalauer Spaßvogel würde sie vielleicht Sperrlinge nennen) ein Sondergemach gegeben werden. Den etwaigen radikalen Stürmern,

welche das Gute übertreiben möchten und dadurch in Mißkredit bringen würden, könnte man durch Abstimmung Zügel angelegen."

Vergiftung mit Phosphorzündhölzchen.

Die Leipziger Blätter für Nahrungsmittelhygiene veröffentlichten folgenden Vergiftungsfall durch Phosphorzündhölzchen:

„Durch das Spielen eines Kindes mit Streichhölzern, deren Zündmasse aus einer Phosphormischung hergestellt war, ist die Familie eines in Hohenfelde (Vorort von Hamburg) wohnenden Geschäftsmannes in tiefste Trauer versetzt worden. Das 2½jährige Töchterlein dieses Mannes klagte an einem Vormittag über heftige Schmerzen im Leibe, doch wurde diesen Klagen, da das Kind an schwachem Magen litt und daher öfter Leibschmerzen hatte, wenig Beachtung geschenkt, bis sich Nachmittags Erbrechen einstellte und man durch den starken Phosphorgeruch darauf aufmerksam wurde, daß hier eine Vergiftung vorliegen müsse. Trotzdem man nun schleunigst einen Arzt herbeirief und dieser alle möglichen Arzneimittel anwendete, erwiesen sich dieselben doch, weil zu spät gegeben, als erfolglos und die Kleine verstarb nach wenigen Stunden unter den heftigsten Schmerzen an den Folgen. Da hier eine absichtliche Vergiftung des Kindes durch eine zweite Person ausgeschlossen ist, so muß angenommen werden, daß dasselbe mit Streichhölzern spielte und an den Köpfen geleckt oder dieselben gar abgebissen habe."

Dieses neue Unglück mit den schon seit längerem lebhaft, wenngleich ohne namhaften Erfolg, bekämpften Gifthölzern stellt deren Gefahr bei unvorsichtiger Aufbewahrung in Familien mit Kindern abermals in trauriges Licht. Wir können nur wiederholt und mit Nachdruck betonen, was wir schon stets geäußert: Fort mit den giftigen Phosphorzündhölzchen und Ersatz derselben durch die ungiftigen schwedischen, die seit geraumer Zeit in der Schweiz in tadelloser Qualität fabrizirt werden. Wenn das Publikum, vor allem jede Haushaltung mit Kindern, die Gifthölzer strengstens aus dem Gebrauche verbannen würde, so wäre durch diesen Selbstschutz zur Ausrottung einer für Arbeiter und menschliche Gesellschaft nicht selten gefährlichen Industrie ein sehr großer Schritt nach vorwärts gethan und könnte damit manchem Unglücksfall vorgebeugt werden. Die Phosphorzündholzfrage scheint in der Schweiz trotz der neu angefachten lebhaften Bewegung in Ruhestand versetzt zu sein, wenngleich im Interesse der Gewerbe- und Arbeitergesundheitspflege deren endliche befriedigende Lösung sehr wünschenswerth gewesen wäre.

Zum Fanatismus gegen die Schutzpockenimpfung.

Trotzdem in Deutschland, wie wir früher einmal näher erörterten, die gute Handhabung des Reichsgesetzes für obligatorische Impfung schon seit geraumer Zeit die Zahl der Pockenfälle andauernd auf sehr niedriger Ziffer hält im Gegensatze zu anderen Staaten mit schlechter Pockenverhütungspolizei, gibt es auch im Lande der Denker immer wieder Leute, welche den hohen, vorbeugenden Werth sorgfältiger Schutzimpfung gegenüber den Blattern leugnen oder verunglimpfen. Vor einiger Zeit ist uns von einem gewissen J. Butterbrodt, „königl. preuß. Pensionär bezw. Pilzzüchter seit 42 Jahren", ein Protest beim Justizministerium resp. beim deutschen Volke zugekommen, der zwar in Anbetracht der tragikomischen Gehirnsprünge des Verfassers das vernichtende Schicksal des Todtschweigens verdiente. Zur Illustration aber, wie weit der Fanatismus eines Laien in gesundheitspolizeilichen Dingen sich versteigen kann, wollen wir einige Sätze aus dem bedenklich originellen Schriftstück zitiren. Der Pilzzüchter äußert sich u. A.:

„Die Aufrechterhaltung der Pockenimpfschutzlehre von Seiten vieler impffreundlicher Aerzte erklärt sich aus den berechtigten Wünschen derselben für eine große Kundschaft „Dauerkranker", wie der Fleischpilz solche in Massen schafft, während bei „Gesunden" nichts verdient wird. Im Jahre 1885 betrug die

Zahl der am Fleischpilz in Diphtheritisform gestorbenen Kinder durchschnittlich pro Tag 661; heute beziffert sich diese Zahl jedenfalls auf zirka 700 Kindertödtungen (!) täglich.

Bei Fortsetzung gedachter Fleischpilzzucht wird das deutsche Volk bis zu 97 % aller Geimpften an Pocken in allerlei Formen erkrankt bezw. vernichtet sehen, wofür die seit 1820 mit jedem Jahr sich gesteigert habenden Fleischpilzseuchen in Scharlach- rc. Form den sichersten Beweis liefern. Die durch Impfung herbeigeführten Tödtungen durch Pilz zählen nach Millionen! Die Lehre vom Schutze gegen Pocken durch die Einsaat (Impfung) der Pocken ist der gröbste Verstoß gegen die göttlichen Naturgesetze; nach eingesäetem Giftpilz in das Blut der Kinder kann niemals dauernde Gesundheit, sondern, wie millionenweise erwiesen, nur wieder Giftpilz geerntet werden."

Schließlich bittet der Pilzzüchter, der am Wahne leidet, der sog. „Fleischpilz" könne je nach der im betreffenden Körper ihm zu Gebote stehenden ammoniakalischen Nahrung, bezw. der Oertlichkeit, unter der Form von Pocke, Flechte, Maser, Scharlach, Diphtheritis, sowie Lungen-, Drüsen- oder Leichenpilz erscheinen, um Anstrebung schleuniger Abschaffung des Pockenimpfgesetzes, welches ebenso wie das 1493er Teufelsglaubenszwangsgesetz auf einem argen Irrwahn beruhe. — Das „ganze" deutsche Volk, an das der sonderbare Heilige der Pilzzucht appellirt, wird aber wohl kaum auf solche Exzesse krankhafter Phantasie reagiren und das Justizministerium in Erinnerung an den Göthe'schen Spruch: „Es muß auch solche Käuze geben" dem feierlichen Protest des verkannten Genies einen kurzen Prozeß im Papierkorb bereiten.

Regel für die Saugflaschenernährung des Säuglings.

In der Art der Darreichung der Milch aus der Saugflasche beobachtet man bei vielen Müttern und Kindspflegerinnen immer wieder üble Gewohnheiten und Gebräuche. Schon in der Wahl der Milchflasche wird der leider so oft gerügte, aber stets auf's neue vorkommende Fehler begangen, daß man eine solche mit langem, fast immer in der Innenfläche schlecht gereinigtem Gummischlauch und Glasrohr nimmt, anstatt dem Kind ein einfaches Saughütchen zu geben, das bequem auf die Mündung des Gefässes aufgestülpt wird, leicht zu entfernen und sehr gut zu säubern ist. Die leidige Bequemlichkeit, dem Säuglinge die Flasche gefüllt in Bett, Wagen oder Korb zu stecken und ihn die Milch mittelst des Schlauches unbeaufsichtigt in beliebig langen Unterbrechungen herausziehen zu lassen, kann aber in Fällen hochgradiger Schwäche erfahrungsgemäß die bedenklichsten Folgen haben. Solche sind wiederholt bei stark abgemagerten, sogen. atrophischen Kindern im Säuglingsalter beobachtet worden. Es fand nemlich wegen Schluckschwäche und beim Saugen in der Rückenlage ein Eindringen von Milch in die Luftwege statt und dadurch ein entzündlicher, tödtlicher Zustand in den feineren Luftröhrenverästelungen; auch kam es schon zu sehr raschen Todesfällen durch Erstickung. Es muß somit in der Darreichung der Milchnahrung bei kleinen, zumal geschwächten Kindern die betreffende Wärterin es sich zur strengen Regel machen, die Flasche während der ganzen Dauer der Speisung in der Hand zu halten, den Kopf des Säuglings etwas zu erheben und die Milch langsam in das Saughütchen eintreten zu lassen. Nie dulde man es, daß die vielleicht schon erkaltete Milchnahrung aus langem Schlauche in verschiedenen Zeitabschnitten vom Kinde zu sich genommen werde.

Pfefferverfälschung.

Die Gewürze, ganze und besonders gemahlene, unterliegen häufig der Verfälschung und dieses Schicksal trifft auch den Pfeffer, der eine bei vielen Leuten nur allzu beliebte, magenfeindliche Würze von Suppen, Saucen und anderen Speisen darstellt, durch Einverleibung übermäßiger Mengen jedoch die Schleimhaut der Verdauungswerkzeuge, zumal des Magens,

in ungesunder Weise reizt. Während sonst gewöhnlich nur pulverförmiger Pfeffer verfälscht wurde, hat man in Oesterreich nunmehr auch entdeckt, daß das ganze Pfefferkorn künstlich fabrizirt wird. Dieses Kunstprodukt, das heute bereits eine große Verbreitung gefunden haben soll, besitzt die Form einer gerippten Pille und besteht aus Weizenmehl, ist höchst wahrscheinlich mit einem weingeistigen Auszug von echtem Pfeffer und mit einer schwarzen Farbe aus Ruß getränkt. Nach anderer Angabe soll Pulver von spanischem Pfeffer (Paprika) beigemengt sein, was in manchen Proben jedoch vermißt wurde. Der genannte, in Pest fabrikmäßig erzeugte Kunstpfeffer quillt im warmen Wasser auf und gibt chemisch die deutliche Stärkereaktion; mikroskopisch sind Stärkekörner nachweisbar.

Reinlichkeit.

Der Trieb der Reinlichkeit bezeichnet überall den Anfang der Kultur oder doch ein glückliches Naturell, das ihrer Gründung günstig zu sein verspricht; unerträglich wird der Schmutz nur den Kulturvölkern, welche an ihren Körpern dieselbe Sauberkeit und formelle Strenge lieben, die sie ihren Unternehmungen und ihren Lebensbedingungen mittheilen. Lotze.

Neue Literatur über Gesundheitspflege.

Dr. Th. Huperz: Die Lungengymnastik. Eine Anleitung zur diätetischen Pflege und gymnastischen Ausbildung der Athmungsorgane. 2. Auflage. Berlin, Heuser, 1887. 75 Seiten.

Die gesundheitsgemäße Behandlung der Athmungswerkzeuge ist von ungeheurer Wichtigkeit, denn diese Organe unterliegen vielen, zum Theil recht gefährlichen Störungen und verderblichen Krankheiten. Die erschreckende Häufigkeit der Lungenschwindsucht allein, dieser verheerendsten und fortwährend jedes Jahr ganze Schaaren wegraffenden Geißel des Menschengeschlechtes, muß jeden davon überzeugen, welch hohen Werth alle Maßregeln haben, die auf Kräftigung der Lungen, auf Erhöhung ihrer Widerstandsfähigkeit gegenüber mancherlei Schädlichkeiten hinauslaufen. Die Neuzeit mit ihren epochemachenden Entdeckungen auf dem Gebiete der Lungenkrankheiten (Entstehung der Tuberkulose, ferner der Entzündung der Lunge durch Eindringen und Wucherung pflanzlicher Schmarotzer in Form von Pilzen), sowie die immer noch recht mangelhaften Erfolge der Behandlung gegenüber manchen tiefer gewurzelten Lungenleiden legen die hohe Bedeutung der Verhütung auch auf diesem Gebiete eindringlich vor Augen.

In den letzten Jahren hat sich der Grundsatz, die Lungen sowie die mit ihrer Beherbergung und Thätigkeit in engsten Beziehungen stehenden Körpertheile (knöcherne und fleischige Organe des Brustkorbes, besonders Rippen und Athmungsmuskeln) systematisch zu üben, dadurch besser zu bewegen und zu entwickeln, kräftiger mit Blut zu versehen und in allen Bezirken, von den Spitzen bis zur Basis, gehörig zu ernähren, immer mehr Bahn gebrochen. Der Grundsatz methodischer und gewohnheitsmäßiger Gymnastik, den man zur Kräftigung des Muskel- und Nervensystems schon seit längerem mit großem Erfolge angewendet hat, wurde, natürlicherweise den besonderen anatomischen Verhältnissen und eigenartigen Lebensbedingungen der Athmungsorgane angepaßt, auch auf diese übertragen. So entwickelte sich die Lehre von der Lungengymnastik.

Eine gute Bereicherung der einschlägigen Literatur ist das obgenannte Buch, das nach einer Einleitung den wichtigen Gegenstand in 4 Kapiteln abhandelt. Das 1. ist einer kurzen Beschreibung der Organe für die Athmung und der bei diesem lebenswichtigen Akte vor sich gehenden Verrichtungen gewidmet; im 2. werden die Folgen einer mangelhaften Thätigkeit der betreffenden Werkzeuge geschildert; das 3. erörtert deren gesundheitsgemäße (diätetische) Pflege und das 4. ihre gymnastische Ausbildung.

In der Einleitung wird die wichtige Entdeckung des gefährlichen Tuberkelpilzes geschildert und die Naturgeschichte dieses verbreiteten Krankheitserregers mitgetheilt. Es ist hiebei die Thatsache von ganz besonderer praktischer Bedeutung, daß derselbe in trockenem Zustande mehrere Monate hindurch lebensfähig bleibt, sei es in der Luft, sei es an verschiedenen Gegenständen. Allerdings ist es höchst wahrscheinlich, daß eine völlig gesunde Lunge gegen ihn sich widerstandsfähig erweist, denn sonst müßten zweifelsohne noch bedeutend mehr Menschen der Lungenschwindsucht (Tuberkulose) erliegen, die jetzt schon 1/7 der Gesammtbevölkerung wegrafft. Verfasser macht für leichtere Entwicklung und Vermehrung des genannten Pilzes innerhalb der Lungen das leider sehr häufige Vorkommen enger, schlecht gebauter Brust

bei Leuten aus schwindsüchtigen Familien, bei welchen die Lunge sich nicht kräftig ausbilden, entfalten und ernähren kann, besonders verantwortlich. Es wird auf solchem ungünstigem Boden eine größere Disposition für das Gedeihen des mikroskopisch kleinen Schwindsuchtspilzes in unzähligen Individuen geschaffen. Darin dürfte die Erklärung liegen für die etwas allzu sehr betonte und gefürchtete Erblichkeit der Lungenschwindsucht. Die Krankheit vererbt sich nicht als solche, sondern nur die größere Geneigtheit oder die Anlage dazu, die sich in schlechtem anatomischem Bau des Brustskelettes schon äußerlich kundgibt, wird von Eltern auf Kinder übertragen. Diese besondere „Disposition" zur Erwerbung des verheerenden Uebels wird aber namentlich für die Jahre zwischen 20 und 30 dann bedrohlich, wenn man sie nicht bei Zeiten, in frühester Jugend schon, durch systematische Pflege und Uebung der Athmungsorgane zu tilgen trachtete. Daß dieß aber möglich sei' hat die Erfahrung glücklicherweise hinlänglich erhärtet.

Im Kapitel „Pflege der Athmungsorgane" findet sich zunächst erörtert: Die Nothwendigkeit reiner Luft, indem verdorbene den Stoffwechsel stört und die Ernährung, auch diejenige der Lunge, schädigt. Den Quellen der Luftverderbniß (Ausathmung und Hautausdünstung, Abtritte, Staubbildung, Produkte der künstlichen Beleuchtung) wird gebührende Aufmerksamkeit geschenkt und zu deren möglichster Vermeidung angeleitet. Besonderes Augenmerk auf Reinhaltung der Schlafstuben! — In den Wohnräumen gründliche Lüftung bei Ablegung der Erkältungs- und Durchzugsfurcht! Offenhalten eines Fensters während der Nachtzeit auch im Schlafzimmer. — Verfasser gibt im Ferneren bekannte Winke über die Bedeutung des Athmens nur durch die Nase (was die Indianer gewohnheitsgemäß allein üben), über die Nothwendigkeit vernünftiger Körperabhärtung (fleißig allgemeine kalte oder mäßig warme Bäder, tägliche kalte Waschungen oder Abreibungen des Oberkörpers, unmittelbar nach dem Aufstehen). Als nicht allgemein empfehlenswerth betrachten wir den Rath, dieselben „ohne Bedenken" im Winter selbst in der kalten Stube zu machen, wenn man in der warmen Jahreszeit damit begonnen, nur müsse ihnen jedesmal eine 1/2 stündige Bewegung im Freien folgen. Bei solcher übertriebener Abhärtungssucht könnte doch in manchem Falle geschadet werden. Kalte Hautwaschungen im Winter sollte man allermindestens in etwas angeheiztem Raume vornehmen. Bei Besprechung der für eine vernünftige Abhärtung wichtigen passenden Kleidung zieht Verfasser gegen die hier noch herrschenden vielfachen Mißbräuche und Vorurtheile zu Feld, durch welche namentlich dem Athmungsorganismus bald größere, bald geringere Hindernisse verursacht werden. „Der Grund zum gewohnheitsmäßigen 3/4 Athmen wird durch Nabelbinde und Wickelband schon in der Wiege gelegt." Nun, so gefährlich dürfte es in der allerersten Zeit bis zu gehörigem Verschluß des Nabelringes mit der Nabelbinde nicht sein, nur muß diese bei Zeiten beseitigt werden. Für Schüler, und zwar für Knaben wie Mädchen, wird ausschließlich das Tragen eines Tornisters empfohlen. Das Schnürmieder kommt mit Recht übel weg, denn es ist in der That ein großer Sünder hinsichtlich freier Beweglichkeit der Athemtheile. Weitere Betrachtung ist noch gewidmet der richtigen Körperhaltung im Stehen und Sitzen, schon in frühester Jugend angeeignet, und unerläßlich für richtige Athmung. Vor häufigen Exzessen im Essen und Trinken als sehr nachtheilig auch für die Schleimhaut der Athmungsorgane, warnt Verfasser nachdrücklich und räth auch vom Rauchen durch die Nase und Verschlucken des Rauches entschieden ab.

Im Kapitel „gymnastische Ausbildung der Athmungsorgane" werden besprochen: Körperbewegung durch Spazirengehen, Bergsteigen, Tanzen, Reiten, Schlittschuhlaufen, Schwimmen, Rudern, Turnen, Singen und Deklamiren. Vom ärztlichen Standpunkte ist die Mahnung vor jeder Ueberanstrengung bei körperlichen Uebungen sehr am Platze. (Beispiele von Athleten und Berufsgymnastikern, welche an schweren Folgen der Muskelanstrengung leiden; Preisturner ersten Ranges, die auffallend früh an Kurorten für Schwindsüchtige zu treffen.) Als sehr empfehlenswerthe Lungenübung wird das Gehen mit durchgestecktem Stabe bezeichnet. Die wichtigsten speziellen Vorschriften zur Lungengymnastik sind aus der bekannten Schrift von Schreber, ärztliche Zimmergymnastik, wiedergegeben. Die betreffenden Uebungen, die noch vortheilhafter im Freien, wie im Zimmer vorgenommen werden, haben sämmtlich zum Zweck, hauptsächlich alle beim Athmungsmechanismus in Thätigkeit befindlichen Muskeln zu kräftigen (unterstützt von den kalten Abreibungen). Zur Kontrole über die Erfolge eines solchen Brustkorb-, Brustmuskel- und Lungenturnens sollen von Zeit zu Zeit Messungen des Brustumfanges bei tiefer Athmung vorgenommen werden. Den besten Beweis für die gesundheitsfördernde Wirkung der Lungengymnastik liefert aber das bessere Allgemeinbefinden, welches sich schon kurz nach Beginn der mit Ausdauer und regelrecht durchgeführten Uebungen als Zunahme der Körperkraft, vermehrten Appetit, gesunderes Aussehen kenntlich macht. Den Schluß des recht lesenswerthen und lehrreichen Büchleins bilden Angaben über Heilung des Stotterns durch Lungengymnastik.

C.

Hierzu eine Beilage.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Beilage zu No. 16. **Neue Folge II. Jahrgang.** **5. August 1887.**

Briefkasten für Gesundheitspflege.

R. L. in E. Zur Vermeidung oder Verminderung von Staubentwicklung in den Zimmern ist überall in ältern Wohnungen, welche die Annehmlichkeit der harten Parquetfußböden nicht haben, Durchtränkung des Bodens mit gekochtem Leinöl zu rathen, nachdem alle Ritzen zwischen den Brettern sorgfältig geschlossen und mit Paraffin ausgegossen worden sind. Es hat eine solche Behandlung der hinsichtlich ihrer reinen Beschaffenheit sorgfältig zu kontrolirenden Fußböden gesundheitlich mannigfache Vorzüge auch außer geringerem Festhaften von Staub und Unrath in Unebenheiten und Vertiefungen. Die an rohen, ungeölten Boden gewöhnlich geübte starke Durchnässung behufs Reinigung beim Fegen fällt weg, wodurch auch ein höchst unangenehmes Moment stärkerer Luftdurchfeuchtung des Wohnzimmers beseitigt wird. Es genügt einfaches Aufnehmen des Staubes vom geölten Boden mittelst eines feuchten Wischlappens. Die Anforderungen der Wohnungsgesundheitspflege an einen Fußboden bestehen darin, daß dieser bei nassem Reinigen weder Wasser in sich aufnehme und langsam verdunsten lasse, noch in Zwischenräumen als ein wahrer Behälter von Staub, Schmutz, Insekten, Pilzkeimen figurire. Außer gutem Holzparkett ist auch Asphalt als ein gesundes Material für die Konstruktion gewöhnlicher Zimmerfußböden empfohlen worden. In alten Häusern mit den üblichen weichen, schrundigen Tannenholzböden ist eine vollständige Bedeckung derselben mit den Korkteppichen (Linoleum) weit besser als eine solche mit den gewöhnlichen, den Staub festhaltenden Bodenteppichen.

Frau A. P. in L. Die Uebertragung von Krankheiten durch die Milch ist bei der Kinderernährung mit diesem wichtigen thierischen Produkt stets im Auge zu behalten und kann man diesbezüglich nicht gewissenhaft genug sein. Besondere Vorsicht hat man angesichts des nicht seltenen Vorkommens der Tuberkulose (Perlsucht) bei Kühen zu beobachten, da jene Krankheit, die mit der Tuberkulose des Menschen (mit ihren hauptsächlichen Niederlassungen in Lunge, Darm, Gelenken und Knochen) hinsichtlich Ursachen (Tuberkelpilz) und Wesen übereinstimmt, durch Genuß von Milch ohne genügende Sicherheitsmaßregeln erzeugbar ist. Hiezu gehört länger dauerndes, energisches Sieden, und sollte man es sich daher zur Gewissenssache machen, Kindern bei Milchkuren den weißen, blutstärkenden Nährsaft niemals unabgekocht (kuhwarm) zu geben. Pedanterie in solchen Fällen ist besser als zu späte Reue über einen vielleicht ohne dieselbe eintretenden schweren Schaden an der Gesundheit.

Zürich, den 19. August 1887. Neue Folge II. Jahrgang. № 17.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Schweizervolke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Zürich. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4, — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Einzelne Nummern kosten 20 Cts. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. Bei mehr als einmaliger Wiederholung 20% Rabatt. Insertionsaufträge nimmt an die Expedition von David Bürkli in Zürich.

Medizinischer Aberglaube.

Von Dr. E. Heußy, Bezirksarzt in Dielsdorf.

II.

Neben dem bis auf unsere aufgeklärten Zeiten sich fortpflanzenden Aberglauben an geheime Mächte stehen wie im Mittelalter auch jetzt noch gewisse geistliche Personen, so an manchen Orten Nonnen, Mönche und Kapuziner im Rufe, außergewöhnliche Heilkünstler zu sein. (Die Nonnen besonders für Kinder. Red.) Die Arzneikunde wurde früher in Klöstern wissenschaftlich betrieben und die Ausübung der Heilkunde im Vereine mit Krankenpflege und geistlichem Troste galt als ein Zweig der klösterlichen Wirksamkeit. Kein Wunder, wenn auch jetzt noch in unsern Bergthälern der Kapuziner im Bunde mit der Hebamme und einigen alten Weibern den Arzt ersetzen. Was aber ursprünglich ein Ausfluß christlicher Liebe und ein Ergebniß wissenschaftlichen Strebens war, artete allmälig aus, und heute können wir den Medikamentenkram der Klöster keck als Schwindel, als Ausnützung der Unkenntniß und des Aberglaubens bezeichnen. So z. B. verkauft das Nonnenkloster Fahr, wenigstens noch vor kurzer Zeit, ein vielwirkendes Schlagwasser. Wer sollte glauben, daß wir dieses zwetschgenwasserähnliche Mittel bei einem von Hirnschlag betroffenen reformirten Frauenzimmer aufgefunden haben mit einer Gebrauchsanweisung, die, nach Druck, Papier und Stil zu schließen, aus dem vorigen Jahrhundert stammt:

„Anweisung, wie das vielwirkende Schlagwasser aus dem Hochwürdigen Gotteshause Fahr zu gebrauchen sey.“

1) Dienet es für Manns- und Weibspersonen. Sobald etwas von dem Schlag oder Ohnmachten gespürt wird, soll man 2 Löffel voll davon einnehmen, und das so oft, als man es für gut befindt. Es ist auch gut für den Schlag selbst, indem es schon öfters die Rede wieder gebracht: denjenigen aber, so sich dessen zu befürchten haben, oder sonst den Hauptflüssen stark unterworfen sind, ist es gut, ofter-

malen Abends vor dem Schlafengehen einen Löffel voll davon einzunehmen. Es verhindert den Schlag, und vertheilt die Flüsse: ein wenig auf das Haupt oder Wirbel geschüttet oder ein Tüchlein damit benetzt, und auf das Haupt gelegt, hilft sehr gut in obgemeldeten Zuständen; nicht minder auch für schwache Augen, da man des Morgens und Abends dieselben damit wascht: ferners ist es auch gut für jede Blödigkeit des Haupts.

2) Wenn eine Person der Schlag getroffen, so nehme man gleich Anfangs drey Theil Schlagwasser, und einen Theil schwarzes Kirschenwasser, man wärme es auf einer Glut, und wasche des Tags dreymal das schmerzhafte Glied damit, nämlich am Morgen, zu Mittag, und des Abends vor dem Schlafengehen. Sollte aber der Schlag auf die Zunge gefallen seyn, so kann man auch öfters laulicht von dem Schlag oder Kirschenwasser in den Mund nehmen, und damit die Zunge waschen; man soll aber solches eine Zeit lang in dem Mund behalten.

3) Ist solches auch gut für die Schmerzen des Grimmens; imgleichen so einer (oder eine) einen schwachen Magen hat, oder eine Säure darinn wäre: davon 2 Löffel voll genommen, auch so oft man es für gut befindt; oder ein gebähetes Schnittlein Brod mit diesem Schlagwasser benetzt, und auf den Magen gelegt, stillet den Schmerzen. Item ist solches auch gut für das Mutterwehe, und machet Lust zum Essen und Trinken.

4) Ist dieß vielwirkende Schlagwasser vortrefflich für jede Blödigkeit des Menschen; wie auch für die Gichter oder Kindeswehe; imgleichen für das Stechen oder Grimmen, es mag von Kälte oder Hitze kommen: davon nur einen Löffel voll genommen, und in einer Viertel Stund darauf ein wenig Brühe, wird von besondrer Wirkung seyn. Item ist es sehr gut für Zahnschmerzen, so man davon oben auf das Haupt oder Wirbel schüttet: das mehrere wird die Wirkung zeigen.

Wir hätten den Leser mit dem vollständigen Inhalt obigen gotteshäuslichen Unsinns verschont, wenn nicht leider auch heutzutage noch gewisse Leute, leider sogar Apotheker, durch Verkauf des Wunderbalsams ꝛc. ein und denselben Kram betreiben und das leichtgläubige Volk mit Reklamen bethören würden, denen obige Anweisung als Modell zu dienen scheint.

Vieles und Alles wirkende Arzneien, sog. Universalmittel, Wunderbalsame und Wundertropfen werden tagtäglich empfohlen, die über Bausch und Bogen bei jeder innern und äußern Krankheit verwendbar sind und zum Theil jede Erkenntniß der Krankheiten überflüssig machen.

Es würde den Rahmen dieser Blätter weit überschreiten, wollten wir die Unmasse der Universalpflaster, -Salben, -Balsame, -Liqueure, -Tinkturen, -Syrupe und -Kräuter aufzählen und die schlauen Anweisungen der Fabrikanten kritisiren. Es soll uns genügen, zu behaupten, daß jeder Glaube an irgend ein Universalmittel ein falscher — oder Aberglaube ist und die Wahrheit dieser Behauptung an einigen Beispielen nachzuweisen.

Wie ist es möglich und denkbar, daß ein und dasselbe Pflaster folgende Wunderkraft ausübe, wie es Chemiker J. Keßler von Fischingen ausschreibt?

„Dieses Universalheilmittel heilt alle Brand-, Stich- und Schnittwunden, heilt offene Wunden, auch alle Arten von Quetschungen, Geschwulst und Entzündungen. Ferner wirkt es vortrefflich gegen rheumatische Leiden, Verrenkungen, Gliederschmerzen und erfrorene Glieder, giftige Geschwüre, rheumatische Zahn- und Augenleiden, heilt den Biß giftiger und kranker Thiere und den Salzfluß, wie auch den Knochenfraß. — Es kann ferner dieses Heilmittel in allen möglichen hier nicht bezeichneten Fällen mit Sicherheit angewendet werden u. s. f."

Ueberdies schreibt derselbe Chemiker noch Magentropfen aus von wunderbarer Wirkung auch gegen ganz veraltete und äußerst hartnäckige Magenleiden jeder Art.

Ein Universalmittel, dessen Verwendung im Kanton Zürich in jüngster Zeit eine traurige Berühmtheit erlangt hat, ist der sog. Baunscheidtismus. Zwanzig Nadelspitzen, auf einer halbfrankengroßen Scheibe eingesetzt, werden in einem Holzgehäuse auf die Haut gesetzt und mittelst der Federkraft einer Metallspirale durch die Lederhaut geschnellt, so daß jeder Nadelspitz einen Blutstropfen zu Tage fördert. Solcher Applikationen werden je nach der Krankheit wenige bis in die Hunderte auf ein Mal gemacht und dann ein reizendes geheimniß-

volles Oel (Oleum Baunscheidtii) in die gestochenen Stellen eingerieben, wodurch gewöhnlich ein Ausschlag erzeugt wird.

Vor 30 Jahren trafen wir das Instrument bei Aerzten und Nichtärzten in Gebrauch gegen rheumatische Schmerzen, indem das Mittel ähnlich ableitend wirkte, wie Schröpfen und Blasenpflaster. Das Instrument ward unter dem Namen Lebenswecker als bequemes Hausmittel von Rheumatikern angeschafft.

Durch diesen Erfolg aufgemuntert, gieng der Erfinder, ein Mechaniker Karl Baunscheidt von Bonn, soweit, den Lebenswecker für alle möglichen Krankheiten zu empfehlen. Dazu diente ihm ein Buch, das 1851 zum ersten Mal in kleinem Formate erschien, schon im Jahr 1857 die fünfte Auflage erlebte. Wer unbefangen diese 672 Seiten durchstöbert, der staunt und erschrickt ob der Frechheit, mit welcher der Lebenswecker für alle erdenklichen Krankheiten, wie Typhus, Cholera, Bandwürmer, Kehlkopfcroup, Epilepsie und alle Geistesstörungen 2c. als wirksam und einzig lebensrettend empfohlen wird. Nicht genug, sogar bisher für unheilbar gehaltene Störungen, wie Hundswuth, schwarzer Staar, Lungenschwindsucht, Krebs, Kahlköpfigkeit — Alles heilt der Lebenswecker.

Die Früchte dieses Fanatismus haben wir im Kanton Zürich in betrübendem Maße gekostet. Mit dem Lebenswecker ausgerüstet, tritt ein Fräulein als Heilkünstlerin am aufgeklärten Zürichsee auf und behandelt, was ihr unter die Finger kommt; an Zudringlichkeit läßt sie es nicht fehlen. Sie wird wegen Uebertretung des Medizinalgesetzes verklagt und gebüßt, zuerst in Meilen, dann in Horgen und schließlich in Dielsdorf. In Meilen bestätigte das Bezirksgericht die Buße, gestützt auf ein Gutachten des Sanitätsrathes; aber das Obergericht stürzte das Urtheil um, fußend auf Zeugnisse deutscher Autoritäten, die den Lebenswecker als unschuldiges Hausmittel qualifiziren. Dieses denkwürdige Urtheil ist wol daran schuld, daß auch die Richter von Horgen und Dielsdorf es nicht über's Herz brachten, dem Medizinalgesetz Geltung zu verschaffen. Es ist hier nicht der Ort, Polemik und Kritik über diesen für uns Aerzte schmählichen Ausgang walten zu lassen.

Wir begnügen uns, abschließend, mit der Bemerkung: Wer vorurtheilslos das Buch von Karl Baunscheidt studirt, wird bald den gefährlichen Schwindel entdecken, der frevelhaft Gesundheit und Leben bedroht. Wer hört, was der geldsüchtige Mechaniker Alles feilbietet, nämlich: das Buch für 1 Thaler 20 Silbergroschen, das Instrument für 4 Thaler und daneben noch einen Milchsauger, einen Pocken-Impfer, einen künstlichen Blutegel, jedes à 2 bis $2^1/_2$ Thaler, der begreift noch besser, wohin die fanatische Lehre des Baunscheidtismus hinzielt.

Anmerkung der Red. In der Nummer der „Neuen Zürcher Zeitung" vom 28. Juli ist eine die Hälfte eines Blattes einnehmende Vergötterung des Baunscheidtismus, wie er von einer gewissen Friederike Zünd in Hottingen betrieben wird, durch einen mittelst dieser „Heilmethode" angeblich kurirten Patienten publizirt worden. Daß gerade jene Zeitung diesen Panegyrikus auf eine hinsichtlich ihres Werthes von den nüchternen Beobachtern längst als im höchsten Grade zweifelhaft, ja in vielen Fällen direkt schädlich erkannte Prozedur an Kranken aufgenommen hat, mußte gewiß sehr befremden, weil sonst noch immer das genannte hochangesehene Preßorgan im schweren Kampf gegen Hokuspokus in der Medizin, gegen Geheimmittelunwesen und Kurpfuscherei im vordersten Treffen gestanden hat. Jene Baunscheidtismus-jüngerin ist, wie der Leser herausgemerkt haben wird, die nämliche, welche unser Mitarbeiter in seinem Artikel mit Recht als eine gemeinschädliche Quacksalberin charakterisirte. Uns sind von angesehenen Aerzten Mittheilungen gemacht worden, daß die genannte Person, die mehr Glück vor Gerichten hat, als dem Ansehen der Medizinalpolizei entspricht, sich nicht entblödet, wiederholt unheilbare Kranke mit Herzleiden, Wassersucht u. dgl. durch die gepriesene Lebensweckerei zu maltraitiren, unter dem Versprechen der Herstellung, selbstverständlich ohne den mindesten Erfolg. Wir werden nicht ermangeln, in einer der nächsten Nummern das hohle Gebäude des Baunscheidtismus unter spezieller Rücksicht auf die übertriebene

Reklame in der „Neuen Zürcher-Zeitung" von Seiten des durch die Baunscheidtirerin Zünd vermeintlich geheilten Einsenders aus Luzern noch etwas heller zu beleuchten und dabei den Standpunkt der Medizinalpolizei zu vertheidigen, die leider noch so vielfach als Aschenbrödel der öffentlichen Verwaltung behandelt wird. Bei dieser Gelegenheit ersuchen wir alle Leser, welche uns Beispiele über das pseudoärztliche Gebahren obgenannter Kurpfuscherin mitzutheilen wissen, dies behufs Publikation in unseren Blättern thun zu wollen. Im Interesse der Wahrheit und des wirklichen Krankenwohles werden wir denselben sehr dankbar sein.

Kantonale Gesundheitsgesetze.

Im Kanton Aargau soll nach Vorschlag des Regierungsrathes vom Mai dieses Jahres ein neues Sanitätsgesetz eingeführt werden, das einen wesentlichen Fortschritt auf dem Gebiete des Gesundheitswesens herbeiführen dürfte. Dasselbe lautet in den wichtigsten Bestimmungen, soweit sich diese besonders auf die öffentliche Gesundheitspflege beziehen:

Der Staat ordnet und überwacht in Verbindung mit den Gemeinden das Gesundheitswesen und fördert nach Kräften die öffentliche Gesundheitspflege.

Die staatliche Obsorge sowie diejenige der Gemeinden umfaßt folgende Gebiete: Lebens- und Genußmittel, Gebrauchsgegenstände, Wohnungen und Arbeitslokale, Trink- und Brauchwasser, öffentliche Gebäude und Anstalten, Schulen, Armenhäuser, Kasernen, Gefängnisse, öffentliche Krankenpflege in den kantonalen Krankenanstalten, sowie in denjenigen der Gemeinden und Landestheile, Kinderpflege, Leichenbestattung und Friedhöfe, öffentliche Plätze, Straßen, Gewässer, Abzugskanäle 2c. Im fernern sollen in Berücksichtigung fallen die Gewerbe, soweit sie gesundheitsschädliche Wirkungen verursachen und die Führung einer sorgfältigen Gesundheitsstatistik.

Staat und Gemeinde schützen insbesondere die öffentliche Gesundheit durch eingreifende Maßnahmen zur Verhütung und Einschränkung von epidemischen, ansteckenden Krankheiten und Seuchen, sowie lokaler Volkskrankheiten. Die sanitarischen Bestrebungen der Gemeinden werden vom Staat nach Bedürfniß durch angemessene Beiträge unterstützt.

Bezüglich Sanitätsbehörden verfügt das neue Gesetz, dem Beispiel anderer Kantone, wie Neuenburg, St. Gallen, Zürich 2c. folgend: Die öffentliche Gesundheitspflege ist in erster Linie Sache der Gemeinde, als deren Sanitätsorgan eine Gesundheitskommission aus 3—5 Mitgliedern vom Gemeinderath gewählt werden muß. Dieselbe hat sowohl jener Behörde als dem Bezirksarzt jährlich über ihre Amtsthätigkeit und über den Gesundheitsstand in der Gemeinde zu berichten.

Wie nothwendig im Kulturstaat eine Reorganisation des in der Neuzeit immer wichtiger gewordenen Verwaltungszweiges der öffentlichen Gesundheitspflege ist, beweisen z. B. Vorkommnisse in der sanitätspolizeilich sehr ernst zu nehmenden Fleischschau, welche daselbst absolut nicht auf der Höhe der heutigen Anforderungen steht. Bisher existirte im Kanton Aargau eine Fleischschauverordnung vom Jahr — 1804! In der Stadt Aarau verrichtet der Chef der Stadtpolizei gleichzeitig das verantwortungsreiche Amt eines Fleischschauers, zwar am „billigsten", ohne aber dafür die genügenden Kenntnisse zu besitzen. Es wurde uns, was unglaublich klingt, sogar versichert, jener Polizei- und Gesundheitsbeamte habe niemals einen Fleischschaukurs durchgemacht! Letztere gesundheitspolizeiliche Gemüthlichkeit hat übrigens, wie wir aus vollständig sicherer Quelle wissen, für eine ganze Reihe ländlicher Fleischschauer seine volle Richtigkeit. Die schlimmen und durchaus unhaltbaren Zustände bezüglich öffentlicher Kontrole des Fleischverkehrs, deren Mangelhaftigkeit ja an verschiedenen Orten im In- und Auslande schon zu vielen Unglücksfällen, Fleischvergiftungen Veranlassung gegeben hat, machen sich auch bei der Fleischausfuhr nach Zürich geltend. Hier hat man z. B. vor einigen Monaten unter einer Lieferung Ochsenzungen von einem Metzger aus Aarau eine solche mit zahlreichen Knötchen entdeckt, in welcher der auch für den Menschen gefährliche Strahlenpilz (Actinomyces) nachgewiesen werden konnte. Die Zunge war gestempelt und durch das Zeugniß des aarauischen Fleischschauers als gesund erklärt worden! Sie wurde aber in Zürich

konfiszirt und ihr krankhafter Zustand genau festgestellt. Eine fortschrittliche Revision der kantonalen Fleischkontrole im Aargau ist ein dringendes Bedürfniß und es erscheint in hohem Grade wünschenswerth, daß die neue verschärfte Verordnung über Fleischbeschau und Fleischverkauf, welche bereits im Juni verflossenen Jahres für jenen Kanton entworfen, aber wegen Opposition von Metzgern und Landwirthen verschoben wurde, endlich einmal in Kraft trete und strenge gehandhabt werde. Nur so kann die Bevölkerung in- und außerhalb des Kantons vor den Gefahren kranken Fleisches behütet werden.

Verhütung und Bekämpfung von Menschenseuchen (Epidemien).

In Vollziehung von Art. 10 des Bundesgesetzes betreffend Maßnahmen gegen gemeingefährliche Epidemien vom 2. Juli 1886 hat der zürcherische Regierungsrath eine, noch der Genehmigung des Bundesrathes unterliegende Verordnung erlassen. Dieselbe bezieht sich auf die beim Herannahen und Eintreten einer Epidemie zu ergreifenden Maßnahmen. Beim Herannahen sollen die Gesundheitsbehörden mit doppelter Sorgfalt den ihnen durch die Verordnung von 1883 vorgeschriebenen Pflichten nachkommen; die Gemeinden müssen ihnen ein geeignetes Absonderungslokal mit den nöthigen Betriebseinrichtungen bereitstellen; in größeren Gemeinden ist auch für Räumungslokale zu sorgen. Ein zweiter Abschnitt fordert die sofortige Anzeige jedes Seuchenfalles und verpflichtet die Aerzte zur Hülfeleistung. Der dritte Abschnitt ordnet die Isolirung der Kranken und die Haussperre bis zur Ankunft des amtlichen Arztes an. Der amtliche Arzt kann Hausverpflegung und bei gehöriger Isolirung auch den Verkehr von Familienmitgliedern mit dem Kranken gestatten oder die Ueberführung des Kranken in ein Spital oder Krankenasyl befehlen. Er verfügt, ob die Gesunden auszulogiren sind, oder ob sie im Hause bleiben dürfen, und im letztern Falle, ob sie öffentliche Lokale, auch ihre Arbeitsstätten, besuchen dürfen oder nicht. Der vierte Abschnitt verlangt die Einschließung der Leiche in einen verpichten Sarg, deren Verbringung in ein Leichenhaus oder ein anderes passendes Lokal und deren Bestattung innerhalb 48 Stunden. Ein Geleite darf dabei nicht stattfinden; selbstverständlich sind aber andere Leichenfeierlichkeiten, bei denen keine Gefahr der Ansteckung vorhanden ist, nicht ausgeschlossen. Nach Abschnitt 5 ist bei größerer Verbreitung einer Epidemie, namentlich der Cholera, auch für die Verpflegung der ärmeren Bevölkerung zu sorgen; in regelmäßigen Besuchen ist darüber zu wachen, daß den Armen sofort bei der Erkrankung ärztliche Hülfe zu Theil werde. Märkte und ähnl. können verboten werden. Bei einer Pockenepidemie ist die Impfung zu empfehlen und Gelegenheit zu solcher zu bieten. Die Kosten der Verpflegung und ärztlichen Behandlung sowie der im dritten und vierten Abschnitt vorgesehenen Maßnahmen werden im sechsten Abschnitt der Wohngemeinde auferlegt; dafür kommt ihr die in Art. 8 des Bundesgesetzes in Aussicht gestellte Entschädigung zu. Gemeinden, welchen diese Auslagen besonders schwer fallen, gewährt der Regierungsrath angemessene Staatsbeiträge. Dürftigen Gesunden, die ohne eigenes Verschulden auslogirt oder internirt werden, wird ein Anspruch auf billige Entschädigung für den Ausfall an Arbeitsverdienst eingeräumt; diese Entschädigungen sind aus der Staatskasse zu bezahlen. Der letzte Abschnitt enthält Bestimmungen betreffend Strafen und Verantwortlichkeit.

Militärgesundheitspflege.

Jeder deutsche Soldat, der künftig ins Feld zieht, wird vor dem Ausmarsch ein Verbandpäckchen erhalten, das ihn in die Lage versetzt, bei Verwundungen den ersten Verband selbst anzulegen. Mit der Anfertigung des größten Theiles dieser Verbandpäckchen ist eine Berliner

Firma seitens des Kriegsministeriums betraut worden. Jedes dieser Verbandpäckchen enthält eine Cambricbinde, zwei Kompressen aus entfettetem Mull und eine Sicherheitsnadel. Diese Gegenstände sind in eine Umhüllung von wasserdichtem Verbandstoff eingenäht. Die Binden sowohl als die Kompressen werden, bevor sie eingenäht werden, mit einer Sublimatlösung (Quecksilberchlorid, das stark desinfizirend wirkt) getränkt. Man kann sich einen Begriff von dem Umfang der Lieferung machen, wenn man erwägt, daß zirka 18,000 Kilo Sublimatlösung zu der betreffenden Imprägnirung verbraucht werden. Die Zubereitung der Binden und Kompressen sowohl, wie auch das Sublimat erfordern die größte Sauberkeit und Umsicht bei Anfertigung von Verbandpäckchen. Deshalb sind auch 200 Mädchen, die dieselben herstellen, mit weißleinenen Mänteln bekleidet, während zugleich in einem Vorraum zu den Arbeitssälen Reihen von Waschgefäßen aufgestellt sind. Die Herstellung der Verbandpäckchen geschieht unter steter Kontrole der Militärverwaltung. Täglich werden über 15,000 derselben hergestellt.

Die gymnastischen Spiele.

Die „Schweizerische Turnzeitung“ brachte in ihrer No. 24 unter obigem Titel eine beherzigenswerthe Korrespondenz aus Luzern, welche besonders das frohe Spiel einer gesunden Jugend zum Gegenstande hat. Dasselbe ist vom sanitarischen Standpunkte von hoher Bedeutung und wir konnten es uns deßhalb nicht versagen, nachfolgenden Theil der Korrespondenz wörtlich wiederzugeben.

„Der Ursprung vieler unserer Kinderspiele ist schon bei den arischen Völkerschaften zu suchen und bei den Griechen sowohl als im Mittelalter schlugen die Knaben den Reifen und den Kreisel, wie es noch heute geschieht. Selbst die ägyptischen Mädchen ergötzten sich, wie man aus alten Gemälden ersieht, an derlei Spielen. Plato legt den Kinderspielen eine große Bedeutung bei, denn bei der Leitung derselben müssen bereits die Anlagen für den künftigen Beruf der Kleinen Berücksichtigung finden. Aristoteles hält es für vortheilhaft, wenn die Kinder bis zum 5. Lebensjahre vom Lernen und überhaupt jeder ernsten Arbeit befreit bleiben und dafür zu leichten Bewegungsspielen angeleitet werden. Der alte Cato hat seine kleinen Abstämmlinge in den gymnastischen Uebungen unterwiesen und war selbst ein eifriger Ballspieler. Sylvius berichtet von der Unbändigkeit der deutschen Knaben und ihrer Vorliebe für das Kriegsspiel.

Im Mittelalter wurde die ritterliche Jugend an den Höfen durch Buben-Zuchtmeister in kriegerischen Spielen unterwiesen. Dr. Martin Luther pries die edle Musika und das Ritterspiel; Zwingli lobte das Laufen, Springen und Steinwerfen und auch Trotzendorf hat sich über die körperliche Frische der Jugend gefreut. Camerarius hat das noch jetzt bekannte Anschlagespiel beschrieben. Ebenfalls große Freunde des Spieles waren: Comenius, Rousseau, Basedow und hauptsächlich Gutsmuths; sie alle haben das Spielen der deutschen Jugend gefördert. Vor Allen aber hat der Turnvater Jahn Vortreffliches über das Turnspiel gesagt, so daß noch alle gegenwärtigen Anleitungen auf den von ihm aufgestellten Grundsätzen fußen.

Um die Herzen der Kinder zu gewinnen, spiele man mit ihnen! Dadurch werden auch die Geisteskräfte geweckt, sagte Jahn. Als er nach wildem Studentenleben Hauslehrer in Neu-Brandenburg ward, hat er durch das Spiel mit seinen Schülern schnell die Herzen erobert. Und aus den Bewegungsspielen entwickelte sich das Turnen. Letzteres ist also nicht aus physiologisch-theoretischen Erwägungen, sondern aus dem Leben, d. h. aus der Praxis entstanden. Jahn, als einer der energischsten Patrioten, der an die Rettung seines Vaterlandes glaubte, wollte mittels des Spieles und des Turnens die Jugend kräftig und ausdauernd, kühn und geistesgegenwärtig machen. Die Jahn'sche Richtung, mit ihren Turnspielen und Turnfahrten, wird als ein theures Vermächtniß Jahns in den deutschen Turnvereinen weitergepflegt. Ueberall dort, speziell in Berlin, herrscht ein lebendiger turnerischer Geist, welcher von Seite höchststehender Persönlichkeiten stets kräftig genährt wird.

Leider ist es Thatsache, daß das Spiel, theils in Folge der sich immer mehr steigernden anderweitigen Ansprüche an das junge Volk, zum Theil aber auch durch die Verminderung der freien Plätze

— selbst der Wald ist oft nicht mehr ohne weiteres zugänglich, — mehr und mehr abnimmt, und daß man die Jugend jetzt das Spielen lehren muß, während dieß früher etwas Selbstverständliches war.

Mögen die schönen Turnspiele eine immer größere Verbreitung finden und namentlich auch in unserm lieben Schweizerlande!"

Ueber Migräne bei Kindern.

Auch bei den Kindern nehmen gewisse Krankheiten des Nervensystems zu und verdient diese mißliche Thatsache, welche mit unseren geschraubten Kulturzuständen ursächlich zusammenhängt, die ernsteste Aufmerksamkeit der Aerzte wie der Eltern. Der hervorragende Kinderarzt Professor Henoch in Berlin äußerte sich bezüglich des Vorkommens und der Gründe für das Entstehen der Migräne im jugendlichen Alter folgendermaßen:

„Die Migräne war in früheren Jahren eine höchst seltene Erkrankung bei Kindern; ihre Häufigkeit ist erst in den letzten Jahrzehnten, ganz besonders bei den Kindern der Großstadt zu bedeutender Höhe gestiegen. Sie geht parallel mit der geistigen Ueberbürdung der Kinder, die sich ebenfalls in neuester Zeit, wo man dieselben in der Schule mit allen möglichen, zum Theil praktisch unverwerthbaren Kenntnissen vollpfropft, geltend macht. Das Auswendiglernen von prosaischen Stücken, von unverstandenen Gedichten (das letztere leider schon in vielen Kindergärten oder Kleinkinderschulen, Red.), die geistige Anstrengung in den häufig überfüllten Schulräumen, die wenigen Mußestunden zu Hause, welche von Schularbeiten, Musikstunden u. s. w. noch arg verkümmert werden, der seltene Genuß frischer Luft — alles dies muß als Ursache für das Auftreten der Migräne bei Kindern angesehen werden. Gewöhnlich bleibt es nicht bei dieser Erkrankung. Die Kinder werden launisch, schlafen sehr unruhig, sprechen lebhaft im Schlafe, schrecken plötzlich auf, erheben sich vom Lager, es kommt zu förmlichen Ekstasen, und das Bild der kindlichen Hysterie mit seinem großen Gefolge mannigfacher nervöser Beschwerden ist fertig. In der Schule sind die Anfälle von Migräne am häufigsten. Schon dieser Umstand zeigt, wo wir die Hebel zur Besserung dieser Zustände ansetzen müssen. In den Ferien sieht man denn auch die Anfälle ausbleiben, um bei Wiederaufnahme des Unterrichts wiederzukehren. Schüler einer großstädtischen Lehranstalt, welche schon frühzeitig von Kopfschmerzen geplagt wurden, verloren sie gänzlich, wenn man sie in Pensionate und Schulen kleinerer Städte brachte, wo sie sich den größten Theil des Tages im Freien tummeln konnten."

Zur Frage des Alkoholismus.

Der Verein der Aerzte in Niederösterreich veranstaltet innerhalb seiner Sektionen eine statistische Untersuchung über den gesundheitlich so bedeutsamen Alkoholismus und hat zu diesem Zwecke folgende Fragebogen ausgegeben:

1) Hat im Sektionsgebiete der Mißbrauch (Uebergenuß) geistiger Getränke zugenommen und zwar bei Bier, Wein und Branntwein? 2) Zeigen sich in gesundheitlicher Richtung Zunahme von Alkoholvergiftungen und zwar Säuferwahnsinn, tobsüchtige Erregungen, physische Leiden in verschiedenen Organen (z. B. Leberverhärtung in Folge Alkoholwirkung), Geistesstörungen durch Alkoholismus? 3) Zeigt sich Vermehrung der Taubstummheit, Fallsucht, des Blöd- und Schwächesinnes als erbliche Frucht durch Trunksucht der Eltern? 4) Welcher Ursache oder welchen Ursachen ist die Vermehrung der Trunksucht und der dadurch herbeigeführten körperlichen und geistigen Krankheitsschäden in ihrem Gebiete zuzuschreiben? (Hiebei soll auf die Wirthshäuser überhaupt und die Reinheit oder Verfälschung der Getränke Rücksicht genommen werden). 5) Welche Mittel hält die Sektion zur Besserung der Trunksucht und ihrer Gesundheitsschäden in ihrem Gebiete angezeigt hinsichtlich der Trinker, der Wirthshäuser, der Getränke und ihres Verkaufes, namentlich bezüglich Branntwein, ferner bezüglich der Bevölkerung und ihrer Verhältnisse überhaupt? 6) Welche Bemerkungen machten die Aerzte in ihrem Berufsgebiete bezüglich der angenommenen Einwirkung der Trunksucht auf den Wohlstand und die Kulturstufe der Bevölkerung?

Rathschläge für die Eltern skrofulöser Kinder.

Wir machten in letzter Nummer unserer Blätter auf die mannigfaltigen Aufgaben aufmerksam, welche Staat, Gesellschaften und Familien behufs möglichster Verhütung und Be-

kämpfung der unter der heutigen Jugend so stark verbreiteten Allgemeinkrankheit, Skrofulose genannt, zu erfüllen haben. Die Hauptsorge wird aber immer den Eltern, vorab den Müttern zufallen. In der möglichst genauen Beobachtung der mannigfachen Regeln der allgemeinen Gesundheitspflege und derjenigen für Kinder im speziellen ist der Schwerpunkt zu suchen für die so überaus folgenreiche Verhütung jener sehr häufigen Plage unserer Familien. Der um Gesundheits- wie Krankenpflege so hoch verdiente Professor Esmarch hat für die Eltern skrofulöser Kinder ein Flugblatt herausgegeben mit nachfolgenden Rathschlägen:

1) **Die Kinder müssen so viel wie möglich in frischer, reiner Luft athmen.**

Da nichts so sehr die Luft verdirbt, als das Beisammensein vieler Menschen in einem engen Raume, so dürfen skrofulöse Kinder niemals lange in überfüllten und schlecht gelüfteten Räumen verweilen und müssen sich während des Tages so viel als irgend möglich im Freien aufhalten.

Eine Hauptquelle der Skrofelsucht ist das Schlafen in schlechten und überfüllten Schlafzimmern.

Das Schlafzimmer muß deßhalb möglichst groß, luftig, sonnig und trocken sein und während des Tages durch die weit geöffneten Fenster viele frische Luft erhalten. Das bestgelegene Zimmer im Hause sollte zum Schlafzimmer dienen.

In kleinen Schlafzimmern dürfen nur möglichst wenige Menschen zusammen schlafen, weil einer dem andern die Luft verdirbt.

Wandbettstellen und Alkoven sind absolut schädlich, weil sie nicht ordentlich gelüftet werden können.

Alle Federbetten sind der Gesundheit nachtheilig, die Pfühle (Matratzen) sollten mit frischem Stroh, mit Seegras oder Roßhaaren gefüllt sein; als Bedeckung dient am besten eine oder mehrere wollene Decken. Alles Bettzeug muß öfters im Freien ausgelüftet werden, weil sich in demselben leicht schädliche Dünste anhäufen.

Auch überfüllte Schulzimmer verursachen häufig die Skrofelsucht. Es ist deßhalb Pflicht der Lehrer, für gute Luft in den Schulzimmern zu sorgen; und falls dies nicht geschieht, ist es besser, die skrofulösen Kinder so lange nicht in die Schule zu schicken, bis die Krankheit gehoben ist.

2) **Die Kinder müssen reinlich gehalten werden.**

Jede Vernachläßigung der Hautpflege kann die Kinder skrofulös machen; jeder Schmutz, der dauernd auf der Haut haftet, verursacht Hautausschläge; alle Krusten (Borken), welche man längere Zeit auf der Haut sitzen läßt, verschlimmern dieselben; Wasser und Seife dürfen daher bei den Kindern nicht gespart werden. Ein jedes Kind sollte Morgens beim Aufstehen vom Kopfe bis zu den Füßen gereinigt werden, entweder durch Abreiben des Körpers mittelst eines nassen Schwammes oder Betttuches, oder durch rasches Eintauchen des ganzen Körpers in kaltes Wasser mit darauf folgender trockener Abreibung. Je kälter das Wasser ist, desto erfrischender und heilsamer wirkt es.

Für skrofulöse Kinder sind im Sommer die kurzen kalten Seebäder vorzüglich heilsam. Wo Zeit und Ort die Anwendung derselben nicht gestatten, kann man sie einigermaßen ersetzen durch nasse Einwicklungen, welche folgendermaßen ausgeführt werden: Morgens eine Stunde vor dem Aufstehen wird das Kind aus dem Bette genommen, über das Bett eine trockene wollene Decke und darüber ein in kaltes Wasser getauchtes und gut ausgerungenes Betttuch ausgebreitet. Auf das letztere wird das Kind gelegt und nun werden die Zipfel rasch ringsum über den Körper zusammengeschlagen und untergestopft, so daß nur der Kopf hervorragt. Dann wird es mit der wollenen Decke eben so gemacht.

Das Kind geräth in dieser Einwickelung bald in einen gelinden Schweiß, wird nach Ablauf einer Stunde herausgewickelt, rasch erst mit einem nassen, dann mit einem trockenen Tuche abgerieben und in die frische Luft hinaus geschickt.

Die Kopfhaare müssen kurz gehalten, häufig gekämmt und gebürstet und der Kopf mit Wasser und Seife gewaschen werden.

Die Unsitte, welche noch vielfach herrscht, den Säuglingen den Kopf gar nicht zu waschen, so daß sich auf demselben eine dicke Kruste von Schmutz bildet (in Kiel Heidendreck genannt), ist für die Gesundheit der Kinder entschieden schädlich. Sehr häufig gibt dieser Schmutz Veranlassung zur Entstehung von Kopfausschlägen, Entzündungen der Augen und Ohren und Anschwellungen der Drüsen am Halse und

im Nacken. Daß diese Schicht von Dreck den weichen Kopf des Kindes schützen solle, ist ein alter, ekelhafter Aberglaube. Auch bei den kleinsten Kindern muß der Kopf täglich mit lauwarmem Wasser und Schwamm, im Nothfall auch mit Seife sorgfältig und vorsichtig gereinigt werden.

Verhalten der Kinder mit Rückgratsverkrümmungen.

In einem kleinen Büchlein,*) betitelt „Vorschriften für die Behandlung von seitlichen Rückgratsverkrümmungen" gibt Dr. Landerer, Dozent der Chirurgie an der Universität Leipzig, außer verschiedenen durch Abbildungen illustrirten Handgriffen für die Anwendung der Massage, welche am schnellsten und vollkommensten die Kräftigung der Rückenmuskulatur bewirke, folgende Regeln für das Verhalten verkrümmter Kinder an:

Im Sitzen wird unter die entgegengesetzte Gesäßhälfte ein Buch oder ein hartes Kissen untergeschoben („schiefer Sitz"), bei Rechtsverkrümmten links, bei Linksverkrümmten rechts.

Beim Stehen ist das Stehen auf einem Bein, namentlich dem dem Buckel entgegengesetzten, streng zu verbieten. Verkrümmte Kinder stehen stets auf beiden Beinen, welche mindestens einen Fuß auseinanderzusetzen sind. Ueberhaupt sollen solche Kinder möglichst wenig stehen, nie länger als $^1/_4$—$^1/_2$ Stunde. Sobald sie im Rücken müde werden, haben sie sich niederzulegen, ganz flach auf den Rücken und auf flacher Matratze, welche am Kopfende etwas höher gestellt sein kann, als am Fußende. Verkrümmte Kinder haben jeden Tag 2—3 Mal — namentlich, wenn sie aus der Schule kommen — $^1/_2$—2 Stunden flach zu liegen. Eine harte Matratze mit einem Federkissen oder Kopfpolster — so daß die Lage fast ganz horizontal ist — ist das zweckmäßigste Bett.

Verkrümmte Kinder sitzen und stehen so wenig als möglich; sie liegen oder gehen und laufen umher. Im Gehen kann die der Verkrümmung entsprechende Hand — bei Rechtsverkrümmten die rechte, umgekehrt die linke — kräftig in die Seite gestemmt werden.

Turnen. Stab-, Frei- und Gehübungen, leichte Reckübungen sind dienlich. — Alle anstrengenden Turnübungen sind untersagt.

Schwimmen, kalte Waschungen und Abreibungen sind sehr zweckmäßig.

Schulbesuch ist zu beschränken, namentlich die Hausaufgaben. Klavierspielen ꝛc. wird am besten ganz aufgegeben. Jede geistige und körperliche Ueberanstrengung ist streng verboten. Dagegen sind Aufenthalt in frischer Luft, kurze Gänge und Spiele — mit Ruhepausen (am besten im Liegen) — sehr zweckmäßig.

Die Kinder können nicht oft genug, im Sitzen, Gehen und Stehen, daran erinnert werden, eine gerade stramme Haltung einzuhalten, die Schultern zurück, die Brust heraus, den Kopf hoch zu nehmen. Wird das Kind zu guter Haltung stets angehalten, so lassen sich die sonst ganz zweckmäßigen orthopädischen Bänke, Tische und dergleichen wohl entbehren. (Was Verfasser darunter meint, ist nicht recht klar. Absolut nothwendig ist es, daß schon zur möglichsten Verhütung von Rückgratsverkrümmung jede Schulbank orthopädisch richtig konstruirt sei, d. h. bezüglich Entfernung zwischen Tisch und Bank, hinsichtlich Höhenabstand dieser Theile, Vorhandensein und Anbringung der Lehne den heute ziemlich allgemein angenommenen Grundsätzen vollkommen entspreche. Red.)

*) Erschienen in Leipzig bei F. C. W. Vogel, 1887. 16 S.

Was die Elektrizität in der Medizin Alles kann!

Es wird mit dem Namen Elektrizität, diesem in bestimmten Fällen sehr schätzbaren und wirkungsvollen Mittel auch allerlei Humbug getrieben, wie folgende reklamenhafte Zeitungs-

auskündigung eines Bazars beweist: „Die elektrische Haarbürste heilt nervöses Kopfweh in 5 Minuten!!! Sie vertreibt überdies zuverläßig Schuppen und verhindert das Ausfallen der Haare, sowie Kahlheit, während sie das gesunde und kräftige Wachsthum der Haare befördert." Diese „elektrische" Haarbürste dürfte wohl ungefähr gleiche Mengen Elektrizität entwickeln, wie die nichtsnutzigen elektromotorischen Zahnhalsbänder oder die elektrischen Ringe, Rheumatismus- und Flußketten, mit denen immer noch viel Schwindel getrieben wird.

Mitleid mit den Armen.

In dem schönen Festalbum, welches bei Anlaß des zürcherischen Bazars für die gesundheitlich vielen Segen stiftenden Ferienkolonien und für die Kinderheilstätte in Aegeri herausgegeben wurde, veröffentlichte der Dichter Hermann Lingg auch folgende Fürbitten für die Armen, deren Obsorge eine so bedeutungsvolle sanitarisch-soziale Aufgabe bildet.

Gedenke, daß du Schuldner bist
Der Armen, die nichts haben,
Und deren Recht gleich deinem ist
An allen Erdengaben.

Wenn jemals noch zu dir des Lebens
Gesegnet gold'ne Ströme geh'n,
Laß nicht auf deinen Tisch vergebens
Den Hungrigen durch's Fenster seh'n.

Mahnspruch für Kranke.

Des Menschen höchste Güter lassen sich nicht ohne Selbstthätigkeit erkaufen, sondern müssen erworben werden, so auch die verlorene Gesundheit durch vernünftiges, zweckentsprechendes und willenskräftiges Leben.

Schreber.

Verschiedene Mittheilungen.

Arbeiterwohnungen. In Biel ist man im Begriff, eine Gesellschaft zu gründen zum Bau billiger Wohnhäuser nach dem System „Klein, aber Mein". Zu diesem Zwecke wurde daselbst eine Subskription in Umlauf gesetzt, welche schon von 150 Bürgern unterzeichnet ist.

Krankenpflege. Das Schwesternhaus zum „rothen Kreuz" in Zürich, die vor fünf Jahren zur Heranbildung von Krankenpflegerinnen errichtete Anstalt, erfreut sich eines guten Fortganges. Laut dem 5. Bericht war das abgelaufene Jahr ein für das segensreich wirkende Institut ziemlich bewegtes, führte dasselbe aber auch zu glücklicher und gedeihlicher Fortentwicklung. Im Ganzen betrug das Personal im Mai dieses Jahres 35 Schwestern; davon dienen mehrere als Gemeindekrankenpflegerinnen (in Außersihl, St. Gallen und Winterthur). 6 stehen in Privatpflege. Eine Reihe von Gesuchen um Abgabe von Schwestern an Spitäler mußten zu großem Bedauern abgewiesen werden. Aber bei der immer noch verhältnißmäßig kleinen Zahl von ausgebildeten Krankenpflegerinnen, welche die Anstalt besitzt, konnte dieselbe unmöglich neue Verpflichtungen übernehmen. — Im Berichte wird geklagt, daß verhältnißmäßig so selten Töchter aus gebildeteren Familien die Krankenpflege zu ihrem Berufe machen; es wird dies zum Theil darauf zurückgeführt, daß in der Schweiz in Bezug auf die Krankenpflege noch mancherlei und jedenfalls mehr Vorurtheile bestehen als in unsern Nachbarländern. Es wird die Hoffnung ausgesprochen, daß auch diesfalls allmälig gesundere Anschauungen sich Bahn brechen mögen.

Im Ganzen wurden von den Privatschwestern im Laufe des Berichtjahres 64 Kranke verpflegt; die Zahl der im Schwesternhause selbst behandelten Patienten betrug 77. Der Zudrang von Kranken war immer ein großer und der Raum daher beschränkt. Glücklicherweise wird der Bau des neuen Krankenhauses bald günstigere Verhältnisse für Aufnahme und Verpflegung der Kranken bringen. Es wird die Hoffnung ausgedrückt, daß dasselbe schon in diesem Herbst bezogen werden könne. Damit hängt aber eine gedeihliche Fortentwicklung der Anstalt innig zusammen.

Verbot des Rauchens für Minderjährige. Man weiß, wie schädlich ein zu frühe betriebenes Rauchen wirkt. In Amerika ist neulich — im Staate Illinois — ein Gesetz erlassen worden, in welchem es u. A. heißt: „Der Verkauf von Cigarren, Cigarretten und Tabak in irgend einer Form an Minderjährige unter 16 Jahren ist verboten." Die Handhabung dürfte aber bedeutende Schwierigkeiten haben!

Neue Literatur über Gesundheitspflege.

H. Baumgartner, Pfarrer in Brienz: **Die Gefahren des Bergsteigens.** Herausgegeben vom Schweizer Alpenklub. Zürich, Schultheß, 1886. 64 S. 1 Fr.

Eine zwar schon im letzten Jahr erschienene, aber angesichts der steigenden Zahl von Unglücksfällen in unseren Bergen immer neue, höchst zeitgemäße und verdienstvolle Schrift, welche einer Preisausschreibung des schweiz. Alpenklubs ihre Entstehung verdankt hat unter Berücksichtigung verschiedener eingegangener Arbeiten. Sie muß auch vom Standpunkte der vorbeugenden Gesundheitspflege hoch willkommen geheißen werden und kann, bei eindringlicher Beobachtung der gegebenen Räthe, sehr vielen Nutzen stiften.

Wie treffend der dem Schriftchen als Motto vorgesetzte Spruch von Kuhn ist: „Wahr isch, mänge fallt da abe", hat gerade der diesjährige Sommer mit seinen außergewöhnlich zahlreichen Verunglückungen und Todesfällen bei Bergbesteigungen bewiesen und auch bei diesen spielt, wie überall, die Verhütung eine Hauptrolle. Denn es ist, wie Verfasser an der Spitze seiner für jeden Bergelustigen sehr lehrreichen und mahnenden Schrift sagt, eine ziemlich allgemein anerkannte Thatsache, daß weitaus die größte Zahl der Unglücksfälle auf Bergreisen entweder aus Unkenntniß oder aus Mißachtung der vielen Gefahren, welche den Bergsteiger bedrohen, entstanden ist. Dieselben werden im Verlaufe des Buches von sachkundiger Seite genau geschildert und die nöthigen Vorsichtsmaßregeln zu deren Vermeidung und Bekämpfung angegeben.

Der Verfasser behandelt den eben so wichtigen wie interessanten Stoff in 6 Kapiteln: Anforderungen der Gebirgsreisen an Gesundheit und körperliche Leistungsfähigkeit; Ausrüstung für Bergreisen; Beachtung diätetischer Verhaltungsmaßregeln (hinsichtlich Marschtempo, Ruhepausen, Diät); Schwierigkeiten und Gefahren der Bergwelt und Schutz gegen dieselben; Hülfsmittel bei vorkommenden Erkrankungen oder Unglücksfällen und endlich psychologische Winke (Muth des Bergsteigers, gegenseitiges Vertrauen der Theilnehmer an den Touren; Rathschläge für das Benehmen von Führern wie Touristen).

Für die Bergführer werden am Schluß des ersten Kapitels folgende höchst wichtige Sätze aufgestellt. Jeder Führer rathe einem Reisenden lieber von einem schwierigen Unternehmen ab, wenn er auf seine Erkundigung erfährt, daß der Betreffende an einem organischen Gebrechen leidet (z. B. Lungenleiden, Herzfehler, hochgradigere Kurzsichtigkeit, Bruch). Noch wichtiger dürfte es aber für nicht völlig gesunde Personen sein, vor der Unternehmung größerer Gebirgsreisen zuerst die Erlaubniß eines gewissenhaften Arztes einzuholen. Der zweite Wink für die Führer lautet: Bei schwierigen Touren veranlaße derselbe die Reisenden lieber zur Umkehr als zur Fortsetzung, wenn schon der Anfang der Reise zeigt, daß der eine oder andere der Begleiter den bevorstehenden Schwierigkeiten in keiner Weise gewachsen ist und dadurch nicht nur sich, sondern auch die andern in Gefahr bringt.

Angesichts der in diesem Sommer vorgekommenen ganz außerordentlichen Unfälle muß den mahnenden Worten des erfahrenen Verfassers bezüglich der Bergführer besonderes Gewicht beigelegt werden. Derselbe sagt ausdrücklich: „Für jede einigermaßen wichtige Bergreise sind gute Bergführer ein Haupterforderniß. Entschieden zu verwerfen ist die in letzter Zeit wiederholt vorgekommene Tollkühnheit, mit der sich einzelne Klubisten ohne alle Begleitung von Führern an Schneeriesen ersten Ranges gewagt haben!!"

Auch im letzten Kapitel, in demjenigen der psychologischen Winke, finden sich für Leute, welche vom Dämon der Bergfexerei allzu leidenschaftlich ergriffen sind und dabei die nothwendige Vorsicht so oft vernachläßigen, ernste Zurechtweisungen. „So unentbehrlich der Muth ist, so sehr sind Uebermuth und Tollkühnheit vom Argen. Woher die vielen übertriebenen Wagestücke, zu denen die Bergsteigerei unleugbar schon so oft geführt hat? Sie rühren alle im letzten Grunde von jenem falschen Sportgeist her, dem es beim Bergsteigen nur um Ruhm, Ehre, Bewunderung zu thun ist. Wir halten nun dafür, daß es für jeden Freund der Bergwelt eine große Gefahr sei, von diesem Geiste erfaßt zu werden. Gegen denselben helfen alle Räthe nichts, weil er eben in deren Mißachtung seine Größe sucht. Umgekehrt ist es aber für Jedermann von vornherein der beste Schutz, wenn er nach lichten Höhen strebt, getrieben von jenem besseren Geist, der droben nicht Befriedigung des Ehrgeizes, sondern edeln Naturgenuß, Hebung von Muth und Thatkraft, Stärkung für Leib und Seele oder Lösung wissenschaftlicher Fragen sucht. In der That, dieser Geist adelt das Bergsteigen an und für sich, während es jener von vornherein herabwürdigt. Zudem schützt diese Gesinnung vor aller gefährlichen und verwerflichen Uebertreibung."

Das Büchlein ist ein ganz vorzüglicher Führer durch die mannigfachen Gefahren des Bergsteigens und ist jedem Alpenbesucher und namentlich dem Hochgebirgstouristen zu ernstem Studium dringend anzurathen. C.

B. Studer, Apotheker in Bern: **Die wichtigsten Speisepilze,** nach der Natur gemalt und beschrieben. Bern, Schmid, Francke & Komp., 1887. 24 S.

Beim Herannahen der herbstlichen Schwammsaison, die gar manchen schmackhaften, im Volke jedoch viel zu wenig gekannten Speisepilz liefert, dürfte es zeitgemäß sein, auf ein neues Schriftchen mit hübschen Abbildungen aufmerksam zu machen, das eine allgemein verständliche und kurzgefaßte Beschreibung der wichtigsten bei uns wachsenden eßbaren Schwämme gibt. Zwar hat man durch neuere Untersuchungen, welche sich auf die Ausnützungsfähigkeit und Verdaulichkeit der stickstoffhaltigen Substanzen in den Speisepilzen bezogen, kennen gelernt, daß letztere eine sehr schwer zu verdauende Nahrung liefern. Immerhin aber dienen sie als gute Beigabe und schmackhafte Zuspeise zu anderen sog. „leichteren" Nährsubstanzen und verdienen deßhalb, aus unseren Wäldern gesammelt und in der Küche verwerthet zu werden. Dazu ist aber eine genaue Kenntniß der genießbaren und giftigen Arten unerläßlich und obiges Büchlein gibt in Text und Bild eine gute Anleitung dazu.

In der Einleitung wird der Ausspruch eines hervorragenden älteren schweizerischen Pilzkenners (Apotheker Trog in Thun), „daß die Schwämme ein unbenutztes, todtes Kapital seien, ein bis dahin uneröffnetes Vorrathshaus von Lebensmitteln", angeführt und das Vorurtheil, ja die förmliche Abscheu, betont, welche noch eine große Anzahl Menschen vor Schwämmen haben. Die traurige Thatsache, daß nicht leicht ein Jahr vergeht, ohne daß leichtfertige Auswahl der Pilzkost da oder dort ein Opfer fordere, solle aber, wie der Verfasser mit Recht hervorhebt, nicht dazu veranlaßen, die Schwämme überhaupt zu meiden, sondern im Gegentheil anspornen, dieselben genau kennen zu lernen und auch Andere damit vertraut zu machen.

Nachdrücklich wird dagegen Verwahrung eingelegt, als ob es *irgend welche allgemein gültigen Merkmale über Giftigkeit und Nichtgiftigkeit der Schwämme gebe.* Die Zeitungen, welche, wie dies in den letzten Zeiten anläßlich wiederholter Schwammvergiftungen bei uns geschah, solche „sinnlose Mährchen" ihren Lesern als Wahrheiten bringen, laden, wie Verfasser sich ausdrückt, eine schwere Verantwortlichkeit auf sich, denn es sei sicher, daß durch solchen Aberglauben schon manche Vergiftung herbeigeführt wurde. „*Das einzige Mittel, sich vor Schaden zu schützen, sei, die einzelnen Pilzarten gründlich kennen zu lernen.*"

Sehr zu beherzigen ist der Rath, da ein genaueres Pilzstudium nicht Jedermanns Sache, sich nur auf wenige, genau bekannte Arten zu beschränken, um dadurch jeder Gefahr enthoben zu werden. Ferner dürfen, was ausdrücklich hervorgehoben wird, von *allen* Schwammsorten nur junge und frische Exemplare gegessen werden. Wer, wie auch Rezensent, öfter Schwammjagden ausgeführt hat, muß diesem Rath vollständig beistimmen.

Die Einleitung gibt im Fernern schätzenswerthe Winke über *Einsammeln* und *Zubereitung der Pilze.* (Auf dem Markte soll man niemals bereits zugerüstete, d. h. zerschnittene Schwämme kaufen.) Bezüglich *Verdaulichkeit* der Eßpilze erwähnt Verfasser mit keiner Silbe der neueren, über den Nährwerth derselben angestellten Untersuchungen, deren Resultate im letzten Jahrgange unserer Blätter (p. 256) mitgetheilt worden sind. Es wird bloß erwähnt, daß die Pilzkost nicht für jeden Magen gleich verträglich ist, was ja auch für andere Nahrungsmittel gilt. Für den Fall einer *Vergiftung,* bei welcher vor allen Dingen dem Arzt Anzeige zu machen ist, werden einige allgemeine Winke gegeben (zunächst Erzeugen von Erbrechen durch Kitzeln im Schlunde, Trinken von Oel und lauem Wasser.)

Im speziellen Theil werden nur 10 meist auch bei uns wachsende Pilze beschrieben, 9 eßbare und 1 giftiger (letzterer ist der Knollenblätterschwamm, der von allen Giftschwämmen weitaus der gefährlichste ist, weil er schon oft mit dem Champignon verwechselt wurde). Die, beide unterscheidenden Merkmale sind genau angegeben. Die im Büchlein geschilderten und durch hübsche, kolorirte Abbildungen illustrirten Speisepilze sind: Champignon, Reizker, Eierschwamm, Steinpilz, Semmelpilz, Stoppelschwamm, gelber und rother Hirschschwamm (letztere zwei sonst auch Hahnenkämmchen oder Ziegenbart genannt) und Morchel.

Das Büchlein ist ein guter und durch seine Beschränkung auf nur wenige charakteristische Hauptarten eßbarer Pilze bei uns für Manchen ein um so weniger verwirrender Rathgeber für die ersten Schwammstudien in botanischer und kulinarischer Richtung. C.

Hierzu eine Beilage.

Schweizerische Blätter
für
Gesundheitspflege.

Beilage zu No. 17. Neue Folge II. Jahrgang. 19. August 1887.

Sprüche über gesunden Schlaf.

Eine Stunde Schlaf vor Mitternacht ist besser als zwei darnach.

Alter Spruch.

Nehmt dem Menschen Hoffnung und Schlaf und er ist das unglücklichste Geschöpf auf Erden.

Als allgemeine Regel kann gelten: Niemand sollte unter 6 und Niemand über 8 Stunden schlafen. Alle Sorgen und Tageslasten müssen mit den Kleidern abgelegt werden, keine darf mit zu Bette gehen. Ich kenne keine üblere Gewohnheit als die, im Bett zu studiren und mit dem Buche einzuschlafen. Es ist nicht genug, physisch zu schlafen, auch der geistige Mensch muß schlafen.

Hufeland.

Sprüche.

Wie stets rein sei dein Gewand,
Halte rein auch Mund und Hand.

Rückert.

Das wahre Glück allein —
Ist ein rechtschaff'ner Mann zu sein.

Gellert.

Mein Sprüchlein heißt: Auf Gott vertrau',
Arbeite brav und leb' genau!

Bürger.

Briefkasten für Gesundheitspflege.

K. L. in H. **Ob nicht das natürliche Karlsbader Salz wirksamer sei als das künstliche und deßhalb das erstere zu längerem Gebrauche vorgezogen werden müsse?**

Das natürliche Karlsbader Salz besteht im Wesentlichen aus dem die Darmthätigkeit d. h. die Stuhlentleerung befördernden Glaubersalz (schwefelsaures Natron) und der nämliche Körper ist auch in dem aus verschiedenen Salzen gemischten künstlichen Präparat in vorwiegender Menge enthalten. Das letztere entspricht also in seiner chemischen Zusammensetzung eher den natürlichen Bestandtheilen des Karlsbader Quellwassers. Der Preisunterschied ist aber zwischen beiden Salzen ein sehr erheblicher und da die Wirksamkeit ungefähr die nämliche, so können sie ganz gut das künstlich gemischte, viel billigere Produkt für Ihre Kur zu Hause anwenden.

J. H. in B. Gerne nehmen wir von Ihrer kurzen Bemerkung über den in letzter Nummer enthaltenen Artikel hinsichtlich Blutvergiftung Notiz, in welchem die Stelle vorkommt, daß das in mißbräuchlicher Weise zur Bedeckung von Wunden angewendete Briefmarkenpapier kein Gift enthalte. Sie schreiben uns: „Vor einigen Jahren brachte sich W. in D. mit dem Federmesser eine kleine Schnittwunde am Finger bei. Dieselbe wurde mit Briefmarkenpapier verklebt. Infolge dessen fand eine Blutvergiftung statt, die nicht nur den Arm, sondern selbst das Leben in hohem Maße gefährdete. Es erforderte energisches chirurgisches Eingreifen, um Beides erhalten zu können. Kurze Zeit hierauf ereignete sich an einem andern Orte Aehnliches, jedoch einen leichtern Verlauf nehmend." Wenn auch in diesen Beispielen der strikte Beweis nicht geleistet ist, daß das Aufkleben von Briefmarkenpapier die Ursache der Vergiftung der Wunde war, indem ja der Giftstoff schon am Instrument oder auf der Haut

vorhanden sein konnte, so stimmen wir Ihnen völlig darin bei, daß genanntes Klebmittel zur Bedeckung von Wunden ganz verwerflich sei. Jede, auch die kleinste offene Verletzung, muß man zunächst auf's sorgfältigste reinigen (am besten mit 3 % Karbollösung, die man im Hause vorräthig haben kann, oder, wo diese nicht bei der Hand ist, mit recht warmem Wasser) und dann mit tadellos reinem Verbandzeug (Leinwand oder noch besser Jodoformgaze) von der Luft abschließen. Bei kleinen Wunden bedient man sich auch mit Vortheil des guten Klebmittels Salicylsäuretaffet, von dem man ein Päckchen immer in der Brieftasche tragen kann.

Zürich, den 2. September 1887. Neue Folge II. Jahrgang. № 18.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Schweizervolke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Zürich. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4, — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Einzelne Nummern kosten 20 Cts. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. Bei mehr als einmaliger Wiederholung 20% Rabatt. Insertionsaufträge nimmt an die Expedition von David Bürkli in Zürich.

Inhalt.

Zum Kampf wider den Mißbrauch geistiger Getränke.

Zu denjenigen Gebieten der Gesundheitspflege, auf welchen sorgsame Verhütung die erfreulichsten Resultate hervorbringen kann, gehört unstreitig der in der Jüngstzeit auf allen Linien und in fast allen Ländern frischentbrannte Kampf gegen den Mißbrauch alkoholischer Getränke, gegen den Alkoholismus. Erfahrung und Statistik haben in traurigsten Beispielen und in mahnenden Zahlen gezeigt, wie viel Verderben für Gesundheit des Leibes wie des Geistes, für die Sittlichkeit, für ökonomische Wohlfahrt der Einzelperson, der Familie wie des Volkes die Trunksucht, vor allem in ihrer abschreckendsten Form, in der Branntweinsucht, hervorbringt. Und nicht nur auf eine Generation erstreckt sich der Fluch, der auf der dämonischen Versuchung des zur Gewohnheit gewordenen Uebermaßes berauschender Getränke liegt, auch auf die Nachkommen erstreckt sich die Nachwirkung der verderblichen Unsitte, welcher in den letzten Dezennien immer zahlreichere Individuen und Volksschichten auch in unserm lieben Vaterlande zum Opfer gefallen sind, die Statistik der Gefängnisse, Krankenhäuser, Irrenanstalten, Todtentabellen in stets wachsendem Grade belastend. Es war darum eine Pflicht des Humanismus und Patriotismus, daß der Staat dem allgemeinen Uebel, das in einzelnen schweizerischen Gegenden so recht zu einer demoralisirenden, physische wie sittliche Entartung erzeugenden Volksseuche, zu einer Endemie auszuwachsen drohte, durch beschränkende Bestimmungen zu wehren versucht und das Volk selber eine bundesstaatliche Alkoholgesetzgebung sanktionirt hat. Die Früchte dieser bedeutungsvollen öffentlichen Maßnahmen zur Bekämpfung und Einschränkung des Alkoholismus, der eine der bedenklichsten und folgenschwersten Ausschreitungen gegen die Vorschriften der Gesundheits- und Sittenpflege darstellt, sind erst noch zu erwarten. Es gibt Pessimisten, die durch dieselben wohl eine hübsche Bereicherung der Staatseinnahmen prophezeihen, aber nur einen geringen Erfolg hinsichtlich des Hauptzweckes

wirklicher und wirksamer Verhütung und Unterdrückung der bösen Trinkleidenschaft, vornämlich der bei Vielen beinahe zwangsmäßigen Passion zum Gifte des Feuerwassers, wie es im Schnapsglase dem lüsternen Sklaven des konzentrirten Alkohols verführerisch entgegenblinkt. Und es darf wohl als eine von vornherein unbestreitbare Annahme gelten, daß die Staatsmacht allein und der Gesetzesbuchstabe für sich nicht diejenige umfassende und eindringliche Kraft zur Beeinflussung von Individuum wie Gesellschaft haben können und entfalten werden, wie sie der Menschen- und Volksfreund doch so sehnlich herbeiwünscht, um so Viele zu bewahren vor dem Sirenenklange des alkoholbeladenen Glases oder Gläschens, das, in immer gesteigerter Zahl und in rascherem Tempo zur Unmäßigkeit führend, so viele Hunderte oft recht braver Menschen, schneller und schneller die schiefe Ebene zum Abgrunde des Trunklasters und der Verkommenheit geleitet. Es muß zur Ergänzung und Vertiefumg des moralischen wie materiellen Einflusses auf Individuen und Familien mit wachsender Trunkneigung und ausgesprochener Trunksucht, namentlich auf verwahrloste Kinder in Säuferfamilien, die Privatthätigkeit und zumal auch die Assoziation, die Vereinsbildung, sich mit der staatlichen Fürsorge im unermüdlichen, beharrlichen und detaillirten Kampfe gegen die Völlerei durch das verderbliche Genußmittel Alkohol verbinden: es sollte eine Art von Guerillakrieg gegen jeden einzelnen Trunksüchtigen unternommen werden zu dessen eigener Rettung und zum Schutze von Familie wie Gesellschaft. Hier ist noch eine wichtige Gesundheits- und Kulturmission zu erfüllen!

Die sämmtlichen, bisher mit Nutzen gegen den Mißbrauch alkoholischer Getränke angestrebten oder bereits ins Feld geführten Kampfmittel zu beleuchten, sowie zur Anwendung neuer, Erfolg versprechender Waffen gegen den heimtückischen und verbreiteten Feind anzuregen, wird sich in unserem Vaterlande, in dem schönen Zürich, vom 8.—10. September eine Schaar für das Volkswohl begeisterter Männer aus verschiedensten Ländern und Ständen zum II. internationalen Kongreß versammeln. Man wird dieser, für die Schweiz ehrenvollen und von vorneherein ihres edlen Zweckes halber so sympathischen Vereinigung die besten Wünsche für gedeihliche Arbeit auf dem Acker der Volksgesundheitspflege und internationalen Wohlfahrt entgegenbringen!

Ein reiches Verzeichniß von Verhandlungsgegenständen des genannten Kongresses liegt laut Prospektus vor und dieselben werden ohne Zweifel eine ebenso rege Betheiligung des Publikums wie intensive und ersprießliche Besprechung hervorrufen. Die drei Sitzungen finden am Freitag und Samstag den 8. und 9. September im Lintheschер-Schulhaus statt und sind die vier von Rednern verschiedener Sprachen zu besprechenden Hauptthemata folgenden Gegenständen gewidmet:

1) Das Monopol der Spirituosen; seine Nützlichkeit vom Standpunkte des Kampfes gegen den Alkoholismus und von seiner besten Anwendungsweise.
2) Der Nährwerth der alkoholischen Getränke, verglichen mit demjenigen anderer Getränke und der Nahrungsmittel im Allgemeinen.
3) Ueber Nothwendigkeit, Einrichtung und Segen von Trinkerasylen.
4) Relativer Konsum nicht alkoholischer Getränke in den Erfrischungslokalen (Coffeehouses oder Kaffeehallen).

Die anderen, in je 15 Minuten Redefrist abzuwandelnden Themate der fast überreichen Verhandlungsliste sind: Pflege gesunder Geselligkeit im Kampf gegen den Mißbrauch geistiger Getränke; Stand der Alkoholfrage in Deutschland; Oeuvre de la Croix bleue (Schweizerischer Mäßigkeitsverein) seit der letzten internationalen Versammlung zu Antwerpen im Jahre 1885; Verhältniß der Vereinsthätigkeit zur Staatsfürsorge im Mäßigkeitskampf; Bericht über den in Dänemark von Seite der Vereine geführten

Kampf gegen das Trinkübel; Was kann die Schule zur Bekämpfung der Trunksucht thun?; Ueber das Vereinswesen gegen den Mißbrauch alkoholischer Getränke (mit spezieller Rücksicht auf den landwirthschaftlichen Mäßigkeitsverein des Kantons Bern); Demoralisation of native races by the liquor traffic; Etat de l'oeuvre et de la société de tempérance dans le canton de Vaud; Betäubende, gehirnlähmende Wirkung der alkoholischen Getränke und die gefährlichen Folgen derselben, sowohl in moralischer als in physiologischer Hinsicht; Begin with children; Was lernen wir aus der ersten deutschen Mäßigkeitsbewegung für die zweite?; Das Grundwesen des Alkoholismus; Sur l'oeuvre de la croix bleue à Paris; Erroneous impressions derived from inaccurate statements concerning american temperance agitation; Wie ist die erste deutsche Mäßigkeitsbewegung unbeschadet der zweiten kräftig zu fördern?; Oeuvre de la tempérance parmi les femmes dans tous les pays du monde; La vie moyenne des Teetotalers (Leute, die sich aller geistigen Getränke enthalten) et des buveurs de boissons alcooliques (englische Erfahrungen); Sur les résultats obtenus par le principe de l'abstinence totale; Sur les mesures prises en Hollande contre l'alcoolisme; Sur la puissance de l'Evangile pour relever les buveurs.

Mit dem höchst zeitgemäßen, eine der brennendsten gesundheitlichen wie nationalökonomischen Tagesprobleme auf großem Fuße behandelnden internationalen Meeting ist die interessante Veranstaltung einer Ausstellung aller Dinge, die mit der Alkoholismusfrage in Beziehung stehen, verbunden. Dazu gehören z. B. graphische Tabellen über verschiedene Länder, um den Konsum der Spirituosen per Einwohner, die verhältnißmäßige Zahl der Wirthschaften, die relative Anzahl solcher Personen, welche in einem Jahre eine Gefängnißstrafe zu erleiden haben in Folge von Vergehen und Verbrechen in betrunkenem Zustande, das jährliche Verhältniß der Selbstmorde, der Fälle von Geistesstörung in ihrer Abhängigkeit vom Trinkübel, die jährliche Ausgabe für geistige Getränke, verglichen mit denjenigen Ausgaben, welche für nothwendigste Lebensbedürfnisse erforderlich sind, zu veranschaulichen. Ferner kommen in Betracht Pläne und Schriften über Trinkerasyle, Kaffeehäuser, Statuten von Vereinen für Temperenz (Mäßigkeit im Genuß alkoholischer Getränke oder völlige Enthaltsamkeit von denselben), Literatur über die Mäßigkeitsbewegung, Muster von Getränken, welche die Spirituosen (Bier, Wein, Branntwein) ersetzen können.

Hoffentlich wird es an großem Interesse für den in seinen Verhandlungen Jedermann zugänglichen Kongreß, der sich mit einer in das Volksleben so tief einschneidenden Frage befaßt, nicht fehlen!

Wir schließen uns aus vollem Herzen dem Appell zu reger Theilnahme an dem Meeting an, den die „Zürcher Zeitung" an alle Diejenigen gerichtet hat, welchen das wahre Wohl des schweizerischen Volkes wie der menschlichen Gesellschaft überhaupt, am Herzen liegt und „welche einsehen, wie groß die körperliche und geistige, moralische und ökonomische Schädigung ist, die nicht nur die ausgesprochene Trunksucht, sondern auch ein vielfach übliches Uebermaß im täglichen Alkoholgenuß, ebenso wie das so arg emporgewucherte Wirthshausleben unserem Schweizervolke zufügen." Wir hoffen, es werde sich erfüllen, was das deutsche Organ des Zentralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen anläßlich eines Artikels über die Versammlung gegen den Alkoholismus in Zürich geschrieben:

„Mögen die gemeinnützigen Schweizer in dem internationalen Kampfe gegen den Alkohol gleiche Erfolge erringen, wie — durch das rothe Kreuz — auf dem Boden der internationalen Krankenpflege im Kriege!"

Der Nutzen der Volksaufklärung auf dem Gebiete der Zahngesundheitspflege.

In einem kleinen Aufsatz im „Journal für Zahnheilkunde" besprach kürzlich der Zahnarzt Richter die Bedeutung, Nothwendigkeit und den Nutzen der Volksbelehrung bezüglich Zahnpflege (u. A. auch durch das Mittel populärer Vorträge). Er macht darauf aufmerksam

und rügt es, daß bezüglich des Unterrichtes in der Gesundheitslehre überhaupt man in Deutschland (und fügen wir gleich hinzu, im großen und ganzen auch in der Schweiz) die Nothwendigkeit noch nicht genügend einsehe, die Jugend mit dem menschlichen Körper, mit dessen Bau und Pflege in obligatorischen Stunden bekannt zu machen, während dieser so hochbedeutsame Gegenstand in sämmtlichen Klassenschulen der Vereinigten Staaten seit Jahrzehnten für Jünglinge sowohl, als auch für Mädchen als ein wichtiges, wenn nicht als das wichtigste Lehrobjekt eingeführt worden sei.

Wie wenig Mühe würde es, so äußert sich der Verfasser, den Lehrern und Lehrerinnen machen, wie viele schlaflose Nächte und Stunden des Schmerzes könnten sie den ihrer Obhut anvertrauten Kindern ersparen, wenn schon in den unteren Klassen darauf hingewiesen würde, daß ein reinlicher Mensch nicht nur Gesicht und Hände säubert, sondern neben der übrigen Körperreinigung auch seinen Zähnen etwas Sorgfalt angedeihen läßt.

Wie leicht ist es für einen verständigen Lehrer, den Kindern, welche solchen Worten begierig lauschen,*) zu erklären, weshalb die Zähne gereinigt werden müssen, wie wichtig ein gesunder Kauapparat für die allgemeine Gesundheit, für das ganze Leben ist, wie nothwendig es ferner erscheint, jeden Abend vor dem Schlafengehen, wenn keine Speisen mehr in Berührung mit den Zähnen kommen, durch einige Bewegungen mit der mit Seifentinktur befeuchteten Bürste und Nachbürsten mit reinem Wasser, die Zähne von den in den Zwischenräumen befindlichen Speiseresten zu befreien!

Wie leicht wäre es, durch ermunternde und tadelnde Worte die Kinder in der Ausübung der Zahnpflege zu kontroliren. Besonders wichtig ist es auch, die Mädchen, die späteren Frauen und Mütter, mit den Erscheinungen und der Bedeutung des Zahnwechsels und der Zahnschonung vertraut zu machen. Man kann mit logischer Genauigkeit körperliches Siechthum unzähliger Menschen dem mangelhaften Unterricht des Volkes in der Physiologie, in der Lehre von der Art und dem ungestörten Vonstattengehen der Lebensverrichtungen zuschreiben.

Um die Belehrungen weiteren Kreisen zugänglich zu machen, müßte man zu dem Mittel des populären Vortrages greifen. Die eigentliche „Volks"aufklärung (die aber, wegen Mangel an genügender Betheiligung gerade der am meisten betroffenen Volksschichten durch populäre Vorträge nur lückenhaft erreicht wird), ist gerade hinsichtlich Zahnpflege wegen ihrer hohen Bedeutung für die Gesammtgesundheit sehr wesentlich; denn wie eine Kette fügen sich hier die Erscheinungen aneinander: schlechte Zähne, mangelhaftes Kauen der Speisen, schlechte Verdauung, unzureichende Ernährung, in Folge dessen ungenügende Blutbildung und beim Kinde zurückbleibende Entwicklung. In derselben Reihenfolge sich wiederholend, machen sich die Folgen mit jeder Generation in höherem Maße geltend.

Es ist vor allem dahin zu trachten, die leider im Publikum noch immer vorherrschende Anschauung, daß die Zähne hauptsächlich kosmetischen Werth haben, vorwiegend nur vom Standpunkte schöner Körpererscheinung zu betrachten seien, zu widerlegen; wenn wir jene falsche Beurtheilung in die erste Reihe gegenüber der weit wichtigeren Bestimmung des Zahnapparates für die Ernährung, für die Verdauung der Speisen, gestellt sehen, dann ist es Pflicht, soweit als möglich das Volk aus dem Köhlerglauben zu wecken.

*) Dieser Unterricht müßte aber, um lebendiger und fruchtbringender gemacht zu werden, mit Vorweisungen begleitet sein, bestehend in Abbildungen oder in dem plastischen Zahn- und Kiefermodell von gemaltem Gyps nach Bock-Steger, in gesunden und kranken Zähnen in natura, an welch letzteren leider behufs Demonstration kein Mangel wäre, in Zahnbürste und -Pulver. Für solche Anschauungsmaterialien hätte die Abtheilung „Anatomie und Gesundheitspflege" des Schulmuseums zu sorgen. (Red.)

Das vorgesteckte Ziel aber, „Belehrung der Menge“, läßt sich nach Richter's Meinung am besten durch das lebendige Wort erreichen und deshalb sind populäre Vorträge über Zahnpflege behufs Verbreitung allgemeiner Kenntnisse über deren Bedeutung und Nothwendigkeit von volkswirthschaftlichem Nutzen für die Zukunft.

Obschon viele theilweise recht gute Abhandlungen über dieses Thema im Buchhandel zu haben sind, so bleibt doch der mündliche Vortrag noch immer das sicherste Mittel, dasjenige, was gesagt werden muß, wirksam darzulegen und es ist zu hoffen, daß das englische Sprichwort: „Eine Unze Verhütung ist besser, als ein Pfund Kur“, auch für das Gebiet der Zahngesundheitspflege immer lebendiger zum Motto gemacht werde.

Red. Wenn auch der Werth populärer Vorträge für Gegenstände der Gesundheitspflege im allgemeinen und für Zahndiätetik im speziellen nicht zu unterschätzen ist, so muß man doch, aus bekannten Gründen, die Wirkung derselben, was das eigentliche Volk betrifft, auch nicht überschätzen, im Gegentheil in dieser Beziehung nur recht bescheidene Erwartungen hegen. Weit allgemeineren und nachhaltigeren Einfluß können und müssen Schule und Familie in genannter Richtung durch Belehrung, Beispiel und Erziehung ausüben. Namentlich sollte das Beispiel der Lehrer und Eltern die Gewohnheit der regelmäßigen und gründlichen Zahnreinigung auch bei den Kindern herbeiführen und zu einer während des ganzen Lebens angewandten und wohlbewußten Leibesfürsorge machen. In einer Familie aber, in der das Kind weder den Vater noch die Mutter irgend jemals eine Zahnbürste anwenden sieht, wird alle Belehrung der Schule für die Jugend auf steinigen, unfruchtbaren Boden fallen. Es wäre zwar recht schön, wenn durch den vom Lehrer her das Kind passirenden Einfluß nachläßige Eltern zur Erfüllung von Gesundheitsübungen angeregt werden könnten. Doch dürfte es schwer zu bestimmen sein, in wie viel Fällen eine so heilsame Rückwirkung der Schule auf das Haus wirklich stattfindet. Gut und zweckmäßig ist es sicherlich, wenn die Lehrer den bezüglichen Zuständen, Anwendungen oder Unterlassungen in der Familie nachforschen und so durch das Mittel des Schülers anspornend namentlich auf die Mütter einzuwirken bestrebt sind. Nutzen stiftend wird es auch sich erzeigen, bei besondern Gelegenheiten, wie z. B. an Examen, an denen sich wenigstens ein Theil der Eltern zu betheiligen pflegt, für Haus und Familie praktisch wichtige Gegenstände aus der Menschenkunde — und in dieser spielt doch die Gesundheitslehre die Hauptrolle — vorzunehmen und die Schüler im Beisein von Eltern, Verwandten oder Bekannten aus einem Gesundheitskapitel kurz zu examiniren. Der übrige naturkundliche Unterricht müßte ja dadurch nicht in den Schatten gerückt werden. Aber wir halten es für weit wichtiger, die Schüler mit sich selber bekannt zu machen, als etwa mit den Verwandlungen der Frösche oder mit den Zahnformeln für Thiere. In nachahmungswürdiger Weise verfährt man bezüglich der von uns angedeuteten Gesundheitsaufklärung der Jugend in der solothurnischen Volksschule. Im Examenbüchlein für die genannten Primarschulen pro 1887 hieß es z. B.: Für das 5. Schuljahr sollen behandelt werden behufs einfacher Beschreibung nach Besprechung: Die Zähne. Das Gerippe für die Besprechung des Lehrers war im Büchlein mit folgenden Notizen gegeben: Knochen, mit Schmelz überzogen; im Mund, in Unter- und Oberkiefer; in Reihen stehen. Bei Erwachsenen 32. Zahnwechsel. Arten: Schneide-, Eck- und Backenzähne. Deren Lage. Theile: Krone, Hals, Wurzel. Höhlung mit Nerv und Ader. Nutzen: Essen und Sprechen. Denselben schädlich: Beißen auf harte Gegenstände, Genießen sehr heißer und sehr kalter Speisen und Getränke. Hohle Zähne. Zahnweh. Zahnarzt. Erhaltung: Tägliche Reinigung. Wird im eigentlichen Unterricht das Nothwendige vorgezeigt, der Gebrauch z. B. der Zahnbürste erläutert, und in ähnlicher Weise, soweit Demonstrationen jeweilen überhaupt je nach dem Kapitel möglich oder zuläßig, auch auf andern Gebieten der Hygiene verfahren, dann haben wir eine praktische Gesundheitslehre in der Schule, die größeren Nutzen stiftet, als so viel entbehrliche graue Theorie der in ihrem Menu mit Detail überbürdeten Schul-Table d'Hôte. Am Individuum liegt's dann, die Münze der Schule im Verkehre des Lebens, gewinnbringend für Leib und Seele, zu verwerthen!

Gesundheitswidrige Konserven.

Das Wiener Stadtphysikat hat in jüngster Zeit die Konfiskation einer großen Anzahl von Obst- und Gemüsewaaren veranlaßt, die mit Kupferpräparaten gefärbt waren. Um

aber auch einer abermaligen Einfuhr solcher, vom Standpunkte der Sanitätspolizei unzulässiger Nahrungs- und Genußmittel vorzubeugen, hat sich das Stadtphysikat an den Magistrat mit nachstehenden Vorschlägen gewendet: Der Magistrat wolle dahin wirken, daß von den aus dem Auslande bei den Zollämtern einlangenden Konserven jeder Verpackung, also auch von solchen in geschlossenen Büchsen, vor der Ausfolgung an die Partei Proben zur Untersuchung eingeliefert werden, oder aber, daß seitens der Oberbehörden gegenüber jenen Staaten des Auslandes, welche Kupferzusätze zu Nahrungsmitteln zulassen, ein Einfuhrverbot für solche Konserven erlassen werde. Im Falle der Durchführung des letzteren Antrages Hindernisse irgend welcher Art entgegenstehen, wären wenigstens die Erzeugnisse jener Firmen, von denen durch die gemachten Amtshandlungen bekannt geworden, daß sie den früher erwähnten Vorgang bei der Erzeugung einhalten, insolange von der Einfuhr auszuschließen, als diese nicht den Nachweis erbracht hätten, daß sie ihre bisherige Manipulation in eine völlig unschädliche umgeändert haben. Von den getroffenen Verfügungen wären die Wiener Kaufmannschaft, die Hoteliers 2c. im Wege ihrer Vorstände in Kenntniß zu setzen und ihnen die bezüglichen Bestimmungen in Erinnerung zu bringen. — Seit einiger Zeit wird unter Anderm auch ein „Pflanzengrün" (Chlorophyll) zum Färben von Oelen und Fetten in den Handel gebracht, das nach der vorgenommenen Analyse kupferhaltig, daher für die Gesundheit äußerst nachtheilig befunden wurde.

Gesundes Eis.

Ueber den Gehalt des Eises an Pilzen (Bakterien) hat Karl Fränkel Untersuchungen angestellt. Früher hatte schon Bischoff das Eis mehrerer Berliner Eiswerke auf den Pilzgehalt geprüft, indem er einen Kubikcentimeter des Schmelzwassers in Nährgelatine vertheilte und nach einiger Zeit die entwickelten Keime zählte. Er fand so in einem Kubikcentimeter 140,000 bis 880,000 Keime. Etwas günstigere Resultate erzielte Fränkel, doch fand auch er keine der zur Prüfung gelangten Roheissorten den gesundheitlichen Anforderungen entsprechend. Nicht besser verhielten sich die Kunst- oder Krystalleissorten, welche aus Brunnenwasser dargestellt waren, indem auch diese eine große Anzahl Mikroorganismen (Pilze) enthielten. Das aus destillirtem Wasser hergestellte Eis erwies sich hingegen nahezu keimfrei. Das gewöhnliche, mit Pilzen stark verunreinigte Roheis ist demnach in jenen Fällen, wo es mit unserer Nahrung direkt in Berührung kommt, zu Getränken Verwendung findet oder wo es für sich laut ärztlicher Verordnung innerlich (z. B. bei heftigem Erbrechem in der Form kleiner Bröckchen oder Eispillen) genommen wird, ebenso auch bei der Wundbehandlung (zur Stillung von Blutungen) wegen seines hohen Gehaltes an entwicklungsfähigen Keimen bedenklich und gesundheitsschädlich. Es sollte in allen den genannten Fällen durch Kunsteis ersetzt werden, das man aus destillirtem Wasser fabrizirt. (Zeitschrift für Hygiene, 1, 1887).

Tod in Folge engen Schnürens.

Das enge Schnüren hat wieder einmal einem Frauenzimmer das Leben gekostet. Eine 42jährige Frau zu Altstadt in Bayern machte einen Ball mit, erbleichte plötzlich oftmals, blieb mitten im Tanze stehen, griff an die Taille und holte Athem, tanzte aber trotzdem weiter. Plötzlich sank sie mit einem Aufschrei todt zu Boden. Der Arzt konstatirte, daß der Tod durch allzu enges Schnüren herbeigeführt worden. Trotz beständiger Mahnungen und Warnungen findet diese Thorheit immer und immer wieder Anhängerinnen, welche durch Schnüren und Tournüren die Natur zu verschönern glauben.

Lebenskunst.

Um das Leben recht zu führen,
Mußt im Glück nicht jubiliren,
Nicht im Leid den Kopf verlieren.

Verschiedene Mittheilungen.

Alkoholverbrauch in Frankreich. Nach Claude gibt in Frankreich die Arbeiterbevölkerung jährlich für Schnaps den Betrag von 1600 Millionen Fr. aus, das ist für 4 Millionen Hektoliter Spiritus à 4 Fr. der Liter. Dieser enorme Verbrauch wird außerordentlich durch die Zahl der Schnapshändler begünstigt. Im Jahr 1875 zählte man in Frankreich 342,622 Schenken, während jetzt über 900,000 vorhanden sind (eine auf 94 Einwohner). Im Departement Nord kommt eine Schenke auf 29 Wähler. Der Arbeiter kann auf seinem Wege zur Fabrik oder von der Werfte alle 100 Meter ein Wirthshaus treffen, ein Ort, dem er meist auch seine Gesundheit und sein Geld opfert. In diesem nördlichen Departement, wo der durchschnittliche Alkoholverbrauch sich auf 6 Liter Alkohol per Jahr und Kopf beläuft, konstatirte man, daß das Verhältniß von Verbrechen gegen die Sitten sich auf 27 % der Bevölkerung beläuft, während im Departement Midi bei einem durchschnittlichen Verbrauche von nur 2 Liter Alkohol dieses Verhältniß auf 8 % sinkt.

Berner Branntweinbrennerei. Laut Verwaltungsbericht der Direktion des Innern waren im Jahre 1885/86 im Kanton Bern 601 gewerbsmäßige Brennereien im Betrieb, wovon 272 mit direkter Feuerung und 329 mit Dampf betrieben wurden. Durch das Alkoholgesetz wird nunmehr in der Berner Schnapsfabrikation glücklicherweise eine eingreifende Umwälzung geschaffen, da eine Menge von kleinen, fuselhaltigen Kartoffelbranntwein liefernden Brennereien aufgehoben werden. Die Volksgesundheitspflege erblickt darin einen großen Fortschritt.

Kindergesundheitspflege. Dem Komite der Heilstätte für skrofulöse und rhachitische Kinder bei Aegeri wurde die schöne Gabe von 5000 Fr. für den Bau eines Wasch- und Oekonomiegebäudes von Herrn J. Huber in Ulmberg übermittelt, wodurch einem längst empfundenen Bedürfniß der Anstalt Rechnung getragen werden kann.

Neue Literatur für Gesundheitspflege.

Dr. W. Camerer: „Die Ursachen, Folgen und Behandlung der Fettsucht.“ Tübingen. S. 162. 2 Mk. 60 Pf.

Die Worte Banting,*) Ebstein, Oertel und Schweninger spielen in den Reihen der Fettleibigen eine sehr große Rolle, und sehr viel wird allerorts über die an diese Namen sich anknüpfenden Methoden gesprochen. Neben manch' richtigen Anschauungen über das Wesen und die Bekämpfung der Fettsucht kursiren aber, wie es in der Natur des Gegenstandes liegt, recht verkehrte Meinungen.

Dr. Camerer skizzirt in seiner sehr lesenswerthen Schrift aus der Reihe der „Tübinger Gesundheitsbücher“ auf klare Weise chemische Grund- und Vorbegriffe, redet über Stoffwechsel- und Verdauungs-Vorgänge, über die Ursachen und die Disposition zur Fettablagerung, über die Folgen der Fettsucht, über den Verlauf, den Ausgang und die Behandlung des Leidens.

Wir sind den populär-medizinischen Abhandlungen, welche zum Selbstkuriren verleiten, sehr abhold. Dieselben stiften Unheil. Die vorliegende Arbeit gehört jedoch nicht in diese Kategorie; sie will unterrichten, und durch die gebotene Belehrung wird wohl bei jedem denkenden Laien die Ansicht gereift, daß die Fettsucht nicht schablonenhaft behandelt werden kann und daß auch da das fachmännische Urtheil eingeholt werden muß, will man nützen und nicht schaden. Dr. Obermatt.

*) Der Arzt Harvey hat bei dem Kaufmann Banting die betreffende Kur angeordnet.

Briefkasten für Gesundheitspflege.

L. M. in Z. **Ob Migräneelixir von Apotheker Studer in Bern ohne Schaden für einen schwachen Magen längere Zeit gebraucht werden könne?**

Wir sind aus zwei Gründen bezüglich befriedigender Auskunft auf Ihre Frage in Verlegenheit. Erstens kennen wir die Zusammensetzung und Wirkung des genannten Mittels nicht, von dem wir bis jetzt nirgends eine Veröffentlichung hinsichtlich chemischer Bestandtheile gelesen haben und zweitens ist die bloße Bezeichnung „schwacher“ Magen zu ungenau, um sich ein ausreichendes Bild von dessen Leistungsfähigkeit zu machen. Um Ihnen exaktere Antwort geben zu können, haben wir uns beim Verfasser des

Migränekrirs nach dessen Rezept erkundigt und werden, wenn die gewünschte Auskunft eingelangt ist, Ihnen unsere Ansicht über den Werth des Mittels überhaupt und dessen spezielle Verwendbarkeit in Ihrem Magenfalle kund thun. Bis dahin möchten wir Sie aber noch um genauere Schilderung darüber bitten, was unter Ihrem „schwachen" Magen zu verstehen sei.

K. G. in H. Es freut uns, daß Sie den Kampf unserer Blätter gegen den medizinischen Aberglauben und speziell gegen Geheimmittel, gegen Universalkuren, wie gegen die, bezüglich Wirkung zu so viel Selbsttäuschungen im Laienurtheil und falschen Schlüssen nach dem bekannten Satz: Post hoc, ergo propter hoc (darnach, also auch darum) Anlaß gebenden Haut- und Krankenmißhandlung, genannt Baunscheidtismus, so lebhaft begrüßen. Wir haben auch von verschiedenen anderen Seiten Zuschriften bekommen, die darüber entrüstet sind, daß in der Schweiz solche medizinalpolizeilichen Ungebührlichkeiten von Seiten der Charlatane ungestraft passiren können.

Frau M. G. in Z. Sie fragen, ob es gestattet sei, im 2. Lebensmonat schon einem schwächlichen, in der Ernährung erheblich zurückgebliebenen Säugling Wein zu verabreichen? Gewiß ist das nicht nur gestattet, ohne Furcht vor schädlicher Einwirkung des Alkohols auf das allerdings in so zartem Alter erheblich reizbare Gehirn, sondern wir halten mit Ihrem Hausarzte die längere Darreichung von kräftigem Wein, Tokayer oder Malaga, als eine die Herzthätigkeit aufrecht erhaltende Medizin geradezu für geboten. Sie dürfen 3—4 mal täglich etwa 20—30 Tropfen, im Nothfalle, bei zunehmender Entkräftung sogar mehrere Theelöffel voll geben.

Witterungs- und Gesundheitsverhältnisse im Juli 1887.

Witterungsbericht.

Der Juli hatte denselben günstigen Witterungscharakter wie sein Vorgänger Juni; er war fast durchweg schön, warm und vorwiegend heiter. Für die Nordschweiz betrug die gesammte Niederschlagsmenge ein wenig mehr als die normale, in Folge einiger sehr ausgiebiger Gewitterregen (am 5., 9. und 26.), während auf der Südseite der Alpen die monatliche Regenmenge um zirka 50 Millimeter hinter der durchschnittlichen zurückblieb. — Für Zürich erhob sich die Mitteltemperatur um etwa $1\frac{1}{2}^0$ über das langjährige Mittel. Die Wärmevertheilung war während des ganzen Monats eine sehr gleichmäßige. Maximum in Zürich am 15. und 30. Mittags 1 Uhr 29,8^0; Minimum am 6.: 13,8^0. Auch die Luftdruckschwankungen erreichten sowohl für die Nord- wie für die Südseite nur einen verhältnißmäßig sehr geringen Betrag.

Punkto Helligkeitsverhältnisse ergeben ebenfalls sowohl die nördlichen wie die südlichen Stationen ein nahezu normales Resultat: nämlich 5,0 Zehntheile für die mittlere Himmelsbedeckung. Als durchschnittliche tägliche Sonnenschein-Dauer registrirte der Autograph: 8 Stunden für Zürich, $8\frac{3}{4}$ für Lugano, während Davos, wegen der hohen seitlichen Bergwände, die eine Verkürzung des Morgen- und Abendsonnenscheins bedingen, nur $6\frac{1}{2}$ Stunden hatte. M.

Gesundheitszustand.

Die sanitäre Physiognomie des Monats Juli, über die wir, etwas »post festum«, noch zu berichten haben, hat den günstigen Aspekt des vorhergegangenen Monats so ziemlich beibehalten. Die Sterblichkeitsziffer steht fast auf derselben Höhe — 18,6 ‰; nur vertheilt sie sich etwas gleichmäßiger auf alle 15 Ortschaften. Das Minimum ist größer, das Maximum kleiner geworden. Ersteres wird diesmal repräsentirt durch Zürich mit seinen 9 Ausgemeinden mit nur 15,3 ‰ — Außersihl für sich allein hat sogar nur 10,6 ‰. Dann folgen Neuchâtel mit 16,3, Genf 17,5; St. Gallen mit 18,7 ‰ überschreitet die Durchschnittsziffer und successive immer mehr Winterthur mit 19,4, Chaux-de-fonds 20,5, Basel 20,9, Locle 21,1, Schaffhausen 22,1, Luzern 22,3, Herisau 22,5, Biel 22,7, Lausanne 23,1, Bern 23,3 und Freiburg mit 25,5 ‰.

Wie sanitarisch günstig auch dieser Sommermonat den gleichnamigen früherer Jahre gegenüber war, zeigen die Sterblichkeitsziffern von 1886: 20,3 ‰, 1885: 20,2, 1884: 21,8 und 1883: 20,9 ‰.

Der Todtenzahl von 744 steht übrigens auch eine relativ höhere Geburtenzahl — 1142 — gegenüber, so daß der Ueberschuß diesmal beinahe 10 ‰ beträgt.

Sehen wir uns in der Tabelle der Todesursachen etwas näher um, so fällt auf die kleine Frequenz der akuten Erkrankungen der Athmungsorgane — 6,1 % sämmtlicher Todesfälle. Auch die Schwindsuchtssterblichkeit ist zurückgegangen — auf 13,8 %. Ebenso ist der „Schlagfluß“ seltner Todesursache gewesen — 2,4 %. Häufiger dagegen als sonst führten Herzleiden zum Tode — in 5,7 % und ebenso ist die Sterblichkeit der Kinderdiarrhoe eine erheblich größere geworden — 12,2 %. Auch da figurirt wieder Basel mit der größten Todtenzahl — 26. Die nächst größte hatte Zürich mit 12, eine relativ noch höhere Chaux-de-fonds mit 9 Todesfällen. — Ungefähr derselben Zahl von Todesfällen wie im Juni begegnen wir in der Reihe der Infektionskrankheiten, unter denen nicht Eine eine irgendwie erhebliche Frequenz aufweist. So nimmt namentlich die Diphtheritis, wie dies übrigens auch anderwärts beobachtet wird, von Monat zu Monat ab. Nur Basel macht hievon eine Ausnahme, wo vom 26. Juni bis 25. Juli 38 Erkrankungen gemeldet wurden, von denen 6 tödtlich endeten. In Zürich und seinen Ausgemeinden kamen indessen nur 7 Erkrankungen mit 3 Todesfällen vor. 3 andere Todesfälle vertheilen sich auf Bern, St. Gallen und Chaux-de-fonds.

Eine geringere Mortalitätsfrequenz lieferten auch die Masern — die größte (3) in Bern. Daneben je 1 Todesfall in Basel und Lausanne. Genau ebenso stark war die Mortalität des Scharlach, wobei nur Basel mit 2 (auf 29 Erkrankungen), Zürich, Genf und Lausanne mit je 1 Fall betheiligt sind.

Keuchhusten-Todesfälle erscheinen ebenfalls nur vereinzelt in den früher ergriffenen Orten Bern und Lausanne, daneben auch 1 Fall in Neuchâtel — im Ganzen 4.

8 Typhusfälle vertheilen sich auf die Sterbelisten von Zürich, Winterthur (je 2), Biel, Genf, Herisau und Neuchâtel (je 1). Die einzige unter allen Infektionskrankheiten, welche mehr Todesfälle als im Juni lieferte, war das Kindbettfieber, dem wir zu je 2 in den Sterbelisten von Genf und Zürich, je 1 in denen von Basel, Bern, Lausanne und Schaffhausen begegnen.

In den „Veröffentlichungen des Reichsgesundheitsamtes“ hat nun seit März zum ersten Male die Cholera, die überall in Europa verschwunden schien, wieder Erwähnung gefunden. Ganz erloschen scheint sie eben in Sizilien doch nie zu sein. Man hörte nur Nichts von ihr; denn anders läßt es sich wohl nicht erklären, daß mit Anfang Juli in derselben Stadt Siziliens — Catania — welche im März noch allein epidemisch ergriffen schien, nun neuerdings die Epidemie auftauchte und größere Dimensionen anzunehmen Miene machte. Um Mitte des Monats sollen da täglich 15—20 Fälle vorgekommen sein; nur vereinzelte Fälle dagegen in Messina, Palermo und in kleinern Ortschaften Siziliens.

Aus Catania wurde die Seuche nach dem Städtchen Rocella Jonica in Calabrien verschleppt und die Behörden hatten dort nichts Eiligeres zu thun, als das ganze Städtchen durch einen Militärkordon abzusperren! Auch auf der Insel Sardinien sollen Fälle vorgekommen sein. Vielleicht findet die Seuche in Italien überhaupt noch größere Verbreitung; allein glücklicher Weise ist die Jahreszeit bereits zu vorgerückt, als daß wir eine Invasion über die Alpen in diesem Jahre zu befürchten hätten.

Seit Juni soll übrigens die Cholera in Indien — in der Präsidentschaft Bombay — von Neuem epidemisiren.

Ein kurzer Blick in unsere engern kantonalen Verhältnisse wird uns überzeugen, daß auch da der Gesundheitszustand im Monat Juli nur wenig zu wünschen übrig ließ.

Unter den Infektionskrankheiten figuriren die akuten Exantheme — Masern, Scharlach auch Varicellen mit höchst unbedeutenden Zahlen

Die Diphtheritis hat an Frequenz um die Hälfte abgenommen. Dem Keuchhusten begegnen wir gar nicht.

Typhus hat sich im Bezirk Meilen etwas mehr gruppirt (8 Fälle). Auch im Bezirk Horgen kamen 3 Fälle vor. In Zürich — Alles in Allem — 7, auf 4 Gemeinden vertheilt.

Erysipele und Kindbettfieber waren ebenfalls selten. Unter den übrigen Erkrankungen werden Darmkatarrhe bei Erwachsenen und Kindern häufiger genannt; um so seltner dagegen akute Krankheiten der Athmungsorgane und rheumatische Erkrankungen, zu denen die schöne Witterung nicht genügende Veranlaßung bot. Z.

Tabelle über die Krankheiten der während des Juli in Zürich und Umgebung (13 Kirchgemeinden u. d. Krankenanstalten) Verstorbenen.

	Alter der Verstorbenen																										Total	Bemerkungen.
	0—1 Jahr		2—5 Jahre		6—10 Jahre		11—20 Jahre		21—30 Jahre		31—40 Jahre		41—50 Jahre		51—60 Jahre		61—70 Jahre		71—80 Jahre		81—90 Jahre		über 90 Jahre		Summe			
	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.		
Acute Erkrankungen																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	3	.	1	1	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	6	1	7	Hirnhautentzündung 1, Hirnhauttuberculose 5, Eclampsie 1.
b. der Athmungsorgane	1	1	.	1	1	.	2	1	1	.	.	1	1	1	2	.	.	1	1	.	.	.	.	.	9	6	15	Lungenentzdg. 6, Brustfellentzdg. 3, Bronchitis 2, Diphtheritis 3.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	1	2	
d. der Verdauungsorgane	6	7	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	7	7	14	Kinderdiarrhoe 14.
e. der Harnorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	2	Puerperalfieber 2.
g. der Knochen und Gelenke	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Chronische Krankheiten																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	
b. der Athmungsorgane	.	.	.	.	.	1	1	3	1	3	5	1	2	2	1	.	.	1	.	.	.	.	.	.	10	11	21	Lungenschwindſ. 19, Emphysem 1. Krebs der Luftröhre 1.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	3	.	1	.	1	4	.	.	.	.	.	.	6	5	11	
d. der Verdauungsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	2	.	2	1	3	2	1	1	.	.	.	.	9	4	13	Magenkrebs 6, Leberkrebs 3, Krebs d. Speiseröhre 1, Lebercirrhose 3.
e. der Harnorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	1	.	.	.	3	.	3	Nierenkrebs 1.
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
g. der Knochen und Gelenke	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	Wirbelcaries.
Acute ansteckende Krankheiten																												
a. Pocken	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
b. Scharlach und Masern	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	Scharlach.
c. Typhen (Nervenfieber)	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	
Acute Krankheiten des Blutes	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Chronische „ „ „	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1	2	3	Perniziöse Anaemie 2, „nässende Flechten“ 1.
Alters- und Lebensschwäche	1	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	2	.	.	3	3	6	
Mechan. Verletzungen u. Operationen	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	3	.	.	1	.	.	.	.	.	.	4	1	5	Unterleibsentzündung nach Darmresection 1.
Plötzliche Todesfälle:																												
a. natürliche	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	2	„Herzschlag“ 2.
b. durch mechanische Verletzungen	.	.	1	.	1	.	.	.	2	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	5	.	5	Ertrunken 2, erhängt 1, erschossen 1, Chloroformtod 1.
Todtgeboren	4	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	4	8	Reif 3, unreif 5.
Unbekannte Todesursachen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	16	13	2	2	3	1	4	4	6	4	8	5	10	7	11	2	5	9	4	1	2	2	.	.	71	50	121	

Stand der ansteckenden Krankheiten im Bezirk Zürich und in Winterthur (Stadt).

Juli.	Pocken.	Scharlach.	Typhus.	Masern.	Keuchhusten.	Croup, Diphtherie.	Varicellen.	Erysipel.	Puerperalfieber.	Gesammt-Zahl.
Winterthur (Stadt)	—	—	1	1	—	1	—	1	—	4
Zürich	—	4	3	1	—	2	5	1	—	16
Außersihl	—	—	2	—	—	1	1	—	—	4
Enge	—	1	—	1	—	—	—	—	—	2
Fluntern	—	—	—	—	—	1	—	1	—	2
Hirslanden . . .	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1
Hottingen . . .	—	—	—	—	—	2	—	—	—	2
Oberstraß . . .	—	—	1	—	—	1	—	2	—	4
Riesbach	—	—	—	—	—	—	6	1	—	7
Unterstraß . . .	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1
Wiedikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Albisrieden . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Altstetten	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1
Oerlikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wytikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Birmensdorf . . .	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1
Dietikon	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1
Wipkingen . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1
Wollishofen . . .	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1
Seebach	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Höngg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Oetweil	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Schlieren	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Weiningen . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	5	7	3	—	10	13	5	1	44

Hierzu eine Beilage: „Nachruf an Prof. Dr. Friedrich Horner."

Beilage zu No. 18 der Schweizerischen Blätter für Gesundheitspflege.

Nachruf

an

Professor Dr. Friedrich Horner

geb. den 27. März 1831
gest. den 20. Dezember 1886

von

Dr. Adolf Nüscheler in Zürich.

Wenn ich es unternommen habe, dem sel. Horner an dieser Stelle einen Nachruf zu widmen, so bin ich mir der nicht leichten Aufgabe bewußt, erachte sie aber als Pflicht eines Jugendfreundes, der ein halbes Jahrhundert mit dem Verstorbenen in kameradschaftlichem Verkehre gestanden hat. Bin ich dadurch doch in den Stand gesetzt, aus meist eigener Anschauung dessen Lebenslauf zu schildern und zu zeigen, wie sich in harmonischem Zusammenhange die Anlagen des Geistes und Gemüthes entwickelten, wie es gekommen, daß er den ungewöhnlichen Aufschwung genommen und solch' unverwelkliche Lorbeeren erworben hat. Ich möchte daher vor Allem zur Sprache bringen seine Jugendgeschichte, als die Zeit seiner Erziehung und Charakterbildung, sodann die glücklichen Phasen in seinem Lebenslaufe, die er mit klarem Verstande zu seinem Wohle zu ergreifen gewußt hat. Es wird mir dagegen erlaubt sein, nur mit wenigen Worten darauf einzugehen, was er als Arzt, als Forscher und Schriftsteller, besonders auch als Lehrer geleistet hat, weil dieses Thema in besondern Nekrologen von jüngern Kollegen (Dr. Bänziger in Zürich, Dr. Dufour in Lausanne und Dr. Landolt in Paris) aus eigener Erfahrung in fast erschöpfendem Maaße behandelt worden ist.

Nicht umsonst beginnt jede Biographie mit Schilderung des elterlichen Hauses, wo der Keim zur physischen und moralischen Entwicklung gelegt wird. Horner stammte von väterlicher und mütterlicher Seite aus angesehenen Zürcher Familien; sein Vater, Dr. Salomon Horner, galt als ein beschäftigter und beliebter Arzt, der außerordentlich gewissenhaft seinem Berufe oblag und einen entschlossenen, ernsten Charakter sofort erkennen ließ. Seine Mutter, geb. Magdalena Zeller, war eine verständige, tüchtige Hausfrau, die dem großen Haushalte — Fritz hatte noch einen ältern Bruder und vier jüngere Geschwister — mit liebevollem Sinne vorstand und den um das Fortkommen der Familie oft bekümmerten Vater durch ihren Lebensmuth aufzurichten wußte. Weil die Eltern gegen sich selbst streng in ihrer Pflichterfüllung waren und damit den Verhältnissen entsprechende Eingezogenheit und

Sparsamkeit verbanden, folgte daraus das Gebot des Gehorsams und Verzichts auf Ueberfluß, so daß die Kinder in keiner Weise verzärtelt oder verwöhnt, dabei aber zu praktischen Leuten mit Ordnungssinn und regem Pflichtgefühl erzogen wurden: Eigenschaften, welche der Jugend eingepflanzt, sich im ganzen Leben stets bewähren.

Daneben genoß unser „Fritz" immerhin Freiheit genug für bescheidene Jugendfreuden, theils im Schoße der zahlreichen Familie, theils im Umgang mit seinen Bekannten, bei denen er sich durch seinen lebhaften offenen Sinn rasch beliebt machte.

Von zarter Konstitution, hatte er stets seinem Kräftezustande Rechnung zu tragen; er litt als Knabe öfters an Nasenbluten, frühzeitig auch an Kopfschmerzen; besonders war er nach einer durchgemachten Lungenentzündung zu Brustkatarrhen geneigt, was sich später verlor. In Leistung körperlicher Uebungen, im Turnen, konnte er deßhalb nicht excelliren; späterhin war er freilich ein guter Schwimmer und fehlte auch nicht auf dem Fechtboden.

In der Schulzeit, besonders im Gymnasium, das wir in den Jahren 1842 bis 1849 besuchten, offenbarte sich der wesentlich verschiedene Einfluß der Lehrer. Während es in allen Klassen theils an ungenügenden Lehrkräften, theils an pedantischem Schulzwang nicht fehlte — wobei der damalige Brauch des Platzwechsels den Schulbesuch verleiden konnte — genossen wir doch das Glück, außergewöhnlich tüchtige, mit pädagogischem Talente begabte Männer — ich nenne unter Andern nur Hermann Saupe und Oswald Heer — zu unsern Lehrmeistern zu zählen, welche auf empfängliche jugendliche Gemüther bleibenden Einfluß zu üben im Stande waren. Es konnte nicht fehlen, daß Horner seine Sympathie nur den Letztern zuwandte, welche, seine leichte Auffassungskraft und Lernbegierde sofort erkennend, ihn ihrerseits auch vorzogen, während die mangelhafte Befriedigung durch die Erstern sich in Zerstreutheit und sogar Widerspruch kund that.

In die Jahre 1849 bis 1854 fällt der Besuch der Zürcher Hochschule. Wie fühlte er sich glücklich, das medizinische Studium ergreifen zu dürfen, hielt er sich doch dazu als dem nahe gelegenen Erbe seines Vaters besonders berufen; er gab sich daher auch demselben als dankbarer Sohn mit ganzem Ernste und ungetheiltem Interesse hin. Sein Eifer wuchs, je tiefer er in die einzelnen Fächer eindrang und den Weg zur selbstständigen Arbeit sich eröffnen sah, wobei wieder der Einfluß solcher Männer, wie Karl Ludwig, Hermann von Meyer, Locher-Zwingli, Ewald Hasse u. A. ein äußerst wohlthätiger war, indem sie dem talentvollen und strebsamen Studenten theils durch Anbietung von Stoff, theils durch Wegleitung bei speziellen Studien an die Hand gingen. Den praktischen Standpunkt, bei dem er beobachten und untersuchen lernte, stets vor Augen haltend, war er nicht dazu angethan, ein Bücherwurm zu werden; in der zugemessenen freien Zeit erholte er sich auch gern im Kreise seiner vielen Freunde und Bekannten und nahm stets Theil an den hübschen botanischen Exkursionen unter der anregenden Leitung Oswald Heers. In bescheidenem Maaße genoß er das Studentenleben, für Freiheit des Studiums und studentische Ehrenhaftigkeit stets begeistert. Wenn auch mit Zofingern nahe befreundet, nahm er doch an keiner Verbindung Theil, wohl hauptsächlich aus dem Grunde, um ungetheilt sich der Hauptaufgabe zu widmen. Von den Kommilitonen seines entschlossenen Wesens halber hoch geehrt, nahm er die Stellung eines Präsidenten der allgemeinen Studentenschaft ein, was bei der Eifersucht der Verbindungen parlamentarische Geschicklichkeit erforderte und ihn zugleich durch Umgang mit verschiedenen Elementen in seiner Gewandtheit noch mehr förderte.

In dieser Zeit trat aber eine herbe Prüfung ein durch schwere Schicksalsschläge in seiner Familie. Nacheinander im Zeitraum eines Jahres 1851—1852 verlor er erst

seinen ältern Bruder Konrad, der, ein talentvoller Philologe, von Bonn brustkrank nach Hause zurückgekehrt war; wenige Wochen darauf seinen theuren Vater, der in tiefem Kummer über den Verlust des geliebten Sohnes einem Hirnschlage zum Opfer fiel. Um das Maaß des Verhängnisses voll zu machen, folgte die treue Mutter am 20. Dezember nach. Dasselbe Datum scheint auch für beide Söhne bestimmt gewesen zu sein!

Viel zu früh für die noch in der Erziehung begriffenen Kinder waren die Eltern gestorben. Der Hausstand wurde aufgehoben; während seine vier Schwestern verschiedenen Verwandten zugetheilt wurden, kam unser Fritz zu seinem Großvater Zeller, dem würdigen, im Alter noch rüstigen Haupte der Familie, der angesehen und wohlhabend für seine Weiterbildung besorgt war. Den jungen, gereiften Mann konnte das schwere Unglück nicht niederbeugen; um seinen Schwestern den Verlust zu ersetzen, ward er dadurch nur angespornt zu neuer Thatkraft und eifrigem Streben nach Selbstständigkeit. Eine heilige Pflicht und Lebensaufgabe vor Augen, rang er vorwärts nnd ließ sich durch keine Zerstreuung vom Ziele ablenken.

Bereits im 4. Semester war mit erster Note das propädeutische Examen absolvirt worden; ihm folgten im Laufe des Jahres 1853 auf 1854 die übrigen Abtheilungen des Staats- und Doktorexamens, die mit großer Auszeichnung erledigt wurden und am 10. März 1854 die Doktorpromotion.

Noch in jenem Frühjahre besorgte er die Praxis eines kranken Freundes seines Vaters, Herrn Dr. Lavater, um hierauf nach Wien abzureisen, wohin eine kleine Zahl seiner Zürcher Freunde schon nach Ostern sich begeben hatte. Nur die Rücksicht auf den mir gewährten Raum hält mich von der Versuchung ab, den gemeinsam verlebten Aufenthalt im Auslande mit seinen unvergeßlichen Eindrücken und schönsten Erinnerungen einläßlich zu schildern, um mich auf das meiner Aufgabe entsprechende zu beschränken. In Wien imponirte uns das allgemeine Krankenhaus durch seine kolossalen Verhältnisse, namentlich bezüglich der Krankenzahl, und der zum Theil hochbewährten Lehrkräfte, wie Skoda, Oppolzer, Hebra u. A.

Von entscheidendem Einfluß war für Horner die Abtheilung für Augenkranke von Eduard Jäger, wo er Gelegenheit fand, sich im Gebrauche des kurze Zeit vorher vom genialen Helmholz erfundenen Augenspiegels auszubilden und wo er theils durch den Vater Friedrich Jäger, theils durch von Berlin kommende Kollegen, besonders seinen ihm später noch sehr befreundeten Zehender, von der neuen, Epoche machenden Schule daselbst Kunde erhielt. Sein ihn begleitender Glückstern ließ ihn das auftauchende Gestirn für eine neue Wissenschaft aufsuchen: es reifte hier der Entschluß, nicht Chirurg, sondern Augenarzt zu werden. Er erbat sich eine Empfehlung von dem ältern Jäger an dessen Schüler Albrecht von Gräfe und Mitte September reisten wir zusammen über Prag, Dresden und Leipzig nach Berlin, wo Horner den Grundstein seiner spätern ruhmvollen Laufbahn legte. Es wird mich immer freuen, Zeuge gewesen zu sein, wie sich der Einfluß des uns Allen so überaus sympathischen Lehrers von Gräfe auf unsern empfänglichen Freund gestaltete, der mit vollem Eifer erst als Praktikant, dann als poliklinischer Assistent der neuen ihn fesselnden Thätigkeit sich widmete und durchgreifende Befriedigung im Gefühl des zu erreichenden Lebenszweckes empfand. Er hat selbst späterhin beredtes Zeugniß abgelegt von seiner Verehrung für den damaligen Lehrer, der indessen wohl in Folge ähnlich harmonisch entwickelter Eigenschaften des Geistes und Gemüthes sein intimer Freund geworden, theils in einer Rathhausvorlesung, theils in einem Aufsatze der Bibliothèque universelle vom Jahre 1875 unter dem Titel »Un médecin moderne«.

Ich darf wohl hier noch dessen gedenken, daß er unter dem großen Kreise von Kollegen aus der Schweiz und Deutschland fürs Leben dauernde Freundschaftsbande knüpfte. Aus der

Wiener Zeit erwähne ich nur His in Basel, v. Heß in Mainz, von Berlin her Pagenstecher in Wiesbaden, Schneller in Danzig, Ad. Weber in Darmstadt.

Erst im Oktober 1855 verließ Horner sein ihm lieb gewordenes Berlin, um noch einige Zeit in Paris zu verweilen, wo er, an Gräfes Lehrer Desmarres empfohlen, sich besonders in dessen berühmter Privatklinik umsah. Der Versuchung, sich dort bleibend niederzulassen, wollte er nicht Folge leisten, indem das Pflichtgefühl seiner Familie gegenüber und Liebe zur Heimath ihn davon abhielten. Späterhin hat er auch eine Berufung nach Bern ausgeschlagen.

Um Weihnachten in seine Vaterstadt zurückgekehrt, begann er nun seine praktische Thätigkeit, anfänglich nicht ausschließlich in seinem Spezialfach. Wie konnte es anders sein, als daß er, mit solchen Kenntnissen ausgerüstet und vorbereitet, rasch sich geltend machte und von seinem sel. Vater her ihm bekannte Familien zu seiner treuen Klientele zählen konnte, daß aber auch zugleich bald Augenkranke von Nah' und Fern sich an den jungen Arzt wandten, wobei ihm die ältern hiesigen Augenärzte wohlwollend entgegen kamen.

Sein edler Ehrgeiz trachtete aber hauptsächlich darnach, als Lehrer sich den Weg zur eigenen Fortbildung zu bahnen und an der Hochschule seinen Wirkungskreis zu suchen. Doch sollte ihm gerade der Aufstieg auf dieser Stufenleiter wider seinen Willen verzögert werden. Im Mai 1856 habilitirte er sich als Privatdozent, entbehrte aber die ersten Jahre einer eigenen Krankenabtheilung zu Unterrichtszwecken, bis er endlich im Jahre 1862 zum außerordentlichen Professor und Direktor einer abgetrennten augenärztlichen Klinik ernannt wurde mit Verfügung über zwei Sääle im Kantonsspital.

Einschalten möchte ich hier die ins Jahr 1864 fallende Gründung seines Hausstandes. Er heirathete Luise Henggeler, die Tochter des Herrn Nationalrath Henggeler in Unter-Aegeri, aus welcher Ehe ihm ein Sohn und eine Tochter geschenkt wurden. Das schöne und glückliche Familienleben bot dem reichen Gemüthe die nöthige Erholung vom Berufsleben. In seinem, der Gastfreundschaft offenen Hause, schuf er sich ein trautes Heim, um so mehr, als er darin Gelegenheit fand, den Geschmack für edlen Komfort und den ausgesprochenen Kunstsinn zu verwirklichen.

Auf dem Zenith seines Lebens angelangt, entfaltet sich nun seine segensreiche Wirksamkeit als Arzt und Spezialist im besten Sinne des Wortes, als Forscher und besonders als Lehrer.

Seine anfänglich bescheidenen Verhältnisse brachten es mit sich, daß er nicht sofort eine Privatklinik entsprechend dem Vorbilde seiner berühmten Lehrer gründen konnte. Im Laufe der Jahre nahm aber die Zahl seiner Augenkranken progressiv so sehr zu, daß er zur Unterbringung derselben eine eigene Anstalt errichten mußte. Im Herbst 1873 ward dieselbe nach seinen Ideen eingerichtet und vollendet. Es war dies der Hottingerhof mit Platz für 45 Kranke. Derselbe beherbergte unter trefflicher Verwaltung eine große Zahl größtentheils operativer Fälle; darunter befanden sich hochgestellte Persönlichkeiten. Stets wußte er dem Patienten durch Offenheit und kurze Belehrung Trost und Vertrauen einzuflößen und bei der Operation durch Sicherheit und Gewandtheit nicht sowohl einschüchternd als beruhigend einzuwirken. Eine Idee von der kolossalen Thätigkeit und Erfahrung gibt uns nach Herrn Dr. Bänzigers Bericht die Angabe von 100,000 behandelten Augenkranken und von nahezu 2000 Staaroperationen. Sein außergewöhnliches operatives Talent spricht sich in seiner brillanten Statistik der Staaroperationen aus. Durch stets fortgesetzte pathologisch-anatomische und mikroskopische Untersuchungen förderte er den Ausbau der Augenheilkunde; unter Anderm hat er namentlich auch Verdienste um die Kenntniß der Lid- und Bindehautkrankheiten der Kinder.

Für sein nie ruhendes Selbststudium spricht am besten das in den eingangs genannten Broschüren befindliche Verzeichniß der eigenen Arbeiten, welche er theils in den „Klinischen Monatsblättern für Augenheilkunde“, theils im „Korrespondenzblatt für Schweizer Aerzte“ veröffentlichte.

Das sich daran schließende Verzeichniß der wissenschaftlichen Arbeiten (Dissertationen) seiner Schüler liefert einen Beweis für die von ihm gegründete ansehnliche Schule. In der That übten sein Hörsaal und seine Vorlesungen am Krankenbett eine besondere Anziehungskraft auf jüngere und ältere Mediziner aus allen Ländern. Verstand er es doch, dieselben, seinem eigenen Bildungsgange folgend, ächt pädagogisch heranzubilden. Es sind daher auch von seinen Schülern gar manche als Augenärzte weithin zerstreut, die zu großer Wirksamkeit befähigt, in angesehener Stellung sich befinden. Zeugniß ihrer dankbaren Anhänglichkeit gibt eine gemeinsame Festgabe bei der Gelegenheit der Feier 25jähriger akademischer Thätigkeit im Jahre 1881. Wir finden in derselben die Namen von Haab, Horners würdigem Nachfolger auf dem Lehrstuhl, uud Dufour in Lausanne — beide sprachen ihre Verehrung später auch am Leichenbegängniß in beredten Worten aus — außerdem von Knies, Michel ꝛc.

Fast räthselhaft und beneidenswerth kam es uns vor, daß Horner neben seiner Berufsthätigkeit noch Muße gefunden hat, sich an zeitraubenden Aemtern und Schöpfungen zu betheiligen, wobei ihn aber das rege Interesse am allgemeinen Wohl und besonders auch für seine Vaterstadt beseelte.

Für unsere „Blätter der Gesundheitspflege“ stelle ich sein segensreiches Wirken für die Schulhygiene voran, indem er zum Theil in seiner Stellung als Mitglied der Stadtschulpflege mit Rath und That belehrend eingriff. Nicht nur unternahm er es, die jeweilen in die Primarschule eintretenden Kinder auf Kurzsichtigkeit zu untersuchen und eine rationellere Plazirung derselben anzuordnen, sondern diese Prüfungen wurden auch späterhin wiederholt kontrolirt und überhaupt zu einer bleibenden Maßregel erhoben. Er interessirte sich auch besonders für die Schreibmaterialien in den Primarschulen, setzte an Stelle von Griffel und Schiefertafel das weiße Papier, Feder und schwarze Tinte. Darüber sind, wie über Wandtafeln, lehrreiche Aufsätze in Journalen veröffentlicht worden. Es gehört hierher auch die allseitig mit Freuden aufgenommene Arbeit „über Brillen aus alter und neuer Zeit“ als Neujahrsblatt für's Waisenhaus 1885.

Sein organisatorisches Talent konnte sich glänzend bewähren bei der Gründung des Kinderspitals im Jahre 1868, dem er 12 Jahre als Präsident des Komite vorgestanden und der eigentlich ihm insofern zu verdanken ist, als auf seine Empfehlung hin ein befreundeter Kollege, C. Cramer, eine erste Dotation dafür bestimmt hatte. Unser Freund ging dann bei den Planentwürfen dem Architekten mit großer Sachkenntniß an die Hand. Wie sehr verdiente er den warmen Dank, den Professor O. Wyß am offenen Grabe in bewegten Worten aussprach als Abschiedsgruß der Kleinen vom Berge her.

Nur kurz kann ich ferner hier andeuten seine großen Verdienste als Mitglied des Sanitätsraths, namentlich bei der Organisation der Medizinalprüfungen und der Fakultät, bei Fragen über Berufungen, wobei seine Personenkenntniß ins Gewicht fiel, um noch den großen Antheil hervorzuheben, den er an unsern ärztlichen Gesellschaften genommen, mit deren Geschichte sein Namen eng verbunden ist. Er betheiligte sich nicht nur durch eine Reihe glänzender Vorträge und durch belehrende Mittheilungen aus seinem Fache, sondern vorzüglich auch durch seinen überwiegenden Einfluß bei Berathung und Umgestaltung von Statuten, wenn es sich darum handelte, den veränderten Zeiten und der wachsenden Theilnehmerzahl Rechnung zu tragen; dabei behielt er das Interesse des Standes und der Kollegia-

lität immer im Auge. Letztere pflegte er noch besonders durch regelmäßige Theilnahme am sogenannten zweiten Akte, den er durch Humor und lebhafte Unterhaltungen zu würzen wußte.

In der kantonalen ärztlichen Gesellschaft nahm er den Präsidentenstuhl während der Jahre 1867—1873 ein, und fällt in jene Zeit auch sein brillanter Nekrolog über Griesinger.

In der Gesellschaft der Aerzte Zürichs, früher „der jüngern" genannt, gehörte er zu den Stiftern im Jahre 1856, er war deren erster Präsident; Ende 1874 wurde er nach seinem Referate über Statutenrevision abermals zum Präsidenten gewählt; er blieb in diesem Amte wieder zwei Jahre lang. Sein letzter Vortrag im Winter 1884—1885 behandelte das neu in die augenärztliche Behandlung eingeführte Cocaïn.

Seiner besondern Sympathie erfreute sich auch die medizinische Bibliothekgesellschaft, worin er von 1858—1867 als Aktuar fungirte und mit Cloetta sich um eine rationellere Art der Anschaffungen verdient machte.

Die Sitzungen des ärztlichen Zentralvereins der Schweiz besuchte er, wenn immer möglich; tagte derselbe in Zürich, so war seine augenärztliche Klinik mit den lehrreichen Demonstrationen ein besonderer Anziehungspunkt für die praktischen Aerzte. Im Jahre 1878 hielt er im Kasino einen Vortrag über Erblindung durch Vergiftung, besonders durch Mißbrauch des Tabaks.

Noch bleibt mir die dankbarste Aufgabe, das Charakterbild des uns liebgewordenen Menschen zu zeichnen, wie es sich im frischen Andenken abspiegelt.

Die äußere Erscheinung verrieth sofort seine Haupteigenschaften Entschiedenheit und Freundlichkeit; sie war imponirend und ansprechend zugleich; auf Autorität beruhendes Selbstbewußtsein that sich kund ohne Stolz, Ordnungssinn ohne Eitelkeit; klar und offen war sein Blick, Mitgefühl für hoch und niedrig spielte um seinen Mund beim Gruße. Ihm kam vor Allem der Sinne Schärfe zu statten; es durfte sich der Augenarzt selbst der möglichst vollkommenen Sehschärfe rühmen. Fast scheint es, als ob damit im Zusammenhang stehe nicht nur seine scharfe Beobachtungsgabe, sondern auch der Umstand, daß die Erinnerungsbilder photographisch scharf und getreu seinem Gehirne sich einprägten, daher das ganz ungewöhnliche Gedächtniß namentlich für Personen und Namen, womit er alle seine Bekannten überraschte und fast beschämte.

Hauptzüge seines Charakters waren noble Gesinnung und Wahrheitsliebe; scharf geißelte er alles Gemeine und Unwahre. Seine früh entwickelten Geistesgaben hielten das stets erregbare, fast nervös lebhafte Temperament im Zaume; drohte dasselbe, besonders bei körperlicher Verstimmung, in Heftigkeit überzugehen, so konnte man dieß um so eher verzeihen, als er sich dieser angeborenen Fehler mitunter selbst anklagte und als er an sich stets strenge Kritik geübt hat. Ehrgeiz war wohl eine Triebfeder in seinem Lebenslaufe, aber er führte ihn nie zu Neid und Ungerechtigkeit.

Die Gediegenheit seiner Kenntnisse, verbunden mit seiner Lebhaftigkeit, brachte es mit sich, daß er nicht nur, sich leicht anschließend und beliebt machend, eine große Gewandtheit im Umgange erlangte, — verstand er doch sowohl mit hochstehenden fürstlichen Personen, als mit dem Arbeiter vortrefflich zu verkehren, — sondern auch im geselligen Verkehre ein allseitiges Interesse kund that und in allen Gebieten, besonders auch in der Literatur Bescheid wußte. Damit im Zusammenhang stand seine ungemeine Sprachgewandtheit, die er jederzeit als wichtiges Erforderniß erkannte und mit aller Energie ausbildete, wovon ja seine akademische Thätigkeit sowohl wie das Wirken in den ärztlichen Gesellschaften beredtes Zeugniß gaben. Schneidig und korrekt war stets sein Vortrag, den er pflichtgemäß im Plane präparirte. Ex tempore redend, kannte er keine Verlegenheit.

Sein reiches Gemüth that sich kund in Mitgefühl und Uneigennützigkeit, wie Dufour es treffend ausspricht: l'humanité est le couronnement des qualités médicales. Es ist bekannt, welch große Zahl Unbemittelter er unentgeltlich behandelte und wie oft er im Stillen Bedrängten Hülfe leistete. Im wahren Sinne des Wortes mitfühlend und aufopfernd zeigte er sich in der Pflege der Freundschaft. Wie konnte er sich herzlich freuen über glückliche Ereignisse im Leben seiner Freunde, und durch deren Mißgeschick sich selbst betroffen fühlen. Anspruchslos und bescheiden, zeigte er sich doch recht empfänglich bei Bezeugung von Dank und Auszeichnung. Einen schönen Zug darf ich nicht vergessen: es bereitete ihm jeweilen besondere Freude und Genugthuung, Zeitgenossen, die moralisch zu sinken drohten, durch seinen persönlichen Einfluß auf den richtigen Pfad wieder zurückführen zu können.

Durchs ganze Leben beseelte ihn eine unverdrossene Lust zur Arbeit, wobei er Energie mit kluger Zeitausnutzung und Präzision verband, dem Vorbilde seiner berühmten Lehrer Folge leistend.

Das Wohl seiner Vaterstadt lag ihm stets am Herzen; warm und entschieden verfocht er deren Interessen in politischen Streitfragen. Hat er auch nie darnach getrachtet, eine Rolle im politischen Leben zu spielen, so nahm er doch immer regen Antheil, wenn über ein solches Thema diskutirt wurde, wobei er die Extreme, sowohl ultramontane Propaganda, als den Egoismus demagogischer Umtriebe scharf bekämpfte.

Die Geschichte lehrt uns, wie oft schon ein Verhängniß über dem Leben ungewöhnlich bevorzugter Menschen geherrscht und sie im kräftigen Mannesalter mitten aus der ruhmvollen Laufbahn abgerufen hat. Ist doch auch Horner's berühmtester Lehrer von Gräfe schon längst vorausgegangen; so war auch ihm kein langes Leben beschieden. Kein Wunder übrigens, daß der von Jugend auf nicht kräftige Körper der übergroßen geistigen Anstrengung und aufreibenden Thätigkeit früher erliegen mußte! Dazu kam noch eine unzweifelhaft erbliche Disposition zur Arterienentartung, der er sich wohl bewußt war, indem er sich oft äußerte, er werde kein hohes Alter erreichen. Die Ausübung seines Spezialfaches behielt ihn auch viel zu anhaltend im Sprechzimmer, Kranken- oder Hörsaal, so daß er im Gegensatz zu seinen Kollegen den Tag über nur ungenügend frische Luft zu seiner nöthigen Erholung genießen konnte.

Wohl gönnte er sich jährlich eine größere Reise, aber diese diente nicht dazu, ein dem Körper wohlthätiges Ausruhen von seinem vielbewegten Leben zu gewähren. Regelmäßig und mit Vorliebe besuchte er den augenärztlichen Kongreß in Heidelberg, weil dieser — 1857 von Gräfe's Schülern gegründet — ihm willkommenen Anlaß bot, mit den befreundeten ersten Autoritäten seines Faches im anregendsten Verkehr zu bleiben. Er verfaßte daselbst das erste Protokoll und ließ sich nicht abhalten, noch im Herbst 1885, kurz vor seiner Erkrankung, dahin zu gehen.

Außerdem kam er nach Paris, nach Berlin und Holland, im Jahre 1881 nach London zum internationalen Kongresse, wo ihm ein Ehrenpräsidium angetragen war und wo er einen Vortrag über Antiseptik bei den Augenoperationen hielt.

In den letzten Jahren erst suchte er ruhigere Orte, wie Bex und Interlaken auf.

Schon seit geraumer Zeit mußte das veränderte Aussehen seine Freunde beunruhigen, er wurde magerer, blasser, bekam ältere Züge, klagte dabei viel über zunehmenden Kopfschmerz, Empfindlichkeit gegen Temperaturwechsel und besonders über Beklemmung auf der Brust.

Im September 1885 kam er schwerkrank von Baden-Baden zurück, wo ihn eine Rippenfellentzündung mit umfangreicher Ausschwitzung in die Brusthöhle befallen hatte. Die bereits

bestehende Herzkrankheit führte zu Wassersucht und einem qualvollen Krankenlager; seine ihn behandelnden Freunde und Kollegen, Professoren Cloetta und Oskar Wyß, sprachen ihre große Besorgniß aus, zumal als der Verlauf für eine fortschreitende Nierenschrumpfung sprach. Im Dezember erwartete man schon seinen Tod; bekanntermaßen sagte man ihn bereits todt.

Sein im Leben ihn begleitender Glückstern sollte ihm nochmals am Abend seines Lebens leuchten.

Im weitern Verlaufe seiner Krankheit schien ganz unerwartet eine völlige Genesung einzutreten. Zwar hatte er seine Professur niedergelegt und bei diesem Anlasse die ehrenvollste Anerkennung erhalten, zugleich aber auch, sozusagen (nach Landolt's Ausspruch) seine Apotheose mit angehört. Er durfte sich seines Lebens wieder freuen, zumal als er von einem Aufenthalte in Interlaken zur allgemeinen Freude und Ueberraschung neugestärkt zurückkehrte und seine Privatpraxis wieder aufnehmen, ja sogar mit ungeschwächter Hand operiren konnte. Im Spätjahre besuchte und empfing er wieder seinen Freundeskreis; wie rührend war es, aus seinem Munde Dankesworte für die ihm in der langen Krankheit bewiesene werkthätige Liebe zu hören; in seinem Wesen war er milder und ruhiger geworden.

„Es wär' zu schön gewesen, es hat nicht sollen sein", das waren, — wie Dr. Bänziger erzählt — seine Worte, als am Abend des 15. Dezember ein Schlaganfall ihn im Kreise seiner Familie traf. Als er, den Tag durch nur über Kopfweh klagend, plötzlich die Schwäche der rechten Körperseite bemerkt hatte, sah er mit seinem klaren Verstande die folgende Lähmung und den Sprachverlust voraus. Er nahm noch rührenden Abschied von den lieben Seinigen, worauf in der Nacht der Zustand sich wesentlich verschlimmerte und bald auch das theilweise noch erhaltene Bewußtsein schwand, bis am 20. der erlösende Tod eintrat, ihn vor langwierigem Siechthum bewahrend. Die vorgenommene Sektion bestätigte die Diagnose der die Hirnblutung bedingenden krankhaften Veränderungen in den Arterien, dem Herzen und den Nieren.

In Worten läßt sich die tiefe Trauer nicht ausdrücken, welche seine Nächststehenden bei der erschütternden Kunde ergriffen hat. Das feierliche Leichenbegängniß am 23. Dezember zeugte von der allgemeinen Theilnahme nicht nur von Seite seiner Verehrer und Freunde, sowie seiner dankbaren Klienten, sondern aller Schichten der Bevölkerung seiner Vaterstadt, in würdevoller und zugleich herzlicher Weise auch seitens der Vertreter der Hochschule.

„Die Augen haben sich geschlossen,
Den Edeln lohn' Unsterblichkeit!
Sein Angedenken und sein Vorbild
Gesegnet sei'n in Ewigkeit!"

Druck v. D. Bürkli.

Zürich, den 16. September 1887. Neue Folge II. Jahrgang. N° 19.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Schweizervolke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Zürich. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4, — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Einzelne Nummern kosten 20 Cts. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. Bei mehr als einmaliger Wiederholung 20 % Rabatt. Insertionsaufträge nimmt an die Expedition von David Bürkli in Zürich.

Inhalt.

Der zweite internationale Kongreß gegen Mißbrauch geistiger Getränke in Zürich.

I.

Der von uns in letzter Nummer signalisirte internationale Kongreß gegen den wegen seiner großen Verbreitung als ein eigentliches Volksübel aufzufassenden und unermüdlich zu bekämpfenden Alkoholismus hat in den Tagen des 8. bis 11. September in Zürich einen schönen und würdigen Verlauf genommen. Wenngleich laut dem unserer Auffassung nach reformbedürftigen Reglement dieser speziellen Art von Meeting der Vertreter verschiedener Länder keine Beschlüsse gefaßt oder Abstimmungen vorgenommen wurden, um sie als Anregungen oder Wünsche den einzelnen Regierungen übermitteln zu können, so dürften doch als Früchte der vielseitigen Verhandlungen über die besten Maßregeln zur möglichsten Beseitigung der traurigen Erscheinung im Volksleben je nach den eigenartigen Verhältnissen von Landeszuständen und Gebräuchen mancherlei feststehende Anhaltspunkte gewonnen worden sein.

Als Hauptfaktor, in dem Alle übereinstimmten, ist die absolute Nothwendigkeit einträchtiger Verbindung aller auf das Volk und dessen Leben einflußreichen Kreise und Kräfte im Kampfe gegen Alkoholunmäßigkeit eindringlichst hervorgehoben worden. Staat, Vereine und Private, Schule, Kirche und Familie, die öffentliche Meinung, die Presse und vor allem das gute Beispiel, sie alle müssen helfen bei der Jugend und bei den Erwachsenen, besonders auf die Verhütung des Mißbrauches geistiger Getränke hinzuarbeiten, den Menschen zur Mäßigung in der Begierde nach dem Alkohol zu erziehen, denselben aber im Falle des Mißlingens dieser Bestrebung bei Zeiten individuell zu behandeln. Die weitaus überwiegende Mehrzahl der Trinker geräth nur allmällig in den bodenlosen Sumpf der Alkoholsucht hinein; viele, durch besondere Abstammung erblich belastet, drängt ein krankhafter Trieb zu jener un-

glücklichen Gewohnheit hin. Manche werden durch schlechtes Beispiel verführt, andere suchen im Glase oder im Gläschen den unseligen Trost für herbes Lebensschicksal und bittere Enttäuschung zu finden. Jedem durch Erfahrung bekannt gewordenen Trinker nachzugehen, sich nach seinem oft sehr krummen Lebensgange zu erkundigen, ihn von seiner Alkoholsucht zu heilen streben, so lange es noch Zeit ist, oder ihn, falls er von den Banden der Leidenschaft zum Trunke allzu sklavisch festgehalten wird, von der menschlichen Gesellschaft abzusondern in eigens errichteten Asylen, das sind Hauptaufgaben der sogenannten individuellen Trinkerpflege, welche von verschiedenen Seiten am Kongresse betont wurden. Für solche Gewohnheits- oder Zwangstrinker ist allerdings die einzige Rettung völlige Enthaltsamkeit von allen geistigen Getränken. Diese aber als Universalrezept für jeden, auch den mäßigsten und nüchternsten Menschen aufzustellen, wie es als allein seligmachendes Evangelium von vielen Kongreßmitgliedern, namentlich durch Vertreter aus England und Amerika mit oft sehr übertriebenem Nachdrucke und Pathos betont wurde, dazu liegt denn doch auch von Seiten der dem Menschen ab und zu ein herzerquickendes Genußmittel in Form schäumenden Hopfentrankes oder blinkenden Rebenblutes gar wohl gönnenden Gesundheitspflege ein absolutes Gebot durchaus nicht vor. Dem Satz, „das Wasser ist das Beste“, können ebenso wohlberechtigte Lobpreisungen des mäßigen Konsums belebender und das Leben heiterer gestaltender, leicht alkoholischer Getränke entgegengehalten werden. Was aber Alle einen muß zu unerbittlichem Kampfe, und was mit größtem Rechte ernst und nachdrucksvoll in den Debatten des Kongresses hevorgehoben wurde, das ist der Vernichtungskrieg gegen den Schnaps und wie die gebrannten Wasser alle heißen, die als so verlockendes Gift schon Legionen unglücklich gemacht haben und fortwährend noch machen.

In dieser Richtung kann man das Unkraut nicht kräftig genug an der Wurzel packen und sollten auch die besser Situirten und Gebildeten dem armen Manne mit gutem Beispiele vorangehen, indem sie ebenso gut die gewohnheitsmäßige, meist sehr übel angewandte Verdauungsschnäpslerei mit Magenbitter und Absinth, Kaffee-Cognac oder Rhum aufgeben wie der Taglöhner den Morgen- und Zwischenschnaps für seine mit allem Ernste ihm besser und kräftiger zu gestaltenden Mahlzeiten. Solange auch die oberen Zehntausend sich über die Trinkneigung des im Schweiße saurer Muskelarbeit sich abmühenden Proletariers vernichtende Kritik erlauben, selber aber dem luxuriösesten Weinalkoholismus durch Batterien von Champagner fröhnen und die edle Gabe von Gambrinus durch wahren Biersumpf entweihen, so lange wird ihrer heuchlerischen Moral der sichere Boden des rechten Beispiels fehlen. Will man überhaupt das so Vieles entbehrende, sogenannte „Volk“ von dem schlimmen Hang zu Wirthshausfreuden und Trinkorgien entwöhnen, so kann es nicht geschehen durch bloße Predigt für völlige Entsagung von allem Alkohol, diesem Freund oder Feind des menschlichen Geschlechtes, je nach dem sich dieses zu ihm stellt. Es gilt die vollste Entfesselung der Philanthropie, der Menschenfreundlichkeit, um so viele edle Ersatzmittel für die rohen Kneipengenüsse den niederen Schichten zuzuwenden und dadurch denselben ein freundlicheres Dasein zu verschaffen, das sie über das Bedürfniß nach dem Weltschmerz vergessenden Rausch emporhebt auf die Höhen wirklicher Menschlichkeit.

In Deutschland hat man in den letzten Zeiten für die alkoholbefreiende Veredlung der Massen durch Schaffung besonderer Volksunterhaltungsabende, an denen der Geheime Regierungsrath wie der Taglöhner, der Fabrikbesitzer wie der Fabrikarbeiter sich betheiligt, einen neuen und nachhaltigsten Eindruck in allen unteren Klassen hinterlassenden Weg betreten, der durch die versöhnende Berührung zwischen Reich und Arm, Hoch und Niedrig,

Gelehrt nnd Ungelehrt zum Bewußtsein führt, daß alle Menschen dazu berufen sind, der Menschenwürde und des Genusses wirklicher Lebensfreuden neben dem eisernen Gebot der Arbeitslust und Arbeitsleistung theilhaftig zu werden. Würden sich die oft ohne großes eigenes Zuthun Bevorzugten des launischen Glückes mehr um die Stiefkinder des Schicksals bekümmern, würden die Philanthropen der Solidarität der einzelnen Glieder der großen Menschenfamilie sich kräftiger bewußt sein, als es in unserer, die verschiedenen Stände und Besitzesklassen immer mehr von einander trennenden Zeit der Fall ist, so könnte auch gar manches Opfer des Alkoholismus verhütet oder gerettet werden, das man jetzt unter fatalistischem Achselzucken dem Abgrunde zutaumeln läßt. Darum berührt z. B. die segensvolle Thätigkeit des schweizerischen blauen Kreuzes, über welche der letzte Kongreß so belangreiche Aufschlüsse brachte, so menschlich wohlthuend, daß seine begeisterten Vorkämpfer sich nicht scheuen, der im Trunksumpfe steckenden und darin dem völligen Ruin entgegengehenden Individuen liebevoll sich anzunehmen, nicht zu ruhen und zu rasten, bis sie dieselben zur Erkenntniß ihres traurigen Zustandes physischer, sittlicher wie ökonomischer Zerrüttung gebracht und unter völliger Verzichtleistung auf das für sie durch Unmaß so verderbliche Gift des Alkohols im Kreise eines auch beim Glase Wasser gesunde Geselligkeit übenden Vereins wieder zu braven Menschen umgewandelt haben. Der enorme Gewinn für den Einzelnen, für die Familie, für Gemeinde und Staat, der sich aus dieser radikalen, individuellen Trinkerbehandlung und -Rettung ergibt, dürfte aus der Thatsache hervorgehen, daß unter den 4000 Mitgliedern des schweizerischen Mäßigkeitsvereins sich 1500 ehemalige Trinker befinden, von denen doch wenigstens ein Drittheil als für bleibend von der Knechtschaft des Alkoholismus befreit betrachtet werden kann. Solche Alkoholiker, die dem Privat- oder Vereinseinfluß gänzlich unzugänglich sind, müssen aber, wie Geisteskranke, in besondere ärztliche und moralische Pflege gegeben werden und sind hiefür die Trinkerheilanstalten berufen, deren eingehende Besprechung ein auch vom Boden der Gesundheitspflege aus höchst interessanter Gegenstand des Kongresses gewesen ist. Bildet doch die Frage des Alkoholismus, nach Ursachen und Wesen, Verhütung und Bekämpfung eines der wichtigsten, brennendsten, aber bei ernster Behandlung auch dankbarsten Objekte der öffentlichen wie privaten Hygiene und werden wir, angesichts der hohen Bedeutung derselben gerade auch für unser Land und Volk, unter Benützung der mannigfaltigen Kongreßverhandlungen einigen der hauptsächlichsten Punkte dieser Angelegenheit in den folgenden Nummern ausführlichere Betrachtung zu widmen haben.

Fort mit der Schiefertafel!

Unter dieser kategorischen Ueberschrift meldet die pädagogische Zeitung „Pionier“, daß, nachdem im vorigen Winter ein vergeblicher Anlauf gemacht worden sei, in den stadtbernischen Schulen die vom Standpunkte der Augengesundheitspflege zu Bedenken Veranlassung gebende Schiefertafel aus den Schulen zu beseitigen und die Kollektivbeschaffung der Schreibmaterialien einzuführen, die Länggaßkommission in Bern selbstständig vorging. Diese entfernte die den Augen des Kindes nachtheilige Schiefertafel gänzlich aus der Schule und sorgte durch gemeinsame Anschaffung für billiges und gutes weißes Papier. Vom gesundheitlichen Gesichtspunkte, welcher ebenso sehr wie der pädagogische, ja wohl noch mehr als dieser Berücksichtigung in der ganzen Schulhaltung verdient, kann man einer solchen Maßregel nur allgemeinste Nachahmung in sämmtlichen Volksschulen wünschen. Wenn auch das Schreiben auf Papier kostspieliger ist, als das Bekritzeln der Schiefertafel mit dem Griffel, so sind doch die sanitarischen sowie auch pädagogischen Vortheile der ausschließlichen Benutzung von Papier und Bleistift

oder Tinte in der Schule, und zwar schon von den untersten Klassen an, so überwiegend, daß die Schulbehörden nicht zögern sollten, den Fortschritt überall herzhaft zu wagen. Höchstens in der ersten Schul-Rekrutenzeit, etwa im ersten halben Jahre des Schreibunterrichts, könnte dem Gebrauche der nach Ansicht der Lehrer bequemeren Schiefertafel noch das Wort gesprochen werden. Der verstorbene, auch um die Schulgesundheitspflege durch eingehende Untersuchungen hochverdiente Professor Horner wandte seine Aufmerksamkeit besonders denjenigen Mitteln zu, durch welche in der den Augen der Jugend so Vieles und oft Ungebührliches zumuthenden Schulzeit die Gefahren für jenes Sinnesorgan verhütet oder doch möglichst abgeschwächt werden könnten. Im Jahre 1878 hatte derselbe sein bekanntes, auf vielfachen Prüfungen beruhendes Gutachten über Griffel, Bleistift und Feder als Schreibmaterial für die Primarschulen veröffentlicht und in demselben festgestellt, daß Schiefertafel und Griffel die größte Anforderung an's Auge stellen und das Kind — namentlich in ungünstig beleuchteten Schullokalen und an düsteren Tagen — zwingen, das Gesicht der zu beschreibenden Fläche am meisten zu nähern, um auch deutlich sehen zu können. Sehr leicht wird solche, durch das mangelhafte Schreibzeug begünstigte ungesunde Haltung des Kopfes zur Gewohnheit und durch die anhaltende Anstrengung der Augen bei zu geringem Abstand von der Schreibtafel die Entstehung der Kurzsichtigkeit, dieses Massenübels der heutigen Generation, gefördert. Da nun aber die Schule die Pflicht hat, Alles anzuwenden, was die Gesundheit der ihr vertrauensvoll und zwangsweise übergebenen Jugend womöglichst ungeschädigt erhält, muß die allgemeine Einführung des dem Sehorgane zuträglichern Papiers an Stelle des augenfeindlichen Schiefermaterials beharrlich verlangt werden, wenn es auch etwas mehr kostet. Die Augen der Kinder sind doch mehr werth als ein Rappen Steuer mehr.

Zur Pflege der Genesenden.

Gesundheitlich von großer Wichtigkeit ist die gute und sorgfältige Pflege der von schweren Krankheiten, Operationen 2c. Genesenden oder Rekonvaleszenten durch kräftige Kost (Armenverbände und Frauenvereine zur Verabreichung von „Krankenkost", Wein), frische Luft, Bäder, Erholungskuren. An manchen Orten, zumal in größeren Städten mit reichen Mitteln hat man nicht nur der möglichst sorgsamen Behandlung von Kranken in gut eingerichteten Spitälern, sondern auch der rücksichtsvollen Pflege der Rekonvaleszenten durch eigene, wohlgeleitete Anstalten Aufmerksamkeit geschenkt.*) In der reichen Stadt Genf ist der für die Gesundheitspflege so wichtige Fortschritt, von der Fürsorge für die eigentlichen Kranken diejenige für die Genesenden in rationellem Betriebe abzugliedern, schon seit einer Reihe von Jahren durch das Rekonvaleszentenhospiz in humanster Weise erfüllt worden. In dem 86. Neujahrsblatt der Hülfsgesellschaft in Zürich ist jenes wohlthätige, der Nachahmung sehr würdige Institut von Pasteur Mittendorf folgendermaßen beschrieben worden:

„Wir verdanken das Rekonvaleszentenhospiz der Großmuth der Baronin Adolf von Rothschild. Der Staat hat das Land unentgeltlich abgetreten. Die Ueberlassung des Asyls wurde an die einzige Bedingung geknüpft, daß ihm ein ausschließlich weltlicher Charakter gewahrt bleiben soll. Es ist für die Genfer bestimmt, unentgeltlich und enthält 52 Betten, theils für Männer, theils für Frauen. In Petit-Saconnex in der Nähe des dem Staate gehörenden Greisenasyls auf einer Anhöhe gelegen, die eine schöne Aussicht auf den See und die Alpenkette gewährt, bietet es den Genesenden einen eben so zuträglichen, als für den Wiedereintritt ins thätige Leben vorbereitenden Aufenthalt. Seit seiner Eröffnung im Juli 1880 hat es schon große Dienste geleistet, besonders während der Typhus-Epidemie des

*) In mehreren Schweizerkantonen existiren für letztern Zweck besondere Stiftungen und Unterstützungsfonde.

Jahres 1884. Die Verwaltung sucht ihm so viel immer möglich den Charakter einer nur vorübergehenden Unterkunft zu wahren und so dieselbe einer größern Zahl von Personen zugänglich zu machen. Das Hospiz zahlt für das Rekonvaleszentenasyl jährlich etwa 30,000 Fr.; aber diese Summe ist gut angewendet, indem sie vielen unserer Mitbürger wieder zur Gesundheit und zur Arbeit verhilft. Die Anstalt hat im Jahr 1884 244 Pensionäre aufgenommen, die daselbst im Ganzen 15,990 Tage zugebracht haben. Die Kosten betragen für jeden Patienten Fr. 1. 80 Cts. täglich. Im Haus herrscht eine bewundernswerthe Ordnung und Reinlichkeit. Die Nahrung ist gesund und reichlich. Der Garten bietet den Insaßen, die es wünschen, Gelegenheit, einige Arbeiten zu verrichten, was zugleich eine Erholung und eine heilsame Uebung ist."

Humoristische Gesundheitsbibliothek für alle Welt.

Daß man die an sich so ernste Gesundheitslehre auch mit Humor behandeln kann, beweist der bekannte witzige Schriftsteller M. Reymond, auf dessen beide ersten Bändchen der humoristischen Gesundheitsbibliothek, betitelt „Der kleine Jäger" oder wer weise, wählt Wolle und „Der kleine Schweninger" oder kein Schmerbauch mehr, wir schon im letzten Jahrgang unserer Blätter die Aufmerksamkeit unserer Leser richteten. Der nämliche Autor bietet neuerdings unter dem Titel „Die kleine Hygieia in Stube, Küche und Keller"*) und unter dem Motto „Lacht über Alles und behaltet das Beste" ein Büchlein dar, welches mit dem Salz des Humors und der Satyre gewürzte Gesundheitsbetrachtungen über die genannten drei wichtigen Departemente des Hauses anstellt. Eingestreut sind Bilder, die nicht verfehlen werden, beim Leser die unter dem Einfluß der wachsenden Prosa unserer ernsten, mit sauerm Daseinskampf erfüllten Zeit die immer mehr in Ruhestand versetzten Lachmuskeln in erhöhte Bewegung zu setzen. Diese stets mehr verlernte Gymnastik hat aber gesundheitlich eine nicht zu unterschätzende Bedeutung, führt doch der Altmeister der Langlebekunst, der gemüthliche Hufeland, unter seinen Verlängerungsmitteln des Lebens auch den körperlichen Ausbruch der Freude, das Lachen, an. Ja er bezeichnet dasselbe geradezu als die gesundeste aller Leibesbewegungen, denn es erschüttere Seele und Körper zugleich, befördere Verdauung, Blutumlauf, Ausdünstung und ermuntere die Lebenskraft in allen Organen.

Das Büchlein peitscht vom Pegasus herunter gar viele gesundheitswidrige Gebräuche in den Gewohnheiten des Einzelnen wie der Haushaltungen, und wohl jenem, den die Satyre so trifft, daß er sich zum Aufgeben derselben entschließt. Vor Allem wendet sich der Dichter an die Frauen, welche ja von der Natur dazu berufen sind, in des Hauses Räumen als Gesundheitsverwalterinnen von Gottes Gnaden zu wirken. Daß sie diese hohe Bestimmung auch wirklich erfüllen möchten, wünscht der poetische Führer in folgenden Versen:

> Ich möchte gerne in der Hausfrau Hygieiens Erbin sehen!
> Nicht der Krankheit schlimme Hyder soll sie zu bekämpfen wissen,
> Doch die Blume der Gesundheit, Pflanzen in des Hauses Heimstatt
> Und sie blühend stets erhalten. So in diesem Sinn die Hausfrau
> Ihres hohen Amtes waltet, Wird in dem gesunden Hause
> Ein gesunder Geist auch wohnen, Und dem Glanze strenger Ordnung
> Auch der Sonnenschein des Friedens Und des Glücks sich beigesellen.

Im Kapitel „Frau Trude, die Abergläubige," werden in trefflicher Weise die mannigfaltigen abergläubischen Anschauungen und Gebräuche in der Kinderpflege gegeißelt, die Fehlgriffe der Hausmittel-Medizin und der weisen Nachbarinnen an drastischen Beispielen in ergötzlicher Weise geschildert. Daß da der Mond auch als Sünder zitirt wird, entspricht ganz der Auffassung mancher Pflegerinnen und Mütter. Die eine, gegen Schreien des Kindes

*) Stuttgart, Verlag von Robert Lutz 1887. S. 64. Fr. 1. 35.

schleunig, anstatt des Arztes, herbeigeholte Laienhelferin meint, die Schmerzen des Kleinen kämen daher, daß die Wiege mit dem Kopf zur Thür gedreht stehe; eine zweite gibt ihren Weisheitssenf dahin ab, daß das arme Geschöpfchen deshalb schreien und sich winden müsse, weil man am Freitag und daneben noch im Neumond mit demselben ausgegangen sei. Die alte Schmidt, die berühmte „Kinderbesprecherin", läßt für ein paar Thaler über Woldemarchens Leib von der Mitte nach den Seiten, strichweis beide Daumen gleiten, wobei aus welken Mundes Pforte tönen zauberhafte Worte. Und der Schmidten Daumenstrichen, ist der böse Geist gewichen, und erlöst von seiner Pein, schläft das Woldemarchen ein.

Im Kapitel „Frau Rosa, die Kosmetische", werden die nicht selten höchst gesundheitswidrigen Ungeheuerlichkeiten der Mode, der Toilettenkünste und Verschönerungssucht mancher Repräsentantinnen des schönen Geschlechtes unter das poetisch=satyrische Messer genommen. Dabei sind auch die Schnürfolterapparate gebührend abgewandelt, welche gerade in der heutigen Damenwelt sich trotz der vielfältigen Gesundheitsnachtheile wieder besonderer Gunst zu erfreuen haben. Wie hier auch Mütter sich am Wohle ihrer Töchter, in denen sie die Eitelkeit systematisch entwickeln und pflegen, versündigen, schildert der Dichter mit den Worten:

Die Mutter suchte auch bei Zeiten Zum Schnüren Rosa zu verleiten,
Weil eine Wespentaille ihr Gereichen sollt' zu hoher Zier.
Doch können Leber, Herz und Magen Das Schnüren leider nicht vertragen;
Der Blutkreislauf und die Verdauung Gerathen leicht dadurch in Stauung.

„Frau Julia, die Modische," ist eine Gesundheitskarrikatur, wie wir sie leider nur allzu oft unter der Tyrannei der Mode und in schroffstem Gegensatze zu den Grundsätzen der naturgemäßen Körper= und Schönheitspflege herumwandeln oder davonhinken sehen, eher Mitleid als Bewunderung der Nüchternen unter der Männerwelt hervorrufend.

Man sieht ein Stiefelchen erblitzen, Welches knapp den Zehenspitzen
Raum gewährt, um fest zu steh'n. Oft hört man die Sehnen knaken,
Weil auf hochgestellten Haken Ohne Halt das Füßchen schwankt.
In den schmalen Stiefelspitzen Ganz verkrümmt die Zehen sitzen,
Schreien möchte sie vor Schmerz. Wie die allerschärfsten Laugen
Brennen sie die Hühneraugen, Aber muthig bleibt ihr Herz ....
Es muß doch der Europäer Als Kulturmensch um so eher
Etwas Zwang und selbst Tortur Mode halber gern ertragen,
Und sich nicht darob beklagen, Denn die Mode ist Kultur!
Also denkt Frau Julia stoisch, Und sie läßt sich d'rum heroisch
Von dem dummen Folterschuh Und von all' den Narreteien
Die Frau Mode läßt gedeihen, Quälen ohne Rast und Ruh!
Ja auch ihre armen Kleinen Geh'n mit schottisch nackten Beinen
In dem ärgsten Sturm herum; Denn es ist nunmal so Mode,
Wenn die Würmchen auch zu Tode Sich erkälten — sei's darum!

In den folgenden Mustern werden noch geschildert und gegeißelt Frau Portiuncula, die Wirthschaftliche; Frau Siglinde, die Stilvolle; Frau Emma, die Häusliche und Frau Eugenia, die Schöngeistige. Bei Erörterung der modernen Fehler in der Hauserziehung und Schuldressur ringt sich aus der Verfasserbrust der wohlberechtigte Stoßseufzer:

Draus erfolgt, wie sehr die Knaben, Grachenmütter nöthig haben,
Die mit Sorgfalt sie erziehen Und an Geist und Leib gediehen,
Weil's nun einmal so muß sein, Sie der Schule liefern ein.
Bleibt das Mutterauge offen, Dürfen wir noch etwas hoffen
Für der Jugend künft'ges Heil, Sintemal und alldieweil
Mutteraug die Sonne ist, Unter der das Pflänzlein sprießt!

Die gegebenen Proben mögen den Lesern und vorab den Leserinnen eine Vorstellung

geben über die bei aller Komik der Form doch recht ernsthafte Tendenz des Verfassers, welche überall die Moral aus den allerdings oft mit sehr grellen Farben gemalten Beispielen zu ziehen anleiten will. Man muß den versegewandten Satyriker als Mitarbeiter an dem oft so trockenen und prosaischen Werke der hygienischen Aufklärung begrüßen und wir wünschen seiner „kleinen Hygieia" recht viele aufmerksame, denkende und — bekehrungsfähige Leserinnen.

Zur Feuerbestattungsfrage.

In Mailand findet in diesem Monat der erste internationale Kongreß von Abgeordneten der Leichenverbrennungsvereine und Anhängern dieses, gesundheitlich empfehlenswerthesten Bestattungssystems statt. Der Zweck dieser Zusammenkunft ist das Studium aller sachbezüglichen Fragen. Dieselbe wird auch von einer einschlägigen Ausstellung begleitet sein, welche Grundrisse, Baupläne, Modelle der im Gebrauch stehenden Verbrennungsherde und Werke, Bücher, Bilder rc., die auf Kremation (Leichenverbrennung) Bezug haben, umfassen soll. Diese Veranstaltung erhält noch einen würdigen Hintergrund dadurch, daß einige Leichenverbrennungsapparate den Besuchern in Thätigkeit vorgeführt werden und man auch das transportable Krematorium in Funktion gesetzt sehen kann. Mailand allein ist in der Lage, drei italienische Systeme vorzuführen. Die städtische Behörde wird die erforderlichen Leichen zu den wissenschaftlichen Experimenten und Vorzeigungen zur Verfügung stellen.

Diese erste umfassende internationale Kremationsausstellung in der genannten italienischen Stadt verspricht höchst interessant und lehrreich zu werden, um so mehr, als in den letzten Jahren die Technik der Leichenverbrennung eine hochentwickelte geworden ist. Das Programm des Kongresses weist folgende Verhandlungsgegenstände auf:

1) Allgemeiner Bericht über die Fortschritte der Leichenverbrennung bei den verschiedenen Nationen.
2) Entwurf für Errichtung eines internationalen Verbandes der Feuerbestattungsvereine.
3) Vorlage einer internationalen Gesetzgebung bezüglich des Leichentransportes aus einem Lande iu's andere, der Leichenverbrennung und Aufbewahrung der Asche, vom Standpunkte der öffentlichen Gesundheitspflege und der gerichtlichen Medizin.
4) Berichte über die sanitarischen Verhältnisse der Begräbnißstätten bei den verschiedenen Völkern.
5) Mittheilungen über die verschiedenen Leichenverbrennungssysteme, vom Standpuukte der Technik, der Moral, der Gesundheitspflege und der Volkswirthschaft betrachtet.
6) Entwurf einer internationalen Gesetzgebung betreffend die Freiheit in der Todtenbestattung.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir zu bemerken nicht verabsäumen, daß in Zürich mit dem Bau des Krematoriums bereits begonnen worden ist. Im Frühjahr soll dasselbe fertig gestellt und in Betrieb gesetzt werden, so daß dann die genannte Stadt das erste Institut für fakultative Feuerbestattung in der Schweiz aufweist. Durch das verdankenswerthe Entgegenkommen der Stadtbehörde ist dem Feuerbestattungsverein im direkten Anschlusse an das Gebäude ein kleiner Friedhof zur Verfügung gestellt worden. Dadurch wird die Beisetzung der Urnen respektive der Asche der Verbrannten in beliebigen Gefäßen auch außerhalb des Gebäudes ermöglicht. Es fällt damit auch der Einwand dahin, daß die Leichenverbrennung die Entfaltung künstlicher Ausschmückung der Gräber durch Monumente, Blumenspenden verhindere und auf diese Weise die Pietät den Todten gegenüber beeinträchtige.

Gesetze über Gesundheitspolizei.

Im geeinigten deutschen Reich erfreut sich die in mehreren sehr wichtigen Fragen für das ganze Land geregelte öffentliche Gesundheitspflege, namentlich die Gesetzgebung betreffs Sanitätspolizei wachsender Beachtung und Erfolge, was, wenn wir die einschlägigen Verhältnisse in

der ebenfalls bundesstaatlichen Schweiz damit vergleichen, uns leider allzu sehr erkennen läßt, wie weit wir in der Vereinheitlichung des Gesundheitswesens in der Republik noch zurück sind. Da macht in so vielen, der Zentralisation sehr bedürftigen Gebieten der öffentlichen Gesundheitspolizei jeder Kanton und jedes Kantönchen für sich wie er oder wie es will. Es entstehen dadurch Lücken und Ungleichheiten, die erst ausgefüllt oder beseitigt werden können, wenn einmal die Organisation der öffentlichen Gesundheitspolizei und zumal die Gesetzgebung über Lebensmittelfälschung, über Impfung, über Geheimmittelwesen ebensogut eidgenössisch gemacht sein wird, wie man die Fabrikgesundheitspolizei, die Verhütung und Bekämpfung gemeingefährlicher Seuchen, des Alkoholismus, dem Bundeskontrolrecht unter Ausführung durch die Kantone unterstellt hat.

In Deutschland, das schon seit Jahren ein gutes Reichsgesetz über den Verkehr mit unverfälschten, gesunden Nahrungsmitteln besitzt, sind in der letzten Zeit zwei neue wichtige Gesundheitsgesetze erlassen worden. Das eine bezieht sich auf die Verwendung gesundheitsschädlicher Farben bei der Herstellung von Nahrungsmitteln, Genußmitteln und Gebrauchsgegenständen. Das andere regelt den bezüglich Verhütung von Vergiftungen belangreichen Verkehr mit blei- und zinkhaltigen Gegenständen. In demselben ist auch ein Verbot der blei- oder zinkhaltigen Kautschuks zur Herstellung von Mundstücken für Saugflaschen und Warzenhütchen enthalten. Zur Fabrikation von Trinkbechern und von Spielwaaren, mit Ausnahme der massiven Bälle, darf bleihaltiger Kautschuk auch nicht verwendet werden. Kautschukschläuche mit Verunreinigungen durch das gleiche giftige Metall (zu Leitungen für Bier, Wein oder Essig) sind ebenfalls verboten.

Lebensgefahr im eigenen Hause.

In einem englischen illustrirten Führer zur Erkennung gesundheitlicher Mängel im Wohnhause, verfaßt von Pridgin Teale, und übersetzt von der Prinzessin von Schleswig-Holstein (das Buch ist in Kiel bei Lipsius und Fischer erschienen) stellt Verfasser auch folgende bedeutungsvolle „hygienische Grundsätze“ auf:

1. Es ist die Pflicht jedes Familienvaters, sich davon zu überzeugen, ob sein eigenes Haus Gefahren für die Gesundheit berge oder nicht.

2. In der Regel hält man die sanitären Einrichtungen eines Hauses für hinreichend und untersucht sie nicht, bis eine Krankheit ausbricht, die oft von mangelhaft angelegten Leitungen für die Beseitigung der Abfallstoffe herrührt.

3. In jedem Hause, das nicht nur von seinem Besitzer bewohnt wird, besonders in Gasthöfen und Miethskasernen, sollten die sanitären Einrichtungen periodisch untersucht und darüber von der Obrigkeit eine Bescheinigung ausgestellt werden.

4. Wenn man ein Haus kaufen oder miethen will, sei es neu oder alt, so sollte man sich, ehe der Vertrag abgeschlossen wird, mit derselben Vorsicht und Sorgfalt von der Vollkommenheit seiner sanitären Einrichtungen überzeugen, wie man die Gesundheit eines Pferdes untersucht, ehe man den Kauf abschließt.

5. Es ist nicht mehr als recht und billig, wenn ein Hausbesitzer Zinsen beansprucht für das Geld, welches er für das Wohl seiner Miether ausgibt, aber es ist nicht weit entfernt von fahrläßiger Tödtung, wenn er sich weigert, gesundheitsschädliche Mängel in seinem Hause beseitigen zu lassen, um auf Kosten der Gesundheit und des Lebens seiner Miether sein Geld zu sparen.

Zur topographischen Gesundheitsstatistik.

In Italien ist eine ungemein werthvolle gesundheitlich-statistische Untersuchung vorgenommen worden, welche, um zur möglichst genauen Kenntniß des thatsächlichen Gesundheitszustandes in den verschiedenen Staaten zu gelangen, dringend der Nacheiferung zu empfehlen ist. Im Januar 1885 hat das italienische Ministerium des Innern sämmtliche Gemeinden des Königreiches beauftragt, Angaben über ihre gesundheitlichen Verhältnisse an der Hand eines Fragebogens zu machen. Die Reichhaltigkeit des zu erhebenden Materiales geht aus folgenden Rubriken jenes Frageschemas hervor:

Situation der Gemeinde. Klima. Wasserläufe. Stagnirendes Wasser (in Italien wegen des so häufigen Vorkommens des Sumpffiebers oder Malaria besonders wichtig). Trinkwasser. Mineralwasser. Art der Kultur des Landes. Vornehmste Beschäftigungen der Bewohner. Bevölkerungsziffer. Bewegung der Bevölkerung (Gründe der Zu- oder Abnahme der Einwohnerzahl). Lebensweise und Wohnungen, Straßen und Häuser. Ernährung der Menschen. Friedhöfe. Sanitätsdienst in der Gemeinde. Impfungswesen (thierischer oder vom Menschen entnommener Stoff). Körperverhältnisse und physischer Zustand der Bevölkerung (diesbezügliche Ergebnisse bei den militärischen Aushebungen; Angaben über Vorkommen von Kretinismus, Blödsinn, Epilepsie, Taubstummheit, Rhachitis, Blindheit, Kropf etc.). Krankheiten der Bewohner. Kleinkinderbewahranstalten, Findelhäuser und Kinderasyle. Krankenhäuser und Asyle.

Die Ergebnisse dieser Ermittelungen im ganzen Königreich wurden unter dem Titel: „Die hygienischen und sanitären Verhältnisse in den Gemeinden Italiens" in zwei großen Bänden veröffentlicht als ein ebenso inhaltreiches wie bis jetzt in seiner Art einziges Werk. Besonders interessant sind die Daten über die Ernährungsweise des Volkes, und wurden detaillirte Angaben gemacht über den Konsum von Fleisch, Fischen, Milch, Wein und Branntwein, über die Nahrung des Bürgers, der Soldaten und Gefangenen. In Italien haben, was gewiß besonders bemerkenswerth, 4620 Gemeinden ein Schlachthaus! — Die in dem großen, hervorragenden Sammelwerke, das die obersten Gesundheitsbehörden aller Länder zur möglichst baldigen Nachahmung der überaus lehrreichen gesundheitsstatistischen Untersuchungen veranlassen sollte, niedergelegten Daten verdienen um so größere Beachtung, als die Angaben der Gemeinden — in Italien wirkten im Jahre 1885 als Sanitätsbeamte in den Ortschaften 8585 sogenannte Medici oder Chirurghi condotti — von den zuständigen Provinzial- und Bezirksgesundheitsräthen geprüft und, wo nöthig, vervollständigt worden sind.

Die Kindersaugeflaschen des Handels.

Es gibt Säugeflaschen, bei welchen die Röhre zum Steigen der Milch oder andere Theile aus Metall bestehen, was Ursache einer wirklichen Vergiftung werden kann, da sich durch Berührung der Milch mit den Metalltheilen Säuren bilden. Andere Säugeflaschen haben ein Säugemundstück von Glas, Holz oder Knochen, können durch die Härte dieser Materialien das Zahnfleisch verletzen und das Zahnen des Kindes nachtheilig beeinflussen. Noch andere Erzeugnisse gewissenloser Fabrikanten besitzen Mundstück und Schlauch von Gummi geringster Qualität, dem aus Ersparniß schlechtes Material beigemischt wurde, welches der Gesundheit des Säuglings nachtheilig ist. Andere haben einen Stöpsel aus Kork, was ganz und gar unzuläßig ist, da die Milch sich in die Poren des Korkes setzt, säuert und dem Kinde Magenkrämpfe und Diarrhöe verursacht. Viele sind mit einem komplizirten Mechanismus versehen, der ebenso unnütz als nachtheilig ist, die Handhabung erschwert, und die Brust des Kindes anstrengt; bei manchen ist es sogar unmöglich, die Flasche oder Theile gehörig zu reinigen, was durchaus nothwendig bleibt, denn das Haupterforderniß einer Saugflasche ist Reinlichkeit derselben beim Gebrauch. Experimente, welche vor einiger Zeit mit

unsauberen Saugflaschen unternommen wurden, haben das Dasein zahlreicher Pilze konstatirt, was auch Pasteur in einem seiner Berichte an die französische Akademie der Wissenschaften mittheilte. Alle diese Nachtheile sind bei der Saugflasche des Doktor Kirch vermieden. Durch die alleinige Verwendung von Glastheilen wird ein leichtes, schnelles und gutes Reinigen dieser Flasche ermöglicht und ist infolge dessen das Verderben der Milch ausgeschlossen. Das Saugestück ist von reinem Patent-Gummi der besten Qualität; und da die eine Seite der Flasche gerade, der Hals aber schräg aufgesetzt ist, kann man dem Kinde die Flasche ohne Gefahr in jeder Lage geben. Es wird stets nur so viel Milch bekommen, als es aufsaugt.

Zum Heilmittel-Schwindel: Elektro-Galvanische Medaille.

Ein gewisser J. Marana in Genf verschickt eine Broschüre über „seine schätzbarste Erfindung, die bis jetzt gemacht wurde." Sie verspricht sichere Heilung von Asthma, Halsbräune, Lungenleiden, Kolik, Harnruhr, Schlaflosigkeit, Blutarmuth, Gelbsucht, Quecksilberkrankheiten, Nervenleiden und von vielen andern Krankheiten mehr. Die Medaille wird auf der bloßen Haut getragen; hilft eine nicht, so lege man zwei an, auf der Brust und dem Rücken. Daß ein so kleines Element wie eine Medaille, auch wenn es richtig konstruirt wäre, was mir nicht bekannt ist, da ich noch keine solche sah, keinen erheblichen galvanischen Strom geben kann, liegt auf der Hand, ebenso, daß ein solches nicht alle, und zwar die verschiedenartigsten Krankheiten heilen kann. Es ist dieses Instrument demnach in dieselbe Kategorie zu setzen, wie die Goldberg'schen galvanischen Ketten und elektrischen Ringe, so daß wohl mit Zuversicht vor Ankauf der Medaille à 5 Fr. gewarnt werden darf.

J. Lavater, Apotheker.

Verschiedene Mittheilungen.

Was ein Zahn werth ist. Ein Pariser Zahnarzt hat einer jungen hübschen Dame einen Backenzahn ausgerissen, erwischte aber den unrichtigen und wurde von derselben verklagt. Für seinen Mißgriff wurde der Zahnkünstler zu einem Schadenersatz von 2000 Fr. verurtheilt.

Wie man Hautkrankheiten heilen kann. Der Chemiker Julius Hensel, der, dem Satze: Schuster, bleib beim Leisten, ungetreu, recht konfuse und Konfusion hervorrufende medizinische Unterrichtsbriefe unter dem Titel „Der Selbstarzt" herausgegeben hat, empfiehlt folgende Methode, um Krankheiten im Gesicht, z. B. die Kupferrose der Nase, zu vertreiben, welche besonders bei Mißbrauch alkoholischer Getränke, wie bekannt, gerne entsteht. Der in Medizin machende Chemiker sagt: „Alle Knorpelsubstanz — also auch diejenige der Nase — enthält Schwefel. Bier und Wein enthalten keinen Schwefel und die Trinker genießen keine Mehlsuppen und Roggenbrod, die ihnen den nöthigen Schwefel zur Knorpelbildung geben sollten; an die Stelle von Knorpel treten Blutgefäße und die Nase wird roth. Man heilt das Uebel mit Glaubersalz, das die nöthige Menge Schwefel enthält." Es gehört allerdings eine gehörige Dosis Glaubersalz dazu, um solche Weisheit zu glauben. Als fernere Müsterchen, wie Solche, die von der Medizin und von Krankheiten nichts Rechtes verstehen, trotzdem über einschlägige Fragen zu „schwefeln" wagen, zitiren wir noch folgende wunderbare Aussprüche des nämlichen, für Salz und Eisen schwärmenden Chemikers: „Seit die britische Regierung in Ostindien das Kochsalz vertheuert, sind dort Pest und Cholera entstanden! — Das Eisen des Blutes erzeugt in den Nervensträngen und Blutröhren so viel Induktionselektrizität, als wir zu unserer Lebenskraft bedürfen." —

Neue Literatur für Gesundheitspflege.

Professor J. Dr. Uffelmann. Vierter Jahresbericht über die Fortschritte und Leistungen auf dem Gebiete der Gesundheitspflege. Jahrgang 1886. Braunschweig. Friedrich Vieweg und Sohn. 299 S.

Es ist von hohem Interesse, jeweilen in einem sorgfältigen Jahresbericht ein übersichtliches Bild zu erhalten von den Bestrebungen und Resultaten einer Wissenschaft oder eines auf die Praxis im Leben

ausgehenden Faches und so begrüßen wir jedesmal mit Freuden auch die Berichterstattung über die Fortschritte, Leistungen und praktischen Errungenschaften eines abgelaufenen Jahres auf den so mannigfaltigen und wichtigen Gebieten der Wissenschaft, Pflege und Technik der Gesundheit. Der obgenannte Verfasser des Jahresrapportes für dieses Fach hat ein besonderes Geschick in der Darstellung sowie Verarbeitung des in Betracht fallenden außerordentlich reichhaltigen und jedes Jahr in größerer, bald in unübersehbarer Fülle zuströmenden Stoffes aus allen Ländern. Es ist für die Hygiene auch im Jahre 1886 eine Steigerung im Forschen zu konstatiren, was beweist, daß diese allmälig den ihr doch in so hohem Maße gebührenden Boden sich erobert und immer mehr an Ansehen gewinnt.

Das vornehmste Objekt der wissenschaftlichen Thätigkeit auf gesundheitlichem Gebiet blieb, wie Verfasser in der Einleitung hervorhebt, auch im verflossenen Jahre das Studium der Ursachen der Ansteckungskrankheiten. Am meisten wurden in dieser für Verhütung und wirksame Bekämpfung der einschlägigen schweren Feinde der menschlichen Gesundheit unerläßlichen Hinsicht das kalte Fieber (Malaria), der Unterleibstyphus (das sogenannte Nervenfieber), die Cholera, Lungenschwindsucht (Tuberkulose) und die Hundswuth studirt. Auch die Gesundheitsstatistik, die Erforschung der Gesundheitsverhältnisse bestimmter Gegenden und Ortschaften (die Gesundheitstopographie), der gesundheitsnützliche und -schädliche Einfluß von Luft, Wasser, Ernährung, Boden, die Unschädlichmachung unreiner Abgänge, die Hygiene des Kindes und der Arbeiter wurden in werthvollen Untersuchungen und Schriften behandelt. Der Verfasser gibt jeweilen eine Uebersicht der wichtigsten sachbezüglichen Resultate. Sparsam waren leider, wie in früheren Jahren, die Arbeiten, welche mit der Kleidung und der Hautpflege sich befassen.

Die praktisch folgenreichsten Fortschritte und Leistungen sind auch im abgelaufenen Berichtsjahr auf dem Gebiete der Wohnungs- und Ortschaftsgesundheitspflege, speziell auf demjenigen der Ventilation, Heizung und Beleuchtung, der Häuser, sowie der Beseitigung von Abfallstoffen zu verzeichnen. Ihnen schließen sich an Verbesserungen im Spitalwesen, in der Lebensmitteluntersuchung, Filtration des Wassers, Gewerbegesundheitspflege und öffentliche Gesundheitspflege für Kinder. Die in frühern Jahren gemachten Anstrengungen der Vereinsthätigkeit zur Bekämpfung des Alkoholmißbrauches wurden mit unvermindertem Eifer fortgesetzt. (Besonders thätig war in dieser Richtung der gegenwärtig zirka 10,000 Mitglieder zählende deutsche Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke.)

Verdienstlich ist die Berücksichtigung der in den Jahren 1885 und 1886 geschehenen Anstrengungen und Leistungen bezüglich Organisation und Gesetzgebung auf dem vielgestaltigen Gebiet des Sanitätswesens. In Oesterreich wird für eine durchzuführende Reform des Gesundheitswesens als unerläßlich verlangt, baldmöglichst Gesetze über Epidemien, Nahrungsmittelverkehr, Geheimmittel, sowie eine Bauordnung zu erlassen. Als von großer Tragweite stellte man für jenes Land auch die Forderung auf, ein zentrales Gesundheitsamt zu errichten. (Wann kommt diesbezüglich die Schweiz an die Reihe?)

Das Buch enthält ein sehr reiches und schätzenswerthes Material über das Gesammtgebiet der Gesundheitspflege und wird sich Uffelmann's sorgfältiger Jahresbericht für Jeden, der Interesse für die Förderung und den Fortschritt der genannten Disziplin hat, als unentbehrliches Hilfsmittel zu eingehendem Studium und zum Nachschlagen erweisen. C.

Zürich, den 30. September 1887. Neue Folge II. Jahrgang. № 20.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Schweizervolke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Zürich. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4. — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Einzelne Nummern kosten 20 Cts. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. Bei mehr als einmaliger Wiederholung 20% Rabatt. Insertionsaufträge nimmt an die Expedition von David Bürkli in Zürich.

Der zweite internationale Kongreß gegen den Mißbrauch geistiger Getränke in Zürich.

II.

Abgesehen von dem in vielen Beziehungen müßigen und für die breiten Volksschichten, etwa mit Ausnahme einiger Temperenzstaaten von Nordamerika mit ihrem Totalverbot aller geistigen Getränke, auch wenig bedeutsamen Kampf der Abstinenzler, d. h. Verfechter völliger Enthaltsamkeit von sämmtlichen, auch den harmlosesten gegohrenen Getränken, wie etwa Most oder leichte Biere und Weine, — kam in den gut besuchten Sitzungen hauptsächlich in Frage die Stellung des Staates, der Vereine, der Kirche und Schule im Kampfe gegen den Alkoholmißbrauch in lebhaften Fluß. Eingeleitet wurde die Besprechung über staatliche und gesetzliche Maßnahmen durch einen vorzüglichen Vortrag des Direktors unseres statistischen Bureau, welcher die eigenartige Bewegung gegen den Alkoholismus in der Schweiz klar und bündig schilderte. Daß dieselbe in der Annahme des Staatsmonopols und des Bundesgesetzes über gebrannte Wasser einen vorläufigen gewissen Abschluß gefunden, ist bekannt; die Vorzüge und Mängel dieses bundesstaatlichen Versuches zur Heilung oder Besserung des in der Schweiz in Anbetracht eigenthümlicher Zustände (zumal mit Rücksicht auf die ungeheuer verbreitete Kleinbrennerei eines giftigen, fuselhaltigen Schnapses) auch origineller Mittel bedürftigen Krebsübels am Marke der physischen wie moralischen Volkswohlfahrt, haben wir s. Z. zu beleuchten getrachtet. Herr Milliet faßte die Vorzüge des Monopols gegenüber jeder andern Lösung bei uns in folgende Punkte zusammen:

1. Konzentration der öffentlichen Aufmerksamkeit auf die ganze Frage. Diese wurde und wird dadurch auch fortdauernd in viel höherem Grade gefesselt als bei einem bloßen Steuerprojekt behufs höherer Branntweinbelastung. Es wird sich nun die ganze Aufmerksamkeit in der Alkoholfrage an den Bund heften; ferner wird man ein reges Auge haben auf die Menge des konsumirten Branntweins, auf die Kreise und Gegenden, wo er sich besonders häuft.

2. Absolute Garantie für Reinheit des Schnapses, indem das gesammte Produkt des In- und Auslandes durch die Kontrole des Bundes geht.

3. Der Kampf zwischen Großindustrie und landwirthschaftlicher Brennerei wird geregelt; letztere wird sich nur da entwickeln können, wo ein richtiger Boden für sie vorhanden ist.

4. Durch die Konzentration des Verkaufes kann man direkt dem Alkoholismus entgegenwirken. Früher hat man viel Schnaps durch Kreditiren abgegeben. Der Staat wird nur gegen Baar verkaufen und möglichst wenige Verkaufsstellen errichten; sein Bestreben wird nicht, wie dies bei alleiniger hoher Besteuerung etwa der Fall sein könnte, auf Füllung der Staatskasse aus dem traurigen Erlös des Schnapses abzielen, sondern in erster Linie auf Bekämpfung des Uebels. Die mit den 10% des Reinertrages, welche den Kantonen zufallen — jener Zehntel soll etwa 900,000 Fr. liefern — für direkten Angriff auf den Alkoholismus in seinen Ursachen und Folgen zu ergreifenden Maßnahmen werden großen Nutzen stiften.

Andere Vorschläge für Staatshülfe gegen den Alkoholunfug, speziell durch Branntwein, bezogen sich außer hoher Steuer und strengerer Bestrafung der Betrunkenheit namentlich auf Beschränkung der in manchen Gegenden und Städten wie Pilze wuchernden Wirthshäuser, Kneipen und Branntweinschenken oft der mindersten moralischen Qualität (in Norddeutschland taumeln in den Straßen mancher Städte die Arbeiter im Zickzack rechts und links in die massenhaften Trinklokale hinein); englische Vertreter verlangten Schließen derselben an Sonntagen und Einschränkung der Zechstunden überhaupt. Daß eine Hebung des Wirthshauswesens, eine Besserung seiner Qualität durch weit schärfere sanitätspolizeiliche Kontrole absolut nothwendig ist, hat die Erfahrung genugsam gelehrt: das dürfte aber nicht möglich sein ohne noch größere Beschneidung der Gewerbefreiheit, welche im demoralisirenden und gesundheitsschädlichen Ueberwuchern der Kneiplokale, um welche die Polizei- und Gesundheitskommissionen sich noch zu wenig kümmern, viel zu üppig und zum Verderben Vieler ins Kraut geschossen ist. Seitdem in Schweden das sog. Gothenburger System entstanden ist mit Betrieb des Ausschankes und des Kleinhandels durch eine uneigennützige Aktiengesellschaft, seitdem in Holland durch ein strenges Gesetz zur Verhütung und Bestrafung der Trunksucht (vom Jahr 1881) eine gewisse Normalzahl von Wirthschaften durch genaue Konzession und Kontrole erreicht wurde, hat die Trunksucht in erheblichem Grade nachgelassen. Der Branntweinkonsum bei dem in früheren Zeiten als ein sehr unmäßiges, übel beleumdeten Schwedenvolke ist durch Verminderung der Trinkgelegenheit — denn auch diese macht Diebe wie andere — von 40 Liter pro Kopf auf 9 in der neuesten Zeit gesunken. Norwegen verzeichnet einen noch schöneren Erfolg, so daß, Dänemark mit seinem üppigen Alkoholverzehr ausgenommen, die Opfer des Alkoholismus in den skandinavischen Ländern gegenwärtig außerordentlich geringe sind. — Von Pastor Näf in Lausanne wurde darauf hingewiesen, wie in der Schweiz das Alkoholmonopol die Augen von den weiteren Aufgaben des Kampfes gegen das Alkoholübermaß nicht ablenken dürfe und wie dringend noch stets die Sammlung aller individuellen Kräfte dagegen nothwendig bleibe. Der Hauptstoß müsse geschehen gegen die Wirthschaften und gegen den Branntwein, was sehr der Beachtung werth ist. Er macht folgenden Vorschlag: der Kongreß, überzeugt von der schlechten Wirkung der Wirthschaften (aber nicht aller, Ref.) drückt den Wunsch aus, daß alle Staaten die Zahl jener beschränken.

Sonderbare Ansichten, welche von einem fanatischen und durchaus nicht mehr den Charakter des nüchtern Wissenschaftlichen an sich tragenden Temperenzspleen zeugen, brachte der englische Arzt Dr. Drysdale aus London vor in seinem Referate über den Nährwerth der alkoholischen Getränke. So wenig von einem solchen auch in Wirklichkeit gesprochen werden kann, zeugt es doch von großer Einseitigkeit, den Alkohol sogar aus der Hand des

Arztes in Behandlung gewisser Krankheitszustände verbannen zu wollen. Im Gegentheil bewährt sich ein kräftiger Wein, eine tüchtige Gabe guten Cognacs bei bedrohlichen Schwächezuständen z. B. in Folge eines die Herzenergie bedeutend schädigenden hohen und anhaltenden Fiebers oft geradezu glänzend; es ist deshalb thöricht, ja für das Urtheil des nicht sachverständigen Publikums geradezu schädliche Verwirrung pflanzend, wenn sogar Aerzte den Alkohol als Medikament zur rechten Zeit und am rechten Ort aus dem Schatze der Heilmittel hinauswerfen wollen. Diese ins Triviale überleitende Zuspitzung der Temperenzmanie gehörte wohl zu den unangenehmsten und auch unfruchtbarsten Erscheinungen des an Scharmützeln zwischen liberalen Mäßigen, an der Gottes Gabe eines fröhlichen Weintrankes oder labenden Bierschluckes trotz der Etiquette „Gift" und „Teufelsprodukt" festhaltenden Bacchus- und Gambrinusfreunden, und orthodoxen Temperenzlern oder fanatischen Abstinenzlern reichen internationalen Meeting.

Daß die Schule mithelfen solle, um schon in der Jugend richtige Begriffe zu pflanzen über die hohe Bedeutung der Mäßigkeit und die schlimmen Folgen der Alkoholleidenschaft, daß sie im so nothwendigen Unterricht über Gesundheitslehre auch der Besprechung von Werth und Mißbrauch der Genußmittel in der Form geistiger Getränke einige Aufmerksamkeit zu schenken verpflichtet ist, wer wollte das in Abrede stellen? Wohl Niemand! Nur über das Maß und die Grenzen dieses Unterrichtes, der aber vor allem auch durch das tadellose Beispiel des Lehrers und der Familie, wie der erwachsenen Gemeindegenossen überhaupt, am wirksamsten unterstützt werden muß, ging man sehr auseinander. Auch hier zeigten sich wieder maßlose Ansprüche der Amerikaner und Engländer, welche geradezu ein obligatorisches, systematisches, beinahe kathedermäßiges Schulfach „Alkohol und Alkoholismus" bereits in die Volksschulstube einführen wollen. Da muß man wirklich mit Bedauern sagen, die arme Schule, die heute das Universalpflaster gegen alle Schäden des so wundenreichen sozialen Organismus sein soll. Ein besonderes, dickes Temperenzschulbuch in unseren Klassen einzuführen, wie in englischen und amerikanischen, dazu wird man sich bei uns niemals veranlaßt finden müssen und können. Was aber im st. gallischen Ergänzungsschulbuch im Kapitel „der Mensch" kurz und treffend steht: „Der Branntwein ist ein Gift und ein Unglück für alle, die ihn trinken", das kann man der Jugend besonders in Schnapsgegenden nicht eindringlich genug in die Gehirnzellen einprägen. Wie wenig ja mit einem Professionsschnapser anzufangen, wissen wir Alle, und hat Schreiber dieses an einem seiner frühern ländlichen Patienten erfahren, der im Schnapsrausch die Achsel ausrenkte, während der Heilungszeit Temperenzler wurde und reumüthig Zschokke's Volksschrift „Die Branntweinpest" las, nach der Heilung, aber als Moral von der Geschicht' — ärger schnapste als vorher!

Von großem Interesse waren die Verhandlungen über Trinkerasyle zur speziellen Kur der Alkoholismuskrankheit. Bei der hohen gesundheitlichen Bedeutung dieser besonderen, auch für die Schweiz dringend nöthigen Anstalten für Gewohnheitstrinker werden wir denselben später eine ausführlichere Besprechung widmen. Nicht weniger bedeutungsvoll, ja, weil sie von dem überall durchgreifenden Prinzip der Verhütung ausgehen, besonders eingehend zu studiren und zu pflegen sind die Mittel für gesunde Geselligkeit im Kampfe gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, sowie die Surrogate für Spirituosen, die Temperenzwirthschaften, Kaffeehallen oder Erquickungsräume (salles de rafraîchissements) für das eigentliche Volk. Es ist das diejenige Seite des weitverzweigten Kampfes gegen den volksverderbenden Alkoholismus und übermäßigen Gewohnheitstrunk, welche ohne bedeutende soziale Reformen unter Mithülfe besonders der freiwilligen, privaten wie Assoziations-Thätigkeit

in ersprießlicher Weise nicht möglich ist. In der Schweiz hat sich die Einrichtung besonderer Erfrischungslokale mit strenger Verpönung des Ausschankes geistiger Getränke in den französischen Kantonen weit mehr eingebürgert als in den deutschen. Doch sind auch in Bern, Basel, Zürich und St. Gallen segensreich wirkende sog. Kaffeehallen gegründet worden, deren Namen aber kein völlig zutreffender ist, da es sich nicht bloß um Verwirthung des den Alkohol ersetzen sollenden Genußmittels Kaffee handelt.

Der deutsche Referent — Pfarrer Kayser aus Karlsruhe — für die Frage, wie die wahre und gesunde Geselligkeit gegen den Dämon Alkohol und die Wirthshauspest zu Felde ziehen müsse, beklagte mit Recht besonders den Niedergang des Familienlebens in höheren und niederen Ständen. Hebung desselben mit allen zu Gebote stehenden Mitteln, namentlich auch bessere Vorbereitung der jungen Töchter für deren Beruf als Hausfrauen und Familienmütter, soll eine Hauptzukunftsaufgabe sein, welche mit der Einschränkung der überwuchernden, in Wirthshäusern sich abspielenden, Vereinsseuche zu beginnen hätte. Für die Arbeiterklassen müssen zu Herz und Gemüth sprechende ideale Gelegenheiten geschaffen werden, um ihren, angesichts der ermüdenden Wochenthätigkeit in der Tretmühle eines abspannenden Berufs, wohlberechtigten Trieb zur Erholung und Abwechslung für sich und die Familie zu befriedigen. Hieher gehören die Pflege von Gesang und Musik, Veranstaltung belehrender und unterhaltender Sonntagsvorträge, Gründung von Volksbibliotheken, liberale Zugänglichmachung von Museen für Kunst &c., welche ganz verkehrter Weise bei dem übertriebenen Holidaykultus (Sonntagsstrenge) in England an dem wöchentlichen Ruhetage geschlossen bleiben. In Dresden hat man mit großem Geschick und Glück, vom gesunden Bestreben geleitet, mit der negativen Bekämpfung des Alkoholgenusses positive Veranstaltungen zur Förderung edler Genüsse und Volkserholungen zu verbinden, populäre Vorträge über Gesundheitspflege und Volksernährung, sowie die originelle Schöpfung von Volksunterhaltungsabenden — für Arbeiterfamilien unter Betheiligung Reicher und Gebildeter — mit Vorträgen, musikalischen, deklamatorischen und theatralischen Aufführungen auf die Liste der Gegenmittel gegen den sonntäglichen Wirthshausdunst und Alkoholdusel gesetzt. Möchte das gute Beispiel solcher werkthätiger Menschenfreundlichkeit gegenüber den nicht ernst genug zu nehmenden Verheerungen des Alkoholgiftes namentlich epidemisch wirken, möge als Frucht des internationalen Meeting in Zürich ein unerbittlicher und unermüdlicher aber auch mit sicheren Erfolgen gekrönter Feldzug gegen Uebermaß in Wein und Bier und ein erbitterter Vernichtungskrieg gegen Schnaps und Fusel als Volksgetränk und Volksbetäubungsmittel resultiren. Anregungen für unsere speziell schweizerischen Verhältnisse hat der Kongreß gar manche geboten, und dieselben auseinanderzusetzen und auf ihre Ausmünzung fürs Leben zu prüfen, soll uns Stoff zu fernerer Besprechung liefern. Jetzt, wo der Staat die gesetzliche Fehde gegen einen Theil wenigstens des volksverderbenden Alkoholunwesens, begeistert unterstützt von der Majorität unseres Volkes, begonnen, darf auch die Privat- und Vereinshülfe aus der ganzen Gesellschaft heraus nicht müßig bleiben. Das Gesetz allein vermag, wie ein Staatsmann sehr triftig bemerkte, wenig, aber mit dem Gesetz vermag das Volk sehr viel. Und gerade das schweizerische Alkoholgesetz bietet der Entfaltung ersprießlicher Selbsthülfe des Volkes gegen die Sirene Alkohol wirksame Hebel.

Zum Haushaltungsunterricht der Mädchen und Frauen, besonders in gesundheitlicher Beziehung.

Die Hauswirthschaftskunde hat für das weibliche Geschlecht gesundheitlich und ökonomisch eine überaus große Bedeutung, welche in der Jüngstzeit, gestützt auf sehr mißliche Erfah-

rungen über die so häufig vorkommende Untauglichkeit der angehenden Hausfrauen für ihre Pflichten in den verschiedenen Departementen der Familie wieder mehr und mehr betont worden ist. Es kam leider immer häufiger vor, daß Jungfrauen in den so verantwortungsreichen Kreis der Ehe eintraten, ohne für ihren mannigfachen und verantwortungsvollen Beruf in Küche und Kammer, Haus und Hof praktisch genügend vorbereitet und eingeübt zu sein. In solchen Familien, in welchen das Mädchen, kaum der Schule entlassen, das ganze Jahr in der Fabrik arbeiten muß, und dies leider oft genug des „Verdienstes" halber behufs Unterstützung der Eltern zum Unterhalte eines zahlreichen Hausstandes, wird auf eine Lehrzeit für den Beruf als künftige Familienverwalterinnen und Mütter so viel wie nichts gegeben und verwendet. Es treten dann auch an solche Frauen und deren Männer später die verhängnißvollsten Prüfungen und Enttäuschungen heran. Die Ehegenossinnen sind völlig unwissend und unerfahren in den einfachsten Kenntnissen sowie Handgriffen hinsichtlich Werth und Zubereitung der verschiedenen Nahrungsmittel, bezüglich Behandlung der Wäsche, Besorgung der Kinder, verstehen mit dem Wenigen, was von dem oft kärglichen Verdienst des Mannes abfällt, nicht hauszuhalten, sind an Reinlichkeit, Ordnung, an Beobachtung der wichtigsten Gesundheitsregeln für Kinderpflege nicht gewöhnt, weil dazu nicht erzogen. So gibt es heutzutage leider eine Unzahl schiffbrüchiger oder auf dem so oft stürmischen Fahrwasser des Lebens ohne richtigen Kompaß und sicheres Steuer herumgerüttelter Ehen, weil die Ehegattin zu dem hohen Berufe, in welchem sie nach des Dichters Ausspruch als züchtige Hausfrau „weise" herrschen soll, untauglich ist. Sie hätte, anstatt zu heirathen, um ein bis zwei Jahre ebenso gut zurückgestellt werden sollen, behufs besserer Reife und Einübung für die Hauswirthschaftsthätigkeit, wie man dies mit dem Mann als Rekrut zu thun pflegt bei ungenügender Körpergröße und Entwicklung.

Man ist dieser großen Lücke im modernen Bildungsgang unzähliger junger Mädchen gegenüber aber nicht blind und unthätig gewesen, sondern Schule und Vereine haben gesucht, dasjenige nachzuholen und auszufüllen, was eigentlich hohe Pflicht und heilige Aufgabe der Familien und namentlich der Mütter wäre. Die Schule hat für Mädchen die *Haushaltungskunde* als Fach eingeführt, das aber leider nur den Uebelstand besitzt, daß es zu viel in grauer Theorie und zu wenig in grüner Praxis leistet. In einem sehr lesenswerthen Aufsatz, betitelt: „*Die Haushaltungskunde in den Töchterschulen*", hat der Rektor *J. Schachtler* in Aarau unter dem Motto: „Dringender als alles andere, bedürfen wir denkender, einsichtiger, willensstarker und opferfreudiger Frauen", sich über Nothwendigkeit, Bedeutung und Einrichtung des Haushaltungsunterrichtes für ältere Mädchen ausgesprochen. Er sagt diesbezüglich: „Die Frau muß die Natur, ihre Erscheinungen und Gesetze auch kennen und darauf achten, weil davon oft Gesundheit und Gedeihen, Friede und Glück im Familienkreise abhangen. Es ist nicht gleichgültig, ob die Frau weiß, daß das Thermometer ein sehr nützliches Instrument ist, welches uns sicherer als unser subjektives Gefühl sagt, ob und wie lange die Fenster offen bleiben sollen, ob und wie stark man heizen soll; es ist nicht gleichgültig, ob sie den Nährwerth der Speisen kennt und ihre Eigenschaften, sowie ihre Brauchbarkeit für Gesunde und Kranke. Dasselbe gilt von vielen anderen Dingen.

Das Alles kann aber das Mädchen annähernd oder ganz im Unterrichte erfahren, ohne daß man den Stundenplan mit einem neuen Fache, die Schule mit einem neuen Katheder schmücken muß. Der *naturwissenschaftliche* Unterricht, wenn man ihn in den Mädchenschulen richtig ertheilt, und zwar mit besonderer und beständiger Rücksicht auf die Wichtigkeit der zu behandelnden Stoffe für das praktische Leben, kann Bedeutendes leisten für das Gebiet der Haushaltungskunde. Es wurde nun aber von wohlwollender Seite — hier bezieht sich

Schachtler auf den ersten klaren Vorschlag der in dieser Richtung von Marie Reber in deren neuerem Werke: „Die Haushaltungskunde in der Dorfschule und ihre Stellung zu den weiblichen Handarbeiten“ ausging — angeregt, im Anschluß und in Verbindung mit der Bildung der Handfertigkeit in den Mädchenarbeitsschulen auch Erörterungen über Gegenstände der Haushaltungskunde vorzunehmen. Den Stoff für letztere vertheilt Verfasserin nach fünf Jahrgängen auf fünf Theile und schreitet dabei natürlich vom Leichteren zum Schwereren vorwärts. Es kommen bei diesem Unterrichtsgegenstande aufsteigend in Betracht: Behandlung der Hausordnung, Wäsche und Reinhaltung des Körpers, Ernährung mit dem großen Kapitel der Kochkunst, die Krankenküche und zuletzt Pflege des gesunden und kranken Körpers. Schachtler räth auch den Arbeitslehrerinnen der Stadtschulen an, im Sinne des Haushaltungs-unterrichtes vorzugehen; freilich kann dieser, da eine gewisse geistige Entwicklung der Mädchen zu dessen Verständniß nöthig ist, mit Erfolg erst in den späteren Jahren behandelt werden. Partien über Gesundheitslehre könnte die Lehrerin sehr zusammenziehen, da in den städtischen Töchterschulen dieses Fach ja meistens als selbständige Disziplin auftritt — aber leider noch nicht überall (Red.). Jedoch könnte die kundige Arbeitslehrerin manches behandeln und auf manches aufmerksam machen, das der Lehrer der Naturgeschichte und Gesundheitslehre aus verschiedenen Gründen übergehen muß. Einige Grundsätze über Kinder-pflege, so die Betonung der Nothwendigkeit natürlicher oder an deren Stelle richtiger künst-licher Ernährung der Säuglinge in erster Linie mit verdünnter Kuhmilch, wären doch wohl unverfänglich und nicht allzu delikat für Mädchen auf jener Alters- und Entwicklungsstufe. Ueber Schicklichkeit oder Unschicklichkeit einschlägiger Bemerkungen in den Töchterschulen mit älteren Zöglingen wären wir begierig, eine größere Zahl von Urtheilen sowohl der Lehrer als auch der Lehrerinnen zu vernehmen. Es dürfte durch Vermittlung der in Frage stehenden festen Grundsätze der Unsicherheit und Unselbständigkeit im Urtheil so vieler spätern Mütter doch in Etwas vorgebeugt werden.

In der neueren Zeit ist an einer Reihe schweizerischer Mädchenschulen der Unterricht über Haushaltungskunde (inbegriffen Gesundheitslehre) auch bereits zur verdienten Würdigung nnd zu Ehren gekommen. So heißt es im Lehrplan der bezüglichen Schulen für Zug: Mit dem Unterricht über Handarbeiten sind auch Besprechungen über Bekleidung und Ernäh-rung der Familie, über die physische und geistige Erziehung der Kinder zu verbinden. Im Kanton Neuenburg ist für die Mädchenarbeitsschulen Haushaltungskunde vorgeschrieben worden; ebenso im Thurgau. Der Entwurf für ein neues st. gallisches Erziehungs-gesetz sagt: In der weiblichen Arbeitsschule wird außer Unterricht in Handarbeiten auch ein solcher in der Haushaltungskunde ertheilt.

Für Belehrung von Mädchen und Frauen, welche aber das Glück nicht hatten, den ge-nannten Unterricht zu genießen, und praktisch darin weniger erzogen wurden, ist jedoch eine Anleitung zum Selbststudium unter gleichzeitiger Uebung sehr wünschenswerth, ja in Anbetracht der heutigen Erziehungsmängel geradezu unentbehrlich. Eine vorzügliche Quelle für diese Unterweisung fließt in einem in den schweizerischen Arbeiter- und Familienkreisen noch viel zu wenig bekannten Buch, das wir hiemit eindringlich zu größerer Verbreitung besonders den Arbeiter- und Grütlivereinen, den gemeinnützigen und Frauen-Gesellschaften empfehlen möchten. Dasselbe heißt: „Das häusliche Glück“, vollständiger Haushaltungsunterricht nebst An-leitung zum Kochen. Ein nützliches Hülfsbuch für alle Frauen und Mädchen, die „billig und gut“ haushalten lernen wollen. Es wurde ursprünglich von einer Kommission des deutschen Verbandes „Arbeiterwohl“ herausgegeben; für die Schweiz haben einige Arbeiterfreunde eine

in Basel bei Spittler zum Preise von Fr. 1. 25 erschienene Ausgabe erscheinen lassen. Es ist ein wirkliches Hausbuch, praktisch, umfassend, volksthümlich geschrieben und wird bei richtiger Anwendung vielfachsten Segen stiften. Besprochen sind als Einleitung die Vorbedingungen, Mittel und Wege zur Erlangung des häuslichen Glückes; in mehrern Abtheilungen werden sodann sehr eingehend erörtert die Regeln für Besorgung der Wohnung, wobei die gesundheitlichen Faktoren, welche ja die wirthschaftlichen durchaus bedingen, ganz speziell betont sind (Reinlichkeit und Reinigung, Heizung, Ordnung, Ausschmückung). Ferner ist berücksichtigt die Nahrungspflege, gute und schlechte Qualität der Nahrungsmittel und die Vorsichtsmaßregeln beim Einkauf, Auswahl derselben für die Mahlzeiten und zwar werden diese eingetheilt für Leute mit gutem, geringem und sehr dürftigem Einkommen. Auch Zubereitung der Nahrung und Besorgung des Tisches sind abgehandelt. Die dritte Abtheilung bespricht die Kleidung und Wäsche, sowohl nach der Seite des Anstandes und der Gesundheitspflege als nach der Anfertigungsweise. Ein sehr praktisches Kapitel gibt die nöthigen detaillirten Räthe für das Kochen, diese Grundlage der Hauswirthschaft mit einer Fülle bewährter Kochrezepte. Es fehlen endlich auch nicht Rathschläge eines Arztes für Krankheiten — namentlich, was ja die Quintessenz aller Weisheit, zur Verhütung derselben — und Regeln für Kindererziehung. Als Muster für die Behandlungsweise des Stoffes in diesem ächten Volksbuche mögen hier die wichtigsten der letztern Platz finden.

Erziehe deine Kinder mit größter Sorgfalt!

1. Das erste Kind gleich gut erzogen und nicht verzogen! Ein Handwerksmann, der viele und lauter gutgerathene Kinder hatte, wurde gefragt, wie er es angefangen habe, so viele Kinder so wohl zu erziehen. Er antwortete: „Erstlich habe ich meinen Kindern nie etwas befohlen, was ich nicht selbst that; und zum andern habe ich besondern Fleiß darauf gewendet, mein erstes Kind recht zu ziehen. So sind denn nach und nach Alle gerathen.
2. Halte auf Gehorsam. Denke nicht, du wollest den Kindern erst dann Gehorsam absordern, wenn sie es verstehen. Das Gehorchen muß denselben zur Gewohnheit werden.
3. Erweise deinen Kindern Liebe, doch so, daß immer Furcht und Ehrerbietung in ihnen bleiben.
4. Dulde keinen Widerspruch.
5. In Gegenwart der Kinder müssen die Eltern immer einerlei Meinung sein. Es darf das gezüchtigte Kind sich nie hinter den Vater oder die Mutter verstecken, um Schutz und Zuflucht gegen die Zucht zu finden.
6. Erziehe dein Kind zur Arbeit und sorge für seine Gesundheit.
7. Und vor Allem: Richte dich mit deinen Kindern stets nach Gottes Wort!

Geheimmittelschwindel und Kurpfuscherei.

In ihrer letzten Nummer schreiben die auch gegen die hundertköpfige Hydra des „wilden" Medizinalunwesens tapfer, wie ein Bayard ohne Furcht vor Menschen, turnirenden „Leipziger Blätter für öffentliche und private Gesundheitspflege" über folgendes Beispiel der Kurpfuscherei:

„Eine neue Auflage des —wieder modern werdenden — Baunscheidtismus wird demnächst die Welt unsicher machen und zwar das Fabrikat eines gewissen Fr. Otto in Berlin. Der ganze Schwindel kostet nur (!) 13 Mark. Sehr charakteristisch ist es übrigens, daß der Fabrikant das Mittel als gegen alle Krankheiten nützlich anpreist, sowie auch, daß er betont, daß er allein das dazu gehörige Oel anfertigen könne. Gerade durch diese beiden Punkte stellt der pp. Otto sich selbst, natürlich ohne es zu wollen, das Zeugniß aus, ein Geheimmittelschwindler zu sein; er schreibt nämlich in seinem Zirkular, das soeben in die Welt hinausgeht:

„Durch meine tausendfachen Erfahrungen, welche ich hauptsächlich durch Behandlung persönlich an den Kranken gemacht habe, bin ich der festen Ueberzeugung, daß keine Krankheit, welche dem medizinischen Bereiche angehört, meiner Methode zu widerstehen vermag, vorausgesetzt, daß der Tod nicht schon nahe

ist, oder bei schnell verlaufenden Krankheiten, z. B. Cholera, Bräune rc., die Behandlung mit meinem Mittel zu spät kommt."
und einige Zeilen weiter:

„Wo das Oel nicht hinreichend ist, oder wo mehrere Kranke mit einem Apparate kurieren, kostet eine weitere Flasche Oel 3 Mark. Das von mir erfundene und nur allein durch mich herzustellende Oel ist vollständig frei von allen schädlichen Substanzen. Kann daher nicht genug vor dem Ankauf gefälschter Oele warnen."

Was nun der Baunscheidtismus neuester Auflage enthält, wissen wir jetzt noch nicht, können es aber ungefähr vermuthen und werden vielleicht bald das Vergnügen haben, unsere Vermuthungen bestätigt zu finden, wenn wir ein Fläschchen jenes Oeles in die Hände bekommen sollten.

Einstweilen empfehlen wir die größte Vorsicht, sowie etwas Mißtrauen gegen die neue „Universalmedizin", „so vor alle Krankheyten eyn remedium probatum, vnd eyne herrliche Hülfe vor die leydende Menschheit ist." — Doch was hilft das Warnen! Zu Tausenden werden die Dummen wieder hineinfallen. Uebrigens möchten wir den pp. Otto darauf aufmerksam machen, daß er schon mit der Polizeiverordnung vom 30. Juni 1887 in Konflikt gerathen ist, welche die Geheimmittelausfündigungen verbietet."

Zur Bereicherung der Kulturgeschichte der so vielgestaltigen Volksmedizin und zur Erheiterung unserer Leser geben wir noch folgende Inschriften und Gebrauchsanweisungen von zwei Volksmittelchen, von denen das eine, bekanntere, auch in Bazaren zu haben ist und das andere uns dieser Tage bei einer Patientin in die Hände kam. Das erstere ist der früher mehr als jetzt gebrauchte, gelbe Schneeberger in einem kleinen Schächtelchen, das mit gelbem, klassischem Gebrauchszeddel beklebt ist. Dieser lautet:

„Dieses gerechte weiße — es ist zwar gelb — approbirte Haupt-, Hirn- und Flußpulver wird einzig und allein ächt zubereitet von X. X. — Dasselbe des Tags etlichemal in die Nase gezogen, führet viele Feuchtigkeiten aus, benimmt den Schwindel, stärket das Haupt und Gedächtniß."

Das andere Präparat ist auch ein ovales Holzschächtelchen mit einer darin eingeschmolzenen, zinnoberrothen harzigen Masse und trägt folgendes vielversprechende Rezept in wunderbarem Deutsch auf dem Deckel:

„Ein Pflaster für Gesüchter, Krämpfe, Kindenweh, überlupft, Fleisch vom Bein schält, verrenkt, gelbes Wasser in Gliedern, Zahnweh, Magenschmerzen, Krampfkopfweh, rheumatische Schmerzen, Schwüm, Beißen an den Füßen, Winterbeulen und Aegerstenaugen, Ruggenweh u. A. m." Der Preis dieses Universalpflasters ist billig, nur 25 Rp.!"

Literatur.

Dr. Alexander Peyer in Schaffhausen: Atlas der Mikroskopie am Krankenbette. 2. Auflage. Stuttgart, Verlag von Ferdinand Enke, 1887.

„Was will denn die Besprechung eines speziell medizinischen Zwecken dienenden neuen Buches in den Gesundheitblättern, die es ja nicht mit der Anleitung zum Erkennen von Krankheiten, sondern vor allem mit der Belehrung über deren Verhütung zu thun haben?" so wird wohl mancher kopfschüttelnd sagen, wenn er obiges Prachtwerk hier angeführt und rezensirt findet. Gemach mit unwilliger Kritik solchen Vorgehens! Erstens zählen unsere Blätter doch ein schönes Kontingent von Aerzten zu treuen Anhängern und Mitkämpfern; diese möchten wir nun ganz speziell und eindringlich auf das mit musterhaftem Fleiß, entsagender Mühe und großem technischem Geschick im Laufe vieler Jahre selbstständig verfaßte Buch ihres schweizerischen Kollegen aufmerksam machen. Die vortrefflichen, mit ausführlichem Text begleiteten 137 Abbildungen mikroskopischer Befunde in verschiedensten Krankheiten auf 100 Tafeln sind ausgezeichnete Wegleiter zur Deutung der Bilder bei Benützung des in der Hand des heutigen Arztes zur genauern Untersuchung von Urin, Auswurf, Blut, Darminhalt rc. unentbehrlichen Mikroskopes. Aber auch für die Gesundheitspflege hat dieses Instrument, namentlich seit den epochemachenden Entdeckungen der kleinen Pilzwesen als Ursache einer ganzen Reihe von Krankheiten — wir nennen hier Tuberkulose und Cholera — eine stets wachsende Bedeutung erlangt. Es ist dasselbe für die sichere Erkennung z. B. der ersten, zweifelhaften Fälle von asiatischer Cholera, durch den Nach-

weis der in den Entleerungen vorhandenen charakteristischen Cholerapilze (Kommabacillus) in der Neuzeit wiederholt verwerthet worden und davon hängen dann auch die Maßnahmen der öffentlichen Gesundheitspflege, der Seuchenpolizei behufs Verhütung weiterer Verschleppung der Krankheit, wesentlich ab. Die Wichtigkeit einer frühzeitigen und zutreffenden Einsicht in den wahren Charakter einer Ansteckungskrankheit tritt nirgends so deutlich hervor, wie bei der Cholera. Wird nämlich der erste Fall rechtzeitig erkannt, so ist die Möglichkeit gegeben, alle Krankheitsprodukte durch Desinfektion unschädlich zu machen, und die Weiterverbreitung der besonders auf disponirtem Boden mit Recht so sehr gefürchteten Seuche hintan zu halten. Solche unschätzbare Dienste vermag das Mikroskop der Sanitätspolizei zu leisten und es ist deshalb von höchstem Interesse für den Staat, daß wenigstens die als Sanitätsbeamtete, Bezirksärzte &c. funktionirenden Aerzte mit dem Gebrauche jenes Hülfsmittels hinlänglich vertraut seien. Außer den übrigen mikroskopischen Ansichten und Beschreibungen für Anfertigung von Präparaten gibt Peyer's Buch auch die nöthigen Belehrungen über Vorkommen, Eigenschaften und Nachweis der im menschlichen Darme lebenden Pilze (Bakterien), speziell über die Untersuchung der Darmausscheidungen auf Cholerabacillus mit entsprechenden Bildern. Das Werk wird sich ohne Zweifel rasch des Beifalles aller mikroskopirenden Aerzte erfreuen. C.

Der Typhus bei den deutschen Heeren im Kriege gegen Frankreich 1870/71.

Trotz des günstigen Verhältnisses, in welchem sich der Verlust der deutschen Armee durch Krankheit gegenüber dem durch Wunden bedingten (14904 zu 28278) befindet, tritt doch gerade die Bedeutung der typhösen Erkrankungen in erschreckenden Zahlen hervor. Jene heischten allein 8904 Opfer, also 60% aller an Krankheiten Gestorbenen. Der Gesammtzugang aber an Typhus-Erkrankten (Unterleibstyphus oder gewöhnliches Nervenfieber und gastrisches Fieber) betrug bei den Mannschaften 73396. Weder das obere, noch das untere Sanitätspersonal erkrankte, mit wenigen Ausnahmen, stärker oder schwerer als die übrigen Waffengattungen, wie es bei einer irgend ausgesprochenen, direkten Uebertragbarkeit hätte erwartet werden müssen.

Im Laufe des Feldzuges wurden Tausende von Typhuskranken in allen Stadien ohne wesentlichen Schaden in die Heimat befördert (evakuirt), besonders, sobald festorganisirte Sanitätszüge benützt werden konnten.

Nächstenhilfe.

Wenn ich in die Welt hineinschaue, so sehe ich einen großen Haufen Elend und einen kleinen Haufen Glück. Meine Sehnsucht ist, daß ich alle Tage möchte von dem großen Unglückshaufen ein Körnlein hinwegnehmen und dem kleinen Haufen hinzufügen, damit er größer werde, wäre es heute auch nur, daß ich einem Knaben, der einen Pfennig verloren hätte, die Thränen trockne, indem ich ihm einen anderen gäbe; ich möchte aber gerne mehr thun! Newton.

Witterungs- und Gesundheitsverhältnisse im August.

Witterungsbericht.

Mit Ausnahme einer Periode recht kühler und nasser Witterung, die vom 16. bis 21. dauerte, war auch der August wie die zwei ersten Monate des diesjährigen Sommers trocken, heiter und warm. Trotz jener abnorm kühlen Tage kam das Monatsmittel ziemlich genau auf das normale Augustmittel zu stehen, nämlich in Zürich auf 17,2°, in Basel auf 18°, während Lugano mit 21,5° noch einen Ueberschuß von $^1/_2$° aufweist. Der Thermometer stieg im Maximum am 8. Mittags in Zürich und Basel auf etwas über 30°, in Lugano am 9. und 10 auf 32,5°, während das Minimum der Morgentemperatur (7 Uhr) in Zürich am 23. auf 8,4°, in Basel am selben Tag auf 9,2°, in Lugano am 21. aber nur auf 12,2° sank. Der Luftdruck war im Monatsmittel auf der Nordseite der Alpen $^1/_2$ mm. niedriger, auf der Südseite dagegen etwas höher ob der normale. Die Schwankungen des Barometerstandes waren unbedeutend und erreichten während des ganzen Monats im Norden zirka 11 mm., im Süden dagegen erheblich mehr, nämlich 16 mm.

Die Regenmenge blieb in Zürich mit 123 mm. etwas unter der normalen (142), während in Basel, das im Durchschnitt nur 83 mm. Niederschlagshöhe hat, 87 mm. und in Lugano 207 mm. (Mittel 173) fielen. Die Zahl der Regentage erreichte in Zürich 12, in Basel 11, in Lugano 10. An letzterem Ort brachten zwei Gewitterregentage allein je 75 mm. Die Helligkeitsverhältnisse waren recht günstige; die mittlere Bewölkung erreichte in Zürich nur 3,9,

in Basel 4,7, in Lugano 3,8 Zehntheile des Himmels gegenüber den normalen Werthen von resp. 5,4, 5,3 und 4,0. Dem entsprechend registrirte der Sonnenschein-Autograph als tägliche Sonnenscheindauer in Zürich 8 Std. 37. M., in Lugano 9 Std. 14 M. und in Davos 7 Std. 38 M.

Gesundheitszustand.

Der Monat August steht, was die Sterblichkeitsverhältnisse in unsern 15 größten Ortschaften betrifft, nur wenig ungünstiger da als die Vormonate und auch diese mäßige Erhöhung der Sterblichkeitsziffer — auf 19,1 ‰ — verdankt er nur dem Umstande, daß die Säuglingsdiarrhoe, wie fast immer in diesem Monat, eine erheblich größere Prozentzahl von Todesfällen als sonst geliefert hat. Im Juli waren 12,2 % sämmtlicher Todesfälle Folge derselben, im August schon 21,4 %. Ohne diese wäre die Durchschnittsziffer der allgemeinen Sterblichkeit eine sehr niedrige.

Unter den diesmal günstigst gestellten Ortschaften steht obenan Luzern mit nur 14,5 ‰, dann Winterthur mit 15,1, Zürich 16,2. Ihnen folgen Basel mit 16,8, Lausanne 17,3, Neuchâtel 17,7, Genf 17,8, Schaffhausen 18,4. Ueber die Durchschnittsziffer hinaus gehen Chaux-de-fonds mit 19,7, St. Gallen 21,6, Bern 22,1, Locle 23,3, Biel 23,5, Herisau 25,5 und Freiburg mit 26,5 ‰.

Frühern Augstmonaten gegenüber steht der diesjährige immer noch günstig da. Nur der vorjährige ergab eine noch niedrige Sterblichkeitsziffer: 18,0; dagegen der von 1885: 20,3, 1884: 21,5, 1883: 19,3 ‰.

Der Todtenzahl von 766 steht diesmal eine Geburtenzahl von 1099 gegenüber, somit ein Ueberschuß von zirka 8 ‰. — Unter den Todesursachen treten die akuten Krankheiten der Athmungsorgane noch mehr in den Hintergrund als im Juli — nur 4 % sämmtlicher Todesfälle. Die Schwindsuchtsterblichkeit beträgt ebenso nur noch 13 %. Organische Herzleiden waren ebenfalls seltner — 3,2 % — Schlagfluß dagegen wieder häufiger geworden — 4,8 %.

Einen noch geringern Prozentsatz der Todesfälle als bis dahin nahmen die epidemischen Krankheiten in Anspruch, welche sammt und sonders kaum 4 % derselben lieferten. Verschwindend klein ist besonders die Frequenz der akuten Hautausschläge: nur 1 Scharlachtodesfall — in Genf — und 2 Masern — in Bern und St. Gallen. Masernerkrankungen fielen in Basel ganz aus; in Bern wurden vom 17. Juli bis 20. August noch 10 gemeldet.

Der Diphtheritis begegnen wir in den Todtenlisten sämmtlicher 15 Ortschaften nur 7 mal — je zwei Fälle in Herisau und St. Gallen, je 1 in Basel (unter 19 Erkrankungen), Bern und Genf. 4 Todesfälle an Keuchhusten vertheilen sich auf Bern (2), Chaux-de-fonds und Biel (je 1).

Rothlauf wurde nur einmal, aus Freiburg, als Todesursache gemeldet. 5 Todesfälle an Kindbettfieber vertheilen sich auf 5 Städte. Von 10 Typhusfällen, die tödtlich abgelaufen, fielen 3 auf Biel, je 2 auf Basel und Genf, je 1 auf Neuchâtel, St. Gallen und Zürich.

In Basel sind besonders im Gebiete des Birsig Typhusfälle häufiger aufgetreten und wurden vom 26. Juli bis 25. August ihrer 36 angemeldet.

Den „Veröffentlichungen des Reichsgesundheitsamts“ entnehmen wir fast überall Abnahme der Frequenz epidemischer Erkrankungen. In dem im Laufe dieses Jahres von solchen viel heimgesuchten Hamburg trat gegen Ende dieses Monats eine Trichinenepidemie mit 27 Erkrankungen auf.

Die Cholera gewann in Sizilien und Neapel allmälig wieder an Verbreitung. Während dort in der Provinz Catania die Seuche allmälig erlosch, brachten sie Flüchtlinge von da nach Palermo, Messina und in zahlreiche kleinere Ortschaften. In Palermo zählte man in den 2 ersten Wochen August täglich 4—10 Todesfälle, deren Zahl im Laufe des Monats immer höher stieg: vom 23.—31. auf 261. In Messina waren die Fälle noch zu Ende des Monats mehr vereinzelte (offiziell wenigstens!). Auch in Neapel kamen schon zu Anfang des Monats vereinzelte Fälle vor, deren Zahl sich im Laufe desselben steigerte: so vom 7.—15.: 69 Erkrankungen mit 40 Todesfällen, vom 20.—26.: 110 (74).

Verheerender trat die Seuche in dem nahen Städtchen Resina auf, wo bis zum 27. August 174 Erkrankungen (115)*) gezählt wurden.

In Rom kamen bis 22. August 18 Erkrankungen vor; in dem nahen Tivoli allein dagegen 34 (17).

Auch auf der Insel Malta wurde das Auftreten der Seuche zu Anfang des Monats offiziell konstatirt und in den ersten 14 Tagen 77 Erkrankungen mit 29 Todesfällen gezählt.

In der Präsidentschaft Bombay während dieses Monats Abnahme der Todesfälle, immerhin in der ersten Woche allein noch 2963 Erkrankungen mit 1309 Todten.

Auch bei uns in Stadt und Kanton Zürich ließ in diesem Monat der Gesundheitszustand wenig zu wünschen übrig und besonders spielten epidemische Krankheiten eine bescheidene Rolle. So kamen Scharlach und Masern fast nirgends vor, auch Varicellen seltner als in frühern Monaten.

Diphtheritis war wieder etwas häufiger: so namentlich in Stadt und Umgebung (19). Indessen kam nicht ein einziger Todesfall vor. In allen übrigen Bezirken höchstens 1—2 Erkrankungen, mit Ausnahme von Hinweil, wo ihre Zahl auf 6 anstieg.

Von Keuchhusten wurde ein einziger Fall, aus Zürich, gemeldet. Auch Typhus war selten und immer nur vereinzelt. So vertheilen sich 8 Fälle im Bezirk Zürich auf 7 Gemeinden. Im Bezirk Hinweil kamen 3 Fälle vor, in Horgen und Meilen je 2, in Winterthur 1.

Von Rothlauf wurden nur 2 Erkrankungen — aus Zürich — gemeldet. Von Kindbettfieber 3: aus dem Bezirk Zürich 2, aus Pfäffikon 1.

Außerordentlich selten sind auch bei uns die akuten Erkrankungen der Athmungsorgane geworden; um so häufiger, besonders in den Städten, die Kinderdiarrhoe. Auch Rheumatismen waren, in Folge der naßkalten Witterung der dritten Woche, nichts Seltenes.

Noch verdient die relativ große Zahl von Todesfällen in Folge von Hirnhauttuberkulose (7), der wir in der Todtentabelle von Zürich und Ausgemeinden begegnen, bemerkt zu werden. Z.

*) Die Zahlen in () bezeichnen immer die Todesfälle.

Stand der ansteckenden Krankheiten im Bezirk Zürich und in Winterthur (Stadt).

August.	Pocken.	Scharlach.	Typhus.	Masern.	Keuchhusten.	Croup, Diphtherie.	Varicellen.	Erysipel.	Puerperalfieber.	Gesammt-Zahl.
Winterthur (Stadt)	—	—	1	—	—	1	—	—	—	2
Zürich	—	1	1	—	1	4	2	—	—	9
Außersihl	—	—	2	—	—	4	—	—	—	6
Fluntern	—	—	1	—	—	2	—	—	—	3
Hirslanden . . .	—	—	1	—	—	—	1	—	—	2
Hottingen . . .	—	—	—	—	—	2	2	—	—	4
Oberstraß . . .	—	—	—	—	—	4	—	—	—	4
Riesbach	—	—	—	—	—	—	1	1	1	3
Unterstraß . . .	—	—	—	1	—	3	1	—	—	5
Wiedikon	—	—	1	—	—	—	1	1	—	3
Oerlikon	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1
Wipkingen . . .	—	—	1	—	—	1	—	—	1	3
Wollishofen . . .	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1
Albisrieden . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Altstetten	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Birmensdorf . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Dietikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Enge	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Höngg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Oetweil	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Seebach	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Schlieren	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Weiningen . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wytikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	1	8	1	1	21	8	2	2	44

Tabelle über die Krankheiten der während des August in Zürich und Umgebung (18 Kirchgemeinden u. d. Krankenanstalten) Verstorbenen.

	Alter der Verstorbenen																										Total	Bemerkungen.
	0—1 Jahr		2—5 Jahre		6—10 Jahre		11—20 Jahre		21—30 Jahre		31—40 Jahre		41—50 Jahre		51—60 Jahre		61—70 Jahre		71—80 Jahre		81—90 Jahre		über 90 Jahre		Summe			
	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.		
Acute Erkrankungen																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	1	5	1	1	.	.	2	.	1	.	.	.	.	1	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	7	7	14	Hirnhautentzdg. 2, Hirnhauttuberc. 7, Rückenmarkhautentzündung 1, Eclampsie 4.
b. der Athmungsorgane	.	1	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	1	1	.	1	1	.	.	.	.	.	.	3	3	6	Lungenentzdg. 2, Brustfellentzdg. 3, Bronchitis 1.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
d. der Verdauungsorgane	8	7	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	10	9	19	Kinderdiarrhoe 15, Bauchfellentzdg 3 (perforativ 2), Leberabsceß 1
e. der Harnorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
g. der Knochen und Gelenke	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Chronische Krankheiten																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1	2	3	
b. der Athmungsorgane	.	.	1	.	.	1	.	.	1	4	3	5	3	1	2	.	3	.	.	.	.	.	.	.	13	11	24	Lungenschwindſ. 22, Krebs d. Schilddrüse 1, Mediastinaltumor 1.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	1	1	.	2	1	.	.	.	.	.	2	4	6	
d. der Verdauungsorgane	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	1	2	1	1	.	.	.	.	.	.	.	4	2	6	Krebs des Magens 3, d. Speiseröhre 1, des Mastdarms 1, „Markschwamm d. Bauchhöhle" 1.
e. der Harnorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	3	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	6	.	6	
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	3	3	Brustkrebs 1, Mutterkrebs 2.
g. der Knochen und Gelenke	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	2	
Acute ansteckende Krankheiten																												
a. Pocken	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
b. Scharlach und Masern	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
c. Typhen (Nervenfieber)	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	
Acute Krankheiten des Blutes	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Chronische „ „ „	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Alters- und Lebensschwäche	2	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	1	.	.	.	.	4	3	7	
Mechan. Verletzungen u. Operationen	.	.	.	.	1	.	.	1	.	.	2	1	.	1	1	.	2	.	.	.	.	.	.	.	6	3	9	Brucheinklemmung 2, Wundstarrkrampf 1, Wundrose 1.
Plötzliche Todesfälle:																												
a. natürliche	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	2	2	1	2	.	.	.	.	4	5	9	Apoplexie 9.
b. durch mechanische Verletzungen	1	.	.	.	.	.	2	.	2	.	2	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	8	.	8	Durch Erschießen 4, durch Vergiftung 4 (Cyankalium 2, Phosphor 1, Arsenik 1).
Todtgeboren	10	6	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	10	6	16	Reif 11, unreif 5.
Unbekannte Todesursachen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	22	21	2	1	1	1	5	1	9	5	8	7	10	9	8	3	10	7	5	3	1	.	.	.	81	58	139	

Hiezu eine Beilage.

Schweizerische Blätter
für
Gesundheitspflege.

Beilage zu No. 20. Neue Folge II. Jahrgang. 30. September 1887.

Verschiedene Mittheilungen.

Feuerbestattung. Unsere Mittheilung in letzter Nummer, daß im September laufenden Jahres in Mailand der erste internationale Kongreß für Leichenverbrennung stattfinde, ist dahin zu korrigiren, daß die Zusammenkunft auf nächsten April verschoben wurde. Dagegen ist am 17. und 18. September der zweite Verbandtag der Vereine für Reform des Bestattungswesens und fakultative Feuerbestattung in Darmstadt zusammen getreten. Mit diesem Meeting war eine Ausstellung einschlägiger Gegenstände verbunden. — Diejenigen unserer Leser, welche sich für die immer mehr Kreise ergreifende sanitarische Reform des Leichenbehandlungswesens interessiren, machen wir hiemit auf die Zeitschrift zur Förderung der Feuerbestattung im In- und Auslande, betitelt „Neue Flamme", aufmerksam. Dieselbe ist das offizielle Organ des Berliner Leichenverbrennungsvereins, erscheint bereits im zweiten Jahrgang, monatlich einmal und kostet im Jahresabonnement 4 Mark. Ihr Stoff ist ein sehr reichhaltiger.

Krankenmobilienmagazine. Ein letzthin in Flawyl (Kant. St. Gallen) von der Gesundheitskommission erlassener Aufruf zur Gabenspende für Errichtung eines Krankenmobilienmagazins hat die hohe Summe von 716 Fr. eingetragen, wofür eine prächtige Sammlung der für bessere häusliche Krankenpflege — besonders in den ärmeren Familien — unerläßlichen Utensilien angelegt werden kann. Es gewährt große Freude, daß die beharrliche Empfehlung der Errichtung genannter, in ihrem Werthe gerade in den Landgemeinden noch viel zu gering geschätzten, Institute doch ab und zu auf fruchtbaren Boden fällt. Im Kanton St. Gallen, wo die rührige Sanitätsbehörde derartige Bestrebungen lebhaft unterstützt und in den Kreisschreiben die Ortsgesundheitskommissionen zur Gründung speziell auch der Krankenmobilienmagazine eingeladen hat, nimmt, wenn auch langsam, die Zahl derselben zu. Es braucht nur eines Anstoßes, und das Geld fließt in jeder Gemeinde für solche, einem jedem Bürger sympathische Schöpfungen sicherlich, wie die Erfahrung immer wieder lehrt, in genügender Menge herbei. Es dürfte aber auch geradezu als eine Pflicht der Gemeindekasse aufgestellt werden, die Privatthätigkeit in genannter Richtung finanziell tüchtig zu unterstützen.

Zürich, den 14. Oktober 1887. Neue Folge II. Jahrgang. № 21.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Schweizervolke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Zürich. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4. — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Einzelne Nummern kosten 20 Cts. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. Bei mehr als einmaliger Wiederholung 20% Rabatt. Insertionsaufträge nimmt an die Expedition von David Bürkli in Zürich.

Inhalt.

Der sechste internationale Kongreß für Gesundheitspflege in Wien.

I.

„Das kostbarste Kapital der Staaten und der Gesellschaft ist der Mensch. Jedes einzelne Leben repräsentirt einen bestimmten Werth. Diesen zu erhalten und ihn bis an die unabänderliche Grenze möglichst intakt zu bewahren, das ist nicht blos ein Gebot der Humanität, das ist auch in ihrem eigensten Interesse die Aufgabe aller Gemeinwesen." Mit diesen bemerkenswerthen Worten aus der Rede des Protektors obgenannter internationaler Vereinigung in der schönen Kaiserstadt an der blauen Donau, des Kronprinzen von Oesterreich, beginnen wir unsere im Vergleich zu dem großen Material nur kurz gehaltene Berichterstattung über den Kongreß für Hygiene, welcher vom 26. September bis 2. Oktober über 2400 Mitglieder zu ernster Arbeit und gegenseitiger Anregung in Besprechung der brennendsten Gesundheitsfragen versammelt hat. Es war die glänzendste Veranstaltung, welche bisher zur Besammlung von Vertretern und Freunden der im umfassendsten Sinne des Wortes internationalen Gesundheitswissenschaft stattgefunden. Das gemüthliche, immer stolzer sich entwickelnde und gastfreundliche Wien wirkte auch als mächtiger Magnet, um eine früher noch nie erreichte Theilnehmerschaft an der wichtigen und lehrreichen Zusammenkunft herbei zu führen.

Der Kongreß, sich in Stunden mannigfachster Referate und Diskussionen, sowie in solche der Erholung, der körperlichen wie geistigen Erfrischung durch genußreiche Exkursionen in der schönen Umgebung der „einzigen" Kaiserstadt theilend, hat in vier Sektionen für Hygiene und in einer für Bevölkerungskunde (Demographie) fleißig getagt. Zu Anfang und zu Ende fand je eine allgemeine Sitzung statt; in der ersten kamen zum Vortrage die wichtigen Fragen über die Verbreitungsweise des Typhus (vom französischen Referenten Brouardel in Paris) behandelt, sowie über den hygienischen Unterricht an Universitäten und

technischen Hochschulen (letzteres Thema besprochen von dem greisen, mit stürmischem Beifall begrüßten Gründer wissenschaftlicher Gesundheitslehre, Professor Pettenkofer). Der französische Gesundheitsforscher faßte seine Ansichten dahin zusammen, daß der Ansteckungskeim des Typhus durch das Trinkwasser, durch die Luft, die Wäsche der Kranken und die Hände der Wärter übertragen werde; aber seiner Ueberzeugung nach ist es das Wasser, welches in neunzig Fällen auf hundert als das schuldige Glied in der Vermittlung des Giftes angeklagt werden muß. Diese Auffassung wird jedoch bekanntlich von der deutschen hygienischen Autorität in der Person Pettenkofers mit aller Energie von der Hand gewiesen. Immerhin fand bei Besprechung des Themas über den Zusammenhang der Wasserversorgung mit der Entstehung und Ausbreitung von Infektionskrankheiten (besonders Cholera und Unterleibstyphus) insofern eine Annäherung der sich bezüglich der sogenannten Trinkwassertheorie ziemlich schroff gegenüber stehenden hygienischen Anschauungen statt, als der folgende, keine wissenschaftliche Meinung majorisirende Sektionsbeschluß allgemein angenommen wurde: „Bei der nachgewiesenen Möglichkeit der Krankheitserregung durch verunreinigtes oder vergiftetes (infizirtes) Trink- und Gebrauchswasser ist die Sorge für gutes, unverdächtiges Wasser eine der wichtigsten Maßregeln der öffentlichen Gesundheitspflege.“ Selbst Pettenkofer, der doch sonst auf die „Trinkwasserhexe“ nicht gut zu sprechen ist, stimmte der erwähnten Erklärung auch von seinem eigenartigen wissenschaftlichen Standpunkte bei. Seiner persönlichen Ueberzeugung von der großen Schädlichkeit der Verunreinigung des Wassers durch Abfälle (Stuhlgänge) von Typhuskranken hatte Brouardel am Schlusse des Vortrages mit folgenden lebhaften Worten Ausdruck verliehen: „Wenn Einer unter uns sich befindet, welcher einen stichhaltigen Grund dafür anzugeben weiß, daß mit Abfallsstoffen von Typhösen versetztes Wasser die Typhusansteckung nicht vermittelt, so möge er aufstehen und unsern Nachkommen gegenüber die Verantwortlichkeit für die Todten auf sich nehmen, welche sein Widerstand verschuldet haben wird!“ Eine Diskussion dieser hochwichtigen Frage fand, der Uebung in den allgemeinen Kongreßsitzungen gemäß, nicht statt. In seinen Folgerungen über die Frage, in wiefern nach dem jetzigen Stand der Wissenschaft die Wasserversorgung für Entstehung und Ausdehnung zumal des Unterleibstyphus und der Cholera angeklagt werden müsse, behauptete der Referent Hueppe, daß die Verbreitung jener beiden Krankheiten durch Nahrungsmittel, insbesondere des Typhus durch Milch, sicher erwiesen sei. Diese Thatsache mache nun auch die Möglichkeit der Ansteckung durch Genuß infizirter Wasser wahrscheinlich. Die Abhängigkeit des Auftretens und des Verlaufes einer Epidemie von Cholera oder Typhus vom Genuß oder Gebrauch eines Wassers sei aber bisher noch nirgends klargelegt worden. In dieser Richtung ergeht es der hygienischen Wissenschaft wie dem Faust, der trotz aller mühevollen Untersuchungen und Studien am Ende zu dem niederdrückenden Selbstbewußtsein kam: Da steh ich nun, ich armer Thor, und bin so klug, als wie zuvor. In der sicheren Feststellung der ursächlichen Rolle des Trinkwassers gegenüber Volkskrankheiten muß die Gesundheitswissenschaft eine ihrer ernstesten Zukunftsaufgaben erblicken.

In seinem geistreichen Vortrage über die Nothwendigkeit der allgemeinen Einführung des Unterrichtes in der Gesundheitslehre an Universitäten, in erster Linie für angehende Aerzte, und an Polytechniken hat Pettenkofer ein höchst zeitgemäßes Thema gewählt, das Anregung für die meisten Staaten zu geben berufen ist. Wird doch das Studium der Hygiene sogar von Medizin-Studenten noch in auffallendem und beklagenswerthem Maße, besonders auch an den schweizerischen Universitäten, gering geschätzt und vernachläßigt. In einer besonderen Sektionsverhandlung wurde dieser Erscheinung lebhaft Ausdruck verliehen. In seinen oft lebhaft

applaudirten, hie und da mit der Würze des Humors verdaulicher gemachten Auseinandersetzungen, wies der Altmeister der auf wissenschaftlicher Methode und Beobachtung gegründeten Gesundheitslehre darauf hin, daß die Hygiene ursprünglich nicht als eine besondere Wissenschaft, sondern als eine Art Kunst betrieben wurde, welche die Menschen allmälig durch Erfahrungen am eigenen Leibe erlernten. Die Kunst. das Können, geht aber stets jeder Wissenschaft voraus. Ehe der Mensch denken kann, wie etwas wird, wie etwas zusammenhängt, muß ein Ding schon geworden sein.

Viele glauben, so sprach Pettenkofer weiter, Gesundheit verstehe sich eigentlich von selber, sei für Alle umsonst zu haben, wie die freie Luft, die wir athmen; wenn man auch einmal krank wird, so geht das unter ärztlichem Beistande bald vorüber und sterben müssen wir ja schließlich Alle. Diese bedenken aber viel zu wenig, wie viel der Gesunde vor dem Kranken voraus hat. Der Gesunde fühlt sich nicht nur wohler und behaglicher und kann das Leben besser genießen, sondern er kann auch viel mehr arbeiten, leisten und erwerben. Gesundheit ist ein wirthschaftliches Gut und daher auch ein Theil der Nationalökonomie. Wie letztere die Lehre von der Wirthschaft mit den gewöhnlichen Gütern ist, so soll die Hygiene die Lehre von der Gesundheitswirthschaft werden. An der Hand von Zahlen bewies nun der ergraute, hochverdiente Forscher, daß es sich wirklich der Mühe lohne, für Pflege und Entwicklung der Hygiene Geld auszugeben. Bedeutung der Gesundheit einer Armee, da jene im Kriege die Hauptrolle spielt; im Krim-Kriege verhielten sich die Verluste durch Waffen zu denjenigen durch Krankheiten wie 300 zu 375; im deutsch-französischen Kriege nur wie 100 zu 43, somit acht Mal günstiger, was hauptsächlich den Fortschritten der Militärgesundheitspflege zu danken ist und namentlich auch dem wirksamen Bestreben der deutschen Armee, die Kranken möglichst schleunig aus den Ansteckungsherden für Krankeiten zu entfernen.

„Auch im Frieden, wo wir Alle den ununterbrochenen Kampf um's Dasein zu kämpfen haben, macht sich der Werth der Gesundheit und der Erhaltung derselben geltend. Jedes Kranksein ist auch eine Art Nichtsthun, was wahrscheinlich der Grund ist, weshalb faule Leute sich in der Regel so bald krank melden. Wenn ein Arbeiter, anstatt zu arbeiten und zu verdienen, blauen Montag macht, im Wirthshaus sitzt und auch am nächsten Tage, wenn er wieder zu arbeiten beginnt, im Stadium des Katzenjammers nicht viel ausrichtet, so wissen wir und wundern uns gar nicht darüber, daß so Einer es zu nichts bringt. Aber die Krankheit zwingt auch zum Blaumontagmachen, und oft lange; nur geht man da nicht in's Wirthshaus, sondern in's Bett oder Krankenhaus, und wenn man da wieder herauskommt, hat man auch oft noch großen Katzenjammer, zwar nicht von Bier oder Wein, aber von der überstandenen Krankheit."

An der Hand der Sterbeziffern suchte Pettenkofer nach seiner bekannten Manier in Geldwerth auszudrücken, welch große Summen die Krankheiten verschlingen. Für eine Großstadt wie Wien mit einer Million Bevölkerung setzte er den jährlichen wirthschaftlichen Verlust durch Krankheit auf 42 Millionen Mark an. Es könnten gegen 1 $^1/_2$ Millionen Mark jährlich gewonnen werden, wenn die Sterblichkeit der Stadt von 30 pro Mille nur auf 29 sänke. (Diese Zahlen und die Methode solcher Berechnungen scheinen uns aber mit der allergrößten Vorsicht aufgenommen werden zu müssen; denn die Höhe oder Tiefe der Sterbeziffer allein ist kein sicherer Maßstab für den durchschnittlichen Stand der Allgemeingesundheit.)

Im Verlaufe seiner Erörterungen kam Pettenkofer auch auf den in manchen Beziehungen gesundheitsschädlichen, im Großen und Ganzen gewiß allzu beträchtlichen Biergenuß in München zu sprechen, und er meinte treffend, wenn man sich in jener Stadt und an andern Orten in

anderen Genüssen nur etwas Abbruch thäte und das Geld für Gesundheitsverbesserungen verwendete, so wüßte man bald nicht mehr, was man mit dem vielen Geld anfangen solle.

Als einige Hauptgegenstände des hygienischen Unterrichtes besprach der Münchener Gesundheitslehrer die Luft,* Speise und Trank, Versorgung menschlicher Wohnorte mit Wasser. Bei dieser Gelegenheit erfolgte sein übrigens schon längst weltbekanntes offenes Geständniß vor der sehr großen, aus Vertretern aller Herren Länder und fremder Welttheile bestehenden Versammlung, daß er ein abgesagter Feind der landläufigen Trinkwassertheorie in ihrer Anwendung auf Cholera- und Typhoidepidemien sei und daß er seinem Vorredner in keiner Weise beistimmen könne; trotzdem aber sei er ein Wasserfanatiker. Auch er halte gutes, reines Wasser und eine für alle häuslichen Zwecke genügende Menge davon, und namentlich in allen Städten in allen Stockwerken auslaufend, für die Gesundheit der Einwohner für viel wichtiger als gutes Bier und guten Wein, wenn auch nur der allerkleinste Theil dieses Wassers getrunken werde. — Fernere wichtige Theile der Hygiene bilde die Hautpflege, worunter aber viel mehr zu verstehen, als Waschen und Rasiren, Salben und Schminken, die Kleidung und Wohnung; Bau und Instandhaltung der letztern, deren Heizung, Ventilation und Beleuchtung sind große Kapitel der Gesundheitslehre. Als noch bedeutungsvoller bezeichnet er den Boden, auf welchem wir bauen; sodann sei die Entfernung der Abfälle des menschlichen Haushaltes, namentlich alles Schmutzwasser, eine Hauptaufgabe der Gesundheitspflege. „Reinhaltung des Bodens, gute Entwässerung aller menschlichen Wohnorte ist die wirksamste Verhütung von Nervenfieber und Choleraseuchen. Man hat durch diese einfachen Mittel schon die schlimmsten Choleraherde in cholerafreie Stätten umgewandelt.“

Im Verlaufe seiner Darlegung trat Pettenkofer mit Wärme und vollster Berechtigung dafür ein, daß namentlich die Aerzte eines besonderen Unterrichtes in der Gesundheitslehre bedürfen. Die ärztliche Praxis und Wissenschaft habe zwar ihre ältesten und stärksten Wurzeln nicht auf hygienischem Boden, nicht in der Erhaltung, sondern in der Wiederherstellung der Gesundheit. Nicht die Verhütung, sondern die Kur war Ausgangspunkt und Hauptziel des ärztlichen Thuns. Erst in neuerer Zeit spricht die wissenschaftliche Medizin auch von verhütbaren Krankheiten. Die Mittel zur Vorbeugung mörderischer Epidemien werden nicht dem gewöhnlichen Arzneischatze entnommen, noch in der Apotheke angefertigt, sondern sie ruhen ganz vorwaltend in verschiedenen Theilen der Technik und Verwaltung, in Gebieten, auf welche der bisherige ärztliche Unterricht kaum Rücksicht genommen hat. Wenn nun die Aerzte sich nicht mehr als bisher um solche Dinge bekümmern, dann laufen sie Gefahr, daß ihnen die Gesundheitstechnik hoch über den Kopf wächst. Mit dem Unterricht über Gesundheitslehre an den Universitäten muß aber, was Pettenkofer schon seit Längerem unermüdlich predigt, unbedingt und stets ein entsprechendes Laboratorium, ein higienisches Institut verbunden sein, und auf diese Forderung hin sind namentlich die medizinischen Fakultäten aller Länder zu prüfen. Welch andere Anschauungen man über manche sehr wichtige gesundheitliche Gegenstände in der Neuzeit gewonnen hat, seit man auch hier den Weg nüchterner, vorurtheilsfreier Beobachtung und des Experimentes betrat, bewies der gewiß sehr kritische und scharfsinnige Münchener Gesundheitsforscher an den Resultaten der Untersuchung von Wasser, Luft und Boden auf den Friedhöfen, welche die alten übertriebenen Vorstellungen von den sanitären Gefahren jener Anlagen gründlich zerstört haben. Noch viele Aufgaben stehen der wissenschaftlichen hygienischen Erforschung auf dem Boden exakter Versuche bevor, z. B. in der Fabriksgesundheitspflege, in dem in der Jetztzeit wieder entbrannten Streit zwischen Schafwolle und Baumwolle, zwischen der thierischen und pflanzlichen Faser für Gewebe zur

Bekleidung. Es sollte überhaupt die ganze Gesundheitspraxis nach und nach einer gründlichen wissenschaftlichen Untersuchung unterzogen werden und dazu braucht man ebenso sehr gut unterrichtete Forscher wie zweckmäßig ausgestattete Laboratorien.

Da die Architekten, Baumeister und Ingenieure an den technischen Hochschulen gebildet werden und sie viele Pläne für Gesundheitszwecke durchzuführen haben, somit auf dem Gebiete der Gesundheitstechnik bewandert sein müssen, so ist es nach Pettenkofer's Ausführungen selbstverständlich, daß auch sie in den betreffenden Theilen zweckmäßig unterrichtet sein sollen. Seinen hier nur in gröbsten Umrissen gezeichneten, höchst anziehenden Vortrag vor dem großen Publikum schloß der mit gespanntester Aufmerksamkeit angehörte Vater der neueren Wissenschaft von der Gesundheit mit den Worten: „Die Hygiene und mit ihr der sechste internationale Kongreß für Gesundheitslehre und -Pflege, sowie für die mit derselben enge verknüpfte Wissenschaft von der Bevölkerungsbewegung verfolgt ein hohes Ziel in wissenschaftlichem und praktischem Interesse. Möge es gelingen, diesem Ziele stets näher und näher zu kommen!“ Stürmischer Beifall folgte diesen Schlußworten des berühmten Meisters.

Der Kinderschlaf in Aberglaube und Gesundheitspflege.

Dem unruhigen Kinde sucht man in vielen Gegenden den Schlaf durch sogenannte Sympathiemittel auf zauberhafte Weise zu erzeugen. Dr. Ploß erzählt darüber in seinem großen Werke „Das Kind in Brauch und Sitte der Völker“ folgende Beispiele: „Kann das Kind nicht schlafen, so ist ihm, wie es in Böhmen heißt, „die Ruhe genommen“, was meist von Bezauberung herrührt. Dann trocknet man das Schläfenbein eines Fisches, pulverisirt es und gibt es dem Kinde in Wasser; oder man hackt mit einer Hacke auf einen Kloß und legt sie dann in die Wiege. In Baiern schiebt man ihm den Schweinstallriegel unter. Im Vogtland kehrt die Mutter die Stube „im Kreuz“ aus, so daß der Kehricht in der Mitte der Stube liegt, dann legt sie ihn dem Kinde unter den Kopf. Eine Beschwörung nimmt auf eigene Weise die böhmische Mutter vor; sie kriecht auf allen Vieren in der Stube herum und spricht beständig: Ich suche den Schlaf dir, — lieber N. N., — bis das Kind einschläft.“

Dem Kinde kann man allerdings nichts Besseres wünschen, als einen Schlaf, der ungestört verlauft und den der Volksmund als einen „süßen“ oder „sanften“ bezeichnet. Stille und Ruhe des Gemaches, in welchem das Kind zur Ruhe gebettet, sind schlafbefördernd; das nämliche leistet auch die Abwesenheit grellen Lichtes, so daß, wenn es überhaupt Verwendung findet, das Nachtlicht abgeblendet werden muß.

In manchen Familien verwöhnt man das Kind, indem z. B. die Mutter es zur leichteren Schlaferzeugung neben sich in's Bett legt, was durchaus verwerflich ist, da schon manches kleine Geschöpf auf diese Weise von der Mutter im Schlafe erdrückt wurde. Oder es kommt vor, daß sie den Säugling so lange beim Stillen an der Brust läßt, bis er eingeschlafen ist, anstatt ihn nach erfolgter Sättigung sofort in sein Bettchen zu bringen. Durchaus verwerflich ist das Schaukeln auf Knieen oder in der Wiege, um auf diese Weise Schlaf zu erzeugen. Noch viel schlimmer sind innerlich verabreichte Schlafmittel in Form von Opium-haltigem Thee (Mohnkopfabsud), alle geistigen Getränke, z. B. das Eintauchen des glücklicherweise aus dem Verwöhnungsapparat des kleinen Kindes immer mehr verschwindenden „Lüllers“ in Branntwein, wie wir dies im Kanton Bern beobachteten, oder geradezu Einflößen von Schnaps als Beduselungs- und Betäubungsmittel, damit die der nächtlichen Ruhe allerdings auch sehr bedürftigen Eltern vor dem schlaflosen Schreihals Ruhe bekommen. Eine oft wahrhaft zaubrische

Wirkung liegt dagegen im Reiz, mit welchem die sangeskundige Mutter oder Wärterin durch ihr Schlummerlied einen beruhigenden und einschläfernden Einfluß auf das Gehirn des kleinen Pfleglings auszuüben weiß. Es dürfte ein derartiges, gemüthvolles und inniges, zur Seele des jungen Geschöpfes sprechendes Schlafmittel vom Standpunkte der Gesundheitspflege aus am wenigsten Bedenken erregen, wenn gleich es auch eine Verwöhnung in sich schließt und damit in die natürliche Einfachheit des Geschehens aller Prozesse im Lebens- und Entwicklungsgange des Kindes eingreift. Jedenfalls aber darf das Schlummerlied kein Wiegenlied im wörtlichen Sinne sein, da alle und Jede mechanische und schaukelnde an das Wesen der Seekrankheit, mit ihrer Erzeugung von Hirnblutarmut, Schwindel und Brechreiz, gemahnende Einschläferung auf die Dauer nicht gleichgültig ist, so sehr auch die Gewohnheit den schädlichen Einfluß genannter Betäubungsmethode auf das Gehirn und dessen Blutvertheilung abschwächen mag.

In jedem Falle von Unruhe, Schlaflosigkeit oder sehr häufigem Wiedererwachen des kleinen Kindes muß eine sehr genaue Untersuchung der Ursache der Störung, welche in sehr verschiedenen Umständen liegen kann, vorgenommen werden. Bald handelt es sich um den Druck eines Kleidungsstückes, z. B. festanliegende Nabelbinde, zu dicht angezogene Windeln, um den Stich einer Nadel, um ein zu warmes Bett (Uebermaß von Federn), um ein zu hoch temperirtes Schlaf- oder Wohnzimmer (Stubenbrütluft bei platzend heißem Ofen und allzu nahes Anschieben von Korb oder Bett an die wärmesprühende Ofenfläche). Bald hat das Kind, zumal bei künstlicher Nahrung und Ueberfütterung mit unverdünnter oder zu wenig gewässerter Kuhmilch, mit gährendem Brei, schlechtverdautem Kindermehl, Blähungen in den Gedärmen, Kolikschmerzen oder es ist in nicht gehörig gesättigtem Zustand in's Bett gelegt worden. Das bedarf gründlicher Abänderungen. Oder Haut, Kleidung und Bettzeug sind nicht reinlich gehalten, in letzterem wohnen gewisse Schmarotzer, welche das Kind verfolgen. In letzteren Fällen hilft reine Wäsche und ein warmes Bad am sichersten. Zu warnen ist auch vor der üblen Gewohnheit, Kinder, zumal ältere, mit ihrer vollen Kleidung zum Schlafe, vielleicht während des Tages, in's warme Bett zu legen. In solcher allzu verweichlichender Körperumhüllung wird der Schlaf kein recht erquickender sein. Selbstverständlich ist auch auf sorgfältigste Reinheit der Luft im Schlafgemach zu achten und brächte in manchem Falle von nächtlicher Unruhe und Schreien des Kindes Oeffnen eines Fensters wirksamere Hilfe als Eingießen eines beruhigenden Thees. In schlimmern und andauernden Fällen von Schlaflosigkeit eines Sprößlings frage die Mutter den Arzt. Dieser Rath wird aber in vielen Familien, namentlich in den niederen Volksschichten, gar nicht oder zu spät befolgt, wenn die lange gewährte Störung eines der allerwichtigsten Lebensbedürfnisse das Kind in der Ernährung bereits erheblich zurückgebracht hat; denn die Neigung des Volkes, entweder schon von sich aus allein oder auf geschehende Eingebungen von Basen, Nachbarinnen und klugen Frauen hinter dem schlechten Schlaf des vielleicht „besprochenen", mit bösem Blick beguckten oder gar verhexten Kindes verborgene Einwirkungen böser Zauberkräfte anzunehmen, ist selbst in der Zeit des elektrischen Lichtes noch nicht ausgestorben und macht sich, wie Eingangs durch Beispiele erörtert, in der Anwendung abergläubischen Gegenzaubers geltend. Wir erinnern uns aus unserem früheren Aufenthaltsorte her einer Mutter, welche ihren mit Verdauungsbeschwerden behafteten und deshalb schlaflosen Säugling in's Nonnenkloster zur Frau Doktor trug, welche dem Kinde, weil es „besprochen" worden, eine Flasche geweihten Wassers und ein Amulet zum Anhängen rezeptirte!

Bedeutung der Gesundheitspflege.

In begeisterter Weise faßt Dr. Reimann die ideale Aufgabe der Gesundheitspflege unter dem Motto „Sittlichkeit, Gesundheit — Gesundheit, Wohlstand“ in folgende Betrachtung zusammen (als Schlußwort seines Buches über Gesundheitslehre):

Allerwege finden wir die Hygiene, die Lehre und Pflege der Gesundheit, in engster Verbindung mit dem sittlichen und wirthschaftlichen Leben des Volkes. Vom Gesundheitsstandpunkte wollen deshalb auch die social-politischen Bestrebungen der Neuzeit beurtheilt sein, und die Wegführerin zum sittlichen Gedeihen unseres Volkes ist die Hygiene. Der Inhalt dieser Wissenschaft ist somit ein wesentlich umfassenderer, höherer, als die Meisten wohl annehmen.

Vielfältige erzieherische Aufgaben kommen der Gesundheitswissenschaft und Gesundheitswirthschaft zu. Diese sind in eine sittliche, nämlich die Erziehung zur Tugend; eine den Geist veredelnde und die Erkenntniß wahrende, das heißt die Erziehung zur Bildung; eine wirthschaftliche, die Erziehung zur Arbeit und damit zum Wohlstand und endlich die, jene drei umfassende physische Seite der Aufgabe: die Erziehung zur körperlichen Gesundheit. Vermöge dieser Richtung der Hygiene aber gebührt derselben ein Platz im Lehr- und Erziehungsplan zweier nationaler Erziehungsanstalten: der Schule und der Armee.*) „Was man hier,“ wie es bei Rückert heißt, „dem lockeren Grunde einpflanzt, wird Wurzel schlagen, was man dem Zweige eingeimpft, wird Früchte tragen.“

Wohl ist sie noch vielfach mißachtet und verkannt, die Hygiene, in der unruhig bewegten Gegenwart, auf dem lärmenden Markte des Egoismus und Materialismus, da man das Gemüth, die edelste Frucht häuslichen Sinnes und Lebens, als niedrige Waare eben noch als gut genug erachtet für Dichter und Träumer. Aber die Zeit wird kommen, da, wenn gleich erst nach langem Irren und Drängen, vielleicht nach blutigem Kämpfen und Ringen der Völker über den Realismus und Materialismus obsiegen werden Gemüth und Idealismus und mit ihnen dieselbe weltbezwingende göttliche Menschenliebe, die, erblüht einst aus dem träumenden Gemüthe des Nazareners, die materiell durchseuchte heidnische Kulturwelt in Trümmer legte. An die welterlösende Macht des Gemüthes und des Idealismus aber und an deren dereinstigen Sieg glaube ich fest. Verstand und dessen höhere Entwickelungsstufe, die Vernunft, vertragen sehr wohl sich mit der edelsten Blüthe rein menschlichen Seelenlebens, dem Gemüthe, und erst dann, wenn bei Herrschenden wie bei Dienenden das Ge-

*) Diese Stelle hat besonderen Bezug auf die Staaten mit stehendem Heer und langer Dienstzeit; aber sie besitzt Gültigkeit auch für unsere Verhältnisse mit dem Milizsystem und kürzerem Instruktionsdienst. Auch während diesen wird auf die Soldaten in mannigfacher Weise gesundheitlich günstig, z. B. allein schon durch strenge Handhabung der Disziplin hinsichtlich Reinlichkeit und Ordnung, eingewirkt. Ferner erhalten dieselben von den Militärärzten in besonderen Stunden hygienische Belehrungen. Dr. Weinmann hat seiner Zeit ein Schriftchen herausgegeben: „Versuch einer gemeinfaßlichen Darstellung der Grundzüge der Militärgesundheitspflege für Offiziere und Soldaten der schweizerischen Armee“, das im Jahre 1871 in zweiter Auflage erschienen ist. Im Vorwort theilt Verfasser mit, daß im Jahr 1869 die Gesundheitspflege als Unterrichtsfach in den eidgenössischen Militärschulen eingeführt und die jeweiligen Schulärzte beauftragt wurden, nach einem vom Oberfeldarzt ausgearbeiteten Programm Vorträge über diesen Gegenstand zu halten. Für den Soldaten gibt Verfasser die hygienische Belehrung in folgenden Kapiteln: Reinlichkeit, Mäßigkeit, Verhalten bei Krankheiten und Unfällen, Selbsthilfe bei Verwundungen. Auch über Militärkost und deren zweckmäßigste Zubereitung, über die Genferkonvention, über den gesundheitlichen Werth der Pflege von Gesang und Musik findet der Leser nöthige Hinweise. Das verdienstliche, zu wenig bekannte Schriftchen sollte in dritter, den Fortschritten der Gesundheitslehre entsprechender Auflage herausgegeben und, was bis jetzt fehlte, dann auch mit einem genauen alphabetischen Register versehen werden.

müth in den Dienst der Vernunft getreten sein wird, werden Materialismus und Selbstsucht aus unserem Volksleben entweichen. Dann wird auch die Gesundheitspflege zu dem Ansehen und Einfluß gelangen, welche ihr zukommen, kraft des ihr innewohnenden welterlösenden Gedankens der Nächstenliebe.

Sittliche und wirthschaftliche Kraft, Wohlstand und ewige Jugend spendet dem Einzelnen wie den Völkern der Jungbrunnen der Hygiene, so gewiß der Spruch wahr ist:

„Alt zu werden ist Gottes Gunst,
Jung zu bleiben des Menschen Kunst."

Ueber Entstehung und Verschleppung des Scharlachfiebers.

In England ist man geneigt, die Verschleppung gewisser ansteckender Krankheiten, besonders des Scharlachfiebers und der Diphtherie, auch auf Milch zurückzuführen, welche mit dem jene Plaggeister — zumal des Kindes — erzeugenden Gifte verunreinigt sein sollte. Man nahm an und glaubt dies durch mannigfache stichhaltige Beobachtungen über Epidemien genannter Krankheiten, die von Milchwirthschaften ausgingen, bewiesen zu haben, daß die Keime der Seuche von kranken Menschen aus in die Milch hineingelangten und durch Vertragen der Letztern mannigfache Ansteckung bewirkten. In deutschen Kreisen hat man sich gegenüber dieser, mehr angenommenen als unumstößlich erhärteten Erklärung der Verbreitungsweise mancher Scharlachepidemieen in England im allgemeinen ziemlich kühl verhalten und, wie wir glauben, mit Recht; denn die Beobachtungen über solche angebliche Krankheitsentstehung durch Milch sind in manchen Fällen unzureichend und die Schlußfolgerungen hie und da etwas willkürliche. Die Möglichkeit, daß von Milchwirthschaften aus, in welchen an Scharlach erkrankte Menschen mit Milch hantieren, der Ansteckungsstoff in letztere direkt oder zunächst in die für ihre Aufnahme bestimmten Gefäße hineingerathe, kann zwar nicht geläugnet werden, und unter solchen Umständen ist ein Verschleppen der Krankheit durch Austheilen der Milch in die Häuser der verschiedenen Kunden auch denkbar.

Interessant in dieser Beziehung ist eine Scharlachepidemie, welche in einem nördlichen Bezirk Londons geherrscht hat. Es wurde dabei durch den Gesundheitsbeamten festgestellt, daß die Erkrankungen sich ausschließlich bei Milchkonsumenten einer Farm ereigneten. Bei einer eingehenden Untersuchung ermittelte man ferner, daß in einem anderen Theile Londons gleichzeitig eine zweite Epidemie durch die nämliche Farm erzeugt worden war. Es gelang nicht, irgend andere ursachliche Quellen ausfindig zu machen. Dagegen ergab sich die beachtenswerthe Thatsache, daß die krankheiterzeugende Milch aus einem Stalle stammte, in welchem mehrere Kühe krank waren. Einen Theil derselben hatte man erst kurz vorher auf der Farm eingestellt und es waren durch sie mehrere gesunde Thiere angesteckt worden. Die Störungen bestanden in wunden Stellen der Haut, fleckenweisem Ausfallen der Haare, Geschwüren an Euter und Zitzen, sowie in inneren Erscheinungen, welche Aehnlichkeit mit Scharlachfieber beim Menschen hatten. Bei Ueberimpfung des Eiters in den Geschwüren gelang es, an Kälbern gleiche Störungen hervorzurufen, und endlich konnte man eigenartige Pilzorganismen (Mikrokokken) aus den Krankheitsherden kultiviren. Dr. Klein in London will den Beweis geliefert haben, daß jene niedrigen Lebewesen das Scharlachfieber beim Menschen erzeugen und daß, wenn man jene Pilze von Menschen auf Kühe übertrage, die oberwähnte Krankheitsform bei den Thieren sich einstelle. Den als Micrococcus scarlatinæ (Scharlachpilz) getauften Sünder hat der genannte Forscher später bei zwei weiteren, auf Milch zurückgeführten Epidemieen nachgewiesen.

Klein glaubt annehmen zu müssen, daß die Milch sowohl durch die ohne Zweifel vom Blut ausgehende Erkrankung der Kühe, als auch durch mechanische Verunreinigung jenes Thierproduktes beim Melken in ansteckungsfähigen Zustand versetzt werde. Es ist ja, wenn zugegeben werden muß, daß jene Krankheit der Milchthiere wirklich mit dem Scharlach des Menschen gleich bedeutend ist, sehr leicht möglich, daß Hauttheilchen einer kranken Kuh, welche den Scharlachpilz enthalten, sammt dem Ansteckungskeim in die Milch hineingerathen und ohne die nöthigen Vorsichtsmaßregeln die Krankheit verschleppen. Allerdings erscheint es, bevor man die erwähnte neue und bei Bestätigung für die Verhütungslehre sehr belangreiche Ansteckungsquelle als eine lautere betrachtet, als dringend nothwendig, die geschilderte, bis jetzt nicht gekannte oder nicht genau gewürdigte Krankheitsform der Kühe eingehend zu studiren. Es wird sich überhaupt als Forderung ergeben, den Gesundheitszustand der Milchthiere, besonders in größeren Meiereien, noch sorgfältiger beobachten zu lassen, als dies vielerorts bisher geschehen ist und namentlich auch scharlachkranke Menschen sowohl vom Verkehre in den Ställen, als von der Milchwirthschaft überhaupt strenge auszuschließen.

Im Uebrigen muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß man sich vor den Gefahren einer Uebertragung des Scharlachfiebers und ansteckender Krankheiten überhaupt durch Milch dadurch schützen kann, daß man letztere tüchtig sieden läßt. Klein will nämlich festgestellt haben, daß der Scharlachpilz in der Milch bereits bei einer Temperatur von 85° Celsius, also unterhalb der Siedewärme des Wassers, seine Lebensfähigkeit verliert.

Wir wollen hier aber ausdrücklich hervorheben, daß die englischen Beobachtungen und Angaben über Erzeugung und Verschleppung von Ansteckungskrankheiten, speziell Scharlachfieber, noch weiterer Bestätigungen von anderer Seite bedürfen; denn die bezüglichen Ansichten sind nicht einwandsfrei, haben auch manchen Widerspruch gefunden. Insbesondere versichern Landwirthe, daß die geschilderten Krankheitszeichen oft bei Kühen nach dem Kalben beobachtet werden, ohne daß deren Milch gesundheitlich nachtheilig wäre. Die landwirthschaftliche Gesellschaft in London hat deshalb begonnen, über die besprochene, praktisch höchst wichtige Angelegenheit Nachforschungen anzustellen, auf deren Resultat man gespannt sein darf.

Das Schulsanatorium „Fridericianum“ in Davos-Platz.

In Davos ist im Jahre 1878 von Hofrath Dr. Perthes das Schulsanatorium „Fridericianum“ gegründet worden. Dasselbe bezweckt außer geistiger Ausbildung junger, schulpflichtiger Leute besonders die Stärkung ihrer schwächlichen Gesundheit in dem heilkräftigen Höhenklima des immer mehr aufblühenden Kurortes Davos. Es kommen hiebei besonders Knaben aus solchen Familien in Betracht, in welchen die Lungenschwindsucht einheimisch ist und in welchen die Anlage für diese verheerende Krankheit sich vererbt. Die betreffenden jüngern Individuen zeichnen sich meistens durch große Empfindlichkeit gegen schädliche Einflüsse der Witterung aus, erhalten schon bei geringfügigen Gelegenheiten Katarrhe, Hustenreiz, besitzen einen anatomisch schlechtentwickelten, knöchernen Brustkorb mit ungenügend ausgebildeter und dem entsprechend auch mangelhaft arbeitender Muskulatur. Die damit in Zusammenhang stehende unkräftige Athmung übt wiederum einen ungünstigen Einfluß auf die Blutvertheilung, Ernährung und Thätigkeit der Lungen. Für solche erblich belastete, zudem oft noch sehr rasch wachsende und blutarme Individuen hat nun das Höhenklima mit seiner, die Athmung zu einer tieferen und ausgiebigeren machenden, verdünnten und reinen Luft eine sehr wohlthätige, kräftigende Wirkung, so daß die für die spätere Entwicklung der Tuberkulose so oft verhängniß-

volle sogenannte „Disposition“ unter gleichzeitiger sorgfältiger Körper- und Gesundheitspflege, vor allem durch ausgiebige Ernährung, ausgelöscht werden kann.

Daß ein Institut im Sinne des obgenannten, der Verhütung einer der schlimmsten Krankheiten unter gleichzeitiger Verfolgung von Zwecken entsprechender Geistesbildung gewidmeten Institutes einem entschiedenen Mangel abhalf, beweist die fortwährend sich steigernde Frequenz desselben. Unzweifelhaft bedürfen junge Leute, welche fern dem Elternhause ihre wankende Gesundheit wiederherstellen sollen, einer ununterbrochenen Beaufsichtigung, da es ihnen zufolge ihres Alters noch an der nöthigen Erfahrung und Energie fehlt, um ein zielbewußtes, kurgemäßes Leben zu führen. Diese Fürsorge wird den Zöglingen, bei steter Zuziehung des ärztlichen Rathes, seitens der Leiter und Lehrer der Anstalt in gewissenhaftester Weise zu Theil. Zu diesem Zwecke wurden die beiden Häuser, welche das Institut besitzt — dieselben sind durch einen heizbaren Gang mit einander verbunden — allen sanitären Anforderungen entsprechend gebaut. Jeder Zögling hat sein eigenes, luftiges Schlafzimmer; die von den verschiedenen Altersstufen tagsüber und abends benutzten Wohnräume sind gut ventilirt und sehr geräumig. Ein großer Platz dient zu Spielen und körperlichen Uebungen im Freien; daneben geben eine Veranda, eine offene Halle und mehrere Balkons Gelegenheit, geistige Beschäftigung ebenfalls im Freien auszuüben. Gut zubereitete, kräftige und reichliche Kost ist ganz besonders vorgesehen und es wird namentlich Werth gelegt auf rationelle Ernährung durch gehörige Verbindung von Kohlenhydraten (stickstofflosen Substanzen) und Fleischspeisen.

Neben dieser körperlichen Pflege der Schüler ist für deren geistige Ausbildung nach Maßgabe ihrer Leistungsfähigkeit bestens gesorgt. Dieselbe erstreckt sich von den einfachsten Fächern bis zu den Anforderungen der Maturitätsprüfung an einem deutschen Gymnasium oder Realgymnasium.

Das Fridericianum in Davos darf seit seinem Bestehen auf erfreuliche Erfolge zurückblicken. Viele Schüler, welche krank in das dortige Höhenklima kamen, wurden von ihren Aerzten als geheilt aus demselben entlassen. Bei den meisten Uebrigen wurde eine so wesentliche Besserung des vorhandenen Leidens erzielt, daß sie in ihre Heimat zurückkehren und dort in der früheren Weise weiter leben konnten.

Die Resultate der geistigen Ausbildung sind gleichfalls sehr günstige, da im Vergleich zu den gewöhnlichen Schulen nur eine kleine Zahl von Zöglingen aufgenommen wird (zirka 25), zu welchen eine etwa gleich große Menge Externer hinzukommt.

Zweckmäßig ist es, daß von der Aufnahme solcher Patienten in das Schulsanatorium abgesehen wird, deren Krankheit schon so weit vorgeschritten ist, daß ein Zusammenleben mit andern Zöglingen unthunlich erscheint. Das Schuljahr beginnt jeweilen mit dem 1. Juli und endigt am 30. April. Es werden aber zu jeder Zeit des Jahres Schüler aufgenommen.

Alljährlich wird ein Bericht herausgegeben, der in erster Linie den Zweck verfolgt, darüber Rechenschaft abzulegen, ob und wie weit die Hauptaufgabe eines Schulsanatoriums, Genesung und Kräftigung der Schüler zu fördern, gelöst wurde. Dem Jahresbericht für das neunte Schuljahr 1886/87 ist als interessante Thatsache zu entnehmen, daß außer sogenannten Prophylaktikern d. h. jungen Leuten, welche wegen Anlage zu Lungenschwindsucht oder wegen bereits bestehender einzelnen diesbezüglichen leichteren Krankheitserscheinungen in die Anstalt kamen, besonders auch Asthmatiker sich sehr wohl befanden. Solche Individuen, welche in jüngern Jahren mit nervösem Asthma (Anfällen von Bangigkeit) behaftet sind und nach Davos kommen, sind hier erfahrungsgemäß so gut wie sicher, von Anfällen verschont zu bleiben und auch Befreiung von ihrem Uebel zu finden.

Die Anstalt ist der Aufmerksamkeit besonders der Aerzte, welche oft in den Fall kommen, wegen des Befindens und der Kräftigung junger, schwindsuchtverdächtiger Leute befragt zu werden, in hohem Maße würdig und dieselbe verdient noch größerer Bekanntmachung bei uns.

Vergiftung durch Zinn.

Manche Büchsen zur Aufbewahrung von Nahrungs= und Genußmittelkonserven enthalten das Metall Zinn und es haben die Dr. Ungar und Bodländer, gestützt auf einen Fall von Vergiftung durch Genuß von Spargeln aus einer zinnhaltigen Konservebüchse (heftige Kolikschmerzen, Diarrhoen, Erbrechen) genaue einschlägige Untersuchungen angestellt. Bei der Prüfung von 12 Stück Spargeln aus der gefüllten Büchse, deren Inhalt durchaus frisch und wohlschmeckend war, fand sich auf eine Masse von 518 Gramm ein Zinngehalt, der, auf metallisches Zinn berechnet, 0,166 Gramm betrug. Auch Spuren von Blei wurden gefunden.

Es erhob sich die Frage, ob die oben beschriebenen Krankheitserscheinungen die Folgen eines derartigen Zinngehaltes der genossenen Spargeln sein könnten? Allgemein wird sonst angenommen, daß Aufbewahrung von Nahrungsmitteln in zinnernen und verzinnten Gefäßen ungefährlich sei, wenn das Zinn nicht Beimischungen anderer, als gesundheitsschädlich anerkannter, Metalle wie Blei, Arsenik enthalte. Man hielt bis jetzt dafür, das metallische Zinn sei überhaupt nicht giftig und so schwer angreifbar, daß es nicht in die Nahrungsmittel übergehe. Letzteres ist aber irrthümlich. Durch neuere Experimente an verschiedensten Versuchsthieren haben die oberwähnten Forscher nachgewiesen, daß Zinnverbindungen, längere Zeit von dem Körper aufgenommen, eine schleichende Vergiftung in dem Säftekreislauf hervorbringen. Da nun Zinnsalze aus den verzinnten Eisenblechbüchsen für Konserven in diese übergehen, ist Gefahr vorhanden, daß bei längerem Genuß von Konserven schwerere Ernährungsstörungen entstehen. Die verschiedenen Nahrungsmittel verhalten sich bezüglich ihrer lösenden Einwirkung auf das Metall nicht gleich: organische Säuren, Kochsalz und Salpeter sind besonders gefährlich. Darauf muß Bedacht genommen werden, da zur Zeit für die jetzt unentbehrlichen Konserven ein Ersatz der verzinnten Eisenbüchsen noch nicht vorhanden ist.

(Zeitschrift für Hygiene. 2. Band.)

Verschiedene Mittheilungen.

Wohnungsnoth in Schweizerstädten. In der Stadt Luzern wurde im letzten Monat über großen Mangel an Wohnungen, namentlich an mittleren und kleineren, geklagt. Viele Familien sahen sich bei dem um Mitte September stattgefundenen Wohnungswechsel vor die Thatsache der Obdachlosigkeit gestellt. Es wurde die Anregung gemacht, die gemeinnützige Gesellschaft möchte für Erstellung von Arbeiterwohnungen nach dem System „Klein aber Mein" besorgt sein.

Gegen die Klavierseuche. Der „Elektrotechnische Anzeiger" beschreibt in sehr launiger Weise, wie ein Wandnachbar von einem vielbenutzten Klavier sich zu helfen wußte. Ein großer Elektromagnet wurde mit einem Pol an die Wand gebracht und ein Strom durchgeschickt. Die Anziehung auf die Stahlsaiten des Klaviers genügte, um eine derartige Verstimmung hervorzurufen, daß das Spielen unmöglich wurde und auch kein Klavierstimmer gegen diese zeitweise Unpäßlichkeit des Instrumentes helfen konnte. — Die Klavierseuche in Städten mit dem Geklimper bis in alle Nacht hinein dürfte der Aufmerksamkeit der Gesundheitsbehörden zu empfehlen sein.

Harzbrod. Die Münchener medizinische Wochenschrift brachte die Mittheilung, daß Dr. Winternitz an Stelle der gebräuchlichen aromatischen und harzigen Dampfeinathmungen (Inhalationen) das sog. Harzbrod empfehle. Es ist dies nicht etwa Brod, das besonders gut und zweckmäßig im Harz gebacken wird, sondern „zwischen zwei kleine Butterschnitten werden 1—2 Tropfen (!) von im Frühjahr gesammeltem Harz der Edeltanne gebracht. Ein so präparirtes Brod wird zweimal täglich verabreicht: Die ausgeathmete Luft, die Hautausdünstung sollen dabei alsbald Tannenluft von sich geben. Zwischen

dem Butterbrod gut gekaut, ist das Harz leicht zu nehmen und zu vertragen. Bei den verschiedensten Formen von Lungenleiden (Katarrhen), besonders bei reichlicher und übelriechender Absonderung aus der Luftröhre, leistet das Harzbrod (angeblich) gute Dienste. Die Redaktion der deutschen Medizinalzeitung bemerkt zu dieser neuen Art von Heilkunst mit Recht: „Das geht denn doch über die Hutschnur! Und da sollen wir Aerzte etwas besseres vorstellen, als die Kurpfuscher und alten Weiber?" —

Unreifes Obst. Unter der Ueberschrift: „Wie es manche Obstproduzenten vom Lande machen", berichtete die Neue Zürcher Zeitung folgendes Müsterchen ländlich sittlicher Raffinirtheit: Da die Aepfel in der ersten Zeit etwas mehr gelten als auf der Höhe des Herbstes, so werden sie etwa 14 Tage vor ihrer Reife gepflückt und an einem mäßig warmen Orte auf Hurden hingelegt. Es dauert wenige Tage, so zeigen die aufgeschnittenen Aepfel die als Zeichen der Reife geltenden braunen Kerne. Der Apfel selbst ist aber unreif und hält sich nicht. Der Käufer ist getäuscht und hat schlechtes Obst; aber er hat es, bevor Andere Obst haben, und darauf spekulirt der Bauer. Es trifft ihm etwa 10 Cts. aufs Kilo und das ist bei ihm bestimmend, um auf die Ehre zu verzichten, reifes Obst auf den Markt zu liefern. Die Stadtpolizei hat massenhaft solches Obst konfiszirt und die Verkäufer gestraft. Darob großes Erstaunen. Es waren Prachtäpfel dabei, große Stücke und farbig angehaucht, aber alle unreif.

Mädchenhorte. Nicht bloß für Knaben, sondern auch für Mädchen regte sich das Bedürfniß nach sog. „Horten", d. h. Unterkunftslokalen, in welchen die betreffenden, von Seiten der Familie ungenügend beaufsichtigten und beschäftigten Kinder vorübergehend Aufenthalt finden. In München ist schon im letzten Sommer ein solcher Mädchenhort eingerichtet worden, der im August bereits 29 Zöglinge zählte. Die Mädchen haben eine gleichmäßige Bekleidung, bestehend aus waschbarem, weißblau karrirtem Stoff (Ueberkleid) und dazu einen braunen Strohhut mit ganz einfachem Auspuß. Die Mädchen werden fleißig spazieren geführt. Wenn die Kinder Mittwoch und Samstag von 2—3 Uhr ihre Aufgaben gemacht haben, beschäftigen sich dieselben mit Stricken, Häkeln oder Nähen bis 4 Uhr, um 4 Uhr bekommen sie Brod, bleiben bei gutem Wetter im Hofe der Anstalt bei Spiel oder Arbeit, 5—6 Uhr Fortsetzung der Spiele u. s. w., und bei schönem Wetter machen sie einen Spazirgang.

Knabenarbeitsunterricht. Es ist ein gesunder moderner Grundsatz, auch schon die älteren Knaben in den freien Stunden, um frühzeitig ihre Hand und ihr Auge zu bilden und zu üben, namentlich während der Winterabende mit nützlicher Handarbeit zu beschäftigen. Sie werden dadurch vor den schädlichen Folgen des Müßigganges bewahrt und lernen bei Zeiten die Nothwendigkeit und den Werth des eisernen Arbeitsgebotes schätzen; auch können sie unter Aufsicht der Lehrer hinsichtlich Disziplin und Bildung Manches lernen, was bei unkontrolirter, planloser Beschäftigung oder vielmehr Nichtbeschäftigung zu Hause unmöglich wäre. Es haben deshalb für viele Familien und Knaben, besonders in Städten und auf dem Lande in solchen Haushaltungen, in welchen, wie nicht selten, Vater und Mutter in der Fabrik arbeiten, die Einrichtung von Knabenhorten, sowie die Pflege der Knabenhandarbeit von der Schule aus eine auch gesundheitlich nicht zu unterschätzende Bedeutung. Es ist nur nöthig, daß namentlich die oberen Erziehungsbehörden, die Gemeindeschulpflegen und die Lehrer anregend vorgehen. Für Letztere sind auch bei uns schon mehrfach besondere Kurse für Handfertigkeitsunterricht veranstaltet worden, von denen einer im letzten Sommer in Zürich stattfand. Die am Schlusse desselben von den Lehrern arrangirte Ausstellung der gemachten Arbeiten, von einfachen bis zu komplizirten Gegenständen, hat den Beweis geleistet, zu wie nützlicher Beschäftigung die dafür Lust und Talent besitzenden Schüler in freiwilligen Unterrichsstunden verwendet werden können. Die bislang an manchen Orten, z. B. in Basel, St. Gallen gemachten Erfahrungen mit dem Knabenarbeitsunterrichte lauten recht ermunternd.

Auch der Kurs in Zürich fängt bereits an, Früchte zu tragen, indem die praktische Einführung des Knabenarbeitsunterrichtes an verschiedenen Schulen angeregt wird. Die Sekundärschulpflege der zürcherischen Gemeinde Fischenthal z. B. hat dieselbe für die obern Klassen beschlossen.

Während des schweizerischen Lehrerfestes in St. Gallen Ende September findet die Generalversammlung des schweizerischen Vereins zur Förderung des Knabenarbeitsunterrichtes statt. Es wird bei dieser Gelegenheit ein Vortrag über „Wesen und Berechtiguog des Knabenarbeitsunterrichtes und seine Beziehungen zum übrigen Schulunterricht" gehalten. Zu gleicher Zeit tagt in Magdeburg der siebente deutsche Kongreß für erziehliche Knabenhandarbeit. Für beide Versammlungen sind Ausstellungen von Modellen und Schülerarbeiten in Aussicht genommen. Im Entwurf zum neuen Gesetz über das st. gallische Erziehungswesen ist auch des Handfertigkeitsunterrichtes für Knaben erwähnt und soll derselbe, bestehend in Schreinerei, Papparbeit, Drechslerei, Schnitzlerei, Modelliren unterstützt werden, immerhin in dem Sinne, daß es freiwillig für Lehrer und Schüler sein und bleiben, also neben und nicht in der wirklichen Schulzeit betrieben werden soll.

Hiezu eine Beilage.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Beilage zu No. 21. Neue Folge II. Jahrgang. 14. Oktober 1887.

Mäßigkeitssprüche.

Jesus Sirach spricht:
Sei du kein Held bei Weine,
Denn solche Helden alle groß und kleine
Finden gar bald Herberg unterm Leichensteine!

Wer trunken wüthend seine Kraft verstreut,
Den nie die Lust der goldnen Ernte freut.

Betrunkne gleichen Leuten,
Die auf gebrochner Leiter klimmen,
Die sich auf Korken und auf Blasen
Im Strome treiben lassen . . .
Doch kommt die Noth: sie können gar nicht schwimmen.

Baumann.*)

*) Dämon Alkohol. Votiv-Tafeln. Frauenfeld. J. Huber.

Briefkasten für Gesundheitspflege.

Mehrjähriger Abonnent. **Was von dem vielfach empfohlenen Cocawein zu halten sei?** Dieses von einem Apotheker gegen alle möglichen Leiden ausgeschriebene Präparat kann in geeigneten Fällen nach Verordnung des Arztes auf Grund genauer Krankenuntersuchung nützlich sein; wir betrachten es aber als durchaus unzweckmäßig, wenn damit, bloß auf die Auskündigungen durch nicht Sachverständige in Medin, Selbstkuren von Kranken gemacht werden. Ueberhaupt wird in den letzten Jahren mit der Zeitungs-Anpreisung aller möglichen neuen und alten pharmazeutischen Mittel unter Angabe der Leiden, gegen welche dieselben angeblich heilsam sein sollen, oft ganz ohne Kritik, von Seiten der Apotheker ein immer größeres, aber unpassendes Geschäft getrieben. Viele Kranke werden durch diesen Spezialitätenhandel, den man oft mit recht viel Reklame führt, verleitet, ohne irgend eine Konsultation von Seiten des in Krankheiten doch gewiß zuerst kompetenten Fachmannes die für ihren respektiven Zustand nicht selten unpassendsten Mittel lange Zeit äußerlich oder innerlich anzuwenden, welche als Geheimpräparate oder damit oft gleichbedeutende sog. Spezialitäten chronische Empfehlung von Seiten einzilner Pharmazenten in allen unendlichen Tagesblättern finden. Der Apotheker sollte nur Apotheker und nicht zugleich auch Doktor sein, und deshalb nicht alle möglichen Uebel durch Cocawein, Magentropfen, Blutreinigungsmittel, Pflaster und Salben, Lebensessenzen 2c. 2c. kuriren wollen. Wir halten es in dieser Richtung ganz mit dem Referenten an dem kürzlich stattgefundenen internationalen Kongreß für Gesundheitspflege in Wien, der bezüglich Maßregeln gegen das Geheimmittelunwesen auch eine These aufstellte, der zu Folge die Regierungen ersucht werden sollen, außer anderen Mitteln gleichzeitig eine zeitgemäße Reform und Regelung des Apothekerwesens anzubahnen.

H. Sch. in Z. **Die Ursachen des vorzeitigen Haarausfalles** sind wirklich, wie Ihnen bereits von anderer Seite mitgetheilt wurde, sehr verschieden und darnach hat sich auch die Behandlung, welche jedem Einzelfall exakt anzupassen ist, strenge zu richten. Ohne genaue Untersuchung des Haarbodens und der Haare läßt sich ein irgend wie zuverläßiger Rath gar nicht ertheilen; daneben muß auf die Gesammtkörperbeschaffenheit gleichfalls sehr gründlich Rücksicht genommen werden. Wenden Sie sich deshalb an einen Arzt. Ihrem Ersuchen, dem Kapitel der Haarleiden einmal eine Besprechung in unseren Blättern zu widmen, unter besonderer Rücksicht auf naturgemäße Haarpflege behufs möglichster Verhütung des unangenehmen Haarausfalles, wollen wir in einer der nächsten Nummern gerecht zu werden trachten.

Zürich, den 28. Oktober 1887. Neue Folge II. Jahrgang. № 22.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Schweizervolke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Zürich. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4. — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Einzelne Nummern kosten 20 Cts. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. Bei mehr als einmaliger Wiederholung 20% Rabatt. Insertionsaufträge nimmt an die Expedition von David Bürkli in Zürich.

Der sechste internationale Kongreß für Gesundheitspflege in Wien.

II.

Die Verhandlungen der 4 Sektionen des glanzvoll verlaufenen Kongresses bezogen sich auf die gegenwärtig im Vordergrunde des Interesses und der praktischen Bedeutung stehenden allgemein wichtigen Fragen der öffentlichen wie persönlichen Gesundheitspflege. Es standen im Ganzen 21 Themata auf der Liste des vorläufigen Programmes und dazu kam noch eine Reihe anderer, für welche erst kurz vor Eröffnung der in der Geschichte der Gesundheitspflege bedeutungsvollen Versammlung Referenten sich angemeldet hatten. Die wichtigsten Gegenstände der Vorträge und Diskussionen waren:

Reinhaltung der Ortschaften, besonders der Städte, mit besonderer Rücksicht auf die Verhütung der Flußverunreinigung durch menschliche Abfallstoffe; Trinkwasserversorgung; Fürsorge für gesunde Wohnungen (unter spezieller Betonung der hohen Bedeutung von Sonnenlicht und Sonnenwärme); Beleuchtung (Fortschritte der elektrischen und der Gasbeleuchtung, sowie die Anwendung des Wassergases in hygienischer Beziehung); Akklimatisation und Gesundheitspflege in den Tropen (Wahl des Platzes, Bodenverbesserung, Konstruktion und Einrichtung der Wohnung, Wahl der Nahrung, Kleidung, Regelung der Lebensweise im Allgemeinen); Gesundheitspflege hinsichtlich der Schule; ferner das so überaus bedeutungsvolle und in hervorragendem Maße internationale Wichtigkeit besitzende Kapitel Arbeiterschutz-Gesetzgebung und Fabrikhygiene; sodann die alle Staaten interessirenden Fragen internationaler Maßregeln gegen die Verfälschung der Nahrungsmittel, der Bekämpfung des Alkoholismus, Mittel gegen den Geheimmittelschwindel. Das durch die letztjährigen Erfahrungen namentlich bezüglich der Cholera so nahe gelegte Gebiet der Verhütung und Bekämpfung der ansteckenden Krankheiten kam

Anmerkung der Red. In Folge längerer Abwesenheit in Wien behufs speziellerer Studien kann die Redaktion die Korrektur des Manuskriptes nicht selber besorgen und so sind in der letzten Nummer eine Reihe von Druckfehlern, wegen welcher wir die Leser um Entschuldigung bitten, stehen geblieben. Auf Seite 287 sollte es in Zeile 20 von oben anstatt 300 heißen: 100. — Eine Anzahl von die Redaktion betreffenden Anfragen und Korrespondenzen sind bis jetzt aus gleichem Grunde unbeantwortet geblieben und wird deren Erledigung in den ersten Tagen nach der Rückkehr erfolgen.

in verschiedenen Referaten zur Sprache, nämlich: Zusammenhang der Wasserversorgung mit der Entstehung und Ausbreitung von Infektionskrankheiten und die hieraus in hygienischer Beziehung abzuleitenden Folgerungen; Grundsätze für Abfassung eines internationalen Epidemieregulativs; Disposition verschiedener Völker-Racen zu den verschiedenen Ansteckungsstoffen der Seuchen, und praktische Konsequenzen für den Verkehr; Erfahrungen über die Choleraepidemien in Europa während der letzten 3—4 Jahre hinsichtlich Ursache und Verhütung; Desinfektionspraxis; Nothwendigkeit und Anlage von Isolirspitälern; Schutzimpfung gegen Blattern. Als ein auch für die Schweiz praktisch hervorragendes Verhandlungsthema ist noch zu nennen: Aufgaben für die wissenschaftliche Erforschung der Ursachen des Kretinismus und Mittel zu dessen Bekämpfung.

Für die obgenannten Fragen hatte das viel geplagte Organisationskomite des groß angelegten Kongresses in sehr umsichtiger und die Verhandlungen wesentlich erleichternder Weise in den verschiedensten Ländern durch geeignete Kräfte gedruckte Referate erstellen lassen, welche zum Voraus an die Mitglieder versandt worden waren. Die meisten Berichterstatter hatten die persönlichen Ansichten jeweilen am Schlusse ihrer oft recht umfänglichen Arbeit in Form von praktisch bedeutsamen Schlußsätzen zusammengefaßt, welche die Grundlage der bei manchem Thema sehr lebhaft geführten Debatte bildeten und gleichzeitig als Wegweiser für die den einzelnen Regierungen zu vermittelnden Beschlüsse und Wünsche der Mehrheit des Kongresses galten. Die einen großen Band ausmachenden Referate enthalten ein überaus werthvolles Material für wissenschaftliche Gesundheitslehre und praktische Gesundheitspflege und dies um so mehr als manche derselben auf mühsamen statistischen Erhebungen über den nämlichen Gegenstand in verschiedenen Staaten beruhen. — Noch weitere, theils erst am Kongresse selber bekannt gegebene hygienische Verhandlungsobjekte bezogen sich auf:

Schiffsgesundheitspflege, Schutzimpfungen in den verschiedenen Staaten gegen Milzbrand, Rauschbrand, Hundswuth 2c., Verhütung der stets um sich greifenden Verbreitung von Sprachgebrechen und pädagogische Behandlung der mit Sprachfehlern behafteten Kinder; hygienische Erforderungen der Verkehrsmittel zu Land, wobei auch die z. B. in Wien geradezu ungeheuerliche Ueberfüllung der Pferdebahnwagen zur Sprache kam; ferner berücksichtigte man noch die Verwendung der Theerfarbstoffe zur Färbung von Nahrungs- und Genußmitteln, die Benützung von Bleiröhren zur Wasserversorgung, die zwischen Diphtherie und Düngerbehältnissen bestehenden Beziehungen, die Vornahme der gesetzlich vorgeschriebenen Augenuntersuchungen an Eisenbahnbediensteten, die Phosphornekrose des Kiefers 2c.

Der Leser ersieht aus obigem, noch unvollständigen, Verzeichniß der Programmstücke des Kongresses, daß derselbe in seinen verschiedenen Abtheilungen ein überaus reichhaltiges und für die Praxis hochinteressantes, alle möglichen wichtigsten Aufgaben der öffentlichen Gesundheit und Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft beschlagendes Arbeitsfeld in allerdings nur allzu kurz zubemessener Zeit zu bebauen hatte. Es ist selbstverständlich unmöglich und dem Zwecke dieser populären Blätter auch ferne liegend, eine möglichst eingehende Schilderung des Inhaltes sämmtlicher Referate, des Verlaufes und der Ergebnisse der Diskussionen zu geben. Nur über einige, unserer Ansicht und Erfahrung nach wichtigste Gegenstände wollen wir etwas nähere Mittheilungen geben und zwar wählen wir namentlich solche, welche auch für unser Land eine nationale Bedeutung haben und gerade gegenwärtig die Gemüther in etwas lebhaftere Spannung versetzen. Wir haben dabei, die ständige Absicht und den Nützlichkeitsstandpunkt dieses Organs unverrückt im Auge behaltend, weniger die manchmal etwas graue Theorie der wissenschaftlichen Erörterung, als vor allem die auf goldene Lebenspraxis ausgehende, sowie bei gutem Willen und tüchtigem Zusammenwirken öffentlicher und privater Kräfte auch realisirbare Anregung behufs Fortschritt und Verbesserung auf kulturfähigem Boden der Gesundheitspflege im Sinne.

Vor allem fesselt uns zunächst das Interesse für die Schule. In ihr soll ja unser kostbarstes Gut, die Jugend, geistig wie körperlich gedeihen, gesund und vernünftig erzogen

werden, heranwachsen und emporblühen zur Freude der Familie und zum Stolze des Staates. Ihre mannigfachen Einrichtungen müssen deshalb in ausgedehntem Maße unter den kräftigen Schutz der Gesundheitspflege fallen; in ihr sollen die Kinder aber auch lernen, wie der Mensch sich gesund erhalten kann und soll in seinen Organen und Kräften. Deshalb bildeten die beiden Kongreßfragen: Aerztliche Ueberwachung der Schulen, besonders mit Bezug auf die Verhütung von Ansteckungskrankheiten und Kurzsichtigkeit sowie der Unterricht in Gesundheitslehre in Volksschulen, Mittel-, Gewerbe- und Mädchenschulen, Lehrerbildungsanstalten, Priesterseminarien ꝛc., dessen Zweckmäßigkeit und Begrenzung den Mittelpunkt intensiven Interesses und sehr detaillirter Besprechungen. Was die am Kongreß die überwiegende Mehrzahl bildenden Vertreter des ärztlichen Standes, welcher schon seit längerem für die Nothwendigkeit fortlaufender und häufiger sanitarischer Kontrole aller Schulanstalten, von der Kleinkinderspielschule und dem Fröbelgarten bis hinauf zu den Höhen akademischer Institute durch hygienisch genügend Sachverständige eingestanden ist, besonders wohlthuend berühren mußte, war die Einmuth, mit welcher sich in den Debatten auch die Stimmen hervorragender Pädagogen für die ärztliche Ueberwachung der Schulen hören ließen. In Anerkennung dieses Grundsatzes herrschte somit ziemlich allgemeine Uebereinstimmung; nur über die Art und Weise der Organisation und Handhabung des fraglichen, vor allem nach dem goldenen Prinzipe der Verhütung gesundheitsschädlicher Einrichtungen und Gewohnheiten auf den verschiedenen Schulstufen zu handelnden Inspektionsdienstes gingen die Ansichten auseinander. Eine für alle Länder und Gegenden passende Schablone wird auch nicht möglich sein, sondern es müssen die lokalen Verhältnisse jeweilen in der Durchführung der fortschrittlichen Institution des Schularztes ins Auge gefaßt werden. Genug vorläufig, daß wenigstens der gute und nützliche Gedanke sich die volle Anerkennung an der großen Versammlung errungen hat; mög die für die Praxis in allen schulfreundlichen Staaten hoffentlich als Sauerteig wirkende Anregung des Kongresses nun auch die gehörige Aufmerksamkeit der zuständigen Kreise, besonders der Erziehungsbehörden finden, um den Schularzt, der ja an manchen Orten, so in der Schweiz z. B. in Basel und Lausanne, bereits existirt, überall ins Leben treten zu lassen zum Schutze des körperlichen wie geistigen Wohlbefindens der Jugend in Elementar- wie höhern Schulen. Als wegleitende Grundsätze bei der Einführung des schulärztlichen Aufsichtsdienstes dürften die Beschlüsse dienen, welche nach langer Berathung am Kongresse zur Annahme gelangten und folgendermaßen lauten:

1) Das Interesse der Staaten und der Familien erfordert eine dauernde Betheiligung sachverständiger Aerzte an der Schulverwaltung.
2) Zweck dieser Betheiligung ist, Gesundheitsschädlichkeiten des Schulbesuches und Unterrichtes von den Schülern und Schülerinnen fernzuhalten und auf eine gesundheitsförderliche Thätigkeit der Schule hinzuwirken.
3) Mittel hierzu sind theils Gutachten, theils periodische Schulinspektionen unter Zuziehung der Schulvorsteher, besonders auch während des Unterrichtes.
4) Vor allem ist eine staatliche hygienische Revision aller öffentlichen und privaten Schulen, einschließlich der Vorschulen (Kindergärten u. dgl.) nothwendig. Die dabei gefundenen Mißstände müssen schleunigst beseitigt werden.
5) In jedem Schulaufsichtskörper muß, wo und sobald ein Arzt vorhanden ist, derselbe Sitz und Stimme haben.
6) Die hygienische Schulaufsicht ist sachverständigen Aerzten anzuvertrauen, gleichviel ob sie beamtete Aerzte sind oder nicht.
7) Von den vorstehenden Gesichtspunkten aus ist die Betheiligung sachverständiger Aerzte am Schulwesen in die in den einzelnen Staaten bestehenden Organisationen der Schulverwaltung als mitregierender Bestandtheil einzufügen.

Von nicht geringerer praktischer Wichtigkeit sind die Forderungen, über welche man sich hinsichtlich allgemeiner Einführung des Unterrichtes in der Gesundheitslehre einigte, dem allerdings erfreulicherweise schon in sehr vielen Schulen bei uns — und zwar auf der Stufe der Volksschule wie in höheren Anstalten — die gebührende, für das tägliche Leben so nützliche Berücksichtigung zu Theil wird. Die Nothwendigkeit einer derartigen Aufklärung des ganzen Volkes, in seinen hohen wie niederen Schichten durch das Mittel der Elementarschulen wird je länger je mehr anerkannt. Der hie und da noch gemachte Einwand, als eigne sich der Unterricht in den Grundzügen der Gesundheitslehre selbst nicht für die reifere Jugend in den oberen Volksschulklassen, ist als ein durchaus unberechtigter zu betrachten und zurückzuweisen. Allerdings, und hier ist die Klippe für das genannte Fach, darf die Belehrung keine zu detaillirte und systematisch trockene sein, weil sonst das nöthige Verständniß für den Stoff fehlen und dem Gehirn des Kindes unverdaulicher Ballast aufgezwängt würde. Sache besonderer Bestimmungen in den Lehrprogrammen muß es sein, genau zu fixiren, wie und wie weit der hygienische Unterricht auf den verschiedenen Schulstufen vorzugehen hat. Praktisch angewandt, an tägliche gute wie abschreckende Beispiele und Vorkommnisse sich anlehnend, durch anschauliche Hilfsmittel lebendig gemacht, wird und muß er das Interesse der Jugend fesseln sowie für Individuum und Familien großen Nutzen stiften.

Als Beschlüsse des Kongresses über das genannte Thema ergaben sich folgende Thesen:

1) Der Staat hat zu sorgen, daß die Bevölkerung zur Mitwirkung an der öffentlichen Gesundheitspflege herangezogen und daher in das Verständniß der allerwesentlichsten Grundsätze der Gesundheitslehre eingeführt wird, da der Schutz der Gesundheit und Leistungsfähigkeit der Bevölkerung von ausschlaggebender Bedeutung für die allgemeine Volkswohlfahrt ist.

2) Er hat daher in der Volksschule für beide Geschlechter einen faßlichen und einfachen Unterricht über Bau und Thätigkeitslehre des menschlichen Körpers, über die Grundbedingungen seiner Gesunderhaltung gegenüber den gewöhnlichen Lebensverhältnissen im Geiste des Gesammtunterrichtes einzuführen, sonach in den untersten Klassen durch das Mittel der Lesestücke, später in kurzen systematischen Umrissen, durchwegs auf Verständniß und richtiges Denken auf Grund eigener Anschauung hinarbeitend, nicht als bloße Gedächtnißübung.

Diese Belehrungen werden in den Fortbildungsschulen entsprechend erweitert. In den Mädchenschulen sind thunlichst die hygienischen Verhältnisse der Wohnung, Körperpflege und Nahrung in den wichtigsten Sätzen etwas eingehender zu behandeln.

3) Zu diesem Zwecke ist ein faßlicher systematischer Unterricht in der Gesundheitslehre überhaupt und der Schulgesundheitspflege insbesondere durch Aerzte an den Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten obligatorisch einzuführen und der Nachweis ausreichender Kenntniß aus derselben bei der Prüfung für die Lehrerbefähigung zu verlangen. Ueberhaupt haben alle Personen, welche die Lehrerbefähigung für irgend eine öffentliche oder private Schule erwerben wollen, die Kenntniß der Gesundheitslehre nachzuweisen.

4) Wünschenswerth wäre, wenn auch allgemach in den Mittelschulen in Verbindung mit den naturwissenschaftlichen Fächern Unterricht in der Gesundheitslehre ertheilt würde, aufgebaut auf der elementarhygienischen Unterrichtung in der Volksschule, ohne daß aber dabei eine Mehrbelastung der Schüler herbeigeführt wird.

In den höheren Mädchenschulen erscheint dieser Unterricht unbedingt nothwendig.

5) In den Priesterseminarien, sowie überhaupt an den Lehranstalten für Seelsorger ist ein faßlicher kurzer Unterricht über die wichtigsten Grundsätze der Gesundheitspflege einzurichten und der Nachweis des erfolgreichen Besuches dieses Unterrichtes zu verlangen.

6) An den Gewerbeschulen ist die Gewerbehygiene, so weit sie das Unterrichtsfach berührt, in faßlicher und anschaulicher Weise zu lehren.

7) Es ist unbedingt nothwendig, daß für Aerzte die Gesammthygiene obliga-

torischer Unterrichts- und Prüfungsgegenstand ist und daß dießbezüglich an allen medizinischen Fakultäten für Lehrkanzeln mit ausreichend ausgestatteten Instituten gesorgt wird.

8) An den technischen Hochschulen (Polytechniken) ist der hygienische Unterricht unter besonderer Betonung der Gewerbegesundheitspflege und der Gesundheitstechnik nothwendig und wäre der Nachweis ausreichender Kenntniß davon vor Diplomirung oder Vollendung der Studien zu erlangen.

8) Es sind Spezialkurse über experimentelle und angewandte Gesundheitslehre einzurichten für Diejenigen, welche die medizinischen Studien bereits vollendet haben und sich dem öffentlichen Sanitätsdienste widmen wollen.

Mittel zur Förderung der Volksgesundheit.

Damit die Gesundheitslehre ihren Zweck, die Volksgesundheit zu fördern — so spricht sich Dr. Reimann in seinem von uns rühmend erwähnten Buche „Gesundheitslehre auf naturwissenschaftlicher Grundlage" in beherzigenswerther Weise aus — voll und ganz erfülle, ist es unumgänglich nothwendig, daß ihre Lehren in den breitesten Schichten der Bevölkerung Eingang und Anerkennung finden. Mag auch die Gesetzgebung polizeilichen Anordnungen für die Durchführung der nothwendigsten Gesundheitsmaßregeln einen ziemlich weiten Spielraum gewähren, ein wirksames Vorgehen, soweit es sich um Gesundermachung von Privateigenthum handelt, setzt doch immer auch ein gewisses Maß von Verständniß und Entgegenkommen von Seiten der Bevölkerung voraus. Ja selbst da, wo die öffentliche, die allgemeinen Volksinteressen verfolgende Gesundheitspflege unumschränkte Herrscherin zu sein scheint, auf dem Gebiete der Volksseuchen, wo sie, seit überhaupt Kulturstaaten existiren, unter dem Namen der Sanitätspolizei ihren Einfluß ausübt, selbst da ist die persönliche und häusliche Gesundheitspflege ein entschieden wirksamer Faktor der Vorbeuge, mächtiger als der mit der Ursachenlehre der ansteckenden Krankheiten Nichtvertraute anzunehmen geneigt ist.

Die Wege nun, welche für die Verallgemeinerung der Gesundheitslehre zu Gebote stehen, sind mannigfache. Der Staat bedient sich zur Erreichung seiner, weitere Ziele umfassenden, hygienischen Bestrebungen sachverständiger, wissenschaftlich und technisch geschulter Organe. Der berufenste Gesundheitslehrer der Familie wäre zunächst der Arzt, der Hausarzt insbesondere. Die Institution des Hausarztes aber existirt, wie wir wissen, heutzutage allenfalls noch dem Namen nach, längst nicht mehr in dem Sinne einer hinter uns liegenden Zeit, zum allergrößten Nachtheil der persönlichen Gesundheitspflege, zum Schaden des gesundheitlichen Wohles des Einzelnen und der Familie. Vor allen Anderen ist der Hausarzt, der ständige Berather der Familie, berufen und läßt es sich angelegen sein, über das leibliche Wohl seiner Klienten zu wachen, sie über den schädlichen Einfluß ungesunder Luft, schlechten Trinkwassers, unzweckmäßiger Ernährung, kurz über elementare Lebensbedingungen aufzuklären, bei jeder sich darbietenden Gelegenheit zu mahnen und zu rathen, vorausgesetzt daß er, was vielleicht nicht immer zutrifft, Kenner der Gesundheitspflege, also Hygieniker, ist.

Ein zweiter, viel beschrittener Weg, die Gesundheitspflege zum Gemeingut des Publikums zu machen, ist der der öffentlichen Belehrung in gemeinverständlichen Vorträgen; hieher gehören die zahlreichen Volksbildungsvereine mit ihren mehr oder weniger gehaltvollen Vorträgen über Hygiene. Solche Vorträge aber sind einerseits nur beschränkten Volkskreisen zugänglich, andererseits ist ihre Wirkung eine viel zu wenig nachhaltige, als daß wir uns wirklich dauernde Erfolge davon versprechen dürften. Mehr Erfolg haben schon populär geschriebene Aufsätze in belletristischen Journalen, sowie die Verbreitung populärer Schriften über gesundheitliche Kapitel, welche ein größeres Publikum zu haben pflegen als Vorträge; in Nordamerika und Italien dienen billige Kalender diesem Zwecke. Wirksam und für weitere Kreise nutzbar sind

auch kurze belehrende Artikel in der Tagespresse, namentlich in der kleinen Presse, im sogenannten Wochenblättchen, das auch der Arbeiter und geringe Landbauer liest.

Gibt es denn nun kein durchgreifendes, sicheren unmittelbaren Erfolg versprechendes Mittel, um weitere Bevölkerungskreise aufzuklären über die Gefahren verdorbener Luft, unzweckmäßiger Bekleidung, schädlicher Nahrung, ungesunder Wohnung? Ein bekanntes Wort sagt: daß wer die Jugend besitze, die Zukunft sein eigen nennen dürfe. Nun, auch die Hygiene verlangt für ihre Bestrebungen die Jugend; wir wünschen eine systematische Erziehung des Volkes in den Lehren der persönlichen Gesundheitspflege, und dieser Wunsch wird getragen von der Ueberzeugung, daß nur, was mit dem Kinde aufgewachsen, unveräußerliches Besitzthum des Einzelnen werden kann für das spätere Leben und der Nation für alle Zukunft, daß, wo die erwachsene Generation nur mißtrauisch wägend, wählend und zögernd, das Kind vorurtheilsfrei und willig das ihm gebotene bessere Neue entgegennimmt.

Wir erwarten aber auch einen zweiten nicht viel geringer anzuschlagenden mittelbaren Nutzen von dem Schulunterricht in der Gesundheitspflege, in der Verbreitung gesundheitlicher Lehren durch die Kinder in ihren Heimstätten, in den Familien. Es handelt sich also hierbei keineswegs um eine Vermehrung des in dem Witzworte eines berühmten Staatsmannes gegeißelten „Luxus zu vieler allgemeiner Bildung", sondern um ein praktisches Bedürfniß, eine praktische Erziehung der Jugend zu gesundheitsgemäßer Lebensführung. Gerade gegenüber dem vielleicht herrschenden Bildungsüberfluß unseres Volkes möchten wir dem Aschenbrödel der Volksbildung, der Gesundheitslehre, ein wenig zu dem ihr gebührenden Rang und Ansehen verhelfen. Sollte der Gedanke, die Schule unseren Zwecken dienstbar zu machen, wirklich aus Utopien oder Wolkenkuckucksheim stammen? Ist es doch unermüdlicher Agitation von ärztlicher und gesundheitstechnischer Seite bereits gelungen, staatliche uud kommunale Fürsorge für die Errichtung und Ausstattung der Schullokale nach gesundheitlichen Grundsätzen zu gewinnen, warum sollte es gleicher Energie unerreichbar sein, die Schule auch als Pflanzstätte zu gewinnen für persönliche Gesundheitspflege, die als die „Tugend des Körpers" zu bezeichnen ist?

Obstverwerthung.

Aus verschiedenen Kantonen tönt die Klage, daß für die Obstkultur, welche zur Gewinnung des gesunden Volksgetränkes „Obstwein" oder „Most" namentlich behufs Verdrängung des Branntweingiftes in vielen Gegenden unseres Vaterlandes eine hohe Zukunftsbedeutung hat, noch viel zu wenig gethan werde. Hier und dort sind zwar in genanntem Zweig der Landwirthschaft seit Einführung von Obstbaukursen schöne Fortschritte zu verzeichnen, namentlich auch mit Bezug auf die Anpflanzung junger Obstbäume. Mangelhaft ist's aber noch oft mit der Obstverwerthung im Inlande bestellt. Wir wollen nicht von der nationalökonomischen Sünde reden, die z. B. im Kanton Bern, der so viel unter dem Schnapselend zu leiden hat, durch großen Export von Obst im Herbste begangen wird. Anstatt Fuselschnaps zu trinken, wäre es wahrlich rationeller und gesunder, das Obst im Lande selber in Most umzuwandeln und durch denselben in guter Qualität dem Branntwein tüchtige Konkurrenz zu machen.

Einen ganz besonderen Uebelstand in der ganzen Schweiz muß man in den mangelhaften Obstdörreinrichtungen erblicken, was dazu geführt hat, daß bei uns die ausländische Konkurrenz im Dörrobst, das als gesundes Gemüse für den Winter nachdrückliche

Empfehlung verdient, viel größer ist als im Grünobst. Einer jährlichen Einfuhr im Werth von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Millionen Fr. steht ein jährlicher Ausfuhrwerth von blos 70—80,000 Fr. gegenüber. Aus Deutschland und Oesterreich allein wird Dörrobst im Werth von zirka $1\frac{1}{2}$ Millionen eingeführt. Wie schwer es aber hält, bei uns auch nach dieser Richtung Verbesserungen einzuführen, beweist das Vorkommniß im Kanton Graubündten, in welchem ein Anerbieten der Regierung, die Anschaffung eines erprobten amerikanischen Dörrofens mit 30 % zu unterstützen, unbenützt blieb.

Es ist angesichts der Thatsache, daß der Obstverwerthung in der Schweiz noch eine bedeutende, auch vom Standpunkte der Volksernährung zu begrüßende Zukunft bevorsteht, die Rührigkeit des schweizerischen landwirthschaftlichen Vereins sehr willkommen zu heißen. Derselbe sammelt ein großes Kapital, um eine schweizerische Obst- und Gemüsekonservenfabrik zu gründen. Etablissemente für eigentliche Konservenbereitung bestehen zwar bereits in Lenzburg, Frauenfeld und besonders in Rorschach und erfreuen sich kräftiger Entwicklung.

Folgen des Genusses von zu heißer Nahrung.

Daß das Hinunterschlucken zu heißer Speisen und Getränke nachtheilig auf die Mundhöhle und den Magen wirkt, wird von Zahnärzten und Aerzten seit Langem gelehrt. Nichts desto weniger ist die Unsitte, die Suppen und die verschiedenen Gerichte möglichst schnell und möglichst erhitzt zu verschlingen, eine recht verbreitete. Entweder handelt es sich dabei einfach um eine üble Angewöhnung, oder man läßt sich durch das Sprichwort: „Zeit ist Geld“ irre leiten und vergißt, daß die in Folge unzeitig angebrachten Essens einmal untergrabene Gesundheit oft selbst mit schweren Geldopfern nicht wieder hergestellt werden kann.

Ist der durch Aufnahme zu heißer Nahrung an den Zähnen verursachte Schaden schon sorgsamer Würdigung zu unterziehen, so sind die an den Magenwandungen hervorgerufenen Veränderungen von noch viel folgenschwererer Bedeutung. Während man schon früher, als eine der Entstehungsursachen des Magengeschwüres zu heiße Speisen beschuldigte und das statistisch dargethane, häufige Vorkommen jener Krankheit bei Köchinnen, welche bekanntlich die auf hohe Temperaturen erhitzten Gerichte probeweise kosten, warnend hervorhob, hat kürzlich Dr. Decker in Würzburg der bisher mehr theoretischem Auffassung durch das Thierexperiment Beweiskraft verliehen. Er brachte zwei narkotisirten (unempfindlich gemachten) Hunden vermittelst einer Magensonde 4, beziehungsweise 8 Mal, eine auf 50 Grade gebrachte, breiige Flüssigkeit bei. Die Thiere waren nach der künstlichen Fütterung, wenn jeweilen die Betäubung geschwunden, munter und zeigten keine Appetitlosigkeit. Aber trotzdem konstatirte die Leichenöffnung, welche an den durch eine tiefere Einschläferung getödteten Versuchsthieren vorgenommen worden war, daß zu heiß eingeführte Speisen ein Magengeschwür erzeugen können.

Außer diesen Befunden, deren anatomische Seite hier übergangen werden kann, erwähnt Decker in seiner Arbeit: „Experimentaler Beitrag zur Entstehung der Magengeschwüre“ eines 38jährigen Mannes, der wegen eines Magenkatarrh's Emserwasser von ungefähr 60 Grade getrunken und bei dem sich dann Erscheinungen eines Magengeschwüres herangebildet hatten.

Vergegenwärtigt man sich die in jedem Falle unangenehmen und oft recht gefahrbringenden Folgezustände eines Magengeschwüres, so ist es gewiß sehr am Platze, Dr. Decker's Untersuchungsresultate zu beherzigen und sich vor dem Genießen zu heißer Speisen und Flüssigkeiten in Acht zu nehmen.

Dr. Obermatt (Rapperswyl).

Verhütung der Bartflechte.

In Braunschweig wurden zahlreiche Fälle der ansteckenden Haut- und Bartkrankheit, genannt „Bartflechte“, beobachtet und erließ der ärztliche Verein diesbezüglich folgende Bekanntmachung:

„Nachdem zur Genüge festgestellt werden konnte, daß in mehreren Fällen die Bartflechte durch Rasirenlassen in den städtischen Barbierstuben übertragen worden war, erscheint es im allgemeinen Gesundheitsinteresse geboten, denjenigen, welche sich nicht selbst zu rasiren pflegen, einige Maßregeln zur Abwendung der Ausbreitung dieser widrigen Hautkrankheit zu geben. Die Bartflechte ist eine Erkrankung der Haare und des Haarbodens und beruht auf der Entwicklung eines pflanzlichen Parasiten, eines Pilzes. Dieser kann bei der leider so häufig keineswegs ausreichenden Reinlichkeit vieler Barbiere sehr leicht durch die letztern auf Gesunde übertragen werden und dann zu einem sehr hartnäckigen, langwierigen und entstellenden Hautleiden Veranlaßung geben. Es wird Nachstehendes angelegentlich zur Befolgung empfohlen: Am sichersten würde jeder Uebertragung dadurch vorgebeugt werden, wenn jeder Abonnent einer Barbierstube sein eigenes Rasirbesteck (Seife, Einseifepinsel, Messer und Handtuch) besäße. Da nun viele der Kosten wegen diese Bedingung nicht erfüllen können, so werden folgende Regeln, welche sich für Rasirstuben aus Reinlichkeits- und Gesundheitsrücksichten überhaupt empfehlen, zur strengen Beachtung angegeben. 1) Der Einseifepinsel ist vom Barbier vor und nach dem Rasiren gut zu reinigen. Dies geschieht am besten und sichersten durch Ausspülen in dem unten mitgetheilten desinfizirenden Wasser. 2) Das Rasirmesser ist gleichfalls vor und nach dem Gebrauch gründlich zu reinigen. 3) Das nachherige Abwaschen der zurückgebliebenen Seifenreste durch Schwämme ist durchaus zu verwerfen. Jeder Besucher einer Barbierstube besorge diese Waschung mit eigener Hand. 4) Das Abtrocknen geschehe mit einem reinen Handtuche. Im eigenen Interesse der Barbiere wollen wir zum Schlusse nicht unterlassen, auf eine Einrichtung aufmerksam zu machen, welche auf ärztlichen Rath hin bereits in sehr vielen Barbierstuben Eingang und Beifall gefunden hat. Es ist dies der Gebrauch desinfizirender Waschwässer (z. B. einer Sublimatlösung von 0,1 Gramm Sublimat: 1000 Gramm Wasser, welche den Vorzug der Billigkeit mit dem der Sicherheit vor der Ansteckung mit der Bartflechte vereinigt). Die Sublimatlösung darf jedoch nicht zur Reinigung der Rasirmesser gebraucht werden — (zu letzterem Zwecke ist, wie dies bei der Desinfektion chirurgischer Instrumente geschieht, eine 5 % Karbolsäurelösung anzuwenden).

Der Reinlichkeit der Rasirmesser sollte überhaupt in den öffentlichen Barbierstuben die größte Sorgfalt gewidmet werden, da es nachgewiesen ist, daß die Ansteckung durch den Pilz der Bartflechte in 90 unter 100 Fällen durch unreine Beschaffenheit jener Instrumente geschieht. Sonst wird sie nicht selten auch durch Thiere, und zwar durch Rinder und Pferde vermittelt, daher sie oft bei Kutschern vorkommt. Red.

Neue Literatur über Gesundheitspflege.

Dr. Hans Braun: Das Buch der Frau und Mutter. Wien und Leipzig, Gilbert Anger. 163 Seiten.

Es gibt bereits eine Unzahl von Wegweisern sowohl für die Pflege der Frau während Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett, als auch für die naturgemäße Besorgung des Säuglings mit spezieller Berücksichtigung seines wichtigsten Bedürfnisses, nämlich der Nahrung. Manche der Bücher, welche diese für die Gesundheitspflege von Mutter und Kind sehr bedeutsame populäre Aufklärung verfolgen, sind aber zu umfänglich und zu wenig volksthümlich gehalten, so daß sie entweder nicht gelesen, oder nicht gehörig verstanden werden.

Das obgenannte Werkchen ist möglichst kurz und bündig und doch ziemlich vollständig; es verräth den erfahrenen Frauen- und Kinderarzt. Er will die junge Frau, welche im Begriffe ist, ihre schönste und heiligste Bestimmung zu erfüllen, mit den bedeutungsvollsten Vorgängen und Veränderungen in ihrem Organismus bekannt machen, er will ihr die Mittel zeigen, durch welche sie ihre Bestimmung, Mutter zu werden, am natürlichsten, und auf eine sowohl für ihre eigene als des Kindes Gesundheit am wenigsten nachtheilige Weise erfüllen kann.

Der Inhalt bezieht sich nach einer kurzen einleitenden Besprechung der hohen sittlichen Bedeutung der Ehe auf die Erscheinungen der Schwangerschaft mit sehr ausführlicher Schilderung der Lebensweise der Frau während dieses Zustandes (Kleidung, Reinlichkeit, Bewegung in frischer Luft, Nahrung, Pflege der Brüste 2c.); es werden die Störungen derselben erörtert und das zweckmäßige Verhalten dabei mitgetheilt. Der dritte Abschnitt behandelt die Geburt, das Verhalten von Frau und Hebamme während derselben und die Fürsorge für das Neugeborne unmittelbar nachher. Der vierte Theil des Buches ist dem Wochenbett gewidmet mit ausführlicher Darlegung der Regeln bezüglich des für Mutter wie Kind hochbedeutsamen Säugegeschäftes. Unter den Verhaltungsmaßregeln während des Stillens bespricht Verfasser mit Recht ausführlicher das wichtigste und am strengsten zu berücksichtigende Moment für die Stillende, nämlich eine gehörige Beobachtung ihrer Diät. Rücksichtlich der so entscheidenden Frage, bis wann das Säugen fortgesetzt werden solle, hält sich Verfasser auch an den so verschieden vor sich gehenden, bald früher, bald später eintretenden Zeitpunkt des Zahnens. Doch

will er, was wohl das Richtigste, bei der Bestimmung der Dauer des Stillens besonders auf den Zustand der Mutter Rücksicht nehmen. Die Mutter kann das Säugen so lange fortsetzen, als sie sich wohl und kräftig fühlt, und unter dieser Voraussetzung darf jene Ernährungsweise des Kindes von vollkommen gesunden Frauen beiläufig bis zum 9. Monat stattfinden.

Ein ziemlich ausführliches Kapitel handelt über Wahl einer Amme und über die dabei festzuhaltenden Vorsichtsmaßregeln. Dabei wird sehr richtig dringend empfohlen, immer einen Arzt zu konsultiren, welcher die für jenen Dienst auszuwählende Person vorher einer gründlichen Untersuchung unterziehen soll. Die dabei in Frage kommenden Gesichtspunkte sind kurz beleuchtet.

In zwei Schlußkapiteln wird die Pflege im Säuglingsalter, welche für die Gesundheit des Kindes von so großer Bedeutung ist, besprochen; dabei verweilt Verfasser ausführlicher bei der künstlichen Ernährung desselben, welcher jedoch bei Unfähigkeit der Mutter zum Selbststillen, wenn immer möglich, die Anstellung einer guten und gesunden Amme vorgezogen werden soll. Bei Erwähnung der Auffütterung mittelst Thiermilch wird besonders die Ziegenmilch empfohlen, welche der Frauenmilch in ihrer Zusammensetzung am nächsten stehe und sich demgemäß am besten als Ersatz für Muttermilch eigne. Verfasser behauptet, was nachgeprüft zu werden verdient, daß die genannte Sorte Thiermilch Säuglingen schon nach 8—14 Tagen in unverdünntem Zustande gegeben werden könne und daß er Kinder, welche bei Ernährung mit Kuhmilch nicht gedeihen wollten, unter Darreichung von Ziegenmilch sich sehr schnell erholen und ein blühendes Aussehen erlangen sah.

Als unrichtig ist der Rath zu betrachten, daß die Kuhmilch vor ihrer Verwendung nicht abgekocht werden dürfe; wir halten gerade das Gegentheil für zweckmäßig und nothwendig, weil allein hiedurch allfällige Gährungserreger in der Milch vernichtet und für die kindlichen Verdauungswerkzeuge unschädlich gemacht werden.

Sonst ist aber das Büchlein recht gut und wird bei treuer Befolgung der Frau und Mutter große Dienste leisten. C.

Witterungs- und Gesundheitsverhältnisse im September 1887.

Witterungsbericht.

Auf die drei warmen, vorwiegend trockenen Sommermonate Juni bis August folgte der September als ein recht kühler Herbstmonat — mit im Norden der Alpen ziemlich normalen, im Süden dagegen sehr beträchtlichen Niederschlagsmengen. Das Monatsmittel der Temperatur blieb in Zürich mit 12,4°, in Basel mit 13,2° um volle 2° hinter dem langjährigen Septembermittel zurück, während in Lugano die Differenz 0,65° beträgt. Vom 8. September an erreichte in Zürich das Tagesmittel nur zweimal den normalen Werth und die letzten Tage waren meist um 5—6° zu kalt. Das Minimum von 1,8° um 7 Uhr Vormittags des 26. ist für den September eine ziemlich seltene Erscheinung; Basel hatte zur gleichen Zeit 2,7°, Lugano als Minimum am 30. 8,4°. Als maximaler Thermometerstand wurde notirt in Zürich am 2. Mittags 24,8, in Basel am 6. Mittags 23,1° und in Lugano am gleichen Tage 25,8°.

Der Luftdruck war zu beiden Seiten der Alpen im Mittel um zirka 1 mm. niedriger als der normale; die Monatsschwankung erreichte an 20 mm. Die Regenmenge war in Zürich ziemlich normal 119 mm. (Mittel 108), in Basel etwas geringer als die normale 60 (Mittel 74). In Lugano dagegen ergaben 14 Regentage nicht weniger als 325 mm. (Mittel 191). Die mittlere Himmelsbedeckung war auf allen 3 Stationen etwas mehr als 5 Zehntheile, was für den Nordfuß der Alpen dem normalen Werthe entspricht, für die Südseite jedoch diesen um ein Zehntel übersteigt. Der Sonnenscheinautograph registrirte als durchschnittliche tägliche Sonnenscheindauer in Zürich 5 ³/₄, in Davos 5 ¹/₂ und in Lugano 6 ³/₄ Stunden. B.

Gesundheitszustand.

Die Sterblichkeitsverhältnisse in unsern 15 größten Ortschaften haben sich dem Vormonat gegenüber eher etwas gebessert. Die Durchschnittsziffer steht auf 18,6 ‰ — genau so hoch, wie im Juli, immerhin etwas höher als das Mittel der gleichnamigen Monate der letzten vier Jahre.

Am günstigsten stellen sich dießmal die beiden Städte Winterthur mit nur 8,9 und Zürich mit 14,2 ‰. Unter dem Mittel befinden sich ferner: Locle mit 14,9, Luzern 15,6, Basel 15,8, Schaffhausen 18,0, Genf 18,1 ‰. Ueber dasselbe hinaus gehen Biel mit 19,1, Lausanne 19,2, Bern 20,9, Chaux-de-fonds 21,5, Freiburg 23,2, St. Gallen 26,0, Herisau 27,3 und Neuchâtel 32,7 ‰.

Nur die drei letztern Ortschaften haben also eine ungewöhnlich hohe Sterblichkeitsziffer. Alle drei hatten zugleich eine relativ große Sterblichkeit an Kinderdiarrhoe.

Der Todtenzahl von 744 entspricht eine Geburtenzahl von 1073. Der Geburtenüberschuß beträgt somit 8,2 ‰.

Die akuten Krankheiten der Athmungsorgane lieferten eine kaum etwas höhere Prozentzahl der Todesfälle als im Vormonat (4,3 %); die Schwindsucht genau wieder 13 %.

Organische Herzleiden nahmen 3,3 %, Schlagfluß 5,2 % der Todesfälle in Beschlag; Kinderdiarrhoe etwas weniger als im Vormonat — 20,6 %. Dennoch begegnen wir, abgesehen von oben genannten 3 Ortschaften, einer größern Sterblichkeit an dieser Säuglingskrankheit auch in Genf, einer erheblich geringern besonders in Bern und Freiburg. Winterthur hatte gar keinen Todesfall dieser Art.

Die Mortalität der Infektionskrankheiten ist relativ etwas größer als im Vormonat — 4,7 % der Todesfälle; dennoch tritt keine derselben irgendwie auffällig hervor. Von sechs Masern-Todesfällen kamen 3 in Bern, 2 in Lausanne, 1 in Biel vor. In Bern war die Erkrankungszahl vom 21. August bis 17. September immerhin nur 5; in Basel vom 26. August bis 25. September noch 6.

Scharlach führte nur einmal zum Tode in Basel, wo die Zahl der Erkrankungen — anfänglich nur in Kleinbasel, dann über die ganze Stadt zerstreut — während jener 4 Wochen auf 37 anstieg.

9 Diphtheritis-Fälle vertheilen sich auf die Todtenlisten von Zürich (4), die fünf andern vereinzelt auf 5 Städte. Bei einer Krankenfrequenz von 30 hatte auch Basel einen einzigen Todesfall.

In Lausanne führten 3 Fälle von Keuchhusten zum Tode.

Etwas größer als früher ist auch die Mortalität des Typhus; allein die Todesfälle (14) vertheilen sich auf 7 Ortschaften, unter denen nur Genf mit 4 etwas stärker betheiligt ist. Die Typhusfrequenz in Basel hat sich noch nicht vermindert. Die meisten der 37 neuen Krankheitsfälle kamen in Klein-Basel vor. 3 derselben wurden importirt.

Das Kindbettfieber führte nur in 2 Fällen — in Genf und Herisau — zum Tode.

In den „Veröffentlichungen des Reichsgesundheitsamtes" begegnen wir einer größern Pockenmortalität in Warschau. In Hamburg hat sich die Typhusfrequenz gegen Ende des Monats wieder gesteigert; indessen ist die Zahl der Todesfälle eine relativ geringe geblieben.

Die Masern, die in den durchseuchten Bezirken Deutschlands fast überall abgenommen haben, erreichten dagegen in Kopenhagen eine bedeutende epidemische Verbreitung mit immerhin geringer Sterblichkeit. Bekanntlich hat auch die Czarenfamilie dort die Masern geholt und wäre somit das hochbedeutende politische Ereigniß einer Begegnung des Kaisers Wilhelm mit dem Czaren vielleicht nur dem Umstande zu verdanken, daß man seiner Zeit höchsten Orts von der in Kopenhagen herrschenden Epidemie keine Notiz genommen.

Die übrigen Infektionskrankheiten zeigten nirgends eine merkliche Steigerung — mit Ausnahme der Cholera, deren Umsichgreifen in Italien, aber auch — abgesehen von der Insel Malta, wo vom 1. August bis 10. September 155 Todesfälle gezählt worden — nur da in Europa, etwas nähere Betrachtung verdient.

In der Hauptstadt Rom vom 4. September an immer zahlreichere Fälle. Bis zum 14. im Ganzen 246, von da bis zum 26. nur noch 135. Im nahen Tivoli war die Seuche schon mit 22. August erloschen.

In Neapel war die Verbreitung während dieses Monats keine bedeutende. Vom 3. bis 30. wurden nur 183 Erkrankungen gemeldet, dagegen 142 Todesfälle, was darauf schließen läßt, daß die Anzeigepflicht nicht so sehr streng genommen wird.

In der Nähe von Neapel wurden während dieses Monats auch Castellamare und Pozzuoli, und gegen Ende desselben in der Provinz Salerno Amalfi und Sorrent verseucht. Ebenso in der Provinz Calabrien 9 kleinere Ortschaften.

In Sizilien, besonders in Catania und Messina schien sich gegen Ende August der Gesundheitszustand zu bessern und die Seuche beinahe erloschen. Indessen tauchte in Messina, bald nachdem ein englisches Schiff aus Bombay im Hafen angekommen, dem man denn auch die Schuld zuschob, in der Nacht vom 9./10. September plötzlich wieder 18 neue Erkrankungen

auf, deren Zahl sich bis zum 15. auf 253 (113) steigerte, von da bis Ende des Monats auf 1200 (506). Dabei Durchseuchung auch der Dörfer rings um die Stadt.

In Palermo, welches mehr verschont blieb, zählte man bis zum 10. September im Ganzen 334 Todesfälle; vom 16.—25. noch 32 (bei 66 Erkrankungen).

In der Provinz Catania wurden noch einzelne kleinere Ortschaften von der Seuche heimgesucht und am westlichsten Ende Siziliens besonders Trapani.

Derselben Quelle entnehmen wir, daß in der Präsidentschaft Bombay die Epidemie immer noch fortdauert, die Krankenfrequenz jedoch allmälig abnimmt.

Was nun unsern Krankenstand in Stadt und Kanton betrifft, so wird derselbe allgemein als ein sehr günstiger geschildert. Auch die Mortalitätstabelle von Stadt und Ausgemeinden — mit 18 Todesfällen weniger als im Vormonat — entspricht diesem Urtheil. In derselben ist nur das auffällig, daß das erste Lebensjahr fast ein Drittheil sämmtlicher Todesfälle lieferte. Häufige Geburten kaum lebensfähiger Kinder einerseits, 10 tödtlich abgelaufene Fälle von Kinderdiarrhoe anderseits erklären dieses abnorme Verhältniß.

Unter den Infektionskrankheiten kam Scharlach häufiger vor als in den letzten Monaten. Von 12 Fällen im ganzen Kanton: 5 im Bezirk Zürich, 4 Meilen, 2 Winterthur, 1 Horgen. 6 Fälle von Masern vertheilen sich auf 4 Bezirke. Varicellen nur 2 in Meilen angezeigt.

Diphtheritis relativ noch selten. Nur 33 Fälle, wovon 19 im Bezirk Zürich — 5 in Außersihl, je 3 in Zürich, Unterstraß und Urdorf — je 4 in Hinweil und Winterthur — Stadt 3 — 3 in Meilen, 1—2 in Horgen und Dielsdorf.

Keuchhusten wurde gar nicht amtlich gemeldet.

Auch Typhus war selten. Von 14 im ganzen Kanton fallen 6, davon 4 anderwärts infizirt, auf Winterthur, 4 auf Zürich, 1—2 auf Hinweil, Meilen und Horgen.

Rothlauf selten, Puerperalfieber 2 in Dielsdorf, 1 in Horgen.

Akute Krankheiten der Athmungsorgane überall selten; auffallend häufig, wenigstens in Zürich und Umgebung, Panaritien und Zellgewebsentzündungen, von denen 3 tödtlich endeten.

Z.

Stand der ansteckenden Krankheiten im Bezirk Zürich und in Winterthur (Stadt).

August.	Pocken.	Scharlach.	Typhus.	Masern.	Keuchhusten.	Croup, Diphtherie.	Varicellen.	Erysipel.	Puerperalfieber.	Gesammt-Zahl.
Winterthur (Stadt)	—	2	5	—	—	3	—	—	—	10
Zürich	—	1	2	1	—	3	—	1	—	8
Außersihl	—	—	1	—	—	5	—	1	—	7
Fluntern	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Hirslanden . . .	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1
Hottingen . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Oberstraß . . .	—	—	—	—	—	1	—	1	—	2
Riesbach	—	2	—	—	—	2	—	1	—	5
Unterstraß . . .	—	1	—	—	—	3	—	—	—	4
Wiedikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Oerlikon	—	1	—	—	—	1	—	—	—	2
Wipkingen . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wollishofen . . .	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1
Urdorf (Rieder) . .	—	—	—	—	—	3	—	—	—	3
Altstetten	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Birmensdorf . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Dietikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Enge	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1
Höngg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Oetweil	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Seebach	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Schlieren	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Weiningen . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wytikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	5	4	2	—	19	—	4	—	34

Tabelle über die Krankheiten der während des Septembers in Zürich und Umgebung (13 Kirchgemeinden u. d. Krankenanstalten) Verstorbenen.

	Alter der Verstorbenen																										Total	Bemerkungen.
	0—1 Jahr		2—5 Jahre		6—10 Jahre		11—20 Jahre		21—30 Jahre		31—40 Jahre		41—50 Jahre		51—60 Jahre		61—70 Jahre		71—80 Jahre		81—90 Jahre		über 90 Jahre		Summe			
	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.		
Acute Erkrankungen																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	2	Hirnhauttuberc. 1, Eclampsie 1.
b. der Athmungsorgane	2	2	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	1	.	.	2	7	9	Lungenentzdg. 6, Diphtherit. 3.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
d. der Verdauungsorgane	8	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	8	6	14	Kinderdiarrh. 10, Aphthen 2, Bauchfellentzündung 2 (perforativ).
e. der Harnorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
g. der Knochen und Gelenke	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Chronische Krankheiten																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	2	.	.	1	.	.	.	.	4	1	5	
b. der Athmungsorgane	2	.	.	1	.	.	1	1	1	.	.	2	4	2	2	3	.	3	.	1	.	.	.	.	10	13	23	Lungenschwindſ. 16, Lungenbläh. 1, Bronchiectasie 2, Luftröhrenverengerung (durch Kropf 1) 2.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	.	1	2	.	1	1	.	.	1	.	.	3	5	8	
d. der Verdauungsorgane	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	1	1	.	1	.	1	.	1	.	.	.	.	1	6	7	Magenkrebs 3, Krebs der Gallenblase 1, der Leber 1.
e. der Harnorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	1	.	.	1	.	.	1	.	.	.	.	.	3	2	5	Blasenkrebs 1.
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	1	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	2	1	3	Rippenkrebs 1.
g. der Knochen und Gelenke	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Acute ansteckende Krankheiten																												
a. Pocken	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
b. Scharlach und Masern	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
c. Typhen (Nervenfieber)	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	
Acute Krankheiten des Blutes	.	.	1	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	1	3	Phlegmone 3.
Chronische „ „ „	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	2	„Carcinose" 1, Scrofulose 1.
Alters- und Lebensschwäche	6	6	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	2	.	.	.	.	.	8	7	15	
Mechan. Verletzungen u. Operationen	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	Verbrennung.
Plötzliche Todesfälle:																												
a. natürliche	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	2	1	1	.	.	.	.	.	.	.	4	1	5	Apoplexien 5.
b. durch mechanische Verletzungen	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	2	Ertrunken 1, erschossen 1.
Todtgeboren	6	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	6	3	9	Reif 6, unreif 3.
Unbekannte Todesursachen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	26	16	2	5	.	.	1	2	3	1	2	6	9	4	7	9	5	6	4	4	.	2	.	.	59	55	114	

Hierzu eine Beilage.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Beilage zu No. 22. Neue Folge II. Jahrgang. 28. Oktober 1887.

Verschiedene Mittheilungen.

Schnaps für Kinder. In Wien fand ein 2jähriges Kind durch die Schuld seines eigenen Vaters vor Kurzem auf entsetzliche Art den Tod. Ein betrunkener Taglöhner weckte, als er Nachts nach Hause kam, sein Töchterchen aus dem Schlafe auf; als letzteres nach Wasser schrie, kam er auf den Gedanken, daß das Kind besser schlafen und sich rascher beruhigen werde, wenn er ihm Schnaps zu trinken gebe. Er holte deßhalb aus der Küche ein Fläschchen, in welchem er Branntwein vermuthete, und hielt es seinem Kinde hin. Dieses trank und begann gleich darauf fürchterlich zu schreien. Das Fläschchen hatte — Laugenessenz enthalten. Auf das Jammergeschrei des Kindes sprang die kranke Mutter aus dem Bette und geberdete sich wie wahnsinnig, als sie sah, daß ihr Mädchen einen Theil der konzentrirten Laugenessenz, welche für die Wäsche hergerichtet war, getrunken hatte. Trotz aller Bemühungen starb das Kind in der gleichen Nacht unter gräßlichen Qualen. Gegen den verzweifelnden Vater wurde strafgerichtlich eingeschritten.

Vergiftung durch Pilze. Im verflossenen September ist eine arme, bei Genf wohnende Familie durch den Genuß eines Gerichtes gesundheitsschädlicher Pilze vergiftet worden. Vater und Mutter büßten ihre Unvorsichtigkeit mit dem Leben; ihre vier kleinen Kinder blieben am Leben. Angesichts der fast jeden Herbst vorkommenden Pilzvergiftungen dürften weitere Maßregeln der Gesundheitsbehörden durch intensivere Belehrung des Publikums über die Unterschiede zwischen eßbaren und gesundheitsschädlichen Schwämmen, größere Berücksichtigung dieses Theils des botanischen Unterrichtes in der Schule und Einrichtung von Kontrolstellen der gesammelten Pilze zur unentgeltlichen Benutzung von Seiten der Pilzliebhaber sehr angezeigt sein.

Zürich, den 11. November 1887. Neue Folge II. Jahrgang. № 23.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Schweizervolke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Zürich. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4, — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Einzelne Nummern kosten 20 Cts. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. Bei mehr als einmaliger Wiederholung 20% Rabatt. Insertionsaufträge nimmt an die Expedition von David Bürkli in Zürich.

Der sechste internationale Kongreß für Gesundheitspflege in Wien.

III.

Von hervorragender praktischer Wichtigkeit sind jene Verhandlungen gewesen, welche sich auf Ursache und Verbreitung, Verhütung und Bekämpfung von Infektionskrankheiten beziehen. Hier kommen besonders Typhus (Nervenfieber), Cholera und Pocken in Betracht. Das Hauptinteresse konzentrirte sich auf die Cholera, welche ja seit 3—4 Jahren Europa in vielen Gegenden so schwer heimgesucht hat. Ueber die mit dieser Weltseuche gemachten Erfahrungen in ihren letztjährigen Epidemienzügen lagen mehrfache Berichte vor und entspann sich namentlich über deren Verbreitungsweise und über die wirksamsten internationalen Maßregeln gegen dieselbe ein lebhafter Meinungsstreit. Dieser drehte sich hauptsächlich um die immer noch nicht beigelegte grundsätzliche Frage, ob die Cholera zu den unmittelbar ansteckenden Krankheiten gehöre oder nicht. Daß hiebei Pettenkofer seine bekannte, der Lehre von der direkten Ansteckungsfähigkeit der Entleerungen Cholerakranker scharf entgegenstehende Anschauung mit dem ganzen Gewichte seiner Autorität vertrat, ist sehr begreiflich, wenn man die enormen Anstrengungen erwägt, welche sich der genannte Forscher für das Studium der Cholerafragen schon seit mehreren Jahrzehnten nicht hat reuen lassen. Seine wissenschaftliche Auffassung der wichtigen Angelegenheit hat er in seinem vor Kurzem erschienenen großen Buche „Zum gegenwärtigen Stand der Cholerafrage“ ins eingehendste begründet. Es ist leider für die internationale Prophylaxis gegenüber der Seuche nicht gerade förderlich, daß sich die hervorragendsten Vertreter wissenschaftlicher Hygiene über die bedeutsamen Probleme bezüglich Entstehung und Ausbreitung der verheerenden Krankheit noch nicht haben einigen können. Immerhin sind einige auch für die Choleraverhütung höchst belangreiche Grundsätze am Kongreß zur Annahme gelangt. Dieselben sind aus der Berathung über ein internationales Epi-

demie=Regulativ hervorgegangen und drückte die betreffende Sektion den Wunsch aus, daß zwischen den verschiedenen Staaten eine internationale Uebereinkunft gebildet werde zum Schutze gegen Cholera, Gelbfieber, Pest u. s. w. Die Vereinbarung hätte folgende grundsätzliche Forderungen zu stellen:

1) Die Anzeige jedes einzelnen Falles der obgenannten Krankheiten muß obligatorisch sein und in kürzester Frist gemacht werden.

2) In einem neutralen Staate Europas soll eine Nachweisstelle errichtet werden, welcher telegraphisch jeweilen die ersten Fälle der Erkrankung angezeigt und regelmäßige Berichte über den Verlauf der Epidemien zugestellt werden; dieselbe befördert diese Berichte an alle kontrahirenden Staaten sofort weiter.

3) Die Uebereinkunft wird die nöthigen Forderungen über die Hebung der Gesundheitszustände Assanirung) der Seehäfen und der Verkehrszentren feststellen (Trinkwasserversorgung, Reinhaltung des Bodens 2c.). Die kontrahirenden Staaten werden Vorsorge treffen, daß an Orten, wo diese Krankheiten endemisch oder epidemisch herrschen, krankheitsverdächtige Personen oder Waaren nicht eingeschifft werden.

4) Schiffe, welche aus infizirten Orten kommen, müssen dafür eingerichtet sein, ihre Kranken an Bord zu isoliren und die nöthige Desinfektion auszuführen.

5) Ein Schiff, welches aus einem infizirten Orte stammt, soll im Ankunftshafen einer ärztlichen Untersuchung unterworfen werden.

6) Wenn Cholerafälle an Bord vorgekommen sind, müssen die Kranken ausgeschifft und isolirt, die Verdächtigen unter Beobachtung gestellt werden, bis sich eine genaue Entscheidung über den Krankheitscharakter fällen läßt.

7) Das Schiff bleibt unter Beobachtung so lange, bis die Desinfektion regelrecht vollzogen und die Gewißheit gewonnen ist, daß keine Epidemie an Bord besteht.

8) An den Zufahrtsstätten des Suez-Kanals soll eine internationale ärztliche Ueberwachung eingerichtet werden durch Agenten, welche der reorganisirte Gesundheitsrath von Alexandrien zu ernennen hat und welchen die Aufgabe zufällt, die zur Sicherung Europas nöthigen Vorkehrungen zu treffen. — Es wurde außerdem noch ein Antrag angenommen, nach welchem die österreichische Regierung ersucht werden soll, die Wiederaufnahme der Cholerakonferenz in Rom anzuregen, bezw. eine neue Konferenz in Wien oder anderswo anzustreben.

In engster Beziehung zur Vernichtung der Ansteckungsstoffe und zur Vorbeugung von Infektionskrankheiten steht die Desinfektionslehre, welche zumal mit Rücksicht auf die wirksamsten Methoden für die Praxis der öffentlichen Gesundheitspflege am Kongresse eifrig besprochen wurde. Zwar konnte man aus berufenem Munde hören, daß die Desinfektion z. B. gegenüber den Cholerakranken resp. gegenüber den von ihnen gebrauchten oder herstammenden Gegenständen nichts nütze. Damit hört jedoch die Existenzberechtigung desinfizirender Mittel und Methoden nicht auf, denn Niemand würde, wie die Dinge thatsächlich liegen, den Muth haben, auch eine Entgiftung z. B. der von Pocken- oder Diphtheriekranken herstammenden Objekte als unnöthig hinzustellen. Aber selbst bezüglich der Wäsche und Kleider, welche im Gebrauche von Cholerapatienten standen, dürfte eine Desinfektion zum Zwecke der Tödtung der an den genannten Gebrauchsgegenständen hängen gebliebenen Kommabacillen behufs größerer Vorsicht, die ja auch in Gesundheitsfragen die Mutter der Weisheit ist, sehr rathsam erscheinen; denn vernichtet man diese zwerghaften Ansteckungsgebilde, wo man deren nur habhaft werden kann — und in der Wäsche sind sie direkt nachgewiesen — so können sie auch nicht mehr in solchem Zustande in den Boden gelangen, um hier nach der Pettenkoferschen Schule zu reifen nud giftig zu werden. Gibt dieselbe die, wenn auch nicht für sich allein hinreichende, immerhin aber für das Zustandekommen eines Choleraausbruches als Zwischenglied nothwendige Bedeutung des Cholerapilzes zu, wie dies, wenngleich mit Widerstreben, doch immerhin unter dem gewaltigen Drucke der Bakterienlehre unausweichlich ist, so erscheint der hartnäckige Widerstand gegen die jetzt üblichen Maßregeln zur Unschädlichmachung dieses einen Faktors im komplizirten Mechanismus der Choleraentstehung und Verbreitung nicht recht begreiflich und auch

nicht konsequent. Doch — den Streit, ob auch die Cholera in den Rahmen der Desinfektion einzubeziehen sei, oder nicht, mögen jeweilen die betreffenden Regierungen, geleitet durch das Gutachten ihrer Gewährsmänner, ausmachen. Erfreulicher, als dieser unerquickliche Meinungskampf, ist das Resultat, zu welchem man schließlich am Kongresse bezüglich der Desinfektionspraxis in der Form bestimmt formulirter Grundsätze gekommen ist. Diese lauten:

1) Es ist zu wünschen, daß in jedem Lande die Desinfektion durch Gesetz gegenüber gewissen Krankheiten obligatorisch gemacht werde;
2) daß ein geschultes Personal und das Material, das zur Desinfektion erforderlich, überall der Bevölkerung von Seiten der Ortsbehörden zur Verfügung gestellt und daß die Desinfektion wenigstens für Unbemittelte unentgeltlich ausgeführt werde;
3) daß man sich über eine möglichst beschränkte Anzahl von Mitteln einige, die für die Desinfektion zu empfehlen sind. In erster Reihe stehen unter den Desinfektionsmitteln: Auskochen in Wasser, Wasserdampf von mindestens 100 Grad Hitze, Sublimat zu 1 Promille, Karbolsäure zu 5 Prozent. Letztere eventuell unter Säurezusatz (Salzsäure oder Weinsäure).
4) Von Räucherungen im allgemeinen und insbesondere von den Räucherungen mit schwefliger Säure ist in der Desinfektion ferner Abstand zu nehmen.

Von großer Tragweite erscheint es, daß auch noch folgende These angenommen wurde „*Es ist zu wünschen, daß die Tuberkulose unter diejenigen Krankheiten aufgenommen werde, welche unbedingt die Desinfektion erheischen.*“ Die Durchführung dieses praktisch sehr einschneidenden Satzes wird mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben und wird man namentlich noch genau feststellen müssen, welche Gegenstände von tuberkulös Kranken der Desinfektion anheimfallen sollen. In erster Linie natürlich der *Auswurf* der mit Tuberkulose der Athmungsorgane behafteten Kranken, da ohne allen Zweifel der bisherigen oft überaus sorglosen Behandlung jenes mit den Schwindsuchtspilzen beladenen Krankheitsproduktes an der Verschleppung des so fürchterlich verbreiteten Uebels direkte Schuld beizumessen sein wird.

Eine ganz hervorragend praktische Frage betraf die *Nothwendigkeit der Isolirung ansteckender Kranker und der Errichtung von Isolirspitälern.* Es ist dies ein noch überaus vernachläßigtes Gebiet der Seuchenpolizei, mit dessen Regelung eine ergiebige Quelle der Uebertragung von Ansteckungsstoffen verstopft werden wird. Die Erfahrung, welche man besonders in England mit dem Betrieb von sogenannten „Fieberhospitälern“ für alleinige Verpflegung von Personen mit Blattern, Scharlach und anderen fieberhaften übertragbaren Krankheiten gemacht hat, ist sehr günstig und wiederholt gelang es dort wie übrigens auch an vielen anderen Orten auf dem Kontinente, durch energisches Vorgehen gegenüber eingeschleppten Infektionskrankheiten, speziell durch sofortige Unterbringung der ersten Fälle in besondere Spitäler und strengste Abschließung von der Außenwelt, drohende Epidemien ferne zu halten. In origineller Weise hat London für Isolirung von Blatternkranken auf in der Themse ankernden Schiffsspitälern gesorgt. Bis zum Jahre 1880 existirten in England, von dessen Hauptstadt abgesehen, bereits 58 Isoliranstalten für ansteckende Krankheiten von 8—80 und mehr Betten, London besitzt gegenwärtig in 7 stehenden und 2 Schiffsspitälern für Absonderung der in Rede stehenden Kranken 1600 Betten, darunter 540 für Pocken. Sechs Stunden von der Stadt entfernt findet sich ein Spital für über 1000 Blatternrekonvaleszenten.

Man einigte sich bezüglich der für alle Staaten und Gemeinwesen so überaus belangreichen Fragen der Isolirung ansteckender Kranken und der Nothwendigkeit ihrer Unterbringung in besonderen Spitälern auf folgende Thesen:

1) Isolirungsmaßregeln, für deren Durchführung eine wohlorganisirte Anzeigepflicht eine unerläßliche Vorbedingung ist und von welcher alle anderen weiteren Maßregeln abhängen, sind zur Bekämpfung von Seuchen und gefährlichen Infektionskrankheiten unerläßlich.

2) Den Staats- respektive Gemeindeverwaltungen liegt die Pflicht ob, für wirksame Isolirung von Infektionskrankheiten nach Bedarf und in ausreichendem Maße zu sorgen und die Isolirung nach Erforderniß — also bei allen von Infektionskrankheiten ergriffenen Personen — von Amtswegen durchzuführen, welche nicht in ihrer Wohnung wirksam isolirt werden können.

3) Die Isolirung von Infektionskranken soll zweckentsprechend in allen allgemeinen Krankenhäusern möglich sein. Größere allgemeine Krankenhäuser sollen zu diesem Behufe den örtlichen Verhältnissen entsprechende Isolirgebäude besitzen.

4) Isolirspitäler ermöglichen die wirksamste Isolirung und sind daher gegen Seuchen und bösartige Infektionskrankheiten in Anwendung zu ziehen. Wo Pocken herrschen, sollen für dieselben gesonderte Anstalten (Pockenhäuser) zur Verfügung stehen.

Außer den Isolirpavillons in den allgemeinen Krankenhäusern sollen große Städte, der Bevölkerungszahl und den örtlichen Verhältnissen sowie den hygienischen Anforderungen entsprechend, Epidemiespitäler besitzen und verwenden.

Selbst kleinere Orte und zusammengelegte Gemeinden sollten kleiner Isolirgebäude nicht entbehren.

5) Isolirspitäler und Isolirgebäude sind mit Rücksicht auf ihre besonderen Zwecke einzurichten und zu administriren.

Die hygienischen Prinzipien, welche bei dem Bau von Spitälern im allgemeinen die leitenden sind, müssen bei der Schaffung von Spezialspitälern für Infektionskrankheiten mit der größten Strenge eingehalten werden.

6) Die Isolirspitäler können außerhalb der großen Städte angelegt werden, ohne jedoch von diesen zu weit entfernt zu sein. Für alle Fälle sollen sie von den Nachbarhäusern durch Gärten, Quais, breite Hauptstraßen oder durch einen breiten Gürtel von Pflanzungen getrennt sein.

7) Zweckentsprechende transportable Karren sollen für Bedarfsfälle, sowohl den Krankenhäusern, welche infizirte Kranke aufnehmen, als auch für Gemeinden, welche kein Isolirspital besitzen, zur Verfügung stehen.

8) Da die Isolirung der von übertragbaren Krankheiten ergriffenen Personen eine Maßregel der Sanitätspolizei und nicht ein Akt der Wohlthätigkeit ist, so wird es nothwendig, in den großen Städten auch bequeme Isolirungsanlagen für zahlende Kranke zu schaffen.

9) In Städten ist der Transport von Infektionskranken in einer den hygienischen Anforderungen entsprechenden Weise zu regeln und sicherzustellen.

10) Zur künftigen Beantwortung mancher mit der Unterbringung Infektionskranker zusammenhängender Fragen und insbesondere, um Anhaltspunkte für den Raumbedarf zu Isolirungszwecken zu gewinnen, wäre es angezeigt, wenn in den Krankheitsausweisen außer der Zahl der von den einzelnen Infektionskrankheiten Ergriffenen auch angegeben wäre, wie viele hievon in den Krankenanstalten untergebracht wurden und ferner, ob und respektive wie viele Personen in Krankenanstalten, d. h. während ihres Aufenthaltes daselbst — durch Ansteckung — erkrankt sind.

Eine Krankheit, welche in hohem Grade internationale Bedeutung besitzt und die, wie namentlich die Erfahrungen an der deutschen Grenze während der letzten Jahre gelehrt haben, leicht von einem Lande in das andere verschleppt wird, sind die Blattern. Es war deshalb eine verdienstliche Aufgabe des Kongresses, sich namentlich auch über das von der einen Seite so hochgeschätzte, von der anderen wiederum so tief in den Schatten gestellte Mittel der Schutzpockenimpfung auszusprechen. Und wenn eine Stadt bezüglich der Erkrankungs- und Sterblichkeitshäufigkeit durch Pocken als abschreckendes Beispiel zitirt werden konnte — zum großen Theil in Folge der Vernachläßigung jener Vorbeugungsmaßregel — so war es gerade die Kaiserstadt an der Donau. Dem aufmerksamern Beobachter muß es schnell auffallen, wie viele und wie hochgradig blatternnarbige Gesichter in Wien zu sehen sind. Erkundigt er sich näher nach den ursächlichen Verhältnissen, so wird er inne, daß die Stadt in den letzten Jahren bedeutende Pockenepidemien gehabt hat und daß die Impfung, weil frei-

willig, daselbst auch stark vernachläßigt wird. Und diese gleichen Erfahrungen, die übrigens nichts weniger als neu sind, hat man im Verlaufe der letzten 10 Jahre in gar manchen Ländern, auch bei uns in der Schweiz, genugsam machen können. Es ist deshalb die Forderung, die Schutzpockenimpfung nach dem guten und wirkungsvollen Beispiele, welches mehrere Staaten gegeben haben, in allen Ländern obligatorisch zu machen, eine vom Standpunkte der öffentlichen Gesundheitspflege sehr wohl berechtigte. Der Kongreß hat nicht gezaudert, derselben unerschrocken und mit dem Gewichte vollster Ueberzeugung, welche auf dem sicheren Fundamente der Erfahrung und der Thatsachen ruht, Ausdruck zu verleihen. Es wurde geradezu als eine Pflicht aller Regierungen betrachtet, ein internationales Reglement zu berathen und auch einzuführen, um die strikte Ausübung der obligatorischen Impfung und Wiederimpfung gegenüber den Pocken endlich einmal zu einer allgemeinen Errungenschaft der Gesundheitspflege der Völker zu machen, um sie auf diese Weise gegenüber dem immer wieder in epidemischer Weise zum Ausbruche gelangenden Pockengifte am wirksamsten abzustumpfen und davor zu schützen. Daß man damit die Blattern nie wird völlig ausrotten können, liegt auf der Hand, aber eindämmen läßt sich die Krankheit, das ist durch die Erfahrung über allen Zweifel erhaben, dadurch doch am sichersten. Möge eine so hochangesehene Versammlung, wie sie der Wiener Kongreß für Hygiene gebildet hat, kräftig dazu mitwirken, die immer noch mancherorts vorherrschende, eine beständige Gefahr der öffentlichen Gesundheit und Wohlfahrt in sich bergende Gegenströmung gegen die staatliche Regelung des Schutzpockendienstes zu beseitigen. In den monarchischen Ländern wird ohne Zweifel der Einfluß der Kongreßbeschlüsse auf die Regierungs- und Verwaltungskreise, was wenigstens die zuletzt erwähnte hygienische Frage betrifft, eher und bälder etwas bewirken als bei demokratischen Staatseinrichtungen. So lange bei uns, wie dies thatsächlich immer noch der Fall ist, ein so großer Theil des Volkes vor dem schrecklichen Impfzwang, stets unbelehrsam, die Gänsehaut der Entrüstung bekommt und lieber riskiren will, daß die häßliche Saat der Pockeneiterblasen seine glatte Haut mit dem Zeichen häßlicher Narben dekorire, so lange es ferner, was besonders die Kinder anbetrifft, mit Gemüthsruhe und Leichtsinn zusehen kann, wie diese ungeimpft und ungeschützt dem bloßen Zufall gegenüber einer lebensgefährlichen Krankheit preisgegeben werden, so lange verspreche man sich, wenigstens für unsere oft nur allzu republikanischen Verhältnisse selbst durch internationale Anregung ja keinen reformirenden Umschwung im Glauben der Massen und in den Gesundheits-Gesetzen des Landes oder mancher Kantone. Die Blattern-Epidemien aber werden, aller Demokratie zum Trotze, auch in Zukunft lehren, was bisher, daß sie ohne gute und wiederholte Schutzpockung der Massen auch Massenopfer verlangen.

Zur Schulgesundheitspflege.

Ueber den Bau und eine den Anforderungen der Gesundheitslehre entsprechende Einrichtung der Schulräume ist eine werthvolle Litteratur vorhanden. Einem nach unserem Dafürhalten wichtigen Punkte wird aber in den uns zugänglichen sachbezüglichen Arbeiten und auch mancherorts in der Praxis zu geringe Aufmerksamkeit gewidmet. Nicht selten wähnt eine Behörde sogar das Werk gekrönt, wenn in einem Schulhause möglichst viele Wohnungen für Gemeindeangestellte, vorab für die Lehrer und den Schulabwart, dann, wenn Platz zu erübrigen, etwa noch für den Gemeindeschreiber und — den Landjäger erstellt worden sind. Man bedenkt nicht einmal, daß durch solche Ueberfüllung das Haus seinem eigentlichen, speziellen Zwecke entfremdet und ihm der Nimbus, welcher sonst der Erziehungsstätte eigen,

gewissermaßen geraubt wird, geschweige, daß man die der Schuljugend unter Umständen drohende Gefahr berücksichtigte.

Zu viele Bewohner eines Gebäudes verschlechtern die Luft des Innenraumes. Geradezu verhängnißvoll möchte es jedoch sein, wenn innerhalb der in Schulhäusern untergebrachten Familien ansteckende Krankheiten, wie etwa Halsbräune, Scharlach, Masern u. s. w., auftreten. Die betreffenden Patienten sollten allerdings auslogirt und die Schule auf einige Wochen eingestellt werden. Aber vor Durchführung dieser Maßregel möchten schon Kinder angesteckt worden sein, und erfolgt nicht die genaueste Desinfektion, so können nach langer Zeit noch Krankheiten in den Lokalitäten fortwuchern. Wer z. B. Erfahrungen über Diphtherie gesammelt, der weiß, wie heimtückisch der Ansteckungsstoff dieser Krankheit ist und wie hartnäckig er oft in Wohnungen haftet.

Schon nach der kurzen Auseinandersetzung wird unsere Ansicht, es möchten in den Schulhäusern Beamten- und Privatwohnungen von Gesetzeswegen nicht geduldet werden, kaum ungerechtfertigt erscheinen.

Dem Gesagten wünschten wir einen zweiten, die Schulhygiene gleichfalls berührenden Gegenstand anzureihen. Wohl in der Großzahl der schweizerischen Kantone sind seit mehreren Jahren die Aerzte gehalten, auf eigens hiefür verabfolgten Formularen die ansteckenden Krankheiten zur Kenntniß der Ortsgesundheitskommissionen beziehungsweise der Bezirksärzte (Physikate) zu bringen: zweifelsohne eine sehr schätzenswerthe Einrichtung. Bloß finden wir, daß dieselbe noch weiter ausgedehnt zu werden verdiente, damit gewisse sanitätspolizeiliche Vorschriften nicht allzu leicht umgangen werden können. Beispielweise im Kanton St. Gallen sollen laut einem Regulativ*) bei Diphtheritis, Masern und Scharlach die Geschwister des Kranken Schule und Kirche für wenigstens drei, die genesenden Kinder aber für fünf Wochen nicht besuchen, es müßte denn genügende Garantie geboten sein, daß der Kranke mit seinem Abwart in einem besonderen Stockwerke oder in abgeschlossenen Zimmern vollständig und ohne Verkehr mit den übrigen Hausbewohnern abgeschlossen ist — dann wäre bei Privathäusern die Forderung zu beschränken, nicht aber bei Schulhäusern (da wäre die Schule, wie schon angedeutet, für wenigstens drei bis fünf Wochen zu schließen). Eine fernere Bestimmung: „Mit Keuchhusten behaftete Kinder sollen aus der Schule entfernt und vom Umgange mit anderen Kindern abgehalten werden.“ Um die Verbannungsmaßregeln strikte innezuhalten, ist der Mithülfe der Lehrer kaum zu entrathen. Letzteren wären daher am Passendsten von den Aerzten, oder von den Gesundheitsbehörden aus in Frage kommende Fälle jeweilen anzumelden. So würde eine Kontrollstelle errichtet, und die Lehrerschaft wäre in den Stand gesetzt, ohne Schwierigkeiten und viele Mühe den angeführten Verordnungen Nachachtung zu verschaffen.**)

Wir haben den staatlichen Schulzwang. Da ist es wahrlich nur billig, wenn der Staat

---

*) vide Gesetzessammlung über Gesundheitswesen und Gesundheitspolizei im Kanton St. Gallen pag. 168.

**) Anmerkung der Red. Es kommen aber nicht selten Fälle von Keuchhusten, besonders in den Kleinkinderschulen, vor, von welchen weder Aerzte noch Gesundheitsbehörden etwas wissen, weil die Eltern der betreffenden Kinder die in der ersten Zeit ihrer Entwicklung schwer erkennbare Krankheit als einen gewöhnlichen, gutartigen Katarrh-Husten auffassen, oder selbst dann, wenn schon deutliche Anfälle von Husten mit ziehender Einathmung unter dem leicht kenntlichen Bilde des Keuchens vorhanden sind, aus der Störung sich so wenig machen, daß sie keinen ärztlichen Rath einholen und die Kinder trotz des Verbotes fortgesetzt in die Schule schicken. In solchen Umständen müssen Lehrerin und Lehrer zuerst ins Mittel treten, ein deutlich keuchhustendes Kind sofort aus der Schule entfernen unter Anzeige an die Schulbehörde zu Handen der zuständigen Gesundheitsinstanz und in zweifelhaften Fällen, zumal beim

auch die größt mögliche Bürgschaft für Aufrechterhaltung und Pflege der Gesundheit seinen kleinen Angehörigen bietet.

Diesen ganz kleinen Beitrag zur Schulhygiene glaubten wir um so eher veröffentlichen zu dürfen, da gerade jüngst am internationalen Kongreß für Gesundheitspflege in Wien (vergleiche No. 20 dieser Blätter) die Schule vom gesundheitlichen Standpunkte aus ein wichtiges Traktandum bildete und es überall je länger je mehr sein wird und sein soll.

Dr. Odermatt.

Hülfeleistung bei Fabriksunfällen.

Aus den Berichten der Gewerbe-Inspektoren in Oesterreich ist die erfreuliche Thatsache zu entnehmen, daß das Bestreben der Arbeitgeber, die Sicherheit des maschinellen Betriebes durch Schutzvorkehrungen, vermehrte Aufsicht und Belehrung der Arbeiter zu erhöhen, zu immer besseren Erfolgen führt. Allein es bleibt, wie die Inspektoren konstatiren, in Hinsicht auf die Unfallsverhütung noch immer viel zu wünschen übrig, und namentlich gilt es, die „Abneigung der Arbeiter gegen Schutzvorrichtungen, ihre Sorglosigkeit und Waghalsigkeit" zu beseitigen. Nicht eindringlich genug kann auf die Arbeiter hingewirkt werden, das Interesse ihrer Gesundheit hochzuhalten und nicht muthwillig preiszugeben. Neben den Maßregeln, welche den Unfall verhüten sollen, müssen aber auch Mittel in Anwendung gebracht werden, um die Folgen des eingetretenen Unfalles möglichst zu mildern; es muß für rasche und rationelle Hülfe Vorsorge getroffen werden. Sehr anerkennenswerth sind die Bemühungen der Wiener Aerzte, die seit einem Jahre etwa Vorträge halten, um die Arbeiter über die bei Unfällen zu treffenden ersten Vorkehrungen aufzuklären. Zu gleichem Zwecke hat der Gewerbe-Inspektor des ersten Aufsichtsbezirkes am technologischen Gewerbemuseum in Wien einen Lehrkurs eröffnet, in dessen Programm die Unterweisung der Arbeiter über die erste Hülfeleistung bei Unfällen aufgenommen erscheint. Die gleichen Bestrebungen hat der „Verein der österreichischen Baumwollspinner", der in seinen „Mittheilungen" die Bildung freiwilliger Rettungs- und Hülfsvereine aus den Kreisen des jüngeren und geistig begabteren Theiles der Arbeiterschaft empfiehlt. Die Absicht dieser Vereine sei eine doppelte. Der unmittelbare Zweck für Fabriksunfälle besteht in der sachgemäßen ersten Hülfeleistung an den Verunglückten bis zur Ankunft des Arztes und in der Unterstützung desselben, sowie in der Ausführung seiner Anordnungen nachher. Der unmittelbare Nutzen würde darin bestehen, „daß in dem einsichtigsten Theile der Arbeiterschaft der Fabriken das Verständniß für die Gefahren der Maschinenarbeit jedes einzelnen Industriezweiges geweckt und ausgebildet werde, um von ihm aus in die Gesammtarbeiterschaft überzugehen und nach und nach ein werthvolles geistiges Eigenthum, den wirksamsten Schutz gegen die schwersten Gefahren des Berufes bei derselben zu bilden. Möge der Herbst 1887 die Pflanzung recht zahlreicher solcher Vereine zunächst in der Baumwollspinnerei mit sich bringen. Möge das gelegte Samenkorn gedeihen und reiche Früchte tragen. Möge dann das von unserem Industriezweige gegebene Beispiel in vielen Schwesterindustrien verständnißvolle Nachahmung finden." Mit diesem warmen Appell schließt die beachtenswerthe Denkschrift der Baumwollspinner. Es ist nur zu wünschen, daß er nicht ungehört verhalle

Herrschen einer Keuchhustenepidemie, selbst die noch nicht charakteristisch, aber doch verdächtig hustenden Schüler behufs genauerer Beobachtung den Eltern und der Behörde avisiren. Ein fortlaufendes, gesundheitsstatistisches Tagebuch des Lehrers über auffällige Erscheinungen und Beobachtungen an seinen Schülern mit fleißiger Einsichtnahme von Seiten des dringend nöthigen Schularztes wäre von großem Werthe namentlich vom Standpunkte der Verhütung übertragbarer Krankheiten.

und daß er auch für schweizerische Verhältnisse die ihm so sehr gebührende Berücksichtigung finde, sowie die zur That führende Anregung geben möge.

Was sollen wir brennen?

So mag's denn draußen frier'n und schnei'n:
In's Stübchen bringt kein Winter ein.

Unter diesem Titel und Motto hat der Heizungsingenieur Fragstein eine stellenweise mit frischem Humor gewürzte Studie über die in Winterszeit im wörtlichsten Sinne „brennende" Frage der Heizung veröffentlicht,*) welche auch hinsichtlich gesundheitlicher Verhältnisse für jede Haushaltung reich an praktischen Winken ist. Der Verfasser widmete sein Büchlein dem Verein für Gesundheitstechnik und wir wollen zu Nutz und Frommen unserer Hausfrauen, denen die Fragen über Oefen, Brennmaterial, Heizung und Lüftung im Winter so viele Sorgen bereiten, die nützlichsten Quintessenzen im Folgenden aufführen.

Ein empfehlendes Kapitel ist dem Thermometer gewidmet und muß man dem Gewährsmann vom behaglich-gesundheitlichen Standpunkt aus völlig und rückhaltslos beipflichten, wenn er sagt, daß jenes unscheinbare Ding nirgends fehlen sollte, wo die Heizung eines Wohnraumes in rationeller Weise gehandhabt werden will. Das bloße, individuell so verschiedene Wärmegefühl läßt über den Temperaturgrad von Binnenräumen große, unter Umständen auch ungesunde Täuschungen aufkommen. Ofenbetrieb und Thermometer gehören also unzertrennlich zusammen, nur muß der letztere, wie eine Uhr, auch richtig gehen; deshalb warnt Verfasser mit Recht vor Ankauf eines allzu billigen und unexakten Wärmemeßinstrumentes. Differenzen von 2 — 3 Grad zwischen guten und schlechten Thermometern sind nichts Ungewöhnliches. Was den Ort betrifft, wo der Thermometer hingehängt werden soll, so darf es weder das Fenster noch auch die Nähe des Ofens sein; dabei würde man sich nur mit allzuviel Kälte oder Wärme betrügen. Das genannte Stubenmöbel befinde sich an einem langen Nagel oder an einer Schnur nicht unmittelbar an einer Wand, sondern etwa 2 Centimeter von derselben entfernt, wo es weder kalten noch warmen Strahlungen ausgesetzt ist. Einen besonderen Thermometer muß man vor dem Fenster hängen haben zur Beobachtung der Außentemperatur, welche das aufzuwendende Quantum an Brennmaterial bestimmt. Auch hier wähle man einen Ort, wo das Instrument nicht allzu sehr geschützt ist.

Für Wohnzimmer paßt im allgemeinen eine Temperatur von 14° R. (13° thun's gewöhnlich auch), für Schlafzimmer von etwa 10°. (Fragstein huldigt also auch dem hygienisch völlig empfehlenswerthen Grundsatze mäßigen Heizens in den Schlafgemächern bei strenger Kälte.)

Bezüglich Wärmebedarf in einem Wohnzimmer erklärt der Heizingenieur, daß die Heizfläche eines Ofens nicht, wie es früher geschah, nach dem Luftraum des Zimmers berechnet werden müsse, sondern in erster Linie nach Abkühlungsverhältnissen und Ventilation. Die Ursachen der Abkühlung sind die Wände des Wohnraumes, dessen Fenster, Thüren, Fußboden und kalte Decken. Der Einfluß der Innenwände ist so groß, daß, wenn viele Zimmer an einen langen Korridor oder sonstigen kalten Raum stoßen, es oft ökonomischer ist, diesen letzteren durch Aufstellung eines Ofens zu heizen, wodurch auch die Heizungskosten der anliegenden Zimmer vermindert werden. Warme Korridore hält er für einen erwünschten Tummelplatz für Kinder oder für einen Ort zu Promenade, wenn's draußen allzu fürchterlich ist.

Beim Kapitel „Oefen" kommt der gewöhnliche, ungefütterte Gußeisenofen unserer Ansicht nach etwas zu gut weg: wir möchten dieses Fegfeuerinstrument gesundheitlich durchaus nicht empfehlen, trotzdem es wohlfeil und bescheiden in seinen Platzerfordernissen ist. Die gesundheitlichen Nachtheile desselben, starke Austrocknung der Luft und Durchlassung schädlicher Gase aus dem glühenden Metall, werden zwar hervorgehoben, auch ist betont, daß die zur Feuchtermachung der Athemluft auf den Ofen gesetzten Wassergefäße deshalb nicht viel nützen, weil die Wasserdämpfe doch sich eilig an die Decke des Zimmers begeben, aber eine ausdrückliche Verurtheilung des gewöhnlichen, Glühhitze sprühenden Eisenofens finden wir nicht. Und doch sollte ein solcher ohne gehörige Ausfütterung mit Steinwerk u. dgl. nirgends mehr, selbst nicht in der ärmsten Haushaltung, gebraucht und geduldet werden. Die Gesundheitsbehörden müßten im hygienischen Interesse der betreffenden Bewohner in jener Beziehung ein wachsameres Auge haben als bisher.

Beim Ofen durfte natürlich auch der für Gesundheit und Leben schon so oft verhängnißvoll gewordenen Ofenklappen nicht vergessen werden. Diese wärmesparende Vorrichtung, zu frühe geschlossen,

*) Leipzig. Rudolf Lincke. II. Auflage. 96 S. 1 Mk. 20 Pfg.

bevor die Verbrennung im Ofen eine vollständige ist, oder bei mangelhafter Beschaffenheit, bei starkem Wind von selber zugehend, bewirkt Austritt höchst schädlicher Gase in das Wohn- oder Schlafzimmer, und schon Mancher ist dadurch schwer vergiftet worden oder gar um's Leben gekommen. Jeden Winter melden uns die Zeitungen solche Ofenklappenopfer. Besonders handhaben arme Leute, welche die warme Luft in ihren oft genug unfreundlichen Zimmern für ihre schlecht gekleideten und mager gefütterten Leiber auf's Geizigste zusammenhalten müssen und sie nicht durch den Rauchfang entfliehen lassen wollen, die Ofenklappe gerne zu unvorsichtig und leben lieber in einer verdorbenen, recht warmen, als in einer etwas kühleren, dafür aber um so reineren Athmungsatmosphäre. In Berlin sind wegen nicht selten vorgekommener Kohlendunstvergiftungen in Folge zu frühzeitigen Schlusses der Ofenklappen diese polizeilich verboten worden, trotzdem sich Manche sehr dagegen sträubten, denn schon der doch auch alt gewordene Urgroßvater hatte ja die Ofenklappe gehandhabt. Gewohnheit und Tradition heiligen ja manche verkehrte Einrichtungen in der Gesundheitspflege. Vom Standpunkte der Hygiene aus müssen auch wir bei uns die Ofenklappe nur verurtheilen. Es wäre am besten, man würde gar keine mehr machen und dulden. Beim Heizen geht allerdings, wenn wir keinen Verschluß des Rauchrohres haben, durch Ansaugen von warmer Luft aus dem Zimmer bei offenem oder schlecht schließendem Ofenthürchen etwas Wärme verloren — für den Armen leider eine wichtige Einbuße; doch liegt hierin auch ein Mittel für eine im Winter bei Doppelfenstern und sorgfältigem Verstopfen von Luftspälten und -Ritzen an Thüren und Fenstern nur zu oft stark beeinträchtigte natürliche Erneuerung und Erfrischung verunreinigter Binnenluft. Lieber also für ein paar Rappen mehr Feuermaterial opfern und Beseitigung der gefährlichen Ofenklappe, als das Risiko, durch unzweckmäßige Handhabung der letztern die Athemluft im Zimmer mit Giftgas zu schwängern. Es ist dies um so mehr zu beachten, als bis jetzt die Herstellung vollkommen dichter Oefen, welche bei Absperrung des Rauchfanges gar keine Kohlensäure oder Kohlendunst mehr durchlassen würden, noch nicht gelungen ist.

Ausführliche Betrachtungen widmet Verfasser den verschiedenen Brennmaterialien, von denen ja, gute Beschaffenheit der Oefen vorausgesetzt, der Effekt und die gesunde Seite der Heizung abhängt. Das Holz ist der sauberste, angenehmste und gesundeste Brennstoff; hinsichtlich des Heizwerthes steht ihm der Torf ziemlich nahe, der ebenfalls ein reinliches, dankbares und bequemes Brennmaterial, zumal für umfängliche Kachelöfen, darstellt. Sein Heizeffekt ist zwar nicht besonders groß und wird überdieß noch dadurch gestört, daß man unrichtiger Weise von Zeit zu Zeit nachscheuert, während jeder Ofen sein ganzes Quantum Heizungssubstanz auf einmal empfangen sollte. So oft man nemlich während des Brennens die Ofenthüre öffnet, so oft wird der Brennprozeß gestört durch die plötzlich eintretende bedeutend vergrößerte Luftmenge, welche rasch vom Schornstein angesaugt wird und dabei eine beträchtliche Menge Wärme mitentführt.

Von der Steinkohle, diesem „schwarzen Diamant" aus den Eingeweiden unserer Mutter Erde, nimmt man an, daß ihr Heizvermögen dem der Holzkohle nahe kommt, aber doppelt so groß ist, wie beim trockenen Holz. Eine große Rolle spielt heutzutage in der Reihe der verschiedenerlei Ofenfutter der Coaks, bekanntlich ein Stoff, der bei der trockenen Destillation der Steinkohle übrig bleibt, nachdem alle flüchtigen Theile entfernt sind. Coaks ist schwer entzündbar und erfordert zur ökonomischen Ausnutzung eine möglichst rasche Verbrennung, daher eine besondere Konstruktion der Feuerungen. In Stubenöfen kann er nur verwendet werden, wenn sie mit Rost und gutem Zug versehen sind. — Für Magazine, Kirchen, Büreaux und Sääle in Städten leistet die Gasheizung nicht genug zu schätzende Dienste. Wo überhaupt Gasleitung vorhanden, empfiehlt sich die Aufstellung eines Gasofens als Aushilfsheizung.

Für unsere Familienwohnungen bildet bis jetzt der Kachelofen meistens noch die Hauptheizmethode und man könnte mit derselben noch besser zufrieden sein, wenn damit eine besondere Ventilation durch einen luftzuführenden Kanal von Außen her verbunden wäre. Da dies aber mit Schwierigkeiten verknüpft ist, so dürften wol die Mantelöfen, die mit der äußeren Luft durch ein Ventilationsrohr kommuniziren, für Lokalheizung den gewöhnlichen, nicht oder nur unzureichend ventilirenden Kachelöfen allgemein vorzuziehen sein.

Arbeiterheim.

Das „Volkswohl", das ausgezeichnete, von der heiligen Flamme der Menschenliebe durchglühte deutsche Organ für die Wohlfahrt der sog. arbeitenden Klassen, entwarf in No. 36

unter obigem Titel ein sehr treffendes Bild über die wirthschaftlichen und sozial-hygienischen Zustände in Arbeiterfamilien, welches die so verschiedene Lebensführung der letztern anschaulich illustrirt. Da nun von einem solid gegründeten und gut betriebenen Haus- und Familienstande das Gesundheitsniveau der menschlichen Gesellschaft, zumal in den hart und angestrengt arbeitenden Volksschichten, in erster Linie abhängt, wollen wir die auch auf unsere Verhältnisse übertragbare wirkungsvolle Schilderung des genannten Blattes nachfolgend wieder geben:

Es ist 8 Uhr. Die Arbeit wird eingestellt und die Fabrik öffnet ihre Thore, um die Schaaren der Arbeiter heimzulassen. Es ist ein ödes Haus, in das der eine von ihnen heimzukehren im Begriffe steht. Ihn drängt es nicht, nach Hause zu den Seinen zu kommen, und nur zu willig giebt er lockeren Kameraden Gehör, die ihn einladen, noch ein Stündchen bei einem Gläschen Schnaps oder Bier zu verplaudern. Ein Theil der Arbeiter geht in eine elende Kneipe, und leider bleibt es nicht bei einem Gläschen, sondern ein beträchtlicher Theil des Wochenlohnes, der vielleicht die häuslichen Ausgaben für einen ganzen Tag gedeckt hätte, wandert in die Taschen des Wirthes. „Was sollte ich auch schon zu Hause? Es ist langweilig!" sagte der erst erwähnte Arbeiter. Wie sieht es denn eigentlich dort aus? In der Mitte des Zimmers sehen wir einen Tisch, der noch nicht einmal sauber ist. Zerstreut stehen mehrere Stühle umher, von denen einige schon dem Auseinanderfallen nahe sind. Das Fenster zeigt weder Gardinen noch einen Blumentopf. Hie und da sieht man in den Ecken Spinngewebe. Die Stube macht den Eindruck größter Aermlichkeit. Frau und Kinder gehen höchst nachläßig gekleidet. Nun tritt der Mann in die Stubenthür. Frau und Kind sind schweigsam, denn sie fürchten nicht mit Unrecht, der Vater möchte, wie so oft, angetrunken sein. Die Frau bringt Kartoffeln auf den Tisch. Der Hering liegt daneben, noch in dem gelben Holzpapier, in dem ihn die Frau aus dem Kaufladen geholt hat. Einsilbig wird das Abendbrot eingenommen. Man sieht's, Gatte und Gattin ertragen sich nur gegenseitig. Bald sucht der Mann das Lager auf; er fühlt sich wohler in der Fabrik als zu Hause. Nicht wahr, lieber Leser, angenehm ist so ein Leben nicht?

Wie ganz anders ist dem Mitarbeiter des Erwähnten, der neben ihm in der Fabrik steht, am Feierabend zu Muthe. Beide erhalten den gleichen Lohn. Bei diesem fruchten Verführungsversuche leichtlebiger Kameraden nicht. Das wissen diese Letzteren auch schon und lassen ihn deshalb unangefochten. Er eilt, so schnell es ihm möglich ist, in sein gemüthliches Stübchen, heim zu seinem trauten Weibe, zu seinen herzigen Kindern. Mit einem freundlichen „Guten Abend" tritt er hinein zu den Seinen. Alsbald umringen ihn seine Kleinen, küßt ihn sein Weib. Auf dem Tisch steht auch nur ein Gericht, bestehend aus Kartoffeln und Hering, aber wie einladend das Alles aussieht, wie trefflich es dem Heimgekehrten mundet! Nach der Mahlzeit, während die Frau den Tisch abräumt, setzt sich der Vater an's Fenster und nimmt seinen Fünfjährigen auf den Schooß. Sie müssen doch miteinander die Blumen betrachten, die in kleinen Töpfchen auf dem Fensterbrett stehen. Während der erst erwähnte Arbeiter in der Kneipe sitzt und „hohe Politik" treibt, pflanzt hier der Vater seinen Kindern Sinn für das Schöne, Freude an der Natur in's Herz. Das Geld, was jener für Bier und Schnaps ausgiebt, verwendet dieser zum Ankauf von allerhand Kleinigkeiten, die ein Stübchen traut machen. Jener weiß nicht einmal die Tage der Geburt seiner Angehörigen. In dem Hause dieses sind die Geburtstage von Vater und Mutter, von den Kindern lang ersehnte Freudenfeste. Wenn die Kinder zu Bett gebracht sind, so plaudern die Eltern noch ein Weilchen. Sie haben sich ja so mancherlei zu sagen. Nicht wahr, lieber Leser, das ist Zufriedenheit? Ich glaube, unser Freund tauscht mit Manchem nicht, der im prächtigsten Hause wohnt.

Woran mag's nun liegen, daß beide Arbeiter bei gleichen Verdiensten einen so verschiedenen Weg durch's Leben gehen? Die Antwort wird vielleicht lauten: das Uebel liegt im Schnaps. Das ist wol richtig, aber der Schnaps ist erst in zweiter Linie zu nennen. Das Haus des Einen wurde öde, weil *seine Frau nicht zu wirthschaften versteht.* Und wer hat dem Anderen ein zufriedenes Leben bereitet, wer weiß ihm immer seinen frohen Muth zu erhalten? Die Gattin ist's. Möchte man doch auch von allen Arbeiterwohnungen sagen können:

Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau
Und herrschet weise im häuslichen Kreise.

Aber leider, leider! Es ist ein wahrer Jammer, zu sehen, wie gerade in den unteren Ständen leichtsinnig Ehen eingegangen werden.

Hier liegt eine Hauptursache häuslichen Elends in den unteren Familien unseres Volkes. Die Bestrebungen für bessere hauswirthschaftliche Erziehung der Arbeiterinnen sollten daher — meint das „Volkswohl“ — weitgehendere Würdigung und thatkräftigere Unterstützung finden!

Gesundheitssprüche.

Gesundheit geht über Geld und Gut. (Altes Sprichwort.)

Wer gesund will leben,
Muß sich nicht vor dem Hunger zu essen geben.

Wer seine Gesundheit will fürs Alter wahren,
Der muß sie in der Jugend sparen. (Wander.)

Gesund und gescheit sind zwei große Gnaden.

Wer gesunde Kind will haben,
Soll sie wohl mit Milch erlaben.

Neue Literatur über Gesundheitspflege.

Dr. Leo Burgerstein: Die Gesundheitspflege in der Mittelschule. Wien. Alfred Hölder. 1887. Fr. 1. 40.

Daß die Gesundheitspflege an den Mittelschulen (Real- oder Sekundarschulen, höheren Töchterschulen und Gymnasien ꝛc.) noch mancherlei wichtige Aufgaben zu erfüllen habe, darüber ist man sich in den letzten Jahren durch allerlei mißliche Erfahrungen klar geworden. Schon die Ueberbürdungsfrage allein, welche an vielen Gymnasien durch immer größere Belastung des Stundenplans und Lehrprogramms ohne entsprechende Reduktion in anderen Fächern — z. B. in den todten Sprachen — eine brennende geworden ist, gibt volle Berechtigung, das Schulwesen der mittleren Stufe vom sanitarischen Standpunkte eingehend zu prüfen und fortlaufend zu kontroliren.

Einen sehr hübschen Beitrag zur genannten wichtigen Abtheilung der Schulgesundheitspflege hat uns Verfasser mit obgenanntem lesenswerthen Buch geliefert. Er stützt sich dabei allerdings zunächst nur auf seine eigenen Beobachtungen einer Wiener Mittelschule, hat dann aber in der Literatur des betreffenden Gegenstandes und der Schulgesundheitspflege überhaupt sich eifrig umgesehen, von der er bemerkt, daß sie einen dem Lehrpraktiker im allgemeinen viel zu wenig bekannten Reichthum an höchst wichtigen bezüglichen wissenschaftlichen Untersuchungen enthalte. In einem Anhange ist die einschlägige hervorragendste Schulhygieneliteratur genau verzeichnet.

Verfasser hat allerdings, wie er in der Vorrede sagt, zunächst die Mittelschule größerer Städte im Auge; es läßt sich aber Manches auch auf andere und zwar kleinere Verhältnisse übertragen und praktisch anwenden. Die Altersstufe der Unterklassen bedarf nach seiner Ansicht ganz besonders einer anderen Behandlung und zwar ist hier eine entschiedene Reform im Sinne größerer Berücksichtigung der Gesundheitspflege sehr zu wünschen.

In der Einleitung betont der dem pädagogischen Stande angehörige Autor die in den heutigen Mittelschulen bestehende ungeheure Disharmonie zwischen der Pflege des Geistes und der des Körpers, welche besonders hervortritt, wenn man, wie dies vom Verfasser geschieht, den Vergleichungsmaßstab der altgriechischen und der englischen Erziehung anlegt. Es ist dabei aber, besonders verglichen mit den griechischen Verhältnissen, auch das Dilemma gehörig hervorgehoben, welches aus den Ansprüchen der so enorm gesteigerten Kulturentwicklung an den Unterricht auch in der Mittelschule mit immer intensiverer Gehirnbelastung und den berechtigten Forderungen der Erholung, der Körperpflege immer greller und greller zu Tage trat. Daher auch großentheils der Kampf zwischen den altklassischen und den sog. „barbarischen“ Studien an den Gymnasien, wobei man sich so oft von der goldenen Mittelstraße weg in die Sandwüste extremer Richtung verirrt.

Im II. Kapitel werden die Möglichkeiten der Schädigung des Körpers durch die Schule besprochen, dabei in chronologischer Folge gewichtige ärztliche Stimmen angeführt. Die Hauptnachtheile des Schulunterrichtes auf die Gesundheit der Zöglinge in den Mittelschulen erblickt Verfasser

im zu lange dauernden Ruhigsitzen (Mangelhaftigkeit der Athembewegungen, Blutandrang gegen den Kopf ꝛc.) und im schlechten Sitzen, das besonders dem Auge und der normalen Körpergestalt gefährlich wird. (Zur Illustration sind die bis zum Ueberdruß in allen schulhygienischen Büchern zitirten Resultate der Untersuchungen über Schulkurzsichtigkeit reproduzirt, ebenso die Angaben bezüglich Wirbelsäuleverkrümmungen und Gehörstörungen bei Schülern). Auch die Schulluft erfährt die schon hundert Mal anderorts geschehene Be- und Verurtheilung, wobei Verfasser sich auf das Glatteis von Gebieten begibt (Lungentuberkulose, Tuberkelbacillen), die seinem Fache und Beruf völlig ferne stehen. Ueberraschende Wahrnehmungen sind in der Schule, wie jeder Lehrer sich überzeugen kann, hinsichtlich der Zähne und der Zahnpflege zu machen, und will der Autor — er zitirt außerdem auch gleichlautende Quellen — es als Faktum konstatirt haben, daß Schüler mit hervorragenden Leistungen oder bei Vorbereitung zu schweren Prüfungen der Zahncaries verfallen. Endlich findet in der Reihe der schädlichen Schuleinflüsse auch das Turnen und die geistige Ueberanstrengung Erwähnung, wobei die Gefahren hinsichtlich des Turnunterrichtes speziell in der Beschaffenheit des Ortes für denselben (schlecht eingerichteter Boden, mangelhafte Turnlokale) und in der Turnkleidung gefunden werden.

Kapitel III und IV sind der Besprechung der Abhilfe gewidmet. Dabei kommen besonders die Mittel für bessere Körperpflege zur Sprache. (Turnen in den verschiedenen Ländern; Anforderungen der Hygiene an die Turnlokale, an die Turnkleidung; ferner Tanzen, Fechten, Baden, Schlittschuhlaufen; für die ärmsten Zöglinge kann nach der tristigen Bemerkung des für tüchtige Körperschulung begeisterten Lehrers die „Schülerlade“ die Schlittschuhe so gut liefern, wie die Logarithmentafeln.) Einige beachtenswerthe, übrigens zum Theil schon längst gestellte Vorschläge punkto Verbesserung der Schulgesundheitspflege mit spezieller Rücksicht auf die Mittelschulen sind: Alle Personen, welche mit dem Schulbetrieb in Verbindung stehen, sollen sich etwas in der Schulhygiene umsehen; als Schulmobiliar für das Sitzen nur 2plätzige Bänke; Einführung der Schreibstützen, der Steilschrift, der Viertelstundenpausen und Beseitigung der Fraktur. Einzelne dieser Punkte, so z. B. die Steilschrift, sind aber hygienisch noch bestritten. Hinsichtlich des Gehörs wird als allermindeste Forderung aufgestellt, daß das Kind beim Eintritt in die Schule eine ohrenärztliche Gehörqualifikation überbringe oder anfangs des Jahres von Schulwegen durch einen Ohrenarzt untersucht und demgemäß plazirt werde. Wir betrachten diese Untersuchung auch ärztlich als von hohem Belang. Die Aufsicht über die Zähne der Schüler will Verfasser durch besonders angestellte — offizielle — Zahnärzte geleitet sehen.

Gegen die in manchen Mittelschulen, besonders an Gymnasien arge Ueberbürdung werden vorgeschlagen, was allerdings mancherorts schon eingehalten wird: Verbot von Aufgaben über die großen Ferien (doch erscheint der Ausschluß jeder „Privatlektüre“ als zu weit gegangen, im Gegentheil erachten wir es als nützlich und angezeigt, daß der Lehrer den Schülern für die Ferien das eine oder andere besonders hervorragende Literaturwerk nach freiem Ermessen zum Lesen, nicht zum Studiren empfehle); ferner kommen in Betracht: Ausschluß größerer Aufgaben als gewöhnlich über Sonntage, Weihnachten, von Aufgaben überhaupt auf den folgenden Tag, wenn Nachmittagsunterricht dazwischen liegt (eine sehr einschneidende Forderung!), möglichst bestimmte Begrenzung der Aufgabengröße für jeden Gegenstand und jede Schulklasse durch genaue und klare Vorschriften; Hinweis auf solche im Buchhandel käufliche Bestimmungen mit Hilfe der Tagesblätter, damit Jedermann wissen könne, was vom Kinde an häuslicher Arbeit verlangt werden darf.

Das V. Kapitel handelt vom Arzt und seinen Beziehungen zur Schule. Für gewisse Verhältnisse der Schule ist, so resümirt Verfasser, der schulhygienisch gebildete Arzt der einzige kompetente Beurtheiler und Mitarbeiter. Es ist sehr erfreulich, ein solches Geständniß gerade aus dem Munde eines energischen und scharf blickenden Pädagogen zu hören, indem sonst gar nicht selten Vertreter des Lehrerstandes auf den schulärztlichen Einfluß noch nicht besonders gut zu sprechen sind. Und doch ist es gewiß nothwendig, wohlthätig und stellt sich der Schule bei gesunden Unterrichts- und Erziehungsgrundsätzen, bei nicht übermäßig hoch gespannten Forderungen, gewiß nicht feindselig in den Weg. Verfasser bespricht auch die Aufgaben des Arztes mit spezieller Rücksicht auf die Mittelschule.

Wir verweilten absichtlich länger bei diesem schulhygienischen Werke, da es eine Frage von eminent praktischer Bedeutung zum Gegenstande hat. Es ist nur dringend zu wünschen, daß die Betrachtungen und Vorschläge des nicht ärztlichen Verfassers namentlich auch von Seiten des Lehrerstandes für die Mittelschulen studirt und einläßlich diskutirt werden. Es könnte daraus der Schule nur Heil erwachsen.

C.

Hiezu eine Beilage.

Schweizerische Blätter
für
Gesundheitspflege.

Beilage zu No. 23. **Neue Folge II. Jahrgang.** **11. November 1887.**

Kampf gegen die Trunkenheit.

Im österreichischen Abgeordnetenhause ist ein Gesetzesentwurf zur Hintanhaltung der Trunkenheit berathen worden. Bestimmungen über diese gesundheitlich und sozial so verderbliche Volksunsitte existiren bereits in einzelnen Ländern der Monarchie; sie sollen nun aber wesentlich verschärft werden und in erweiterter Gestalt für ganz Oesterreich in Kraft treten. Die Regierung beruft sich in ihrem Motivenbericht insbesondere auf die Gesetzgebung übriger Staaten und auch auf die an anderer Stelle unserer Blätter mitzutheilenden Beschlüsse des internationalen Kongresses für Gesundheitspflege in Wien zur Verhinderung des immer mehr um sich greifenden Alkoholismus. Einige der Gesetzesbestimmungen sind sehr einschneidend und lauten:

1) Der Handel mit gebrannten geistigen Getränken in verschlossenen Gefässen in Mengen von mindestens 5 Litern ist ein freies Gewerbe; der Handel mit derlei Flüssigkeiten in Mengen unter 5 Litern unterliegt einer Konzession.

2) Die Anzahl der verliehenen Konzessionen für Ausschank und Kleinverkauf von gebrannten geistigen Getränken ist beschränkt. In Gemeinden bis zu 500 Einwohnern darf zum Ausschanke nur eine Erlaubniß gegeben werden; in größeren Gemeinden kann man auf je 500 Bewohner je eine solche Konzession verleihen. Auf je 1000 Einwohner ist es gestattet, je eine Bewilligung zum Kleinverkauf genannter Getränke zu erlassen.

3) Das Offenhalten von Lokalen, in welchen gebrannte Getränke ausgeschenkt oder im Kleinverkaufe abgegeben werden, ist von 5 Uhr Nachmittags des, Sonn- und Feiertagen vorhergehenden Tages bis 5 Uhr Morgens des nächstfolgenden Werktages untersagt.

4) Wer sich in Gast- oder Schenkräumlichkeiten, in Lokalen mit Ausschank oder Handel der Branntweine, auf der Straße oder an sonstigen öffentlichen Orten im Zustande offenbarer Trunkenheit befindet, oder wer an solchen Orten einen Anderen absichtlich in diesen Zustand versetzt, wird mit Arrest bis zu einem Monat oder mit einer Geldbuße bis zu 50 Gulden bestraft!

5) Wer während eines Jahres 3 mal wegen Trunkenheit gestraft wird, dem kann bis zur Dauer eines Jahres der Besuch der Gast- oder Schenkräume seines Wohnsitzes und der nächsten Umgebung untersagt werden. Die Uebertretung dieses Verbotes wird mit Arrest bis zu 1 Monat oder an Geld bis zu 50 Gulden bestraft.

Mittheilung.

Gegen das Hypnotisiren. Den Hypnotiseuren gegenüber, welche die Methode der Einschläferung oder Hypnose zu Zwecken bloßer Schaustellung oder sonst wie mißbrauchen, wird die Gesundheitspolizei in Zukunft größere Strenge und Aufmerksamkeit zu entfalten haben. Von allen Seiten erheben sich Warnungsrufe der Aerzte, und die Berechtigung derselben wird durch mancherlei Nachrichten von Gesundheitsschädigungen durch die genannte Prozedur dargethan. In Bordeaux ist ein Opfer (sogenanntes Medium) eines Hypnotiseurs, ein 20jähriger junger Mann, in Folge der Einschläferung dauernd geschädigt worden. Er verfällt seitdem oft in Geistesabwesenheit und Starre, so daß er ins Krankenhaus gebracht werden mußte, wo die Aerzte sich lange vergeblich bemühten, ihn wieder zu sich zu bringen. Der Wiener Nervenarzt Dr. Obersteiner konstatirt in einer jüngst erschienenen Schrift, daß man Geisteskrankheit bei Hypnotisirten hat auftreten sehen. Nach Mittheilungen der Tagesblätter will man die

öffentlichen Vorstellungen der Magnetiseure in ganz Preußen verbieten. Der Grund dieser Maßregel ist in der Möglichkeit der Gesundheitsschädigung der „Medien" zu suchen.

Zürich, den 25. November 1887. Neue Folge II. Jahrgang. N° 24.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Schweizervolke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Zürich. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4, — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Einzelne Nummern kosten 20 Cts. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. Bei mehr als einmaliger Wiederholung 20 % Rabatt. Insertionsaufträge nimmt an die Expedition von David Bürkli in Zürich.

Der sechste internationale Kongreß für Gesundheitspflege in Wien.

IV. (Schluß.)

Zu einer sehr lebhaften, hie und da selbst erregten Debatte gab das bei der gewaltigen Ausbildung des heutigen Fabrikwesens in den meisten Ländern eine Fülle der brennendsten und international bedeutsamsten Gesichtspunkte bietende Thema Fabrikhygiene und Fabrikgesetzgebung Veranlaßung. Ueber dasselbe referirte in Abwesenheit des englischen Berichterstatters einzig unser eidgenössische Fabrikinspektor Dr. Schuler in sehr gründlichem, auf vielseitige Erfahrungen gestütztem Vortrage. Da die Fabriksgesundheitspflege bei uns schon seit bald einem Dezennium eine immer intensivere Pflege findet und die Thesen des schweizerischen Referenten sich hauptsächlich auf solche Forderungen bezogen, welche durch unsere Gesetzgebung bereits erfüllt sind, so verzichten wir auf weitere Ausführungen über diesen Gegenstand, geben jedoch der Freude Ausdruck, daß nach sehr langer und oft recht bewegter Diskussion über die so viel angefochtene Frage der Kinderarbeit in den Fabriken schließlich doch der für die Kindergesundheit in allen Ländern hochwichtige Schlußsatz angenommen wurde: „Es erscheinen vom hygienischen Standpunkte aus für die Altersstufen von 14 bis 18 Jahren bezüglich der Arbeitsdauer, noch mehr aber bezüglich der Nachtarbeit gesetzliche Beschränkungen wünschenswerth, für Altersklassen jedoch bis zum vollendeten 14. Lebensjahr ist deren gänzlicher Ausschluß geboten.“ Bei der bisherigen Verschiedenartigkeit der fabrikgesetzlichen Bestimmungen in den einzelnen Industrieländern gerade mit Bezug auf letztern Punkt dürfte es aber sehr schwer fallen, demselben internationale Geltung zu verschaffen, so sehr man es im Interesse möglichst ungeschädigter physischer, geistiger und sittlicher Gesundheit der Jugend wünschen möchte. Bezüglich eines anderen nicht minder wichtigen Gegenstandes der Fabrikgesundheitspflege, nämlich

über den Normal- oder Maximalarbeitstag gelangte man zu folgendem Schlußsatz: „Den gegenwärtigen Verhältnissen dürfte bei unvermeidlicher Tag- und Nachtarbeit ein Maximalarbeitstag von 10 bis 11 Stunden am besten entsprechen. Die Festsetzung einer Normalarbeitszeit, welche der Gesundheit des Arbeiters entspricht, hat den Gegenstand internationaler Vereinbarung zu bilden."

Praktisch wohl eine der eingreifendsten und, wenn wirklich geregelt, in den Folgen wohlthätigsten Kongreßfragen bildete die Berathung über internationale Maßregeln gegen die Verfälschung der Nahrungsmittel, an welchen alle Völker, die es mit dem Schutze der öffentlichen Gesundheit ernst nehmen, ein gleiches Interesse haben. Es wurde betont, daß zum Zwecke der Erreichung eines wirksamen Erfolges auf vorliegendem Gebiete die Einführung einer regelmäßigen Lebensmittelkontrole, nicht bloß in den Städten, sondern überall dort, wo Lebensmittel überhaupt zum Verkaufe gelangen, angestrebt werden müsse. Diese Forderung ist bei uns in einer großen Zahl von Kantonen im Sinne fortschrittlicher Leistung bereits erfüllt, immerhin aber erweist sich als sehr ungünstig das isolirte Vorgehen und die ungleiche Durchführung in den verschiedenen Landestheilen, so daß das Bedürfniß nach einheitlicher Regelung der Kontrole des Nahrungsmittelwesens durch ein Bundesgesetz immer dringlicher wird. Andere Staaten sind uns in dieser Beziehung ja schon seit längerem in nachahmungswürdiger Weise vorangegangen, wir erinnern nur an das deutsche Reich. Zur Anbahnung internationaler Schritte gegen das große soziale, sanitarische und volkswirthschaftliche Uebel der Lebensmittelpantscherei einigte man sich auf folgende, den einzelnen Staaten zu unterbreitende Vorschläge:

1) Es wird ein aus zwei französischen und einem deutschen Mitglied gebildetes Komité gewählt, welches anzustreben hat:

a. Einführung einer regelmäßigen Lebensmittelkontrole.
b. Feststellung möglichst einheitlich organisirter Unterrichtsanstalten.
c. Feststellung einheitlicher Methoden der Untersuchung und Beurtheilung der Lebensmittel.
d. Anbahnung einer internationalen Gesetzgebung auf dem Gebiete der Lebensmittel mit möglichst gleichlautenden Ausführungsbestimmungen.

2) Der Verkehr mit Lebens- und Genußmitteln ist in den verschiedenen Staaten so weit als thunlich nach gleichmäßigen gesetzlichen Vorschriften zu regeln. Die verschiedenen lokalen Marktordnungen sind mit jenen Gesetzesbestimmungen in Einklang zu bringen.

3) Diese Maßnahmen durch Gesetze sollen auch vorbeugender Natur sein, weshalb die Errichtung selbstständiger Untersuchungsämter unbedingt nothwendig erscheint.

Der wegen seiner tief ins Volkswohl eingreifenden Uebelstände alle Nationen in hohem Maße berührende Mißbrauch geistiger Getränke und der gegen diese tückische Macht in Leben und Gewohnheit der Natur- wie Kulturvölker in der Jüngstzeit mit vermehrter Anstrengung und großem sittlichem Ernst entbrannte Kampf beschäftigte auch den Kongreß in Wien, nachdem bereits in Zürich, wie wir früher in kurzen Zügen zu schildern versuchten, internationale Verhandlungen darüber gepflogen worden waren. Wir begnügen uns daher an dieser Stelle bloß mit der Anführung der in Wien angenommenen Thesen, welche, wenn ins Leben übersetzt, zur möglichsten Verhütung und Unterdrückung jenes so gefährlichen Auswuchses im gesundheitlichen wie moralischen Verhalten des Einzelnen wie leider oft genug ganzer Bevölkerungsschichten dienen können und müssen:

1) Die Schäden des mißbräuchlichen Alkoholgenusses sind in allen Kulturstaaten mehr oder weniger vorhanden, und die Folgen desselben sind vornehmlich in Kranken- und Irrenanstalten, Gefangen- und Arbeitshäusern zu finden.

2) Die Ursachen dieses gemeinschädlichen Uebels sind überall durch entsprechend zusammengestellte Enquêten zu ermitteln und ihnen von Seiten des Staates und der Gesellschaft gemeinsam entgegenzutreten.

3) Die private Thätigkeit kann diesen Zweck fördern durch Belehrung und Aufklärung über Werth und Schädlichkeit des Alkohols (Mäßigkeitsvereine) und Beschaffung billiger und wohlthätiger Ersatzmittel für spirituose Getränke; durch Begünstigung aller Einrichtungen zur Aufbesserung der Lage der ärmeren Bevölkerungsschichten; durch Errichtung von Anstalten zum Versuche der Heilung Trunksüchtiger.

4) Der Staat kann wesentlich wirken: durch Vertheuerung des zum Konsum gelangenden Branntweins (hohe Besteuerung) und mäßige Besteuerung der minder alkoholhaltigen Getränke; durch Verminderung der Branntweinverkaufsstellen (strenger Bedürfnißnachweis), Festsetzung der Polizeistunde; durch wirksame Beaufsichtigung der Schankstellen und Sorge für Reinheit des zum Genusse bestimmten Branntweins (Entfuselung); durch Bestrafung der Schankwirthe, welche die Trunkenheit irgendwie be günstigen; durch Bestrafung der öffentlichen Trunkenheit; durch zwangsweise Unterbringung der Gewohnheitstrinker in eigens eingerichteten staatlichen Anstalten.

5) Es ist anzustreben, daß die in öffentlichen Krankenhäusern und Irrenanstalten behandelten und zur Entlassung kommenden Alkoholisten noch eine Zeit lang in einer besonderen, zu diesem Zwecke errichteten Abtheilung verbleiben können, damit sie, körperlich und geistig gekräftigt, gegen den Alkoholreiz widerstandsfähiger werden.

Der zu einem immer größeren Skandal öffentlicher Ordnung angewachsene Geheimmittelschwindel, der eine der faulsten Früchte auch am internationalen Baum und unseres hochgradig gesteigerten, vom Segel der Gewerbefreiheit geblähten Verkehr- und Kulturlebens darstellt, gab auch zu internationalen ungemüthlichen Stoßseufzern in der gemüthlichen Donaustadt Veranlaßung. Wohl fangen endlich die Regierungen in einzelnen Ländern, so namentlich neuerdings in Preußen und sogar in Rußland, an, die Geheimmittelindustrie und deren geldsüchtige Ritter durch das einzig wirksame Mittel scharfer Kontrole und Polizei gehörig und ernst zu fassen. Wie bald es auch einmal in unserem Ländchen zu dieser gerade für die Aermeren und Unwissenden weit mehr als man gewöhnlich glaubt, volkswirthschaftliche Bedeutung besitzenden Ermannung kommt, wissen weder Kantone, Bund noch Regierungen. Unterdessen fährt die Presse in üppiger Inseratenseuche rührig, aber sehr unrühmlich, weiter, das leicht zu gewinnende Volk, das man sonst bei jeder Gelegenheit als mündig und reif zu hätscheln liebt, ausnützen zu helfen. Die Moral der Leitartikelpredigten, des Charakters und des allmächtigen Geldsäckels sind eben sehr verschiedene Dinge und der letztere ist auch bei manchen Zeitungsverlegern, die sogar bewußt allen möglichen Heilmittelschwindel in die vierte sog. goldene Seite ihres Organs der Wahrheit zulassen, ein gar zu verführerisch im Glanze der Fettleibigkeit vorschwebendes Ideal. Um eignes Interesse — dasjenige des Lesers ist Nebensache — kann man ja auch ein Bischen den Schwindlern für ihr Reklamewesen mit Druckerschwärze unter die Arme greifen. Ein paar einfältige Zeilen 52 mal im Jahr repetirt, über irgend ein anerkanntes Nichtsnutzpräparat, über ein heuchlerisches Quacksalberbuch, betitelt „Krankenfreund" oder wie die von den Firmen Richter, Bergfeld und Bremiker herausgegebenen „Rathgeber für alle Leidenden" sonst lauten mögen, tragen dem Zeitungsbesitzer 325 Fr. ein! Was soll man da so spröde sein: auch das Gold des Geheimmittlers und Spekulanten der Winkelmedizin ist ja sehr brauchbares Metall. Der Wiener Kongreß hatte eine etwas ernstere Auffassung über die Würde der öffentlichen Ordnung und die Bedeutung der Medizinal-Polizei. Er war der Ansicht, man solle den Handel mit medizinischen, oft genug giftigen und gefährlichen, stets aber unverschämt theueren Geheimpräparaten als gemeinen Betrug erklären und nach den diesbezüglichen gesetzlichen Bestimmungen, die aber bis jetzt nicht überall in der nöthigen Schärfe und Ausdehnung existiren, oder aber, was besonders mißlich, trotz Vorhandensein täglich umgangen werden, bestrafen. Die ansehnliche, gewiß von den besten

Absichten für das Allgemeinwohl getragene Versammlung in Wien beschloß hinsichtlich energischer Bekämpfung der allzu lang geduldeten Geheimmittelseuche folgende international zu erklärende Grundsätze und Maßregeln:

1) Das trotz aller bisher dagegen erlassenen gesetzlichen Verordnungen noch immer in größtem Umfange bestehende Geheimmittelwesen entbehrt der wissenschaftlichen Grundlage; es bethört und betrügt das Publikum und schädigt es an seiner Gesundheit: es muß daher vom moralischen, volkswirthschaftlichen und gesundheitspolizeilichen Standpunkt aus als ein schweres Uebel der Menschheit betrachtet werden.

2) Die Unterdrückung oder ausgiebige Einschränkung desselben vermögen einzelne hiefür werkthätige Kreise der menschlichen Gesellschaft ohne entschiedenes Eingreifen der Staatsgewalt nicht herbeizuführen.

3) Die Regierungen sind zu ersuchen, dem Geheimmittelwesen die Bedingungen seines Bestehens zu entziehen, indem sie

a. den hygienischen Bildungsgrad aller Volksschichten durch Beförderung und Verallgemeinerung des Unterrichtes in der Gesundheitslehre zu heben suchen;
b. eine zeitgemäße Reform und Regelung des Apothekerwesens anbahnen;
c. Anstalten zur wissenschaftlichen Untersuchung und Beurtheilung von Nahrungs-, Genuß- und Geheimmitteln errichten;
d. Gesetze erlassen, welche die Ankündigung, Feilbietung und Feilhaltung von Geheimmitteln unbedingt untersagen.

Weitere, für die öffentliche Gesundheitspflege große Tragweite besitzende Anträge, welche angenommen wurden, sind folgende:

Ueber Zündhölzchenfabrikation: An Stelle des bisher hiefür verwendeten giftigen weißen (oder gelben) Phosphors soll der ungiftige rothe (amorphe) verwendet werden. Ein für die Schweiz sehr beherzigenswerthes Kongreßergebniß!

Ueber Kretinismus: Nothwendigkeit der Vornahme wissenschaftlicher Untersuchungen über jenes Gebrechen an verschiedenen Orten und von verschiedenen Fachmännern, nach gleicher Methode; weiter Bekämpfung des Kretinismus durch Errichtung von Erziehungsanstalten für jugendliche Kretinen an Stellen, welche von jenem Uebel frei sind, und für erwachsene Kretins am Kretinenorte selber. Diese Frage hat auch für die Schweiz ihre hohe Bedeutung, da dieselbe, wie besonders die neueren Forschungen von Dr. Bircher ergaben, unter der kretinischen Entartung in manchen Landestheilen immer noch stark zu leiden hat. Schon jener Arzt erbrachte den Vorschlag, Kinder mit kretinischer Anlage aus den infizirten Gegenden in besondere Sanatorien an gesunden Orten zu überführen und sie daselbst zu lassen, bis der Schädel und das Gehirn sich normal entwickelt haben, also etwa bis zum 20. Jahre.

In den Schlußsätzen von Werth für die tägliche Anwendung war endlich noch ein Vortrag über die hygienischen Forderungen an Verkehrsmittel zu Land, weil gerade diese noch oft sehr vernachläßigt werden. Wir heben aus jenen nur folgende hervor:

„Aus Rücksichten für die öffentliche Gesundheit und den Anstand dürfen in den Wägen der Straßenbahnen — Tramways — nur so viel Personen zur gleichen Zeit befördert werden, als Sitzplätze in denselben vorhanden sind; daher soll die Aufnahme stehender Passagiere strengstens untersagt werden (bezieht sich besonders auf die unverschämte Ueberfüllung der Straßenbahnwägen in gewissen Großstädten, wofür gerade die Kongreßstadt Wien ein abstoßendes Beispiel darbietet.)

Jede Eisenbahnunternehmung hat dafür zu sorgen, daß Kranke im allgemeinen, vorzüglich aber solche mit ansteckenden Krankheiten behaftete in besonderen, zu diesem Zwecke gebauten Wägen und auf keinen Fall in den gewöhnlichen Personenwägen befördert werden.

Jede Bahnstation ist mit einem Rettungskasten und einem Tragkorbe, jeder Zug mit einer Verbandtasche und einer Tragbahre zu versehen; auch sei in jeder Station eine stets mit Eis gefüllte Eisgrube vorhanden (das letztere wohl kaum überall realisirbar!).

Die Ueberanstrengung der Bediensteten, namentlich des Fahrpersonals, welches durch Erschöpfung

Anlaß zu Unglücksfällen geben kann, darf nicht geduldet werden; man muß daher von der nothwendigen Anzahl der Angestellten Gebrauch machen, und jeder Bahnbedienstete soll jährlich das Recht auf einen Urlaub von 2 Wochen Dauer haben.

Das Sanitätswesen der Bahnen stehe unter der Leitung eines sachverständigen Arztes, welcher die Stelle eines leitenden Beamten einnehmen soll."

Wir übergehen, um die Berichterstattung nicht zu einer ermüdend langen zu machen, eine ganze Reihe noch übriger Verhandlungsgegenstände, welche eine zu spezielle oder eine für unsere Verhältnisse weniger wichtige Bedeutung haben. Am Schlusse des Kongresses fand noch eine zweite gemeinsame Sitzung statt mit Vorträgen über „Langlebigkeit" und „Ueber die Entwicklung der Bevölkerung von Europa seit 1000 Jahren", von denen der letztere ein sehr fesselndes Interesse erweckte. Der Vortragende — der Statistiker v. Inama-Sternberg in Wien — sprach am Schlusse seines geistreichen, aber, wie uns scheinen will, bezüglich der Folgen der mancherorts bedenklich starken Bevölkerungszunahme allzu optimistischen Arbeit:

„Die Sterblichkeitsrate ist in den letzten 100 Jahren gewiß um 10 Promille der Bevölkerung herabgedrückt worden. Soll diese schöne Frucht der Gesundheitspflege kein anderes Resultat hervorbringen, als daß sie die Gefahr der Uebervölkerung immer näher rückt? Oder soll sie etwa gar die sittliche Kraft der Gesellschaft schwächen, welche diese aus der geheiligten Institution der Ehe und aus dem Segen eines kinderreichen Familienlebens schöpft?

Das Problem wird ohne Mitwirkung der öffentlichen Gewalt nicht zu lösen sein. Die Bevölkerungspolitik wird — womit Jeder sich einverstanden erklären kann — die Lebensbedingungen der breiten Volksschichten zu verbessern, auf die Gütervertheilung im Sinne sozialer Ausgleichung zu wirken und die Machtsphäre des Staates durch eine planmäßige Kolonisationspolitik im Innern wie nach Außen auszudehnen haben.

In den erschrecklichen Thatsachen des periodischen geschichtlichen Rückfalles der Bevölkerungsentwicklung (durch Seuchen, Katastrophen aller Art, Hungersnöthe) erblicken wir nur eine Mahnung, die Welt vor solchen Schrecknissen zu bewahren, und finden die Kraft hierzu in dem Ausbau der Wissenschaft, der sozialen Ordnung und in der Bethätigung des Gebotes der Liebe, der geläuterten Humanität unseres Zeitalters."

Mit dem so lehrreichen, anregenden und die mannigfachsten Keime für Weiterentwicklung der praktischen Gesundheitspflege ausstreuenden Kongresse war eine nicht unbedeutende internationale Ausstellung verschiedenster Gegenstände verbunden, welche sich auf die theoretisch-praktische Hygiene und ihre wichtigste Hülfswissenschaft, die Bevölkerungsstatistik (Demographie) bezogen, da letztere zugleich mit dem Kongresse getagt hat. Unter den Ausstellungsobjekten begrüßten wir mit lebhafter Freude den Prachtpavillon der Firma Julius Maggi, welche eine besondere Denkschrift zur Verbreitung am Kongresse hatte anfertigen lassen mit Abhandlungen über die Fleischextrakte als Würzen und als Krankennahrung sowie über die Bedeutung der Leguminosen für Volks- und Massenernährung. Ueberaus zahlreich waren während der Kongreßtage auch belehrende Exkursionen, die man unter kundiger Führung nach hygienisch besonders sehenswürdigen Instituten der Stadt und Umgebung machen konnte (in Spitäler und Schulen, Anstalten für Arme, Waisen, Asyle, Krippen und Horte für Kinder, für Obdachlose, Anlagen für Wasserversorgung, Markthallen, Volksbäder, Impfinstitute ɪc.). Geradezu großartig sind Organisation und Leistungen der Wiener freiwilligen Rettungsgesellschaft, welche den ganzen bewunderungswürdigen Mechanismus der überaus segensvoll wirkenden Association durch eine groß angelegte Uebung im Prater vor den Augen der Kongreßmitglieder entrollte.

Die Stadt Wien hat die schwierige Aufgabe des an Bedeutung alle andern bisherigen weit übertroffenen 6. internationen Hygiene-Kongresses musterhaft gelöst. An den Staaten und ihren Regierungen wie Völkern liegt es nun, die Gluth nicht nutzlos erlöschen zu lassen,

welche auf dem Altar zu Gunsten der öffentlichen Wohlfahrt dort unten in der herrlichen Kaiserstadt an der Donau hell gelodert hat, sondern in ihr das Eisen zu schmieden zum Kampfe gegen die vielen Feinde der Volksgesundheit und des Völkerglückes!

Ueber Museen für Gesundheitspflege.*)

Von jeher hat man zur Popularisirung einer Wissenschaft die Volksbelehrung als eine Hauptwaffe benützt. Für die Gesundheitslehre mußte man aber bald einsehen, daß eine bloße trockene Aufklärung durch Schriften, durch Artikel in der Zeitungspresse, in Volksbüchern z. B. in Kalendern im allgemeinen nicht jene tiefen Wurzeln schlage, wie man im Interesse der Sache gehofft hatte. Auch einschlägige Vorträge ohne genügende Anschaulichkeit, ohne Demonstrationen werden relativ bald wieder vergessen und kommen überdies wegen Fernbleiben der eigentlichen, der Belehrung am meisten bedürftigen Volksschichten nur Wenigen zu gute. Man hat mit Recht auch an die Schule als Mitarbeiterin an der hygienischen Bildung und Erziehung des Volkes appellirt, aber gerade sie ist es, welche diese Spezialität des Unterrichtes noch oft vernachläßigt und dabei das unerläßliche Grundprinzip der Anschauung viel zu wenig berücksichtigt.

Ein sehr geläufiges Mittel für Erweckung des Volksinteresses auf den verschiedensten Wissensgebieten ist die Einrichtung von ständigen Sammlungen der jeweiligen Objekte. Da nun solche Museen für alles Mögliche existiren, warum gründet man, so mußte man sich fragen, nicht auch solche für das praktisch so tief eingreifende Fach der Gesundheitspflege, das für Alle ohne Unterschied unmittelbarste Bedeutung und höchsten Werth besitzt?

Die praktischen Engländer sind in dieser Richtung vorangegangen. Schon in den 50er Jahren wurde in London ein Museum für Nahrungsmittel, das sog. Foodmuseum gegründet. Damit ist wenigstens auf einem Gebiete der Hygiene, und zwar gerade auf einem der allerwichtigsten, ein äußerst nützlicher, nachahmungswerther Schritt zur Belehrung des Publikums geschehen. In der genannten Sammlung ist Alles enthalten, was zur Leibesernährung der Menschen gehört, sowohl Nützliches als Schädliches, Nahrungs- wie Genußmittel und ihre Verfälschungen. Gerade die Illustration der letzteren erscheint heutzutage besonders wichtig, da ja die Lebensmittelfälschung zu einer überall verbreiteten sozialen Krankheit geworden ist.

Das Foodmuseum entstand 1857 nach der Idee eines Mr. Twining, um besonders den arbeitenden Klassen ein Bild der täglichen Lebensbedürfnisse hinsichtlich Ernährung zu geben. Bei der Aufstellung wurde vornehmlich die chemische Zusammensetzung der verschiedenen Substanzen, die als Nahrung gebraucht werden, berücksichtigt, und die Quellen, aus denen sie stammen. Eine Abtheilung ist speziell der „Adulteration of Food“ gewidmet. Diese illustrirt die Verfälschungen der Nahrungsmittel aus dem Thier-, Pflanzen- und Mineralreiche; es sind die verfälschten wie echten Gegenstände, sowie auch das Verfälschungsobjekt selber übersichtlich aufgestellt. Bei jeder Abtheilung liegt für's besuchende Publikum eine kleine Belehrung, obgleich meist der Grad der Verfälschung meist sofort in die Augen springt.

Es ist begreiflich, wie leicht dadurch den sog. arbeitenden Schichten — und diese besuchen namentlich Abends das Museum massenhaft — die Augen geöffnet werden, wenn sie bei ihren Einkäufen verfälschte Sachen erhalten. Sie sind belehrt, worauf beim Ankauf zu achten ist, und wie beim Verbrauch das Aechte sich vom Verfälschten unterscheidet.

In London ist später zu Ehren des hervorragenden englischen Hygienikers Dr. Parkes

---

*) Nach einem an der diesjährigen Hauptversammlung der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft in Frauenfeld von Dr. G. Custer unter Zuhilfenahme einer kleinen Ausstellung für Gesundheitspflege gehaltenen, gekürzt und etwas umgearbeitet wiedergegebenen Referate.

das Parkes Museum für Gesundheitspflege gegründet worden mit sehr zahlreichen Gegenständen (z. B. Rohprodukte von Nahrungsmitteln, Objekte für Zubereitung derselben, Konserven, Verfälschungen, Ventilationsapparate, Einrichtungen für Heizung, Wohnungshygiene, Wasserklosets, Filter für unreines Wasser). Es wird jedoch von einem neuern Besucher und Beschreiber des genannten Museums, Professor Uffelmann in Rostock, der Mangel an Reinlichkeit und Ordnung in der Sammlung scharf getadelt. Es sind dies allerdings gerade zwei schlimme Eigenschaften, welche mit einem Museum für Gesundheitspflege, das durch das Beispiel musterhafter Einrichtung und durch die Kardinaltugend des Menschen, durch Reinlichkeit imponiren soll, am allerwenigsten sich zusammenreimen lassen.

In neuerer Zeit hat Berlin ein musterhaftes Hygienemuseum, hauptsächlich als Vermächtniß der so wohl gelungenen deutschen Ausstellung für Gesundheitspflege und Rettungswesen in der Reichshauptstadt vom Jahre 1883 her, erhalten.

Es ist darüber ein ausführlicher Katalog erschienen, welcher einen großen Reichthum von Objekten in zusammengehörigen Gruppen für persönliche wie öffentliche Gesundheitspflege aufweist. Die wichtigsten derselben beziehen sich auf Ernährung, Kindergesundheitspflege mit besonderer Rücksicht auf die Schule, ferner auf Arbeiterschutz in Fabriken, Fürsorge für Arme, Kranke, Verunglückte, Gefangene; es sind viele Gegenstände vorhanden für Wohnungshygiene, speziell Ventilation und Heizung, für die Gesundheit der Ortschaften (Wasserversorgung, Beseitigung der Abfälle durch Kanalisation ꝛc.), für Hautpflege und Reinlichkeit durch Bäder, Bade- und Schwimmanstalten, Kleidung. Weitere Gruppen beschlagen die Pflege der Muskelübung durch Gymnastik und Turnwesen, die Bedeutung des Rettungs- und Feuerlöschwesens, sowie die Verkehrshygiene zu Land und zur See. Es handelt sich beim Berliner Hygienemuseum um eine sehr schöne und musterhaft geordnete Kollektion gesundheitlich wichtiger Gegenstände in der Form von Originalapparaten, Plänen, Ansichten, Zeichnungen, Modellen, Reliefs ꝛc. Auch fehlt es nicht an einer umfänglichen hygienischen Bibliothek.

Das genannte wohl dotirte Museum kann für die Schöpfung ähnlicher, wenngleich kleinerer Institute in anderen Städten als Vorbild dienen. Ueber die Bestimmung solcher Gründungen spricht sich das preußische Unterrichtsministerium folgendermaßen aus: „Dem Museum ist die Aufgabe gestellt, nicht allein durch Vorführung hygienischer Gegenstände und durch zweckmäßige Beschreibung das Verständniß für die Forderungen der Gesundheitspflege zu beleben und zu erweitern, sondern sich auch immer mehr zu einer Zentralstelle herauszubilden, in welcher den Auskunft wünschenden Interessenten, namentlich auch den Gemeindebehörden, Rath für die zweckmäßige Durchführung der von ihnen projektirten Anlagen ertheilt wird. Auch liegt es in der Absicht, im Museum Vorträge über ausgewählte Theile der Gesundheitspflege halten zu lassen. Diesen Anforderungen kann das Institut aber in vollem Umfange nur gerecht werden, wenn seine Bestrebungen in der Bevölkerung, insbesondere bei den kommunalen Körperschaften, ein freundliches Entgegenkommen finden und dem Museum geeignete Gegenstände, Modelle, Pläne und Zeichnungen in thunlichster Vollständigkeit überwiesen werden. In Folge dieser Anregung sind auch der Sammlung eine erhebliche Anzahl schätzbarer Objekte zugegangen, auch haben sich die Anfragen der Behörden, Gemeinden und Privatpersonen, welche sich auf Gegenstände der öffentlichen Gesundheitspflege beziehen, in außerordentlichem Grade vermehrt. Je erfreulicher es ist, so spricht sich das Kultusministerium ferner aus, daß das Hygienemuseum in der Bevölkerung immer mehr Verständniß und Theilnahme findet, um so berechtigter erscheint auf der andern Seite das Bestreben der Direktion, die Sammlung in ihren wichtigsten Zweigen möglichst vollständig zu gestalten."

In Deutschland ist die Gründung eines Gesundheitspflegemuseums auch für Dresden in Aussicht genommen und findet die Idee größerer Verbreitung dieses wichtigen Mittels für anschauliche Belehrung der Massen von Seiten angesehener deutscher Hygieniker lebhafte Befürwortung. In andern Ländern regt es sich auch immer mehr zu Gunsten genannter Einrichtung. In Amerika hat die ärztliche Gesellschaft zu Washington schon im Jahre 1884 den Grund für ein nationales hygienisches Museum gelegt; in Italien wurden solche Sammlungen durch die Gesellschaft für Gesundheitspflege in den Städten Mailand und Turin gegründet.

In der Schweiz ist bislang in fraglicher Richtung nichts Hervorragendes geleistet worden, es scheint mir jedoch an der Zeit zu sein, auch in unserem Vaterlande allen Ernstes an dieses nicht zu unterschätzende Hülfsmittel zur Popularisirung gesundheitlicher Lehren und ihrer Praxis nicht nur zu denken, sondern mit Energie darnach zu streben, kleinere und namentlich ein größeres, nationales Museum für Gesundheitspflege demnächst ins Leben zu rufen.

Zunächst müssen naturgemäß größere Gemeinwesen, also die Städte und Kantonshauptorte vorangehen, namentlich die bevölkerteren, in welchen die Sammlungen über Gesundheitspflege der Belehrung größerer Massen zugänglich gemacht werden können. Es ist dies eine besonders erstrebenswerthe Aufgabe für unsere Universitätsstädte, für welche in der genannten Spezialität des Museenwesens ein nützlicher Faktor zur Verwendung im Unterrichte liegen würde. Aber auch an kleinern Orten sollten, selbstverständlich in bescheidenerem Umfange, solche direkte Veranschaulichungsmaterialien für Belehrung und Erziehung zur Gesundheitswissenschaft und -Praxis nicht fehlen.

Ich stelle mir vor, daß jede strebsamere Ortschaft — und in vorliegender für das Volkswohl bedeutsamen Frage sollten alle diese Eigenschaft besitzen — eine kleine anthropologisch-hygienische Sammlung in erster Linie zur Verwerthung in den oberen Klassen der Volksschule, in der obligatorisch zu erklärenden Fortbildungsschule und in den vielerorts vorhandenen Sekundar- oder Realschulen besitzen sollte. Denn die Lehren und lebendigen Anschauungen über Zusammensetzung und Aufbau des menschlichen Leibes, über dessen gesundheitsgemäße Verrichtungen, über rationelle Pflege der wichtigsten Organe behufs möglichster Verhütung von Schädlichkeiten und Krankheiten gehören denn doch gewiß ebenso sehr oder angesichts des praktischen Werthes für das tägliche Leben noch eher zu den Realien, wie etwa Kenntniß und bildliche Anschauung nützlicher und schädlicher Säugethiere, Vögel oder Insekten. Ja ich halte dafür, daß zu Gunsten eines etwas ausführlicheren, aber ja nicht zu detaillirten Unterrichtes über Menschenkunde im Anschluß an den naturkundlichen Theil des Lehrprogrammes in der Volksschule, sowie einer systematischeren Belehrung in den höhern Schulstufen mit Rücksicht auf Anatomie, Lehre der Organfunktionen, Gesundheitsbedürfnisse, falsche Gewohnheiten und Vorurtheile hinsichtlich der Lebenshaltung in Nahrung, Kleidung, Lüftung, Wohnung 2c., das im Lauf der Zeit übermäßig gewordene allzu fremdartige Detail und mancher Gedächtnißballast in anderen Schulfächern beschränkt werden sollte.

Als nothwendige Ausstattung jeder Ortschaft für den anthropologischen und hygienischen Unterricht müßten vorhanden sein: Ein Skelett, gute anatomische Abbildungen oder plastische Präparate, z. B. die bekannten gemalten und zerlegbaren Gypsmodelle nach Bock und Steger in Leipzig. Besonders empfehlenswerth wäre von letzteren der die Lagerung der Hals-, Brust- und Baucheingeweide gut demonstrirende Kindertorso mit auseinandernehmbaren Organen. Nützlich würde es sich erweisen, wenn auch noch für die übrigen Hauptorgane (z. B. Gehirn, Sinneswerkzeuge) solche Modelle vorhanden sind. Wünschenswerth ist im Fernern, wenigstens für Sekundarschulen, eine kleine Sammlung der wichtigsten mikroskopischen Präparate z. B. über Blutkörperchen, feinern Bau der Muskel- und Nervenfaser; sodann sollte aus dem eigentlich hygienischen Gebiet auch für die oberste Stufe der Elementarschule — denn nur ein relativ kleiner Prozentsatz der Schüler hat vielerorts, zumal auf dem Lande, das Glück, eine Sekundarschule besuchen zu können — eine Zusammenstellung von Gegenständen zur Vorweisung vorhanden sein, welche auf Nahrungsmittel sich beziehen (z. B. Tabellen über Zusammensetzung, Nährwerth und Preiswürdigkeit der wichtigsten thierischen und pflanzlichen Nährprodukte, Präparate oder Abbildungen über Verunreinigungen in der Nahrung, wie Blasenwürmer, Trichinen im Fleisch, über giftige und eßbare Pilze); beim Kapitel Hautpflege und Kleidung wären zu zeigen normale und falsche Formen der Schuhe und Strümpfe, Abbildungen über die so häufigen, durch naturwidrige Behandlung verkrüppelten Füße, über mißgestalteten Brustkorb (Schnüren!) und verbogene Wirbelsäule durch schlechtes Sitzen. Auch für kurze, aber praktische Belehrungen über erste Hülfeleistung in plötzlichen Unglücksfällen — Samariterwesen — sollte die

Schule einige Anschauungsobjekte besitzen (z. B. in Form einer übersichtlichen Tabelle mit Abbildungen, Tourniquethosenträger).

In größeren Orten müßte die hygienische Sammlung mannigfaltiger und reichhaltiger, dem Publikum durch Ausstellen in öffentlichem Lokal zu freiem Eintritt auch allgemein zugänglich sein. Ein solches umfassenderes Museum für Gesundheitspflege hätte sich zu erstrecken auf alle wichtigsten demonstrationsfähigen Gebiete der Hygiene, von bildlichen und plastischen Veranschaulichungen für Anatomie und Lebenslehre (Physiologie) des Menschen bis zu den mannigfachen Mitteln für Erhaltung und Förderung der Gesundheit, für Verhütung und Abwehr von Krankheit bei Jung wie Alt, schon von dem Neugebornen an.

Zur Illustration hatte Verfasser den Versuch gemacht, durch Aufstellung einer kleinen Sammlung von Gegenständen aus dem weiten Gebiet der Hygiene wenigstens ein oberflächliches Bild und einen annähernden Begriff zu geben von dem, auf was bei einem größeren Museum für Gesundheitspflege die Aufmerksamkeit besonders zu lenken wäre.*) (Schluß folgt.)

Zum Gesundheitsschutz für arme Schulkinder.

Beim Herannahen der kalten Winterszeit regt sich auch wieder die Fürsorge für die Schulkinder aus armen Familien, welche, wie die Erfahrung lehrt, häufig zumal bei schlechtem Verdienst oder Arbeitslosigkeit der Eltern nicht im Stande sind, den schulpflichtigen Angehörigen die nöthige kräftige Nahrung oder solche Kleidungsstücke zu verschaffen, die genügenden Schutz gegen die bittere Kälte gewähren würden. Es ist daher eine sehr verdienstliche Aufgabe der Schulbehörden sowie humanitär wirkender Gesellschaften, in genannter Richtung sich nach dem Bedürfniß der Kinder zu erkundigen und Abhilfe zu schaffen, wo Noth vorhanden ist. Im Kanton Bern hat die Erziehungsdirektion die Bezirksämter angewiesen, die Versorgung armer Schulkinder mit Nahrung und Kleidungsstücken wiederum anzuregen. Es erscheint dies für alle Kantone sehr empfehlenswerth, denn die Schulpflicht mit ihrer Gehirnarbeit ist gegenüber leeren Mägen und durch lange Wanderungen in Schnee und Kälte mit ganz mangelhaftem Schuhwerk durchnäßten oder verfrorenen Füßen eine Maßregel von nur zweifelhaftem Werth und Erfolg.

Im Kanton Luzern machte Kantonalschulinspektor Stutz den Vorschlag, es seien, wie dies schon an verschiedenen st. Gallischen Schulen seit Jahren ausgeführt wird, die Gemeinden anzuhalten, jeder Schule eine dem Bedürfniß entsprechende Anzahl weicher und warmer Zimmerschuhe, sog. „Finken" für arme, schlecht beschuhte Kinder zur Benützung während der Dauer

*) Die bezügliche hygienische Ausstellung befand sich im Turnsaal als dem Lokal der Hauptvorträge und bezog sich gruppenweise auf Literatur, Präparate, Modelle, Tabellen, Abbildungen 2c. Dabei waren durch mannigfache Objekte illustrirt der anatomisch-hygienische Unterricht, Nahrungsmittelhygiene (mit spezieller Berücksichtigung von Konserven, wofür die Firmen Maggi in Kempttthal ihre Leguminosen- und anderen Nährprodukte, die schweizerische Konservenfabrik in Rorschach ihre Früchte- und Gemüsekonserven in verdankenswerther Weise zur Verfügung gestellt hatten), ferner Gesundheitspflege der Haut durch rationelle Bekleidung, Reinigung und Bäderpflege, die Hygiene von Auge und Ohr, sowie der Zähne. Ferner waren vorhanden Hülfsmittel für erste Hülfe in plötzlichen Unglücksfällen, Dinge über Seuchenverhütung und -Bekämpfung (Schutzpockenimpfung, Desinfektion, sanitätspolizeiliche Verordnungen 2c.), über Wohnung, Lüftung, Heizung, Wasserversorgung, über Leichenverbrennung, über Kinderpflege mit besonderer Berücksichtigung der Schulgesundheitspflege. Auch die Gewerbehygiene, Krankenpflege, die Bekämpfung des Alkoholismus, Geheimmittel und Kurpfuscherei 2c. waren durch mancherlei Literatur, Präparate und Apparate, Abbildungen und Corpora delicti vertreten. Es sollte durch Vorführung wenigstens einiger Gegenstände aus möglichst allen Gruppen der Hygiene der Stoff gezeigt und die Ausdehnung angedeutet werden, auf welche eine ordentliche, mannigfaltige und umfassende permanente Sammlung für Gesundheitspflege Rücksicht zu nehmen hätte. Zahlreiche schweizerische Firmen hatten den Referenten bei seiner Veranstaltung unterstützt.

des vor- und nachmittägigen Unterrichtes zur Verfügung zu stellen oder aber, es seien die Lehrer zu ermächtigen, den ärmsten Kindern nach Bedarf ganze Schuhe und Strümpfe auf Rechnung des Waisenamtes anzuschaffen.

Krankenpflege.

Das Schwesternhaus vom rothen Kreuz in Fluntern bei Zürich hat vor kurzem einen wichtigen Schritt in der Weiterentwicklung seiner segensvollen Aufgabe vollendet, indem das in prächtiger, ruhiger Lage befindliche, von geräumigen Gartenanlagen umgebene und den heutigen Anforderungen der Bau- wie Gesundheitstechnik volle Rechnung tragende neue Krankenhaus seiner Bestimmung übergeben worden ist. Das hübsche und sehr bequem eingerichtete Spital, ein zweistöckiges Gebäude, enthält 14 schöne, helle und luftige Zimmer mit einem oder mehreren Betten für Kinder und Erwachsene; im Ganzen können 20 Kranke zugleich beherbergt werden. Der den modernsten Bedürfnissen entsprechend angelegte Operationssaal wurde in einem besonderen Anbau untergebracht. Durch diese größere Spitalanlage, deren Zustandekommen dem Wohlthätigkeitssinne der schweizerischen Bevölkerung ein schönes Zeugniß ausstellt, wird die Anstalt ihre edle Bestimmung, bestehend in sorgfältigster Krankenpflege und rationellster Ausbildung tüchtiger, aufopfernder Kräfte für jenen hohen Beruf in Zukunft weit ausgiebiger zu erfüllen im Stande sein, als unter den bisherigen räumlich dürftigen Verhältnissen.

Den Vorschriften für die Aufnahme von Kranken in das Schwesternhaus in Fluntern ist zu entnehmen, daß in demselben Patienten jeden Alters und Geschlechts mit Ausnahme von Fallsüchtigen, Geisteskranken und mit einem akuten, ansteckenden Leiden behafteten in Behandlung treten können. Die Krankenzimmer sind in zwei Klassen getheilt; die Tagestaxe in der 1. Klasse beträgt für Erwachsene 7—10, für Kinder unter 5 Jahren 5 Fr.; in der 2. Klasse sind die Preise auf 3—5, für Kinder im angegebenen Alter auf 3 Fr. festgestellt. — Es sind auch neue Statuten für das Schwesternhaus mit Rücksicht auf seine Aufgabe zur Ausbildung von Krankenpflegerinnen erlassen worden; für diese ist eine besondere Schwesternordnung beigefügt. Wir benützen die Gelegenheit, um auch hier noch des Wunsches zu gedenken, welchen Pfarrer Thurnheer bei Besprechung der Geschichte und Aufgabe des Schwesternhauses vom rothen Kreuz im Verein für freies Christenthum vor einiger Zeit geäußert hat: „Es ist nun dringend zu wünschen, daß die Bevölkerung einerseits dem Unternehmen mit ihrer finanziellen Unterstützung treu bleibe — das wichtigste Ereigniß im Leben der Anstalt, der Bau des neuen Krankenhauses, ist nur dadurch möglich geworden, daß ein edler Gönner die Summe von 100,000 Fr. zu 2 % für eine bestimmte Zahl von Jahren vorstreckte — und daß anderseits recht viele tüchtige, durch Bildung des Geistes und Gemüthes ausgezeichnete weibliche Kräfte sich dem allerdings anstrengenden, aber auch innerlich wahrhaft beglückenden Berufe der Krankenpflegerin widmen."

Zur Aufklärung bezüglich der Fleischschau in Aarau.

In einem Artikel der „Schweizerischen Blätter für Gesundheitspflege" vom 19. August 1887 (No. 17), welcher auch in der „Schweizer Freien Presse" vom 19. Oktober l. J. (No. 248) Aufnahme gefunden hat, wird die Besorgung der Fleischschau in Aarau als eine ungenügende hingestellt und bemerkt, der Chef der Stadtpolizei, welcher zugleich das höchst verantwortungsreiche Amt eines Fleischbeschauers besorge, habe niemals einen Fleischschaukurs

durchgemacht.*) Fälle mangelhafter Kontrolirung des Fleischverkehrs, wie sie öfters vorkommen, seien daher gar wohl erklärlich. So habe man beispielsweise kürzlich erst in Zürich unter einer Lieferung Ochsenzungen von einem Metzger aus Aarau eine Zunge entdeckt, an welcher der auch für den Menschen gefährliche Strahlenpilz nachgewiesen worden sei, obschon das Zeugniß des aarauischen Fleischbeschauers die Zunge als gesund erklärt habe.

Den obigen Beschuldigungen gegenüber findet sich die unterzeichnete Behörde zu folgenden Bemerkungen und Aufschlüssen über die thatsächlichen Verhältnisse veranlaßt:

Weil die früher als Fleischbeschauer angestellten Thierärzte ihre Obliegenheiten theilweise nur mangelhaft besorgten, wurde die Fleischbeschau allerdings schon mit Beginn des Jahres 1868 der Polizei übertragen, dem Polizeiwachtmeister übrigens in der Folge ein Sachverständiger in der Person eines Arztes als Oberfleischbeschauer beigegeben, welcher bei jedem zweifelhaften Falle zur Untersuchung zugezogen wird. Dieses System, welches nun seit 20 Jahren besteht, hat sich in jeder Hinsicht bewährt. Der Wachtmeister machte übrigens, um sich die erforderlichen Fachkenntnisse anzueignen, auf hierseitige Anordnung einen besondern mikroskopischen Kurs mit und besitzt daher auch in dieser Hinsicht die Befähigung, welche von einem Fleischbeschauer verlangt werden kann. Wünschenswerth wäre es allerdings, daß die theilweise veraltete kantonale Verordnung über die Fleischverkaufspolizei von 1804 endlich durch eine neue ersetzt und daß insbesondere Fleischbeschauerkurse zur fachmännischen Ausbildung der betreffenden Angestellten auch im Kanton Aargau abgehalten würden, wie es anderwärts geschieht. Wir haben uns schon unterm 5. August 1881 mit einem Gesuch in diesem Sinne an den hohen Regierungsrath gewandt und dasselbe unterm 18. Dezember 1885 erneuert. Die genannte Behörde erließ denn auch unterm 8. Juli 1886 eine neue Verordnung über die Fleischbeschau und den Fleischverkauf nebst Instruktion für die Fleischbeschauer, verschob indeß durch Bekanntmachung vom 20. August gleichen Jahres die Vollziehung der betreffenden Erlasse bis auf Weiteres, da namentlich Seitens der Metzger Widerstand gegen dieselben erhoben worden war.

Es liegt selbstverständlich nicht in der Möglichkeit der hierseitigen Behörde, an dieser Sachlage etwas zu ändern, zumal die von den Metzgern durch eine thierärztliche Fleischbeschau zu beziehenden Gebühren nur durch eine kantonale Verordnung festgestellt werden können.

Was den Fall betreffend Lieferung von Ochsenzungen von Aarau nach Zürich betrifft

*) Der Wortlaut der betreffenden Stelle im angeführten Artikel unserer Blätter heißt: „Es wurde uns, was unglaublich klingt, sogar versichert, jener Polizei- und Gesundheitsbeamte habe niemals einen Fleischschaukurs durchgemacht!“ Wenn freilich, wie aus obiger Erklärung des Tit. Gemeinderathes von Aarau zu entnehmen, der Polizeiwachtmeister, der zugleich auch Fleischschauer in letzterer Stadt ist, einen mikroskopischen Kurs mitmachte, so beweisen doch wiederholte Sendungen gesundheitsschädlichen Fleisches von Aarau nach auswärts, z. B. nach Zürich, daß an jenem Orte die Kontrole über den Fleischverkehr eine unstreitbar ungenügende ist. Die zürcherische Polizei hat auch schon zu wiederholten Malen dagegen Protest erhoben. Wie übrigens die bezüglichen Zustände in Aarau trotz der Aufklärung durch die Gemeindebehörde in Wirklichkeit sind, beweist uns eine Zuschrift, in welcher eine kompetente Persönlichkeit, deren genaue Kenntniß der gesundheitspolizeilichen Verhältnisse in Aarau feststeht, über die dortige mangelhafte Ueberwachung der Fleischschau sich folgendermaßen ausspricht: „Man kann die Laxheit des Gemeinderathes in Aarau punkto Fleischschau nicht begreifen, um so weniger, als dasselbe ein sehr besuchter Waffenplatz ist. Zudem haben sich schon tüchtige Thierärzte um die dortige Fleischschauerstelle beim Gemeinderath beworben, ohne Gehör zu finden.“ Aus diesem Geständniß geht doch wohl unzweifelhaft hervor, daß genügende Veranlaßung existirt, der neuen verbesserten Fleischschauverordnung im Kanton Aargau durch definitiven Erlaß Einführung in die Praxis zu verschaffen, um sowohl Einheimische wie Fremde vor den Gefahren gesundheitswidriger Beschaffenheit des wichtigsten Nahrungsmittels so wirksam wie möglich zu schützen. (Red.)

so gelangte von demselben nichts zu hierseitiger Kenntniß. Es muß daher angenommen werden, daß sich die betreffende zürcherische Behörde zu keinerlei Ausstellungen gegenüber der hiesigen Fleischbeschau veranlaßt fand.

Diejenigen Blätter, welche den Eingangs erwähnten Artikel ganz oder auszugsweise gebracht haben, werden höflich ersucht, auch der hierseitigen Aufklärung Raum zu geben.

Aarau, den 4. November 1887. Der Gemeindrath.

Gesundheitssprüche.

Ein trockener Bissen in Ruh'
Ist besser als Pasteten und Hader dazu. (Wander.)

Wer Kaffee trinkt, der wirft sein Geld ins Wasser; wer Tabak raucht, bläst es in die Luft. (Wander.)

Branntwein und Noth
Schlägt die Leute todt. (Wander.)

Reinlichkeitsspruch.

Rein gehalteu dein Gewand,
Rein gehalten Mund und Hand,
Rein das Kleid von Erdenputz,
Rein von Erdenschmutz die Hand.
Sohn, die äußere Reinlichkeit
Ist der innern Unterpfand. (Rückert.)

Witterungs- und Gesundheitsverhältnisse im Oktober 1887.

Witterungsbericht.

Nach dem kühlen September folgte ein recht kalter Oktober, der die Hoffnung unserer Weinbergbesitzer arg täuschte. In Zürich war der diesjährige Weinmonat mit einer Mitteltemperatur von 5,2° der kälteste in der 24jährigen Beobachtungsreihe. Er blieb um volle 3½° unter dem Durchschnittswerth und es erreichte die Temperatur überhaupt nur an drei Tagen don normalen Stand. In Basel kam das Monatsmittel auf 5,7° zu stehen. Auch auf der Südseite der Alpen blieb dasselbe erheblich unter dem langjährigen Mittel, in Lugano mit 9,6° um 2,3°. Das Regime der nördlichen Winde, bedingt durch die antizyklonale Luftdruckvertheilung, war die Ursache dieser lang anhaltenden Temperaturanomalie über Zentraleuropa. Das Minimum erreichte in Zürich am 28. — 5°, in Basel Tags vorher — 5,5°, während das Minimum in Lugano am 28. nur bis auf den Gefrierpunkt sank. Die Maxima waren in Zürich 15,8° am 10., in Basel 13,8 am 9. und in Lugano 18,4 am 3.

Der Luftdruck war auf der Nordseite der Alpen um 1—2 mm. höher als der normale, im Süden diesem ziemlich gleich. Die Monatsschwankung erreichte auf beiden Seiten zirka 25 mm. Die Regenmenge war erheblich geringer als die normale. In Zürich fielen an 14 Tagen nur 47 mm. gegenüber der normalen Monatsmenge von 108 mm., in Basel an 11 Tagen 31 mm. gegen 74; in Lugano an 8 Tagen 114 mm. gegen 187. In Zürich fiel der erste Schnee am 12. Oktober. Bemerkenswerth ist das in der Ostschweiz am 24. vielfach beobachtete Gewitter, welches von beträchtlichem Schneefall begleitet war. Die mittlere Himmelsbedeckung war auf der Nordseite der Alpen etwas größer als die normale (7 Zehntheile), im Süden so ziemlich gleich der normalen (5 Zehntheile). Der Sonnenscheinautograph registrirte als durchschnittliche tägliche Sonnenscheindauer in Zürich nur 2¾ Stunden, in Davos 4¼ und in Lugano 5½ Stunden. B.

Gesundheitszustand.

In den kalten Oktobertagen, die wir hinter uns haben, gedieh wohl der Wein nicht,

um so besser aber, soweit die Sterbelisten aus unsern größern städtischen Gemeinden darüber Auskunft geben können, der Gesundheitszustand unserer Bevölkerung. Die mittlere Durchschnittsziffer der Sterblichkeit hat für dieses Jahr mit 17,0 ‰ wohl ihr Minimum erreicht und steht tiefer als in den Oktobermonaten der letzten 4 Jahre, von Jahr zu Jahr immer etwas abnehmend.

Besonders niedrig — 5,8 ‰ — ist diese Ziffer auch diesmal wieder in Winterthur, offenbar der gesundesten aller Schweizerstädte, während Freiburg in der Regel die Kehrseite der Medaille präsentirt. Unter dem Mittel stehen neben Winterthur: Basel mit 13,3, Schaffhausen 13,8, Luzern 14,7, Zürich 14,9, Biel 15,1 und Neuchâtel 16,6. Ueber dasselbe hinaus gingen Lausanne mit 17,3, Herisau 17,6, Genf 18,6, Chauxdefonds 18,8, Bern 19,3, St. Gallen 21,1, Locle 21,3 und Freiburg mit 26,5 ‰. Nur Letzteres hat also eine große Mortalität und doch keine Infektionskrankheiten, welche in allen diesen Städten zusammen wol etwas häufiger geworden sind als in den 2 letzten Monaten, aber 6 % der Todesfälle doch nicht einmal ganz erreichen.

Der Todtenzahl von 682 steht die Geburtenziffer von 1004 gegenüber. Der Geburtenüberschuß — aufs Jahr berechnet — würde somit 8,1 ‰ betragen.

An den günstigen Sterblichkeitsverhältnissen trägt neben der bedeutend — auf 9,5 % — gesunkenen Mortalität der Kinderdiarrhoe, die nur in Locle (mit 32 % der Todesfälle) eine relativ große war, auch die Schwindsuchtssterblichkeit mit Schuld, welche nur 10,7 % der Todesfälle — sonst 13 und mehr % — betrug. Dagegen führten die akuten Krankheiten der Athmungsorgane schon wieder häufiger (in 7 %) zum Tode. Ebenso lieferten organische Herzleiden und Schlagfluß in diesem Monat größere Prozentzahlen (6,7 resp. 5,7 %).

Unter den Infektionskrankheiten ist die Zahl der Masern-Todesfälle dieselbe (6) geblieben wie im Vormonat. Dieselben vertheilen sich auf Lausanne (2), Chauxdefonds (1) und Biel (3), während in Bern unter nur 5 neu gemeldeten Erkrankungen kein Todesfall mehr vorkam.

Scharlach führte häufiger zum Tode als früher. Von 8 Todesfällen im Ganzen fällt die Hälfte auf Basel, wo der Scharlach besonders in Kleinbasel epidemisch zu grassiren scheint: vom 26. September bis 25. Oktober 51 Erkrankungen. Neben Basel liefen 2 Fälle in Lausanne, je 1 in Genf und St. Gallen tödtlich ab.

Kleiner dagegen ist die Mortalität der Diphtheritis geworden. Von 5 Todesfällen kamen je 2 in Zürich und Basel, 1 in Biel vor. Und doch wurden in Basel innerhalb jener 4 Wochen wieder 30 neue Erkrankungen gemeldet. Offenbar meist leichtere Fälle.

Keuchhusten figurirt in den Todtenlisten nur in 1 Falle — in Bern. Ebenso wurde Rothlauf nur 1 mal — in Basel (unter 9 Erkrankungen) — tödtlich.

Dagegen wurde der Typhus wieder etwas häufiger als Todesursache gemeldet: unter 16 Fällen im Ganzen je 4 aus Basel und Bern, je 3 aus Lausanne und St. Gallen, je 1 aus Genf und Herisau. Einer größeren Typhusfrequenz begegnen wir auch diesmal in Basel, wo 39 neue Erkrankungen, zerstreut in der Stadt, angezeigt wurden.

Erwähnen wir endlich noch des Kindbettfiebers, welches in allen 15 Städten nur 2 mal — in Genf und Winterthur — zum Tode führte.

Nach den „Veröffentlichungen des Reichsgesundheitsamtes" steht es mit der Pockenepidemie in Warschau noch ungefähr wie im Vormonat. Ebenso ist die Typhusfrequenz in Hamburg noch eine abnorm große, die Sterblichkeit jedoch eine gerrnge. Die Zahl der Masernerkrankungen in Kopenhagen ist von Woche zu Woche noch höher angestiegen, hat dagegen in den meisten der heimgesuchten Bezirke des deutschen Reiches abgenommen. Auch die andern Infektionskrankheiten traten nirgends mit auffälliger Frequenz hervor; dagegen wurden neue Trichinenepidemien aus Breslau und Braunschweig gemeldet und mahnen uns, dem Import trichinösen Fleisches über die deutsche Grenze einige Aufmerksamkeit zu schenken.

Ueber die Cholera erfahren wir aus Italien, welches sie in diesem Jahre, außer Malta, allein heimgesucht hat, von überall her nur Beruhigendes. Die Epidemien scheinen mit Oktober nahezu erloschen und man fängt in amtlichen Kreisen an, das Facit über ihre diesmaligen Verheerungen zu ziehen, das auch, mit wenigen Ausnahmen, nicht so schlimm wie im vorigen Jahre ausfällt.

In Rom ist die Seuche mit Mitte Oktober nahezu erloschen. Vom 14. August bis 19. Oktober wurden dort 515 Erkrankungen mit 204 Todesfällen gemeldet. Schlimmer stand es in Messina, wo vom 10. bis 30. September noch 1906 Erkrankungen mit 719 Todesfällen gezählt wurden. Die Abnahme der Seuche mit Anfang Oktober leitete man dort davon her, daß sich die Behörden schließlich aufrafften, zahlreiche Brunnen schlossen und auf den öffentlichen Plätzen theils gekochtes Wasser, theils Wasser, welches von 2 Kriegsschiffen hergeführt wurde, vertheilten. Und gewiß ist wenigstens soviel, daß mit fauligen Stoffen verunreinigtes Wasser die Disposition zur Erkrankung erhöht.

Auch in Palermo kamen um Mitte des Monats nur noch wenige Fälle, in einem Armenhause, vor. Ebenso scheint Neapel und Umgebung cholerafrei geworden zu sein.

Auf der Insel Malta war die Seuche auch in diesem Monat noch immer nicht ganz erloschen. Vom 1. August bis 22. Oktober wurden da 586 Erkrankungen mit 388 Todesfällen gezählt.

Was endlich das Heimatland der Cholera und ihren Stand in Indien betrifft, so wird auch von da, aus der Präsidentschaft Bombay, eine rasche Abnahme der Epidemie gemeldet.

Unser Bericht über das, was während des Monats Oktober in den engen Kreisen von Stadt und Kanton Zürich vorging, kann sich auch diesmal kurz fassen.

Ueberall scheint der Gesundheitszustand ein sehr günstiger und die Sterblichkeit eine geringe gewesen zu sein, und besonders Epidemien hatten wir nirgends. Wenig Scharlachfälle — nur im Bezirk Zürich etwas mehr — noch weniger Masern und Varicellen. Die Frequenz der Diphtheritis ist besonders im Bezirk Zürich wieder etwas gestiegen. Aus Höngg wurden 12 Fälle gemeldet, aus Außersihl 6, Riesbach 5. Auch im Bezirk Winterthur etwas mehr: von 7 Fällen 5 aus Einem Hause in Veltheim. In allen übrigen Bezirken nur wenige Fälle. Ebenso war Typhus sehr selten: im ganzen Bezirk Zürich nur 7, in Winterthur sogar nur 1 Fall. Rothlauf etwas häufiger, jedoch zerstreut. 2 Fälle von Kindbettfieber vertheilten sich auf Meilen und Winterthur.

Stand der ansteckenden Krankheiten im Bezirk Zürich und in Winterthur (Stadt).

Oktober.	Pocken.	Scharlach.	Typhus.	Masern.	Keuchhusten.	Croup, Diphtherie.	Varicellen.	Erysipel.	Puerperalfieber.	Gesammt-Zahl.
Winterthur (Stadt)	—	1	1	—	—	1	—	1	1	5
Zürich	—	3	3	—	1	3	—	2	—	12
Außersihl	—	—	—	1	2	6	—	1	—	10
Fluntern	—	2	—	1	—	—	—	—	—	3
Hirslanden	—	—	2	—	—	—	—	1	—	3
Hottingen	—	—	1	—	—	1	—	1	—	3
Oberstraß	—	1	—	—	—	3	1	1	—	6
Riesbach	—	—	1	—	—	5	3	1	—	10
Unterstraß	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1
Wiedikon	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1
Oerlikon	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1
Wipkingen	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1
Wollishofen	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1
Urdorf (Nieder)	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1
Altstetten	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Birmensdorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Dietikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Enge	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1
Höngg	—	—	—	—	—	12	—	—	—	12
Oetweil	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Seebach	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Schlieren	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Weiningen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wytikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	7	7	2	3	33	4	10	—	66

Tabelle über die Krankheiten der während des Oktobers in Zürich und Umgebung (13 Kirchgemeinden u. d. Krankenanstalten) Verstorbenen.

	Alter der Verstorbenen																										Total	Bemerkungen.
	0—1 Jahr		2—5 Jahre		6—10 Jahre		11—20 Jahre		21—30 Jahre		31—40 Jahre		41—50 Jahre		51—60 Jahre		61—70 Jahre		71—80 Jahre		81—90 Jahre		über 90 Jahre		Summe			
	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.		
Acute Erkrankungen																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	4	3	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	5	4	9	Hirnhauttuberc. 3, Eclampsie 6.
b. der Athmungsorgane	.	2	.	1	1	.	.	.	.	.	1	.	.	.	1	1	.	1	.	1	.	1	.	.	3	7	10	Lungenentzdg. 5, Bronchitis 2, Diphtheritis 2, Vereiterung der Schilddrüse 1.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	2	Geschwürige Herzentzündung 2.
d. der Verdauungsorgane	3	5	.	.	.	.	1	.	.	1	.	.	.	1	1	1	.	.	.	.	.	.	.	.	5	8	13	Kinderdiarrh. 7, Bauchfellentzdg. 1, Blinddarmentzdg. 2, Gallensteinkolik 2, Gelbsucht 1.
e. der Harnorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
g. der Knochen und Gelenke	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Chronische Krankheiten																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	2	1	.	2	.	.	.	.	.	.	.	5	2	7	Epilepsie 1.
b. der Athmungsorgane	.	.	.	1	.	.	1	.	3	.	3	.	2	1	1	1	2	.	.	.	.	.	.	.	12	3	15	Lungenschwindſ. 12, Lungenbläh. 3.
c. der Kreislauforgane	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	1	.	.	2	1	.	2	.	1	.	.	.	.	3	5	8	
d. der Verdauungsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	3	2	1	3	.	1	3	.	.	.	.	8	7	15	Magenkrebs 4, Krebs der Speiseröhre 3, Leberkrebs 4, „Eingeweidekrebs!" 1, Lebercirrhose 1, Darmtuberkeln 1.
e. der Harnorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
f. der Geschlechtsorgane	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	3	Brustkrebs 1, Mutterkrebs 1.
g. der Knochen und Gelenke	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	1	2	3	Rhachitis 1, Krebs des Kiefers 1.
Acute ansteckende Krankheiten																												
a. Pocken	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
b. Scharlach und Masern	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
c. Typhen (Nervenfieber)	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Acute Krankheiten des Blutes	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Chronische „ „ „	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	Lymphdrüsenkrebs.
Alters- und Lebensschwäche	5	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	1	1	.	.	.	.	6	4	10	
Mechan. Verletzungen u. Operationen	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	2	1	3	Brucheinklemmung 1, Starrkrampf nach Verbrennung 1.
Plötzliche Todesfälle:																												
a. natürliche	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	1	.	1	.	1	1	2	.	.	.	.	.	6	2	8	Apoplexien 7, „Herzschlag!" 1.
b. durch mechanische Verletzungen	.	1	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	1	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	6	1	7	Ertrunken 2, erschossen 2, erhängt 1, erstickt 1, überfahren 1.
Todtgeboren	4	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	2	6	Reif 3, unreif 3.
Unbekannte Todesursachen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
	17	16	2	2	2	.	3	.	5	2	7	2	8	11	12	6	6	5	4	7	.	1	.	.	68	52	120	

Zürich, den 9. Dezember 1887. Neue Folge II. Jahrgang. № 25.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Schweizervolke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Zürich. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4, — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Einzelne Nummern kosten 20 Cts. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. Bei mehr als einmaliger Wiederholung 20% Rabatt. Insertionsaufträge nimmt an die Expedition von David Bürkli in Zürich.

Ueber Museen für Gesundheitspflege.*)

(Schluß.)

Die Errichtung eines namhafteren Museums für Gesundheitspflege kann entweder für sich allein oder im Zusammenhang mit bereits bestehenden Sammlungen (z. B. zoologischen oder vielleicht noch besser gewerblichen) geschehen; in letzterem Falle müßte es aber möglichst unabhängig von den andern organisirt und verwaltet werden. Um eine möglichst gut geordnete und immer umfassender sich gestaltende derartige ständige Kollektion in den größeren Schweizerstädten zu gewinnen, könnte man sich das Beispiel der schweizerischen permanenten Schulausstellungen (in Zürich, Bern, Freiburg) zum Muster nehmen, welche, auf dem Wege der Vereinsbildung zu Stande gekommen, in allmähliger Entwicklung zu bereits sehr werthvollem Inventar gelangt sind und Unterstützung von den mannigfaltigsten Seiten her gefunden haben.

Es wäre für ein größeres hygienisches Museum — oder für mehrere derselben — bei uns ein Hauptgewicht zu legen auf Beibringung thunlichst vollständigen Materiales für Darstellung der schweizerischen Leistungen auf dem Gebiete der Gesundheitspflege, der diesbezüglichen Fortschritte von Bund, Kantonen und Gemeinden auch unter Berücksichtigung der historischen Entwicklung der öffentlichen Hygiene in der Eidgenossenschaft. (Von den Mandaten gegen Seuchen im Mittelalter bis hinauf zu den exakten staatlichen Erhebungen, Gesetzen, Verordnungen, Jahresberichten 2c.) Allerdings kämen dabei auch, was aber immerhin interessant und lehrreich, manche Niederlagen und Rückschritte der öffentlichen Gesundheitspflege

*) Nach einem in der diesjährigen Hauptversammlung der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft in Frauenfeld (im August) von Dr. G. Custer unter Zuhilfenahme einer kleinen Ausstellung für Gesundheitspflege gehaltenen, gekürzt und etwas umgearbeitet wiedergegebenen Referate.

gerade aus den jüngsten Zeiten zur Illustration und die mannigfaltigen klaffenden Lücken unserer nationalen Gesundheits-Organisation und -Wirthschaft würden von selber sich eröffnen, Gelegenheit zu kräftigen Anregungen und Impulsen zu Fortschritten bietend. Auf die geschilderte, durch die verschiedensten Köpfe, Kreise und Hände, wie nicht minder durch finanzielle Beitragsleistungen zu fördernde Weise würden auch wir zu einem nationalen Museum für private und Volks-Gesundheitspflege gelangen, wie sie in anderen Länderu angestrebt und zum Theil bereits schon realisirt sind.

Für die Schweiz, welche ja schon in der Gruppe 31 für Hygiene an der Landesausstellung in Zürich im Jahre 1883 ein, wenngleich allerdings nur blasses Bild ihrer Leistungsfähigkeit auch auf gesundheitlichem und gesundheitstechnischem Gebiet gegeben hat, würden für ein nationales Gesundheitspflegemuseum besonders in Betracht fallen: Sammlung der einschlägigen einheimischen Literatur von der alten Zeit bis auf die Gegenwart. (Siehe hiezu den Spezialkatalog über Literatur und Nachweisung über Ausstellungsgegenstände der Hygiene in der Schweiz. Landesausstellung zu Zürich. St. Gallen. Scheitlin. 1883); ferner der Sanitätsgesetze und -Verordnungen in Vergangenheit und heutiger Gültigkeit, die Arbeiten des Bundes und der Kantone auf hygienischem Gebiet, Bevölkerungsstatistik, Fabrikgesundheitspolizei und Gewerbehygiene, Seuchenwesen (besonders Cholera, Typhus, Diphtherie, Pocken), Impfung, Desinfektion, Militärgesundheitswesen, Kampf gegen Alkoholismus; sodann die Leistungen und Erfindungen der einheimischen Industrie und Gewerbe für gesundheitstechnische Einrichtungen und Apparate, für Nahrungsmittelhygiene (z. B. Konserven für Milch, Obst, Gemüse, Fleisch, Leguminosen); nationale Schöpfungen auf dem so überaus wichtigen Gebiet der Kindergesundheitspflege, für welche die Schweiz in manchen Richtungen bahnbrechend gewesen (wir erinnern z. B. an die Reformarbeiten Dr. Fahrners für hygienisches Schulbanksystem, an die epochemachende Schöpfung von Pfarrer Bion in den welterobernden Ferienkolonien). Dazu würden sich gesellen die Leistungen für Kleidung (rationelle Beschuhung für Zivil wie Militär), für Hautpflege, Badewesen (Darstellung des hochentwickelten Standes der schweizerischen Bestrebungen für Bade- und Kurorte), die Fortschritte in Bau- und Wohnungsgesundheitspflege (mit spezieller Berücksichtigung der Unternehmungen und Erfolge für Erstellung gesunder Arbeiterwohnungen, z. B. Klein aber Mein). Weiteres belangreiches Material würden liefern die mannigfachen und zum Theil recht ersprießlichen nationalen Bemühungen für Körperkräftigung durch Muskelübung, Gymnastik, wobei aber auch auf den in mancher Beziehung noch lückenhaften Stand des schweizerischen Turnwesens (z. B. Mangel geeigneter Turnlokalitäten für Schulen in sehr vielen Gemeinden) Streiflichter fallen müßten. Ueberhaupt würde es sich bei dem Projekte eines möglichst umfassenden nationalen Hygienemuseums um detaillirte Sammlung, genaue Sichtung und übersichtliche Gruppirung des vielen lehrreichen, aber sehr zerstreuten Stoffes handeln, so weit er für permanente Ausstellung sich eignet. Derselbe hätte sich zu erstrecken auf Bedürfnisse und Bedingungen normalen Lebens, auf Verhütung von Krankheiten, zumal epidemischen, auf Vermehrung von Kraft, Gesundheit und Wohlfahrt des Volkes; er würde sich beziehen auf Gesundheits- und Schädlichkeitsfaktoren, wie sie unausweichlich oder verhütbar für den Menschen sich geltend machen hinsichtlich Luft, Boden, Wasser, Nahrung, Hautpflege, Kleidung, Fürsorge für Kinder wie Erwachsene in gesunden und kranken Tagen, in Wohnhaus, Schule, Fabrik, Kaserne, Gefängniß &c., kurz nach der so bunten individuellen wie kollektiven Lebensführung.

Ein solches Museum müßte namentlich auch Rücksicht nehmen auf mannigfache Uebel, die am Gesundheitsmark unseres Volkes nagen. In nationaler Beziehung käme hierbei besonders in Betracht der Kampf gegen schädliche Genußmittel, speziell gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, der zu einem großen Theil hervorgerufen und gesteigert worden ist durch Rückgang und Verkehrtheit in der Ernährung des schweizerischen Volkes. Es würde eine Sammlung des bezüglichen Materiales mit ganz besonderer Berücksichtigung der Mittel für Hebung der Volksernährung ein recht lehrreiches und nützliches Bild geben über dasjenige, was von Bund und Kantonen, Vereinen und Privaten zur Bekämpfung des Alkoholunwesens angestrebt und bereits geleistet worden ist. Hier wäre die Gelegenheit geboten, außer der staatlichen Hülfe durch ihre verdienten statistischen Untersuchungen und gesetzgeberischen Erlasse,

namentlich auch zu gedenken der Arbeiten der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft, des Erfindungsgeistes und der Produktivität Einzelner. Ich erinnere bei diesem Anlaß nur an die erfolgreichen Bestrebungen der Firma Maggi durch Herstellung billiger schmackhafter und leicht verdaulicher Leguminosenkonserven. Für den Kampf gegen den Mißbrauch geistiger Getränke ist anregende Belehrung und instruktives Material auch mit Rücksicht auf schweizerische Zustände durch den im September in Zürich stattfindenden II. internationalen Kongreß gegen Alkoholismus mit entsprechender Ausstellung zu erwarten. Es ist nicht undenkbar, daß manche einschlägige Objekte (z. B. Literatur, statistisches Material, Präparate) an ein zu gründendes Hygienemuseum geschenkt würden.*) Zweifelsohne wären auch die meisten Aussteller von 1883 für die nationale Hygiene-Gruppe ebenso bereit, ihre bezüglichen Produkte an das ins Leben zu rufende nationale Museum für Gesundheitspflege ohne Entgeld abzugeben, wie das z. B. in so reicher und uneigennütziger Weise für das selbstverständlich in weit größerem Rahmen sich bewegende Berliner Hygienemuseum geschehen ist.

Ein ferneres großes Uebel sowohl in gesundheitlicher als auch in nationalökonomischer Beziehung ist das in den letzten Zeiten, besonders auch gefördert durch die unglückliche und volkswirthschaftlich wie sanitarisch durchaus verwerfliche Herrschaft der Gewerbefreiheit für Medizin in mehreren schweizerischen Kantonen stark um sich gerissene Unwesen bezüglich Auskündigung und Vertrieb medizinischer Geheimmittel und Kurpfuscherei. Eine Sammlung einschlägiger drastischer Beispiele und augenfällige Darstellung derselben für das besuchende Publikum wäre nach verschiedenen Seiten, auch nach der kulturhistorischen, interessant; es könnte und müßte von der Sammelstelle des Museums aus, welche mit den die einschlägige Medizinalpolizei ausübenden Sanitätsbehörden und mit den Staatschemikern in Fühlung zu treten hätte, durch die Schaustellung der Geheimpräparate ꝛc. und durch Publikationen über dieselben in der Tagespresse, in Amtsblättern in vielfacher Weise auf das gerade in der Medizin noch so leichtgläubige Volk aufklärend und warnend gewirkt werden. Es wäre dies eine sanitarisch und finanziell ersprießliche öffentliche Abwehr gegenüber jenen bei uns vielerorts immer dicker werdenden Auswüchsen am Sozialorganismus unserer sonst so erleuchteten Zeit.

Die Museen für Gesundheitspflege, die bescheideneren in kleineren Ortschaften wie die größern in den Bevölkerungszentren müßten, wenn sie ihre Bedeutung und ihren Zweck möglichst erfüllen sollen, wie andere Sammlungen für populäre Aufklärung, dem Volke an bestimmten Tagesstunden, besonders an Sonntagen, zu unentgeltlichem Eintritte geöffnet werden. In bevölkerten Gemeinwesen würden solche umfänglichere, beständige Gesundheitsanstalten, für deren Besichtigung und Studium die Theilnahme weiter Kreise, und namentlich auch der eigentlichen Volksschichten erst noch tüchtig zu erwecken wäre, besonders auf folgende Weise gesundheitlich belehrend und wo möglich auch für gesunde Lebensgewohnheiten anregend zu wirken bestrebt sein müssen:

1) durch direkte persönliche Anschauung der Gegenstände aus den verschiedenen, thunlichst vollständig und systematisch dargestellten Gebieten öffentlicher wie privater Gesundheitspflege;

2) durch Zugängigmachung der in der Gesundheitsbibliothek — dieselbe hätte Bedacht zu nehmen sowohl auf die eigentlich wissenschaftlichen, sowie namentlich auf die wirklich guten populären Werke — niedergelegten Literatur, vielleicht auch, je nach Ort und Umständen, eines damit in Verbindung stehenden

---

*) Diese Erwartung ist auch in ziemlich befriedigender Weise erfüllt worden. Von der reichhaltig beschickten Ausstellung, für welche Referent möglichst Alles gesammelt hatte, was von der Schweiz über Alkoholismus und dessen Bekämpfung ausgegangen ist, konnte ein umfängliches Material reservirt bleiben, um der Bibliothek des Zukunftsmuseums für Hygiene in Zürich, Abtheilung „Alkoholismus“, einverleibt zu werden.

Lesezimmers oder eines einschlägigen Lesezirkels mit Zeitschriften für Vereinsmitglieder und sonstige Interessenten;

3) durch Veranstaltung von Vorträgen, z. B. an Winterabenden, an Sonntagen, aus dem reichen Gebiet der Gesundheitswissenschaft, durch Demonstrationen und Erklärung der ausgestellten Gegenstände, namentlich der zugehenden, wirklichen Werth besitzenden neuen Erzeugnisse für Gesundheitspflege;

4) durch fortlaufende Ausstellung sanitarisch und gesundheitstechnisch werthvoller Erfindungen und Spezialitäten des In- und Auslandes, sowie auch Beschreibung derselben in einem eventuellen Spezialorgan oder, was vorzuziehen, in der gewöhnlichen Tagespresse. Jedermann hätte freie Gelegenheit, Einsicht zu nehmen von den Objekten und von sach- und sachverständiger Seite aus in bestimmten Zeiten sich darüber hinsichtlich Werth oder Unwerth belehren zu lassen.

Die **Gründung** der in Rede stehenden Institute für Förderung der praktischen Gesundheitspflege wird abhängen von lokalen Verhältnissen, namentlich vom Anklang und von der moralischen wie finanziellen Unterstützung, welche der Idee zur Seite stehen werden. Für kleine Sammlungen zu Schulzwecken müssen Behörden, Lehrer und Opferwilligkeit von Gemeinden, eventuell auch von Vereinen und Privaten zusammenwirken. Für eigentliche größere und kostspieligere Gesundheitsmuseen könnte die Unternehmung ausgehen von bereits bestehenden Vereinigungen hygienischer oder verwandter Natur z. B. von ärztlichen oder naturforschenden Gesellschaften, von Gewerbevereinen. Sie hätten dann zu entscheiden, ob sie die Sammlungsgegenstände, für deren Zusammenstellung, Gruppirung und Instandhaltung vielleicht am zweckmäßigsten innerhalb des betreffenden Vereins eine besondere Sektion sich bilden würde, in einer Separatabtheilung eines bereits bestehenden Museums unterbringen oder ob sie, was vorzuziehen, den Schritt thun wollen, ein ganz für sich bestehendes, unabhängiges Museum für Gesundheitspflege zu schaffen.

Umständlicher, aber vielleicht nach dem Muster der permanenten schweizerischen Schulausstellungen doch am zweckmäßigsten dürfte es sein, wenn die nöthigen Schritte zur Erreichung der in Rede stehenden Schöpfung in einem größeren Gemeinwesen, also z. B. in Zürich oder Bern von einer besonderen Vereinigung ausgingen. Diese müßte für ausreichende Aufklärung hinsichtlich des Zweckes, für rührige Verbreitung und Unterstützung der Idee wirken, namentlich die Gesundheitsbehörden, Regierungen, Vereine wie einflußreiche und gemeinnützige Private ins Interesse ziehen, Subventionen von Gemeindekasse, Kanton und Bund 2c. zu erlangen streben, für die nöthigen Räumlichkeiten zur Unterbringung der Objekte und die geeigneten Persönlichkeiten z. B. Aerzte, Lehrer, Mitglieder von Ortsgesundheitsräthen für Beaufsichtigung des Museums, Katalogisirung der Gegenstände und möglichste Nutzbarmachung derselben im Dienste der Allgemeinheit und Gemeinnützigkeit Sorge tragen. Wohl wären für Anlage eines ansehnlichen Hygienemuseums der Schwierigkeiten gar manche und große zu überwinden, aber in Anbetracht des nützlichen, guten und humanitären Zweckes dürfte ein kräftiger Appell behufs wirksamer Unterstützung bei Behörden, Gesellschaften und Privatpersonen ohne Zweifel die nothwendige Sympathie und Opferbereitschaft finden.

Die Gründung von Gesundheitspflegemuseen ist auch in der Schweiz, welche bezüglich gar mancher fortschrittlicher Einrichtungen für Hygiene, um welche wir monarchische Staaten beneiden, noch arg im Rückstande sich befindet, eine sehr wünschenswerthe und wichtige Zukunftsaufgabe, welche wir fest ins Auge zu fassen haben. Sie werden, ordentlich fundirt, zweckmäßig angelegt, gut verwaltet und allmählig in fortschreitender Entwicklung immer vielseitiger geäufnet sowie namentlich dem Publikum in anregender Weise zur Benützung dargeboten, manches Körnlein liefern für Popularisirung der gesundheitlichen und gesundheitstechnischen Lehren und Grundsätze, Regeln, Uebungen und Einrichtungen. Sie werden beitragen zur

Wahrung und Förderung des höchsten Gutes des Einzelmenschen wie des Volkes: Gesundheit nach Leib, Geist und Sitte. Die Gesundheitspflege, die zu einer durch Belehrung und Erziehung, Beispiel und Gewohnheit zu erwerbenden wie täglich zu sichernden Tugend des Individuums, der Familie wie der Klassen gemacht werden muß, bedarf noch weit mehr als bislang eindringlicher und sinnenfälliger Darlegung ihres Inhaltes und ihres Zweckes durch detaillirte Schaustellung, Erklärung und Beschreibung vorgeführter Gegenstände. Dieses Mittel ist aber in den besprochenen Sammlungen mannigfachster gesundheitlicher Materialien in ganz besonders anregender Weise gegeben.

Es darf wohl vorausgesetzt werden, daß man für Errichtung und Erhaltung von Gesundheitspflegemuseen bei uns ebenso viel Opferwilligkeit und Kräfteaufwand finde, als etwa für Installirung und Mehrung von Pfahlbautenmuseen, Münzkabineten oder fremdländischen ethnographischen Sammlungen. So interessant derartige Veranstaltungen sein mögen, so dürften sich dieselben doch bezüglich des unmittelbaren Nutzens nicht mit den oben angeregten messen können und doch hat man für sie viel Opfer gebracht. Welchem Anklange das für die Schweiz neue, sozial wie volkswirthschaftlich bedeutungsvolle und bei gehöriger Ausbeutung sicherlich manche Früchte für das Volkswohl abwerfende Projekt begegnen wird, mag die Aufnahme und der Erfolg beweisen, welchen die nach Erfüllung der nothwendigsten Vorbereitungen in Aussicht genommene Anregung zu erringen im Stande ist, in Zürich das erste schweizerische Museum für Gesundheitspflege ins Leben zu rufen. Zu einiger Ermutigung für das Gelingen des Planes mag die Thatsache dienen, daß bereits zahlreiche einheimische Firmen und Geschäfte, welche gesundheitlich wichtige Fabrikate liefern, sowie auch manche Private ihre bereitwillige Mitwirkung an der Erstellung einer nationalen ständigen Sammlung für Gesundheitspflege und Gesundheitstechnik durch Ueberlassung von Schenkungen an dieselbe zugesagt haben. Im Anfang wird das genannte Museum nur mit einer bescheidenen Mitgift ausgestattet sein, um, durch mannigfache Unterstützungen gefördert und gemehrt, nach und nach ein immer vollständigeres Bild von Stand und Entwicklung der Wissenschaft und Wirthschaft über Gesundheit zu entrollen, unter spezieller Berücksichtigung vaterländischer Zustände und Bedürfnisse, Leistungen und Lücken.

Ursachen und Folgen des Nichtstillens.

Eine derjenigen Gesundheitsfragen, welche immer und immer wieder aufgeworfen und erörtert werden müssen, ist die leidige, vielerorts immer weiter um sich greifende Abnahme des Stillens der Säuglinge an der Mutter-Brust. In manchen Bevölkerungskreisen und Landesgegenden ist diese Erscheinung eine der allerbedenklichsten in der Gesundheitspflege von Frau und Kind, so daß jede Untersuchung über die Ursache und jeder irgendwie ausführbare, Erfolg versprechende Vorschlag für Abhülfe dieser Kalamität hohe Beachtung von Seite der Hygiene verdient.

Für die Stadt München hat der Kinderarzt Dr. Escherich einschlägige Betrachtungen und Studien gemacht. Er bezieht sich dabei auf die am dortigen Kinderspital angestellten Nachforschungen an Müttern und Kindern. Die Aerzte Münchens haben sich, wie überall, wo die beklagenswerthe Verminderung der natürlichen Ernährung der Säuglinge im Laufe der Zeit und scheinbaren Kultur immer greller zu Tage getreten, so manches Kinderleben bedrohend und vernichtend, große Mühe gegeben, das Selbststillen der Mütter durch Empfehlung zu fördern. Der Erfolg war aber kein besonders erfreulicher, besonders unter den ärmeren Volks-

schichten, wie die Erfahrungen an dem Münchener Kinderspital beweisen. Seit 1861 ist, wenigstens unter den erkrankten Säuglingen, für welche an jenem ärztliche Hülfe gesucht wurde, die Zahl der Brustkinder immer kleiner geworden.

Zur Feststellung der Ursachen des Nichtstillens wurden im Spital umfassende Erhebungen bei den Frauen vorgenommen, welche mit einem Säugling, also mit einem Kinde innerhalb des ersten Lebensjahres, erschienen. Die Statistik ist aber nur auf solche Kinder beschränkt geblieben, welche von der ledigen oder verheiratheten Mutter selber genährt und gepflegt wurden. Es ergaben sich unter diesen im Vergleich zu den unter fremden Händen aufgezogenen Kindern noch verhältnißmäßig günstige Ziffern. Es waren nämlich von 830 Säuglingen etwas mehr als die Hälfte, nämlich 51 %, längere oder kürzere Zeit wirkliche Säuglinge, nämlich an der Mutterbrust, gewesen. Ungünstiger aber liegen die Verhältnisse bezüglich der Zeitdauer des Stillens. Von 253 Frauen hatten 55 % das Kind schon innerhalb des ersten Monats wieder abgesetzt; die mittlere Dauer der Säuglingsperiode bei allen Müttern betrug überhaupt nur 53 Tage, also nicht einmal 2 Monate. Der Grund dieser allzu frühzeitigen Entwöhnungen lag in 174 Fällen, worüber genauere Angaben erhoben wurden, 159 mal, also bei 91 %, in mangelhafter Milchabsonderung, wunden Brustwarzen, Schwäche oder Erkrankung der Mutter. Diese physische Schwäche zeigte sich noch stärker bei den ihre Mutterpflicht unterlassenden Frauen, von denen die größere Hälfte, trotz vorhandenen guten Willens, dieselbe einfach nicht erfüllen konnten. In 21 % der Fälle von Nichtstillen lagen soziale Hindernisse, Arbeit in Fabriken, in Diensten vor, in 7 % mußte man Mangel an sittlichem Gefühl, bösen Willen, Unverstand, Gleichgültigkeit anklagen. In 13 % war, was auch bei uns gar nicht so selten vorkommt, die Beeinflussung durch Hebammen anzuschuldigen, welche auf nichtige Gründe hin, z. B. Uebertreibungen hinsichtlich der die schlimmsten Zustände wie „Auszehrung" herbeiführenden Folgen des Selbststillens die Mütter von demselben abhalten, selbst wo gar keine Gefahren vorhanden wären. In München sollen manche jener Beratherinnen der Frauen letztere sogar in der Hoffnung von der natürlichen Ernährung des eigenen Fleisches und Blutes abspenstig machen, weil sie hoffen, daß die Mütter, weil ohne Selbststillung wieder rascher in gesegnete Umstände kommend, um so früher wieder des Hebammendienstes bedürfen. Also niedrige Spekulation.

Die physische Schwäche der Mütter, theilweise durch mangelhafte Bekleidung, Druck auf die Brüste und Brustwarzen, durch schlechte Ernährung bedingt, gibt sich dem Säugling gegenüber doch am nachtheiligsten in einer Leistungsunfähigkeit der Brustdrüsen kund, welche sich wiederum durch mangelnde oder ungenügende Milchabsonderung äußert. Dieselbe ist auch bei der großen Mehrzahl der stillenden Frauen vorhanden, wie die Erfahrungen nicht bloß in München, sondern auch bei uns mißlich genug lehren. Von den in den Kreis der Untersuchung gezogenen Müttern jener Stadt waren über 70 % gezwungen, künstliche Beinahrung zu geben oder das Kind schon nach wenigen Tagen oder Wochen von der Brust abzusetzen. Das nämliche Resultat zeigte sich auch in Stuttgart laut den in der dortigen Entbindungsanstalt gemachten Erfahrungen. Es konnten in derselben zwar fast alle Neuentbundenen den Kindern die Brust geben, aber bei mehr als 75 % der Mütter war die Milchmenge ungenügend.

In der im ärztlichen Verein in München über die Mittheilungen von Dr. Escherich gefolgten Diskussion stimmten die meisten Redner darin überein, daß die physische Schwäche des weiblichen Geschlechtes, welche leider manchenorts immer mehr überhand nimmt,

der hauptsächlichste Grund des Nichtstillens sei. Es ist die freiwillige oder gezwungene Unterlassung der natürlichen Verrichtung eines so bedeutsamen Organes, wie die Brustdrüse, um so bedenklicher, als durch Vererbung eine allmählige Entwicklungshemmung, eine eigentliche Schrumpfung derselben eintritt.

Man muß, angesichts des bereits bestehenden und immer schlimmer werdenden Uebels der Invalidität der heutigen Generation von Müttern hinsichtlich Darreichung des naturgemäßen Quells für die Säuglingsernährung um so mehr darauf dringen, daß die Thätigkeit der Brustdrüsen da wenigstens möglichst ausgenützt werde, wo deren Leistungsfähigkeit überhaupt noch besteht. Dringend nöthig erscheinen Belehrung der Mütter über Nothwendigkeit, Nutzen und Segen der Bruststillung, strengere Anweisung der Hebammen und Pflegerinnen von Seiten der Gesundheitsbehörden, dem Stillgeschäfte der Wöchnerinnen und Frauen größere Aufmerksamkeit zu widmen und sich namentlich davor zu hüten, aus nichtigen Vorwänden dieselben von jenem abzuhalten oder sie in den vorgeschützten Scheingründen für den so Vielen leider unbequemen Natur- und Liebesdienst dem Säugling gegenüber zu bestärken. Zur Beseitigung der in mißlichen sozialen Momenten gelegenen Hindernisse für die natürliche Ernährung des Kindes im ersten Lebensjahr müssen private wie öffentliche Wohl- und Werkthätigkeit durch Gründung von Vereinen und Kassen zur Unterstützung stillender Wöchnerinnen, von Fabrikskrippen mit in geeigneten Fällen obligatorischer Brustnährung der Gesundheitspflege wirksame Mithülfe leisten. Die ernste Angelegenheit bedarf beständiger Wachsamkeit, sonst würden wir allmählig, wie ein Arzt sich ausdrückte, durch Einschrumpfung des Brustdrüsengewebes in Folge Nichtgebrauches beim weiblichen Geschlechte einem Zeitalter zutreiben, in welchem die Brustdrüse nur noch ein unentwickeltes Organ darstellt, gleich schmerzlich für das Auge des Arztes wie des Aesthetikers.

Gefährlichkeit der Blasenpflaster.

Die ältere Medizin hat einen großen Werth auf die sog. ableitenden, von außen nach innen zu wirkenden Heilmittel gelegt. Man stellte sich vor, wenn man bei Krankheiten innere Organe (z. B. Lunge, Gehirn), bei Entzündungen derselben, Schmerzen, Ausschwitzungen wässriger oder eitriger Flüssigkeiten äußerlich in deren Nähe eine künstliche Absonderungsquelle schaffe, die Krankheit, deren Aeußerungen (Symptome) und Entzündungsprodukte geschwinder aufhören. So hoffte man bei sog. „flüssigen" Leuten die Haut zu einer Art Abzugskanal für „böse, unreine Säfte" machen zu können. Besonders beliebt war die Erzeugung von Blasen auf der äußern Körperdecke in Folge entzündlicher Reizung und Ausschwitzung in deren Gewebe durch Auflegen scharfer Substanzen, vor allem mittels des Pflasters aus den spanischen Fliegen (Canthariden). Noch heute sieht man oft Leute, die bei jedem Zahnschmerz, bei Augenleiden, gegen geschwollenen Backen, bei Gesichtsschmerzen rc. als Selbstdoktoren oder auf Anrathen medizinischer Dilettanten ein kleineres oder größeres Stück grünen Fliegenpflasters hinter dem Ohr herumtragen und sich damit zu einer bereits bestehenden Krankheit noch ein zweites Uebel, eine oft recht schmerzhafte, eiternde Hautentzündung auf den Hals laden. Verschwindet nach einiger Zeit der Zahnschmerz — er geht sehr oft auch rasch sonst weg — so hat die spanische Fliege, ob's auch noch so spanisch klinge, Wunder gewirkt. Auch bei Rheumatismen, Gichtanfällen, Nervenschmerzen an andern Leibesstellen muß die Haut noch oft herhalten, um den tiefer sitzenden Feind durch ihre künstliche Röthung, Blasenerzeugung, Eiterung, je nach dem Grade der Einwirkung, zu bombardiren. Wir wollen nun das Kind nicht mit dem Bade ausschütten und behaupten, alle und jede Hautreize, von dem

brennenden Ameisengeist und dem berühmten Fünferleiöl bis zu Senfpapier und Franzbranntwein 2c. 2c. seien unnütz, beruhen auf bloßer Einbildung oder, weil sie die normale Funktion der lebenswichtigen, durch Schmutz, Kleiderdruck, allerlei zweifelhafte Schmieralien sonst schon bei Vielen über Gebühr maltraitirten Haut in Unordnung bringen, seien sie geradezu schädlich und deshalb zu verwerfen. Es gibt eben auch in der Medizin noch mancherlei Wirkungen, die man nicht mit Loupe oder Mikroskop verfolgen und erklären kann. Die Erfahrungen an Patienten lehren hie und da den Nutzen eines Mittels, obgleich man sich den Mechanismus seines Einflusses auf das Blut, auf den Stoffwechsel, auf die Chemie und Verrichtung einzelner Organe, wie z. B. das Nervensystem nicht oder noch nicht zurecht legen kann. Warnen muß man aber angesichts schlimmer Beobachtungen des entschiedensten vor selbstständiger Anwendung sehr scharfer Mittel auf die Haut, also namentlich vor dem Selbstgebrauch von größeren Spanischfliegenpflastern, vor dem, einen stark eitrigen Ausschlag erzeugenden Krotonöl, diesem gefährlichen Schmiermittel der leider in den letzten Zeiten von Gläubigen wieder beweihrauchten Baunscheidtisterei. Geradezu lebensgefährlich ist es, blasenziehende Hautreize, von denen ohne gründlichste Erwägung eines Arztes überhaupt in der Krankenbehandlung kein Gebrauch gemacht werden sollte, an den oft so empfindlichen Kindern anzuwenden. Folgender Fall, den Professor Dr. Demme in seinem soeben erschienenen 24. Bericht über den Jenner'schen Kinderspital in Bern veröffentlicht, möge die Eltern von jeder irgend wie eingreifenderen Selbstkur an Kindern oder vor Behandelnlassen derselben durch quacksalbernde Laien abhalten:

Ein 5 Jahre alter Knabe war von heftigem Erbrechen und stürmischen, aus blutig gefärbten Schleimmassen bestehenden Darmentleerungen befallen worden. Gleichzeitig klagte er über Schmerzen in der Nierengegend und unerträgliches Brennen in der Harnröhre. Die Untersuchung des Harns lieferte die Zeichen einer Nierenentzündung. Das Examen der Eltern ergab, daß der Knabe wegen Bettnässen von verschiedenen eigentlichen Aerzten und sog. Wunderdoktoren — das genannte Uebel jagt noch immer manche, bei längerem Rupfen fett werdende Gans in die Küche der letztern — erfolglos behandelt worden war. Ein guter (!) Freund hatte gerathen, als letztes Mittel ein Blasenpflaster auf die Kreuzbeingegend des Knaben aufzulegen. Damit die Kur ja stark genug sei, nahm er gleich ein Pflaster in der Größe von zwei Männerhänden. Bereits nach 12 Stunden mußte das Foltermittel, der ungestümen Klagen des Kindes wegen, wieder abgenommen werden, und es traten dann jene bereits erwähnten, durch den scharfen Stoff der spanischen Fliegen erzeugten Vergiftungserscheinungen ein. Allmälig nahmen die Entzündungszustände in Nieren und Harnblase ab und der Knabe genas nach etwa 6—7 Wochen von der gefährlichen ankurirten Krankheit.

Auch andere ärztliche Beobachtungen haben gelehrt, daß heftige Entzündungserscheinungen der Magen- und Darmschleimhaut, der Nieren nach Gebrauch von Blasenpflaster entstanden. Wen's deshalb juckt, sich oder Andere mit spanischen Fliegen zu traktiren oder mit anderweitigen, oft zum aus der Haut fahrenden Mitteln zu besalben, oder vielleicht gar durch vermeintliche Heilkünsteleien ernstlich krank zu machen, konsultire doch vorher seinen gebildeten Leibdoktor. Wenn er noch keinen solchen hat, so weihe er irgend einen wackeren Arzt in seine hautattentäterischen Pläne ein. Will er aber ohne die medizinische Fakultät kuriren, so geschieht's ihm Recht, wenn ihn dann die Natur in einem selbstverschuldeten Doktorkonto für das Arztspielen bestraft.

Ueber das Kochen der Milch und über Milchkochapparate.*)

Zwei Erscheinungen rufen einer sorgfältigen Ernährung unserer Kinder: Die übermäßige Kindersterblichkeit und die Zunahme chronischer Kinderkrankheiten.

*) Siehe hiezu unsern Artikel über „Milchkochapparate für Säuglingsernährung" in No. 15 dieser Blätter.

Es genügt nicht mehr, die Mütter an ihre Mutterpflichten zu erinnern, da die Unfähigkeit derselben, ihre Kinder zu stillen, immer mehr zu Tage tritt.

Die Statistik lehrt uns, daß die Verdauungsstörungen im ersten Lebensjahr die meisten Todesfälle verursachen und die tägliche Erfahrung liefert den Beweis, daß das große Heer knochenweicher (rhachitischer), kränkelnder, dahinsiechender Kinder seine zahlreichen Störungen hauptsächlich einer fehlerhaften Ernährung verdankt.

Zwei Vortheile bedingen den Werth der Muttermilch: ihre leichte Verdaulichkeit und ihre Reinheit. Seit Jahren ist man bestrebt, durch allerlei Zusätze zur gewöhnlichen Kuhmilch, dieselbe chemisch und hinsichtlich Verdaulichkeit der Muttermilch ähnlich zu gestalten — ohne durchschlagenden Erfolg!

Die größten Fortschritte erzielte man in letzter Zeit durch das „Sieden" der Milch, welche ohne Anwendung besonderer Apparate nur auf zirka 60—70° Celsius erwärmt werden kann, weil sie schon bei dieser Temperatur überschäumt.

Viele Versuche haben den Beweis geleistet, daß gargekochte, bei 100° längere Zeit siedende Milch, feinflockiger gerinnt und leichter verdaut wird als gewöhnliche Milch. Dieser Vortheil allein würde die Anwendung „gekochter" Milch empfehlen.

Aber noch andere Umstände verlangen gebieterisch die Verabreichung einer genügend lang, einer „gargekochten" Milch. Dieselbe ist nicht nur verdaulicher, sondern haltbarer, weniger leicht zersetzlich, indem durch langes Sieden alle Fäulniß- und Gährungserreger zerstört werden. Da die normalen Verdauungssäfte allein stark genug sind, die Milch „aufzuschließen", zu „verdauen", muß auf den Genuß einer unverdorbenen, haltbaren, zu abnormen Zusetzungen nicht geneigten Milch der größte Werth gelegt werden, indem dadurch der Entstehung rasch verlaufender, häufig lebensgefährlicher oder sich mehr in die Länge ziehender Verdauungsstörungen entgegen gearbeitet wird.

In dieser Hinsicht hat die Praxis die theoretischen Schlüsse bestätigt. Es wird eine Zeit kommen, wo man es Eltern und Aerzten als Fehler anrechnet, wenn sie die Verabreichung „gar gekochter Milch" nicht anstreben. Denn die beste Kuhmilch, mag sie auch aus einer Milchkuranstalt kommen, kann in ungenügend gekochtem Zustande dem Menschen, namentlich dem Säugling, gefährlich werden.

Die Beziehungen zwischen Menschen- und Thierkrankheiten sind noch nicht genügend aufgeklärt; aber die Möglichkeit, daß kranke Milch oder die Milch kranker Thiere dem Menschen schädlich, ja selbst todbringend werden kann, darf man nicht bestreiten. Gegen diese Gefahr gibt es nur ein Mittel: Das Kochen der Milch.

Den hohen Werth „gekochter" Milch anerkennend, haben sich in letzter Zeit besonders Professor Soxhlet in München und Dr. Egli-Sinclair in Zürich mit der Konstruktion passender Milchkochapparate beschäftigt. Dieselben sind einander prinzipiell verwandt. Dagegen zeichnet sich Dr. Eglis Apparat in seiner neuesten Form durch große Einfachheit, Solidität und Billigkeit aus.

Wir haben diesen Apparat in letzter Zeit bei Behandlung rhachitischer Kinder angewandt und dürfen ihn Aerzten und Eltern empfehlen. Unser Kollege hat sich das Verdienst erworben, in uneigennütziger Weise, mit großer Ausdauer, eine Forderung der Kindergesundheitspflege in der Praxis eingeführt zu haben.

Hürlimann, Arzt, Unter-Aegeri.

Kaffeewagen.

Zur Bekämpfung des für gewöhnlich entbehrlichen Genusses stark geistiger Getränke, namentlich des Branntweins, hat man in dem praktischen England außer den bereits zu Tausenden bestehenden Volkskaffeehäusern auch fliegende Kaffeeküchen in der Form leicht transportabler Kaffeewagen eingeführt. Diese sind in ihrer einfachsten Form bloße Handwagen, welche in den Straßen herumgefahren werden, um den Leuten gegen billigen Preis als Erquickung eine Tasse warmen, belebenden Trankes anzubieten und sie davor zu bewahren, ihr Geld in eine Schnapsbude zu tragen, um darin Gift zu kaufen.

Eine solche leicht transportable fliegende Kaffeewirthschaft ist vollständig aus Eisen und Eisenblech konstruirt, sie enthält einen Wasserkasten, der mittelst Coaks geheizt wird. In demselben befinden sich zwei Behälter, welche z. B. in London mit Kakao und Kaffee (dazu kann man je nach Bedürfniß und Geschmack des Publikums schwarzen oder gemischten Trank nehmen) gefüllt sind. Es ist auch eine Einrichtung im Wagen vorhanden, um fortwährend warmes Wasser bei der Hand zu haben. Oben auf dem Fahrzeug liegt eine Schüssel zum Reinigen der Tassen, und zum Schutz vor Witterungsunbilden hat man am Wagen ein Verdeck angebracht. Die Einführung solcher fahrenden Kaffeeschenken in verkehrreichen Städten mit viel Straßenpublikum ist natürlich viel leichter und billiger als Gründung und Betrieb von Volkskaffeehäusern, über deren Bedeutung im vielgestaltigen Kampf gegen den Alkoholismus wir ein ander mal berichten wollen. Denn sie sind auch bereits für die Schweiz an vielen Orten von großer Wichtigkeit geworden und entfalten eine segensreiche Wirksamkeit. Ihr Surrogat, der Kaffeewagen, hat natürlicherweise den Vorzug, daß er leicht überallhin dirigirt werden kann, wo gerade das Bedürfniß nach Erquickung des sich viel im Freien, besonders zur frostigen Winterzeit aufhaltenden Volkes, besonders bei Bauten, auf öffentlichen Plätzen, in der Nähe von Bahnhöfen, vorhanden ist. In Berlin hat man das englische Beispiel nachgeahmt. Der Kaffeewagen wird dort in seinem Betrieb von einem Damenkomite bewacht. Der Mann, welcher herumfährt, muß auch das Kochen besorgen. Die Wagenbehälter fassen ungefähr 120 Tassen; der Preis einer solchen beträgt nur 5 Pfennige, eine im Vergleich zu den Ausgaben für die im Winter weniger empfehlenswerthen geistigen Getränke, auch Bier und Wein, sehr kleine Summe. In Dresden ist für diesen Winter die Anschaffung eines zweiten Kaffeewagens beabsichtigt: der erste war schon im letzten Sommer thätig und besuchte besonders Fabriken, Arbeits- und Bauplätze. Mögen solche Kaffee-Ambulancen an recht vielen Orten als wirksame Konkurrenz- und Kampfmittel im Feldzuge gegen den Alkohol sich bewähren!

Zu den Ursachen der Ueberfüllung unserer Irrenanstalten.

Der letzte Jahresbericht des „Zürcher Hülfsvereins für Geisteskranke" enthält über dieses Thema einen lesenswerthen Aufsatz von Dr. Bleuler, aus dem wir folgendes hier wiedergeben.

Innerhalb 20 Jahren hat sich die Zahl der staatlich verpflegten Geisteskranken im Kanton Zürich mehr als verdoppelt. Schritte die Zunahme gleichmäßig weiter, so würde schon in wenigen Jahrzehnten der gesunde Theil außer Stande sein, die Pflegebedürftigen zu erhalten. Jedoch ist nach Bleuler glücklicherweise die Zukunft nicht so düster, wie die Statistik sie zeitweilig erscheinen läßt.

Vor Allem ist zu beachten, daß die bessere Behandlung jene Zahl vermehren muß, weil dadurch viele Leben erhalten werden, die ehedem bald zu Grunde gegangen wären. „Die Thatsache, daß mit dem Wohlthun, ja durch dasselbe, auch das Elend wächst, hat etwas

Niederschlagendes; die werkthätige Menschenliebe wird sich aber durch solche Beobachtungen nicht entmuthigen lassen, die Leiden erkrankter Mitmenschen zu lindern."

Es wird sodann weiter ausgeführt, daß bald eine nur langsam fortschreitende Zahl der Geisteskranken sich zeigen werde. Eine fernere Zunahme ist allerdings wahrscheinlich angesichts der durch den zeitweilig sehr erschwerten Daseinskampf stark gesteigerten Anforderungen an das Menschenhirn, der Vernachläßigung der körperlichen Ausbildung und der Ausbreitung gefährlicher Laster. Unter diesen steht obenan der Alkoholismus, dessen direkte Opfer etwa $^1/_8$ aller Irrsinnsfälle der Schweiz betragen, während derselben Ursache mittelbar noch weit mehr zuzuschreiben sind. Denn zu dem durch ein trunksüchtiges Familienhaupt über die Seinigen gebrachten vielfachen Elend und zu den dadurch erzeugten Geisteskrankheiten kommt der Fluch der Vererbung hinzu. Die Nachkommen von Alkoholisten neigen immer zu Geistesstörungen, wenn sie nicht von Haus aus schwachsinnig oder fallsüchtig sind. Auch die mildere Bestrafung der Verbrecher vermehrt die Irrsinnsquote. Denn jene sind meistens abnorm angelegte Menschen; die erbliche Belastung äußert sich durch Neigung zu Verbrechen oder zu Geistesstörung. Heirathen Verbrecher, so pflegen sie abnorm beanlagte Kinder zu zeugen. Gewissermaßen gemindert wird dieser üble Einfluß durch den Alkoholismus, weil, je stärker er auftritt, um so rascher die Generation ausstirbt.

Mehr als es bisher geschehen ist, sollten Pflegebedürftige, die es ohne Nachtheil ertragen können — etwa $^1/_5$ von allen dürfte das sein — in geeigneten Familien untergebracht werden, zumal hier die Kosten weit geringer sind und viele Kranke selbst dies vorziehen, sich auch mit einfacherer Nahrung und Haltung gern begnügen, schon weil sie hier mehr Freiheit genießen.

Von Interesse ist in dem Bericht ferner, was Direktor Dr. Forel über Bekämpfung des Alkoholismus mit spezieller Berücksichtigung der individuellen Behandlung von Gewohnheitstrinkern sagt. Für diese sind die Mäßigkeits- oder besser die Abstinenzvereine mit der Verpflichtung der aufgenommenen Mitglieder zu vollständiger Enthaltsamkeit von sämmtlichen geistigen Getränken von aller größter Bedeutung und wahre Rettungsanker. Er bemerkt hiezu wörtlich: „Die Temperenzgesellschaften beweisen, daß persönliche Ueberzeugungskraft, Freundschaft, fortwährendes Aufmuntern die besten Mittel zur Bekehrung sind. Eine eigenthümliche Erscheinung dabei ist, daß die von bekehrten Säufern geleiteten Sektionen die eifrigsten sein sollen. Von 1500 und 1600 ehemaligen Trinkern halten sich 600 und 800 gut. Alkoholisten müssen sich für das Leben zur vollen Enthaltsamkeit verpflichten. Solche, die nur durch ihr Beispiel wirken wollen, können sich mit einer bestimmten Zeit begnügen."

Neue Literatur über Gesundheitspflege.

Dr. Monin: Die Reinlichkeit Jedermanns und der Wohnung. Französische Preisschrift, übersetzt von Dr. Hemmann, Arzt in Schinznach. Aarau. Sauerländer 1888. 38 S.

Es ist sehr erfreulich, daß das Grundprinzip aller persönlichen und öffentlichen Gesundheitspflege, die Reinlichkeit, immer größere Aufmerksamkeit findet und man sich durch eindringliche Belehrung stets mehr anstrengt, dasselbe auch zur Lebensgewohnheit der ärmeren Volksklassen werden zu lassen. Diesen mit ihren oft so sehr beschränkten Mitteln hinsichtlich Geld, Kleidung, Wohnung fällt zwar die Erhebung der Reinlichkeitspflege zur Haupttugend im privaten und häuslichen Leben besonders schwer, doch ist es vielfach nur die mangelhafte Kenntniß von der hohen Gesundheitsschädlichkeit der Unsauberkeit, welche am eigenen und der Kinder Leib, an Haut und Kleidung, in Luft der Wohnung 2c. gegen eines der strengsten Gebote der Gesundheitslehre fortwährend sündigen läßt. Kurze, überzeugende Volksschriften über den genannten hochwichtigen Gegenstand, „den Eckstein der Gesundheit", in Masse verbreitet, am besten von Arbeitervereinen oder gemeinnützigen Gesellschaften aus, verdienen deßhalb große Beachtnng, und es war ein verdienstliches Unternehmen, die obgenannte bündig gehaltene, französische Preisschrift ins Deutsche zu übersetzeu. Es ist ja nur zu wahr, was der Uebersetzer im Vorwort sagt, daß

es gewisse Dinge gebe, von welchen man nicht oft und nicht eindringlich genug sprechen könne und daß dahin namentlich auch die Reinlichkeit gehöre.

Der Inhalt des guten und bei Befolgung der Lehren großen Nutzen stiftenden Büchleins bezieht sich auf Schilderung der Bedeutung der Haut, der Wichtigkeit der Reinlichkeit im allgemeinen, über ihre Uebung je nach Alter, Geschlecht und Körpertheilen; ihre Anwendung an Kleidung, in Betten, in Wohnungen zu Stadt und Land, in der Schule und am Schüler, in Werkstätten und Kasernen.

Trefflich sind einzelne zitirte Sprüche über die Bedeutung der Reinlichkeit, welche wir an anderer Stelle wiedergeben wollen. — Manche Räthe und Forderungen des Verfassers sind zwar sehr ideale, und so sehr man wünschen muß, daß namentlich für die Grundsäule aller Gesundheit und alles Wohlbehagens, für die Reinlichkeit besonders am eigenen Körper, das äußerste gethan werde, so dürften große soziale und materielle Schwierigkeiten der Erfüllung einzelner doch etwas zu weit gehender Verlangen im Wege stehen. Daß der Mensch zweimal täglich Gesicht, Hände und Füße wasche, daß er wöchentlich ein Fußbad nehme, die Zähne nach dem Essen immer säubere, das ließe sich Alles gar wohl erfüllen, wenn man über das Haupthinderniß für Uebung so vieler Gesundheitsregeln, über Trägheit und Bequemlichkeit des eigenen Fleisches Herr würde; schwieriger schon, wenigstens für arme Leute, besonders in Orten, wo es wohl viele Wirthshäuser, aber keine Badanstalt gibt, dürfte es mit dem wöchentlichen allgemeinen Bade stehen, in welchem uns die gute alte Zeit voraus war. Sehr wahr und wichtig für alle Gemeinden bleibt es sicherlich, daß wohlfeile Bäder für Arme und Arbeiter höchst nothwendig sind. Herr Dollfuß', so sagt Verfasser nicht mit Unrecht, der in Mühlhausen für die Arbeiter Bäder zu 20 Centimes gründete, hat für die Lösung der sog. sozialen Fragen mehr geleistet, als alle die berufenen und unberufenen politischen Schwätzer. Sehr schwierig dürfte auch die praktische Durchführung der Forderungen sein, Hemden 3—4 mal, Unterhosen 2—3 mal wöchentlich, Strümpfe und Schuhe täglich oder je den zweiten Tag zu wechseln. Man muß oft zufrieden sein, wenn dem Aermeren nur jeden Sonntag ein frisches Hemd oder ein sauberes Paar Unterhosen zur Verfügung steht; denn mit dem Inventar über die Garderobe des gemeinen Mannes steht es häufig recht kümmerlich. Mancher und Manche ziehen nicht einmal ein Nachthemd an; es kommt vor, daß es im Kasten liegen bleibt, nur weil der Besitzer oder die Besitzerin zu faul sind, es anzuziehen. So unterbleibt die so nothwendige Lüftung des mit Ausdünstungen der Haut durchsetzten Taghemdes während der Nacht. Vom Nastuch gibt Verfasser an, daß es erst in unsere Sitten eingeführt worden, seit wir den Tabak kennen. Das ist jedenfalls keine große Errungenschaft, denn das Füttern der Nase mit Tabakpulver gehört weder zur Gesundheit, noch zur Schönheitspflege. Zu beachten ist der Umstand, daß durch Nastücher, erfüllt mit Produkten der Absonderung von Kranken (z. B. Schleim bei Keuchhusten, Auswurf mit Tuberkelbacillen von Schwindsüchtigen) Gefahr der Verschleppung von Krankheitskeimen möglich ist.

Bezüglich der Betten wird für eiserne Bettstellen plaidirt, weil sie viel leichter zu reinigen sind. Alle einzelnen Betttheile sollten täglich wenigstens eine Stunde lang einem Luftzuge ausgesetzt werden.

Mit Recht betont Verfasser bezüglich der Wohnungen, daß deren Unreinlichkeit einen hervorragenden Grund von Epidemien bilde. „Das gesundheitsmäßig eingerichtete Haus ist der Eckstein einer gesunden Stadt“ und das erste Mittel, die Ursachen ansteckender Krankheiten zu vermindern, ist das Vorwalten von Reinlichkeit in den Wohnungen. Die Erfahrung mit den jüngsten Choleranöthen hat diese alte Wahrheit aufs neue und abschreckendste illustrirt. Von sehr zweifelhaftem Nutzen sind die bei der Besprechung der Reinlichkeitspflege hinsichtlich Aborten empfohlenen zeitweiligen Desinfektionen mit Eisenvitriol, welche vor dem heutigen Stande der Desinfektionslehre nicht mehr Stand halten.

Die Mängel der ländlichen Wohnungen bezüglich Reinlichkeit erfahren gebührende Prangerstellung, wenngleich die Farben hie und da etwas dick aufgetragen sind. So ist es denn zum Glück nicht überall zutreffend, daß „überall die Orte, wo der Landmann ißt und lebt und stirbt, besäet sind mit Unreinlichkeit.“ Sonst ist es wohl im großen und ganzen leider nur allzu richtig, daß der Schmutz auf dem Lande in Haus und Hof oft weit größer ist als in den Städten. Die ländlichen Gesundheitskommissionen scheinen hie und da gar keine oder nur eine sehr funktionsschwache Nase zu besitzen, wie die Erfahrung genugsam belehrt. Auch am eigenen Körper ist der Landmann nur zu oft unsauber; er badet sich nur, wenn er ins Wasser fällt, sagt spottend Munaret.

In der Allgemeinheit der aufgestellten Behauptung ist der Satz, daß im Mittelalter Reinlichkeit ein Laster und ein Badnehmen eine Unverschämtheit war, nicht völlig richtig; im Gegentheil war längere Zeit in jener Geschichtsperiode regelmäßiger Gebrauch von Bädern für die Volksgesundheit von hoher Bedeutung. Allerdings artete die löbliche Sitte allmälig in allerlei Unfug aus. Sonst aber dürften wir froh sein, wenn in unserer kulturell doch sonst mit Siebenmeilenstiefeln davongeeilten Zeit das Badewesen so entwickelt wäre, wie in den bessern Tagen des Mittelalters. Hoffentlich wird in dieser Beziehung auch endlich einmal eine sanitarische Wiedergeburt erfolgen und das Badehaus in jeder Ortschaft neben dem Schulhaus seine Kulturbestimmung erfüllen. Einige Wirthshäuser weniger, dafür aber ein Badehaus — welch lockender Fortschritt!

Das Büchlein ist einfach und populär im besten Sinne des Wortes geschrieben: möge man es massenhaft verbreiten, lesen und — gewissenhaft befolgen, dann wird es nicht vergebens eine Preisschrift gewesen sein und dem volkswirthschaftlich so bedeutsamen Satze immer mehr Geltung verschaffen helfen: Reinlichkeit ist Gesundheit. Der Engländer aber kombinirt sogar: Cleanliness and Godliness: Reinlichkeit und Gottähnlichkeit! C.

Hiezu eine Beilage.

Schweizerische Blätter
für
Gesundheitspflege.

Beilage zu No. 25. **Neue Folge II. Jahrgang.** 9. **Dezember** 1887.

Kochkunst.

Die Wohlfahrt einer Nation hängt ebensosehr von ihren Fortschritten in der Kochkunst ab, als von denen ihres Landbaues.

Werth der Milch.

Die Milch, mein Freund, erwäg's genau,
Hilft Jung und Alt zum Knochenbau!
Die Milch stärkt Magen dir und Sinn,
Bringt nie Verlust, bringt nur Gewinn!
Die stärkste Schutzkraft, merke wohl:
Ist Milch auch gegen Alkohol. Rödiger.

Verschiedene Mittheilungen.

Schutzpockenimpfung in Japan. Ein sehr strenges Impfgesetz ist in Japan erlassen worden. Jedes Kind ist im ersten Lebensjahr zu impfen. Nach Ablauf von 5 Jahren muß die erste und wieder nach 7 Jahren die zweite Wiederimpfung vorgenommen werden, so daß das Kind mit Erreichung des 15. Lebensjahres dreimal geimpft worden ist. Außerdem sind bei dem Ausbruch von Pocken alle Bewohner eines von der Epidemie heimgesuchten Bezirkes der Impfung zu unterziehen. Man begreift diese energischen Maßregeln der im Sturmschritt der europäischen Kultur folgenden japanesischen Regierung, wenn man sich die ungeheuren Verwüstungen vergegenwärtigt, welche die Landesgeißel der Pocken unter der ungeimpften Bevölkerung anrichtete. Seitdem man anfing, die Impfung unter letzterer zu verbreiten. hat die Krankheit von ihrer Häufigkeit und Bösartigkeit zusehends verloren. Da aber nur wiederholte Abstumpfung der allmälig bei Vielen abermals eintretenden Pockenempfänglichkeit durch Wiederimpfung bestmöglichste Gewähr gegen Blatternseuchen bietet, so kann man dem intelligenten und strebsamen Volke Japans zu der Einsicht und Energie nur gratuliren, mit welcher dasselbe durch Staatsfürsorge im Interesse der individuellen wie allgemeinen Gesundheit vor einem seiner tückischsten und gefährlichsten Feinde bewahrt wird.

Hungertod in Irland. Das in so starkem wirthschaftlichem Niedergang begriffene Irland weist auch traurige gesundheitliche Zustände seiner armen und bemitleidenswerthen Bevölkerung auf. Nach Gladstone's Angaben ist die Sterblichkeitsrata im Lauf von 10 Jahren, während sie in Schottland um 13, in England um 15 % sank, in Irland um 8 % gestiegen. Es sind in Irland während der 50 Jahre der Regierung der Königin Viktoria verhungert 1,225,000 Personen! Die Irländer in New-York geben noch höhere Zahlen an. Nach ihnen wären 1½ Millionen Menschen verhungert und 57,000 Auswanderer am Fieber gestorben. Aber auch die niedrigste Ziffer ist schrecklich genug und wirft einen breiten Schatten auf die in vielen Beziehungen so glänzenden Seiten des stolzen brittischen Reiches. So entsetzliche hygienische Zustände, wie sie auf der „grünen" Insel herrschen, sollte man heutzutage unter einer aufgeklärten Regierung gar nicht für möglich erachten. Es muß in Irland ein grauenhaftes, uns völlig unfaßbares Elend vorhanden sein. Eine düstere Illustration dafür liefert schon die eine Thatsache, daß daselbst durch Pächteraustreibungen, Auswanderung und die permanente Hungersnoth ein starker Rückgang der Bevölkerung eingetreten ist. In den letzten 40 Jahren hat sich die irische Bevölkerung von 8½ Millionen auf 5 Millionen vermindert. Traurig und wirklicher Kultur hohnsprechend ist es, daß die englische Regierung bis auf die neueste Zeit eigentlich fast nichts gethan hat, um den erschütternden sozialen und sanitären Mißständen Irlands abzuhelfen. Es gibt Momente, wo man an der Menschheit und an ihrem Ideale der Menschenliebe verzweifeln möchte!

Briefkasten für Gesundheitspflege.

Frau K. G. in Z. Sie fragen nach dem gesundheitlichen Werth der neuen **Zahnpflegepräparate**, genannt **Rosalin**, des Apothekers Beuttner in Zürich.

Wir enthalten uns, trotzdem wir die Mittel in eigenem Gebrauch gut und angenehm gefunden, eines abgeschlossenen Urtheils über deren fortschrittlichen Werth, bis wir im Besitze der erbetenen Kritik eines durch seine wissenschaftlichen Untersuchungen renommirten Zahnarztes sind. Eine gewisse Vorsicht und Zurückhaltung ist den meisten sog. diätetischen und kosmetischen Novitäten gegenüber, die ja in unserer mit Heißhunger nach Neuem strebenden Zeit massenhaft im Markte erscheinen, sehr wohl am Platze, weil nicht selten auf dieselben der Satz Anwendung findet, daß das Neue nicht gut ist. Gerade für die Zahnpflege ist eine verwirrende, von Tag zu Tag vermehrte Fülle industrieller Präparate vorhanden, welche, wie z. B. das trotz aller Warnung immer wieder, auch im Zürcher Tagblatt, angepriesene Salicylsäuremundwasser oder das unter dem lächerlichen Motto „Keine Zahnschmerzen mehr" in chronischer Reklame durch alle Zeitungen sich durchschleppende vegetabilische Zahnpulver vom Hofzahnarzt Popp, den Zähnen direkt schädlich sind. Eine weit genauere Aufsicht über die im Handel erscheinenden diätetischen und kosmetischen Geheimpräparate, welche, wie z. B. die Haarmittel, nicht selten giftige Substanzen enthalten, von Seiten der Gesundheitsbehörden unter Mithilfe der Staatschemiker, periodische Veröffentlichungen der Analysen, Kennzeichnung des wahren Werthes der Mittel in einer besondern Rubrik der Tagespresse, wäre für das Publikum sehr nützlich und zeitgemäß. Wir werden darnach streben, im künftigen Jahrgang unserer Blätter unter Mithilfe des neuen hygienischen Institutes in Zürich und der offiziellen Chemiker eine Revue über neu auftauchende angebliche oder wirkliche Gesundheitsfabrikate zu geben.

Zürich, den 23. Dezember 1887. Neue Folge II. Jahrgang. N° 26.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Dem Schweizervolke gewidmet
von der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich.

Redaktion: Dr. med. Gustav Custer in Zürich. — Druck und Expedition: David Bürkli in Zürich.

Abonnementspreis: Bei der Expedition Fr. 4, — durch die Post in der Schweiz Fr. 4. 80. — Fürs halbe Jahr Fr. 2. 50 bei der Expedition, durch die Post in der Schweiz Fr. 2. 60. — Für Deutschland kostet das Abonnement, sei es durch den Buchhandel, sei es mittelst Zusendung durch die Expedition, 5 Mark jährlich. — Einzelne Nummern kosten 20 Cts. — Erscheint alle 14 Tage.
Insertionspreis: 30 Cts. die volle Petitzeile, 15 Cts. die halbe. Bei mehr als einmaliger Wiederholung 20% Rabatt. Insertionsaufträge nimmt an die Expedition von David Bürkli in Zürich

Abonnements-Einladung für den neuen (III.) Jahrgang 1888.

Das vaterländische Organ für Gesundheitspflege wird auch im künftigen Jahre erscheinen und laden wir Behörden und Private, Vereine, Gesundheitskommissionen und Lesegesellschaften zu zahlreichem Abonnement ein. Die erste Nummer des neuen Jahrganges wird an alle bisherigen Abonnenten versendet werden, und soll es uns freuen, wenn die Freunde der Blätter und ihrer Bestrebungen uns bei der Weiterausdehnung des Leserkreises durch entsprechende Empfehlungen unterstützen.

Die Expedition.

An der Jahreswende.

Mit vorliegender Nummer dieser Blätter sind wir am Schlusse unserer schwierigen Jahresarbeit im Dienste der Popularisirung mannigfacher Gesundheitslehren angelangt. Wir strebten mit bestem Willen darnach, der weitverzweigten Aufgabe möglichst gerecht zu werden, haben mancherlei Anregungen für Hebung und Mehrung volksgesundheitlicher Einrichtungen zu geben gesucht, deren Verwirklichung bald leichter, bald schwerer ist, bei gutem Willen, gehöriger Energie und vorab unter Aufwand nicht zu karger Opfer von Staat, Gemeinden und Einzelpersonen oder Gesellschaften aber sicherlich in kürzerer oder längerer Frist theils herbeigeführt werden könnte, theils angebahnt werden muß. Manche schätzenswerthe Beihülfe für die oft allerdings recht unfruchtbare Propaganda zu Gunsten besserer Volksgesundheit ist uns von Seite der, leider nur noch etwas zu wenig zahlreichen, publizistischen Mitkämpfer geworden, denen wir Interesse und Unterstützung für die so sehr der Förderung bedürftige, Allen gemeinsame Gesundheitssache lebhaft verdanken. Wir sprechen die Hoffnung aus, daß solche willkommene Mithülfe im neuen Jahre recht vielseitig aus allen möglichen Kantonen zu Theil werde.

Es gewährt ein Vergnügen, eine gewisse Befriedigung, am Schlusse dieses zweiten Jahr-

ganges konstatiren zu können, daß unser im Dienste des Volkswohles, der persönlichen, häuslichen und öffentlichen Gesundheitspflege stehendes und arbeitendes Organ in den verschiedenen Gauen, Ständen und Schichten des lieben Schweizervolkes im verflossenen Jahre wachsende Aufmerksamkeit gefunden hat, was die stetig zunehmende Abonnentenzahl beweist. Diese Anerkennung muß ein Sporn sein, an der noch so sehr nothwendigen Vervollkommnung der Blätter unermüdlich zu arbeiten, durch sorgfältigere Auswahl praktisch verwerthbaren Stoffes, Angabe nützlicher, ausführbarer sanitärer Verbesserungen, Bekämpfung mancherlei schädlicher, zu beseitigender Mißbräuche im Gesundheithaushalte des Volkes, das höchste Gute des Menschen, sein Wohlbefinden nach Leib und Seele, Sitte und Gemüth nach Maßgabe schwacher Kräfte und Mittel mehren zu helfen. Die mannigfachen neueren, in den Vordergrund des wissenschaftlichen und namentlich praktischen Interesses drängenden Fragen individueller wie öffentlicher Hygiene sollen im neuen Jahrgange sorgfältige Berücksichtigung und eingehende Erörterung finden.

An belangreichem Stoff, an wahrhaft brennenden Problemen wird es nicht fehlen, denn es läßt sich nicht leugnen, daß die Gesundheitswissenschaft und ihre Anwendung für's private wie allgemeine Leben, die Gesundheitspflege, sich in immer weiterer, zum Theil vielversprechender Entwicklung befindet. Wie brach aber noch so manches Gebiet, wie viele Aufgaben noch zu erfüllen, das haben die im letzten Jahre hier und dort tagenden internationalen Kongresse für Erörterung von Gesundheitsfragen und ihrer Lösung gelehrt. Aber wie Rom nicht an einem Tage erbaut worden, so bedarf es ungeheurer Mühe, einer großen Menge von Materialien und Kräften, welche in langer, saurer Arbeit zusammenwirken müssen, um den schönen Bau der Volksgesundheit zu einem immer solideren, wohnlicheren und behaglicheren zu machen. Noch vielfach wird zwar, und leider gerade in der Republik, der öffentlichen Gesundheitspflege mit ihren doch so idealen, volkswirthschaftlichen Bestrebungen für Vermeidung von Krankheit, Verlängerung der Lebensdauer und Steigerung der Widerstandskraft der Bevölkerung ein Hemmschuh durch allzu sehr in den Vordergrund sich drängende egoistische Motive in den Weg gelegt, was negative Volksabstimmungen über Gesundheitsgesetze in den letzten Jahren uns in oft recht räthselhafter Weise gezeigt haben. Solche wenig ermunternde Thatsachen dürfen aber keinen Pessimismus erwecken, sondern sie müssen vielmehr den Muth stählen, durch das Gesetz der Beharrlichkeit in Volksaufklärung und Staatsenergie die vielfach nur durch Unkenntniß und Vorurtheil aufrecht gehaltenen Schranken für gedeihlichere Entwicklung der vaterländischen Gesundheitspflege abzubrechen. Möge nur die Mitarbeit an diesem wichtigen Werke eine etwas begeistertere und allseitigere werden!

Wir wünschen von Herzen allen unseren bisherigen Lesern, sowie solchen, die es in Zukunft etwa werden, einen vergnügten und gesunden Eintritt in das neue Jahr 1888, das, wir wollen hoffen, für Groß und Klein, Stadt und Land, Palast und Hütte, für das ganze liebe Vaterland ein Jahr des „Heils“ sein möge!

Die Redaktion.

Zum 50jährigen Doktorjubiläum eines verdienten Gesundheitslehrers.

In Zürich hat kürzlich der Anatomieprofessor Dr. Hermann von Meyer unter reger und herzlicher Theilnahme seiner Kollegen und zahlreicher, früherer wie gegenwärtiger Schüler den hohen Ehrentag des 50jährigen Doktorjubiläums gefeiert. Wir widmen dem noch jetzt rüstiger Körper- und Geisteskraft sich erfreuenden greisen Forscher auch an dieser Stelle einige Zeilen, weil derselbe sich um die Gesundheitslehre und deren Anwendung im praktischen Leben durch rationelle Pflege des Körpers große, bleibende Verdienste erworben hat.

Es war im Frühjahr 1857, als Professor Meyer in Zürich, welcher stets bemüht gewesen, die schöne aber schwierige Wissenschaft vom Bau des menschlichen Organismus im Lichte der Lebenslehre zu betrachten und darzustellen, die einzelnen Theile des todten Leibes nicht nur bis in die kleinsten Details anatomisch zu beschreiben, sondern auch auf die Bewahrung ihrer richtigen Form, natürlichen Schönheit und normalen Thätigkeit während des Lebens hinzuwirken, einen epochemachenden Aufsatz veröffentlichte, betitelt »Prokrustes ante portas«. ein kulturgeschichtliches Zeitbild. Derselbe, in seinem sensationellen Titel auf die Sage vom attischen Räuber Prokrustes sich beziehend, der in seinem Folterbett Reisenden die Beine gewaltsam verstümmelte, nahm die Modethorheiten und Gesundheitswidrigkeiten falscher Schuhformen und dadurch erzeugter Fußverkrüppelungen unter das Secirmesser scharfer Kritik. Er enthüllte schonungslos die Versündigungen unvernünftiger Kleidung, falscher Handwerksroutine und verirrten Geschmackes an einem von der Natur so kunstvoll geschaffenen Organ des menschlichen Körpers, wie es der in architektonisch gegliederter Gewölbekonstruktion aufgebaute Fuß darstellt. Zwar hatte schon im vorigen Jahrhundert der holländische Professor Peter Camper über die richtige Art, wie Schuhe und Stiefel der anatomischen Form des natürlichen Fußes entsprechend gemacht werden müßten, Veröffentlichungen gemacht. Weil jedoch seine Vorschläge auf eine sehr unästhetische, plumpe Schuhgestalt hinausliefen, kümmerte sich namentlich das Götzenbild des sog. schönen Geschlechtes, die Mode, nicht um die Reformvorschläge für naturgemäßere Fußbekleidung. Meyer, der durch seine scharfsinnigen und originellen Forschungen über die Mechanik des menschlichen Knochengerüstes und speziell unseres Ganges auch die Bedingungen erkannt hatte, welche zur Erhaltung richtiger Form und Funktion, z. B. von Wirbelsäule, Brustkorb, Hand und Fuß nothwendig sind, der auch als Lehrer der Anatomie vielfache Gelegenheit gehabt, oft Unglaubliches an Zehenverkrüppelung und Fußmißstaltungen zu sehen, machte sich das Studium der naturgemäßen und gesunden Fußkleidung zu einer Hauptaufgabe. Im Jahre 1858 erschien seine Schrift: „Die richtige Gestalt der Schuhe“, womit er eine eigentliche Reform der Bekleidungshygiene des menschlichen Fußes anbahnte. In ihr hat der Verfasser, ausgehend von dem anatomischen Bau, der Architektur und dem Mechanismus des genannten, durch falsche Bekleidung, mangelhafte Reinlichkeit und manche Berufsarten vielfach maltraitirten Organs in klassischer Weise die Bedingungen vorgezeichnet, welche zu erfüllen sind, um ein wahrhaft rationelles, physiologisches Kleid für das menschliche Piedestal zu schaffen und das verbreitetste aller Uebel der nicht baarfüßigen Menschheit zu verhüten, nämlich den Schuhdruck. Die Folgen des letztern, bestehend in Lageverschiebung der Zehen, Hühneraugen, Schwielen, Knochen- nnd Gelenksveränderungen, Plattfußbildung, Schweißfüße waren schon damals bekannt genug und sind es leider heute noch. Denn, um Gesundheitsattentate durch unsinnige Mode gänzlich aus der Welt zu schaffen, müßte ein moderner Prokrustes kommen, um jener Tyrannin die Hydraköpfe sämmtlich radikal auszurotten. Gerade in unserer aufgeklärten Zeit florirt der Spitz- und Schmalschuh wieder in solcher Weise, daß man glauben könnte, es hätte nie ein Professor Meyer über die Folgen der Schuhmisère mit ihrem Zwang und Druck geforscht, gezeichnet und geschrieben. Könnten die armen Krüppelzehen mit dem Orden der Hühneraugen ein Klagelied singen, es käme den Schuhmachern und ihren Opfern, den irrationell Beschuhten, die schmerzliche Melodie nimmer aus dem Sinn.

Meyer's Reformbestrebungen fanden namentlich von Seiten der Fachgenossen, der Aerzte, Gesundheitslehrer und vernünftiger Fußbekleidungskünstler die gebührende Aufmerksamkeit; handelte es sich ja doch um Beseitigung einer weitverbreiteten Kalamität von Jung und Alt, von Civilbevölkerung und Leuten mit zweierlei Tuch, um deren Leistungsfähigkeit im Stehen,

Gehen und Laufen und damit vielfach in Beruf und im Leben überhaupt. Denn ein Mensch mit schlechtem, engem Schuhwerk, zusammengepreßten Zehen, mit Hühneraugen und Schwielen ist ein halber Krüppel, wie der jämmerliche Anblick eines Jeden lehrt, der mit modischem neuem Spitzschuhwerk seines Weges hinkt. Von Meyers Schriftchen über die richtig konstruirten Schuhe, in denen sich auch die kleinen, aber wichtigen Kinder des großen menschlichen Organismus, die Zehenglieder und -Gelenke, eines ungehemmten Daseins freuen können, hat kein Geringerer als sein berühmter Fachkollege, der Anatomieprofessor Hyrtl in Wien gesagt, es wäre sehr zu wünschen, daß alle Schuster es lesen und darnach handeln. Aber da hapert und hinkt es noch gewaltig; doch auch das liebe, eitle Publikum, namentlich das weibliche, trägt an der chronischen Verunstaltung des herrlichen Gebildes zu äußerst an der untern Extremität Vieles bei. Denn was hilft es selbst dem fortschrittlichsten Schuhmacher, wenn das modesüchtige, mit kleinem, gefoltertem Fuß à la Chinoise davontrippelnde Volk naserümpfend an seinem Laden mit „rationellem" Schuhwerk vorbeigeht, um im Magazin des Konkurrenten eine lederne Zehenzwangsjacke zu kaufen? Es geht ihm dabei trotz aller Hygiene an das kitzlichste aller Dinge, an den Nervus rerum und da muß er nothgedrungen im Hühneraugenkonzert der „Unrationellen" mitheulen, möge auch ein großer Theil der im Fußbekleidungswesen unverbesserlichen Kundschaft auf einem noch so gespannten Fuße dahinwandeln.

Nach dem alten Satze, daß der Prophet im eigenen Lande nichts oder wenig gelte, haben, nachdem eine englische Uebersetzung der Meyer'schen Reformbroschüre über den rationellen Sohlenschnitt, über natürlich geformtes Schuh- und Stiefelzeug erschienen war, die praktischen Engländer die Verbesserungen in Kurzem eingeführt; sie bereisen schon seit vielen Jahren unsere Schweizerberge nur noch mit rationellem Schuhwerk à la Meyer. Man scheint es jenseits des Kanals besser zu verstehen, die Anforderungen der doch so launischen Mode mit denen der Anatomie, Physiologie und Gesundheitspflege in Einklang zu bringen.

Ganz besondere Beachtung haben die Meyer'schen Prinzipien für rationelle Bekleidung des Fußes von Seiten der Militärbehörden, auch der schweizerischen, gefunden. Es ist dies ganz begreiflich; denn ein gutes Stück Schlagfertigkeit, wenigstens der Infanterie, liegt in gesunden, marschfähigen Füßen. Diese können aber nur dann in diesem Zustande bleiben, wenn den Soldaten nirgends der Schuh drückt. Will man eine Armee bauen, so muß man mit dem Bauche anfangen, d. h. mit einem gut verproviantirten Magen, sagte der alte Fritz, bekanntlich ein routinirter Schlachtenführer. Wie großes Gewicht er aber auch der Gesundheit der Füße seiner sieggewohnten Truppen beilegte, beweist der Umstand, daß er eigene Armeeärzte angestellt hatte, um die Füße der Soldaten zu inspiziren. Napoleon I. sagte, daß er den Krieg nicht mit den Armen, sondern mit den Beinen seiner Truppen führe und nach Wellington braucht der Soldat hauptsächlich zweierlei: Ein Paar gute Schuhe an den Füßen und ein Paar solcher im Tornister. Von welcher Bedeutung der Einfluß schlechten Schuhwerkes schon auf die Diensttauglichkeit der Rekruten ist, beweist unsere Armee; denn ca. 6 % aller Untersuchten müssen jährlich — es gibt das ca. ein Bataillon — wegen Fußgebrechen zurückgewiesen werden, die zum größten Theil durch Verunstaltung in Folge falscher Schuhformen erzeugt sind. Denn wir fangen ja mit der systematischen Verkrüppelung schon bei den Kindern an. Sind im Allgemeinen bei den Armeen die Meyer'schen Bestrebungen für Reformation der so wichtigen Fußbekleidungsgegenstände zum Durchbruch gelangt, so bedarf es noch großer Agitation, Belehrung durch die Schule, Kampf gegen Gewohnheit, falsche Aesthetik und träge Gewohnheit, um auch in der Civilbevölkerung Sinn und Verständniß für rationelles, anatomisch richtiges, gesundes und behagliches, wenn angeblich auch etwas plumperes Schuh- und Stiefel-

zeug zur allein gebührenden Anerkennung zu bringen. Vorläufig behält freilich noch für Viele von der Zunft und vom Publikum der Ausspruch des holländischen Professors Camper seine Gültigkeit: „Man wundert sich mit Recht darüber, daß zu allen Zeiten intelligente Leute mit der Pflege der Füße von Pferden, Eseln und Rindvieh bis in die kleinsten Details sich befaßt haben, während sie den Fuß des eigenen Geschlechtes vollständig vernachläßigten und die Sorge hiefür dem Schuster überlassen, der eben nur nach der lächerlichen Mode und dem verdorbenen Geschmacke zu arbeiten gewohnt ist."

Wie Meyer sich des anatomisch und gesundheitlich arg verunzierten und geplagten Fußes annahm, so hat er seinen Forscherblick auch auf andere Theile des menschlichen Körpers gerichtet, welche durch mancherlei, zum guten Theil vermeidbare Einflüsse, Kultureinrichtungen und falsche Gewohnheiten in Gestalt, Thätigkeit und Gesundheit gestört werden. So befaßte er sich bei den Studien über die Anatomie des Brustkorbes auch mit den Formabweichungen desselben des Näheren und studirte deren Gründe. Hiebei kritisirte er namentlich die schlimmen Wirkungen des modernen Folterapparates, genannt Schnürleib, welcher auch wieder so einen selbstgeschaffenen Prokrustes der eitlen Damenwelt darstellt. Ferner legte er die Ursachen der Wirbelsäuleverkrümmungen klar, besonders diejenigen der seitlichen Verbiegung (Skoliose). Von ihrer Mechanik ausgehend, erörterte er die Mittel zu deren Verhütung und arbeitete rüstig mit an dem wichtigen Werke der Einführung einer rationellen Schulbank, der Verdrängung der alten, lehnenlosen und in ihrer Konstruktion sonst falschen, zu richtigem Sitzen ungeeigneten, gesundheitsschädlichen Subsellien (Schultische und -Bänke). Professor Meyer hat seine bezüglichen, praktisch sehr verwerthbaren Studien, zusammen mit anderen, für die Gesundheitslehre und -Pflege bedeutungsvollen Aufsätzen niedergelegt in dem beachtenswerthen Buch: „Die richtige Gestalt des menschlichen Körpers in ihrer Erhaltung und Ausbildung" (Stuttgart 1874). Er gab hier mit Bezug auf Schulgesundheitspflege höchst nützliche Winke; so sagte er z. B. bezüglich des für möglichste Verhütung von Rückgratsverbiegung und Kurzsichtigkeit in seinem Werthe noch immer nicht durchgehends gehörig gewürdigten Sitzmöbels in der Schule: „Die richtige Verwendung der neuen Schulbank zu überwachen, ist eine wichtige Pflicht des Lehrers. Er muß unverdrossen darüber wachen, daß nach der Einführung jene auch den Nutzen bringe, den sie bringen kann. Die Schule hat ja nicht allein die Aufgabe, dem Schüler eine gewisse Menge von Kenntnissen beizubringen; sie hat auch seine ganze Entwicklung zu überwachen und dabei namentlich dafür zu sorgen, daß seine körperliche Ausbildung durch das vielstündige Sitzen in Schulzimmern keinen Schaden leide."

Als mit der gesunden Körperentwicklung der Jugend, mit der Volkskraft und Leistungstüchtigkeit überhaupt in engem Zusammenhange stehend, widmete Professor Meyer auch der Gymnastik als Diäteticum und als Heilmittel seine Aufmerksamkeit. Die berufliche Beschäftigung als Anatom leitete ihn ja von selbst auf die Mittel, die viegestaltige Muskulatur des menschlichen Körpers genau zu studiren; ein besonderes Verdienst aber ist es, daß er hiebei nicht stehen blieb, daß er seine Blicke vom todten Fleisch des Cadavers im Secirsaale weg auch auf den lebenden Muskel richtete im Wunderbau des menschlichen Körpers, auf dessen Funktionen und Bedürfnisse. Den komplizirten Mechanismus der Muskulatur aber, im lebendigen Zusammenhang mit Knochen, Nerven und Gelenken, durch zweckmäßige und zweckbewußte Uebungen zu fördern, die einzelne Muskelfaser wie den ganzen Muskel und das Muskelsystem zu kräftigen, dabei aber auch die Nervenstränge zu festigen, das ist Aufgabe der Kunst der Gymnastik. Ueber deren immer größere Verwerthung in der Pädagogik durfte

Meyer sich freuen, nachdem er schon vor 30 Jahren durch eine populäre Abhandlung über „die neuere Gymnastik“ zu ihrer intensiveren Pflege mitgewirkt. Er wies namentlich darauf hin, daß jene edle Kunst bei sonst gesundem und richtigem Bau des Körpers als diätetisches Mittel angewendet, vorzüglich geeignet sei, den Nachtheilen unserer sitzenden Lebensweise und unserer einseitigen Thätigkeiten entgegenzuwirken, die ganze Gestalt und Haltung schöner zu entwickeln und dadurch die edleren menschlichen Formen in vollkommenerer Weise zur Geltung zu bringen, wie es uns das Beispiel der alten Griechen mit ihren herrlichen gymnastischen Uebungen in klassischer Weise gelehrt hat. Aber auch als mächtiges Hülfsmittel, unrichtige oder schlechte Haltungen des Körpers wirksam zu verbessern, empfahl der physiologisch und hygienisch denkende wie strebende Anatom die Verwendung der Gymnastik.

Stets war Professor Hermann von Meyer bemüht, bei der Popularisirung der Kenntniß über den, Vielen leider immer noch so räthselhaften Bau des eigenen Leibes auch die nöthigen Winke und Räthe zu geben für richtige, gesundheitsgemäße Pflege desselben zu harmonischer, edler und gesunder Entwicklung, Lebensfreudigkeit und Leistungsfähigkeit. Die praktische Gesundheitspflege ist ihm für diese schönen und erfolgreichen Bestrebungen hoch verpflichtet, sie weiß keinen bessern Dank, als den Wunsch, es möge der um Wissenschaft und Volkswohl so verdiente Mann, Lehrer und Forscher noch manches Jahr seines Lebensabendes in derjenigen Frische und Gesundheit des Körpers wie Geistes verbringen, welche ihm gegenwärtig als unschätzbare Güter des Greisenalters beschieden sind!

Die Rolle des Aberglaubens in der Kinderpflege.

Der Aberglaube spielt, wie wir bereits in dem kleinen Aufsatz in No. 21, betitelt „Der Kinderschlaf“ zu zeigen versuchten, in der Kinderstube bei den verschiedensten Völkern noch eine ziemlich beträchtliche Rolle und zwar erstreckt er sich auf das gesunde wie kranke Kind. Es ist kulturhistorisch und auch vom Standpunkt der Gesundheitspflege nicht ohne Interesse, den Aeußerungen jener finstern Macht nachzugehen*) und es läßt sich wenigstens einigermaßen erwarten, daß durch Beleuchtung und Kritik abergläubischer Gebräuche, soweit sie der naturgemäßen Pflege hinderlich im Wege stehen, Einzelnes zur Beseitigung derselben geschehe.

In manchen Gegenden betrachtet man es als einen das Gedeihen des Kindes benachtheiligenden Zauber, wenn man dasselbe mit besonderen Bezeichnungen, wie z. B. Würmchen, belegt. Auch schon das Lob seiner Schönheit oder Gesundheit kann, wie man glaubt, die mißgünstigen und neidischen Geister zu dessen Schaden herbeizitiren. Bereits die alten Kulturvölker fürchteten das „Verwünschen“ der Kinder, welches auf zwei Arten geschehen kann; entweder ist es ein stilles durch den „bösen Blick“ oder ein lautes durch „Beschreien“. Letzteres geschieht schon, wenn man von einem Kinde in dessen Gegenwart sagt: „Das ist ein hübsches, starkes Kind.“ Selbst von Abwesenden darf man nichts Gutes aussagen, ohne fürchten zu müssen, daß man ihnen Schaden thut. Die Folgen des Beschreiens erkennt man an einem Kinde daran, daß es von da an abnimmt. An manchen Orten Deutschlands gilt der salzige Schweiß auf der Stirn eines viel weinenden Kindes als Beweis, daß es beschrieen ist; in der Schweiz glaubt das Volk in einzelnen Gegenden, daß ein Kind, dessen Stirn beim Küssen salzig schmecke, bald sterben werde.

Aber nicht bloß bewundernde oder neidische, sondern auch freudig belobende Ausrufungen sowie die Gesundheit oder Schönheit mit Wohlgefallen betrachtende Blicke schaden dem Kinde. Der „böse Blick“, schon bei den alten Völkern bekannt, spielt im Aberglauben fast aller Nationen immer noch eine bedeutende Rolle und er äußert sich in seinen Folgen nach der landläufigen Annahme besonders verderblich an der jungen Generation. Am gefährlichsten ist es, wenn Kinder im Schlafe beschrieen werden. Der böse Blick wird in Schottland um so mehr gefürchtet, als es nicht nöthig ist, daß der dadurch Schadende das Kind selbst sieht; er braucht nur eine Haarlocke, Nägelabschnitte von demselben zu haben. Die Theorie ist hier die, daß, sowie je ne in die Erde vergrabenen Dinge verfaulen, auch derjenige, von dem sie her-

*) Wir benützen außer eigenen Erfahrungen und anderen Quellen besonders das Buch von Dr. H. Ploß: „Das Kind in Brauch und Sitte der Völker.“

stammen, in Folge von Sympathie dahinschwindet. Daher werden, um solches zu verhüten, in Schottland wie übrigens bei manchen anderen Völkern, alle Haar- und Nägelabschnitte sorgfältig verbrannt.

Manchenorts hält man schon die allzu große Freude über das Gedeihen ihrer Sprößlinge seitens der Eltern für zauberhaft schädlich. Hieher gehört auch der Glaube, daß man ein Kind nicht messen oder wägen solle, man könnte sich über das Ergebniß zu sehr freuen und das Kleine „beschreien."

Mannigfach sind die im Volke jetzt noch im Schwange gehenden Schutzmittel gegen Beschreien und bösen Blick, besonders an Kindern angewandt. Zur Ablenkung des bösen Blicks hängt man denselben in der Türkei eine Schnur grüner Knöpfchen oder blaue Korallen in Büchsen um den Hals; solche Amulete findet man in vielen Krämerläden in orientalischen Städten. In katholischen Ländern erhalten die Kinder ein Lamm Gottes aus Wachs als Talisman gegen den schlimmen Zauber angelegt. Bei uns sieht man nicht selten Kinder, welche Medaillen aus Klöstern um den Hals tragen. Vielleicht hat die in Deutschland und Oesterreich wie in der Schweiz übliche Sitte, Säuglinge mit Schnüren von Korallen oder schwarzen Beeren zu dekoriren, angeblich um als Zahnbeförderungsmittel zu dienen, (in Wirklichkeit, um vermeintliche „Zahnkrankheiten", wie Abweichen, Ausschläge gering zu achten), ähnlichen Ursprung. So harmlos solche Spielereien zu sein scheinen, so haben sie doch in manchem gefährlicheren Fall von eigentlichem Erkranken des Kindes den verhängnißvollen Nachtheil, daß die Eltern, in blindem Vertrauen auf die Macht des vielleicht „benedeiten" Talismanes oder Amulets, der Krankheit freien Lauf gewähren oder höchstens ein paar nichtsnutzige Hausmittelchen dagegen anwenden, weil ja bei kleinen Kindern der Arzt „doch nichts oder nicht viel machen könne"! — In einzelnen schweizerischen Gegenden gibt man gegen das „Beschreien" des Kindes, das ja nicht selten in seinen Aeußerungen ein Krankheitszeichen darstellt, ein rothes Bändchen um das Handgelenk und läßt dabei die Krankheit gehen, wie es Gott gefällt! Solche abergläubische Maßnahmen, durch welche richtige Hilfeleistungen bei Gesundheitsstörungen, wie z. B. Abweichen und Abmagerung ꝛc. der Kinder verabsäumt werden, sind an den betreffenden Orten durch einflußreiche Personen, Hebammen, Aerzte, Lehrer und Geistliche, ernst zu bekämpfen. Beispiele von Schädigungen in Folge thörichter Gebräuche und daraus sprießender Unterlassungen nothwendiger Maßregeln sollten gewissenhaft gesammelt und veröffentlicht werden, um den gesundheitswidrigen Aberglauben wo möglich ausrotten zu können. Denn ebenso wenig wie mit Feuer läßt sich mit den so oft und schnell verderblich ausschlagenden Kinderkrankheiten, zumal im zarten Säuglingsalter, spielen. Amulete aus Klöstern, Zahnhalsbänder u. dgl. unnütze Dinge sind aber nichts anderes als Faulkissen für manche Mütter, um jeder möglichen Störung im Befinden des Kindes gegenüber gerechtfertigt zu sein, auch wenn man gar nichts Rechtes zu rechter Zeit dagegen unternommen.

Bezüglich des ersten Kinderbades gelten an manchen Orten närrische Sitten. In Schwaben darf kein Neugebornes zum ersten mal an einem Mittwoch gebadet werden. Das Tüchlein, mit dem das Kind im ersten Bade abgetrocknet wurde, bindet man in einigen Orten der Schweiz nach sechs Wochen auf einen Baum im Garten, damit der Knabe ein guter Kletterer werde. Auch heißt's in katholischen Gegenden bei uns: Wenn ein Kind ungewaschen Weihwasser bekommt, so verliert es seinen Schutzengel. Hier und dort soll man demselben vom eigenen Badewasser geben, damit es früh und gut reden lerne.

Gegenüber Kinderkrankheiten hat von jeher bei den verschiedensten Völkern die Sympathie eine große Rolle gespielt. So ist das Beschwören oder Besprechen einer Gesundheitsstörung im kindlichen Organismus schon sehr alt. Zum Austreiben der Geister oder Dämonen für Kinderkrankheiten, deren man in altindischen Schriften neun unterschied — darunter mit Rücksicht auf sehr häufige Vorkommnisse bei jungen und ältern Kindern in charakteristischer Bezeichnung der Mandelschweller, das Gelbauge, der Lähmer, der Bellende — wurden besondere Sprüche angewendet. Wenn bei den alten Römern ein Kind erkrankt war, so suchte man es durch das Bild einer Hand vor gefährlichem Verlauf der Krankheit zu schützen wie durch geheimnißvolle Amulete, welche, wohl als Reste aus sehr früher Vorzeit, heute noch vielerorts in ausgebreitetem Volksgebrauche stehen.

Auch Sprüche und Zauberformeln, später fromme Segenssprüche und christliche Gebete sind bekanntlich zum Bannen von Krankheiten angewendet worden. Man pflegte unter Anrufung von Heiligen den Versuch zu machen, die Störung im Körper hinweg zu beten, eine Praxis, welche selbst in gegenwärtiger, erleuchteter Zeit auch in unserem Lande noch vorkommt. In Frankreich gibt es jetzt noch ein Gebet gegen die als „Kopfgrind" bezeichnete, so häufige und vielfach vernachläßigte Hautkrankheit der Kinder; dabei soll die heilige Anna helfen. Auch Zahnschmerz wird daselbst durch ein Gebet mit fünf Paternostern geheilt.

Gegen Kinderkrankheiten stunden seit altersher außer Zaubersprüchen und sympathetischen Hand-

lungen gar mancherlei Hausmittel in Gebrauch. Auch in der Schweiz kannte man deren, und zwar oft recht sinnlose, in großer Anzahl. In alten schweizerischen Arzneibüchern (z. B. bei Muralt, Hippokrates helvet. Basel 1692) wurden für den Volksgebrauch dergleichen hülfreiche Dinge theils nacherzählt, theils neu gelehrt. So findet sich darin u. A. folgendes wunderbare Rezept: „Wenn die jungen Kinder so hart verstopft sind, daß ihnen der Leib aufläuft, so gib ihnen ein wenig — Mäusekoth mit der Muttermilch ein.“ Hat das Kind verdorbenes Geblüt, so soll man ihm das „Aronchrut“ in einen Kuchen backen, der Aronetotsch heißt. 77 Päonienkörner, als Halsblätterli umgethan, helfen dem kleinen Patient von Gichtern. Gegen das „Kinderweh“ legt man ihm einen Hufnagel unter's Kopfkissen. Bei der so häufigen, durch Unreinlichkeit gezüchteten Mundkrankheit, „Schwämmchen“ (Soor, Mehlmund) band man früher in Baiern dem Säugling einen jungen Frosch über den geöffneten Mund und wenn derselbe gestorben, einen zweiten und dritten; dieselben sollten den Krankheitsstoff an sich ziehen! Auch zur Heilung von Brüchen bei Kindern hat man in der Schweiz im Volksaberglauben verschiedene Methoden. Darunter finden sich folgende: Man nimmt von jedem Nagel an Hand und Fuß des Kindes, dazu etliche Härchen vom Wirbel, thut's in ein Zettelchen mit des Kindes Namen, schiebt's in das Bohrloch einer jungen Eiche, das man mit Wachs verschließt. Auch gegen Warzen, Verletzungen werden, wie bekannt, heute noch sogar von gebildeten Eltern mannigfache sympathische Kuren benützt. Doch ist z. B. das Verreiben bei Quetschungen und Beulen, welches die Mütter unter Aufsagen von Sprüchen anwenden, ganz rationell; ist es doch nichts anderes, als die heutzutage in der Chirurgie so vielfach angewandte Massage.

Der Aberglaube auch in der Kinderstube muß in seinen mannigfaltigen Aeußerungen sorgfältig beachtet, aber gleichzeitig durch das Licht besserer Erkenntniß und richtiger Pflege verscheucht werden. Denn auch er hemmt die sittlich freie Geistesthätigkeit und pflanzt sich, wenn unbekämpft gelassen, fort, wie eine ewige Krankheit von Geschlecht zu Geschlecht. Daß er zugleich große Gefahren für das Wohl der kranken Kinder in sich schließt, indem er die Eltern davon abhält, die richtigen Hülfsmittel der ärztlichen Wissenschaft und Kunst zu gehöriger Zeit anzuwenden, haben wir bereits bemerkt. Nur unter einer Bedingung könnte man in der Kinderstube, in der Pflege des gesunden wie kranken jugendlichen Organismus gegenüber abergläubischen Gebräuchen, welche dem sorgenvollen Gemüthe einer ungebildeten, in naturwissenschaftlichem Denken ungeübten Mutter gewisse Erleichterung und einigen Trost verschaffen, ein Auge zudrücken, nämlich dann, wenn trotzdem zuerst alle nothwendigen Maßregeln rationeller Fürsorge getroffen worden sind.

Neue Literatur über Gesundheitspflege.

Dr. H. Meyer, Dozent an der Universität Zürich: **Ueber Pflege und Ernährung der Neugebornen.** Zürich, Verlag von Meyer u. Zeller, 1887. 96 S. Fr. 1. 20.

Unter einem „Neugebornen“ versteht man sonst in der Regel ein Kind im Alter der ersten drei bis vier Wochen und somit ist eigentlich streng genommen der Titel obigen, im Uebrigen ganz vorzüglichen Werkchens zu eng gefaßt. Es bezieht sich vielmehr auf den Säugling, d. h. auf das Kind von der Geburt bis etwa ausgangs des ersten Lebensjahres, behandelt es ja doch auch den Zahnungsprozeß, der, wenn Alles nach dem Buche und nicht nach den so häufigen Ausnahmen in der Natur geht, mit dem Durchtreten der beiden mittlern untern Schneidezähne im Lebensprogramm des jungen Zukunftsbürgers mit dem 6.—8. Monat sichtbar in Szene tritt. Auch das am Schluß des Büchleins kurz abgehandelte Impfen fällt in der Regel in die zweite Hälfte des ersten Lebensjahres.

In seinem Vorwort sagt Verfasser mit Recht, daß in den — leider — weit zurückliegenden Zeiten, da man nur vom Selbststillen der Mütter wußte (das Zeitalter der aufgeblühten Industrien und Gewerbe hat in der Unterlassung jener edlen Sitte eine schwere Sünde sich aufs Gewissen geladen), für Pflege und Ernährung der Säuglinge wenige Vorschriften genügten; mit der Ammenwirthschaft wurde die Kinderaufziehung schon ein wenig komplizirter (und, fügen wir hinzu, in sittlicher Beziehung häufig genug recht abstoßend). Als aber gar die in ihrem Werth oft sehr zweifelhafte Konkurrenz der Surrogatindustrie für die Mutterbrust einen breiten Strom von angeblich immer unübertrefflicheren Nährpräparaten für den Pseudo-Säugling in die Kinderstube warf, da trat eine heillose Verwirrung in den doch einfachen und natürlichen Ernährungsgrundsätzen ein, ja die bedauernswerthe Mutter fügte durch Künstelei in der künstlichen Auffütterung ihres Sorgenkindes ohne entsprechenden bewährten Rathgeber dem Sprößling gar manchmal schweren Schaden zu. Es hat sich, durch das Bedürfniß der Zeit und ihrer Noth geboren, im Laufe der letzten Jahrzehnde eine ganze Bibliothek von Führern für die Säuglingspflege, guten und mittelmäßigen, bündigen und weitschweifigen, angesammelt; sie haben, gehörig studirt und beherzigt, als Wegweiser der Mutter durch das Labyrinth der ersten Kinderaufziehung, zumal mit Rücksicht auf die künstliche Ernährung, gewiß viel Gutes gestiftet.

Obgenanntes Werkchen des Zürcherarztes gehört unstreitig zu den besten Früchten populärer Aufklärung über die Säuglingsgesundheitspflege; es hat besonders einen Vorzug vor vielen ähnlichen Literaturprodukten, daß es nicht einen zu schulmeisterlich-trockenen Lehrton anschlägt, sondern frisch und recht anschaulich geschrieben ist. Allerdings umfaßt es fast 100 Seiten und man ist geneigt zu fragen, ob auch die weniger gebildete Mutter durch das Ganze mit Verständniß und gehöriger Aufmerksamkeit sich hindurchlese, um, was ja die Absicht des Verfassers und die Hauptsache, auf das Tüpfchen Alles anzuwenden, wie's der treue Berather angibt. Der Stoff zerfällt in 4 Abschnitte: Stillen an der Mutter-

brust, Ammenernährung, künstliche Ernährung, gewöhnlichste Störungen im Befinden (Verdauungsstörungen, woran zu erkennen und Verhalten dabei, Zahnen und Zahnplagen, Gelbsucht des Neugebornen, Abschilferung der Oberhaut, Anschwellung der Brustdrüsen, Augenentzündung, Zuckungen [Konvulsionen oder Gichter], Krankheiten des Nabels).

Nicht einverstanden kann man sich mit dem Rath erklären, daß das Kind unmittelbar nach der Geburt in ein Bad von **26—28° R.** kommen solle. Das Kinderbad — Verfasser nennt es ein fast unentbehrliches Mittel für Erhaltung der Gesundheit des Neugebornen, während es eine absolute Nothwendigkeit ist — darf in den ersten Wochen nicht niedriger sein als 28° R., tiefere Temperaturen des Badwassers kühlen die Hautwärme des Neugebornen zu sehr ab und können ihm schaden. Nur sehr langsam darf der Wärmegrad des Bades heruntergesetzt werden, aber erst gegen Ende des ersten Jahres sind 26° erlaubt. In einer 2. Auflage sollte demnach obige, zu große Schwankungen gestattende Zahlenangabe korrigirt werden. Für das Wohlbefinden des so zarten kleinen Weltbürgers ist die Einhaltung der exaktesten Daten dringend nothwendig. In dem Kapitel „Ueber Bäder und Waschungen" begegnet man noch einmal der revisionsbedürftigen Angabe, daß die Badetemperatur etwa bis zum 6. Monat 26—28° R. betragen solle; unter 27° ist um dieses Alter entschieden nicht zu sinken. — Ebenso möchten wir die Vertheidigungsrede, welche Verfasser dem Lutscher (Nüggi) hält, durchaus nicht unterschreiben. Wir halten eine Gewöhnung an denselben aus verschiedenen Gründen vom Uebel, und wenn es auch der reinlichst gehaltene Gummilüller ist. — Den Werth des empfohlenen Kauens auf harten Gegenständen während des Zahnens muß man für einen zweifelhaften betrachten; die Natur braucht keine solche Beihülfe. Sehr einverstanden ist Rezensent dagegen mit der Bemerkung, daß es eine bedenkliche Unsitte sei, alle möglichen Krankheiten während der Zahnperiode als natürliche und fast selbstverständliche Begleiter des Zahnens zu bezeichnen, wie dies so häufig von Müttern und Pflegerinnen, ja auch von Aerzten geschehe. „Eine Menge von Leiden werden dadurch einfach vernachlässigt und zahlreiche Kinder gehen in Folge davon zu Grunde."

Wir hätten es gerne gesehen, wenn Verfasser im Anhang über das Impfen einen belehrenden und die Mütter mit ihren vielen, heutzutage bei der antiseptischen Impfung mit Thierstoff unbegründeteren Vorurtheilen gegen die Schutzmaßregel aufklärenden Standpunkt eingenommen hätte, anstatt „über die Zweckmäßigkeit des Impfens keine Worte verlieren zu wollen".

Das Büchlein ist sonst sehr praktisch und brauchbar. Möge es in viele Familien Einkehr halten, Eltern und Säuglingen zum Segen. C.

Witterungs- und Gesundheitsverhältnisse im November 1887.

Witterungsbericht.

Auch der November war, wenn auch nicht in dem Maaße wie der Oktober, gegenüber der Durchschnittstemperatur zu kalt. In Zürich blieb das Monatsmittel mit 2,3° um 1,2, in Basel mit 3,8 um 0,9° und in Lugano mit 6,4 ebenfalls um 0,9° unter dem langjährigen Mittel. Die Schwankungen innerhalb des Monats waren nicht erheblich, wie folgende Extreme zeigen: Maximum in Zürich am 4. 9,8°, in Basel am 9. 10,1°, in Lugano am 12. 14,2°; Minimum in Zürich am 17. —4,8°, in Basel am selben Tage —3,3°, in Lugano am 29. —0,1°. An letzterem Orte bildet der erwähnte Minimalstand die einzige Ablesung unter Null.

Der Luftdruck war auf der Nordseite der Alpen um 4 1/2 mm., auf der Südseite um 3 1/2 mm. niedriger, als der normale. Die monatliche Schwankung erreichte dort 10 mm., hier 25 mm. Die Niederschlagsmenge blieb in der Nordschweiz erheblich hinter der normalen zurück, während sich jenseits ein erheblicher Ueberschuß ergab. In Zürich fielen an 18 Tagen nur 44 mm. Niederschlagswasser, in Basel an 12 Tagen 42 mm. gegenüber der normalen Menge von 82 mm. resp. 68 mm. In Lugano dagegen ergaben die 18 Regentage nicht weniger als 308 mm. gegenüber dem normalen Mittel von 131 mm. Die mittlere Himmelsbedeckung war in Zürich und Basel mit 7,8 und 7,4 so ziemlich die normale, während sie in Lugano mit 6,9 den Durchschnittswerth von 4,8 erheblich übertraf. Der Sonnenscheinautograph registrirte als durchschnittliche tägliche Sonnenscheindauer in Zürich 1 Stunde 50 Minuten, in Davos 2 Stunden 10 Minuten und in Lugano 2 Stunden 25 Minuten, also auch mit Rücksicht auf den allerdings kleinen Tagbogen der Sonne zu dieser Jahreszeit recht wenig. B.

Gesundheitszustand.

Auch der Monat November weicht von den das ganze Jahr hindurch so ungewöhnlich günstigen Gesundheitsverhältnissen in unsern städtischen Bevölkerungen nicht ab und, wenn der Monat Dezember noch zusteht, dürfen wir das Jahr 1887 mit vollem Rechte ein sehr gesundes nennen.

Die mittlere Sterblichkeitsziffer ist gegenüber Oktober nur wenig erhöht — 17,9 ‰ — und niedriger als in den letzten 4 Jahren, obgleich die Differenz nur gegenüber dem November 1885 eine sehr erhebliche ist, sonst aber nur wenige Zehntheile beträgt.

Die niedrigste Sterblichkeit in diesem Monate hatte Locle mit 12,6 ‰: dann Zürich und Ausgemeinden 13,3, Freiburg 14,3, Winterthur 14,8, Basel — trotz Scharlach, Typhus und Diphtheritis! — 15,7, Neuchâtel 17,7. Ueber das Durchschnittsmittel hinaus gingen Schaffhausen mit 18,0, Herisau 18,4, St. Gallen 18,6, Chaux-de-fonds 19,0, Biel 20,0, Genf 20,2, Luzern 22,6. Eine relativ große Ziffer weisen nur Bern mit 24,0 und Lausanne mit 25,2 ‰ auf. Am letztern Orte haben 8 Masern-Todesfälle, in Bern 10 tödtlich abgelaufene Kinderdiarrhöen die Sterblichkeitsziffer erheblich erhöht.

Der Todtenzahl von 716 in allen diesen Städten steht eine Geburtenzahl von 981 gegenüber, somit ein Ueberschuß von 6,6 ‰.

In der Tabelle der Todesursachen treten die Infektionskrankheiten allmälig etwas stärker hervor und nehmen nun 7,2 % sämmtlicher Todesfälle in Beschlag.

Am stärksten sind hiebei die Masern vertreten, immerhin mit einer größern Zahl — neben Lausanne — nur in Chaux-de-fonds, wo sie ebenfalls epidemische Verbreitung erlangten und 5 Todesfälle lieferten. Daneben begegnen wir in Biel 2, in Neuchâtel 1 Falle — im Ganzen 16. Eine kleine Masernepidemie von 13 Fällen in Basel ließ sich von Infektion durch Eine Schule herleiten.

Größer als im Oktober war auch die Mortalität der Diphtheritis, der wir diesmal in den Todtenlisten von 7 Städten begegnen. Von immerhin nur 13 Fällen im Ganzen entfielen 5 auf Zürich, 3 auf Herisau, 2 auf Freiburg, nur je 1 auf Genf, Neuchâtel und Basel (unter 34 Erkrankungen).

Scharlach führte in allen 15 Orten nur 3 mal zum Tode; 2 mal in Basel, wo am 26. Oktober bis 25. November 88 Erkrankungen amtlich gemeldet wurden, und 1 Fall in Lausanne.

Dem Keuchhusten begegnen wir in den Todtenlisten von Bern in 3 Fällen; dem Rothlauf nur in Genf in 2. Puerperalfieber führte in Genf in 2 Fällen, in Einem in Basel zum Tode.

Die Mortalität des Typhus ist ebenfalls eine sehr mäßige geblieben. 12 Todesfälle im Ganzen vertheilen sich auf 6 Ortschaften. Basel, wo im Verlaufe jener 4 Wochen 28 neue Erkrankungen gemeldet wurden, nimmt davon die Hälfte in Anspruch; die übrigen 6 Fälle vertheilen sich auf Zürich (2), Genf, Lausanne, Winterthur und Freiburg (je 1).

Unter den übrigen in den Mortalitätstabellen der Zahl nach vorherrschenden Krankheiten nimmt die Lungenschwindsucht wieder eine bedeutend höhere Prozentzahl (15,4 %) ein. Auch bei den akuten Krankheiten der Athmungsorgane ist dieselbe erheblich gestiegen — auf 12,0 %. Dagegen blieben organische Herzfehler als Todesursache mit 4,7 % etwas zurück, Schlagfluß mit 5,7 % genau auf derselben Höhe wie im Oktober. Die Sterblichkeit der Kinderdiarrhoe sinkt von Monat zu Monat -- nun auf 6,8 % — und war diesmal selbst in Basel klein, nur in Bern relativ groß.

Den „Veröffentlichungen des deutschen Gesundheitsamtes“ zu Folge scheint die Pockensterblichkeit in Warschau im Rückgang begriffen; dagegen sollen vom September an die Pocken in Mailand mit größerer Heftigkeit epidemisirt haben. Die Typhusepidemie in Hamburg weist in diesem Monat wieder größere Krankenzahlen auf. Die Masern herrschten epidemisch noch immer in Kopenhagen. Größern Epidemien begegnen wir ferner in Christiania und Budapest.

Die Cholera scheint im Monat November überall in Italien verschwunden zu sein und auch Messina wurde vom 15 November an amtlich als gänzlich von derselben befreit erklärt. Ebenso wird von ihrem Heimatland Indien eine immer größere Abnahme der Epidemie gemeldet. Nun aber ist sie seit Anfang November neuerdings in Südamerika aufgetaucht und hat dort in erster Linie Sanjago und Valparaiso mit ihren Verheerungen heimgesucht.

Da wir uns eben bei Südamerika befinden, sei hier zur Belehrung unserer in eine gewisse naive Sicherheit sich von Jahr zu Jahr mehr einwiegenden Bevölkerung noch kurz einer Pockenepidemie erwähnt, welche zu Anfang August 1886 in Rio de Janeiro aufgetaucht ist und bis 21 Oktober dieses Jahres 3030 Kranke weggerafft hat — täglich zirka 22. Bei

einer Bevölkerung von 350,000 Seelen macht dieß während 14 ½ Monaten 860 Pockentodesfälle auf 100,000 Einwohner. Und doch sollen die Pocken, wie man den Leuten gewissenloser Weise vorspiegelt, eine „ganz unschuldige" Krankheit geworden sein! —

Kehren wir von solchen Erfahrungen zu unsern kleinern Verhältnissen in Stadt und Kanton Zürich zurück, so begegnen wir in diesem Monat auch wieder einem Pockenfall, der nach Bubikon (Hinweil) eingeschleppt wurde, jedoch bis dahin der einzige geblieben ist.

Scharlach war meist vereinzelt; in der Stadt Zürich 6 Fälle.

Eine kleine Masernepidemie tauchte im Bezirk Dielsdorf in den Dörfern Schleinikon und Dachslern auf und soll durch Kinder, die aus Zürich zu Besuch waren, eingeschleppt worden sein. Indessen wissen wir in Zürich von den Masern für einmal Nichts.

Varicellen waren nirgends besonders häufig, Keuchhusten noch seltner.

Dagegen wächst die Zahl der Diphtheritis-Erkrankungen von Monat zu Monat, besonders im Bezirk Zürich, wo auch in entferntern Gemeinden, außerhalb des Stadtbezirkes, zahlreichere Fälle auftrateu, so in Höngg wieder 7 neue Fälle, in Wipkingen 6. Eine Steigerung — auf 10 Fälle — beobachten wir auch im Bezirk Horgen, während die übrigen Bezirke sich ziemlich gleich blieben: Hinweil 6, Winterthur und Uster je 4, Meilen 3; die übrigen Bezirke 1—2.

Auch Typhus erfuhr eine etwelche Steigerung; immerhin wurden im ganzen Kanton nur 21 Fälle angezeigt, von denen 13 auf den Bezirk Zürich fallen, 5 auf Horgen.

Erysipele waren nicht häufiger als sonst, wurden aber jedenfalls nicht immer angezeigt. Von Kindbettfieber kennen wir 3 Fälle, die sich auf 3 Bezirke vertheilen. Unter den übrigen Krankheiten wurden Lungen- und Brustentzündungen nur in einzelnen Bezirken häufiger gesehen, Kinderdiarrhoe überall selten.

In der Todtentabelle von Zürich und Ausgemeinden ist auffällig die relativ geringe Sterblichkeit des ersten Lebensjahres (16,6 % sämmtlicher Todesfälle), während bei einer relativ großen Zahl von ältern Leuten mit dem Kalenderjahre auch das Leben zur Neige ging — 26 % der Todesfälle im Alter über 60 Jahre. Z.

Stand der ansteckenden Krankheiten im Bezirk Zürich und in Winterthur (Stadt).

November.	Scharlach.	Typhus.	Masern.	Keuchhusten.	Croup, Diphtherie.	Varicellen.	Erysipel.	Puerperalfieber.	Dysenterie.	Gesammt-Zahl.
Winterthur (Stadt)	—	1	—	—	4	1	3	—	—	9
Zürich	6	3	—	1	11	2	3	—	—	26
Außersihl	1	7	—	1	14	1	1	—	—	25
Enge	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Fluntern	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1
Hirslanden . . .	—	—	—	—	1	—	1	—	—	2
Hottingen . . .	—	—	—	—	1	—	1	—	—	2
Oberstraß . . .	—	—	—	—	5	2	—	—	—	7
Riesbach	—	2	—	—	—	—	1	—	—	3
Unterstraß . . .	—	—	—	—	1	1	—	—	—	2
Wiedikon	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1
Altstetten	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Birmensdorf . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Dietikon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Höngg	—	—	—	—	7	—	—	—	—	7
Oerlikon	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1
Oetweil	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Seebach	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Schlieren	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Urdorf (Nieder) . .	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1
Weiningen . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wipkingen . . .	—	—	—	—	6	—	1	—	1	8
Wollishofen . . .	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1
Zollikon	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1
	7	13	—	2	49	7	8	1	1	88

Tabelle über die Krankheiten der während des Novembers in Zürich und Umgebung (13 Kirchgemeinden u. d. Krankenanstalten) Verstorbenen.

	Alter der Verstorbenen																										Total	Bemerkungen.
	0—1 Jahr		2—5 Jahre		6—10 Jahre		11—20 Jahre		21—30 Jahre		31—40 Jahre		41—50 Jahre		51—60 Jahre		61—70 Jahre		71—80 Jahre		81—90 Jahre		über 90 Jahre		Summe			
	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.		
Acute Erkrankungen																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks	2	1									1														3	1	4	Hirnhauttuberc. 1, Eclampsie 3.
b. der Athmungsorgane	1		4	2									3	1		1	1	3	2		1	2			12	9	21	Lungenentzdg. 13, Brustfellentzdg. 2, Bronchitis 1, Diphtheritis 5.
c. der Kreislauforgane																												
d. der Verdauungsorgane	1	5	1																						2	5	7	Kinderdiarrh. 6, „Darmentzündg. 1.
e. der Harnorgane																				1						1	1	
f. der Geschlechtsorgane																												
g. der Knochen und Gelenke																												
Chronische Krankheiten																												
a. des Gehirns u. Rückenmarks																												
b. der Athmungsorgane							1	2	2	3	2	2	3		2	1	1								11	8	19	Lungenschwindſ. 17, Lungenblähg. 1, Bronchialerweiterung 1.
c. der Kreislauforgane												1	2	3				1			1				3	5	8	
d. der Verdauungsorgane									1		1		1	1	3	1	1		1						8	2	10	Krebs der Speiseröhre 1, d. Schlundkopfs 1, Magenkrebs 2, Leberkrebs 2, Darmkrebs 1, Mastdarmkrebs 1, Gallensteinkolik 1.
e. der Harnorgane												1														1	1	
f. der Geschlechtsorgane																		2		1						3	3	Eierstockkrebs 1, Eierstockcyste 1, Krebs der äußern Genit. 1.
g. der Knochen und Gelenke	1															1									1	1	2	Rhachitis des Schädels 1.
Acute ansteckende Krankheiten																												
a. Pocken																												
b. Scharlach und Masern																												
c. Typhen (Nervenfieber)																		2								2	2	
Acute Krankheiten des Blutes														1												1	1	Vereiterung des Halszellgewebes.
Chronische „ „ „																												
Alters- und Lebensschwäche	2	4																				2			2	6	8	
Mechan. Verletzungen u. Operationen											1		1					1		1					2	2	4	Brucheinklemmung 1, Darmruptur (durch Sturz) 1.
Plötzliche Todesfälle:																												
a. natürliche													1		1	2		1	1	1					3	4	7	Apoplexien 6, „Herzlähmung“ 1.
b. durch mechanische Verletzungen											2		1		1										4		4	Ertrunken 1, erhängt 1, durch Sturz 2.
Todtgeboren	5	4																							5	4	9	Reif 5, unreif 4.
Unbekannte Todesursachen																												
	12	14	5	2	.	.	1	2	3	3	7	4	12	6	7	6	3	10	4	4	2	4	.	.	56	55	111	

Hiezu eine Beilage, nebst Inhaltsverzeichniß zum Jahrgang 1887.

Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege.

Beilage zu No. 26. **Neue Folge II. Jahrgang.** **23. Dezember 1887.**

Briefkasten für Gesundheitspflege.

Langjährige Abonnentin in Luzern. **Wie man die sog. Madenwürmchen bei einem Kinde von 11½ Jahren entferne?**

Es geht zwar gegen unseren Grundsatz, im Briefkasten Fragen über Krankheitsbehandlung zu beantworten, da wir denselben ausdrücklich nur für Gegenstände aus dem allgemein interessirenden Gebiete der Gesundheitspflege bestimmt haben. Briefliche Berathung in Krankheiten, ohne spezielle Kenntniß aller Details des bestimmten eigenartigen Falles, ohne vorausgehende persönliche Besichtigung und Untersuchung des Patienten, ist immer mehr oder weniger unsicher und nebelhaft. Indessen eignet sich der Fall Ihres Kindes noch ziemlich gut für schriftliche Konsultation und so wollen wir auch eine Ausnahme von unserem Prinzipe machen. — Die gänzliche und dauernde Entfernung der kleinen Madenwürmchen bei Kindern ist oft eine recht schwierige Aufgabe; sie gelingt ohne gründliche örtliche Behandlung, verbunden mit innerlicher, in der Regel nicht. Denn die Schmarotzer gehen oft weit in den Dickdarm hinauf, halten sich in den Schleimhautfalten hartnäckig verborgen und vermehren sich stark. Am meisten bewähren sich hoch hinaufgehende und ausgiebige Ausspülungen des Dickdarmes mit einer ½ % Lösung von grüner Seife in kühlem Wasser; dieselben müssen aber, bei gleichzeitiger Verabreichung von Santonin innerlich und Ofner Bitterwasser oft hintereinander, unter Umständen 1—2 Wochen lang täglich angewendet werden. Selbstverständlich kann die Ausführung nur Sache des Arztes sein, der nach Bedürfniß auch noch Beimischung stärkerer wurmtödtender Mittel, z. B. Sublimat, zu den Eingießungen verordnen wird. Sie können sich aber für die in Ihrem besonders hartnäckigen Falle auch längere Zeit erforderliche Kur auf die Technik der Dickdarmausspülungen mit einem Irrigator durch den Arzt eindrillen lassen.

A. F. in K. **Künstliche Ernährung eines 3wöchentlichen Säuglings mit Löflunds Kindermilch.**

Daß Sie mit der Chamermilch aufhörten, daran haben Sie gut gethan, denn für so junge Kinder ist deren Zuckergehalt ein viel zu hoher. Die Löflund'sche Allgäuermilch, welche keinen künstlichen Zuckerzusatz hat, ist eine sehr empfehlenswerthe Milchkonserve, welche in der Regel gut vertragen wird. Immerhin würde ich, da Ihr Kind dabei doch nicht zunimmt, im Gegentheil immer magerer wird, bei ihr allein nicht stehen bleiben, sondern einen Versuch mit Kuhmilch machen, die doch bei Ihnen auf dem Lande in bester Qualität zu haben sein sollte; dieselbe müßte in gehöriger Verdünnung, im Nothfall anstatt mit Wasser-, mit Gerstenschleimzusatz, gereicht werden. Sie können ja Löflunds Milch etwa 2—3 mal im Tag neben Kuhmilch probiren und die Körpergewichts-Zu- oder Abnahme des Kindes von paar zu paar Tagen durch exakte Wägungen festsetzen. Gut wäre es, wenn Sie sich die Kuhmilch mittelst des Milchkochapparates von Professor Soxhlet oder Dr. Egli in Zürich (zu beziehen durch das Sanitätsgeschäft Russenberger in Hier) sterilisiren d. h. tüchtig sieden würden, da sie dadurch besser verdaulich gemacht wird. Als Saugflasche verwenden Sie am allereinfachsten eine gewöhnliche Milchflasche mit aufstülpbarem Gummizapfen, den Sie jedesmal gut reinigen und bis zum Wiedergebrauch in Wasser aufbewahrt halten.

Reiner Mund.

Ein reiner Mund ist vielleicht die schönste Empfehlung; denn wie die Pforte, so glaubt man, sei auch der Gast, der heraustritt, das Wort des Herzens und der Seele. (Herder.)

Mäßigkeitssprüche.

Iß mäßig stets und ohne Hast,
Daß du nie fühlst des Magens Last;
Genieß' es auch mit frohem Muth,
So gibt es dir gesundes Blut. (Hufeland.)

Kurz Abendbrod macht lange Lebenszeit.

Aus einem Schlecker wird ein armer Lecker.

Wer mäßig lebt, hat ein großes Einkommen.